C 635,597

Die Aktion

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
LIBRARIES

DIE AKTION

1924

Die Aktion

Herausgegeben von Franz Pfemfert

14. Jahrgang 1924

KRAUS REPRINT
Nendeln/Liechtenstein
1976

AP
30
.A3a
1911a
v.14
1976

Photomechanischer Nachdruck nach einem Original. Um den Umfang des Bandes nicht unnötig zu erhöhen, wurden nicht alle Anzeigenseiten mitgedruckt. Da die Anzeigenseiten in der durchlaufenden Paginierung mitgezählt worden sind, mußten also Lücken in der Paginierung in Kauf genommen werden.

Einführung und Kommentar von Paul Raabe sind im Jahrgang 1911 enthalten.

Reprinted by permission of
Nina Auproux F-66700 Argelès-sur-Mer

KRAUS REPRINT
A Division of
KRAUS-THOMSON ORGANIZATION LIMITED
Nendeln/Liechtenstein
1976

Printed in Germany
Lessingdruckerei Wiesbaden

108421-298

Die Aktion

XIV. JAHR. HERAUSGEBER: FRANZ PFEMFERT HEFT 1

INHALT: F. M. Jansen: Hütet euch! (Titelblattholzschnitt) / Karl Liebknecht redet im Dezember 1918 in der Berliner Siegesallee (Photographie) / Ernst Drahn: Karl Liebknecht. (Eine Biographie und eine Bibliographie) / Leo Trotzki: Der Neue Kurs in der Partei der Bolschewiki / Franz Pfemfert: Kritik der Kritik Trotzkis / Bericht über die Leiden revolutionärer Kämpfer in Rußland / Peter Lawrow: Persönlichkeit und Organisation / Otto Freundlich: Bekenntnis eines Intellektuellen / Oskar Kanehl: Melancholie / Material zur Erkenntnis des proletarischen Klassenbewußtseins (Lebensberichte) / Bibliothek des Proletariers: Max Herrmann (Neiße): Ein revolutionäres Heldenleben / Rudolf Rocker: Vorworte zu meinem Buche über Johann Most / Kleiner Briefkasten.

VERLAG / DIE AKTION / BERLIN-WILMERSDORF

DOPPEL-HEFT
PREIS 1 MARK

Die Buch- und Kunsthandlung DIE AKTION, Berlin W 15, Kaiserallee 222

gibt hiermit ein Teilverzeichnis von am Lager vorrätigen Werken:

Sozialistische Klassiker

Marx, Kapital (Volksausgabe)	geb. 10.—
— Kapital, 4 Bde.	geb. 40.—
— Theorie über den Mehrwert	geb. 20.—
— Kritik der politischen Ökonomie	geb. 4.—
— Leben, Preis und Profit	—.90*
— Lohnarbeit und Kapital	—.40*
— Elend der Philosophie	geb. 3.—
— Kommunistisches Manifest	—.90*
Marx-Engels, Gesammelte Schriften, 2 Bde.	geb. 20.—
— Briefwechsel, 4 Bde.	geb. 25.—
— Literarischer Nachlaß 3 Bde.	geb. 20.—
Engels, Dührings Umwälzung der Wissenschaft	4.—
— Ursprung der Familie	3.—
— Lage der arbeitenden Klasse in England	geb. 4.—
— Ludwig Feuerbach	br. —.60
— Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft	—.50
Dietzgen, Gesammelte Schriften, 2 Bde.	geb. 15.—
Lassalle, Arbeiterprogramm	br. —.60*
— Über Verfassungswesen	br. 1.—*
— Sämtliche Werke, 12 Bde.	Halbleder 120.—
Bakunin, Gesammelte Werke I/II	br. je 2.—, geb. 3.—
Krapotkin, Gegenseitige Hilfe	br. 3.—, geb. 4.—
— Landwirtschaft und Industrie	br. 1.50, geb. 2.50
— Eroberung des Brotes	br. 1.—
— Ethik	br. 2.50, geb. 4.—
Luxemburg, Akkumulation des Kapitals	br. 10.—*
— Koalitionspolitik oder Klassenkampf	2.—*
— Sozialreform oder Revolution?	1.50*
Liebknecht, Studien über d. gesell. Entwicklung,	geb. 8.—
— Briefe aus dem Zuchthause	3.—
— Nachlaß	br. 3.—, geb. 4.50
— Reden und Aufsätze	geb. 4.—*
— Zuchthausurteil	3.—
Mehring, Lessing-Legende	geb. 5.—
— Kriegsartikel	1.—
— Deutsche Geschichte	1.—
— Geschichte der Deutschen Sozialdemokratie	geb. 20.—

Über Marxistische Theorie

Kautsky, Marx' ökonomische Lehren	geb. 4.—
M. Adler, Marxistische Probleme	geb. 3.—
— Marx als Denker	ca. 2.—
Braunthal, Marx als Geschichtsphilosoph	br. 1.25
Auerbach, Marx und die Gewerkschaften	2.—*
Greiling, Marxismus und Sozialisierungstheorie (neu!)	br. 2.—, geb 3.—*
Korsch, Quintessenz des Marxismus	1.—*
— Kernpunkte der materialistischen Geschichtsauffassung	1.—*
Cunow, Die Marxsche Geschichts- und Gesellschaftslehre	geb. 12.—
Vorländer, Kant und Marx	br. 7.—
Borchardt, Der historische Materialismus	br. 1.20
— Einführung in den wissenschaftlichen Sozialismus,	br. 2.—
Bucharin, Theorie des historischen Materialismus,	br. 10.—* geb. 13.—*
— Okonomik der Transformationsperiode,	br. 3,—*, geb. 4.—*
Plechanow, Zur Geschichte des Materialismus	geb. 4.—

Biographien

Rudolf Rocker, Johann Most, Das Leben eines Rebellen	br. 5.—, geb. 6.50
R. Stahl, Thomas Münzer	1.—
Bebel, Charles Fourier	geb. 4.—
Bernstein, Lassalle	geb. 10.—
Kautsky, Thomas Morus	geb. 4.—
Mehring, Marx	geb. 8.—
M. Behr, Marx, sein Leben	br. 1.—
G. Meyer, Fr. Engels	geb. 12.—
Brupbacher, Marx und Bakunin	geh. 4.—, geb. 6.—
Steklow, M. Bakunin	—.60
— Tschernyschewsky	—.60
— Alex. Herzen	1.—
Nettlau, Malatesta	1.25
Guilbeaux, Lenin	2.50
J. Kachowskaja, Erinnerungen	1.50

Unterhaltungsliteratur und Kunstschriften

Zola, Romane (Jagdbeute, Bauch, Die Eroberer von Plassans, Mouret, Exzellenz, Der Totschläger, Ein Blatt der Liebe, Nana, Am häuslichen Herd, Lebensfreude, Mutter Erde) Jeder Band in Halbl.	5.—
— Geld	geb. 4.—
Carl Sternheim, Chronik	18.—
— Busekow, Novelle	0.50
— Meta, Novelle	0.50
— Schulin, Novelle	0.50
— Libussa	1.—
Andersen Nexö, Pelle der Eroberer, 2 Bde.	geb. 10.—
René Arcos, Das Gemeinsame. Mit 27 Holzschnitten von Frans Masereel	geb. 3.—
Dickens Werke. Mit den Federzeichnungen der engl. Originalausgabe. 6 Bde. auf Dünndruckpapier	Ganzleinen 45.—
Dostojewski, Gesammelte Werke, 25 Bde.	Halbleinen 90.— Einzeln à Bd. 4.—
Leonhard Frank, Die Ursache	geb. 2.50
— Der Bürger (neu erschienen!)	br. 2.20, geb. 3.50
Ch. L. Philippe, Der alte Perdrix	2.50
— Marie Donadieu	3.50
— Briefe	2.—
— Charles Blanchard	2.—
George Grosz, Gesicht der herrschenden Klasse	1.50
— Abrechnung folgt	1.50
Upton Sinclair, Hundert Prozent	geb. 2.50
— Man nennt mich Zimmermann	geb. 3.50
Franz Jung, Die rote Woche	geb. 1.—
— Proletarier	geb. 1.—
Gustave Flaubert, November	geb. 3.—
— Drei Erzählungen, illustriert	Halbleinen 7.—
Anatole France, Götter dürsten, Revolutionsroman,	geb. 4.—
— Der fliegende Händler	geb. 4.—
Renard, Doktor Lerne, Roman	geb. 4.—
Tolstoi, Sämtliche Romane in 8 Bden.	Halbleinen 40.—
Oskar Kanehl, Schande, Gedichte	0.50
Landauer, Revolutionsbriefe, 2 Bde.	geb. 14.40
Romain Rolland, Leben Tolstois.	Halbleinen 6.80
— Leben Michelangelos	geb. 5.20
— Peter und Lutz	geb. 4.—
Kehler, Der rote Garten, Erlebnisse in Rußland	1.—
Waldmann, Dürers Stiche und Holzschnitte	Halbl. 5.—
Verhaeren, Rubens	Halbleinen 5.—
Tschuang-Tse, Reden und Gleichnisse	geb. 2.50

Jugendschriften.

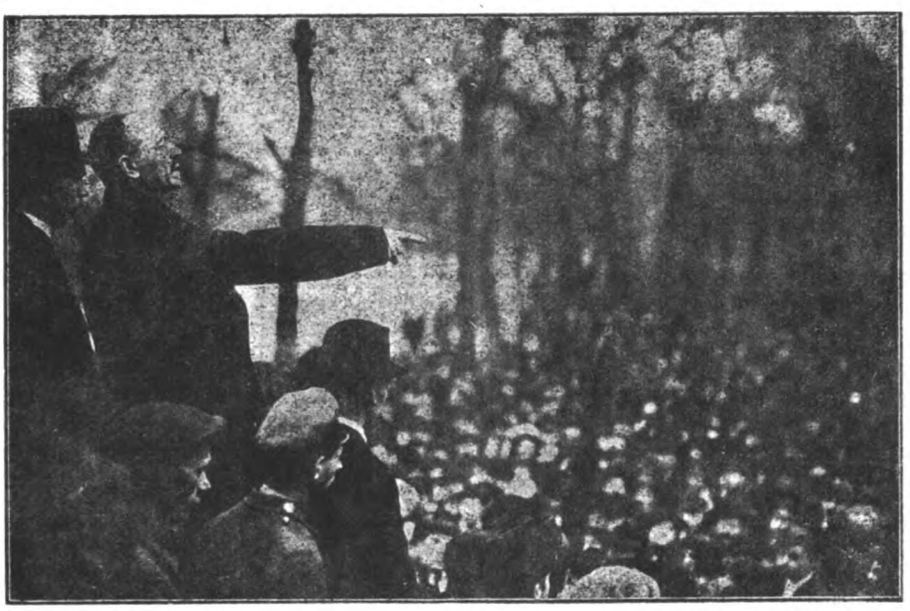
Ewald, Mutter Natur	geb. 4.80
— Vier feine Freunde	geb. 4.80
Thompson, Bingo	geb. 4.80
— Prärietiere	geb. 4.80
— Rolf, der Trapper	geb. 4.80
— Tiere der Wildnis	geb. 4.80
— Wilde Tiere zu Hause	geb. 4.80

Die Preise sind in Goldmark angegeben.

Die AKTIONS-BUCHHANDLUNG hat alle wesentlichen Werke der Weltliteratur, die besten Bücher auf dem Gebiete der Kunst, sowie alle belangvollen politischen Schriften vorrätig. Versand nach auswärts unter Nachnahme oder gegen Voreinsendung des Betrages auf Postscheckkonto 106206 beim Postscheckamt Berlin.

DIE AKTION

XIV. JAHRGANG | JANUAR DOPPEL-HEFT (Nr. 1/2) | 20. JANUAR 1924



Karl Liebknecht in den Dezembertagen 1918 in der Berliner „Siegesallee" redend

KARL LIEBKNECHT

Eine Bio-Bibliographie von Ernst Drahn

Karl, Paul, August, Friedrich Liebknecht wurde geboren am 13. August 1871 zu Leipzig als Sohn des international bekannten Marx-Schülers Wilhelm Liebknecht (geb. am 26. März 1826, gest. am 7. August 1900), des Freundes und Kampfgenossen August Bebels, des Mitbegründers der deutschen Arbeiterbewegung. Karls Mutter, Natalie Liebknecht (gest. 1909), Tochter des Hofgerichtsadvokaten Reh zu Darmstadt, war die zweite Frau seines Vaters. Die Liebknechts entstammen einer alten Theologenfamilie, die zu ihren Ahnen den deutschen Reformator Martin Luther zählt.

Die erste Jugend Karl Liebknechts fällt in die politisch bewegte Zeit nach dem deutsch-französischen Kriege. Sein Vater war, als Kämpfer für den Sozialismus, den Verfolgungen ausgesetzt, die die Vertreter dieser politischen Richtung und Weltanschauung im neugeeinten Deutschland zu erdulden hatten, wurde doch Wilhelm Liebknecht schon im März 1872 in dem bekannten „Leipziger Hochverratsprozeß" zu zwei Jahren Festung verurteilt, und als 1878 das „Sozialistengesetz" (1878 bis 1890) in Deutschland in Kraft trat, erhielt auch er einen Ausweisbefehl aus Leipzig, der ihn zwang, ein nahegelegenes Dorf — Borsdorf — zum Aufenthaltsort zu wählen, während die Familie, mit ihr der junge Karl, in Leipzig zurückblieb. Hier besuchte er das Gymnasium, um nach erlangtem Reifezeugnis die Universität Leipzig zu beziehen und 1890—1893 dort und in Berlin Rechts- und Staatswissenschaften zu studieren. Neben dem Studium dienten die Teilnahme an einer sozialwissenschaftlichen Studentenvereinigung und der Besuch politischer Versammlungen (in denen K. L. jedoch jede aktive Tätigkeit vermied) zu seiner Ausbildung. 1893 bestand er sein Referendarexamen. Inzwischen war die Familie — 1891 — nach Berlin übergesiedelt, wo der Vater nach dem Falle des Sozialistengesetzes Chefredakteur des „Vorwärts", des Zentralorgans der Sozialdemokratischen Partei, geworden war. In dem nahegelegenen Potsdam genügte K. L. zusammen mit seinem älteren Bruder Theodor seiner Militärpflicht als Einjähriger bei dem Garde-Pionier-Bataillon. Danach begann der junge Jurist seine praktische Tätigkeit. Nach verschiedenen, vergeblichen Versuchen, bei einem Gericht angenommen zu werden, gelang dies durch den damaligen Oberlandesgerichtspräsidenten, den nachmaligen preußischen Minister, Falk in Arnsberg. Hier und in Paderborn (Westfalen) war K. L. 1894—1898 als Referendar tätig. 1896 gelang es ihm, an der Universität Würzburg zu promovieren mit einer Doktorarbeit: „Compensationsvollzug und Compensationsvorbringen nach gemeinem Recht"; und 1898 wurde er Assessor, trat aus dem Staatsdienst aus und etablierte sich zusammen mit seinem Bruder Theodor in Berlin als Rechtsanwalt. Von nun an war K. L. auch politisch tätig. Von Beginn an auf dem linken Flügel seiner Partei stehend, galt seine Agitation besonders der Propaganda gegen den Militarismus. Als Mitglied des sozialdemokratischen Wahlvereins Berlin wurde er 1902 Stadtverordneter. 1904 trat er als Anwalt auf im „Königsberger Geheimbundprozeß", als russische Revolutionäre wegen Schriftenschmuggels von der Schweiz über die ostpreußische Grenze nach Rußland vor den Schranken des Gerichts sich zu verantworten

hatten. Ihm widmete er in der „Neuen Zeit" den Artikel: „Ein Dokument zur Zeitgeschichte" (Der Königsberger Prozeß). Im gleichen Sinne wirkte er in den in dieser Zeit entstehenden Jugendorganisationen, deren erste Generalversammlung am 24. August 1906 in Mannheim (Konferenz der „Jungen Garde") sein Referat gegen den Militarismus aufzuweisen hat. Dieses Auftreten bildete mit seiner Rede zum Thema „Generalstreik" auf dem Parteitag zu Bremen 1904 gewissermaßen das Vorwort zu seiner Schrift „Militarismus und Antimilitarismus", die 1907 veröffentlicht und deren Nachwort im „Hochverratsprozeß gegen Liebknecht vor dem Reichsgericht" am 9.—11. Oktober 1907 in Leipzig gesprochen wurde. Noch heute ist sie in Bibliotheken Deutschlands sekretiert, nachdem eine Verurteilung L's zu 1½ Jahren Festungshaft erfolgt war, die er vom Herbst 1907 bis zum Frühjahr 1909 in Glatz (Schlesien) verbüßte. War der Name Liebknecht durch das Wirken des 1900 verstorbenen Vaters schon allgemein bekannt und historisch, so wurde er es von neuem durch das Auftreten seines Sohnes Karl. Massendemonstrationen begleiteten sowohl den Verurteilten in Leipzig auf seinem Gange vom Reichsgericht am 12. Oktober, als auch bei seiner Abreise von Berlin nach Glatz eineinhalb Wochen später. Während seiner Abwesenheit wurde er in das Preußische Abgeordnetenhaus gewählt, als einer der ersten Abgeordneten, die von der S. P. D. in den preußischen Landtag gesandt wurden. Auf die Festungszeit folgte eine Reise nach Amerika. Bald nach seiner Rückkehr starb Liebknechts erste Frau, die ihm drei Kinder hinterließ. 1911 wurde er Vertreter in der Großberliner Zweckverbandsversammlung und 1912 erfolgte seine Wahl in den Reichstag, für den Wahlkreis Potsdam 7, den sogenannten Kaiserwahlkreis. Er erhielt 24299 sozialdemokratische Stimmen. Im gleichen Jahre ging Liebknecht eine neue Ehe mit einer Russin ein, die kinderlos blieb. Aus der Zeit bis zum Beginn des Weltkrieges treten aus der parlamentarischen und agitatorischen Tätigkeit — neben seiner Verteidigung im Moabiter Aufruhr-Prozeß — jene Reden und „Vorwärts"-Artikel heraus, die sich mit dem Geschäftsgebaren der großen deutschen Rüstungsfirma Krupp-Essen und ihrem Verhältnis zu den maßgebenden Militärbehörden beschäftigen (1913).

In diesen letzten Friedensjahren machten sich die Gegensätze zwischen Revisionismus und Radikalismus innerhalb der deutschen Sozialdemokratie von neuem bemerkbar, die 1903 auf dem Parteitage in Dresden erledigt erschienen durch die nach heftigem Wortstreit erfolgte Niederlage des Revisionismus. Offiziell war die Parteileitung seitdem fest in den Händen eines „marxistischen Zentrums", das sich um die Namen Bebel-Kautsky gruppierte, aber in der Tat hatten reformistische Kräfte schon großen Einfluß gewonnen. Diese stammten aus dem Lager der der Partei parallel laufenden Gewerkschaftsbewegung, deren erstarkende Bureaukratie Eingang in die parlamentarischen Fraktionen der S. P. D. gefunden hatte. Diesen Einflüssen gaben die um Kautsky-Bebel Schritt für Schritt nach, während oppositionelle Kreise sich um Liebknecht-Luxemburg-Mehring scharten und ihrerseits nun gegen den Gewerkschaftsrevisionismus und den Parteivorstand unermüdlich Sturm liefen. Der Ausbruch des Weltkrieges verschärfte sofort die schon bestehenden Gegensätze. Es entstanden innerhalb der S. P. D. drei straff geschiedene Richtungen: 1. die „Sozialimperialisten" (die sogenannte „Mehrheitssozialdemokratie"), die restlos auf dem Boden der „Vaterlandsverteidigung" stand, und den „Burgfrieden" deklarierte (Ebert-Scheidemann-Gruppe), 2. die „Sozialdemokratische Arbeitsgemeinschaft", spätere „U. S. P.", deren Anhänger sich aus allen möglichen Gedankengängen heraus auf der Basis eines kleinbürgerlichen Pazifismus zusammenfanden (Gruppe Haase-Ledebour), und 3. die „Linksradikalen" und „Internationalisten", die späteren Mitglieder des „Spartakusbundes", der K. P. D. (Gruppe Liebknecht-Luxemburg-Mehring). Sie allein standen konsequent auf dem Boden des Klassenkampfes, der von jeder nationalen Einheit gesondert im eigenen Lande geführt werden sollte, mit dem Ziel der Unterwerfung der herrschenden Klassen unter den revolutionären Willen des Proletariats und nach siegreichem Ausgange dieses Kampfes der Verteidigung der proletarischen Revolution gegen auswärtige Klassengegner und endlicher Herbeiführung des Sieges der Weltrevolution. In diesem Sinne entwickelte sich die Agitation Liebknechts während des Weltkrieges. Sie führte zu den Auseinandersetzungen am 7. und 10. Oktober 1914 mit dem Parteivorstande, zur Reichstagserklärung vom 2. Dezember 1914, zum Ausschluß Liebknechts aus der Fraktion der S. P. D. am 12. Januar 1916. Seine illegale Agitation (Flugblätter, Spartakusbriefe) setzte ein. Nach einer kurzen Periode im Waffenrock (Landsturm Pionierkompagnie-Küstrin, und, nach seiner Verweigerung der Waffe, Armierungsbatillon an der West- und Ostfront) kam es zur Mai-Demonstration 1916 auf dem Potsdamer Platz in Berlin, die abends zu Liebknechts Verhaftung und nach über 6 Monate dauernder Untersuchungshaft am 4. November 1916 zur Verurteilung in letzter Instanz durch das Reichsmilitärgericht zu einer Zuchthausstrafe von 4 Jahren und 1 Monat, Entfernung aus dem Heere und Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von 6 Jahren führte. Das Zuchthaus in Luckau nahm den aus der bürgerlichen Gesellschaft Ausgestoßenen auf, wo er in Einzelhaft gehalten und mit Tütenkleben und Schuhmacherarbeiten beschäftigt wurde. An literarischen Zeugnissen aus dieser Zeit sind seine „Briefe", seine „Politischen Aufzeichnungen" und ein großes philosophisches Werk: „Die Bewegungsgesetze der menschlichen Entwicklung" erhalten. Endlich am 23. Oktober 1918 schlug für den Märtyrer seiner Überzeugung die Stunde der Befreiung. Nachmittags gegen 5 Uhr traf Liebknecht auf dem Anhalter Bahnhof in Berlin ein, begrüßt von einer Massendemonstration der Berliner Arbeiter.

Von nun an setzte seine fieberhafte Tätigkeit in rednerischer Agitation von neuem ein. Der 9. November fegt das deutsche Kaisertum hinweg, beendet den schon v o r h e r von seinen Generalen verlorenen Krieg und macht Deutschland zu einer Republik, deren Staatsmaschine von Sozialdemokraten geleitet wird. Am Abend des ereignisreichen Tages der Berliner Revolution hißt Liebknecht die rote Fahne auf dem Kaiserschloß und spricht von dem Balkon der Kaiserzimmer zu den versammelten Genossen, doch, da er in einem Zusammenarbeiten mit Ebert-Haase die Möglichkeit eines konsequenten Weitertreibens der Revolution nicht sieht, lehnt er die Beteiligung an der Regierung der Volksbeauftragten am 10. November bei der Versammlung der A.- und S.-Räte im Zirkus Busch ab. In gewaltigen Demonstrationen glaubt er und der Spartakusbund das Ziel zu erreichen, das in der Diktatur des Proletariats, der R ä t e r e p u b l i k winkt, da weder die S. P. D. unter dem Einfluß Parvus-Helphand, noch die U. S. P. unter dem von Kautsky an die Förderung einer solchen Entwicklung denken. Allein weder der felsenfeste Glaube, noch die rastlose Tätigkeit Liebknechts und seiner Parteifreunde führen zu ausschlaggebenden Erfolgen nach dieser Richtung hin. Es ist nur eine aktive Minderheit in der deutschen Arbeiterschaft, die sich im Spartakusbunde zusammenfindet. Schon der „Allgemeine Kongreß der Arbeiter- und Soldatenräte Deutschlands" vom 16. bis 21. Dezember 1918, abgehalten in Berlin, beweist durch seine Zusammensetzung und seine Haltung, die die Ablehnung eines Antrages auf Zulassung von Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg zu seinen Verhandlungen mit beratender Stimme bringt, das zahlen-

mäßig geringe Verhältnis der Anhänger Liebknechts gegenüber der S. P. D. und U. S. P. Der Ausgang der Straßenkämpfe in Berlin, Ende Dezember und Anfang Januar, um die Geltungmachung der Macht, die Ausschaltung der U. S. P. aus der Regierung der Volksbeauftragten (1. Januar 1919), die Auflösung der Volksmarinedivisionen, die Absetzung Eichhorns vom Berliner Polizeipräsidenten-Posten (5. Januar 1919) und die Niederlagen in den darauf folgenden Kämpfen, die durch die Neubewaffnung der weißen Garde Noskes herbeigeführt werden, beweisen das gleiche. Gegen diese zahlenmäßig immer stärker werdende Reaktion, deren Organisation und techniche Kampfmittel denen der revolutionären Proletarier gegenüber sich weit überlegen zeigen, kann selbst der eiserne Wille, die zähe Tätigkeit, die Begeisterung eines Liebknecht und seiner Freunde kein Gegengewicht bieten. Am Sonntag, den 12. Januar 1919, sind diese Kämpfe in Berlin zu Ungunsten der proletarischen Revolution entschieden. Eine Hetzjagd der polizeilichen Spürhunde auf Kommunisten beginnt. Besonders hat man es auf die Führer Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg abgesehen. — Am Abend des 15. Januar 1919 ist das Ziel erreicht. Wilmersdorfer Bürgergarde dringt um diese Zeit in die Wohnung eines Freundes Liebknechts ein und nimmt ihn dort fest. Ein Auto führt den Verhafteten in das Stabsquartier der „Gardeschützen-Division", das „Eden-Hotel". Nach kurzer Vernehmung wird die Überführung ins Moabiter Untersuchungsgefängnis verfügt. Ehe der Gefangene das zu diesem Zweck bereitgestellte Gefährt erreicht, treffen ihn Kolbenschläge einer fanatisierten Ordnungsstütze. Die Fahrt geht nun durch den dunklen Tiergarten. Hier soll das Gefangenenauto eine Panne erlitten haben, Liebknecht muß aussteigen. Man sucht, der schwerverwundete Gefangene und fünf eskortierende Offiziere, das Ziel zu Fuß zu erreichen. Auf diesem Zuge durch den nächtlichen Park wird Karl Liebknecht ermordet und am gleichen Abend, als ein „unbekannter" Erschossener im Schauhause eingeliefert. Erst in den nächsten Tagen wurde Liebknechts Leiche identifiziert. In der gleichen Nacht endete auch seine Kampfgenossin Rosa Luxemburg auf dieselbe Weise.

BIBLIOGRAPHIE

Karl Liebknechts Schriften und Reden

Compensationsvollzug und Compensationsvorbringen nach gemeinem Recht. (VII u. 127 S.) Paderborn: R. Heydek. 1897. 8°.
[Juristische Doktordissertation an der Universität Würzburg.]

Vorbehaltszahlung und Eventualaufrechnung nach heutigem und zukünftigem Reichsrecht. (XII u. 217 S.) I. Band. Berlin: R. L. Prager. 1899. 8°.

Die neue Methode. Artikel i. d. Zeitschrift „Die neue Zeit", Stuttgart XX, 2. Seite 713.

Zum Kaiserinselprozeß. Eine neue Ära Tessendorf. Artikel i. d. Zeitschrift „Die neue Zeit", Stuttgart XXII, 1. Seite 129.

Ein Dokument zur Zeitgeschichte. (Der Königsberger Prozeß.) Artikel i. d. Zeitschrift „Die neue Zeit", Stuttgart XXIII, 1. Seite 756.

Verteidigungsreden im „Königsberger Prozeß". Siehe Eisner, Kurt: Der Geheimbund des Zaren, der Königsberger Prozeß wegen Geheimbündelei . . . vom 12.—25. Juli 1904. Berlin: Buchh. Vorwärts. 1904. 8°.

Gegen den Militarismus. Rede auf der I. Generalversammlung des Verbandes junger Arbeiter Deutschlands am 24. August 1906 zu Mannheim. Veröffentlicht im „Bericht" von Ludwig Frank in der Zeitschrift „Die Junge Garde", Mannheim. 1906. 4°.

Militarismus und Antimilitarismus unter besonderer Berücksichtigung der internationalen Jugendbewegung. (VII u. 126 S.) Leipzig: Leipziger Buchdruckerei A.-G. 1907. 8°.
[Neudrucke: Zürich 1911. — Berlin 1919.]

Rechtsstaat und Klassenjustiz. Ein Vortrag, gehalten zu Stuttgart am 23. August 1907. (30 S.) Stuttgart: Kommissions-Verlag Paul Singer. 1907. 8°.

Verteidigungsreden im Hochverratsprozeß vor dem Reichsgericht am 9.—12. Oktober 1907. Siehe „Hochverratsprozeß, Der, gegen Liebknecht vor dem Reichsgericht". (87 S.) Berlin: Buchh. Vorwärts. 1907. 8°.

Reden auf den Parteitagen der deutschen Sozialdemokratie.
1904 zur Frage 1. des Militarismus und 2. des Massenstreiks.
1905 zur Frage des Militarismus.
1906 zur Frage 1. der Jugendorganisation, 2. des Massenstreiks und 3. des Militarismus.
1907 zur Frage des Militarismus.
1910 zur Frage 1. der Badischen Budgetbewilligung, 2. der Maifeier, 3. der Vergewaltigung Finnlands, 4. Marokkokrise und 5. des Massenstreiks.
1911 zur Frage 1. des Imperialismus, 2. der Jugendbewegung und 3. des Organisationsstatuts.
1912 zur Frage 1. der Abrüstung und 2. der Jugendbewegung.
1913 zur Frage 1. des Militarismus, 2. des Falles Radek und 3. des Massenstreiks.
Texte siehe in den „Parteitags-Protokollen der Deutschen Sozialdemokratie". Berlin: Buchhandlung Vorwärts. 1904—1913. 8°.

Reden im preußischen Abgeordnetenhause. Siehe die Drucksachen der Tagungen von 1908 an bis 1916.

Reden im Deutschen Reichstage. Siehe die Drucksachen der Reichstagsverhandlungen.
[Nähere Angaben siehe für Landtag und Reichstag „Sozialdemokratische Partei-Correspondenz". Berlin (1910—1916). Verlag Vorwärts, 5.—11. Jahrgang. — Auszüge aus diesen Reden siehe: Karl Liebknechts Reden und Aufsätze. (VII u. 375 S.) Hamburg: Carl Hoym Nachf. 1921. 8°.]

[Zum Krupp-Skandal 1913:]
1. Hokuspokus.
2. Zur Krupp-Vertuschung. [Fragmente eines Buches und die Rüstungsindustrie.]
[Beide Artikel befinden sich in den vorgenannten „Liebknechts Reden und Aufsätze", Seite 69 ff. Hamburg 1921.]

Über Parlamentarismus. (Eine Antwort an einen russischen Sozialisten.) Berlin, d. 11. XII. 1913. [„L. Reden und Aufsätze", Hamburg 1921. Seite 224.]

[Briefwechsel mit dem Vorstand der Sozialdemokratischen Partei.] (16 S.) [Privatdruck Berlin 1914.] 8°.

[Liebknecht, Mehring, Luxemburg, Zetkin an die englischen Genossen.] Labour Leader London, 1. I. 1915.
[Siehe Sozialdemokratische Partei-Correspondenz 1915. 10. Jahrg. Seite 27.]

[Erklärung Liebknechts gegen die Reichtagsfraktion der SPD.]
1. Vorwärts, Berlin, v. 4. II. 1915. Nr. 95.
2. Leipziger Volkszeitung, Leipzig, v. 6. II. 1915. Nr. 96.

Klassenkampf gegen den Krieg! Material zum „Fall Liebknecht". (88 S.) [Manuskriptdruck Berlin 1915.] 8°.
[Nachdrucke: 1. Manuskriptdruck mit „Zur Vor-Beachtung". (Berlin 1916.) 8°. 2. (109 S.) Berlin: A. Hoffmanns Verlag. (1920.) 8°. (Anhang: I. Betrachtungen und Erinnerungen aus „großer Zeit", geschrieben von Karl Liebknecht im Berliner Untersuchungsgefängnis Moabit 1915, u. II. Karl Liebknecht zum Gedächtnis an Karl Radek.)]

Die Wahlrechtsfrage in der Kriegszeit. Rede des Abgeordneten Dr. K. Liebknecht zum Etat des Ministeriums des Innern im preußischen Landtag am 2. März 1915. (8 S.) Berlin: Verlag Hermann Müller [1915]. 8°.

Begründung der verneinenden Abstimmung am 2. Dezember 1914 an den Reichstagspräsidenten. [Abgedruckt i. d. Zeitschrift „Jugend-Internationale" Nr. 11, Seite 7. Druck der elf historischen Nummern. Berlin 1921. Fol.]

Der Hauptfeind steht im eigenen Land! (2 S.) [Flugblatt Berlin Mai 1915.] Fol. [Abgedruckt bei Drahn u. Leonhard: „Die Unterirdische Literatur des revolutionären Deutschland während des Weltkrieges." (200 S.) Berlin-Fichtenau: Gesellschaft und Erziehung. 1920. 8°. Seite 24.]

„Offener Brief" an den Vorstand der SPD. (2 S.) [Flugblatt, Berlin, d. 9. Juni 1915.] Fol. [Siehe Drahn usw. „Unterirdische Literatur" Seite 27.]

Krieg und Justiz. Rede des Abgeordneten Liebknecht im preußischen Abgeordnetenhaus (20. Sitzung) am 3. März 1916. (30 S.) Paderborn: Wilhelm Taubert]1916]. 8°.

Dr. Karl Liebknecht zu den Thesen Dr. Eduard Davids. Berlin, d. 16. August 1915.

An den Vorstand der Reichstagsfraktion. Berlin, den 17. August 1915.

[Beide Stücke sind als „Informations-Material" in Schreibmaschinenschrift verbreitet worden. Siehe: Spartakus-Briefe. Erste Ausgabe (X. u. 162 S.) Leipzig-Berlin: Frankes Verlag. 1921. 8°. S. 9 ff.]

Liebknechts Rede auf dem Potsdamer Platz. (4 S.) Sonderdruck der Zeitschrift „Revolution", Mai 1920. 8°.

Artikel in den Nummern der „Spartakus-Briefe".

„Politische Briefe" vom 27. Januar 1916: Die Dezembermänner von 1915 — Ein schwarzer Tag im Reichstag — Liebknechts Kleine Anfragen — Sitzung der Sozialdemokratischen Reichstagsfraktion vom 12. Januar 1916 — Die Preßzensur gegen die Anfragen — Parlamentszensur gegen die Anfragen.

— vom 3. Februar: Die Lebensfrage des Sozialismus.

— vom 9. März: Die Gegensätze i. d. „Opposition".

— vom 30. März: Nüchterne Prüfung und scharfe Entscheidung.

— vom 13. April: Allerlei aus dem Reichstag.

— vom 22. April: Kampf um die Partei — Schreiben a. d. Präsidenten v. 9. April 1916.

— vom 15. Mai 1916: Auf zur Maifeier!

[Ist auch als zweiseitiges Folioblatt gedruckt verbreitet.]

Die letzte parlamentarische Aktion Karl Liebknechts (v. 28. April 1916).

[Gedruckte Spartakus-Briefe.]

Nr. 1 vom 20. September 1916: Das Bekenntnis eines internationalen Sozialdemokraten von Armierungssoldat Liebknecht. — An das Königliche Kommandanturgericht Berlin, den 8. Mai 1916.

Nr. 2 vom 5. November 1916: Nicht die alte Leier, sondern das neue Schwert.

[Der Neudruck dieser Artikel erfolgte in „Spartakusbriefe". Erste Ausgabe Bd. I und Neudruck Bd. II. Berlin-Leipzig: Frankes Verlag. 1920/21. 8°.]

Das Zuchthausurteil gegen Karl Liebknecht. (169 S.) Wörtliche Wiedergabe der Prozeßakten. Herausg. von der Kommunistischen Partei. [Berlin 1917.] 8°. [Ausgabe im Verlag der „Aktion", Berlin-Wilmersdorf 1919 mit dem Porträt L's u. einem Photo L's auf dem Totenbette. (169 S. 2 Bild.).]

Karl Liebknechts Briefe aus dem Felde, aus der Untersuchungshaft und dem Zuchthaus. Herausgegeben von Franz Pfemfert. (138 S. illustriert.) Berlin-Wilmersdorf: Verlag der „Aktion". 1921. 8°.

Für und wider die Nationalversammlung! [Darin L's Rede vom 26. November 1918. Seite 9 ff.] (40 S.) [o. V. Berlin 1918.] 8°.

Lenin-Trotzki-Liebknecht: Gegen den bürgerlichen Militarismus! Gegen den Pazifismus! Für die Bewaffnung des Proletariats. (40 S.) Berlin: Junge Garde 1921. 8°.

Karl Liebknechts Politische Aufzeichnungen aus dem Nachlaß. Unter Mitarbeit von Sophie Liebknecht herausgegeben und mit Vorwort versehen von Franz Pfemfert. (X u. 162 S.) Berlin-Wilmersdorf: Verlag der „Aktion". 1921. 8°.

Karl Liebknechts Reden und Aufsätze. (VII u. 374 S.) Hamburg: Carl Hoym Nachf. 1921. 8°.

Studien über die Bewegungsgesetze der gesellschaftlichen Entwicklung. (367 S.) München: Kurt Wolff Verlag. [1922.] 8°.

An die Arbeiter und Soldaten der Ententemächte. Enthalten in der Zeitschrift „Die Kommunistische Internationale" Nr. 4, Seite 557. Moskau-Petrograd 1920. 4°.

Die Krisis in der USP. Referat auf dem „Gründungsparteitag der KPD v. 30. 12. 18—1. 1. 19". Enthalten in der gleichnamigen Schrift. (56 S.) [Berlin: 1919.] 8°.

Artikel in der „Roten Fahne". Berlin 1818/19.

Nr. 4. Der neue Burgfrieden.

Nr. 6. Das, was ist.

Nr. 10. An die Proletarier aller Welt.

Nr. 29. Was will der Spartakusbund.

Nr. 32. Rede vom Balkon des preuß. Abgeordnetenhauses

und in:

Trotz alledem! v. Clara Zetkin mit Anhang:

Die letzten Aufrufe von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht. (23 S.) Verlag Rote Fahne. Berlin 1919. 8°.

Erklärung des Revolutions-Ausschusses: Ledebour, Scholz u. Karl Liebknecht v. 6. Januar 1919. Erklärung der Übernahme der Regierungsgeschäfte. Siehe „Sozialdemokratische Partei-Correspondenz". 1919. Seite 55.

Besiegt — nicht überwunden (Gedicht). Siehe: „Die Revolution". Unabhäng. soz. Jahrbuch. 1920. Berlin.

Literatur zur Liebknecht-Bibliographie

Über das Leben und Wirken Karl Liebknechts gaben Aufschluß alle in der „Bibliographie der Schriften und Reden" genannten Werke und Artikel.

Von zeitgeschichtlichem Material seien besonders erwähnt die „Sozialdemokratische Partei-Correspondenz". Berlin 1905 ff.

Beer, M.: Allgemeine Geschichte des Sozialismus und der sozialen Kämpfe. V. Teil. (111 S.) Berlin: Verlag für Sozialwissenschaft. 1923. 8°.

Prager, Eugen: Geschichte der USPD. (240 S.) Berlin: Verlagsgenossenschaft „Freiheit". 1921. 8°.

Der Ledebour-Prozeß. (831 S.) Berlin: Verlagsgenossenschaft „Freiheit". 1919. 8°.

Barth, Emil: Aus der Werkstatt der deutschen Revolution. (158 S.) Berlin: A. Hoffmanns Verlag.

Franke, Otto: Erinnerungen aus den Novembertagen 1918 in der Zeitschrift „Die Internationale". Berlin: Jahrg. 6, Heft 8 und, nachgedruckt, im Zeitschriftenarchiv der AKTION, Heft 10, Jahrg. XIII.

Pieck, Wilhelm: Der Novemberumsturz in Deutschland in der Zeitschrift „Die Kommunistische Internationale". Hamburg. Jahrg. 1922. 8°. [Siehe in dem Generalregister dieser Zeitschrift noch weitere Artikel über Liebknecht.]

Weitere Literatur siehe:

Drahn, Ernst: Bibliographie des wissenschaftlichen Sozialismus. (VIII u. 160 S.) Berlin: „Kniga" Buch- u. Lehrmittelgesellschaft. 1923. 8°. [Der moderne Sozialismus, Seite 20 f. — Geschichte der Revolutionen, Seite 29—32. — Bibliographien, Seite 38 usw.]

Zum Vergleich wurden an bibliographischen Schriften herangezogen:

Kautsky, Karl: Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht, Leo Jogiches. Ihre Bedeutung für die deutsche Sozialdemokratie. (20 S.) Berlin: Verlagsgen. „Freiheit".

Laufenberg, Heinrich: Karl Liebknecht zum Gedächtnis. (15 S.) Hamburg: Willaschek & Cie.

Levi, Paul: Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg zum Gedächtnis. (12 S.) [Berlin:] KPD 1919. Lex. 8°.

Karl Liebknechts letzte Tage! (8 S.) [o. V. o. O. o. J.] 8°.

Der Meuchelmord an Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg. (16 S.) [Berlin:] KPD. [1919.] 8°.

Der Mord an Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg. Zusammenfassende Darstellung des gesamten Untersuchungsmaterials mit ausführlichem Prozeßbericht. (115 S.) Berlin: Verlagsgen. „Freiheit". 1920. 8°.

Paul, Wm.: Karl Liebknecht: The Man, His Work and Message. (21 S.) Glasgow: Socialist Labour Press.

Radek, Karl: Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht, Leo Jogiches. (48 S. illust.) Hamburg: Carl Hoym Nachf.

Zetkin, Clara: Revolutionäre Kämpfe und revolutionäre Kämpfer 1919. (32 S.) Stuttgart: Verlag Spartakus. 1919. 8°.

DER NEUE KURS

Von Leo Trotzki)*

Während ich für das vorige Heft der AKTION den Entwurf zu einer Rede schrieb, die Sinowjew gehalten haben würde, wenn er eben nicht der versteckte, absolutistische Parteidiktator sein müßte, der er ist, war Leo Trotzki im Kreml zu Moskau mit der Ausarbeitung der hier ungekürzt (in deutscher Übersetzung nach der „Prawda" von Alexandra Ramm) folgenden Aufsatzreihe beschäftigt. Der Leser vergleiche nun die Rede, die ich für Sinowjew verfaßt habe, mit den Ausführungen des Trotzki von heute und mit der von dem gleichen Trotzki (sowie von Lenin, Radek, Bucharin und Sinowjew) unterschriebenen Bannbulle gegen Rühle und Pfempfert. (Abgedruckt in Heft 37/38 der AKTION vom 17. September 1921.) Es ist schrecklich, Recht zu behalten, statt das Recht siegen zu sehen. . . *F. P.*

Die Frage der Gruppen- und Fraktionsbildungen hat in der Diskussion den Mittelpunkt eingenommen. Man muß sich in dieser Angelegenheit mit aller Deutlichkeit aussprechen, da es sich um eine akute und verantwortungsvolle Frage handelt, die fast überall falsch gestellt wird.

Wir sind die einzige Partei im Lande. Und es kann in der Epoche der Diktatur nicht anders sein. Die mannigfaltigen Bedürfnisse der Arbeiterklasse, des Bauerntums, des Staatsapparats wie sein Personalbestand drücken auf unsere Partei, in dem Bestreben, mit ihrer Hilfe sich einen politischen Ausdruck zu verschaffen. Die Schwierigkeiten und Widersprüche der Entwicklung, die jeweiligen Gegensätze der Interessen verschiedener Teile des Proletariats sowie des Gesamtproletariats und der Bauernschaft — das alles drückt auf die Partei durch ihre Arbeiter- und Bauernzellen, durch den Staatsapparat, durch die studierende Jugend. Sogar episodische, zeitweilige Meinungsverschiedenheiten und -Schattierungen sind imstande, den Druck bestimmter, spezieller Interessen auf eine fernliegende Instanz auszuüben. Episodische Meinungsverschiedenheiten und jeweilige Gruppierungen von Ansichten können unter gewissen Bedingungen zu stabilen Gruppierungen werden. Und diese letzteren können sich ihrerseits früher oder später zu organisierten Fraktionen entwickeln. Schließlich unterliegen die sich so bildenden Fraktionen, indem sie gegeneinanderstehen, einem von außerhalb der Partei kommenden Einfluß.

Das ist die Dialektik der innerparteilichen Gruppierungen in einer Epoche, in der die Kommunistische Partei notgedrungen die Leitung des politischen Lebens monopolisiert. Was folgt daraus? Will man keine Fraktionen, darf man keine dauernden Gruppierungen wollen. Will man keine dauernden Gruppierungen, vermeide man jeweilige Gruppierungen. Will man aber die Partei von jeweiligen Gruppierungen bewahren, dann muß man darauf achten, daß in der Partei überhaupt keine Meinungsverschiedenheiten entstehen; denn wo zwei Meinungen sind, gruppieren sich die Menschen stets. Wie aber sind Meinungsverschiedenheiten zu vermeiden in einer Partei von einer halben Million Menschen, die das Leben eines Landes unter besonders komplizierten und schwierigen Verhältnissen leitet?

Das ist das grundlegende Problem, das sich aus der Lage der Partei und der proletarischen Diktatur von selbst ergibt. Und dieses Problem ist durch formale Griffe allein nicht aus der Welt zu schaffen.

Jene Anhänger des alten Kurses, die für die Resolution des Zentral-Komitees in der Überzeugung stimmten, daß alles beim alten bleiben würde, urteilen etwa so: „Kaum hat sich der Deckel des Apparats etwas gehoben, und schon haben sich Tendenzen zu allerhand Gruppenbildungen bemerkbar gemacht. Also muß man den Deckel wieder fest schließen." Dutzende von Reden und Artikel „Gegen den Fraktionismus" sind von dieser kurzen Weisheit erfüllt. In der Tiefe ihrer Seele glauben diese Genossen, daß die Resolution des ZK entweder ein politischer Fehler sei, den man vertuschen; oder aber ein Apparat-Trick, den man ausnützen müsse. Ich bin der Meinung, daß sie sich in gröbster Weise irren. Wenn etwas die Partei in verhängnisvollster Weise desorganisieren kann, ist es das Festhalten am alten Kurs unter der Maske der würdevollen Annahme des neuen Kurses.

Die öffentliche Meinung der Partei bildet sich unvermeidlich heraus aus Gegensätzen und Meinungsverschiedenheiten. Diesen Prozeß nur im Apparat zu lokalisieren und der Partei dann fertige Früchte in Gestalt von Parolen, Befehlen usw. aufzutischen, bedeutet ideologisch und politisch eine Kraftlosmachung der Partei. Die Gesamtpartei am Zustandekommen der Beschlüsse teilnehmen zu lassen, bedeutet den jeweiligen geistigen Gruppierungen entgegenkommen bei Gefahr ihrer Verwandlung in dauernde Gruppierungen und sogar in Fraktionen. Was ist also zu tun? Gibt es keinen Ausweg? Gibt es denn keinen Raum für das Parteileben zwischen dem Beginn des Parteiabsolutismus und dem Regim der fraktionellen Parteizersplitterungen? Es gibt solche Linie. Und die ganze Aufgabe der innerparteilichen Leitung besteht darin, jedesmal, besonders an Wendepunkten, sie entsprechend den gegebenen konkreten Verhältnsisen zu finden.

Die Resolution des ZK sagt offen, das bureaukratische Regim in der Partei bilde eine der Ursachen der Fraktionsgruppierungen. Diese Wahrheit bedarf wohl zur Zeit kaum eines Beweises. Der alte Kurs war von einer „entwickelten" Demokratie weit entfernt und hat doch die Partei nicht im geringsten vor illegalen Fraktionsbildungen, ja nicht einmal vor dem Ausbruch der Diskussion bewahrt.

Um dies zu vermeiden ist es erforderlich, daß die Parteileitung aufmerksam auf die Stimme der breiten Parteimassen horcht, ohne in jeder Kritik den Ausdruck des Fraktionismus zu sehen und dadurch die gewissenhaften und disziplinierten Parteimitglieder auf den Weg der Verschlossenheit und des Fraktionismus zu stoßen. Aber eine solche Fragestellung bedeutet ja schon eine Ketzerei — hören wir die Stimme der höheren bureaukratischen Weisheit sagen. Wirklich? Nun, erstens ist der unterstrichene Satz ein wörtliches Zitat aus der Resolution des ZK., und zweitens, seit wann bedeutet eine Interpretation eine Zustimmung? Wenn man sagt, daß ein Abszeß die Folge einer schlechten Blutzirkulation sei, dann hat man damit den Abszeß nicht befürwortet und noch lange nicht behauptet, daß er ein normaler Zustand eines gesunden Organismus sei. Die Schlußfolgerung wäre nur, daß man den Abszeß öffnen und die kranke Stelle desinfizieren müsse. Außerdem, und das ist das Wichtigste, muß man das Fenster öffnen, damit frische Luft hineinströmen kann.

Aber darin besteht ja das Übel, daß der schlagfertigste Flügel der alten apparatistischen Richtung von der Schädlichkeit der Resolution, besonders jenes Teiles, welcher den Bureaukratismus als die Quelle des Fraktionismus erklärt, überzeugt ist. Und wenn die Anhänger des „alten Kurses" das nicht laut sagen, so nur aus formalen Erwägungen, wie überhaupt ihr ganzes Denken vom Geiste des Formalismus durchtränkt ist, der die geistige Basis des Bureaukratismus bildet.

Ja, in unsrer Lage sind die Fraktionsbildungen das größte Übel, und Gruppierungen, sogar jeweilige, können sich leicht in Fraktionen verwandeln. Aber die Erfahrung lehrt, daß es nicht genügt, die Fraktionen und Gruppierungen als Übel zu erklären, um dadurch allein ihre Entstehung zu verhindern. Notwendig ist die Einhaltung einer gewissen Politik, eines richtigen Kurses, um diese Resultate zu erzielen, und es ist unerläßlich, sich den realen Verhältnissen anzupassen.

---

*) Anmerkung des Verfassers.
Ich will versuchen, in folgenden Artikeln eine Bewertung jener Fragen zu geben, die heute im Zentrum der Parteidiskussion stehen. Ich werde bemüht sein, meinen Ausführungen einen aufklärenden Charakter zu geben, rechnend mit jenem Durchschnittsparteimitglied, ohne daß es unnütz ist, von Parteidemokratie zu sprechen. Von dem Leser erwarte ich eine ruhige und sachliche Stellungnahme. Versuchen wir zuerst einander zu verstehen, erhitzen können wir uns nachher. L. T.

Es genügt, die Geschichte unsrer Partei aufmerksam zu verfolgen, selbst nur während der Revolution, das heißt während der Zeit, in der der Fraktionismus besonders gefährlich wurde, und es wird klar, daß der Kampf gegen diese Gefahr keinesfalls allein durch Verurteilungen und Verbote erschöpft werden kann.

Die gefährlichste Meinungsverschiedenheit in der Partei entstand im Zusammenhang mit der größten Aufgabe der Weltgeschichte, mit der Aufgabe der Machtergreifung im Herbst 1917. Im rasenden Tempo der Ereignisse und bei der Wichtigkeit der Frage erhielt die Meinungsverschiedenheit sofort den alten Fraktionscharakter: die Gegner der Machtergreifung stellten sich, ohne es zu wollen, in eine Phalanx mit den Parteilosen, publizierten ihre Erklärungen in außerparteilichen Zeitungen usw. Die Einheit der Partei war auf des Messers Schneide. Wie gelang es, die Spaltung zu vermeiden? Nur durch die schnelle Entwicklung der Ereignisse und durch ihren siegreichen Verlauf. Die Spaltung wäre unvermeidlich gewesen, hätten sich die Ereignisse auf Monate hingezogen oder wäre der Aufstand mißlungen. Mit dem stürmischen Angriff und der festen Leitung durch die Mehrheit des ZK ist die Partei über die Opposition hinweggeschritten. Die Macht war erobert, und die Opposition, zwar klein, aber im Parteisinne hochqualifiziert, hatte sich auf den Boden des Oktober gestellt. Der Fraktionismus und die Gefahr der Spaltung waren überwunden nicht durch formale Paragraphen, sondern durch revolutionäres Handeln.

Die zweite wichtige Meinungsverschiedenheit entstand im Zusammenhang mit der Frage über den Brest-Litowsker Frieden. Die Anhänger des revolutionären Krieges haben eine richtige Fraktion gebildet, mit einem eignen Organ usw. Ich weiß nicht, welchen Ursprung die vor kurzem entstandene Anekdote hat, daß Bucharin damals so etwas wie die Absicht gehabt habe, den Genossen Lenin zu verhaften. Im allgemeinen ähnelt es einer kommunistischen Pinkertoniade. Wir wollen glauben, daß die Geschichte der Partei auch das aufklären wird. Es steht jedenfalls fest, daß das Bestehen einer links-kommunistischen Fraktion die Einheit der Partei ernstlich bedroht hatte. Die Sache zur Spaltung zu bringen, war in dieser Periode keine schwierige Aufgabe und erforderte von der Leitung nicht viel Verstand; es genügte, die linkskommunistische Fraktion als verboten zu erklären. Die Partei hatte jedoch kompliziertere Methoden angewandt: die Diskussion und die Nachprüfung der politischen Erfahrung, sich zeitweilig abfindend mit einer so anormalen und bedrohlichen Erscheinung wie das Vorhandensein einer organisierten Fraktion innerhalb der Partei.

Wir besaßen in der Partei eine ziemlich starke und geschickte Gruppe in der Frage des militärischen Aufbaues. Im wesentlichen war diese Opposition gegen die Aufstellung einer regulären Armee mit allen sich daraus ergebenden Folgen: einen zentralisierten Militärapparat, Hinzuziehung von Spezialisten usw. Zeitweilig nahm der Kampf einen sehr scharfen Charakter an. Auch jetzt, wie im Oktober, half die Prüfung unsrer Waffen. Gewisse Schroffheiten und Übertreibungen der offiziellen Kriegspolitik verliefen nicht nur ohne Schaden, sondern waren vom Vorteil für die Aufstellung einer zentralisierten regulären Armee. Viele der aktivsten Vertreter der Opposition sind nicht nur in der militärischen Tätigkeit aufgegangen, sondern haben in der Armee verantwortliche Posten eingenommen.

Scharfe Gruppierungen bildeten sich auch zur Zeit der denkwürdigen Diskussion über die Gewerkschaften. Jetzt, im Lichte der historischen Erfahrung, rückblickend auf diese Periode, wird es klar, daß es sich gar nicht um die Gewerkschaften und nicht einmal um die Arbeiterdemokratie gehandelt hatte: in diesem Streite fand die tiefe Schwäche der Partei ihren Ausdruck, deren Ursache der zu fest gebundene wirtschaftliche Knoten des militärischen Kommunismus war. Der ganze ökonomische Organismus des Landes war durch die festen Schrauben bedroht. Unter der Hülle der formalen Diskussion über die Gewerkschaften und die Arbeiterdemokratie suchte man auf Umwegen neue Wirtschaftsformen. Den wirklichen Ausweg öffnete die Abschaffung der Ernährungsverteilung und des Brotmonopols, wie die allmähliche Befreiung der Staatsindustrie. Diese historischen Entschlüsse wurden einstimmig angenommen und sie erledigten die Diskussion über die Gewerkschaften gänzlich, um so mehr, als die Gewerkschaften auf der Basis des Nep im ganz andren Lichte erschienen; die Resolution über die Gewerkschaften mußte nach wenigen Monaten radikal geändert werden.

Am dauerhaftesten und in gewisser Beziehung am gefährlichsten war die Gruppierung der „Arbeiteropposition". In ihr äußerten sich sowohl die Widersprüche des militärischen Kommunismus wie die einzelnen Fehler der Partei und die objektiven Hauptschwierigkeiten des sozialistischen Aufbaues. Aber auch dabei erledigte sich die Angelegenheit nicht allein durch formale Verbote. Auf dem Gebiete der Entscheidungen in der Frage der Parteidemokratie waren formale Schritte getan, auf dem Gebiete der Säuberung der Partei jedoch waren wichtige reale Schritte unternommen worden unter Beachtung dessen, was an der Kritik der „Arbeiteropposition" gesund und notwendig war, hauptsächlich dadurch, daß die Partei durch ihre wirtschaftlichen Beschlüsse und Maßnahmen von großer Bedeutung die wesentlichen Meinungsverschiedenheiten und Gruppierungen erledigt hatte.

Erst der X. Kongreß der Partei hat die Fraktionsbildungen mit Aussicht auf Erfolg verbieten können. Aber es ist verständlich, — und dafür zeugt sowohl die Erfahrung der Vergangenheit wie der gesunde politische Verstand, daß das Verbot allein weder eine reale noch sonst irgend eine Garantie gegen geistige und organisatorische Gruppierungen in der Partei bildet. Eine Garantie kann nur sein die richtige Leitung und die rechtzeitige Beachtung der sich ergebenden Entwicklung der Partei und des Parteiapparates, der die Parteiinitiative nicht paralysiert, sondern fördert, der sich vor den Stimmen der Kritik nicht fürchtet und nicht durch Gespensterseherei den Fraktionismus heraufbeschwört. Der Beschluß des X. Kongresses, der die Fraktionsbildungen verbietet, kann nur einen Hilfscharakter haben, an sich verbürgt er noch keine Lösung gegen alle inneren Schwierigkeiten. Es wäre ein zu plumper Organisationsfetischismus, zu glauben, daß allein ein nackter Beschluß, unabhängig von dem Verlauf der Parteientwicklung, die Kraft besitze, uns vor Gruppierungen und Fraktionsbildungen zu bewahren. Eine solche Ansicht ist an sich tief bureaukratisch.

Die krasseste Illustration dazu gibt die Geschichte der Petrograder Organisation. Bald nach dem X. Kongreß, auf dem die Bildung von Gruppen und Fraktionen verboten wurde, entbrannte in Petrograd ein Organisationskampf, der zu zwei sich scharf gegenüberstehenden Gruppierungen führte. Wie es auf den ersten Blick scheint, wäre es das einfachste gewesen, „mindestens eine der zwei Gruppierungen" zu verbieten. Das ZK hatte sich jedoch kategorisch geweigert, diese ihm von Petrograd empfohlene Methode zu befolgen. Das ZK übernahm die direkte Vermittlung zwischen den beiden Gruppierungen und erreichte dadurch — wenn auch erst allmählich — nicht nur ihre Mitarbeit, sondern auch ihr völliges Aufgehen in der Parteiorganisation. Dieses Beispiel von großer Wichtigkeit soll man nicht vergessen. Es ist zur Erleuchtung manches bureaukratischen Kopfes unerläßlich.

Wir haben oben gesagt, daß jede einigermaßen dauerhafte Gruppierung in der Partei, um so mehr eine organisierte Fraktion, die Tendenz habe, den Ausdruck irgend welcher besonderer, spezieller Interessen zu werden. Jede falsche Richtung, die im Grunde einer Gruppierung liegt, kann in ihrer Entwicklung der Ausdruck der dem Proletariat feindlichen oder halbfeindlichen Klassen werden. Aber das alles bezieht sich ebenfalls und zwar in viel stärkerem Maße auf den Bureaukratismus. Davon muß man ausgehen. Daß der Bureaukratismus eine falsche, ungesunde Richtung ist, ist wohl unstreitbar. Und wenn es so ist, birgt er die Gefahr in sich, in seiner Entwicklung die Partei von dem richtigen, das heißt dem Klassenweg, abzudrängen. Darin besteht eben seine Gefahr. Es ist sehr lehrreich und bedrohlich, daß gerade

diejenigen Genossen, die in jeder Meinungsverschiedenheit und Gruppierung einen Ausdruck der Entwicklung der Klasseninteressen sehen, dieses Kriterium auf den Bureaukratismus nicht anwenden wollen. Dieses spezielle Kriterium wäre aber gerade dabei am Platze, denn wir besitzen im Bureaukratismus ein ausgesprochenes Übel, das zwar offiziell verurteilt wird, das sich aber noch in keiner Weise erledigt hat. Wie wäre es auch auf einmal zu erledigen! Wenn nun der Bureaukratismus, wie es die Resolution der ZK sagt, droht, die Partei von den Massen zu trennen und folglich den Klassencharakter der Partei zu schwächen, so ergibt sich daraus, daß der Kampf gegen den Bureaukratismus keinesfalls von vornherein einem Kampfe unter antiproletarischem Einfluß gleichzustellen ist.

Im Gegenteil, das Bestreben der Partei, ihren proletarischen Charakter zu bewahren, führt unvermeidlich zu einer Abwendung vom Bureaukratismus. Es ist selbstverständlich, daß unter der Flagge einer solchen Abwendung sich verschiedene Tendenzen verbergen können, darunter auch falsche, schädliche und ungesunde. Diese schädlichen Tendenzen aufdecken kann nur die marxistische Analyse ihres ideologischen Inhaltes. Aber die rein formale Ablehnung des Bureaukratismus mit einer feindlichen Einflüssen unterliegenden Gruppierung zu motivieren, heißt bewußt ein „Kanal" bureaukratischer Strömungen zu sein.

Der Gedanke, daß die Meinungsverschiedenheiten im Kampfe, wie die Gruppierungen, einen Kampf verschiedener Klasseneinflüsse darstellen, ist nicht so einfach und plump zu verstehen. Die Frage zum Beispiel, ob man im Jahre 1920 Polen mit dem Säbel berühren sollte oder nicht, hatte in unseren Reihen episodische Meinungsverschiedenheiten hervorgerufen. Die einen waren für eine kühnere Politik, die anderen — für eine vorsichtige. Waren dabei verschiedene Klassentendenzen wirksam? Es wird wohl kaum einer wagen, dies zu behaupten. Das war eine Meinungsverschiedenheit in der Bewertung der Verhältnisse, der Kräfte und der Mittel. Das Hauptkriterium in der Bewertung der Frage war bei beiden Parteien das gleiche. Die Partei kann manchmal die gleiche Aufgabe auf verschiedenen Wegen lösen, und es können dabei Meinungsverschiedenheiten darüber entstehen, welcher Weg der kürzere, der bessere, der praktischere sei. Solcher Art Meinungsverschiedenheiten können unter Umständen breite Kreise der Partei betreffen, das wird aber noch keinesfalls bedeuten, daß es sich um einen Kampf zweier Klassentendenzen handelt. Man kann nicht daran zweifeln, daß es bei uns nicht nur einmal, sondern noch dutzendmal passieren wird, denn wir haben noch einen schweren Weg vor uns. Nicht so sehr die politischen Fragen wie, sagen wir, die wirtschaftlich-organisatorischen Probleme des sozialistischen Aufbaues werden Meinungsverschiedenheiten und jeweilige Gruppierungen schaffen. Die wichtigste Maßnahme in solchen Fällen ist die politische Kontrolle mittels der sich stets gleichbleibenden marxistischen Analyse. Aber eben die konkrete marxistische Kontrolle und nicht die erstarrte Schablone als Selbstverteidigungsmittel des Bureaukratismus. Jene uneinheitlichen geistigen und politischen Inhalte, die jetzt gegen den Bureaukratismus auftreten, nachzuprüfen und nachzukontrollieren wird um so leichter sein, je ernster wir den Weg des neuen Kurses betreten werden. Dies jedoch ist undurchführbar ohne ernste Änderung in der Haltung und dem Selbstgefühl des Parteiapparates, der jede Kritik am alten, formal verurteilten aber noch nicht liquidierten Kurs als Fraktionismus verdächtigt. Wenn der Fraktionismus eine Gefahr ist, — und das ist er — so ist es ein Verbrechen, die Augen zu schließen gegen die Gefahr des konservativ-bureaukratischen Fraktionismus. Gerade gegen diese Gefahr ist die einstimmig angenommene Resolution des ZK gerichtet.

Die Sorge um die Einheit der Partei ist die wichtigste und brennendste Sorge der überwiegenden Mehrheit der Genossen. Und da muß man offen sagen: wenn zurzeit eine ernste Gefahr für die Einheit oder auch nur für die Einmütigkeit der Partei besteht, so liegt sie in dem rasenden Bureaukratismus. Gerade aus diesem Lager kamen Stimmen, die man nicht anders als provokatorisch bezeichnen kann. Gerade aus diesem Lager wagte man zu sagen: wir fürchten uns nicht vor Spaltungen. Gerade die Vertreter aus diesem Lager wühlen in der Vergangenheit und schleppen aus ihr alles, was die Parteidiskussion nur verschärfen kann; sie beleben künstlich Erinnerungen an alte ausgefochtene Kämpfe, an alte Spaltungen, um den Geist der Partei unmerklich und allmählich an die Möglichkeit eines so ungeheuren, selbstmörderischen Gedankens, wie einer neuen Spaltung, zu gewöhnen. Die notwendige Geschlossenheit der Partei versucht man im Gegensatz zu bringen zu der Notwendigkeit eines weniger bureaukratischen Regimes. Würde die Partei diesen Weg beschreiten und die wichtigsten Lebenselemente ihrer eignen Demokratie opfern, dann würde sie nichts gewinnen, aber den inneren Kampf verschärfen und ihre eignen Grundfesten erschüttern. Es geht nicht an, einseitig und ultimativ von der Partei Vertrauen für den Apparat zu fordern, ohne Vertrauen zu der Partei selbst zu haben. Darin liegt der Kern der Frage. Das voreingenommene bureaukratische Mißtrauen zu der Partei, zu ihrer Orientierungsfähigkeit und Disziplinviertheit ist die Hauptursache aller Übel des Apparatregimes. Die Partei wünscht keine Fraktionen und wird sie zu verhindern wissen. Es ist ein Unsinn zu glauben, daß die Partei ihren Apparat zerschlagen wolle oder zulassen würde, daß es von irgend einer Seite geschehen wird. Die Partei weiß, daß zum Teil die wertvollsten Elemente den Apparat bilden, die große Teile der vergangenen Erfahrung verkörpern. Sie will jedoch den Apparat erneuern und ihn daran erinnern, daß er ihr Apparat, von ihr gewählt und von ihr untrennbar, sei.

Durchdenkt man die in der Partei geschaffene Lage, besonders wie sie jetzt durch die Diskussion restlos enthüllt ist, so wird die doppelte Perspektive der weiteren Entwicklung ganz klar. Entweder bedeuten die jetzt in der Partei stattfindenden ideologisch-organisatorischen Umgruppierungen in der Linie der Resolution des ZK den Anfang — natürlich nur den Anfang — eines neuen großen Kapitels in der Geschichte der Partei, dann wird es der von uns allen gewünschte und für die Partei segensreichste Ausweg sein. Dann wird man mit den agitatorischen und oppositionellen Übertreibungen und erst recht mit den vulgärdemokratischen Tendenzen der Partei leicht fertig werden. Oder aber der zum Gegenangriff übergehende Parteiapparat wird dem Einfluß seiner konservativsten Elemente verfallen und unter der Flagge des Kampfes gegen den Fraktionismus die Partei auf ihre gestrigen absolutistischen Positionen zurückwerfen. Dieser zweite Fall wird der viel schmerzlichere sein; er wird natürlich die Entwicklung der Partei nicht aufhalten, wird aber zwingen, diese Entwicklung mit viel größeren Anstrengungen und Erschütterungen zu bezahlen, denn er wird den gegen die Partei gerichteten Strömungen überflüssige Nahrung geben.

Das sind die zwei objektiv gesehenen Möglichkeiten. Der Sinn meines Briefes „Der neue Kurs" besteht darin, der Partei den ersten Weg als den ökonomischeren und gesünderen betreten zu helfen. Auf der Position dieses Briefes bestehe ich ganz und gar und schiebe alle tendenziösen und lügnerischen Deutungen beiseite.

II

ZUR FRAGE DER PARTEIGENERATIONEN

In einer der Resolutionen, die während der Diskussion in Moskau angenommen wurde, fand ich die Klage darüber, daß sich die Auseinandersetzungen über die Parteidemokratie durch den Streit über die gegenseitigen Beziehungen der Generationen, durch persönliche Ausfälle usw. verschärft habe. Diese Klage zeugt von der Unklarheit des Gedankens. Persönliche Ausfälle sind eins, die Frage aber über die Beziehungen der Generationen ist eine ganz andere Sache. Jetzt die Frage über die Parteidemokratie stellen, ohne Untersuchung der Parteizusammensetzung — sowohl in sozialer Hinsicht wie

betreffs des Alters und der politischen Vergangenheit — hieße die Frage selbst in der Luft zu zerstäuben.
Es ist keinesfalls ein Zufall, daß die Frage der Parteidemokratie in erster Linie zur Frage der gegenseitigen Verhältnisse der Generationen geworden ist. Eine solche Fragestellung ist durch die ganze Vergangenheit unserer Partei vorbereitet. Schematisch kann man ihre Geschichte in vier Perioden zerteilen: a) die ein Vierteljahrhundert umfassende Voroktoberzeit, die Zeit der Einheit der Partei, b) die Oktoberperiode, c) die Nachoktoberperiode und d) „der neue Kurs", das heißt, die beginnende Periode.
Daß die Zeit bis zum Oktober, trotz ihrer reichen Geschichte, der Kompliziertheit und Mannigfaltigkeit der durchgemachten Etappen, nur eine vorbereitende Periode war, ist jetzt unbestritten klar. Der Oktober brachte die geistige und organisatorische Musterung der Partei und ihres Kernbestandes. Unter Oktober verstehen wir den akuten Kampf um die Macht, beginnend etwa mit den Aprilthesen des Genossen Lenin bis zur faktischen Eroberung des Staatsapparates. Das Oktoberkapitel, das nach Monaten zählt, ist seinem Inhalt nach nicht weniger bedeutsam als die vorbereitende Periode, die nach Jahren und Jahrzehnten zählt. Der Oktober gab nicht nur eine gründliche Musterung der großen Vergangenheit der Partei, er wurde auch die Quelle der größten Erfahrung für die Zukunft: erst durch den Oktober hat die Voroktoberpartei ihren eignen Wert erfahren.
Erst nach der Eroberung der Macht beginnt das schnelle Wachstum der Partei, sogar ihre ungesunde Anschwellung. Als ein mächtiger Magnet zieht sie nicht nur die halbbewußten Elemente der Werktätigen, aber auch die ihr offensichtlich feindlichen Elemente, die Stellungsuchenden, Karrieristen und die politischen Bedientenseelen an. In dieser chaotischen Periode bewahrt sich die bolschewistische Partei als solche nur kraft der faktischen Diktatur der alten Garde der Partei, die sich in den Oktobertagen bewährt hatte. In Fragen von irgendwelcher prinzipieller Bedeutung unterwerfen sich nicht nur die jüngeren Mitglieder der Partei, sondern auch die fremden Elemente ohne Appell der Leitung der älteren Generation. Die karrieristischen Elemente glaubten durch einen solchen Gehorsam sich am ehesten eine Stellung in der Partei zu sichern. Diese Elemente haben sich jedoch geirrt. Durch eine strenge Selbstsäuberung hat sich die Partei ihrer entledigt. Man kann sagen, daß die Revision und die Säuberung in der Partei den Ausgangspunkt bildete, in dem die Nachoktoberpartei sich als ein Kollektiv von einer halben Million bewußt wurde, das nicht nur unter der Leitung der alten Garde zu stehen verstand, sondern berufen ist, in den Fragen der Politik sich selbst zu orientieren, zu orientieren und selbst zu beschließen. In diesem Sinne bildet die Säuberung und die mit ihr verbundene kritische Periode der Partei gewissermaßen die Einleitung zu jener tiefgehenden Wendung, die sich jetzt im Leben der Partei deutlich äußert und die wohl in die Geschichte hineingehen wird unter der Bezeichnung: der neue Kurs.
Eins muß von Anfang an klar sein. Das Wesen des Streites und der Schwierigkeiten, die wir jetzt durchmachen, besteht nicht darin, daß irgendwo ein Sekretär über die Stange gehauen hat und daß man ihn in die ihm gebührenden Schranken zurückweisen muß, sondern darin, daß die Partei als Ganzes sich darauf vorbereitet, in eine höhere historische Klasse überzutreten. Die Parteimassen sagen gleichsam dem sie leitenden Parteiapparat: „Ihr, Genossen besitzt die Erfahrung der Voroktober-Periode, die uns meistens fehlt. Aber unter Eurer Leitung haben wir uns die Erfahrung der Nachoktoberperiode angeeignet, die immer größer und größer wird. Wir wollen nicht nur die von Euch Geleiteten sein, sondern zusammen mit Euch an der Leitung der Klasse teilnehmen. Wir wollen dies nicht nur, weil es unser Recht als Parteimitglieder ist, sondern auch darum, weil es eine Lebensnotwendigkeit für die Arbeiterklasse als Ganzes ist. Ohne unsre Erfahrung, die nicht nur von oben in Betracht gezogen, sondern auch von uns selbst in das Leben der Partei aktiv hineingetragen werden muß, wird der leitende Parteiapparat bureaukratisiert und wir, die Durchschnittsmasse, fühlen uns vor den außerhalb der Partei Stehenden geistig nicht zureichend gewaffnet."
Der heutige Bruch ist, wie gesagt, aus der vergangenen Entwicklung entstanden. Dem oberflächlichen Blick unmerkliche molekularische Prozesse im Leben und Bewußtsein der Partei haben ihn vorbereitet. Die Absatzkrise hat der Arbeit des kritischen Gedankens einen starken Stoß versetzt. Das Herannahen der deutschen Ereignisse zwang die Partei, sich aufzurütteln. In diesem Augenblick hatte sich deutlich herausgestellt, in welcher Weise das Parteileben in zwei Etagen vor sich geht: in der oberen beschließt man, in der unteren erfährt man nur die Beschlüsse. Die kritische Revision der innerparteilichen Lage war jedoch durch die gespannte und beunruhigende Erwartung der nahen Lösung der deutschen Ereignisse verschoben. Als sich dann zeigte, daß diese Lösung durch den Gang der Ereignisse verzögert wurde, stellte die Partei die Frage nach dem neuen Kurs auf die Tagesordnung.
Wie das in der Geschichte öfters vorkam, hat der „alte Kurs" gerade in den letzten Monaten seine Schattenseiten, seine geradezu unduldsame apparatistische Verschlossenheit, seine bureaukratische Selbstzufriedenheit und eine Nichtachtung der Stimmungen, Gedanken und Forderungen der Partei in besonders schroffer Weise bewiesen. Dank seiner bureaukratischen Trägheit ist der Apparat erst jetzt zusammengestoßen mit dem Versuch, die Kritik an dem Innenregime der Partei zur Diskussion zu stellen. Das bedeutet natürlich nicht, daß der gesamte Apparat aus verbureaukratisierten Elementen oder aus verstockten und unverbesserlichen Bureaukraten besteht. Keinesfalls! Die überwiegende Mehrheit der apparatistischen Arbeiter wird nach dieser kritischen Periode und nach Aufklärung ihres Wesens vieles gelernt haben und sich von vielem lossagen. Die geistig organisatorische Umgruppierung wird günstige Folgen haben sowohl für die Masse der Parteimitglieder wie auch für den Parteiapparat. Es hat sich im Apparat, wie er am Vorabend der letzten Krise sich darstellte, ein ungeheurer, wahrhaft gefährlicher Bureaukratismus entwickelt. Und gerade diese Richtung gibt der sich jetzt vollziehenden Umgruppierung einen so schroffen Charakter und erweckt berechtigte Bedenken bei der Partei. Es genügt, zu sagen, daß noch vor zwei bis drei Monaten der Hinweis auf das Übertreibungsregime seitens der Komitees und der Sekretäre oder auf den Bureaukratismus des Parteiapparates bei den verantwortlichen und autoritären Vertretern des alten Regimes nur ein überhebendes Achselzucken oder einen empörten Protest hervorrief. Dekretierungen? Keine Spur. Bureaukratismus? Phantasie der Opposition zum Zwecke der Opposition. Diese Genossen merkten im guten Glauben die bureaukratische Gefahr nicht, deren Träger sie selbst waren. Nur nach den energischen Stößen von unten begannen sie allmählich anzuerkennen, daß ein Bureaukratismus vielleicht existiere, aber nur irgendwo in der Organisationsperipherie, in einzelnen Gouvernements und Kreisen; daß er nur eine Abweichung von der richtigen Taktik bedeute, usw. Diesen Bureaukratismus erklärten sie als ein einfaches Überbleibsel aus der militärischen Periode, das heißt, als etwas, das im, wenn auch langsamen, Abnehmen begriffen sei. Man braucht nicht darüber zu sprechen, wie falsch solcher Standpunkt und solche Erklärung sind.
Der Bureaukratismus ist keine zufällige Eigenschaft einiger Provinzorganisationen, sondern eine allgemeine Erscheinung. Und er geht nicht aus dem Kreis durch das Gouvernement zum Zentrum, sondern eher umgekehrt, aus dem Zentrum durch das Gouvernement zum Kreis. Er ist auch keinesfalls ein Überbleibsel aus der „militärischen Periode", sondern er ist die Folge der Übertragung der Methoden der Regierung auf die Partei, der Methoden und Gewohnheiten, die sie gerade in der letzten Zeit gesammelt haben. Der Bureaukratismus der militärischen Pe-

riode, welche Formen er zeitweilig auch angenommen haben mag, ist ein Kinderspiel im Vergleich mit dem heutigen Bureaukratismus, der sich in der Umgebung der friedlichen Entwicklung herausgebildet hat, als der Parteiapparat, trotz des geistigen Wachstums der Partei, hartnäckig fortfuhr, für die gesamte Mitgliederschaft zu denken und zu beschließen.

Im Zusammenhang mit dem oben Dargelegten erhält die einmütig angenommene Resolution des ZK eine große prinzipielle Bedeutung und muß von der Partei im vollen Maße gewürdigt werden. Es genügt keinesfalls, die Sache sich so vorzustellen, daß es sich nur um eine „mildere" und „aufmerksamere" Behandlung der Parteimassen seitens der Sekretäre und der Komitees und um einige technisch-organisatorische Änderungen handele. Die Resolution des ZK spricht nicht umsonst von einem neuen Kurs. Die Partei bereitet sich vor, in eine neue Entwicklungsphase einzutreten. Es heißt natürlich nicht, daß die Organisationsprinzipien des Bolschewismus vernichtet werden sollen, wie es manche darzustellen bemüht sind, aber um ihre Anpassung an die Forderungen der neuen Etappe in der Entwicklung der Partei. Es handelt sich in erster Linie darum, ein gesünderes Verhältnis herzustellen zwischen dem alten Cadres der Partei und der Mehrheit ihrer Nachoktobermitglieder.

Die theoretische Vorbereitung, die revolutionäre Erprobtheit und die politische Erfahrung bilden das Grundkapital der Partei, und als die Träger dieses Kapitals erscheinen in erster Linie die alten Parteikadres. Andrerseits aber ist die Partei ihrem Wesen nach eine demokratische Organisation, das heißt, ein solches Kollektiv, das durch den Gedanken und den Willen aller seiner Mitglieder seinen Weg bestimmt.

Es ist selbstverständlich, daß unter den komplizierten Verhältnissen der Tage nach dem Oktober die Partei um so sicherer und richtiger ihren Weg verfolgen konnte, je voller sie die angesammelten Erfahrungen der alten Generation ausnützen und die verantwortlichen Posten in der Parteiorganisation mit diesen Elementen besetzen konnte. Andrerseits führte es dazu, daß die ältere Generation, die in der Partei den Grundcadre bildet, von Verwaltungsfragen gänzlich erfüllt, sich gewöhnte, für die Partei zu denken und zu beschließen und auf die Parteimasse in erster Linie die pädagogische Schulmethode anzuwenden, indem sie diese Masse durch Kurse, politisches ABC lernen, Nachprüfung der Parteikenntnisse, Parteischulen usw. am politischen Leben teilnehmen ließen. Daher entsteht die Bureaukratisierung des Apparates, seine Abgeschlossenheit, sein enges Innenleben, kurz, alle jene Eigenschaften, die die negativen Seiten des alten Kurses ausmachen.

Über die Gefahren des alten Parteilebens in zwei voneinander getrennten Etagen habe ich in meinem Artikel über die Jungen und die Alten gesprochen, wobei ich unter den Jungen nicht nur die lernende Jugend meinte, sondern überhaupt die ganze Nachoktobergeneration, vor allem die Fabrikzellen.

Wie äußerte sich jenes Übel, das die Partei immer mehr und mehr zu spüren begann? Darin, daß es die ganze Masse der Partei sagte oder doch mindestens empfand: „Ob richtig oder unrichtig: der Parteiapparat denkt und beschließt, auf jeden Fall denkt und beschließt er ohne uns und für uns. Wenn aber aus unseren Reihen eine Stimme des Zweifels, des Widerspruchs, der Kritik vernehmbar wird, ertönt als Antwort ein Anschrei, eine Ermahnung zur Disziplin und am häufigsten die Anschuldigung, Opposition und Fraktionismus zu betreiben. Wir sind der Partei restlos ergeben und bereit, ihr alles zu opfern, aber wir wollen aktiv und bewußt an der Bildung der Parteimeinung und an den Parteihandlungen mitarbeiten." Es ist unzweifelhaft, daß die ersten Anzeichen dieser Stimmung in den Massen von dem leitenden Apparat der Partei nicht rechtzeitig bemerkt und berechnet wurden, und dieses ist die wichtigste Ursache jener parteigegnerischen Gruppierungen in der Partei, deren Bedeutung man natürlich nicht überschätzen muß, aber deren warnende Zeichen zu unterschätzen gänzlich unzulässig ist.

Die Hauptgefahr des alten Kurses, wie sie sich aus großen historischen Ursachen wie aus unseren kleinen Irrtümern herausgebildet hat, besteht darin, daß einige tausend Genossen, die den leitenden Stab bilden, die Tendenz äußern, sich immer schärfer in Gegensatz zu der ganzen übrigen Partei zu stellen und die ganze Masse der Partei als Objekt zu betrachten. Würde diese Taktik hartnäckig weiter bestehen bleiben, so würde sie zweifellos die Partei mit einer gänzlichen Umwandlung bedrohen, und zwar würde sich der Prozeß auf beiden Seiten vollziehen, sowohl in der Parteijugend wie in dem leitenden Stab. Betreffs der proletarischen Basis der Partei, das heißt, der Fabrikzellen, der studierenden Jugend usw. ist der Charakter der Gefahr ganz klar: sich nicht als aktive Teilnehmer an der Parteiarbeit fühlend und auf ihre Fragen an die Partei ohne rechtzeitige Antwort bleibend, würden große Kreise der Partei Surrogate (Ersatz) für ihre Selbstbetätigung in der Partei suchen in Form von Gruppierungen und Fraktionsbildungen. In diesem Sinne sprechen wir von der symptomatischen Bedeutung solcher Gruppierungen wie der „Arbeitergruppe".

Aber auch für den anderen, den lenkenden Pol, ist die Gefahr jenes Kurses groß, der zu lange gepflegt wurde und vor dem Bewußtsein der Partei als Bureaukratismus gekennzeichnet ist: es wäre eine lächerliche Vogel-Strauß-Politik, nicht sehen und nicht begreifen zu wollen, was auch die Resolution des ZK formuliert hat, nämlich, daß die Beschuldigung, Bureaukratismus zu treiben, sich gegen den leitenden Stab der Partei richtet. Es handelt sich nicht um einzelne Abweichungen der Parteipraxis von der idealen Linie, es handelt sich um den apparatistischen Kurs, um seine bureaukratische Tendenz.

Enthält der Bureaukratismus in sich die Gefahr der Umgestaltung oder nicht? Es wäre eine Blindheit, diese Gefahr zu leugnen. Die Bureaukratisierung droht in ihrer steten Entwicklung zu einer Lostrennung von den Massen zu führen, die ganze Aufmerksamkeit auf Fragen der Verwaltung zu lenken, der Auswahl und Umplazierung; droht mit einer Verengung des Gesichtsfeldes, mit einem Nachlassen des revolutionären Empfindens, das heißt, mit einer mehr oder weniger opportunistischen Wandlung der alten Generation, mindestens eines großen Teiles derselben. Ein solcher Prozeß entwickelt sich langsam und unmerklich und tritt dann plötzlich zutage. In dieser Warnung, die auf objektiven marxistischen Voraussagen beruht, irgend eine „Beleidigung", ein „Attentat" zu erblicken, kann nur bureaukratisch krankhafte Ängstlichkeit und apparatistische Überhebung. Ist aber in der Tat die Gefahr einer solchen Wandlung vorhanden? Die Tatsache, daß die Partei diese Gefahr ahnend oder fühlend aktiv beantwortete — wodurch sie die Resolution des Politbureau — hervorgerufen hat, zeigt die tiefe Lebensfähigkeit der Partei und eröffnet damit lebendige Quellen des Gegengiftes gegen das bureaukratische Gift. Darin besteht die hauptsächliche Garantie der revolutionären Selbstbehauptung der Partei. In dem Maße, in dem der alte Kurs versuchen sollte, sich um jeden Preis durch Unterdrückung, durch künstliche Auslese, Bedrohung, kurz durch jene Kniffe, die das bureaukratische Mißtrauen zu der Partei kennzeichnen, zu halten, — in dem Maße würde die Gefahr der Umwandlung großer Teile der Parteicadres wachsen. Die Partei kann von dem Kapital der Vergangenheit allein nicht leben. Es genügt, daß die Vergangenheit die Gegenwart vorbereitet hat, nun muß die Gegenwart geistig und praktisch auf der Höhe der Vergangenheit stehen, um die Zukunft zu sichern. Die Aufgabe der Gegenwart besteht darin, das Schwergewicht der Parteiaktivität auf die dichten Parteimassen zu verschieben.

Man kann darauf erwidern, daß eine solche Verschiebung des Schwergewichts nicht plötzlich, durch einen Sprung geschieht, — die Partei könne nicht die ältere Generation „zum Archiv" tun und ein neues Leben beginnen. Es ist wohl kaum notwendig, bei einem solch kleinen

demagogischen Einwand stehen zu bleiben. Nur Verrückte können davon reden, daß die ältere Generation „zum Archiv zu tun" sei. Es handelt sich nur darum, daß die ältere Generation bewußt den Kurs ändert und dadurch allein sich den leitenden Einfluß in der gesamten selbsttätigen Arbeit der Partei sichert. Es ist notwendig, daß die alte Generation den neuen Kurs nicht als ein Manöver, nicht als einen diplomatischen Trick, nicht als ein vorübergehendes Nachgeben betrachtet, sondern als eine neue Etappe in der Entwicklung der Partei. Nur das würde ein großer Gewinn sowohl für die leitenden Kreise wie für die Partei im ganzen sein.

III

Die soziale Zusammensetzung der Partei

Die Frage wird durch die gegenseitigen Beziehungen der Generationen natürlich nicht erschöpft. Im weiteren geschichtlichen Sinne entscheidet die Frage der soziale Bestand der Partei, und vor allem das Verhältnis der Fabrikzellen, das heißt der Proletarier zu ihrer Gesamtheit.

Die erste Aufgabe der Klasse, die die Macht erobert hat, war die Schaffung des Staatsapparates, der Armee, der Organe der wirtschaftlichen Verwaltung usw. Aber die Besetzung dieser Apparate mit Arbeiterelementen bedeutet von vornherein Schwächung und Verdünnung der ausschlaggebenden Fabrikzellen und ungeheures Wachstum der Administrationselemente in der Partei, sowohl proletarischen wie auch anderen Stammes. Darin besteht der Widersruch der Situation. Einen Ausweg gibt nur ein ernster wirtschaftlicher Erfolg, eine gesunde Pulsierung des Fabriklebens und ein steter Zustrom von neuen proletarischen Elementen zu der Partei, die in der Werkstatt bleiben. In welchem Tempo dieser Grundprozeß sich vollziehen wird, durch welche Ebbe und Flut er nun durchgehen wird, ist schwer vorauszusagen. Es ist selbstverständlich, daß wir auch bei dem jetzigen Stand unsrer Wirtschaft bestrebt sein müssen, immer mehr Arbeiter an die Partei heranzuziehen. Grundlegende Änderungen in der Parteizusammensetzung, beispielsweise so, daß die Fabrikzellen in ihr zwei Drittel ausmachen, sind nur möglich auf der Basis großer wirtschaftlicher Erfolge und können nicht so bald erreicht werden. Jedenfalls müssen wir mit einer noch sehr langen Periode rechnen, in der die erfahrensten und aktivsten Elemente der Partei, auch jene proletarischer Abstammung, beschäftigt bleiben müssen in Staatsämtern, in Gewerkschaften, Kooperativen und im Parteiapparat. Diese Tatsache allein bildet schon eine Gefahr, da dies eine der Quellen des Bureaukratismus ist.

Eine ganz besondere Stelle nimmt und wird einnehmen müssen in der Partei die Ausbildung der Jugend, Heranbildend eine neue Sowjetintelligenz durch die Fabrikzellen, Parteiuniversitäten und Fachschulen mit einem hohen Prozentsatz kommunistischer Elemente, ziehen wir dadurch allein junge proletarische Kräfte von der Werkstatt heraus nicht nur für die Zeit der Lehre, sondern, nach der allgemeinen Regel, für ihr Leben lang: die Arbeiterjugend, die eine höhere Schule durchgemacht hat, wird auch später in den Industrie-, Staats- oder Parteiapparat hineingezogen werden. Das ist die zweite Tatsache, die das innere Gleichgewicht der Partei zu Ungunsten der Fabrikzellen beeinflußt.

Die Frage, ob ein Kommunist aus dem Proletariat, aus der Intelligenz oder aus einem andren Milieu entstammt, hat natürlich ihre Bedeutung. In der ersten nachrevolutionären Periode schien die Frage nach dem Beruf eines Mitgliedes vor der Revolution von entscheidender Bedeutung, denn man konnte annehmen, daß er als Arbeiter nur vorübergehend den einen oder anderen Verwaltungsposten einnehmen und daß er früher oder später zu seinem Schraubstock zurückkehren würde. Heute sehen wir in dieser Hinsicht völlig anders. Es ist ganz sicher, daß die Vorsitzenden der Gouvernementsvollzugkomitees oder die Divisionskommissare einen ganz bestimmten sozialen Sowjettypus darstellen. In diesen sechs Jahren haben sich ziemlich feststehende Gruppierungen der sowjetistischen Öffentlichkeit herausgebildet. Folglich haben wir — und zwar für längere Zeit — eine solche Situation, daß ein bedeutender, und der am besten vorbereitete Teil der Partei gänzlich in Anspruch genommen wird von der Leitung verschiedener Apparate und Verwaltungen, ein andrer bedeutender Teil befindet sich in Ausbildung, der dritte Teil ist auf dem Lande zerstreut, beackernd den Boden; und nur der vierte Teil (zurzeit weniger als ein Sechstel) besteht aus Proletariern, die in der Fabrik arbeiten. Es ist klar, daß das Anwachsen des Parteiapparates und seine Begleiterscheinung, die Bureaukratisierung, nicht aus der Fabrikzelle stammt, sondern aus allen übrigen Stellen der Partei, welche sie ausübt durch den Staatsapparat, die Wirtschaft, das Kommando, die Ausbildung. Mit andren Worten, die Quelle des Bureaukratismus in der Partei ist die immer mehr zunehmende Verschiebung der Aufmerksamkeit und der Kräfte der Partei auf das Gebiet des Regierungsapparates und der Regierungsinstitutionen bei nicht genügender Entwicklung der Wirtschaft. Angesichts dieser grundlegenden Tatsachen und Tendenzen müssen wir uns über die Gefahren der apparatistischen Umwandlung der alten Cadres der Partei besonders klar werden. Es wäre ein grober Fetischismus, zu wähnen, weil die alten Cadres der Partei aus der besten Revolutionsschule der Welt hervorgegangen sind, böten sie allein schon eine Garantie gegen geistige Verflachung und opportunistische Anwandlungen. Nein! Die Geschichte wird durch Menschen gemacht, aber Menschen machen nicht immer bewußt Geschichte, um so weniger ihre eigene. Letzten Endes wird die Frage gelöst werden von Tatsachen großer internationaler Bedeutung, durch den Gang der revolutionären Entwicklung in Europa und durch das Tempo unsrer wirtschaftlichen Entwicklung. Aber die ganze Verantwortung fatalistisch diesen Tatsachen zuzuschreiben ist ebenso falsch, wie die Garantien in seinem eignen Idealismus, den man von der Vergangenheit geerbt hat, zu suchen. Bei der gleichen revolutionären Spannung und den gleichen internationalen Bedingungen kann die Partei in verschiedenem Grade der Gefahr der Zersetzung Tendenzen widerstehen, je nach der Klarheit, mit der sie die Situation sieht, und je nach der Aktivität, mit der sie die Gefahr bekämpft. Es ist offensichtlich, daß die Mannigfaltigkeit der sozialen Zusammensetzung der Partei, die die Verhältnisse verschuldet haben, alle negativen Seiten des apparatistischen Kurses nicht mildern, sondern verschärfen. Es gibt kein und kann kein anderes Mittel geben zur Bekämpfung des Kooperations- und Amtsgeistes der verschiedenen Bestandteile der Partei als ihre aktive Annäherung an das Regime der Partei, als ihre aktive Annäherung an das Regime der Parteidemokratie. Unterstützend die „Windruhe", alle und alles entzweiend, ist der Parteibureaukratismus gleich unerträglich, wenn auch auf verschiedene Weise, sowohl für die Fabrikzellen wie für die Wirtschaftler, die Militärs und den sich bildenden Nachwuchs.

Wie wir gesehen haben, reagiert die studierende Jugend besonders scharf auf den Bureaukratismus. Nicht umsonst schlug Genosse Lenin vor, zum Kampfe gegen den Bureaukratismus die Studierenden heranzuziehen. In ihrer Zusammensetzung und durch ihre Verbindungen ist die studierende Jugend der Ausdruck aller sozialen Schichten, die unsere Partei bilden, und ihrer Stimmungen. In ihrer Jugendlichkeit und in ihrer Empfänglichkeit ist sie stets bereit, diesen Stimmungen revolutionäre Formen zu geben. Als Lernende ist sie stets bestrebt, alles zu verstehen und zu verallgemeinern. Damit ist keineswegs gesagt, daß die Jugend in allen ihren Äußerungen und Stimmungen stets gesunde Tendenzen zeigt. Wäre dem so, so gäbe es nur eins von beiden: entweder wäre in der Partei alles in bester Ordnung, oder aber die Jugend habe aufgehört, der Ausdruck ihrer Partei zu sein. Die Erwägung, daß unsere Basis nicht die Zellen der Schulen sind, sondern die Fabrikzellen, ist an sich richtig. Wenn wir aber sagen, daß die Jugend ein Barometer sei, so wollen wir eben ihren Stimmungen keine grundlegende, sondern eine nur symptomatische Bedeutung beilegen. Das Barometer macht nicht das Wetter, es registriert es nur. Das politische Wetter wird in der Tiefe der Klassen geschaffen, in jenen Gebieten, wo sich die Klassen treffen. Die Fabrikzellen stehen mit der Klasse, der sie entstammen, dem Fabrikproletariat, dem wichtigsten Teil der Partei, in direkter und unmittelbarer Verbindung. Die Dorfzellen schaffen

die Verbindung mit dem Bauerntum in viel schwächerer Weise. Mit ihm verbinden uns hauptsächlich die Armeezellen, die sich jedoch in ganz besonderer Lage befinden. Schließlich wird die Jugend aus allen Schichten der Sowjetöffentlichkeit zusammengesetzt und ist in ihrer Buntheit der Ausdruck all unsres Plus und Minus, und wir wären Tölpel, wenn wir nicht in aufmerksamster Weise ihre Stimmungen verfolgen würden. Man muß noch hinzufügen, daß ein großer Teil unsrer Studierenden eine beachtenswerte revolutionäre Probe bestanden hat. Ganz unnütz also werfen uns unsre rasendsten Apparatisten die Jugend vor. Sie ist unsere Kontrolle und unser Ersatz, und ihr gehört der morgige Tag.

Kehren wir jedoch zurück zur Frage nach der Überwindung der mannigfachen Teile und Gruppen der Partei, welche durch ihre verschiedenen sowjetistischen Funktionen getrennt werden. Wir haben es bereits gesagt und wiederholen es, daß der Bureaukratismus der Partei keineswegs ein Erbe der vergangenen Periode, sondern umgekehrt, daß diese Erscheinung ihrem Wesen nach eine aus den neuen Aufgaben, neuen Funktionen, neuen Schwierigkeiten und neuen Irrtümern der Partei resultierende Sache ist.

Seine Diktatur verwirklicht das Proletariat durch den Sowjetstaat. Die kommunistische Partei ist die führende Partei des Proletariats, folglich auch seines Staates; und die Frage besteht eben darin, wie diese Führung zu verwirklichen ist, ohne daß wir uns mit dem bureaukratischen Apparat zu eng verknüpfen und der Gefahr bureaukratischer Anwandlungen unterliegen. Die Kommunisten sind innerhalb der Partei und des Staatsapparates in verschiedenen Gruppen zusammengeschlossen: im Staatsapparat stehen sie in hierarchischer Abhängigkeit voneinander und in komplizierten persönlichen Beziehungen zu den Parteilosen; innerhalb der Partei sind sie alle gleichberechtigt, insofern es sich um die Bestimmung der Grundaufgaben und Methoden der Parteiarbeit handelt; Kommunisten arbeiten am Schraubstock, bilden die Fabrikkomitees, leiten Betriebe, Betriebtruste, Syndikate usw. Wenn es sich um die Leitung der Wirtschaft seitens der Partei handelt, beachtet sie, muß sie beachten, die Erfahrung, die Beobachtung, die Meinung aller ihrer Mitglieder, die auf verschiedenen Stufen der administrativ-wirtschaftlichen Leiter verstreut sind. Darin besteht der grundlegende, unvergleichliche Vorteil unsrer Partei, daß sie jeden Moment in der Lage ist, die Industrie mit den Augen des Kommunisten-Drehers am Schraubstock, des Kommunisten-Gewerkschaftlers, des Kommunisten-Fabrikdirektors, des roten Händlers zu betrachten, die sich ergänzenden Erfahrungen aller dieser Arbeiter zusammenzufassen und die Linien ihrer Leitung der Wirtschaft im allgemeinen, oder des gegebenen Zweiges und Teiles zu bestimmen.

Es ist klar, daß eine solche Parteileitung nur durchführbar ist auf der Basis einer lebendigen, aktiven Parteidemokratie. Und umgekehrt, je mehr Übergewicht die apparatistischen Methoden gewinnen, um so mehr wird die Leitung seitens der Partei ersetzt durch Administratoren und Vollzugsorgane (Komitees, Bureaus, Sekretäre usw.)

Wir haben gesehen, wie sich bei einer Verschärfung eines solchen Kurses alle Geschäfte in den Händen einer kleinen Gruppe, manchmal eines Sekretärs, konzentrieren, der beordert, entsetzt, Direktiven erteilt, zur Verantwortung zieht usw. Bei einer solchen Umwandlung der Partei tritt der grundlegende und unschätzbare Vorzug der Partei, ihre vielseitige Kollektiverfahrung, zurück. Die Führung bekommt einen rein organisatorischen Charakter, der oft einfach in Kommandieren und Herumzerren ausartet. Der Parteiapparat geht immer mehr und mehr auf in den Aufgaben und Detailfragen des Sowjetapparats, seinen Alltagssorgen, er unterliegt seinem Einfluß, kurz, er sieht den Wald vor Bäumen nicht. Wenn die Parteiorganisation, als ein Kollektiv, an Erfahrungen stets reicher ist als irgend ein Organ des Staatsapparates, so kann man von einzelnen Angestellten des Parteiapparates dasselbe keinesfalls behaupten. Es wäre doch wahrhaftig naiv, anzunehmen, daß irgend ein Sekretär infolge seines Amtes in sich die gesamte Summe von Kenntnissen und Erfahrungen verkörpert, die zur Leitung der Partei notwendig sind. In Wirklichkeit schafft er sich einen Hilfsapparat mit bureaukratischen Unterabteilungen, Informationsstellen, papierenen Auskünften, die ihn mit dem Sowjetapparat verbinden und ihn von der lebendigen Partei trennen. Und das geschieht nach dem bekannten deutschen Ausspruch: „Du glaubst zu schieben, und du wirst geschoben." Die ganze Verzwicktheit der bureaukratischen Alltäglichkeit des Sowjetstaates dringt in den Parteiapparat und schafft dort den Bureaukratismus. Die Partei als solche empfindet ihre Führung nicht, denn sie übt sie nicht aus. Daher die Unzufriedenheit und die Verstimmung auch in den Fällen, wo die Führung wesentlich richtig ist. Aber sie kann sich nicht auf einer richtigen Linie halten, denn sie verbraucht sich für Details und kommt nicht dazu, einen planmäßigen, systematischen Kollektivcharakter anzunehmen. Auf diese Weise hindert der Bureaukratismus nicht nur die Herausbildung des Gefühls einer inneren Zusammengehörigkeit in der Partei, sondern er schwächt auch eine richtige Beeinflussung des Staatsapparates. Das verstehen durchweg gerade diejenigen nicht, die am lautesten von der führenden Rolle der Partei im Sowjetstaat schreien.

KRITIK DER KRITIK TROTZKIS

Trotzkis Kritik ist gekennzeichnet und scharf begrenzt durch diesen Satz aus der Einleitung: „Wir sind die einzige Partei im Lande, und es kann in der Epoche der Diktatur nicht anders sein." Wer diese Auffassung von der Klassenherrschaft der arbeitenden Menschheit hat, der treibt, bewußt oder ahnungslos, eitel Spiegelfechterei, wenn er fordert, innerhalb der Partei sei das „demokratische Prinzip" zu wahren. Das Wort „Sowjetdiktatur" bedeutet das direkte Gegenteil von „Parteidiktatur", und Parteidiktatur kann immer nur sein: Diktatur der Bureaukratie, des Führerapparats, der Bonzen! — Immerhin:

Ein in der Partei aufgewachsener, mit ihr eng verbundener verantwortlicher Führer kann in seiner Kritik nicht weiter gehen als Leo Trotzki hier gegangen ist. Trotzki sieht mit Schauder, wohin seine Parteiorganisation sich entwickelt hat, die auf Führer und Geführte beruht; er entlarvt alle schlimmen Wirkungen; aber er ist zu befangen, zu völlig Parteiführer, um etwa die Ursache der kritisierten Unerträglichkeiten an der Quelle, nämlich im System der Organisation, zu suchen; Trotzki klagt nur den „Alten Kurs" an, genau wie bürgerliche Pazifisten ihr „Krieg dem Kriege" deklamieren, ohne auf den Urgrund, die kapitalistische Gesellschaftsordnung zu stoßen.

Wenn nämlich Genosse Trotzki wähnt, das Problem sei eine Generationenfrage, dann ist er in einem Irrtum befangen. Wie flink die Jungen und die Allerjüngsten von sämtlichen Organisationsseuchen des „Alten Kurses" befallen werden, das haben wir in Deutschland dutzendfach beobachten können. Wo immer die Jugend sich parteimäßig organisiert hat, sind die „Führer" in kurzer Zeit genau so engstirnige, unteroffizierswürdige Bonzen geworden wie die Kautskyjahrgänge in den Parteien der Erwachsenen. Die mit zentralistisch organisierter Machtvollkommenheit ausgestatteten Posten und nicht die Jugend oder das Alter ihrer Inhaber sind verantwortlich; nicht die Frage der Generationen, sondern die Frage des Systems ist zu beantworten. Die Organisationsform „Partei", die das Proletariat für seinen Zusammenschluß von der Bourgeoisie übernommen hat, ist, wie alles, was das Bürgertum für seine politisch-wirtschaftliche Herrschaft sich geschaffen hat, durchaus undemokratisch, bestenfalls formaldemokratisch. Wie die kapitalistische Gesellschaft keiner wahren Religiosität hingegeben sein kann, so erträgt sie keine wahre Wissenschaft, keine wahre Ethik, keine wirkliche Demokratie. Alles hat der Massenbeherrschung, der Massentäuschung, der Massenverblödung zu dienen, nie stimmt der Inhalt mit dem Etikette überein. Wie die bürgerlichen Institutionen Staatskirche, Staatsgewalt, Parlament, Universität usw., so ist auch das Ding „Partei" nicht

für Massenwillen, aber zur Knebelung der Initiative der Massen.

Daß ein so kluger Mensch wie Trotzki diese Tatsache nicht erkannt haben sollte, ist völlig unmöglich. Aber er müßte ja sich als Parteiführer preisgeben, wollte er in seinen kritischen Untersuchungen konsequent weitergehen! Das ist Trotzkis Absicht nicht, und deshalb bleibt auch ihm gegenüber der „Alte Kurs"-Vertreter Sinowjew so unangreifbar. Wer die zentralistische Partei bejaht, ist ein Verbrecher an der Partei, wenn er den erklärten Feinden dieser Organisationsform das Zugeständnis macht, das Leo Trotzki in seiner Artikelreihe uns darbringt.

Das Proletariat hat für seine Befreiung eine eigene Organisationsform nötig. Es muß die klassenfeindlichen Bindungen in jeder Gestalt zerreißen. Das Proletariat tritt nicht als „Partei", sondern als Klasse aktiv in die Geschichte ein. Die schwersten Fesseln aber sind (neben der bürgerlichen Ideologie) die Führerparteien und -Gewerkschaften. Das sind die letzten Bollwerke des Klassengegners.

Wir in Deutschland haben in diesen Dingen unsere harte Erfahrung. Wir haben sie jahrzehntelang mit der alten Sozialdemokratie machen müssen; fluch der Organisationsform, die alle Macht den Führern ausliefert und die Selbstbewußtseinsentwicklung bei den Geführten unterdrückt, hat sich die SPD zu einer kleinbürgerlich-parlamentarisch-nationalistischen Schutztruppe des kapitalistischen Weltgefüges entwickelt. Und wir haben dann mit der neuen sozialdemokratischen Partei, mit der KPD, genau die gleichen Erfahrungen gemacht. Wir haben die Zentralgewerkschaften sowohl in der alten wie in der „rrrrevolutionierten" Besetzung mimen gesehen. Daß sich diese Organisationsgebilde nicht als Kampfmittel gegen die alte Welt verwenden lassen, braucht heute kaum noch bewiesen zu werden. Jetzt aber bestätigt uns Trotzki, daß auch der Aufbau der neuen Welt nicht möglich ist mittels der bürgerlichen Parteiorganisation!

In Rußland ist die Revolution nicht als Parteisache zum Siege gekommen. In dem Maße aber, in dem die Diktatur der arbeitenden Massen in Gestalt der Sowjets verdrängt wurde durch den gemeingefährlichen Parteiabsolutismus, in demselben Maße sind in Rußland die Schwierigkeiten, die Unzulänglichkeiten, die Bürgerlichkeiten zur Restauration gekommen.

Trotzki sucht den Glauben zu nähren, ein „Neuer Kurs" könne und werde die Partei bessern und den Parteischäflein mehr „Demokratie" geben. Grotesk! Der „Neue Kurs" wird sofort der „Alte Kurs" sein müssen, er kann und darf, beim Leben der Partei, nicht Neues, nicht Freies und Befreiendes anerkennen. Mag das für die Geführten, das heißt für die durch die Führer des Denkens und der Aktivität entwöhnten Untertanen auch nicht klar sein, die Intellektuellen und besonders ein Trotzki müssen es wissen, und sie wissen es. Sie wissen, daß das Parteiprinzip Gehorsam, Disziplin und absolutes Vertrauen zu dem Parteiapparat bedingt, und wenn Trotzki nun für die „untere Etage" Rechte fordert, so dürfen wir daraus schließen, daß ein starker Druck gegen die Bureaukratie vorhanden ist und daß der um die Führung besorgte Führer ein Sicherheitsventil geöffnet wissen möchte, sonst nichts. Ob in Rußland nun Trotzkis Taktik triumphieren wird oder die konsequente Kreischerei eines Sinowjew, ist weniger wichtig als die Tatsache, daß eine Parteiautorität uns hilft, die Parteiautoritäten zu stürzen. Dadurch ist Trotzkis Kritik ein historisches Ereignis in der Entwicklung der Arbeiterklasse, und der Raum, den ich den Ausführungen opferte, nicht vergeudet. Die Vertrauensseligkeit der europäischen Parteisklaven war besonders durch die Partei der Bolschewiki gekräftigt worden. Trotzki hilft uns, Illusionen zu zerstören. Insofern wirkt er tatsächlich für einen „Neuen Kurs"!

Franz Pfemfert

BULLETIN DES VEREINIGTEN KOMITEES ZUM SCHUTZ DER IN RUSSLAND INHAFTIERTEN REVOLUTIONÄRE

„Wir sind die einzige Partei im Lande, und es kann in der Epoche der Diktatur nicht anders sein." Hätte eine Gruppe der Bourgeoisie in der Geburtsstunde der bürgerlichen Herrschaft so borniert geredet und gehandelt, — der Feudalismus wäre wohl noch heute an der Macht! Ja, hätten die Bolschewiki vor den Oktobertagen 1917 nicht die Klassenherrschaft der arbeitenden Land- und Stadtproletarier in Gestalt der Sowjets als Kampfziel verkündet, aber Leo Trotzkis Parteiegoismus — die grandiosen Oktobertage wären nie gekommen. Jetzt bringt irgendwelche Führereigenschaft Trotzki zur kritischen Position, doch nicht ein Wort verliert der angebliche Fürsprecher der „breiten Massen" über die Tatsache, daß er von der „einzigen Partei" nur deshalb reden kann, weil er die übrigen revolutionären Organisationen der Arbeiter und Bauern Rußlands (die linken SR, die Maximalisten und die Anarcho-Syndikalisten) in den Gefängnissen und in der Verbannung weiß; Organisationen, denen nichts anderes vorgeworfen wird, als daß sie für die wirklichen Sowjets und gegen den bolschewistischen Neukapitalismus sind.

Vor einigen Wochen ist der deutschen Presse ein Bulletin zur Veröffentlichung zugesandt worden, das ich hier abdrucke mit der Frage an Trotzki: Haben Sie, Genosse Trotzki, der Sie nun „demokratische Forderungen" formulieren, auch nur einen Finger gerührt, auch nur ein bißchen Ihrer Führerallmacht benutzt, um Kämpfer der sozialen Revolution gegen Brutalitäten der „einzigen Partei" zu schützen? Ich will Ihre Antwort ungekürzt den Lesern der AKTION mitteilen, aber Sie werden, natürlich, vornehm schweigen. F. P.

In der Sitzung des Komitees am 3. Oktober v. J. wurde der Entschluß gefaßt, ein unperiodisch erscheinendes Bulletin herauszugeben mit dem Zwecke, die Werktätigen der Welt, die revolutionären Organisationen und die Presse über die Lage der Revolutionäre in Sowjetrußland in Kenntnis zu setzen.

Indem das Komitee seine Arbeit beginnt, sendet es seine herzlichen und brüderlichen Grüße den acht Genossen, die zurzeit vor dem Militärgericht der spanischen Reaktion stehen. Selbst entkräftet durch die Verfolgung unserer Regierung sind wir nicht imstande, reale Hilfe zu leisten. Wir wünschen aber aus unserem Inneren heraus Glück und Erfolg dem Komitee „Pro presos Dato".

Hungerstreik im Butirkigefängnis

Am 4. Oktober trat in einem Moskauer Gefängnis einer der führenden Genossen der Partei der linken SR und des SR-Maximalisten-Verbandes, Jacob Braun, der als Veranstalter und Redner am Lawrowabend verfolgt und verhaftet wurde, in den Hungerstreik.

Verhaftungen der Anarchisten in Petrograd

In der Nacht auf den 9. Juli 1923 wurden in Petrograd 41 Anarchisten verhaftet; in 16 Wohnungen sind Polizeiposten hinterlassen worden. 15 Genossen wurden der Propaganda anarchistischer Ideen beschuldigt auf Grund der Artikel 60—63 des Strafgesetzbuches.

Die verhafteten Genossen Maria Weger und Malle Stoymer wurden als Kriminalverbrecher behandelt. Darauf erklärten sie den Hungerstreik mit der Forderung ihrer Überführung in die politische Abteilung, der Verbesserung der Gefängnisbedingungen und des Rechtes auf Besuchempfang. Die linke SR Lydia Suskowa, die parteilose Soja Bendina und der Anarchist S. Fleschin haben aus Solidarität an dem Hungerstreik teilgenommen. Nach siebentägigen Hungerstreik hat die GPO (Tscheka) diese Wünsche befriedigt.

Nach siebenwöchiger Haft und mehreren Hungerstreiks haben 13 Genossen folgende Urteile von der GPO erhalten:

1. Jegoroff-Sasinoff, Arbeiter der Fabrik Skorochod, langjähriger Anarchist, verfolgt unter dem

zaristischen Regime, wodurch er an Lungentuberkulose erkrankte. Aktiver Teilnehmer der russischen Revolution.

2. Schiloff, Arbeiter derselben Fabrik, noch im Jahre 1915/16 vom zaristischen Regime als Anarchist verfolgt. Aktiver Teilnehmer der jetzigen Revolution.
3. Sokoloff, Dachdecker der Retschkin-Fabrik, Anarchist seit 1918. Wegen Verbreitung anarchistischer Literatur in der Roten Armee hat er zwei Jahre lang im Moskauer Konzentrationslager gesessen.
4. Gorbtsch, Metallarbeiter, Anarchist seit 1916. Wegen anarchistischer Propaganda im Jahre 1920 aus Nordamerika ausgewiesen. Mitglied des Amerikanischen Bundes russischer Arbeiter.
5. Sawitzki, langjähriger Anarchist. 1920 aus Amerika ausgewiesen. Mitglied des Bundes russiseher Arbeiter.
6. Rusjankin, Student des Petrograder Polytechnischen Instituts.
7. Sapeloff, Student des Pädagogischen Instituts.
8. Petroff, Rotarmist.

Sie alle werden auf zwei Jahre aus dem Petrograder Gouvernement verbannt unter Aufenthaltsverbot in Moskau, Charkow, Odessa, Kiew, allen Hafenstädten und Grenzgebieten.

9. Iwan Lichatschow, Arbeiter der Skorochod-Fabrik. Langjähriger Anarchist. Unter dem Zarismus verbannt.
   Auf ein Jahr in sein Dorf verbannt.
10. Maria Weger, Lehrerin. Nahm als Anarchistin seit 1914 regen Anteil an der russischen Revolution. 1921 verhaftet und auf zwei Jahre nach Archangelsk verbannt. 1922 geflüchtet. Zurzeit sehr krank an Malaria und Skorbut.

Zu drei Jahren Konzentrations-Lager im Solowezki-Kloster verurteilt.

11. Molly Stoymer. In der revolutionären Arbeiterbewegung Amerikas seit 1914 tätig. Anarchistin seit 1918. Im Jahre 1918 in Neuyork verhaftet wegen Teilnahme am Protest gegen Intervention in Sowjet-Rußland. Wurde zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt. Nach zweijähriger Gefangenschaft wurde sie 1920 an Sowjetrußland ausgeliefert. In Rußland von den Bolschewiki zweimal als Anarchistin verfolgt, das erstemal wegen Hilfeleistung für die inhaftierten Genossen und Verbindungen mit den Anarchisten im Auslande; das zweitemal wegen anarchistischer Propaganda.
    Für immer aus Rußland verbannt.
12. S. Fleschin. Bis zur Revolution 1917 in der anarchistischen Bewegung Nord-Amerikas tätig. Seit 1917 aktiv in Rußland tätig, hauptsächlich in den Organisation „Golos Truda" und „Nabatt", in der Ukraina. Mehreremal von den Weißgardisten wegen Teilnahme an unterirdischer Tätigkeit verhaftet. Seit 1920 Mitarbeiter im Revolutions-Museum zu Petrograd. Mehrmals von den Bolschewiki als Anarchist verhaftet.
    Für immer aus Rußland verbannt.
13. Prjanischnikoff, Metallarbeiter. Langjähriger Anarchist. Aktiver Teilnehmer an der anarchistischen Bewegung unter dem Zarismus und während der Revolution.
14. L. Lichatschew, Arbeiter des Petrograder Konsum-Vereins. Mehrmals verhaftet wegen anarchistischer Propaganda unter dem Zarismus. Nahm sehr regen Anteil an der russischen Revolution.
15. Ponamareff, Student des Petrograder Pädagogischen Instituts.

In Erwartung der Aburteilung inhaftiert im Petrograder Gefängnis. Prjanischnikoff und Ponamareff haben vom 28. August den Hungerstreik erklärt mit der Forderung der Freilassung. Am 7. Tage des Hungerns wurden sie mit Gewalt ins Krankenhaus von Dr. Rass gebracht. Der Hungerstreik brach zusammen.

Verhaftung der Genossin Polosowa.

Tatjana Polosowa, aktives Mitglied der Anarcho-Syndikalistischen Organisation „Golos Truda", wurde im Auftrage der Gesellschaft zur Hilfeleistung der inhaftierten Anarchisten in die Stadt Archangelsk geschickt, um das Kind der verhafteten Anarchistin Tamara Weger aus dem Perstominsky-Lager herauszubekommen und es nach Petrograd zu bringen. Einen Tag vor ihrer Abreise mit dem Kinde aus Archangelsk wurde sie verhaftet. Sie befindet sich zurzeit im GPO von Archangelsk. Wessen sie beschuldigt wird, ist unbekannt.

Überführung aller Politischen nach Solowki.

Nachdem im Juli 1923 der langdauernde und hartnäckige Kampf der im Peretominski-Lager inhaftierten politischen Gefangenen gegen ihre Überführung in das Konzentrationslager Solowezki-Kloster erfolglos geblieben war, wurden sie alle dorthin überführt. Zur Charakteristik dieser Stätte bringen wir hier ein paar Zeilen aus dem Organ der menschewistischen Partei der „Soz. Bote" Nr. 17. Die aus Peretominski überführten 175 Sozialisten sind auf der Sabbathäus-Insel interniert. Im Laufe von acht bis neun Wintermonaten ist keine Verbindung mit den Solowezki-Inseln möglich. Auf der Insel dürfen nur Gefangene und ihre Wächter sein. Aus welchen Kreisen rekrutieren sich die Wächter? Mit Ausnahme des Gefängnisdirektors und seines Gehilfen sind alle Aufseher Begleitsoldaten und Schildwachen — Kriminalgefangene, Tschekisten und Kommunisten, die gemeine Verbrechen verübt haben. Allen diesen hat man für „treuen" Dienst Strafmilderung zugesagt. Das Krankenhaus befindet sich im Hafen. Auf Anfrage wegen des Besuches der Kranken wurde folgende Antwort gegeben: „Besuch der Kranken nur erlaubt, wenn nach Feststellung des Arztes der Kranke im Sterben liegt." Da mußte man also auf Benutzung des Krankenhauses verzichten. Hier gibt es keine Post. Briefe von der Außenwelt erreichen nur Archangelsk und werden den Gefangenen nicht zugestellt. Es entstehen verzweifelte Hungerstreiks. Aber der Vertreter der Tscheka erklärte den Gefangenen: „Mit Hungerstreiks werdet ihr nichts erreichen, wenn ihr wirklich nicht unter diesen Bedingungen weiter leben könnt, so macht eurem Leben durch Selbstmord ein Ende!" Die Häftlinge der zaristischen Katorga sagen, unter solchen Bedingungen wären sie noch nie gewesen.

Alle Lager und Verbannungsorte im Norden sind dermaßen überfüllt, daß in der letzten Zeit die Verwaltung des Konzentrations-Lagers Solowki und der anderen Orte die ihr zugeschickten Gefangenen zurückschicken! Im August 1923 war die linke SR Lydia Surkowa von der Petrograder GPO auf drei Jahre in die Petschora-Gegend verbannt. Sie befindet sich aber bis jetzt im GPO von Archangelsk, da die Petschora-Gegend Verbannte nicht mehr aufnimmt. Die Anarchistin Maria Weger, die rechte SR Nadeschda Derskaja und andere Politische, die vom Moskauer und Petrograder GPO zu drei Jahren Konzentrations-Lager Solowki verurteilt waren, wurden im August-September 1923 auf dem Etappenwege dorthin geschickt. Als sie in Wologda ankamen, wurden sie von den dortigen Schergen eine Woche lang festgehalten und dann nach Petrograd zurückbefördert mit der Begründung, daß ein Beschluß der GPO von Archangelsk und der Verwaltung aller nordischen Konzentrations-

Lager besteht, wonach man wegen der Überfüllung der Verbannungsorte keinen Gefangenen mehr aufnehmen dürfe! Tatsächlich wurden alle früheren von den zaristischen Zeiten bekannten Verbannungsorte jetzt von den Bolschewiki aufs neue ausgenutzt, so die Tutuschansky-Gegend, die Narym-Gegend, Toboler Gouvernement u. a. in Sibirien. Alle Verbannte werden auf den alten Etappenwegen befördert und befinden sich in all diesen Etappengefängnissen unter den allerschlimmsten Bedingungen. Erkrankungen sind sehr oft zu verzeichnen.

Verhaftung von Lya Gutmann und anderen.
Im Auftrage der Gesellschaft zur Hilfeleistung für die inhaftierten Anarchisten, und mit Erlaubnis des Allrussischen GPO waren Lya Gutmann und Helene Ganschina nach Archangelsk abgereist, um den Anarchisten, die in den nordischen Lagern inhaftiert sind, Hilfe zu leisten. Während ihres dortigen Aufenthaltes haben die Anarchisten im Paretevinsky-Lager einen Hungerstreik erklärt mit der Forderung der Verbesserung ihrer Lage oder Überführung nach Archangelsk. Da die beiden und Peter Skurichin (der auf zwei Jahre nach Archangelsk verbannt ist) die Moskauer und Petrograder Genossen über die Ereignisse wegen des Hungerstreiks informiert haben, wurden sie alle drei verhaftet und nach Moskau befördert. Dort hat GPO Gutmann und Skurichin zu zweijähriger Verbannung nach Berjesoff (Toboler Gouvernement) verurteilt. Nach siebentägigem Hungerstreik hat man den Bestimmungsort der Verbannung in Norym-Gegend umgewandelt.

Verfolgungen der Links-Sozial-Revolutionäre und Maximalisten.
Am 4. Oktober d. J. wurde in Moskau am hellen Tage einer der üblichen Überfälle (diesen Ausdruck hat einer der Schargés der GPO gebraucht) auf den Klub der linken SR und Maximalisten verübt. Es wurden dort acht Genossen und ebenso acht in ihren Wohnungen verhaftet. Der Klub ist seitdem versiegelt.

In Jekaterinoslaw ist J. Panibratjev verhaftet. Er stand im Charkoffer Gefängnis acht Tage lang im Hungerstreik zum Protest gegen seine Behandlung als Kriminalverbrecher. Er leidet an Tuberkulose und wird nach dem hohen Norden verbannt.

K. Prokoprowitsch, der wegen der Veranstaltung des Lawrow-Abends in Moskau auf zwei Jahre verbannt ist, ist schon seit einem Monat lang auf dem Wege dorthin und hat seinen Bestimmungsort — Troitzk — noch nicht erreicht.

Anatol Rosenblum ist nach Sebastopol verbannt.

Die Gruppe der Petrograder linken SR, die im Falle ihrer Verschickung nach dem Norden mit ihrem kollektiven Selbstmord gedroht hat, ist nach Krasnojarsk in Sibirien verbannt worden.

Die Not der Revolutionäre in den russischen Gefängnissen ist groß.
Es ist eine großangelegte und planmäßige Hilfe notwendig.
Das Komitee ist davon überzeugt, daß jeder revolutionäre Arbeiter es als seine Pflicht betrachten wird, einen ständigen Beitrag zu liefern, um das Leben und die Gesundheit der Gefangenen der russischen Regierung zu retten.
Wir bitten, Geldmittel und anderes an folgende Adresse zu schicken:

Fritz Kater, Berlin C 34, Kopernikusstr. 25 II
(für Vereinigtes Komitee).

PERSÖNLICHKEIT UND ORGANISATION

Aus den „Historischen Briefen" von Peter Lawrow

Peter Lawrow darf vielleicht als einer der ersten Vorkämpfer des wissenschaftlichen Sozialismus in Rußland bezeichnet werden. Im Jahre 1861 redigierte er den philosophischen Teil eines «Russischen enzyklopädischen Wörterbuches», das, nach dem Beispiel der französischen Enzyklopädisten des Bürgertums, der heimenden neuen Gesellschaftsform geistige Grundlagen vorbereiten helfen sollte. Während der Vorarbeiten für den zweiten Band des Werkes wird Lawrow von seinen Mitarbeitern zum Chefredakteur gewählt, doch die zaristische Regierung wittert die Gefährlichkeit des Unternehmens und unterdrückt die Veröffentlichung des «Wörterbuches». Und aus dem Kreise des Zaren kommt das Wort: «Sperrt mir nur fünf oder sechs der Anführer ein — und die Revolution ist erstickt.» Lawrow wird bei der nächsten Gelegenheit verhaftet und mit «Verbannung unter Polizeiaufsicht» bestraft. In der Verbannung schreibt er 1868/69 seine «Historischen Briefe», die unter der Jugend weite Verbreitung finden und angeheuer aufrüttelnd wirken.
1870 floh Lawrow nach Paris, um bis zu seinem Tode (6. Februar 1900) vom Exil aus für die Verwirklichung des Sozialismus in Rußland zu arbeiten. Im vorigen Jahre, 1923, waren 100 Jahre seit der Geburt Lawrows vergangen. Russische Sowjetrevolutionäre veranstalteten zu Moskau (mit Erlaubnis der Tscheka!) einen Lawrowabend. Vorgetragen wurden nur Worte Lawrows. Trotzdem sitzen noch heute Veranstalter der Feier in Gefängnissen, der Veranstaltung wegen . . .
Aus zwei Gründen drucke ich hier einen Auszug aus den «Historischen Briefen» ab: erstens werden vielleicht unsere «Individualisten», die «Feinde jeder Organisation», die 65 Jahre alten Sätze sich zu Herzen nehmen; zweitens hilft Lawrow, die «Zwei-Etagen-Parteien» als das zu entlarven, was sie sind: als gegenrevolutionäre, konservativ wirkende Gebilde. Unter «Partei» versteht Lawrow etwa Das, was heute die AAUE zu sein anstrebt. ***F. P.***

„Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer" — die Persönlichkeit, die mit den Waffen der Kritik vor die Gesellschafft tritt, ist als einzelnes Individuum macht- und bedeutungslos. Um nicht einsam zu bleiben, muß jeder, der den Kampf gegen die Gesellschaftsformen aufnimmt, seine Ideen in klarer und faßlicher Form aussprechen: sind die Ideen richtig, dann wird ihr Verkünder nicht einsam bleiben. Er wird Gesinnungsgenossen unter den Menschen mit frischem und empfängnisfähigem Geiste finden. Es gibt eine große Menge von Personen, die unter dem Joche dieser Gesellschaftsformen mürrisch dahingehen, ein kummervolles Dasein fristen und zusammenbrechen. Nur verstehen sie bei dem ungenügenden Zustande ihres kritischen Denkens die Ursache ihres Unglücks nicht. Würde man ihnen die Ursache zeigen, so könnten sie sie verstehen, und die sie erkannt haben, werden ebensogut zur Tat gelangen wie der, der den Gedanken zuerst ausgesprochen hat: vielleicht sogar noch besser, da sie die Richtigkeit dieses Gedankens viel vollständiger und vielseitiger an sich selbst erlebt und erduldet haben können als sein erster Verkünder.

Soll sich die Persönlichkeit nicht einsam fühlen, so muß sie erfahren, daß es auch andere gibt, die nicht bloß ihr Mißgeschick und seine Ursache verstehen, sondern auch bereit sind, dieses Übel zu bekämpfen. Es braucht der Tat, nicht bloß des Wortes. Es braucht dazu energischer, fanatischer Menschen, die alles wagen, die alles zu opfern bereit sind.

Damit Kraft nicht vergeudet werde, muß sie organisiert werden. Die kritisch denkenden und ernsthaft wollenden Persönlichkeiten müssen nicht bloß den Kampf, sondern den Sieg wünschen; dazu bedarf es einer richtigen Erkenntnis nicht nur des Zieles, sondern auch des Weges, auf dem das Ziel erreicht werden kann. Ist der Kampf ernst, dann finden sich unter den Kämpfern gegen die veraltete Gesellschaftsform neben den Menschen, die unter dem Eindruck ihres eigenen Leidens kämpfen und die das Verständnis ihres Leidens dem fremden Worte verdanken, auch andere, denen die kritische Erwägung der Zustände ihre Stellung vorgeschrieben hat. Diese müssen sich vereinigen, um dem ungeordneten Chaos der neugeborenen geschichtlichen Macht Ordnung und Geschlossenheit zu verleihen. Dann ist die Kraft organisiert; ihre Wirkung kann auf einen bestimmten Punkt gerichtet, für einen bestimmten Zweck konzentriert werden, ihre Aufgabe ist nunmehr rein technischer Art: mit dem geringsten Aufwande an Kraft die größtmögliche Arbeit zu leisten. Die Zeit der unbewußten Leiden, die Zeit der Schwärmerei ist vorbei; vorbei ist auch die Zeit der unnützen Opfer. Jetzt ist die Periode der bewußten Arbeit, der vorbedachten Tat, des strengen, logischen Denkens und der standhaften, zähen Tätigkeit gekommen.

Diese Phase ist allerschwierigst. Sie muß in allen Einzelheiten durchdacht werden: in ihren Ursachen und Folgen, ihren Zielen und Mitteln. Sie muß gewollt und zwar ernst gewollt sein, trotz der zahllosen persönlichen Unannehmlichkeiten, trotz der aufreibenden, eintönigen Tätigkeit, die meist unbemerkt bleibt und nicht gewürdigt wird. Diese Phase muß vorbereitet, aufrechterhalten und mit allen Kräften beschützt werden, indem man die Mißerfolge mit Geduld über sich ergehen läßt.

Wir müssen untersuchen, worin die Hauptschwierigkeiten dieser Phase bestehen; denn nur nachdem sie diese Schwierigkeiten überwunden haben, werden die Individuen zu einer wirklich organischen Kraft im Kampfe gegen die veralteten Gesellschaftsformen.

Die kritisch denkenden Persönlichkeiten tragen schon mit ihrer größeren Begabung und größeren Energie den Stempel einer bestimmteren Individualität an sich. Sie haben sich ihre eigene Art zu denken ausgearbeitet, und es fällt ihnen schwerer als den anderen, einen fremden Standpunkt zu verstehen oder gar sich einem solchen unterzuordnen. Sie haben sich gewöhnt, selbständig zu handeln, und es fällt ihnen daher schwerer als anderen, sich zu einer Tätigkeit zu zwingen, die ihnen nicht die passendste zu sein scheint. Sie haben es besser als die anderen verstanden, sich ihre Unabhängigkeit mitten in der gesellschaftlichen Routine zu wahren: sie würden daher auch fortan am liebsten in unabhängiger Vereinzelung handeln. Aber jetzt müssen gerade diese selbständig denkenden, selbständig handelnden, an ihre Isoliertheit gewöhnten Menschen zusammentreten, sich mit allen Gesinnungsgleichen eng zusammenschließen, gemeinsam denken und handeln, um eine einheitliche Organisation zu schaffen, die gerade durch ihre Einheitlichkeit mächtig ist; ihre Individualität aber, die sie vor dem Einfluß der Routine bewahrt haben, ihre Eigenart, die ihnen so wert und teuer scheint: alles dieses muß nun in der gemeinsamen Gedankenrichtung, in der gemeinsamen, planmäßigen Tätigkeit aufgehen. Denn nur in der Gemeinschaft bilden sie einen Organismus, während sie als Individuen zu Organen degradiert werden.

Gewiß sind hier große Schwierigkeiten zu überwinden. Beständig droht die Gefahr einer Uneinigkeit, eines Zwiespaltes zwischen diesen energischen Persönlichkeiten. Und ein solcher Zwiespalt erhält jetzt eine ganz andere Bedeutung als in der voraufgegangenen Phase. In der individualistischen Periode der Propaganda durch Beispiel und persönliche Energie ist das Vorhandensein der Energie wichtiger als ihre Verwendung; während ihrer müssen in erster Linie Helden da sein, die auf das Piedestal erhoben werden können. Zwei Gegner, die einen großen Teil ihrer Kraft auf die nutzlose gegenseitige Bekämpfung verwandt haben, können im Pantheon der Nachwelt friedlich nebeneinander stehen, wie beispielsweise Voltaire und Rousseau. In der jetzt betrachteten Epoche aber bedeutet ein Zerfall — den Tod, den Verzicht auf die gemeinsame Sache, auf die Zukunft der Sache. Und nun treten die selbständigen Persönlichkeiten zusammen, mit dem festen Entschluß, einen Teil der früher gehegten Ansichten zu opfern, einen Teil ihrer gewohnten Ansichten aufzugeben, damit der tiefste, wichtigste Teil ihrer Überzeugungen mit der Zeit zum Siege gelange. Die gesamte Energie ihres Gedankens wendet sich wiederum der Kritik ihres eigenen Geistes, ihrer eigenen Tätigkeit zu; aber nicht mehr die Ergründung des Wahren und Gerechten bildet das Ziel dieser Selbstkritik, es gilt jetzt vielmehr die Frage zu entscheiden: wie weit darf ich und muß ich zugunsten des Sieges meiner Ideen mit der Aufopferung meiner Individualität gehen, ohne fürchten zu müssen, daß diese Ideen schließlich ihr ganzes Wesen einbüßen, zu trivialer Nichtigkeit hinabsinken, zu leeren Schemen werden? Nur nachdem sie sich völlig über den Punkt klar geworden sind, von dem an ein Nachgeben einen Verrat an der Sache bedeutet, können die Persönlichkeiten, die sich zu gemeinsamem Vorgehen zusammenschließen, eine starke und energische Organisation bilden. Treten sie aber mit dem festen Entschluß zusammen, auch nicht um ein Jota nachzugeben, dann tuen sie besser daran, sich lieber gar nicht erst zu vereinigen. Dann gibt es für sie keine gemeinsame Sache. Ein jeder wird dann den anderen zu einem Werkzeug seiner eigenen Ideenverfassung mit allem ihren Wesentlichen und Zufälligen, Substantiellen und Assessorischen machen wollen. Eine solche Vereinigung, deren Glieder sich gegenseitig in eine moralische Sklaverei zwingen wollen, ist keine Kampforganisation, sondern der Versuch, einen den Trieben und Zielen einer einzigen Persönlichkeit dienenden Mechanismus zu schaffen. Ein jeder muß in seinen Anschauungen das Wesentliche vom Zufälligen trennen, ein jeder muß in den Bund eintreten mit dem Entschluß, das Gewohnheitsmäßige, mag es ihm noch so teuer sein, zum besten des Wesentlichen zu opfern; ein jeder muß sich als Organ des gemeinsamen Organismus betrachten; er ist nicht ein lebloses Werkzeug, nicht ein sinnloser Mechanismus, aber doch nur ein Organ; er besitzt seinen eigenen Bau, seine eigenen Funktionen, ist aber doch der Einheit des Ganzen untergeordnet. Das ist die Bedingung und die unumgängliche Bedingung für das Leben des Organismus. Das ist die Vorbedingung für das harmonische Wirken, die Vorbedingung des Sieges.

So verderblich indessen der Zwiespalt ist, so notwendig Konzessionen in Nebendingen sind, so sehr sich auch die Persönlichkeiten der gemeinsamen Sache unterordnen müssen: auf der anderen Seite sind Konzessionen in wesentlichen Dingen mindestens ebenso gefährlich: die Vereinten müssen durchaus denkende Persönlichkeiten bleiben und dürfen nicht zu Maschinen hinabsinken, die von fremden Gedanken bewegt werden. Wer in einem wesentlichen Punkte seine Überzeugung preisgibt, der hat gar keine ernste Überzeugung. Er dient nicht einer tiefverstandenen, ernstdurchdachten und gewollten Sache, sondern einem sinnlosen Wort, einem leeren Schall. Freilich ist der Sieg ohne starken Zusammenschluß, ohne einheitliches Vorgehen unmöglich. Freilich ist der Sieg ein ersehntes Ziel eines jeden Kämpfers. Aber der Sieg an und für sich kann unmöglich das Ziel eines denkenden Menschen sein. Der Sieg muß auch irgend einen inneren Wert haben. Nicht darauf kommt es an, wer, sondern darauf, was gesiegt hat. Auf die siegende Idee kommt es an. Hat aber die Idee durch das fortgesetzte Nachgeben ihr eigentliches Wesen eingebüßt, dann hat die Partei keinen inneren Sinn mehr, der Parteihader ist dann nichts mehr als die Äußerung persönlicher Herrschsucht. Die Partei der Kämpfer für Wahrheit und Gerechtigkeit unterscheidet sich dann in nichts von den konservativen Verfechtern der Routine. Auf ihrem Banner stehen Worte, die einst Inhalt hatten, die aber jetzt nichts mehr bedeuten. Sie werden diese schönen Phrasen tausendmal wiederholen. Die Jugend, die diese Worte mit ihrem eigenen Inhalt erfüllt, die diesen Worten ihre Seele, ihr Leben einhaucht, wird ihnen zunächst Vertrauen schenken, dem aber alsbald bittere Enttäuschung folgt. Die Fahnenflüchtigen werden das Heiligtum von gestern morgen in den Kot ziehen. Die Reaktionäre werden die Banner beschimpfen, die von ihren Trägern selbst hinabgewürdigt wurden. Die großen unsterblichen Worte werden auf neue Menschen warten, die ihnen wieder einen Sinn verleihen, die sie wieder in die Tat umsetzen möchten. Die alte Partei aber, die um des Sieges willen alles opferte, wird vielleicht gar nicht zum Siege gelangen, dagegen auf alle Fälle im Stillstand versteinern.

Wir sehen also, daß die Organisation für den Sieg notwendig ist, daß aber, soll sie ein lebendiger Organismus bleiben, dazu die Unterordnung der Organe unter das Ganze, ebenso wie die Lebensfähigkeit der Organe selbst notwendige Vorbedingungen sind. Die Organisation entsteht aus denkenden, überzeugten und energischen Bundesgenossen, welche klar den Zweck ihres Zusammenschlusses einsahen, auf ihre eigenen, selbständigen Überzeugungen großen Wert legen und fest entschlossen sind, alles mögliche zu tun, um diesen Überzeugungen zum Siege zu verhelfen. Nur unter diesen Bedingungen können sie hoffen, den beiden ihnen drohenden Gefahren — der Gefahr des Zerfalls und der des Stillstandes — zu entgehen.

Das reale Fundament der Organisation bilden die sozialen

Gruppen, die unter der Bürde eben jener Gesellschaftsform ächzen, dessen Bekämpfung die Organisation sich zur Aufgabe gemacht hat. Die wohlüberlegte und konsequent durchgeführte Unterscheidung der wesentlichen und der unwesentlichen Elemente in den persönlichen Anschauungen bestimmt sowohl den Spielraum der freien Betätigung innerhalb der Kampfgemeinschaft wie auch ihre Toleranz nach außen hin. Wo das Unwesentliche aufhört, da hört auch die Freiheit in den Handlungen der Organisationsglieder sowie ihre Toleranz nach außen hin auf. Jenseits der Grenze des Unwesentlichen gibt es nur Feinde. Ein aufmerksamer und unnachgiebiger Kampf mit den Feinden ist die Lebensaufgabe der Organisation, wie die Einheit der Idee ihre Grundlage und die gegenseitige Anwaltschaft ihrer Mitglieder ihr verbindendes Element ist. So nur wächst eine Macht in die Höhe: von der einsamen und deshalb schwachen Persönlichkeit nimmt sie ihren Ausgang, zunächst zu anderen Persönlichkeiten, äußert sich in untergeordnetem regellosen Zusammenwirken, bis endlich eine Organisation geschaffen ist, die dem Kampf Richtung und Geschlossenheit gibt.

Der Kampf der Persönlichkeit gegen die überlebte Gesellschaftsform ist ebenso alt wie die erste geschichtlich nachweisbare gesellschaftliche Ordnung. Ich wollte dem Leser nur die alten Wahrheiten über die Bedingungen des Kampfes der schwachen Persönlichkeit gegen die Formen der Gesellschaft, über die Vorbedingungen der umgestaltenden Arbeit an den Kulturgewohnheiten und Traditionen, über die Bedingungen des Sieges, über die Bedingungen der Lebensentwicklung der Menschheit wieder ins Gedächtnis bringen.

Die Individualitäten sind nur mögliche Fortschrittsfaktoren. Zu wirklichen Faktoren werden sie erst, wenn sie es vermögen, aus bedeutungslosen Einzelwesen zu einer Kollektivmacht zu werden.

BEKENNTNIS EINES INTELLEKTUELLEN

Ich habe nie nach Geld, Macht und Ruhm gestrebt. Ich habe, als vor 15 Jahren meine Laufbahn als Künstler begann, nach meiner inneren Ueberzeugung geschaffen, die verlangte, von der Tradition abzugehn. Die Einsamkeit, die sich daraus ergab, war mir nicht erwünscht, aber sie mußte ertragen werden. Ich glaubte nie, daß mein Weg der einzig richtige sei, trotzdem blieb mir nichts andres übrig, als mich zu entscheiden, wie es nach meiner Ueberzeugung sein mußte. Man verdachte es mir, daß ich mich nicht dem Kubismus und seiner späteren Systematisierung der Kunst anschloß. Obwohl ich mit den Künstlern der verschiedenen Richtungen befreundet war, konnte ich meiner Natur nicht jene Kunstformen aufzwingen, die ihnen die wahren schienen. Dies erschwerte mir das Leben ungeheuer, und keiner lebt gern in dauernder Beengung und Not. Aber der Kompromiß war mir nicht erlaubt. Nun sagte vor kurzem John Heartfield vom Malik-Verlag zu Raoul Hausmann, ich sei zwar ein anständiger Kerl aber ein Individualist, darum müßte ich zerbrochen werden. — Ich fürchte mich vor dem Zerbrochenwerden nicht, denn ich zerbreche mich selbst dauernd, d. h., ich lebe nicht für mein Privatleben, sondern kämpfe für die Befreiung der Menschen und Dinge von den Gewohnheiten des Besitzes und gegen alles sie Begrenzende, was ihrer wahren Natur nicht entspricht. Es war mir klar geworden, daß der menschliche Geist in keiner Deutung des Lebens von annexionistischen Prinzipien geleitet wurde; deshalb ist meine Anschauung, daß diese Prinzipien falsch und zu beseitigen sind. Auf Grund dieser Prinzipien hat der menschliche Geist die gesamte Welt der Erscheinungen zu lauter von ihm besessenen Objekten gemacht und er ignoriert das Eigenleben dieser Objekte ebenso, wie ja in der kapitalistischen Gesellschaft das Eigenleben der menschlichen Objekte allgemein ignoriert wird. Daß ich nicht begeistert in die Posaune blasen kann, wo schon Anfänge zur Verwandlung der Gesellschaft gemacht wurden, sondern daß ich immer wieder sagte: ihr müßt auch die veralteten geistigen Prinzipien beseitigen, die noch immer eure Urteilskraft leiten und die sie nie zu den alten Folgerungen einer Gesellschaftsordnung von Objekten und in Besitz genommener Menschen veranlaßt; das wird jeder verstehen, der die ungeheure geistige Versklavung erkannt hat, in die wir durch kirchliche und dynastische Vergangenheiten geraten sind. Es ist auch offenbar, daß die kirchlich-dogmatische und die dynastische Machtform das Resultat der letzten Revolutionen geworden ist und zwangsläufig werden mußte, weil der Geist und seine Prinzipien nicht revolutioniert wurden, sondern das unverbesserte und unangetastete Instrument der Tradition und Konvention bisher geblieben sind. Daß ich dabei bestehen blieb und forderte, daß die geistige Revolutionierung mit aller Kraft erarbeitet werden müßte, damit sich der Mensch die besseren geistigen Organe anschaffe, die zur neuen Gesellschaftsform den neuen geistigen Inhalt erwerben, das ist kein Individualismus, sondern Sachkenntnis. Woher kommt es denn, daß viele der besten Kämpfer für die Weltrevolution das geistige Philistertum nicht erkennen, in dem sie verharren? Woher kommt es, daß man berühmte Namen der Wissenschaft und Kunst sucht, um sie als Reklameschilder für die Weltrevolution zu benutzen, die von diesen berühmten Namen weder geistig beteiligt noch gewünscht wird.

Anstatt mit denen, die wissen, wo die verwitterten Bastionen des alten Geistes liegen, an welchem Ort die Minen gelegt werden müssen, um sie zu sprengen: anstatt mit ihnen still und zielbewußt zu arbeiten und die Grundlagen eines neuen Geistes zu schaffen, vor dem das Objekt nicht mehr besteht, das nur den Willen hat, Objekt zu sein und Objekte zu haben. Aber in diesem Punkte zeigen sich oft auch echte Revolutionäre als Reaktionäre und Bewahrer der individualistischen Konvention.

Der Vorwurf, den sie gerade denen machen, die in dies von keiner selbstkritischen Lampe beleuchtete Seelen- und Geistesgebiet hineinstoßen, ist der des individualistischen unkollektiven Denkens. Aber diese Vorwürfe können nur veranlassen, die Arbeiter zu bedauern, deren brachliegende ungeheuren geistigen Energien in den alten Schematismus eingezwängt werden sollen. Gerade diese Erkenntnis ist es, die mich ungeeignet macht, ein kritikloses Kollektivwesen zu sein. Ich sehe den kollektiven Menschen als einen ganz neuen Menschen bis zum letzten Blutstropfen. Die Selbständigkeit und Freiheit des Geistes wird immer notwendig sein. Es hat aber denen, die sie nicht dulden wollen, immer daran gelegen, sie zu zerbrechen oder auf Scheiterhaufen zu verbrennen. Ich persönlich sehe sehr klar die Möglichkeiten auch solcher Perspektiven, und die Absichten der Brüder Herzfelde gegen mich sind gewiß keine freundlichen. Aber wenn es ihnen wirklich ernst ist mit der Sache des Proletariats, so werden sie die Bearbeitung mancher Probleme nicht in die Zukunft verweisen dürfen. Im kollektiven Sinn arbeiten heißt aber, auf verschiedenen Gebieten im selben Geiste arbeiten.

In Deutschland ist das kollektive Leben noch nicht vorhanden. Aber die Umwandlung des individuellen Denkens ins kollektive ist ein Prozeß, der sich über die gesamte Zivilisation erstreckt. Niemand kann ihm entgehen, und gerade auf den Gebieten der wissenschaftlichen Erkenntnis toben die heftigsten Schlachten, und es werden Legionen alter Denk- und Vorstellungsformen abgetan. Kein Revolutionär sollte so hochmütig sein, sich nicht um diese Vorgänge zu kümmern. Sie greifen an den Nerv des Seins und werden, wenn sie erst reif geworden, innerhalb

des revolutionären Lagers den Kampf um Tradition und Konvention, für oder gegen die unobjektive und unsubjektive d. h. unindividualistische Weltanschauung entfachen.
Heute sind gerade die, die diesen Kampf aufs energischste vorbereitet haben, von denen angefeindet, deren Sache es wäre, sich diese Vorarbeit zunutze zu machen. Der Arbeiter muß dies aufs entschiedenste fordern. Die Werbekraft für das Proletariat liegt nicht in den berühmten Namen, sondern in der geistigen Initiative, die der Arbeiter selbst ergreift.
Jeder muß gehört werden, damit seine Bemühungen in kollektiver Arbeit als richtig oder falsch, als fruchtbar oder unfruchtbar sich ausweisen.
Aber erst wenn sie gehört wurden, kann man das Ja oder Nein über sie aussprechen. Und es handelt sich immer um die Sache, die gefördert werden soll, nicht um den einzelnen Menschen. Darum soll man daran nicht vorübergehen, sondern man muß auch dieser Realität einmal standgehalten haben, um sie mit neuer Erkenntnis zu durchdringen. Und die Probleme, die hier berührt werden, sind die wahren übernationalen Probleme, die berufen sind, das geistige Band der Zukunft zu werden, das die vom Besessen-werden und Besitzen-wollen befreiten Menschen einmal alle vereinen wird. Ich zweifle nicht, daß die Stunde kommt, in der man den als Individualisten verschrieenen geistigen Revolutionären abbitten wird, und in der Zusammenarbeit mit ihnen wird man merken, wie sehr sie der kollektiven Zusammenarbeit in geistigen Dingen Bahnen durch den Urwald der Konvention gebrochen haben. Man wird ihnen für ihre Arbeit danken, für die sie keinen anderen Lohn bekommen und forderten, als daß den geistig Entrechteten das Siegel der Unmündigkeit von der Stirn genommen wird.

Otto Freundlich

MELANCHOLIE

Und denen, die noch leben, geht es so:
Der eine sehnt aus dunkler Zelle nach dem Licht,
das hinter Gittern ihm von Freiheit lügt.
Vielleicht schon glücklicher der in der Nachbarzelle
rennt mit dem Irrsinnsschädel gegen Steinwand an.
Der Rest sind Arbeitstiere.
Die Riemen schneiden ihnen tief ins Fleisch.
Sie fühlen es nicht mehr.
Sie fühlen nicht die Peitsche auf dem Knochenrücken.
Sie fühlen nicht die Wunden an dem nackten Fuß.
Sie fressen jedes Futter aus des Herren Krippe.
Freudlos schon lange, nun auch willenlos.
Ihr Glaube stickt
in Krankheit, Dreck und Ekel vor Verrat.
Hunger würgt Revolution.
Die Fäuste sinken und der Haß wird müde.
Der Hoffnungsfunke ihrer Augen lischt.
Des Hetzerdichters Strophe trifft auf taubes Ohr.
Seht eurer Ausbeuter zynisches Wohlleben!
— es stört sie nicht.
Hört ihr den Siegerhohn der Soldateska toben?
— es reizt sie nicht.
Erkenntnis stirbt.
Gefühl ist ausgepreßt.
Weiter nicht mehr.
Am Gashahn hängt der hohle Blick.
Nur dieser letzte Klassenstolz ist wach:
wenn schon — dann lieber —
Auf Straßenpflaster sickert unser Blut.
Langsam werden wir ermordet.

Oskar Kanehl

MATERIAL ZUR ERKENNTNIS DES PROLETARISCHEN KLASSENBEWUSZTSEINS

(Die hier fortlaufend erscheinenden Lebensberichte von proletarischen Klassenkämpfern sind der AKTION auf Grund des in Heft 13, Jahrgang XIII veröffentlichten „Preisausschreibens" eingesandt worden)

22

„Zur Menschheit"

Im folgenden erzähle ich einige Begebenheiten aus meinem Leben, die neben all dem andern am meisten Einfluß auf die Gestaltung meiner Lebensanschauung hatten. Diese Erzählungen entbehren des Großstadtcharakters, sie sind in einer kleinen Fabrikstadt erlebt.
Im August 1914. Ich war damals erst 13 Jahre. Meine Begeisterung für den Krieg kannte keine Grenzen. Die ungeheuren Menschenansammlungen auf dem Marktplatz, Hurrarufe, Truppentransporte, Erzählungen der Lehrer vom Kriege, das alles verfehlte seine Wirkung nicht. Meine Begeisterung war weniger für einen Sieg Deutschlands, sondern das Außergewöhnliche, das Abenteuerliche zog mich an. Reichliche Nahrung boten ja die Geschichtsbücher und andere Bücher. Am vierten Mobilmachungstage kam mein ältester Bruder, um von meiner Mutter Abschied zu nehmen. Diese wendete sich scharf gegen den Krieg, warf meinem Bruder vor, daß die Sozialdemokraten immer gegen den Krieg gesprochen hätten und jetzt nichts unternähmen. Mein Bruder verteidigte die Sozialdemokraten. Diese Auseinandersetzung machte mich stutzig. Wenn ich auch weiterhin für den Krieg eintrat, die erste Bresche war geschlagen.
1917 im Hochsommer. Kurz vor der Ernte gab es wenig zu essen. Es lag eine Schwüle in der Luft. Ich spürte, daß etwas kommt. Meine älteren Arbeitskollegen diskutierten erregt. An einem Nachmittage ging es los. Ein breiter Menschenstrom ergoß sich in unsere Fabrik. Arbeiter anderer Betriebe. In wenigen Minuten standen auch wir in ihren Reihen. Aus allen Straßen strömten breite Menschenmassen in einen großen Garten. Ich stellte mich dicht an die Rednerbühne, um mir ja nichts entgehen zu lassen. Mit Ehrfurcht staunte ich die örtlichen, vom Kriegsdienst reklamierten Führer der Sozialdemokratischen Partei an. Unter der Menschenmasse unruhige Bewegung, Drohrufe. Plötzlich traten aus der Mitte der Versammlung drei Redner auf. Sie schilderten in wuchtigen Worten die Not der Arbeiter und ihre eigene. Mein Herz schlug höher, und ich nahm an, daß die Führer mit erhöhter Wucht den anwesenden Bürgermeister anklagen würden. Doch was geschah? Diese beschwichtigten die Masse und nahmen den Krieg und die herrschende Klasse in Schutz. Mein Vertrauen wankte. Vierzehn Tage später wurde der Hauptredner verhaftet.
Revolution. Ich bebte innerlich. Man munkelte es überall. Und plötzlich war es da. Mit freudigem Herzen lief ich am Sonntagmorgen auf die Straße und wartete der Dinge, die kommen mußten. Nichts geschah. Schläfrig wie immer standen die Menschen auf und lugten nach dem Wetter. Höher stieg in mir die Flut. Laut mochte ich rufen: „Revolution!" Ich mußte mich bescheiden. Gegen Mittag fuhr ein Lastauto mit roter Fahne, besetzt mit hier stationierten Soldaten, durch die Straßen der Stadt, ohne daß das Bild belebter wurde. Ich war gründlich enttäuscht. Am Mittwoch Ansprache auf dem Marktplatz, Tanz und weiter Arbeit, Arbeit unter denselben Bedingungen.
Tanzsaal. Diese große Enttäuschung entfremdete mich der Politik, und ich wendete mich der Betäubung zu. Wohl nahm ich trotz Lügenbericht für Liebknecht und Luxemburg Stellung. Wohl hörte ich einige Versammlungen des Spartakusbundes und rechnete mich zu denen. Aber Lebensinhalt: Tanz. Da flog ein Flugblatt in eine dieser Feststimmungen: Kapp-Putsch. All mein Innerstes wurde aufgerüttelt. Ich trat für sofortige Beendigung des Tanzes ein. Guter Erfolg. Wieder raste ich durch die Straßen mit hochgespanntem Herzen. Diesmal war mehr Leben. Auf dem Bahnhof, an jeder Straßenkreuzung standen bewaffnete Arbeiter. Jetzt war ich froh. In den nächsten Tagen Generalstreik, Entwaffnung der Gutsbesitzer, Bildung roter Truppen, Zwangsmaßnahmen gegen die Unternehmer.

Plötzlich Abbrechen des Kampfes, wo wir doch kurz vor dem Siege standen. Ich verzweifelte bald. Es wurde mir bewußt, du mußt mithelfen. Tanzsaal war vergessen. Ich widmete mich der KP, im besonderen der Freien Sozialistischen Jugend.

Ein Jahr später. Jugendtreffen zu Ostern. Alles war voller Spannung über den Ausgang des Kampfes in Mitteldeutschland. Jeden Augenblick waren wir gefaßt zum Losschlagen. Kurierdienst. Nachts von Ort zu Ort. Am Tage arbeiten. Ich wurde Delegierter zum Kongreß, daselbst Aussprache über die Aktion. Ich stand auf seiten Levis. Ich fing aber an, mir eine eigene Meinung zu bilden. Trat darum aus der Partei aus. Ich konnte nicht das unterstützen. Vor allem ekelte mich das kleine Bonzentum in unserer Stadt an. Diese Auftritte bewegten mich auch, aus der Jugendbewegung auszutreten, weil man auch hier bedingungslose Unterwerfung forderte. Jetzt ging ich eigene Wege. Fand hier und dort Freunde, Menschen, die mit mir das gleiche Ziel hatten. Wir vereinigten uns in Bildungsgruppen und diskutierten über alle Fragen. So kristallisierte sich meine eigene Meinung heraus. Der Kampf gegen alles Autoritäre, Beherrschende, auf dem Grunde freier Vereinbarung.

23

„Die Lebenden rufe ich!"

Habe den Mut, dich deines eigenen Verstandes ohne die Hilfe eines anderen zu dienen.

Meine Kindheit war für mich selbst nicht vom besonderen. Als Junge habe ich alle „Kinderkrankheiten" durchkostet. Der Vater, Steinmetz von Beruf, mußte denselben bald an den Nagel hängen, da ihn die Proletarier-Krankheit erfaßte. Er ging dann noch ein paar Jahre in die Grube, wo er dann auch die Arbeit aufgeben mußte, da sich sein Leiden verschlimmerte. Er eröffnete dann einen kleinen Kartoffelhandel, bis ihm schließlich auch hier die Puste ausging. So konnten wir uns recht und schlecht gerade über Wasser halten. Hier wurde gerade eine Fabrik eröffnet, in der unsere Mutter Arbeit bekam. Nun ging es uns etwas besser. Der Vater starb bald darauf. Er war ein guter Agitator für die Sozialdemokratie gewesen. In Dresden, wo meine Eltern heirateten, hatte er in den neunziger Jahren viele Wahl- und Agitationstouren in die entlegensten Dörfer Sachsens unterstützt und daran teilgenommen. Selbst als sie hierher zogen, mußten sie als Sozialisten in unserer Scheune ihre Versammlungen abhalten, da sie keinen Saal bekamen oder von der Polizei verfolgt wurden. In den Fabriken hier machten sich dann ein paar Jahre vor dem Kriege die „Unterstützungsvereine" breit, um Arbeiterschaft und Direktion zur „klangvollen Harmonie" zu vereinen. Meine Mutter war demselben auch beigetreten. Die Unterstützungen, nein die „Unterstützungsvereine" veranstalteten auch große Vergnügen, Konzerte und Kinderbelustigungen. Die Veranstaltungen wurden immer von einem Auch-Arbeiter eingeleitet. Schlußeffekt der Reden immer: der hochwohllöblichen Direktion einen Dank, ein Hoch auf den ausgerissenen Wilhelm und Schlußgesang „Deutschland, Deutschland hat den Dalles", ich wollte sagen „über alles". Ich weiß noch bei einem solchem „Kinderfest", als wir einen Umzug durch die Straßen machten, wie wir von unseren Schulkameraden, deren Väter diesen Schwindel nicht mitmachten, mit den Worten: „Ihr Gelben, ihr Hunde!" empfangen wurden. Aus unseren Reihen natürlich: „Ihr Roten, Faulenzer" usw. ihnen entgegengerufen wurden. Es wäre bald zu einer Balgerei gekommen. Ich selbst empfand bei dieser Szene Abscheu gegen die Veranstaltungen, mit denen wir Kinder eingeseift wurden; hatte ich doch von meinem Vater einige „sozialistische Giftspritzer" abbekommen. Aber das Spiel des Tages ließ es mich bald wieder vergessen. So ging es ein paar Jahre hin. 1913 verließ ich die Schule und nahm in einer Fabrik Arbeit an. Hier wurden wir mit Reden über Gewerkschaften und Unterstützungsvereine überhäuft. Ich trat nirgends bei, obwohl ich nach links schielte, getraute ich mich doch vor meiner Mutter nicht, und so unterließ ich es. Bis auf einmal der „heilige Krieg" kam. Alles war für ihn begeistert, selbst wir Jungens wollten ihn mitmachen. Erzählte da ein Spaßvogel, es würden da auch Kanonenjungens gebraucht, und beinahe wären wir nach Bitterfeld gelaufen und hätten uns auf dem Bezirkskommando gemeldet. Doch eine kleine Erinnerung, ehe der Krieg ausbrach. Stand da in den Zeitungen von den „Bomben-Anarchisten" etwas geschrieben. Darin waren dieselben als ganz gefährliche Menschen geschildert, sie trachteten allen Menschen, und nicht zu glauben, sogar dem Kaiser, nach dem Leben. Mir war ganz unheimlich zu Mute, als ich diesen Artikel in der Zeitung las. Ich fragte dann meine Mutter, ob es in Deutschland auch Anarchisten gäbe. Nein, sagte sie, nur in Rußland. Hier passe die Polizei gut auf. Ein „Gott sei dank" entquoll meinen Lippen, und ich legte mich ruhig zu Bette. Ich wechselte dann oft die Arbeitsstellen, denn wir gingen immer dahin, wo es das meiste Geld gab. Die Frauen wurden nun in den Produktionsprozeß mit eingeschoben, wo man mitunter ergötzliche und nicht immer rühmliche Momente erleben könnte. In der Zeitung lasen wir von Karl Liebknechts antimilitaristischer Rede 1916 in Berlin, alles entstellt. Es wirbelte hier auch keinen Staub auf, denn der Mensch war verrückt geworden, hieß es hier. Wir mußten dann zur Musterung und wurden ausgehoben. Ich selbst hatte das „Glück", nicht mehr des Kaisers Rock tragen zu müssen. So lebten wir die Zeit sorglos hin und ließen den lieben Gott einen guten Mann sein. Wußte man doch nicht, was der nächste Tag einen bringen konnte. Auf einmal war der Zusammenbruch da, komisch, die Zeitungen brachten noch ein paar Tage vor dem 9. November Berichte über gewonnene Siege und Schlachten über die „Feinde". Am 9. November schloß sich die Arbeiterschaft der sämtlichen Fabriken zu einer wuchtigen Demonstration nach Bitterfeld auf dem Marktplatz zusammen.. Unser jetziger, durch die „Revolution" gewordener Landrat Stammer, früher Barbier, schwang dann auch mächtige Reden, welche ihren Zweck auch nicht verfehlten. Überhaupt haben fast alle damaligen Redner ihre Futterkrippe gefunden. Ich trat der USPD bei. Im Metallarbeiterverband war ich schon seit 1916. Ging dann aber bald zum Spartakusbund über. Mittlerweile fanden die Wahlkämpfe für die Nationalversammlung statt. Hierbei wurden allerhand große Kanonen aufgefahren. Aber in diesen Versammlungen rissen sich die „Arbeitervertreter" dermaßen runter, daß ich mir sagte, was wird hier gespielt, und anfing, selbst in des Wesens Kern der Dinge einzudringen. Denn was den einen heilig war, das trat der andere mit Füßen. Und die ungeschulte Masse jubelte leider einem jeden Redner zu. Es kam 1920, wo wir auch hier den Kapp-Putsch niederschlugen. 1921 flog ich aufs Straßenpflaster. 1922 hielt ich mich gerade so über Wasser. Jetzt, 1923, liege ich wieder auf der Straße. Und hungern muß man in dieser „Ebertia-Republika", daß einem Hören und Sehen vergeht. Und nun noch den Ausnahmezustand. Heiliger Ramses, wohin soll das noch führen? Mir scheint, als wenn ein „Gladiatorenkampf en gros" stattfinden soll. Denn die Anstifter desselben sitzen weitab vom Schuß und werden zusehen, wie sich die Proletarier verschiedener Färbung und Kleidung, aufgehetzt, die Messer und blaue Bohnen in den Leib jagen werden. Mein Innerstes ist jetzt von diesen Verhältnissen aufgewühlt. Denn, was ist Wahrheit? Können wir die Dinge außerhalb der Subjektivität in der Gesellschaft objektiv betrachten? Ich weiß es nicht! Wenn ich glaubte, eine etwas feste Meinung zu haben, so wurde sie wieder über den Haufen geworfen durch Schriften von Marx, Bakunin, Krapotkin, Landauer, Sombart, Bücher usw., die ich las. Denn wer hat das Gesundheitsrezept in der Tasche? Ich glaube, das Individuum muß erst bei sich selbst anfangen! Vorläufig kann ich keine Meinung unbedingt annehmen. Auch nicht der AAUE ihre, der ich jetzt angehöre. Aber wir, die junge Generation, werden die Zinnen der Wissenschaft und des Sozialismus erklimmen, welche unsere alten Vorkämpfer von weiten nur schauen konnten. Und wenn es dem lieben Gott und dem Teufel gegen den Strich geht. Junge Zeitgenossen, wer von euch stürmt mit?

24

„Es tagt."

„Die Kohlendiebe kommen" grölte die Gassenjugend, als wir Sieben- bis Vierzehnjährigen, mit eckigen Säcken beladen, schweißig, schmutzig vom Kohlenstaub und mit trocken-klebenden Lippen heimzu ächzten. Kohlen hatten wir auflesen sollen, die die pferdebespannten, hochbeladenen Industrielastwagen verloren am Güterbahnhof in der Vorstadt. Kohlen mußten wir heimbringen. Freilich warnten die Eltern, stehlt nicht und laßt euch nicht erwischen, wir wußten, gab's nichts zu lesen, mußten wir zusehen, wo was zu holen war. Leichtherzig, wie Kinder sind, tollten wir auf angrenzenden Wiesen, derweil alte Mütter emsig die holprige Pflasterstraße von Kohlenbrocken säuberten. Der langsam dämmernde Abend mahnte uns, widerwillig holten wir die versteckten Säcke. Vorposten kletterten als erste über die Zäune. War überall Feierabend und gaben die ersten kein Warnungszeichen, waren wir fünf bis sechs husch drüber, die zwei bis drei Jüngsten als Rückendeckung mußten die Straße beobachten, rasch unter die halb entleerten Waggons, wo beim Verladen viel Kohlen herunterfallen, die erst aufgeräumt werden, wenn der Waggon ganz entleert ist, und nun immer die größten Stücke in den Sack, mit überspannter Kraft aufs Trittbrett gehoben, Rücken drunter, und nun schon etwas sicherer der Straße zu, dort, wo der defekte Zaun durch Holunderbüsche gedeckt, Ausschlupf ermöglichte. Des öfteren hörten wir Eisenbahner fürchterlich schimpfen, wenn sie uns beobachteten, doch nie packte man uns, und doch wußte die ganze Vorstadt, daß wir Kohlendiebe waren. Und heute, nach fast zwanzig Jahren, wenn ich, der ich lange Reisezeit hinter mir habe, schicksalzurückverschlagen die Straßenzüge im ungleichen Geklapper eilbeflissener Proleten zur Arbeit haste, höre ich das Spießergesindel alt und jung zu den Fenstern eilen und neidisch kläffend zischeln: „Die Kohlendiebe kommen!" Und all das Jugendelend in seiner unsagbaren und unerzählbaren Tragik steigt lebenswarm zu Hirn, bald dieses oder jenes Erlebnis schärfer heranziehend, bald dieser oder jener Jugendkameraden gedenkend, die im fast gleichen Schritt ihr Dasein unschuldig durchlitten. Alles kinderreiche Familien, die einen ohne Vater, die anderen der Vater hausarbeitender Schneider, und so fort. Wir, der Vater invalid. Rente abgewiesen; Begründung: Unfall nicht einwandfrei nachgewiesen, trotz eidlicher Erhärtung der Aussagen durch einen Kollegen, andere Kollegen versagten aus feiger Angst vor Unternehmer und Behörden. Noch heute kann der Greis, der mehr zu erzählen hätte, nichts anderes, als seinen Fall herzusagen jedem, der so viel Geduld hat, zu hören, wohl zum abertausendsten Mal. Noch unbewußt, kaum dumpf ahnend, ertrugen wir unser Los. Dreizehnjährig, erlag mir unsere allgütig edle, immer schaffende Mutter. Der Schule entlassen, knapp hatte man mir das Nötigste beigebracht, — instinktiv war mir der Religionsunterricht der zuwiderste, die Konfirmandenstunde erbrachte mir erst langsam, sichrer tastend den Zwiespalt der Seele, — war ich froh, bei einem Bauern untergebracht zu werden. Zum Ausfressen! hatte der Vater gemeint. Willig war ich, doch zu schwach, und mit dem Ausfressen war's nichts, Aber nur nicht wieder heim. Bei fremden Leuten wohnend, wurde ich Fabrikarbeitsbursche. Ich war anstellig, doch aufsässig gegen betrunkene ältere Mitarbeiter. Großmäulig und frech hatte man dem Chef gesagt. Der warnte mich väterlich, doch drohend. Bald verweigerte ich einem angetrunkenen Maschinisten den Hilfsdienst und wurde kurz entlassen. Auf Veranlassung des Chefs bekam ich ein sehr gutes Zeugnis, mit dessen Hilfe ich rasch wieder unterkam. Unter freundlichster, selbstloser Hilfe eines Organisierten und eines scharf beobachtenden Meisters eignete ich mir schnell Fachkenntnisse an, verdiente reichlich und trat in den Verband ein. Es ging mir sehr gut. Nach dreijähriger Tätigkeit riet mir der Freund, in die Fremde zu gehen. Gestützt aufs Verbandsbuch und das Zeugnis eines gelernten Arbeiters tat ich's sehr gern. Sehr lange war ich fort, und die Fremde wurde mir Heimat. Ich lernte viel, lernte vor allem auch Menschen kennen, suchte nach freidenkenden Freunden und fand doch so wenig. Am meisten zog es mich zu den alten Partei- und Gewerkschaftsgenossen, doch auch die mit wenigen Ausnahmen glaubten freidenkend zu sein, wenn sie organisiert waren wegen des Lohn- und Existenzkampfes. In der Partei kamen wir über das Niveau, Kleben, Agitation, Wahlkampf selten heraus. Ich fand nie rechten Geschmack, ich grübelte, sprach mich jedoch sehr selten und nur ganz vertrauten Freunden gegenüber aus. Erfahrungen ließen mich mißtrauischer, kritischer denken. Beispiel: Ganz naiv in Hamburg zugereist, holte ich meine Verbandsunterstützung, sprach den Beamteten mit Sie an, der belehrte mich, unter Genossen sagt man du. In Nürnberg ein ergrauter Beamter wurde fuchsteufelswild, als ich ihn mit du ansprach, und so könnte ich manches erzählen. Auf Parteitagen lernte ich den Richtungsstreit erkennen, und die einfachste Zielklarheit einer Luxenburg, eines Liebknechts frappierte mich, und doch Streit, nein hier mußten andere Ursachen Grund sein. Doch nie kam ich zu einem endgültigen Resultat, ich blieb Zweifler. Erst die Vorkriegsereignisse peitschten mich intensiver auf, drängten mich vorwärts. Dann kam der Zusammenbruch. Monatelang tastete ich unerklärlich, unverständlich, fast irr. Partei war sofort erledigt, auch dem Verband wollte ich entrinnen, doch beste Freunde hatten voll zu tun, um mich abzuhalten. Freund Richard Zimmermann, Zeiß-Jena kann davon erzählen. Langsam gruppierten wir uns Spartakisten. Hier erst erwachte ich.

25

„Eupen."

Ende Juli 1914 besuchte ich zum ersten Male in meinem Leben eine Arbeiterversammlung, und zwar eine sozialdemokratische Protestversammlung gegen den Krieg. Der Redner ließ unter anderm durchblicken, daß im Kriegsfalle die Sozialdemokratie den Kriegsdienst verweigern würde. Offen sagte der Mann das allerdings nicht, da die Versammlung stark mit Polizei besetzt war. Zum Schluß wurde dann noch zum Eintritt in die SPD. aufgefordert, was ich aber ablehnte, da nach meiner Meinung (wenn auch die Polizei anwesend war), der Anti-Kriegsstandpunkt nicht stark genug betont war. Der Krieg kam, und ich wartete vergebens auf den Aufruf der SPD. Die gesamte Umgebung hier war mit einem Schlage wie verrückt. Leute, die gestern noch mit den Belgiern freundschaftlich und auch geschäftlich verkehrt hatten, da unser Städtchen direkt an der belgischen Grenze lag, konnten sich nicht genug tun in Schimpfereien über das Pack da drüben, das ausgerottet werden müßte. Tausende meldeten sich freiwillig zum Militär, sogar alte Leute bis zu sechzig Jahren. Der wahre Grund zu all dieser Vaterlandsliebe war aber der, sich endlich einmal reich stehlen zu können. Aus allen Gesprächen hörte man, mehr oder weniger versteckt, diesen Untergrund heraus. Es kamen dann auch massenhaft Soldaten und Einwohner, welche drüben gewesen waren, mit gestohlenen Sachen zurück, soviel sie schleppen konnten, was wiederum die Kriegsbegeisterung gewaltig stärkte. Sogar mein Vater wollte sich freiwillig melden. Da ging es aber zu Hause los. In Gegenwart seines Bruders legte ich ihm mal die Gründe zu seiner Vaterlandsliebe auseinander, als da sind: Dummheit, Faulheit — er wollte sich durch diesen Schritt der Sorge um seine achtköpfige Familie entheben — und Gemeinheit, an Leuten seine tierische Mord-

lust auszulassen, die er noch nicht einmal kannte. Der gute Mann war platt, sich dies als braver Zentrumsmann von seinem zwanzigjährigen Sohn in Gegenwart aller unter die Nase reiben zu lassen. Er schwieg und unterließ seine Anmeldung, der Hieb hatte gesessen. Der Reihe nach wurden nun meine fünf jüngeren Brüder (ich war der älteste von sechs) eingezogen, und ich kämpfte, als Feigling von allen verachtet, meine Idee allein durch. Dem Gestellungsbefehl sowie dem später erfolgenden Befehl zum Hilfsdienst leistete ich keine Folge, denn wenn das liebe Vaterland meinen Kopf forderte, so sollte es sich ihn hier nehmen und nicht nach drei, vier Jahren Hundeleben im Schützengraben, irgendwo in Frankreich. Fast fanatisch kämpfte ich überall gegen das Morden an, war nicht im geringsten vorsichtig, schimpfte mich mit hohen Militärs mündlich und schriftlich herum, wurde wegen nichtpatriotischer Gesinnung in drei Betrieben entlassen und wurde trotz alledem nicht verhaftet. Dabei wohnten wir dem Rathaus direkt gegenüber, so daß die Polizei, die mich sehr gut kannte, mich täglich sah. Überall fiel ich in dem kleinen Städtchen auf, wurde 1916 aus einem Kurorchester entlassen, weil ich mich weigerte, das Heil dir im Siegerkranz zu spielen, ich konnte machen was ich wollte, verhaftet wurde ich nicht, obschon ich es in verbitterter Stimmung manchmal direkt darauf anlegte. Meinen jüngsten Bruder veranlaßte ich, zu desertieren und brachte ihn selbst nach Holland, mit meinem dritten Bruder, der schon acht Tage über Urlaub war, wurde ich endlich bei demselben Versuche verhaftet. Jetzt, denke ich, hat es geklappt, aber mir kam es selbst komisch vor, mein Bruder wurde eingesperrt und ich sofort wieder entlassen. Bei einer Gerichtsverhandlung, ich war wegen verbotener Grenzüberschreitung angeklagt, bemühte sich der Amtsanwalt, der selbst Offizier war, mir begreiflich zu machen, daß ich doch in irgendeinem militärischen Verhältnis stehen müsse, was ich entschieden verneinte, worauf der Staatsanwalt, ganz erregt, zum Vorsitzenden sagte, das ist ja alles Unsinn, der Mann ist Landsturm ohne Waffen. Hier in der Umgebung suchten viele Herren sich das Aussehen Hindenburgs anzuschaffen, indem sie sich dessen Kopf (Frisur) wachsen ließen. Auch noch gerade diesem typisch deutschen Metzgergesellen wollten sie ähnlich sehen, der ja einen Kopf hat, so viereckig wie ein alter Bauernkäse. Nach dem militärischen Zusammenbruch 1918 trat ich mit noch zwei Brüdern aus der katholischen Kirche aus, bei welcher Gelegenheit mir der Pfarrer einen Brief schrieb, des Inhalts, daß es wohl außerhalb der katholischen Kirche gut leben, aber nicht gut sterben sei, und ich sollte doch mal zu ihm in die Wohnung kommen. Und folgende Antwort bekam der Herr:

Von Ihren gläubigen Schafsköpfen,
hochgeehrter Herr Oberpfarrer!

Sie scheinen über das Leben in Ihrer Kirche schlecht unterrichtet zu sein oder berichten absichtlich falsch, sonst könnten Sie nicht in Ihrem Schreiben andeuten, daß es sich in der katholischen Kirche nicht gut lebte. Zum Beweis, daß es in der Kirche sehr gut leben ist, mögen Ihnen die schön rundgefressenen Bäuche dienen, welche die Geistlichkeit sich angefressen hat. Bei dem kürzlich in Aachen stattgefundenen Katholikentag habe ich wohl an die tausend Pfäfflein bewundert, hohe und niedere, aber keinen unter zwei Zentner. Ich kann Ihnen sagen, mein Lieber, es war die reinste Mastviehausstellung. Die Höhe der geistlichen Würde scheint sich einzig und allein nach der Höhe des körperlichen Gewichtes zu richten, dergestalt, daß der Dicke Pastor und der Dickste Bischof oder Papst wird. Derweil sterben in andern Gegenden die Menschen wie die Fliegen vor Hunger. — Zum Austritt aus der Kirche bewegt mich aber lediglich das infame Verhalten der hohen und niedern Geistlichkeit, insbesondere während und nach der Kriegszeit. Ich erinnere nur an das gemeine Treiben des Kardinals Hartmann von Köln, ferner des Rektors Pottgießer, Eupen (ein unter dem Namen U-Boot weit bekannter Kriegshetzer) und nicht zuletzt an Ihr eigenes niederträchtiges Verhalten, lieber Herr Ober. Dieses und noch vieles andere machen es ja jedem noch halbwegs anständig denkenden Menschen unmöglich, mit Ihnen in einer Gemeinschaft zu leben. Zu einer persönlichen Aussprache bin ich ebenfalls jeden Augenblick bereit, selbstverständlich nicht in Ihrer, sondern in meiner Wohnung.

Ohne jede Hochachtung J. C.

Der Mann hat nichts mehr von sich hören lassen. — Seit dem Kriege hat sich ja manches in der Gesinnung der Menschen geändert, aber wenn man mal in die Familien hineinschaut, steht man oft wie vor einem Rätsel, welcher Mischmasch von revolutionärem und konterrevolutionärem Geist sich da breitmacht. Militarismus und Religion stecken selbst sonst ganz brauchbaren Kämpfern noch tief in den Knochen. Kommt man auf die militärische Niederlage Deutschlands 1918 zu sprechen, so wird der Genosse teufelswild. Er, Deutschlands Helden besiegt, ausgeschlossen, von Franzosen oder Engländern oder schlappen Amerikanern, lächerlich so etwas. In den ersten beiden Revolutionstagen machte sich hier echt revolutionärer Geist bemerkbar. Es war eine Freude, zu sehen, wie die Offiziere behandelt wurden. Auf der Straße wurden ihnen, wo sie sich sehen ließen, die Waffen abgenommen, Achselstücke abgerissen usw. Bei den ersten Truppen alle Offiziere zu Fuß, und aus der Mannschaftsküche mußten sie fressen. Aber bloß zwei Tage lang, dann änderte sich das Bild, als die königstreue Kronprinzenarmee durchzog. Sobald man hiervon zum Genossen spricht, braust er auf, er als gedienter Mann (Gardist wenn eben möglich) hätte sich von solch jungen Flegeln so behandeln lassen sollen, niedergeschossen hätte er diese Bengels vom Soldatenrat. Und in der Familie: Hier ist der Genosse gegen allen Zwang. Kirchliche Trauung, religiöse Kindererziehung, alles wird geduldet. Er hat sich mit seiner Frau verständigt, wie er sagt, in Wirklichkeit hat er einfach kapituliert vor seiner Frau. Er unterstützt mit ganzer Kraft die revolutionäre Sache und duldet es gleichzeitig, daß seine Frau seine eigene Existenz untergräbt. Neben den Bildern von Marx, Liebknecht sieht man kitschige Bildnisse des syphilitischen Papstes Clemens VII. und andre mehr. Er duldet es, daß seine Frau und Kinder anstatt guter revolutionärer Literatur die gemeinsten Schundromane verschlingen, die nicht nur den Geist, sondern, wie ich aus eigener Erfahrung weiß, auch den Körper vollständig ruinieren können. Er bezieht eine revolutionäre Zeitung, seine Frau die Stinnespresse und für die Kinder noch eine katholische Zeitschrift. Das ist nicht so schlimm, meint der Genosse, ich bin auch so erzogen worden und trotzdem auf den richtigen Standpunkt gekommen. Später werden die Kinder schon erkennen, was richtig ist, und das übrige über Bord werfen. Also der Genosse hat vierzig Jahre gebraucht, bis er sich durch den ganzen bürgerlichen Mist durchgearbeitet hat, und läßt es zu, daß es seinem Nachwuchs genau so ergeht, anstatt hier durchzugreifen. Die Frau des Proleten steht wohl in den meisten Fällen geistig auf der Höhe eines Kindes von 14 bis 15 Jahren und bleibt hier zeitlebens stehen. Sie ist also noch nicht zum selbständigen Gebrauch der Vernunft gelangt. Von Verständigung kann hier gar keine Rede sein, hier hat der Mann einfach zu bestimmen. Wenn die Frau für Vernunftgründe nicht zugänglich ist, muß sie eben, wie ein Kind, das sie ja auch in Wirklichkeit noch ist, mit allen Mitteln dazu gezwungen werden. Es müßte hier der Genosse dafür sorgen, daß einmal ein frischer Hauch auch in die Familie einzieht, sonst bleibt das Familienleben auf derselben geistigen Höhe stehen, auf der es schon einige Jahrhunderte steht.

DIE BIBLIOTHEK DES PROLETARIERS

(Die an dieser Stelle gewürdigten und registrierten Werke gehören in die geistige Rüstkammer jedes revolutionären Arbeiters; in jeder Bibliothek der Ortsgruppen sollten sie vorhanden sein. Es sind wichtige Waffen für den aktiven Klassenkampf; und es sind gute Bücher für die Stunden der Ruhe darunter. Es sind Schriften des revolutionären Kommunismus und Sozialismus; und es sind auch Schriften aus feindlichen Lagern [denn oft sind die Arbeiten der Gegner die Wetzsteine zum Schärfen unserer Waffen; außerdem ist es unbedingt nötig, die starken und die schwachen Positionen des Feindes zu kennen, will man ihn besiegen und vor Überraschungen geschützt sein].)

EIN REVOLUTIONÄRES HELDENLEBEN

Der Irrtum von der Einheitlichkeit der einer bestimmten Nation Zugehörigen ist am besten widerlegt mit der unleugbaren Tatsache: innerhalb jeder Nation bestehen zwei grundverschiedene Lager des Gefühles, was gut und was schlecht, was löblich und was verwerflich ist. Die unwillkürliche Scheidung der Naturen in bürgerliche und revolutionäre kommt auf jedem Gebiete zum Ausdruck, vor allem bei der weltenweit entgegengesetzten Wertung des gleichen Vorgangs, desselben Verhaltens: was der einen Schicht als rühmenswerte Bravour und ehrenvolle Heldentat gilt, gilt der andern als entsetzliche Verblendung und fluchwürdiges Verbrechen, wen die eine Gruppe als Heros und Vorbild verehrt, den verachtet die andre als Übeltäter und abschreckendes Beispiel. Jenen sind Wrangel, Bismarck, Wilhelm der Erste, Hindenburg usw. Größen, Männer, die für die Macht ihrer eignen Kaste die Masse fremden Menschen-„Materials" drangaben; uns bleiben Helden die revolutionären Kämpfer von Robert Blum bis Liebknecht, Rosa Luxemburg, Leviné, Eisner, Landauer usw., Menschen, die sich selbst, ihr eigenes ganzes Leben für eine Idee, die ihnen heilig war, für die Erringung einer Welt, die allen Glück bringen soll, opferten. Die Elitenummern der offiziellen bürgerlichen Achtung werden in Denkmälern, Geschichtsbüchern, Fibeln, Schulprämien mit allem fälschenden Brimborium als Paradeleichen aufgebahrt, während dieselben offiziellen „Dokumente" von den wahren Helden und Märtyrern des revolutionären Glaubens ganz schweigen oder in entstellender, verächtlicher, ihr Andenken schändender, ihr Werk verdächtigender Weise berichten. Um so mehr haben wir die Pflicht, auf die wenigen authentischen Schilderungen eines revolutionären Heldenlebens hinzuweisen und für ihre möglichste Verbreitung zu sorgen. So eine wichtige Darstellung revolutionärer Aktionen sind der J. Kachowskaja „Erinnerungen" (Verlag „Skythen"). Dieses Büchlein ist das erschütternde, durch seine unverbitterte, einfache, sachliche Klarlegung ans Herz greifende Referat von den Wundern an Energie und Leidensfähigkeit, die eine tapfere Frau für die Sache der Revolution vollbrachte. Unerhört, übermenschlich fast ist es, was sie auf sich nahm und durchhielt, aber nirgends spricht sie von sich mit einem gewissen Stolz, oder auch nur mit einer doch berechtigten Genugtuung: immer handelt es sich um die Sache, die sie vertritt, und das ist: die Feinde der Revolution, „die zentralen Gestalten des bourgeoisen Klassenterrors" unschädlich machen. So wenig eigeneitel, individuell ist ihre solide, gefaßte Aufnahme des Tatbestandes, daß das Buch ein typisches, exemplarisches Zeugnis bedeutet für die aufopfernde, auf Sonderexistenz verzichtende, sich freiwillig unterordnende und aufgebende Art revolutionärer Arbeit überhaupt. Da finden wir festgehalten die wesentlichen Eigenschaften revolutionärer Täter: ihren Ernst, ihren Wissensdurst, ihre Fähigkeit, in der geistigen Hochspannung einer immerzu todesgewärtigen Lage Haltung zu bewahren, ihre tägliche Bereitschaft, das Leben hinzugeben, und vor allem den Fundamentalzug, der sie von den frischfrommfröhlichen Mordbuben der reaktionären Cliquen unterscheidet: das tiefe Verantwortungsgefühl, das sie ihre Aufgabe als schwere, schmerzhafte Notwendigkeit, nicht als animierendes, amüsantes Rowdytum, erleben läßt: „Seine Augen strahlten vor Glück im Vollbewußtsein, daß er sein Scherflein für die Sache der Befreiung beitragen könne; er empfand es als ein Glück, sein junges, vielversprechendes, an Möglichkeiten reiches Leben hingeben zu können, — doch empfand er die Notwendigkeit, einen Menschen töten zu müssen, als tieftragisch. Hätte nicht die Möglichkeit bestanden, durch seinen Tod und durch seine Qualen jenes Amoralische, das seiner Auffassung nach im Morde selber verborgen war, wieder auszugleichen, so hätte er die Tat vielleicht auch nicht begehen können." Was nach ihrer Tat kommt, ist auch schwerer und furchtbarer als die Potemkinschen Justizkomödien und die erträglichen Ehrenhaften, die rechtspolitischen Meuchelmördern zu blühen pflegen, — ist Folterung, Mißhandlung der schimpflichsten Art, bestialisches Abgetanwerden.

Neben der Bedeutsamkeit des Buches als vorbildliche Darstellung eines typischen revolutionären Heldendaseins hat es noch seine besonderen Verdienste als historisches Dokument des russischen Klassenkampfes etwa von 1917 bis 1920. Die Kachowskaja war an ihm beteiligt in einem sehr wichtigen und kennenswerten Raum- und Zeitabschnitte. Zehn Jahre hatte sie bereits als Opfer des Zarentums in Sibirien verbracht, als sie sich, Mitglied des Zentralkomitees und der Kampforganisation der Linken Sozialrevolutionäre, für die Aufgabe bereitstellte, das von der Partei gegen General Eichhorn beschlossene Attentat auszuführen. Eichhorn war damals Generalfeldmarschall der deutschen Truppen, die Wiederherstellung der bürgerlich-feudalen Verhältnisse in der Ukraine durchsetzen, als Gendarmen der bürgerlichen Gesellschaft mit Feuer und Schwert die Aufstände der Bauern und Arbeiter niederschlagen und die Selbstherrschaft einer kleinen Sippe Bevorrechteter wieder aufrichten sollten. Das taten sie mit den heut noch üblichen Methoden: erhängen, erschießen, ein Netz von Spitzeln und Spionen über das Land werfen. So kommt aus dem Büchlein unwillkürlich auch ein markantes Bild des deutschen Normalgesichts heraus, wie es sich am drastischsten in diesen beiden Pointen enthüllt: der zum Tode verurteilten Revolutionärin, deren Verurteilung dem deutschen Kaiser zur Bestätigung vorliegt, wagt ein deutscher Oberst zu sagen: „Ihnen widerfährt eine große Ehre, der Kaiser wird an Sie denken und von Ihnen wissen;" und ein junger deutscher Offizier drückt ihr heimlich, mit Furcht und Zittern, die Hand mit den Worten: „Bleiben Sie Ihrer Idee treu!" Im übrigen geht es zu, wie es immer, auch gegen stammesgenössische Revolutionäre zuzugehen pflegt: durch die Folter versucht man Aussagen zu erpressen, und die Herren Offiziere halten sich an Wehrlosen schadlos, schlagen, treten, malträtieren die ihrer „polizeilichen Obhut anvertrauten" politischen Häftlinge. (Und die mit Jovialität durch „humanere" intellektuelle Fallgruben ihr Belastungsmaterial zusammenbringen, sind noch widerwärtiger als die naiv Brutalen!)

Was ist einer so unermüdlich tätigen, nie sich schonenden, aktiven Revolutionärin Schicksal heut? In einer Welt, die höchstens einer revolutionären Partei, nie aber einer revolutionären Persönlichkeit gerecht wird, bleibt revolutionärem Kämpfer immer wieder nur die Fessel: lehnt er die der Parteigefolgschaft ab, stellt rote Bonzenwirtschaft ihm ebenso nach, wie einst das monarchistische Regime es tat, denn wo Clique und Führertum existieren, bleibt ewig mißliebig der revolutionäre Mensch.

Max Herrmann (Neiße)

ZU MEINEM BUCH: „JOHANN MOST, DAS LEBEN EINES REBELLEN"

(Verlag „Der Syndikalist")

Vor ungefähr einem Jahre trat die Gruppe „Golos Truda" („Stimme der Arbeit") in Moskau mit der Bitte an mich heran, für ihren Verlag eine kurze Biographie Johann Mosts zu schreiben. Die Gruppe hatte bereits eine ganze Reihe kurz gefaßter Lebensbeschreibungen hervorragender Revolutionäre der freiheitlichen Richtung herausgegeben, und da die russischen Kameraden — wie überhaupt die Kameraden des Auslandes im allgemeinen — mit der älteren anarchistischen Bewegung in Deutschland und deren Vorkämpfer nur sehr oberflächlich vertraut sind, so sollte meine Biographie Johann Mosts gewissermaßen eine Lücke ausfüllen und den Genossen anderer Länder die Geschichte der revolutionären Bewegung wenigstens bis zu einem gewissen Grade vor Augen führen. Als Umfang der Schrift waren fünf bis sechs Druckbogen in Aussicht genommen. Da ich damals mit Arbeiten anderer Art überhäuft war, so kam mir der Vorschlag der Moskauer Genossen ziem-

Soeben ist das Werk von R. Stahl: Thomas Münzer erschienen! Preis 1 Mark.

lich ungelegen; allein ich habe mich dennoch entschlossen, ihrem Wunsche zu willfahren. Aber je mehr ich mich in meine neue Arbeit vertiefte, desto mehr häufte sich mir das Material, das ich zu Rate ziehen mußte. Das stürmische Leben Johann Mosts war so eng verknotet mit der revolutionären Arbeiterbewegung in Österreich, England und Amerika, daß sich die Notwendigkeit ergab, den Leser mit der Entwicklung der Bewegung in jenen Ländern etwas näher vertraut zu machen, in deren Rahmen sich sozusagen das ganze Leben und Wirken des großen Rebellen abspielte.

Dazu mußte noch ein anderer Umstand in Betracht gezogen werden. Über die ältere anarchistische Bewegung Deutschlands wurde bisher wenig oder gar nichts veröffentlicht; das Wenige beschränkte sich zum größten Teil auf die sensationell aufgebauschten und lügenhaften Berichte in der reaktionären Presse jener Periode. Ein Schulbeispiel in dieser Hinsicht ist die Schrift: „Der Anarchismus und seine Träger. Enthüllungen aus dem Lager der Anarchisten", die 1887 in Berlin erschienen ist und den berüchtigten Polizeijournalisten Martin zum Verfasser hat. Erst im Jahre 1913 veröffentlichte Gustav Landauer die „Erinnerungen" Josef Peukerts. Hier sprach zum ersten Male ein an der Bewegung aktiv Beteiligter. Aber das furchtbare Geschick, das auf diesem Manne lastete, brachte es mit sich, daß gerade sein Buch eine solche Menge schiefer Auffassungen und direkt falscher Behauptungen enthält, daß man es nur mit allergrößter Vorsicht benutzen kann. Peukert hat von Most und Dave wahre Zerrbilder entworfen und kein gutes Haar an ihnen gelassen. Aus diesem Grunde fühlte ich mich verpflichtet, auf die damaligen Streitigkeiten ausführlicher einzugehen, als ich anfangs beabsichtigt hatte, schon deshalb, weil die heutige Generation von diesen Zerwürfnissen lediglich durch die Schrift Peukerts Kenntnis erhalten hat und daher gar nicht in der Lage ist, die eigentlichen Vorgänge richtig zu beurteilen.

So entstand allmählich ein Buch von über vierhundert Seiten, das trotzdem noch manche Lücke enthalten mag. Dieses Werk soll übrigens einigen anderen Publikationen den Weg ebnen. Vorgesehen sind in erster Linie eine Sammlung bisher unveröffentlichter Briefe von Most und John Neve an Victor Dave und andere, mit Einleitung und erklärenden Bemerkungen von Dr. Max Nettlau, und eine Auswahl der besten Schriften und Aufsätze Johann Mosts. *Rudolf Rocker*

ANDERE NEUERSCHEINUNGEN

Wilhelm Friedensburg. Stephan Born und die Organisationsbestrebungen der Berliner Arbeiter bis zum Berliner Arbeiterkongreß 1848 (Verlag C. L. Hirschfeld, Leipzig). Preis M. 3,20.

S. Baron. Die politische Theorie Lassalles. (Ebenda.) M. 4,—

Ernst Drahn. Bibliographie des wissenschaftlichen Sozialismus 1914—1922 (Verlag: Russisches Volkskommissariat für Bildungswesen, Berlin).

Leo Trotzki. Fragen des Alltagslebens. (Verlag Carl Hoym Nachf., Hamburg.)

KLEINER BRIEFKASTEN

Freunde! Abermals habe ich, um von dem angehäuften wichtigen Kampfmaterial möglichst viel veröffentlichen zu können, des vorliegenden Heftes Text fast durchweg in winzigster Schriftype absetzen und außerdem den Umfang der Nummer durch 16 Spalten erweitern lassen. Trotzdem mußten wesentliche Beiträge wieder zurückgestellt werden, zur Freude unserer Feinde.

Vielen Anfragen. Das klassische „Rundschreiben" des Vorstandes der Noske-Ebert-Partei habe ich mit Vergnügen gelesen. Dieser gottbegnadete Parteivorstand lügt in dem Dokument frech, der von mir verfaßte Entwurf zu einer Rede Sinowjews sei „inhaltlich eine völlige Kapitulation des Kommunismus vor der Sozialdemokratie"! Die Noskebrüder beichten, sie hätten sich an Kerenski (!) und Abramowitsch (also an zwei sichere Feinde der proletarischen Revolution) gewandt, um sich von denen die „Echtheit" meines Entwurfs bestätigen zu lassen. Nun, im Inhaltsverzeichnis des vorigen Heftes ist ja deutlich zu lesen, daß ich der Verfasser bin.

M. L. Über den Prozeß des ungehörnten Siegfrieds von der Konjunktur-„Weltbühne" hätte ich allzugern schon in diesem Heft einen illustrierten Bericht gegeben (einen illustrierten; der Siegfried ist nämlich im Gerichtssaal zweimal von mir photographiert worden — trotz dem jämmerlichen Lichte, in das ihn die Verhandlung gebracht hatte); Raumnot zwingt mich, damit zu warten.

Steisy. Die Zeilen sind natürlich von Heinrich Heine; sie bilden den Schluß eines „Zeitgedichtes" und lauten:

„Und wird uns der ganze Verlag verboten,
So schwindet am Ende von selbst die Zensur."

Paul Nikolaus, Berlin. Ich habe zur Kenntnis genommen und will es nicht für mich behalten, daß Sie dem Fabrikanten der „Weltbühne", der von Ihnen ein Manuskript zur Veröffentlichung angenommen hatte, in einem Brief mitgeteilt haben:

> „Nachdem ich im Prozeß Lederer/Jakobsohn von der verächtlichen Haltung des Herausgebers der „Weltbühne" einen erschütternden Eindruck gewann, ziehe ich die Erlaubnis zur Veröffentlichung meines Manuskriptes zurück: ich möchte nicht zu den Mitarbeitern der ‚Weltbühne' gehören."

Ihr Beispiel, verehrter Herr Nikolaus, würde in jedem anderen Lande Nachahmer finden; in Deutschland kaum, denn es setzt Reinlichkeitsgefühl voraus.

AN UNSERE ABONNENTEN

Wir wollen versuchen, im Monat Februar zwei Hefte erscheinen zu lassen. Dieser Versuch kann nur gelingen, wenn alle Freunde der AKTION energisch ihn unterstützen. Nötig ist, daß rückständige Abonnementsbeträge sofort eingesandt werden. (Für dieses Januar-Doppelheft haben die Einzelabonnenten 1 Mark, die Mehrbezieher 70 Pfennig pro Exemplar zu zahlen.) Nötig ist, nach Möglichkeit auch die Februarhefte im voraus zu bezahlen.

Nötig ist und Freundespflicht: überall für die AKTION zu agitieren und neue Abonnenten zu gewinnen.

Nötig ist: des Pressefonds zu gedenken!

Wir versenden an Adressen, die uns von unseren Lesern mitgeteilt werden, Gratis-Probehefte.

Daß mittellose und inhaftierte Genossen wie bisher Anspruch haben auf freien Bezug, ist zwar am Schluß eines jeden Heftes zu lesen, es sei aber dennoch ausdrücklich betont.

Wegen Raummangels mußte die 21. Pressefondsquittung für das nächste Heft zurückbleiben.

INHALT DES VORIGEN HEFTES: Herr Fritz Ebert, Reichspräsident, hoch zu Roß (Titelblatt) / Karl Marx: Über Verlängerung des Arbeitstages / August Bebel: Umsturz und Sozialdemokratie / Fritz Ebert: Über Maifeier, Arbeitslosigkeit und Massenaktionen des Proletariats / Franz Pfemfert: Entwurf zu einer Rede Sinowjews; KLEINER BRIEFKASTEN / J. Steinberg (Mitglied der Linken S.-R. und Justizminister der Russischen Oktoberrevolution): Die „N. E. P." oder Die bolschewistische „Überwindung" des Kapitalismus / Proletarische Lebensberichte (Material zur Erkenntnis des proletarischen Klassenbewußtseins) / Max Herrmann (Neiße): Zwei Welten unter einer Nacht / Oskar Kanehl: Die Karriere eines Mordhetzers / Dr. M. Ue. und James Broh: Eine Zuschrift und eine Antwort / An die Freunde der AKTION / Stahls Buch über Thomas Münzer ist erschienen / F. M. Jansen: „Augenblicklich wird gestorben" (Holzschnitt) / Inhaltsverzeichnis für den XIII. Jahrgang der AKTION

Für Herausgabe, Schriftleitung und den gesamten Inhalt der AKTION ist verantwortlich: Franz Pfemfert, Berlin-Wilmersdorf. / Abonnements auf die AKTION kosten für Deutschland, Danzig, Saar- und Memelgebiet und Luxemburg durch die Post, durch Buchhandel oder Verlag (unter Kreuzband) Einzelheft 50 „Goldpfennige". / Für Amerika, England, Belgien, Frankreich, Dänemark, Schweden, Schweiz, Spanien, Holland, Tschechoslovakei, Italien: Grundpreise = Schweizer Franken. Sammel-Abonnements für Arbeiterorganisationen und Betriebe werden mit 30% Rabatt abgegeben. / Politische Gefangene und Mittellose haben natürlich nichts zu zahlen. / Verlag der AKTION, Berlin-Wilmersdorf. / Telephon: Amt Pfalzburg 1695 / Postscheckkonto Nr. 106 206 beim Postscheckamt Berlin. / **Alle Rechte vorbehalten.** / **Gedruckt bei F. E. Haag, Melle in Hannover.**

Fordert vom Verlag Propagandahefte und verbreitet allerorts die AKTION!

Die Aktion

XIV. JAHR. HERAUSGEBER: FRANZ PFEMFERT HEFT 2

INHALT: Lenins Porträt (Titelblatt) / Franz Pfemfert: Lenins zweiter Tod / J. Steinberg: Lenins Schicksal / James Broh: Fortschritte der Aufklärung / Franz Pfemfert: KLEINE AKTION und KLEINER BRIEFKASTEN (Herr Siegsicher Jakobsohn will sein Porträt nicht vorführen lassen) / Neue Berichte des Komitees zum Schutze der inhaftierten Revolutionäre in Rußland / Material zur Erkenntnis des proletarischen Klassenbewußtseins (Lebensschilderungen) / Ein unbekannter Brief von Michail Bakunin / Max Herrmann (Neiße): Das Beispiel Bakunin / W. Scholz: Der 18. Januar 1924 zu Leipzig / Max Herrmann und Carl Sternheim: Über Carl Sternheims neues Bühnenstück: „Der Nebbich" / DIE AKTION der AAUE (Am Grabe von Heidenau; Brief aus Hamburg; Versammlungsberichte usw.) / An die Freunde der AKTION / Der Reichstagswahlrummel droht / Otto-Rühle-Kursus in Berlin / Bibliothek des Proletariers / F. M. Jansen: Hütet Euch! (Holzschnitt)

VERLAG / DIE AKTION / BERLIN-WILMERSDORF

DOPPEL-HEFT
PREIS 1 MARK

Die AKTIONS-BUCHHANDLUNG, Berlin W 15, Kaiserallee 222, empfiehlt folgende Neuerscheinungen des Jahres 1923:

Sinclair Gesamm. Werke Bd. 1–3	geb.	4.—
— Neue Russische Erzähl. Bd. 1 u. 2	je	3.50
Ws. Iwanow, Farbige Winde		2.75
„ Panzerzug Nr. 18—24		2.75
Tolstoi. Alle Tage. Zwei dicke Bde. Halbl.	geb.	30.—
Frank, Der Bürger	geb. 3.60, br.	2.20
Zola, Romane: Familie Rougon, Jagdbeute, Bauch, Eroberung, Abbe, Eugen Rougon, Totschläger, Blatt der Liebe, Nana, Häusl. Herd, Paradies, Lebensfreude, Germinal, Mutter Erde, Das Werk, Der Traum, Bestie im Menschen, Geld, Zusammenbruch, Dr. Pascal	Halbl. geb.	7.—
Maupassant: Herz, Mondenschein, Stark wie der Tod, Freund, Peter und Hans, ein Leben, Miss Harriet, Ungenützte Schönheit	pro Bd. brosch. 3.— geb.	5.—
Romain Rolland, Gandhi	geb. 3.50, br.	2.50
„ „ „ Annette	geb.	5.—
Gorki, Gesammelte Werke 8 Bde.	geb.	50.—
Puschkin, Sämtl. Romane 2 Bde. Leinen	geb.	15.—
Orbis Pictus, Weltkunstbücherei: Indische Baukunst, Altruss. Kunst, Frühgriech. Plastik, Chines. Landschaft, Asiatische Monumentalplastik, Indische Miniaturen, Mexikan. Kunst, Hethitisch. Kunst, Afrik. Plastik, Älteste Deutsche Malerei, Mittelalterl. Elfenbeinarbeit, Chines. Kleinplastik, Islamische Baukunst, Klassizismus in Frankreich, Masken, Indianerkunst, Der primitive japanische Holzschnitt. Jeder Band mit zahlreichen Illustrationen	geb. nur	2.10
Stendhal, Gesammelte Werke, Propyläenausgabe: Rot und Schwarz, Die Kartause von Parma, Italienische Novellen und Chroniken, Über die Liebe, Reise in Italien, Wanderungen in Rom, Bekenntnisse eines Ich-Menschen, Briefe. Jeder Band geb. 11.— Halbled.		14.—
Gogol, Gesammelte Werke, Neue Ausgabe in 5 Bänden	geb.	40.—
Flaubert, Jugendbriefe	geb. 5.— brosch.	3.—
Dostojewski, Erniedrigte und Beleidigte, Neue Ausgabe, Ganzleinen, Dünndruck		4.50
— Verbrechen und Sühne, Ganzleinen, Dünndruck		4.50
Gustav Landauer, Revolutionsbriefe, Neue Ausgabe, 2 Bände	geb.	15.—
— Die Revolution	kart.	1.50
Panin, Dostojewski	geb.	3.—
Dostojewski, Petersburger Träume, Halbleinen	6.—, br.	4.—
Balzac, Gesammelte Werke: 2 Frauen, Vater Goriot, Tante Lisbet, der Alchimist, Ehefrauen, Landarzt	Leinen 3.60, Pappband	1.80
Balzac, Gesammelte Werke: Die Königstreuen, Die Bauern, Pariser Novellen	Leinen 4.—, Pappband	2.—
Döblin, Berge, Meere und Giganten	geb.	3.50
Shaw, Zurück zu Methusalem	geh. 3.—, geb.	5.—

Ueber Literatur:

Georg Brandes, Voltaire. 2 Bände	geb.	20.—
Sainte Beuve, Literarische Portraits, Halbleinen 2 Bde.		12.—
Curtius, Balzac	Ganzleinen 11.—, br.	7.—
Diebold, Anarchie im Drama	Halbleinen	6.50
Schestow, Tolstoi und Nietzsche	br. 7.50, geb.	10.—
Suares, Dostojewski	br. 2.—, geb.	5.—
Frank Harris, Oscar Wilde. Eine Biographie	br. 4.50, geb.	6.50
Gundolf, Kleist	Halbl. geb.	6.—

Memoiren und Tagebücher:

Dostojewski, Tagebücher Bd. 1—4	geb. 7.—, br.	3.50
Tolstoi, Tagebücher Bd. 1 u. 2	br. 5.—, geb.	6.50
Kierkegaard, Tagebücher Bd. 1. u. 2	geb. 12.—, br	8.—
Sanson, Tagebücher der Henker von Paris. 2 Bde.	geb.	12.—

Politik, Soziologie usw.:

Rocker, John Most	geb. 6.50, br.	5.—
Guilbeaux, Lenin	kart.	2.60
R. Stahl, Thomas Münzer		1.—
Kachowskaja, Erinnerungen, Attentate gegen Eichhorn und Denikin		1.50
Das heutige Rußland. Ein umfangreiches Sammelwerk: Kultur, Wirtschaft Statistik, Kunst usw. 1917—22	br. 4.50, geb.	5.50
Sinowjew, Geschichte d. Komm. Partei Rußlands	br.	3.50
Trotzki, Russ. Revolution 1905	kart.	7.—
Trotzki, Fragen des Alltagsleben	br.	2.—
Trotzki, Grundfragen der Revolution		5.—
Bakunin, Gesamm. Werke Bd. 2	geb. 3.—, br.	2.—
Proudhon, Bekenntnisse eines Revolutionärs		5.50
Landauer, Beginnen	ca.	3.—
Rosa Luxemburg, Briefe an Luise Kautsky, Volksausgabe		2.75
Krapotkin, Sittlichkeit und Gerechtigkeit		0.25
Krapotkin Ethik, Sein Nachlaßwerk	br.	2.50
Max Adler, Staatsauffassung des Marxismus		6.50
Hilferding, Finanzkapital, Neue Auflage	geb.	8.—
Kelsen, Sozialismus und Staat		5.—
Korsch, Marxismus und Philosophie		1.80
Greiling, Marxismus und Sozialisierungstheorie		2.—
Max Weber, Wirtschaftsgeschichte	br. 6.—, geb.	9.—
G. Myers, Die großen amerikanischen Vermögen	Halbleinen geb. 15.—, brosch.	10.—
M. Harden, England, Frankreich, Deutschland	brosch. 3.50, geb.	5.—
Lucacz, Geschichte und Klassenbewußtsein	brosch. 5.20, geb.	8.—
Arbeiter-Kalender 1924		2.—
Drahn, Bibliographie, des Sozialismus und Kommunismus		9.—
Lassalle, Briefwechsel Bd. I—IV pro Band	geb.	8.—

Wir sind in der Lage, eine Anzahl guter Bücher, neu, zur Hälfte der Preise, teilweise noch bedeutend billiger abzugeben. Wir bitten von diesem Angebot reichlichen Gebrauch zu machen:

Balzac, Vetter Pons	geb.	2.50
France, Garten des Epikur, Friedensausgabe	„	2.50
Rachilde, Der Wölfinnen Aufruhr, Friedensausgabe, Ganzleinen	„	2.50
— Der Liebesturm, Friedensausgabe, Pappe	„	2.50
— Gespensterfalle, Friedensausgabe Pappe	„	2.50
H. de Regnier, Zwiefache Liebe des Herrn von Galandot, Friedensausgabe Ganzleinen	„	2.50
— Seltsame Liebende, Friedensausgabe	„	2.—
Max Brod, Schloß Nornepygge	brosch.	2.—
Essig, Taifun, Ein satirischer Roman	geb.	2.—
Worte Poes, Friedensausstattung, Ganzleinen	„	1.25
H. Mann, Die Armen, Roman	„	2.50
Musset, Liebesbriefe	„	1.—
Hippius, Die Teufelspuppe. Ein Roman	„	2.—
Franz Jung, Joe Frank illustriert die Welt		0,50
1914—1918, Gedichte gegen den Deutschen Krieg	geb.	1,50
Sawaty, Buch in Saffian, Interess. Roman aus Rußland	br.	2,—
Fried, Kriegstagebuch, Dicker Band, viel Material enthaltend	geb.	3,—
Sinclair, 100%. Roman eines Spitzels	geb.	1,80
— Sündenlohn, Eingehende Studie über den Journalismus		2,—

Die Preise sind in Goldmark angegeben.

Die AKTIONS-BUCHHANDLUNG hat alle wesentlichen Werke der Weltliteratur, die besten Bücher auf dem Gebiete der Kunst, sowie alle belangvollen politischen Schriften vorrätig. Versand nach auswärts unter Nachnahme oder gegen Voreinsendung des Betrages auf Postscheckkonto 106206 beim Postscheckamt Berlin.

DIE AKTION

XIV. JAHRGANG FEBRUAR DOPPEL-HEFT (Nr. 3/4) 23. FEBRUAR 1924

LENINS ZWEITER TOD

„Es rettet uns kein höh'res Wesen,
Kein Gott, kein Kaiser, kein Tribun!
Uns aus der Knechtschaft zu erlösen,
Das müssen nur wir selber tun . . ."

I

Von Napoleon werden spätere, glücklichere Geschlechter vielleicht tatsächlich nur noch melden: „Plötzlich trat ein unbekannter kleiner Artilleriehauptmann auf, riß die Macht an sich, Könige absetzend, Könige einsetzend, und verschwand wieder." Der naive Utopist von Nazareth wird dann in der Legende wahrscheinlich mit den Bewahrern seiner Uridee, mit Franz von Assisi, dem Ethiker Tolstoi u. a. m. zu einer einzigen Gestalt verschmolzen sein. Die Kinder der Zukunft werden von ihm hören als von einem Phantasten, der lyrische Epistel gegen die Epoche der Menschenfresserei verfertigte, der dafür von den Menschenfressern vertilgt und dessen Autorität dann zur Steigerung des Menschenfressereibetriebes verwendet wurde. Nur mit Grauen wird die kommende Menschheit das von Blut und Tränen triefende Buch der Erdgeschichte aufbewahren und nur selten darin blättern. Mensch gegen Mensch? Alle gegen alle? Ausbeutung, Versklavung, Schändung der Mehrheit durch eine bestialische Minderheit? Gegenseitiges Abschlachten Gleichleidender, Gleichdarbender, Gleichbetrogener auf Geheiß einer Clique, die unter sich solidarisch ist? — Das wird die Vernunft dann noch weniger zu fassen vermögen als etwa unser Empfinden den Kannibalismus der Vorzeit zu fassen vermag. Versunken und vergessen wird das meiste von dem sein, was heute den historischen festen Gehalt der zum Untergange bestimmten Epoche bildet. Aber rückschauend bis an die Eingangspforte zur neuen Welt, zur Menschheit als Kollektivgemeinschaft, werden die Augen dankbar aufleuchten beim Gedächtnis an jene, die den Mut und den Willen hatten, die Pforte aufzustoßen, umzustürzen, was morsch und alt und verbrecherisch, zu zerstören, was von Zerstörung existierte, Raum und Licht zu schaffen für ein Paradies auf Erden und den Menschen in seiner Mitte. Und es wird dann der von Klassenscheidungen befreiten, herrschaftslosen kommunistischen Welt mehr als nur ein Homer erstanden sein, und sie werden die ungezählten Namenlosen, die als Streiter der neuen Welt sich opferten, in hellen Gesängen preisen, und es wird nicht individualistischer Personenkult, sondern K o l l e k t i v b e g r i f f zum Ausdruck kommen, wenn dann Namen erklingen wie: Bakunin und Marx und Krapotkin und Engels und Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht und Lenin.

II

Es sind nun bald vier Jahre vergangen, seit der Motor der Zukunft, der Lenin heißt, stillsteht. Sein Sausen war so stark gewesen, hat den Erdball so erfüllt, daß noch bis zum zweiten, körperlichen Tode Lenins die Ohren den Motor zu hören wähnten und die Herzen beim Klange des Namens in Hoffnung oder in Furcht erbebten.

Der Lenin der letzten vier Jahre ist unser Gegner und wir sind seine Gegner gewesen. Der Lenin der letzten vier Jahre hat sich die liebevollsten Leichenreden der Weltbourgeoisie verdient. Der Lenin der letzten vier Jahre hat das Werk der Oktoberrevolution gefährdet, hat die Sowjets, die Herrschaftsform des Proletariats als Klasse, zerstört und die Parteidiktatoren gegen das Proletariat ermöglicht, hat mit seinem ungeheuerlich gegenrevolutionären Gewüte: „Der Radikalismus — die Kinderkrankheit des Kommunismus" ein Attentat gegen seine eigene Lebensarbeit versucht. Am Sarge des Lenin der letzten vier Jahre hat eine Deputation der in bolschewistischen Gefängnissen leidenden Revolutionäre als Ergänzung zu den Vertretern der kapitalistischen Regierungen gefehlt.

Das alles ist gewiß wahr.

Aber wir brauchen uns nur vorzustellen, der vor vier Jahren gestorbene Revolutionär Lenin hätte nicht existiert, und wir wissen, was er für die Entwicklung der proletarischen Revolution zu bedeuten hat!

Ich will nicht heute Lenins gesamtes Lebenswerk zu zeigen versuchen. Aber ist es nicht Lenin gewesen, der den revolutionären Teil des Marx von den Marxpfaffen befreit und die Synthese Marx-Bakunin gegeben hat? Selbst wenn wir nur den Lenin von 1914 bis 1918 betrachten, haben wir Grund, stolz und froh zu sein, daß er gelebt hat. Denkt an die Zeit schwärzesten Verrats der internationalen Sozialdemokratie und der Vertreter aller anderen Parteigruppen zurück! Ist es nicht Lenin gewesen, der als erster (und einige Zeit als einziger) Sozialist das revolutionäre Banner der Ausgebeuteten geschützt, die offene revolutionäre Erhebung des ach! so geduldigen proletarischen Kanonenfutters gegen die mordende kapitalistische Welt aufgerufen hat?

Denkt an die Arbeit Lenins im Kriege! Denkt an den Lenin der Oktobertage! Bebte nicht der Erdball von diesem Motor? Nehmt die Novemberbewegung der deutschen Proletarier! Welchen Inhalt hatte sie, der nicht von Lenin beseelt war? Sind nicht Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg, sind nicht wir alle in den Novembertagen erfüllt worden von Energien der russischen Oktoberrevolution und ist diese Oktoberrevolution (die noch über alle Parteidiktatoren triumphieren wird!) nicht untrennbar verbunden mit dem Namen Lenin?

Dieser Lenin ist vor etwa vier Jahren gestorben, gestorben als Opfer eines Organisationssystems, gestorben an der Schwerfälligkeit und Stumpfsinnigkeit des deutschen Proletariats! Im Oktober 1917 hat das russische arbeitende Volk als Klasse die Pforte besetzt, die in die Freiheit

führt. Nicht Parteidiktatur, sondern Sowjetordnung war die Losung, die, als Feinhörigster, Lenin den Massen abgelauscht hatte. Ist das Weltproletariat, ist das deutsche Proletariat in seiner Mehrheit nachgestürmt? Es hat Phrasen gemacht und nichts gewagt, aber blieb fromm im kapitalistischen Joch.

Das hat unserm Lenin den Tod gegeben, und das hat in Rußland die Macht eines Parteisystems ermöglicht, das ja vorher in dieser Form gar nicht bestanden hat! Lenin als Person hat der arbeitenden Menschheit die Freiheit nicht bringen können. Kein Gott, kein Kaiser, kein Tribun kann das. Aber Lenin hat bis zu seinem ersten Tode unermüdlich versucht, Feuerbrände in die Köpfe der Proletarier zu schleudern, um das Selbstbewußtsein und damit die revolutionäre Tat zu erwecken.

III

Lenins zweiter Tod bedeutet für die proletarische Weltrevolution keinen Verlust und für den Klassenfeind keinen Gewinn. Die helle Lebensspur des vor vier Jahren gestorbenen Lenin aber ist durch keinen Sinowjew-Leninismus auszutilgen. Von dem Lenin des Weltkrieges und der Oktoberrevolution gilt das Wort:

„Was vergangen, kehrt nicht wieder,
Aber ging es leuchtend nieder,
Leuchtet's lange noch zurück."

Franz Pfemfert

F. M. Jansen *Holzschnitt*

LENINS SCHICKSAL

In einem großen Aufsatz, den sie im „Syndikalist" Nr. 8 als Leitartikel hat drucken lassen, äußert unsere anarchistische Genossin Emma Goldman Worte des Unwillens gegen „einige Menschewiki und Sozialrevolutionäre", weil diese, obgleich „bitterste Feinde Lenins", dem Toten „Lobeshymnen" gewidmet hätten. — Ich wäre ungefähr der Letzte, der die Regel der Verlogenheit: „Ueber Tote soll man nur Gutes aussagen", beachten könnte und ich hätte es zum Ohrfeigen widerlich gefunden, wenn die Kreatur Kerenski, die jetzt im Gebäude des Berliner „Vorwärts" ihre konterrevolutionäre Ohnmacht in Geifer umsetzt, am Sarge Lenins nicht mit der herrlichen Verleumdung aufgewartet haben würde, Lenin sei „ein bestochener Agent der Ludendorffclique" gewesen, oder wenn Herr Tschernow, dieser lebende Leichnam, diese Standarte weißgardistischer Intrigen, Krokodilstränen über den Tod Lenins produziert hätte. „Lobhymnen", also kritiklose Nachrufe auf Lenin, habe ich von keinem linken Sozialrevolutionär oder Menschewiki vernommen. Aber ich freue mich, hier des Genossen Steinbergs Zeilen veröffentlichen zu können, eben weil Steinberg, als aktiver Mitkämpfer der Oktoberrevolution und Repräsentant der Sowjet-Abteilung für Justiz, als linker S. R., der neben Lenin gearbeitet und dann die Parteidiktatur namens der Revolution rücksichtslos bekämpft hat (in Rußland!) und bekämpft, geradezu eine historische Pflicht erfüllt, indem er zum Tode seines einstigen Kampfgenossen und späteren Gegners das Wort nimmt. Wäre Lenin nur das gewesen, was unsere Freundin Emma Goldman heute über ihn schreibt, dann, Freunde, wären weder die linken S. R. noch die Maximalisten noch die russischen Anarcho-Syndikalisten, die zu Emma Goldman stehen, noch wir eine Sekunde Wegs mit ihm gegangen. Man darf doch die bürgerliche Maxime nicht einfach umkehren und sagen: „Ueber Tote soll man nur Schlechtes aussagen"! . . . *F. P.*

Die Kunde vom Ableben Lenins lenkt die Aufmerksamkeit zunächst auf seine Persönlichkeit. Denn obwohl Lenin keinen Augenblick in seinem Leben verfehlte, sich auf die unabänderlichen Gesetze der geschichtlichen Entwicklung zu berufen, war gerade er eine der größten Verkörperungen des überhistorischen Trotzes, der unbeugsamen Durchsetzung des persönlichen Willens. Wie sehr die Geschicke des russischen Volkes, der russischen und auch der internationalen Revolution mit seinem persönlichen großartigen Schicksal verbunden waren, das hat sich im Laufe der letzten sieben Jahre der Weltgeschichte bei Lenins Anwesenheit auf der Höhe der Ereignisse gezeigt, das wird sich jetzt bei seiner Abwesenheit nicht minder zeigen.

Die Größe der Persönlichkeit Lenins, die ihm die dämonische Kraft gab, gegen die träge, stumpfe, „von Gott gesetzte" soziale Weltordnung zu kämpfen, sie umzuwerfen, später mit eiserner Hand zu meistern, Millionen von Menschen zu begeistern, sie seinem Willen gefügig zu machen, sich dann über ihren Willen und selbst über ihre unbeschreiblichen Leiden hinwegzusetzen — diese Größe bestand darin, daß Lenin sein ganzes Leben lang nur einer Idee diente. Die Idee selbst, nämlich die soziale Revolution, und die Methoden, die dieser Idee zum Durchbruch verhelfen sollen, waren Lenin weniger logisch-theoretisch als praktisch-psychologisch klar schon am ersten Tage seines Eintritts in das politische Leben. Er war wie aus einem Guß. Das Programm seines eigenen Lebens machte er zum Programm seiner Partei, die er schuf und die eine kollektive Gestalt seiner Persönlichkeit wurde.

Das allgemeine Wohl der Menschheit, erkämpft durch die Konzentration der Macht in wenigen Händen von Volksbeglückern, die Aufstellung hoher Ziele, aber Zulassung verwerflicher Mittel zum Zwecke, die Auslösung der Massenbewegungen, aber Nichtbeachtung und fehlendes Verständnis für den Menschen als solchen, fanatische Ergebenheit an eine abstrakte Idee, der das Individuelle, das Geistige, das Innere schonungslos geopfert wird — das war und ist der psychologische Typus eines Bolschewik, dessen echteste Verkörperung — nach Robespierre — Lenin war.

Lenin war das Glück beschieden, an die Verwirklichung seines Lebensideals treten zu können; er hat die seltene Möglichkeit gehabt, den gesamten Inhalt seiner Ideale zu entwickeln und zu vertiefen.

Heute können wir die Resultate dieses grandiosen Versuchs überblicken. Das Lebenswerk Lenins, das in der größten Erscheinung der neueren Weltgeschichte — in der Oktoberrevolution 1917 — die höchste Entfaltung und Blüte erlebte, hat ein anderes Ende genommen, als sein Anfang von ihm selbst gedacht war. Lenin war bestrebt, diese Revolution als eine sozialistische und eine internationale zu formen. Er hat erleben müssen, daß sie — durch die Diktatur einer Partei — zu einer halbkapitalistischen und nationalen degradiert wurde.

Der Oktober 1917 ist in die Welt gekommen, und Lenins Genius hat dazu mitgeholfen —, um der leidenden und betrogenen Menschheit neue Wege zu zeigen und mit der alten bürgerlichen Welt vollständig zu brechen. Der Januar 1924 sieht die alte Welt triumphierend weiterbestehen und die Oktoberrepublik selbst zu ihrem Vasallen werden. Sowjet-Rußland hat sich immer mehr in ein Rußland, die sozial-revolutionäre Menschengemeinschaft in eine nationale Staatlichkeit verwandelt.

Gewiß wird das sturmbewegte Echo jener Revolution in der Welt nicht mehr verhallen können, werden die Worte und Taten jener Revolution ein ewiges Ferment der internationalen Entwicklung bleiben. Aber das Tragische in Lenins Schicksal wurde, daß diese Revolution unter seiner Führung eine interne Angelegenheit des russischen Volkes und Landes ward, daß sie den tiefen Zusammenhang mit der neu aufkeimenden Welt immer mehr verloren hat. Und Lenin selbst, der in diese Revolution als Babeuf, als Marx, als Bakunin eingetreten ist, gelangt jetzt bei seinem Ableben in die historische Reihe der großen nationalen Helden eines Staates und Volkes: in die Reihe eines Peter des Großen, eines Friedrich des Großen, eines Napoleon.

Diese innere Umwandlung lag nicht im Wesen der Idee, die Lenin begeistert hat, sondern in den Methoden, die er zu ihrer Verwirklichung wählte. Mittelst einer verewigten Diktatur, einer Verletzung der Menschenrechte der arbeitenden Massen, eines von oben herab diktierten Beglückungsprogramms kann man nur die äußeren Lebensformen der menschlichen Gesellschaft ändern, man kann sie aber nicht von Grund aus, kann nicht ihre inneren Zusammenhänge und Lebensprinzipien ändern. Da jedoch Lenins Pathos gerade in jenen diktatorischen Methoden lag, konnte er nur Erneuerer des russischen Staates, nicht aber Prophet einer sozialistischen Umformung seines Volkes, nicht Führer der internationalen sozialistischen Revolution werden.

Die bolschewistische Partei befindet sich jetzt im Zustand des Zusammenbruchs; denn sie hat nicht diejenigen großen Eigenschaften, die ihren Führer auszeichneten. Die Aufgaben, die sich diese Partei stellt, können nur selten gestellt werden, können nur von Personen gestellt werden, die dafür die menschliche Überzeugungskraft, die Opferbereitschaft, die Fähigkeit, die eigenen Fehler zu erkennen, die Verschmelzung ihres Lebens mit ihrem Werke einzusetzen haben.

Ein solcher ganzer Mann war Lenin. Nun ist es klar, daß das, was einem Lenin für eine kurze Zeit gelingen konnte, nicht seinen Schülern, nicht dem Leninismus, dem fruchtlosen, isolierten, menschenfeindlichen Leninismus gelingen wird.

Die sozialistische Revolution wird in Rußland ihre weitere Entwicklung gehen trotz der schweren Erbschaft einer großen Epoche. Lenin aber wird in die Geschichte als tragischer Held übergehen, der für die Menschheit kämpfte, ihr sein Leben hingab und sie schließlich dennoch auf Irrwege verleitet hat.

J. Steinberg

FORTSCHRITTE DER AUFKLÄRUNG

Von James Broh

I

Nachdem wir jahrelang, zumal seit dem Beginn des Ebert-Cuno-Stinnesschen Ruhrkriegs, dargetan haben, wie unter der Flagge des tobsüchtigen Nationalismus das internationale Großkapital überall Proletariat und Mittelstand ausräubert, muß es uns mit einer gewissen Genugtuung erfüllen, daß jetzt, nach Beendigung dieses Krieges, sogar die bürgerlichen Ideologen zu sehen anfangen, soweit sie nicht Nutznießer und Lakaien des Stinnesregimes sind. Die „Vossische Zeitung" vom 7. Februar d. Js. bringt einen Leitartikel aus der Feder des Universitätsprofessors Dr. Mommsen, der wörtlich folgendes ausführt:

„. . . Es handelt sich um die Frage, ob der Staat sich als solcher behaupten kann oder ob er durch wenige große Wirtschaftsvertreter und Konzerne seiner Machtattribute entkleidet und nur eine Puppe in deren Hand werden soll. . . .

Wir stehen vor der Tatsache, daß die Masse der Nation zugunsten dieser wenigen politisch und wirtschaftlich enteignet zu werden droht. . . .

Hinzu kommt, daß diese wenigen großen Wirtschaftsmächte, um die es sich hier handelt, ja gar nicht mehr Vertreter nationaler Wirtschaft sind, sondern zwischen und über den Staaten stehende internationale Wirtschaftsinteressen verkörpern.

Sie sind die Nutznießer des ganzen Kampfes gewesen, der gegen Demokratie und Republik getobt hat und heute noch tobt. Unzählige haben in dem besten Glauben, für nationale Ziele zu kämpfen, diese tatsächlich gegen die Nation gerichtete Politik unterstützt. Unendlich viel reinster Idealismus, Begeisterungsfähigkeit und Opferwille ist, gerade in der Jugend, dafür mißbraucht worden. Die Tatsachen fangen an, allzu deutlich zu sprechen, und selbst dem Gutgläubigsten kann man nicht auf die Dauer die Augen unter einer Binde halten. Auch weiten Kreisen der Wirtschaft, die bisher sich meist in vollendeter politischer Kurzsichtigkeit geschlossen hinter jene wenigen Übermächtigen stellten, die sich als Vertreter der gesamten Wirtschaft ausgaben, beginnen allmählich anscheinend die Augen aufzugehen.

. . . Auch diese Kreise werden erkennen, daß, wie andere dem Schlagwort einer angeblich nationalen Politik verfallen sind, sie durch das Zauberwort „freie Wirtschaft" Interessen dienstbar gemacht wurden, die nicht ihre eigenen, geschweige denn die der Nation sind. Auch sie werden sich dessen bewußt werden, daß zwar stark international verankerte Wirtschaftsmagnaten ein Interesse an der Schwächung und Auffaugung des Staates haben können, daß aber eine gesunde nationale Wirtschaft eines starken Staates als Lebensluft bedarf."

Der Mann ist so wenig wie die gute Tante Voß sozialistisch angehaucht, sondern gut bürgerlich. Dies geht zwar nicht hervor aus der Verherrlichung der „nationalen Wirtschaft eines starken Staates" — eine Parole, die ja auch die der deutschen, russischen, englischen, französischen usw. sozialdemokratischen und kommunistischen Parteien ist —, sondern aus dem Schluß des Aufsatzes. Dort kündigt dieser Staatsretter nämlich der Sozialdemokratie den Kampf an, „wenn sie nicht (bitte nicht zu lachen!) — den Klassenkampfcharakter zurücktreten läßt". Gewiß sehr spaßig für die Partei der Ebert, Noske, Breitscheid, Hilferding und wie diese Klassenkämpfer sonst noch heißen mögen.

Der Artikelschreiber weiß offenbar auch nicht, daß gerade der „Vorwärts" und die „Rote Fahne" vor allen nationalen Hetzern sich am lautesten vorgedrängt haben und daß es den Stinnesleuten nur deshalb möglich war, ihren Verelendungsfeldzug gegen Mittelstand und Proletariat siegreich durchzuführen, weil die sozialdemokratische und die kommunistische Partei ihre ganze Gefolgschaft von Partei- und Gewerkschaftshammeln unter der nationalen Fahne in den Ruhrkrieg führten, gleichzeitig aber scheinbar, mit leeren Phrasen, Cuno bekämpften. Genau so, wie im Weltkrieg die SPD-Führer durch ihre unentwegt nationalistische Haltung Hauptschuld an der irrsinnigen Kriegsverlängerung trugen, über Wilsons Vermittlungsangebot 1916 und alle folgenden Friedensmöglichkeiten hinweg, nachträglich aber ihren gestürzten kaiserlichen Förderer zum Alleinverantwortlichen stempelten. Von diesen Parteibonzen wird man daher auch schwerlich ähnlich freimütige Bekenntnisse nationalen Katzenjammers hören, wie von dem rein bürgerlichen Ideologen. Ihm dämmert wenigstens die Wahrheit. Aber infolge seiner unmarxistischen Denkweise, die an dem weltgeschichtlichen Kampf der Klassen mit geradezu komischer Blindheit vorbeigeht, vermag er wiederum nur neue, phantastische, wirklichkeitsfremde Konsequenzen zu ziehen: eine „Staatspartei", die — im kapitalistischen, auf Profit aufgebauten Staate! — keine Sonderinteressen vertreten soll, soll die Führung übernehmen! Und so zeigt er uns, wie schwer es selbst ehrlichen Ideologen wird, sich zu einer klaren Erkenntnis durchzuringen. Zu der Erkenntnis, daß innerhalb des kapitalistischen Staats- und Wirtschaftssystem wirkliche Überbrückung der Interessengegensätze zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten, wirkliche Aufhebung oder auch nur wesentliche Abschwächung der räuberischen Tendenzen der Staaten und ihrer wahren Machthaber unmöglich ist, daß vielmehr infolge der wachsenden technischen Konzentration der Wirtschaft auch die Macht der Inhaber der Besitzmonopole wachsen muß, die die Volksmassen enteignen.

II

Interessant ist auch der aussichtslose komische Kampf, den ganze Scharen bürgerlicher Intellektueller gegen diese Enteignung führen, an ihrer Spitze — die ehrwürdigen Herren vom Reichsgericht, Kammergericht e tutti quanti. Das Ermächtigungsgesetz, zu dessen Durchdrückung bekanntlich die sozialdemokratische Reichstagsfraktion ihre sämtlichen Mitglieder zusammentrommelte, hat — nach außen hin — das bürgerlich reaktionäre Reichskabinett zum Diktator gemacht, mit der Berechtigung, ohne Genehmigung des Parlaments alle Verordnungen zu erlassen, die ihm gut dünken zur Beseitigung „der Not des Volks und des Reichs". (Wer in Wirklichkeit Diktator ist, braucht hier nicht wiederholt zu werden, — ist ja sogar von der „Voß" erkannt.) Nachdem jetzt Notverordnungen Gesetz geworden sind, wie sie selbst unser guter Wilhelm II. so „zerschmetternd" zu Lasten der kleinen Leute nicht ausgedacht hat, werfen sich die Mittelstandsretter, an ihrer Spitze die erlauchtesten Juristen, diesen Maßnahmen entgegen. Die Räte des Reichsgerichts und viele andere „prominente" geistige Führer erklären, daß die Aufwertungs- (richtiger Nichtaufwertungs-)verordnungen — man denke — „verfassungswidrige Enteignungen" darstellen, die die Gerichte nicht gutheißen könnten. Nun, wir wissen, daß die Gerichte des kapitalistischen Staates auch diese, nicht wie früher nur gegen das Proletariat, sondern gegen den Mittelstand selbst gerichtete Enteignungs- und Rechtlosmachungs-Gesetze so gehorsam schlucken werden, wie bisher. Sie würden auch andernfalls die Faust der Machthaber bald genug an ihrer eignen Kehle spüren. Immerhin — der Aufklärungsprozeß, die „Enthüllung" des modernen Rechtsstaates macht Riesenfortschritte.

III

Von diesem Gesichtspunkt ist auch die Übernahme der Macht in England durch die „Arbeiter-Regierung" wertvoll. Hier haben wir die von der SPD und KPD so sehnlichst als Ziel aller Hoffnungen erstrebte parlamentarische Arbeiteregierung, die sogar von der überwältigenden Mehrheit im Parlament eines großen, ja des mächtigsten Weltreiches anerkannt wird als die rechtmäßige und zurzeit allein mögliche Regierung. An ihrer Spitze steht der englische Scheidemann, der Sozialdemokrat Macdonald. (Die Gleichstellung der beiden „Führer" soll nicht sein eine Gleichstellung der Persönlichkeiten, sondern ihrer politischen Stellung*).) Welchen Interessen diese „Arbeiter"-Regierung dient (und in einem so modern kapitalistischen Lande notwendig dienen muß), beweisen nicht die schönen Programm-Parolen, die Macdonald übrigens, ehrlicher als unsere Scheidemänner, selbst offen preisgibt, sondern die Stimmen der Bourgeoisie. Das führende Organ der englischen Kapitalsgewaltigen, die „Times", erklären: „Jeder Engländer werde Ramsay Macdonald bei allen Versuchen, diese Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, unterstützen. In der Außenpolitik ernte Ramsay Macdonald jetzt die Früchte der konservativen(!) Politik, die er durch Takt und Zurückhaltung im Begriffe sei einzusammeln."

Das zweitführende Blatt der englischen Bourgeoisie, die „Morning Post" erklärt, „daß das innerpolitische Programm des Ministerpräsidenten nichts anderes sei als der alte Wein gemäßigter bürgerlicher Parteien, der in neue Schläuche gefüllt sei. Ramsay Macdonalds freundliche Worte an die französische Adresse könne man nur unterschreiben, denn was Ramsay Macdonald auf diesem Gebiete erstrebe, sei die Ausführung der konservativen Politik."

Die „Westminster Gazette" spricht von dem „liberalen Programm der Arbeiterpartei". Die „Daily News" erklärt, daß die Vorschläge, die Ramsay Macdonald angekündigt habe, von jedem Liberalen ohne Mißtrauen angenommen werden könnten.

Wie man sieht, macht die Arbeiterregierung (gleich einem gut erzogenen Diener) es allen Herren recht. Übrigens — sind nicht auch in Deutschland die Generäle und die Stinnesleute ebenso wie die Demokraten mit Herrn Ebert zufrieden?

Nebenbei mag noch daran erinnert werden, daß Lenin in den „Kinderkrankheiten des Kommunismus" uns allen Ernstes die englischen Politiker als Vorbilder „staatsmännischer" Klugheit hingestellt hat. Mindestens zu gleicher Höhe haben sich aber die eigenen Schüler und Nachfolger Lenins entwickelt, wie schon die vor einigen Tagen angeordnete Wiedereröffnung — der Moskauer Börse beweist. Auch über diese Einsicht der russischen Kommunisten quittieren sämtliche Blätter der Bourgeoisie mit derselben Befriedigung, wie über die Befähigung der Macdonald und Ebert**).

Dies alles ist für uns eine Selbstverständlichkeit. Das einzig Aufreizende ist nur, daß trotz dieses Aufklärungsunterrichts der Gegenwart die Masse der Ausgebeuteten auch heute noch auf das Wunder ihrer Befreiung hofft — nicht durch Zertrümmerung des kapitalistischen Staates, sondern durch wohltuende Reformarbeit ihrer Herren Führer mittels des Partei- und Gewerkschaftsapparates. — Immerhin, auch der kirchliche Wunderglaube ist ja doch, trotzdem er Jahrtausende lang die Köpfe der Menschheit beherrschte, vertrieben worden durch die Fortschritte der Technik. Und die weitere Entwickelung der Wirtschaft zugleich mit der Selbstorganisierung der Klassengenossen in den Wirtschaftszellen wird notwendig auch diesen Wunderglauben zerstören, ohne daß es des Putschismus einer neuen Führerclique bedarf.

*) Diese Randbemerkung ist wichtig; sonst könnte der Karriererevolteur Scheidemann, diese geistige Null, größenwahnsinnig werden. F. P.

**) Da die Radeks moderne Propaganda aus dem Effeff verstehen und da auf den Sowjetrubeln immer noch die Worte des Kommunistischen Manifests gedruckt stehen: „Proletarier aller Länder, vereinigt Euch!" — so möchte ich die Frage stellen, ob in der Moskauer Börse etwa auch das Kommunistische Manifest angeschlagen ist — oder der Aufruf: „Kapitalisten aller Länder, vereinigt Euch mit Sowjet-Rußland!" Vielleich geben die KPD-Söldlinge Auskunft. J. B.

KLEINE AKTION

I

Der Militär muß es dem Sozialdemokraten sagen

Heute, Mittwoch, den 13. Februar 1924, veröffentlicht die Zeitungspest folgenden ulkigen Briefwechsel:

Sehr geehrter Herr Reichspräsident!

Sie haben mir durch Ihre Verordnung vom 8. November 1923 außerordentliche Vollmachten übertragen. Ich glaube, daß die Aufgabe, die mir damit zufiel, im allgemeinen erfüllt ist; die Staatsautorität ist so gefestigt, daß die unter dem Ausnahmezustand eingeleitete Sanierung unseres Staats- und Wirtschaftslebens auch ohne ihn weitergeführt werden kann. Ich schlage daher vor, die Verordnung vom 26. September und vom 8. November zu Anfang März aufzuheben.

Falls Sie, sehr verehrter Herr Reichspräsident, diese meine Auffassung teilen, bitte ich, sie der Öffentlichkeit bekanntzugeben.

Mit dem Ausdruck meiner ausgezeichneten Hochachtung habe ich die Ehre zu sein Ihr sehr ergebener

gez.: v. Seeckt

Der SPD-Mann hat hierauf folgendes geantwortet:

Sehr geehrter Herr General!

Auf Ihr gestriges Schreiben erwidere ich Ihnen ergebenst, daß ich Ihrer Auffassung über die Lage durchaus beitrete und demgemäß in Übereinstimmung mit dem Herrn Reichskanzler beabsichtige, die Verordnungen über den Ausnahmezustend zum 1. März aufzuheben.

Ich benutze diese Gelegenheit, um Ihnen, sehr geehrter Herr General, namens des Reichs aufrichtigen Dank zu sagen für die großen Dienste, die Sie in den letzten Monaten unserem Vaterlande geleistet haben. Als im vergangenen Herbst die durch äußere Bedrückung und innere Schwierigkeiten aller Art erregte Stimmung größerer Volksteile das staatliche Gefüge und die Existenz des Reichs ernstlich bedrohte, haben Sie in selbstloser Einsetzung Ihrer Person das schwierige und undankbare Amt übernommen, Ruhe und Sicherheit im Lande wiederherzustellen und damit den Boden zu schaffen, auf dem die harten, vom ganzen Volke Opfer erheischenden Maßnahmen unserer wirtschaftlichen und finanziellen Gesundung durchgeführt werden konnten. Es ist mir daher lebhaftes Bedürfnis, Ihnen selbst, Herr General, wie der Reichswehr für die Durchführung dieser schweren Aufgabe herzlichen Dank auszusprechen.

Mit der Versicherung meiner besonderen Hochschätzung bin ich Ihr sehr ergebener gez.: Ebert

. . . Wer wagt nun noch, die taktische Klugheit der Diktatoren Deutschlands anzuzweifeln? Das Reichszierstück, der Sozialdemokrat Fritz Ebert, erfährt durch den Ausüber der militärischen Gewaltherrschaft, daß „Ruhe und Ordnung" wieder hergestellt seien und daß die Ausbeuterdiktatur wieder ein bißchen „gesetzlich" maskiert werden könnte. Und Herr Sozialdemokrat, huldvoll wie ein richtiger Hohenzollernsproß, verspricht, die „Freiheit" wieder freilassen zu wollen.

II

Die Gesellschaft von 1914 ist wieder obenauf!

Im November 1918, als sie noch die bewaffneten Proletarier in feldgrauer Elendskleidung zu fürchten hatte, ist sie mäuseinstill oder im Auslande versteckt gewesen. Dann, nachdem die wahren Novemberverbrecher, die sozialdemokratischen Revolutionsgewinnler unter Noske, die zielbewußten Arbeiter niedergemetzelt hatten, hat die Gesellschaft von 1914 begonnen, vom „Dolchstoß von hinten" zu faseln. Nachdem sich schließlich die Vergeßlichkeit der deutschen Arbeiterklasse als durchaus stabil erwiesen hatte, wagten die Schwarzweißroten, allen Dokumenten zum Trotz, die freche Phrase von der „Kriegsschuldlüge" zu prägen. Und heute sind die Eisenstirnigen bereits so unverfroren, sich als humane, inmitten hehrster Kulturarbeit von grausamen Nachbarn überfallene Weltfriedensträumer aufzuspielen. Sie wollen den Krieg „nicht gewollt" und sie wollen ihn „human, ritterlich und menschlich" geführt haben. Das läßt sich leicht nachprüfen, und es ist (auch an dieser Stelle) nicht nur einmal nachgeprüft worden. Der Agitationstrick der Gesellschaft von 1914 aber besteht eben darin, daß diese Sauberen mit unserer Scheu vor Wiederholungen rechnen. Sie lügen; wir widerlegen ihre Behauptungen; sie servieren die Lügen unbeirrt weiter. Einmal, zweimal, zehnmal entlarvt, konnten die Kriegsverbrecher dann sicher sein, daß uns das Spiel langweilig werden, daß wir uns geistigeren Aufgaben zuwenden würden. So ist es bisher gewesen. Es muß aber anders werden. Es hat sich gezeigt, daß es nötig ist, immer wieder das schwache Gedächtnis der belogenen und betrogenen Zeitgenossen zu stärken. Nur so kann der Wahrheit gedient, nur so kann das Gelichter der Heuchler bekämpft werden. Beginnen wir resolut immer wieder mit dem Abc! Stellen wir den täglichen Phrasen und Lügen immer wieder Tatsachen entgegen! — Wir haben ja genügend Dokumente zur Verfügung! Ob wir nur den „Vorwärts" oder die „Deutsche Tageszeitung" oder sonst ein patriotisches Papier aus der „Großen Zeit" nachlesen: das Material gegen die Gesellschaft von 1914 (die identisch ist mit der von 1924!) bildet ein Gebirge. Wir dürfen uns darauf beschränken, offizielle und offiziöse Auslassungen nachzudrucken, — und das Bild der deutschen Kriegstaten wird sich ründen!

Beginnen wir mit dem Kriegsbeginn. Erst einige Fragen: Sind die neutralen Länder Belgien und Luxemburg von Deutschland überfallen worden? oder haben sie Germania überfallen? Ist der Völkerrechtsbruch „Fliegerbomben auf Nürnberg" begangen worden, oder ist er, wie die berühmten „vergifteten Brunnen", eine zur Aufpeitschung des Patriotismus von der deutschen Regierung kühl gestartete Lüge gewesen? Ist das Ultimatum an Serbien eine Provokation der schwarzweißroten und der schwarzgelben Kriegslüstlinge gewesen? Wie äußerte sich der „humane deutsche Kriegsgeist" in Luxemburg und in Belgien? Diese Fragen sollen hier häufig wiederholt, ergänzt und durch deutsche Regierungsdokumente beantwortet werden.

Auf die Frage nach dem „humanen Geist" seien gleich heute ein paar Dokumente als Antwort gedruckt, da die Dokumente auch gleichzeitig Antwort geben auf die übliche Kleinbürgerfrage: „Weshalb haßt und fürchtet die Welt uns harmlose Deutsche?" und da sie das Geheul über die angebliche „Schreckensherrschaft" der Konkurrenz als Heuchelei entlarven.

PROKLAMATION, ANGESCHLAGEN IN NAMUR AM 25. AUGUST 1914.

Die belgischen und französischen Soldaten müssen vor 4 Uhr vor dem Gefängnis als Kriegsgefangene ausgeliefert werden. Die Bürger, welche nicht Gehorsam leisten, werden zu lebenslänglicher Strafarbeit in Deutschland verurteilt. Die strengste Inspektion der Gebäude wird um 4 Uhr beginnen. Jeder entdeckte Soldat wird sofort füsiliert. Waffen, Pulver, Dynamit müssen um 4 Uhr abgeliefert werden. Strafe: Füsilieren. Die Bürger, welche eine Ablage kennen, müssen den Bürgermeister davon benachrichtigen, oder werden zu lebenslänglicher Strafarbeit verurteilt. Alle Straßen werden von einer deutschen Wache besetzt werden, die in jeder Straße 10 Geiseln ergreifen und unter ihre Überwachung nehmen wird. Falls in den Straßen ein Angriff stattfindet, werden die zehn Geiseln erschossen. Die Türen dürfen nicht mit Schlüsseln geschlossen werden, und in der Nacht müssen von 8 Uhr an in jedem Hause 3 Fenster erleuchtet sein. Es ist verboten, sich nach 8 Uhr auf der Straße aufzuhalten. Die Leute von Namur haben einzusehen, daß es kein größeres und schrecklicheres Verbrechen gibt, als durch Angriffe auf die deutsche Armee das Bestehen der Stadt oder das Leben der Bewohner aufs Spiel zu setzen.

Der Platzkommandant: von Bülow

BRIEF DES GENERALLEUTNANTS VON NIEBER VOM 27. AUGUST 1914 AN DEN BÜRGERMEISTER VON WARRE:

Ich befehle Ihnen und fordere Sie auf, dem Überbringer dieses die ersten zwei Drittel dieser Summe, sage 2 Millionen Franken in Gold zu übergeben. Ich verlange überdies, dem Überbringer einen gebührend mit dem Siegel der Stadt versiegelten Brief des Inhalts zu übergeben, daß der Restbetrag, sage eine Million Franken, unfehlbar bis zum 1. September einbezahlt wird. Ich mache die Stadt darauf aufmerksam, daß sie auf keinen Fall auf eine Verlängerungsfrist zählen kann, da die Zivilbevölkerung der Stadt sich dem Völkerrecht entzogen hat, indem sie auf die deutschen Soldaten schoß. Die Stadt Warre wird eingeäschert und zerstört werden, falls die Zahlung nicht zur bestimmten Zeit geleistet wird. Es wird auf niemand Rücksicht genommen, die Unschuldigen werden mit den Schuldigen leiden.

III

Religion, Rhein, Ruhr, Vaterland und Stiefelsohlen

Als der deutsche „Ruhrkrieg" sich bereits seinem glorreichen Ende näherte, ist in Berlin ein Flugblatt in Massenauflage verbreitet worden, von dem ich sagen möchte: mir ist selten ein Dokument vor Augen gekommen, das würdiger gewesen wäre, als kerndeutsche Leistung kommenden Geschlechtern überliefert zu werden. Das Flugblatt ist doppelseitig bedruckt. Auf der einen Seite liest der Empfänger:

Rhein und Ruhr und damit unser gesamtes Vaterland sind in Not und Gefahr!

Katholische Frau, was ist nun Deine Pflicht!

In wahrhaft christlichem Gemeinschaftsgeist mußt Du nach Deinen Kräften helfen, die Not zu lindern und das Liebeswerk, das der Katholische Deutsche Frauenbund eingeleitet hat, stützen und fördern.

Wie kannst Du helfen!

Durch Arbeit, Geldspenden und Abgabe von Kinderwäsche und Kleidungsstücken. Während die ländlichen Zweigvereine des Katholischen Deutschen Frauenbundes sich bereit halten, Tausende von notleidenden und unterernährten Kindern und Jugendlichen für Wochen und Monate aufzunehmen, wollen die städtischen Zweigvereine für deren Bekleidung sorgen. Sage keine: ich habe schon soviel gegeben, ich kann nichts mehr abgeben. Es gilt den letzten, äußersten Kampf, um unser gesamtes Vaterland zu retten.

Darum Herz und Hand weit auf, wer schnell gibt, gibt doppelt.

Anmeldungen zur Mitarbeit
(Änderungen und Flickarbeit) durch Postkarte an die Geschäftsstelle des Katholischen Frauenbundes, W 57, Winterfeldtstr. 5,

Geldspenden
mit der Bezeichnung „Rhein-Ruhr-Hilfe" auf das Postscheckkonto: Katholischer Frauenbund Deutschlands, Zweigverein Berlin, Konto Nr. 29864 Scheckamt NW 7 oder auch an die Bezirksdamen des Frauenbundes,

Annahme von Wäsche und Kleidungsstücken
Winterfeldtstr. 5, 9—5 Uhr im Ursulinenkloster Lindenstr. 39, im Elisabethstift, Waldstr. 72, im Stift „Mariahilf", Schönhauser-Allee 182, Charlottenburg: Lyzeum von Fr. Muche, Schlüterstr. 3, Steglitz: Frau Regierungsrat Aug, Fichtestr. 49 II.
Die Pakete sind gleichfalls mit der Bezeichnung „Rhein-Ruhr-Hilfe" zu versehen.

Katholischer Deutscher Frauenbund, Zweigverein Berlin, Winterfeldtstr. 5.

Bitte wenden!

Der höflichen Aufforderung eines „Katholischen Deutschen Frauenbundes", das Blatt umzuwenden, leistet man natürlich Folge und wird nun belehrt:

Qualität! Konkurrenzlos! Wie Leder!
Gollert-Sohlen und -Absätze
haben laut Zeugnis des Staatl. Material-Prüfungsamtes größere Haltbarkeit als gutes Kernleder, jedoch ist die mit
Gollert-Klebepresse und -Klebestoff
durch jedermann spielend auszuführende Besohlung
nur 1/4 so teuer wie Lederbesohlung.
Erprobt und lange im Gebrauch bei Schupo, Post, Eisenbahn usw. Keine Nachteile wie bei Gummisohlen, Verarbeitung wie Leder.
Ein Riese in der Leistung! Ein Zwerg in Form u. Preis!
In Vereinen usw. auf Wunsch kostenl. Vorträge mit praktischem Probekleben.
Gollert Sohlen-Vertrieb Berlin m. b. H., Berlin C 54
Neue Schönhauserstr. 20, Norden 6551.
Kleinverkauf 9—1/26 Uhr, Sonnabends 9—2 Uhr.

IV

Ein Glaubensbekenntnis

das in Hamburg allgemein abgelegt wird:

Ich glaube an den allmächtigen Dollar, Schöpfer des Wuchers und der Goldmarkberechnung, und an die Papiermark im deutschen Lande. Die empfangen wird von den Dummen, geboren in Berlin in der Devisenspekulation, gekreuzigt, gestorben und begraben. Abgestiegen zum Altpapier. Nach drei Tagen wieder auferstanden durch das Ermächtigungsgesetz. Aufgefahren in den Himmel, sitzend zur Rechten der Rentenmark, des allmächtigen Ersatzes der Goldmark, die da kommen wird, zu richten die Lebendigen (wenn sie noch nicht tot sind). Ich glaube an das Einheitsbrot, an den heiligen Gummiknüppel in Verbindung mit dem Maschinengewehr und an die Wiederauferstehung des Deutschen Reiches. Amen!

V

Die Deutsche Reichspost hat Schamgefühle!

Unter den vielen Künstler-Postkarten der AKTION, die im Laufe der Jahre erschienen sind, befinden sich etliche, die Reproduktionen nach Originalen von Schmidt-Rottluff aufweisen. Schmidt-Rottluff, jetzt Professor, ist vor dem Kriege und während des Krieges ein reger Mitarbeiter der AKTION gewesen; heute wird der Schöpfer des Reichsadlers der Ebert-Republik wohl nur ungern an jene Zeit zurückdenken. Die Schmidt-Rottluff-AKTIONs-Postkarten aber sind bis auf den Tag von unseren Genossen zu Korrespondenzen benutzt worden. Das wird jetzt aufhören müssen! Ein Spandauer Genosse, der einem anderen Genossen eine Nachricht durch die Post übermitteln lassen wollte, expedierte eine Postkarte mit dieser Zeichnung:

Doch die Reichspost ist auf der Hut gewesen! Mit einer formellen schriftlichen Erklärung, die Darstellung sei wegen Unzüchtigkeit „von der Beförderung ausgeschlossen", hat unser Freund seine Postkarte retourerhalten. Vielleicht wird nun auch der Raubvogel beanstandet, den der das Schamgefühl der Postbehörde grob verletzende Künstler für die Schwarz-Rot-Goldene Herrlichkeit geliefert hat? Ein Unzüchtiger Schöpfer des Reichssymbols? Nicht zu ertragen, dieser Gedanke!

ZWEITES BULLETIN DES VEREINIGTEN KOMITEES ZUM SCHUTZE DER INHAFTIERTEN REVOLUTIONÄRE RUSSLANDS

Vorbemerkung

Ich habe der bolschewistischen Regierung die Aufforderung übermitteln lassen, sich hier zu den schweren Anklagen, die in den Bulletins gegen sie erhoben werden, zu äußern; ich wiederhole diese Aufforderung öffentlich vor dem revolutionären Proletariat Deutschlands; ich richte ferner an alle der Kommunistischen Internationale angeschlossenen Organisationen das ernste Ersuchen, Kenntnis zu nehmen von den Anklagen und darauf zu dringen, daß die Sinowjew, Rykow und Genossen vor dem Weltproletariat Rede und Antwort stehen. Schandtaten, die im Namen der Freiheit begangen werden, sind besonders abscheulich, denn sie geben der internationalen Reaktion einen moralischen Kredit! Die Bolschewiki-Führer mögen sich übrigens nicht einbilden, sie könnten in Nachahmung der Praxis bürgerlicher Regierungen meine Aufforderung ignorieren. Es dürfte in Deutschland bald keinen Betrieb geben, in dem durch unsere Genossen die Anklagen nicht vorgetragen und das Schweigen der Angeklagten gedeutet sein werden! Uns mit der bequemen Bezeichnung: „Konterrevolutionär!" abzutun, wird nicht gelingen, Genosse Sinowjew! *F. P.*

Indem das Komitee hiermit an die Herausgabe der zweiten Nummer des Bulletins herantritt, hält es für seine angemessene Pflicht, mit Dankbarkeit zu konstatieren, daß die Mitteilungen und Appelle, die in der ersten Nummer des Bulletins veröffentlicht wurden, eine sehr freundliche Aufnahme in vielen Organen der revolutionären Presse gefunden haben.

Die bolschewistische „Amnestie"

Wie bekannt, hat die bolschewistische Regierung den Kronstädter Matrosen, die an der heroischen Erhebung von 1921 teilgenommen haben und nach dem Auslande geflohen sind, eine Amnestie versprochen, wenn sie freiwillig zurückkehren. Ein großer Teil von ihnen, die dem Versprechen der Regierung Glauben geschenkt haben, kehrten nach Rußland zurück. Sie wurden aber im Moment, als sie die Grenze Sowjetrußlands passierten, alle verhaftet und nach vielen Monaten Gefangenschaft am 20. IX. ins Konzentrationslager im hohen Norden auf drei Jahre deportiert. Unten folgt eine Liste derjenigen Matrosen, die im Petrograder Gefängnis gesessen haben.

1. Fedotoff, Wassilij, Matrose auf dem Kriegsschiff „Petropawlowsk", ehemaliger Arbeiter der Putilowschen Fabrik. Teilnehmer an der Revolution 1917, Gründer des ersten revolutionären Rates der Baltischen Flotte. Ist aus Finnland auf Grund zweier Amnestien der Regierung zurückgekehrt. Saß im Gefängnis 1 Jahr 5 Monate.

2. Sweltis, Iwan, ehemaliger Arbeiter, Seemann vom Kriegsschiff „Sebastopel", Teilnehmer an der Revolution 1917. Im Gefängnis seit 1 Jahr 2 Monaten. Nach zwei Amnestierungen zurückgekehrt.

3. Andreytschenko, vom Schiffe „Sebastopol", ehemaliger Arbeiter in einer Maschinenbaufabrik, hat an drei Revolutionen teilgenommen. Im Gefängnis seit 1 Jahr.

4. Gurjew-Dalmatoff, vom Schiffe „Petropawlowsk". Teilnehmer an drei Revolutionen. Bauer aus dem Rjasaner Gouvernement. Im Gefängnis seit 1 Jahr.

5. Judin, Wladimir, Matrose, Bauer aus dem Olonetz-Gouvernement. An drei Revolutionen teilgenommen.

6. Brusnikin, Stepan, Matrose, Bauer aus dem Simbirsk-Governement. Im Gefängnis seit 1 Jahr 3 Monaten.

7. Sacharow, Alex., Matrose, Mitglied der Russ. Kommunistischen Partei, ist in den Tagen des Aufstandes aus der Partei ausgetreten. Teilgenommen an der Revolution 1905. Im Gefängnis seit 1 Jahr 3 Monaten.

8. Jermolajew, Iwan, Matrose, Proletarier. An drei Revolutionen teilgenommen. Im Gefängnis seit 1 Jahr.

9. Terentjew, Stepan, Matrose, früher Metallarbeiter.

Aus der Russ. Kommunistischen Partei während des Aufstandes ausgetreten. Im Gefängnis seit 1 Jahr 3 Monaten.
10. Kuljschew, Stepan, Matrose, Bauer. Im Gefängnis seit 1 Jahr.
11. Turkin, Gabriel, Sekretär des Kronstädter rev. Komitees, Arbeiter-Elektriker, ehemaliger Matrose, Teilnehmer an der gesamten revolutionären Bewegung der Baltischen Flotte. Im Gefängnis seit 1 Jahr 3 Monaten.
12. Bogdanoff, Andrej, Matrose, Bauer. Im Gefängnis seit 13 Monaten.
13. Kurkin, Iwan, Rotarmist, Bauer aus dem Rjasaner Gouvernement. Im Gefängnis seit 15 Monaten.
14. Zobyschew, Iwan, Rotarmist, Bauer aus dem Nowgorod-Gouvernement. Teilnehmer an den Revolutionen von 1905 und 1917. Unter dem Zarismus verhaftet. Jetzt seit 13 Monaten im Gefängnis.
15. Jerschoff, Wassilij, Rotarmist, Bauer aus Nowgorod, im Gefängnis seit 11 Monaten.
16. Martynoff, Jakob,
17. Fedoroff, Jakob,
18. Raskasoff,
Rotarmisten, aktive Teilnehmer an der Revolution. Im Gefängnis seit 13 Monaten.
19. Beloff, Leonid, Kunstarbeiter, Bauer. Im Gefängnis seit 18 Monaten.
20. Jakowenko, Wassilij, Matrose, Mitglied des Kronstädter revolutionären Komitees. Mitte September d. J. ist er nach Moskau abtransportiert worden. Sein Schicksal ist unbekannt.

DRITTES BULLETIN

Das Vereinigte Comité begrüßt mit einem Gefühl der tiefsten Genugtuung die Abschaffung der Todesstrafe für Nicolau und Mateu, als Erfolg des immer in den Volksmassen erwachenden Protestgefühls gegen die brutale Reaktion in Frankreich und Spanien. Gestärkt durch diese nach längerem Stillstand ersten glücklichen Kampfversuche gegen den herrschenden internationalen Fascismus, lenkt das Comité die Aufmerksamkeit der werktätigen Massen der Welt auf die aussichtslose Lage der Revolutionäre in Rußland, der Gefangenen der russischen Regierung. Ihre Lage ist nicht nur deshalb aussichtslos, weil die Bedingungen in den russischen Gefängnissen in physischer und moralischer Hinsicht dermaßen schlecht sind, daß die europäischen Genossen, die auch in den Kerkern ihrer Regierungen einige Zeit verbracht haben, keine klare Vorstellung von den russischen haben können. — Die Lage der Gefangenen der bolschewistischen Regierung ist nicht nur deshalb unendlich schwer, weil die strafende Faust der Regierung sowohl die Gefangenen, als auch deren schwer arbeitende Familien erreicht, die schonungslos von ihren Arbeitsstätten verjagt werden, und wenn sie zum Besuch der Gefangenen erscheinen, manchmal hungriger sind, als jene. Die Lage der russischen Gefangenen ist nicht nur deshalb so unendlich schwer, weil die Regierung schamlos und jede öffentliche Kontrolle verleugnend, sich offen zum Zwecke stellt, die Inhaftierten mittels der provozierten Hungerstreiks und Selbstmorde physisch zu vernichten, wobei einzelne Revolutionäre, (wie David Kagan und Iwan Achtirsky) in den russischen Bastillen spurlos verschwinden. Die Lage der russischen Revolutionäre ist aber deswegen so besonders schwer, weil viele Arbeiter Europas und Amerikas, die von der großen russischen Revolution bezaubert sind und ihrem Interesse nicht schaden wollen, bis heute noch sie mit der ihre Rechte usurpierenden Regierung verwechseln und nicht energisch genug gegen ihre Verbrechen auftreten. Die politischen Inhaftierten Rußlands, der materiellen und moralischen Hilfe der unterdrückten Massen ihres eigenen Landes beraubt, fühlen aber zu gleicher Zeit auch noch nicht den moralischen Druck auf ihre Quäler seitens der aufgeregten internationalen Arbeiterklasse. Die russischen Revolutionäre, die den heroischen Kampf für die internationale Befreiung der Werktätigen führen, müssen endlich die Hilfe und den Schutz seitens der besten Elemente des internationalen Proletariats zu fühlen bekommen!

Die Pariser Gruppe zum Schutz der in Rußland inhaftierten Revolutionäre.

Mit wahrer Freude teilen wir mit, daß die Initiative unseres Comités im Zentrum des französischen Proletariats in Paris einen Widerhall gefunden hat. Die Namen der französischen Revolutionäre verschiedener Richtungen, die den Appell unterzeichnet haben (Anarchisten, Sydikalisten, Sozialisten-Kommunisten) bürgen für die Aufrichtigkeit und Energie, mit denen der Kampf für die Ehre und das Leben der russischsen Revolutionäre geführt werden wird. Die Kunde von diesem Ereignis wird von uns an die Gefangenen Sibiriens von Ssolowky, von Butirky und Ssusdal weitergegeben werden, die darauf mit Gefühlen der Dankbarkeit und des Stolzes antworten werden. Wir lassen hier den wichtigen Text dieses Appells folgen, der in mehreren französischen revolutionären Zeitungen abgedruckt ist.

Für die Befreiung der Inhaftierten in Rußland

Die Gruppe zum Schutze der russischen Revolutionäre, die sich eben mit Anteilnahme der Genossen aller Richtungen — der Anarchisten, Sozialisten oder Syndikalisten — gebildet hat, hat sich zur Aufgabe gestellt, die Befreiung all jener, die in Rußland für ihre Ideen in den Gefängnissen und Verbannungsorten leiden, zu erkämpfen. — Die unaufhörlichen Verfolgungen der Revolutionäre, die Unterdrückung jeder freien Meinungsäußerung in einem Lande, in dem die Revolution jeder revolutionären und sozialistischen Propaganda die Türen weit öffnen sollte, zwingen die klassenbewußten Elemente der französischen Arbeiterbewegung, klar die Frage zu stellen über die brüderliche Solidarität dieser Bewegung mit allen Märtyrern der russischen Revolution, die von der jetzigen Regierung Rußlands unterdrückt werden. Denn Rußland hat auch seine Sacco und Vanzett, seine Nicolau und Mateu, und es ist die Pflicht eines jeden Proletariers, seine Stimme zum Proteste gegen die Verfolgung zu erheben, als deren Opfer sowohl jene als diese erscheinen, die Befreiung sowohl jener als dieser, sei es in Amerika, in Spanien oder in Rußland zu fordern. Indem die Gruppe die revolutionäre Freiheit höher als alle Richtungen stellt, will sie wahrheitsgetreu fordern alle menschenfreundliche Personen, alle Idealisten und Humanisten, alle Revolutionäre, welcher Schule sie auch angehören mögen, auf ihre moralische und materielle — besonders aber moralische — Hilfe zu erweisen, um die übernommene Aufgabe aussichtsvoll erfüllen zu können. Wenn das revolutionäre Proletariat Frankreichs imstande ist, die Plutokraten Amerikas und die Inquisitoren Spaniens zum Rückzuge zu zwingen, so muß es auch gelingen, die Diktatoren Rußlands zur Freilassung der Revolutionäre zu zwingen, die sie zum langsamen Tode in ihren Gefängnissen und Konzentrationslagern verurteilen. Die Gruppe beginnt hiermit eine Campagne in der Presse und in den Versammlungen.

Für die Gruppe: W. Battini, Z. Bert, P. Bernard, B. Brantschoux, Chevalier, Cordier, Z. Biga, E. Dondikol, Sch. Goda, Z. Scherino, G. Schiro, L. Haussard, Odé Choliv, Ichuv, I. Zapouta, Masse, M. Pierre, P. Reclus, Iwto. Adresse der Gruppe: Paris V. Jaque Reclus, 3 Rue Lagrange.

Zum Fall David Kagan und Iwan Achtirsky

Am 15. XI. 1923 wandte sich unser Comité zur I. A. A. mit der Bitte, die Lage der in den russischen Gefängnissen spurlos verschwundenen Anarchisten Kagan und Achtirsky klarzustellen. Am 22. XI. hat sich das Verwaltungsbüro der I. A. A. mit einer diesbezüglichen Anfrage an die Komintern gewandt. Es sind zwei Monate ohne Antwort verlaufen. Das Comité macht auf die unerhörte Brutalität aufmerksam, mit der die Komintern eine solche Anfrage einer internationalen Arbeiterorganisation ohne Beachtung läßt. Das Comité, das die Interessen der russischen Revolutionäre verteidigt, übergibt diese empörende Angelegenheit dem Schutze der Werktätigen der Welt. Mögen überall, wo nur Vorsteher der bolschewistischen Regierung oder ihre Vertreter in Person der kommunistischen Parteien vorhanden sind, die Stimmen laut werden, die die Aufklärung dieses Falles, eines Symbols der bolschewistischen Ordnung, fordern. Wo sind David Kagan und Iwan Achtirsky? — Möge diese Frage immer in den Ohren der Moskauer Regierung, in allen Versammlungen und in der Presse

tönen. — Fordert die Befreiung dieser Genossen, ebenso wie der Spiridonowa und Braun und Baron und Kubintschik, ebenso wie die der Hunderte und Tausende der unbekannten Revolutionskämpfer.

Chronik der Repressalien

Der Schrecken

Auf dem Wege nach Ssolówky hat sich in Kemj erhängt und ist dort begraben das verbannte Mitglied der sozialdemokratischen Jugendorganisation Aronowitsch. In Ssolowky selbst hat sich die Blutadern geöffnet und ist gestorben der jugendliche Sozial-Revolutionär Sandomir. Am Tage des Selbstmordes von Sandomir war der altbewährte sozialdemokratische Arbeiter Jegoroff-Zyslow der Gefangenenälteste. Der Tod von Sandomir hat auf ihn einen so starken Eindruck gemacht, daß man an ihm die Symptome einer Geisteskrankheit feststellen konnte. Er wurde tief melancholisch, wiederholte immer wieder, daß er daran schuld sei. Und dann warf er sich aus dem Fenster auf die Straße. Auf Verfügung der Gefängnisärzte wurde er aus Ssolowky weggebracht, man übergibt ihn aber nicht seinen Verwandten, die ihn einer psychiatrischen Klinik auf eigene Rechnung übergeben wollen. In einem ähnlichen Zustand befindet sich auch die vor einem halben Jahr psychisch erkrankte und in dem Gefängniskrankenhaus von Permy weilende verbannte Proletarierin Eugenie Boguslawskaja.

Die Bastille von Ssusdal

Nach den Ssolowky ist nun auch die Bastille von Ssusdal restauriert, wie der alte Forscher Prugwin dieses alte Klostergefängnis genannt hat. Die Kasematten dieses ehrwürdigen Gefängnisses, in denen der Dekabrist Schachowsky hinsiechte, wo die religiösen Ketzer, die Duchooren und die Stundisten für ihren Glauben starben, empfangen nun gastfreundlich die Sozialisten. — Dieses neue sozialistische Eden ist solcher Art, daß nach Meinung der Gefangenen selbst das innere Gefängnis der Tscheka in Moskau als Paradies erscheint.

In Ssusdal ist das System der absoluten Isolation durchgeführt. Nur zweimal am Tage werden die Inhaftierten in Begleitung der Wache in das Klosett geführt. An die schweren Türen der Zellen tritt immer wieder die Wache und ruft den Gefangenen zu: „Stiller!" — Es gibt keine Zeitungen, keine Bibliothek. Von einem gemeinsamen Spazierengehen ist keine Rede. Das von langem her unbewohnte Gebäude ist feucht. Es ist keine elektrische Beleuchtung da. Ein winziges Fensterchen, das an eine Wad stößt, dicht vergittet. Aus diesen Fenstern ist weder der Himmel, noch die Erde zu sehen. Am lichten Tag — Halbdunkel. Die Verwaltung befindet sich in sklavischer Abhängigkeit von Moskau und traut sich keinen Schritt zu ohne Ermächtigung der Tscheka. Dies geht so weit, daß, als einmal in eine der Zellen Schemel hineingestellt wurden, deren Füße viel zu hoch waren im Verhältnis zu dem niedrigen Tische, man zur Antwort bekam auf die Bitte, die Schemel zu kürzen, die Administration dürfe auf eigene Verantwortung ohne Erlaubnis aus Moskau so etwas nicht entscheiden.

Für den Briefwechsel der Gefangenen gelten Regeln, die nur in der zaristischen Schlüsselburg unseligen Angedenkens möglich waren. Die gesamte Korrespondenz der Gefangenen muß die Tscheka passieren, wo sie von Frau Andrejew persönlich geprüft wird.

Die Regelung der Besuche wird mit außergewöhnlicher Strenge gehandhabt und die Besuchszeit ist auf eine Stunde in der Woche beschränkt.

Es ist Grund genug, anzunehmen, daß Ssusdal gar bald zum Schauplatz schwerer Konflikte werden wird.

Nachrichten aus Rußland

Die Verhaftungen dauern endlos fort. Man verhaftet die oppositionell gestimmten Kommunisten und schickt sie in die Verbannung. Man verhaftet die Links-S.-R. und die Maximalisten wegen eines von ersteren verbreiteten Flugblattes, das an die Studierenden der Hochschulen und Arbeiterfakultäten gerichtet ist. Einige von den Eingesperrten werden als gemeine Verbrecher behandelt und unter den letzteren untergebracht. Die Maximalisten, Genossin Kusninskaja und Student Pjatyschtscheff, sind verhaftet worden, weil die erstere dem Roten Kreuz beim Kuchenbacken für die Gefangenen behilflich war, und der letztere zweimal an der Überweisung von Liebesgaben an die in der Tscheka und in Butyrky Eingesperrten mitwirkte.

Wjera Ignatiewa wird nach Kirgisien deportiert werden wegen Beziehungen zu den illegalen Links-S.-R. In der Tscheka machte man ihr den Vorschlag, ihre Partei zu „brandmarken", nachdem man aber von ihr die gehörige Antwort erhalten hatte, wurde sie deportiert, nicht wegen irgend eines Vergehens, sondern einzig und allein wegen ihrer Widerspenstigkeit. Es ist verhaftet worden der Maximalist M. M. Sackh aus Witebesk mit vier minderjährigen Kindern. Grigorieff wurde die Aufnahme ins Krankenhaus verweigert, obwohl er sich im dritten Tuberkulosestadium befand. Auf dem Transport zu seinen Parteifreunden erfolgte die Verhaftung. Am 18. November ist er verschieden.

Die Mutter der der Partei der linken S.-R. angehörenden berühmten Revolutionärin Irina Kuchewskaja war in einem Altersheim untergebracht. Nachdem das Heim aufgelöst war, überließ man die Mutter Kuchewskaja, die sich nicht mehr bewegen kann, mitten im Winter einem ungeheizten Raum. Als in der Vorstandssitzung des Bundes ehemaliger Katorga-Gefangener (Kuchewskaja war selbst jahrelang in der Katorga) der Vorschlag gemacht wurde, die Mutter nach dem Altersheim, das auf den Namen Lenins getauft ist, überzuführen, erklärte der „Consumgenossenschafter" Kramaroff: Für die Mutter einer Konterrevolutionärin kann es keinen Platz geben in einem Hause dieses Namens. Und so wurde sie ihrem Schicksal in dem ungeheizten Zimmer überlassen.

Jüngst sind in Moskau die Links-S.-R. Oreschkin und Walkaff verhaftet worden. Auf drei Jahre ist nach Zentralasien Oljeß Saukiloff verbannt. Der zweimal eingesperrt gewesene Links-S.-R. L. Mesemzeff aus Kursk, der sogar eine Erklärung über seinen Austritt aus der Partei unterzeichnet hat, ist nach dem Turkestan verschickt. Der unlängst aus der Haft entlassene Links-S.-R. G. Uporoff (Moskau) ist am 25. Dezember aufs neue festgenommen worden und für drei Jahre nach dem Gebiet von Tschelnarneff verschickt. Die Entscheidung über die Verbannung wurde ihm zwei Stunden vor Abgang des Zuges bekanntgegeben. Er mußte die Reise ohne einen einzigen Pfennig in der Tasche und ganz und gar ohne Reisegepäck antreten. Er wurde unter Gewaltanwendung (auf den Händen) hinausgetragen, die Entgegennahme seiner Protesterklärung wurde verweigert.

Aus der Republik des fernen Ostens wurden die Links-S.-R. Rjabinik und die Maximalisten Timkowski, Matwejeff, Wlassjuk für zwei Jahre verbannt. Aus demselben Gebiet sind für zwei Jahre ausgewiesen worden die Maximalisten Soloturjeff, Orloff, Rykoff, Tschepurnoff, Juchutschuk, Rybkin, M. Wlassjuk unter gleichzeitigem Verbot, während dieser ganzen Frist Moskau, Petersburg, Charkow, Kiew, Odessa und Rostow aufzusuchen.

Es wird für drei Jahre nach dem Norden der Anarcho-Syndikalist, der Genosse E. Rubintschek deportiert. Auf drei Jahre sind ins Gefangenenlager von Ssolowki die Genossinnen Polosowa und M. Weber verschickt. In ihrer Begleitung befinden sich drei Kinder.

Wir bitten alle Presseorgane, die unserem Bulletin Nachrichten entnehmen, je ein Exemplar mt den nachgedruckten Mitteilungen uns zuzusenden.

Genossen!

Gründet überall Comités zum Schutze der russischen Revolutionäre, tretet mit uns in Verbindung, eilt zur Hilfe!

Adresse: Berlin O. 34, Kopernikusstr. 25. Herrn Fritz Kater. (Joint Comité.)

Auslanddelegation der Partei der linken S.-R. Maximalistenverbandes: gez. J. Steinberg.

Gruppe der russischen Anarchisten in Deutschland: gez. Wolis.

Delegation der Moskauer Gesellschaft zum Schutze der inhaftierten Anarchisten: gez. Alexander Berkman.

Comité zum Schutze der in Rußland inhaftierten Revolutionäre: gez. Marc Mratschny.

MATERIAL ZUR ERKENNTNIS DES PROLETARISCHEN KLASSENBEWUSZTSEINS

(Die hier fortlaufend erscheinenden Lebensberichte von proletarischen Klassenkämpfern sind der AKTION auf Grund des in Heft 13, Jahrgang XIII veröffentlichten „Preisausschreibens" eingesandt worden)

26

Wie ich zu meiner heutigen Einstellung kam
(Stichwort: Salem)

Unter ärmlichen Verhältnissen geboren, kam ich früh zum Nachdenken über die Gegensätze innerhalb der heutigen Gesellschaftsordnung.

Mutter war evangelisch, Vater katholisch, doch keiner hing an seinem Glauben. Ich wurde nicht getauft, bis der Oberlehrer meiner Schule meinen Vater überredete, und der seine Einwilligung gab. Da der Vater oft arbeitslos war, auch oft durch eigene Schuld, war meine Mutter gezwungen, mitzuarbeiten. Trotz der schlechten Verhältnisse gaben es meine Eltern nicht zu, daß ich während meiner Schuljahre mit erwerben mußte.

Meine Schuljahre habe ich gut verlebt.

Nach der Schulzeit ging's hinaus ins Freie, zum Baden, zum Spielen, Höhlen zu bauen usw., angesteckt vom Lesen von Indianerbüchern. Im Gegensatz zu meinen Kameraden, die sich auf die Beendigung ihrer Schuljahre freuten, sah ich ein, daß dann die beste Zeit vorbei sei, daß dann die Sorgen kommen würden. Im Hause hielt man nur die sozialistische Zeitung, die ich während der letzten Schuljahre mit Verständnis las.

Nun kamen vier Lehrjahre, die ich auch im Gegensatz, wie es in anderen Berufen üblich, sehr freiheitlich verlebte. Nach Beendigung der Lehrzeit trat ich der Gewerkschaft bei, der ich 21 Jahre ununterbrochen angehört habe.

Mit 20 Jahren wurde ich Soldat, und wenigen ist es wohl so schwer gefallen wie mir, sich an diesem Drill zu gewöhnen. Trotzdem ich in allen Fächern einer der Besten war genügte mein Benehmen, mir alle Vorgesetzten zu Feinden zu machen. Mehrere Male machte ich mit Vater Philipp Bekanntschaft. Mein Abgangszeugnis lautete: „Nicht zur Zufriedenheit." Ich habe den Wisch, Gott sei Dank, nie gebraucht. Die übliche Unsitte, daß der ältere Jahrgang den jüngeren befiehlt und auch verprügelt, abzuschaffen, ist mir teilweise gelungen.

Nach Beendigung der Militärzeit trat ich der Partei bei. In der Arbeiterbewegung bin ich immer aktiv tätig gewesen. Ich trat sofort der Genossenschaft bei, erklärte meinen Austritt aus der Kirche, erwarb das Bürgerrecht, um meine Stimme mit in die Wagschale werfen zu können. Und für alles dieses agitierte ich. Ich heiratete früh, und in meiner Lebensgefährtin fand ich eine gute Glaubensgenossin. Trotz meiner verhältnismäßig guten Schulbildung (brachte es bis zur obersten Klasse) machte ich noch einen Deutschkursus im Arbeiterbildungswesen durch, anschließend einen in Nationalökonomie, in dem uns Marx' Kapital, 1. Band als Grundlage diente. Die Parteibroschüren habe ich sämtlich gelesen und war zuletzt Abonnent der „Neuen Zeit".

Nun kam der Krieg und damit die Enttäuschung, die Internationale war verschwunden. Ich wurde gleich eingezogen, war zuerst an der Ostronft, zuletzt im Westen als Pionier tätig. Aber auch im Kriege habe ich es zu nichts gebracht, habe nicht mal das Eiserne bekommen. Auch hieran war wiederum mein Benehmen meinen Vorgesetzten gegenüber schuld. Mit meinen Kameraden habe ich viel diskutiert, habe auch mit manchem Streit gehabt ob ihrer unmoralischen Handlungen. Mein Wahlspruch war immer: „Was du nicht willst, was man dir tu', das füg' auch keinem andern zu." Den ganzen Krieg über las ich die sozialistische Zeitung, die leider nicht immer nach meinem Geschmack schrieb. Leitartikel, unter anderen von Lensch und Hänisch, brachten mich in Opposition. Meine Ansicht darüber teilte ich brieflich meinem Distriktsführer mit. Ein Feldpostbrief, den ich abschickte, über die Schuld des Krieges und die Rolle, die Deutschland dabei spielte, ebenso über die ausgestreuten Greueltaten, die unsere Feinde begangen haben sollten, wurde abgelehnt zu veröffentlichen, weil von der Zensur nicht durchgelassen. 1918 bekam ich allerlei Flugblätter, unter andern auch die „Arbeiterpolitik".

Meine Frau war, ohne es mir zu schreiben, der linksradikalen Partei beigetreten. Im März 1918 stand sie mit noch mehreren Glaubensgenossen vor dem Kriegsgericht, sie wurde freigesprochen, während die meisten zwei bis zweieinhalb Jahre Zuchthaus bekamen.

Auf Umwegen gelang es meiner Frau, meine Reklamation durchzusetzen. Ein Vierteljahr vor Kriegsende war ich zu Hause. Ich trat gleich der linksradikalen Partei bei und machte am 9. Novemberr die Revolution mit.

Man wählte mich vom Betrieb aus in den großen Arbeiterrat, von dort aus in die Exekutive. Hier habe ich hauptsächlich in der „Sozialpolitischen Abteilung" gewirkt, die Regelung von Lohn- und Arbeiterfragen. Im Plenum platzten oft die Gegensätze aufeinander. Insbesondere waren es die besoldeten Partei- und Gewerkschaftsangestellten, die jede freiheitliche Regung unterdrücken möchten. Anfangs hatten unsere Genossen im Verein mit USP.-, auch sogar SPD.-Genossen, die Oberhand. Als aber der Soldatenrat sich mehrere Male zur Neuwahl stellte, und immer mehr Gewerkschaftsangestellte hineinkamen, ging es mit unserm Einfluß zurück.

Alle Machinationen von dieser Seite zeigten so recht deutlich die Angst um ihre Posten. Von Berlin aus, wo die Bewegung schon viel weiter zurückgegangen war, bekamen wir den Befehl, uns nicht mehr in Lohnstreitigkeiten einzumischen, das sei Sache der zuständigen Organisationen. Wir bekümmerten uns nicht darum. Nun wollte man es mit einem Putsch versuchen. Von bürgerlicher Seite hatte man einige abgesägte Soldatenratsmitglieder gewonnen, an Geld fehlte es nicht, die Sache in die Wege zu leiten. Die radikalen Mitglieder der Exekutive sollten des Nachts mit Autos aus den Betten geholt werden, um als Geiseln zu dienen, eventuell an die Wand gestellt werden.

Die Sache wurde uns verraten, und wir konnten einen Teil hinter Schloß und Riegel bringen. Sozialistische Führer, die wir verhörten, gaben zu, davon gewußt zu haben, jedoch nicht daran beteiligt zu sein. Ein Teil dieser stark kompromittierten Bonzen wirken jetzt als Senatoren in der Regierung.

Diese und ähnliche Vorgänge veranlaßten mich dann im März 1919, gleichfalls meinen Austritt aus der Gewerkschaft zu erklären. Anfangs wirkte ich noch als Beisitzer im Schlichtungsausschuß, trat aber auch davon zurück, als sich die dort gefällten Urteile nicht mehr mit meinem Innern vereinbaren ließen.

Nun ging ich wieder meinem Beruf nach. In den Betrieben, in denen ich tätig war, fand ich mit meinen Ideen vielfach Anklang. Die meisten sind Zwangsmitglieder der Gewerkschaft.

Ich machte nun gleichfalls die Entwicklung durch: Von der linksradikalen Partei zum Spartakusbund. Nach der Spaltung von Heidelberg: KAPD. Um dann Mitbegründer der AAUE. zu werden. Auf der ersten Reichskonferenz zu Hannover, wo wir alle verhaftet wurden, war ich als Delegierter vertreten. Einiges möchte ich noch über die Entwicklung erwähnt haben. Als die Spaltung in Heidelberg vollzogen war, weil man sich wieder im Parlament und Gewerkschaften betätigen wollte, wurde dieses, die Spaltung, auch von den kleinen Größen gutgeheißen. Als aber nun das Geld von der Zentrale (Levi) ausblieb, und wir vergebens versuchten, unsere

Zeitung, die KAZ., zu halten, schlugen sie sich auf die andere Seite, und mancher von ihnen hat nun schon ein kleines Pöstchen erwischt. In der AAUE. gehöre ich zu der Richtung, die einen losen Zusammenhang übers Reich schaffen will. Daß ich Leser der „Aktion" bin, erwähne ich nebenbei.

27

Vom Bauernsohn zum Fabrikarbeiter und Sozialisten

I

Meine Eltern besaßen in einer fruchtbaren Gegend im Schwabenland ein Bauerngut. Allerdings zu klein, um ausschließlich davon leben zu können. Mein Vater mußte sich darum hin und wieder nach Erwerbsmöglichkeit umsehen, die ihm besonders den Winter über im Holzfällen geboten war. Also nicht gerade ein Leben ohne Sorgen.

Meine Mutter ist früh gestorben, kaum daß ich drei Jahre alt war. Sie ist mir als schwächliche und kränkliche Person bezeichnet. Daß sie ein seelengutes Wesen war, kann ich mich selbst noch gut entsinnen.

Nicht lange dauerte es, und ich erhielt wieder eine Mutter. Auch keine üble Person. Auch das Zusammenleben in der Familie war eine Zeitlang ein gutes. Der Bestand an Feldern wurde allmählich vergrößert, — man hatte sich etwas heraufgeschafft.

Doch das Schicksal hat es anders gewollt. Ein vielsagender Mißton schlich sich allmählich ein. Worin er begründet war, kann und will ich heute nicht mehr untersuchen.

Mein Vater wurde geisteskrank. Erbliche Belastung, Disharmonie mit seiner zweiten Frau und übermäßiger Alkoholgenuß führten zu dieser gefährlichen Krankheit. Er wurde in eine Irrenanstalt verbracht. Fünf Jahre dauerte sein dortiger Aufenthalt.

Mit äußerster Kraftanstrengung bearbeiteten wir, meine Mutter und ich, teilweise auch mit fremden Kräften, das Feld, dabei noch ein Schwesterchen pflegend, das sieben Jahre jünger war als ich.

Das Schicksal aber schritt unerbittlich weiter. Die Kosten in der Irrenanstalt verschlangen einen Acker um den andern, bis durch das Zusammenwirken verschiedener Umstände all unser Hab und Gut Stück um Stück versteigert wurde. Dieses schmerzliche Ereignis riß unsere Familienbande vollends auseinander.

Ich sollte, damals zwölf Jahre alt, zu einem Bauern in einem Nachbardorf kommen. Sein rohes Aussehen und sein barsches Betragen veranlaßten, daß ich mich an dem Tage, an dem er mich holen wollte, versteckt hielt. Ich wollte nicht dorthin, sondern zog es vor, in eine weiter entlegene Gegend zu meiner Dote (Taufpate) zu gehn. Eine Wittfrau, die mit ihrem Sohn ebenfalls ein Bauerngütle umtrieb. Unter fast unstillbaren Tränen nahm ich Abschied vom Elternhaus, von Mutter und Schwester, die mich nochmals herzlich umarmten. Also der erste Schritt in die Fremde.

Mein Vater wurde später aus der Anstalt entlassen und lebte mit Mutter und Schwester zusammen in Miete. Er erhielt jedoch häufig Rückschläge, im übrigen gingen beide in eine Fabrik. Im Februar 1919 starb mein Vater, zwei Monate später meine Mutter.

Meine Schwester kam nach ihrer Schulentlassung in ein sehr christliches Haus in Stellung, wobei sie sich in hellster Begeisterung für die christliche Lehre erging, was wohl mit dazu beigetragen haben dürfte, daß auch sie einige Monate in der Irrenanstalt verbringen mußte. Heute versieht sie den Dienst einer Krankenschwester.

II

In meiner zweiten Heimat hatte ich ein schönes Leben. Nach der Schulentlassung ging's in die Lehre und damit auch hinein in den Kampf ums Dasein. Schneiderhandwerk sollte ich lernen, verließ aber nach fünf Wochen die Lehre, teils weil mir das Handwerk nicht gefiel und teils wegen chronischen Augenleidens.

Man verbrachte mich nun nach der Hauptstadt in eine Wirtschaft als Kegeljunge, Spül- und Laufbursche usw. Arbeitszeit von früh 7 Uhr bis 12 Uhr nachts und auch noch länger. Körperliche Züchtigungen kamen wiederholt vor. Bis dahin war ich sehr christlich gesinnt. Eines Tages besuchte mich ein Pfarrer. Er erkundigte sich nicht etwa, wie es mir ging und dergleichen, beschränkte sich vielmehr darauf, mich zu den Veranstaltungen des Jünglingsvereins einzuladen. Von da ab verspürte ich in mir ein Straucheln an der christlichen Lehre, das sich rasch verdichtete. Es gärte und brodelte in mir. Ich bekam das Gefühl, mißbraucht und ausgebeutet zu werden. Immer klarer kristallisierte sich in mir die Frage: Gibt es niemand, keine Behörde, keinen Verein oder sonst etwas, das hier helfend, rettend eingreifen kann? Eine Beantwortung dieser Frage fand ich nicht, da ich mit niemandem zusammenkam.

In meiner zweiten Stelle, Ausläufer in einem Kolonialwarenladen, ging es mir nicht besser. Als mir eines Abends gegen 9 Uhr (Winterzeit) ein Kollege zurief, ob ich noch nicht genug gearbeitet hätte, erhielt ich eine Strafpredigt, wobei dieser Herr diese lange Arbeitszeit als Erziehung zum soliden Lebenswandel bezeichnete.

Ein anderes Mal war es ein Schutzmann, der mich wegen langer Arbeitszeit anhielt. Jedoch nicht etwa, um mir zu helfen, sondern um Kaffee, Zucker und dergleichen von dem Geschäftsinhaber zu erpressen, was ich selber in dessen Wohnung bringen mußte. Schöne Begriffe das. Körperliche Züchtigungen waren auch hier nicht selten, weshalb ich auch diese Stelle bald aufgab. Ich kam nun durch Vermittlung meiner Eltern in eine Gärtnerei in die Lehre. Ein Beruf, den ich nach wenigen Jahren, wie so viele, mit der Fabrik vertauschte.

Die Lehre beendet, kam ich bald in diese, bald in jene Stadt und geriet so durch Verkehr mit Kollegen in den Strom der Arbeiterbewegung. Erst gewerkschaftlich. Das frisch-fröhliche Leben, das, wie ich aber später einsah, weniger Kampfescharakter, als vielmehr zünftlerischen und festlichen Charakter trug, sagte mir zu. Ich begann, mich aktiv zu beteiligen, bald wurden mir Pöstchen und Posten übertragen. Wurde bekannt mit der Arbeiterpresse und übte mich selbst im Artikelschreiben, zunächst über rückständige Buden, deren es in der Gärtnerei noch viele gibt.

Durch das damals bestehende Vereinsgesetz früher daran verhindert, trat ich mit 18 Jahren der sozialdemokratischen Partei bei. Auch hier nahm ich bald aktiven Anteil, was mir häufig Maßregelung einbrachte. Am eifrigsten betätigte ich mich jedoch in der Jugendbewegung und erhielt dabei die Gelegenheit, einen Jugendleiterkurs in Berlin zu besuchen, wobei ich auch unsern heutigen Reichspräsidenten in seiner leiblichen Stärke kennenlernte. Durch freundschaftlichen Umgang mit auf der Linken stehenden Genossen vertiefte ich mich sehr früh über die Gegensätze „Reformismus" und „Revolution". Während die meisten anderen Wohlgefallen an Parlamentswahlen fanden, unterhielten wir uns häufig über revolutionäre Notwendigkeiten und Taktik. Ich verfolgte alle Konferenzen und deren Beschlüsse und war mir so der 4. August 1914 eigentlich keine Überraschung.

III

Viele meiner Freunde hatten selbst noch während der Mobilmachung die Hoffnung, daß es die Staatsmänner der verschiedenen Länder schon aus Menschlichkeitsgründen nicht zum Krieg kommen lassen würden. Wieder andere fragten weinend, ob denn nicht bald eine Parole vom Parteivorstand aus Berlin käme, die zum Kampf gegen den Krieg aufruft.

Mir blutete das Herz ob dieser Naivität dieser Genossen. Was sollte denn für eine Parole kommen? Hat je einmal ein Kongreß, national oder international, einen klaren Beschluß gefaßt, was getan werden soll, wenn ein Krieg ausbricht? Wurden Beratungen darüber nicht immer durch Diplomatenkniffe der nationalen Sozialdemokraten dann abgebrochen, wenn sie zur Entscheidung getrieben wurden? Hatte man nicht den Generalstreik als Generalunsinn bezeichnet? Ja, hatten nicht die Sozialdemokraten verschiedener Länder teils mehr oder weniger offen den Wehrvorlagen zugestimmt? Was war also von diesen Herrschaften zu erwarten? Sie haben getan, was sie tun mußten, nämlich die Interessen der Kapitalisten ihrer Länder zu vertreten; denn deren Interessen waren auch ihre Interessen.

IV

War ich anfangs des Krieges fast völlig niedergedrückt, so erholte ich mich doch so allmählich. Auch das politische Leben begann wieder zu erwachen. Versammlungen, geheim und öffentlich, fanden wieder statt. Ich konzentrierte mich ganz besonders auf die Jugendbewegung.

Als die Jugendzentrale in ihrem Jugendalmanach 1915 einen tief patriotischen Artikel von dem Pädagogen Heinrich Schulz veröffentlichte, war es uns eine Genugtuung, diesen herauszuschneiden und bei der Zentrale Protest einzulegen. Diese verbat sich dies und befahl, von ihr herausgegebene Schriften unverstümmelt zu verbreiten. Die Bedeutung des Zentralismus und der autoritären Führerschaft wurde mir immer klarer.

Trotz illegaler Arbeit wurde aus der Jugend sehr bald eine oppositionelle Kraft. Über das ganze Reich wurden die Fäden gesponnen. Lange Zeit hindurch führte ich die Korrespondenz mit dem internationalen Jugendsekretariat in der Schweiz. Ostern 1915 wohnte ich mit zwei weiteren Delegierten aus Deutschland dem internationalen Jugendkongreß in Bern bei. Auf diesem Kongreß, der sehr stark unter dem Einfluß Radeks, Ballabanoffs und Grimms stand, ging es mitunter sehr hart her.

Vermag ich in Ermangelung des gesamten Materials nicht ein endgültiges Urteil abzugeben, so habe ich doch das Gefühl, daß wir Deutschen zu ängstlich und zu wenig entschieden eingestellt waren.

Noch zweimal in demselben Jahr kam ich in die Schweiz, jedesmal mit ziemlich Material beladen. Zimmerwald und Kiental hatten daran zu dauen. Liebknecht, Mehring und andere hatten geschrieben.

Über die Grenze hatte ich immer Glück, obwohl es abenteuerlich genug herging. Auch sonst haben wir der Polizei manches Schnippchen geschlagen. Manchen Artikel, Photographie usw. hat die deutsche Staatspost ahnungslos über die Grenze getragen. Wie mühselig, jedoch interessant war nur die Herausgabe der Jugendinternationale Nr. 1 in Deutschland!

Ich halte es für taktisch unklug und sehe deshalb auch davon ab, alle die begangenen Schliche zu beschreiben, um nicht die Arbeit der verschiedenen „Tschekas" zu erleichtern.

Von Haussuchungen und polizeilichen Vernehmungen blieb ich nicht verschont. Von einer Geldstrafe abgesehen, hatte ich im allgemeinen immer Glück, was bestimmte Leute schon veranlaßte, mir vorzuwerfen, daß ich meiner Pflicht nicht genügt hätte. Dies ist jedoch falsch und kein zuverlässiger Maßstab für revolutionäre Tätigkeit. Mancher hatte bei der ersten Flugblattverteilung seine paar Jahre abbekommen, während sich andere dutzendmal daran beteiligten, ohne erwischt zu werden.

Weniger hold war mir das Geschick während meiner Militärzeit. Einige intime Freunde hatten sich verpflichtet, sich wenigstens dem direkten Morden zu entziehen. Man besprach jedem seine Möglichkeiten. Einigen, darunter auch mir, schien es möglich, dieses Ziel infolge körperlicher Gebrechen zu erreichen.

Einem Freunde dagegen blieb nichts anderes übrig, als den Dienst glattweg zu verweigern. Er hielt auch stand und bereitete den Behörden zunächst nicht wenig Erstaunen und Verlegenheit. Er wurde gewissermaßen als verrückt erklärt und zurückgestellt. Als er einer zweiten Aufforderung ebenfalls nicht Folge leistete, wurde er zu einigen Jahren Festung verknurrt. Nach Beendigung derselben wurde er in den Sanitätsdienst eingereiht. Kaum im Feld, brachte ein schwarzer Pfaffe die Mitteilung, daß er durch seine eigene Waffe ums Leben gekommen sei. Unfall? möglich. Selbstmord? ausgeschlossen. Beseitigung durch Vorgesetzte sehr wahrscheinlich.

An einem Oktobersonntag hatten wir geheime Versammlung. Ein Polizeiaufgebot von fünf Mann überraschte uns. Anhaben konnten sie uns weiter nichts, aber drei Tage darauf hatte ich den Gestellungsbefehl. Die Ausbildung mit Gewehr zu verhindern, ist mir unter Anwendung des Hungerstreiks zwecks Herabschinden meiner Körperkräfte und sonstigen „Kuren" nach verhältnismäßig kurzer Zeit gelungen. Ich kam zur Armierung. Dort wurde ich durch Elektrisieren fast zum Wahnsinn getrieben. Zweimal ließ ich diese Qualen über mich ergehen. Das dritte Mal verweigerte ich's. Drohung mit Kriegsgericht konnte mich nicht ängstigen. Beide Hände dick verbunden, schickte man mich ins Feld. Rückkehr nach drei Tagen. Fünf Monate Lazarett. Rückkehr zum Truppenteil. Statt Erholungsurlaub in psychologische Beobachtungsstation. Erneute Drohung mit Elektrisieren. Zum Selbstmord entschlossen. Versetzung zu einem andern Truppenteil. Urlaubserteilung von zwei Tagen zurückgezogen. Wieder ging's ins Feld und war diesmal als Ochsenhüter ziemlich weit hinter der Front, wobei es öfter vorkam, daß die Ochsen, ohne mich zu verständigen, längst den Heimweg angetreten hatten, als ich noch in den halbausgehobenen Stellungen Zeitungen und Schriften studierte. Hier hatte ich auch Gelegenheit, die sprichwörtlich gewordenen Etappengemeinheiten kennen zu lernen.

Infolge leichter Operation kam ich nach Deutschland zurück und gelangte am Tage nach der glorreichen deutschen Revolution in meiner heimatlichen Behausung an.

VI

Wieder in der Heimat angelangt, gab ich mich mit aller Kraft der Bewegung hin. Die russische Revolution, für die ich fanatisch begeistert war, gab mir neuen Mut. Während fast allerorts die Kommunisten noch im Spartakusbund vereinigt und durch diesen an die USP. angegliedert waren, gründeten wir hier die „Vereinigung internationaler Kommunisten", hielten als solche öffentliche Versammlungen und propagierten schon damals, November 1918, die politisch-wirtschaftliche Einheitsorganisation unter Ablehnung des Parlamentarismus, was meine Maßregelung in einer mehrheitssozialistischen Zeitung zur Folge hatte.

Nach Gründung der KPD. schlossen wir uns derselben an, lebten, stritten und litten mit derselben bis Heidelberg. Eine Anzahl bezahlte Posten wurden mir in dieser Zeit von der Partei angetragen, wohl um mich zu ködern. Mehr instinktiv als aus Erkenntnis ekelte mich schon damals das Führerunwesen an, und ich zog es vor, als gewöhnlicher Erdarbeiter auf den umliegenden Orten Vorträge zu halten.

Geraume Zeit nach Heidelberg erhielten wir durch die „Aktion" Kenntnis von der KAPD. Um diese Partei kennen zu lernen, wurde ich auf deren Parteitag geschickt. Mein dort gewonnener Eindruck war kein schlechter, und schlossen wir uns dieser Partei an.

Die „Wahlbewegung" beginnt! Agitiere gegen das Wählen!

Auf diesem Parteitag lernte ich auch die Nationalbolschewisten Wolffheim und Laufenberg kennen. Ob Radek von heute ihnen wohl verziehen und sie in Gnaden aufgenommen hat?

Aber noch einen Denkzettel sollte ich damals in Berlin erhalten. Kurz vor meiner Abreise traf ich noch die Gen. Rühle und Merges, die eben aus Rußland zurückkehrten. Gen. Rühle sagte flüchtig unter anderem, daß „Rußland das letzte Land sein werde, das zum Kommunismus gelangen wird". Lange Zeit hindurch habe ich mir über diese Worte den Kopf zerbrochen. Heute begreife ich sie und denke häufig daran.

Die Führerclique und deren Bestrebungen durchschauend, wandten wir uns schon nach wenigen Wochen auch von der KAPD. ab und verlegten uns lediglich auf die Arbeiter-Union, die wir schon früher als Gewerkschaftsersatz der KPD. (Gelsenkirchener) gegründet hatten und seitdem Anhängsel der KAPD. war.

Nun haben wir uns zur Einheitsorganisation durchgerungen, und noch niemand von uns hat eine Partei als „Mutter" und „Pflegerin" vermißt.

Nicht darf die Arbeiterklasse ihre Kräfte in kleinlichen Kämpfen verpuffen, sondern sie muß diese wie Maxim Gorki in seinem „Dammbruch" zusammenfassen zu einer organischen, wuchtigen Macht, welcher es gelingen wird, die Felsenwand zu stürzen. Nicht denken wir daran, als Organisation die Macht erobern und herrschen zu wollen nach Art der Parteien, sondern wir wollen sein uneigennützige Wegweiser und Pioniere im heroischen Ringen der Arbeiterklasse um die freie Gemeinschaft aller Menschen.

28

Im Zeichen des proletarischen Klassenkampfes!

Wenigen, nur wenigen aus dem geheiligten proletarischen Kinderland ist es vergönnt, ihre schulfreie Zeit in vollen Zügen der Freiheit zu genießen. Als ich das dritte Jahr die Volksschule besuchte, raffte die Proletarierkrankheit meinen Vater hinweg. Das war der Anstoß dazu, daß ich in den Abendstunden für eine bürgerliche Zeitung Blätter austrug. Später nahm ich außerdem während der Nachmittagsstunden für eine Trikotagenfabrik die Beschäftigung als Laufjunge an. Und als sich die deutsche Schwerindustrie, das preußische Junkertum und der Geist von Potsdam anschickten, ihr Betätigungsfeld für weitere Ausbeutung durch Anzettelung des Krieges von 1914 mit Hilfe der sozialdemokratischen Geschäfts- und Konjunkturpolitiker zu vergrößern, trug ich noch nebenbei den „Bericht der Obersten Heeresleitung" täglich aus. Für jedes Extrablatt bekam ich zwei Pfennige. Eines wußten wir Extrablätter-Jungen genau: je mehr Tote, je mehr Gefangene und je mehr fruchtbares Land dem Erdboden gleichgemacht worden war, desto mehr verdienten wir, desto mehr griff das deutsche Volk, griffen die „Kulturmenschen" zum „Bericht der Obersten Heeresleitung" und johlten und jubelten. Überall, wo es galt, dem „Vaterlande" zu helfen, da war ich. Wolle zupfen, Zink, Messing und andere Metalle, Kastanien und Eicheln sammeln, das war die Arbeit, die ich in meinen nur kärglichen Freiheitsstunden dem „Vaterlande" leistete. In der Schule studierten wir zu gunsten des „Heimatdank" Kinderaufführungen ein. Da ich nun einer der besten Sänger war, so fielen mir die größten Rollen in die Hände, so z. B. die Rolle des Reichsschmiedes usw. Elfmal vor vollbesetztem Hause führten wir diese Kinderaufführung auf. Niemand kann sich vorstellen, wie sich damals unsere Kinderherzen auftaten, wie ich mich geschmeichelt und vergöttert fühlte unter dem ungeheuren Beifall der Zuschauer, der Presse. Wahre Triumphe feierten wir, als in einer der Aufführungen das gesamte Bürgertum, sämtliche Instanzen unserer Stadt, wie Stadtrat und Stadtverordneten-Kollegium usw., dieser beiwohnten. Wir wurden gefeiert und gelobt als die „Helden des kommenden jugendlichen Militarismus", überall wurde von uns gesprochen und tiefe, tiefe Einwirkung ließ diese Periode des „Helfen des Vaterlandes" auf unser leicht empfängliches Kindergemüt zurück. Nach jeder Theateraufführung brauchten wir des Morgens erst später zur Schule zu kommen, was selbstverständlich Neid bei den anderen Schulkameraden erweckte, mit der Schularbeit wurde es bei mir auch nicht mehr so genau genommen, im Gegensatze zu früher. Ich erinnere mich noch sehr gut eines sehr fleißigen Schulkameraden, der seine Arbeit immer ordentlich und pünktlich versorgte, im Gegensatze zu mir, welcher aber nicht die Volksschule mit so glatten Zensuren verließ wie ich. Auch hier in der Schule schon die Klassifizierung der Menschen! Und wenige der Lehrer haben noch jetzt in der demokratischen Republik das Problem der wahren Menschenerziehung erfaßt. Eine jede Regierung wird versuchen, die Kinder für ihr System mit Gewalt (Gesetz) zu erziehen, selbst wenn dieses eines der korruptesten Systeme der ganzen Welt ist. Deshalb auch der Hinauswurf revolutionärer Lehrer aus der Schule unter der Flagge der demokratischen Republik. Wer sich nicht fügt, der fliegt! Wir waren in der Schule systematisch für die Wilhelm-Ebert-Ära erzogen worden. Ich war in meinem ganzen Tun und Treiben nur von dem einen beseelt, meine ganze jugendliche Kraft in den „Dienst einer größeren, heiligen Sache" gestellt zu haben. Nichts wußte ich damals von den Leiden und Kämpfen eines Karl Liebknecht gegen die Monarchie, gegen den Militarismus. Die Worte „Sozialismus" und „Revolution" waren mir fremd. Von wem sollte ich auch davon etwas erfahren? Weder in der Schule, weder zu Hause, ich war meiner selbst überlassen. In der Konfirmandenstunde war mir gleich die erste Stunde die, welche mir die Praxis dieser von „Gott eingesetzten Verkünder des Christentums" zeigte, daß diese ganz anders handelten als sie predigten. „Lausejungens, wie Rekruten werde ich euch behandeln, — Schellen werde ich euch geben, daß euch das Blut aus der Nase spritzt," usw. Das war die Praxis dieser schwarzen Pfaffen. Nichts haßte ich mehr als diesen Unterricht, und mit einer wahren Furcht saß ich in den Bänken, um gewärtig zu sein, in der nächsten Minute das Christentum mit der Hand in mein Gehirn gelehrt zu zu bekommen. Ein knappes halbes Jahr vor Ausbruch der Revolution verließ ich die Schule, welches der Wendepunkt für mein Leben war. Ich hatte Lust, Modelltischler zu lernen, allein meine Mutter war nicht in der Lage, mich vier Jahre lernen zu lassen. Die Worte „Freie Bahn dem Tüchtigen" galten von der Zeit an nur noch als Phrase für Proleten. War ich nicht ebenso wie mancher meiner Schulkameraden, die jetzt in Schlips und Kragen herumlaufen und mich nicht mehr ansehen, ein ebenso guter Rechner, Schreiber und Zeichner, ein ebenso geistig begabter Schüler in den Fächern Naturkunde, Geographie und Weltgeschichte wie sie? Gehörte ich nicht mit zu den geistig begabtesten Schülern meiner Schulklasse? O doch! Aber allein, ich war ein Proletarierkind und als solches im kapitalistischen System dazu verdammt, mein Leben lang ausgebeutet zu werden. Das hatte ich erkannt, als ich in eine Metallwarenfabrik eintrat. Der Schraubstock war mir zu hoch, denn ich war körperlich weit zurückgeblieben. Man legte mir ein Brett unter die Füße. Bei oftmals wochenlangem Kohlrübenfraß feilte ich Heereslieferungen im Akkord. Die Revolution brach aus. Vier lange Jahre hindurch hatte ich gehungert, gekämpft und geblutet. In dem halben Jahr, das ich im Produktionsprozeß gearbeitet hatte, war mir zur Gewißheit geworden, daß man mich in der Volksschule belogen und betrogen hatte. Wie Schuppen fiel es mir von meinen Augen. Ich war mir klar, ich war ein Prolete, ich gehörte mit in die Reihen der Rebellion gegen das kapitalistische Ausbeutungssystem. Die Revolution verlief im Sande, die Durchhalter Wilhelms des Fahnenflüchtigen setzten sich an die Staatsfutterkrippen und speien von hier ihr Gift aus gegen das revolutionäre Proletariat Deutschlands. So trat ich ins politische Leben ein, wohlgemerkt, ohne Anschluß an eine politische Organisation. Ich hatte wenig Kenntnis von Politik und Wirtschaft. In unserer Stadt vollzog sich schnell hintereinander, fast geschlossen, die Umstellung der SPD-Ortsgruppe zur USPD, und von dieser die Umstellung zum Spartakusbund und später zur KPD. Schon das schnelle,

fortwährende Umstellen hemmte mich, in eine Organisation einzutreten und gab mir zu denken. Jede politische Versammlung besuchte ich, später las ich noch mehrere Zeitungen und bald fand ich meine Entschließung, nicht etwa irgend einer Partei oder Jugendorganisation beizutreten, sondern die Entschließung, zu kämpfen für die Sache des Kommunismus. Doch bald hätte ich es vergessen: Mitglied einer Organisation war ich doch, nämlich des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, nicht etwa war ich deshalb darin, weil ich erkannt hätte, daß die Taktik der Zentral-Gewerkschaften die richtige sei in der sozialen Revolution, sondern weil man mich mit Terror in diese brachte. Nachdem ich einem Referat des Genossen Otto Rühle über Kommunismus zugehört hatte, nachdem ich Liebknecht, Luxemburg, Mehring usw. gelesen hatte, kam ich dazu, für die Sache des Kommunismus zu kämpfen. Bald wäre ich sowohl in die KPD als auch in die KJD eingetreten, allein die Abschwenkung dieser in die Quasselbude und in die konterrevolutionären Gewerkschaften zwang mich, auf Grund meiner mir nun verschafften politischen und wirtschaftlichen Kenntnisse nicht in diese einzutreten. Nach ziemlich anderthalbjähriger Mitgliedschaft im Verbande trat ich aus diesem aus, da ich erkannt hatte, daß die Theorie blau und die Praxis grau war. Aber welch ein Fanatismus der Betriebsräte, der Genossen von der KPD, ja selbst von seiten meines Bruders setzte gegen mich ein, als ich als erster in der Metallwarenfabrik aus der Gewerkschaft austrat. Ich behauptete dennoch meinen Standpunkt und verließ den Betrieb.

Genau so wie man in der Volksschule mit uns arbeitete, genau so wollte man uns auch in der Fortbildungsschule erziehen. Hatte man ein Jahr zuvor in der Fortbildungsschule die Schüler für die wilhelminische Verfassung erzogen, so erzog man uns für die Weimarer Verfassung. Jeder Schüler bekam die Verfassung ausgehändigt, und der Lehrer ging mit uns Paragraph für Paragraph durch. Allein die Genossen der KJ und ich bewiesen, da wir außer der Parlaments- und Gewerkschaftstaktik zusammen konform gingen, in scharfen Auseinandersetzungen dem Lehrer den Standpunkt des revolutionären Proletariats. Und heute? Heute wirkt es wie ein Faustschlag in das Gesicht des revolutionären Proletariats Deutschlands, daß die Brandler, Heckert und Böttcher den Eid auf diese Verfassung abgelegt haben. Werden das die Jugendgenossen der KJ, die damals mit mir zusammengingen, erkennen? Ging nicht schon einmal die USPD denselben Weg, den jetzt die KPD geht?

Ein Menetekel! Die Karten liegen offen. Die KPD geht mit Riesenschritten den Weg, den die USPD gegangen ist. Nachdem ich mehrere Versammlungen der AAUE besucht, nachdem ich Kropotkin, Bakunin und die „AKTION" gelesen hatte und ich mir klar war, schloß ich mich der antiautoritären, revolutionären Freiheitsbewegung an.

Mit rasenden Schritten geht Moloch Kapital dem Abgrunde entgegen und droht die proletarische Klasse endgültig zu vernichten. Wird das Proletariat erkennen, daß weder Lohnbewegungen noch Parteiparolenkämpfe es aus dem Elend befreien werden, sondern die Generalabrechnung mit der Bourgeoisie als geschlossene, geeinte Klasse in den Betrieben. Wann wird das Proletariat als Klasse rüsten zum letzten, großen, heiligen Kampfe?

29

Wie ich Klassenkämpfer wurde

Als erster Sohn meiner Eltern geboren, weitere zwölf folgenden, als alleiniger Verdiener von dieser Kinderschar hieß es für den Vater die Zähne zusammenbeißen, gleichzeitig sparsam wirtschaften war das Gebot der Mutter, damit der Wochenverdienst zu dem Nötigen ausreichte. Mit dem zehnten Lebensjahre waren ich sowie meine Geschwister gezwungen, ihr Brot zu verdienen und zwar in der Landwirtschaft als Kuhjunge bei einem Wochenverdienst von einer Mark, mit Ausnahme der Erntewochen, erhielt ich 1,50 pro Woche. Die Arbeitszeit von früh 4 Uhr bis abends 7 Uhr, also Junge, ran an die Arbeit, das war die einzige Losung. Schlafgelegenheit, Essen ließ viel zu wünschen übrig, desto mehr arbeiten. Frühzeitig begriff ich, daß eine große Kluft zwischen Bauer und Knecht bestand. Denn verließ nun ein von Wanzen und Flöhen geplagtes Wesen (Knecht, Magd oder Kuhjunge) seine Schlaf- und Sklavenstätte innerhalb eines Jahres, da ihn der Diensttaler auf ein Jahr verbannte, so wurde der Gendarm benachrichtigt und mittels der Polizeigewalt an seine Sklavenstätte geführt. Ich selber hatte an den landwirtschaftlichen Arbeiten großes Interesse, war auch kräftig, so daß ich die mir zugewiesenen Arbeiten auch gern verrichtete. So habe ich bis zum vierzehnten Jahre, also die letzten vier Schuljahre, meinen Lebensunterhalt verdient. Aus der Schule gekommen, sollte ich das Schuhmacherhandwerk erlernen, hier habe ich dann erst eindreiviertel Jahre gehungert, schlimmer wie in der Kriegszeit 16, 17 bis 18, bald verzweifelt, bald verhungert, habe ich manche Nacht in Tränen verbracht, bis ich eines Tages diesem Martyrium ein Ende machte und zu den Eltern zurückkehrte, von hier aus suchte ich Beschäftigung in einer Schuhfabrik, wo ich auch eingestellt wurde, aber bald erkannte, daß die Maschinenarbeit keine Lehrjahre brauchte und nur für ein billiges Geld als Lehrling ausgebeutet wurde. An einer Maschine eingerichtet, verlangte ich 50 Pfennige mehr pro Woche, dieses wurde abgelehnt, hierauf legte ich die Arbeit nieder. Von hier ging ich wieder zur Landwirtschaft und habe bis zum Militärantritt selbige Arbeit in verschiedenen Provinzen Deutschlands verrichtet, aber von Tag zu Tag kam ich mit den Ausbeutern in Streit, denn die Arbeitszeit, Essen und Schlafgelegenheit waren die Streitpunkte. Organisatorischer Zusammenschluß unter dem Dienstpersonal bestand zum Teil gar nicht oder ganz vereinzelt, auch war schwer etwas anzufangen, und so fing ich mit Literatur an mich zu beschäftigen, wo ich mich über die geschichtliche Entwicklung vertiefte, vor allen Dingen die Werke Mehring, Anti-Dühring, Anti-Militarismus usw. Mit 19 Jahren wurde ich Soldat, und auch gern, aber leider wurde ich auch in der Praxis belehrt, was ich bereits durch Schriften gelesen hatte, was der preußische Drill bedeutete. Am ersten Tag, angelangt in der Kaserne, in Stuben eingeteilt und zum Wasserdienst verurteilt. Also erklärte der Gefreite (Stubenälteste) L . . ., morgens früh, wenn es heißt, Wasserhohler raus, so haben Sie mit den Krügen zu sausen. Jawohl, war die Antwort. Oh, was mußte ich da erleben. Diensthabender: Sergeant Seidel. Gegen fünf Uhr ertönte die Stimme — Wasserholer. Ich die Krüge gekrampft und ran an die Quelle, wir als Hammel wurden zuletzt abgefertigt und ich als ganz letzter. Ich reichte nun die Krüge hin, um das kräftige Naß zu empfangen, damit meine Kameraden sich kräftigen konnten an dem ersten Kommiskaffee. Da auf einmal ging der Schöpflöffel hoch, mich anstierend und eine Schimpfkanonade ging los. Du edler Lump, edler Schuft, Verbrecher, waren die normalsten Ausdrücke, alle Stubentüren öffneten sich, um zu sehen, was da los sei. Ich selber wußte nicht in diesem Augenblick, was in diesen Menschen gefahren sei, ob verrückt oder melancholisch. Aber je mehr er wütete, desto krampfhafter erfaßte ich den rechten Krug, stierte ihn frei in die Augen und desto verrückter wurde das Aas, gefaßt war ich, hätte er zugeschlagen, der rechte Krug wäre ihm an den Schädel geflogen. Da er nun sah, daß ich ihn immer frecher anglotzte, zog er sein Notizbuch aus der Tasche und frug, wie heißen Sie Schwein, ich antwortete ihm, L . . ., du edler Lump kommst in die schwarze Liste. Hier haben mich die zwei Jahre Dienstzeit zur Überzeugung gebracht, daß Militarismus und Kapitalismus zusammenarbeiten wie Herz und Lunge, und nur zu einem Kampf entschlossen, diesen Würger am Volkskörper zu vernichten. Die weitere Überzeugung waren die Kriegsjahre. Nach dem 9. November trat ich zum Spartakusbund, unser Agitationsfeld war Meerane, Crimmitschau, Gößnitz, Altenburg, und umliegende Ortschaften. Die Versammlungen waren zum größten Teil überfüllt, aber Beitrittserklärung zu den Ortsgruppen der betreffenden Städte sowie Dörfer entsprach nicht dem Versammlungsbesuch, sowie dem Beifall, der von der Versammlung den Rednern gezollt wurde. Dem Spartakusbund gehörte ich bis zum Heidelberger Kongreß an. Mit den Parolen — Beteiligung am Parlament, Revolutionieren der Gewerkschaften — konnte ich mich nicht einverstan-

den erklären und trat zur Unionbewegung über. Mir selber war es nicht mehr möglich, am Wohnort Arbeit zu finden und wenn ich schon mal eingestellt war, so höchstens nur einige Wochen, dann saß ich wieder auf der Straße. So blieb mir nichts anderes übrig, als auswärts Arbeit zu suchen. Ich bemühte mich nun im Bergbau, und zwar in Mitteldeutschland. Auf der Grube Haselbach (Post Treben) im Revier Borna erhielt ich Arbeit. Das Dörfchen Haselbach gleicht einem dicht zusammengeschlossenen Häuserblock. Am Südausgang überragen zwei Sandberge den Häuserblock, am Ostausgang liegt vor uns ein wunderbarer See, belebt mit Wasserhühnern und Enten, umringt mit hohen Baumgruppen. Am Nordausgang fruchtbare Felder und Wiesen, sowie große Schachtanlagen. Am Westausgang grenzt ein herrlicher Nadelwald (Kamerforst). Die Bewohnerschaft ist eine friedliche, allerdings die Kriegsjahre haben sie auch revolutioniert, ihre Beschäftigung ist der Bergbau und Landwirtschaft. Haselbach selbst hat eine Schachtanlage, wo die Kohle über Tage gefördert wird. Hier werden 500 Arbeiter beschäftigt, zum Teil von der ansässigen Bewohnerschaft und zum Teil von auswärtigen Arbeitern, welche mittels Bahn befördert werden (Schichtzüge). Um die Kohlenerde freizubekommen, sind zwei Bagger aufgestellt mit Eimerleitung, getrieben durch elektrische Kraft.

Hier begann meine Tätigkeit für die Unionsbewegung, organisiert waren die Bergleute in der Gewerkschaft durch Zwang seit 1918. Alle Betriebe von oben wurden ausgeführt, von Kommunismus war wenig Verständnis zu finden, selbst die Betriebsräte, die von 1918 her funktionierten, hatten den Kommunismus nicht erfaßt (gleichzeitig auch nicht erlaubt von den Göttern), so war es ein schwerer Kampf gegen das ganze Bonzentum und gegen die Hierarchie innerhalb des Betriebes. Die Arbeitskollegen begriffen doch meine Aufrichtigkeit und innerhalb eines Jahres zählte die BO 300 Genossen.

Hier gab es nur ein Ziel für die Antreiber und hauptsächlich den Herrn Inspektor Gerich als Hakenkreuzler, den Unionist Lamprecht aus dem Betrieb zu treiben, nicht weniegr als sechs Versetzungen mußte ich über mich ergehen lassen. Aber die Belegschaft hatte in ihrer inneren Zerrissenheit und so die Arbeiterschaft in ihrer Gesamtheit noch nicht die Kraft gefunden, diesen reaktionären Häuptlingen das Handwerk zu legen. Die Gewerkschaftsfunktionäre arbeiten gleichzeitig gegen die AAUE, denn in dieser Organisation sehen diese Geistesarmen das Afterleben ihrer Götter und Götzen. Gleichzeitig muß ich die Schwäche der Unionsgenossen geißeln, denn bei der nächstfolgenden Betriebsratswahl entschlossen sie sich, an den Wahlen zu beteiligen, sie wurden wieder die Hampelmänner für die Gewerkschaften und parteipolitischen Dilettanten das Werkzeug. Durch die Beteiligung an den gest. Betriebsräterummel ist die Unionbewegung hier im Betrieb vollständig zerrissen, der Ausschluß erfolgte. Bald erkannte ein Teil, daß sie den falschen Weg wieder beschritten hatten, aber zur AAUE zurückzukehren, den Mut fanden sie nicht, sie waren noch zu fest im Glauben, innerhalb der Betriebsratsbeteiligung etwas herauszuholen, so schwenkte der größte Teil zur Hand- und Kopfarbeiterunion über.

Nun hat sich unterdessen der Bergarbeiterstreik in Mitteldeutschland mit Hilfe der Gewerkschaft, an der Spitze Weickert, Hesse und Konsorten sowie in ganz Deutschland, die Macht in die Hände der Generäle verlegt, was eintreten mußte, denn eine Diktatur von rechts kann nur ihre Autoritat und Futterkrippe retten. Darum nieder mit Diktatur von links.

Hoffentlich erkennt die Arbeiterschaft aus dieser Niederlage, wo der Feind steht, denn für uns, als Ausgebeutete, gibt es nur eine Parole: Nieder mit der Reaktion!

Zusammenfinden im Betrieb als Klasse, verankern in den Räten die politische und wirtschaftliche Macht zugleich, nur so können wir siegen.

Es lebe der Kampf!

30

Merkwort: „Trotz alledem".

Es war zur Zeit des sowjetrussischen Vormarsches in Polen. Hoffnungen keimten auf. Wille zur Tat ließ uns nicht zur Ruhe kommen. Die KP erwies sich wieder als Hemmschuh der Revolution, predigte Neutralität. Was tun? Handeln! Handeln!

Von der USP als Spitzel verdächtigt, von der KP im Stich gelassen, enttäuscht und verbittert, mußten Harry und Fritz Dyck tatenlos den Rückzug der Russen erleben. Letzter Entschluß unserer beiden Freunde: Zur Grenze eilen und in der Roten Armee kämpfen! Unweit der Grenze wurden sie mit einem dritten Genossen verhaftet und ins Goldaper Gerichtsgefängnis eingeliefert. Nach voraufgegangener Beleidigung durch den Gefängnisdirektor zogen die beiden Genossen ihre Revolver, und streckten das Scheusal nieder; darauf erschossen sie sich selbst.

Wir verfluchten alle Parteispießer und Schreibtischstrategen als wir von der Verzweiflungstat erfuhren.

Den USP-Bonzen drückte ihr schlechtes Gewissen und sie nahmen freiwillig in der „Freiheit" (Königsberger Organ) den gegen die Genossen Dyck gerichteten Vorwurf des Spitzeltums zurück.

Die Zeit ging weiter. Wir vergaßen unsere Besten nicht, gleich wie in unser aller Herzen das Andenken Karl Liebknechts und Rosa Luxemburgs weiterlebt. Als sich der Todestag zum ersten Male jährte, setzten wir unsern Toten einen Gedenkstein. Folgender Grabspruch gab unserm Fühlen Ausdruck:

Sucher wart ihr,
Sucher der Wahrheit, des Lichts!
Gewaltsam zerrißt ihr den Schleier,
den Herrschsucht und Lüge gewebet.
Doch ihr zerbrachet daran,
wie viele vor euch zerbrachen.
— Wer wollte sie zählen, die Edlen der Menschheit?
Als Opfer der Blindheit, gekreuzigt, verspottet,
sanken sie hin und starben.

Ein riesiges Schuldig schwebt über dem Erdstern —
Bruder, du — Schwester, du — auch ich,
alle, alle seid ihr,
sind wir schuldig am Unglück der Menschheit,
an unserer Not!
Wir sind ja so glücklich, wenn wir hungern dürfen,
wenn man uns einen Fußtritt versetzt.
Nichts brauchten wir weiter als Schnaps und die Bibel
und das bißchen Huren.
Heute „Hosianna" und morgen „Kreuziget",
ist ewiger Kreislauf in unserm Hirn.
Oh, wir Verdammten!

Ja, laßt uns klagend in uns gehen
am Grab dieser Toten,
und laßt uns geloben:
Wir wollen uns unsere Menschenwürde
von den ewigen Sternen herunterholen,
unsere Erde in einen blühenden Garten verwandeln!
Heilig sei uns die Erde,
heilig das Leben,
und heilig die Toten der Freiheit!
— Unvergessen auch ihr,
Fritz und Harry — Genossen Dyck!

31

Wie man ein Sozialist wird!
(Merkwort: „Halt' kein Papier!")

Es war im Jahre des Heils 1918!

In jenem Jahre, wo bestochene Arbeiterführer die Republik ausriefen im Interesse der Geldonkels.

Die Republik Deutschland, welche mit Arbeiterblut gefestigt wurde! Mit Gewehrkolben und Gasmaske errichtet!

Ja, deutlich erinnere ich mich noch jenes Augenblicks, wo die schamlosesten Chauvinisten Ebert zum Präsidenten dieser Republik ausriefen!

O herrliche Zeit des Wahnsinns!

Die Zeit des Sozialismus begann! Tag für Tag nahm die Mitgliederzahl der SPD zu!

An Orten, wo die Sozialisierung nicht schnell genug ging, zwang man einfach die Drückeberger zum Sozialismus!

Alle mußten ihre Abgabe machen zum weiteren Ausbau der Menschlichkeit!

Alle Quertreiber wußte man, im Dienste der edlen Sache willen, stumm zu machen!

Indem man sie zur Erholung in einem Hause (lies: Zuchthaus) festhielt, oder auf der Flucht erschoß!

Ich erinnere mich auch noch an einen Ausspruch jener Zeit, den ein SPD-Bonze — ach, ich wollte sagen ‚Führer', zu mir tat:

„Der Sozialismus wird nicht mit Glacéhandschuhen eingeführt."

Kurz und gut: es waren herrliche Zeiten!

Da man aber auch in der SPD sein Glück machen konnte, wurde das Jagen innerhalb der Partei bald sinnestoll!

Einer überbot den andern im Mitgliederfang, um ja nur bald angestellt zu werden!

Die Jagd nach dem Glück begann!

Immer tiefer faßte der Sozialismus Wurzel, und wenn Berlin nicht so 'ne sandige Ecke wäre, er hätte sich festgewurzelt!

Er hätte nicht den Platz geräumt!

32

„Hunger und Elend"

Mein Vater, ein konservativer Arbeiter, von Beruf Monteur, ist viel auswärts und arbeitslos gewesen. Kam er nach Hause, so war er für uns sieben Kinder ein Tyrann. Wir mußten still sitzen, wagten nicht zu sprechen, obwohl wir keine Schläge bekamen. Meine Mutter ging bis ins hohe Alter in die Tabakfabrik. Wir standen unter Aufsicht meiner Schwester und rippten Tabak. Als ich den versprochenen Lohn nicht bekam, streikte ich. Dafür bekam ich Schläge und brauchte nicht mitzuarbeiten. In meiner freien Zeit saß ich hinterm Ofen, las und malte. 1911 aus der Schule entlassen, wollte ich Zeichner werden. Aus finanziellen Gründen wurde ich in die Lehre zu einem Onkel gegeben. Meine Eltern glaubten, daß ich mich dort satt essen könnte. Die vier Jahre Lehrzeit war eine Qual. Ich wurde ausgenutzt, hörte gehässige scharfe Reden, wurde durch Drohungen an meine Eltern eingeschüchtert und bekam wenig Essen. Umgang mit aufgeklärten Genossen hatte ich gar keinen. Ich litt seelisch unter dem durch Lehrjungen hochgekommenen Onkel. Um der Auspowerung zu entgehen, meldete ich mich 1915 freiwillig zum Militär. Hier sah ich den krassen Unterschied zwischen Mensch und Vieh. Da ich den Kadavergehorsam verweigerte, hing ich bei der Brigade. Bei dem Morden, Plündern und Kameradenschinden, was ich zwei Jahre mit ansah, sann ich nach, warum das alles sein muß. Eine Lösung fand ich damals nicht. In den letzten Tagen vor dem Zusammenbruch, als es hieß, es geht bis auf den letzten Mann, wollte ich mich nicht dem Vaterlande zuliebe erschießen lassen, wollte auch keinen Menschen morden, den mir das verruchte Vaterland als bösen Feind hinstellte.

Beim letzten Vorgehen, wir waren acht Mann, meuterte ich, machte kehrt und fuhr nach Breslau, nicht als Feigling, sondern als Mensch. Zwei Tage später kam der Umsturz. Im Bergwerk in Ruhland bekam ich Arbeit. Wir Auswärtigen wurden von den einheimischen Arbeitern verachtet. Als ein Streik ausbrach, fanden wir keine Unterstützung und mußten andere Arbeit suchen. In Dresden ging ich in einen Zeichenkursus, um mir einen neuen Beruf zu schaffen. Fand zu gleicher Zeit an der Post Arbeit. Hier lernte ich den bornierten Beamtendünkel kennen. Dann trat ich wieder in meinen Beruf ein. Bis hierher wußte ich nichts von Klassenkampf, lernte keine Solidarität kennen, kam ich mir vor als ein Mensch, der nur zu arbeiten hat, um leben zu können. Durch Aufklärung meiner Kollegen interessierte ich mich für das zentralistische Gewerkschafts- und Parteiwesen. Bei den Arbeitslosendemonstrationen sah ich die säbelschwingenden Menke-Reiter, den herabsausenden Gummiknüttel und das gedrückte, verelendete Proletariat. Mir kamen Zweifel an, und ich zog meine Konsequenzen aus dem Parteikitsch. Durch Aussprachen mit Genossen Bellmann, Dresden, Rähnitzgasse, Volksbuchhandlung, lernte ich geistig den Klassenkampf kennen und trat als junger Klassenkämpfer in die Union ein. Durch Broschüren und Aussprachen versuche ich, Kämpfer zu werben. In Gedanken an der Leiche des im Klassenkampf gefallenen Arbeitslosenführers Koenneke stehend, ersehne ich den offenen Klassenkampf in der Tat für das Proletariat.

BAKUNIN AN RUGE

Der nachstehende, hier zum ersten Male gedruckte Brief stammt aus den Jahren, da Bakunin sich zum ersten Male im Auslande befand. Gerade über Bakunins Leben und Arbeiten in jener Zeit wissen wir bis heute sehr wenig. Bakunin war, als er die Zeilen (in der deutschen Fassung) an den Herausgeber der „Deutsch-Französischen Jahrbücher" schrieb, neunundzwanzig Jahre alt. *F. P.*

19. März 1843 Zürich

Liebe (Name gestrichen). Ich bin ganz einverstanden mit Ihrem Gedanken und ich schicke Ihnen hiemit einen Wechsel für 2500 Thaler auf Petersburg. Sie werden aus meinem letzten Briefe ersehen haben, daß ich schon selbst diese Absicht gehabt habe; es ist ein sehr gutes Mittel, da keine Regierung imstande sein wird, die Bezahlung eines Wechsels zu verhindern; wenigstens ist es kaum denkbar, obgleich man auch sagen muß, daß es für unsere Regierung nichts Unmögliches gibt. Meine Ahnung, daß die Russ. Regierung die einzige Ursache, dieses sonst ganz unbegreiflich (zwei Worte unleserlich gestrichen) sein würdenden Versäumnisses meiner Verwandten und Freunden ist, (ein Wort unleserlich gestrichen) ist mir jetzt zur Gewißheit geworden. — Stellen Sie sich vor, daß ich bis jetzt noch keine Antwort auf meine aus Leipzig und der Schweiz geschriebene[n] Briefe erhalten habe; und ich habe sehr viele an meine Eltern, an Paul, an meine andere Geschwistern, an Turgenieff und an Frau von Tatschoff geschrieben; sie wissen sonst wie oft man mir aus Rußland schrieb. In ihrem letzten Briefe vom 26./14. Russ. Stil. Januar, sagt mir meine Schwester, daß sie einen kleinen Billet von mir an Paul erhalten hat und es sogleich nach Moskau schicken wird; ich habe ihn (ein Wort unleserlich gestrichen) 2 Stunden vor meiner Abreise aus Leipzig geschrieben. — Die Briefe kommen aus unserem Lande gut in zwei Tagen nach Moskau; wollen wir aber selbst voraussetzen, daß Paul ihn den 2. oder den 3. Februar erhalten hat; sein Inhalt war so wichtig, daß er mir ohne Zweifel gleich geantwortet hat; nun kommen die Briefe aus Moskau nach Dresden in 14 Tagen, und so müßte seine Antwort schon längst da sein, ebenso auch wie die Antworten auf die Briefe, die ich den 9. Januar aus Basel an alle geschrieben habe. Die Faulheit meiner russischen Korrespondenten kann unmöglich die Ursache dieses Schweigens sein, da sie sonst gar nicht faul gewesen sind und da es doch Umstände gibt, wo der Faulste fleißig wird; alle können auch nicht gestorben oder verunglückt sein. Die Russ. Regierung ist ohne Zweifel dahinter; so daß ich jetzt selbst fürchte, nach Rußland zu schreiben; vielleicht könnte es meine Geschwister und Freunde compromittieren. Was mich selbst persönlich betrifft, so fürcht ich nichts mehr, da ich schon längst und absolut compromittiert bin. Jetzt erwarte ich jeden Tag einen Befehl meiner Regierung

nach Rußland zurückzukehren und ich brauche Ihnen nicht auszulegen, was ich ihr darauf antworten werde; ich ziehe den freien Bettelstab der glänzendsten Sklaverei vor; und da ich gesunde Hände und Füße und dazu einen guten und ernsten Willen habe, so werde ich hoffentlich im Stande sein, das Betteln zu vermeiden.

So schicke ich Ihnen einen Wechsel von 2500 Thaler durch Turgenieff an den Banquier Stiglitz in Petersburg zu bezahlen; es wäre besser dieses durch einen Leipziger Banquier zu thun, da Kaskel und Bassange in Dresden die Banquiers unserer Gesandtschaft sind. Ich lege Ihnen einen kurzen Brief an Turgenieff mit, den Sie die Güte haben werden ihm durch denselben Banquier schicken zu lassen; die Adresse habe ich aufgeschrieben. So wird vielleicht der Brief zu ihm ankommen, ohne die Aufmerksamkeit der russischen Regierung zu erregen. Ich habe auf den Wechsel 2500 anstatt 2000 Thaler aufgeschrieben, damit ich auch etwas davon habe. Das Geld, das nach der Bezahlung meiner Schulden mir dann bleiben wird, wird mir bis zum Sommer genügen; und im Frühlinge werden schon meine Eltern Mittel finden mir Geld zuzuschicken, da es immer sehr viel Abreise[n] gibt.

Ich gestehe vom ganzen Herzen, lieber . . ., daß ich bis jetzt ein unordentlicher Mensch gewesen bin; aber ich weiß auch andrerseits, daß ich schon bereits diese Unordnung überwunden habe. Die Sparsamkeit ist mir für das erste Mal als Grundbedingung meiner persönlichen Würde praktisch vorgenommen und ich kann Sie versichern, daß diese Lehre nicht umsonst gewesen ist.

Über meine weiteren Lebenspläne werde ich Ihnen jetzt nicht viel sagen können. Ich habe schon Ihnen geschrieben, was ich mich entschlossen habe zu thun, im Falle daß ich aus Rußland kein Geld erhalte und ich bleibe dabei. Glauben Sie mir, Freund, es ist keine excentrische momentane Fantasie, sondern die Frucht eines sehr reifen Nachdenkens, und ein notwendiges Resultat meiner neuen Erfahrung und der ganzen gegenwärtigen Stimmung meines Gemüts.

Was den Vorschlag von Peseantini betrifft, so weiß ich nicht, ob ich jetzt das Recht habe, ihn anzunehmen. Ich hatte ihn angenommen und später habe ich ihn gebeten sich meiner Geldangelegenheiten anzunehmen, weil ich noch glaubte, daß ich ein wohlhabender Mensch bin, und daß die damalige Störung derselben, nur eine momentane Störung gewesen ist; als unabhängiger Mensch, d. h. mit der materiellen Möglichkeit, ihn in jedem Augenblick zu verlassen, könnte ich, ohne die mindesten Gewissensbisse bei ihm ein ganzes Jahr bleiben; denn nur das gegenseitige Vergnügen des Zusammenseins wird dann die einzige Ursache meines langen Aufhaltens sein; und ich bin überzeugt daß es für mich mehr als ein Vergnügen wäre, da ich Peseantini ebenso wie seine Frau, vom ganzen Herzen ehre und liebe; und seine edle freimütige Natur flößt mir die größte Sympathie ein. Jetzt aber haben sich die Umstände verändert; ich bin nicht mehr unabhängig; ich habe nicht mehr die Mittel, mich frei zu bewegen, ich werde gezwungen sein, selbst da zu bleiben, wo ich nicht bleiben sollte oder möchte; ich würde, im Falle daß ich den Vorschlag Peseantinis annehme, ich würde jeden Augenblick fürchten ihn durch meine Gegenwart zu belästigen, und doch würde ich ihn nicht verlassen können. Vielleicht würde auch meine Furcht ganz unbegründet sein; aber Sie wissen wohl, lieber Freund, daß die wirklich freie Einsicht nur bei einer wirklichen praktischen Freiheit möglich ist; und daß die praktische Befangenheit eine unvermeidliche Quelle von befangenen Reflexionen ist. Ich bin vollkommen überzeugt, daß es dem Peseantini selbst ganz gleich wäre, mich als wohlhabenden und unabhängigen oder als armen und abhängigen bei sich zu haben; ich weiß, daß er zu edel gesinnt ist, um darauf die kleinste Rücksicht zu haben; aber mir ist es nicht gleich; das reine, unbefleckte Gefühl meiner Unabhängigkeit, ist nur wie ich Ihnen schon im vorigen Briefe gesagt habe, die Bedingung sine qua non meiner moralischen Kraft, meiner Würde, und wenn ich diese verliere, was wird mir nun dann bleiben? Es ist ja das einzige Gut, was ich wirklich mein nennen kann. Ich bitte Sie, lieber Freund, auch diesen Brief seiner Frau Gemahlin zu zeigen und sie zu bitten, ihn ihrem Manne zu übersetzen; es liegt mir jetzt sehr viel daran, mit Leuten, die ich achte und liebe unbedingt aufrichtig zu sein; weil nur die Aufrichtigkeit allein, jetzt in meiner neuen Lage, die Verhältnisse, die mir theuer sind, in Reinheit erhalten kann.

Au reste je ne dévide rien encore; Peseantini kommt in die Schweiz im Mai sagen Sie, und bis da kann sich schon vieles verändern.

Nun was werde ich Ihnen noch sagen, lieber Freund? Ich habe angefangen, Ihre Beschwerde an die Sächsische Kammer ins Französische zu übersetzen; die Uebersetzung wird in 3, 4 Tagen fertig; dann werde ich einen kleinen Artikel über die deutsche Zustände schreiben und das ganze an Pierre Leroux für die Revue Indépendante schicken. Glauben Sie ja nicht, daß ich durch die Umstände demoralisiert bin; im Gegenteil, ich fühle eine neue, jugendliche Kraft in mir, die mir hoffentlich helfen wird noch vieles zu ertragen, und vielleicht auch was Gutes zu produzieren. Ich habe im Kopfe viele deutsche und französische Pläne und studiere jetzt fleißig was mir zur Vollbringung derselben notwendig ist.

Herwegh habe ich schon lange nicht gesehen, aus der ganz einfachen Ursache, daß ich jetzt nicht genug Geld habe, bloß um die kleine Reise nach Baden vorzunehmen. Sonst weiß ich, daß er und seine Frau gesund und glücklich sind. Er arbeitet viel, und fängt wieder an, produktiv zu sein.

In der Züricher welt-historischen Politik gibts nichts Neues; nur daß man die Absicht zu haben scheint, mich von hier auszuweisen. Ich wüßte nicht weshalb, denn es ist unmöglich, sich ruhiger und unverfänglicher zu verhalten, als ich das thue. Ich sehe fast niemanden und bin den ganzen Tag zu Hause. Man scheint mir aber die Ehre zu erweisen mich für einen gefährlichen und bedeutenden Mann zu halten. Ich will ruhig abwarten, desto mehr, daß ich auch nicht anders kann. Was ich vornehmen werde, im Falle daß man mich wirklich von hier verweist, weiß ich auch nicht; und ich bekümmere mich auch jetzt sehr wenig darum; der Augenblick muß Rath bringen. Mein gegenwärtiger Zustand ist so komisch, daß ich wirklich mit einer Art gleichgültiger Neugierde seinen Ausgang abwarte. Von dem Augenblick an, daß ich im Proletariat ein radicales Mittel gegen alle Vicissitudes de la fortune, für mich gefunden habe, habe ich mich vollständig über meine Zukunft beruhigt, und mich ganz in die Gegenwart meiner Arbeiten versenkt.

Adieu lieber Freund, seien sie gesund, grüßen sie alle Ihrige und behalten Sie mich in Ihrem Andenken.

Ihr

M. Bakunin

Den Wechsel und den Brief an Turgenieff werde ich Ihnen morgen schicken; ich will noch heute Fröbel fragen, ob ich ihn richtig geschrieben habe.

Das Proletariat stand den 4. August 1914 verraten da — fluch dem Parlamentarismus!

KLEINER BRIEFKASTEN

Adalbert Schmidt, Hamburg. Ihre „Kleine Anfrage" sei hier abgedruckt und beantwortet. Sie lautet:
„Vorausgesetzt, daß Raum und Zeit es zulassen, würde es wichtig und interessant sein, die allein schon innerhalb der letzten zehn Jahre begangenen Schandtaten einer sich revolutionär nennenden Arbeiterführerschaft in der AKTION festzuhalten. — Chronologisch geordnet ergäbe diese Zusammenstellung für die an Gehirnschwund leidenden Proleten eine gute Mixtur; vielen könnte dadurch die Möglichkeit gegeben werden, das verloren gegangene Denkvermögen wieder zu erlangen, um dann in die Reihen der Revolutionäre einzutreten. Gleichzeitig wären es wohlgezielte, schallende Ohrfeigen in die Fratzen der Parteikonstabler und Ministeranwärter."
Was Sie, lieber Genosse, hier anregen, soll ja mein Sammelwerk: „Wer ists?" tun; denn in der AKTION sind die meisten Schandtaten der letzten dreizehn Jahre aufbewahrt worden, aber ein Teil unserer Freunde ist noch nicht auf die praktische Idee gekommen, sich davon eine Sammelmappe zu machen. Im Gegenteil: die Freunde wissen oft genau, daß die Aktion diesen und jenen SPD-Schieber angeprangert hat; sie wissen, daß irgendwann besondere Hefte dem Wahlrummel oder den KPD-Heldentaten gewidmet waren. Wenn aber unsere Freunde dann Gelegenheit haben, etwa gegen den Kriegshetzer Gustav Wyneken, gegen den Gelegenheitspazifisten H. v. Gerlach, gegen den unsäglichen Quidde, oder gegen den Kuttner, den Schicksalsgott des Arbeiters Eichhorn mit Material vorzugehen, dann fordert ein Eilbrief (mitunter auch ein Telegramm), ich möge „jenes Heft" senden, das die Fragen beantwortet, ob der sozialdemokratische Landtagsabgeordnete und Witzblattredakteur Erich Kuttner ein Arbeitermörder sei, wann der Ebert in den Schoß der katholischen Kirche und der Rathenau sich unter die Antisemiten begeben habe. — In den dreizehn Jahrgängen der Aktion ist so ziemlich von jeder politischen Schießbudenfigur (bis auf Brandler, Breitscheid, Wels, Jakobsohn oder Rudolf Leonhard) eine Charakterskizze zu finden; für den jetzt erneut drohenden Wahlklamauk ist eine Fülle gutes Flugblattmaterial dort schon aufgespeichert; die Schandtaten der Arbeiterführer sind seit 1911 festgehalten: wer sein Gedächtnis aufzufrischen wünscht, braucht die Jahrgänge nur durchzublättern — wo Du sie aufschlägst, sind die aktuell und werden sie aktueller mit jedem Tag. Aber will denn der deutsche Arbeiter in seiner Mehrheit überhaupt sein Gedächtnis bemühen? Will er überhaupt seine Feinde erkennen und mit ihnen abrechnen? Wo sind die Millionen, die in den Erdlöchern, „Schützengräben" genannt, den heiligen Schwur geleistet haben, abzurechnen mit allen Blutschuldigen? Als die Herren Ebert, Scheidemann, Dr. David und Konsorten die Offizierskneipen in der sicheren Etappe besucht hatten, sind mir unzählige Feldpostbriefe zugesandt worden: „Das vergessen wir diesen ‚Arbeitervertretern' nie! Die Abrechnung wird folgen!" Einige von den Schreibern der Briefe sind allerdings nicht mehr dazu gekommen, „abzurechnen"; aber es sind doch viele Millionen heimgekehrt! Und viele Millionen Witwen und Waisen sollten eigentlich keine ruhige Lebensstunde mehr finden, bis die Hinschlachtung ihrer Männer, Brüder und Väter gesühnt wäre! — Nichts davon ist zu spüren. Im Gegenteil! In diesem Lande sind nicht die Mörder, sondern die Ermordeten schuldig, nicht die Verräter, nicht die Konjunkturhyänen, sondern die Verratenen und Ausgeplünderten trifft Verachtung . . .
. . . Daß dennoch das Werk: „Wer ists?" mir seit Jahren eine wichtige Arbeit bedeutet, ändert daran nichts. Doch dieses Buch hat schon nach den vorliegenden Manuskripten einen Umfang von weit über zweitausend Seiten! Gegenwärtig habe ich nicht mal das Geld, die AKTION wöchentlich herauszubringen: wie soll ich da das dicke Nachschlagewerk drucken?

Karl Sechting, Quedlinburg. Deine Zeilen gegen Herrn Dr. Heinrich Laufenbergs „Weg und Ziel. Organ für deutschen Aufbau" sind mir zu ernst. Du überschätzt die Wirkung des nun von seinem Stillsten (dem bei Häusser gelandeten Fritz Wolfheim) getrennten Sozialdemokraten. Gegen so was nimmt man die Narrenpritsche zur Hand, aber nicht das Schwert. Proletarier, die sich von Herrn Laufenberg einfangen ließen, müßten seltsame Proletarier sein. Es dürfte genügen, aus dem Leitartikel der zweiten Januarnummer des „Wege und Ziel"-Organs einige Sätze hier nachzudrucken, um das Tödlichste gegen Laufenbergs Drucksache zu mobilisieren was es gibt: das Gelächter der klassenbewußten Arbeiter. Unter Punkt 3 des Programms der „Christsozialisten" die Frage: „Welches ist unser Ziel" mit zwölf (12) Antworten versehen. Hier ist das volle Dutzend:
„1. Die Verschmelzung des Sozialismus mit der lebendig belebten Lehre des Jesus von Nazareth.
2. Überwindung des Klassenkampfes.
3. Die Aufhebung der kirchlichen Spaltungen.
4. Die innere religiöse Einheit unseres Volkes.
5. Die Befreiung des Grund und Bodens von der privaten Spekulation.
6. Die Brechung der Zinsknechtschaft, dann Schaffung einer vom internationalen Bankkapital unabhängigen Währung.
7. Die Ausschaltung des römischen Rechtes aus unserem Recht.
8. Die Heiligkeit der Ehe als die Keimzelle unseres kommenden Reiches.
9. Die Errichtung einer waffenlosen Friedens-Aufbau-Armee unter Mitwirkung der deutschen Jugendbewegung.
10. Der Abbau der Großstädte und eine planmäßige großmäßige innere Kolonisation unter staatlicher Beihilfe.
11. Der Abbau des mechanischen Fabrikationsbetriebes und die Wiederbelebung der Hand- und Kopfarbeit.
12. Religiöse Politik: Die Lenkung unseres Staatswesen muß nicht Börsen- und Bankmenschen, sondern Gottesmenschen anvertraut werden."
Wie wichtig die „Wiederbelebung der Kopfarbeit" wäre, beweist das „Programm". Schade, daß nicht auch Fritz Wolfheim mit den „Christ-Sozialisten" marschiert; dann wäre die Groteske vollendet.

Luise B. in Naumburg (Saale): Ihr freundlicher Brief scheint zu einem Teil das Ergebnis von Mißverständnissen zu sein. Bitte, wann und wo hat die AKTION das In-Kellerlöchern-geboren-werden als Vorbedingung für den proletarischen Klassenkämpfer bezeichnet? Wann und wo hat die AKTION dem revolutionären Proletarier Entsagung gepredigt? Wann und wo Armut als Segen und nicht als Fluch ausgerufen? — Die Gesellschaft der Ausbeuter preist den Armen die Not als Bürgschaft künftiger Herrlichkeiten. Die gesamte Verdummungsliteratur der Bourgeoisie verfolgt das Ziel, den Ausgebeuteten die Ausbeutung der Mehrheit durch einige Parasiten als eine gottgewollte, unabänderliche Tatsache darzustellen. Ja, als eine „Ehrensache". „Armut schändet nicht"; „Arm aber ehrlich"; „Bescheidenheit ist eine Zier" — schon dem kleinen Proletarierjungen wird's eingebläut. „Wer nicht

arbeitet, soll auch nicht essen", erzählt der Nichtstuer dem Lohnsklaven. Ist das Hauptbuch der Volksbetrüger, die Bibel mit dem Eiapopeia vom Himmel, nicht der erprobteste Schutz aller Geldschränke? — Also, verehrte Briefschreiberin, nicht weil die Repräsentanten des „Mittelstandes" meist nicht in Kellerlöchern geboren worden sind, sondern weil sie eine Gesellschaftsordnung stützen, die die Mehrheit der Menschen zwingt, in Höhlen zu vegetieren, deshalb ist das Schicksal der „Mittelständler" so wenig achtunggebietend und so hoffnungsarm. Es kennzeichnet den Kleinbürger, daß er zugleich borniert und würdelos ist. Sogar wenn der Kapitalismus ihn in Not stößt, die tiefer sein mag als die mancher Industrieproletarier, der Kleinbürger wird eher in Demut krepieren oder den idiotischen Haufen der deutschnationalen Knüppelkuntzen auffüllen, als mit dem Proletarier den Klassenkampf führen. — Damit ist, versteht sich, nicht gesagt, daß wir es unterlassen dürfen, unter Kleinbürgern zu agitieren! Wo hätte die Welt der Kleinbürger überhaupt ihr Ende? Was heißt „Mittelstand". Ich bin Kaufleuten, Friseuren, Bankbeamten und Werkleitern begegnet, die sich zum revolutionären Klassenbewußtsein durchgerungen haben und in der Entscheidungsstunde diesseits der Barrikade stehen werden; und wer kennt nicht Arbeiter, die zwar sozialdemokratisch oder parteikommunistisch und freigewerkschaftlich organisiert sind und doch an Spießbürgerlichkeit und Streberhaftigkeit es mit Herrn Fritz Ebert aufnehmen könnten? Und gibt es nicht genügend Kreaturen, die Hofhunde des Kapitalismus bleiben wollen, obgleich sie in Kellerlöchern gezeugt und geboren wurden und schließlich in Kellerlöchern umkommen werden? Denkt an manche Spitzel! Denkt an die infame Rolle, die in den meisten Revolutionskämpfen armselige Prostituierte gespielt haben! — Wenn wir uns auch keine Illusionen machen dürfen, daß etwa unsere Arbeit alle Splitter der proletarischen Klasse erfassen kann, wenn wir uns schließlich und endlich auch damit bescheiden werden: den Kerntrupp der Klasse in unserer Front zu haben: nie ist zu viel Agitation möglich. — Und noch eine Bemerkung aus Ihrem Brief sei hier erwähnt und beantwortet. Sie wollen die Weltrevolution, sind bereit, für sie zu arbeiten, doch sie soll mit Güte und Menschenliebe gemacht werden. Aus Güte und Menschenliebe — wohl! Aber mit Güte? Nicht ein Ausbeuter wird auf gütliches Zureden hin seine Klassenvorrechte preisgeben. Nicht ein Maschinengewehr der bezahlten Proletariermörder wird durch die glühendste Menschenliebe zum Schmelzen gebracht werden. Der Pazifismus ist (ich sage das hier nicht zum erstenmal) neben dem Opportunismus der beste Helfer der bewaffneten Bourgeoisie! Wann werden endlich diese Tatsachen auf das Denken der Tolstolaner einzuwirken beginnen: Nichts gibt unsern „Gewaltlosen" das Recht, den Ausgebeuteten, Gemarterten, immer wieder Betrogenen grausame Instinkte anzudichten! Es ist unbestreitbar: das Proletariat ist heute trotz allen Anstrengungen das noch immer unterdrückte Proletariat, eben weil es (völlig im Gegensatz zur stets brutal gewalttätigen Bourgeoisie!) namenlos gütig, sträflich geduldig, allzu vertrauensselig und unheilbar hundedemütig blieb in allen Augenblicken der Geschichte. Wenn es etwas Grausames gibt im Dasein des Proletariats, dann ist diese Friedfertigkeit grausam über alle Maßen, denn sie allein hat den Leidensweg der Menschheit immer wieder verlängert. Wie oft auch den Arbeitern die Macht zufiel: immer wiederholte sich das gleiche Drama: Einige Stunden zitterten die Tyrannen vor verdienter Vergeltung ... aber es brauchten nur süße, heuchlerische Phrasen über die Lippen der Unterdrücker von gestern zu kommen ... und das Proletariat senkte, naiv vertrauend, menschlich gläubig die Waffen, um blitzschnell entwaffnet und niedergemacht zu sein. Blicket auf die Geschichte! Denket nur an 1848, 1849, denket an die Pariser Kommune von 1871, denkt — an den deutschen 9. November 1918! Wo waren jedesmal die Rachegefühle? Wo war auch nur die einfache Vorsicht, die Gewalt gegen Gewalt als Sicherung benutzte? Sind die Geknechteten etwa nicht nur deshalb immer wieder gemein geprellt worden, weil sie Nachsicht übten und gar zu pazifistisch eingestellt waren? Und wenn das Volk wieder geknebelt am Boden lag: ist es da nicht allemal von den Bluthenkern der Blutgier bezichtigt worden? So war es immer! Und würde es nach den Leuten gehen, die Ziel und Weg identifizieren, dann wäre nie zu hoffen, daß die Befreiung der Welt erfolgen könnte.

Wir sind nicht Gewaltanbeter um der Gewalt willen. Doch wir haben keine Wahl: Der heftigste „Kampf gegen die Waffe", der Kampf gegen jede Herrschaft ist letzten Endes nur mittels Gewalt, mittels Revolution möglich. Bevor das Proletariat alle Waffen zerschlagen kann, muß es alle Waffen erobert haben! Sonst wird der Kampf gegen die Waffe stets mit dem Entwaffnetsein des Proletariats enden! Wer heute dem Proletariat Güte predigt, der wirkt, bewußt oder unbewußt, für die Verewigung der Gewalt, für die Aufrechterhaltung der Staatsmaschinen, für die Blutherrschaft von Minderheiten.

M. L. und W. H. Ich bin mit der Nachricht, jener durch dreiste literarische Diebstähle bekannt gewordene Fabrikant der Konjunktur-Welt-Bühne, jener Siegsicher Jakobsohn sei von mir im Gerichtssaal photographiert worden und die Photographien würden hier gelegentlich erscheinen, — zu früh an die Öffentlichkeit gegangen. Herr Siegsicher Jakobsohn weiß, daß eine unretuschierte Wiedergabe der Zwielichteindrücke, die mein völlig objektives Goerz-Objektiv vom „Mauschel vom Kurfürstendamm" der Negativplatte übergeben hat, jedes erklärende Wort überflüssig machen wird. Auch der boshafteste Karrikaturist könnte damit nicht wetteifern. Siegsicher weiß das. Siegsicher würde, so gern und unbedenklich er auch sonst den redaktionellen Teil seiner Geschäftsdrucksache an Inserenten zu verkaufen pflegt, jeder Geldsumme charaktervoll widerstehen, falls etwa Moritz Lederer pseudonym mit dem Auftrag käme, Konjunkturschmock möge die von mir gemachten Photos in der „Weltbühne" reproduzieren. Schon meine Nachricht hat genügt, dem S. J. so Selbstsicherheit wie Schlaf auszutreiben. Obgleich der Held wissen könnte, daß (nach § 23 des Photographiegesetzes) gegen die Veröffentlichung von „Porträts aus der Zeitgeschichte" das für Privatmenschen existierende „Recht am eignen Bilde" nicht geltend gemacht werden kann; obgleich er außerdem zur Genüge weiß, daß ich durch keine Journaillentat ins Bockshorn zu jagen bin, ist er wie von Furien gepeitscht zu einem Rechtsanwalt gerannt, um den Gang des Schicksals aufhalten zu lassen. Dieser Rechtsanwalt versuchte nun ganz sicher zu gehen. Unterm 7. Februar erhielt die Druckerei F. E. Haag (die auf die Redaktion der AKTION soviel Einfluß hat wie der Siegsicher) folgende

Einstweilige Verfügung:

Auf Antrag des Schriftstellers und Verlegers Siegfried Jakobsohn, vertreten durch Rechtsanwalt Schiffer . . .

wird der Firma F. E. Haag in Melle untersagt, in der Zeitschrift Die AKTION Photographien des Antragstellers abzudrucken, bei Meidung einer Geldstrafe von dreitausend Goldmark für den Fall der Zuwiderhandlung. Diese einstweilige Verfügung soll

Parlamentarismus ist: Noske, Seeckt, Ebert, Wels, Stampfer, Gradnauer, Levi, Brandler

der Gegnerin, Firma F. E. Haag, von Amts wegen zugestellt werden. Der Antragsteller hat die genannte Gegnerin binnen einer Frist von einem Monat seit Zustellung zur mündlichen Verhandlung über die Rechtmäßigkeit der einstweiligen Verfügung vor das Gericht der Hauptsache zu laden, widrigenfalls die Verfügung auf Antrag aufgehoben wird.

Melle, den 4. Februar 1924

Das Amtsgericht

Bodenheim

Unterm 18. Februar erhielt dann auch ich folgenden Beschluß:

In Sachen des Schriftstellers und Verlegers Siegfried Jakobsohn . . .

Antragstellers,

vertreten durch Rechtsanwalt Erwin Schiffer . . .

gegen

1. den Redakteur und Verleger Franz Pfemfert,
2. die Druckerei F. E. Haag, in Melle i. Hann.,

Antragsgegner,

wird auf dem Wege der einstweiligen Verfügung den Antragsgegnern bei Vermeidung einer noch festzusetzenden Strafe für den Fall der Zuwiderhandlung untersagt, in den Nummern der Zeitschrift DIE AKTION Photographien des Antragstellers zu bringen.

Die Antragsgegner haben die Kosten zu tragen.

Berlin-Charlottenburg, den 5. Februar 1924

Landgericht II in Berlin

19. Zivilkammer in Vertretung der 18. Zivilkammer

gez. Dr. Brecht, Dr. Dobringk, Heldt

Wer die Kosten zu tragen haben wird, das dürfte der Siegsicher sein. Er wird die finanziellen Kosten schon blechen müssen; daß die moralischen Spesen von ihm nicht beizubringen sein werden, steht auf einem anderen Blatt, wenn's dabei bleiben sollte, daß es nicht auf den Seiten der AKTION stehen darf. Aber es wird nicht dabei bleiben. Das Glück, das der kriegswichtige Heimkrieger Jakobsohn während der Großen Zeit mit seinen Reklamationen gehabt hat, wird ihm in diesem Falle ebenso untreu werden, wie es ihm untreu gewesen ist in der Prozeßsache Jakobsohn-Lederer. Ich bin da sehr hartnäckig. Dinge, für die an sich ich eigentlich kein Interesse habe, können mir wichtig werden, und dann beschäftige ich mich mit ihnen gründlich. Vielleicht wäre ich nie mehr auf den Konjunkturschmock Jakobsohn zu sprechen gekommen. Vielleicht hätte ich mich damit begnügt, sein Porträt Herrn Nikolaus und Herrn Lederer zu geben (denn es ist meine Photographie und und nur das Porträt des „Antragstellers"). Da aber Herr Siegsicher in seiner Heidenangst meinen harmlosen Drucker belästigt und zwei bürgerliche Gerichte in Bewegung setzt, will ich die humorvolle Angelegenheit weiter treiben. Natürlich habe ich gegen den „Beschluß" protestiert. Aber da ich ja nicht den redaktionellen Ehrgeiz verspüre, Siegfrieden nur in der AKTION zu zeigen, so habe ich meine Rechte als Photograph in bezug auf S. J.s lichtbildhafte Heldengestalt gleichzeitig an sechs Interessenten (darunter sind sehr viel benutzte Zeitung - Illustrations - Korrespondenten) verschenkt.

(Übrigens möchte ich zur Erheiterung der AKTIONS-Freunde einen lustigen Einfall meines Druckers hier erzählen. F. E. Haag hat sich an den Rechtsanwalt des Siegsicher mit dem Ersuchen gewandt, der Rechtsanwalt möge doch der Druckerei einige Photographien senden, die das Bild des Jakobsohn zeigen, damit sowohl der Metteur wie der Betrieb überhaupt gegen etwaige Überrumpelungsversuche seitens des Herausgebers der AKTION gesichert seien . . .)

Stoisy, Paris. Auch ich, liebe Freundin, bin entsetzt gewesen beim Anblick der Massendemonstration von Druckfehlern im vorigen Heft. Daß der Setzer Ihrem wohlklingenden Namen das O geraubt und es durch das in Verbindung mit dem I brutal zudringlichen E vertauscht hat, ist dabei noch nicht das Schlimmste; auch daß F. E. Haags sonst so aufmerksame Druckerei meinem Namen rücksichtslos ein zweites P auf den Weg zu geben für gut befand, ließe sich schließlich übersehen. Grobe, als Druckfehler jedem Leser offensichtliche Übermütigkeiten der Setzmaschine lasse ich meist unberichtigt. Doch wenn, wie auf Spalte 9, in meiner Vorbemerkung zu Leo Trotzkis Artikelreihe, mein Urteil, Trotzki sei ein verstockter Parteidiktator, dadurch abgeschwächt wird, daß der schriftsetzende Genosse Trotzki zu einem versteckten, also heimlichen Parteidiktator macht, dann muß ich dagegen protestieren. Trotzki ist genau so verstockt wie Sinowjew oder Karl Radek. Sie sind es als Opfer des Organisationssystems.

Freunde! Meine Hoffnung, für den Monat Februar zwei Hefte der AKTION herausgeben zu können, hat sich leider nicht erfüllt. Obgleich viele Freunde eine nachahmenswerte Agitation durchgeführt haben (in acht Tagen sind 217 neue Leser gewonnen worden!), war's nicht durchführbar, denn über die Hälfte (!) unserer Freunde ist gegenwärtig durch Arbeitslosigkeit, Kurzarbeit oder Kulilöhne außerstande, das Bezugsgeld zu zahlen. Als das erste Februarheft fällig gewesen war, hatten die eingegangenen Beträge für Abonnement und Pressefonds nur einen Teil der Druckereirechnung gedeckt; viele Beträge für Januar sind nach dem 15. Februar eingezahlt worden und werden erst jetzt eingezahlt. Noch sind (ohne Papierkosten) 711 M. Schulden beim Drucker! . . . Trotzdem hat das vorliegende Heft den Umfang (und damit die Kosten) von zwei Einzelheften erhalten, und trotzdem behalte ich die im Februar unerfüllt gebliebene Hoffnung . . . für Monat März! Es ist unsere selbstverständliche Pflicht, allen mittellosen Kampfgenossen die AKTION gratis zuzustellen; aber ebenso selbstverständliche Pflicht aller noch zahlungsfähigen Freunde ist: durch Beiträge für den Pressefonds die Herstellungskosten der AKTION aufbringen zu helfen. (Das kann auch indirekt geschehen: Freunde decken ihren Literaturbedarf nur in der AKTIONs-Buchhandlung.) Es muß möglich gemacht werden, daß die Zeitschrift mindestens zweimal im Monat erscheinen kann.

Für den Pressefonds der AKTION sind eingesandt worden (21. Quittung; die Beiträge sind in Billionen Ebert-Mark angegeben):

C. D. und B. S., Bremen: 5 / Rob. Götzger, Lindau i. B.: 3,44 / Paul Neumann, Königsberg i. Pr.: 2 / Freunde am Langen Berge: 3 80 / Hallenstein, Köln: 1 / Fröde, Köln: 1 / Martin Gebhard, Köln: 3 / Braß, Hagen: 3,50 / Tautz, Dresden: 1½ / BO. Meteor, Dresden: 2,50 / Lange, Dresden: 4 / Dr. Kuhn, Ensheim: 5 / Dr. Rupprecht, Bayern: 3 / Rolf Mayr, Borkum: 1,40 / Neumann, Frkftm.: 2,40 / Paul Spinner, Elbing: 2 / Grete Deppermann, Braunschweig: 2 / A. M., L.: ½ / Hübner, Bördorf: ½ / Ernst Kießlich, Leipzig: 3 / Deistler, Peitz: 2 / Martha Schulz, Berlin: 0,60 / Lotte Kaminski, Tapiau: 1 / Paula Heimann, Naumburg: 3 / Rumberger, München: 1 / Behringer, Lindau i. B.: 3 / AAUE, Mainz (durch K.): 4,95 und 1,85 / Olaf Grobiansen, Naumburg: 2 / Rob. Ziegler, Hamburg: 1 / Walter Bräse, Hamburg: 1 / Klub der AKTIONS-Freunde in Paris: 10 / Genosse Weder, New York: 2 Dollar / Thorhauer, Frankfurt-Main (Liste 161): 11,30 / BO Meteor, Dresden (2. Rate): 2,50 / AKTIONS-Buchhandlung: M. 50 / Milo, Berlin: 13,25 / James Broh: 5 / Brand, München: 1 / Gertrud Eysoldt: 5 / Ros, Schannenbach: 2 / Georg Forster in Burkhardtsdorf: 3,40 / Freunde in Pirna: 10 / R. S., Frankfurt-Main: 5 / Reimeisen, Kelsterbach: 3 / St., Hamburg: 5 / Schmidt, Eisenach: 1 / A. Starke, Augsburg: 3 / Wiederkehr, Bern: 5 / Gruppe von AKTIONS-Freunden in Wien: 10 / S. P. in London: 5 /

R. M. in Sofia: 3 / Freunde in Gotha („Statt Wahlfonds: Presefonds der AKTION"): 5 / Ein Paulus zu Heidenau: 4.50 / Ein „isolierter AKTIONS-Leser" in Rom: 10 / R. E., Bremen („in Erwartung des Jakobsohn-Porträts"): 2 / L. O., Leipzig („Es lebe die soziale Revolution!"): 5
Allen Einsendern Dank!

BIBLIOTHEK DES PROLETARIERS

(Die an dieser Stelle gewürdigten und registrierten Werke gehören in die geistige Rüstkammer jedes revolutionären Arbeiters; in jeder Bibliothek der Ortsgruppen sollten sie vorhanden sein. Es sind wichtige Waffen für den aktiven Klassenkampf; und es sind gute Bücher für die Stunden der Ruhe darunter. Es sind Schriften des revolutionären Kommunismus und Sozialismus; und es sind auch Schriften aus feindlichen Lagern [denn oft sind die Arbeiten der Gegner die Wetzsteine zum Schärfen unserer Waffen; außerdem ist es unbedingt nötig, die starken und die schwachen Positionen des Feindes zu kennen, will man ihn besiegen und vor Überraschungen geschützt sein].)

DAS BEISPIEL BAKUNIN

Als interessante Ergänzung der Lektüre von Fritz Brupbachers wesentlicher Gegenüberstellung „Marx und Bakunin" kommt Ricarda Huchs Buch „Michael Bakunin und die Anarchie" (Inselverlag) in Betracht, das übrigens ausdrücklich auf Brupbachers Schrift Bezug nimmt. Ricarda Huch ist eine von der offiziellen bürgerlichen Kritik hochgeschätzte Verfasserin von metaphernbelasteten, in gewolltem Beziehungsreichtum schwelgenden, eigentlich recht langweiligen Romanen, von historischen Epen und Studien, von Kriegsgedichten voll Verliebtheit in Militaristisches und wütigem Rachegelüst. Ihr neues Werk fällt insofern nicht aus der Grundlinie ihres Schaffens, als es ihren Geschichten vom italienischen Selbständigkeitskampfe eingereiht werden kann und im letzten Unterton prodeutsch bleibt, mit dem üblichen Schimpfjargon gegen die Franzosen, mit einer Mischung von schwarz-rot-golden-demokratischer Romantik und dem besonderen Dreh, das Bakuninsche Ideal für ein germanischem Wesen entsprechendes auszugeben. Und stilistisch gleicht es Ricarda Huchs früherer Prosa, insofern es beginnt mit einer unerträglich bilderreichen Sprache und einem gradezu barocken Aufwand von allegorischem Prunk. Trotzdem wird es für jeden, der die Äußerlichkeiten überwindet und die Eigenheiten der versteckten Tendenz abzuziehen weiß, eine Bereicherung bleiben, weil Ricarda Huch dann doch, als eine immerhin starke Poetin, dem menschlichen Reiz ihres Helden Bakunin verfällt, eine sehr lebendige, intensiv die charakteristischen Züge herausarbeitende Skizze seines Wesens und Wirkens entwirft, auch meistenteils auf die blumige Ausdrucksweise vergißt und die richtigen Resultate prägnant, in kräftiger Einfachheit formuliert. Wer sich nicht durch das Nebenher verwirren läßt, für den kommt ein geschlossenes, instruktives Porträt heraus, das Bakunin von seinem menschlichen Kern her und gleichzeitig als Repräsentanten eines ganz bestimmten Weltgefühls erfaßt, und das dokumentarische Sicherheit behält.

Bakunin war ein wirklicher Aufrührer, aus revolutionärem Instinkt und leidenschaftlicher Freiheitsliebe, feind jedem Lavieren, Paktieren, jeder Konzession um eines augenblicklichen Vorteils oder Teilerfolges willen, völlig unberührt von der Rücksicht auf eignen Nutzen, „von dem engherzigen Eigentumsbewußtsein, das für den modernen Menschen charakteristisch ist", mit angeborener Geringschätzung des Geldes und angeborenem Gemeinschaftsgefühl, gegen nichts so aggressiv als gegen Stagnation, Beruhigung, Verzicht. Den schweren, unmöglichen Stand eines solchen Typs in einer Welt voll Berechnung, Opportunismus, Profitsucht, in einer Ära der Überschätzung des Besitzes und der finanziellen Macht, einer egoistischen, sich mit Karriere- und Einfluß-Zugeständnissen ausgleichenden Gesellschaft, schildert Ricarda Huchs Buch als die Schicksalstragödie des aufrichtigen, impulsiven, unbestechlichen Machtgegners, der einer banausischen, stumpfen und bequemen Majorität unterliegt. Es handelt sich ja eben nicht um den üblichen, aus vernunftgemäßer Erwägung und mit nach Parteivorteil regulierten Zielen wohltemperierten Links-Politiker, nicht um den beliebten, „taktischen" Bedenken zugänglichen Oppositionellen, sondern um einen „unvorsichtig", hemmungslos Handelnden, ja Handelnden, der nicht mit dem Stichwort „Freiheit" Geschäfte macht, sondern die Freiheit wahrhaftig liebt, mit seinem ganzen Herzen liebt, und wo ihn das Gefühl hinreißt, kein Gesetz gelten läßt, um einen heißblütigen Menschen voll brennender Entrüstung über den Zustand der Welt und voll stürmischem Willen, diesen Zustand gänzlich umzuwerfen. Es handelt sich bei Bakunin nicht nur um revolutionäre Überzeugungen, sondern um ein revolutionäres Temperament, und ein solches ist nie und nimmer einer Parteischablone einzuordnen und Parteiparolen gefügig zu machen. Es handelt sich um den Vorkämpfer einer „Gesellschaft von freien Menschen, nicht von solchen, die nur das Materielle im Auge hätten und nur durch unerträglichen Zwang zusammengehalten würden". Sagen wir es geradezu: es handelt sich um den Klassiker einer parteien-, kliquen-, führerfeindlichen, einer, zwang- und profitfeindlichen Revolution, um den Klassiker der einzig fruchtbaren Revolution, die in keinem Betracht etwas vom Vergangenen übernimmt. Auf was dieser Bakunin nun immer wieder stößt, das ist das machtlüsterne, vorteilsgierige Führertum, ist das verständnislose Hindämmern der Massen, denen ihre Führer Parteidisziplin, Kadavergehorsam, Verzicht auf eignes Denken geschickt beibrachten. Einer so geschlossenen, an Köpfen, Mündern, Publikationsmöglichkeiten reichen Phalanx gegenüber kann nicht oft genug wiederholt und unterstrichen werden das Positive von Bakunins revolutionärer Forderung, von seiner Freiheitsüberzeugung und seinem menschenpolitischen Ideal: Nicht Staat, sondern persönliche Initiative, „freie Initiative freier Individuen in freien Gruppen, allseitige Entwicklung aller auf Grund der frei organisierten Arbeit"; nicht Einförmigkeit (die der Tod), sondern Mannigfaltigkeit (die das Leben ist)! Vor allem totale Ablehnung, Negation des Staates: „Es liegt im Wesen jedes Staates, unmoralisch zu sein, da er nach Macht strebe, und zwar auf Kosten anderer Staaten und auf Kosten der Freiheit im Innern . . . Den Grundsatz, daß dem Staat alles erlaubt sei, was dem einzelnen als Verbrechen angerechnet werden würde, hält er für eine Vergiftung des moralischen Gefühls des einzelnen." Dem temperamentvollen Verfechter solcher Ideen erging es schließlich, wie es auch heute jedem wahrhaft revolutionären Kämpfer geht, der wider Partei- und Machtlockung sich und seinen freiheitsfordernden Willen rein erhält. Der Passionsweg solcher Menschen führt von Enttäuschung zu Enttäuschung: immer leerer wird es um sie; einst verehrte Vorbilder, Mitstreiter, an deren Ehrlichkeit man nie zweifelte, die vertrautesten Freunde und Genossen versagen einmal; einer nach dem andern muß ausgestrichen werden aus dem guten Gedenken, und wen man einst liebte, gegen den ist es nun nötig, die Attacke zu richten, um der Sache willen, mag auch jeder siegreich geführte Schlag im Tiefsten die eigne Brust mehr verwunden, als er dem Getroffenen anhat. Polen, Rußland, Frankreich, Deutschland, Italien enttäuscht, nach Marx gilt es Mazzini zu bekämpfen, sogar wer dem Herzen am nächsten steht, wird einen im Stich lassen. Zuletzt wird es einem ganz und gar unmöglich gemacht, noch an das baldige Gelingen der Revolution zu glauben, darauf zu hoffen, daß man die Realisierung seiner Ideale noch erleben darf, und für diese entsetzliche Enttäuschung sind zum Teil die verantwortlich zu machen, die im gleichen Lager zu stehen schienen. Die eignen Überzeugungen haben sich nicht geändert; aber der Glaube an die Möglichkeit der Verwirklichung unsrer Ideen ist erschüttert. In einem selbst wurzelte Liebe zur Freiheit so tief, daß man dieselbe bei allen Menschen voraussetzte;

Waffen gegen den Wahltrummel:
N. Lenin: Staat und Revolution
Marx-Engels: Die Diktatur des Proletariats

aber ach, man muß zugeben, daß man zu gut von den Menschen dachte. Noch bleiben sie hinter unsrer Erwartung zurück, noch ist der revolutionäre Gedanke und die revolutionäre Leidenschaft in den Massen nicht lebendig. „Die Mächtigen der Erde belohnen diejenigen, die für sie gearbeitet haben, mit Reichtum, Gütern und Titeln; wer für die Armen kämpft, hat nichts zu erwarten, als Armut und vielleicht einen schmählichen Untergang." Man lernt einsehen, „daß die Volksmassen gegenwärtig den Sozialismus, so wie man ihn auffaßt, nicht wollen, daß eine reaktionäre Epoche angebrochen ist, deren Ende voraussichtlich die gegenwärtige Generation nicht erleben werde. Der Sieg der Reaktion ist einem widerwärtig; aber bittrer ist die Erfahrung, daß die Arbeiterbewegung eine andre Richtung nimmt, als man gewünscht hatte." Dennoch verzweifelt man nicht an der Wahrheit seines Glaubens: „Die Erfahrung, daß die Menschen zur Verwirklichung seiner Ideale einerseits zu eigensüchtig, andrerseits zu gleichgültig und zu träge waren, tastete die Überzeugung selbst nicht an; denn die Menschheit könne sich ändern, nicht die Wahrheit." Und es bleibt in Geltung, was schon bei der ersten Enttäuschung, der allzu viele nachfolgen sollten, bekannt geworden war: „Wir sind meistenteils noch alle sehr allein; aber die Zeit ist groß, unendlich groß, groß genug, um auch dem Schwächsten Glauben und Mut einzuflößen."

Abgesehen von dem aktuellen Reiz, den dies Lebensschicksal Bakunins heute hat für alle ähnlich parteilosen Freiheitskämpfer, enthält das Bakuninbuch eine Fülle von Episoden, Resultaten, Belichtungen, die lehrreich für die politischen Forderungen der jüngsten Gegenwart bleiben. Da ist die Feststellung vom Kult, der mit der bestehenden Eigentumsregelung getrieben wird: „Wo es um die ernstesten Überzeugungen, die ganze Entwicklung Deutschlands ging, regte man sich wegen des heiligen Eigentums auf." „Dem in Europa herrschenden Geiste ist nichts heilig als der Besitz, nichts wichtig als die Erhaltung und Vermehrung des Besitzes." „Mit ganzen Strahlenbündeln von Heiligkeit wird das Bestehende überschüttet," und die Religion wurde derart Stütze des herrschenden Systems, daß Gott nichts anderes ist als „Portier im Hotel Europa, der die Aufgabe hat, für Ordnung zu sorgen in dem Sinne, daß die zahlungsfähigen Gäste es möglichst bequem haben". Da ist die typische Energielosigkeit, der typische Mangel an Strenge bei einer deutschen Revolution und Revolutionären, die den Fehler haben, „daß sie zu gut, zu gerechtigkeits- und ordnungsliebend, zu vornehm waren. Keiner von ihnen hatte den Teufel im Leibe, wie Bakunin es von Revolutionären verlangt." Die gegnerische Seite, die Meute der herrschenden Klasse, ist stets weniger bedenklich, weniger nachsichtig und weniger geneigt, sich an die eignen Moralvorschriften zu halten. „Immer wieder wird die Erfahrung gemacht, daß der rote Schrecken harmlos und gutmütig ist gegen den weißen, aber jenen zeichnen die Geschichtsbücher durch Jahrhunderte auf, über diesen gleiten sie mit verlegenen Redensarten hinweg." Damals wie heute gab es die Grausamkeit einer verhetzten Soldateska gegen gefangene Revolutionäre. Damals wie heute wurden die Unvermeidlichkeiten eines Kriegszustandes ausgebeutet gegen die Freiheitskämpfer, denen man sie einseitig zur Last legte, auf die man heuchlerisch die Wut der öffentlichen Meinung ableitete. So wurde beim Dresdner Aufstand der Brand des Opernhauses und einiger anderer Häuser mit Erfolg gegen die Revolutionäre ausgebeutet, als würde ihnen dadurch das Brandmal der Verbrecher aufgedrückt. Bakunin hat sich später darüber einfach so geäußert:

„Einmal in diesen Kampf verwickelt, hatte ich ihn ernst genommen und fand es natürlich, daß man ein Theater und einige Häuser verbrannte, deren Opfer für unsere Verteidigung notwendig war. Der Krieg ist kein Kinderspiel, und man muß sehr naiv sein, um darüber Erstaunen zu empfinden." Nur „Dichter bilden sich ein, die Gegner ließen sich durch Worte überzeugen." Bakunin ließ sich, als Mann der Tat, nicht einfangen von den verlognen Lamentationen über die brutale Vernichtung unersetzlicher „kultureller Werte": „Den Jammer über den Untergang unserer Zivilisation verstand er nicht . . . das sittliche Ideal, das er im Herzen trug, überleuchtete den Glanz der Welt und auch die edelste Schönheit. In jedem Falle wertete er die Menschen und ihr Leben höher als die Kunst." — Da ist weiter aktuell die Feststellung, wie verlogen der Rechtsstandpunkt von Nutznießern ist, der immer erst dann in Erscheinung tritt, wenn es an ihre eignen Privilegien geht: „Die Verlogenheit der egoistischen Menschen verrät sich bei solchen Gelegenheiten, wenn die sogenannten Verständigen sich in der Betrachtung gefallen, welches Unrecht man begehen würde, wenn man ein historisches Recht antastete, in dessen Genusse der Besitzer doch nun einmal aufgewachsen sei, und wie ohne eine angemessene Entschädigung nicht daran zu denken sei; während kein Verständiger Gründe findet, die einen Machthaber zurückhalten, Wehrlose ihrer Rechte zu berauben." Aktuell ganz besonders bleibt der Aufruf zur Aktion, zur selbständigen schöpferischen Initiative des Proletariats, wie er in Bakunins Abschiedsbriefe an die Genossen vom Jurabunde pointiert ist: „Die Zeit gehört nicht mehr den Ideen, sondern den Taten. Die Hauptsache ist heute die Organisation der Kräfte des Proletariats; aber diese Organisation muß das Werk des Proletariats selbst sein." Demgemäß ergeht an die Jugend die Aufforderung, „ins Volk zu gehen, nicht um es zu beherrschen oder zu belehren, sondern um ihm zu helfen und von ihm zu lernen, sein berechtigtes Mißtrauen zu überwinden und mit ihm zur Beförderung seines innersten Wollens einig zu werden".

Max Herrmann (Neiße)

NEUERSCHIENENE BÜCHER

(Alle hier registrierten Werke können durch die AKTIONs-Buchhandlung bezogen werden)

Leo Trotzki: Literatur und Revolution. (Verlag für Literatur und Politik, Wien.)

Pawel Dorochow: Golgatha. Erzählungen aus Rußland. (Verlag für Literatur und Politik, Wien.)

Tony Hallbauer: Arbeiter. 7 Original-Holzschnitte, vom Stock gedruckt. Guter Wandschmuck für Proletarierwohnungen. (Verlag der Landsassen in Leipzig.)

Maximilian Harden: Deutschland, Frankreich, England. (Erich Reiß Verlag, Berlin.)

DIE URAUFFÜHRUNG VON CARL STERNHEIMS „DER NEBBICH".

I

Man gab am 1. Februar 1924 in den Kammerspielen zu Berlin Carl Sternheims Lustspiel „Der Nebbich". Ich ging zur Première mit der freudigen Erwartung, die unsereins jedem neuen Werke dieses Ausnahmefalls zeitgenössischer deutscher Schriftstellerschaft entgegenbringt. Nämlich: ich erhoffte mir, wieder beglückt zu werden durch einen bei uns raren Kunstgenuß, durch die präzise, vollkommen beherrschte Technik dramatischen Genies und durch die radikale kritische Stellungnahme zu gegenwärtigem Weltzustand. Ganz aufnahmebereit, willig, das Gute zu sehen, nicht mit dem mißgünstigen Blick von Bakelschwingern, die sich auf ihr Besserwissen was zugute tun und um jeden Preis rügen müssen, erlebte ich nun folgendes: technisch vier glänzende Akte von einer Kunst des Aufbaus, des

Den Zehnstundentag annehmen, heißt arbeitslose Brüder verraten!

Zusammenfassens, der Dialogführung Schlag auf Schlag, wie sie heut kaum einer sonst in Deutschland besitzt, und einen etwas matter geratnen Schlußakt. Inhaltlich: drei sehr lustige Akte voll scharfer Aggressivität, die die Dinge beim rechten Namen nennt und ihr Urteil auf einprägsame, vernichtende Formeln bringt, und zwei Endakte, die ausbiegen, falsche Deutung zulassen, unsternheimisch fast lavieren. Der Grundeinfall ist gut, enthält Möglichkeiten zu rücksichtsloser Zerfetzung offizieller Werte; ein Typ richtiger deutscher Durchschnittlichkeit, eine Null pseudoproletarischen Lagers, so ein leerer Bursch, daß es gleich bleibt, ob die mehrheitssozialistische, demokratische oder kommunistische Parteiphrase durch ihn läuft, gefällt einem ebenso echten Typ nichtiger deutscher Repräsentationsweiblichkeit, einer Diva mit Launen, Allüren, die im ganzen Lexikon des bürgerlichen „Bildungs"-Schwindels versiert ist. Die pumpt ihn auf, bringt ihm das Bluffvokabularium der gefragten Werte, die richtigen Antworten für das Examen der allgemeinen Anerkennung bei, lanziert ihn in die sichren Positionen autoritativer Achtung. Bis hierhin ist das Stück mehr als amüsant, fruchtbar, entlarvt köstlich bürgerlichen Flitterstaat, gibt den geheiligten Institutionen, gibt der Parteipolitik, Presse, Diplomatie, Kunst und Wissenschaft bürgerlicher Währung die nötigen, nachhaltigen Ohrfeigen. Dann geht es also weiter: die Null ist körperlich den Anforderungen der Repräsentation in jeder Beziehung nicht mehr gewachsen, klappt physisch zusammen, flieht zu ihrem Ausgangspunkt, wird nun auch von der Managerin als Null erkannt und immerhin mit der Geste kultivierter Wehmut verabschiedet. Ich halte diese Szenen für sehr gefährlich in ihrer Wirkung, weil der Verteidiger des Bestehenden sie als Bestätigung seiner Auffassung auszulegen vermag. Wenn der impotente Nebbich in Angst vor weiterer Gefährdung seiner Körperkonstitution vom Überfluß des Herrentums reumütig zurückkehrt zu Brot, Zwiebel, Bier und sonstigen Gaben minderer Qualität, kann das leicht falsch verstanden werden als die alte Beschwichtigungspredigt der Bevorzugten an die Benachteiligten: „Für euch ist eure Art zu vegetieren grade das Richtige; ihr würdet euch in beßren Verhältnissen gar nicht wohl fühlen!" Ich weiß, daß Sternheim es so nicht meint —, er hat ja hier in der AKTION (12. Jahrg. Heft 5/6) in dem Aufsatz „**Hand weg** von Margarine!" den Proletarier dringlichst davor **gewarnt**, sich zu Verzicht und Bescheidenheit erziehen zu lassen, hat aufgefordert, nie auf das Auserlesene an sich deshalb zu verzichten, „weil ihr den Bürger nur Mist, den er sich selbst bereitete, schlürfen seht", und er hätte im „Nebbich" den andern Satz des gleichen Aufrufs illustrieren können, daß „der Arbeiter des juste Milieus ‚geistige Güter' nicht schnell und gründlich genug erbrechen kann". Aber die Art und Weise, wie im vierten Bild der Nebbich ein Loblied auf Primitives singt und wie er im fünften Bild lyrisch aus der gehobneren Lebenslage abzieht, wirkt fatal auf einen, der in jedem Werke Sternheims die radikale aber nicht goethesche Gesinnung zu spüren erwartet. Der sie erwarten **muß**, ich will gleich sagen, warum. Zuvor, um Mißverständnisse zu vermeiden: ich bin ja kein Kunstbanause, kein unheilbar Nurpolitischer, Tendenzfanatiker, — ich bin ja selber Dichter und weiß, daß ein Kunstwerk ein Kunstwerk ist, größeren oder kleineren Formats, unabhängig davon, ob diese oder jene oder gar keine Gesinnung darin steckt. Aber wir Künstler, die wir zur AKTION halten, hatten uns doch vorgenommen, nicht Kunst um der Kunst willen ausschließlich zu treiben, sondern mit unsrer Kunst zur Revoltierung der Geister beizutragen, einen gesinnungshaften Standpunkt zu vertreten. Carl Sternheim, der uns als unerreichbare Vorbilder solcher praktisch revoltierenden, eindeutig Stellung nehmenden Kunst die herrlichen „Stücke aus dem bürgerlichen Heldenleben" schenkte, im „Fossil" diese Reihe mit einer ganz aktuellen politischen Komödie krönte, Sternheim, der in seiner gesamten Prosaproduktion von „Busekow" bis „Libussa" (von „Tasso", die Kunst des juste Milieu ganz zu schweigen) ganz bestimmt auf heutigen Zustand einzuwirken suchte, Sternheim, der in Aufsätzen seiner politischen Überzeugung kräftigsten Ausdruck gab und dies als des Künstlers Aufgabe statuierte, der die bürgerliche Welt bis in ihre verborgensten Schliche von Sprach- und Gleichnistrug verfolgte, der mit dem „Arbeiter-Abc" die völlige Umformung der Begriffe elementar in Angriff nahm, dieser Carl Sternheim muß es sich schon gefallen lassen, daß sein Werk von denen, die ihn grade so lieben, auch der schärfsten Prüfung unterzogen wird, wie weit es unmißverständlich bei der Stange der Gesinnung bleibt. Im „Arbeiter-Abc" hieß es, „des Lebens unmittelbarer Genuß bliebe den Besitzenden, die Zeit genug fänden, sich mit sich selbst und den Phänomenen eindringlich und immer wieder zu beschäftigen, und die andern dürften Leben nur aus zweiter Hand haben"; hieß es: „damit, daß wir bürgerliche Werte und Schönheiten ablehnen, sind wir weit entfernt, auf des Lebens Genüsse zu verzichten". Da sollte man freilich „Bürgerliche Wonnen und Wollüste von A bis Z verschmähen als abgestanden, total verdorben, dafür nach andern, frischen und ungleich erhabneren, weil natürlicheren gieren" — aber wenn hier der Nebbich Brot und Zwiebel als Erholung von bürgerlichen Genüssen preist, sieht das doch wenig nach „erwachtem Qualitätssinn" des Proletariats, mehr nach seiner hoffnungslosen Minderwertigkeit aus. Meint Sternheim das, soll er es ruhig eindeutiger, rabiater, vernichtender äußern und gestalten. Ich selber neige nach den Erfahrungen der letzten Jahre manchmal in verzagten Stunden zu solchem schmerzhaft resignierendem Urteil über das deutsche Proletariat, dem ich dann zutraue, daß es zu den Kälbern gehört, die ihre Metzger sogar anbeten, daß es seine unterdrückte Existenz als die ihm zukommende hinnimmt und durch die wüstesten Exzesse übermütiger Oberschicht nicht in Wut zu bringen ist. Dann schreibe Sternheim die aristophanisch tödliche Komödie von der rettungslosen Sklavenhaftigkeit, der Unzulänglichkeit, Unmöglichkeit auch des deutschen Arbeiters und füge seinem Bürgerspiegel den ebenso scharfen Proletarierspiegel hinzu. Was in diesem Stück am Ende herauskam, war ein **bürgerliches** Lustspiel von allerdings bürgerlichem Horizont weit überlegener Einsicht und mit mancher siegreichen Attacke gegen beliebte „Kulturgüter". Dem Publikum ein Kitzel, der Journaille, trotz aller drastischen Kennzeichnung ihres Gewerbes, ein so und so zu drehendes, mit ihren Mitteln unschädlich zu machendes Ding, den Mimen ein Wohlgefallen, nämlich eine Parade und ein Erfolg und reif, damit ohne Anstoß zu gastieren, weil es schließlich auch plausibel ausgelegt werden kann.

(Wider alle flauen, lauen, sich windenden Mußkritiken der im Innersten Sternheim feindlichen Berufszensoren dieses aus leidenschaftlicher Anteilnahme an seinem Werk erwachsene freie Bekenntnis eines Sternheim Liebenden!)

Max Herrmann (Neiße)

II

Nicht, weil ich es mir gefallen lassen muß, von denen, die mich lieben, daraufhin geprüft zu werden, ob und wie weit ich bei der Stange der Gesinnung bleibe, sondern weil ich dieses Urteil immer wieder selbst herausfordere, entgegne ich auf Max Herrmanns vorausstehende Kritik des Nebbichs einige Worte:

Ich werfe ihr nicht vor, sie ist aus mangelndem Verantwortungsgefühl, aber aus dem Gegenteil, zu großer

Liebe zu mir und Angst um mich blind. In nichts gibt das besprochene Stück, in nichts vor allem des Titelhelden Fritz Tritz Figur zu der Besorgnis Anlaß, die Max Herrmann ausdrückt. Aus dem schlagenden Grund nicht:

Weil der Held des Werks, der durch die Liebe einer Primadonna für kurze Zeit der Segnungen des Bürgertums voll und ganz teilhaftig wird, ausdrücklich nicht und in keiner Regung seiner Sehnsucht Proletarier ist, auch von einem weniger liebend voreingenommenen als Herrmann unter keinen Umständen dafür genommen werden kann, sondern als Mitglied der Deutschen Volkspartei, Prototyp des Spießbürgers gleich zu Beginn des Stücks im Gegensatz zu den beiden Kameraden, dem Mehrheitssozialisten Meyer und dem Bolschewik Marlowski klipp und klar vorgestellt wird. Keinem von diesen beiden hätte ich einen Aufstieg wie den des Nebbichs Fritz Tritz angeraten, keinem solche Rückkehr zugetraut. Dies Stück und sein bürgerlicher Held mit seinen Sehnsüchten und Enttäuschungen geschieht noch völlig im Juste Milieu, und der Bolschewik Marlowski steht mit seinem Monolog: „Während immer noch der Bürger (eben Tritz) Zeit hat, auf mannigfache Art und in jeder Preislage zu lieben, sich um Körperpflege, Gurkenmilch und seine Melancholien zu kümmern, denkt bei trockenem Brot und einer Zwiebel der Revolutionär wesentlichen Weltzielen nach."

Carl Sternheim

DER 18. JANUAR

(Was man alles an einem Tage erleben kann.)

Am 17. d. M. erklären uns die Professoren, daß am nächsten Tage an der Leipziger Universität „dies academicus" (akademischer Feiertag) sei. Nanu! Morgen haben wir frei: das ist fein! Aber warum? Ich wende mich an einen „Herrn Kommilitonen" — Hja, morgen ist Verfassungsfeier. Ich wollte den unfreundlichen Herrn Kollegen nicht weiter belästigen: aber ich wurde, offen gestanden, noch viel verwirrter als früher. Wieso? Den „Gründungstag der deutschen Republik" haben wir doch schon im August gefeiert! Und nun, schon wieder? Der Einladung folgend, erscheine ich am 18. Januar vormittags an der Universität. Vor Überraschung und Schrecken weiche ich zurück. Was ist da los?! Auf der ersten Etage haben, ringsum, dicht aneinander, die Führer sämtlicher Verbindungen Aufstellung genommen: Riesenmanschetten, denkbar bunteste Farbentracht, Bänder, Barette auf dem Kopf; jeder hält eine Fahne in der Hand. Unten, am Parterre, wimmelt die Masse der Studenten. Von oben herunter spricht ein alter Herr. Ich will ganz sachlich sein. Es ist auch einmal interessant, die gegnerischen Ansichten zu hören. Aber, beim besten Willen, bekommt man nichts weiter heraus als Phrasen . . . Armut an Gedanken. „Deutsche Eintracht" und wieder: „deutsche Einheit", und dabei erinnert der Redner trotzdem an jene Worte Bismarcks, daß, wenn es in der Zukunft deutsche Volksgenossen oder Länder geben wird, die sich im straffen Bande der Reichseinheit nicht wohlfühlen werden, so möge man die nötigen Folgerungen ziehen. (Fußtrampeln bei gewissen süddeutschen Landsmannschaften.) Wir werden erinnert, daß vor dreiundfünfzig Jahren der erste reichsdeutsche Kaiser in Versailles gekrönt wurde . . ., und, ich muß schnell an den Kopf greifen: sind wir denn im sechsten Jahre der Republik oder träume ich bloß? Weiter geht's: der innerlich zerfleischende Klassenkampf muß aufhören, den gewisse Kreise uns aufzwingen (ich denke an jene, die den Klassenkampf führen: die Arbeiter massenweise aussperren, den Lohn abbauen, die Arbeitszeit verlängern . . . und an die, welche ihn, leider, noch nicht führen . . .). Wie wäre es, wenn unsere Studenten jetzt, hier plötzlich, mit der roten Fahne, erschienen? Ach die, ringsum, würden uns wie hungrige Wölfe zerreißen . . . Der alte Herr oben macht die größten Anstrengungen, pathetisch zu wirken; es gelingt ihm aber nicht, und seine müde, alte Stimme kreischt ganz komisch und klanglos durch die breite Wandelhalle . . . es wird mir schließlich ganz übel zumute und ich verlasse flüchtend die ganze prächtige und doch so traurig-glanzlose Parade. Das ist das alte, agonisierende Deutschland, dessen würdiges Symbol der sich künstlich erregende, senile Herr am Rednerpult ist.

— — — — — — — — — — — — —

Es gibt zwischen den vielen Professoren, die ich höre, einen, den ich vor allem schätze: Dr. Hans Driesch. Als ich an einem Plakat lese, daß er heute abend in der Konferenz Leipziger Jugendgruppen einen Vortrag hält, ist es nun selbstverständlich, daß in mir der Wunsch entsteht, dorthin zu gehen. Weite, ferne Völker haben ihn zu sich eingeladen, um seine Weisheit zu hören. So kam er nach China, Japan und Amerika. Er erzählt also heute seine ausländischen Erlebnisse: „Die Chinesen sind ein äußerst intelligentes und friedliebendes Volk. Den Soldaten wird ein Chinese nie als gleichwertigen Volksgenossen ansehen. Obwohl China erst seit 1911 Republik ist: kann man dort überhaupt keinen Monarchisten finden. Nur die Einheit des chinesischen Riesenreiches ist in Frage gestellt. Die westlichen Provinzen — die Mandschurei und Mongolei — haben sich nämlich vom Mutterlande losgelöst. Die herrschende Verfassung in diesen Teilen ist meistens die Räterepublik. Ja, sogar die Gebiete südlich am Jangtsekiang sind im Begriffe, autonom zu werden: an der Spitze dieser Bewegung steht ein sehr begabter und gebildeter Führer, der hier, im Gegensatz zum demokratischen Norden, den Sozialismus einführen will. Überhaupt hat das ganze chinesische Volk zu Sowjetrußland große Sympathie. Die chinesischen Studenten sind außergewöhnlich begabt. (Der Referent konnte sich davon während seiner Vorlesungen vielfach überzeugen. Politisch sind sie fast alle kommunistisch gesinnt.) Man versteht nicht im Auslande, warum in der deutschen Republik die Studenten und Akademiker so reaktionär gesinnt sind. Deshalb hat man im Auslande für Deutschalnd kein Vertrauen mehr. Am wenigsten glaubt man an unsere Armut. — Jawohl! Man behauptet: die ungeheure Geldentwertung hat den großen Reichtum nicht vermindert. Im Gegenteil! Man sagt bloß, daß die Arbeiterschaft ausgebeutet, der Mittelstand sowie die Intelligenz vernichtet wurde. 98% der deutschen Bevölkerung ist ins größte Elend gestürzt. Aber die übrigen 2% haben den ganzen Reichtum bekommen. Sie haben alles! Also, das Volksvermögen ist eigentlich nicht vermindert, sondern nur in einigen wenigen Händen konzentriert worden. Das ist das Ergebnis der Inflation. Deutschland wird sich also im Auslande nur dann wieder Freunde anschaffen können, wenn all diese Zustände geändert werden."

Die Vorlesung wurde mit großem Beifall aufgenommen. Auf dem Heimweg muß ich unwillkürlich diesen Abend mit dem heutigen Vormittag vergleichen. Dort wie hier hat ein Professor gesprochen. Und doch, welch ein Unterschied! Hier, im kleinen Saal, war eine vorzügliche Stimmung . . . es haben sich eine Schar ernster Leute zusammengefunden, die mit ihrem ganzen Fühlen, Denken und Wollen das Bestehende radikal ablehnen und für den Morgen, für das Kommende sind. Hier sah ich das neue Deutschland, wo sich der erwachte Geist mit der auferstehenden Masse verbindet.

W. Scholz (stud. phil.)

Zehnstundentag ist: die Ausbeuterkralle an der Gurgel der Lohnsklaven!

Freunde der AKTION!

Wer ein Freund sein will, hat Pflichten! Freunde der AKTION erfüllen ihre Pflicht, wenn sie der AKTION neue Freunde werben, wenn sie dahin wirken, daß der Verbreitungskreis der AKTION dauernd wächst.

Wer für die AKTION gewonnen ist, ist, von seltenen Ausnahmen abgesehen, für die Sache sozialer Revolution, für die Sache des Kommunismus gewonnen!

Werbet Abonnenten! Sendet uns Adressen solcher Menschen ein, die durch Zusendung einer Probenummer auf die AKTION aufmerksam gemacht werden sollen. Wer in seinem Kreise für die AKTION Propaganda machen will, lasse sich Werbematerial (Probehefte, Prospekte) von uns senden und verteile die Drucksachen überall. Jeder nehme Abonnementsbestellungen entgegen, kassiere die Beiträge und sende sie mit der Bestellung an den Verlag. Wichtig ist, daß überall Druckschriftenvertriebe für die Versammlungen bestehen. Wichtig ist, daß die Zeitungshändler und Buchhändler in allen Städten angeregt werden, die AKTION zu verkaufen. Macht sie auf unsere Zeitschrift aufmerksam! Sorgt dafür, daß in allen Lokalen, in denen unsere Sitzungen und Versammlungen stattfinden, und in allen Lesehallen die AKTION aushängt!

Für die Freunde der AKTION ist die Verwendung unserer AKTIONs-Postkarten Pflicht; jede expedierte Karte macht für die AKTION Propaganda. (Es sind über 80 verschiedene Karten erschienen, darunter Porträts von: Bakunin, Rudolf Rocker, Louise Michel, Lenin, Trotzki, Otto Rühle, Sinowjew, Harden, Dostojewski, Radek, Rubiner, Erich Mühsam u. a. m.)

Wer ein Freund der AKTION sein will, hat Pflichten! . . . Die AKTION ist niemals als Erwerbsunternehmen gedacht gewesen, und sie hat **niemals** sich aus den Abonnementsgeldern decken können. Der AKTION steht keine Parteikasse zur Verfügung. Die AKTION lehnt es ab, Inseratengeschäfte zu machen. Die AKTION betrachtet es als selbstverständlich, daß Arbeitslose und politische Gefangene von der Abonnementszahlung befreit sind! Die AKTION arbeitet deshalb dauernd mit Defizit — und da ist es Pflicht der Freunde, ihr durch Sammlungen für den Pressefonds Unterstützung zu leisten.

NICHT ROSTENDE WAFFEN FÜR DIE SOZIALE REVOLUTION,

das wertvollste Agitationsmittel bieten die Jahrgänge der AKTION! In jeder Arbeiterlesehalle, in jeder Bibliothek sollten sie vorhanden sein, jede revolutionäre Betriebsorganisation und jeder Referent sollten wenigstens die fünf jüngsten Jahrgänge komplett zur Hand haben — als Kampfmittel!

Wir geben die Jahrgänge zu folgenden Vorzugspreisen ab:

Jahrgang 1, unkomplett,	M. 50,—
Jahrgang 2 und 3 pro Jahrgang	M. 25,—
Jahrgang 4—13 pro Jahrgang	M. 10,—

Organisationen, Abonnenten der AKTION und Bibliotheken erhalten 25% Ermäßigung.

Die Zahl der komplett vorhandenen Exemplare ist klein. Wie wertvoll die Jahrgänge für jeden tätigen Genossen sind, zeigt schon eine kurze Liste der Namen, die in der AKTION mit Beiträgen erschienen sind.

Die bisher vorliegenden Jahrgänge enthalten:

Politische Arbeiten von Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht, Franz Mehring, Lenin, Trotzky, Otto Rühle, Bucharin, Clara Zetkin, Marchand, Krupskaja, Tschitscherin, Sadoul, Gorki, Eugen Deebs, Levine, Ludwig Rubiner, Erich Mühsam, Charasoff, Harden, Viktor Fraenkl, Hedwig Dohm, Felixmüller, Peter Krapotkin, Frederik van Eeden, Edward Carpenter, Pol Michels, Carl Sternheim, Fritz Brupbacher, Rudolf Rocker, L. de Light, H. Heynemann, Max Hölz, James Broh, F. W. Seiwert, R. Zimmer usw.;

Neudrucke aus Karl Marx, Friedrich Engels, Bakunin, Lassalle, Kautsky, Reclus u. a.;

Arbeiten über Kulturfragen von: Lunatscharski, Bogdanow, N. N., Carl Sternheim, Otto Freundlich, Otto Rühle, A. Gruenwald, Kerschenzow, Péguy, Georg Barbison, Heinrich Vogeler, Max Herrmann-Neisse, F. W. Seiwert u. a.

Die wertvollsten Dokumente der revolutionären Literatur sind in der AKTION aufbewahrt:

Das Kommunistische Manifest; die Inauguraladresse; die Verfassung der russischen Sowjetrepublik; das Basler Manifest; Lenins vergriffene Schrift „Sozialismus und Krieg"; wichtige Spartakusbriefe; Rosa Luxemburgs Programmschrift: „Was will der Spartakusbund?"; Aufrufe und das Programm der KAPD; das Kommunistische Agrarprogramm; Berichte aus Sowjetrußland; Hauptstücke aus der Juniusbroschüre; ferner reaktionäre und revolutionäre illegale Flugschriften aus der Kriegszeit usw. usw.

Von den Sonderheften, die im Laufe der Zeit erschienen sind, seien genannt: Rosa Luxemburg-Heft (vor dem Kriege erschienen!); Karl Marx-Heft; das Gedächtnisheft für Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg; das Max Hölz-Heft;

die literarischer Spezialhefte: Rußland, Frankreich, Italien, Belgien, England, Böhmen, Deutschland.

Im Rahmen der AKTION sind sechs lyrische Anthologien erschienen mit Beiträgen der besten Vertreter expressionistischer Dichtung.

Die revolutionäre jüngste Kunst ist durch Sonderhefte folgender Künstler vertreten: Felixmüller, K. J. Hirsch, Wilhelm Morgner †, Josef Eberz, Georg Tappert, Richter-Berlin, Ines Wetzel, Schmidt-Rottluff, Josef Capek, Egon Schiele †, Else von zur Mühlen, „Neue Secession", Strohmeyer, Otto Freundlich, Max Oppenheimer, J. v. Hulewicz, „Polnische Kunst".

Das Gedächtnisheft für Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg sowie die meisten der genannten Dokumente sind in den Jahrgängen 8, 9, 10 bis 13 erschienen.

Von allen in Deutschland erscheinenden kommunistischen und sozialistischen Zeitschriften hat die AKTION die weiteste Verbreitung gefunden, weil sie dem Opportunismus und dem Führeregoismus nicht die kleinste Konzession macht, weil sie sich restlos eins fühlt mit dem revolutionären Proletariat. Die AKTION kämpft für die Verwirklichung des Rätegedankens in der sozialen Revolution, für die Betriebsorganisationen, die in der AAU-E zusammengefaßt sind, für die Niederreißung der Parteikäfige, die das Proletariat auseinanderhalten, für die Entwicklung des Selbstbewußtseins der arbeitenden Menschheit, für die Diktatur des Proletariats als Klasse, d. h. die Diktatur der Notwendigkeit.

Jeder zum Klassenbewußtsein erwachte Hand- oder Kopfarbeiter sollte die AKTION regelmäßig lesen.

Zehnstundentag ist: die Erneuerung und Verewigung des Weltkrieges!

Beiträge über Aufbau, Entwicklung, Aufgaben und die Kämpfe der AAU als Einheitsorganisation des revolutionären Proletariats In dieser Rubrik sollen hauptsächlich die in den Betriebsorganisationen zusammengeschlossenen Hand- und Kopf-Arbeiter zu Worte kommen.)

AM GRABE VON HEIDENAU

Heidenau liegt mitten in dem Industrieland Ostsachsen und ist hauptsächlich von Industriearbeitern bewohnt, also fruchtbar für unsere Bewegung. Es war noch besonders günstig, daß dieser Industriebezirk, vor dem Kriege schon, viele Jahre von dem Genossen Rühle bearbeitet wurde. (Er vertrat den Bezirk auch als Abgeordneter im Reichtage.) Bei Ausbruch der Revolution 1918 griff dort die Idee der Betriebsorganisation rasch um sich. Es entstanden die stärksten Betriebsorganisationen des Reiches, von denen einzelne eine Mitgliederzahl bis nahe an die zweitausend erreichten, was vielen noch unbekannt sein dürfte. So verkörperte sich in Heidenau die Idee der Betriebsorganisation und schien, trotz der dann einsetzenden Parole der KPD, „Wieder hinein in die Gewerkschaften", zur Hochburg der Union werden zu wollen.

Doch es kam anders. Statt nun ihre so gewaltigen Betriebsorganisationen auszubauen, statt sie geistig zu vertiefen und somit ihnen einen bewußten revolutionären Willen dadurch zu geben, versteiften sich führende Genossen in Heidenau in kurzsichtiger Weise auf den Überföderalismus und bekämpften statt den Kapitalismus den Intellektualismus und die Solidarität! Hier verstanden sie geschickt diesen Kampf zu führen, aber nur gegen eigene Genossen! Statt vom Zentralismus und Föderalismus das Gute zu lassen und das Schlechte von beiden zu verwerfen, haben sie von beiden das Gute verworfen und das Schlechte behalten!

Sie wollten nun so reine Föderalisten sein, daß sogar kein Intellektueller sie mit seinem fruchtbringenden Geist „bevormunden" sollte. Sie lehnten kurzerhand die Intellektuellen ab. Nicht nur in der Person, sondern sogar in der Literatur. Sie vergaßen ganz in der Ablehnung der Intellektuellen, daß auch ein Marx und Bakunin Intellektuelle waren, denen sie doch gerade in Heidenau ihr Bewußtsein mit verdanken! Dies jedoch nur nebenbei, zur Charakterisierung der Genossen, die führend die ganze Bewegung in Heidenau beeinflußt haben.

Wer nun sollte die so starken Betriebsorganisationen der Heidenauer geistig vertiefen? Alles Intellektuelle lehnten sie ja ab! Hätten die Heidenauer in ihrer Ortsgruppe auch nur einen einzigen Genossen gehabt, der, im Betriebe stehend, imstande gewesen wäre, einen Vortrag zu halten, um die Mitglieder geistig rege zu halten, — so aber mußten ihre so starken Betriebsorganisationen geistig verkümmern, verfallen und sich auflösen, während sich die paar Obmänner der BO in den Konferenzen über Föderalismus, Intellektualismus und Anti-Solidarität unterhalten mußten, geleitet von kurzsichtigen und politisch und wirtschaftlich ungebildeten Elementen!

Föderalismus und Intellektualismus, oder Selbständigkeit und Wissen, wenn ich erstere einmal so nennen will, gehören zusammen. Ihr aber, liebe Heidenauer, ihr habt das Wissen (Bildung usw.) mit der Selbständigkeit verwechselt. — Denn das Wissen ist nämlich die Voraussetzung zur Selbständigkeit!

Über die Frage Solidaritätsverneinung hier noch zu streiten, halte ich für müßig; denn Kommunismus ist Solidarität, er schließt also überhaupt die Verneinung aus.

Es war also einmal in der Union eine Ortsgruppe, sie hieß Heidenau . . . Wir aber sollen die Lehre daraus ziehen, sie soll uns allen und besonders den Genossen, die noch in diesem todbringenden Fahrwasser segeln, eine Warnung sein, wie es nicht gemacht werden darf.

Die Heidenauer, sie haben sich hinweggestrichen! Die Betriebsorganisationen, die Fundamente zur politischen und ökonomischen Macht der Arbeiterklasse, sie sind im Heidenauer Gruppenrevier zerronnen, — zerschlagen worden. Möglich, daß auch Agents provocateurs dabei mitgeholfen haben, von denen einige, dafür Verdächtige seit dem völligen Zusammenbruche verschwunden sind.

Jetzt, nachdem die Heidenauer völlig organisatorisch wie politisch zusammengebrochen sind, wollen sie ihren Ruin dadurch verschleiern und sich aus ihrer entstandenen Kalamität herauswinden, daß sie sich selbst einreden, daß sie durch Erkenntnis, also nicht durch ihre Unfähigkeit, zur Antiorganisation gekommen sind. Sie sind jetzt, wie ich mit eigenen Ohren hören konnte, im Grundprinzip gegen jede Organisation, also auch gegen jede Betriebsorganisation. „Alle Organisationen sind schuld, warum wir nicht weiter kommen!". So konnte ich zufällig einer ihrer letzten Zusammenkünfte mit beiwohnen, wo diese der Geistesgegenwart Verlorengegangenen berieten, was mit dem vorhandenen Inventar, wie Bureaueinrichtung (Schreibmaschine usw.), Broschüren u. a. m. gemacht werden sollte. „Fort mit dem bureaukratischen Mist, verkauft oder zerhackt das Gerümpel, es ist doch alles nur Materialismus, wir sind Idealisten, es ist doch alles nur Organisation!" Diese Worte sind hier wahrheitsgetreu wiedergegeben. Etwas noch hinzuzufügen erübrigt sich von selbst. Die vorhandenen Broschüren hat man, wie ich erfahren habe, der KPD verkauft!

So stand ich zufällig am Grabe von Heidenau und mußte mir dieses Grabgeläute mit anhören. Es war für mich eine schwere Stunde! Das Grabgeläute klang aber in meinen Ohren nicht wie eine Totenglocke, — sondern klang an mein Ohr wie die einer „Armesünderglocke", geläutet für die, die da saßen, — die Bankrotteure der sogenannten „Heidenauer Richtung"!

Ihr Grab hat sich nunmehr geschlossen, sie sind vergessen! Ein entarteter krankhafter Sohn weniger in der Familie der Union, der dieselbe nur „kompromittierte"! Freuen wir uns.

Lgr. (Dresden).

BRIEF AUS HAMBURG

(Organisatorischer und wirtschaftspolitischer Rückblick)

I.

Der Massenstreik. Hamburg, die Hochburg der sozialdemokratischen Arbeiterverräter, war schon immer ein günstiger Ausbeutungsplatz für die „ehrbaren" Kaufleute, Werftgewaltigen und Börsenjobber. Der Wucher schien seine höchste Grenze erreicht zu haben, kein Arbeiter konnte sich von seinem Verdienst mehr satt machen, denn der Wochenlohn betrug kaum einen Dollar, und die Preise stiegen in rasendem Tempo.

Zehnstundentag schändet die Gräber der ermordeten Proletarier!

Die Arbeitslosenziffer war fast gleich der der in Arbeit Stehenden. Viele Betriebe ließen kurzarbeiten. Die Unternehmer drückten sich um die Kopfsteuer, indem sie tausende auf die Straße warfen, tausende nur zwei bis vier Tage beschäftigten, und neue Arbeitskräfte nur auf unbestimmte Zeit einstellten, um sie jederzeit fristlos entlassen zu können. Die Not der breiten Massen wuchs ins Unermeßliche, die bürgerlich-sozialdemokratischen Regierer waren am Ende ihres Lateins. Ein großes Plakat der Gewerkschaften, daß die freigewerkschaftlich organisierte Arbeitnehmerschaft „gegen die Betriebs- und Steuersabotage der Unternehmer", vielmehr aber „gegen die kommunistischen, unionistischen und unorganisierten Saboteure der gewerkschaftlichen Einheitsfront" aufrief, nützte nichts mehr, die wachsende Empörung des arbeitenden Volkes entlud sich rasch in einem sozialen Massenstreik, wie er seit 1919 nicht mehr dagewesen war. Binnen drei Tagen lagen die Werften und der Hafen restlos still. Im Verlauf des Streiks kamen schon mehr als sonst unionistische und syndikalistische Kampfmethoden zur Anwendung. Selbst die Gewerkschaftsführer wurden aus dem Bonzenhaus herausgeholt und von Mitgliedern ihrer eignen Gewerkschaft jämmerlich verprügelt. Dank dem Eingreifen der grünen Soldaten und blauen Polizei, hingen sie diesmal noch nicht an den Laternenpfählen des Besenbinderhofs. Am nächsten Tage schrieb der Ortsausschuß des ADGB im „Echo" und in allen bürgerlichen Blättern eine Belohnung von 500 Millionen für die Namhaftmachung der Täter aus. „Alle freigewerkschaftlichen Kollegen," so hieß es, „gleich welcher Parteirichtung, müssen dafür sorgen, daß die Täter, die das Ansehen der Hamburger Arbeiterführer geschädigt haben, zur Rechenschaft gezogen werden können," d. h. mit anderen Worten: Als Denunzianten eignen sich auch die parteikommunistisch organisierten Kollegen, wenn es uns nur gelingt, sie vor das bürgerliche Gericht zu schleifen, und damit unser „Ansehen" und unsre staatserhaltende Futterkrippe zu retten. — Da der Streik an Ausdehnung gewann, und bereits auf Harburg, Wilhelmsburg und andre umliegende Ortschaften übergegriffen hatte, sahen die Gewerkschaftsbonzen die Zeit für gekommen, von neuem einen schamlosen Verrat an der im Kampf um ihre Existenz stehenden Arbeiterschaft zu begehen. „Kein Generalstreik!" war die Überschrift eines Plakates, das über Nacht an allen Straßenecken angeklebt war. Am Abend war jedoch keines mehr unversehrt zu sehen. In begreiflicher Wut hatten die Arbeiter diese Antistreikplakate abgerissen. Jetzt wurden Versammlungen einberufen, der ADGB berief eine Versammlung aller Freigewerkschaftler ein, wo über Wiederaufnahme der Arbeit abgestimmt werden sollte. Durch Umwerfen der Urnen wurde dieser Betrug und allzu offene Verrat vereitelt. Am Nachmittag hatte die KPD fünf öffentliche Versammlungen der Streikenden und Ausgesperrten einberufen. Unsre Genossen beteiligten sich überall an der Diskussion und brandmarkten die Verrätereien der Partei- und Gewerkschaftsführer. Aber die Zentralstreikleitung, Betriebsräte und Aktionsausschüsse, sämtlich parteikommunistisch, empfahlen ebenfalls die Wiederaufnahme der Arbeit, was denn auch am übernächsten Tag geschah. Die Unternehmer hatten 300 Prozent bewilligt, und maßregelten dafür etwa 400 Kollegen. ADGB- und Parteibonzen, Betriebsräte und Lohnkommissionen und dergleichen Instanzen hatten vereint 50- bis 60 000 Hafen- und Werftarbeiter an das Kapital verraten.

II. Der 6. September des „Bundes für deutsche Lebenserneuerung".

Nachdem die beiden Hamburger Nationalkommunisten Wolfheim und Laufenberg eingesehen hatten, daß sie in der Union nicht das fanden, was sie brauchten, um ihre nationalradikale Politik erfolgreich fortzusetzen, gründeten sie den „Bund zum Studium des deutschen Kommunismus", den sie später „Bund der Kommunisten" tauften. Wolfheim und Laufenberg wurden sich bald uneinig, letzterer wurde aus dem Bund ausgeschlossen und zog sich darauf aus dem politischen Leben gänzlich zurück. Dem „Bund der Kommunisten" gehörten und gehören noch eine Anzahl autoritär eingestellter Unionisten an, die, vielleicht auf Anweisung ihres Führers, die AAUE sabotierten. wo sie konnten. Vor allem die Presse mußte verschwinden, indem nicht nur die parteikommunistischen Funktionäre der BO Hamburg-Amerika-Linie, sondern auch die kommunistenbündlerischen Funktionäre der BOs Reiherstieg- und Hamburger Werft u. a. dieselbe sabotierten und die BOs. zerschlugen. Wolfheim selbst gründete mit dem ehemaligen Leutnant Lindemann die Siedlung Brieselang bei Berlin. Da tauchte hier ein Splitter der Deutschvölkischen auf in Gestalt eines Dr. Dickel, Führer des Bayerischen Bauernbundes. Wie in Bayern gründete man auch hier eine „Deutsche Werkgemeinschaft", deren Ziele dieselben waren wie die der Deutschvölkischen Freiheitspartei, nur daß Dickel und seine Anhänger den zentralistischen Aufbau der Partei verneinten. Mit der Phraselogie: Gegen Kapitalismus, Jesuitismus und Zentralismus versuchten sie auch Arbeiter für ihre Ziele zu ködern. Es gab sogar Unionisten, die meinten, man könne mit diesen Leuten „ein Stück Wegs zusammen gehen". Ganze Sitzungen und Diskussionsabende wurden mit den „Werkgemeinschaften" vertrödelt, und die auf dem Boden des rücksichts- und kompromißlosen proletarischen Klassenkampfes stehenden Genossen hatten einen schweren Stand, um den Genossen diese Illusion zu zerstören, die da glaubten, man könne mit den deutschvölkischen Werkgemeinschaften, die hauptsächlich aus Kleinbürgern (Beamten, Professoren, Doktoren, Pastoren, Direktoren, Richtern und Rechtsanwälten usw.), also aus dem mit der bürgerlichen Welt untergehenden Mittelstand bestanden, zusammen die soziale proletarische Revolution durchführen. Der 6. September sollte in ihnen diese Illusion beseitigen:

Es hatte sich in Hamburg der „Bund für deutsche Lebenserneuerung" gebildet, dem nach Aussage sympathisierender Genossen 42 Bünde und Vereine mit etwa zwei Millionen Mitglieder angehörten. Unter diesen Bünden befanden sich auch der Kommunistenbund (Wolfheim), die Werkgemeinschaften (Dickel, Hertel), der „Bund für Volk, Freiheit und Vaterland" und mehrere Naturheilvereine. Besagter Bund wollte eine Kundgebung am 6. September bei Sagebiel veranstalten. Dort wollten Wolfheim und seine Hintermänner das Signal zum Losschlagen geben. Jedoch die Polizeibehörde hatte diese Kundgebung zwei Stunden vorher verboten und mehrere Hundertschaften aufgeboten, um eine Ansammlung zu verhindern. Gegen 6½ Uhr hatten sich ungefähr 1000 Menschen, meist Kommunistenbündler, Unionisten, Syndikalisten und Anarchisten eingefunden, in der Erwartung, daß die Kundgebung stattfindet und sie vielleicht der Anfang einer proletarischen Revolution werden kann. Als die Grünen dabei waren, die Arbeiter zu zerstreuen und schon auf Widerstand stießen, trat Wolfheim hervor und sagte zu dem Leutnant, man solle ihn verhaften oder über den Haufen schießen. Dann sprach er einige Worte zu den versammelten Arbeitern, dabei fiel sein bekanntes Schlagwort: Für Volk, Freiheit und Vaterland! Und er wurde denn auch mit seinen Freunden verhaftet, einige Wochen in Untersuchung gehalten, aber durch den Staatsgerichtshof auf Grund des Gesetzes zum Schutze der Republik wieder freigelassen. Die dem Bund angehörenden Bürgerlichen aber waren nicht zur Stelle, sie waren zu feig, für ihre Ziele zu kämpfen, und wollten die Proleten vorschicken. Das war es, was wir vorher sagten und deshalb unsre Freunde vor dieser Sorte „Revoluzzer" warnten. In einer am 5. November stattgefundenen Monatsversammlung seines Bundes wollte Wolfheim über „die Lehren des 6. September" sprechen. Was er aber seinen Anhängern und den Gästen bot, war ein deutsch-völkisch-konterrevolutionäres Geschwätz, wie es selbst die Ludendorff-Hittler-Dickel kaum besser können. Er gab noch einige in Untersuchung selbst verzapfte Gedichte zum besten, die sich eher für eine deutschnationale Mitgliederversammlung geeignet hätten. Und diesen ausgesprochenen Konterrevolutionär lassen sich Arbeiter als Führer gefallen, die weit bessere Kommunisten sein wollen als die der KPD. Wahrlich! Radeck, Heckert, Brandler, Höllein, Ruth Fischer, Hittler, Dickel Wolfheim, . . . es ist ein Kaliber. Für die Unionisten

Zehnstundentag ist aktive Gegenrevolution!

aber, die Mitglieder des „Bundes der Kommunisten" sind, oder mit Wolfheim sympathisieren, gibt es nur ein Wort: Entweder ihr seid antiautoritäre Revolutionäre, d. h. Unionisten, oder ihr seid Kommunistenbündler, d. h. Schrittmacher der Hakenkreuzler, Werkgemeinschaftler, Deutschvölkischen oder Deutschnationalen, kurz, Helfer der Konterrevolution und Gegner der proletarischen Revolution.

III. Die „außerparlamentarische Aktion", genannt „General-Frühstückspausen" der Gewerkschaften.

Auch dieser richtige General-Unsinn der Oberbonzen Hamburgs sei hier einer kurzen Betrachtung unterzogen.
Just fünf Wochen nach dem Auguststreik brachte das „Hamburger Echo" eine Notiz, die Arbeiterschaft zur Ruhe und Besonnenheit auffordernd, und „außerparlamentarische Aktionen" der Gewerkschaften ankündigend. Die Arbeiterschaft Hamburgs lernt allmählich begreifen, daß alle „Lohnerhöhungen" eine Verschlechterung ihrer Lebenslage bedeuten, weil sie wohl mehr Scheine, aber weniger zu essen dafür bekommen, deshalb wollten die Herren Gewerkschaftsführer beweisen, daß sie noch etwas für die Arbeiter tun wollen.
Was sie taten, war die Proklamierung eines zweistündigen „Generalstreiks", „um ihren an den Senat gestellten Forderungen mehr Nachdruck zu verleihen". Gleichzeitig sollte dadurch „ein Druck auf die Unternehmer zwecks Bewilligung ‚wertbeständiger' Löhne" ausgeübt werden. Damit aber das Hamburger Wirtschaftsleben nicht zu sehr gefährdet werde", wurde die Zeit mittags von 11—1 Uhr bestimmt, weil da alle Betriebe 1/2—1 Stunde Mittagspause haben. Frohlockend berichtet am nächsten Tage das SPD-Bonzenblatt, daß die Arbeitsruhe bis auf einige kleine Betriebe überall ohne Zwischenfälle durchgeführt worden sei, nur einige 'übereifrige Kollegen seien in der Stadt wegen Anhaltens von Automobilen verhaftet worden. — Wie sich die KPD-Bönzchen den Befehlen der ADGB- und SPD-Bonzen fügten, war hündisch. Eine kleine Episode:
In der Schmiede der Werft Jansen-Schmibinsky arbeiteten während der 2 stündigen Frühstückspause 7 Kollegen, die den Befehlen der Verräter von gestern keine Folge leisteten. Es waren vier konsequente Unionisten und drei ebenso konsequente Unorganisierte. Die KPD-Helden verteidigten aber in der Betriebsversammlung die ADGB-Führer und bezeichneten uns als Streikbrecher. In der „Hamburger Volkszeitung" (Organ der KPD-Richtung Moskau-Amsterdam-Hamburg-Berlin) steht unter einer Protest-Resolution gegen den ADGB tags darauf folgender Satz:
„F . . . u. J . . . (Union) haben während des Generalstreiks gearbeitet. Hoffentlich gelingt es uns, diese beiden Streikbrecher bald aus dem Betrieb zu entfernen." Weitere Kommentar überflüssig!

IV. Die proletarische Massenaktion im Oktober in Hamburg.

Militärdiktatur und Hungerpeitsche gegen das rebellierende Proletariat sind die letzten Mittel einer in sich zusammenbrechenden Gesellschaft. Eberts Ausnahmezustand sollte die „Einheit des Reiches" wahren. — Hunger und Elend in den breiten Massen, Ermächtigungsgesetz, Arbeitszeitgesetz, erhöhte Ausbeutung, verschärfte Aushungerung hatten unter den ausgebeuteten Lohnsklaven eine revolutionäre Stimmung erzeugt, die einen Aufstand entbrennen ließ, der zweifellos von Erfolg gewesen wäre, hätten nicht die Gewerkschaftsführer dank der autoritären Einstellung der Massen von neuem einen Verrat begehen dürfen, und wäre es der KPD nicht möglich gewesen, ihre parteipolitischen Bestrebungen in die Massenaktion zu verpflanzen. Am ersten Tage schon lagen Werften und Hafen still, und Hamburgs Straßen boten ein Bild, das an die revolutionären Kämpfe von 1818—19 erinnerte. Die Arbeiterschaft hatte sich bewaffnet, und besetzte die Polizeiwachen, was zum Verhängnis wurde. Diese von der KPD befohlene Taktik forderte an 60 Tote und viele Verwundete auf proletarischer Seite. Eimsbüttel, Barmbeck und Schiffbeck waren die Stätten blutigen Ringens mit den weißen Horden. 700 SPD-Leute waren während der Kämpfe bei der Sipo eingestellt worden und kämpften an der Seite der Reaktion gegen ihre Klassengenossen, mit denen sie noch kurz zuvor von einem gemeinsamen Feind ausgebeutet wurden. Verblendete Kreaturen! — Nach 8 Tagen mußte der Kampf abgebrochen werden.
Eberts Sondergerichte setzten ein, über 400 Gefangene Arbeiter sollen mit Tod, Zuchthaus und Gefängnis den Kampf gegen die Knechtschaft büßen. — Eins steht fest: der letzte Kampf zeigte mehr Einheitlichkeit und Geschlossenheit der Arbeiterschaft als bisher. Wenn die Arbeiterschaft durch die neue Illusion der „Goldlöhne' hindurch ist, den Betrug und Verrat richtig erkannt hat, und danach handelt, wird der nächste Kampf zur sozialen Revolution sich auswirken und der Sieg wird und muß auf der Seite des Proletariats sein. Trotz alledem! Bis dahin aber laßt uns rüsten, unermüdlich, bis auch die letzten Klassengenossen wachgerüttelt und dem verderblichen Einfluß der gewerkschaftlichen Staatsstützen entzogen worden sind.
Senat, Oberbefehlshaber, Polizeibehörde und Gewerkschaften ließen auch diesmal an Aufrufen, Verordnungen und Dekreten nichts zu wünschen übrig. Jeden Morgen hingen neue Plakate an den Wänden und Straßenecken. Senat mahnte zur „Ruhe und Besonnenheit", der kommandierende General als „Inhaber der vollziehenden Gewalt" verfügte Todesstrafe für Streiks in lebenswichtigen Betrieben. Als „lebenswichtig" galten fast alle Betriebe, selbst die Brauereien und Schnaps- und Kleinbrennereien. Die Polizeibehörde verhängte den verschärften Belagerungszustand, verbot den Straßenverkehr von 11 Uhr abends bis 5 Uhr morgens, das Öffnen der Fenster und verschiedenes andre. Polizeisenator Karl Hense (SPD) erwies sich als treuer Helfer der wilhelminischen Generäle. Und die Gewerkschaften desgleichen, sie kuhhandelten mit den Ausbeutern und verschacherten die Arbeitskraft von hunderttausend Menschen für 40 Pf. „Goldlohn". — Die Parteien spielten eine ebenso traurige Rolle. Das SPD-„Echo" hetzte in üblicher Weise gegen die rebellierende Arbeiterschaft, und die KPD-Zentralgötter bremsten bereits ab, als der Kampf entbrannte, da ihre Zentrale die Führung verlor und der Kampf revolutionärere Form annahm als ihnen recht war. Denn ihnen gilt nur das Ziel: die Eroberung des Gegenwartsstaates zum Zwecke der KPD-Kommissarherrschaft in ihm. An der Erkenntnis und dem Willen zum Rätesystem, der Ausdrucksform des revolutionären Volkswillens, wird bald jede Parteibestrebung, diese gottverfluchte Ordnung aufrechtzuerhalten, scheitern.

V. Dr. H. Laufenbergs „Bund für deutschen Aufbau" und seine Beschaffungs-Gemeinschaften

Nachdem Dr. H. Laufenberg vier Jahre von der politischen Bildfläche verschwunden war, trat er plötzlich mit einer Zeitschrift: „Weg und Ziel", — Organ für deutschen Aufbau, an die Öffentlichkeit. In einer Zusammenkunft der Leser des Blattes, in welcher auch Revolutionäre aller Richtungen, von der AUEE, FAUD (Anarcho-Syndikalisten), KAPD, AAU, von den Anarchisten und der KPD, anwesend waren, sprach Laufenberg über den Weg und das Ziel. Es müsse schon jetzt an den Aufbau fünf Minuten nach Zwölf gedacht werden. Er wolle mit seinen Freunden deshalb die Revolutionäre aller Organisationen und Richtungen sammeln. Wir Unionsgenossen wiesen in der Diskussion darauf hin, daß erst alle Kräfte gesammelt werden müßten, um die Beseitigung des bestehenden Systems und des bürgerlich-kapitalistischen Ausbeuterstaates herbeizuführen. Selbstverständlich könne schon jetzt an den Aufbau gedacht werden, der Aufbau der neuen Gesellschaftsordnung müsse schon jetzt im Geiste der bewußten Revolutionäre fertig sein, aber mit dem tatsächlichen Aufbau kann nicht eher begonnen werden, bis das alte, vermorschte Staaten- und Herrschaftssystem zertrümmert am Boden liegt.
Der „Bund für deutschen Aufbau" wendet sich nach den letzten Kämpfen (22.—27. Oktober) in einem Brief an Senat und Bürgerschaft von Hamburg und erkennt damit die Obrigkeit an. Er stellt an die herrschende Clique im Grunde genommen dieselben Forderungen wie sie die KPD stellt:

Zehnstundentag ist die Frucht der Revolutionsgewinnler Ebert & Co.!

Anerkennung und womöglich staatliche Unterstützung irgendwelcher sich revolutionär nennender Gebilde, gegründeter Rettungsinstitute.
Laufenberg, oder besser der „Bund für deutschen Aufbau", hat man vor kurzer Zeit „Beschaffungs-Gemeinschaften" gegründet, mit dem Zweck, den auf diese Weise organisierten Verbrauchern, vorerst der minderbemittelten Bevölkerung (Erwerbslosen, Sozial- und Altersrentnern) billige Lebensmittel (Fleisch, Kartoffeln usw.) zu beschaffen, und sie dann damit für seine Ziele zu gewinnen. — „Mit Speck fängt man Mäuse," — lautet ein Sprichwort. Nach abgewürgter Revolution fing auch die sozialdemokratische Regierung die proletarischen, notleidenden Massen mit billigen amerikanischen Speck und argentinischem Gefrierfleisch in ihre Netze, stopfte ihnen damit den Mund, erreichte „Ruhe und Ordnung" und befestigte inzwischen ihre Macht. — Abgesehen von dem guten Krapotkinschen Gedanken, daß, wer während und nach der Revolution die Volksernährung sicher zu stellen imstande ist, das Volk auf seiner Seite hat, so ist der Zeitpunkt dieses Beginnens doch zu verfrüht insofern, als das Volk für eine siegversprechende soziale Umwälzung noch nicht reif ist. Leider! Und:
Der bürgerliche, kapitalistische Staat besteht noch, wenn auch innerlich verfault, zermorscht; der Kapitalismus beherrscht noch mit seinen Stützen: Parlament, Parteien, Gewerkschaften und Kirche die gesamte Wirtschaft. Alle Versuche, das arbeitende Volk zu befriedigen, die innen- wie außenpolitischen und ökonomischen Probleme zu lösen, sind gescheitert und müssen auch fernerhin scheitern, solange die Profitwirtschaft, Kapitalismus und Staat, gleich in welcher Form, bestehen. Die ideal aufgebauten kommunistischen Siedlungsgenossenschaften, wie von Vogeler (Barkenhof, Worpswede) und andre, haben dasselbe bewiesen, daß im kapitalistischen Staat derartige Unternehmen unmöglich sind, unmöglich auf ideeller, kommunistischer Grundlage sein müssen, weil sie, mehr oder weniger, vom Kapital abhängig sind.
Dieses Beginnen wirkt sich trotz des guten Grundgedankens konterrevolutionär, staatserhaltend aus.
Überzeugte, bewußte Revolutionäre kann derartiges nicht mehr vom Willen zur sozialen Revolution abhalten, aber in den Massen tötet man das revolutionäre Empfinden.
Sie alle, die Hungernden und Darbenden, die Geknechteten und Entrechteten, aufrufen und schulen für den revolutionären Klassenkrieg, zum Kampf für die Freiheit und den Wohlstand für alle, das muß unsere Aufgabe als Unionisten sein. W. F., Hamburg

AUFRUF
DER „INO" (INTERNACIA INFORMSERVO)
Internationaler Nachrichtendienst.

An alle Genossen!

Der Verlauf der deutschen wie der russischen Revolution zeigt dem Proletariat immer eindringlicher, daß die Befreiung des Proletariats sein Werk und nicht das der Führer sein kann. Aus dieser Erkenntnis heraus schuf sich die Allgemeine Arbeiter-Union, Einheitsorganisation (AAUE) den Internationalen Nachrichtendienst, um unabhängig von allen zentralistischen Internationalen mit Hilfe der Welthilfssprache Esperanto eine Verbindung zu schaffen direkt vom Proletarier zum Proletarier, vom Unterdrückten zum Unterdrückten. So hoffen wir die besten und genauesten Berichte austauschen zu können, da sie der Zensur der Parteipäpste entzogen sind.
Die Ino hat in dieser Beziehung schon gute Verbindungen geschaffen. Es genügt aber noch nicht. Sie muß noch weiter ausgebaut werden. Die jetzigen Mitarbeiter können diese Arbeit nicht alle verrichten, und so müssen wir alle Genossen auffordern, die irgend eine fremde Sprache, ganz gleich welche, auch Esperanto, sprechen, sich an folgende Adresse zwecks Mitarbeit zu wenden:
Ernst Liebetrau, Frankfurt a. M., Burgstr. 5.
Genossen, ihr wißt alle, daß wir keine Freigestellten haben wollen und daß die Arbeit einer solchen Nachrichtenstelle eine ganz gewaltige ist, deshalb muß diese Arbeit geteilt werden, wenn wir dem Weltproletariat gegenüber die uns übertragene Aufgabe gerecht erfüllen wollen. Da die Genossen die dringende Notwendigkeit und Wichtigkeit der Ino anerkennen werden, hoffen wir auf eine gute Mitarbeit im Reiche und im Ausland.
Die Mitarbeit ist ehrenamtlich. Alle Mitarbeiter bekommen ihre Zeitungen zur Bearbeitung regelmäßig zugestellt oder ein Land zur Bearbeitung zugewiesen, mit dem sie regelmäßig Berichte auszutauschen haben.

I. A. der „Ino"
der Internationale Nachrichtendienst
der Allgemeinen Arbeiter-Union,
Einheitsorganisation.
(AAUE.)
E. L.

BERICHTE ÜBER VERSAMMLUNGEN
Thüringen
Der Gedanke der Einheitsorganisation marschiert!

Ausgehend von der erkenntnisreichen Theorie, daß Wirtschaft und Politik heut so zwei engverbundene Begriffe sind, daß man sich eines ohne das andere schlechthin nicht denken kann, berief die Ortsgruppe der AAUD Mühlhausen in Thüringen, zum 23. Dezember vorigen Jahres eine Bezirkskonferenz nach Mühlhausen ein, zu der die folgenden Ortsgruppen der AAUD eingeladen und erschienen waren: Ebeleben, Eisenach, Langensalza, Sondershausen, Mühlhausen und Schlotheim. Auf dieser Konferenz wurde in Punkt 2 der Verhandlung nach gründlicher Aussprache einstimmig beschloyyen, zur AAU (Einheitsorganisation) überzutreten. Als provisorischer Vorort wurde Mühlhausen bestimmt und der provisorische Obmann des Bezirks, Genosse O. G., wurde beauftragt, schleunigst sich mit den Vorarbeiten für eine ordentliche Konferenz zu beschäftigen, die jetzt, Sonnabend und Sonntag, den 26. und 27. Januar, in Mühlhausen stattgefunden hat. Auf der Tagesordnung standen folgende Punkte: 1. Die politische Lage; 2. die AAU-E und die politischen Arbeiterparteien; 3. AAU-E und AAUD (KAPD); 4. Konstituierung des Bezirkes; 5. Verschiedenes. Zu den ersten drei Punkten hatte Genosse Franz Pfemfert im Auftrage der Konferenz das Referat zu halten. Nachdem er eine Würdigung der Lebensarbeit Lenins gegeben hatte, schilderte er in sachlich-plastischer Weise den Dornenweg des Proletariats, der schon zurückgelegt ist und den, der noch gegangen werden muß. Er untersuchte nun die verschiedenen Organisationsformen und zeigte an Beispielen, daß sowohl die zentralistischen Parteien wie die Zentralgewerkschaften durch ihre bürgerliche Art völlig untaugliche Waffen seien im revolutionären Befreiungskrieg der Arbeiterklasse. Auch die jüngste Partei, die KAPD, sei, trotz ihrem Antiparlamentarismus, in der Wirkung eine Partei wie die KPD und SPD; denn sie trenne den politischen von dem wirtschaftlichen Kampf und habe in ihrer Union einfach einen Gewerkschaftsersatz geschaffen. Nur die Waffe der politisch-wirtschaftlichen Einheitsorganisation, die auf dem Fundament der gegenwärtigen und zukünftigen Gesellschaft, den Produktionsstätten aufgebaut sei, könnte als Umsturz- wie als Aufbaumittel dienen. — Zu dem Referat des Genossen Pfemfert hatte die Konferenz Gäste als Hörer und Diskussionsteilnehmer zugelassen. Ein unentwegter KPdist nahm zwar das Wort, um „seine" Partei als revolutionär herauszupauken; da sich aber von den gleichfalls anwesenden Genossen von der KAPD offenbar niemand zum Widerspruch bewogen fühlte, konnte die Konferenz sich bald den internen Beratungen widmen. Zu Punkt 4 wurde beschlossen, den Bezirk zu schaffen und ihn „Großthüringen" zu nennen. Als Vorort wurde Eisenach bestimmt. Zu Punkt 5 wurde unter anderem auch das Thema: „Streikbruch aus Erkenntnis" gründlich erörtert; Meinungsdifferenzen, die dabei auftauchten, konnten in

Freunde, leset das Werk von R. Stahl: Thomas Münzer erschienen! Preis 1 Mark.

einer sehr regsamen Aussprache getilgt werden. Die Konferenz war von einem ernsten Willen zur proletarischen Revolution beseelt. Das Gelübde der Teilnehmer, alle Kraft der AAU-E zu widmen, hatte nichts von der dekorativen Phrase, mit der Parteitage beendet zu werden pflegen.

Thüringen ist immer ein sehr wichtiger Boden für den revolutionären Klassenkampfgedanken gewesen; wäre nicht die Sabotage der verschiedenen Führerparteien eingetreten, man würde heute wohl mit größerem Recht von einem „roten" Thüringen reden dürfen als von einem „roten Sachsen". Denn das Rot der Sachsen ist meist nur wahlzettelrot gewesen. Wenn jetzt unsere neuen Kampfgenossen energisch ihre Pflicht tun, dann muß es gelingen, die Herrlichkeit der Partei- und Gewerkschaftsbonzen in Großthüringen gründlich zu beseitigen.

DER FREIE BILDUNGSBUND OST-BERLIN

Am Donnerstag, den 24. Januar, nahm der FBO seine Arbeit wieder auf. Eingeleitet wurde die Reihe der Vorträge durch eine kurzgefaßte Skizzierung der Aufgaben, die sich der Bund gestellt, und der Pflichten, die jeder Teilnehmer zu erfüllen hat; denn nach den Ausführungen des Referenten Genossen Rudolf Zimmer stellt der FBO kein Parteiinstrument dar, sondern eine selbständige Arbeitsgemeinschaft revolutionärer Menschen.

Den zweiten Vortrag hatte den 7. Februar Genosse Franz Pfemfert zu halten. „Die Kulturaufgaben des Proletariats" lautete das Thema. In großen Umrissen zeigte der Referent zunächst den Gegensatz von bürgerlicher und proletarischer Denkweise und kennzeichnete dabei den Charakter der Popularisationsbestrebungen der Wissenschaft. Sie hätten nur einen Zweck: die Arbeietrschaft geistig an die bürgerliche Gesellschaft zu binden, Geisteigene seien dem modernen Kapitalismus wichtiger als Leibeigene. Im Verlauf seines Referates zeigte Franz Pfemfert dann an Beispielen den reinen Klassencharakter aller bürgerlichen Literatur, Kunst und Wissenschaft und stellte als wichtigste Forderung, die das Proletariat zu erfüllen habe, die Befreiung aus den Ketten bürgerlicher Denkungsweise und die Selbstbewußtseinsentwicklung. Bevor das Proletariat beginnen könne, die ungeheuren Kulturaufgaben zu lösen, die ihm die Geschichte gestellt hat, müsse es sich auf sich selbst besinnen. Proletarische Kultur allerdings werde erst in einem proletarischen Gemeinwesen möglich sein. „Proletkult" schon heute zu demonstrieren, sei unmöglich und zwecklose Spielerei. Franz Pfemfernt streifte dann die Kampfaufgaben, die das revolutionäre Proletariat zu erfüllen habe; diese Kampfaufgaben seien Kulturaufgaben, denn der Kampf um eine neue Welt sei der edelste und schwerste Kulturkampf, der je geführt worden sei. Dem Individualismus der Bourgeoisie stehe der Gemeinschaftsgedanke der Kommunisten todfeindlich gegenüber; die Pioniere der kommenden Gesellschaft finden sich in den Betriebsorganisationen der AAU-E.

Die Ausführungen des Genossen Pfemfert, die hier nur teilweise skizziert werden können, fanden in der Diskussion noch weitere Ergänzungen.

Auf Beschluß der Versammlung wird am nächsten Vortragsabend, Mittwoch, den 20. Februar, abends 7.30 Uhr, Franz Pfemfert sprechen über: „Die geistige Expropriation der Expropriateure".

Alle Vorträge finden im großen, gutgeheizten Saale der „Fortuna"-Festsäle, Berlin NO, Straußberger Straße 3 (unweit Alexanderplatz) statt, und zwar jeden ersten und dritten Mittwoch im Monat. Frauen und Männer aus allen Parteilagern sind eingeladen. Diskussionsfreiheit ist selbstverständlich.

Am Mittwoch, den 5. März, wird Otto Vorbach über „Erziehung in Rußland" sprechen; an den folgenden Abenden werden Referate geben: Rudolf Rocker, Max Hermann (Neiße), Oskar Kanehl, Heinrich Schaefer, James Broh, Rudolf Zimmer, Max Sievers, Berthold Cahn, Julian Borchardt, R. Oestereich, Carl Sternheim u. a. m.

Im Auftrage des Bundes:
Rudolf Zimmer

WIRTSCHAFTSBEZIRK GROSS-BERLIN

Berlin

Eine Mitgliederversammlung des Wirtschaftsbezirkes Berlin der AAU-E nahm den Bericht von der Reichskonferenz der Gruppe der Räteunionisten innerhalb der AAU-E entgegen, sowie den Bericht der Delegation, die von der Reichskonferenz beordert wurde, mit der Reichsinformationsstelle Zwickau über die akuten Fragen innerhalb der Organisation eine Aussprache herbeizuführen. Den Mitgliedern lag auch das inzwischen eingelaufene Rundschreiben der Reichsinformationsstelle Zwickau vor, in dem die Reichsinformationsstelle Setllung zu der erfolgten Aussprache mit der Delegation der Gruppe der Räteunionisten nimmt.

Es wurde sodann in eine Aussprache getreten über die Frage: „Feste oder freiwillige Beiträge". Nach ausgedehnter Diskussion, in der die meisten Redner die Ansicht vertraten, daß an den festen Beiträgen festgehalten werden müßte, solange das Proletariat noch nicht die Voraussetzung für den Aufbau der freien, herrschaftslosen Gesellschaft den Sieg der proletarischen Revolution erkämpft hätte, daß aber an das Solidaritätsempfinden der materiell bessergetellsten Genossen appelliert werden müßte, über den festen Beiträgen hinaus ihrer finanziellen Verpflichtung gegenüber der Organisation zu genügen, wurde die Versammlung geschlossen.

Vortrags-Zyklus von Otto Rühle in Berlin über „Theorie und Praxis der sozialen Revolution" an vier Abenden, von 7 bis 10 Uhr in der Schul-Aula Gipsstraße 23a, Nähe Bahnhof Börse am Dienstag, den 11. März 1924, Mittwoch, den 12. März, Freitag, den 14. März, Sonnabend, den 15. März. Teilnehmerkarten à 1 Mk. für vier Abende bei den Funktionären und an der Abendkasse.

AAU-E, Wirtschaftsbezirk Berlin.

DIE ERWACHENDE JUGEND

ladet zum Revolutionsgedenken ein Montag, den 3. März, abends 7 Uhr, in der großen Schulaula Berlin, Weinmeisterstraße 16/17.

Rudolf Zimmer spricht über: „Märzstürme der Revolution". Gesangsvorträge und Rezitationen werden die Rede unterstreichen.

INHALT DES VORIGEN HEFTES: F. M. Jansen: Hütet euch! (Titelblattholzschnitt) / Karl Liebknecht redet im Dezember 1918 in der Berliner Siegesallee (Photographie) / Ernst Drahn: Karl Liebknecht. (Eine Biographie und eine Bibliographie) / Leo Trotzki: Der Neue Kurs in der Partei der Bolschewiki / Franz Pfemfert: Kritik der Kritik Trotzkis / Bericht über die Leiden revolutionärer Kämpfer in Rußland / Peter Lawrow: Persönlichkeit und Organisation / Otto Freundlich: Bekenntnis eines Intellektuellen / Oskar Kanehl: Melancholie / Material zur Erkenntnis des proletarischen Klassenbewußtseins (Lebensberichte) / Bibliothek des Proletariers: Max Herrmann (Neiße): Ein revolutionäres Heldenleben / Rudolf Rocker: Vorworte zu meinem Buche über Johann Most / Kleiner Briefkasten

Für Herausgabe, Schriftleitung und den gesamten Inhalt der AKTION ist verantwortlich: Franz Pfemfert, Berlin-Wilmersdorf. / Abonnements auf die AKTION kosten vierteljährlich 3.— G.-M. „Goldmark" (D. R. P.). Einzelheft 50 „Goldpfennige". Sammel-Abonnements für Arbeiterorganisationen und Betriebe werden mit 30% Rabatt abgegeben. / Politische Gefangene und Mittellose haben natürlich nichts zu zahlen. / Verlag der AKTION, Berlin-Wilmersdorf. / Telephon: Amt Pfalzburg 1695 / Postscheckkonto Nr. 106 206 beim Postscheckamt Berlin. / Alle Rechte vorbehalten. / Gedruckt bei F. E. Haag, Melle in Hannover.

Fordert vom Verlag Propagandahefte und verbreitet allerorts die AKTION!

Die Aktion

XIV. JAHR. HERAUSGEBER: FRANZ PFEMFERT HEFT 3

INHALT: Frans Masereel: Die sozialdemokratischen Bonzen belästigen die Märzgefallenen (Titelblattzeichnung) / Kann der Bonze ewig leben? (Eine Geschichtsanalyse) / Franz Pfemfert: KLEINER BRIEFKASTEN / James Broh: Das Münchener Festspiel / F. M. Jansen: Zwei Holzschnitte gegen den Wahlrummel / Emma Goldman, Rupprecht und F. P.: Bonzentum und Leistungen / Aufsätze und Material zum Wahlkampf: An alle Arbeitenden; Adalbert Schmidt: Wie lange noch?; Rittinghausen, Wilhelm Liebknecht, die Zentrale der KPD und der KPOe: Gegen den bürgerlichen Parlamentarismus / General Märker: Über Herrn Noske / Einige Striche zum Charakterbild Wilhelms II. / Beiträge zur Erkenntnis des revolutionären Klassenbewußtseins (Lebensberichte) / DIE AKTION der AAUE (R. Zimmer: Bericht über den Kursus von Otto Rühle; Wiederaufbau der Allgemeinen Arbeiter-Union (Einheitsorganisation) in Leipzig; Anton Wild: Wir klären und bauen; Briefe aus Hamburg und Muhlhausen i. Th.) / An die Freunde der AKTION

DIE NOSKE-EBERT-PARTEI UND DIE REVOLUTIONSKÄMPFER

Sie hetzt Meuchelmörder auf die Lebenden:

„Vielhundert Tote in einer Reih, —
Karl Liebknecht, Rosa, Radek und Kumpanei —
Es ist (noch) keiner dabei"

„Vorwärts"-Wink, den 14. Januar 1919

— und sie schändet durch „Ehrung" die Ermordeten:

„Der Schrei nach Freiheit, einst in Blut erstickt,
Stand nicht mit Euch! Es wuchs sein wild Begehren!"

„Vorwärts"-Wahl-Heuchelei, zum 18. März 1924

VERLAG / DIE AKTION / BERLIN-WILMERSDORF

DOPPEL-HEFT
PREIS 1 MARK

Die AKTIONS-BUCHHANDLUNG, Berlin W 15, Kaiserallee 222, empfiehlt folgende Werke:

Zum Kant-Jubiläum (22. April 1924)

Kants Werke, 11 Bde., Halblein. M. 100, Halbl.			150.—
Vorländer, Kant und Marx			5.60
— Kants Leben			3.—
— Kant, Fichte, Hegel und der Sozialismus			1.—
— Volkstümliche Geschichte der Philosophie			4.—
M. Adler, Kant (aus „Wegweiser")			4.—
E. Marcus, Kants Weltgebäude	br. 3.50	gebd.	4.—
— Kants kategorischer Imperativ	br. 3.50	gebd.	4.—
H. Cohen, Kants Theorie der Erfahrung		gebd.	25.—
Kants Begründung der Ethik		gebd. zirka	15.—
E. Cassirer, Kants Leben und Werke		gebd.	10.—
Simmel, Kant (12 Vorlesungen)		gebd. zirka	5.—
Bauch, I. Kant		gebd. zirka	10.—
Brünswig, Kants Grundproblem		geh.	4.80
Stadler, Kants Teleologie		zirka	2.—
A. Buchenau, Kants Lehre v. kateg. Imperativ			2.—
— Grundprobleme der Kritik der reinen Vernunft			3.—
W. Moog, Kants Ansichten über Krieg u. Frieden		zirka	3.—
O. Ewald, Kants Methodologie		zirka	2.—
Kritischer Kantkommentar (Kritiken Fichtes, Schellings, Hegels)		zirka	1.50
König, Kant und die Naturwissenschaft		zirka	4.—
Menzer, Kants Lehre von der Entwicklung in Natur und Geschichte		zirka	5.—
W. Ehrlich, Kant und Husserl (neu!)		br.	4.—
Richard Wahle, Die Tragikomödie der Weisheit. Die Ergebnisse und die Geschichte des Philosophierens			5.—

Wissenschaftliche Neuerscheinungen des Jahres 1923

Hegel, Wissenschaft der Logik, 2 Bde.		gebd.	22.—
— Jenenser Logik		gebd.	11.—
E. v. Hartmann, Kategorienlehre, 3 Bde.		gebd. je	5.—
Koyré, Deskartes und die Scholastik		geh.	4.50
Nic. Hartmann, Philosophie des deutschen Idealismus		gebd. zirka	8.—
E. Cassirer, Philosophie der symbol. Formen		br.	7.—
E. Landmann, Transzendenz des Erkennens		br.	4.—
Thirring, Idee der Relativitätstheorie		br.	4.50
Schilder, Seele und Leben		br.	9.70
Kretschmer, Körperbau und Charakter		gebd.	9.—
W. Köhler, Intelligenzprüfungen an Menschenaffen		gebd.	9.—
Freud, Ich und Es		br.	2.50
— Geschichte der psychoanalyt. Bewegung.		br.	2.—
Binswanger, Probleme der allg. Psychologie		br.	11.—
Handbuch der vergleichenden Psychologie, 3 Bde.		geb.	45.—

Daraus einzeln:

Kafka, Tierpsychologie		br.	4.—
Thurnwald, Psychol. d. primit. Menschen		br.	4.50
Al. Fischer, Psychologie der Gesellschaft		br.	3.—
H. W. Gruhle, Psychologie des Abnormen		br.	4.50
R. Allers, Psychologie d. Geschlechtslebens		br.	4.50
Dilthey, Ges. Werke, Bd. V u. VI			
Die geistige Welt (neu!), 2 Bde.			23.—
Tönnies, Kritik der öffentlichen Meinung		br. zirka	12.—
O. Spanne, Gesellschaftslehre		gebd.	15.—
M. Weber, Wirtschaftsgeschichte		gebd.	12.—
— Aufsätze für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte		(neu!) gebd.	18.—
— Wirtschaft und Gesellschaft			30.50
Troeltsch, Spectatorbriefe (neu!)		gebd.	10.—
— Historismus und seine Probleme		gebd.	24.—
Simmel, Fragmente und Aufsätze		gebd.	8.—
Hauptprobleme der Soziologie, 2 Bde. mit Beiträgen von Sombart, Kantorowicz, Gotte, L. Hartmann, Tönnies, Gothein, Löwenstein, Lederer, Landauer u. a.		br.	12.—
Sombart, Soziologie		br. zirka	3.—
Oppenheimer, System der Soziologie		gebd.	9.—
E. Bloch, Geist der Utopie (völlig veränderte Aufl.)		gebd.	8.—
O. L. Landsberg, Wesen u. Bedeutung d. platon. Akademie		br.	2.50

Literarische Neuerscheinungen:

G. Maupassant, Gesammelte Werke, Halbl.		36.—
	Halbleder	48.—

Vorzügliche Übersetzung, auf bestem Papier.

Maupassant: Gute, billige Einzelausgaben:

Die Brüder, Haus Tellier, Unheimliche Geschichten, Unser Herz	je Band	1.50
Geschichte einer Magd, Erotische und heitere Geschichten, Oriols Höh	je Band	2.—

Rom. Rolland, Gandhi, der indische Weise und Freiheitskämpfer	Halbl. 3.20, br.	2.—
— Annette und Sylvia, Roman	Halbl	5.—
J. K. Huysmans, Die Kathedrale, Roman	Halbl.	7.—

Das seit einem Jahrzehnt von elementar vulkanischen Ausbrüchen geschüttelte Rußland, die revolutionären Kämpfe der Arbeiter- und Bauernmassen erstehen vor dem Leser lebendig in folgenden neuen erzählenden Werken:

Dorochow, Golgatha	1.80
Dybenko, Rebellen	1.80
Ws. Iwänow, Farbige Wunde	2.40
— Panzerzug 14—69	1.80
Russ. Erzählungen I	1.80
II (mit 4 Bilderbeigaben)	2.40
Demjan Bedny, Die Hauptstraße	0.80

(Der volkstümlichste russische Dichter, nachgedichtet von J. R. Becher, mit einem Nachwort von Trotzki.)

Zwei neue, dem Thema und der Stellungnahme nach sehr bemerkenswerte Bücher:

Trotzki, Literatur und Revolution		2.—
— Fragen des Alltagslebens		1.50
Preobraschenski, Moral und Klassennormen		1.50
Rudolf Rocker, John Most	br. 5.—	geb. 6.50
Fritz Brupbacher, Marx und Bakunin	br. 4.—	geb. 6.—
R. Huch, Michael Bakunin und die Anarchie,	Ganzleinen	6.50

(Siehe die Würdigung dieses Buches von Herrmann-Neiße in der AKTION Nr. 2)

R. Stahl, Thomas Münzer		1.—

Zwei Eskimo-Romane von ungewöhnlicher Schilderungskraft und Lebenswahrheit, deren Verfasser der große Nordpolforscher Mikkelsen ist:

John Bale	Halbleinen	5.—
Sachawachiak	Halbleinen	5.—

Verhaeren, 5 Erzählungen mit 28 Holzschnitten von Fr. Masereel	Halbl.	6.—
— Der seltsame Handwerker, und andere Erzählungen, mit 25 Holzschnitten von Fr. Masereel	Halbl.	6.—
Zola, Arbeit, Fruchtbarkeit, Wahrheit, je	Halbl.	4.50

Die Preise sind in Goldmark angegeben.

Die AKTIONS-BUCHHANDLUNG hat alle wesentlichen Werke der Weltliteratur, die besten Bücher auf dem Gebiete der Kunst, sowie alle belangvollen politischen Schriften vorrätig. Was nicht am Lager ist, wird besorgt. Versand nach auswärts unter Nachnahme oder gegen Voreinsendung des Betrages auf Postscheckkonto 106206 beim Postscheckamt Berlin.

DIE AKTION

XIV. JAHRGANG | MÄRZ DOPPEL-HEFT (Nr. 5/6) | 31. MÄRZ 1924

KANN DER BONZE EWIG LEBEN?

Der größere Umfang dieser Auseinandersetzung (die ursprünglich als Antwahlbroschüre gedruckt werden sollte) darf keinem Leser der AKTION Anlaß sein, sie weniger gründlich zu verarbeiten. Sie würde hier nicht soviel Raum erhalten haben, wenn ich nicht der Meinung wäre, daß es ungemein wichtig ist und eiligst not tut, mit einer prinzipiellen Generalabrechnung gegen Opportunismus und Kleinmut vorzugehen. Ich möchte allen Genossen, die in Betrieben, Versammlungen und überhaupt für die revolutionäre Erkenntnis wirken, die nachstehenden Darlegungen als Material für Referate und Diskussionen sehr empfehlen. F. P.

„Die Achtung vor der Verfassung muß dem deutschen Volke erst in den Kopf gehämmert werden." War es ein Klassenfeind des Proletariats, der diese Worte Arbeitern ins Hirn zu träufeln suchte? War es in der Maske des Biedermanns ein mit verlogener Heuchelei auf die Leichtgläubigkeit von Unkundigen spekulierender Geldsackpolitiker? Nein! Horcht auf, Proletarier! Also sprach — der Oberbonze Herr Wels, Vorstandsmitglied der SPD, zu Arbeiterdelegierten auf dem Brandenburger Bezirksparteitag im Februar 1924, laut wörtlichen Berichts des „Vorwärts". Ist es Dummheit oder Verbrechen? Weiß doch selbst Hugo Stinnes, daß heute mehr Proletarier als je als Opfer der durch diese Verfassung gesicherten bürgerlichen Hungerordnung ins Gras beißen müssen. „Augenblicklich wird gestorben," so lauten seine eigenen Worte. Nur Herrn Wels scheint diese Tatsache entgangen zu sein, oder ist sie ihm etwa zu nebensächlich? Wie wäre es sonst möglich, daß er darbenden, verelendenden Arbeitslosen, tagtäglich mehr entrechteten und ausgebeuteten Arbeitern als Rettung — die Achtung vor der „Verfassung" einhämmern will? Genau dasselbe hätte jeder andere Bonze der SPD. allerdings auch gesagt haben können, aber das alles tut nichts, die Menschen sind nun einmal so geartet, daß sie den Schein — in diesem Fall das scheinbar ehrliche proletarische Interesse — für bare Münze nehmen und nicht so leicht bemerken, wie mit ihnen Schindluder gespielt wird. Da aber die liebliche Gewohnheit des Daseins ihre Rechte schließlich geltend macht, und selbst dem Einfältigsten die Augen einmal aufgehen, so sind die Tage dieser infamen sozialdemokratischen Hohlköpfe und Demagogen gezählt. Die Menschen haben nun einmal die unverbesserliche Eigenschaft, weniger nach dem übersinnlichen Gehalt eines politischen Systems zu fragen, als danach, ob es sie satt macht, mehr nach dem konkreten Inhalt der „Verfassung", als nach ihrer abstrakten Form. In Wirklichkeit handelt es sich für die SPD.-Bonzen selbst auch gar nicht um die „Verfassung" an sich — wir sahen sie ja schon beim ersten Ermächtigungsgesetz auf ihre eigenen „verfassungsmäßigen" Rechte sehr schnell verzichten, — sondern darum, ihre Führerrolle weiter spielen, ihren Einfluß weiter behalten zu können. Eine derartige Handlungsweise pflegt man Betrug zu nennen.

Warum das Anpreisen der republikanischen Verfassung und der bürgerlich-parlamentarischen Demokratie verlogene Heuchelei ist, und warum für die Arbeiterklasse und mit ihr für alle Schichten des arbeitenden Volkes die Zeit da ist, diese Verfassung und diese bürgerliche Demokratie vernichten zu müssen, und sie vor die unmittelbare Aufgabe gestellt sind, ihre eigene, selbständige Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung aufzurichten, das geht aus einer objektiven, in die Tiefe dringenden analysierenden Untersuchung der wirtschaftlichen und politischen Situation mit absoluter Klarheit und Sicherheit hervor. Nur darf man nicht unkritisch und verbissen an seiner vorgefaßten Meinung, an Dogmen und Axiomen festhalten wollen. Über eine solche, den lebendigen und realen Tatsachen blind und taub gegenüberstehende Haltung geht die geschichtliche Entwicklung unerbittlich hinweg. Ebensowenig, wie wir Menschen dem eigenen Tode entrinnen können, ebensowenig können wir auch das Werden und Vergehen des politischen Geschehens, Tod und Auferstehung politischer und sozialer Richtungen, Parteien und Umwälzungen verhindern. Man kann wohl einen toten menschlichen Körper mumifizieren, wie es die alten Ägypter taten, aber solche Hexenmeister sind selbst die SPD.-Bonzen nicht, daß ihnen dies mit ihrem Parteikörper, mit dem geistigen Gehalt ihrer Partei-Ideologie, mit ihrer politischen Existenz gelingen könnte. Alle Merkmale beweisen bei unbefangener Betrachtung eindeutig, daß ihr letztes Stündlein gekommen ist. Lange genug, viel zu lange ist der deutschen „sozialdemokratischen Arbeiterbewegung", deren Anfänge in die Glanzzeiten Bismarcks zurückreichen, von der Geschichte ein Wirkungsfeld gegönnt gewesen, und niemand kann es darum in Verwunderung setzen, daß auch sie jetzt vom Schauplatz abzutreten hat. Nichts, kein noch so gut in Szene gesetzter parlamentarischer Scheinkampf, wie er so oft auf den einfachen Arbeiter seine Wirkung ausübte, keine noch so radikalen Redensarten können sie mehr zu neuem Leben erwecken. Dahin, vorbei, gewesen! Glück auf zur Fahrt in den Orkus! Die deutschse Arbeiterklasse wird ihr keine Träne nachweinen, denn, bei Lichte betrachtet, war sie nichts als alter Plunder: Die Gnade des Klassenfeindes hauchte ihr den Lebensodem ein.

Jetzt haben sich die Zeiten gewaltig geändert, so daß ihre Daseinsberechtigung nicht mehr existiert und ihrem Wirken jede Grundlage entzogen ist. Ihre heutigen Träger sind ruhebedürftige, senile, sterile, arterienverkalkte, konterrevolutionäre bornierte Spießer. Sie haben mit dem Befreiungskampf der Arbeiterklasse, trotzdem er von jeher die eigentliche Seele ihrer in endlosen Paragraphen festgelegten Parteiprogramme sein sollte, ungefähr soviel zu tun, wie der Analphabet mit der Sanskritforschung. Ihr Interesse ist mit dem der Arbeiterklasse etwa so identisch, wie das des Scharfrichters mit dem des Delinquenten. „Erkläret mir, Graf Örindur, diesen Zwiespalt der Natur!" Je nun, etwas anderes war das Bekenntnis zu einem vielseitigen Programm sozialer Reformen, etwas anderes die Bereitschaft zu einseitiger revolutionärer Tat. Dies war ein uralter, unüberbrückbarer Zwiespalt in der SPD., der unter der Signatur „Sozialreform oder Revolution" zum Ausdruck kam. So war es denn unausbleiblich, daß die Sozialdemokratische Partei, die auf Grund ihres vielseitigen, den „Reformismus" mit dem proletaririschen Endziel, der Befreiung der Arbeiterklasse, verknüpfenden Programms äußerst heterogene, entgegengesetzte Elemente anzog und enthielt, im letzten Jahrzehnt vom Standpunkt des Klassenkampfes gesehen,

so katastrophal versagt, ja mehr als das, sich als direkter Klassenfeind erwiesen hat. So mußte es kommen, daß die in ihrer Mehrheit reformistisch, schiedlich-friedlich eingestellten Parteibonzen der SPD. den Tag der befreienden, revolutionären Tat bisher noch nicht gekommen sahen und ihn niemals kommen sehen werden. Wie könnte auch revolutionärer Elan mit kleinbürgerlichem Phlegma gepaart sein? Diese beiden Elemente sind es aber, die Unterkunft in der einen Sozialdemokratie gefunden hatten und die den Strauß um „Sozialreform oder Revolution" miteinander ausfochten. Heute sehen wir klar, daß sie durch Welten voneinander getrennt waren, und daß die revolutionären, dem Endziel die Treue haltenden Gegner des Reformismus besser getan und nicht diese gewaltigen Enttäuschungen erlebt hätten, wenn sie getrennt von den Reformisten marschiert wären. Wohl wären sie bei weitem in der Minderheit, wie alle Reformisten und Opportunisten spöttisch sagen, eine „Sekte" geblieben, solange für die reformistische Gruppe eine historische und ökonomische Bedingtheit vorhanden war. Kein Zweifel aber auch, daß die unverwässerte Propagierung des reinen revolutionären Klassenkampfstandpunktes unter stetigem Hinweis auf das Utopische, Verzögernde und Gegenrevolutionäre des Reformismus wesentlich zu dem beigetragen hätte, was der Kernpunkt des proletarischen Befreiungskampfes ist: zur Erkennung des Klassenfeindes und der eigenen Klassenlage.

Im Laufe der geschichtlichen Entwicklung, den Ereignissen gegenüber, ist es also erst möglich gewesen, die wirklich innerhalb der Sozialdemokratie herrschenden Kräfte und Tendenzen einwandfrei zu erkennen und bloßzulegen. Jedoch selbst frühere Erkenntnis hätte an dem Resultat, daß die Gegner des Reformismus stets in der Minderheit geblieben wären, nicht das Allergeringste ändern können. Es hätte sich stets eine reichliche Anzahl von „Führern" an den Futterkrippen der so bequemen reformistischen Politik eingefunden und auch die Massen wären ihnen leider immer gefolgt, solange sie ihren Klassenfeind als solchen noch nicht erkannt hatten. Und das letztere mit Hilfe des Reformismus zu verhüten, war die Absicht dieses Klassenfeindes, die geradezu überraschenden Erfolg hatte.

Auf dieser geschichtlichen Basis — einer im ganzen verhältnismäßig stabilen wirtschaftlichen Lage infolge des Aufblühens der Industrie und politischen und sozialen Reformen und Zugeständnissen des Klassenfeindes, soweit diese den Profit nicht schmälerten, ruhte die Grundlage der ganzen reformistischen Politik. Im Sinne der geschichtlichen Dialektik, deren Gesetze aufgedeckt zu haben das unsterbliche Verdienst von Marx ist, stellt diese „Epoche der sozialen Reform", die den Zeitraum umfaßt in ihrem Ursprung von der Niederwerfung der Feudalherrschaft in Preußen bis zum Zusammenbruch des passiven Widerstandes im Ruhrkonflikt, eine Synthese dar, eine gewissen Schwankungen unterworfene Einheit, ein Einvernehmen der beiden Klassengegner Bourgeoisie und Proletariat. Nichts ist natürlicher, als daß dieses Einvernehmen, dieser „Burgfriede", der also nicht erst im Kriege sich einstellte, sondern latent schon lange vorhanden war, die übergroße Mehrheit der Arbeiterklasse verhinderte, sich ihrer Klassenlage im Unterschied zu derjenigen der Bourgeoisie und ihres Klassenfeindes als solchen bewußt zu werden.

Kein Wunder, daß jahrzehntelang und heute noch große Teile der Arbeiterklasse die Klassenfeinde gar nicht als solche erkannten, sondern sie für ganz gemütliche, scharmante Leute hielt, mit denen es sich ganz gut in trauter Harmonie und idyllischem Frieden leben läßt. Die Arbeiterschaft brauchte ja nur zu verlangen, und schon hatte sie alle die schönen, funkelnden, nagelneuen Dinge, von denen ihr so viel vorgegaukelt worden war, wenn es bis zu ihrer Verwirklichung mitunter auch etwas lange dauerte; denn die Maschine der Gesetzgebung und die Bureaukratie arbeitet nun einmal nicht so schnell wie der Akkordarbeiter im Kampf ums tägliche Brot. Mitunter zwar mußte die Arbeiterschaft ihre nicht länger zu bezähmende Ungeduld auf die Straße tragen, aber schließlich wurden doch all die schönen „Ideale" wie allgemeines Wahlrecht, Koalitionsrecht, achtstündiger Arbeitstag, Arbeitsschutzrecht, Invalidenrecht usw. tatsächliche Wirklichkeit. Man denke, sogar Betriebsräte, die „mitbestimmen" durften, wurden den „Arbeitgebern" von den unermüdlichen an Uneigennützigkeit alle anderen Menschen weit in den Schatten stellenden „Führern" in hartem parlamentarischen Kampf abgerungen. Ohne Frage, zum Greifen nah war das gelobte Land des Sozialismus, grenzenlos wie noch nie war das Vertrauen zu diesen „Führern".

Doch wehe, so nah dem Ziele schon, da kam der furchtbare Umschlag und mit ihm die grausame Enttäuschung. Da trat das ein, was zwangsläufig früher oder später eintreten mußte und ohne das es in Wirklichkeit keine Höherentwicklung gibt: Mit einem Schlage hatte die Synthese, die Epoche der Sozialreform, mit dem Zusammenbruch des passiven Widerstandes im Ruhrkonflikt ihr Ende gefunden. Urplötzlich stockte nämlich im Zusammenhang mit dem Währungszusammenbruch die Produktion, und sofort war das Einvernehmen zwischen der Arbeiterklasse und ihrem Klassenfeind eine Phantasmagorie, ein schnödes Trugbild geworden. Es war jahrzehntelang, besonders aber nach dem Kriege, so viel reformiert, der Arbeiterklasse, um ihrer drohenden Kraft auszuweichen, so viel an Zugeständnissen vom Klassenfeind gemacht worden, daß der Leistungsertrag der deutschen Wirtschaft gegenüber dem anderer Länder zurückblieb, die deutsche Ware infolge der, kapitalistisch ausgedrückt, „verteuerten Arbeitskraft" keinen Absatz auf dem Weltmarkt fand, und das deutsche Volk in seiner Gesamtheit mehr verbrauchte, als es produzierte. Im Augenblick (nämlich 1918/19) nicht imstande, die Ursachen dieser Konkurrenzfähigkeit politisch zu beseitigen, schuf sich die kapitalistische Wirtschaft auf ganz natürliche Weise den einzigen Ausweg und Ausgleich in der Markentwertung. Diese wurde zur Kampferspritze, die die im Grunde genommen nicht mehr intakte, tragfähige deutsche kapitalistische Wirtschaft immer wieder von neuem belebte, bis zu dem Augenblick, in welchem auch dieses Mittel endlich versagen mußte. Mit der Gewalt einer Explosionskatastrophe war damit urplötzlich die Konkurrenzfähigkeit der deutschen Wirtschaft auf dem Weltmarkt vollständig ausgeschaltet, und hatten sich alle grundlegenden Faktoren ihrer Produktion in ein Chaos aufgelöst. Nichts ist einleuchtender, als daß der aufatmende Klassenfeind dieses fundamentale Ereignis mit Freuden begrüßte, glaubte er doch jetzt den Zeitpunkt zu politischem Handeln für gekommen, ohne von der Sozialdemokratie daran ernstlich gehindert zu werden. Unverzüglich ging er daran, alle seine Wirtschaft hindernden Faktoren zu beseitigen, indem er den Ruhrwiderstand sofort aufgab und begann, der Arbeiterklasse die „verbrieften Rechte und Errungenschaften" wieder zu nehmen, mit einem Worte den Aufbau konkurrenzfähiger Produktion einzuleiten. Ohnmächtig mußten jetzt die SPD.-Bonzen zusehen, wie die Arbeitszeit verlängert, die Arbeitslöhne heruntergedrückt wurden, wie eine Reservearmee von Arbeitslosen jeden Streik um wirtschaftliche Ziele von vornherein aussichtslos erscheinen läßt, wie kapitalistische Restitution und soziale Reaktion, Hand in Hand gehend, immer mächtiger und gewaltiger wurden. Den endgültigen ideologischen Zusammenbruch, „die Todsünde wider den heiligen Geist", bedeutete aber ihr ohnmächtiges Einwilligen in die parlamentarisch-demokratische Diktatur mit Hilfe des berüchtigetn (später von Poincaré nachgeahmten) Ermächtigungsgesetzes, ihr Einwilligen zum militärischen Ausnahmezustand und dem blutigen Feldzug wilhelmini-

scher Generale in Sachsen und Thüringen gegen Proletariermassen, die die kommende Not und Versklavung voraussahen.

Was hätte die arme bedauernswerte SPD. auch tun können? Bisher in der Epoche der sozialen Reform ausschließlich eingestellt auf das Entgegenkommen, auf die Gnade des Klassenfeindes, was hätte sie da tun können, als dieser Klassenfeind gar nichts Entgegenkommendes mehr für sie hatte? Als er nicht nur mit Anträgen und Resolutionen, wie es die SPD. immer zu tun beliebte, sondern tatsächlich handelnd zum Angriff gegen die Arbeiterklasse überging. Mit der „Wunschzettelpolitik", wie sie als reformistischer Hauptteil in den Jahrzehnte gültigen Parteiprogrammen der SPD. niedergelegt war, war dem unerbittlichen Klassengegner gegenüber wirklich nichts mehr anzufangen. Wohl gipfeln ihre Programme in dem hehren revolutionären Endziel des Sozialismus, aber auf der Stelle einen ernsthaften revolutionären Kampf einzuleiten, das wäre ohne die geistige Vorbereitung der Arbeitermassen gar nicht möglich gewesen. Denn selbstverständlich macht es der dialektische Determinismus, das heißt die zu einem augenblicklichen gesellschaftlichen und geistigen Zustand gewordene geschichtlich bedingte Abhängigkeit, absolut unmöglich, nach Belieben die Massen heute zu revolutionären Aktionen zu veranlassen, nachdem sie gestern noch wie jahrzehntelang mit dem Aberglauben an eine friedliche, stetige Entwicklung gefüttert worden waren.

Seit dem Beginn der Epoche der Sozialreform wogte der Streit innerhalb der Arbeiterklasse, ob man den reformistischen, parlamentarischen Boden betreten solle, oder nicht. Niemals ist dieser Streit ganz verstummt gewesen — auch Marx und Bakunin haben ihn schon in der Ersten Internationale ausgefochten —, ohne daß bis heute eine exakte Formel für seine Lösung gefunden worden wäre. Seine Wurzel hat dieser Streit einmal in der Erkenntnis der geschichtlichen Entwicklung, ein andermal in der menschlichen Individualität des Streiters. Heute nach einem Jahrhundert einander ablösender friedlicher und revolutionörer Epochen sehen wir klarer, am klarsten an dem klassischen Beobachtungsmaterial der SPD. und der Jetztzeit. In diesem Streite hatten doch diejenigen recht, die, das revolutionäre Prinzip hochhaltend, sich nicht an irgend einer Kompromißpolitik, an dem reformistischen Anknüpfen an die realen Möglichkeiten des Tages beteiligten, in der sicheren Erkenntnis, daß eine derartige Politik nur die Befreiung der Arbeiterklasse hinausschieben und die Lohnsklaverei verlängern müsse. Wenn sich nun auch diese Politik, weil sie geschichtlich bedingt war, nicht verhindern ließ, und sich immer zahlreiche politische Konjunkturritter einstellten, die zu jedem Verrat bereit waren, so ist es eben nicht jedem gegeben, sich, sein Prinzip und seine Erkenntnis durch Handeln im entgegengesetzten Sinne zu prostituieren. Nicht jeder kann sich vollkommen verleugnen, zum freiwilligen Agenten des Klassenfeindes machen, die Verantwortung übernehmen und sich mitschuldig machen an einer Politik, deren Nachteile für die Arbeiterklasse er durchschaut. Dies ist und bleibt der Kernpunkt dieser immer wiederkehrenden Auseinandersetzungen. Das, was in den Augusttagen 1914 in die äußere Erscheinung trat, aber immer schon latent vorhanden war, die offene Verbrüderung der Zweiten Internationale mit dem Imperialismus, diesen furchtbaren Verrat an den Interessen der Arbeiterklasse, sahen alle diese als „Sektierer" und „Quertreiber" verschrieenen „Illusionäre" voraus. Und dann sollten sie sich an diesem Verrat mitschuldig machen? — — —

Ganz einwandfrei und in Übereinstimmung mit den von Marx aufgedeckten gesellschaftlichen Entwicklungsgesetzen läßt sich heute feststellen, daß die Massen sich ihre „Führer" nicht willkürlich wählen, sondern ihnen die Wahl vorgeschrieben ist in der Hauptsache einmal durch ihre ökonomische wirtschaftliche Lage, ein andermal durch die Haltung, die der Klassenfeind ihr gegenüber einnimmt. Diese beiden Umstände bedingen die Erkennung oder Nichterkennung des Klassenfeindes als solchen durch die Arbeiterklasse. Die Erkennung oder Nichterkennung des Klassenfeindes wiederum bestimmen letzten Endes die politische Haltung der Arbeiterklasse. Wird also durch eine stabile wirtschaftliche Lage und die Bereitwilligkeit des Klassenfeindes zu Reformen die Erkenntnis des Klassenfeindes als solchen und der eigenen Klassenlage verhindert, so nützen alle Warnungen der „Sektierer" vor dem Paktieren, der Klassenharmonie, dem Burgfrieden, alle Aufforderungen zu revolutionärem Handeln wenig. Dann wird sich die Mehrheit der Arbeiterklasse immer den „Führern" zuwenden — und solche finden sich immer reichlich! —, die an die „realen Tatsachen" anknüpfen und ihrer momentanen Erkenntnis entsprechen. Die materialistische Dialektik nennt diesen gesellschaftlichen Zustand eine Synthese, eine Einheit. Wird aber durch eine katastrophale ökonomische Lage und die politische und soziale Unterjochung durch den Klassenfeind die Erkennung des Klassenfeindes als solchen bewirkt, so nützen alle Beschwichtigungs-, Ablenkungs- und Abwiegelungsmaßnahmen der Reformisten nichts. Dann wird sich die Arbeiterklasse immer den „Führern" zuwenden, die an die veränderten „realen Tatsachen" anknüpfen und ihrer höheren Erkenntnis entsprechen. Die materialistische Dialektik nennt diesen Zustand der Arbeiterklasse „Antithese", d. h. Gegensatz. Die frühere Opposition der SPD. vor dem Kriege war keine Antithese, kein Gegensatz zum Klassenfeind, eine solche „loyale" Opposition gehört sogar zur Synthese, damit die gesellschaftlichen Zustände nicht vollständig erstarren. Würde die SPD. heute im Parlament in eine dauernde Opposition zu der veränderten Haltung des Klassenfeindes gedrängt werden, so müßte sich mit Notwendigkeit daraus ihr Untergang ergeben. Da diese Opposition nach Lage der Sache keine „loyale" mehr sein kann, da ja der Klassenfeind jetzt statt entgegenzukommen feindlich auftritt, die Opposition also zwangsläufig in eine bis zum Äußersten treibende Kampfstellung geraten muß, um „Realpolitik" zu treiben, so ist das Schicksal der SPD. besiegelt. Wenn nach den Reichstagswahlen die Regierungsbildung nur mit Hilfe und unter Führung der extremen nationalen Parteien möglich sein wird, wie es ganz sicher sein wird, so bricht die SPD. alsbald zusammen, ohne daß ihre Bonzen auch nur einen Finger für eine revolutionäre Politik rühren würden. Das ist eben die Folge des furchtbaren „Sammelsuriums" in der SPD., das die reformistische Epoche mit sich brachte, und die Folge der persönlichen Individualität ihrer „Führer". Aus allen Lagern waren jahrzehntelang die „Interessenten" und Postenjäger der blühenden „sozialdemokratischen Arbeiterbewegung" zugeströmt. Überläufer aus anderen politischen Parteien mit ihrem Anhang, beschäftigungslose Literaten, Geistliche, kleinbürgerliche Pazifisten, Emporkömmlinge der Arbeiterklasse und — als Letztes — um den Kohl fett zu machen, die Schmeißfliege aus der Gewerkschaftshierarchie. Und dann daneben, jedoch nur ganz vereinzelt, einige wenige, wirklich echte, der Sache der Befreiung selbstlos hingegebene, im höchsten Maße bewunderungswürdige Charaktere. Das Gros dieser „Führerschaft" stellte ein amorphes Konglomerat — einen gestaltlosen Haufen — pedantischer, philiströser, engstirniger, phlegmatischer, eitler, selbstsüchtiger Charaktere dar. Diese Sachlage macht es nur allzu verständlich, warum diese „Führer" allem Neuen, jeder Veränderung, jeder entschlossenen Tat mit größter Feindseligkeit gegenüberstehen. Auch

Die „Wahlbewegung" hat begonnen! Agitiere gegen das Wählen!

die menschliche Natur unterliegt den bestimmenden Gesetzen der eingeborenen Anlagen und erworbenen Abhängigkeit, und so wenig man aus einem feigen Schwächling einen mutigen Mann, so wenig kann man aus einem echten Reformisten einen echten Revolutionär machen. „Naturam expellas furca tamen usque recurret" — die eigene Natur kehrt immer wieder zurück, auch wenn man sie mit Heugabeln austreiben würde.

Niemals ist die Befreiung der Arbeiterklasse also ferner, als wenn gewollt oder ungewollt die Vertuschung der Klassengegensätze Wirklichkeit wird. Nur im Gegensatz, im Widerspruch gegen das Bestehende, in der scharfen Scheidung der Klassen, der Befreiung von allem, was zu hemmen und Unversöhnliches wieder zu verbinden statt zu trennen trachtet, nur auf dem Wege eines solchen, revolutionären Entwicklungsprozesses kann die Befreiung errungen werden. Auch dieser Prozeß verläuft nicht ohne Rückschläge, ohne Schwankungen. Die sich aufs schärfste bekämpfenden gesellschaftlichen Kräfte suchen, ihre Stärke zu vedoppeln, zu verdreifachen, dem Klassenfeind, wo sie können, Niederlagen zu bereiten, mit lebendiger Energie, mit der Gewalt elementarer Urkraft, sich, koste es was es wolle, zu behaupten, ohne brutalste, grauenerregende Mittel zu verschmähen. Die Politik ist auf ihre ursprünglichen Elemente zurückgeführt, hin und her wogt der Kampf, immer stärker und mächtiger schwillt die umstürzende Kraft, bis zum Orkan, der schließlich das Alte endgültig niederwirft.

Ein für allemal zusammengebrochen, wie ein Kartenhaus im Windessäuseln, ist das stolze „Gedankengebäude" der Sozialdemokratie. Nicht auf der materialistischen Geschichtsauffassung beruhend, wie sie das Genie von Marx den Unterdrückten der Welt gelehrt hat, sondern auf einer „romantischen", in den Wolken thronenden Geschichtsauffassung, konnte es den Kräften der irdischen Wirklichkeit nicht standhalten. Die Tatsache seines vorübergehenden Bestehens aber, die Wandlung der materialistischen Geschichtsauffassung in eine romantische, beweist mit wunderbarer Exaktheit die Wahrheit der von Marx aufgedeckten Gesetze. Entsprechend der sich immer gewaltiger entwickelnden Produktivkräfte in der Epoche der sozialen Reform war die Synthese, die Einheit zwischen den Klassen, der bürgerliche Weltauffassung das Gepräge gab, möglich und mit ihr vollzog sich in den Köpfen der Arbeiterklasse und ihrer „Führer" jene Wandlung. Exakter kann es sich nicht erweisen, wie der menschliche Geist an die Produktionsverhältnisse gebunden ist, wie das gesellschaftliche Sein, die gesellschaftliche Stellung das Bewußtsein der Menschen bestimmt. Sind die Produktionsverhältnisse „ruhig", so werden auch die politischen Theorien „ruhig", verändern sich jene, so verändern sich auch diese.

In der Geschichte werden fortwährend die Rollen gewechselt. So vertauschen auch in der Befreiungsgeschichte der Arbeiterklasse fortwährend der Geist der Minderheit und der Mehrheit ihre Rollen. Der Geist der Sekte wird zum Geist der Masse und umgekehrt, je nachdem es von der Geschichte, d. h. von den Produktionsverhältnissen als primärer Basis auf die Tagesordnung gestellt wird. „Der große Grundgedanke der materialistischen Dialektik besteht darin, daß die Welt nicht als ein Komplex von fertigen Dingen, zu fassen ist, sondern als ein Komplex von Prozessen, worin die scheinbar stabilen Dinge nicht minder wie ihre Gedankenbilder in ihrem Kopf, die Begriffe, eine ununterbrochene Veränderung des Werdens und Vergehens durchmachen, in der bei aller scheinbaren Zufälligkeit und trotz aller momentanen Rückläufigkeit schließlich eine fortschreitende Entwicklung sich durchsetzt." (Engels.) Die Epoche der sozialen Reform lehrt uns eindeutig, daß eben die Sozialreform, das Entgegenkommen des Klassenfeindes, ein viel wirksameres, ja das einzige Mittel war, die Befreiung der Arbeiterklasse zu verhindern und daß die Anwendung brutaler Gewaltmethoden, wie das Beispiel der russischen Revolution, des Sozialistengesetzes in Deutschland und viele andere Beispiele der Weltgeschichte lehren, wahrhaft revolutionierend wirken. Eben weil sie den Unterdrückten den Klassenfeind als solchen und ihre eigene Klassenlage erst erkennbar machen. Die bürgerlich-parlamentarische Demokratie ist und bleibt darum das raffinierteste Betrugs- und Unterdrückungsmittel der herrschenden Bourgeoisie. Sie ist, von dem klassenbewußten Arbeiter längst erkannt, nichts anderes als die parlamentarische Form der kapitalistischen Diktatur. Der revolutionierende Prozeß der Erkennung des bürgerlichen Klassenfeindes wäre nach dem militärischen Zusammenbruch 1918 bereits viel weiter vorgeschritten, wenn die bürgerliche Scheindemokratie nicht einzig und allein von der Markentwertung ihr Dasein hätte weiter fristen können. Diese war die Kampferspritze, die der privaten Profitwirtschaft vor dem Zusammenbruch immer wieder neues Leben einhauchte und somit für diese zum Ventil gegen die proletarische Revolution wurde. Die Markentwertung war das letzte Mittel, das dem Klassenfeind gestattete, die Klassengegensätze zu verschleiern. Wie lächerlich ist angesichts dieser Tatsachen der Kampf um den für den Klassenkampf angeblich „idealen Boden" der Republik! Die Methode, mit der die Herren Wels und Konsorten die Republik, die bürgerliche Demokratie ein für allemal als den „idealen Boden" für den proletarischen Klassenkampf hinstellen, begeht dieselben transzendenten Irrtümer, wie die von Marx längst widerlegten bürgerlichen Metaphysiker in ihren Theorien. Aus ihrer Verherrlichung der bürgerlichen Demokratie, der Republik, der „Verfassung" spricht lediglich der Wunsch, sie bis zum jüngsten Gericht zu verewigen. Die bürgerliche Republik ist nur für sozialdemokratische Ministersessel, hohe Verwaltungsposten und die parlamentarischen Intrigen der SPD. der „ideale Boden", vollkommen gleichgültig aber für den proletarischen Klassenkampf. Dieses Anpreisen der bürgerlichen Verfassung ist aus dem Grunde heute noch ungeheuerlicherer Verrat an der Arbeiterklasse, weil es geschieht auf der Basis einer wirtschaftlichen Krise, in der die Widersprüche des kapitalistischen Systems, der Konflikt zwischen gesellschaftlichen Produktivkräften und kapitalistischen Produktionsverhältnissen, der Gegensatz zwischen der erloschenen Kaufkraft der Allgemeinheit und dem privaten Profitinteresse nicht mehr ausgeglichen werden können. Und hier zeigt sich der fundamentalste Irrtum der SPD.-Bonzen. Sie klammern sich verzweifelt an die Hoffnung, daß diese wirtschaftliche Krise, die nicht auf Deutschland beschränkt, sondern eine Krise im Weltmaßstab ist, im Interesse des Fortbestehens der kapitalistischen Gesellschaftsordnung, im Interesse der „idealen Böden", noch einmal überwunden werden könnte. Das bedeutet in Wahrheit, wenn wir den Schleier von ihrem Tun und Lassen lüften: in ihrem eigensten höchstpersönlichen Interesse. Sonst müßten sie mit Begeisterung das Gegenteil wünschen. Haben sie doch nie aufgehört, sich als Marxisten zu bezeichnen und damit die geschichtliche Dialektik, d. h. hier den Zerfall einer scheinbaren Einheit in ihre ihr in Wirklichkeit innewohnenden Gegensätze anzuerkennen. Aber anstatt sie anzuwenden, ziehen sie lieber die Zipfelmütze übers Ohr, lehnen den ach so hohlen Kopf auf die Schlummerrolle und geben sich dem dolce far niente

Die Konterrevolution stützt jeder Proletarier, der den bürgerlichen Wahlrummel mitmacht!

— dem süßen Nichtstun — hin. Inzwischen, bis sie erwachen, ist das Leben dialektisch über sie hinweggegangen, da es nun einmal, und ganz besonders heute, darauf ankommt, dieses Leben zu verändern.

Ist die Krise, in der sich die kapitalistische Profitwirtschaft befindet, nun ihre Todeskrise oder nicht?

Sie kann nur die Todeskrise sein. Einmal, weil sie sich im Rahmen des dialektischen Gegensatzes der einzelnen imperialistischen Nationen abwickelt. Die Wirtschaft jeder einzelnen von dieser Weltkrise betroffenen Nationen muß bei Strafe ihres Unterganges mit allen Mitteln versuchen, sich selbst ohne jede Rücksicht auf die Bedürfnisse anderer Nationen zu behaupten. Früher oder später wird darum z. B. der Schutzzoll gegen die Einführung von Waren anderer Nationen in England und seinen Kolonien Tatsache werden. Die jetzige Arbeiterregierung Macdonalds ist nur eine kurze Episode und die vollkommenste Synthese im Sinne der historischen Dialektik. Früher oder später muß sich auch Frankreich im Interesse seiner bedrohten Währung zu äußerster Beschränkung der Wareneinfuhr gezwungen sehen. Die Einschränkung der Lebenshaltung, des allgemeinen Verbrauchs wird mehr und mehr zunächst in wohl allen europäischen Nationen ohne Ausnahme zur unabweisbaren Notwendigkeit. In ganz Mitteleuropa ist ferner die Kaufkraft der Arbeiterklasse wie des Mittelstandes auf ein Minimum erloschen. In anderen europäischen Ländern ist sie außerordentlich gesunken. Jede Nation mit stark entwickelter industrieller Produktion, wie Deutschland und England z. B., ist absolut angewiesen auf Warenausfuhr, um die arbeitenden Volksschichten ernähren zu können, und muß, um der Todeskrise zu entgehen, in dem scharfen Konkurrenzkampf um den Warenabsatz auf dem Weltmarkt das Äußerste aufbieten, um konkurrenzfähig zu sein, um den Konkurrenten aus dem Felde zu schlagen, um Absatz für ihre eigene Produktion zu haben. Sie muß daher danach trachten, die Produktion zu verbilligen, die menschliche Arbeitskraft so billig wie möglich zu erhalten. Dieser heute außerordentlich verschärfte Wettlauf der Nationen um den Warenabsatz auf dem Weltmarkt — verschärft, weil eben die Absatzmöglichkeit geringer, die Absatzbasis schmaler geworden ist, — führt demnach zunächst zu stetig sinkenden Reallöhnen u. schließlich zur Ausschaltung derjenigen konkurrierenden Nationen, deren inländische Kaufkraft am geringsten ist. Es gehört kein Seherblick dazu, um dieses Schicksal der deutschen Wirtschaft vorauszusagen; wenn diese aber keinen Absatz mehr für ihre Produktion im Ausland findet, so muß sie die Produktion noch weiter einschränken als bisher, das Heer der Arbeitslosen muß unaufhörlich anwachsen und die Verelendung der deutschen Arbeiterklasse weiter fortschreiten.

Kein Entrinnen kann es also für die deutsche kapitalistische Wirtschaft aus diesem furchtbaren, sich immer wiederholenden und stetig verschärfenden Kreislauf geben. Die Erde ist nun einmal nicht unendlich, Herr Wels, ihre Bevölkerung und deren Produktivkräfte sind schätzbare und unveränderliche Größen, und da Warenabsatz auf dem Monde oder den Planeten kaum möglich sein wird, so lange diese Wirtschaftskrise andauert, so steht nicht die bürgerliche „Verfassung" auf der Tagesordnung, sondern die revolutionäre Tat und die proletarische Diktatur. Auf den Rahmen der eigenen Nation beschränkt, auf den Absatz im Inland angewiesen, ist es ohne Zweifel die deutsche Wirtschaft, die zuerst an dem unüberwindlichen Dilemma, an dem mit tödlicher Gewißheit ständig reproduzierenden, sich ständig neu aus sich selbst erzeugenden und darum immer größer werdenden Mißverhältnis zwischen den zerstörten gesellschaftlichen Produktivkräften und der treibenden Kraft der kapitalistischen Produktionsweise, dem privaten Profitinteresse, mit seinen diametral entgegengesetzten Tendenzen zugrunde gehen muß. Der vollkommene Stillstand der Produktion wird endlich herbeigeführt durch einen Kreislauf, dessen Reihenfolge lautet: Erloschene Kaufkraft, Absatzstockung, Arbeitslosigkeit, weiter erlöschende Kaufkraft, vermehrte Absatzstokkung, größere Arbeitslosigkeit und so weiter ad infinitum — hemmungslos bis zum Ende. Die Markentwertung bis auf die letzte absolut ruinöse Entwicklung im Herbstanfang 1923 war eben das letzte Sicherheitsventil gegen diesen Kreislauf.

Wenn die inneren Widersprüche der kapitalistischen Produktionsweise erst einmal in einer gewissen Stärke in die äußere Erscheinung getreten sind, an einer gewissen Bruchstelle angelangt sind, so müssen sie sich zwangsläufig aus sich selbst immer wieder von neuem verstärkt erzeugen. Sie müssen also größer werden. Die eingeleiteten Maßnahmen und Methoden, die die Produktion wieder beleben sollen, wie die Verlängerung der Arbeitszeit und die Senkung der Löhne, müssen das genaue Gegenteil der beabsichtigten Wirkung hervorrufen. Anstatt den Warenabsatz zu heben, müssen ihn diese Methoden verringern. Anstatt die Kaufkraft der Allgemeinheit zu stärken, müssen sie sie zum vollkommenen Versiegen bringen. Der Kapitalismus will die Produktivkräfte stärken und muß sie, nach den ihm innewohnenden Gesetzen, vernichten, er will Kaufkraft schaffen und muß sie zerstören, er will produzieren und muß die Produktion einschränken, er will Arbeitskräfte beschäftigen und muß sie brach legen, er will satt machen — nur nicht über das nackte Lebenlassen hinaus! — und muß ein Heer von Hungernden schaffen, er will seine Herrschaft erhalten und muß sie selbst vernichten.

Wo ist da noch eine Grundlage für die parlamentarische, reformistische Politik der SPD zu entdecken? Die SPD. balanciert, jongliert, intrigiert, aber festen Boden hat sie nicht unter den Füßen. Fort mit ihren Bonzen, die nicht abtreten wollen und dadurch die grimmigsten Feinde der Arbeiterklasse sind! fort mit dem ganzen parlamentarischen Schwindel! und sich mit proletarischem Zorn unverzüglich bereit machen, den Klassenfeind und seine Hungerordnung zu vernichten, das ist die unmittelbare Aufgabe der deutschen Arbeiterklasse und ihre einzige Rettung!

In Zukunft wie von jeher ist das Kennzeichen wirklich proletarischer Politik, daß sie geeignet ist, der Arbeiterklasse den Klassengegner immer und immer wieder klar erkennbar zu machen.

Die Friedensschalmeien des Reformismus und Opportunismus haben damit ausgetönt. Proletarischer Befreiungskampf tritt mit Fanfaren seinen siegreichen Lauf an. Die Zeit der Kompromisse mit dem Klassengegener und des parlamentarischen Ränkespiels ist vorbei. Der Ernst der revolutionären Epoche ist gekommen. Die feindlichen Kampffronten formieren sich mit jedem Tage deutlicher, jedem Auge erkennbar. „Hie Proletariat, hie Bourgeoisie!" tönt das über das Weltall schallende Feldgeschrei. Die Sozialreform ist tot, es lebe die soziale Revolution!

In dieser scharfen Scheidung der Gegensätze muß jeder entschlossen Stellung nehmen. Nur ein Dafür oder Dagegen kann es geben, kein Paktieren, kein Lavieren. Wer versucht, in der Mitte stehen zu bleiben, wird von beiden Seiten als Gegner angesehen und dementsprechend behandelt werden. Reif für ihre Befreiung wird die Arbeiterklasse dann sein, wenn sie imstande ist, die politische und wirtschaftliche Macht zu erobern und den Kapitalismus zu zertrümmern. Dazu ist sie in genau demselben Augenblick imstande, wenn sie in ihrer großen Mehrheit den Klassengegner erkannt hat. Keine Minute früher oder später wird die Stunde der Befreiung geschlagen haben.

Parlamentarismus bejahen, heißt soziale Revolution verneinen!

Die Hauptaufgabe für die die Situation jetzt durchschauenden ehrlichen Proleten in der SPD. ist es, den energischsten Kampf gegen ihren reformistischen Führerklüngel, rechts wie links, sofort aufzunehmen. Bevor die Herren Ebert und Co. nicht ihre Rolle ausgespielt haben, bevor ihre massive Dummheit und ihr Verrat nicht jedem Arbeiterhirn klar geworden ist, bevor nicht auch der letzte Rest von Reformismus ausgerottet ist, wird die Arbeiterklasse nicht zur Vernichtung ihres Klassengegners und seiner Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung schreiten. Jeder ehrliche revolutionäre Genosse, der heute noch nicht die Trennung von den Reformisten vollzogen hat, muß sich darüber klar sein, daß jeder organisatorische Zusammenhang mit den Reformisten eine Schwächung des Kampfes gegen dieselben bedeutet. Tausendfache Hemmungen bringt dieser Zusammenhang mit sich. Im Laufe der revolutionären Entwicklung wird ohnehin mit tödlicher Gewißheit der Moment, die Bruchstelle, kommen, wo der reformistische Führerklüngel im Kampf um seine Existenz dem unvermeidlichen Untergang dadurch entgehen zu können glauben wird, daß er von sich aus die organisatorische Trennung von der revolutionären Arbeiterschaft herbeiführen wird. Die letzteren Vorgänge in den gewerkschaftlichen und politischen Spitzengruppen deuten an, daß diese Trennung unmittelbar bevorsteht. Da die Annahme lächerlich ist, daß der revolutionäre Sieg der Arbeiterklasse an das Bestehen der Gewerkschaften geknüpft ist — als Klasse kämpft die Arbeiterschaft in den Betrieben, in den Gewerkschaften als beruflich abgegrenzter Teil der Klasse, und diese und ihre reformistische Beamtenhierarchie sind es hauptsächlich, die ihr die Erkennung des Klassengegners erschweren — gilt in allererster Linie den Gewerkschaften der schärfste Kampf. Hier ist der Lebensnerv der Reformisten, hier muß er zuerst getötet werden. Der Weg zur revolutionären Einigkeit kann nur über die vorübergehende Trennung gehen. Denn jede Konzession, jedes Anknüpfen an die im Augenblick noch mangelnde Erkenntnis der reformistischen und opportunistischen Massen über ihren Klassenfeind verzögert diese absolut notwendige Erkenntnis. Und zwar indem sie, dem mangelnden Klassenbewußtsein dieser Massen Rechnung tragend, nicht das tut, was in allererster Linie die Aufgabe vorgeschrittener, klassenbewußter Arbeiter sein muß: Diesen Massen den Klassenfeind erkennbar zu machen. Ohne diese Erkenntnis handeln sie nicht revolutionär. Haben sie aber einmal den Klassenfeind als solchen und ihre Klassenlage erkannt, so finden sie ohne weiteres den Weg zu den vorübergehend von ihnen getrennten Klassengenossen. Also fort mit dem betörenden Singsang von der Einigkeit und allen Fesseln nur den Bonzen zu gute kommender Disziplinskandaren, Statuten und Paragraphen.

Aber Vorsicht! Ein neuer Feind lauert, um den erwachenden Arbeiter in seine Netze zu ziehen. Es sind die Bonzen von der anderen Fakultät, die „Führer" der KPD. russischen Glaubens. Diese unterscheiden sich von den SPD.-Bonzen nur dadurch, daß sie die Epoche der sozialen Befreiung zu persönlichen Vorteilen ausnutzen wollen, während die Sozialdemokraten die Epoche der sozialen Reform dazu ausgenutzt haben. Auch für sie ist die Arbeiterklasse nicht um ihrer selbst willen da. Auch sie wollen persönlich eine Rolle spielen, herrschen, „Führer" mit Machtbewußtsein sein usw. Resultiert der Verrat der SPD.-Bonzen aus ihrer Ruhe, da sie ja noch immer die Stellung innehaben, die ihnen von der Geschichte vorübergehend zugebilligt war, so resultiert der Verrat der KPD-.Bonzen aus der Ungeduld, eine ebensolche Stellung so bald wie möglich einzunehmen. Ihre gedankenlose Putschtaktik, ihr hohlköpfiges Rechnen auf sofortiges revolutionäres Handeln von Arbeitermassen, die ihre Klassenlage und den Klassenfeind noch nicht erkannt haben und darum noch gar nicht wissen, warum sie revolutionär handeln sollen, beweist, wie eilig sie es haben. Das beweisen weiter ihre irrsinnigen Versuche — viel überflüssige Zeit müssen die Herren Kapedisten haben — „Sowjetstern" und „Hakenkreuz" in einem Augenblick miteinander zu verkuppeln, in dem die geschichtliche Dialektik vorläufig noch das allerschärfste Anwachsen des Gegensatzes zwischen den beiden feindlichsten Polen und Prinzipien auf die Tagesordnung gestellt hat. In beiden Fällen Irrtum über Irrtum! Im ersten Fall ignorieren sie die alte Wahrheit, daß „quod non est in intellectu, non est in voluntate" — was vorher nicht im erkennenden Verstand ist, nicht im handelnden Willen ist. Im zweiten Fall ignorieren sie die Tatsache, daß die Anhänger des „Hakenkreuz" erst dann für die proletarische Revolution gewonnen werden können, wenn sie, enttäuscht, die Unmöglichkeit der Verwirklichung ihrer Ziele durch die Praxis im Verlauf des revolutionären Entwicklungsprozesses eingesehen haben werden. Vorläufig ist die Hakenkreuzbewegung noch immer im Wachsen begriffen — selbst Arbeiter strömen ihr leider zu —, und im Sinne der geschichtlichen Dialektik ist das Wachsen der Bewegung eine ganz und gar logische Erscheinung, da eine Potenz, eine Kraft die andere erzeugt. Wenn diese Bewegung auch von der Geschichte desavouiert wird und dazu verurteilt ist, ein ephemeres, kurzlebiges Dasein zu führen, so trägt sie doch zu der Entwicklung des revolutionären Selbstbewußtseins der Arbeiterklasse ihr Teil mit bei. Ein wirklicher Revolutionär, der es ehrlich mit seiner Sache meint, hat also nicht den leisesten Grund, diese geschichtlich unbedingt notwendigen Erscheinungen zu bedauern. Wie widersinnig, wie absolut undialektisch ist es, in demselben Augenblick, in dem die latenten, schlummernden gesellschaftlichen Gegensätze beim Zusammenbruch des Ruhrwiderstandes erst in ganzer Größe in offene Erscheinung traten, als der Klassenfeind erst begann, die Maske zu lüften, in dem Augenblick größter Siegeshoffnungen der feindlichen Phalanx — eine Verbrüderungsaktion einzuleiten! Wohin man sieht, Opportunismus in Reinkultur, mit anderen Vorzeichen als bei den Reformisten, und geboren immer wieder aus dem nonchalanten, souveränen, subjektiv-romantischen Verachten der realen Faktoren und objektiven Tatsachen, aus Hegelscher Dialektik. Geboren aus der geradezu rasenden Ungeduld, koste es, was es wolle, die Revolution herbeizuführen, und ginge selbst die Revolution darüber zugrunde! Gemach, ihr Herren Bonzen von der KPD., die ihr als willfährige Lakaien der so gröblich irrenden russischen Oberhäupter glaubt, die Geschichte korrigieren zu können. Die proletarische Revolution in Deutschland wird kommen, sie ist bereits zu greifen, aber sie wird sein im Widerspruch gegen die Taktik und Politik der KPD. — oder sie würde nicht sein.

Nun zum Satyrspiel! Hereinspaziert, Arbeiter, und seht euch den Zirkus an, zu dem die KPD.-Bonzen ihre politische Arena gemacht haben. Zwerchfellerschütternd ist die Situation, wenn diese „Klassenkämpfer" loslegen mit ihrer parlamentarischen und gewerkschaftlichen, ihrer Parolen- und Zellentaktik. „Offener Brief", „einzige revolutionäre Partei", „Rettung der Gewerkschaften", „Kampf um ein Stück Brot", „Arbeiter- und Bauernregierung", „Einheitsfront", „Eid auf die Verfassung", „Proletarische Hundertschaften", „Anknüpfen an die Teilforderungen", „Betriebszellen", „Sowjetstern- und Hakenkreuzregierung", „Revolutionierung und Eroberung der Gewerkschaften, der Gegenrevolutionäre, der katholischen Kirche und des Mondes". Müssen die Massen von diesem irrsinnigen Mischmasch nicht benebelt werden?

Wie lange noch werden sich der Stab der „Rechten", des „Zentrums" und der „Linken" der KPD., sowie die Bonzen minderer Charge, dem Wahn hingeben, als könn-

ten sie mit „Parolen" und Worten, „anknüpfend an Teilforderungen", mit ihrer bisherigen sinnlosen Taktik des ‚Als ob", des Nur-so-Tuns, als ob man reformistische, nationale, mit einem Wort kapitalistische Politik triebe, als könnten sie mit der Sprache die Revolution machen, die noch widerstrebenden Massen gewissermaßen unbemerkt in die Revolution hineingleiten lassen, während es doch sonnenklar ist, daß die Revolution nur vom Versagen der kapitalistischen Produktionsweise, von der Enttäuschung der Massen über ihre alten Illusionen durch die unzweideutige Sprache der harten materiellen Tatsachen, von dem veränderten feindlichen Verhalten des Klassengegners und das dadurch bewirkte Erkennen des Klassenfeindes als solchen und der eigenen Klassenlage der Arbeiterklasse kommen kann. Was anderes bedeutet denn die materialistische Geschichtsauffassung? Nie und nimmer kann es gelingen, diese natürlichen, realen Faktoren der geschichtlichen Entwicklung durch künstliche, irreale zu ersetzen. Die grausame Logik des dialektischen Geschehens korrigiert unfehlbar alle menschlichen Irrtümer.

Genau seziert, stellt die Politik der KPD. eine Synthese, eine Zusammensetzung dar von romantischer Geschichtsauffassung, Opportunismus und Putschismus. Das wesentlichste Merkmal dieser Politik besteht in dem Bestreben, um keinen Preis und nirgendwo den Zusammenhang mit den Massen zu verlieren. Immer und „überall, wo Proletarier sind", in Fühlung mit ihnen zu bleiben, ein Bestreben, zusammengefaßt von der KPD. in der Parole „heran an die Massen". Schön und gut. Fehlt leider nur das geistige Band! Hier liegt die Wurzel allen Übels und der Fundamentalirrtum der KPD. Und dennoch sind die Dinge so einfach, daß ein Kind sie durchschauen kann. Der Zusammenhang mit den reformistischen Massen nützt nämlich nicht nur nichts, sondern schadet im Gegenteil außerordentlich, solange die Massen den Klassenfeind als solchen nicht erkennen können und darum trotz aller Beschwörungen und „offenen Briefe" der KPD. nicht glauben wollen, revolutionäres Handeln nötig zu haben. Der Zusammenhang revolutionär denkender und empfindender Arbeiter mit der reformistischen Masse führt zu nichts anderem, als zu noch stärkerem Betonen der eigenen Auffassungen seitens der Reformisten, also anstatt zu geistiger Umstellung zu noch stärkerem Festhalten an alten Anschauungen. Ja er führt dazu, daß die reformistischen Massen nicht in dem natürlichen Klassenfeind, den sie ja als solchen noch nicht erkannt haben, wohl aber in ihren eigenen Klassengenossen einen Fremdkörper sehen. Solange der Klassenfeind keine feindliche Stellung bezogen hatte, lag daher für die SPD.-Bonzen nicht die geringste Veranlassung vor, den vollständigen Bruch mit den Kapedisten in den Gewerkschaften zu vollziehen. Ganz im Gegenteil! Besorgte doch die KPD. den Zusammenhalt, die Konservierung der reformistischen Massen mit größter Raffiniertheit, viel besser als die SPD.-Bonzen das gekonnt hätten. Aber so sicher wie zweimal zwei gleich vier ist, so sicher vollzieht die SPD. die radikale Spaltung in den Gewerkschaften mit dem Anwachsen der objektiven Voraussetzungen für die revolutionäre Entwicklung. Diese geschichtliche Bruchstelle steht unmittelbar bevor. Genau so wenig wie den Kapedisten vorher der Zusammenhang nützte, genau so wenig nützt den Reformisten nachher die Trennung. Die Lehre, die aus diesen Erfahrungen zu ziehen ist, kann man in die Formel kleiden: es ist ein undankbares Geschäft, auf die Epoche der sozialen Reform mit Illegalität, auf die Epoche des revolutionären Befreiungsprozesses mit Legalität zu antworten.

Unter diese Legalität fällt auch der grotesk-komische „revolutionäre Parlamentarismus" der KPD.-Bonzen. Er hat dieselbe Wurzel, wie ihre gewerkschaftliche Taktik, die krankhafte Furcht vor der Loslösung von den Massen, und ist genau so schädlich. Anstatt den Massen die Erkennung des Klassenfeindes zu erleichtern und sie von ihrem parlamentarischen Illusionen zu befreien, hemmt, verzögert und erschwert er diesen Prozeß. Weil es aber gerade diese parlamentarischen Illusionen sind, die vor allem zerstört werden müssen, so ist alles peinlich zu vermeiden, was dem entgegenwirken könnte. Diese Wirkung ist aber die Folge der eigenen Betätigung auf parlamentarischem Boden, wie es die Folge jeder Betätigung in den vom Klassenfeind geschaffenen oder geduldeten Positionen, Institutionen und Organisationen ist. Immer und überall, wo man dem Klassenfeind der Arbeiterklasse auf einem Boden entgegentritt, auf dem ihm seine feindliche Haltung den Schein der Legitimität, der Rechtmäßigkeit, der Gesetzlichkeit gewährt, da gibt man ihm damit Gelegenheit, sich zu maskieren, und erschwert dadurch den Massen die Erkennung dieses Klassenfeindes als solchen. Immer und überall, wo man dem Klassenfeind auf einem Boden entgegentritt, auf dem seine Stärke liegt, da demonstriert man den Massen ad oculus — anschaulich — ihre scheinbare Ohnmacht und Hoffnungslosigkeit und entmutigt sie damit. Jeder Schuljunge weiß, daß man dem Feinde dort entgegentreten muß, wo seine Schwäche liegt.

Die Politik der Herren KPD.-Bonzen ist von A bis Z nichts als waschechter Opportunismus, das narkotische Gift für die Arbeiterklasse. Jeder Opportunismus unterminiert, hemmt und verzögert den revolutionären Prozeß, ist mithin gegenrevolutionär. Schwer versündigt hat sich die KPD. an den Interessen der Arbeiterklasse, ihre Politik erscheint wie ein raffiniert ausgeklügeltes System, die Befreiung der Arbeiterklasse aus dem Joche der Lohnknechtschaft zu verhindern.

Der Opportunismus aller parlamentarischen Arbeiterparteien resultiert aus dem Ersatz der materialistischen Dialektik durch die „romantische". Gibt sich die SPD. dem abergläubischen Wahn hin, den Klassenfeind mit den Mitteln des Parlamentarismus beiseite räumen zu können, so gibt sich die KPD. dem abergläubischen Wahn hin, auf das Heranreifen revolutionären Klassenbewußtseins verzichten zu können. Beide übersehen vollständig, daß zur Befreiung der Arbeiterklasse ein revolutionärer Entwicklungsprozeß nötig ist, der nur über die restlose Aufrollung der feindlichen Klassenfronten führen kann. Glauben jene, eine Mutter würde es aus Angst vor dem Geburtsakt vorziehen, das Kind, das sie im Leibe trägt, bis zum komplett ausgewachsenen Menschen mit sich herumzutragen, so glauben diese, ein von einer gefälligen Hebamme künstlich entfernter Embryo von acht Wochen könnte sich außerhalb des Mutterleibes zu einem strammen Sonntagskind entwickeln.

Ohne das im Feuer scharfer dialektischer Kritik gehärtete geistige Rüstzeug brach die Politik der KPD. schon im ersten Wirklichkeitssturm zusammen. Wie ein Blitzstrahl schlug der Gewaltaufmarsch des Klassenfeindes nach dem Ruhrzusammenbruch in das Arsenal ihrer Phantastereien. Da war, wenn jemals, wirklich ein Augenblick zum Handeln gekommen. Wo aber blieben die Aktionen? Schmählich versagte die KPD. Ja, da versagte selbst das „Anknüpfen an die Tagesnöte und Tagesforderungen". Oder war der Vormarsch des Klassenfeindes keine Tagesnot? Dann versagte eben das Anknüpfen an den revolutionären Willen der Massen, und blitzartig noch vor der Einleitung jeder Aktion kam der obersten Heeresleitung sowohl wie den Parteirekruten der KPD. das Unsinnige und die Erfolglosigkeit ihrer bisherigen Taktik zum Bewußtsein. Andere Menschen lernen aus ihrer Erfahrung, nur nicht die KPD.-Mannschaften, die dank der Vereidigung auf die einundzwanzig Punkte Moskaus Kadaver-Gehorsam zu leisten und die Wacht an der Wolga zu

Parlamentarismus ist: Noske, Scheidemann, Ebert, Wels, Stampfer, Gradnauer, Levi, Brandler

singen haben. Das nennen sie dann — Parteidisziplin! — — — So nennen sie es, wenn sie sich durch die ehrgeizigen Bonzen der Linken mit neuen Illusionen füttern lassen. Solange die KPD.-Mannen keinen dicken Strich machen unter die nun einmal von Anfang verfehlte ganze auf den internationalen Kongressen in Moskau gebraute Taktik der Dritten Internationale, so lange müssen sie Enttäuschung über Enttäuschung erleben. Ist es den wirklich so schwer, einzusehen, daß das totgeborene Kind der Industriegewerkschaften und gesetzlichen Betriebsräte, dieser neue Schwindel der linken Radikalinskis der KPD., um den Parteirekruten den vollkommenen Zusammenbruch der Dritten Internationale zu verbergen, daß diese im Machtbereich des Klassenfeindes liegen, daher von seiner Gnade abhängig sind, und von ihm nur so lange geduldet werden, solange sie sich nicht als revolutionärer Faktor erweisen? Ist es denn wirklich so schwer zu begreifen, daß die KPD.-Bonzen mit aller Macht die Klassenorganisation innerhalb der Betriebe hintertreiben nur deswegen, um ihre persönliche Machtstellung nicht einzubüßen. Woher denn das krampfhafte Festhalten an den Gewerkschaften und so manchem anderen, das viele Parteimitglieder längst als unbrauchbar und schädlich erkannt haben müßten. Was liegt der revolutionären Arbeiterschaft mehr am Herzen: die Revolution oder Personenkult? Wenn die Mitglieder der KPD. diese neuen Illusionen und ihre jetzigen Oberbonzen, die nur Rivalitätskämpfe ausfechten, nicht durchschauen, so gehen sie einem neuen fürchterlichen Fiasko entgegen. Fort mit allen machthungrigen, ehrgeizigen Bonzen, oder die Befreiung der Arbeiterklasse bleibt Hirngespinst.

Das Fazit aber, das die ehrlichen Proletarier in der KPD. aus ihrer Erfahrung zu ziehen haben, lautet: Der Legalität und dem Opportunismus geht der Atem in der revolutionären Epoche aus, wie er der Illegalität und dem revolutionären Endziel in der reformistischen Epoche ausgeht. Legalität und Illegalität sind keine taktischen, sondern grundsätzliche Fragen, die sich wie Feuer und Wasser voneinander scheiden, genau wie Opportunismus und proletarische Revolution. Illegalität und Revolution sind ein Prinzip, alles andere ist Intrige. In der Sprache der materialistischen Geschichtsauffassung ausgedrückt: Legalität und Illegalität der Arbeiterklasse sind der Ausdruck der Produktionsverhältnisse.

Da der Entschleierungsprozeß der Klassengegensätze die schärfste Trennung von allem Nichtzusammengehörigen auf die Tagesordnung gesetzt hat, so muß alle Politik Schiffbruch erleiden, die geistig und materiell Nichtzusammengehöriges zu verbinden trachtet. Nur die vorübergehende schärfste Trennung, das Auskämpfen der Gegensätze, führt zur Einheit auf höherer Stufe. Zusammengehörig sind diesseits der Barrikaden: Proletariat, Illegalität, Revolution, jenseits der Barrikaden: Bourgeoisie, Legalität, Opportunismus.

Und mit dieser Erkenntnis ist der Arbeiterklasse die Aufgabe vorgeschrieben, die sie zunächst zu erfüllen hat, wenn sie nicht untergehen will: Zerstörung aller ihrer bisherigen Organisationen, die im Machtbereich des Klassenfeindes liegen. Dort ist seine Stärke. Also Zerstörung der Gewerkschaften und der parlamentarischen Arbeiterparteien. Statt dessen Aufbau von Organisationen, die im Machtbereich der Arbeiterklasse liegen. Dort ist ihre Stärke. Also Aufbau der antiparlamentarischen revolutionären Klassenorganisation von den Betrieben aus. Und an Stelle ohnmächtiger parlamentarischer Scheinkämpfe schmarotzender Bonzen, selbständige revolutionäre Massenaktionen, nur so kann die Arbeiterklasse die Aufgabe erfüllen, zu der sie von der Geschichte berufen ist: Die Erlösung der Menschheit von der Klassenherrschaft.

Zusammenfassung:

1. Die deutsche Arbeiterklasse ist bisher im wesentlichen deswegen nicht zur Vernichtung ihres Klassenfeindes und seiner Wirtschaftsordnung geschritten, weil ihr größerer Teil, durch die geschichtlich bedingte Epoche der Sozialreform narkotisiert, seinen Klassenfeind als solchen noch gar nichts erkannt hat. Die Ursache der bisherigen Burgfriedens-Ideologie der Arbeiterklasse ist die der Vergangenheit angehörende Epoche der sozialen Reform, basierend auf im ganzen stabiler wirtschaftlicher Lage, und dem entgegenkommenden Verhalten des Klassenfeindes. Die Sozialreform war das Opium der Arbeiterklasse.

2. In dieser Epoche, die eine Synthese im Sinne der geschichtlichen Dialektik darstellte, war es diametral entgegengesetzten Elementen möglich, eine Rolle als Führer in der Sozialdemokratischen Partei zu spielen. Sie barg eine Luxemburg, einen Liebknecht sowohl wie einen Noske und Ebert. Dieses Zusammenströmen gegensätzlicher Elemente war die Verquickung des Programms der sozialen Reform — in der entsprechenden Geschichtsepoche — mit dem nichts weniger als auf der Tagesordnung stehenden proletarischen Endziel.

3. Nach Neigung, Charakter, sozialer Lage und Erkenntnis konnte der Parteiführer der SPD. also sowohl Reaktionär wie Revolutionär sein.

4. Die Epoche der Sozialreform, der Vertuschung der Klassengegensätze, ist aber überwunden. Es begann die Epoche der sozialen Revolution, basierend auf vollkommen zerstörter wirtschaftlicher Lage und dem feindlichen Verhalten des Klassenfeindes. Jeder reformistischen und opportunistischen Politik ist damit die Grundlage entzogen, die SPD. muß sich in ihre Elemente auflösen. Jetzt im Augenblick des beginnenden brutalsten Klassenkampfes zeigt es sich, wer an der Erhaltung der kapitalistischen Ordnung, wer an dem Befreiungskampf der Arbeiterklasse Interesse hat. Im Handumdrehen wird die total veränderte Haltung des Klassenfeindes bewerkstelligen, wozu die Mehrheit der Arbeiterklasse bisher keine Veranlassung sah: Die Befreiung von jeder opportunistischen Führung.

5. Bevor dieser revolutionäre Auflösungs- und Reinigungsprozeß nicht beendet ist, ist die Arbeiterklasse nicht imstande zu einer Eroberung der politischen und wirtschaftlichen Macht und zur Vernichtung der kapitalistischen Gesellschaft und des Klassenfeindes, weil sie vorher in ihrer Mehrheit den Klassenfeind als solchen und damit die Notwendigkeit revolutionären Kampfes eben noch nicht erkannt hat.

6. Im Verlaufe dieses revolutionären Klassenkampfes müssen alle bürgerlichen Organisationsformen der Arbeiterklasse vollkommen zerstört werden.

7. Nach Überwindung der Epoche der sozialen Reform ist die Diktatur des weißen Terrors der „ideale Boden" für den Klassenkampf.

8. Um ihren Befreiungskampf siegreich durchführen zu können, muß sich die Arbeiterklasse Organisationen innerhalb ihrer Arbeitsstätten schaffen, die allein proletarisch sind.

9. An Stelle des Parlamentarismus von „Führern" muß sie selbständige revolutionäre Massenaktionen setzen.

10. Ihren Sieg muß sie verankern in dem revolutionären Rätesysem.

DAS MÜNCHENER FESTSPIEL

Von James Broh

Beim Schreiben dieser Zeilen ist das Urteil des „Volksgerichts" über den Kapp-Putsch Nr. 2 noch nicht gefällt. Aber wen interessiert's, ob Ludendorff schon sofort freigesprochen oder erst später amnestiert wird, nachdem er mit Hitler und Pöhner in feuchtfröhlicher Festungshaft die vom begeisterten Deutschland in Unmassen gespendeten Sektflaschen geleert hat?

Obwohl Komödie, erinnert sie an die Tragödie Hölz. Dort wie hier Fortführung des politischen Kampfes im Gerichtssaal. Aber dort blutiger Kampf bis zur Unschädlichmachung des sich empörenden Sklaven, hier Bajazzoraufere der Bonzen, Sprungbrett für neue Schlager.

Was wir über diese Posse zu sagen haben, ist andrer Art als die Entrüstung des demokratischen und linksradikalen Pressechors.

I. Einstellung der Angeklagten

Von den Einen wird ihr Mut bewundert, von den Anderen ihre Frechheit. Mut und Frechheit aber setzt Hindernis und Gegnerschaft voraus. Welches Hindernis, welche Gegnerschaft finden sie vor? Sie sind doch in Deutschland, das auf dem Höhepunkt der Reaktion steht, alle Bismarckiaden und Wilhelmiaden weit hinter sich lassend. Und sie sind ganz unter sich.

Was war denn der Zweck der Gerichtsverhandlung? Die Frage hat selbst die sogen. antivölkische Presse nicht aufgeworfen. Wollte Kahr, der als Generalstaatskommissar diesen Prozeß eingerührt und statt nach Leipzig nach München gebracht hat, etwa der „Gerechtigkeit" huldigen? Sein Zweck war doch der, sich zu rechtfertigen vor seinen Anhängern wegen des Schlages, den er gegen die „nationale Revolution" und ihre Helden Ludendorff und Hitler geführt hat. Dazu bedurfte er der pompösen, je nach Bedarf öffentlichen oder geheimen Gerichtsverhandlung, des Schutzes der von ihm inspirierten Staatsanwälte und des Gerichts. Beide Bonzengruppen, die um Kahr und die um Ludendorff, haben ihren häuslichen Zwist in der ganzen Breite eines Familientratsches ausgetragen. Worauf es beiden ausschließlich ankam: war der Beifall ihrer Drahtzieher, Geldgeber und Getreuen. Nur für die waren ihre Posen, Gesten und Phrasen berechnet. In einer Zeit, in der alles Geschäft ist, das beste Geschäft aber alles „Vaterländische", ist dies zweifellos die richtigste, mindestens die profitreichste Taktik. Hitler wird bekanntlich von den Waggonladungen der Liebessendungen fast erstickt (anders als unsre in den Gefängnissen schmachtenden Revolutionäre) und zählt schon heute zu einer der besten Heiratspartien Deutschlands.

Trotz dem Interesse, das beide Seiten an der Aufdeckung ihrer speziellen Putschverdienste hatten, war das Ergebnis für die Öffentlichkeit recht mager. Denn das meiste war ja schon vorher bekannt, da sich weder Kahr noch Hitler bisher jemals zu scheuen hatten, ihre Pläne offenzulegen. Bekannt waren auch die hinter ihren beiderseitigen Verbänden stehenden eigentlichen Leiter der Bewegung, „Seine Majestät" Rupprecht (der durch seinen Kabinettschef Graf Soden Kahr vor Hitler warnte), die schwerindustrielle Hugenberg-Gruppe, die den größten Teil der bayerischen „nationalen" Presse finanziert, die Gruppe ferner um den streng katholischen Peter Thyssen, endlich die Stinnesgruppe, deren Prokurist Generaldirektor Miroux Deutschlands Generaldirektor werden sollte.

Der einzige, der sich nicht offen seines Hochverrats rühmte, der Ehren-Brandler des Münchener Prozesses, war Ludendorff. So, wie er an dem dunklen, frostigen Märzmorgen, an dem Kapp-Ehrhardt in Berlin einmarschierten, nur zufällig und ahnungslos früh um 5 Uhr am Brandenburger Tor in voller Generalsuniform spazieren ging, so hatte er auch, als er zur Ausrufung der „nationalen Revolution" im Bürgerbräu erschien, keine Ahnung von den Plänen Hitlers. Und wie immer in Deutschland die Universitäten vorangehen, beweisen sechs Universitätsprofessoren in gründlichen Gutachten, daß von Hochverrat hier keine Rede sein kann. Die Verfassung stürzen? Im Gegenteil, Deutschland hat keinen verfassungstreueren Sohn. Kann nicht Fritz Ebert durch den famosen Artikel 48 die Verfassung selbst aus den Angeln heben? Nun also, Ebert brauchte nur zu wollen. Und wer konnte zweifeln, daß er wollte, wenn der nötige „Druck" ausgeübt wurde? So wurde die Verfassung durch die Verfassung selbst aufgehoben. Patentlösung. Freilich, ein wenig kompromittierend. Mit der Weimarer Verfassung? Diesem „jüdischen Dynamit für das deutsche Volk"? Mit dem „Novemberverbrecher" Ebert? Wo bleibt der Eindruck auf die Getreuen? Nun, im Lande der politischen Idioten und Götzenanbeter kann ein Ludendorff sich auch das gestatten. Er hat doch vier Jahre hindurch die feiste kriegsgewinnlerische Bourgeoisie drinnen im Lande vor der Berührung mit dem Feinde bewahrt, indem er Regiment auf Regiment in die Trommelfeuer an den Grenzen warf. Ein so ungeheuerlicher Menschenschlächter und Auspresser der Volkskraft wird in diesem Lande immer vergöttert werden. Konnte es selbst vom bürgerlichen Standpunkt eine eselhaftere Politik geben, als die, eine Macht vom Range der Vereinigten Staaten in den Krieg zu treiben? Alle Friedensanknüpfungen zu zerreißen? Nicht einmal das Glück der großen russischen Revolution auszunutzen, wirklichen Frieden mit den Bolschewiki zu machen und das gewaltige an der russischen Grenze stehende Heer an die Westfront zu werfen? Schließlich eine Offensive zu beginnen ohne Ahnung von den inzwischen angesammelten technischen und soldatischen Reserven seiner Gegner? Um dann kopflos hysterisch „sofortige" Kapitulation zu winseln? Und doch, je größer die Eselei eines Führers in Deutschland, um so größer sein Ansehen. Galt und gilt nicht Bismarck als der größte deutsche Staatsmann, er, der durch den blöden Krieg von 1870 den Grundstein zum Versailler Frieden legte, der seine Außenpolitik auf den lebenden Leichnam der österreichischen Monarchie stützte und im Innern durch seinen noch blöderen angeblichen Kulturkampf den Zentrums-Turm schuf?

Uns Revolutionären könnte es an sich nur recht sein, daß die deutsche Bourgeoisie die politisch unfähigste der Welt ist, daß sie den verflucht geschickten Politikern und Parlamenten Englands und Frankreichs, die es vorzüglich verstehen, das Volk im Interesse bürgerlich-kapitalistischer Macht zu narkotisieren, nur größenwahnsinnige Strohköpfe und Schwätzer entgegenstellen kann. Je tiefer das Niveau des Parlaments, — und ein tieferes als des Deutschen Reichstags ist undenkbar — um so leichter scheint es zu sein, dies Organ des Klassenstaates abzubauen. Indessen, dies tiefe Niveau entspricht leider nicht nur der politischen Bildung der deutschen Bourgeoisie, sondern auch der seiner Geisteseigenen, der Proletarier Deutschlands. Zu lange waren sie der Autorität, erst jahrhundertelang der kirchlichen und fürstlichen, dann jahrzehntelang der sozialdemokratischen Führer gefolgt, als daß sie zum Selbstdenken und zur Selbstentwicklung in ihrer breiten Masse fähig wären. Und das Parlament ist überdies nur eines der Organe des kapitalistischen Staates. Neben den andern Organen: den Parteien, den Gewerkschaften, der Presse, der Kirche, denen die Proletarier trotz der Kümmerlichkeit ihres Einkommens — welch ein Hohn auf die menschliche Vernunft! — freiwillige Steuern entrichten.

Auf ihre kümmerliche Gedankenwelt brauchen die Helden des Bürgerbräu-Kellers sich nicht einzustellen. Sie befinden sich im Salon und fragen einen Dreck nach der Meinung des Dienstpersonals. Wozu sie auch die „Berliner Judenregierung" rechnen, die selbst aus „Hoch- und Landesverrätern" besteht.

II. Einstellung der Kahrleute

Sind die Hitlers, Ludendorffs und Genossen katilinarische Verschwörerexistenzen, die des Umsturzes bedürfen, um ihre Machtgelüste zu befriedigen, so stellen die Kahr-Lossow, Seißer den Typ der bereits an der Schüssel sitzenden Regierer dar. Da sie regieren, so haben sie das Recht, „Komödie zu spielen", sich öffenlich zu verbrüdern und, bevor der Hahn dreimal gekräht, unter ihren Brüdern ein Blutbad anzurichten, die Staatsautorität gleich einer Dirne zu vergewaltigen durch Treubruch und Fahnen-Meineid, den Kameraden von gestern aber, die das gleiche mit ihr vornehmen wollten, eine Lektion zu erteilen darüber, was es heißt, „die Staatsautorität zu Tode marschieren zu wollen". Diesen Regierertyp kennen wir in tausendfältiger, immer wiederholter Façon aus dem herrlichen Krieg, dann aus der November-Revolution, aus dem Kapp-Putsch, dem Ruhrkrieg.

Allen gemeinsam das Spiel mit dem Feuer. Sie sind, wie Lossow hochmütig erklärt, keine berufslosen Komitadschis (Bandenführer). In der Tat, sie befinden sich in hohen, gut besoldeten Amtsstellungen. Aber der Teufel Größenwahnsinn (der zweifellos gut deutscher Abkunft ist) hat sie alle am Kragen. Ein „hoher" deutscher Beamter oder General ist immer zugleich in der heutigen Zeit auch Retter des Vaterlandes. Schwerer aber ist es, die Geister, die der Teufel rief, nachher wieder los zu werden, wenn sie toll geworden sind.

Da diese Regierer, wie in der AKTION genug dargelegt, selbst nur Werkzeuge in der Hand des Großkapitals, in Deutschland also speziell der Schwerindustrie waren und sind, so stehen wir vor der, selbstverständlich nirgends erörterten Frage: Welches Interesse hatte das Großkapital an der bisherigen Finanzierung und schließlichen Dämpfung dieser nationalistischen Bewegung? Nun, im Ruhrkriege hatte diese Bewegung den Stinnes, Thyssen, Krupp, Hugenberg u. Co. ermöglicht, fast ein Jahr lang auf Kosten des Mittelstandes und des Proletariats durchzuhalten. Daß trotzdem der Kampf nicht mit dem erhofften Siege enden würde, haben wir zwar hier schon bei Beginn vorausgesagt, sie aber nicht vermutet. Sie mußten schließlich die Sozietät mit den französischen Siegern eingehen zu den von diesen bestimmten Konditionen. Bis jetzt aber hofften sie noch, durch die Ungelegenheiten, die der deutsche Nationalismus dem französischen Gegenspieler bereitet, — sei es direkt am Rhein, sei es indirekt durch Hilfe Englands, Frankreichs intimsten Feindes, — günstigere Geschäftsbedingungen zu erzielen, zum mindesten aber durch diese nationalistische Bewegung den Zehnstundentag und die ihnen auf Gnade und Ungnade ergebene großen Reserve-Arbeitsarmee zu sichern. Überdies ist es ein weitverbreiteter Irrtum, zu glauben, das Großkapital bedürfe ruhiger Verhältnisse. Je unruhiger, um so größere Spekulations- und Bereicherungsmöglichkeiten. Deshalb der Krieg die glänzendste Konjunktur für die Entwicklung des Großkapitals. Erst der Krieg schuf die mächtigen Erzherzogtümer der Stinnes und Co. Das Auf und Ab unruhiger Verhältnisse zerreibt die kleinen und mittleren Kapitalisten zum Vorteil der Großen.

Welche Gründe für Kahrs Hintermänner maßgebend waren, plötzlich abzustoppen, können wir nur vermuten. Persönliche Gründe, verletzte Eitelkeit, Ärger über den Zwang der dergleichen dürften allein kaum zureichen. Die Frage bliebe hier doch immer: Warum zögerte der mit der Lunte vor dem Pulverfaß sitzende Kahr, so daß die Hitler und Ludendorff es nicht mehr ertragen konnten? Vermutlich erschien den vorsichtigeren „Herren aus dem Norden" die Lage nicht aussichtsreich genug für die nationale Diktatur. Es fehlte die 51prozentige Sicherheit. Die erhofften Hungerrevolten blieben aus, dank der Hungertechnik des Proletariats. Der Vorstoß nach Sachsen und Thüringen, von dem man infolge der Bravourparolen der KPD. kolossale Zusammenstöße erwartet hatte verpuffte — wiederum dank der Friedfertigkeit des Proletariats, das selbst die Knute der Generäle küßte. Alles ging auch unter Eberts Direktorium glatt von statten. Wie konnte man da für den Putsch auf ein Echo in der Volksseele rechnen? Jedenfalls hat Stinnes' offizielles Organ, die „D.A.Z.", die vorher energisch Stimmung für das nationale Direktorium machte, diese Idee fallen lassen, ebenso der schwerindustrielle „Lokalanzeiger". Und es ist für die Folge keineswegs ausgeschlossen, daß wir eines Tages die Stinnesdiktatur in offenem Gegensatz sehen werden zu dem Faszistenführer Hitler, zum mindesten aber zu einem Teil seiner nicht nur nationalen, sondern auch „sozialistischen" Anhängerschaft. (Wie auch sicherlich nicht wenige im Bürgerbräukeller Heil gerufen haben, die im April 1920 im Hofbräukeller Landauer, Mühsam und Levine zujubelten.)

III. Die Einstellung der Justiz

Wir, die wir wissen, daß das Recht nur geformelte Macht und die Gerichte und Staatsanwälte nur die Geschäftsführer der jeweilig herrschenden Klasse sind; wir, die wir ständig die bürgerliche Phrase zu enthüllen suchen, das gegenwärtige Recht habe auch nur entfernt irgend etwas zu tun mit der „Gerechtigkeit" — wir können uns natürlich nicht entrüsten über die Methoden des Münchener „Volks"gerichts und der Staatsanwälte. Wir wollen nur die immerhin nicht uninteressante Tatsache feststellen, daß schon die Befassung des Münchener Gerichts mit dem Hochverratsprozeß einen Hochverrat selbst darstellt. Denn für diesen Prozeß ist, worüber kein Rechtsbeflissener einen Zweifel äußern kann, ausschließlich der Staatsgerichtshof in Leipzig zuständig. Kahr hat allerdings, als er im September v. J. Bayern rechtlich zum Ausland machte, und als er eine Reichswehrdivision auf den meuternden bayrischen Befehlshaber vereidigte (ein zweiter Wallenstein) — in logischem Verfolg auch das Reichsgesetz über den Staatsgerichtshof ausdrücklich für Bayern aufgehoben. Er hat ferner für diesen Prozeß aus eigener Macht, also aus eigenem Recht das Münchener Gericht bestimmt. Ganz unzweideutiger Hochverrat. Und ebenso wie die Mitglieder des Münchener Revolutionstribunals der Räterepublik später wegen Hochverrats abgeurteilt wurden, müßte auch den Mitgliedern dieses Gerichtes und seinen Staatsanwälten der Prozeß wegen ihres Hochverrats seitens des Reichs gemacht werden. Da dieses aber — nebbich — nicht kann, so machen die Münchener Herren so wie Kahr ihnen befohlen, seinen bisherigen Freunden und jetzigen Gegnern den Prozeß.

Natürlich mit der berühmten Münchener Gemütlichkeit, die für Deutschland vorbildlich ist und bekanntlich auch Levine, Mühsam und andere in gleicher Lage zuteil wurde. Über dem Haupte des Vorsitzenden grüßt feixend das Bild des vom Reich wegen Meineids steckbrieflich verfolgten Ehrhardt, der am 6. November von Kahr zusammen mit dem Vertreter des bayrischen Justizministers zu der großen, dem Putsch voraufgegangenen Sitzung der „revolutionären" Verbände geladen und erschienen war. Heitere Feststimmung erfüllt den Raum. Die Angeklagten werden empfangen mit Heilrufen der Männer und Tüchersehwenken der Damen, die sämtlich durch amtlich ausgestellte Billets legitimiert sind. Wird die Szene aber rührend, so weinen die Zuschauer, ähnlich wie Hitler abwechselnd mal gegen die Decke mit seinem Revolver schoß, mal „Wasser in den Augen" hatte.

Ganz wie beim Theater ist auch ein eiserner Vorhang da, der jedesmal heruntergelassen wird, wenn die Sache feuergefährlich wird, besonders wenn von dem Kanonen- und Maschinengewehren-bespickten Marsch nach Berlin das Erforderliche auseinanderzusetzen ist.

Eine melodramatische deutsch-völkische Festversammlung mit, wie es sich gehört, viel, sehr viel Reden. Da aber außer dem „Trommler der Revolution", Hitler, fast niemand des Wortes mächtig ist, so werden die Reden vorher von dazu begabten Schriftstellern ausgearbeitet, fein säuberlich mit der Schreibmaschine ins reine geschrieben und dann vorgelesen. Eine zwar mit der Strafprozeßordnung in Widerspruch stehende, aber für derart außerordentliche Gelegenheiten empfehlenswerte Methode. So kann sogar der sonst stotternde Ludendorff die glänzende Rede gegen Rom und Juda halten, die ihm sein früherer Pressechef Oberst Nicolai aus dem Buche eines sehr unbekannten Professors Wolf abgeschrieben hat. Am Schlusse halten dann die Staatsanwälte Festreden auf die angeklagten Heroen Deutschlands, wobei, wie ich annehme, sämtliche Mitglieder des Gerichts und des Zuschauerraums sich erhoben haben.

Immerhin, Deutschlands Justiz, seit jeher gelehrig, hat zugelernt. Man denke nur an den Kapp-Putsch Nr. 1. Gerade vor wenigen Tagen teilte der neue deutschnationale Ministerpräsident von Mecklenburg-Schwerin, Frhr. v. Brandenstein, im Landtag mit, wie damals Gericht gehalten wurde. Auf Anzeige von der putschgegnerischen Haltung mehrerer Arbeiter auf Brandensteins Gut erschienen zwei Offiziere des Generals von Lettow-Vorbeck, die Brandenstein in Quartier nahm. Diese verurteilten als Kriegsgericht die Arbeiter „ordnungsmäßig" zum Tode, erschossen sie und verscharrten sie. — Mir scheint das Münchener Gericht doch ordnungsmäßiger noch als jenes Kappgericht zu sein.

IV. Das gegnerische Auditorium

Ungeteilten Beifall aber findet das Festspiel nur drinnen im Saale. Viele Zaungäste draußen raunzen. Die Parlamentskommunisten, Sozialdemokraten und Demokraten sind entrüstet.

Der Ärger der Ersteren ist begreiflich. Konkurrenzneid. In dem Aufsatz „Der rote Faschismus" (AKTION 1923) habe ich bereits dargelegt, daß die beiden Grundelemente des Faschismus: Nationalismus verknüpft mit Putschismus (von seinen Anhängern auch als „revolutionär" oder „sozialistisch" bezeichnet,) genau so das Wesen der KPD. ausmachen. Selbstverständlich kämpfen die Deutschvölkischen und die KPDisten gegeneinander, da ja jede der beiden Führercliquen an die Regierungsschüssel will, beide im Namen der Rettung der Nation. Und beide Teile werden finanziert und geschoben von mächtigeren Drahtziehern, die im Hintergrunde stehen und allein die Ziele wissen und bestimmen. Man kann sogar sagen, daß zwischen den Hitlerleuten und den KPDisten noch größere Wesensgleichheit besteht, als zwischen Hitler und Kahr. Der Kampf zwischen der Hitlerpartei und der KPD. ist Kampf zwischen zwei feindlichen Brüdern. Weshalb ja auch ihre Anhänger von der einen zur andern Partei in Massen hin und her fluktuieren. Ein strammer KPD.-Mann, von seinen „Führern" enttäuscht, kann schon morgen strammer Nationalsozialist und Schlageter-Verehrer sein. Und umgekehrt.

Das Ärgernis jedoch, das die bürgerlichen und sozialen Demokraten am Münchener Spiel nehmen, entspringt nur dem Dunstkreis muffigster Verlogenheit, der Deutschlands Bürgertum und verbürgerlichtes Proletariat mehr noch als das anderer Länder umgibt. Es waren gerade demokratische und sozialdemokratische Reichsminister, die ohne Widerspruch ihrer Parteien jeden Backenstreich hinnahmen, den ihnen die bayerischen Faschisten Schlag auf Schlag versetzten. Als Lossow schließlich offen meuterte und die bayrische Division durch neuen „Treu"-Eid und Kampfansage nach Berlin aus dem Reichswehrverband löste (wofür eine Wilhelm- oder Ludendorff-Regierung ihn hätte zum Tode verurteilen lassen), sandte die republikanische „Juden"-Regierung unter Führung der Sozialdemokraten Ebert und Sollmann und des Demokraten Geßler ihm noch weiter Geld für seinen und seiner Truppen Sold.

Nicht genug mit dieser freundlichen Duldung und Förderung, zettelte die selbe demokratische und sozialdemokratische Regierung, wiederum ohne Widerspruch ihrer Parteigänger, den Krieg gegen die völlig gesetzmäßigen, parlamentarischen Landesregierungen von Sachsen und Thüringen an, überschwemmten diese Länder mit Strafexpeditionen der Reichswehr und schürten so den Blasebalg der bayrischen Faschisten, die sich beeilten, mit ihren Ehrhardt-Formationen den in Sachsen einrückenden Generälen an den Grenzen zu Hilfe zu eilen. Ludendorffs Novemberputsch war somit nur die natürliche Fortsetzung jener demokratisch-sozialdemokratischen Septemberaktion. Und diese Leute wollen jetzt Ärgernis nehmen!*)

Es ist aber fast unwichtig, diese unmittelbaren Zusammenhänge hier in die Erinnerung zurückzurufen. Denn die Haltung der Demokratie, speziell in Deutschland, ist ja seit Jahrzehnten die gleiche, bedingt durch die Steigerung des Klassenkampfs. Bereits unter Bismarck und Wilhelm II. hat das demokratische Bürgertum, trotz seines Ärgers über Knechtung und Absolutismus, sich immer wieder der Führung der Junker und Offiziere in die Arme geworfen — aus der viel stärkeren Furcht vor dem Proletariat. Und als die Führer der bisherigen Oppositionsparteien November 1918 an die Regierung kamen, warfen sie sich, unterstützt von der gesamten Demokratie und Sozialdemokratie, abermals den Hindenburg und Scheuch in die Arme aus Furcht vor der wirklichen proletarischen Revolution. Und die Hindenburg und Scheuch stellten sich „hinter Ebert-Haase". Das Blutbad, das die Gardeschützen in der Chausseestraße vier Wochen nach der Revolution, am 6. Dezember 1918, unter wehrlos und friedlich demonstrierenden invaliden Kriegsteilnehmern, also Kameraden, straflos anrichteten, und die Kanonade auf die Matrosen im Königlichen Schloß, die General Scheuch auf Eberts Befehl Weihnachten 1918 vornahm, sind die Vorbilder all der Blut-Orgien, die die Demokratie, geführt von Ebert, Noske und den wilhelminischen Generälen, gefeiert hat. Das charakteristische hieran ist, daß, was unter Wilhelm II. nur leer gedroht, von der Demokratie ausgeführt wurde: staatliche Abschlachtung durch die eigenen Volksgenossen, und daß just die Idee der nationalen Verbrüderung, für die die Ebert und Kahr täglich sich begeistern, den Anlaß gibt, die nationalen Brüder, ja sogar die befreundeten Genossen totzuschießen, so Ebert die Genossen im Schloß, so Kahr die Genossen vom Bürgerbräu. So wie die Christen Anlaß nahmen, einander gerade wegen und im Namen des richtigen Christentums totzuschlagen. Ja, was sollten die Menschen wohl ohne solche Ideale beginnen? Das idealste politische Ideal, das der Demokratie, nicht zu vergessen! Feiern die Nationalisten dreimal stündlich die eigene Nation, deren Söhne sie mit besonderer Wonne morden, so feiern die Demokraten die Wahrhaftigkeit und Unblutigkeit ihrer Gesinnung. —

Der beginnende Wahlrummel wird die Besten aller dieser Idealisten in bengalischer Beleuchung zeigen. Wieder wird der kommende Reichstag, wie bekanntlich noch jeder seiner Vorgänger, die „Schicksals-Entscheidung" des deutschen Volkes in seinen göttergleichen Händen tragen, also ja wohl auch meines Schicksals und deines. Brüder, auf zur Wahl! Das deutsche Volk braucht neue Festspiele.

---

*) Während des Drucks dieser Zeilen hat unter Beifall der Volkspartei der skrupellose Stresemann den sozialdemokratischen Mohren den von uns längst angekündigten Fußtritt gegeben, nachdem sie ihre Schuldigkeit in Sachsen getan haben. Diese Lakaien werden natürlich, sobald sie regierungsstellungslos werden, wieder wie unter Wilhelm sehr radikal-oppositionell heulen. Freue dich, proletarisches Volk! J. B.

BONZENKULT UND LEISTUNG

(Diskussion über die Frage: Dürfen wir revolutionäre Menschen-Leistungen anerkennen?)

I

Werter Genosse Pfemfert!

Einer der Hauptgründe, warum ich Ihre AKTION hochschätze und als einzige Zeitschrift noch lese, ist der, daß Sie keinen Führerkult treiben, denn diesen halte ich für einen der verhängnisvollsten politischen Irrtümer.

Ihr Aufsatz in der letzten Aktionsnummer „Lenins zweiter Tod" scheint mir geeignet, den Anschein zu erwecken, als ob Sie unter dem Eindruck von Lenins bedeutender Persönlichkeit doch in diesen Irrtum zurückgefallen seien. Und J. Steinbergs Aufsatz „Lenins Schicksal" scheint mir ganz und gar beherrscht von dem herkömmlichen bürgerlichen Führerbegriff.

Ich habe mich jahrelang bemüht, mir eine klare und wirklichkeitstreue Vorstellung von dem zu verschaffen, was man gemeinhin unter einem „Führer" versteht. Es ist mir niemals gelungen!

Endlose Reihen von Ursachen und Wirkungen, unendlich an Zahl, verflechten sich zu einem unentwirrbaren Gewebe, das man Weltgeschichte nennt. Besitzt der Führer die Macht, die man ihm andichtet, so muß er Ursache sehr großer und weitreichender Wirkungen sein, er muß ein „Motor der Zukunft" sein — besser als mit diesen Ihren Worten kann man den bürgerlichen Begriff des Führers gar nicht ausdrücken. Kann ein Mensch das sein? Kann man es als wirklich und möglich sich auch nur vorstellen? Ich halte den „Führer", den „Motor der Zukunft" für eine physische und psychische Unmöglichkeit. Lenin und die russische Revolution sind gerade ein Schulbeispiel hiefür. Die russische Revolution war in allen Vorbedingungen längst gegeben, ehe Lenin in weiterem Kreise wirken konnte. Als sie begann, war sie sofort über einen ungeheuren Raum ausgedehnt und sie bestand aus unzähligen Teilaktionen, Millionen von Menschen waren für und wider tätig. Ihre Richtung konnte sie niemals von einem einzelnen Menschen erhalten, sondern nur aus der weltgeschichtlichen Gesamtlage. Lenin konnte nicht überall selbst sein, er war auf tausend Vermittler seines Willens angewiesen, die alle ihren eigenen Kopf hatten und, soweit sie ihm wirklich gehorchten, es nur taten, weil sie im Banne der gleichen Idee standen wie Lenin. Ist es in einem derartigen Chaos, wie der Zusammensturz einer alten Welt ist, auch nur denkbar, einen Befehl zu geben, bei dessen Ausführung seine Voraussetzungen noch bestehen? Kriege und Revolutionen können nur mit Naturkatastrophen verglichen werden, ja, sie sind Naturkatastrophen. Die wirkenden Kräfte liegen zwar in den Menschen, aber die Art der Wirkung hängt von Voraussicht, von Berechnung und persönlichem Willen nicht ab.

Was aber sind dann Führer und wie konnte der Begriff sich bilden? Ich denke, folgendermaßen:

Die Kräfte, die im Gesellschaftsleben tätig sind, sind mindestens der Mehrzahl der Menschen zum größten Teil unbekannt, und soweit sie bekannt sind, sind sie schwer vorstellbar und in Worten nicht in Kürze wiederzugeben. Tätige Menschen können sich nun nicht mit komplizierten und zum Teil dunklen Vorstellungen herumschlagen, sie brauchen einen kurzen, prägnanten Ausdruck dessen, was sie bewegt. Der kürzeste Ausdruck ist der Name eines Führers. Und sie brauchen für das unsichtbare Abstrakte ein sichtbares Symbol: die Person des Führers. Damit läßt sich leichter streiten, als mit langatmigen Definitionen und Programmen.

Warum aber wird der eine Führer und der andere nicht? Es muß doch etwas Besonderes an ihm sein, das ihn vor den übrigen Menschen auszeichnet. Es ist die „Feinhörigkeit", mit der er den Massen ihre — ihnen oft selbst noch unbewußte — „Losung" ablauscht, es ist die Ausdrucksgewandtheit, mit der er den Massen sagt, was sie dumpf fühlen und denken und — ist er ein guter Führer — so ist es der Mut und die Opferbereitschaft, mit der er sich in die vorderste Linie stellt. Aber die Bewegung muß da sein, wenn ein Führer Bedeutung gewinnen soll, ja, wenn er entstehen soll. Wer den Massen etwas anderes predigt, als was in ihnen der Erweckung harrt oder schon wach ist, der wird kein Führer, sondern ein Prediger in der Wüste, eine tragikomische Gestalt. Der Führer ist ein Produkt des Volkes, nicht Urheber, sondern Folge einer Bewegung. Und jede Masse hat die Führer, die sie verdient. Wilhelm v. Hohenzollern ist ein unbedeutender Privatmann. Der Kaiser Wilhelm II., der politische Bedeutung hatte, saß nicht auf dem Thron, sondern in den Köpfen der Untertanen; er war ein Kollektiverzeugnis des bürgerlich-monarchistisch gesinnten Deutschland. Er war ein wirklicher „Führer", als er mit der Kriegserklärung vor das patriotisch aufgepeitschte Volk trat und wäre es ohne Zweifel noch manches Jahr geblieben, wenn er den Krieg beendet hätte, als das Volk Frieden wollte. Nicht der Privatmann Napoleon führte das französische Heer nach Moskau, sondern die Idee „Napoleon", d. h. die Ruhmsucht und Eroberungslust der damaligen Franzosen. Nicht Marx ist der Urheber der kommunistischen Bewegung, sondern das unterdrückte Proletariat, das in Marx und anderen das Sprachrohr seiner Klagen und Wünsche fand.

Der Glaube an das Führertum als Urheber und Lenker der großen Ereignisse ist wie jede Mythologie mit Notwendigkeit aus der Geistesverfassung der Menschheit hervorgeganen und hat ohne Zweifel bis heute eine unentbehrliche Rolle gespielt. Aber die Geistesverfassung der Menschheit ist einer langsamen Umwandlung unterworfen und der Führerglaube beginnt mehr und mehr als schädliches Ueberbleibsel zu wirken. Nicht als ob der einzelne Führer der Bewegung viel Schaden zufügen könnte — er kann so wenig schaden als nützen; denn er kann nichts wirken, als was die Massen auf Grund ihrer jeweiligen Verfassung durch ihn wirken —; aber der Glaube an das Führertum überhaupt ist es, der heute schädlich wirkt. Wer an Führer glaubt, der kommt leicht in Versuchung, die Hände in den Schoß zu legen und das Handeln jenen zu überlassen, die, als schwache einzelne Menschen, das Rad der Geschichte nicht weiter drehen können. Der hieraus resultierende Stillstand ist der Boden, auf dem die Raubtiere gedeihen, die unter dem Mantel des Führers umgehen und sich am Blute der gläubigen Massen mästen Darum vertragen sich die Kapitalisten so gut mit der Sozialdemokratie.

Das Auftauchen des Rätegedankens ist das Zeichen, daß die Mythologie vom Führer ihrem Ende entgegengeht und die Massen die Gestaltung ihres Lebens bewußt als ihre eigene, nur von ihnen selbst lösbare Aufgabe erkennen. Darum darf, wer die Revolution fördern will, auch die besten Führer nicht als „Motor der Zukunft" preisen, sondern darf sie nur als das gelten lassen, was sie sind, als Verkünder dessen, was in den Massen lebt. —

Die obigen Ausführungen zeigen Ihnen den Weg, auf dem ein „Intellektueller" (auch ein Begriff, der dringend der Krtiik bedarf) zum proletarischen Klassenbewußtsein kam. Damit rechtfertigt es sich vielleicht, wenn ich Ihre Zeit für 6 lange Briefseiten in Anspruch nahm.

Ihr

Dr. Rupprecht

II

Lieber Pfemfert! Also, Sie glauben, ich hätte die bürgerliche Gewohnheit, nur Gutes vom Toten zu sagen, auf den Kopf gestellt, indem ich nur Böses von Lenin sagte. Sie irren sich, lieber Pfemfert. Ich habe nur nachzuweisen versucht, daß Lenin viel konsequenter, ganz seinem Wesen treu blieb, als viele seiner Genossen. Sie und andere behaupten zwar, daß der Lenin während des Oktobers ein anderer war, als Lenin seit dem Oktober. Das werden Sie aus Lenins Schriften und Handlungen seines ganzen Lebens nicht beweisen können. Darin lag ja die Eigenheit dieses Mannes, daß er sich immer ganz treu blieb. Seine Einstellung und sein ganzes Wesen war aber derartig, daß er immer dahin arbeitete, alles, was

nicht für seinen Gott, die politische Macht, wirkte, zu zerstören oder zu korrumpieren. Seine Freunde und Anbeter haben es eben vor dem Oktober nicht bemerkt, vielleicht auch war vorher nicht die glänzende Gelegenheit, Lenin im wahren Lichte zu sehen wie seit dem Oktober. Lenin hat keine Umwandlung durchgemacht, er starb sich und seinem Wesen treu. Aber sein Wesen hat die Revolution vernichtet und hat ein verheerendes Gift in die Reihen der Arbeiterbewegung verbreitet. Was heute als Leninismus, als die höchste ökonomische und revolutionäre Wahrheit verbreitet wird, hat ebensowenig mit den Bestrebungen der Revolution zu tun wie die christliche Kirche mit den Ideen Christus. Die Schuld dafür trug Lenin, indem er ja die Kirche geschaffen hat, die Kirche und den politischen Aberglauben, von dem die unterdrückte Menschheit noch lange zu leiden haben wird.

Ich glaube, Sie verfallen in denselben Fehler wie wir alle, Sie suchen Ihre eigene Umwandlung zum intensiveren revolutionären Denken und Handeln in der Umwandlung Lenins zur Reaktion zu erklären. Oder waren Sie nicht früher auch Anhänger der politischen Macht und des Staates als die sicherste Kraft der sozialen Revolution? Wenn ich mich irre, bitte, verzeihen Sie, da ich Ihren Entwicklungsgang nicht genau kenne. Dafür kenne ich aber den Entwicklungsgang Lenins. Ich gebe zu, daß er während der Oktobertage als rabiater Revolutionär gesprochen und geschrieben hat. Aber darin bestand ja gerade Lenins Jesuitismus, daß er die Farbe des Augenblicks annehmen konnte, als wäre sie ganz seine Farbe. Damit hat er nicht nur die Massen, sondern auch die Anarchisten auf seine Seite gewonnen. Darin liegt auch die schreckliche Tragödie des linken revolutionären Flügels, daß sie sich von Lenin hypnotisieren ließen. Viele sind bis auf den heutigen Tag unter dieser Hypnose, unser Freund Steinberg zum Beispiel, der auch einstimmte in den Lobgesang der Größe Lenins. Ich bin sicher, Maria Spirdonova würde ein ganz anderes Lied singen, weil sie unter all den Linken SR. die einzige ist, die die Tragweite des Verbrechens an der Revolution seitens Lenins am ehesten und gründlichsten erfaßt hat.

Ich wiederhole, Lenin war groß, aber seine Größe hat nie Leben geschaffen und nie das Leben zum Wachstum und zur Schönheit verholfen. Lenins Größe hat tote Formeln geschaffen und eine Maschine, oder wie man sie jetzt in Rußland nennt, einen „Apparat", der die Revolution erdrückt und jeden freien Atemzug erstickt hat. Ich kann mich für derartige Größe ebensowenig begeistern, wie für die Größe Napoleons oder der großen Inquisitoren. Es ist wahrhaftig Zeit, daß man in revolutionären Kreisen eine Umwertung des Wortes „Größe" vornimmt.

Ihre

Emma Goldman

III

Liebe Emma Goldman und werter Genosse Rupprecht,
Ihre beiden Briefe hat mir die Post zufällig gleichzeitig ins Haus gebracht. So habe ich sie nacheinander gelesen und bin am Schluß etwas verwirrt dagesessen. In dem einen Schriftsatz wird mir angekreidet, ich hätte Lenins verderbliche Wirkung nicht beachtet; aus dem nächsten Dokument werde ich angeklagt, daß ich dem persönlichen Willen eines Menschen überhaupt eine besondere Art von Wirkung nachsagte. Nach dem einen Brief hat Lenin die Macht gehabt, die Revolution zu vernichten, nach dem andern Brief hat das Leben Lenins keine Erdenspur hinterlassen. Meine Verwirrung ist dann noch größer geworden durch einige Widersprüche, denen ich in Ihrem Schreiben, Genosse Rupprecht, begegnet bin. (Wenn schon der Glaube an das Führertum überhaupt schädlich wirken kann — was Sie betonen und was wir ja immer wieder betont haben —, ja, dann kann man doch nicht im gleichen Satz von dem Führer aussagen, er „kann so wenig schaden wie nützen!")

Sie, Genosse Rupprecht, werden in dem Brief der antiautoritären Anarchistin entdecken, daß der „herkömmliche bürgerliche Führerbegriff" dort noch stärker herrsche als in Steinbergs Aufsatz; wohingegen Emma Goldman zu Ihren Ausführungen bemerken könnte, daß wir ja dann die Namen: Bakunin, Krapotkin, Marx, Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg, Malatesta, Rocker, John Most, kurz: daß wir jede individuelle Leistung in der Menschheitsgeschichte verneinen müßten, wenn wir den Begriff „Führer" nur so fassen dürften, wie Sie, in einem Teil Ihres Briefes, ihn gefaßt wissen wollen.

. . . Zwischen Emma Goldman und mir kann die Diskussion in bezug auf Lenin ewig sein, denn es handelt sich da um eine unüberbrückbare, wenn auch, historisch gesehen, recht unwichtige Meinungsverschiedenheit. Emma Goldman, als Antimarxistin, sieht in Lenin ein gigantisches Ungeheuer, dessen Bewußtsein das Sein der Revolution erdrückt und jeden freien Atemzug erstickt habe. Das ist idealistische Geschichtsbetrachtung, die wir als falsch verwerfen. Wir fassen die Geschichte materialistisch auf und den Menschen als Produkt der wirtschaftlichen Verhältnisse. Wir haben immer wieder Beweise für die Zuverlässigkeit unserer Weltanschauung erhalten und erhalten sie täglich neu. Ob wir ernste revolutionäre Kämpfer ins bürgerliche Parlament gehen und dort versumpfen sehen, ob wir erleben, daß revolutionäre Proletarier, auf den Parlamentsboden der „gesetzlichen Betriebsräte" gestellt, dort Werkzeuge des Klassenfeindes werden, ob wir den Revolutionär Lenin, der die Synthese von Marx und Bakunin darstellte, als Regierungsdiktator erblicken: immer erneut zeigt es sich, wie das Sein das Bewußtsein umformt. Weiter, liebe Emma Goldman: es ist erweislich unrichtig, wenn Sie behaupten, der Lenin von 1914 bis 1917 sei identisch mit dem Lenin der letzten Jahre! Hier, bei dieser Behauptung, begehen Sie übrigens eine unzulässige, weil illoyale Tat: Einerseits meinen Sie, es könne mir nicht gelingen, zwei verschiedene Epochen Lenins zu zeigen; dann aber geben Sie zu, daß sich Lenin in den Oktobertagen als rabiater Revolutionär betätigt habe und sperren mir die Beweisführung ab mit der kühnen Wendung, die revolutionäre Epoche Lenins sei — „Jesuitismus" gewesen. So kann man nicht diskutieren! Ist vielleicht Emma Goldman, als sie ihre Begeisterung für die Oktoberrevolution redend und schreibend durch Amerika trug und dabei auch Lenins Arbeit feierte, dem „Jesuitismus" zum Opfer gefallen? Und damals, 1914, als die Pest „Große Zeit" ausbrach (die übrigens kein Naturereignis war etwa wie der Ausbruch des Vesuvs oder das Wüten eines Sturmes, Genosse Rupprecht!) und fast alle Sozialisten (sogar ein Peter Krapotkin!!!) der Sache der internationalen Arbeiter untreu geworden waren — ist auch damals unsere Freundin Emma Goldman über den „Jesuitismus" Lenins empört gewesen, da Lenin, als einer der paar Einzelnen, gegen den kapitalistischen Weltkrieg die proletarische Weltrevolution aufrief? . . . So mit einer Handbewegung, liebe Emma Goldman, lassen sich Tatsachen doch wohl nicht auswischen! (Sie irren übrigens, wenn Sie glauben, ich sei erst jetzt Gegner des Staates geworden und ich suchte nun meine Umwandlung in der Umwandlung Lenins zu erklären! Vielleicht durchblättern Sie gelegentlich die ersten Jahrgänge der AKTION? Sie werden dann entdecken, daß sie ein antinationales, antistaatliches, antiautoritäres, antiparlamentarisches, antisozialdemokratisches Kampforgan schon vor 1914 war. Gewiß habe ich und haben wir alle ungeheuer viel hinzugelernt, aber nicht zuletzt auch dank den staatsfeindlichen, rätekommunistischen, revolutionären Schriften des ersten Lenin!)

. . . Mit dieser Feststellung wäre ich nun schon mitten in der Antwort auf Ihre Anklageschrift, Genosse Rupprecht, denn ich habe damit ja einen „Führer" anerkannt, nicht wahr? Nun, wenn das Anerkennen von Leistungen mit Recht „Führerkult" treiben hieße, dann, ja dann hat die AKTION eigentlich unaufhörlich diesen Kult betrieben, und nicht erst mit meinem Aufsatz „Lenins zweiter Tod!" Erinnern Sie sich doch, bitte, wie hier immer wieder die revolutionären Verdienste von Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg, Franz Mehring, Bakunin, Landauer, Max Hölz, Leviné, Jogiches, Mühsam usw. usw. usw. betont worden sind! Wir sprechen mit Stolz von Malatesta, Rudolf Rocker hat ein dickes Buch über den Rebellen John Most geschrieben. Ich bin dem Schicksal dankbar, daß es mir vergönnt gewesen ist, mit Rosa Luxemburg, Franz Mehring und Karl Liebknecht in Kampfgemeinschaft zu stehen und Liebknechts Nachlaß herauszugeben. Alles Führerkult? Führerkult, wenn Zehntausende in Otto Rühles Versammlung gehen und dort gegen das Bonzentum aufgerufen werden?

Sie nehmen die Frage doch recht wenig gründlich; „mechanistisch" möchte ich diese Art, Revolutionsgeschichte zu sehen, nennen. Nach Ihren Worten ist natürlich auch der Kampf gegen Bonzen unzulässig oder mindestens überflüssig, denn die Bonzen können ja „weder schaden noch nützen". Und wenn Noske und Ebert schon jetzt nur „als Instrument der Massen" gewirkt haben, ja dann ist vielleicht unser ganzes Rätesystem überflüssig?

Wir sind der Ansicht, der bürgerliche, zentralistische Partei- und Gewerkschaftsapparat entmündige und entmanne das Proletariat; wir stehen zu dem Satz: Die Befreiung der Arbeiterklasse muß das Werk der Arbeiter selbst sein. Sagt mein Aufsatz etwas anderes? Wenn Sie mir beipflichten, daß es „Feinhörige" gibt, die den Massen die Losung ablauschen, wenn also auch Sie wertvolle Besonderheiten gelten lassen — ja, werter Genosse Rupprecht: dann lesen Sie doch bitte meinen Artikel nochmals aufmerksam durch! „Motor der Zukunft" stört Sie? Ein Motor an sich ist, meines Wissens, kein Urheber von Kraft, kein Perpetuum mobile.

Unser Kampf gegen das Bonzentum, gegen Führereigenmächtigkeit, gegen Autoritätsgläubigkeit ist kein Kampf gegen revolutionäre Leistungen.

Ist das so mißverständlich, so mißdeutbar?

F. P.

F. M. Jansen *Die Arbeiterzertreter beschwören die Dummen*

AN ALLE ARBEITER

Es kommt mir sehr seltsam vor, daß heutzutage, nach den unzähligen Erfahrungen, unter Arbeitern ein einzigen Wähler existieren kann, ein so unberechenbares, unorganisches, verblendetes Tier.

Ich begreife, daß ein Hochstapler noch immer Aktionäre findet, ich begreife, daß die Zensur noch ihre Verteidiger findet, ich begreife, daß historische Dramen geschrieben werden. — Aber daß ein Abgeordneter unter Ausgebeuteten einen Wähler findet, will sagen: ein so unglaubliches Wesen, einen so unwahrscheinlichen Märtyrer, welcher ihn von seinem Brot ernährt, von seiner Wolle kleidet, von seinem Fleisch mästet, mit seinem Geld bereichert, mit der einzigen Perspektive, zum Dank für diese Verschwendung späterhin ignoriert oder mit höflichen Fußtritten bedacht zu werden – wahrhaftig, das überschreitet die pessimistischesten Begriffe, die ich mir bisher über die menschliche Dummheit gemacht habe!

Wohlverstanden, ich spreche hier vom aufrichtigen, überzeugten Wähler, vom theoretischen Wähler, von dem armen Teufel, welcher sich einbildet, die Tat des „freien Bürgers" zu vollbringen, seine Souveränität zu demonstrieren, seiner Meinung Ausdruck zu geben, politische Programme und soziale Forderungen mittels Stimmzettel, o Narrheit! — durchzusetzen. Von jenen, welche zu einer Art Trunkenheit kommen, wenn sie sich ansehen und sagen: „Ich bin Wähler. Nichts geschieht ohne mich. Ich bin die Grundlage der modernen Gesellschaft." — Wieso existieren noch Leute von solcher Beschaffenheit? So eingenommen, so sicher, so paradox sind sie, wie kommt es, daß sie nicht entmutigt werden, nicht beschämt vor ihrem Werke stehen? Wie kann es kommen, daß noch irgend ein guter Kerl, meinetwegen aus dem versteckttesten Gebirgsnest, so stupid, so unverständig, so blind und taub gegenüber den Tatsachen ist, um noch weiß oder schwarz oder rot zu wählen, ohne bestochen oder betrunken zu sein?

Welchem wunderlichen Gefühl, welcher mysteriösen Suggestion muß dieser denkende Zweifüßler gehorchen, der von einem starken Willen getrieben ist, von dem man etwas verlangt und der es tut, stolz auf sein „Recht", überzeugt, daß er eine „Pflicht" erfüllt, wenn er in eine Wahlurne irgend einen Zettel legt.

Was muß er sich wohl innerlich sagen, wenn er sich diese extravagante Handlung rechtfertigt oder wenigstens klarmacht? Was erhofft er? Denn schließlich, um einzuwilligen, daß er sich einigen geschwätzigen oder habgierigen Herren ausliefert, die ihn belügen und belügen, muß er sich doch irgend etwas sagen, irgend etwas erhoffen, was wir nicht vermuten. Er muß irgend welchen zerebralen Verirrungen erliegen, der Gedanke „unser Abgeordneter" muß irgend welche Ideen von Wissen, Gerechtigkeit, Aufopferung, von Arbeit und Redlichkeit auslösen. Es muß wohl schon in den Namen von Scheidemann oder Wels, oder wie sie sonst heißen, ein spezieller Zauber liegen. Eine Fata Morgana muß wohl in diesen Namen liegen, Verheißungen künftigen Glücks und baldiger Heilung. Und das ist wirklich erschreckend. Nichts dient da zur Lehre, weder die burlesken Komödien noch die finsteren Tragödien des Parlamentarismus.

Kann der naive „Mann aus dem Volke", kann der Proletarier wirklich nicht dahin kommen, zu verstehen, daß es für den Wahlesel nur eine Raison in der Geschichte des bürgerlichen Parlamentarismus gibt, das ist: Sich opfern für eine Menge von herrschsüchtigen Demagogen, sich opfern für politische Kombinationen, die auf ihn gar nicht achten, die ihn nur täuschen wollen?

Auch die Schafe gehen ins Schlachthaus, aber sie wählen wenigstens nicht den Schlächter, der sie töten, den Bourgeois, der sie verzehren wird. Sie sagen nichts, sie hoffen nichts. Mehr Schaf als die Schafe, ernennt der Wähler seinen Schlächter und wählt seinen „Führer". Für dieses „Recht" hat er Revolutionen gemacht?

* * *

O Wähler, unsagbarer Schwachkopf, armer Teufel, wenn du statt den absurden Honigreden anzuhängen, welche dir jeden Morgen in schwarzen oder weißen oder roten Blättern verkauft werden, wenn du, anstatt den eingebildeten Schmeicheleien, womit man deine Eitelkeit verzärtelt, wo man vor deiner jämmerlichen Souveränität auf den Knien liegt, wenn du dich, statt die unbeholfenen Betrügereien der Wahlprogramme zu beachten, dich auf dein Selbstbewußtsein besännest, vielleicht würdest du da erstaunliche und nützlichere Dinge erfahren, vielleicht würdest du dann weniger rasch deine würdevolle Miene aufsetzen, um zur lächerlichen Wahlurne zu eilen, wo du im vorhinein — welchen Namen du auch hineinlegst! — die Dienste eines anderen besorgst. Dein Selbstbewußtsein würde dir sagen, daß Parlamentarismus ein ungeheurer Schwindel ist, daß dort jede wahre Erregung verhöhnt, jede einfache Vernunft verlacht wird, und daß du dort gar nichts zu suchen hast, du, dessen Rechnung im großen Buch der menschlichen Geschicke besiegelt ist!

Erinnere dich besonders, daß die Leute, welche um deine Stimme betteln, Leute sind, die mehr versprechen, als sie halten, als sie zu halten Macht haben. Kerle, die dich stets betrogen haben. Der Mensch, den du erhebst, repräsentiert nicht dein Elend, nicht deine Sehnsucht, nichts von dir. Er repräsentiert nur seine eigenen Leidenschaften, seine eigenen Interessen, die den deinen entgegengesetzt sind. Also kehre heim, guter Junge, und mache dem bürgerlichen Wahlrecht Streik. Du hast nichts dabei zu verlieren.

Frei nach Octave Mirbeau von F. P.

DIE GEFÄHRLICHKEIT DES GEWERBSMÄSSIGEN PARLAMENTARISMUS.

Von Rittinghausen)*

Volksvertretung in der Demokratie ist nichts als Fiktion. Der Abgeordnete vertritt nur sich selbst, denn er gibt seine Stimme und handelt seinem eigenen Willen gemäß und nicht laut dem Willen seiner Auftraggeber. Er kann für seine Person ja sagen, wo die andern nein sagen würden, und er tut das auch in den meisten Fällen. Die Vertretung des Volkes ist somit aufgehoben, wenn man darunter das beständige Zuwiderhandeln gegen das Interesse und die Meinung des Volkes nicht verstehen will.

Sollte sich jedoch unter den Abgeordneten wirklich ein weißer Rabe, ein wahrer Volksvertreter vorfinden, so wäre trotzdem nur ein kleiner Bruchteil des Volkes vertreten, und auch dieser Teil würde nicht zur Geltendmachung seiner Interessen kommen, denn die wahren Machtfaktoren sind anderswo.

Bei den Wahlen hat der Intrigant stets Vorteil gegenüber einem Ehrenmann, da er über eine Auswahl von Mitteln gebietet, die der Ehrliche verabscheuen muß. Die Dummheit triumphiert über das Talent, denn drei Viertel der Wähler geben ihre Stimme ab, ohne ihren Kandidaten zu kennen, oder ihn beurteilen zu können. Folglich ist bei dem Repräsentativsystem schon die Wahl an sich eine grobe Täuschung. Denn entweder wird vom Wähler verlangt, er solle seine Stimme gemäß seiner persönlich über die Fähigkeiten des Kandidaten gewonnenen Überzeugung abgeben und das hieße — das Unmögliche verlangen; oder aber der Wähler stimmt für einen vom Wahl-

*) Rittinghausen war Mitglied des Frankfurter Volksparlaments von 1848. Er ist ein durchaus bürgerlicher Demokrat gewesen, aber ein Demokrat, wie wir ihn heute nicht mehr finden. Seine Kritik sollte die parlamentsgläubigen Proletarier beschämen. F. P.

komitee vorgeschlagenen Kandidaten, ohne ihn persönlich zu kennen, dann hat aber nicht der Wähler gewählt, sondern eine kleine Gruppe von Leuten, deren Einzelinteresse doch nicht mit dem Gesamtinteresse des Volkes zu verwechseln ist. Deshalb gibt uns auch die Geschichte den Beweis, daß in Abgeordnetenhäusern die Mittelmäßigkeit vorherrscht und das Talent die Ausnahme bildet.

Im Parlament ändern auch ehrenwerte Personen ihren Charakter; der Mensch mag noch so ehrlich sein, im Parlament lernt er seine Überzeugung in den allermeisten Fällen verleugnen. Das parlamentarische System enthält eine Unzahl von Versuchungen, denen ein Irdischer nicht ausgesetzt werden darf. So z. B. die Versuchung, sich zu bereichern, sich und seine Familie auf Kosten der Wähler zu erhöhen, ohne damit ein gesetzlich strafbares Verbrechen zu begehen. Hierdurch entstehen fortwährend Meinungswechsel in den Reihen der Gewählten, so daß es zu einer Majorität uneigennütziger Vertreter fremder Interessen niemals kommt.

Die Furcht, nicht wiedergewählt zu werden, greift bei einem dieser schlimmen Vertreter nicht Platz, denn je mehr er seinem Mandate zuwiderhandelt, desto sicherer ist ihm die Gewißheit, wieder ins Parlament zu kommen, sei es auch mit Hilfe irgend einer korrumpierten Volksvertretung, die ganz zu Diensten der Regierung steht. Auf diese Weise bringen es die verwerflichsten Abgeordneten zur längsten „gesetzgeberischen Karriere" und überleben alle Regimewechsel. Es wäre nicht schwer, Beispiele zu zitieren, man hätte unter vielen bekannten Namen zu wählen.

Die „gesetzgebenden" Versammlungen sind die personifizierte Unfähigkeit und Böswilligkeit, sowohl in gesetzgeberischer, als in politischer Hinsicht. In der Gesetzgebung begehen sie fortwährend Attentate gegen die Interessen des Volkes. In politischer Hinsicht ist noch schlimmer, wenn es Schlimmeres geben kann.

WIE LANGE NOCH?

Ein Hund, wie er unterwürfig die Peitsche im Maul, seinem Herrn nachtrottet, und das noch immer in politischen Parteien eingeschachtelte Proletariat ist wohl ein Konterfei, wie es sich besser nicht veranschaulichen läßt. Es scheint fast so, als solle der staatlich traditionelle Wahnsinn stabilisiert werden. Wenn auch die falschen Begriffe vergangener Jahrhunderte dazu beitrugen, daß sich das Knechtbewußtsein so tief in die Seelen der meisten arbeitenden Menschen einwurzelte, so liegt es doch auch zum großen Teil an dem Nicht-denken-Wollen der Proletarier selbst, daß sie dieses Joch wie eine endlos lange Kette bis auf den heutigen Tag noch schleppen. Gewiß fällt auch die Schuld auf die sogenannten „Führer", aber haben sie nicht diesen Usurpatoren eben durch die Denkfaulheit Vorschub geleiset und begünstigen sie diese nicht heute noch?

Jeder, der das kleine Einmaleins des Lebens gelernt, muß sich über den verbrecherischen und widersinnigen Zustand der bestehenden Gesellschaftsordnung klar sein; in erster Linie sind es die Proleten, die die rauhe Schule des Lebens auch nicht einen Tag unverschont läßt, auf die sich die Sorge von der Wiege bis zum Grab wie eine Zentnerlast legt, sie ächzen und stöhnen zwar stündlich und täglich in ihren Sielen, werden aber dennoch nicht müde, den Weg des Stumpfsinns weiter zu pilgern.

Was ist die Sklaverei des Altertums und die Leibeigenschaft der Bauern gegen die Versklavung des heutigen modernen Industrie- und Landproletariats? Die arbeitenden Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts sind auf das Niveau der Halbtiere zurückgesunken.

Haben wir nicht genau wie damals Unfreie, Hörige und Leibeigene? Besinnt euch nur einmal, ihr Arbeitssklaven, auf eure rühmliche Freiheit im republikanischen Deutschland einschließlich aller anderen „Kulturstaaten".

Das Bürgertum verfügt gerade so über das Proletariat wie über jeden anderen Bestandteil seines Besitzes; früher hieß es: Der Sklave kann kein Eigentum besitzen, er kann wie eine Sache verkauft werden. Hier hat sich aber auch gar nichts geändert, denn der Sklave besitzt kein Eigentum und wird wie eine Sache verkauft, er ist menschliche Ware, um von Börsenfürsten und Industriellen gehandelt zu werden.

Heute noch geben die Hörigen ihren Zehnten vom kärglichen Lohn, sie tun noch mehr, diesem verfluchten System opfern sie Frauen und Kinder. Die Frau schuftet so gut am Webstuhl (vorausgesetzt, sie ist eine billige Arbeitskraft) wie der Mann im Kohlenbunker oder an der Drehbank, um nur das menschenunwürdige Dasein weiter zu fristen.

Selbst die Leibeigenen wurden selten mit Zwangsarbeit überlastet, und wenn sie getötet wurden, geschah dies nicht aus Grausamkeit, sondern im Zorn.

Tag für Tag demonstriert die herrschende Klasse sichtbar mit äußerster Brutalität und Rücksichtslosigkeit ihr Verhalten: durch erneuten Steuerdruck, zehnstündige Arbeitszeit, Massenentlassungen, Heranziehung der Arbeitslosen zum unentgeltlichen Arbeitsdienst, hat sie sich dank der Dummheit der zum so und so vielten Male geschundenen Galeerensträflinge wieder eine Galgenfrist ergattert.

Die Entrechteten zeigen aber nicht den leisesten Willen, ihre Peiniger zu beseitigen, im Gegenteil, sie stellen sich schützend vor sie hin und sind froh, ihnen die Stiefelsohlen zu küssen.

Wen erfaßte nicht ein Grauen beim Lesen der Zeitungsmeldungen, daß ein Noske zu dem kommenden Wahlschwindel wieder als Reichstagskandidat der längst erledigten SPD. aufgestellt werden sollte. Ein Noske, der die Schlächter Cavaignac und Gallifet der Pariser Kommune weit in den Schatten stellte. Aber ist nicht die ganze SPD. dem Noske gleichwertig? Und ist es ein Grund, einen Noskefreund zu wählen, nachdem die Blut-Wels und Konsorten die Noske-Kandidatur aus Konjunkturgründen zurückgenommen haben? Ist die Arbeiterschaft Deutschlands noch nicht geistig verkrüppelt, so wird die Partei der Noske, Ebert, Wels, Kuttner, Heilmann, Parvus, Breuer jetzt erledigt sein.

Oder wie lange noch wird das Proletariat den Golgathaweg gehen, während seine Schmarotzer in der Staatskarosse kutschieren!? — Wie lange noch?

Adalb. Schmidt (Hamburg)

EIN FLUGBLATT DER PARTEIKOMMUNISTEN (SEKTION DER MOSKAUER INTERNATIONALE) GEGEN DAS WÄHLEN!

Agitationsmaterial gegen den Wahlrummel

fordern die Genossen allerorts. Den Referenten und Diskussionsrednern der AAU-E und der FAUD (Syndikalisten gebe ich wiederholt den Rat: lest den Mandatskommunisten das Flugblatt vor, das von der „Roten Fahne" verbreitet worden ist — von der „Roten Fahne", Zentralorgan der Kommunistischen Partei, Sektion der Kommunistischen Internationale .... in Österreich!

Der Text antwortet präzis auf alle Einwände der Stimmviehsucher — und man kann gegen ihn nicht einwenden, er sei von „Wirrköpfen", „Anarchisten", „Syndikalisten"

Parlamentarismus züchtet politische Schieber und Arbeiterzertreter!

usw. verfertigt worden, oder er sei „veraltet"! Ich empfehle unseren Genossen, die etwa nicht redegewandt sind, den Text einfach vorzulesen — als eine Botschaft der Gegner der AAUE, als ein Dokument der Parteikommunisten. Hier ist das Hauptsächliche aus dem Kleinod:

Was wollen die Kommunisten?

Den Sturz der Bourgeoisherrschaft, die Erringung der Diktatur des Proletariats.

Was bedeutet die Diktatur des Proletariats?

Die Ergreifung aller politischen und wirtschaftlichen Machtmittel durch die Arbeiterschaft. Die Enteignung der Fabriken und Bergwerke, des Großgrundbesitzes, der Edelmetalle und fremden Valuten, der Zinshäuser und Paläste zugunsten der proletarischen Gemeinschaft die Anbahnung einer klassenlosen Gesellschaft durch Hinarbeit auf die Verwirklichung des Kommunismus. Jedem Arbeitenden Lebensunterhalt nach seinen vernunftgemäßen Bedürfnissen, jedem Arbeitswilligen Arbeitsmöglichkeit durch Verkürzung der Arbeitszeit und Erhöhung der Produktion. Übernahme der Verwaltung durch Organe des Proletariats.

Wer wird die Diktatur des Proletariats ausüben?

Die Arbeiterräte, Soldatenräte und die Räte der landarmen Bauern.

Wer wird an den Wahlen zu den Räten teilnehmen dürfen?

Jedermann, der gesellschaftlich nützliche Arbeit verrichtet und nicht von der Ausbeutung fremder Arbeitskraft lebt. Geistige und körperliche Arbeit wird als gleichwertig erachtet.

Was für Obliegenheiten werden die Räte übernehmen?

Der Reichsarbeiterrat wird an die Stelle der Nationalversammlung, der Landesarbeiterrat an die Stelle des Landtages, der Kreisarbeiterrat an die Stelle der Bezirkshauptmannschaft oder autonomen Städte, der Bezirksarbeiterrat an die Stelle der Gemeinde treten. Alle Verwaltungsbeamten, alle öffentlichen Funktionäre werden von den Arbeiterräten ernannt und überwacht.

Wessen Interessen vertreten die Arbeiter-, Soldaten- und landarmen Bauernräte?

Die Interessen aller Werktätigen.

Sind die parlamentarischen Körperschaften, sind die Nationalversammlung, Landtag und Gemeinderat keine Vertretung werktätiger Menschen?

Nein, denn die Ausbeuter in Stadt und Land sind entweder die alleinigen Herren in den Schwatzbuden oder doch stark genug, um mitzuregieren und jede einschneidende Änderung hintanzuhalten.

Wenn aber die Proletarier die Mehrheit in den Parlamenten erlangen?

Sind die Bürgerlichen noch immer stark genug, ihre Tätigkeit zu sabotieren. Im Wiener, wie in vielen anderen Gemeinderäten, im niederösterreichischen Landtage, hatten die Sozialdemokraten die Mehrheit*). Welchen Gebrauch haben sie von ihrer Herrschaft gemacht? Sie haben bürgerliche Politik getrieben. Weshalb? Weil die bürgerliche Minderheit mitregiert, weil die alten Verwaltungsbeamten weiter im Dienst stehen, weil die Schulden der früheren Leitung nicht für null und nichtig erklärt, sondern von den Arbeitern im Interesse der Bourgeoisie bezahlt werden sollen! Die von monarchistischen Offizieren kommandierten Formationen der Polizei und Gendarmerie werden ausgebaut, die Bewaffnung der Proletarier wird unterbunden.

*) Ebenso in Thüringen, Sachsen, usw.

Sind die parlamentarischen Vertretungskörper wenigstens ein Boden, wo der Klassenkampf ausgetragen werden kann?

Nein, denn der Klassenkampf wird nicht in den Beratungssälen, sondern auf der Straße, nicht am grünen Tisch, sondern in den Fabriken entschieden. Es gibt keinen Klassenkampfersatz für die unmittelbare Aktion der proletarischen Massen. Zur Lösung der sozialen Frage ist nicht ein Parlament unter Mitwirkung der Ausbeuter, sondern einzig und allein der Arbeiterrat unter Ausschließung der Bourgeoisie zur Zertrümmerung deren Klassenherrschaft berufen. Man kann nicht Hand in Hand, man kann nicht gemeinsam mit der Ausbeuterklasse an die soziale Neugestaltung schreiten, sondern nur im Kampfe gegen das Bürgertum und seine Machtposition.

Aber sitzen nicht Sozialdemokraten in den Parlamenten, geht die soziale Revolution nicht innerhalb der Grenzen der „demokratischen, Gesetze vor sich?

Die Führer der Sozialdemokraten sind zu Blitzableitern ihrer Koalitionsbrüder geworden und bedecken mit der entweihten roten Fahne die schamlose Blöße der bürgerlichen Klassenherrschaft. Der alte Sozialdemokrat Wilhelm Liebknecht weist uns schon 1869 auf den Weg. „Revolutionen werden nicht mit hoher obrigkeitlicher Erlaubnis gemacht, die sozialistische Idee kann nicht innerhalb des heutigen Staates verwirklicht werden, sie muß ihn stürzen, um ins Leben treten zu können."

Ist der Parlamentarismus wenigstens imstande, uns eine freie Tribüne zu sichern?

„Durch unsere Reden können wir keine Wahrheiten unter die Massen werfen, die wir anderweitig nicht viel besser verbreiten könnten!" Gilt in unserer Zeit mit verstärkter Wucht. . . . Sind doch die parlamentarischen Körperschaften nur dazu bestimmt, die Klassenherrschaft der Bourgeoisie „indirekt und dadurch um so wirksamer auszuüben", wie Engels schreibt, während der Arbeiterrat die Klassenherrschaft des Proletariats direkt und offen verkündet und ausübt.

Doch die Reaktion feiert Wahlsiege, wenn die Kommunisten sich der Abstimmung enthalten!

Die Stimmenabnahme des proletarischen Votums wird reichlich aufgewogen durch die hierdurch erzeugte Stärkung des Rätesystems. Die Reaktion wird erzittern, wenn die Abnahme der Wählerstimmen den Beweis liefern wird, daß immer mehr Personen in der *Diktatur des Proletariats den einzigen Ausweg* erblicken.

Wird die Schwächung der Sozialdemokratie bei den kommenden Wahlen nicht die proletarische Sache schwächen?

Nein.

Jede gültige Stimme zu parlamentarischen Wahlen bedeutet ein Bekenntnis zum kapitalistischen Staat! Jede proletarische Stimmenthaltung bedeutet ein Bekenntnis zur Diktatur der Arbeiterklasse!

Bedeutet die Wahlenthaltung der Kommunisten einen Bruch der proletarischen Einheitsfront?

Nein, sondern die Aufforderung an das ganze Proletariat, durch Stimmenthaltung zu den Parlaments-

Du gibst mit dem bürgerlichen Stimmzettel deine revolutionäre Ehre ab!

wahlen eine *revolutionäre Einheitsfront gegen die Bourgeoisie und ihre Agenten* zu bilden.
Nieder mit den parlamentarischen Schwatzbuden in Staat, Land und Gemeinde!
Es lebe der Arbeiter-, Soldaten- und landarme Bauernrat!
Keine Stimme und keinen Pfennig den parlamentarischen Wahlen!
Mit aller Macht vorwärts für das Rätesystem!
Nieder mit der Bourgeoisdiktatur!
Es lebe die Diktatur des Proletariats!

Zentrale der KPD.-Ö.

. . . Die Mandatsinteressenten werden auf diese prinzipiellen Darlegungen natürlich nicht eingehen, oder sie werden, nationalistisch wie sie „in der Stunde der Gefahr" zu werden pflegen, sagen: „Österreich ist was anders!" Das wäre zwar Gefasel, doch unsere Genossen mögen dann mit dem folgenden Dokument der Zentrale der deutschen KP. aufwarten, das vor nach dem ersten Kongreß der Partei verfertigt worden ist:

ALLGEMEINE POLITISCHE LEITSÄTZE DER KPD.
Die Kommunistische Partei ist die Partei des konsequenten Klassenkampfes. Sie dient der Propaganda für die soziale Weltrevolution, deren Endziel die Abschaffung des Privateigentums in jeder Form ist.
Leitstern für die Stellungnahme der KP. in allen politischen Fragen ist einzig und allein das Interesse des Proletariats als Klasse, nicht einzelner nationaler oder sonstiger Teilgruppen oder Einzelpersonen des Proletariats.
Oberstes Gesetz für jegliche politische Tätigkeit der KP. ist das Gemeininteresse des Proletariats der Welt.
Der Kampf der KP. ist grundsätzlich ein antinationaler und internationaler; er richtet sich stets gegen die jeweilig vorhandene höchstgesteigerte politische Organisationsform des Kapitals.
Für die Zeitdauer der Existenz des einzelnen nationalen Staates als höchstgesteigerte politische Organisationsform des Kapitals wendet sich der Kampf der Kommunistischen Parteien der einzelnen Staaten (der Form, nicht dem Inhalt nach) gegen den betreffenden eigenen nationalen Staat.
Der Kampf der Kommunistischen Partei Deutschlands hat deshalb zum nächsten politischen Ziel die Vernichtung der politischen Organisationsform des deutschen Kapitals, d. h. des deutschen Staates, und richtet sich infolgedessen gegen sämtliche von ihm eingesetzten politischen Verwaltungsorgane, in erster Linie gegen seine oberste Instanz, die Nationalversammlung. Eine Betätigung von Mitgliedern der KPD. in diesen Institutionen bedeutet eine direkte Unterstützung des Kapitals, eine Beteiligung an den Wahlen zu diesen Institutionen ist gleichbedeutend mit einer Anerkennung dieser Institutionen selbst; beides lehnt die KPD. ab.
An Stelle des kapitalistischen Staates als Machthebels zur wirtschaftlichen Ausbeutung des Proletariats durch das Kapital ist zu setzen der proletarische „Staat" in Form des unverfälschten Rätesystems als Machthebel zur Abschaffung des Privateigentums und damit auch zur Aufhebung der wirtschaftlichen Ausbeutung des Proletariats durch das Kapital.
Das unverfälschte Rätesystem ist diejenige Staatsform, die die Bourgeoisie von sämtlichen Machtmitteln und Machtfunktionen ausschließt und diese allein dem Proletariat als Klasse zuweist.

ÜBER BÜRGERLICHEN PARLAMENTARISMUS
Der Sozialist darf unter keinen Umständen und auf keinem Gebiet mit den Gegnern verhandeln. Verhandeln kann man nur, wo eine gemeinsame Grundlage besteht. Mit prinzipiellen Gegnern verhandeln, heißt sein Prinzip opfern. Prinzipien sind unteilbar, sie werden entweder ganz bewahrt oder ganz geopfert. Die geringste prinzipielle Konzession ist die Aufgebung des Prinzips. Wer mit den Feinden parlamentelt, parlamentiert; wer parlamentiert, paktiert . . .
Doch auch ganz abgesehen von dem eigentlichen politischen Standpunkt hat eine Beteiligung unserer Partei an den Parlamentsdebatten nicht den mindesten praktischen Nutzen.
Ebenso praktisch würde es sein, unsere Prinzipien den Meereswogen vorzuplaudern — und nicht so lächerlich. Die Führer der bürgerlichen Parteien wissen sehr gut, was wir wollen. Ihnen gegenüber, wie überhaupt den im Reichstag fast ausschließlich vertretenen herrschenden Klassen gegenüber ist der Sozialismus keine Frage der Theorie mehr, sondern einfach eine Machtfrage . .
Aber angenommen, die Regierung mache von ihrer Macht aus Kraftgefühl oder Berechnung keinen Gebrauch, und es gelinge, wie das der Traum einiger sozialistischer Phanatsiepolitiker ist, eine sozialdemokratische Majorität in den Reichstag zu wählen — was sollte die Majorität tun? Hic Rhodus hic salta. Jetzt ist der Moment, die Gesellschaft umzugestalten und den Staat. Die Majorität faßt einen weltgeschichtlichen Beschluß, die neue Zeit wird geboren — ach nein, eine Kompanie Soldaten jagt die sozialdemokratische Majorität zum Tempel hinaus, und lassen die Herren sich das nicht ruhig gefallen, so werden sie von ein paar Schutzleuten in die Stadtvogtei abgeführt und haben dort Zeit, über ihr donquichotisches Treiben nachzudenken . . .
Nicht ein Vorteil! Und nun auf der anderen Seite die Nachteile: Das Prinzip geopfert, der ernste politische Kampf zur parlamentarischen Spiegelfechterei herabgewürdigt, das Volk zu dem Wahn verführt, der bismarcksche „Reichstag" sei zur Lösung der sozialen Frage berufen. — Und wir sollen „aus praktischen Gründen" parlamenteln? Nur der Verrat oder die Kurzsichtigkeit kann es uns zumuten.

Wilhelm Liebknecht

WER HAT DIE REVOLUTION VERRATEN? DIE SPD-BONZEN.

In einem Buch: „Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Revolution" erzählt General Maerker:
„Am 4. Januar 1919 erschienen auf meine Aufforderung die Volksbeauftragten Ebert und Noske im Zossener Lager, um die Truppen anzusprechen. Sie waren freudig erstaunt, wieder ‚richtige Soldaten' vor sich zu sehen. Als sie die Truppen von allen Seiten mit klingendem Spiel in fester, strammer Haltung heranrücken sahen, beugte sich Noske zu Ebert herab, klopfte ihm auf die Schulter und sagte: ‚Sei nur ruhig, es wird alles wieder gut werden.' Ein Zeichen, unter welchem Druck sich die Regierung damals befand. In ihren Ansprachen forderten die beiden Volksbeauftragten die Mannschaften auf, die Manneszucht zu bewahren.
Am 6 Januar wurde Noske zum Oberbefehlshaber in und bei Berlin ernannt Noske sah vollkommen ein, daß er von uns alten Offizieren keine Gesinnungsänderung erwarten könne. Er hat mir später ein-

„Ich bin mir darüber klar, daß ich als Bluthund durch die Deutsche Revolution werde laufen müssen."
Herr Gustav Noske auf dem Sozialdemokratischen Parteitag zu Würzburg 1919 (Protokoll S. 203).

mal gesagt, er habe zu mir besonderes Vertrauen gehabt, weil ich ihm offen erklärt hatte, daß ich Monarchist sei uns es auch bleiben würde. Wie vorurteilslos Noske uns gegenüberstand, mag folgendes kleine Beispiel zeigen: Bei der Reichsregierung ging in der zweiten Januarhälfte von der Nordseefestung Borkum, deren Kommandant ich im ersten Kriegsjahr gewesen war, folgendes Telegramm des Soldatenrats ein: ‚Wir halten es für unsere Pflicht, die Reichsregierung dringend vor dem dort befindlichen General Maerker, Kommandeur des Landesjägerkorps, zu warnen, der sich hier auf Borkum stets als Erzreaktionär schlimmster Sorte und als Herrenmensch erwiesen hat.' Noske steckte das Telegramm in einen Briefumschlag und schickte es mir als Geschenk zu."

F. M. Jansen: *„Auch der klassenbewußte Proletarier schätzt manchmal den Wahlzettel!"*

MATERIAL ZUR ERKENNTNIS DES PROLETARISCHEN KLASSENBEWUSZTSEINS

(Die hier fortlaufend erscheinenden Lebensberichte von proletarischen Klassenkämpfern sind der AKTION auf Grund des in Heft 13, Jahrgang XIII veröffentlichten „Preisausschreibens" eingesandt worden)

Die große Mehrheit des Volkes hat keine Geschichtsschreiber. Um sie bemüht sich weder der Philolog, noch der Physiolog, noch der Maler, noch der Dichter, noch der Philosoph, noch der Staatsmann. Sie steht für Polizei und Justiz zu hoch, für ästhetische Betrachtung zu tief: sie ist — unpoetisch. *Multatuli.*

Bericht Nr. 33. Stichwort: *„Die Fackel"*

Ehe ich mein Denken und Fühlen wiedergebe, einige Daten über meine Person: Mein Vater, bei meiner Geburt noch bemittelter Fuhrunternehmer, wurde durch sein liederliches Leben (er war starker Alkoholiker) in die Klasse des Proletariats zurückgeworfen. Meine Mutter war die eigentliche Ernährerin ihrer sechs Kinder. Beide waren religiös und stammten aus frommen Landgegenden. Meine Mutter war das edelste Menschenkind, welches ich bis heute kennen lernte. Beide sind tot. Ich wuchs in Verhältnissen auf, die mir schon früh einen unaussprechlichen Haß gegen alles Bestehende einimpften. Mit Widerwillen wurde ich Soldat. Kaum hatte ich den verhaßten Rock an, so grübelte ich über Mittel und Wege, denselben wieder ausziehen zu können. Die Gelegenheit kam. Ich „bekam" einen Tobsuchtsanfall und simulierte so noch neun Wochen im Lazarett. So wurde ich nach siebenmonatlicher Fronzeit entlassen. Dies war im Mai 1912. Im Februar 1914 geriet ich in die Klauen der Justiz, weil ich mir das nahm, was die Gesellschaft mir vorenthielt. Ich war über ein halbes Jahr arbeitslos. Für die wenigen Wochen des Wohllebens wanderte ich zweieinhalb Jahre hinter Zuchthausmauern, und nur so konnte ich wahrscheinlich dem Tod auf dem „Felde der Ehre" entgehen, den meine drei Brüder dort fanden. Obwohl ich schon mit dem 18. Lebensjahre gewerkschaftlich, mit 20 Jahren politisch und im Freidenkerverein organisiert war, (vor meiner Verhaftung aus der Kirche ausgetreten) war ich doch sehr phlegmatisch der Arbeiterbewegung gegenüber. Die Vergnügungsstätten der kapitalistischen Gesellschaft sorgen dafür, daß die Lohnsklaven nicht über ihr Los nachdenken können. Erst die Einsamkeit der Zelle ließ mich dazu kommen, über die Ursachen der bestehenden Ungerechtigkeiten intensiv nachzudenken. So wurde ich Revolutionär und arbeitete nach meiner Entlassung stets als Revolutionär nach bestem Wollen und Können, ohne zu leugnen, daß ich noch sehr viele Schlacken anhaften habe. Die Verräterpolitik der Gewerkschafts- und Parteibürokratie während des Krieges ließ mich indifferent werden. Später schloß ich mich den „Unabhängigen" an, bis ich nach Ausbruch der Revolution mit den anarcho-syndikalistischen Ideen näher vertraut wurde. Ich bin davon überzeugt, daß weder der reformistische, wie der radikale Marxismus uns jemals die Freiheit bringen wird. Werden wir nun durch föderalistische Organisationen dieses Ziel erreichen? Ehe ich zur Beantwortung dieser Frage schreite, gebe ich meine persönlichen Erfahrungen und Gedanken kund über die Psyche der Arbeiertschaft.

Das Gros der Arbeiter, womit ich in engere Berührung kam, ohne Rücksicht, welcher Organisation dieser oder jener angehörte oder ob dieser oder jener nur Mitglied oder tätiger Funktionär war, ist, mit wenigen rühmlichen Ausnahmen, mit allen Untugenden behaftet, die man unbedingt ablegen muß, wenn man sich Sozialist nennt. Generationäre Charaktervererbung während des Zeitalters der Zivilisation und tausendjährige geistige V o r bildung konnten eben kein anderes Produkt Mensch hervorbringen, als wie wir es heute im Durchschnittsmenschen verkörpert finden.

Ich habe in den letzten Jahren so bittere Erfahrungen machen müssen mit Menschen, die, ihrer Organisationszugehörigkeit nach und ihrem öffentlichen Auftreten gemäß zu urteilen, man doch als halbwegs ehrliche und aufrichtige Klassenkämpfer bezeichnen müßte. Aber einmal mit ihnen in engere Berührung gekommen, verblaßte sogleich der Glorienschein; sie besitzen dieselben verhaßten Eigenschaften wie unsere Klassenfeinde. Krassester Egoismus ist bei ihnen Trumpf. Von diesem Gesichtspunkte aus sind alle ihre Handlungen geleitet. Und nun will ich die obengenannte Frage beantworten:

Die Gesellschaftsform, welche uns Freiheit und Wohlstand bringen soll, kann nur föderalistisch sein. Nichtsdestoweniger werden wir erst dann in der Lage sein, dieses bestehende System grundlegend zu ändern, wenn die Arbeiterschaft anfängt, sich selbst zu erkennen und zur Vollkommenheit ihrer eigenen Persönlichkeit strebt. Die gesamten Pioniere der Freiheit sollten sich vor allen Dingen ehrlich bemühen, ihre Worte mit den Taten in Einklang zu bringen. Wir leben augenblicklich in einer Epoche, die ohne weiteres dazu reif wäre den Traum von Freiheit und Wohlstand zu verwirklichen — wenn die Arbeiterschaft nicht selbst noch Gefallen an diesem Zustand fände, wenn wirkliche Sozialisten in der Arbeiterbewegung vorhanden wären. Aber die gegenwärtige politische Gesellschaftsform ermöglicht wenigstens — in bedingter Form — die zukünftigen Baumeister der neuen Gesellschaft heranzubilden in unserer Jugend und in unseren Kindern.

. . . „Die Kinder zum Denken anzuregen über die Lügen der Religion, der Regierung, des Patriotismus, der Justiz, der Politik, des Militarismus und ihren Geist vorzubereiten zur sozialen Revolution".

Aus der Erkenntnis heraus, daß das lebende Geschlecht die Freiheit nicht verwirklichen kann, bin ich als überzeugter Propagandist der bewußten Geburtenregulierung nach vielen inneren Kämpfen mit meiner Lebensgefährtin übereingekommen, trotzdem ein Kind zu zeugen mit der Hoffnung, daß er ein besserer Revolutionär wird als ich und daß er Bessere neben sich findet wie ich, um endlich die große Armee bilden zu können zur letzten Schlacht, nach der ewiger Friede, Freiheit und Wohlstand für alle keine Utopie mehr sein werden.

Nr. 34

„Muß das so sein?"

1914 stellte ich mir diese Frage zuerst. 1914, als die Menschen von dem, was sie sich mit Mühe, Sorgen und Arbeit errichtet hatten, von ihrer Familie losgerissen wurden und gen Ost und West geschleudert, wo Kanonen und Maschinengewehre sie vernichten sollten. Ich lebte damals an der deutschen Grenze in Rußland, und nie werde ich die Bilder, die ich dort sah, vergessen können. Die russischen Soldaten, die von ihren Müttern und Frauen begleitet aus dem Innern des Landes kamen, tagelang im Viehwagen gelegen hatten, nahmen hier Abschied, unweit der Front. „Wohin gehst du? Werde ich dich noch einmal sehen?", verzweifelt ruft es ein Mütterchen ihrem Sohne nach. Auch wir Reichsdeutsche mußten binnen zwei bis drei Stunden Hof und Haus verlassen und wurden an der sibirischen Grenze interniert. Junge Menschen, nur deshalb, weil sie Deutsche waren, kamen ins Gefängnis; die Frauen, die Alten und Kranken zusammengepfercht wie das Vieh, zweitausend Kilometer weit nach Osten gebracht. Warum fügten die Menschen sich gegenseitig solch Leid zu? Wozu mußten von den Internierten die Mütter aus Angst um ihre Kinder irrsinnig werden und in den Tod gehen? Mußte das sein?

Und die Verwundeten, als sie heimkamen, wurden sie nicht mit Blumen, Schokolade empfangen? Kann davon ein Arm heilen? Müßten wir nicht in die Erde vor Scham versinken, daß wir sie haben ziehen lassen und der Verstümmelung preisgegeben?

Bis zu meinem 18. Lebensjahr lebte ich wie im Traum. Habe nie Hunger, Not, Elend am eigenen Körper erfahren, war aber auch nicht gegen das Leid anderer abgestumpft. Hatten mich die Erzählungen Tolstois, Dosto-

jewskis und mancher anderer in meiner Jugend tief gerührt, zudem ist ja das Mitleid in dem Weibe auch stark ausgeprägt, falsch gezogen, haben wir nicht den Mut, oft es zu bekennen und zu zeigen.

„Das ist Gottes Wille! Gott wird schon wieder helfen!" Mit diesen Worten versuchte man die Verzweiflung zu verscheuchen. Doch der Zweifel wuchs. Gott!? Hier blühende Blumen, fruchtbeladene Bäume, schöne Landschaften — dort Tränen, Schmerzen, verstümmelte Menschen! Gott!? Oh, du armer, kleinlich-rächender, du menschlicher Gott, ein Gott, dem nichts Göttliches mehr blieb!

1918 aus der Gefangenschaft zurückgekommen, stellte sich mir der Militarismus mit seiner ganzen Erbärmlichkeit, Niederträchtigkeit vor. Kannten die Soldaten Mitleid mit einer armen Bauersfrau, der sie die letzte Kuh, das letzte Schaf requirierten, oder die Hühner am Tage vom Hofe holten? (Nach bürgerlichen Gesetzen — Diebstahl, nach Militärgesetzen — Eroberungen.) Ein höhnisches, spöttisches Lachen scholl hinter der klagenden Frau her, die doch nur ihrer Kinder wegen zu bitten wagte. Alles hatte man ihr genommen, den Ernährer und das Land, es war mit Schützengräben durchzogen, mit Stacheldraht gesperrt. Roh erhob die Soldateska die Hand mit dem Gewehr. Niemand wagte uns zu berühren, die vier Jahre im Kosakendorf an der Wolga lebend, und hier schlugen deutsche Unteroffiziere mit der Reitpeitsche die Kinder, weil sie die deutsche Sprache nicht verstanden. Mußte das sein?

Wer kann die Greueltaten des Militarismus alle aufzählen? Für solche Macht konnten wir uns begeistern? Für solche Macht, die Menschen zerstampfte um des lieben Geldes willen?!

So lehne ich die Religion der Kirche, die das schönste Gebot: „Du sollst nicht töten," vergaß, und den Staat, der sich auf solche Macht stützt, ab. Indem mir das alles zum Bewußtsein kam, verspürte ich eine Leere in mir, dann aber eine Sehnsucht nach etwas Höherem, Besserem. Menschen suchte ich, nur Menschen, die mir einen besseren Weg zeigen können. Politische Parteien — ich bin eine Feindin jeder Partei, oder Organisation. Wo finde ich Menschentum? Menschenliebe? Die Parteipresse füllte leider ihre Spalten ebenso mit Hetzartikel wie jede andere Zeitung. Dort wird der Haß gegen alles Nicht-Deutsche gesät, hier schimpfen die Kommunisten über Sozialisten und diese wieder über Syndkailisten, und so geht es endlos im Kreise rum. Alle vergessen das große Ziel, das leuchtend vor uns stehen müßte: „Verwirklichung des Sozialismus."

Um uns nicht noch viele tausendmal die Frage zu stellen: Muß das alles so sein?, müssen wir erkennen, uns fehlt. Die einzige Antwort darauf ist: Liebe.

Darum ihr Schwestern, an euch wende ich mich ganz besonders, ihr Schwestern mit dem mitempfindenden Herzen, haltet eure Männer zurück vor jedem Blutvergießen! „Die Reaktion marschiert daher und der Idee wegen muß man opfern können," wird mancher Mann mir antworten. Mit blutendem Herzen, zusammengeballter Hand trete auch ich der Reaktion entgegen. Kann sie mir meinen Glauben an eine bessere, lichtere Zukunft nehmen? Kann sie den Gedanken des Sozialismus töten? Nie und nimmer! Trotz Unterdrückung können wir, wenn wir den Mut haben, ja den Mut und Glauben haben, unsere Kinder und uns selbst zu freien Menschen erziehen.

Brüder, Schwestern, wollen wir uns gegenseitig helfen, unser besseres „Ich" zu erkennen! Und ihr Männer, helft uns Frauen mutig, stark und selbständig zu werden — aber ohne spöttelnde Worte, wir sind zu empfindsam und zu zaghaft. Liegt aber nicht unsere Zukunft zum großen Teil in den Händen der Frau? Hat sie nicht oft den größten Einfluß auf einen Mann? Kann sie nicht schon spielend das Kind in die richtige Bahn lenken? Darum, ihr Mädchen, die Augen aufgetan, seht euch alles an, was um euch herum geschieht, erkennt euch selbst! Wollen wir doch versuchen das Böse vom Guten zu unterscheiden, das rein Menschliche, zugleich Göttliche erkennen, dafür arbeiten, eintreten und kämpfen! Keiner kann und wird uns unser Feld bebauen, wenn wir nicht selbst die Hände an den Pflug legen!

Nr. 35

„Wir Lohnsklaven"

Menschen, Menschen und immer wieder Menschen. Wohin das Auge späht, da laufen Geschöpfe, welche aufrecht gehen, herum. Im Norden, im Süden, im Osten und Westen, überall ,wo sich ein Stück Festland gebildet hat, gibt es Lebewesen, Tiere wie Menschen. Unsere Augen schweifen hinaus, weit hinaus in die Welt, da plötzlich bleiben sie stehen, weilen einen Moment an einer Linie, an einem Stein. Sie lesen Deutschland. Etwas entfernt gewahren sie einen neuen, auf dem steht Frankreich, und nicht weit davon ragt noch so ein Koloß aus der dunklen, schwarzen Erde heraus. Die Augen warten und warten. Da fängt das Gehirn an zu arbeiten, und das Sprachorgan ruft hinaus: „Grenzen, Grenzen". Ich schüttele den Kopf und frage weiter: „Grenzen, Staaten? Für was, für wen? Laufen da drüben nicht ebensolche Geschöpfe, wie ich eins selber bin, herum? Haben sie nicht dieselben Eigenschaften, dieselben Manieren. Und ich stehe hier und darf nicht weiter. Wozu die Grenzen?" — Plötzlich wird noch ein Gedankenfaden in mir wach, der mir zuruft: „Versuche ihn zu fassen, packe zu." Doch umsonst, er ist schlüpfrig, ist Eiter; denn jedesmal entschlüpft er den Fingern.

Was ist der Staat? „Er will uns über die anderen Menschen hinausheben mit kulturellen Einrichtungen," schreit mir eine Stimme entgegen. — „Weshalb geschieht es nicht universell?" antworte ich. „Zu was braucht man so viel Staatengebilde?" Die Stimme schweigt einen Augenblick und antwortet dann: „Weil die einen dümmer sind als die anderen, und die anderen Herrscher nicht abdanken wollen. So müssen wir versuchen, sie mit der Zeit zu zwingen, unserem Herrscher Folge zu leisten, wie wir ihm die Treue geschworen haben."

„Also einen Herrscher braucht man dazu. Einem Einzigen soll das alles unterstehen."

„Jawohl einem Einzigen," fällt mir die Stimme ein, und wenn eben welche nicht Gehorsam leisten, so stellt man sie vor das Gericht. Hier fällt man ein Urteil, das dann von einer anderen Gattung ausgeführt wird. Oh, bei uns herrscht Ordnung, denn unsere Beamten sind Leute von hohem Geist, und die Soldaten sind willige Menschen. Sie führen alles aus, was ihnen befohlen wird."

Also das ist der Staat. Plötzlich fängt es an, in mir zu dämmern, und ein Gedankenfaden spricht: „Der Staat ist weiter nichts als ein Stück Land, das vor Jahrhunderten von ein paar Egoisten an sich gerissen wurde. Und durch List, durch bessere Behandlung dieses und jenem, der eine leichtere Auffassungsgabe hatte, wurde er als ihr Werkzeug benutzt. Er wurde verblüfft, meldete sich und bildete so das Glied der Verteidigung. Er glaubte auf diese Art ein Kulturträger zu sein. In Wirklichkeit war er verkauft durch Täuschung mit schnödem Mammon, durch einige Vorzüge seinen Mitmenschen gegenüber. Die Kirche, jenes Truggebilde, das die Menschen durch scheinheilige Gedanken an sich riß, verband sich mit dem Egoisten, ging Schritt für Schritt mit und brachte vollends die Skeptiker zu der scheinbaren Vernunft. Hie und da trat mutig ein Pionier auf, doch nur allzu schnell wurde er gefaßt von Menschen, die seinesgleichen waren, die aber in dem kleinen abgezirkelten Kreis, der sich Gesellschaft nannte, eine bevorzugte Stellung einnahm, als wie die vielen Massenmenschen. Man entriß ihm die Kleidung, warf den Körper vor der Menge auf den Scheiterhaufen, so daß er am lebendigen Leibe verbrannte; alles nur, um jenen ,in dem auch schon solch ein Kern steckte, Angst einzuflößen. Inmitten

Waffen gegen den Wahlrummel:
N. Lenin: Staat und Revolution
Marx-Engels: Die Diktatur des Proletariats

jener Greueltaten schritt der alleinseligmachende Priester in prunkenden Gewändern, ein Sohn Gottes. — In jahrhundertelanger Strebung jener Elemente wurde die Welt das, was sie heute ist. Doch genug damit, was sind wir, was waren wir und was wollen wir werden?
Wir sind Menschen, ausgerüstet mit Denkorgan. Unser Dasein besteht aus elender Arbeit für einzelne, die uns zwingen, das was sie wollen, auszuführen. Sie geben uns dafür gerade soviel Münzen, daß es knapp zur Erhaltung unseres Körpers ausreicht.
Die Erde haben sich verschiedene Individuen angeeignet, und diese machten Grenzen, um in ihrem Bereich zu regieren, Millionen zu beherrschen. Auf diese Art haben wir eine Welt voller Staatengebilde. Millionen von Arbeitsmenschen, während eine geringe Anzahl von dem Erlös der Schaffenden ein herrliches sorgenloses Leben führt, in Überfluß schwelgt und mächtige Bauten bewohnt, die von uns erbaut wurden. Aber anstatt sie uns zu eigen zu machen, schliefen wir ein und betteln nun heute um geringe Almosen.
Arbeitende Menschen aller Stände! Wer bezahlt uns heute? Wer bezahlt uns morgen? Wir erlebten es jetzt an der Ruhr. Was sind die deutschen Industriellen den französischen, englischen und amerikanischen gegenüber? Alle verkörpern das Großkapital. Sie benutzen uns zur Ausbeutung. Soll es uns deshalb nicht egal sein, ob wir deutsche oder französische Papierlappen erhalten: denn beide tun doch gewiß dasselbe. Und wenn man euch allen entgegenschreit: „Denkt an euer Vaterland. Werdet keine Vaterlandsverräter." — Arbeiter aller Gattungen, besinnt euch an die schönen Worte, die einst der große teutsche Herrscher, das einst in aller Welt gefürchtete Hohenzollernhaus, das in eiserner Disziplin in waffentrotzende Regie, denkt daran. „Ich kenne keine Parteien mehr." Waren es nicht die Worte, die jenes kleine nichtige Gehirn verkünden ließ. Jawohl, sie waren es, und darauf ging die Führerschaft der Sozialdemokraten ein. Ihr alle habt euch wiederum von ihnen betören lassen. Ihr leistetet jenen Verrätern Folge. Vier Jahre lang bildetet ihr den Strudel, umfaßt von gierigen Klauen. Vier Jahre lang sagtet ihr nie: „Ich will selbst handeln, will selbst mit Denken anfangen." Trotz Entbehrungen, trotz der größten Not, trotz Hunger, trotzdem ihr nur ein schleichender Leichnam, in elende Fetzen gehüllt waret. Nicht ein einziges Mal habt ihr daran gedacht, selbst zu handeln. Nie habt ihr euch gefragt: „Was ist ein Mensch? Was ist Menschentum?"
Oh, ihr törichten Menschen. Ihr habt geglaubt und nie das Denken gelernt. Doch nicht genug damit, ihr habt an den Rockschößen eurer Parteigrößen gehangen. Sie alle schritten in das Parlament und beschlossen das Hilfsdienstgesetz, den Zwang zum Arbeiten. Sie alle kamen zusammen und bewilligten die Kriegskredite, um Mittel zu haben, Menschen abzuschlachten und in Mörderkleidung zu stecken. Menschen wie wir, ausgerüstet mit den gleichen Sprachorganen, sind sie nicht auch Fleisch wie wir?
Ihr dachtet nicht einen Tag darüber nach, ihr waret keine Minute selbständig. Man zwang euch, in die Fabriken zu gehen, man zwang euch, Mörder zu werden. Für wen, für was? Seht sie euch an, die die Henkersdienste besorgten, jene Verräter, elende Kreaturen. Ihnen schenkt ihr auch heute noch Glauben. Da steht der bluttriefende Noske als Gewaltmensch vor mir. Jener Sozialdemokrat, der behauptet, auch heute noch Sozialist zu sein. Was tun die Führer? Sie stehen im Hintergrunde auf der Lauer und schießen giftige Pfeile ab, giftige Pfeile zu immer größer werdendem Haß. Da steht der Prolete, abgehärmt, blaß, zerschunden sein Gesicht, ein buntes Tuch um den Hals gebunden und lauscht der schönen Worte, der vielen Phrasen. Sein Gesicht lodert noch einmal auf, er wird für einen Augenblick Idealist, aber nur allzufrüh wird er wieder nüchtern, und allzufrüh muß er sehen, daß er nur dazu da ist, jenem, der mit dem Mundwerke geläufiger war als er, in den Sattel zu heben, denn die vielen schönen Versprechungen, sie wurden einstweilen auf das Papier geschrieben. Und immer hört er die Worte: „Wartet noch, wir brauchen Zeit, es wird schon werden." — Er war eben der Lehrstelle entsprungen, da raunte man ihm dergleichen Worte in das Ohr. Die Jahre des schönsten Alters sind auch unbemerkt, sorgenvoll vorüber geschlichen. Sein Haar lichtet sich, weiße Strähnen tauchen auf. Seine Hoffnung läßt nach, er wird gleichgültig, und leicht zittert es durch die trunkenen Äste: „Wartet noch, wir brauchen Zeit, es wird schon werden." Er schüttelt den Kopf, faßt sich an die Augen ,ob er schläft, vielleicht träumt. Aber nichts davon, Wirklichkeit bleibt Wirklichkeit. So hat er gewartet ein ganzes Menschenleben, hat geglaubt, was die Führer ihm sagten, dachte nie daran, daß all die Reden nur Trugbilder waren. Er glaubte immer und vergaß das Denken. Er war der Totengräber seiner selbst.
Wann endlich werden wir das sein, was wir wollen? Wann wird es uns gelingen, die Sklavenketten zu zerreißen. Noch sind wir im tiefen Schlafe, noch laufen unzählige jenen Götzen nach, die sich an die Spitze stellen. Ist es doch kein anderer als Tagore, der da sagt in seinem kleinen Büchlein „Nationalismus": „Die menschliche Gesellschaft ist immer mehr zu einem Marionettentheater von Politikern, Militärs, Fabrikanten und Bürokraten geworden, die durch großartig funktionierende Drahteinrichtungen hin und her bewegt werden." Und dies alles nur durch die Sorte Sozialdemokraten, jene Verräter, die nun endlich von uns arbeitenden Menschen zum Teufel gejagt werden müssen. Auch sie betrachten uns als Marionetten. Sie versuchen durch unzählige Fäden uns anzuziehen und loszulösen. — Noch ist es Zeit, die Fäden zu zerreißen und jene Großsprecher anzuspeien. Zerreißet ihre Maske und werft das Komplott den Kapitalisten in die Arme. Heraus aus dem Labyrinth, hinweg mit dem Glauben, denn da, wo der Glaube aufhört, beginnt das Denken und von der Stunde an muß die Welt uns allen gehören. Dann heißt es: „Hinweg mit den Grenzpfählen. Denn auch ihr Brüder da drüben sollt das sein, was wir sind. — So rufe ich am Schluß meiner Worte euch noch zu:

Ein Fluch den Führern, die euch belogen,
Ein Fluch den Trägen, die weichen wie Wogen,
Empor zum Lichte, erkenne dich,
Auf! Volk erwache! Die Ketten brich!

EIN NICHT GENÜGEND BEKANNTES CHARAKTERBILD WILHELMS II., DES STOLZES DER SCHEIDEMÄNNER UND DER ÜBRIGEN DEUTSCHVÖLKISCHEN HERRSCHAFTEN

Unter dem Titel: „Zwölf Jahre am deutschen Kaiserhof" hat der ehemalige Hofmarschall Graf Robert Zedlitz-Trützschler (durchaus kein Revolutionär) in der „Deutschen Verlagsanstalt" seine Tagebücher erscheinen lassen. Die Aufzeichnungen übertreffen wohl sogar die berühmten Memoiren „Libussas", denn sie zeigen uns den Kaiser der Sozialdemokratie Deutschlands und der Hitlerianer als den eitlen, größenwahnsinnigen und blutgierigen Narren, der wohl würdig wäre, höchstselbst oder durch seinen jetzt in Deutschland wohnenden Erstling die Nationalisten wieder direkt zu repräsentieren.
Es ist wichtig, daß der Inhalt der Tagebücher allen patriotischen Kleinbürgern vorgetragen wird. Wer M. 6,50 opfern kann, möge sich das Werk durch die Buchhandlung der AKTION senden lassen. Ich will heute (und noch recht oft) Stücke hier nachdrucken. F. P.

18. Juni 1904

Bei einer der letzten Mittagstafeln sagte er: „Ja, ohne einen ordentlichen Aderlaß mit Dazwischenschießen wird es wohl in der nächsten Zeit nicht ab-

gehen." Gerade während diese Worte fielen, war die Dienerschaft im Zimmer beschäftigt, so daß sie jedes Wort hören konnte . . . Ähnlich muß es wohl zugegangen sein, als es hetzerischen Einflüssen gelang, die Stimmung des Kaisers so zu beeinflussen, daß, gelegentlich des Streiks der Straßenbahnangestellten im Jahre 1900 und der damit verbundenen Unruhen auf dem Dönhoffsplatz, an das Generalkommando des Gardekorps folgendes Telegramm erging: „Ich erwarte, daß beim Einschreiten der Truppen mindestens fünfhundert Leute zur Strecke gebracht werden." — —

22. Februar 1904

— — (Momentan sind wir z. B. bei der 37. Uniformänderung seit der Thronbesteigung!) — —

10. Februar 1905

Manchmal muß man doch denken, daß die Kaiserin Friedrich nicht so unrecht hatte, wenn sie in der Zeit der schweren Zerwürfnisse mit ihrem Sohn gelegentlich äußerte: „Glauben Sie nur nicht, daß mein Sohn etwas aus irgendeinem anderen Motiv als dem der Eitelkeit tut." — —

7. März 1905

— — Die Haupttriebfeder ist allerdings die Eitelkeit. Der Kaiser will, daß alles von seiner Gnade abhängt, von ihm geschaffen ist, sich jeder mit seiner Person beschäftigt, von ihm spricht und ihn dauernd bewundert.

31. Mai 1905

— — Auf der Reise in Italien war die Begeisterung des Kaisers für Kaiser Friedrich II., den Hohenstaufen, interessant. — — sagte er: „Ja, wenn man denkt, was dieser große Kaiser alles geleistet! Aber wenn ich euch ebenso peitschen und köpfen lassen könnte wie er, dann würde ich auch mehr schaffen können." — —

10. Oktober 1905

— — Darauf entgegnete Lascelles (Botschafter) in freundlich lachendem Ton: „Wenn ich alles nach London berichtet hätte, was mir Ihr Allerhöchster Herr gesagt hat, dann hätten wir schon zwanzigmal einen Krieg zwischen England und Deutschland gehabt." — —

17. April 1906

— — Mir fällt dabei immer ein, wie der jetzige Staatssekretär v. Tschirschky mir auf einem Spaziergang sagte: „Wir leiden eben alle am Kaiser; er ist das uns allen auferlegte Kreuz."

Wilhelmshöhe, 15. September 1907

— — Man muß diese Virtuosität, eine fremde Ansicht nicht hören zu wollen, beobachtet haben, um zu verstehen, daß so häufig Situationen sich bilden, in denen man den Eindruck hat, daß kaum noch jemand ein wahres Wort spricht. — — Aber der Kanzler (Bülow) *) unterstützt das doch alles sehr durch seine Schmiegsamkeit, und ich finde, er geht sogar noch einige Schritte weiter. Dabei ist die innere Politik so verfahren wie möglich, und in der äußeren haben wir in Marokko eine Art Olmütz, obgleich wir im Verhältnis noch nie eine so starke Armee und Flotte und damit verglichen so schwache Gegner hatten. Ein Reichskanzler aber, der auf der „Hohenzollern", sobald ihm gesagt wird: „Sie verderben mit Ihren hellen Hosen noch die besten Wetteraussichten", sofort in seine Kabine geht und dunkle Hosen anzieht, ein Reichskanzler, der bei allen Gelegenheiten Notizen auf seine Manschette macht, um nur ja nichts von den im Gespräch hingeworfenen Wünschen zu vergessen, ein Kanzler, dem dann doch einmal die Unvorsichtigkeit passiert, eine diametral entgegengesetzte Ansicht auszusprechen, dies bemerkend, nur einen kurzen Augenblick schweigt, um sofort das gerade Gegenteil seiner früheren Auffassung mit den Worten einzuleiten: „Wie Eure Majestät so treffend bemerkten, verhält sich die Angelegenheit . . .", ein solcher Kanzler macht eben trotz größter Begabung, trotz vorhandener größter Machtmittel die denkbar schlechteste Politik. Ich fürchte, er wird in der Geschichte nicht günstig beurteilt werden. —

*) Der als Nachfolger Eberts auserkoren sein dürfte.

F. P.

17. Januar 1908

— — Beim Gespräch über die etwa dreißig Verletzten sagte der Kaiser: „Ich bin durchaus zufrieden mit der Haltung der Polizei, aber das nächstemal soll sie nicht mit der flachen, sondern mit der scharfen Klinge hauen."

18. Januar 1908

— — und der Kaiser äußerte sich wiederholentlich zu seinem Adjutanten: „Wenn ich am Sonntag gewußt hätte, daß die Unordnung so groß, dann hätte ich das Alexander-Regiment alarmiert und hätte selber mit dem Regiment die Straße gesäubert. Wenn solche Verhältnisse wieder eintreten, dann will ich sofort die allergenaueste Meldung haben, um sogleich eingreifen zu können." — —

24. Juni 1908

— — Dabei stellte es sich heraus, daß künftig auf Allerhöchsten Befehl stets eine Garde-Pionier-Kompagnie an dem Kaisermanöver (diesmal also im Elsaß) teilnehmen müsse, weil im vorigen Jahr in der Kaiserbaracke der Badeofen nicht in Ordnung war. — —

22. Dezember 1908

— — Da der Kaiser alle englischen Briefe vom Zivilkabinett vorgelegt zu sehen wünscht, während dies bei den anderen nicht so geschieht, hat er jetzt auch einige sehr grobe und unflätige erhalten. Er hat aber dabei immerhin die Wahrheit hören können und gesehen, daß auch dort eine starke Mißstimmung gegen ihn vorhanden ist. So schrieb z. B. neulich ein Engländer: „Er riete ihm, aufzugeben, an der Spitze eines Volkes von 60 Millionen zu stehen, und stattdessen Präsident eines Fußball- oder Kricketklubs zu werden, dazu würde er besser passen." Das hat er tatsächlich lesen müssen. — —

24. Dezember 1908

— — Wenn man sich vergegenwärtigt, wie sehr augenblicklich die in den beiden Artikeln behandelten Fragen die Menschen beschäftigen und erregen, und sich dann erinnert, wie noch nicht vor so sehr langer Zeit der Kaiser eines Tages äußerte: „Die Verfassung habe ich nie gelesen und kenne sie nicht", und wenn man weiß, daß er sie jetzt auch ganz sicher nicht studieren wird, dann kann einem immerhin etwas schwül zumute werden. Ich hoffe, daß das natürliche Beharrungsvermögen recht widerstandsfähig sein möge und daß das große Risiko, das jeder eingeht, der uns nach außen oder innen zu einem Kampf auf Leben und Tod herausfordert, unsere Gegner vor Unbesonnenheiten bewahren wird. Möchten auch wir, ohne ängstlich zu werden, alle Unbesonnenheiten meiden. Daß uns die größten Schwierigkeiten und Kämpfe noch bevorstehen, erscheint mir zweifellos. —

15. März 1909

— — In diesen Tagen ist übrigens das ganze Interesse des Kaisers einer etwa notwendigen Mobilmachung zugewandt.

22. Februar 1910

Gestern war Seine Majestät der Ansicht, England sei in völliger Dekadenz — — Überall bemerke man die geringere Leistung, und erschreckend rasch werde die Welt den Abstieg und Zerfall des englischen Weltreichs erleben. — Manchmal sollte man meinen, statt England würde nun bald Preußen oder gar das Deutsche Reich aus den Fugen gehen. — —

KLEINER BRIEFKASTEN.

K P D. - G e n o s s e i n H a m b u r g. Du schreibst mir: „. . . Die AKTION hat erschreckend frühzeitig die Levi, Brandler, Böttcher, Heckert, Düwel, Friesland-Reuter als Konterrevolutionäre entlarvt und damit leider recht gehabt. Auch was Du gegen die Stammeleien unseres Zentralblattes „Rote Fahne" geschrieben hast, das hat uns Mitglieder der KPD. zwar oft sehr geärgert, aber berechtigt ist es meist gewesen. — Nur kann ich Euch und besonders Rühle und Pfemfert den Vorwurf nicht ersparen, daß Ihr auch mit schuld seid, w e i l I h r n i c h t i n u n s e r e r P a r t e i g e b l i e b e n seid, wo Eure Kräfte nötig sind. Dann wäre vieles verhindert geblieben. Und jetzt propagiert Ihr wieder im Wahlkampf gegen uns! Hast Du denn nicht gelesen, daß wir uns jetzt g e g e n e i g e n m ä c h t i g e B o n z e n g e s i c h e r t haben? Wir sind jetzt s o links, daß Ihr kein Fernbleiben mehr machen dürft. Wenn auch das Parlament nicht für Revolution brauchbar ist, so wollen wir ja auch bloß Hechte in den Karpfenteich setzen. Sind es diesmal nicht die Richtigen? Wir sollten doch zusammenmarschieren . . .!"

Uff! — Muß ich immer wieder mit dem Buchstabieren beginnen? Dein Brief, Hamburger KPD.-Genosse, ist ein Beweis dafür, wie leicht es den Parteibonzen immer wieder wird, gutgläubige Arbeiter zu täuschen. Ein paar radikale Phrasen — und Ihr seht den Himmel voller Hechte. Beinah hoffnungslos ist die Diskussion, denn Ihr werdet zwar in einiger Zeit abermals zugeben müssen, daß wir „erschreckend frühzeitig" die Wahrheit gesagt haben, aber Konsequenzen werdet Ihr auch dann nicht ziehen, — sondern „Vorwürfe" fabrizieren. — Übrigens sei zu diesem Vorwurf folgendes bemerkt: Weder Rühle noch Pfemfert sind aus der Partei „a u s g e t r e t e n". W i r s i n d a u s g e s c h l o s s e n w o r d e n, sind verleumdet worden, weil wir die Verwandlung des antiparlamentarischen, gewerkschaftsfeindlichen revolutionären Spartakus b u n d e s in eine opportunistisch-sozialdemokratische P a r t e i bekämpft, weil wir den Leviten schon damals die Leviten gelesen haben, als Du und Deine Arbeitsbrüder wahrscheinlich ehrfurchtsvoll zu dem großen Paul Levi emporblicktet. Jetzt seid Ihr so „links", daß wir zu Euch kommen könnten? Diese Ansicht zeigt, daß Du noch immer nicht begriffen hast, daß unser Kampf gegen bürgerliche Organisationsformen, gegen das Führertum ein p r i n z i p i e l l e r Kampf ist! Übrigens . . . worin besteht Eure Radikalisierung? Seid Ihr jetzt gegen das Führerunwesen? gegen die konterrevolutionären Partei- und Gewerkschaftsgebilde? Ist Euer Ziel die Klassendiktatur? Habt Ihr den Parlamentsbetrieb endlich satt? Ach nein! Ihr seid vorübergehend die Thalheimer, Brandler los geworden, aber die Sieger über Brandler und Co. sind nicht etwa Arbeiter, sondern der sattsam komische Wichtigtuer S c h o l e m, dieser kleine Verleumder, der sich hinter seine Landtagsimmunität verkroch, als wir ihn abstrafen wollten, ist ein Spitzenkandidat der KPD. Eine andere Spitzennummer ist die Umbuhlerin der Deutschvölkischen, die jüdische Antisemitin R u t h F i s c h e r. D a s ist der Ausdruck des neuen Linkskurses! Das sind die „Richtigen"?! Die Hechte! Zum Pienen! Was noch? „Sicherungen" gegen Bonzen! Dein Gedächtnis, KPD.-Genosse, ist schwach, denn sonst müßtest du wissen, daß ausgerechnet P a u l L e v i es war, der zur Beruhigung der mißtrauischen Arbeiter in der KPD schon damals das famose Reverssystem einführte! Jeder Kandidat der KPD. mußte ein Papier unterschreiben, daß er „hiermit sein Reichstagsmandat niederlege". Als aber dann die Partei diese Dokumente gegen Klara Zetkin (!), Paul Levi, Adolf Hoffmann und die übrigen Führer benutzen wollte, da erklärten die „Führer" dem Reichstagspräsidium, die Unterschrift gelte nicht — und die KPD.-Arbeiter standen machtlos vis-a-vis . . .

Jetzt, vor dem Wahlkampf, wird seitens der KPD.-Linken gesagt, der Reichstag solle „nur zu propagandistischen Zwecken ausgenützt" werden. Damit haben die Mandatsspekulanten einfach die Jugendschwüre der Deutschen Sozialdemokratie abgeschrieben! Als damals die SPD.-Arbeiter (genau wie Ihr, KPD.-Gläubige, heute!) gegen die „bürgerlichen Quasselbuden" Front machten und nicht wählen gehen wollten, da gab's folgendes Beruhigungspulver in Form einer Parteitagsresolution:

„Die sozialdemokratische Arbeiterpartei betrachtet die Reichstagswahlen n u r a l s A g i t a t i o n s m i t t e l und als Prüfstein für die Verbreitung ihrer P r i n z i p i e n, j e d e n K o m p r o m i ß mit anderen Parteien a b l e h n e n d!"

Das geschah 1873 zu Eisenach! Ein Jahr später, 1874 zu Koburg, beteuerten die Führer erneut (wortwörtlich!): „Die Partei verharrt in ihrer durch die Parteiprinzipien gebotenen Stellung und beteiligt sich an den Reichstagswahlen und durch ihre Vertreter an den Reichstagsverhandlungen n u r zu agitatorischen Zwecken."

Zwei Jahre später, 1876. Die Arbeiter rebellieren gegen die Parlamentsbonzen. Pscht! Heilig wird geschworen: „Die Sozialisten im Reichstag wollen nie im Reichstag, sondern stets nur nach außen, im Volke, Erfolge erzielen."

Was sagen also die „Linken", diese Ruth Fischer, Maslow, Scholem usw. heute Neues in der Frage? Nichts! Und was sie plappern, das hat schon der Spartakusbund so gründlich als Geschwätz gekennzeichnet, daß ich die KPD.-Arbeiter nur darauf verweisen möchte!

Ihr wollt mit uns zusammen für die proletarische Revolution arbeiten? Zertrümmert die konterrevolutionäre Organisationsform der KPD., jagt die „linken" Bonzen zu den rechten Bonzen. Schließt euch in den Betrieben und Werkstätten mit Euren Klassengenossen zusammen.

„Alter Sozialdemokrat". Sie wünschen, daß ich mich öffentlich zu Ihren Bedenken gegen unsern A n t i - Wahlkampf äußern möge — vielleicht wähnen Sie sogar, Ihre Bedenken seien wichtig. Hier gebe ich sie bekannt:

> Werter Genosse Pfemfert, in unserem Betrieb wird von den Genossen der Allgemeinen Arbeiter-Union sehr energisch gegen das Teilnehmen am Wahlkampf agitiert und dabei hauptsächlich mit dem Material der AKTION gearbeitet. Ich bin alter Sozialdemokrat, seit zwanzig Jahren politisch und gewerkschaftlich organisiert, habe die SPD. verlassen hauptsächlich nachdem mir 1918 durch d i e A K T I O N alle Schandtaten der Partei vor Augen geführt wurden. Ging erst zur USPD und dann sympathisierte ich mit dem Spartakusbund, ohne es nochmals fertig zu kriegen, mich dort zu organisieren. Eigentlich stehe ich heute auf dem Boden der Einheitsorganisation, wenn ich auch n i c h t Mitglied bin. Was ich schreibe ist also ziemlich unbefangen und ich weiß auch nicht recht, wer von uns in der Wahl- oder Nichtwahlsache richtig tut. Ich bedenke dabei dies: gewiß hat der Reichstag und haben die anderen Quasselbuden für die Arbeiter nichts erobern können. Aber, wenn nun eure Parole in anderen Betrieben so großen Anklang finden sollte wie in der Bude, in der ich stehe, wo wohl von den vierhundert Kollegen kaum noch ein paar Dutzend sich so stellen wie ich und geneigt sind, nochmals zum Wahlrummel Ja und Amen zu sagen, Genosse Pfemfert, i s t I h n e n e g a l, o b d e r H i t l e r o d e r d e r K u t t n e r r i n k o m m t? Ach, wenn ich doch aus diesem Schwanken wegkäme. Denn ich kann wahrhaftig keine Gründe von euch widerlegen. Daran ist die verfluchte Verräterpolitik der Scheidemann, Noske, Leinert schuld. Wollen Sie antworten? Im Blatt? . . ."

Was nur mag Ihr Schwanken veranlassen, werter Genosse, da Sie ja freimütig zugeben, daß Sie keine beweiskräftigen Gründe für das Wählen anzuführen wüßten? Ist's Sentimentalität? Tun Ihnen vielleicht die Geschäftspolitikanten leid, die bei einem Wahldurchfall sich nach ehrlicher Arbeit umsehen müßten? Mir ist es zwar nicht egal, ob Falschspieler mit roten oder mit schwarzweißroten Karten betrügen, denn das Rot erweckt das Interesse naiver Arbeiter am Falschspiel! Es sollen deshalb nicht rote Falschspieler existieren! An sich aber unterscheiden sich die Blut-Wels, Edenhotel-Noske, Ausnahmezustand-Ebert, Karriere-Breitscheid, Blumenstrauß-Auer, Notwehr-Kuttner wenig von den Hitler-Ludendorff-Leuten. Hitlers Patriotismus ist der gleiche Patriotismus der SPD., nur Hitlers Patriotismus ist eindeutiger, naiver. Und der Republikanismus der Auer, Breuer, Bauer, Breitscheid, Ebert, Scheidemann, Wels, David, Stampfer, Heilmann, Hörsing, Leinert, Löbe, Parvus, Lipinski, Gradnauer, Noske, Severing, Heine, Ernst, Kuttner (ich müßte alle Namen der SPD.-Bonzen anführen), ist der waschecht? Ich zitiere:

„Daß die deutsche Sozialdemokratie unbeschadet ihrer demokratischen Grundsätze nicht darauf erpicht ist, aus Deutschland eine Republik zu machen, am allerwenigsten eine bürgerliche Republik nach französisch-amerikanischem Vorbild, ist oft genug gesagt worden. Bleiben der deutsche Kaiser und seine Nachfolger den Grundsätzen treu, die erneut in der Osterbotschaft (1917!) und im Juli-Erlaß ausgesprochen sind, so wird in den kommenden Zeiten die Monarchie Deutschlands auf den Schultern der Millionen werktätiger Männer mindestens ebenso fest und sicher ruhen wie auf den gekrümmten Rücken jener altpreußischen Granden, deren Königstreue jedesmal zu wackeln beginnt, wenn der König nicht ihren Willen tut!"

Dies, alter Sozialdemokrat, hat die führende sozialdemokratische Presse allerorts, nicht bloß in der Kaiserstadt Berlin, im Juli 1917, also nach dreijährigem Massenmorden geschrieben! Das ist die Herzenssprache der Kerle, die sich jetzt, aus Konjunkturgründen, republikanisch aufspielen und gegen Monarchisten wettern. Wer von den genannten Herrschaften ist in der „Großen Zeit" nicht gern zu Wilhelm II. und Ludendorff gegangen? Wer von ihnen hat nicht gegen die Revolution gewütet? Hatte die Hitlerbewegung ihre Wiege nicht im Berliner Edenhotel der SPD.? Wer hat der deutschen Ausbeutergesellschaft in deren Stunden der Gefahr nicht treu gedient? Hitlers Phrasen können nicht einen revolutionären Arbeiter dumm machen. Jeder sozialdemokratische Parlamentssitz aber, der jetzt flöten geht, wird ein Sieg der revolutionären Klarheit, der politischen Sauberkeit sein. Ein Reichstag voller Hitlergestalten wird nicht toller gegen das Proletariat wirken können als der krepierte Reichstag gewirkt hat, der Reichstag, in dem die SPD. die „Regierungspartei" zu sein Gelegenheit fand! Seeckt, die Generale Müller und Cie., der Militär-Diktatur, die Knebelung der Arbeiter durch das „Ermächtigungsgesetz" — alles sozialdemokratische Leistungen, die Hitler nicht übertreffen kann! . . Also, „alter Sozialdemokrat", weshalb schwanken Sie noch, ob Sie wählen oder gegen die Wahl arbeiten sollen? Einst konnte der kleinbürgerliche Arbeiter noch in dem Wahn wählen gehen: „Wenn unsere Führer erst mal im Parlament eine Majorität haben werden, oh, dann! . . ." Der Wahn ist zerstört. Die SPD. hatte im Jahre 1919 elf Millionen neunhundertsiebenundsechzigtausend Wähler gefunden und auch im nächsten Jahre waren es über fünfeinhalb Millionen Stimmen, wozu noch nahezu fünf Millionen Zettel der USPD. kamen. Mehr als zweihundert sogenannte „Arbeiterführer" „wirkten" im Reichstag. In Thüringen und Sachsen hatten sie die Mehrheit, im Reichstag haben sie die Ministerposten besetzt gehabt — na und — „alter Sozialdemokrat"? Soviel Karrierevolteure wie bisher werden (dem erwachenden Selbstbewußtsein sei im voraus gedankt!) nicht mehr hineingewählt werden. Sorge jeder Arbeiter durch Nichtwählen und durch Agitation gegen den Rummel, daß der neue Reichstag und daß alle Parlamente der Bourgeoisie-Demokratie auch das scheinen, was sie sind: politische Theaterbuden der Bourgeoisie. Die Klasse der Ausgebeuteten hat damit nichts zu schaffen.

G. L. Selbstverständlich habe ich nichts dagegen, sondern werde mich freuen, wenn ihr meinen Artikel: „Ist der SPD.-Abgeordnete Erich Kuttner ein Arbeitertöter" als Flugblatt drucken laßt und verbreitet! Die Verantwortung für den Aufsatz trage ich als Autor. Ob das Heft noch einzeln vorrätig ist? Ja, und es ist in den letzten Tagen auffallend oft bestellt worden.

Herrn H. v. Gerlach, Redakteur der „Welt am Montag", Berlin. Zu den wenigen Dingen, die Sie wissen, gehört jedenfalls die Tatsache, daß ich es gewesen bin, der zu Beginn Ihrer „Großen Zeit" die Bezeichnung „Konjunktur-Pazifist" geprägt hat, und zwar gegen einen Konjunktur-Pazifisten übelster Art, gegen H. v. Gerlach. Hier ist (wiederholt) angeprangert worden, was Sie (und Ihr Freund Quidde) sich im Kriege (als es galt, Pazifismus zu beweisen) im Interesse des deutschen Militarismus geleistet haben. Konjunktur-Pazifismus ist seitdem untrennbar mit Ihrem Namen verknüpft — und nicht nur in diesem Lande! Heute nun, den 30. März, während ich dieses Heft druckfertig mache, lese ich in Ihrem jüngsten Geschreibe diesen Satz:

> „Konjunktur-Pazifismus ist etwas moralisch sehr Minderwertiges. Aber er ist wenigstens ein Zeichen der Klugheit."

Diese Antwort haben Sie mir spät erteilt, und sie ist kein Zeichen der Klugheit, sondern ein Produkt tiefer Verlogenheit und Heuchelei! Es ist das ewige „Haltet den Kinderschänder", das der flüchtende Kinderschänder schreit, um die Verfolger von seiner Person abzulenken. Es wird Ihnen vorbeigelingen, Herr Konjunktur-Pazifist H. v. Gerlach!

S. K., Leipzig. Die AKTION hat mit der Gründung „linksgerichteter Verleger" nichts zu tun. Die AKTION ist erstens nicht „linksgerichtet", sondern sie ist links und gegen rechts gerichtet. Zweitens hat die AKTION keine Neigung, mit Geschäftsleuten zusammenzugehen, die von sich ohne Scham erklärt haben (siehe AKTION Jg. 11, S. 680): „Wir ziehen es vor, „unsauber" zu existieren, als „sauber" unterzugehen."

B. M. Sie irren nicht! Der Dr. Ludwig Haas, der jetzt in der „Gesellschaft der Freunde des neuen Rußland in Deutschland" über das „Wirtschaftsleben in Rußland" zu berichten wußte, daß er dort sehr viel kapitalistisch „Gutes" gesehen habe, es gäbe dort wieder Lohnsklaven und Ausbeuter oder, wie er sich ausdrückt: Arbeitnehmer und Arbeitgeber aber — keinen Kommunismus, dieser Haas, der das um der schönen Augen der Bolschewisten willen hier den 27. März 1924 im Berliner Herrenhaus erzählt hat, — es ist der gleiche Dr. Haas, der als Reichstagsabgeordneter unsern Karl Liebknecht dem Zuchthaus ausliefern half und der, neben

dieser und anderer „demokratischen" Leistung einst auch solche vollbracht hat:
„Der Kaiser (Wilhelm II.) hat die Bahn frei gemacht für das neue Deutschland, das bleibt ein historisches Verdienst, das voll zu würdigen erst spätere Geschlechter berufen sind."
Also schrieb Dr. Ludwig Haas gegen Kriegsende im „Berliner Tageblatt" ... Tja, die Bolschewiken haben heute merkwürdige Zeitgenossen! Ob Herr Dr. Ludwig Haas sich auch privat für Konzession in Rußland interessiert?

Max Herrmann (Neiße). Im vorigen Heft ist Carl Sternheims Nachwort zur „Nebbich"-Kritik verstümmelt gedruckt worden. Ich lasse deshalb hier den Schluß nochmals folgen und dazu in Kursivschrift den Text setzen, der weggeblieben war:

> Dies Stück und sein bürgerlicher Held mit seinen Sehnsüchten und Enttäuschungen geschieht noch völlig im Juste Milieu, und der Bolschewik Marlowski steht mit seinem Monolog: „Während immer noch der Bürger (eben Tritz) Zeit hat, auf mannigfache Art und in jeder Preislage zu lieben, sich um Körperpflege, Gurkenmilch und seine Melancholien zu kümmern, denkt bei trockenem Brot und einer Zwiebel der Revolutionär wesentlichen Weltzielen nach."
> *Dazu im strikten Gegensatz.*
> *Wobei die Worte „Brot und Zwiebel" nur die sachliche Feststellung gegenwärtiger Umstände und eine Ironie bedeuten, die Ablehnung bürgerlicher „Werte", aber das strikte Gegenteil eines Verzichts auf des Lebens höchste, auch materielle Genüsse ausdrücken.*

So. Daß sehr viele Freunde mich auf den Unfall aufmerksam gemacht haben, sei als ein Beweis erwähnt, wie erfreulich aufmerksam die AKTION gelesen wird.

Für den Pressefonds der AKTION sind eingesandt worden (22. Quittung; die Beiträge sind in Billionen Ebert-Mark angegeben):
A. F. in Saas: 3 / Adolf Schauder in Ohrdruf: 2 / Freunde am langen Berge (Thüringen): 3 / Hi., Charlottenburg: 10 / Friedlaender, Breslau: 8 / Carl Müller, Hamburg: 2 / Ostermann, Segeberg: 2 / Walter Dorn, Bremen: 7 / Oskar Kanehl, Berlin: 50 / Grünbaum, Berlin: 10 (und zwei echt französische Fabrikate gegen F. P.s Grippe) / Dr. Löhnberg: 9 / Zunzer in Christophen (Schweiz): 15 / Freunde in Ingolstadt: 5 / Döring, Bremen: 2,75 / Dr. K. in E.: 3 / A. Starke, Augsburg: 2 / Schneidereit, Königsberg (Pr.): 2 / Stoklosse, Ratibor: 1 / Muschalla, Breslau: 1 / Rolf Mayr, Borkum: 1 / Bens, Tuttingen: 2 / Grete Deppermann, Braunschweig: 2 / St. A., Görlitz: 3 / Freunde in Liegnitz: 4 / Gruppe revolutionärer Studenten in Heidelberg: 8 / G. G., Memel: 2 / F. K., Lötzen: 1 / Herta Baum, München: 3 / AKTIONS-Freunde in Amsterdam: 5 / E. S., Paris: 4 / Richard Martens, Magdeburg: 2 / F. M., Gotha: 3 / Paul Sachse, Eisenach: 2 / A. C. Jonas, Dresden: 3 / Zeugengebühr aus dem Prozesse gegen Siegsicher Jakobsohn: 4 / Zuhörer beim gleichen Prozeß Jakobsohn („Die Nummer ist es wert"): 5 / Kommunistische Gruppe in London: 20 / Gustav Struck, Bautzen: 1,50 / H. Zacharias, Stuttgart („Ist die SPD aufgerieben, dann ist die Front klar"): 3 / AAUE-Gruppe in Basel: 3 / Bernhard Schulz, Halle (Saale): 1,50 / Ruth Teigmann, Frankfurt (Main): 3 / Georg Werner, Kopenhagen: 3 / Traugott Reuter, Köln (Rhein): 1.
Allen aktiven Freunden Dank!

Freunde der AKTION!
Auch im Monat März ist es nicht möglich gewesen, die AKTION vierzehntägig hinauszusenden. Die Werbearbeit unserer Freunde hat zwar ungewöhnlich viel neue Abonnenten gebracht, doch die Zahl der arbeitslosen Genossen ist nicht kleiner geworden, im Gegenteil, wir haben Orte, an denen nur 15% unserer Bezieher in der Lage sind, das Abonnementsgeld zu zahlen.
Dennoch muß jetzt möglich gemacht werden, daß die Zeitschrift zweimal im Monat erscheinen kann.
Wir erwarten von unseren zahlungsfähigen Freunden, daß sie den Abonnementsbetrag für das nächste Vierteljahr (April, Mai, Juni) sofort nach Empfang dieser Nummer mittels Zahlkarte uns überweisen.
Das Einzelabonnement für die drei Monate kostet M. 2.75, bei Sammelabonnements kostet jedes Exemplar vierteljährlich M. 2.—. Wer nur für einen Monat zahlen will, sende 90 Pfennig ein. ... Wer ein Freund sein will, hat Pflichten!
... Die AKTION ist niemals als Erwerbsunternehmen gedacht gewesen, und sie hat niemals sich aus den Abonnementsgeldern decken können. Der AKTION steht keine Parteikasse zur Verfügung. Die AKTION lehnt es ab, Inseratengeschäfte zu machen. Die AKTION arbeitet deshalb dauernd mit Defizit — und da ist es Pflicht der Freunde, ihr durch Stiftungen für den Pressefonds Unterstützung zu leisten.
Das nächste Heft wird Mitte April erscheinen!
In jedem Heft ist die Selbstverständlichkeit zu lesen, daß die AKTION politischen Gefangenen und arbeitslosen Genossen auf Wunsch gratis zugesandt werde. Niemand darf aus finanziellen Gründen auf die AKTION zu verzichten! Doch dieser Wunsch muß uns gegenüber geäußert und jeden Monat wiederholt werden! Wer diese kleine Mühe scheut, von dem müssen wir annehmen, daß sein Interesse für die AKTION nicht arg groß ist; wir entfernen dann seine Adresse aus der Karthotek!
Werbet Abonnenten! Sendet uns Adressen solcher Menschen ein, die durch Zusendung einer Probenummer auf die AKTION aufmerksam gemacht werden sollen. Wer in seinem Kreise für die AKTION Propaganda machen will, lasse sich Werbematerial (Probehefte, Prospekte) von uns senden und verteile die Drucksachen überall.
Wer für die AKTION gewonnen ist, ist, von seltenen Ausnahmen abgesehen, für die Sache sozialer Revolution, für die Sache des Kommunismus gewonnen!
Wichtig ist, daß überall Druckschriftenvertriebe für Versammlungen bestehen.
Wichtig ist, daß die Zeitungshändler und Buchhändler in allen Städten angeregt werden, die AKTION zu verkaufen. Macht sie auf unsere Zeitschrift aufmerksam! Sorgt dafür, daß in allen Lokalen, in denen unsere Sitzungen und Versammlungen stattfinden, daß in allen Lesehallen die AKTION aushängt!
Für die Freunde der AKTION ist die Verwendung unserer AKTIONs-Postkarten Pflicht; jede expedierte Karte macht für die AKTION Propaganda. (Es sind über 80 verschiedene Karten erschienen, darunter Porträts von: Bakunin, Rudolf Rocker, Louise Michel, Lenin, Trotzki, Otto Rühle, Sinowjew, Harden, Dostojewski, Radek, Rubiner, Erich Mühsam u. a. m.). 100 Postkarten kosten 3 Mk.
Wer ein Freund der AKTION sein will, hat Pflichten!

Beiträge über Aufbau, Entwicklung, Aufgaben und die Kämpfe der AAU als Einheitsorganisation des revolutionären Proletariats In dieser Rubrik sollen hauptsächlich die in den Betriebsorganisationen zusammengeschlossenen Hand- und Kopf-Arbeiter zu Worte kommen.)

THEORIE UND PRAXIS DER SOZIALEN REVOLUTION

Vom Wirtschaftsbezirk Groß-Berlin der AAUE. eingeladen, übernahm es der Genosse Otto Rühle, dieses Thema im Verlaufe eines viertägigen Kurses eingehend zu behandeln. Selbstverständlich ist es, daß dieses Thema auch an vier Abenden nicht erschöpfend behandelt werden konnte. Der Kursus, der von zirka 250 Teilnehmern besucht war, kann als Erfolg verbucht werden, ein Erfolg, der natürlicherweise seinen Ausdruck zunächst in dem gespannten Interesse der Teilnehmer bis zum letzten Wort des Vortragenden fand.

Der erste und zweite Abend wurde ausgefüllt durch eine großzügige Skizzierung der historischen Entwicklung des Staates und der bürgerlichen Gesellschaft mit all ihren Begleiterscheinungen, vom Feudalismus begonnen bis zum modernen zentralistischen Staatsgebilde der Demokratie.

In klarer Weise schilderte Otto Rühle das Deutschland der zahllosen Vaterländer und demaskierte den Begriff „Vaterlandsliebe" als eine grobe Täuschung der Volksmassen, aus der einzig und allein die verschiedensten „Landesväter" einen praktischen Nutzen zogen.

Scharf umriß er die Entwicklung des Vaterlandsbegriffes über das Herzog-, Fürstentum und Königreich hinauf bis zum Kaiserreich, eine Steigerung, die diktiert war von der wirtschaftlichen Entwicklung, von der Notwendigkeit der Ausdehnung des Handels, der Industrie usw. und den daraus sich ergebenden Bedürfnissen, wie Beseitigung der Zollschranken, Verbesserungen resp. Vereinheitlichung im Verkehrswesen usw.

Diese Umgestaltungen waren für die bürgerliche Gesellschaft Lebensnotwendigkeiten, von denen jede Weiterentwicklung abhing, so daß, wenn auf ruhigem Wege, etwa durch parlamentarische Tätigkeit, diese notwendige Umstellung nicht möglich war, das Bürgertum zu rebellieren begann. Es rebellierte und mußte rebellieren, weil die von der Feudalkaste gezogenen Schranken (Zollschranken usw.) die Entwicklungsmöglichkeiten der bürgerlichen Gesellschaft hemmten.

Wenn auch das Bürgertum zur Durchsetzung seiner Forderungen mehr oder minder hervorragende Männer als Vorkämpfer der bürgerlichen Revolution stellte, so stellte doch den Hauptteil der entscheidenden Kämpfermassen das Proletariat, das zum größten Teil unbewußt zu Geburtshelfern der bürgerlichen Revolutionen wurde.

Dasselbe geschah auch am 9. November 1918. Die Novemberrevolte muß als verspäteter Ausläufer, als Abschluß der 1848 begonnenen bürgerlichen Revolution in Deutschland angesprochen werden. —

Rühle kennzeichnete den Gegensatz zwischen bürgerlicher und proletarischer Revolution, ihre Kampfesformen und Mittel, skizzierte die gegenwärtige Situation und die sie auszeichnenden Konflikte und Interessen des Weltkapitals, um im Verlaufe der zwei letzten Abende die gegenwärtig notwendige Kampfesstellung, die geschichtlich notwendigen Kampfesmittel für das Proletariat zu zeigen.

Rühle konstatierte die Hinfälligkeit der Anwendung bürgerlicher Kampfesmittel und Kampfesmethoden im Emanzipationskampfe des Proletariats, der Parteien, der Gewerkschaften wie des Parlaments, und betonte die Notwendigkeit ureigener proletarischer Kampfesmittel und -methoden, wobei Rühle der Bildung von BOS. und dem Aufbau der AAUE. besondere Aufmerksamkeit zuwandte.

Die von Rühle gezogenen Folgerungen sind in der „AKTION" wiederholt behandelt worden, so daß ich mir eine Skizzierung der diesbezüglichen Ausführungen Rühles ersparen darf.

Alles in allem war dieser Kursus ein Erfolg. Die Ausführungen waren zweifellos geeignet, auch manchem Uniongenossen Stoff zur Weiterverarbeitung und zur Vertiefung der unionistischen Gedankenwelt zu liefern und natürlich noch viel mehr den Nichtunionisten den fundamentalen Gegensatz zwischen Union und Parteien und Gewerkschaften sowie bürgerlichen Charakter tragenden Organisationsformen und Kampfmethoden des Proletariats klarzumachen.

Es hätte zweifelsohne dem Vortrage noch mehr Nachdruck verliehen, wenn die Frage eventueller Gewaltanwendung vom Genossen Rühle schärfer umschrieben und wenn der Ausklang lebendiger, anfeuernder, ermutigender gewesen wäre. Das von Rühle gebrachte Schlußbeispiel von der Wüstenwanderung des Volkes Israel mit dem Fernblick auf das gelobte Land verriet leider eine immerhin pessimistische Auffassung von der gegenwärtigen Epoche.

R. Zimmer

WIEDERAUFBAU DER AAU-E. IN LEIPZIG UND UMGEBUNG

In Leipzig ist in den letzten Tagen wieder eine Ortsgruppe der AAU-E. aufgebaut worden. Bekanntlich wurde dort die Essener Richtung, in die sich ein größenwahnsinniger Phrasenheld eingenistet hatte, von diesem zerschlagen. Den Genossen wurde ein drastisches Bild egoistischer Parteidiktatur entwickelt. Angeekelt davon wandten sie sich ab. Unter diesen Umständen kam der Gedanke der Einheitsorganisation rasch zur Reife. Auch die Berliner Richtung löste sich in Leipzig auf und beschloß, gemeinsam mit den ehemaligen Essenern den Aufbau der AAU-E. Diese hatte in Leipzig kein festes Organisationsgefüge mehr. Eine Anzahl Genossen stand bereits auf dem Boden der Organisationslosigkeit. Die Splitter wurden zusammengefaßt. Nach einer Reihe gemeinsamer Aussprachen prinzipieller Art einigte man sich auf dem Boden der Organisation unter Anerkennung der Reichsrichtlinien. Eine Kommission von drei Genossen wurde mit der Ausarbeitung örtlicher Richtlinien beauftragt. Diese wurden in der Ortsgruppenratssitzung am 20. März einstimmig angenommen. Damit ist die Grundlage für ein gedeihliches gemeinsames Arbeiten gegeben. Wichtige Klassenkampfprinzipien, die Stellung gegenüber reformistischen Teilaktionen, Lohn- und Arbeitszeitkämpfen usw. wurden im Sinne des absolut kompromißlosen Klassenkampfes, der sich nur einstellt auf den unmittelbaren Sturz der bürgerlichen Gesellschaft und auf die unmittelbare Eroberung der Produktion durch das Proletariat, entschieden.

Das war notwendig insbesondere im Hinblick auf die Täuschungsmanöver des „linken" Flügels der KPD.
Der organisatorische Teil der örtlichen Richtlinien ist in seiner ausführlichen Fassung geeignet, die künftige Arbeit zu erleichtern und weitschweifige organisatorische Debatten zu vermeiden. Es wird dadurch Zeit gewonnen für die so wichtige Aufklärungsarbeit, der die Zusammenkünfte im Ortsgruppenrat (Mitgliederversammlung) gewidmet sein sollen.
Der Spalter der Essener Richtung versucht seine Sprengbomben durch Angriffe von außen jetzt in die AAU-E. hineinzuwerfen und die Führung in derselben an sich zu reißen. Dieser Phrasenheld ließ durch einen Genossen in der letzten Sitzung ein von ihm verfaßtes Manuskript verlesen, das nichts war, als eine tausendfältige Aneinanderreihung der Schlagworte „bürgerlicher und proletarischer Intellekt". Das geistlose Machwerk wurde keines Wortes gewürdigt. Wenn der Verfasser eines solchen Phrasengewäsches der Typus des „proletarischen Intellekts" wäre, dann wäre es um die Arbeiterbewegung jämmerlich bestellt.
Wir machen die Genossen in Leipzig und Umgebung noch darauf aufmerksam, daß jeden Donnerstag, abends 7 Uhr, Mitgliederversammlung im „Posthörnchen", Querstraße, stattfindet. Dortselbst finden auch Aufnahmen statt. Sympathisierende können an den Versammlungen teilnehmen.

AAU-E. Leipzig.
I. A.: *Anton Wiedt Bauer*

Brief aus Leipzig
(Zur Wiedergeburt der Einheitsorganisation in Leipzig.)

Die AAU. (Einheitsorganisation), die im Reiche schon zu einer starken Säule des Klassenkampfes aufgewachsen ist, erlebte in diesen Tagen in Leipzig ihre Wiedergeburt.
Bei ihrem ersten geschichtlichen Entstehen trug sie alle Schwächezeichen der Frühgeburt an ihrem zarten Körper. Das konnte nicht anders sein, weil die ideologische Entwicklung des Proletariats relativ sehr langsam dem hastenden Fluß der ökonomischen Bewegung folgt. Die Entwicklung der Begriffsdialektik der Arbeiterklasse ist starken Hemmungen unterworfen, weil die letztere selbst ein Produkt der bürgerlichen Gesellschaft ist und sich von den traditionellen bourgeoisen Anschauungen schwer emanzipieren kann.
Die Parteien und Gewerkschaften sind selbst das lebendigste Zeugnis dafür. Ihre parlamentarischen arbeitsgemeinschaftlichen Methoden lehnen sich an veraltete bürgerliche Vorbilder an und zeigen nicht den reinen proletarischen Klassencharakter.
Die in den großen ökonomischen Kämpfen der ersten Revolutionsperiode spontan entstandenen Betriebsorganisationen waren vielfach der Ausdruck der rein gefühlsmäßig, jedoch nicht begrifflich erfaßten Tatsache der geschichtlichen Überlebtheit der alten Organisationsformen.
Die unklaren, stark divergierenden, teilweise noch stark im Banne der überlieferten Methoden stehenden geistigen Einstellungen ihrer Träger mußten zwangsläufig zu Rückentwicklungen führen, zumal von diesem beschränkten Horizont aus gesehen die Revolution selbst ins Stocken geriet und nur der Vormarsch der Reaktion ins Gesichtsfeld trat.
Man begriff nicht, daß die Revolution ein langsam sich entwickelnder Prozeß ist.
Die gewaltige Fortentwicklung in ökonomischer Hinsicht, die sich der kapitalistischen Produktionsweise bergehoch entgegenstemmenden Schwierigkeiten, wurden nicht erkannt.
Zwar langsam, aber mit absoluter Sicherheit, setzen sich die inneren Bewegungsgesetze der Gesellschaft durch.
Die Methode des kompromißlosen Klassenkampfes mit dem Ziele der unmittelbaren Eroberung der gesamten Produktion durch das Proletariat und des direkten Sturzes der bürgerlichen Gesellschaft tritt trotz aller reformistischen Gegenströmungen ihren geschichtlich notwendigen Siegeslauf an, alles Alte, Morsche über den Haufen rennend.
Aber die Reaktion hält den Lauf der Geschichte nicht auf, im Gegenteil, sie beschleunigt den Ablauf des letzten Prozesses der kapitalistischen Gesellschaftsentwicklung.
Sie, die aufs höchste konzentrierte Kapitalsmacht, wirkt politisch und ökonomisch nicht minder revolutionierend als das Auftauchen der Maschine im gesellschaftlichen Produktionsprozeß, an dem sie die letzte, aber gewaltigste soziologische Auswirkung ist.
Unter ihrem mächtigen Druck brechen alle Lohnkämpfe zusammen.
Sie verhöhnt im Bewußtsein ihrer Alleinherrschaft den spießbürgerlichen Gedanken der Harmonie zwischen Kapital und Arbeit. Brutal weist sie die Arbeitsgemeinschaft zurück und zerstampft den burgfriedlichen Organismus der Gewerkschaften.
Kampf ist ihre Losung! Rücksichtslosester Kampf gegen die Lohnsklaven. Rücksichtslosester Kampf gegen alles, was sich dem Kapitalismus hemmend in den Weg stellt.
Sie zerstört die alten staatlichen Organisationsformen, knebelt die Parlamente mit Ermächtigungsgesetzen und Belagerungszustand und beseitigt sie durch Direktorialgewalten.
Sie jagt die sozialdemokratisch-kommunistischen „Arbeiter"-Regierungen, die, parlamentarisch entstanden, keine Stütze im Proletariat haben können, zum Teufel.
Sie verhöhnt die Gesetze und wirft die legalisierten Betriebsräte hinaus.
Sie schert sich nicht um Schlichtungsordnung und Schiedssprüche, bricht, wenn es ihr einfällt, die Tarifverträge, schließt die Betriebe, wirft Millionen von Arbeitern als lohndrückende Reservearmee auf die Straße und diktiert den Lohnsklaven einzig nach ihrem Profitbedürfnis die Arbeitszeit.
Das sind, in ihrer nackten Wirklichkeit besehen, die geschichtlichen Tatsachen, die Begleiterscheinungen der letzten Entwicklungsstufe des Kapitals vor der Machtergreifung des Proletariats.
Diese auf der Oberfläche der gesellschaftlichen Erscheinungswelt liegenden Tatsachen mit ihren sich auf die Arbeiterklasse so katastrophal auswirkenden Folgen haben die Auslösung von zwei bedeutenden, sich in diametraler Richtung bewegenden Geistesströmungen im Proletariat zur Folge.
Die eine, rückläufige Gedankenströmung löst sich aus bei der intelektuell zurückgebliebenen Schicht, welche die kausalen Zusammenhänge noch nicht begrifflich erfassen kann. Diese unterliegt für einige Zeit dem Fatalismus, sie erblickt in den ökonomischen und politischen Auswirkungen einer zerfallenden Gesellschaftsordnung irriger Weise nichts als ein unabwendbares Schicksal.
Erst im weiteren Verlaufe der gesellschaftlichen Bewegung, während dessen sich ihr Bewußtsein langsam entwickelt, und wenn ein Teil von ihr schon resigniert sich mit dem Hungertode abgefunden hat, wird diese auf den Boden des Klassenkampfes zurückgeführt werden.
Der Zusammenschluß der Proletarier in den Betrieben, der ideologische Einfluß in sich gefestigter Betriebsorganisationen, wird auch die Selbstbewußtseinsentwicklung dieser intelektuell zurückgebliebenen Schicht fördern.

Zehnstundentag ist die Frucht der Revolutionsgewinnler Ebert & Co !

Die andere, vorwärtsdrängende Geistesströmung wird, insofern sie noch nicht in allen Teilen frei ist von reformistischen Illusionen, diese in relativ kurzer Zeit überwinden.

Wir haben die geschichtlichen Tatsachen aufgezeichnet, die sich dem klassenbewußten Proletariat täglich neu und in stets verschärfter Form aufdrängen. Es braucht nur ihre kausalen Zusammenhänge zu begreifen, dann muß es allmählich von selbst auch die richtigen Schlußfolgerungen ziehen.

Soviel steht fest: Alle Kämpfe um reformistische Tagesforderungen, seien sie ökonomischer oder politischer Art, was im Grunde nicht zu trennen ist, werden von der wuchtigen Macht des Konzernkapitals unterdrückt, so lange das Proletariat mit den alten Mitteln den ungleichen Kampf führt, so lange es nicht eine einheitliche, machtvolle Organisation in den Betrieben hat.

Heute unterliegen die Metallarbeiter in einem siebenwöchigen Kampf um Lohn und Arbeitszeit. Völlig erschöpft, wirtschaftlich ruiniert, müssen sie kapitulieren unter den schmählichsten Bedingungen.

Morgen brechen andere Berufsgruppen in dem gleichen Kampfe zusammen.

So liefern die Gewerkschaften täglich eklatante Beweise ihrer völligen Ohnmacht.

Die Niederlage der Proletarier fristet den Bonzen die Existenz und gewährt dem Kapitalismus verlängertes Leben — Arbeitsgemeinschaft!

Aber selbst die vom Reformismus noch stark umnebelten Elemente fangen an, die Untauglichkeit gewerkschaftlicher „Kampf"-Methoden zu begreifen. Eine Massenflucht aus den Überbleibseln burgfriedlicher Zeiten setzt ein.

Da ruft die Moskauer pseudokommunistische Internationale der spontanen Bewegung ein donnernd-diktatorisches „Halt!" entgegen. Die servilen Bonzen der deutschen Filiale gehorchen fürs Geld. Die Massen stutzen, weil der Befehl aus dem heiligen Moskau kommt, weil von dem vermeintlichen „Vorposten der Weltrevolution" wieder einmal „das Ganze Halt!" geblasen wird. Immer noch schwanken die in Bewegung gesetzten Kräfte. Ganze Gruppen überhören das Signal und treiben übers Ziel.

Vom „linken" Flügel kommt die Parole: „Industrieverbände!"

Ein allgemeines Stoppen. Was soll das sein? Industrieverbände? — —

Langsam treten die Umrisse der neuen Gefechtsfigur aus dem dunklen Hintergrunde hervor. Das Meduzenhaupt sieht den bekannten Fettköpfen im ADGB. verteufelt ähnlich. Aus dem breiten Stiernacken quellen polypenartig bekannte Spezien aus dem berühmten Aquarium in der Rosenthaler Straße in Berlin. Körper und Extremitäten wimmeln von den ekelhaften Schmarotzertieren, die dem gewerkschaftlich organisierten Arbeiter jahrelang das Blut aus dem Leibe gesogen haben.

Das ist das Bild des Industrieverbandes! In der Gefechtsfront des Proletariats bedeutet es so wenig wie das verblaßte gewerkschaftliche Konterfei. Jeder sieht das schon, nur Kurzsichtige müssen mit der Nase draufgestoßen werden.

Moskau braucht solche „Industrieverbände", damit die Massen unterm Joch gehalten werden. Moskau braucht einen „linken Flügel", der die Parlamente sichert, seitdem der rechte in der Massentäuschung versagt hat.

Moskau braucht Putsche, damit vom Pulverdampf die Gehirne umnebelt werden.

Moskau braucht Wahlvieh, damit der Kapitalkredit nach Rußland fließt. Drei Monate noch, dann wird es heißen: „Linker Hand, rechter Hand, alles vertauscht." Dann wird der linke Flügel sich in der Rolle seiner eben von den Posten verdrängten Freunde von rechts gefallen, dann wird der vom Sitzredakteur zum Oberhäuptling avancierte Scholem dem „Ehren"-Brandler devot Zepter und Mantel zu Füßen legen. Paul Böttcher ist wegen der „parlamentarischen Geste" geflogen. Er darf weder über „kommunistische Minister" schreiben noch selbst die interessante Rolle weiter spielen. Das eine hat ihm Sinowjew, das andere General Müller verboten. Auch Böttcher wird rehabilitiert werden. Am Tage nach der Reichstagswahl blasen die Trompeter von Moskau ein anderes Signal: Rechts herum, rechts herum, in der alten Drehe rum!

Eines sollte doch jedem denkenden Arbeiter klar sein: so lange die KPD., sei es ihr rechter oder linker Flügel in den Mitten des Kampfes (Gewerkschaften, Parlamente, Genossenschaften) sich nicht von der SPD. unterscheidet, kann sie nur eine sozialdemokratische Politik machen. Was sie der letzteren jetzt voraus hat, das ist die revolutionäre Phrase, die Massentäuschung und der Putsch. Von alledem ist nichts beständig, aber alles gemein und schädlich.

Eine Zeitlang noch mag es den Moskauern gelingen, gefühlsmäßig revolutionäre Arbeiter mit dem Wechselspiel der Phrasen zu ködern und das Tempo der Revolution zu verlangsamen. Zu diesem Zweck werden die Anerkannten der kapitalistischen Welt den Rubel reichlich rollen lassen. Gehälter winken und Hekatomben steigen!

Trotz alledem! Die vorwärtsdrängende Geistesströmung des klassenbewußten Proletariats ist nicht aufzuhalten. Sie steigt aus dem Bett des Reformismus, weil es ihr zu seicht geworden ist, reinigt sich im Überfließen von dem Schlamm und ergießt sich in die kristallklare Flut des kompromißlosen Klassenkampfes.

Die Wiedergeburt der AAU-E. in Leipzig vollzieht sich am Beginn eines durch den Verlauf der Geschichte bedingten kräftigen Klärungsprozesses. Wenn auch immer noch der Kreis des selbstbewußten Proletariats klein ist, so stellt er doch in seiner jetzigen inneren Festigung ein unerschütterliches Fundament dar, auf das sich Quader um Quader aufbauen wird, ebenso fest und sicher wie der Grund. Die inneren Bewegungsgesetze der Gesellschaft sind der Anstoß für den Aufbau der höheren Klassenkampfformen, die als Gebilde geistiger Klärung entstehen im Schoße der alten Gesellschaft.

Wer versteht jetzt nicht die gewaltige geschichtliche Bedeutung der sich in raschem Lauf vollendenden Konzentrationsbewegung des Kapitals?

Wer sieht nicht, wie sie die alten gesellschaftlichen Schranken durchbricht und, mit sich selbst im Widerspruch, unaufhaltsam zum Kommunismus treibt?

Auch das Proletariat wird gezwungen, im Schoße der alten Gesellschaft das Fundament der neuen aufzubauen. Tausend Betriebe bilden tausend Quader. Auf ihnen ersteht der mächtige Wall, von dem das Proletariat den Feuerbrand schleudert, damit aus den lodernden Gluten die neue, freie, herrschaftslose Welt ersteht.

Wahrhaftig, Fatalismus ist nicht am Platze!

Ihr könnt zwar die alte Welt nicht von heute auf morgen aus den Angeln heben; es kann ein kleines Häuflein sie nicht mit Handgranaten vernichten.

Die Revolution ist nicht nur ein ökonomisch-politischer, sondern auch ein geistiger Prozeß. Ihr müßt anfangen, die objektiven Bilder der gesellschaftlichen Welt begreiflich zu formen und daraus logische Schlüsse zu ziehen. Ihr müßt anfangen selbst zu denken, müßt aufhören, eure „Führer" für euch denken zu lassen. So schmiedet ihr euch die Waffen für den politischen und ökonomischen Kampf,

Den Zehnstundentag annehmen, heißt arbeitslose Brüder verraten!

so schafft ihr euch selbst aus den Betrieben heraus die Einheitsorganisation, die höhere Klassenkampfform, die berufen ist, die alte Gesellschaft zu stürzen und die neue aufzubauen.
Unsere Gegner werden sagen, wir seien nur ein Propagandaklub, wir wollen nicht kämpfen.
Wer so redet, der versteht nicht, daß wir uns nur schulen, um die Methoden des Kampfen verstehen zu lernen, allerdings nicht die putschistischen Methoden des Kampfes um reformistische Teilforderungen. Wir wollen ganze, klassen- und selbstbewußte Kämpfer erziehen, gerüstet für den geschichtlichen Moment, wo die proletarische Klasse das alte Weltgebäude stürzt.
In Leipzig haben wir in diesen Tagen die ersten Quader herangeschleppt. Möge auf ihnen ein mächtiges Bollwerk des Klassenkampfes erstehen!

Anton Wild

Brief aus Hamburg

Wegen „aufreizender" Flugblätter, die unsere Organisation in Massen verbreitet hatte, sind auch wir „verboten" gewesen. Aber dieses „Verbotensein" konnte sich bei der Form unserer Organisation nur auf unser Bureau erstrecken, weiter hat der Schergen Arm nicht gereicht. Gerade in der Zeit des illegalen Arbeitens hat die AAU-E. Gelegenheit gehabt, sich als revolutionäre Waffe zu beweisen! Wir haben mehr Versammlungen abgehalten denn je. Eine besondere Kommission ist eingesetzt gewesen, die allen Spürhunden zum Trotz die Geschäfte gewissenhaft erledigt hat. Unsere Zeitung „Von unten auf" erschien in besonders wirksamer Form, wenn auch nur zweiseitig, pünktlich. Tadellos hat die Information geklappt, trotz den Spitzeln auf den Postämtern. Ferner sind Versuche unternommen worden, mit den individual-anarchistischen, syndikalistischen und den KAPDistischen Genossen eine Arbeitsgemeinschaft herzustellen, besonders auch um einen Antiwahlblock zu schaffen. Leider warten die Syndikalisten hier auf ihre Oberleitung und den hiesigen Individual-Anarchisten ist es um jede Zigarre schade, die sie für Antiwahl-Propaganda vermissen sollen. Sind also nur die KAPD.-Genossen und die kommunistischen Anarchisten übrig geblieben; wir haben mit ihnen vereint die Kosten für den Antiwahlkampf schon aufgebracht. Diese drei Gruppen werden wohl auch fernerhin propagandistisch zusammenarbeiten unter Wahrung ihrer Selbständigkeit.
Anfang März hat eine Konferenz des Bezirks „Wasserkante" der AAU-E. stattgefunden, die den Wunsch und die Hoffnung ausgesprochen hat, es möge recht bald eine Reichskonferenz zusammentreten, um alle Probleme der Organisation zu behandeln. — Nicht verschwiegen zu werden braucht, daß auch wir in Hamburg durch die Heidenauer Wirren einen kleinen Stoß abbekommen hatten. Doch die Aktivität unserer Genossen hat die Sache schnell wieder ins Gleise zu bringen gewußt; wir sind überzeugt, auch die aktiven Genossen in Ost-Sachsen werden sich von den Über-Föderalisten schon frei gemacht haben und wir werden uns auf der notwendigen Reichskonferenz freudig die Hände reichen können und gemeinsam den Kampf gegen die Ebertinische „Demokratie" führen bis zum Siege der proletarischen Revolution.

AAU-E. Hamburg.
I. A.: *C. Fischer*

Brief aus Mühlhausen (Thüringen)

Am Sonntag, den 23. März, hat die hiesige Ortsgruppe der Hitlerianer im Schauspielhause eine öffentliche Wählerversammlung abgehalten. Die Herrschaften wähnten durch ein umfangreiches Sipoaufgebot die Zuneigung der Proleten gewinnen zu können. Der Saal war dekoriert mit der Lehmannflagge, auf der das Hakenkreuz aufgenäht prangte. Als Redner hat der Postdirektor von Gotha, Zangemeister, sich produziert. Im Thüringerland ist dieser Hakenkreuzhäuptling unter dem Namen „Mussolini der Kleine" berüchtigt. Was den Inhalt seines Geschwätzes anbelangt, so müssen wir konstatieren, daß (trotz der Sozialdemokratie) nie so wertloses Blech nach Mühlhausen importiert worden ist. Es ist einfach unmöglich, dagegen zu polemisieren, denn Gedanken waren nicht vorhanden und gegen Blechgeräusche diskutiert man nicht. Nur eines ist den Mühlhausener Proletariern klar geworden: Sollte die Hitlerseuche überhandnehmen, dann würde der Achtstundentag freiwillig geopfert werden müssen, um durch Mehrarbeit die Kosten, die für die Errichtung von Kaltwasserheilanstalten und Gummizellen für Hakenkreuzler notwendig sind, aufzubringen. Übrigens ist ja mal in der AKTION den Kriegslustknaben ein Rat erteilt worden, der allen Kampflustigen empfohlen und in Erinnerung gebracht zu werden verdient. Der Rat lautet: Wer in den vier Kriegsjahren nicht genug in Lehmlöchern gesteckt hat und danach Sehnsucht verspürt, der eile mit seinesgleichen in einen menschenleeren Wald, grabe dort Erdlöcher, fülle sie mit Wasser und Kot, verteile Maschinengewehre und Handgranaten, klettere in den Dreck, und der heilige Kampf kann bis zur Entscheidung ausgefochten werden.

AAU-E. Ortsgruppe Mühlhausen.
I. A.: *O. Gräf*

Mühlhausen (Thüringen)

Sonnabend, den 5. April, abends 8 Uhr

Öffentliche Volksversammlung im „Jugendheim"

Thema: „Auf zur Wahl — —?"

Referent: Genosse Schönberg aus Eisenach.

Freie Aussprache! Alle in und um Mühlhausen wohnenden AAU-E.-Mitglieder und solche Genossen, die sich für die Arbeit der partei- und gewerkschaftsfeindlichen proletarischen Bewegung interessieren, sowie alle Gegner sind eingeladen.

AAU-E., Ortsgruppe Mühlhausen in Thür.

INHALT DES VORIGEN HEFTES: Lenins Porträt (Titelblatt) / Franz Pfemfert: Lenins zweiter Tod / J. Steinberg: Lenins Schicksal / James Broh: Fortschritte der Aufklärung / Franz Pfemfert: KLEINE AKTION und KLEINER BRIEFKASTEN (Herr Siegsicher Jakobsohn will sein Porträt nicht vorführen lassen) / Neue Berichte des Komitees zum Schutze der inhaftierten Revolutionäre in Rußland / Material zur Erkenntnis des proletarischen Klassenbewußtseins (Lebensschilderungen) / Ein unbekannter Brief von Michail Bakunin / Max Herrmann (Neiße): Das Beispiel Bakunin / W. Scholz: Der 18. Januar 1924 zu Leipzig / Max Herrmann und Carl Sternheim: Über Carl Sternheims neues Bühnenstück: „Der Nebbich" / DIE AKTION der AAUE (Am Grabe von Heidenau; Brief aus Hamburg; Versammlungsberichte usw.) / An die Freunde der AKTION / Der Reichstagswahlrummeldroht / Otto-Rühle-Kursus in Berlin / Bibliothek des Proletariers / F. M. Jansen: Hütet Euch! (Holzschnitt)

Für Herausgabe, Schriftleitung und den gesamten Inhalt der AKTION ist verantwortlich: Franz Pfemfert, Berlin-Wilmersdorf. / Abonnements auf die AKTION kosten vierteljährlich 2,75 G.-M. „Goldmark" (D. R. P.). Einzelheft 50 „Goldpfennige". Sammel-Abonnements für Arbeiterorganisationen und Betriebe werden mit 30% Rabatt abgegeben. / Politische Gefangene und Mittellose haben natürlich nichts zu zahlen. / Verlag der AKTION, Berlin-Wilmersdorf. / Telephon: Amt Pfalzburg 1695 / Postscheckkonto Nr. 106 206 beim Postscheckamt Berlin. / Alle Rechte vorbehalten. / Gedruckt bei F. E. Haag, Melle in Hannover.

Zehnstundentag bedeutet Massenmord am Proletariat!

Die Aktion

XIV. JAHR. HERAUSGEBER: FRANZ PFEMFERT HEFT 4

INHALT: F. M. Jansen: Wahlbürger (Titelblatt) / VSPD-Wahlrede fürs Radio / John Most: Parlaments-Erinnerungen / Franz Pfemfert: KLEINER BRIEFKASTEN; Heitere Dokumente aus der Wahlbewegung / A. H. S.: Kantjubiläum und Proletariat / Selbstporträt des geistigen Nibelungenführers Immanuel Kant / James Broh: Das Sterben der Kommunistischen Internationale und der KPD / Viertes Bulletin zum Schutze der inhaftierten Revolutionäre in Rußland / Beiträge zur Erkenntnis des revolutionären Klassenbewußtseins (Lebensberichte) / Max Herrmann (Neiße): Von Anatole France; Balzacs „Beatrix" / Oskar Kanehl: Welche Kunst ist unsittlich? / Moritz Lederer: Der Fall Jacobsohn / R. Rupprecht: Über „Führer" / B. Maaß: Sollen Juden wählen gehen? / Die AKTION der Allgemeinen Arbeiter-Union (Einheitsorganisation)
Genossen: Der 1. Mai ist Kampftag!

Die AKTIONS-BUCHHANDLUNG, Berlin W 15, Kaiserallee 222, empfiehlt folgende Werke:

Einige Schriften des ersten Lenin:

Staat und Revolution (Die Lehre des Marxismus vom Staat und die Aufgaben des Proletariats in der Revolution. Von Lenin autorisierte vor dem November 1918 im Verlage der AKTION erschienene deutsche Ausgabe sollte jeder deutsche Arbeiter immer wieder studieren!) geh. 1.50
— Kundgebungen (Enthaltend: Der Opportunismus und der Zusammenbruch der Zweiten Internationale; Die soziale Revolution und der Renegat Kautsky; Die Helden der Berner Internationale; Proletariat und Schule) —.70
— Gegen den Strom (Lenins Proklamation aus der Kriegszeit)
— Die nächsten Aufgaben der Rätediktatur —.50
— Sozialismus und der Krieg
— Der Kampf ums Brot
Luxemburg, Akkumulation des Kapitals br. 10.—
— Koalitionspolitik oder Klassenkampf 2.—
— Sozialreform oder Revolution? 1.50
Liebknecht, Studien über d. gesell. Entwicklung geb. 8.—
— Nachlaß br. 3.—, geb. 4.50
— Reden und Aufsätze geb. 4.—
— Zuchthausurteil 3.—
Mehring, Lessing-Legende geb. 5.—
— Kriegsartikel 1.—
— Deutsche Geschichte 1.—
— Geschichte der Deutschen Sozialdemokratie geb. 20.—
Richard Wahle, Die Tragikomödie der Weisheit. Die Ergebnisse und die Geschichte des Philosophierens 5.—

Wissenschaftliche Neuerscheinungen des Jahres 1923

Hegel, Wissenschaft der Logik, 2 Bde. gebd. 22.—
— Jenenser Logik gebd. 11.—
E. v. Hartmann, Kategorienlehre, 3 Bde. gebd. je 5.—
Koyré, Deskartes und die Scholastik geh. 4.50
Nic. Hartmann, Philosophie des deutschen Idealismus gebd. zirka 8.—
E. Cassirer, Philosophie der symbol. Formen br. 7.—
E. Landmann, Transzendenz des Erkennens br. 4.—
Thirring, Idee der Relativitätstheorie br. 4.50
Schilder, Seele und Leben br. 9.70
Kretschmer, Körperbau und Charakter gebd. 9.—
W. Köhler, Intelligenzprüfungen an Menschenaffen gebd. 9.—
Freud, Ich und Es br. 2.50
— Geschichte der psychoanalyt. Bewegung. br. 2.—
Binswanger, Probleme der allg. Psychologie br. 11.—
Handbuch der vergleichenden Psychologie, 3 Bde. geb. 45.—

Daraus einzeln:

Kafka, Tierpsychologie br. 4.—
Thurnwald, Psychol. d. primit. Menschen br. 4.50
Al. Fischer, Psychologie der Gesellschaft br. 3.—
H. W. Gruhle, Psychologie des Abnormen br. 4.50
R. Allers, Psychologie d. Geschlechtslebens br. 4.50
Dilthey, Ges. Werke, Bd. V u. VI
Die geistige Welt (neu!), 2 Bde. 23.—
Tönnies, Kritik der öffentlichen Meinung br. zirka 13.—
O. Spanne, Gesellschaftslehre gebd. 15.—
M. Weber, Wirtschaftsgeschichte gebd. 12.—
— Aufsätze für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte (neu!) gebd. 18.—
— Wirtschaft und Gesellschaft 30.50
Troeltsch, Spectatorbriefe (neu!) gebd. 10.—
— Historismus und seine Probleme gebd. 24.—
Simmel, Fragmente und Aufsätze gebd. 8.—
Hauptprobleme der Soziologie, 2 Bde. mit Beiträgen von Sombart, Kantorowicz, Gotte, L. Hartmann, Tönnies, Gothein, Löwenstein, Lederer, Landauer u. a. br. 12.—
Sombart, Soziologie br. zirka 3.—
Oppenheimer, System der Soziologie gebd. 9.—
E. Bloch, Geist der Utopie (völlig veränderte Aufl.) gebd. 8.—
O. L. Landsberg, Wesen u. Bedeutung d. platon. Akademie br. 2.50

Literarische Neuerscheinungen:

G. Maupassant, Gesammelte Werke, Halbl. 36.— Halbleder 48.—
Vorzügliche Übersetzung, auf bestem Papier.
Maupassant: Gute, billige Einzelausgaben:
Die Brüder, Haus Tellier, Unheimliche Geschichten, Unser Herz je Band 1.50
Geschichte einer Magd, Erotische und heitere Geschichten, Oriols Höh je Band 2.—

Rom. Rolland, Gandhi, der indische Weise und Freiheitskämpfer Halbl. 3.20, br. 2.—
— Annette und Sylvia, Roman Halbl 5.—
J. K. Huysmans, Die Kathedrale, Roman Halbl. 7.—

Das seit einem Jahrzehnt von elementar vulkanischen Ausbrüchen geschüttelte Rußland, die revolutionären Kämpfe der Arbeiter- und Bauernmassen erstehen vor dem Leser lebendig in folgenden neuen erzählenden Werken:
Dorochow, Golgatha 1.80
Dybenko, Rebellen 1.80
Ws. Iwanow, Farbige Wunde 2.40
— Panzerzug 14—69 1.80
Russ. Erzählungen I 1.80
II (mit 4 Bilderbeigaben) 2.40
Demjan Bedny, Die Hauptstraße 0.80
(Der volkstümlichste russische Dichter, nachgedichtet von J. R. Becher, mit einem Nachwort von Trotzki.)

Zwei neue, dem Thema und der Stellungnahme nach sehr bemerkenswerte Bücher:
Trotzki, Literatur und Revolution 2.—
— Fragen des Alltagslebens 1.50

Preobraschenski, Moral und Klassennormen 1.50
Rudolf Rocker, John Most br. 5.— geb. 6.50
Fritz Brupbacher, Marx und Bakunin br. 4.— geb. 6.—
R. Huch, Michael Bakunin und die Anarchie, Ganzleinen 6.50
(Siehe die Würdigung dieses Buches von Herrmann-Neiße in der AKTION Nr. 2)
R. Stahl, Thomas Münzer 1.—

Zwei Eskimo-Romane von ungewöhnlicher Schilderungskraft und Lebenswahrheit, deren Verfasser der große Nordpolforscher Mikkelsen ist:
John Bale Halbleinen 5.—
Sachawachiak Halbleinen 5.—

Verhaeren, 5 Erzählungen mit 28 Holzschnitten von Fr. Masereel Halbl. 6.—
— Der seltsame Handwerker, und andere Erzählungen, mit 26 Holzschnitten von Fr. Masereel Halbl. 6.—
Zola, Arbeit, Fruchtbarkeit, Wahrheit, je Halbl. 4.50

Die Preise sind in Goldmark angegeben.

Die AKTIONS-BUCHHANDLUNG hat alle wesentlichen Werke der Weltliteratur, die besten Bücher auf dem Gebiete der Kunst, sowie alle belangvollen politischen Schriften vorrätig. Was nicht am Lager ist, wird besorgt. Versand nach auswärts unter Nachnahme oder gegen Voreinsendung des Betrages auf Postscheckkonto 106806 beim Postscheckamt Berlin.

DIE AKTION

XIV. JAHRGANG — APRIL DOPPEL-HEFT (Nr. 7/8) — 20. APRIL 1924

EINE RADIO-WAHLREDE DER VSPD

(Ort: Villa auf Schwanenwerder, Zeit: Ende März 1924.)

Stampfer: Sie irren sich, Genosse Parvus, wie haben gearbeitet wie die Bienen.

Breuer-Friedlaender: Ja, wir haben das Problem gelöst und eine Rede fürs Radio ausgetüftelt, die sogar unserm Großen-Fritzen keine unbequemen Situationen beschert.

Parvus: Also legt los.

Stampfer: Es war sozusagen ein Relativitäts-Wahlprogramm für unsere Kandidaten zu finden. Crispien muß es ebenso benutzen können wie Heilmann, Friesland wie Scheidemann, Paul Levi wie Severing. Es muß von Moses bis zu Kuttner und von Stampfer bis zu Wels e i n e Melodie sein; die Arbeiter sollen unsere Unentwegtheit und die Bürger unsere Realpolitik bestaunen können. Wir haben den Nationalsozialisten den Wind aus den Segeln zu nehmen — und das ist nach Ruth Fischers Schlageterleistung nicht leicht. Andererseits müssen wir auch pazifistisch-international orientiert erscheinen.

Parvus: ... Zur Sache, lest den Entwurf.

Ebert: Was zu lösen war, wissen wir; habt ihr's gelöst?

Stampfer: Nun, wir hatten es ja eigentlich nicht so schwer. Breuer hat den Germanikus der „Schauerbühne" doch wohl lange genug gemimt, um das Nationale zu treffen: Kuttner als Sieger in der Arbeiter-Eichhorn-Sache war uns eine wertvolle Fundgrube für pazifistische Wendungen — na und von mir und meinen Anpassungsfähigkeiten brauch ich vor euch nicht zu sprechen. Also wir, die wir die verschiedensten politischen Ansichten schon immer mit den Brusttönen ehrlichster Überzeugung zu vertreten wissen, wir haben für die Wahlarbeit eine Fülle von unserem Material an wohlerwogenen Redensarten geliefert, die überall wirken werden.

Ebert: Auf diese Weise verletzt man keine Überzeugungen, und das ist, um mit Goethe und mit Kant zu reden, des Pudels Kern.

Stampfer: Kuttner wird nun unser Fabrikat verlesen; er ist die leibhaftige Schablone für alle Meinungshändler.

Erich Kuttner: Hm, äh hm, wenn ich m u ß, will ich trotz Stampfers Boshaftigkeit wenigstens die Hauptsätze vorlesen. Aber ich muß doch energisch bitten, (er hat einen dunkelroten Fettkopf bekommen und stößt die Wulstlippen nach vorn) nicht zu vergessen, daß meine Feigheit und mein bewußtloser Griff nach dem Revolver gerichtsnotorisch sind (Ebert tut schnell so, als habe er im Nebenzimmer etwas zu holen und verläßt den Raum. Auf ein Stirnrunzeln des Parvus hin klappt Kuttner, verlegen die Weste zupfend, zusammen und stottert dann los): Meine lieben werteschaffenden Mitbürger! ...

Ebert (kehrt zurück): Mitbürger! ist ausgezeichnet; hört sich für Proleten nicht so hart an wie „Bürger", ist kräftiger als „Wähler", unverbindlicher als „Genossen" und hauptsächlich demokratischer als Meine Herren! ... Sehr gut also ...

Kuttner (liest weiter): Meine lieben, meine lieben Mitbürger des deutschen Sprachgebietes!

Breuer (den Sinn erklärend zu Ebert): Da haben wir die Germanikus-Note!

Kuttner (fortfahrend): Ich bin nicht Republikaner seit heute ...

Stampfer: Denn wir sind es schon seit dem 10. November 1918! ...

Kuttner: Und alle meine Handlungen in der Vergangenheit ...

Parvus: Aber jetzt kommen Sie ja selber mit dem toten Kram! ...

Kuttner (ungeduldig, aber doch flehend): Wenn ich immer unterbrochen werde ...

Parvus: Daran, junger Freund, will ich Sie eben gewöhnen; es wird schon in jeder Versammlung irgend ein Störenfried sein, der aus den Heften der AKTION — hat übrigens dieser Pfemfert euch niemals Anlaß zur berechtigten Notwehr gegeben? ... — den monarchistischen Kuttner und den Kuttner vom Regiment Reichstag kennt und — (macht eine resignierte Handbewegung und zieht den Sektkühler näher heran).

Kuttner (liest weiter): Alle meine Handlungen in der Vergangenheit sind euch eine sichere Garantie für meine zukünftigen Leistungen. Zwischen euch und mir darf kein Mißverständnis walten und ich will euch mit Klarheit und Freimut darlegen, welche Grundsätze ich namens unserer Partei vertreten werde, so ihr mir die Ehre gebt, erweisen werdet, mich zu eurem Reichstagsvertreter zu wählen.

Parvus: Schön. Nun aber noch das Wichtigste ganz schnell.

Kuttner: Ich werde Maßregeln befürworten, die großen Reichtümer zu belasten.

Ebert (halblaut): Sozialdemokratisch!

Kuttner (liest weiter): — doch in der Weise, daß dem Eigentum der Schutz gewährleistet wird, dem Eigentum, d a s n i c h t s a n d e r e s i s t a l s a n g e h ä u f t e A r b e i t, also Schutz der A r b e i t wird unsere Partei befürworten.

Stampfer: Damit haben wir die Kommunisten stumm gemacht —

Breuer: Und die Großindustrie kann nichts Besseres sich wünschen —

Kuttner: In Bezug auf religiöse Fragen verlangt unsere Partei das Übergewicht der weltlichen Macht —

Parvus (erhebt den Finger): Beifall bei den Antiklerikalen!

Kuttner (weiter): Nichtsdestoweniger sind wir vom Geiste der Duldung beseelt für die ehrwürdigen religiösen Überzeugungen unserer Landesbrüder.

Ebert: Sehr wichtiger Punkt; vielleicht sollte man das Wort katholisch noch extra einfügen ...

Kuttner (schreibt hastig etwas ins Manuskript und liest weiter): Was die ökonomische Frage betrifft, so will unsere Partei nach wie vor, — und sie wird davon nicht abgehen, daß der Arbeiter das Recht habe, an allen Erzeugnissen teilzunehmen und daß sein Anteil auf breiter Grundlage basiert sei ...

Breuer: Das hat Levi hineingeschrieben, aber ruhig, den Nachsatz hat Stampfer gespendet!

Kuttner (schon schweißtriefend): — aber wir werden nie vergessen, daß in einem Lande der notwendigen Sparsamkeit, wie es Deutschland ist, es verbrecherisch wäre, Re-

formen zu überstürzen, die imstande wären, das Kapital einzuschüchtern.
Parvus (klatscht sich wiehernd auf den Oberschenkel): Das ist schon nationalsozial, wenn nicht konservativ.
Kuttner (liest weiter): Wir werden unbeirrt überhaupt eine Politik nur dann unterstützen, wenn sie zu gleicher Zeit fortschrittlich, demokratisch, verständig, sozial, reformatorisch, international in nationalem Ausmaße ist.
Breuer (wie ein Kommis von Tietz, der neue Damenschuhe ausgepackt hat): Wer kann gegen dieses Programm aufkommen?
Parvus: Aber nun bitte ich dringend, schenkt uns das Mittelstück eurer Leistung für heute und gebt nur noch den Schluß. Ich habe mit Ebert, wie mir eben einfällt, viel Internes zu besprechen, und wenn ihr euch beeilt, könnt ihr den Anschluß nach Berlin noch erreichen.
Stampfer (mit einem ärgerlichen Blick auf den Sektkühler): Dann hätten wir die Vorlesung ja auch in Berlin machen können.
Kuttner (überschlägt wütend einige Manuskriptseiten und legt dann los): Mitbürger! Ihr werdet meine Kandidatur nicht verwechseln mit denen anderer Leute, anderer Parteien, die dazu nicht berufen sind und die durch undurchführbare Versprechungen und zweideutige Programme die Wähler nur irrezuführen suchen. Ich habe euch die Forderungen unserer Partei ohne Hintergedanken klargelegt; die Sozialdemokratie wird sie ohne Schwäche nach links oder rechts zu verteidigen wissen. Und da ihr nun wißt, welchen Kandidaten ihr wählen sollt, so werdet ihr dem Kandidaten der Vereinigten Sozialdemokratischen Partei, der Partei des Reichspräsidenten, der Partei des aufrechten Crispien, des heldenhaften Scheidemann, des knorrigen Noske, der Partei der sozialen Befreiung aus den Banden der Rechten und der Linken, der Partei des Vaterlandes, für das unser Ludwig Frank gefallen und unser Südekum gereist ist, geben.
Alle: Bravo! Bravo!
Kuttner verneigt sich wie ein Dichter und wird, während er noch die Blätter zusammenlegt, mit Stampfer und Breuer unter dem drängenden Mahnruf: „Schnell! der Dampfer!" von Parvus zur Villa hinausbefördert.
Auf der Szene bleiben Ebert und Parvus. Während man die Pfeife des Dampfers aus der Ferne ertönen hört, durchschneidet der Gastgeber den Draht am Champagnerkorken.

(Vorhang)

ERINNERUNGEN AN DIE QUASSELHALLE

Von John Most

„Was wollen Sie? Wie können Sie gegen die Beteiligung des Proletariats am Wählen eifern — Sie, der Sie doch selber sich zweimal in den deutschen Reichstag wählen ließen und sogar ein drittes Mal als Kandidat auftraten?"
Das ist so ungefähr die Quintessenz der Argumente, welche mir sozialdemokratischerseits an den Kopf und den Revers desselben gepfeffert wurden, so oft ich irgendwo den Stimmkasten-Schwindel in Versammlungen „verhamatschte", denen auch „wissenschaftliche" oder unwissenschaftliche Friedens- und Gesetzmeier rotbläulicher (violetter) Couleur und „wouldbe"-oratorischer Qualität beizuwohnen pflegten.
Nun ist das ja schon an und für sich der „reene Kiehn", von Logik gar nicht zu reden, wenn jemand glaubt, daß, weil ein Mensch einmal eine Zeitlang auf Holzwegen wandelte, derselbe auch, wie mittels eines „eisengepanzerten Eides", verflucht und verdammt sei, lebenslänglich sich in solchen Irrgärten herumzutreiben und auf jede weitere Entwicklung, geistige Klärung usw., zu verzichten und dementsprechend seine Stellung im öffentlichen Leben zu ändern!
Übrigens darf ich betonen, daß ich auch zur Zeit, als ich in den Reichstag eintrat, nicht der Meinung war, daß mittelst der Teilnahme am Parlamentarismus das Proletariat aus seiner Knechtschaft erlöst werden könne. Mir leuchtete vielmehr schon zu jener Zeit ein, was Liebknecht kurz zuvor in einer Broschüre betonte, nämlich, daß die Lösung der sozialen Frage nur auf revolutionärem Wege herbeigeführt werden könne.
Ich war aber der, allerdings, wie ich später ausfand, sehr naiven Ansicht, daß man zu Berlin als Reichsbote immerhin, da ja im Reichstage Redefreiheit, inklusive absoluter Strafunmöglichkeit, zugesichert ist, ein „gottsträflich großes Maul" haben und die Olympier des Bundesrates samt Bismarck, wie auch die Oppositionsparteien dermaßen „in die Pfanne hauen" könne, daß es die Herzen des Volkes weit und breit erwärmen und mit Sympathie für die Sozialdemokratie erfüllen müsse.
Dmentsprechend nahm ich auch die Agitation im stimmkastenmäßigen Sinne mit in den Kauf. Ja, ich muß gestehen, daß es mich von vornherein stark gelüstete, selber so bald wie möglich, obwohl ich kaum das Wähler-Alter (25 Jahre) erreicht hatte, behufs des vermeintlichen Radauschlagens, nach Berlin entsandt zu werden.
Daran war aber, da erst kurz zuvor eine Wahl stattgefunden hatte, wenn nicht Unvorhergesehenes zu einer Reichstagsauflösung führte, nicht vor dem Jahre 1874 zu denken. So lange war jedoch meines Bleibens in Chemnitz nicht. Nichtsdestoweniger proklamierten mich die Chemnitzer Sozialdemokraten als ihren Reichstagskandidaten.
Abgesehen von einigen offenen Briefen und dgl. konnte ich persönlich zum Gelingen dieser Wahl nichts beitragen, da ich wegen der Verbannung an Ort und Stelle nicht aufzutreten vermochte. Trotzdem „siegte" ich mit 10 000 gegen 7000 Stimmen, welche der Leipziger Handelskammer-Sekretär Böhmert erhielt.
Donnerwetter, dachte ich mir, als mir amtlich das „Mandat" zugestellt worden war, jetzt kann's aber losgehen. Den Brüdern — schwarzen, blauen, schwarz-weißen usw., — die da in Berlin auf Autoritäts-Stelzen einher gehen, wirst du einmal zeigen, was 'ne Harke ist.
Mit gehobenen Gefühlen fuhr ich anfangs Februar nach der Reichshauptstadt, und mit Hast eilte ich bei meiner Ankunft daselbst in die „heiligen Hallen" der „Volksvertretung", wo gerade die erste Sitzung im „Gange" war, wovon ich aber nicht viel merken konnte, weil ich eben noch nicht in die Geheimnisse des Parlamentarismus eingeweiht war.
Zwar wurde da, wie ich später merken konnte, das Büro für die bevorstehende Session gewählt, allein es kehrte sich so ziemlich niemand an die Vorgänge im „Hause".
Im Sitzungssaale selbst befanden sich nur Wenige, und diese nahmen keineswegs eine „ernste und feierliche" Haltung ein, wie ich sie anzutreffen vermeinte. Der eine schrieb Briefe, der andere las Zeitungen, da und dort standen zwei oder drei beisammen, um zu kannegießern oder sonstwie das Gebiet der faulen Witze zu kultivieren.
Draußen aber, in der Vorhalle und im Restaurant ging es viel lebhafter her. Da wurde gezecht, daß es nur so rauchte, und schwadroniert, daß man sich an eine Effektenbörse versetzt fühlen konnte. Nur von Zeit zu Zeit begaben sich kleinere Trupps in den Sitzungssaal, um ihre Stimmzettel zu urnieren.
Ich dachte damals natürlich, daß dieses Verhalten ein ausnahmsweises sei, mußte mich aber mehr und mehr davon überzeugen, daß es, abgesehen von etwaigen „großen Debatten", wie sie höchstens alle sechs Wochen einmal vorkamen, immer so herging. Die „Onkel vom

Lande", welche sehr häufig von weit her nach Berlin kamen, um den Reichstag „an der Arbeit" zu sehen, schlugen ob solchem Schlendrian die Hände über den Pelzmützen zusammen.
(Ich will nur hier gleich noch beifügen, daß ich in London, Paris und Washington die Legislativstrolche bei der nämlichen Aufführung ertappte wie in Berlin.)
Eigentlich kann ich das den Betreffenden — nach meiner jetzigen Weltanschauung — nicht einmal besonders verübeln. Die ganze höhere — gesetzgeberische — Parlamentlerei ist ja ein so abgeschmacktes Treiben, daß es selbst, verglichen mit den Vorgängen in den allergewöhnlichsten Arbeiter-Debattierklubs, wo wahrlich auch nicht zu wenig an Quatsch verübt wird, keineswegs vorteilhaft absticht. Traurig aber ist es, daß sich die Völker durch derartige Affenkomödie in den Wahn wiegen lassen, daß vermittels derselben ihre Interessen gewahrt und gefördert werden.
Als ich wieder in den Saal zurückgekehrt war, fand ich u. a. auch die übrigen sozialdemokratischen Abgeordneten vor. Alle hatten im hintersten linken Winkel seitens des Hausdirektors Plätze angewiesen bekommen.
Es waren zwar neun Mann gewählt worden, aber eingefunden hatten sich nur sieben, weil zwei, Bebel und Liebknecht auf Hubertusburg wegen „Vorbereitung zum Hochverrat" die „Rechte" zu studieren hatten.
Wir sieben waren aber keineswegs ein „einig Volk von Brüdern", sondern bildeten zwei einander mit spinnefeindlichen Blicken messende Fraktionen. Drei, nämlich: Hasselmann, Hasenclever und Reimer, deklarierten sich als Lassalleaner: vier, nämlich: Vahlteich, Moteller, Geib und ich — wir bissen die „Eisenacher" heraus.
Kaum hatten wir unsere Sitze eingenommen, so konnten wir die Wahrnehmung machen, daß sich rechts vom Präsidententische, vom ersten Sitze der Bundesratstafel aus, Bismarck erhob und uns per Lorgnon zu mustern begann. Er vermochte uns aber offenbar nicht gut genug zu betrachten und begab sich daher mit Ostentation nach der linken Seite des Hauses, begleitet von einem sächsischen Bundesrätler, der uns von weitem, indem er nach den einzelnen mit dem Zeigefinger deutete, dem Varzinesen (so nannte ich Bismarck im Hinblick auf seinen Landsitz Varzin) vorstellte und zwar mit einer Miene, als ob es sich um Menagerie-Tiere oder ähnliche Raritäten gehandelt hätte, während Bismarck einmal über das andere Mal den schnodderigen Bemerkungen gegenüber, in denen sich augenscheinlich der andere hinsichtlich unserer Personen erging, in eine helle Lache ausbrach.
Das war das erstemal, daß ich diese zweifüßige Bestie persönlich in Augenschein zu nehmen vermochte. Der Eindruck war ein total abstoßender, ungeheuer widerlicher.
Die übrigen Bundesrats-Chinesen kamen mir vor wie ausgestopfte Winkeladvokaten aus dem vergangenen Jahrhundert. Alles war da altmodisch: die Kleidung, die Wäsche, die Fratzen und das alte Gebahren.
Übrigens saßen auch im „hohen Hause" selber ganz niedliche Dickhäuter, Sumpfberger und Nachteulen, besonders auf der rechten Seite.
Zur letzteren Kategorie war z. B. ganz entschieden der Bischof Räß von Straßburg zu zählen, der mich mit seinen Glotzaugen und seinem barocken Umhängsel förmlich an den Theater-Uhu in der Freischützischen „Wolksschlucht" erinnerte.
Überhaupt hatten damals die Elsaß-Lothringer von fünfzehn zu ernennenden Abgeordneten nicht weniger als neun Pfaffen gewählt, was meine zuvor sehr ausgeprägte Sympathie für die Reichshändler ungemein stark herabstimmte.
Hinsichtlich der Polen erging es mir ähnlich, denn auch unter diesen war der Ultramontanismus durchweg vorherrschend.
Im übrigen war die Gesellschaft so gemischt wie möglich, wenn auch das jüngere Element nur ganz vereinzelt hervorstach und die „alten Knacker" mindestens eine Siebenachtel-Majorität bildeten. Manche trugen zwar Perücken, aber sie sahen deshalb doch nicht jünger aus als diejenigen, welche mit ihren Original-Glatzen paradierten.
Mit diesen Bemerkungen will ich natürlich keinen Stein auf das Alter an und für sich geworfen haben, vielmehr soll damit nur angedeutet werden, daß die veraltete Anschauung, personifiziert durch diese Parlaments-Klepper, im Reichstag Trumpf war und auch augenscheinlich heute noch ist.
Denn alt, wie die Gehäuse dieser Leute waren, so altmodisch sah es auch offenbar in ihren Schädeln aus. Das konnte man nicht nur aus ihren blöden Augen absehen, sondern es hing auch an den Gesichtsrunzeln förmlich ein Zopf heraus.
Also, das ist die Bande, welche über das Wohl und Wehe des Volkes beraten soll, dachte ich mir. Da bist du in eine nette Gesellschaft geraten!
Solche Eindrücke hinterließ in mir der erste Blick in die parlamentarische Welt.

HEITERE DOKUMENTE AUS DER „WAHLBEWEGUNG"

In Dresden

hat sich die „linke" VSPD, die ehemalige Tony Sender mit dem Fleißner und dem Krätzig gefunden. Der Parteischmock ist beim Anblick der (noch immer reizvollen) Tony schnurstracks auf den Pegasus geklettert, und den Dresdner Arbeitern und Bürgern ist ein Wahlzettel mit dem folgenden Gereime in die Wohnung getragen worden:

Ein guter Rat
zum 4. Mai 1924!

Lieber Wähler, laß Dir raten,
Wähle Sozialdemokraten!
Gleich die Liste 1, die tut es,
Sie allein bringt Dir was Gutes.
Wählst Du eine andere Nummer,
Hast Du nichts davon als Kummer.
Fleißner, Krätzig, Tony Sender,
Sind des Fortschritts Unterpfänder —
Fleißner, Tony Sender, Schmidt —
Bring' Dir einen Bleistift mit!
Mach' Dein Kreuz im ersten Kreise,
So gehandelt, ist es weise!
Jeden andern Kreis laß leer,
Brot und Freizeit gibt's dann mehr!

Ich hätte mir den gegebenen Reim auf Fleißner so wenig verkniffen wie die Strophe:

„Wähler, werde widersetzig!
Wähle Tony, Fleißner, Krätzig!"

Der Ausweg für Wahlesel

ist gewiß nicht leicht zu finden. 23 Listen! Doch nicht verzagen! Hier ist ein Fingerzeig des treuen deutschen Wahlgottes:

Der Wahlrummel hat seinen Höhepunkt erreicht! Agitiere gegen das Wählen!

Berlin, den 2. April 1924.

Die gestern tagende Gründungs-Versammlung der Ortsgruppe Berlin des

„Haeusser-Bundes",

die hiermit offiziell in die Öffentlichkeit und in den Wahlkampf tritt, hat folgende Resolution gefaßt:

Der **„Haeusser-Bund"** tritt ein für eine unentwegte großdeutsche Politik, für eine radikale, reformenzeugende Volksnotgemeinschaft, fordert die Einsetzung aller Volkskräfte zur Hebung der Wirtschaft und Säuberung vom inneren und **äußeren** Feind, hat den Mut, den Willen und die Kraft, diese Reinigungsaktion durchzuführen und garantiert die zu einer gedeihlichen Volksentwicklung notwendige

Weltmachtstellung

mit den einfachen Mitteln der Verwirklichung von **Einigkeit** und **Recht** und **Freiheit** für das Deutsche Vaterland. Die **Haeusser-Regierung entsagt** jeglichen Gedankens nach **Vorteilen** irgendwelcher Art aus der Führung der Reichsgeschäfte, **verzichtet** auch für den Reichspräsidenten, Minister und sämtliche hohe Beamte auf **hohe** Diäten, Repräsentationsgelder, Paläste und Luxus jeglicher Art usw.

Demgemäß wäre **Weigerung**, an unserer guten, volkstümlichen Sache mitzuwirken, gleichbedeutend mit **Hochverrat** an den Volksinteressen.

Die Hauptleitung des

Haeusser-Bundes,

Leonhard Stark, Berlin, Prager Str. 16 b. Levit.

Wer also durchaus wählen gehen will, der hat nun keine Wahl mehr: er muß die Haeusser-Liste ankreuzen! Wenn schon Karneval, wenn schon Phrasenhelden, wenn schon Scharlatane: dann wenigstens solche ohne Hemmungen, dann wenigstens gleich die ganz Meschuggenen. Weniger als Tony wird der Stark auch nicht „für das Volk" erreichen können. Und der Stark ist vielleicht der Mann, der den deutschen Wähler und noch mehr die deutsche Wählerin in Ekstase bringen könnte! Lest diese Reklame des Reichstagskandidaten:

Leonhard Stark

als Schauspieler

Ich bin am Donnerstag, 10. 4. im „Neuen Volkstheater" Cöpenicker Straße 68 in dem Sensationsschauspiel von Kurt Stolle: „Hanna Günther", der Verteidiger der Mörderin Hanna! Niemand hat solche Verteidigung gehört, wie ich sie halte.

Richter, Rechtsanwälte, Staatsanwälte, Juristen lade ich besonders ein.

Leonhard Stark

Spitzenkandidat des „Haeusserbundes" für Brandenburg I und II Prager Str. 16.

Genügt es noch nicht? Kann Ebert das? Na und dann noch eine Proklamation des Herrn Stark (die ich mir aus früheren Tagen in der Gewißheit aufbewahrt habe, daß der starke Mann im Lande der Nibelungen sich durchsetzen werde!). Lies, Wählerin und entscheide dich:

WO IST DIE FRAU,

die meine Ehefrau werden und sein kann. Sie muß Dame im höchsten Sinn des Wortes sein, denn nach Ergreifung der Staatsmacht durch Mich, das ist das Prinzip der Wahrheit und göttliche Gerechtigkeit auf Erden, muß sie als eine Königin der Tugend dem Volke eine echte Landesmutter sein, zu der alle Frauen und Mädchen und Kinder und Männer in höchster Achtung, Liebe und Verehrung aufblicken können.

Sie muß naiven Kindersinn haben, muß über Kunst, Wissenschaft, Konfession, Bürgersinn, über die Frau von heute hinausgewachsen sein.

Vom Schlage einer Maria Magdalena, Aspasia, Helena, Jungfrau von Orleans. Soll denn das deutsche Volk keine große Frau hervorbringen, wo es doch einen Beethoven, Nietzsche, Goethe, Bismarck, Haeusser, Stark hervorgebracht hat!!!

Sie muß fähig sein, mit mir im Kampfe um Gott in Lumpen im Straßengraben umzukommen, im Kampfe um die Macht an der Mauer erschossen zu werden.

„Getreu bis in den Tod."

Aber auch, hoch erhaben über der Materie, mit Mir glänzen können in Gold und Silber, Pracht und Herrlichkeit. Darum ist großes Vermögen erwünscht; doch kann sie auch bettelarm sein.

Ich, Leonhard Stark, Bin geboren am 3. 11. 1894 in Schamhaupten in Bayern als Sohn des Gutsbesitzers Anton Stark, war 5 Jahre Soldat bei der bayr. Infanterie, lehnte aus geistigen Reinlichkeitsgründen die Wahl zum Offizier ab, war 2 Jahre Lehrer in Regensburg, hatte Weihnachten 1918 die sehr reiche Fabrikbesitzerstochter Klara Bantlin geheiratet, eine sehr brave und geistig rege Frau, von der Mich aber Meine geistige Entwicklung innerlich trennte, weshalb auch die formelle Ehescheidung folgte.

Dieser Ehe entsprang ein schönes Töchterchen Primula, 3 Jahre, das jetzt bei einer Freundin Aufnahme gefunden hat.

Für den Geistes-Kampf habe Ich das ganze Vermögen Meiner Frau geopfert, im Februar 1920 auch Meine Staatsstellung. Seitdem durchwandere ich Deutschland wie Christus das Judenland, Buddha sein Indien.

Heute noch predigend, morgen aber herrschend. Ich Bin der, der fähig ist, die große, größte, höchste, erhabenste, reinste, heiligste stärkste Ehe zu führen, denn

Ich Bin Geist,

Ich bin ein Mann, der nach Nietzsche „rechtwinkelig an Leib und Seele ist."

Ein König sucht keine Königin für seine Person, er sucht sie für sein Volk.

Denn ein neuer Adel ist im Entstehen, der Adel des Geistes, denn die alte Welt versinkt.

LEONHARD STARK,
Der König von Bayern,
bei Levit, Berlin W, Prager Straße 16

Also, ihr Wahlesel:

Wählt

Leonhard Stark

in den Reichstag

Die Konterrevolution stützt jeder Proletarier, der den bürgerlichen Wahlrummel mitmacht!

KANTJUBILÄUM UND PROLETARIAT

Seit einigen Jahren beobachten wir, daß die deutsche Republik offizielle Gedenkfeiern zu Ehren „nationaler Geistesheroen" veranstaltet, vor kurzem zu Ehren Goethes, gegenwärtig zu Ehren Kants. Dieses Mal schließen sich auch ausländische repräsentative Körperschaften der offiziellen Intelligenz an, von Japan über Amerika bis Italien und Rumänien.

Welchen Sinn und Zweck hat dieses Jubiläum?

Es ist klar, daß die Impulse, die zur Befeierung eines derart schwierigen Autors treiben, nicht aus irgendwelchen Bedürfnissen der Massen heraus erwachsen, sondern daß es ganz bestimmte Oberschichten sind, die eine derartige Veranstaltung künstlich inszenieren.

Aus welchen Motiven heraus und zu welchen Zwecken veranstaltet die bürgerliche Welt, insbesondere Deutschlands, ihre Kantfeiern? Im allgemeinen wäre zu sagen, daß sie damit Kant als den Denker hinstellen will, dessen theoretische und praktische Philosophie noch heute das Fundament ihres Denkens und Handelns bildet. Sehen wir uns zunächst einmal die Kreise an, die als die „berufenen Hüter der kantischen Tradition" auftreten:

Zunächst ist es die Mehrzahl der philosophierenden Naturwissenschaftler. Wir erleben hier das merkwürdige Schauspiel, wie ein Teil dieser Leute, deren Arbeiten oft an sich ganz wichtige Ergebnisse zeitigen, immer wieder versucht, diese in die kantischen Kategorien einzuordnen, und dadurch ihre Echtheit völlig verunstaltet; andere, denen die naturwissenschaftliche Seite des kantischen Weltbildes, dessen Grundlage die newtonsche Physik war, durch Einstein fragwürdig geworden ist, bauen unbeirrt auch die Ergebnisse der Relativitätstheorie in völlig unfruchtbarer Weise in das kantische System ein und sehen nicht, daß dabei Kant zur bloßen Redensart wird. Diese ohnmächtigen Versuche verraten die ganze geistige Impotenz und Bodenlosigkeit des „modernen Denkens"; man verabsolutiert ins völlig Zeitlose hinein einen Philosophen, der vor hundertfünfzig Jahren, völlig in der rationalistischen Luft des 18. Jarhunderts lebend, weitgehende Berechtigung hatte, und glaubt, daß es auch heute noch lebendige Menschen gebe, deren Denken und Handeln der Ausdruck dieser Philosophie sei.

Festordner und Wortführer aber des ganzen Kantaufmarsches werden amtliche Philosophieprofessoren sein, Leute, deren ganzes Leben in den Scharnieren einer völlig starr gewordenen akademischen Bureaukratie verläuft, ahnungslose Köpfe, die, völlig fremd und fern dem Leben, ihre stumpfsinnigen Kantauslegungen immer wieder zu neuen Wälzern verarbeiten und mit kantisch gemeinter Pose sich erdreisten, Regeln und Gesetze für dieses alle Logik sprengende und immer neue Beunruhigungen aus sich heraus werfende Leben aufzustellen und als „geistige Führer der Nation" zu glänzen, alles dies von ihrem Schreibzimmer aus, dessen allenfalls noch den Hörsaal umfassende Perspektive ihnen bis ans Ende der Welt und aller Zeiten zu reichen dünkt. Es ist selbstverständlich, daß eine solche Ahnungslosigkeit einem Ereignis wie dem Weltkrieg gegenüber zu den dümmsten Patriotenphrasen greifen mußte, die sich in nichts von dem Geschmiere des erstbesten Zeitungsschmockes unterschieden.

Noch weniger ernst zu nehmen ist das Publikum der Kantfeiern: die deutsche Intelligenz. Das geistige Vakuum dieser „Gebildeten" schreit bei jedem Quartalwechsel nach neuen Füllungen. Einige vergebliche Versuche, aus dem transzendentalen Idealismus Kants seine Lektüre zu machen, und mit unschuldiger Frechheit wird man bei Gelegenheit einige hängengebliebene Festbrocken von sich geben können. Völlig wurscht, welchen Quatsch man im Moment verzapft! Gepriesen der Kalender, der einen des Suchens nach neuem Rummel enthebt! Nach durchgehaltener „großer Zeit" findet man in steigender Panik „Europa zum Kotzen" und geht mit dem Grafen Keyserling auf Reisen, Hauptstation Indien, wo man bestens empfohlen bei Tagore „Heim und Welt" findet. Verkatert wacht man wieder mitten im verdammtesten Europa im Salon Schrenck-Notzings auf, aber das Ganze ist immer noch nicht zum Aushalten, und eigentlich ist man längst mit Spenglers Abendland untergegangen. Ein Trost nur, daß man als Rechtfertigung dieses entsetzlichen Hin- und Hertorkelns bei Einstein die Formel „Alles ist relativ" zu finden glaubt. —

So sehen die Scharen aus, die zum Kantjubiläum zusammenströmen werden. Man könnte nun einwenden: Was hat Kant mit all dem zu schaffen? Besteht denn ein Zusammenhang zwischen ihm und dem geistigen Zerfall einer späteren Zeit? — Antwort: Nicht bloß besteht dieser Zusammenhang, der an sich nur kulturkritisches Interesse bietet; Kant ist überdies in noch viel entscheidenderem Sinne eine Wurzel katastrophalster Verhängnisse. Zum Aufweis dieser Behauptung fragen wir uns: Wie steht Kant der Welt und dem Leben gegenüber? Für ihn ist die ganze Welt ein Bündel von Vorstellungen, ein Empfindungschaos, Verworrenheit, Unordnung, in was alles erst eine abstrakte Menschheitsvernunft mit Hilfe ihrer Formen Ordnung hineinbringt; das heißt also, wie Kant sich ausdrückt, die Vernunft schreibt der Natur die Gesetze vor. — Wir sehen hier das Ungeheuerliche, daß der Mensch sich anmaßt, der Ordnungsbringer der Welt zu sein, und damit jede innere Gesetzlichkeit der Dinge selbst außer acht läßt *).

Eine derart phantastische Stellungnahme ist nur verständlich, wenn man sich ihre ganz historisch aus ihrer Zeit erwachsene Genesis vor Augen führt. Kant gehört in die Zeit der „Entstehung" Preußens hinein und damit in den größeren Zusammenhang des jugendlichen Kapitalismus überhaupt, der seit Jahrhunderten bereits sinnlos und anarchisch mit seinen traditionellen Mitteln von Blut und Eisen, getrieben von grenzenloser Profit- und Machtsucht, die Welt in die Zwangsjacke seiner perversen Ordnungsprinzipien hineinzupressen suchte. Die Geschichte Preußen-Deutschlands und Kants sind Inkarnationen dieses Verhaltens zur Welt, und wenn der Weltkrieg den deutschen Intellektuellen eines klargemacht haben sollte, dann müßte es die Erkenntnis sein, daß diese kantisch-preußische Ideologie ihre restlose Zertrümmerung gefunden und als Hinterlassenschaft und Ergebnis die wahnwitzigste Verwüstung gezeitigt hat, die die Geschichte bisher kennt. Man sollte glauben, daß nach einem derartigen Bankerott die dazu gehörige Ideologie nicht bloß nicht gefeiert werden könnte, sondern geradezu „von Staats wegen" verboten würde. Doch das Gefühl für geistige Verantwortlichkeit ist bei den „Gebildeten der Nation" so vor die Hunde gegangen, daß man sich darüber nicht zu wundern braucht.

Den jedem deutschen Primaner an der Hand liegenden Einwand gegen das Gesagte liefert natürlich „das hohe sittliche Pathos", der kategorische Imperativ der kantischen Ethik. Von allen Kathedern ihrer Schulen werden die braven Kultusminister aller deutschen Länder im heurigen April besagte Trompete blasen lassen.

Wie lautet eigentlich dieser kategorische Imperativ? Zitat: „Handle so, daß die Maxime deines Willens jederzeit zu-

*) Dieser Artikel hat natürlich nichts zu schaffen mit dem Unfug gewisser Antikantianer, Literaten usw., die auffordern, von der ganzen Welt grenzenlos entzückt zu sein, bescheiden unbefangen nicht das geringste hineinzubessern, anonym vor ihrer unsterblichen Ursprünglichkeit zu staunen; das Aufkommen solcher Ansichten ist psychologisch und soziologisch leicht zu erklären.

gleich als das Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten kann." —

Also, wie sollst du handeln? Wenn du, oberster Kantjubilierer Fritz Ebert, so handelst, daß die Maxime deines Willens ein täglicher Morgenritt im Tiergarten ist, dann müßte dies als das Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten können, das heißt vom deutschen Reichstag als Gesetz dekretiert werden, daß die sämtlichen Bewohner des Deutschen Reiches allmorgendlich ihren Spazierritt in Tiergärten usw. abhalten, sonst ist dein Verhalten unsittlich und das darfst du doch nicht sein, du letzter verantwortlicher Träger aller Kantfeiern!

Was besagt inhaltlich dieser kategorische Imperativ und die ganze formale kantische Pflichtenlehre? Nichts! Jede Laune, jede Willkür, jede Gemeinheit kann zum Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung erhoben werden. Wenn du, Stinnes-Ersatz, den vierzehnstündigen Arbeitstag einführen willst, so handelst du natürlich nur deswegen so, weil die Maxime deines Handelns eine vierzehnstündige tägliche Arbeit ist. Jedes Verhalten kann zum Inhalt dieses völlig leeren Pflichtbegriffes gemacht werden. Es kommt nur darauf an, daß man die Macht hat, autoritativ in diese leere Form einen Inhalt hineinzustopfen, „für die Allgemeinheit" Prinzipien des Handelns aufzustellen und ihr in Form von Gesetzen aufzuoktroyieren. Solche „allgemeinen Prinzipien" wurden in der Geschichte stets von den jeweiligen Machthabern zwar „für die Allgemeinheit" aufgestellt, aber in Wahrheit und in praxi wurden sie stets für eine ganz bestimmte Klasse dekretiert und, falls diese ihre „Pflicht" nicht einsah, mit Gewalt durchgesetzt.

Und damit sind wir nun doch endlich an einem Sinn des ganzen Kantjubiläums angelangt. Wenn die deutsche Regierung in diesen Wochen alle Pflichttrommeln rühren läßt, so bedeutet dies, daß die Maxime ihres Willens lautet: Deutsches Volk! Erweise dich deines großen Sohnes würdig, unterdrücke die in deiner Massenseele kochenden Pöbelinstinkte und halte dir ständig, bei Tag und bei Nacht, die ewigen Worte des Königsberger Weisen vor Augen: „Pflicht! du erhabener großer Name, der du nichts Beliebtes, was Einschmeichelung bei sich führt, in dir fassest, sondern Unterwerfung verlangst, ... bloß ein Gesetz aufstellst, welches von selbst im Gemüte Eingang findet, und doch sich selbst wider Willen Verehrung (wenn gleich nicht immer Befolgung) erwirbt, vor dem alle Neigungen verstummen, wenn sie gleich insgeheim ihm entgegen wirken."

Nimm die Hacken zusammen! Deine Pflichten werden dir, wie folgt, befohlen:

Pflicht ist, Proletarier, daß du zehn, zwölf, vierzehn Stunden täglich für den Wiederaufbau deines geliebten (von dir nicht) ruinierten Vaterlandes arbeitest, denn dies verlangt das moralische Gesetz in dir.

Pflicht ist, Proletarier und Beamter, daß du freudig dich aufs Pflaster setzen läßt, damit der Stresemannsche Silberstreif am dunklen Horizonte deiner Zukunft zum Baldachin des ganzen Vaterlandes werde; denn dies verlangt das moralische Gesetz in dir.

Pflicht ist, Proletarier und Beamter, daß du brav und gehorsam jede böse Streikneigung in dir verstummen läßt; denn dies verlangt das moralische Gesetz in dir.

Pflicht ist, Proletarier und Beamter, daß augenblicklich gestorben wird, daß die zwanzig Millionen Menschen, die Herr Medizinalrat Gruber-München ausgerechnet hat, endlich einmal verrecken und den Aufstieg deines Vaterlandes aus den Klauen tückischer Feinde ermöglichen; denn dies verlangt das moralische Gesetz in dir.

Jeder Prolet sei hiermit ernstlich davor gewarnt, dem auf ihn eindringenden Jubiläumsphrasenschwarm Gehör zu leihen. Laß dir nicht von all dem Leim das Gehirn verkleistern! Dein einziges Ziel, dein einziger Gedanke, deine einzige Pflicht lautet: soziale Revolution!

A. H. S.

KANTWORTE

Der Deutsche fügt sich unter allen zivilisierten Völkern am leichtesten und dauerhaftesten der Regierung, unter der er ist, und ist am meisten von Neuerungssucht und Widersetzlichkeit gegen die eingeführte Ordnung entfernt. Sein Charakter ist mit Verstand verbundenes Phlegma, ohne weder über die schon eingeführte zu vernünfteln, noch sich selbst eine auszudenken. („Anthropologie".)

Diejenige Menge oder auch der Teil derselben, welcher sich durch gemeinschaftliche Abstammung für vereinigt zu einem bürgerlichen Ganzen erkennt, heißt Nation; der Teil, der sich von diesen Gesetzen ausnimmt (die wilde Menge in diesem Volk), heißt Pöbel, dessen gesetzwidrige Vereinigung das Rottieren ist; ein Verhalten, welches ihn von der Qualität eines Staatsbürgers ausschließt. („Anthropologie".)

Es ist alles, was unter Gesetzen steht, in einem Staate Untertan, mithin dem Zwangsrechte gleich allen anderen Mitgliedern des Gemeinwesens unterworfen; einen einzigen, das Staatsoberhaupt, durch das aller rechtliche Zwang allein ausgeübt werden kann, ausgenommen. Denn könnte dieser auch gezwungen werden, so wäre er nicht das Staatsoberhaupt ... Diese durchgängige Gleichheit der Menschen in einem Staat, als Untertanen desselben, besteht aber ganz wohl mit der größten Ungleichheit, der Menge und den Graden ihres Besitztums nach ...; so daß des einen Wohlfahrt sehr vom Willen des anderen abhängt (des Armen vom Reichen), daß der eine gehorsamen muß, und der andere ihm befiehlt, daß der eine dient (als Tagelöhner), der andere lohnt usw. („Über den Gemeinspruch usw.")

Wenn ein Volk unter einer gewissen jetzt wirklichen Gesetzgebung seine Glückseligkeit einzubüßen mit größter Wahrscheinlichkeit urteilen sollte; was ist für dasselbe zu tun? Soll es sich nicht widersetzen? Die Antwort kann nur sein, es ist für dasselbe nichts zu tun, als zu gehorchen ... („Über den Gemeinspruch usw.")

Alle Widersetzlichkeit gegen die oberste gesetzgebende Macht, alle Aufwiegelung, um Unzufriedenheit der Untertanen tätlich werden zu lassen, aller Aufstand, der in Rebellion ausbricht, ist das höchste und strafbarste Verbrechen im Gemeinwesen; weil es dessen Grundfeste zerstört. Und dieses Verbot ist unbedingt, so daß, es mag auch jene Macht oder ihr Agent, das Staatsoberhaupt, sogar den ursprünglichen Vertrag verletzt und sich dadurch des Rechts, Gesetzgeber zu sein, nach dem Begriff des Untertans verlustig gemacht haben ... dennoch dem Untertan kein Widerstand (als Gegengewalt) erlaubt bleibt. Der Grund davon ist: weil bei einer schon subsistierenden bürgerlichen Verfassung das Volk kein zu Recht beständiges Urteil mehr hat, zu bestimmen, wie jene solle verwaltet werden, denn man setze: es habe ein solches, und zwar dem Urteile des wirklichen Staatsoberhauptes zuwider; wer soll entscheiden, auf wessen Seite das Recht sei? ... Wer soll hier nun entscheiden? Wer sich in Besitz der obersten öffentlichen Rechtspflege befindet, und das ist gerade das Staatsoberhaupt, dieses kann es allein tun; und niemand im Gemeinwesen kann also ein Recht haben, ihm diesen Besitz streitig zu machen. („Über den Gemeinspruch usw.")

Wider das gesetzgebende Oberhaupt des Staats gibt es keinen rechtmäßigen Widerstand des Volks; denn nur durch Unterwerfung unter seinen allgemein-gesetzgeben-

den Willen ist ein rechtlicher Zustand möglich; also kein Recht des Aufstandes, noch weniger des Aufruhrs, am allerwenigsten gegen ihn als einzelne Person (Monarch), unter dem Vorwande des Mißbrauchs seiner Gewalt, Vergreifung an seiner Person, ja an seinem Leben. Der geringste Versuch hierzu ist Hochverrat, und der Verräter dieser Art kann als einer, der sein Vaterland umzubringen versucht, nicht minder als mit dem Tode bestraft werden. („Metaphysik der Sitten".)

Der Grund der Pflicht des Volks, einen, selbst den für unerträglich ausgegebenen Mißbrauch der obersten Gewalt dennoch zu ertragen, liegt darin: daß sein Widerstand wider die höchste Gesetzgebung selbst niemals anders als gesetzwidrig, ja als die ganze gesetzliche Verfassung zernichtend gedacht werden muß. Denn um zu demselben befugt zu sein, müßte ein öffentliches Gesetz vorhanden sein, welches diesen Widerstand des Volks erlaubte. („Metaphysik der Sitten".)

Von einem Landesherrn kann man sagen: er besitzt nichts (zu eigen) außer sich selbst; denn wenn er neben einem anderen im Staat etwas zu eigen hätte, so würde mit diesem ein Streit möglich sein, zu dessen Schlichtung kein Richter wäre. Aber man kann auch sagen: er besitzt alles; weil er das Befehlshaberrecht über das Volk hat (jedem das Seine zuteil kommen zu lassen) dem alle äußeren Sachen zugehören. („Metaphysik der Sitten".)

Der unter gemessenen Befehlen stehende Haus- oder Staatsdiener braucht nur Verstand zu haben; der Offizier, dem für das ihm aufgetragene Geschäft nur die allgemeine Regel vorgeschrieben und nun überlassen wird, was im vorkommenden Falle zu tun sei, selbst zu bestimmen, bedarf Urteilskraft; der General, der die möglichen Fälle beurteilen und für sie sich die Regel selbst ausdenken soll, muß Vernunft besitzen. („Anthropologie".)

Eine Veränderung der (fehlerhaften) Staatsverfassung, die wohl bisweilen nötig sein mag, — kann also nur vom Souverän selbst durch Reform, aber nicht vom Volk, mithin durch Revolution verrichtet werden, und wenn sie geschieht, so kann jene nur die ausübende Gewalt, nicht die gesetzgebende treffen. — In einer Staatsverfassung, die so beschaffen ist, daß das Volk durch seine Repräsentanten (im Parlament) jener und dem Repräsentanten derselben (dem Minister) gesetzlich widerstehen kann ... ist gleichwohl kein aktiver Widerstand ..., sondern nur ein negativer Widerstand, d. h. Weigerung des Volkes (im Parlament) erlaubt. („Metaphysik der Sitten".)

Wenn eine Revolution einmal gelungen und eine neue Verfassung gegründet ist, so kann die Unrechtmäßigkeit des Beginnens und der Vollführung derselben die Untertanen von der Verbindlichkeit, der neuen Ordnung der Dinge sich als gute Staatsbürger zu fügen, nicht befreien, und sie können sich nicht weigern, derjenigen Obrigkeit ehrlich zu gehorchen, die jetzt die Gewalt hat. Der entthronte Monarch (der jene Umwälzung überlebt) kann wegen seiner vorigen Geschäftsführung nicht in Anspruch genommen noch weniger aber gestraft werden ... („Metaphysik der Sitten".)

Zum Charakter unserer Gattung gehört auch: daß sie, zur bürgerlichen Verfassung strebend, auch einer Disziplin durch Religion bedarf, damit, was durch äußeren Zwang nicht erreicht werden kann, durch inneren (des Gewissens) bewirkt werde; indem die moralische Anlage des Menschen von Gesetzgebern politisch benutzt wird, eine Tendenz, die zum Charakter der Gattung gehört. („Anthropologie".)

... Doch das ist noch nicht der ganze Kant! Wollt ihr, Freunde, diesen geistigen Repräsentanten des Ausbeutergeschlechtes in seiner absoluten Bestialität erkennen, lest, was Kant über die Todesstrafe verzapft hat:

„Hat (jemand) gemordet, so muß er sterben (von Kant gesperrt!). Es gibt hier kein Surrogat zur Befriedigung der Gerechtigkeit. Es ist keine Gleichartigkeit zwischen einem noch so kummervollen Leben und dem Tode, also auch keine Gleichheit des Verbrechens und der Wiedervergeltung als durch den am Täter gerichtlich vollzogenen, doch von aller Mißhandlung, welche die Menschheit in der leidenden Person zum Scheusal machen könnte, befreiten Tod. — Selbst wenn sich die bürgerliche Gesellschaft mit aller Glieder Einstimmung auflöste (z. B. das eine Insel bewohnende Volk beschlösse, auseinanderzugehen und sich in alle Welt zu zerstreuen),

müßte der letzte im Gefängnis befindliche Mörder vorher hingerichtet werden,

damit jedermann das widerfahre, was seine Taten wert sind, und die Blutschuld nicht auf dem Volke hafte, das auf diese Bestrafung nicht gedrungen hat: weil es als Teilnehmer an dieser öffentlichen Verletzung der Gerechtigkeit betrachtet werden kann.

Diese Gleichheit der Strafen, die allein durch die Erkenntnis des Richters auf den Tod nach dem strengen Wiedervergeltungsrechte möglich ist, offenbart sich darin, daß dadurch allein proportionierlich mit der inneren Bösartigkeit der Verbrecher das Todesurteil über alle (selbst wenn es nicht einen Mord, sondern ein anderes nur mit dem Tode zu tilgendes Staatsverbrechen beträfe) ausgesprochen wird.

Setzet, daß ... von dem höchsten Gerichte das Urteil so gesprochen wäre: ein jeder solle die Freiheit der Wahl zwischen dem Tode und der Karrenstrafe haben, so sage ich: der ehrliche Mann wählt den Tod, der Schelm aber die Karre; so bringt es die Natur des menschlichen Gemütes mit sich. Denn der erstere kennt etwas, was er noch höher schätzt als selbst das Leben: nämlich die Ehre; der andere hält ein mit Schande bedecktes Leben doch immer noch für besser, als gar nicht zu sein. Der erstere ist nun ohne Widerrede weniger strafbar als der andere, und so werden sie durch den über alle gleich verhängten Tod ganz proportionierlich bestraft; jener gelinde nach seiner Empfindungsart, und dieser hart nach der seinigen; dahingegen, wenn durchgängig auf die Karrenstrafe erkannt würde, der erstere zu hart, der andere für seine Niederträchtigkeit gar zu gelinde bestraft wäre; und so ist auch hier im Ausspruche über eine im Komplott vereinigte Zahl von Verbrechern der beste Ausgleicher vor der öffentlichen Gerechtigkeit der Tod. —

Überdem hat man nie gehört, daß ein wegen Mordes zum Tode Verurteilter sich beschwert hätte, daß ihm damit zuviel und also unrecht geschehe; jeder würde ihm ins Gesicht lachen, wenn er sich dessen äußerte.

— Man müßte sonst annehmen, daß, wenn dem Verbrecher gleich nach dem Gesetz nicht Unrecht geschieht, doch die gesetzgebende Gewalt im Staat diese Art von Strafe zu verhängen nicht befugt und, wenn sie es tut, mit sich selbst im Widerspruch sei.

So viel also der Mörder sind, die den Mord verübt haben, so viele müssen auch den Tod leiden; so will es die Gerechtigkeit als Idee der richterlichen Gewalt nach allgemeinen, a priori begründeten Gesetzen. — Wenn aber doch die Zahl der Komplizen zu einer solchen Tat so groß ist, daß der Staat, um keine solchen Verbrecher zu haben, bald dahin kommen könnte, keine Untertanen mehr zu haben, und sich doch nicht auflösen ..., so muß es auch der Souverän in seiner Macht haben, in diesem Notfalle selbst den Richter zu machen und ein Urteil zu sprechen, welches statt der Lebensstrafe eine andere den Verbrechern zuerkennt, bei der die Volksmenge noch erhalten wird, dergleichen die Deportation ist: diese selbst aber nicht als nach einem öffentlichen Gesetz, sondern durch einen Machtspruch, d. i. einen Akt des Majestätsrechts, der als Begnadigung nur immer in einzelnen Fällen ausgeübt werden kann."

Dies, Freunde, ist die Zierde aller Nibelungen! Jetzt werdet ihr begreifen, weshalb Herr Ebert ihn „feiert", und jetzt werdet ihr die Festdepesche des Herrn Gerhart Hauptmann richtig verstehen, in der es von Kant heißt: er sei eine „Weltleuchte". Jawoll! die Weltleuchte der brutalsten Ausbeuterdiktatur!

Parlamentarismus ist: Noske, Scheidemann, Ebert, Wels, Stampfer, Gradnauer, Levi, Brandler.

DAS STERBEN DER KOMMUNISTISCHEN INTERNATIONALE UND DER KPD

Von James Broh

So wie unmittelbar nach dem Tode Alexanders „des Großen" das von ihm geschaffene griechisch-asiatische Weltreich auseinanderfiel, so stirbt jetzt nach dem Tode Lenins die von ihm ins Leben gerufene Dritte Internationale. Nebenbei bemerkt, wir wissen sehr wohl, Alexander war nur der mächtige Exponent der nach Ausdehnung und Kolonisation drängenden Kräfte des griechischen Wirtschaftskreises. Und Lenin nur der Exponent des bäuerlichen und proletarischen Explosionsdranges, den feudalistische und zaristische Unterjochung in Rußland erzeugt hatte. Aber eben deshalb zerbrach die besondere, von ihnen persönlich gestaltete romantisch-gigantische Form, die weit hinausragte über die tatsächlichen wirtschaftlichen Möglichkeiten. Diese erlaubten und erlauben in Rußland nur die Begründung einer halb absolutistischen bäuerlich-kleinbürgerlichen national-russischen Demokratie, was wir in der AKTION wiederholt nachgewiesen haben. Die „Kommunistische Internationale" konnte aus diesem Grunde nichts anderes sein als die Organisation der in den Proletariaten Europas zu verankernden Stützen dieses neuen Nationalstaates in den Westländern — neben seinen mit den bürgerlichen Regierungen arbeitenden offiziell beglaubigten diplomatischen Vertretern. Was aber dem ungeheuren Nimbus und der Autorität Lenins gelang, diesen tatsächlichen Inhalt der Dritten Internationale durch den Schatten seiner Persönlichkeit zu verdecken und sie den Proletariern als die Hochwacht eines übernationalen Kommunismus erscheinen zu lassen, gelingt nicht seinen Nachfolgern. Die Götterdämmerung bricht heran.

Die Krise in Moskau schien oberflächlichen Beobachtern die Folge eine Krise der deutschen Kommunistischen Partei zu sein. In Wahrheit aber verhält es sich umgekehrt. Wir haben ja auch so viele „Krisen" in der KPD erlebt, ohne Rückwirkung auf Moskau zu sehen, daß solche Rückwirkung jetzt wenig glaubhaft sein würde. Wieviel Führergarnituren hat Moskau nicht schon verschleißt in Deutschland! Levi und Friesland, Brandler und Thalheimer, und wie sie alle heißen. Die Moskauer sind es doch, die diese ihre deutschen Landsknechte alimentieren. Nicht umgekehrt. Und als Marxisten wissen wir, daß die wirtschaftliche Basis die bestimmende ist. Tatsächlich ist auch von einer nennenswerten Gärung in der KPD keine Rede. Einer der regelmäßigen Putsche dieser Linksfaschisten, mit denen sie fast alljährlich im März oder im Herbst die darüber feixende Bourgeoisie erfreuen, ist vergangenen Herbst wieder, wie jedesmal noch, vorbeigelungen. Die Führer, Brandler, Heckert, Böttcher, Thalheimer, fielen in Moskau in Ungnade und wurden von Sinowjew ersetzt durch das Heldenweib Fräulein Wulf (wie sie richtig als Parlamentskandidatin heißt) oder Ruth Fischer (wie ihr Name auf der revolutionären Hinterseite lautet). Und die vormals von den deutschen Fürsten, Feldwebeln und sozialdemokratischen Bonzen erzogenen Parteimannschaften begrüßen mit scheuem Augenaufschlag die neue Führerin, die ihr von oben beschert wurde, so wie unter Wilhelm — und auch jetzt — das Volk den jeweiligen neuen Kanzler. Der Herr hat gegeben, der Herr hat genommen. Die „eiserne Disziplin" der Partei gebietet Gehorsam. Und nur durch sie können bekanntlich Kriege und Revolutionen gewonnen werden, wie gerade Deutschland beweist.

Bleibt die Frage: Warum mußten Brandler und Konsorten ihren Abschied nehmen (gleichgültig, ob mit oder ohne Pension, mit oder ohne Bewährungsfrist)? Die Frage hängt zusammen mit der wichtigeren: Worin besteht die Krise in Rußland?

Die NEP (Neue ökonomische Politik), die Lenin verkündete und einführte, bedeutete die offizielle Liquidierung und Beendigung des ursprünglich beabsichtigten, nie zur vollen Wirksamkeit gelangten Kommunismus in Rußland. Durch die Ausfuhr von Getreide (trotz Hungersnotfolgen), verschafft jetzt der Staat den Bauern höhere Preise. Durch die Lockerung des staatlichen Handelsmonopols und schließliche Wiedereröffnung der Börse wurde die städtische Bourgeoisie befriedigt. Nur die Arbeiter sahen sich, wie in den Weststaaten, mit hohlen Phrasen gespeist, tatsächlich aber von Tag zu Tag mehr verelendend. Auf welche Klasse kann sich nun die Kommunistische Partei Rußlands, die einzige legale Partei dort, stützen? Mit dem Wachsen der wirtschaftlichen Macht wächst naturgemäß auch das politische Herrschaftsbedürfnis der bäuerlichen und bürgerlichen Klasse. Umgekehrt schwindet das Interesse der Arbeiter, sich aufzuopfern für die Führerinstanzen, deren Wohlleben ihnen nicht verborgen bleiben kann. Lenins Prestige vermochte noch, diese widerstreitenden Interessen zu scheinbarer Synthese zu verknüpfen.

Trotzki, nach ihm der bedeutendste und populärste Mann Rußlands, hat sich in offenen Gegensatz gestellt zum regierenden Exekutivkomite, an dessen Spitze Sinowjew unterstützt von Bucharin, steht. Sein offener Brief ist kürzlich hier veröffentlicht worden. Trotzki, dieser Typ eines sozialdemokratischen Oberführers, der im Grunde nie die Ideen und die Organisationstechnik der Sozialdemokratie verleugnet hat, ist nur der Gerissenere, wenn man will, der Weitersehende. Er versucht, der Opposition, die von allen Seiten gegen die absolutistische Herrschaft der Moskauer Führer Sturm läuft, den Wind aus den Segeln zu nehmen, durch Gewährung scheinbarer sozialdemokratisch-demokratischer Konzessionen. Er will innerhalb des Rahmens der scheinbar regierenden Partei (tatsächlich regieren ja nur die Funktionäre, die Kommissare) gegenüber der Partei-Bureaukratie den Mitgliedern eine gewisse Freiheit einräumen zur Bildung von Fraktionen und dergleichen mehr. Nicht einmal dies will die konservative Sinowjew-Gruppe zugestehen.

Nicht wenige Kenner Rußlands sind sogar der Ansicht, daß der Absolutismus jener Führerclique letzten Endes ungewollt hintreibe zum Bonapartismus und daß er gerade Trotzki zugute kommen würde. Denn hinter Trotzki steht die gesamte Armee, das Hauptinstrument der bolschewistischen Herrschaft. Nichts leichter für ihn, so meinen sie, als eine Wiederholung des Staatsstreichs Bonapartes vom 18. Brumaire. In Wirklichkeit dürfte Derartiges ausgeschlossen sein. Einmal ist Trotzki sicherlich nicht von dem lächerlich kleinlichen Privatehrgeiz eines Napoleon oder Cäsar erfüllt. Sodann aber ist er zu klug, um sich zum Gefangenen seiner zaristischen Generale zu machen, auf die hauptsächlich er sich stützen müßte, wollte er bei den heutigen Verhältnissen Rußlands die Rolle eines Imperators erhaschen. Vorübergehend Diktator — vielleicht! Noch aber fühlt sich Sinowjew mächtig genug, um Trotzki ganz offiziell durch die „Konferenz" der KPR, d. h. seine eigene Funktionärclique, in einer Resolution vom 18. Januar d. J. als „Haupt des oppositionellen Blocks" zu denunzieren und den Vorwurf zu erheben,

> „daß man es in der heutigen Opposition nicht nur mit einem Versuche der Revision des Bolschewismus (lies: der absolutistischen Herrschaft der Sinowjew & Co.), nicht nur mit einem direkten Abschwenken vom Leninismus, sondern auch mit einer ausgesprochen kleinbürgerlichen Tendenz (oh, Kleinbürger Trotzki!) zu tun hat . . . im Sinne eines Nachlassens der Diktatur des Proletariats (lies: der Kommissare) und einer Erweiterung der politischen Rechte der neuen Bourgeoisie."

Der neuen Bourgeoisie! Hier wird sie partei-

amtlich urkundlich für das angeblich unter der Diktatur des Proletariats stehende Rußland festgestellt. Dazu also die Revolution, um — eine neue Bourgeoisie zu erzeugen! Und sie hat Rechte, deren „Erweiterung" in Frage kommt. Gerade wir haben allerdings in der AKTION dargetan, daß es sich — angesichts der um ein Jahrhundert zurückgebliebenen wirtschaftlichen Verhältnisse des halbasiatischen Agrarlandes — im Resultat nur um eine bürgerlich-bäuerliche Revolution ähnlich der französischen von 1789 handeln konnte. Der Vorwurf, den wir den Bolschewisten machen, ist aber, daß sie diese einfache Wahrheit vertuschen und sich immer noch als revolutionäre Kommunisten gerieren, hierdurch den Kommunismus kompromittieren und das kämpfende Proletariat Europas für ihre nationalrussischen Zwecke mißbrauchen.

Kehren wir zu dem Gegensatz Sinowjew—Trotzki zurück. Wie wir gesehen haben, trennt sie keine irgendwie welthistorisch beachtliche Kluft. Noch weniger prinzipieller Unterschied besteht zwischen Sinowjews Exekutivkomite und der anderen, von Radek geführten Opposition. In der obigen Resolution der Parteikonferenz heißt es:

> „Dieser Teil der Opposition (Radek)... forderte im Interesse der Festigung geschäftlicher Verbindungen mit dem auswärtigen Kapital weitgehendes ökonomisches Nachgeben gegenüber dem internationalen Imperialismus."

Gegen Radek, der nicht wie Trotzki Führer einer Armee ist, ließ Sinowjew nach einem Referat, das er hielt, noch folgende Resolution, erst vom Zentralkomite, dann von der Parteikonferenz fassen, die am 16. Januar d. J. in der „Prawda" veröffentlicht wurde:

> „... 3. Sie billigt die Beschlüsse des Zentralkomitees vom 27. Dezember 1923 über das unrichtige Verhalten des G. Radek in der deutschen Frage. Diese Beschlüsse konstatieren: der G. Radek hält vollkommen den Kurs der Unterstützung der rechten Minderheit des deutschen Zentralausschusses (lies: Brandler & Co.) und desavouiert den linken Flügel (lies: Ruth Fischer & Co.), was, objektiv genommen, zu einer Spaltung der KPD zu führen droht. usw.
>
> 4. Sie weist den Gensosen Radek auf das in der bolschewistischen Partei unzulässige Verhalten hin, daß ein Mitglied des Zentralkomitees der KPD sich den Beschlüssen des Zentralkomitees über die internationalen Fragen nicht unterwirft."

Was veranlaßte Sinowjew, in derartiger, bisher noch nie gehörter Weise gegen Mitglieder seiner Regierung öffentlich aufzutreten? Zum Verständnis dafür ist auf die Rede zu verweisen, die Pfemfert ihn im Dezemberheft der AKTION halten läßt (XIII. Jhg., Heft 20). Eine Rede, in der er so offenherzig die Fehler seiner Regierungskunst zugesteht, hat ein Sinowjew natürlich nie gehalten. Die Rede, die er tatsächlich gehalten hat (auf der erwähnten 13. Konferenz der KPR.), ist das Musterbeispiel von Verlogenheit, wie es nicht anders von ihm zu erwarten war. Trotzdem läßt auch sie den Schwerpunkt erkennen: die ungeheure Hoffnung der russischen Proletarier auf eine siegreiche deutsche Revolution Oktober/November v. J. und ihre ungeheure Enttäuschung hinterher.

Diese Revolution sollte der Weg ins Freie für die russische Wirtschaft sein, für die trostlose Lage der Arbeiter, deren Kaufkraft so gemindert ist, daß selbst in diesem industrieschwachen Lande Überproduktion an Waren herrscht. Der Kapitalmangel, der nach dem Weltkriege in ganz Europa sich geltend macht, ist am ausgeprägtesten in Rußland. Sein früherer Geldgeber, Frankreich, ist jetzt sein schärfster Gegner. Frankreich sucht im Bündnis mit Japan, Polen, Rumänien, möglichst auch mit Südslawien, sogar mit den unzuverlässigen Türken, Rußland einzukesseln. Rußland sucht Hilfe bei Frankreichs Gegnern: England, Italien — und Deutschland. Es sucht deshalb die alten englisch-russischen Gegensätze in Asien zu bereinigen, besonders, was Persien, Afghanistan und vor allem Indien betrifft. Die russische Propaganda bereitet dem englischen Imperialismus dort bekanntlich große Schwierigkeiten, indem sie die kleinbürgerlich-nationalen Instinkte der Asiaten gegen die Fremdherrschaft aufstachelt. Das hat natürlich mit Kommunismus nichts zu tun, obwohl die bolschewistischen Talmudisten solche völkischen Freiheitskämpfe, die doch gerade den Kampf der Klassen verwischen und verwirren, der westeuropäischen Arbeiterschaft in proletarisch revolutionärer Beleuchtung vorzuführen suchen. In Wahrheit benutzt Moskau diese nationalistische Propaganda in Asien nur als Druck- und Erpressungsmittel gegen England, als Tauschobjekt für ein wirtschaftliches Bündnis mit dem englischen Kapital. Der unechte Sozialist, aber echte Engländer Macdonald ist verständnisvoller Vermittler. Die englischen Geldgeber fordern aber, daß die Bolschewisten sogar die Reste ihres Staatssozialismus (richtiger: Staatskapitalismus) beseitigen, wodurch ihr Prestige bei den Arbeitern völlig vor die Hunde gehen und außerdem die Goldbasis der KPR. und damit ihrer Herrschaft gefährdet sein würde. Die englische Hilfe ist also kein Faktum, sondern noch ein Problem.

Zwischen Deutschland und Rußland dagegen bestehen bereits intime Geschäftsverbindungen. Wiederholt ist hier hingewiesen worden auf die Verträge Moskaus mit Krupp, Wolff, Stinnes, die große Länderkonzessionen und Lieferungen sowie Kapitalshingaben betrafen. Auch der frühere Reichskanzler Wirth und der ideale Demokrat Ludwig Haas haben profitreiche Waldausbeutungsrechte erhalten. Stinnes erhielt u. a. den beträchtlichsten Teil der Petroleumausfuhr, den er dann weiter an den großen Rockefeller-Trust veräußert haben soll. Nur diese Beziehungen Moskaus zu den rheinischen Schwerindustriellen und Parteiführern machen es erklärlich, daß die KPD. im Ruhrkrieg selbst die Maske einer Klassenpartei fallen ließ und rein nationalistisch gegen den fremdländischen Eroberer allen Faschisten die deutsche Fahne vorantrug. Daß nur national-russisches Interesse den KPDisten dies Schulter-an-Schulter-Kämpfen mit den Ausbeutern Krupp, Stinnes u. Co. diktierte, habe ich in den Ruhraufsätzen Januar bis Herbst immer wieder gezeigt. Urkundlich machte Sinowjew selbst es im Oktober v. J., indem er in der „Prawda" Nr. 234 schreibt, ganz wie die Deutschnationalen:

> „Der Ententeimperialismus tritt mit seinen Stiefeln auf die Brust Deutschlands."

Nicht etwa: „Stinnes tritt mit seinen Stiefeln auf die Brust des deutschen Proletariats." Und im November 1923 schreibt in Sinowjews Organ: „Petr. Prawda" Nr. 256 sein Anhänger Bucharin:

> „Die Barriere zwischen der Arbeiterklasse und den Faschisten muß um jeden Preis zerschlagen werden."

Dann allerdings gilt nicht mehr die Frage: Steht Ihr diesseits oder jenseits der Barrikade? — Liest man diese Auslassungen der Moskauer „Revolutionäre", so empfindet man, obwohl die russischen Souffleure ohnehin bekannt waren, dennoch es als ganz besonders widerwärtig, wie sowohl die „rechten" wie die „linken" Bonzen der KPD. begeistert die Moskauer Stichworte weitergaben, als sei diese Begeisterung aus ihrer Brust gequollen. Besonders Ruth Fischer in der auch hier geschilderten Berliner Versammlung, zu der sie alle Schlageter-Freunde besonders eingeladen hatte.

Es ist also keineswegs so, wie manche einfältige Mitglieder

der KPD glauben, daß ihre Führer nur national „tun", d. h. nationale Komödie spielen, um an die noch nicht revolutionären Massen erst mal „heranzukommen", und sie dann, ohne daß sie es gewahr werden, in die Revolution hineinzuziehen, sie zu „überlisten". (Nebenbei, eine Partei kann, wenn sie nur mit dem Strom schwimmt, nicht ihm die Richtung geben, sondern wird notwendig selbst von dem Strom fortgetrieben. Die Tausende von Mitgliedern, die man hineinzieht — obwohl sie nicht bewußte Revolutionäre sind, sie sind es schließlich, die der Partei den Stempel ihres Wesens aufdrücken, zumal es leichter ist, die anderen herunter-, als heraufzuziehen.) Aber alle diese Spekulationen über angebliche revolutionäre Absichten der deutschen Bonzen erübrigen sich. Denn allein das außenpolitische Interesse Rußlands schreibt der von ihm materiell und ideell abhängigen KPD deren Politik vor: Zusammengehen mit Krupp u. Co. gegen Frankreich. Das Interesse am wirtschaftlichen Wiederaufbau Rußlands erheischt dringend die Beseitigung der Gefahr einer Weltrevolution. Im Gegenteil: nur Stabilisierung Europas, vor allem der deutschen Kapitalwirtschaft, kann Rußland helfen.

Nachdem im Herbst v. J. der Ruhrkrieg für Krupp, Stinnes usw. verloren gegangen war, glaubte Moskau, jetzt sei der Zeitpunkt gekommen, um die unzufriedenen Arbeitermassen mit den enttäuschten Kleinbürgern und den besiegten Schwerindustriellen unter der nationalen Flagge zu vereinigen. Sinowjew und Bucharin schrieben tatsächlich, der KPD sei es gelungen, „die Bourgeoisie zu neutralisieren!" Diese würde sich nicht einer Arbeiterregierung widersetzen! So blödsinnig grotesk uns solche Gedankengänge erscheinen, so müssen wir hierbei in Rechnung ziehen, daß die bolschewistischen Ideologen, die ja sogar die in ihrem eigenen Lande wirksamen Kräfte selten richtig, meistens zu spät einschätzten, die deutschen Verhältnisse nie beurteilen konnten. Ihre Ignoranz auf diesem Gebiete war von jeher staunenerregend. Kurz und gut, sie wähnten, so wie die Bourgeoisie Englands vorübergehend dem Sozialisten Macdonald ihre Interessen beruhigt anvertraut habe, so sei auch jetzt in Deutschland die Zeit reif für die „Arbeiterregierung" (oder Arbeiter und Bauernregierung) auf Grundlage der Weimarer Verfassung. Sachsen, in deren parlamentarische Regierung Brandler und Genossen eintraten, sollte Vorbild und zugleich Aufmarschgebiet werden. Die Spitze dieser nationalen Arbeiterregierung, getragen von der wohlwollenden Passivität der „neutralisierten" Bourgeoisie, richtete sich natürlich gegen den gemeinsamen Feind, Frankreich. Im wirtschaftlichen Kampfe gegen Frankreich, unterstützt von England und Italien, sollte das deutsche Kapital freigemacht werden — für Unterstützung der russischen Wirtschaft.

Daß die Schwerindustriellen und Kohlenbergherren am Rhein und an der Ruhr, trotzdem sie den Ruhrkrieg verloren haben, in der Hauptsache westlich orientiert sein müssen (und nur nebenbei kolonisatorisch Rußland ausbeuten können), daß sie die verlorenen Prozente doch nur wieder herausholen durch Zusammengehen mit dem französischen Kapital und der französischen Erzindustrie und durch noch größere Unterdrückung der deutschen Sklaven — das haben die russischen „Marxisten" in ihrer nationalen Betrachtungsweise überhaupt nicht bedacht.

Jedenfalls hatten sie ihren Anhängern in Rußland „die deutsche Revolution" — mit diesem Titel schmückten sie vor den gläubigen Proleten den völlig verfassungsmäßigen, rein parlamentarischen Eintritt der Herren Brandler und Genossen in die sächsische Regierung, dem höchstens ein Putsch im übrigen Deutschland mit dem gleichen Ziel einer nationalistischen Arbeiterregierung nachfolgen sollte — als den einzigen nahen Rettungsweg für die russische Wirtschaft gezeigt. Aber wie wurde die russische Arbeiterschaft enttäuscht! In acht Tagen hatte Ebert mit Polizei und Reichswehr den Laden ausgeräumt. So possenhaft war noch keine der vielen Revolutiönchen der KPD beendet. Und diese „Revolution", war der letzte und stärkste Trumpf Moskaus!

Wie stand jetzt der große Staatsmann Sinowjew da, der unmittelbar vorher in gemeinsamer Beratung mit den KPD-Führern in der Moskauer Oktoberkonferenz die Regie geführt hatte? Nun — er griff zu dem äußersten, verzweifelten Mittel: Um seine Autorität zu retten, sandte er seine Freunde und Mitarbeiter, Radek, Brandler, Thalheimer usw., als Sündenböcke in die Wüste der Verachtung. Uns wird gewiß niemand im Verdacht haben, daß wir für Ehrenbrandler und gar Radek Partei nehmen. Aber Sinowjew verübte einen Schurkenstreich an ihnen, die in keinem einzigen Punkte eine andere Politik befolgt hatten, als die uns ja genugsam bekannte nationalbolschewistische, gewerkschaftliche, parlamentarische, auf ständiges Zusammengehen mit der SPD und der Bourgeoisie gerichtete offizielle Moskauer Politik. Unanfechtbare urkundliche Belege sind oben schon zitiert. Dutzende weitere bringt eine Zusammenstellung im „Proletarier" Nr. 16/17. Welche Erbitterung bei den ungerecht Geschmähten herrscht, läßt sich leicht ermessen. Auch wenn sie jetzt aus Klugheit gute Miene zum bösen Spiel machen — wahrscheinlich schon, weil die Sinowjew-Clique im Besitz der Kasse ist —, so muß notwendig der Zersetzungsprozeß weitergehen. Auf jeden Fall ist es ein Zeichen beginnender Verwesung, wenn ohne grundsätzliche Verschiedenheit rein persönliche Streitigkeiten der Führer die Basis der Partei, zugleich auch die für eine Partei nun einmal notwendige Autorität der Führer vernichten.

Eine Partei, die auf Goldbasis ruht, wird natürlich, solange diese wertbeständig bleibt, nicht sterben. Eine russenfreundliche KPD wird daher existieren, solange die Sinowjews und Genossen sich an der Herrschaft halten (sei es auch als parlamentarisch-demokratische Minister) und solange wir in Deutschland überhaupt parlamentarische Institutionen, wie es die Parteien sind, haben. Aber als proletarische Partei steht sie am Anfang ihres Endes. Ebenso wie die SPD. Auch diese wird, solange es Kleinbürger in Deutschland geben wird, nicht aufhören zu existieren. Aber wie jetzt schon im wesentlichen nur als republikanisch-demokratische Bürgerpartei. Nachdem sie unter Wilhelm bereits nur von dem Kampf gegen den Absolutismus dieses Kaisers gelebt hatte, lebt sie auch jetzt nur von dem Kampf gegen die Monarchisten, für die Republik. Ihr geistiger Führer Kautsky weiß im „Vorwärts" (zufällig in derselben Nummer, in der der Parlamentskandidat der KPD Max Hölz seine Irrtümer bedauert) nur diese rein bürgerliche Parole für die Wahlen zu geben. Und zwar indem er die kindische Lüge auftischt, daß die Monarchie „die Banditen und Spekulanten" begünstige, im Gegensatz zu der Republik — der Ehrhardtbanden, des Edenhotels, der Stinnes und der Inflations- und Deflationsgewinner. Trotzdem eine republikanische Partei wird natürlich immer Anhänger behalten. Es wird für viele immer etwas Herrliches bleiben, wie Brutus für die „Freiheit" zu kämpfen, zumal mit dem Stimmzettel. Aber, so wie die Gewerkschaften schon von acht Millionen des Jahres 1922 auf drei Millionen zusammengeschmolzen sind und weiter verwesen werden, so liegt auch die SPD gemeinsam mit der KPD und der Kommunistischen Internationale als proletarische Partei auf dem Sterbebett.

Dann aber ist der Weg frei für den Zusammenschluß der Klasse in den Stätten der Betriebe, ohne Bonzen, ohne Partei- und Gewerkschafts-Bureaukratie, auf der Grundlage des den Staat, das Parlament und das schmarotzende Berufsführertum sprengenden Rätesystems.

VIERTES BULLETIN DES VEREINIGTEN KOMITEES ZUM SCHUTZE DER IN RUSSLAND INHAFTIERTEN REVOLUTIONÄRE (April 1924)

Zum 1. Mai

Am 1. Mai werden die Werktätigen aller Länder gegen ihre Regierungen, gegen den internationalen Faschismus demonstrieren. Die Herzen der demonstrierenden Arbeiter werden sich denjenigen revolutionären Gefangenen zuwenden, die mit ihrer Freiheit für die allgemeine Befreiung der Arbeiterklasse zahlen. In dem Momente, wenn die deutschen Arbeiter die Befreiung ihrer politischen Gefangenen verlangen werden, die französischen Genossen die Befreiung ihrer Gaston Rolland und Cotin, die spanischen Genossen — ihrer Nicolau und Mateu, die amerikanischen — ihrer Sacco und Vanzetti, die italienischen — der unzähligen Opfer Mussolinis — ist es ihre allerheiligste Pflicht, auch die tausenden Revolutionäre Rußlands, die in den bolschewistischen Gefängnissen schmachten, nicht zu vergessen. Im bolschewistischen Staate werden keine freie Manifestationen am 1. Mai stattfinden können. Möge die Proteststimme des internationalen Proletariats eine Unterstützung für die russischen Freiheitshelden sein, die sich für die Ideen der internationalen sozialistischen Revolution aufopfern.

Die Protestversammlung in Paris

Unser Komitee erachtet es für seine Pflicht, auf die glänzende Tätigkeit, die bis jetzt von der „Pariser Gruppe zum Schutze der russischen Revolutionäre" entfaltet worden ist, die Aufmerksamkeit zu lenken. Die Versammlung, die von ihr am 6. März in Paris veranstaltet worden ist, hat Tausende von Pariser Arbeiter zugezogen und machte auf sie einen gewaltigen Eindruck.

Internationale Arbeiter-Assoziation

Das Verwaltungsbureau der IAA hat sich an alle ihr nahestehenden Organisationen mit einer Aufforderung gewandt, im Laufe des April eine breite Kampagne für die Befreiung der in Rußland inhaftierten Revolutionäre zu organisieren.

Stimmen aus China

Aus zwei Ortschaften schreiben uns chinesische Freunde, daß sie unsere Bulletins und den ersten Aufruf unseres Komitees erhalten haben, die in der chinesischen Sprache übersetzt worden sind. Die Übersetzungen sind in der chinesischen revolutionären Presse erschienen. Gleichzeitig schicken sie uns die erste Geldsammlung für die russischen Inhaftierten.

Romanische Länder

In der „Solidaridad Obrera", dem Organ der (Conföderation NTI) spanischen Arbeiterkonföderation, ist der gesamte Inhalt der Nr. 3 unseres Blattes abgedruckt. Es ist auch abgedruckt in einer Reihe von Zeitungen Argentiniens, Chiles, Mexikos und Frankreichs.

Schweden

In Nr. 12 des schwedischen Organs der Jungen Sozialisten, „Brand", ist ein großer Artikel seines Redakteurs Björklund erschienen, der die Materialien unserer Bulletins anführt und zur Veranstaltung von Protestversammlungen am 1. Mai aufruft. Dieselbe Kampagne wird auch von der syndikalistischen Tageszeitung „Arbetar ." geführt.

Amerika

Nr. 3 unseres Bulletins ist im Organ der russischen Industrialisten Amerikas (IWW) ganz abgedruckt.

Rußland

In Nr. 1 der in Berlin erschienenen Zeitschrift „Znamia Borbi", des Organs der Partei der linken SR und des SR Maximalistenverbandes ist die Tätigkeit unseres und des Pariser Komitees ausführlich dargestellt.

GELDABRECHNUNG

Einnahmen

Saldo It. Lyra		40
Öster. Kronen		556 000
Franz. Fr.		175
(= 35 Gm.)		
Ringe und Kreuze		
18 — II		
vom Pariser Komitee (O. M. inor)	Fr. Fr.	1000
von E. Neumann (Paris)	Fr. Fr.	276
(= 58 Dol.)		
aus Riga von O. A.	Dol.	25
aus Los Angelos (durch S.)	Dol.	10
Londoner Anarchistengruppe (durch Sabe)	Engl. Pf.	4
von P. Ramus (Wien)	Österr. Kr.	50 000
von P. Ramus (Wien)	Österr. Kr.	145 000
von Wu-Key-Kong (Shanghay)	Engl. Pf.	6
von Kissljuck (Washington)	Dol.	77
von Pariser Gruppe zum Schutze der Revolution in Rußland	Dol.	25
Sammelliste Nr. 30 (durch Braslawsky)	Gm.	25.25
vom Brel. Hilfskomitee	Dol.	200
(für die Familien der Inhaftierten)	Dol.	100

Summen der Einnahmen

Dol. 520; It. Lyra 40; Österr. Kr. 771 000; Engl. Pf. 4; Gm. 62; Ringe und Kreuze.

Ausgaben

Auslandsdeleg. der LSR und Maximal.	Dol.	51½
Organisation der Anarchisten	Dol.	31½
Kanzleiabgaben (Abdruck der Bulletins in drei Sprachen, Porto)	Gm.	62.70
Absendung des Geldes von Kissljuck	Dol.	1
Auslandsdeleg. der LSR und Maximal.	Dol.	68
Auslandsdeleg. der LSR und Maximal.	Dol.	150
Auslandsdeleg. der LSR und Maximal.	Engl. Pf.	2
Organisation der Anarchisten	Dol.	68
Organisation der Anarchisten	Dol.	150
Organisation der Anarchisten	Engl. Pf.	2

Summen der Ausgaben

Dol. 520; Gm. 62.70; Engl. Pf. 4.

Saldo zum 1. April

It. Lyra 40; Österr. Kr. 771 000; Ringe und Kreuze.

Freunde! Bildet in allen Orten Schutzkomitees, tretet mit uns in Verbindung, vernachlässigt nicht die Hilfsarbeit.

Unsere Adresse: Berlin O 34, Fritz Kater, Kopernikusstraße 25 II (für Hilfskomitee).

Delegation der Partei des linken SR und des SR Maximalistenverbandes J. Steinberg.

Gruppe russischer Anarchisten in Deutschland Wolin.

Vertreter des Moskauer Hilfskomitees für die inhaftierten Anarchisten A. Berkmann.

Joint Committee Defence Imprisoned Russian Revolutionists Der Sekretär: M. Mratschny.

IN EINER ÜBERFÜLLTEN PROTESTVERSAMMLUNG ZU BERLIN,

in der den 24. April die Genossen Rocker, Souchy, Kater, Cahn und Albrecht über die Lage der revolutionären Kämpfer in Rußland referierten, kam es zu folgender Willenskundgebung der Arbeiter:

„Die öffentliche Volksversammlung im Lehrervereinshaus zu Berlin erklärt sich völlig solidarisch mit der russischen Oktoberrevolution 1917. Sie nimmt mit Entrüstung Kenntnis davon, daß die revolutionären Sozialisten, Anarchisten und Syndikalisten, die gemeinsam mit den Bolschewisten den Sturz des Zarismus und der Bourgeoisie vorbereitet haben, heute von der kommunistischen Partei, die im Besitze der Regierungsmacht ist, aufs grausamste verfolgt, eingekerkert, umhergehetzt, aus dem Lande verjagt und selbst in den Tod getrieben werden.

Gegen dieses brutale Vorgehen der russischen Sowjetregierung erhebt die Versammlung schärfsten Protest. Die Praktiken und Methoden des Despotismus und der Tyrannei sind um so verwerflicher, als sie von einer Regierung ausgehen, die sich Arbeiterregierung und kommunistisch nennt und in den Augen des revolutionären Proletariats aller Länder als Vorhut der sozialen Revolution erscheinen will.

Angesichts des 1. Mai, des historischen Weltfeiertages des Proletariats, fordert die Versammlung die russische Regierung auf, die zahlreichen Opfer ihrer Verfolgungswut freizugeben und den Vertretern aller sozialen Strömungen volle Freiheit der Propaganda in Wort und Schrift zu gewähren sowie ihr Leben und ihre Freiheit unangetastet zu lassen.

Den verfolgten und verurteilten Kameraden in den Gefängnissen Zentralrußlands, in den Konzentrationslagern des eisigen Nordens und in gefährlichen Fiebergegenden sendet die Versammlung ihre tiefste Sympathie und gelobt, sich mit Begeisterung für ihre Befreiung einzusetzen."

MATERIAL ZUR ERKENNTNIS DES PROLETARISCHEN KLASSENBEWUSZTSEINS

(Die hier fortlaufend erscheinenden Lebensberichte von proletarischen Klassenkämpfern sind der AKTION auf Grund des in Heft 13, Jahrgang XIII veröffentlichten „Preisausschreibens" eingesandt worden)

Nr. 36

Das Erwachen eines Proleten. „Teufel in Menschengestalt"

Wenn ich euch schildern soll, wie ich zur Erkenntnis der heute bestehenden Gesellschafts(un)ordnung kam, so muß ich schon auf meine früheste Kindheit zurückgreifen.

Im Alter von fünf bis sechs Jahren mußte ich schon, im Verein mit meinem Bruder, den Bettelsack schwingen. In dem Alter, in dem andere Kinder noch sorglos und unberührt von den täglichen Sorgen und dem Elend und Jammer, der unser ständiger Gast war, mußte ich schon sehr aktiven Anteil am Kampf ums Dasein nehmen. Schon da lernte ich die Kälte und Hartherzigkeit der Menschen kennen und fühlen. Noch unbewußt, mehr instinktmäßig war, was ich fühlte, als man uns oft mit harten Worten die Tür wies und dann und wann noch den Hund auf uns los ließ, als man uns dem Bettelvogt (Ortspolizei) verriet, der sich ein Vergnügen daraus machte, uns nachzulaufen und den Hintern zu verbläuen. Wie lieblos hallte es uns ins Ohr, wenn noch die Jugend im Chorus uns beschimpfte und einzelne mit Steinen nach uns warfen.

Und warum? Weil wir arm waren, weil wir vaterlos aufwuchsen, weil die Mutter nicht so viel verdiente, um jeden Tag fünf hungrige Mäuler zu stopfen. Was half es, wenn ich mir jeden Tag die schönsten Gebete aussuchte, die mir meine fromme Mutter gelernt hatte und sie zum lieben Heiland betete? Er half nicht, unsere Not war täglich die gleiche. Was half es, wenn Mutter in die Betstunde ging und uns Kinder mitnahm?

Ja, in der Stunde lernte ich manches, was mir sonst verborgen geblieben wäre. Da lernte ich vor allem die Heuchelei in ihrer widerlichsten Gestalt kennen. Während der Stunde war alles Bruder und Schwester, nach der Stunde kams oft ganz anders. Da sah ich oft die frommen Menschen paarweise beisammen, ich hörte auch oft ein Wort, eine Andeutung, die ich nicht verstand. Auf meine Fragen erhielt ich keine rechte Antwort, oft auch eins aufs Maul, wenns zu arg wurde. Das ging solange, bis eine besonders fromme Schwester von der Bildfläche verschwand.

Mittlerweile wurde ich älter und verständiger. Immer und immer wieder hatte ich etwas zu fragen, was die Mutter nicht beantwortete und mich immer verwies: Bua, frog net so dumm. Durch dieses Ausweichen, diese Verweise wandte ich mich an andere Leute, fragte bald diesen, bald jenen, so daß ich mir den Schimpfnamen „S'frogerle" (das Fragerle) erwarb. Dies wurmte mich mit der Zeit so, daß ich bald niemand mehr etwas fragte. Dazu kam dann noch der Spott. Hatte ich etwas gehört und erzählte es irgendwo, so hatte ich nichts wie Spottreden zu hören.

Dasselbe Spiel wiederholte sich in der Schule. Trotzdem ich alles leicht begriff und mir den ersten Platz stets sicherte, hatte ich doch jeden Tag meine Prügel. Wie der Lehrer, so der „Herr Pfarrer".' Dieser letztere schlug mir mal die Bibel dermaßen an den Kopf, daß ich unter die Bank fiel. Als ich einmal einen dummen Streich machte (ich heftete dem frommen Herrn einen Zettel an seinen Rock mit dem Spruch: „So dich dein Bruder ärgert, sollst du ihm nicht siebenmal, sondern siebenmalsiebenzigmal vergeben!"), schlug er mich grün und blau. Nachdem versprach er mir: Ich will dir vergeben, wie dir Gott vergeben soll. Trotzdem mußte ich täglich hören, daß ich ein Galgenstrick, reif fürs Zuchthaus sei, sonst täte ich so etwas nicht.

Ich war zwölf Jahre alt, da sagte er mir wieder das Verslein, das ich doch schon längst auswendig konnte. Ich nahm mein Herz in die Hände, bereitete mich vor, eine Tracht Prügel zu empfangen und fragte: „Herr Pfarrer, ist es auch recht, daß ich mein Vergehen jeden Tag hören muß, trotzdem Sie gesagt haben, Sie hätten mir vergeben?" Was ich erwartet hatte, geschah: Prügel, solange, bis ich nicht mehr schreien konnte.

Nun wars aus, ich entlief und trieb mich zwei Wochen lang in den Bergen und Wäldern der Alp umher, bis ich in L. aufgegriffen wurde. Der Empfang zu Hause fiel nicht aus wie bei dem biblischen verlorenen Sohn. Erst die Mutter, dann aufs Rathaus, dann vor den Kirchenkonvent, das reinste Inquisitionsverfahren wurde über mich verhängt. Fehlte nur das hochnotpeinliche Verfahren.

Auch das hatte sein Gutes. Denn ich wurde nur noch mehr zurückgedrängt, was mir sehr lieb war. Allein sein, immer allein sein, keinen Menschen mehr fragen, allen wich ich aus. Der Wald, die Berge waren nun meine Freunde, die Waldbäche meine Vertrauten. Ich sann und sann und fand doch keinen Ausweg, der mich ins Freie führte. So kam die Zeit, wo ich aus der Schule entlassen wurde. Nun war ich frei, nun war's gelungen, aber wie lange? Statt der Schule hatte ich nun die Fabrik, statt den Schulmeister den Bankknecht. Doch fühlte ich mich freier als vorher, fühlte die Last nicht so sehr, wie zu Hause, bis wieder der Herr Pfarrer dazwischen kam.

Das kam so: Mutter schickte mich nach F. zur Schwester mit einer Botschaft. Ich sagte ihr, sie solle zum Pfarrer gehen, mich zu entschuldigen, weil ich den Sonntag in die Christenlehre sollte. Anscheinend vergaß es Mutter, denn als ich das nächstemal wiederkam, ließ mich der Herr Pfarrer in die Sakristei kommen und fragte mich, warum ich das letztemal nicht gekommen sei. Ich gab wahrheitsgemäß Auskunft. Der Herr war jedoch so erbost, daß er mir meine Löffel so weit auseinanderzog, daß sie heute noch vom Kopf abstehen, wie ein Scheunentor, wenns offen steht; dazu kam noch eine Tracht Prügel, die er mir jedoch nur mühsam und dank seiner körperlichen Überlegenheit beibringen konnte. Mutter wurde ebenfalls zornig, aber nur, weil ich gegen den Herrn Pfarrer tätlich wurde und mich nicht gutwillig schlagen ließ. Das war das Ende. Von da ab glaubte ich nicht mehr viel, vor allem glaubte ich nicht mehr, daß die christliche Religion eine Religion der Liebe sei.

Ich kam bald darauf in die Fremde, besah mir das liebe deutsche Vaterland ein wenig, auch die Schweiz und Österreich, und brachte mich so, schlecht und recht wie Hiob, durch die Welt und durchs Leben. Ich sah manche schöne Stadt, sah die Menschen in ihrer Freude und in ihrem Leid, lernte die Sitten und Gebräuche, lebte und liebte und fühlte mich wohl und zufrieden dabei.

Auch das nahm ein Ende. Ich war mittlerweile 20 Jahre alt geworden und mußte „spielen", d. h. mußte mich zur Musterung stellen. „Tauglich Infanterie!" Ich glaube, ich wurde todesbleich bei diesen Worten, die Posaunen des jüngsten Gerichts können dem verstocktesten Sünder nicht ärger in den Ohren gellen, als mir diese zwei Worte. Ich ging zur Stadt hinaus, fort, nur fort. Nur jetzt keine frohen Gesichter sehen, nur jetzt den Gesang nicht hören, der überall zu hören war — fort in den Wald. Dort überlegte ich, was besser sei, mich aufhängen oder zwei Jahre Soldat sein. Doch erwachte der Lebensmut wieder und ich dachte: auch das geht vorüber. Und es ging vorüber, aber fragt mich nur nicht, wie?! Wer selber Soldat war, weiß, mit welchen kleinlichen Schikanen, mit welchem Raffinement der Soldat geschlaucht wird, wie er gedrückt und gemartert wird. Bei mir kam noch dazu,

daß ich ein freies, ungebundenes Leben führte, heute hier, morgen dort, wie es mir gerade gefiel. An keine Disziplin gewöhnt, niemand gehorchen müssen, das eigene Ich immer über alles stellen zu können, konnte ich mir so leicht nicht abgewöhnen, und so war's kein Wunder, wenn ich in den „Kasten" flog.

Beim deutschen Kommis war es auch, wo ich mit der Sozialdemokratie in einem Topf geworfen wurde. Vorher kümmerte ich mich nie um das politische Leben, wußte kaum, daß es so viele Parteien gab und von der Sozialdemokratie wußte ich nur den Namen. Was sie wollte, war mir völlig fremd. Es war noch einer da, ein Schuster E. M. aus T., ein waschechter Sozialdemokrat. Was dieser leiden mußte, ging über alles. Mit diesem schloß ich Kameradschaft und ließ mir von ihm erzählen, was und wie. Es gefiel mir anfangs nicht recht, diese Gleichmacherei und dieses Ausrotten der Reichen, von denen wir doch lebten und die also unentbehrlich waren. Doch je länger ich mit M. verkehrte, desto mehr leuchtete mir ein, was er sagte. Ganz unrecht hatte er nicht. Doch war es bald wieder vergessen, als ich nach 2 Jahren entlassen wurde. Denn der Vater war inzwischen gestorben und Mutter verlangte ganz energisch, daß ich unbedingt heim müsse. Auf mein Vorhaben, sie sei doch in den letzten 15 Jahren auch ganz allein fertig geworden, als Vater fort war und sie für ein Häuflein Kinder sorgen mußte und zudem seien jetzt alle Kinder erwachsen, also hätte sie doch nur für sich allein zu sorgen, sagte sie mir ganz kategorisch: Du mußt jetzt einfach heim, ich leide nicht mehr, daß du in der Welt herumvagabundierst und verlumpst. Dein Feldwebel hat mir schon erzählt, daß du mit Sozialdemokraten verkehrst, mit solchen Leuten, die alles auf den Kopf stellen wollen. Dabei blieb's. Ich gab nach und ging heim. Doch nach 4 Wochen flog der Vogel wieder aus. Die Verhältnisse waren zu drückend, der Umgang mit diesen Dorfbewohnern, die nie etwas gesehen hatten, die nie das Kirchspiel verlassen hatten, war mir zuwider. Mit keinem konnte ich reden, immer kamen die Kühe auf die Tagesordnung, immer nur, wer die schönsten Kalbeln, wer die fettesten Säue hatte. Wenn einer einen Nagel in seinen Gartenzaun schlug, so konnten diese Menschen stundenlang davon reden. Das war mir schon zuwider, noch vielmehr jedoch die Frömmelei, die im ganzen Dorf herrschte. Wenn ich Sonntag früh auf die Berge ging, statt in die Kirche, so war das ein Verbrechen. Ich lachte drüber und glaubte mit Spott darüber wegzukommen. Doch weit gefehlt. Ja, die ganze Kameradschaft ging zum Teufel, bei Mutter war's auch aus, auch die lag mir täglich in den Ohren: „Gehe doch in die Kirche und denke an später, du kriegst nicht einmal ein Weib." „Brauche und will ich auch nicht, wenn es nur wegen der Kirche ist," so war meine Erwiderung. So ging's fort, bis eines schönen Abends der „Herr Pfarrer" kam. Ich war von der Arbeit ermüdet und machte mir's bequem, als es anklopfte und der Pfarrer trat herein: „Guten Abend, Christine." „Guten Abend, Herr Pfarrer." „Wie gehts bei dir, bist immer gesund?" „O ja, Herr Pfarrer." Während diesem Dialog saß ich ruhig da und rauchte meine Pfeife in aller Gemütsruhe. Die Blicke, die der Herr auf mich warf, brachten mich nicht aus der Fassung. Endlich wandte er sich zu mir: „Ist gut, das ich dich treffe, Georg, habe schon lange auf dich gewartet, ob du nicht auch in die Kirche kämest, aber immer umsonst. Dir ist scheint's in der Fremde der Kopf recht verdreht worden. So junge Leute sollten nicht hinausgelassen werden, für die wäre es besser zu Hause. Denkst du nicht auch daran, daß du Gott Rechenschaft ablegen mußt über alles, was du tust? Und mit den Sozialdemokraten verkehrst du auch, mit solchen Leuten, die den Diebstahl predigen, die alles gleichmachen wollen, die die Religion und Gott abschaffen wollen? Kehre um und verlasse diesen Weg, der in die Hölle führt, in der du ewig verdammt sein wirst. Noch ist es nicht zu spät, denn es wird Freude sein im Himmel über einen Sünder, der Buße tut, gegen 99 Gerechte, die der Buße nicht bedürfen', gehe in dich und bessere dich, laß ab von diesen verfluchten Menschen, es ist dein Untergang — — —."

So ging's noch ein Weilchen fort. Endlich wurde mir die Sache zu bunt, als er mich persönlich verunglimpfen wollte. Ich stand auf, hing meine Pfeife an den Nagel, steckte die Hände in die Taschen und fragte: „Herr, haben Sie vergessen, wie Sie mich in der Schule mit der Bibel unter die Bank geschlagen haben? Haben Sie vergessen, wie Sie mich in der Sakristei schlagen wollten, als ich 15 Jahre alt war? Wissen Sie noch, wie ich mich damals gewehrt habe? Ich könnte Ihnen jetzt alles mit Zins zurückgeben, aber ich will nicht. Ich will Ihnen zeigen, daß ich besser bin als Sie und Ihresgleichen. Sie sind ein Mann des Worts, ich will mich bemühen, ein Mann der Tat zu werden, Ihnen zum Trotz. Und was die Kirche betrifft, so lassen Sie mich damit in Ruhe, ich gehe jetzt erst recht nicht hinein." Sprach's und ging fort ins Feld hinaus. Erst bei Nacht kam ich heim. Morgens früh gings los mit Mutter: Tränen, Vorwürfe, Bitten, Scheltworte, alles durcheinander. Wie der Tag begonnen hatte, so endete er auch. Dann wieder Sonntag. Früh, vor Tag schon, ging's los übers Feld in den Wald, auf die Berge, nur fort. Doch war es kein Wandern wie sonst, keine frohe Stimmung wollte aufkommen, meine Gedanken waren wo anders, weit fort in der Ferne, da, wo ich früher gewandert war, weilte ich, dort suchte ich die Erinnerung aufzufrischen und suchte vergessen. Ich weiß nicht, wo ich gewesen bin, ich fand mich plötzlich mitten im Dorf, als gerade die Menschen aus der Kirche kamen. „Wie ein Teufel", murmelte ein altes Frauchen, das an mir vorüberging und mich ansah. Ich lachte hell auf. Nun war's da, nun wußte ich und meine lieben Dorfgenossen, was es mit mir für eine Bewandtnis hatte.

Dieses Leben ertrug ich nicht lange. Ich war geächtet, ich war unmöglich gemacht und zog vor, zu verschwinden. In G. fand ich Arbeit und Wohnung. Dort war ich fremd unter Fremden, niemand kümmerte sich um den andern und das war mir sehr lieb. Ich hatte genug christliches Leben gesehen, und einer Erfahrung reicher, lehnte ich jede Freundschaft ab, die mir angeboten wurde. Doch siegte bald der Lebensmut wieder und ich schloß einen Bund fürs Leben. Hier in der trauten Häuslichkeit glaubte ich das gefunden zu haben, was mir fehlte: Ruhe und Frieden, ein gegenseitiges Aufgehen füreinander und ineinander, ein Sichverstehen und gegenseitiges Anregen zur Weiterbildung, eine Hilfe und Stütze für den täglichen Kampf ums Brot, eine Stätte, die den Geist erfrischt un anregt.

Aber, aber — — —, ich will darüber lieber nichts berichten. Mancher Leser wird's schon selber erlebt haben, was die Ehe, auf falscher Voraussetzung gegründet, bedeutet. Desto mehr war ich außer dem Hause und kam mit allen möglichen Menschen zusammen. Endlich fand ich einen, B., der mich auf die Gewerkschaften aufmerksam machte. Ich bat ihn, mir dann und wann eine Zeitung („Der Proletarier") zum lesen zu geben, was auch geschah. Die Ansichten, die da zum Ausdruck kamen, waren gut und es dauerte nicht lange, so war ich Mitglied des Deutschen Fabrikarbeiterverbandes. Ich besuchte regelmäßig die Versammlungen und las meine Zeitung aufmerksam durch. Innerhalb 2 Jahren hatte ich aber doch heraus, daß das, was in den Versammlungen geschah, durchaus nicht in Einklang zu brin-

gen war mit dem, was die Zeitung schrieb. Ich machte den Vorsitzenden J. M. einmal darauf aufmerksam, und erhielt zur Antwort: „— — — das ist doch klar, daß das, was die Zeitung schreibt, nicht immer ernst zu nehmen ist." Ich war sprachlos über diese Auskunft, schon aus dem Grunde, weil mir ein Anarchist, P. G., vorher einmal erklärt hatte, daß die Zeitung das Sprachrohr sei, in der alles das ernst genommen werden müsse, was die Arbeiterklasse angehe. Es sei nicht angängig, daß eine Arbeiterzeitung, die tatsächlich die Interessen der Arbeiterklasse vertrete, mit Unwahrheiten umgehe. Ich wandte mich wieder an P. G. und klagte ihm meinen Zwiespalt, der in mir war, worauf er mich einlud, in die Versammlung zu ihnen zu kommen, die jeden Samstag im „Hecht" stattfinde.

Dort fand ich eine stattliche Anzahl Männer vor, die mich sofort freudig willkommen hießen, als ich erklärte, ich sei von P. G. eingeladen worden. Dort hörte ich erst die Wahrheit, dort gab jeder das, was er bieten konnte, nicht starre Parlamentsordnung, sondern freie, gegenseitige Aussprache. Ich hörte dort das erstemal von Antiparlamentarismus sprechen, denn die Wahlen zum Reichstag standen vor der Tür. Ich freute mich schon lange darauf, auch wählen zu dürfen, denn ich war gerade 25 Jahre alt und durfte also stolz und kühn an die Wahlurne treten und einen Zettel hineinwerfen. Doch war ich bald eines besseren belehrt. Ich hörte hier, daß das Parlament kein Instrument zur Befreiung der Arbeiterklasse sei, sondern zu deren besseren Unterdrückung, daß es nur für die Besitzenden nützlich sei, um auf legalem, gesetzlichen Weg ihren Raubzug auf die Taschen des Proletariats ausführen zu können. Ich ließ nun auch von mir hören, daß es doch gut sei, um die politische Macht zu erobern, mittelst derer doch der Sozialismus besser und gründlicher und schneller durchgeführt werden könnte, als wenn wir außer dem Parlament, sozusagen im Verborgenen für den Sozialismus agitierten. Bald war ich auch darüber im klaren, daß der Parlamentarismus die Charaktere verderbt, daß es im Parlament ohne Kompromisse nicht abgeht und daß das der Weg in den Sumpf sei.

So ließ ich denn die Reichstagswahlen 1907 ungenützt verstreichen, was mir heute noch eine stille Freude macht, wenn ich an den Ärger denke, den meine Verbandskollegen darüber hatten: „Daß du so dumm bist, das hätte ich nicht gedacht," äußerte der Vorsitzende M. bei der nächsten Versammlung.

Aber noch mehr hörte ich im „Hecht", daß die christliche Kirche ein Verdummungsinstitut sei, in dem die Gehirne verhunzt, der Verstand verkleistert und verkrüppelt werde. Auch hierüber erhielt ich volle Klarheit. Es freute mich damals schon, daß ich mich standhaft geweigert hatte, die kirchliche Trauung mitzumachen. Doch dauerte es noch bis 1910, bis ich soweit war, trotz Frau und Kinder, Mutter und Geschwister usw. meinen Kirchenaustritt zu erklären. Dieser Schritt verdarb alles wieder, was ich in den letzten Jahren bei Muttern gutgemacht hatte. Mit keinem Schritt durfte ich mehr ihr Haus betreten: „Einen solchen Teufel will ich nicht in meinem Haus." „Na also, bleiben wir eben weg." Gleichzeitig erfuhr Mutter, daß ich meinen Sohn, der 3 Wochen vorher geboren wurde, nicht taufen ließ. „Ja Bub, bist denn du ganz des Teufels?" „Was für ein verstockter Sünder bin ich doch," habe ich schon oft gedacht, wenn ich an Mutter denke.

So hörte ich noch viel bei den Anarchisten. Auch über den Verband, daß dieser z. B. mit ihren Tarifen, die sie mit den Unternehmern abschließen, diesen Zeit lassen, die Konjuktur auszunützen, ihre Geschäfte zu machen und so ungestört ihren Profit einstecken können. Ist dann der Tarif abgelaufen, so tritt meist eine Krise ein, die Kurzarbeit und Arbeitslosigkeit zur Folge hat und die erhoffte Lohnerhöhung ist futsch oder aber so minimal, daß sie den Verhältnissen in keiner Weise genügt.

Daß die Verbandsbeamten nur als Bremsklötze fungieren, die jede revolutionäre Erhebung im Keim ersticken und so die Wachhunde des Kapitals sin u. v. a., was mich bewog, auch aus dem Verband auszutreten und mich den Anarchisten anzuschließen. Als später W. P. nach hier kam, gründete dieser eine „Freie Vereinigung aller Berufe" auf syndikalistischer Grundlage, der bald mehr als 30 Genossen angehörten.

Nun hatte ich ein Betätigungsfeld, das mir voll und ganz zusagte. Doch mußte ich erst daran gehen, mir selber soviel Wissen beizubringen, daß das Wollen auch durchgeführt werden konnte. Dazu hatten wir dann die Zeitungen: ‚Der freie Arbeiter", „Der Pionier", „Die Einigkeit", „Der Sozialist", „Der Atheist". Wie recht P. G. immer hatte in bezug auf die Bonzen, zeigte sich so recht im Herbst 1913 und 1914, in welcher Zeit wir von den Gewerkschaften und von den Arbeitervereinen ‚Turnverein Jahn" und „Gesangverein Freiheit" boykottiert wurden. Von den Lesern unserer Zeitungen und der sonstigen Literatur wurden alle Abonnements gelöst und war es nicht möglich, auch nur ein Exemplar mehr an den Mann zu bringen. Es war zum verzweifeln. Doch nicht genug damit, wir wurden bei den Unternehmern denunziert und kamen auf die bekannten „schwarzen Listen". Ich war einer der ersten, der aus dem Betrieb hinausflog und lange Zeit ($^1/_2$ Jahr) auf dem Pflaster lag.

Der hauptsächlichste Gegner war der 1. Vorsitzende des großen Deutschen Metallarbeiterverbandes W. W. Dieser Mann war selber gemaßregelt worden und verdankte diesem Umstand, daß er bei dem Deutschen Metallarbeiterverband angestellt wurde. Er war es, der bei dem Metallarbeiterstreik der Firma Märklein u. Co. in Göppingen das Waldfest für die Streikenden arrangierte, von dem lange Zeit die Rede war. Wir waren an dem Streik ebenfalls beteiligt, doch zum Waldfest reichte es bei uns nicht, soweit heruntergekommen waren die damaligen „Lokalisten" noch lange nicht, wenn wir auch „aller Schandtaten fähig" hingestellt wurden. Dieser Streik dauerte 12 Wochen und ging verloren, wie wir's vorausgesagt hatten. Unsere Genossen blieben auf der Straße liegen.

Doch das nur nebenbei. Dieser Mann war der Hauptgegner der damaligen Lokalisten und Anarchisten. Wie hat er es verstanden, uns im Schmutz herumzuziehen während seiner Tätigkeit in G.

So ging's so langsam dem Weltkrieg entgegen, über den ich nichts schreiben will, weil ja jeder selber weiß, wie es da zuging. Leider ging dadurch auch unsere ganze Sache zugrunde. Wie an andern Orten, so warteten auch wir auf die Losung zum Generalstreik, die von der „Internationalen" Sozialdemokratie ausgehen sollte. Doch vergebens. Wer nicht auf den Stellungsbefehl parierte, wurde kurzerhand geholt und in irgen ein marschbereites Regiment gesteckt und „hn", Frankreich zu. Die Kriegsuntauglichen wurden unter scharfe Polizeiaufsicht gestellt und konnten sich nicht rühren. Doch wurde im Geheimen propagiert und geschafft, zu Hause und im Feld. Die Briefe flogen hin und her und verfehlten nicht, manchen Wankelmütigen wieder zu stärken. Die Folgen zeigten sich auch wieder, als die Revolution ausbrach. Der Spartakusbund wuchs hervor aus dieser Propaganda. Groß, stark und tatkräftig stand er da und war bereit, die sozialistische Wirtschaftsordnung, zu verwirklichen. Wenn mir auch in dem Programm

manches nicht gefiel, so gab ich mich vorläufig doch zufrieden in dem Bewußtsein, daß es doch unmöglich sei, alles auf einmal zu tun. Doch bald kam der Pferdefuß zum Vorschein in Gestalt der Zentralisation. Aller Kampf dagegen war nutzlos, es gab nur ein Mittel, die Trennung. Aus dem Spartakusbund ging die KPD und die KAPD hervor. Erstere entschloß sich zur Wahl zu gehen, doch ist das so bekannt, daß ich nichts darüber zu schreiben brauche.

Aus der KAPD zweigte sich die AAU ab, welch letzterer ich mich anschloß. Doch war meines Bleibens auch hier nicht von Dauer. Auch hier war der Spaltungsbazillus vertreten. Die von Rußland ausgegebene Parole, überall Zellen zu bilden, wurde getreulich befolgt, so auch hier. Welche schweren, harten Kämpfe hatten wir zu bestehen, als im Dezember 1922 die Gemeinderatswahlen stattfanden. In den Reihen der AAUE selbst gab es Elemente, die glaubten, daß man an den Gemeinderatswahlen teilnehmen müsse. Als sich diese „Genossen" geschlagen fühlten, lenkten sie den Kampf auf das persönliche Gebiet mit dem Erfolg, daß die BOV sich lossagte und mit Ausnahme von einem Mann geschlossen zum DMV übertraten.

Untersuchen wir, warum so etwas möglich war, so finden wir, daß die AAUE auf ganz falschen Voraussetzungen aufgebaut war. Ich halte und hielt es von jeher für verfehlt, einen Zwang auszuüben. Jeder Zwang wird nur widerwillig ertragen von einem aufrechten Menschen, wie von jedem andern Menschen. Kommt noch etwas „Ein"bildung dazu, so ist es geradezu gefährlich. So auch hier. „Wer dreimal unentschuldigt fehlt, wird ausgeschlossen", so lautete der betreffende Satz in bezug auf den Besuch der Versammlung. Das ist grundfalsch. Nicht Zwang darf ausgeübt werden, sondern bei jeder Gelegenheit muß auf das Ziel hingewiesen werden, auf das Ganze muß aufmerksam gemacht werden und dazu ist unerläßlich, daß jeder Einzelne schon vorher weiß, ehe er sich in die AAUE aufnehmen läßt, um was es geht.

Ein zweites war die Sucht, möglichst bald die B. O. selbständig zu machen. Waren drei bis vier Genossen in einem Betrieb, so wurde ihnen nahegelegt, sich selbständig zu machen. Es wurde hier zu wenig darauf geachtet, daß die Genossen auch tatsächlich wußten, was von ihnen verlangt wurde und ob die Genossen auch soweit vorgeschritten waren, um sich auf eigene Füße zu stellen. Es ist wohl leicht zu sagen: „Ihr könnt Euch jetzt selbständig machen," ob aber die betreffenden Genossen den auf sie eindringenden Gegnern gewachsen waren, um sich mit Erfolg zu verteidigen, danach fragt niemand. So kam es, daß einzelne B. Os dem Ansturm erlagen, was wieder ein großes Gezeter einerseits und ein mitleidiges Achselzucken andererseits auslöste.

Ein drittes ist, daß zwar der Austritt aus den großbürgerlichen Vereinen verlangt wurde, aber nach der Zugehörigkeit zu den kleinbürgerlichen, wie Arbeiter-Turn-, Gesang-, Wander-, Fußball- usw. Vereinen wurde nicht gefragt. Ich habe schon einmal dagegen geschrieben. Es ist die alte Vereinsmeierei geblieben. Der eine turnt, um seinen Körper zu stählen, der singt, um Lungengymnastik zu üben usf. Und gerade die Vereine der verschiedensten Arten sind es, die den Proleten vom täglichen Kampf, vom Kampf um den Sozialismus am meisten ablenken. Es bleibt dem Durchschnittsproleten keine Zeit, sich geistig zu bilden, sich für den Endkampf vorzubereiten, sich bereit zu machen, damit die Revolution siegreich bleibt. Immer nur der Verein. Bald kommt es soweit, daß die AAU bei ihren Mitgliedern anfragen muß, wenn sie einmal einen freien Abend haben, um eine Versammlung abhalten zu können, in der alles da sein kann, ohne Zwang.

Ein ganz besonderes Schmerzenskind ist der Kirchenaustritt. Warum will da keiner mitmachen, aus diesem geisttötenden, gehirnverhunzenden Institut auszutreten? Es ist das einer von den drei Punkten, die ich seinerzeit aufgestellt und begründet habe. Hier in E. ist garnichts geschehen, um gegen die Kirche anzukämpfen. In G. wurde der Punkt diskutiert und mir zugesagt: In die neuen Gesetze, pardon, Richtlinien, solle der Satz eingefügt werden: ...daß der Kirchenaustritt „nach Möglichkeit" verlangt werden soll. Was heißt das, nach Möglichkeit? Das ist ein Hintertürchen, durch das sich jeder der Möglichkeit entzieht. Der kann's noch nicht machen, weil er sein Kind schnell noch firmen lassen will, jener hat noch eine Großmutter, die noch ein 20-Markstück in Gold hat, das er noch erobern will, dieser will erst noch heiraten und wenn er sich weigert, den kirchlichen Schwindel mitzumachen, so geht alles wieder zurück, der hier kann doch sein Kind nicht ungetauft aufwachsen lassen. Und so geht's fort, jeder weiß etwas anderes. Keiner hat die Möglichkeit, aus der Kirche auszutreten. Was sagte der Genosse A... im Hirsch hier? „Wenn einer seine Geis bocken läßt und die Revolution bräche aus, so würde er sagen: ‚Ich habe jetzt keine Zeit, Revolution, komme morgen wieder.' O, ihr Schrebergärten- und Mostrevolutionäre, legt euch hin zum sterben und laßt uns ungeschoren. Uns Jungen gehört die Zukunft."

Er hat tatsächlich recht.

Wie lange muß man sich noch mit solchen „Revolutionären" herumschlagen, bis sie endlich sehen, wohin sie steuern? Es wäre besser, sie würden in korpore zur KPD oder noch besser, zur VSPD übergehen, dort wären sie am richtigen Ort. Aber nicht hier. Ist das eine Art und Weise, alle vier bis fünf Wochen eine Versammlung abhalten und da nur Kleinigkeiten ausmachen, alle Woche eine Kreisratsitzung, in der die Umlage festgesetzt und die Ein- und Ausgänge so schnell wie möglich erledigt werden? Warum wurden die Diskussionsabende, die Genosse H. E. und ich so oft befürwortet und mit Mühe eingeführt hatten, wieder fallengelassen? Da wäre die Möglichkeit vorhanden gewesen, geistig voranzukommen, sich zu bilden, d. h. sein „Wissen" so zu vervollständigen, daß das „Wollen" nicht so schwer fiele.

Ich will es nun bei dem bewenden lassen und warten, ob nicht doch etwas übergreift auf die AAUE in G. und E., ob sich die Genossen vielleicht doch noch aufraffen und vom Abgrund zurückkehren, dem sie sonst rettungslos verfallen sind und aus dem es kein Zurück mehr gibt.

Ich habe nun geschildert, wie ich das geworden, was ich bin. Doch noch bliebe viel zu erzählen, viele Kämpfe mußten durchgefochten werden, die oft fast die ganze Existenz kosteten, was für einen Familienvater oft zu gefährlich war. Manchmal mußte geschluckt werden, um die Kleinen zu Hause nicht noch mehr Hunger leiden zu lassen.

Es ist dies auch eine Fessel, die von der bürgerlichen Gesellschaft hochgehalten und zähe verteidigt wird, an der nicht gerüttelt werden darf. Ich meine die Ehe. Diese gut bürgerliche Einrichtung ist auch ein sehr gutes Mittel, den Proleten niederzuhalten. Zu dieser Ansicht bin ich leider erst im Laufe der Jahre gekommen. Was nützt es, wenn ich in einem gut eingerichteten Zimmer sitze, wenn alle Bequemlichkeiten vorhanden sind und dazu ein — — Häuflein Kinder, die jeden Tag Hunger haben. Darf ich da als gutes, ehrbarer Familienvater die Kinder mit „Absicht" hungern lassen? Und Absicht ist es nach bürgerlicher Anschauung, wenn ich rücksichtslos meinen Standpunkt vertrete, auch wenn ich dabei fliege, denn ge-

rade dadurch bin ich dann zum „Lumpen" geworden. „Der Festesrede Giebel war: Duck dich, schweig dabei." Wer an der Ehe rüttelt, zerstört die Grundlage des Staats. Doch möchte ich mich nicht mehr länger dabei aufhalten. Dies gebe ein Buch für sich allein.
Nur möchte ich noch raten: Genossen, wenn ihr heiratet, so schränkt die Kinderzahl ein! Möglichst keine Kinder oder doch nur eines.

Nr. 37

„Bekenntnis"

Meine letzten Schuljahre waren schon angefüllt mit körperlicher Arbeit, die ich bei meinem Onkel verrichtete. Die Eltern standen zu dieser Familie in einem gewissen schleichenden Groll, der sich gelegentlich von beiden Seiten in Sticheleien und Anwürfen Luft machte. Ich wurde das greifbare Objekt und das unglückliche Opfer. Geheimnisse drückten mich, ich stand zwischen beiden Familien und lernte zeitig bittere Erkenntisse sammeln. Einmal war ich aufgehetzt von dem brutalen Jargon des Onkel-Schlächtermeisters, sah mit dessen Augen das Elternhaus und die Stiefmutter und — verfehlte natürlich den rechten Ton. Ein anderes Mal wieder mußte ich Zeuge wüster Familienszenen im Hause des Onkels sein, die sich von Schimpfworten bis zu Gewalttätigkeiten zwischen Vater und Sohn steigerten, — da ergriff ich im Herzen Partei für das Elternhaus.
Diese Eindrücke wirkten zurück auf eine Veranlagung zum Widerspruchsgeist, sie erzeugten eine Dosis Menschenscheu, schufen aber auch die Grundlage für ein sich entwickelndes Gerechtigkeitsgefühl. So trat ich ins Berufsleben ein. Ich kam in eine Schlosserlehrstelle und sollte bald vor neuen geistigen Konflikten stehen. Meinem älteren Bruder folgend, wurde ich Mitglied des Jünglingsvereins, sah und hörte dort manches Menschlich-Gute, aber gerade dort wurde auch der erste Mißtrauenskeim geboren. Ich beobachtete, daß die wirklich „lebendigen" jungen Leute allerlei Mädelgeschichten im Sinn hatten, dann aber, wenn der Pastor zum Gebet rief, artig die Hände falteten und den Kopf demütig senkten; manchmal allerdings mit zusammengebissenen Lippen, um das Lachen zu ersticken. Andere aber, hu, wie ernst und würdig — wir nannten sie Bibelforscher — gingen stets gemessenen Schrittes einher und sahen mit gerunzelter Stirn auf die Lebendigkeit der Jungen.
Ich werde heute den Gedanken nicht los, daß es Leute waren, von denen Nietzsche im „Zarathustra" spricht:
„Einen Erhabenen sah ich heute, einen Feierlichen, einen Büßer des Geistes: oh, wie lachte meine Seele ob seiner Häßlichkeit! — Vom Kampfe kehrte er heim mit wilden Tieren: aber aus seinem Ernste blickt auch noch ein wildes Tier — ein unüberwundenes!"
Was kommen mußte, kam. Ich wurde bald der Heuchelei überdrüssig und wandte dem Jünglingsverein den Rücken. Inzwischen waren in der Lehre Begriffe an mein Ohr gedrungen, die auf eine weitgehende Kluft zwischen meinem Chef und der Belegschaft hinwiesen. Mir war zwar der Lehrherr gar nicht ans Herz gewachsen, da er mich des öfteren mit Arbeiten bedachte, die ich beim besten Willen nicht zur Lehre rechnen konnte, aber ich fand auch keinen Kontakt mit den anderen, meist ungelernten Arbeitern des kleinen Betriebes. Verblendet, stolz auf vermeintliche besonders hochwertige Leistungen als Werkzeugmechaniker wollte ich nichts mit der Arbeiterbewegung zu tun haben. Der Begriff Proletarier war für mich eine Selbstdegradierung. Ich wollte aufwärts! So mußte der Kriegsbeginn nur Eindrücke von trutzigen Soldaten, die allseitig geehrt und mit Blumen geschmückt wurden, von Musik und Vorschußsiegesjubel hinterlassen.
Im Frühjahr 1915 hatte ich ausgelernt und ging in einen Großbetrieb. Der nun folgende Eintritt in den Metallarbeiterverband geschah als eine selbstverständliche Notwendigkeit, doch bald, als sich mit erhöhten Einnahmen und zunehmende Alter auch höhere Lebensbedürfnisse geltend machten, lernte ich den Wert einer beruflichen Organisation kennen. Erst war ich ein gläubiger Anhänger, später ein offener Kritiker, als bei schlechter Wirtschaftslage der Verbandsvertreter erklärte, jetzt müsse jeder einzelne zusehen, wieviel er herausholen könne, um so nach und nach den Tarif zu verbessern. Ich sagte mir: Bei guter Konjunktur, wo ich mir selbst helfen kann, hilft der Verband, und bei schlechter kann mir auch der Verband mir keine Hilfe bringen; ergo, kann der Nutzen dieser Organisation nicht so groß sein. Ich konnte ja damals nicht ahnen, daß diese Ohnmacht aus der Burgfriedenspolitik des Gewerkschaftsbundes und der Partei mit Natwendigkeit entsprang. Die gedanklichen Differenzen häuften sich, bis ein persönlicher Konflikt den letzten Anstoß zum Austritt gab. Diesen Vorfall möchte ich kurz schildern, weil er Zeugnis gibt von meiner damaligen Klassenlosigkeit. Zwischen dem Betriebsvertrauensmann, dem Dreher Z., und einem Kollegen war es zu einer Schlägerei gekommen, der Meister griff schlichtend ein, und mir schien, als ob er dem Dreher rechtgeben wolle. Ich hatte alles mit angesehen, konnte diese Rechtsbeugung nicht ertragen, und als der Meister an meinem Platze vorbeikam, schilderte ich ihm den Sachverhalt, erklärte ihm, daß es nicht richtig sei, sich auf die Seite des Drehers Z. zu stellen, den ich ihm als den Schuldigen bezeichnete. — Der Mann hat mich sonderbar angesehen. —
Glücklicherweise ergaben sich für keinen der Beteiligten üble Folgen, für mich stand aber fest, daß ich keinen Tag länger in dem Verbande bleiben könne, der solche Menschen als Vertrauensleute besitzt. Nach und nach bildete sich dann ein gewisser Widerstand gegen den Meister heraus, der aber nur Attentate auf die Menschenwürde abwehrte.
Allmächtig ward die Sehnsucht nach Liebe, ein paarmal griff ich ins bunte Leben, täppisch, ahnungslos, mit Idealträumen beschwert. Es hat mich genarrt! Die Träume galten nicht in der Wirklichkeit. Man verstand mich nicht, und ich stand vor Rätseln. Da schmiedete ich in langen Nächten den eisernen Ring, der mein Herz einschließen sollte, damit es sich nicht aufs neue verschenke.
Von der rauhen, widerspruchsvollen Welt abgestoßen, baute ich mir eine ideale, eine Welt des schönen Scheins, eine ästhetische. Manche glückselige Stunde erlebte ich so in meinem abgeschiedenen Winkel, jubelte mit meinen Helden und weinte mit ihnen bis — mir die Süße widerlich wurde. Die Gedanken wollten eine Einheit in das bunte Durcheinander bringen, es trieb mich zur Philosophie. Ich scheute nicht den weiten Weg von der entlegenen Vorstadt und ging zur Volkshochschule. Erkenntnistheorie und die Grundlagen der Philosophie wurden mir bald vertraut, und immer mehr geriet ich in Abstraktionen hinein. Und doch hatte sich nebenher ein rosiges Zukunftsbild entfaltet, das zwar durch die mißglückte Revolution 1918 einen empfindlichen Stoß bekommen hatte, aber lebensfähig genug war, nun immer festere Formen anzunehmen. Entscheidenden Einfluß sollte ein Kollege namens Richter ausüben, den ich in einem andern Großbetriebe kennen lernte ein großer, breitschulteriger Kerl in den besten Mannesjahren. Schwarzes, lockiges Haupthaar umrahmte ein längliches, scharfgeschnittenes Gesicht, in dem wohl alle Leidenschaften getobt haben mochten.
Er war eine nicht liebenswerte, aber doch interessante Erscheinung. Ein fesselnder Erzähler. Vielleicht deshalb manchmal mit der Wahrheit ein wenig auf Kriegsfuß stehend. Sein Beiname „Märchenerzähler vom Orient" deutet auf beide Eigenschaften hin. Richter war stark agitatorisch für kommunistische Ziele tätig. Mein anfangs ihm gegenüber ablehnender Standpunkt wurde unhaltbar, da ich mir bei reiflicher Selbstbesinnung gestehen mußte, daß so mancher seiner Gedankengänge doch gut und richtig sei. Mein Wahngebäude wurde erschüttert. Das Ziel, die kommunistische Gesellschaft, erstand greifbarer in der Idee, und so erlangte ich auch die Kraft, mich dem realen Tageskampf zu widmen. Teils durch Aufklärungen Richters, teils durch Lektüre und selbständiges Weiterspinnen der Gedankenfäden gelangte ich zur Erkenntnis der sozialen Unzulänglichkeit und der inter-

nationalen Gemeingefährlichkeit des kapitalistischen Systems. Diese geistige Klarheit verwandelte den instinktiven, persönlichen Widerstand in bewußten, wohl abgewägten Kampf gegen die Willkür des Unternehmers. Ich machte gute Fortschritte in der Beurteilung der geschichtlichen Ereignisse, so daß ich sogar meinem Lehrer Richter unbequem wurde. Er besaß nämlich eine kleine Schwäche. Bekanntlich gab die Meuterei der Kieler Matrosen den unmittelbaren Anlaß zur Auslösung der Revolution. Richter war damals dieser Division zugeteilt und hatte an den Kämpfen teilgenommen. Bei einem Gespräch an diesem Punkt angekommen, rief er pathetisch aus: „Wir, die Kieler Matrosen, haben die Revolution gemacht! Die sozialistischen Blätter haben noch am 8. November geschrieben: Arbeiter, beteiligt euch nicht an den Demonstrationen, bleibt in den Betrieben!" Ich gab ihm recht, daß die sozialistische Partei erst, als die Bewegung so stark war, daß ein Scheitern ausgeschlossen schien, in ihrem Sinne eingriff. Anderseits mußte ich ihm aber erklären, daß die Kieler Matrosenmeuterei wohl der letzte Funke ins Pulverfaß gewesen sei, der aber nur deshalb zur Explosion treiben konnte, weil dieses wohlgefüllt mit Sprengstoff war. Die militärische Übermacht des Feindes und das gespannte Verhältnis zu den Offizieren habe in der Armee die Unzufriedenheit aufs höchste gesteigert. Die Hungerleiden im Lande waren über das Erträgliche hinausgewachsen. Dies, und anderes mehr, seien die Voraussetzungen gewesen, daß diese Bewegung nicht, wie andere vorher, wirkungslos verpufft wäre. — Vielleicht hat er mir wenigstens im Innern recht gegeben. Ich wurde auf die Allgemeine Arbeiter-Union aufmerksam, und als ich wohl ein viertel Jahr deren Zeitung gelesen und mich mit einem Genossen mündlich ausgetauscht hatte, trat ich in diese Organisation ein. Hier kann sich der Schaffenstrieb betätigen, hier kann und muß jeder helfen, aus den bestehenden Anfängen ein lebensfähiges Gebilde zu schaffen. Es ist manchmal ein schwerer Kampf, z. B. als einzelner in einem Betriebe zu stehen, dort für die Bewegung tätig zu sein und dabei von den eigenen Kollegen manches Mal verkannnt und verleumdet zu werden. Aber durch Wissen kann man Leid überwinden, und was die Vernunft fordert, muß erkämpft werden. Wir Proletarier werden unsere Pflicht tun!

Nr. 38

Etwas aus meinem Leben! Stichwort: „Wahrheitsucher

Ich will versuchen, Ihnen das typische Bild einer früheren preußischen Lehrerbildungsanstalt und meiner damit verbundenen Erinnerungen vor Augen zu führen. Manche sind wohl ausgelöscht, andere ineinandergeflossen; sie haben in mir jedoch den einzigen Eindruck hinterlassen: den der Dumpfheit, der Geistlosigkeit und Gepreßtheit.

6 Uhr morgens, tiefe Finsternis. Mein Kollege Hartmann weckte mich. Rasch kletterten wir aus den Betten, wuschen uns und putzten die Stiefel, so wie es der Paragraph der Hausordnung befahl. Wir zitterten am ganzen Körper, nicht etwa vor Kälte, sondern vor dem, was uns fünfzehnjährigen Pennälern bevorstand. Unsere Pensionsmutter kam schlürfend in unsere Stube, brachte den üblichen Morgenimbiß und entfernte sich wieder. Der unappetitliche Kaffee und die zwei Scheiben Brot mit einer undefinierbaren Puddingmasse als Belag, waren schnell verzehrt. Wir begaben uns eilends nach unserer Arbeitsstätte, dem städtischen Präparandeum. Beim Gedanken an die bevorstehende Religionsstunde murmelten wir unseren Memorierstoff, Psalm 103, vor uns hin. Andere Kollegen gesellen sich zu uns, eifrig den Psalm in einer kleinen Bibel lesend. Wir begrüßten uns stumm und gingen gedrückt weiter. Das Anstaltsgebäude tauchte vor uns auf. Das Zuchthaus, der Pädagogenstall ging es spöttisch von Mund zu Mund. Beklommen stiegen wir die Stufen hinauf. Die großen Flügeltüren wurden leise geöffnet. Schnell und geräuschlos huschten wir über den steinernen Vorplatz. Gleich links war das Amtszimmer des Vorstehers, die „Höhle des Löwen". In langer Reihe stand eine Anzahl Präparanden davor, mit vollbeschriebenen Aktenbogen, um ihre Strafarbeiten vorzuzeigen. In den Klassen sah man eifrig Arbeitende, um ihrem Können noch die letzte Feile zu geben. Es läutete, alles strömte nach der Aula, um den üblichen Gottesdienst abzuhalten. Nachdem begann der eigentliche Unterricht. Der Vorsteher Konrad Petersen saß schon hinter seinem Pult. Jeder Zögling betrat jetzt mit einer tadellosen Verbeugung die Klasse. Bald darauf lautlose Stille. „Konrad" begann: „Sie haben zu heute Psalm 103 präpariert!" Er rief eine Reihe von Präparanden, die vor die Klasse treten mußten, um den Psalm aufzusagen. Etwa 20 dieser armseligen Geschöpfe standen da. Einer schien blasser wie der andere. Auch Konrad merkte es und betrachtete seine „Sklaven" mit nicht gerade liebenswürdigen Blicken. Plötzlich brüllte er los mit seiner Stentorstimme: „Wie stehen Sie da eigentlich, Jaacks, Sie schluttriger Kerl. So liederlich wie die Strafarbeit heute morgen, so liederlich der ganze Kerl." Fast jeder bekam seine übliche Zensur 4. Welch Wunder, vor Angst versagte die Stimme. Dazu regnete es nur so an klassischen Ausdrücken Konrads, wie Faulenzer, Tagedieb, Schwindler usw. Es war keiner, der nicht zitterte vor diesen Wutausbrüchen. Unter Fluchen und Toben wurde die Stunde beendet. In den Pausen war allgemeine Aussprache über die Launen der Lehrer. So vergingen sechs Stunden in Qual und Angst. Heute war Sonnabend und große Abrechnung über wöchentliche Verfehlungen, Vergehen und Bestrafungen. Um 1 Uhr versammelten sich alle drei Präparandenklassen in der Aula. Konrad verlas das Sündenregister. „Präparand Augat," rief er, „Sie sind gestern nach 6 Uhr abends auf der Straße gewesen. Sie werden ein Strafprotokoll unterschreiben." „Hinrichs, Sie standen vor einem Zigarettenladen. Sie wissen, Schlendern und Stehenbleiben auf der Straße ist verboten. Bei wiederholtem Fall werden Sie die Anstalt verlassen. Dann möchte ich Sie alle darauf aufmerksam machen, daß Sie, falls in Ihrem Pensionat ein Sofa steht, es nur Sonntags ab 4 Uhr benutzen dürfen. Nach diesen mit starkem Autoritätsbewußtsein vorgetragenen Worten folgten noch einige Ermahnungen, Bekanntgabe neuer Paragraphen, Verlesungen deutscher Heldentaten, denn wir zählten das Jahr 1916, dann war Schluß. Das Lehrerkollegium verließ voll stolzer Selbstbefriedigung, an einem edlen Werk zu schaffen, erhobenen Hauptes die Aula. Hinterdrein, gesenkten Hauptes, marschierten die Paragraphenlehrlinge mit dem Gedanken: wäre es doch bald zu Ende. Vor uns türmte sich der Paragraphenwust auf und in unsern Gesichtern stand geschrieben: Lerne leiden ohne zu klagen. Mit keinem Menschen, außer der Pensionswirtin, durften wir sprechen. Selbst einander besuchen, war nur einmal in der Woche erlaubt. Es war ein stumpfsinniges Hinvegetieren und eine geistlose Öde. Jeder Schritt ein Paragraph, jede Handlung ein Verbrechen. Zwei Strafprotokolle bedeutete Rausschmiß aus der Anstalt, das brannte jedem auf der Seele. Die Anstalt freiwillig verlassen wollte keiner. Allein die Gedanken, die Eltern haben für dich gedarbt, um dich weiterzubringen, ließen jeden vor diesem Schritt zurückschrecken. Trotzdem gab es jedes Jahr „Abfallobst". Das heißt, unsere Klasse verminderte sich jedes Jahr etwa um ein Viertel. So verging die Zeit abseits vom Weltgetriebe. Nur die halbjährigen Prüfungen peitschten unsere Nerven zu größter Anstrengung auf. Ungeheure Mengen an Wissensstoffen wurde in den Schädel gestopft, wie: Geschichtszahlen, Geographienamen, Psalmen, Bibelsprüche, Gesänge usw. Zuweilen hatte Konrad seltsame Gefühlsanwandlungen, die er in folgenden Worten äußerte: „Unter einem Scheffel Erbsen bin ich verwandt mit dem Kaiser, denn ich bin der Großneffe des Professors Esmarch, der, wie Sie wissen, die Prinzessin von Schleswig-Sonderburg, also die Schwester der deutschen Kaiserin, geheiratet hat." Konrads Augen leuchteten bei diesen Worten, und seine Brust schwellte sich in nationaler Kraft. Wir erkannten unsere Nichtigkeit vor dieser erhabenen Größe. Wir zitterten vor Freude und dachten auch dermaleinst Stützen von Thron, Altar und Vaterland zu werden, wir, die Untertanen. Im Frühling 1916 sollten wir auch vor den Kriegskarren gespannt werden. Die Stadt Oldesloe stellte uns eine hügelige Wiese zur

Du gibst mit dem bürgerlichen Stimmzettel deine revolutionäre Ehre ab!

Verfügung mit dem Auftrag, dort Kartoffeln zu bauen. Der Ertrag war für die Kriegshilfe bestimmt. Material wurde angeschafft und Konrad unser Aufseher. Der Stundenlohn betrug zehn Pfennige; Zeug wurde nicht vergütet. Welche Wonne in der Natur zu arbeiten, aber der Katzenjammer folgte bald. Konrad saß gemütlich auf einem großen Stein, aß einen Apfel nach dem andern und rauchte eine dicke Zigarre nach der andern. Bei der Arbeit durfte keiner von uns aufgucken und etwa den Schweiß abwischen. Sobald Konrad solch einen sah, schrie er übers Feld: „Faulenzen Sie schon wieder? Sie sollen arbeiten und hungern, wie wir alle, auf daß die deutsche Nation nicht untergeht." Seine Worte standen allerdings im schreienden Gegensatz zu seiner mehr als wohlbeleibten Gestalt. Er wog annähernd drei Zentner. Wir arbeiteten in zwei Abteilungen. Alle Stunde einmal bequemte sich Herr Konrad, eine der Abteilungen zu besichtigen. Er fluchte gewöhnlich, tadelte, bestimmte Strafexerzieren und schrieb die Zensur 4 an. Hatte er eine Abteilung visitiert, kletterte er über den Hügel zur andern. Sobald Konrad den Hügel überschritten hatte und die Hutspitze verschwunden war, warf die eben besichtigte Abteilung demonstrativ ihren Spaten zu Boden. Jeder wischte sich den Schweiß von der Stirn und warf sich platt auf die Erde, um dem geschwächten Körper wenigstens einigermaßen Ruhe zu gönnen. Alle waren unzufrieden. Streikparolen wurden herausgegeben. Blitzartig kamen uns die Gedanken: warum müssen wir arbeiten, und der Konrad faulenzt; ist das Nationalismus? Die Schlußfolgerung war für uns: Nationalismus und Sklaverei sind identische Begriffe. Unser Wachtposten gab uns ein Zeichen. Alle Blicke richteten sich nach oben. Konrads Hutspitze wurde jenseits des Berges sichtbar. Und unter dem Rufe: „Der Feind kommt!" griffen wir automatisch nach dem Spaten und arbeiteten fieberhaft weiter. Konrad näherte sich uns wieder. Instinktiv fühlten wir seine Blicke. Plötzlich ging das Ungewitter los: „Nun guck' doch bloß mal einer diesen Hermann an, der Kerl arbeitet wie solch müdes, altes Weib; schade, daß wir keinen Filmapparat haben." Ähnlich so erging es meinem Kollegen Augat. Wir beiden mußten den ganzen Sommer hindurch eine Stunde extra arbeiten. So verging ein Tag nach dem andern. Morgens sechs Stunden pauken im „Pädagogenstall", nach dem Essen fünf Stunden Tyrannei auf dem Kartoffelacker, und abends bis 11 Uhr das Hineinfressen geistloser Wissenstoffe. Das alles bei einem täglichen Essen von dünnen Wassersuppen und durchsichtigen Brotscheiben. In den Augen der Pensionsdrachen waren wir auch nichts weiter als willkommene Ausbeutungsobjekte. Im Herbst stand wie zum Hohne in dem Oldesloer Käseblatt folgender Artikel: „Unsere hiesigen Präparanden haben den Ernst des Vaterlandes erkannt. Sie haben ‚freiwillig' große Mengen selbstgepflanzter und geernteter Kartoffeln der Kriegshilfe überwiesen. Der Dank des Vaterlandes ist ihnen gewiß!" Im Anschluß daran hatten wir einen Kommers. Der Nationalismus erreichte seinen Höhepunkt und ein „Haßschluck" nach dem andern wurde auf England getrunken. Bald darauf erhielt Konrad das Verdienstkreuz 1. Klasse und einige seiner tüchtigsten Sklaven den „Ackerorden".

Das Jahr 1917 machte mich mit sozialistischen Gedanken und Schriften bekannt. Seit der Zeit geschah das Ringen in mir nach Wahrheit innerhalb der sozialistischen Weltanschauung. Nur einige Auserwählte lasen die Schriften von Kautsky und Bebel. Neuer Mut und neuer Lebenswille beseelte uns. Und eines Abends hatten wir im überschäumenden Gefühl den passiven Widerstand gesprengt. Am nächsten Morgen zählte Konrad seine abgesägten Obstbäume und zertrümmerten Fensterscheiben. Konrads Druck verschärfte sich. Er kämpfte gegen den unsichtbaren Feind. Wieder explodierte das Pulverfaß. Einer schrie ihm ins Gesicht: „Gegen einen Haufen Mist kann man nicht anstinken!" Da er ein Lehrersohn war, wurde er strafversetzt. Der „freie" Sonntag wurde nach diesen Vorfällen eine Illusion. Unsere Klasse mußte jeden Sonntag ein Vierteljahr lang von 12 Uhr mittags bis 6 Uhr abends im „Zuchthaus" französische Vokabeln büffeln. Ostern 1918 war unsere Leidenszeit zu Ende. Unsere Klasse war von 33 auf 11 zusammengeschmolzen. Bei den 11 „Glücklichen" mußte man ihre Menschenähnlichkeit bezweifeln. Wir waren grüblerische Naturen, menschenscheu, angstvoll nach allen Seiten umblickend, denn noch dröhnten uns Konrads Worte in den Ohren: „Ich wollte Sie zu wahren Volkserziehern machen, Ihnen eine Disziplin anerziehen, mit der Sie ohne Anstoß durch Leben wandeln werden." Oh, dieser Komödiant, dieser Frevler! Unsere Jugend war begraben unter einem Paragraphenhaufen. Unser Geist verblödet durch tote Wissensstoffe, unser Gefühl abgestumpft, verbittert. Alles war Lüge. In uns schrie es: „Drei Jahre warst du lebendig begraben." 1918 brach die Scheinkultur zusammen, um einer größeren Lüge Platz zu machen. 1919 begann meine Seminaristenlaufbahn. Politisch Gleichgesinnte fanden sich bald zusammen. Kautsky, Bebel und Marx waren unsere Vorbilder. Wir fühlten in uns instinktiv das sozialistische Werden. Im großen und ganzen war auch das Seminar nichts weiter als eine geistlose Tretmühle. Anschauungen und Verordnungen waren durchaus diluvial. Ostern 1921 waren wir endlich so weit zurechtgehobelt und gedrillt, daß wir nach Meinung des Prüfungsausschusses den Titel „Volkserzieher" würdig vertreten konnten. Am selben Abend feierten die neugebackenen Kulturträger des Ebertums ihr Saufgelage. Sechs Jahre Knechtschaft waren hinter uns. Schrullenhafte Menschen waren wir geworden. Der eine launisch, leicht reizbar, der andere in jeder Beziehung ein Original, noch andere menschenscheu, grüblerisch, unbeholfen usw. Nur wenige hatten sich ernsthaft mit dem sozialistischen Gedanken beschäftigt. Nach meiner Anstellung in Hamburg beschäftigte ich mich nebst meinem Kollegen H. Augat wieder mehr mit dem Problem. Der Wille, den sozialistischen Gedanken möglichst schnell zur Wirklichkeit werden zu lassen, führte mich in die „Sozialdemokratische Partei". Nicht lange danach trug ich mein markenbeklebtes SPD-Buch in der Tasche und glaubte, die soziale Frage sei jetzt gelöst. Dann wurde ich eifriger Versammlungsbesucher der SPD-Bezirke. Immer schwacher Besuch. Parolen wurden ausgegeben, hernach faselten sie langweiliges Geschwätz und wollten im Bierglas anscheinend den Sozialismus entdecken. Soziale Fragen durften nicht angerührt werden, das ging über ihren Horizont. „Revolutionär" wurden sie nur in angeheiterter Stimmung und schlugen dann mit der Faust auf den Tisch. Weiter kam's auch nicht. Angeekelt von diesen Komödianten, beschäftigte ich mich wieder mit sozialistischer Lektüre. Ich entdeckte Kropotkin „Die Eroberung des Brotes", ferner Sachen von Bakunin, Stirner, Tolstoi, Landauer. Nicht die Bücher allein, auch die Menschen entdeckte ich. Die Wahrheit hatte ich gefunden. Wieder ging ich in die Bezirksversammlungen der SPD-Gewerkschaften und Führer griff ich an. Allgemeines Entsetzen bei den „Klinkerts". Ich fragte, ob sie denn die Cunoregierung verteidigen wollten? „Jawohl, die Regierung darf nicht gestürzt werden," antworteten sie mir. Ich sagte: „Ihr verteidigt ja eure eignen Ausbeuter." „Nein, antworteten sie, „die Republik." Gegen Dummheit kämpfen selbst die Götter vergebens. Auf die Frage, wie sie sich die Verwirklichung des Sozialismus dächten, antworteten sie mir: „Der Kapitalismus wird sich totlaufen, die paar Kapitalisten werden fortgejagt, und der Sozialismus ist da!" Das war marxistische Weisheit. Ich empfahl ihnen Landauers „Aufruf zum Sozialismus", machte Kehrt und war nach einigen Tagen aus der sozialen Komödiantenpartei ausgetreten. Das Heer der Parteilosen war um einen Mann verstärkt. Ich bemühe mich redlich, die letzten „bürgerlichen Eierschalen" abzustreifen.

„Ich bin mir darüber klar, daß ich als Bluthund durch die Deutsche Revolution werde laufen müssen."
Herr Gustav Noske auf dem Sozialdemokratischen Parteitag zu Würzburg 1919 (Protokoll S. 203).

VOM SECHZIGJÄHRIGEN ANATOLE FRANCE

Seine verkappte, auf eine amüsante Art poetisch verklausulierte Lebensgeschichte, die mit dem „Kleinen Peter" begann, setzt Anatole France in dem Episodenbuche „Die Blütezeit des Lebens" fort (Kurt Wolff, Verlag). Diese Erinnerung an seine Jugendjahre umfaßt die Gymnasiasten- und Studentenzeit bis zum „Eintritt in die Welt", schildert einen Abschnitt französischer Vergangenheit, für den bezeichnend war ein Kleinbürgertum, das auf seine Weise Niveau und eine gewisse Kultur, Selbstbewußtsein gegen Oben und überhaupt ein eigenes Format, eine bourgeoise Anständigkeit, eine relative Großzügigkeit besaß. Vergleicht man den damaligen Zustand mit dem heutigen, so kann man sehr deutlich die Entartung, den notwendigen Niedergang und Verfall der bürgerlichen Welt in allen ihren Lebensäußerungen und geselligen Idealen, Bräuchen, Umgangsformen konstatieren, ein Resultat, das sich bis zur glücklichen Gewißheit steigert, im konsequenten Verlauf dieser schicksalshaften Auflösung müsse das vollkommene Ende, der endgültige Abbruch und Untergang kommen. Eine Erkenntnis, die France in dem „Nachwort" zu seinem Buche selbst als Glauben ausspricht an eine völlig neue, von der trüben Erbschaft alter bürgerlicher Geistigkeit und Kunst freie Gemeinschaft, als Glauben: „daß das neue Europa zu verschieden sein wird von dem Europa, das zu dieser Stunde vor unsern Augen zugrunde geht, als daß ihm an unserer Kunst und unsren Gedanken noch etwas gelegen sein könnte." Mit ehrlicher, rührender Resignation der sich selbst opfernden Wahrheitsliebe eines unbestechlich Weisen, der seinen unglücklichen Stand zwischen zwei Gesellschaften, der vergehenden bürgerlichen und der kommenden proletarischen, kennt und zugibt, notiert France in zwanglosen Skizzen die Erlebnisse einer für immer versunkenen, zur Vernichtung verurteilten Klassenlage. Es ist ein sehr schlicht und verständlich, anspruchslos klar und zärtlich erzählendes Buch, dessen rührende oder ironische, herbe oder heitre Geschichten den Reiz des menschlich Wahren, Charakteristischen haben, nichts Gefärbtes geben, sondern ein Stück Dasein, so wie es tatsächlich war. Und grade darauf kommt es ja an, Dichtungen zu lesen, die das Leben nicht in irgendeiner Verzerrung oder willkürlichen Zurechtmachung vorführen. Solche Entstellung kann auch von seinem Werke mit betont proletarischer Stoffwahl verübt werden, und ein derartig unwahres Proletarierbuch ist eine gefährlichere Lektüre als die ehrlich ihren Bereich zeichnende Schilderung einer bürgerlichen Existenz. Jede dokumentarische Darstellung des Bürgertums bleibt unanstößiger, fruchtbarer, wertvoller als die noch so tendenziöse Arbeiterdichtung, die irgendwie retouchiert und Fälschung ist. Aus der wahrheitsgemäßen Wiedergabe des feindlichen Lagers gewinnt ein aufmerksam, zielbewußt Lesender mehr als aus der gradezu schädlichen verlognen Verherrlichung seiner Klasse. Hinzu kommt im speziellen Fall dieses Buches eine Fülle von präziser Entlarvung offizieller Phraseologie, eine Entlarvung, die oft ganz aktuell wirkt, etwa in den Stellen über Krieg und Patriotismus (Seite 226 und Seite 301).

Max Herrmann (Neisse)

BALZACS „BEATRIX"

Als zweiter Band einer Ausgabe in Deutschland noch unbekannter Werke Honoré de Balzacs erscheint soeben der Roman „Beatrix" (deutsch von Hans Jacob, Verlag Die Schmiede, Berlin). Das ist eine Art Schlüsselroman, dessen Mittelpunkt George Sand und Marie d'Agoult bilden, ein Schlüsselroman, der ganz Kunstwerk, große Dichtung wurde und die kleine private Anregung, den zufälligen Ausgangspunkt, vollständig in die anonyme Situation eines allgemein gültigen epischen Baus umsetzt, der eine Welt für sich bleibt. So verschwinden in der Dichtung, die wirklich eine ist, die stofflichen Unterlagen, arbeitet eine höhere Einheit sie radikal auf, wird ein Vorfall über sich hinausgetrieben zum wesentlichen Schicksalsbild, wächst aus irgendeiner Episode die Gestaltung einer Epoche. Dieser Roman gibt ein lebendiges Gemälde des Frankreichs der Übergangszeit vom feudalen zum bürgerlichen Regime. Das Jahrzehnt von 1830 an hat mit den deutschen Verhältnissen unsrer Tage gemeinsam die Konsolidierung einer Revolution, die Oberflächlichkeit, auf Finanz- und Besitzprotzerei gestellte Fassadenkultur der herrschenden, tonangebenden Schicht, die günstige Atmosphäre für skrupellose Abenteuerei und Hochstapelei. Mit einem Wort: die Apotheose des Schiebers und der Dirne, des Egoisten und der herzlosen Menschenverbraucherin. Balzac notiert diesen Zustand sehr exakt, im Anfang fast zu ausführlich, mit etwas ermüdender Weitläufigkeit und Akribie, allzu peinlichem Eingehen aufs Detail, doch zwingt es einen, weiterzulesen, bis man gar nicht mehr das Gefühl hat, zu lesen, sondern leibhaftig in einem erregenden Ereignis mittendrin zu leben glaubt! Glänzend gewählt ist der Kontrast, der das Nebeneinanderbestehen zweier abgrundtief geschiedenen Bezirke demonstriert (und im heutigen Deutschland ist die Scheidung ganz ähnlich): in die karge Adelssippschaft eines abgelegenen bretonischen Provinznestes platzt der unbefangene Reigen hemmungsloser weltstädtischer Geistesaristokratie. Der bigotten, reaktionären, sparsamen Art einer um Jahrzehnte zurückgebliebenen Honoratiorenschaft der Provinz tritt gegenüber ein lebenslustiges, vorurteilsloses, großzügig wirtschaftendes Künstlervölkchen, nicht Bohéme schlechthin der niederen Sorte, die aus der Not eine Tugend selbgefällig zu machen pflegt, sondern eine Künstlerelite, die gesellschaftlich vom gleichen Niveau ist, eine konventionsfreie, in jeder Beziehung ungebundene Noblesse. Ein Sprößling verknöcherten Provinzadels verliebt sich in die große freizügige Künstlerin, die ganze Ungewißheit und Wankelmütigkeit von Liebesaffären wird von dem allwissenden Dichter Balzac entlarvt, denn im Nu wechselt besagter Jüngling sein Objekt, bleibt auch bei der zweiten Göttin nicht, verheiratet sich standesgemäß, biegt dann noch einmal zu Nummer Zwei zurück, um durch eine geschickte Intrige endgültig an den legitimen Herd gelotst zu werden. Unerhört beherrscht Balzac die Kenntnis des erotischen Getriebes. Neben allem andern, was sein Roman enthält, formt er umfassend die Tragödie der alternden Frau in allen Abarten, Nüancen, Stärke- und Stimmungsgraden. Zwei alternde Frauen kämpfen miteinander den sublimen Kampf raffinierter Nebenbuhlerschaft, die Opferbereitschaft ist so gigantisch wie die Selbstbehauptung, und alle erotischen Zwiste und Zweifelhaftigkeiten enden, weil Balzac eben die Wirklichkeit enorm kannte, in dem wirtschaftlich günstigen, vernünftigen Arrangement. Auch der notorischen Kurtisane, der Liebeshändlerin, die in einem Zeitalter des Merkantilen nicht anders kann, als auf möglichst vorteilhafte Auswertung ihres einzigen Kapitals bedacht zu sein, wird ihr Recht. Sie leistet ehrlich in solidem Liebesverhältnis das Ihre, um die rettende Eherechtfertigung zu nehmen, von wo immer sie kommt. Und sie ist in jedem Falle anständiger, übersichtlicher, zuverlässiger als der landläufige Flattertyp ansehnlicher Elitegattinnen, sie betrügt mit Bonhomie und Heiterkeit, jene mit Anmaßung und sauertöpfischem Aire. Das letzte Kapitel des Romans ist über die Maßen überlegen, leicht und schwungvoll im Abenteuern und Fallenstellen. Da rücken die großen Galgenvögel des Betriebs als Helfershelfer an, den Knoten zu lösen, alles geht graziös und spannend zu, jede Seite liest sich wie ein diffe-

renzierter Räuberroman, die Karten werden genial durcheinander gemischt, die Illusionen wieder einmal köstlich desillusioniert, mit göttlicher Ironie springt das Laster der Tugend bei, kommt Eheliches durch Außereheliches ins Lot, werden die staatlich und kirchlich sanktionierten Verhältnisse durch den Beistand recht leichtfertiger Bundesgenossen wiederhergestellt, und wie das in unsrer kapitalistischen Welt so ist, kommt auch die illegitime Liebe dabei nicht zu kurz, paukt auch sie sich in eine einigermaßen beruhigte, anerkannte, respektable Sicherheit vor der Satzung. Die entzückendste, unterm Schein sachlicher Konstatierung boshafte Persiflage formt das Schlußbild: nach aller Irrung hockt der Junkersprößling bei seiner (ihm unter einer Vorspielung angetrauten) Gattin, ein greiser Trottel, selber aus dem Geleis gesprungen, bei seiner aus dem Gleis gesprungenen Circe, und keiner weiß, wie sehr an dem glücklichen Ausgang bezahlte Kreaturen, Glücksritter, Verbrecher, Zuhälter beteiligt sind. Eine auf Geldanbetung beruhende Welt benötigt zur Balance stets die Falschmünzer. Balzacs Roman ist komplett.

Max Herrmann (Neisse)

WELCHE KUNST IST UNSITTLICH?

(Malik-Verlag und Preisfrage)

Der „linksgerichtete" Malik-Verlag, dessen Koalitionstendenz nach rechts konjunkturflinke Fortschritte macht; dessen „Wille zur Kultur" (solidarisch mit kompromittiertesten bürgerlichen Kulturträgern) sich an den Kandelabern des Kurfürstendamm manifestiert; dessen „Kunstabende" sich in den Luxusschaufenstern des Tauentzienviertels empfehlen; der Mitarbeiter pflegt, die gewissenlos und ungestraft sich in der arbeiterfeindlichen Journaille tummeln dürfen, dafür aber die aufrecht klassenbewußten nur zu gelegentlicher verlagsprofitabler Demonstration vorsichtig aus dem Hintergrunde holt und sie in Kompromisse zu drängen versucht; dessen Ehrgeiz sich steigert, von der Revolution eine profitsichere Ausgabe für die elegante Welt, aus dem Klassenkampf einen Bauchkitzel für die Bourgeoisie, eine interessante, aber ungefährliche Unterhaltung für die besitzende Klasse zu machen, dieser Malik-Verlag fragt in einem Preisausschreiben: „Welche Kunst ist unsittlich?"

Das Preisrichterkollegium setzt er aus prominenten Kunstrichtern des bürgerlichen Kunstlagers zusammen. Das Urteil bürgerlicher Richter ist gebunden durch ihre Zugehörigkeit zu ihrer Klasse. Die Maßstäbe ihres Urteils über Sittlichkeit und Unsittlichkeit sind die Sittlichkeit und Unsittlichkeit ihrer Klasse. Indem der Malik-Verlag den bürgerlichen Kunstbonzen Richtergewalt über eine für die Arbeiterklasse so ernste Frage verschreibt, bekennt oder verurteilt er sich wenigstens selbst zu dieser feindlichen Klasse. Und wer, in Gemeinschaftsgefühl mit dem Proletariat lebend, es unternimmt, die Malik-Preisfrage zu beantworten, kann seine Antwort, die die Unsittlichkeit der Fragesteller entlarven muß, nicht Klassenfeinden zum Entscheid vorlegen. Sittlichkeit? Unsittlichkeit? Ja, welche? Wessen? — Pleite. Auf den Verlag fällt zurück, was er in meinem „Anlauf" dem Wiedererscheinen der „Pleite" (Nr. 7) voranschickte: „Eure Maßstäbe, Maxime eures Willens und Handelns, ethische Richtschnur, Gewissen, inneres Gesetz, nennt's wie ihr wollt, die sind pleite." Und ich bin Lügen gestraft, wenn ich in einem blindgläubigen Solidaritätsgefühl für die Mitarbeiter der Malik-Zeitschrift großsprechend manifestiert habe: „Wir haben einen Maßstab, ein Maxim, eine ethische Richtschnur, ein inneres Gesetz, und es heißt: Klassenkampf. Klassenkampf gibt unserem Leben Sinn und Berechtigung, unserem Tun und Lassen Verpflichtung und Bedeutung. Wir würden untergehen, oder unserem Leben selbst ein Ende machen, wenn nicht dieses Gewissen uns wach hielte und unserem Handeln dauernden Antrieb gäbe." Fett gedruckt haben sie's zwar, fetter aber noch winkte der Profit, der schöne Bekenntnisse schnell vergessen macht, und den belohnt, der von solchen Grundsätzen rechtzeitig abläßt.

Welche Kunst ist unsittlich? Da für uns feststeht, daß der Mensch, dieses Gesellschaftstier, wie ihn der alte Grieche Aristoteles genannt hat, durch die Bestimmtheiten der besonderen Gesellschaftsschicht oder Klasse, der er angehört, sein Gesicht erhält, haben für uns auch alle Begriffe des gesellschaftlichen Lebens, des kulturellen Lebens, wie wir es auch nennen, die Begriffe der Ethik und Ästhetik: schön und häßlich, gut und böse, gerecht und ungerecht, sittlich und unsittlich, Klassencharakter. Götter und Helden sind immer Götter und Helden ihrer Klasse. Und die Ausgestoßenen, Verfolgten, die Ketzer der einen Klasse sind die Erwählten, die Märtyrer der anderen. Nachfolgen die einen denen, die die anderen kreuzigen. Die Angeklagten der einen Klasse sind die Kläger der anderen.

Unterschieden ist der Schönheitssinn der ritterlichen Minnesänger von dem der zünftlerischen Meistersinger, von dem klassischen Schönheitsideal des städtischen Bürgertums, von dem Neubürgertum der kapitalistischen Republiken. Vieldeutig der Rechtssinn in seiner Entwicklung vom Faustrecht des Feudalismus bis zum modernen staatlich (durch Arbeitsgemeinschaft von Arbeitgebern und Arbeitnehmern) geschützten Ausbeutungsrecht des Trustmagnaten. Wechselvoll das Sittlichkeitsempfinden bis zu den Tagen des humanen Weltkrieges und dem Gomorrha der Ebert-Republikaner.

Schön, gerecht, sittlich, bedeutet immer, dem Schönheitsempfinden, dem Rechtsempfinden, dem Sittlichkeitsempfinden der Klasse entsprechend. Was schön ist, was gerecht, was sittlich ist, beantwortet jeder nach dem Maßstabe: Was für meine Klasse schön ist, was meiner Klasse gerecht wird, was meiner Klasse Sitte ist. Im historischen Augenblick des gesteigerten Klassenkampfes zwischen Bürgerklasse und Proletariat kann schön, gerecht und sittlich nur für die eine Klasse schön, gerecht und sittlich sein; dasselbe aber häßlich, ungerecht und unsittlich für die andere Klasse. Bürger oder Prolet. Der Prolet antwortet aus dem Schönheits-, Rechts- und Sittlichkeitsempfinden der proletarischen Klasse. Und beantwortet daher die Malik-Preisfrage mit fragloser Klarheit: **Die Kunst ist unsittlich, die dem Sittlichkeitsempfinden der proletarischen Klasse widerspricht.** Oder: **die dem Sittlichkeitsempfinden der bürgerlichen Klasse entspricht, bei ihr Verständnis und Beifall findet.**

Welche Besonderheiten das Sittlichkeitsempfinden der proletarischen Klasse und das Sittlichkeitsempfinden der bürgerlichen Klasse kennzeichnet, was sie grundsätzlich voneinander unterscheidet, und welche wegscheidenden Wirkungen und Folgen diese klassengegensätzliche Einstellung im Sittlichkeitsempfinden auf Kunst, Kunsthandel und -verlag haben muß, bleibt dieser grundwissenschaftlichen Feststellung in einer weiteren Untersuchung hinzuzufügen.

Oskar Kanehl

JACOBSOHN

Lieber Herr Pfemfert:

Sie ersuchten mich, Ihnen über meinen **Prozeß gegen den Herausgeber der „Weltbühne", Siegfried Jacobsohn,** zu berichten. Ich unternehme dieses, weil auch an diesem Fall Jacobsohn das alte Faktum zu konstatieren war: daß kein Tageblatt der anderen Weltbühne ein Auge aushackt, wenn man die erbärmliche „Mentalität" der Presse und ihrer Macher entschleiert. Eine einigermaßen ausführliche Schilderung erscheint aber insbesondere darum notwendig, weil hier

Gelegenheit war, den Prototyp jener Institution zu analysieren, die, trotz Karl Kraus und trotz Franz Pfemfert, der von ihr betrogenen Menschheit sich periodisch als Inkarnation der lautersten Wahrheit immer noch aufdrängen kann, und weil man trotz allem, das seit Goethe gegen die Presse gesagt wurde, keine Gelegenheit ungenutzt verstreichen lassen soll, die komische Tragik einer Zeit aufzudecken, deren Menschen an ihre Zeitung glauben nur weil diese schwarz auf weiß in Erscheinung tritt, deren Hunde jedoch sich hartnäckig weigern würden, mit den Zeitungmachern in einer Hütte zu wohnen oder mit ihnen aus dem selben Topf zu fressen.

Der Tatbestand ist einfach. Jacobsohn wollte sich an mir rächen, weil ich ihm und seinem Freund Hans Reimann vor Jahren einmal nachgewiesen hatte, daß diese pazifistischen Republikaner (Jahrgang 1918) im Krieg das taten, was sie seit dem Neunten November den Teutonen um Ludendorff vorwerfen: blind, dumm, verlogen aber nutzbringend die Ideologie der kaiserlich deutschen Kriegsgesinnung propagiert zu haben. Die Aufdeckung solcher Heuchelei (die Brotgeber von 1914 bis 1918 als Heroen und ab 1919 als Verbrecher zu malen) mußte 1920, zur Zeit scheinbar aufstrebender Demokratie, dem Konjunkturschreiber Jacobsohn recht peinlich sein. Und weil ihm vor jedem Gerichtshof die von mir behaupteten Tatsachen im Jahre 1920 ebenso glatt bewiesen werden konnten wie dann vier Jahre später, und weil der Jacobsohn dies wußte, darum tat er nicht, was von jedem seiner Widersacher (Großmann, Herzog) er forderte: klagen. Sondern er tat, was seiner Drucksache seit Jahren die lüsterne Kundschaft bringt: er verleumdete. Hatte er von Großmann behauptet, dieser sei bestechlich (was ihm die Notwendigkeit zu schmählicher Revokation bescherte), von Pedersen, er sei bestochen (was ihm eine empfindliche Strafe und außerdem eine Tracht Prügel einbrachte), von Scheuermann, er sei ein Dieb (Strafe: Geldbuße und wiederum Prügel), von Eugen Robert, er sei ein Kinderschänder (Geldstrafe), von Wilhelm Herzog, er sei ein Defraudant (wofür er ins Gefängnis wandern wird), von Ida Roland, Maria Fein, Maria Orska, Else Eckersberg, sie seien Nutten, Lazarettgäule, Huren: so ließ er über mich in seine Weltbühne drucken, ich hätte Urkunden gefälscht! Naiv genug, an wenigstens einen Rest von Anstand zu glauben, schickte ich dem Jacobsohn eine Berichtigung. Und als er diese unterschlug, da tat ich, was nie ich gegen einen politisch oder literarisch sich äußernden Gegner bisher unternommen hatte: ich klagte. September 1921. Zwei Jahre lang wurde das Verfahren verschleppt. Dann kam, am 10. Januar 1924, die Hauptverhandlung. Da kniff der Jacobsohn und mußte, am 11. Januar 1924, morgens sechs Uhr, polizeilich geholt und vorgeführt werden. Urteil: Dreihundert Goldmark Geldstrafe, sämtliche Kosten und die Auflage, das Urteil in der Weltbühne zu publizieren. Aus der mündlichen Urteilsbegründung: „Das Gericht hat den dringenden Verdacht, daß der Angeklagte, Jacobsohn, wider besseres Wissen gehandelt hat. Andrerseits hat die gegenwärtige Not der geistigen Arbeiter das Gericht davon abgehalten, auf eine höhere Strafe zu erkennen."

Interessanter ist das Ergebnis der von Jacobsohn erhobenen Widerklage. Um nach der Unterschlagung meiner Berichtigung aufzuzeigen, wie jener aussieht, der ebenso verlogen wie feig die Anderen und mich verleumdete, beschrieb ich in meiner Zeitschrift „Das Mauschel vom Kurfürstendamm". Oktober 1921. Widerklage. Ich hatte behauptet: Jacobsohns Heuchelei, seine gewerbsmäßigen Verleumdungen, seine geistigen Diebstähle, die Korruptheit seines Inseratengeschäfts, die sich in seiner Zeitschrift wiederholenden Fälschungen und Betrügereien. Also: Widerklage wegen Verleumdung. In zehn fulminanten Schriftsätzen wird behauptet, ich sei, das werde sich erweisen, ein Lügner; nicht eine einzige meiner Behauptungen sei wahr; mein angebotener Wahrheitsbeweis werde, komme erst die Verhandlung, in ein Nichts zusammenschrumpfen usw. Zwei Rechtsanwälte bombardieren das Gericht mit Erklärungen, Jacobsohn sei ein Ehrenmann; gegen mich aber beantrage man eine hohe Gefängnisstrafe. (Zwischendurch wird ein kleiner Pressionsversuch unternommen. Jacobsohn läßt meinen Rechtsanwalt Grünspach wissen, er werde ihn in seiner Zeitschrift bloßstellen, wenn Grünspach meine Behauptungen vertrete. Und Grünspach läßt sich bluffen und revoziert hinter meinem Rücken. Nach Monaten entdecke ich die Konspiration und entziehe dem Rechtsanwalt Grünspach das Mandat. Wiederholt wird Maximilian Harden, der früher schon sich von dem Jacobsohn hat ausbeuten lassen, in Bewegung gesetzt, um wenigstens eine Reduzierung meiner Angriffe zu erwirken.) Ich packe mein Material zusammen, lasse durch das Gericht die Zeugen Dr. Seelig vom Kultusministerium, Pedersen vom Lokalanzeiger, Wilhelm Herzog, Franz Pfemfert, Maria Orska, Maria Fein, Alfred Kerr, Großmann, Resi Langer, Eugen Robert laden und erwarte gelassen die Hauptverhandlung. Ich habe dem Gericht erklärt: meine Behauptungen sind erweislich wahr, und ich werde sie beweisen. Jacobsohn: alles ist Schwindel; es wird dem Lederer der Wahrheitsbeweis nicht gelingen. Und als der Tag der Hauptverhandlung gekommen ist, da kneift der Jacobsohn in seiner eigenen Sache und ist, trotz polizeilicher Recherchen, in Berlin nicht auffindbar. Jahrelang hat er das Gericht angelogen, meine Behauptungen seien unwahr. Jahrelang hat er gelogen, nie hätte er geheuchelt, nie gestohlen, nie gefälscht; und am Tag, da seine Widerklage verhandelt werden soll, da wagt er nicht, meinem Material, meinen Zeugen gegenüberzutreten; und verduftet. Später fragt ihn der Richter (während der Verhandlung meiner Klage), warum er nicht erschienen sei. Jacobsohn antwortet: er habe mit seinem Fernbleiben bekunden wollen, daß er seine Widerklage zurückzieht. Und die sehr erheblichen Kosten auch dieses Prozesses bezahlt. „Merkst du was, geneigter Leser?" Aus meinem Wahrheitsbeweis einige Proben. (Man vergleiche die verschiedenen „Meinungen" mit den verschiedenen Daten und beachte, wie jede „Meinung" zeit- und konjunkturgemäß abgegeben worden ist.)

Die Heuchelei

„So wollen wir uns in Güte, wie Pazifisten ziemt, dahin einigen: Sie haben im Herbst 1914 zwar nicht selber geschrieben, daß nur ein toter Belgier ein guter Belgier sei: Aber Sie hätten das geschrieben, wenn Sie nicht zufällig von dem Orte der Schriftleitung getrennt und dadurch gezwungen gewesen wären, mit dieser einen Gehilfen zu betrauen, der in seinem untadeligen Gemüt wußte, wie ein Friedensfreund Ihres Schlages gesonnen ist."

Jacobsohn gegen Hermann Popert in der „Weltbühne" vom 3. März 1921.

„Wer keinen Tropfen Blut sehen konnte, wünscht sich, das Blutbad zu sehen, das die deutschen Schiffskanonen unter dem Gesindel hoffentlich anrichten werden. Möge nach solchem Blutbad das Meer, dies friedlich gebreitete Meer sich empören und das Räuberpack bis zum letzten Armstumpf verschlingen."

Jacobsohn über England in der „Schaubühne" vom 24. September 1914.

„Man ist nicht verderbter als bereits Marx gewesen ist, wenn man auch heute, und heute vielleicht mit noch größerem Recht als damals, die pazifistischen

Ideologen für grotesk erklärt, und im übrigen hofft, daß wenigstens diesmal Deutschland zwar mit Umsicht, aber ohne Zagen Ernte hält."

„Weltbühne" vom 4. April 1918.

„Es ist auffallend, wie stark das ethische Moment als Begleiterscheinung dieses Krieges ins Gewicht fällt."

„Schaubühne" vom 8. Oktober 1914.

„Dieses Lüttich? Wie geschwind! Wie muß das drüben wirken! ‚Ihr wolltet stören meinen Herd, ich zeigte euch die Mannessehne, und lachend trockne ich mein Schwert an meines Rosses schwarzer Mähne.' Wir sind voll Dank und froher Zuversicht."

Jacobsohn in der „Schaubühne" vom 8. Oktober 1914.

„Ich weiß nichts davon, daß Tirpitz, Hindenburg, Ludendorff und Bernhardi begraben liegen. Am Telefon konnten sie schwerlich fallen. Man hat sie auch nicht, wie die anständigen deutschen Politiker, totgeschlagen."

Jacobsohn in der „Weltbühne" vom 16. Juni 1921.

„Über allen unseren Schlachten leuchtet Ein Name: Hindenburg! Aus tausend Geschützen brüllt es auf: Hindenburg!!!"

„Schaubühne" vom 5. August 1915.

„Wir müssen den Kriegswillen der Gegner durch Blut ersticken."

„Schaubühne" vom 3. Mai 1917.

„Abgesehen von so prinzipiellen Erwägungen zwingt uns aber auch die Notwendigkeit, oder besser gesagt: die Not der Tagespolitik zu einem deutlichen Nein, was eine Lockerung der Zensurfesseln und der übrigen uns auferlegten Unfreiheit betrifft."

„Schaubühne" vom 9. November 1916 für die Zensur.

„Es ist seltsam, angesichts der wesentlich größeren Eingriffe, die etwa die Rekrutierung oder, um nur noch dies Beispiel zu nennen, die Unterlassung jeder Diskussion der Interritorialität darstellen, über die Maßnahmen der Zensur und die Episoden der Schutzhaft sich zu entrüsten."

„Schaubühne" vom 9. November 1916 für die Zensur.

„Aber das Oberkommando in den Marken schritt ein und untersagte mehrfach die Veröffentlichung. Es wäre ja auch zu schrecklich gewesen, wenn die Welt erfahren hätte, daß nicht einmal mehr alle Offiziere die fluchwürdigen Lügen der Massenmörder glaubten."

„Weltbühne" vom 21. November 1918 gegen die Zensur.

„Berlin darf nicht Karl Liebknechts uneinnehmbare Phrasenresidenz werden."

„Schaubühne" vom 27. Mai 1915.

„Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg: neben den Toten des Dezember und Januar liegen ihre Leichen im Grundbau der deutschen Republik, der sozialistischen Freiheit. Sie wird Großes zu leisten haben, um dieser Toten wert zu sein."

„Weltbühne" vom 23. Januar 1919.

„Wir haben uns durch das Aufbrodeln der Begriffe vom Völkerfrieden, von der Abrüstung, von der Verständigung, vom Schiedsgericht und der antimilitaristischen Demokratie ein wenig die Köpfe trüben lassen."

„Schaubühne" vom 21. März 1918.

„Ich, der ich den Bolschewismus auf die allerverschmitzteste Weise geistig leite, nämlich durch Herausgabe eines Blattes, das noch nie eine Silbe zugunsten des Bolschewismus gesagt hat — ich winke ab."

Jacobsohn in der „Weltbühne" vom 19. April 1923.

„Schlage die Trommel und fürchte dich nicht! In der Richtung menschlicher Aufwärtsentwicklung Wirkung wecken kann nur heißen: die Revolution vorwärtstreiben, mit Zuruf, wenn es ausreicht, mit Ruten, wenn es nicht vom Fleck geht, mit Skorpionen, wenn nichts anderes verfängt."

„Weltbühne" vom 2. Januar 1919.

Die Diebstähle

„Vorläufig haben wir Herrn Jacobsohn im beiderseitigen Einverständnis bis auf weiteres beurlaubt."

„Welt am Montag" vom 21. November 1904.

„Die Leitung des Theaterteils übernimmt mit der heutigen Nummer Herr Erich Schlaikjer."

„Welt am Montag" vom 23. Januar 1905.

In der Wiener „Zeit" vom 25. Dezember 1897 schreibt Alfred Gold über Adele Sandrock als Magda in Sudermanns „Heimat":

„Aber was sind alle diese Glossen? Nur Beispiele, nur Versuche, in Worten und Gedanken etwas aufzufangen, was nicht aus Worten und Gedanken geschöpft, sondern erlebt und daher unendlich ist. Man folgt ihrem Spiel auch gar nicht so, wie man sonst einer Bühnendarstellung folgt; denn nicht bloß eine einzige Linie läuft durch ihre Darstellung, sondern tausend gebrochene Linien und Reflexe kreuzen sich in jedem Moment ihres Magda-Daseins."

In der „Welt am Montag" vom 26. September 1904 schreibt Siegfried Jacobsohn über Herrn Bassermann als Dr. Niemeyer in „Traumulus":

„Aber was sind alle diese Glossen? Nichts als Beispiele, als arme Versuche, in Worten aufzufangen, was nicht aus Worten geschöpft, sondern erlebt und daher unendlich ist. Man folgt Bassermanns Spiel auch nicht, wie man sonst einer Bühnenleistung folgt; denn nicht bloß eine einzige verfolgbare Linie läuft durch seine Darstellung, sondern tausend gebrochene Linien und Reflexe kreuzen sich in jedem Moment seines Traumulus-Daseins."

In der Wiener „Zeit" vom 25. Dezember 1897 schreibt A. Gold über Adele Sandrock als Magda:

„Ein Mädchen stellt sie dar, das durch Leidenschaften und Not und Verlassenheit zu einer mühevoll errungenen und um so tiefer verinnerlichten Läuterung und Neuordnung ihres Lebens gelangt ist: das eine ganz eigene, esthetische Weltanschauung sich erworben hat, in der es von der Außenwelt gleichsam nur den Duft und die äußeren Eindrücke abstreift; das mit einem Male in Beziehungen gestellt wird und vor eine Seite des Lebens, denen es innerlich ganz entfremdet und feindlich ist; das einen Augenblick lang seinen Halt zu verlieren droht, um am Ende sich noch aufzuraffen und zurückzukehren zu ihrer Freiheit, ihrer Größe, ihrer Kunst.

Das ist die Magda der Sandrock. In jedem Wort,

In der „Welt am Montag" vom 7. November 1904 schreibt S. Jacobsohn über Eleonore Duse als Magda:

„Eine Frau stellt sie dar, die durch Leidenschaften, Not und Verlassenheit zu einer mühevoll errungenen und um so tieferen Läuterung und Neuordnung ihres Lebens gelangt ist; die plötzlich doch wieder in Beziehungen gestellt wird, denen ihr Geschick sie ganz entfremdet hatte; die einen Augenblick sich zu verlieren droht, um sich am Ende aufzuraffen und zurückzukehren in ihre Freiheit, ihre Schönheit, ihre Kunst.

Das ist der große Zug der Duseschen Gestalt. Innerhalb dieses Zuges erzählt jedes Wort, jeder Blick, jedes Zucken der Lippen eine lange, lange Leidens- und Befreiungsgeschichte."

in jeder Bewegung, in jedem Zucken ihrer spöttischen, sentimentalen Lippen klingt eine lange, lange Leidens- und Befreiungsgeschichte nach."

In der Wiener „Zeit" vom 25. Dezember 1897 schreibt A. Gold über Adele Sandrock als Magda:
„Und wenn sie ihrem Vater im letzten Akte versichert: Die Kunst sei ihr Heiligstes, nein, ihr Kind, so hat sie für die Kunst eine unnachahmliche kluge, ernste, männliche Betonung und für das Kind die Weichheit der Mutter..."

In der „Welt am Montag" vom 7. November 1904 schreibt S. Jacobsohn über Eleonore Duse als Magda:
„Wenn sie dem Vater versichert, die Kunst sei ihr Heiligtum, nein doch, ihr Kind, dann hat sie für die Kunst eine unnachahmlich ernste, kluge, männliche Betonung und für das Kind den Stolz und die Weichheit der Mutter..."

„Damals, wie sie ihn erwischten, schrieb ich: daß jemand, der im bürgerlichen Leben gemacht hätte, was er im... literarischen, lange Zeit in Plötzensee geblieben wäre. Und da er oft bei mir abgeschrieben, sprach ich etwa mit Heinrich Heine von Spitzbuben, die nachher das Haus anzünden möchten, wo sie gestohlen. Nächstens wird Gracchus gegen den Aufruhr schreiben; der kleine Jacobsohn gegen literarischen Diebstahl."

Alfred Kerr.

„Es wurde allmählich doch verdrießlich, daß jedes längere Gespräch, das ich mit ihm hatte, in der „Schaubühne" wiederkam... Natürlich hat sich die Technik der Entlehnung allmählich verfeinert. Ich hatte im „Tage-Buche" vom 24. April über eine achtjährige Tänzerin geschrieben; er hatte darüber in der „Weltbühne" vom 6. Mai eine Glosse.
„Tage-Buch" vom 24. April: Das Kind tritt in einem Tänzerinnenkostüm auf die Bühne. Ganz kurzes Röckchen, ausgeschnittenes Leibchen, nackte Beine.... Aber es hat etwas mit den großen Tänzerinnen gemein, es schmeißt feurige Blicke ins Publikum wie eine Routinière gewitztester Art, es schäkert mit den Augen zu den Zuschauern, es lächelt verheißend und neckisch verschämt.... Ich wurde entsetzlich traurig.
„Weltbühne" vom 6. Mai: Das achtjährige Kind tritt in seinen Tänzen halbnackt und wie ein Frauenzimmer en miniature gekleidet auf und hat durchaus die Allüren eines solchen. Es wirft kokette Blicke ins Parkett, trippelt ganz so, wie es das bei den Großen gesehen hat, umher und wirkt so frech verdorben und lüstern, daß man vor Gram über eine Welt, in der das möglich ist, weinen möchte.
Er hat mein „Tage-Buch" mit derselben Aufmerksamkeit gelesen, mit der er ehedem meine Antworten im Gespräch verfolgt hat."

Stefan Grossmann.

Die Korruption

„Kennen die Herren die Geschichte ihres Blattes nicht? Die Kreditverträge, die Einschmuggelung von Inseraten in den Text? Eine Inseratenklitsche bleibt eine Inseratenklitsche."

„Weltbühne" vom 18. Juli 1918
gegen Inserate im Text.

„Wir erhielten Ihr Schreiben vom 4. ds. Mts. und teilen Ihnen beifolgend unsere Preise für die angefragten Seiten wie folgt mit: 25 mal eine sechstel Seite hinter den Antworten kostet 3750 Mark. Geschäftliche Mitteilung im Redaktionssatz je 200 Mark, also 5000 Mark. 25 mal eine sechstel Seite im Inseratenteil 2500 Mark. Wir sehen Ihrem geschätzten Auftrag gern entgegen und zeichnen in Hochachtung

Verlag der Weltbühne."

Es braust ein Ruf wie Donnerhall durch alle deutschen Lande! Von heute ab gibt es nur einen Willen, eine Pflicht, Kriegsanleihe zeichnen!

„Weltbühne" vom 28. März 1918, zwischen dem Aufsatz „Wiens Theaterereignisse".

Jacobsohn veranlaßt einen seiner Mitarbeiter, einen Reklameaufsatz über seine Zeitschrift zu schreiben und diesen Aufsatz an Maximilian Harden zur Veröffentlichung in der „Zukunft" zu senden. Jacobsohn selbst entwirft den Begleitbrief an Harden. Harden bringt, nichts ahnend, den Artikel. Darin heißt es: „Die Schaubühne ist die beste deutsche Theaterzeitschrift." Seitdem bringt Jacobsohn im Reklameteil seiner Zeitschrift regelmäßig unter „Urteile" dieses:
Maximilian Hardens Zukunft: „Die Schaubühne ist die beste deutsche Theaterzeitschrift."

Ein Ausnahmefall? Graduell: ja. Prinzipiell: nein. Die Heuchelei, der geistige Diebstahl, die Korruption sind nicht nur im Betrieb des Jacobsohn heimisch; sie sind das Spezifikum einer Welt der Druckerschwärze, deren Abonnententum ganz ernsthaft die Presse für eine geistige Großmacht hält. Man stelle sich jedoch einmal das Ausmaß eines burlesken Unfugs vor, jene Summe aus Morgen-, Mittag-, Abend-, Sonntag-, Montag-, Wochenblättern als geistige Macht zu deklarieren, deren Prototyp und lautester Exponent ein Siegfried Jacobsohn ist! Dann wird man dahinterkommen, daß der Kosmos doch vernünftiger etabliert ist als er scheint, daß es selbst in dieser Welt der materiellen Machtrelationen eine Grenze gibt für jene Bankerotteure, die nichts gelernt haben, nichts können und nichts leisten und eben darum Journalisten sind. Diese Grenze heißt: der in die Zeit und aus der Zeit wirkende Geist. Der ist selbst dem Inseratengeschäft gegenüber unbestechlich. Und so wahr es ist, daß das Gewerbe der Jacobsöhne wie jedes andere Erwerbsunternehmen nicht kraft seiner Legitimation, sondern kraft seines Profitwillens und seines Geldbeutels existent ist und durchaus negativ, vergiftend und vernichtend auf die Menschen losgelassen wird; so wahr, so beschämend und im Grunde komisch es ist, daß auch jeder andere Taugenichts in öffentlicher Meinung machen darf, wenn er nur die Handelserlaubnis für Papier und Druckerschwärze besitzt; so wahr es ist, daß die Presse an einem einzigen Tag mehr und schlimmere Verbrechen verübt als die ganze Zunft der manuellen Gauner während eines Menschenalters; so wahr ist auch, daß solches nur möglich ist, weil eine verlogene, korrupte und verbrecherische Gesellschaftsordnung möglich ist, weil der große legalisierte Menschheitsbetrug alle menschlichen Funktionen, auch das Schreiben, Abschreiben, Verleumden als Motor seines Triumphwagens benötigt; und so wahr ist auch, trotz allem, das beglückende Faktum: daß alle Auflagen aller Zeitungen bereits im Frührot des nächsten jungen Tages verbrennen und daß es, letzten Endes, der Gedanke ist, der alle Reklameorchester über allen Makulaturgebirgen bis zum jüngsten Tag sieghaft überdauert.

Moritz Lederer

ZUM THEMA „FÜHRER

Werter Genosse Pfemfert!

Daß über die Bedeutung des „Führers" so sehr verschiedene Ansichten bestehen können, wie zwischen Emma Goldman und mir, das beweist zum mindesten, daß die Diskussion hierüber dringend nottut. Überdies aber ersehe ich aus Ihrer Erwiderung, daß ich mich in meinem ersten Brief nicht deutlich oder ausführlich genug ausgedrückt habe, um Mißverständnisse zu vermeiden. Ich bitte Sie deshalb, mich noch einmal (im kleinsten Druck) zu Wort kommen zu lassen.

Ich leugne nicht revolutionäre Menschenleistungen, wie Sie irrtümlich annehmen. Täte ich dies, so läse ich nicht die AKTION, so hätte ich Ihnen keinen Brief geschrieben. Ich meine nur, was die „Führer" leisten können, sei nicht viel mehr, als was die Masse leisten muß, wenn überhaupt ein Ziel erreicht werden soll. Den Widerspruch, den Sie in meiner Behauptung: der Führerglaube sei schädlich, der Führer hingegen könne weder schaden noch nützen, finden, löst sich, wenn man folgende Unterscheidung genau beachtet: Auf der einen Seite der Mann von Fleisch und Blut, der den Führernamen trägt; auf der anderen Seite der Begriff vom Führer, der in den Köpfen herrscht und der sich mit dem ersteren nicht im entferntesten deckt. Ich behaupte, der Begriff des Führers, als Motor der Zukunft, als Urheber großer Wirkungen, als Machtfaktor im geschichtlichen Geschehen sei Mythologie, sei in der Welt der Dinge und Menschen nicht verwirklicht, und doch — oder zum Teil eben darum — sei er schädlich. Auch der Hexenglaube war schädlich und war doch reinste Mythologie, dieweil es niemals Hexen gegeben hat.

Selbstverständlich kann auch der Mann von Fleisch und Blut, der den Führernamen trägt, schaden oder nützen, aber nicht als „Führer" — weil es einen solchen nicht gibt —, sondern als Mensch; und selbstverständlich kann der eine mehr schaden oder nützen als der andere, je nach seinen Fähigkeiten, seinen sozialen Machtmitteln, seiner moralischen Beschaffenheit; und selbstverständlich muß der Bonze bekämpft werden, aber noch mehr der Führerglaube, der unaufhörlich neue Bonzen erzeugt.

Die „Führer" der deutschen Wirtschaft, führen sie denn die Wirtschaft? Wenn sie das könnten, sähe sie wohl anders aus. Sie sehen ja nicht einmal — oder vielleicht manche doch? —, wohin die Entwicklung treibt. Wie sollten sie da „führen" können? Aber schaden können sie, indem sie im Chaos sich bereichern, als Menschen, als Hyänen von Riesengröße, aber nicht als Führer, sondern nur unter dem Deckmantel des Führers, unter dem Mantel, der ihnen in den Gehirnen der Masse gesponnen und gewoben wird.

Liebknechts Niederlage und Tod sind der tragische Ausdruck der Tatsache, daß es weit über Menschenkraft hinausgeht, führen zu wollen. Seine dankbaren Anhänger haben ihn mit dem ganzen Nimbus des Führers umkleidet, aber was war, als er starb, erreicht? Er hat tausendfach genützt, aber nicht als Führer, sondern als Mensch, indem Tausende ein wenig oder viel von seiner Arbeit in sich entdecken. Wer von Anfang nichts von ihr in sich hat, dem kann's kein Liebknecht geben; auf die Masse kommt es an; ist sie darnach, dann finden sich die Führer von selbst. Und Liebknecht mußte sterben, weil die Masse von seiner Art zu klein war.

Marx hat die Gesetze des Wirtschaftslebens formuliert; gewiß eine unsterbliche Leistung. Aber daß er damit auf den Ablauf der Weltgeschichte wesentlich eingewirkt habe, kann ich nicht glauben. Wohl ist der Satz richtig: „Was nicht vorher im erkennenden Verstand ist, ist nicht im handelnden Willen." Aber nicht komplizierte Gesetzesformeln sind es, sondern Leiden und Wünsche, Haß und Sehnsucht, die auf dem Wege über den Verstand zu Handlungen führen. Und die Leiden und Wünsche muß jeder an sich selbst erleben, sonst handelt er nicht. Viele, die Marx lesen, wissen vorher schon, wohin sie gehören; viele, die es wissen, lesen niemals Marx; und viele, die ihn lesen, wissen es trotzdem nicht. Als ich — ein politischer Neuling — vor Jahren zum erstenmal das kommunistische Manifest las, da fragte ich mich erstaunt: wie ist es möglich, daß der Kommunismus so viele Feinde hat? Heute weiß ich's! Manifeste sind gut als Ausdrucks- und Verständigungsmittel — für die, die den Geist der Manifeste schon in sich haben; ein Betriebsstoff im Motor des Gesellschaftslebens sind sie nicht.

Mir kamen die ersten Zweifel am Führerglauben 1917, als ich die deutschen Soldaten in Rumänien in einem mörderischen Klima, in sumpfigen oder sandverwehten Schützengräben widerwillig, leis und laut fluchend, ausharren sah. „Nun seid ihr Hunderttausende, dachte ich mir, habt Gewehre in der Hand und laßt euch zwingen? Laßt euch zwingen von einer Hand voll Vorgesetzter? Es sind doch genug Männer unter euch, die den Tod nicht fürchten, denen der Ingrimm in der Kehle sitzt, die euch führen könnten!" So dachte ich mir und wartete, und es geschah nichts! Es geschah nichts, nicht weil sie Offiziere über sich hatten (eine Handvoll!), sondern weil sie an die Offiziere über sich glaubten. Wäre es damals nur auf Führer angekommen, es wäre mancher kleine Liebknecht unter ihnen gewesen. Dann erlebte ich den Ausbruch der Revolution an der Westfront; was ich sah, waren tätige Massen. Freilich gab es auf einmal Führer genug, in jeder Kompagnie ein paar — als das wesentliche für den Anfang schon geschehen war, als die Autorität der Offiziere schon gestürzt war! Aber als es darauf angekommen wäre, die Macht zu befestigen, die Gegenrevolution in Fesseln zu halten — sie trat in jenen ersten Tagen schon auf — da gab es in der ganzen deutschen Armee keinen Führer — weil es Führer, wie man sie sich gemeinhin denkt, Führer, die das vermocht hätten, überhaupt nicht gibt.

Sie rühmen, Genosse Pfemfert, Lenin, der 1914 als Einer von ein paar, gegen den Weltkrieg die Weltrevolution aufrief. Eine Tat, des Rühmens wert! Aber was hat er erreicht? Blieb er nicht ein Prediger in der Wüste? Als die letzten Bedingungen, die der russischen Revolution noch fehlten, in Erfüllung gingen, da befand er sich nicht einmal in Rußland. Ich begreife nicht, wie Emma Goldman, die die russische Revolution offenbar als Teilnehmerin miterlebte, einem Einzigen eine entscheidende Rolle in diesem ungeheuren Ereignis zuerkennen kann. Wenn der Lenin nach dem Oktober den Lenin vor dem Oktober Lügen strafte, warum hat das russische Volk auf ihn gehört? Weil es wollte und mußte, weil der „Apparat", den er nicht geschaffen hat, aus der revolutionären Unreife des russischen Volkes mit unabänderlicher Konsequenz erwuchs. Der „Apparat" ist nichts anderes als die Verkörperung des bürgerlichen Glaubens an Obrigkeit und Führertum. Das Volk, das an den Apparat glaubt, das schafft sich ihn, in dem wächst er wie eine Krebsgeschwulst.

Mit Vergnügen habe ich in der gleichen Nummer der AKTION, in der Emma Goldman Lenin als bösen Geist der Revolution in Überlebensgröße hinstellt, das Zitat von Multatuli gelesen: „Die große Mehrheit des Volkes hat keine Geschichtsschreiber." Man muß die Geschichte einmal sozusagen mikroskopisch betreiben. Dann wird man entdecken, daß der Leib der Menschheit, in

welchem sich die Geschichte abspielt, aus unzähligen kleinen Zellen besteht, daß aber die großen Männer, Führer, Könige und Heroen, obgleich meist — nicht immer! — wirkliche Menschen, doch in erster Linie Erfindung, Mythologie sind, hervorgegangen in gleicher Weise aus dem Bedürfnis nach Vereinfachung des geschichtlichen Bildes wie aus dem Bedürfnis nach Romantik und Anbetendürfen, nachträgliche Konstruktionen, Hilfsfiguren, Symbole des unfaßlich Vielfältigen, was dahinter steht. Sie scheinen wesentlich, weil man das Geschichtsbild nach ihnen konstruiert, ihnen auf den Leib geschnitten hat. Mikroskopische Geschichtsbetrachtung würde diesen Schein aufheben; aber freilich würde sie auch ein Universum von Erscheinungen aufdecken, das kein Genie bewältigen könnte. Trotzalledem: daß der Irrtum manchmal nützlicher sei als die Wahrheit, ist nur eine bürgerliche Erfindung, eine bequeme Erfindung und eine vorzügliche Waffe gegen das Proletariat.

Der Weltkrieg, Genosse Pfemfert, soll kein Naturereignis gewesen sein? Sie haben mit dem Aufsatz „Kann der Bonze ewig leben?" die Zwangsläufigkeit der Wirtschaftsentwicklung, zu der nach Marx auch Kriege gehören, wieder einmal klar herausgestellt. Wie verträgt sich damit die Ansicht, der Weltkrieg sei „gemacht" worden? Allerdings, hätte der Kaiser nicht den Krieg erklärt, so wären wir daheim geblieben. Aber sich an diese rein äußere Tatsache klammern, hieße doch den tieferen Zusammenhang übersehen. Als ich, 14 Jahre vor dem Weltkrieg, die Lateinschule besuchte, da lernten wir schon mit Begeisterung Gedichte, in denen die deutsche Weltherrschaft verherrlicht wurde. „Die Welt gehört den Germanen" hieß es in einem, dessen Verfasser gewiß nicht von Krupp oder vom Kriegsministerium angestiftet war. Und als uns der Flottenverein deutsche Schlachtschiffe in Lichtbildern zeigte, da lief die ganze Stadt hin und fuhr aus der Haut vor Enthusiasmus. Der schwerste Vorwurf, den man dem Kaiser machte, lautete jahrelang: er habe die besten Gelegenheiten zum Krieg versäumt. Wäre er nicht ein würdiger Sohn seines Volkes und Zeitalters gewesen — wahrlich, Herrscher dieses Volkes zu sein, mußte eine unaufhörliche Versuchung zum Krieg bedeuten. Die Herren konnten es sich sparen, zum Krieg zu hetzen. Das Volk gebar aus sich selbst hunderttausend Kriegshetzer und hörte aus ihrem Munde begierig, was in seiner Brust nach Ausdruck schrie. Und als die Wirtschaftsentwicklung auf dem Punkte stand, wo den Herren ein Krieg „geraten" schien, da wirkte die Erklärung wie ein Dammbruch und, hoch angestaut, ergoß sich das „Stahlbad" all der Triebe, die ganz ungehemmt nur am Landesfeind betätigt werden dürfen. „Kein Naturereignis". Hier dreht sich's nicht um naturphilosophische Begriffe. Ob man das zwangsläufige Zusammenwirken der Massenteile als Naturgeschehen auffassen will oder nicht, ist hier belanglos. Um die Frage des Führers geht's. Menschenhirne und -hände sind die Instrumente der Weltgeschichte. Jedes Hirn und jede Hand mag vom Besitzer willkürlich gebraucht werden; aber wie sie alle zusammenwirken, wie das Gesamtergebnis aussieht, darüber verfügt keine Willkür, das gleicht vielmehr einer riesigen chemischen Reaktion als individuell-willkürlichem Handeln; hier gibt es kein „Führen".

Sie, Genosse Pfemfert, dürfen das beneidenswerte Bewußtsein haben, dem nationalistischen Taumel niemals verfallen zu sein. Wir andern aber täten gut daran, uns nicht auf die — wenn auch am schwersten belasteten — Herren zu berufen, sondern uns selber bei den Ohren zu nehmen. Nur ein Volk, das einsieht, daß es sein Unglück selbst verschuldet hat, wird den Gedanken und den Mut finden, auch sein Glück sich selbst zu schaffen. An den Führer glauben, heißt auf den Führer warten; auf den Führer warten, heißt die Dinge treiben lassen, wie sie treiben mögen, heißt die Hyänen ungestört hausen lassen. Führer grundsätzlich anerkennen, heißt die schlechten mit den guten in Kauf nehmen; denn wer kann dem Volk vorschreiben, daß es an einen Liebknecht glauben soll und an einen Noske nicht? Und bei aller Hochachtung vor den guten Führern, solches Risiko sind sie nicht wert. Und hätten wir auch den unfehlbaren Instinkt, nur an gute Führer zu glauben, auch dieser Glaube würde uns schaden, weil wir über ihm den Glauben an die eigene Kraft und Verantwortlichkeit nicht fänden. Alle bisherigen Revolutionen sind im Zeichen des Führerglaubens verlaufen; und alle sind weit vom Ziel steckengeblieben oder haben sich nachher in ihr Gegenteil verkehrt. Es ist gewiß, daß ein führergläubiges Volk zum Kommunismus gelangen kann — wie das russische; aber ebenso gewiß wird es die Früchte des Sieges alsbald verlieren und gegen den Apparat eintauschen — wie das russische. Und kein Führer, auch der beste nicht, wird es vor diesem Schicksal bewahren können.

Die Weltgeschichte ist der Prozeß, in welchem der Mensch seine gesamten Existenzbedingungen ins Bewußtsein hebt und dadurch beherrschen lernt. Die erste Etappe war die Erkennung und Beherrschung der Naturkräfte; die zweite wird die Erkennung und Beherrschung des gesellschaftlichen Lebens sein. An die Stelle des blinden Erleidens naturkatastrophenhafter Schicksale tritt die Einsicht und die bewußte Leitung. Aber es kann nichts nützen und ist auch unmöglich, daß einige „Führer" zur Einsicht für alle andern und zur bewußten Leitung gelangen, denn das gesellschaftliche Leben ist so gewaltig und — trotz allen Marxschen Formulierungen — so kompliziert, daß kein einzelner Geist es durchdringen und regieren kann. Jede einzelne Zelle im Leib der Menschheit muß zum Bewußtsein und zur eigenen Verantwortlichkeit erwachen. Uns bleibt nichts übrig, als das Vertrauen, daß die Zweckmäßigkeit der menschlichen Natur sie um so leichter im Zusammenhang wird leben lassen, je besser sie dessen Gesetze erkennt und erfüllen lernt. Diese Auffassung ist nicht mechanistisch. Mechanistisch ist der Führerglaube (den Sie, Genosse Pfemfert, nicht teilen, ich weiß es!), der da wähnt, die Masse sei eine Gliederpuppe, die Einer am Schnürchen bewegen kann.

Ich glaube nicht, daß ich dem Vorwurf zuvorkommen muß, die Leugnung des Führertums könne die, die sich berufen fühlen, zur Untätigkeit verlocken; das Gegenteil ist ja wahr; auf jeden kommt es an.

Ihr

Dr. Rupprecht

Werter Genosse Rupprecht,

es kommt nicht auf „die Masse", sondern es kommt auf die Klasse an. Aber dann brauchen sich „Führer" nicht nur nicht „von selber zu finden" (hier sind Sie auf Eventual-Führer aus!), sondern die proletarische Klasse wird sich durch ihr revolutionäres Rätesystem, das ja kein Rede- und kein Vertreter-System ist, selbst führen. — Die Patrioten pflegen Kriege als „Naturereignisse" zu bezeichnen, um sie zu rechtfertigen. Wir müssen uns stets hüten, abgegriffene Wortmünzen unkritisch weiterzugeben.

F. P.

BÜRGERLICHE „HUMANITÄT"

Eben hat sich ein „Hilfsverein für notleidende Frauen und Kinder politischer Gefangener" gebildet, der mir seinen „Aufruf" zur Veröffentlichung übersendet. Daß das Dokument kein Wort gegen eine Ordnung zu sagen

Zehnstundentag ist: die Erneuerung und Verewigung des Weltkrieges!

wagt, die die Mörder frei herumlaufen läßt und die Freiheitskämpfer abschlachtet oder lebendig begraben läßt — diese Feigheit wäre noch irgendwie zu erklären. Aber daß der Aufruf die Gefangenen als offenbar „Schuldige" preisgibt, um sich beim „Hilfswerk" nicht zu kompromittieren, das ist — echt deutsch! Hier steht der Aufruf:

„Von jeher haben gefangene Menschen das tiefste Mitgefühl bei allen menschlich Empfindenden ausgelöst. Der Gedanke, daß Menschen aus dem Kreise ihrer Familie geraubt, aus ihrem Wirkungskreis gerissen, zwischen engen dunklen Mauern eingekerkert, — ist erschütternd und ergreifend. So barbarisch die Zeiten des Mittelalters waren und so grausam die Gefangenen jenes Jahrhunderts behandelt wurden, immer und immer hat sich das menschliche Gewissen gegen die Inhaftierung, gegen die Einkerkerung der Menschen wegen ihrer Ideen aufgebäumt. In welch großem Maße muß das heute der Fall sein, wo der Begriff der persönlichen Freiheit viel stärker entwickelt ist.

Aber es sind nicht nur die Gefangenen selbst, welche leiden. Als Folge ihrer Tat müssen sie Gefangenschaft und Gefangenenelend auf sich nehmen*). Was aber wird aus ihren Angehörigen? Wenn es ein Familienvater ist, hinter dem das Gefängnistor sich schließt, wer sorgt für seine Frau und unschuldigen, unmündigen Kinder? Was haben diese verbrochen, daß sie dem grausamsten Elend preisgegeben sind? Nur eine Armenunterstützung, deren Höhe niederzuschreiben man zu tiefe Scham empfindet, ist der Bettelpfennig, der diesen Unschuldigen mit abgewendetem Gesicht gereicht wird! Den Vater und Ernährer hinter Gefängnismauern, weiß die Mutter ihren hungernden und frierenden Kindern keinen Rat und keine Antwort. Von Verzweiflung gepackt in diesem Unglück, hat sie auch nicht mehr die Kraft, die Tränen ihrer Kinder zu trocknen. Solch ein Unrecht an wehrlosen Frauen und unwissenden Kindern abzuwenden, ihnen eine hilfreiche Hand zu reichen, ist eine reine, einfache Menschenpflicht. Wenn Deutschland heute auch arm ist, auch von dem Wenigen an diese Unglücklichen zu geben, ist ein Gebot, das keiner von sich weisen kann.

Hundert Männer und Frauen haben sich aus freiem Entschluß zusammengetan, um ihre Menschenpflicht zu erfüllen, und haben den Hilfsverein für notleidende Frauen und Kinder politischer Gefangenen gegründet. Der Verein, der keine politischen Ziele verfolgt, richtet an alle Männer und Frauen den Appell, sein Streben durch den Beitritt zu unterstützen. Der geringe Jahresbeitrag von 20 Mark, der in Vierteljahresraten von 5 Mark bezahlt werden kann, macht es jedem möglich, diesem Rufe zu folgen. Der Verein wird durch Geldsammlungen, Konzerte, Vorträge usw. sein möglichstes tun, um Mittel zur Linderung der materiellen Not der Angehörigen der Gefangenen zu beschaffen.

Frau Käte Kollwitz, Frau Dr. Helene Stöcker, Graf Georg von Arco, Professor Albert Einstein, Schriftsteller Eduard Fuchs, Professor des Strafrechts Dr. Liepmann-Hamburg, Finanzminister a. D. Bankier Hugo Simon, Professor Dr. Vogt, Dr. Siegfried Weinberg, Mitglied des preußischen Staatsrats, Frau Lydia Wilhelm, Frl. Milli Zirker, Herr Hugo Robinson.

Geschäftsstelle: Berlin-Halensee, Küstrinerstraße 51
Frau Lydia Wilhelm, b. Blomberg."

*) Dieser echt deutsche Bürgergesinnung ausdrückende Satz ist herrlich. Er entlarvt das ganze Vorhaben des „Hilfsvereins" und macht es den notleidenden Frauen und Kindern der eingekerkerten Revolutionäre unmöglich, von dem „Verein" Hilfe anzunehmen!

SOLLEN DIE JUDEN ZUR WAHL GEHEN?

Deutschland ist ein „christlicher Staat", die Juden genießen hier nur „Gastrecht". So klingt es heimlich und öffentlich aus fast allen Parteilagern. Hat doch die „Rote Fahne" kürzlich behauptet, Stinnes und Batschari seien Juden. Das Blatt weiß selbst ganz genau, daß es gelogen hat, aber auch die Parlamentskommunisten wollen dem Antisemitismus, der organisierten Lüge, ihr Konzessiönchen machen, woraus hervorgeht, daß jetzt schon weite Kreise der Arbeiterschaft antisemitisch angefault sind. — Die Juden leben in dem Irrwahn, sie hätten die gleichen Rechte wie das „Wirtsvolk" der Christen. Die Juden übersehen konsequent, daß ihnen die „Gleichberechtigung" nur aus Scham vor der Kulturwelt verliehen wurde. Sobald die Zeit erfüllet ist, wird man die formelle „Gleichberechtigung der Juden" zum alten Eisen werfen, in praxi hat sich das „Wirtsvolk" oft höhnisch, mehr noch brutal über die gesetzliche Gleichberechtigung hinweggesetzt zur unverhohlenen Freude der hohen, höheren und höchsten Instanzen. Darum sollten, auch abgesehen von allen grundsätzlichen, politischen Entscheidungen, die in Deutschland geborenen Juden einmütig erklären: Wir stimmen mit dem christlichen „Wirtsvolk" darin überein, daß wir minderen Rechts in Deutschland sind. Wir werden von dem „Wahlrecht" niemals wieder Gebrauch machen und sehen weiteren Unterdrückungen von **99 Prozent** „Wirtsvolk" **gegen** kaum **1 — ein — Prozent** Juden („Gastvolk") in aller Gelassenheit entgegen.

Benno Maaß

AN DIE REDAKTION DER „AKTION"

Die Delegations bittet Sie um Veröffentlichung der folgenden erschütternden Kunde aus dem bolschewistischen Rußland:

„Der im vorigen Jahre wegen Veranstaltung eines Lavzoff-Abends zu drei Jahren Konzentrationslager in der ‚Ssudalen Bastille' verurteilte bekannte Links-Soz.-Rev. Jakob Braun ist plötzlich ins Zuchthausgefängnis von Jaroslaw überführt worden. Die Bedingungen, unter denen er seine ‚Strafe' abbüßt, sind solcher Art, daß dagegen das Ssusdaler Gefängnis als Paradies erscheint. Im Jaroslawer Zuchthaus befinden sich zurzeit, außer den Kriminalverbrechern, von Sozialisten nur Braun allein. Die Hausordnung ist folgende: Einzelhaft in einer den ganzen Tag geschlossenen Zelle, Einzelspaziergang (nicht gemeinsam mit andern) auf einem winzigen Hofe, der durch die Küchenabfälle und schlimmeren Unrat verpestet ist, Verbot, den asphaltischen Streifen des Höfchens zu betreten, das elektrische Licht in der Zelle Tag und Nacht, unaufhörliche Beobachtung durch das Guckloch. Alle Insassen dieses Gefängnisses genießen das Recht, miteinander zu verkehren, nur Braun wird ständig durch einen Posten bewacht. In seinem von der Tuberkulose unterhöhlten Gesundheitszustande ist eine schwere Verschlechterung eingetreten. Seine Stimmung ist entschlossen. Das Schicksal Sergej Horosoffs, der zum Protest gegen das Regime sich unlängst die Pulsadern geöffnet hat, hat Brauns Gedankengang eine bestimmte Richtung gegeben. Wir machen die gesamte Arbeiterschaft Europas auf dieses neue Verbrechen der bolschewistischen Regierung aufmerksam, dem nunmehr ein wertvolles Leben eines glühenden Freiheitskämpfers geopfert wird, und rufen sie zur Wachsamkeit auf. Rettet das Leben Brauns!"

Für die Delegation: Steinberg

KLEINER BRIEFKASTEN

Genossen, Freunde! Es ist, wie die stupide Journaille den zeitungsfressenden Kleinbürgern offenbart hat, in Groß-Berlin kaum eine lebende Blume in den Gärtnereien und Geschäften aufzufinden gewesen an dem Tage, da man den Schöpfer der Ausbeuterparole: „Entweder es wird ohne Murren gefront, oder es wird gestorben; augenblicklich wird gestorben!", an dem Tage, da man den Leib des Herrn Hugo Stinnes bei uns in Wilmersdorf einäschern ließ. Die Reportermeldung sagt restlos, was zum Charakterisieren des größten Räuberhauptmanns Deutschlands gesagt werden könnte. Diese Meldung, aus der Tagesmakulatur gehoben und hier im Kleinen Briefkasten für kommende Geschlechter aufbewahrt, macht ausführliche Artikel überflüssig. Der Kapitalismus, der von seinem Eintritt in die Welt bis zu seinem Krepieren der arbeitenden Menschheit die Blumen des Daseins raubt: in dem lebenden und in dem toten Stinnes ist er auch dem blödesten Blick personifiziert sichtbar geworden. Frech, skrupellos, zynisch, provokatorisch. Aber, seid zuversichtlich, ihr Geknechteten; nach dem Leben kommt der Tod der feindlichen Klasse! Und reißt sie auch im letzten Kampfe nochmals Blumenmeere mit sich: die proletarische Klasse marschiert dem Frühling entgegen!...

Herr v. Gerlach, der Konjunkturpazifist, fälscht ein Bißchen. Im vorigen Heft habe ich die abgrundtiefe Verlogenheit des Stammlers angenagelt, der gegen „Konjunkturpazifisten" zu stottern sich erlaubt, wo doch diese Kennzeichnung von mir ausdrücklich gegen ihm geprägt worden ist. Nun tut dieser Flachkopf in der „Welt am Montag" so, als hätte ich mich nicht gegen ihn als Heuchler gewandt, sondern nur gegen die Verwendung des Ausdruckes „Konjunktur-Pazifist"! Welch hilfloser Fälscher! Wenn ein Mensch einen Titel erhält, dann hat er das Recht darauf. Niemand und zu allerletzt will ich dem Gerlach den Titel „Konjunktur-Pazifist" streitig machen! Aber er darf ihn auch nicht heuchlerisch verleugnen!

Für den Pressefonds der AKTION sind eingesandt worden (22. Quittung; die Beiträge sind in „Renten"-Mark angegeben):

Gärtner, Bern: 5 / Dr. R. N: 2,70 / A. Starke, Augsburg: 2 / Rich. Bellmann, Volksbuchhandlung Dresden: 10 / R. Milo, Berlin: 6,50 / James Broh: 5 / Schmidt, Hamburg: Für die Aktion gegen die Reaktion: 2 / Rumberger, Ingolstadt: 2 und 6 / Laßmann, Langenöls: 1,50 / Grünbaum, Berlin: 10 / Frenz, Mainz: 8,15 / Bopp, Kasbach: 2 / C. E. H., Charlottenburg: 10 / Fuhrmann, Hamburg: 3,20 / Haag, Haiger: 1 / Ostermann, Segeberg: 1 / Hübner, Breslau: 3 / Carl Müller, Hamburg: 2,25 / m. n. fkm: 1 / Franz Deister, Peitz: 2 / P. Friedlaender, Breslau: 2,70 / S. G., Dortmund (Nieder mit dem Wahlschwindel) 10 / Neumann, Königsberg i. Pr. 3 / Götzger, Lindau: 1 / Balczuweit, Dülmen: 1,25 / Dr. R. 3,25 / Hedwig Lahmann, Prag (Ein Kreis treuer AKTIONS-Freunde) 25 / T. Z. Magdeburg: 4,50 / Kieler Kameraden: 5 / G. G. (statt Liegnitzer Bomben): 3,50 / Arthur Sturm, Amsterdam 10 / Antiautoritäre Gruppe in London: 20 /

Allen aktiven Freunden Dank!

FREUNDE DER AKTION!

Lest freundlichst die Zeilen nach, die ich hier über die Erscheinungsweise der Zeitschrift für den März drucken lassen mußte; sie haben leider auch für April Geltung behalten, trotzdem ein großer Teil des Freundeskreises der AKTION die regste Propaganda geleistet hat... Wird es im Mai gelingen?

Ein Teil unserer Abonnenten ist der Meinung, die AKTION solle nun wieder zum Quartalswechsel unter Nachnahme des Bezugspreises und der Nachnahmespesen expediert werden, falls der Bezieher nicht ausdrücklich abbestellt habe. Wir können dann aber nur den Abonnementsbetrag für ein volles Vierteljahr einziehen, denn Nachnahmen monatlich hinauszusenden — das erfordert eine Mehrarbeit, die mit unserem Kräfteverhältnis nicht in Einklang zu bringen wäre.

Wer von unseren Freunden die vierteljährlichen Nachnahmesendungen zu erhalten wünscht (für Einzelbezieher macht das M. 2.75 und die Spesen aus), der möge dies uns mitteilen.

NICHT ROSTENDE WAFFEN FÜR DIE SOZIALE REVOLUTION,

das wertvollste Agitationsmittel bieten die Jahrgänge der AKTION! In jeder Arbeiterlesehalle, in jeder Bibliothek sollten sie vorhanden sein, jede revolutionäre Betriebsorganisation und jeder Referent sollten wenigstens die fünf jüngsten Jahrgänge komplett zur Hand haben — als Kampfmittel!

Wir geben die Jahrgänge zu folgenden Vorzugspreisen ab:

(Jahrgang I, vergriffen)

Jahrgang 2 und 3 pro Jahrgang M. 25.—

Jahrgang 4—13 pro Jahrgang M. 10,—

Organisationen, Abonnenten der AKTION und Bibliotheken erhalten 25% Ermäßigung.

Die Zahl der komplett vorhandenen Exemplare ist klein.

Die bisher vorliegenden Jahrgänge enthalten Beiträge von:

Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht, Franz Mehring, Lenin, Trotzky, Otto Rühle, Bucharin, Clara Zetkin, Tschitscherin, Levine, Ludwig Rubiner, Erich Mühsam, Harden, Viktor Fraenkl, Hedwig Dohm, Felixmüller, Peter Krapotkin, Carl Sternheim, Fritz Brupbacher, Rudolf Rocker, H. Heynemann, Max Hölz, James Broh, F. W. Seiwert, R. Zimmer, Oskar Kanehl usw.

Von allen in Deutschland erscheinenden kommunistischen und sozialistischen Zeitschriften hat die AKTION die weiteste Verbreitung gefunden, weil sie dem Opportunismus und dem Führeregoismus nicht die kleinste Konzession macht, weil sie sich restlos eins fühlt mit dem revolutionären Proletariat.

Die AKTION kämpft für die Verwirklichung des Rätegedankens in der sozialen Revolution, für die Betriebsorganisationen, die in der AAU-E zusammengefaßt sind, für die Niederreißung der Parteikäfige, die das Proletariat auseinanderhalten, für die Entwicklung des Selbstbewußtseins der arbeitenden Menschheit, für die Diktatur des Proletariats als Klasse, d. h. die Diktatur der Notwendigkeit.

Jeder zum Klassenbewußtsein erwachte Hand- oder Kopfarbeiter sollte die AKTION regelmäßig lesen.

Zehnstundentag schändet die Gräber der ermordeten Proletarier!

Beiträge über Aufbau, Entwicklung, Aufgaben und die Kämpfe der AAU als Einheitsorganisation des revolutionären Proletariats. In dieser Rubrik sollen hauptsächlich die in den Betriebsorganisationen zusammengeschlossenen Hand- und Kopf-Arbeiter zu Worte kommen.)

KLASSENGENOSSEN! PROLETARIER! WERKTÄTIGE HAND- UND KOPFARBEITER!

Die Kolonisierung Deutschlands steht vor der Tür, die Verkoppelung der deutschen Wirtschaft an die führenden internationalen Wirtschaftsgruppen ist beschlossene Sache. Für die in Aussicht gestellten Kredite des internationalen Kapitals bürgt ihr mit eurer Arbeitskraft. Das alles ist nur zu erreichen mittels der rücksichtslosesten Diktatur in dem Wirtschaftsstaat, der von den Großindustriellen ja lange propagiert wurde und nunmehr in die Praxis umgesetzt wird. Die maßgebenden Kreise der Bourgeoisie machen kein Hehl aus ihren diktatorischen Absichten; sie werden sich des Parlamentes nur als Kulisse bedienen und sind willens, jederzeit diese Kulisse fallen zu lassen, wenn dieselbe ihnen lästig wird.

In dieser Stunde sind die Wahlen ein besonderer Hohn für das Proletariat.

Die Parteien, sozialdemokratische wie kommunistische, besitzen dessenungeachtet die Unverfrorenheit, euch an die Wahlurnen zu rufen, euch sogar die Notwendigkeit der Wahlen zu predigen.

Klassengenossen! Wenn wir die dringende Notwendigkeit der Stimmenthaltung und Ignorierung der Wahlen beweisen wollen, so haben wir uns nicht mit dem Bürgertum auseinanderzusetzen. Die Bourgeoisie macht keinen Hehl aus ihrer Absicht, dem Reichstage die Rolle einer Bewilligungskammer zuzuweisen. Die Bourgeoisie erklärt täglich: Der neue Reichstag wird sich auf eine Begutachtung der diktatorischen Maßnahmen beschränken, oder er wird nicht sein. Damit drückt die Bourgeoisie ihren entschiedenen Willen zur Diktatur, zur unbeschränkten Diktatur aus.

Aber eure Führer, Arbeiter?

Proletarier! War eure Hoffnung 1912 nicht groß, als 110 Abgeordnete in den Reichstag einzogen?

Was war das Resultat?

110 sozialdemokratische Abgeordnete, und nur 2, die gegen die Kriegskredite 1914 stimmten, nur 2, die den Mut hatten, die sich daraus ergebenden Konsequenzen auf sich zu nehmen. Die anderen zeigten sich zu allem fähig, was das Bürgertum verlangte.

Burgfrieden, Kriegskredite, Aufgabe des Koalitionsrechts für jugendliche und — fremdsprachliche Arbeiter, Eintreten für die Annexionspolitik, warme Fürsprache für das Hilfsdienstgesetz.

Das waren die Resultate ihrer parlamentarischen Tätigkeit.

Arbeiter! 1919, nach der Niederknüttelung des den Verrat erkennenden, sich dagegen auflehnenden Vortrupps der proletarischen Revolution, nach der Ermordung Liebknechts, Luxemburgs und aller anderen durch Offiziersbestien, auf Befehl eurer Führer, da riefen euch dieselben Führer zu den Wahlen für die Nationalversammlung. Es galt nach ihren Worten, die Errungenschaften des November 1918 parlamentarisch zu verankern. Die Bajonette, Flinten und Maschinengewehre der Konterrevolution schützten die Wahlen. Ihr wähltet wiederum eure Führer in die Nationalversammlung.

Resultat: Betriebsrätegesetz, Steuerabzug vom Lohn, Zusammenfassung der weißen Söldnergarden zur Reichswehr im Parlament. Draußen aber Niederknüttelung des revolutionären, sich dagegen auflehnenden Proletariats durch die Reichwehr auf Anweisung Noskes.

Nach dem Kapp-Putsch Wahlen zum Reichstag. Klassengenossen! Wieder gingt ihr zur Wahlurne, wieder entäußertet ihr euch eures Selbstbestimmungsrechts. Wieder brachtet ihr eure Führer, diesmal auch Kommunisten, in den Reichstag.

Die Arbeit dieses Reichstages fand ihre Krönung in der Selbstentleibung, in der Annahme der Ermächtigungsgesetze.

Der Reichstag hat auf Geheiß der Bourgeoisie die letzten Funktionen, die ihm noch verblieben, in die Hände der Regierung gelegt; er hat ihr diktatorische Vollmachten übertragen.

Proletarier! Klassengenossen! Nach alledem rufen euch diese Führer wieder zu den Wahlen für den neuen Reichstag, dem Feigenblatt der Diktatur der Bourgeoisie. Erkennt ihr Proletarier, was das bedeutet? Ihr sollt mit der Bourgeoisie, mit euren Führern den letzten Weg gehen, der der Bourgeoisie zu gehen übrig bleibt, anstatt eure Geschicke selbst in die Hand zu nehmen und euch auf den Boden des konsequenten Klassenkampfes zu stellen, der nur außerhalb des Parlaments geführt werden kann.

Genossen von der SPD und USPD! Glaubt ihr noch, daß sich die Bestimmung des Parlaments ändern könnte, wenn die Mehrheit der Parlamentssitze euren Führern zufiele? Die Bourgeoisie will und wird ohne Parlament regieren und diktieren, und bei Bestehen der kapitalistischen Wirtschaftsordnung ist der Wille der Bourgeoisie maßgebend und kein anderer. Betrachtet euch die Taten der englischen sogenannten Arbeiterregierung; sie kann nur für das Bürgertum regieren und sie regiert im Auftrage des Bürgertums.

Genossen von der KPD! Was haben eure Abgeordneten ausgerichtet? Nichts, als sich restlos blamiert. Wir wollen nicht von denen sprechen, die den Revers unterzeichneten, auf Verlangen der Partei zurückzutreten, und die dann zur SPD liefen und ihre Mandate der SPD brachten, von den Levi und Genossen. Nein, wir wollen von denen sprechen, die die radikale Opposition bildeten, die jetzt die maßgebenden Funktionen in der Partei innehaben und die in den neuen Reichstag hineingewählt werden wollen. Sie gehen mit denselben Parolen hausieren, wie ehemals die Levi, Friesland und Brandler. Sie werden nach kurzer Zeit parlamentarischer Betätigung noch schlimmer korrumpiert sein als ihre Vorgänger.

Wer vom Parlamentarismus frißt, ist für die proletarische Revolution verloren. Sie wollen im Parlament nicht arbeiten, sie sollen auch gar nicht arbeiten, das verlangt die Bourgeoisie. Sie wollen vom Parlament aus die proletarische Revolution propagieren — sie werden und müssen jeder revolutionären Regung in die Arme fallen, wollen sie nicht ihre Sitze verlieren.

Die aber werden sie nicht freiwillig aufgeben, denn

Zehnstundentag ist die Frucht der Revolutionsgewinnler Ebert & Co.!

sonst ließen sie sich nicht erst in eine Körperschaft jasagender Marionetten hineinwählen.
Das bedenkt, die ihr Kommunisten in den Reichstag wählen wollt! Als Propagandatribüne ist das Parlament am ungeeignetsten und zu sabotieren gibt es da nichts. Sie werden aber nicht nur schweigen, sondern sie werden mitmachen, mitmachen beim Jasagen, genau wie Levi und alle die anderen mitmachen.
Sie werden euch noch elender verraten als alle anderen, dahin wird sie die parlamentarische Betätigung bringen. Sie werden euch wie alle die anderen im gegebenen Moment die Erklärung, auf euer Verlangen zurückzutreten, zerrissen vor die Füße werfen. Sie werden korrumpiert werden.

Proletarier! Klassengenossen!
Wir brauchen Kämpfer und keine Schönredner. Jeder Proletarier stützt die Konterrevolution, der den Wahlrummel mitmacht.
Wer wählt, stützt das Herrschaftssystem der Bourgeoisie, fesselt die Revolution.

Parlamentarismus ist jetzt maskierter weißer Schrecken.

Parlamentarismus erzeugt Verrat, Parlamentarismus züchtet politische Schieber und Arbeiterzertreter.

Parlamentarismus bejahen, heißt die proletarische Revolution verneinen.

Proletarier, ihr gebt mit dem Stimmzettel eure revolutionäre Ehre ab.

Proletarier, gewinnt Vertrauen zu euch selbst! Der Parlamentarismus ist eine Angelegenheit von politischen Schacherern, Berufsführern und Parolejongleuren.
Die proletarische Revolution ist eure ureigenste Angelegenheit.
Die proletarische Revolution erfordert die restlose Befreiung von Führerbevormundung. Mit dem Parlamentarismus sind aber auch die alten Organisationen, Parteien und Gewerkschaften dem Schuttanger der Geschichte zu überliefern. Parteien und Gewerkschaften entsprechen nicht den revolutionären Erfordernissen der Jetztzeit.
Das Fundament der proletarischen einheitlichen Klassenorganisation ist der Betrieb.
Deshalb: Verweigerung eurer Stimme für die Wahlen. Macht euch restlos frei von den Fesseln veralteter Organisationen. Schafft euch die Klassenorganisation des Proletariats, schließt euch zu revolutionären Betriebsorganisationen, die keiner Partei untergeordnet sind, sondern ihren freien Zusammenschluß in Ortsgruppen, Wirtschaftsbezirken und über das ganze Reich finden, zusammen.
Proletarier, Klassengenossen, streift alle Illusionen ab, wählt nicht!

Allgemeine Arbeiter-Union (Einheitsorganisation)

EIN FLUGBLATT

Arbeiter!
Den 4. Mai sollt ihr wieder mal zur Wahlurne gehen. Man hat euch gesagt, von dem Ausfall dieser Wahl hänge euer Wohl und Wehe ab, wie man es euch bei jeder Wahl sagte. Man wiegt euch in den Wahn, als sei eine Förderung eurer Interessen möglich dadurch, daß ihr sogenannte Arbeiterführer zu euren Vertretern bestimmt.
Arbeiter! Bedenkt, was ihr tut! Während ihr nach Befreiung von dem Joch der Ausbeuter strebt, da ihr den Druck der Herrschenden täglich fühlt, — setzt ihr Kreaturen ein, die mit den Herrschenden parlamenteln. Während ihr unter dem Joch des Privateigentums stöhnt, während ihr die Last des kapitalistischen Staats kaum noch ertragen könnt, sendet ihr sogenannte „Führer" ins Parlament, die dort die Funktionen der Unterdrückung legalisieren.
Viele von euch wähnen trotz aller bösen Erfahrungen noch immer, durch Stimmzettelabgabe an der Beseitigung der Einrichtungen zu arbeiten, die die Ursache der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen bilden; in Wahrheit aber stützt und festigt ihr sie durch eure Teilnahme daran.
Wenn ihr wählt, dann macht ihr nur das Nest warm für andere, die auf eure Schulter steigen, um euch zu bevormunden. Vormund spielen, herrschen durch eure Stimmzettel, das wollen die Führer aller Parteien. Erinnert euch daran, wie die Sozialdemokratie, wie die Parteikommunisten im Reichstag Politik gemacht haben! Erinnert euch, was die Ebert, Noske, Scheidemann, Severing, Hörsing, Levi usw. usw. gewesen sind, bevor ihr sie aus dem Nichts emporgehoben hattet. Wie sie einst um eure Gunst bettelten! Und dann, als sie oben waren? . . .
Ist euch der ganze Unsinn der Stimmzettel-Politik noch immer nicht klar geworden? Habt ihr die Verderblichkeit der Parlamentsillusionen noch immer nicht erkannt? Ihr hattet ja schon Parlamente mit sozialdemokratisch-kommunistischer Mehrheit! Was ist dabei gewonnen worden für euch, Lohnsklaven??
Arbeiter! Arbeiterin!
Die Wahlpolitik schläfert Wachsamkeit und Energie der Ausgebeuteten ein, indem sie die Wahrung ihrer Interessen den feilschenden Erwerbspolitikanten überläßt;
die Wahlpolitik hat aus revolutionären Menschen stets noch Schlafmützen gemacht;
wer mitwählt, erklärt damit sein Einverständnis zum Betrug gegen seine Klasse.
Die Beteiligung an den Wahlen zu bürgerlichen Parlamenten zieht die Erschlaffung des Selbstbewußtseins und der revolutionären Energie nach sich; sie spiegelt den Arbeitern die lächerliche Hoffnung vor, das Parlament könne irgendwie den Interessen des Ausgebeuteten dienen, während es nur dazu da ist, die Klassendiktatur der Bourgeoisie zu verschleiern.
Wählet nicht! Agitieret gegen das Wählen!

BETRIEBSAUSSCHÜSSE UND DIE KP-PRESSE IM DIENSTE DER AUSBEUTERREKLAME

Von unserem Prager Ino-Korrespondenten

Es muß immer wieder bewiesen werden, daß weder Gewerkschaften noch gesetzliche Betriebsräte (aber auch nicht die KP) revolutionäre Kampfesorganisationen sind. Sie sind nicht nur zur Niederhaltung der proletarischen Bewegung geschaffen und ausgenützt, sondern geradezu eine direkte und aktive Unterstützung der Ausbeuter bedeuten sie, wie schon aus dem Gesetze allein zu ersehen ist.
Wie in allen Ländern die KP eine Front mit allen andern staatserhaltenden bürgerlichen Parteien zur Stützung und Förderung der heutigen Profitwirtschaft bildet und wie sie Reklame macht für ebendieselben gegen Bezahlung, die sie zu bekämpfen vorgibt, zeigt folgender Fall.
Dieser Tage erschien in tschechoslowakischen Zeitungen einschließlich des kommunistischen Zentralorgans „Rudé pravo" diese ganzseitige Anzeige:

Den Zehnstundentag annehmen, heißt arbeitslose Brüder verraten!

„Wir bestätigen:
1. Daß Margarine und Speisefette in den Fabriken, in denen wir beschäftigt sind, aus reinen und einwandfreien Rohstoffen, unter Beachtung der größten Sauberkeit hergestellt werden.
2. Daß die Beamten und Arbeiter dieser Fabriken nach einer statistischen Erhebung mit ihren Angehörigen pro Kopf und Jahr nachstehende Mengen und Arten Speisefett genießen:

1,4 kg Butter
4,5 kg Schweinefett
7 kg Speisefett
11 kg Margarine.

Also Arbeiter und Beamte, die über die Art der verwendeten Rohstoffe genau unterrichtet sind und die täglich sehen, wie die Margarine und das Speisefett entsteht, da sie beides selbst erzeugen, genießen diese Industrieprodukte in reichem Ausmaße.

Wir ersuchen alle,

die sich und ihre Angehörigen gut und billig ernähren wollen, zur Unterstützung der einheimischen Arbeit möglichst viel inländische Margarine und Speisefett zu verwenden.

Achten Sie

beim Einkauf darauf, daß die Margarine frisch und tadellos ist. Durch langes Lagern und schlechte Aufbewahrung wird sie so wie Butter ranzig. Speisefett ist, entsprechend aufbewahrt, unbegrenzt haltbar!

Die Arbeiter- und Angestellten-Betriebsausschüsse der Öl-, Speisefett- und Margarinefabriken."

Das ist also die „revolutionäre" Tätigkeit der Betriebsräte und der KP-Presse!
Man erfährt in einem „kommunistischen" Organ von den Arbeiterbetriebsausschüssen, daß nur die von ihren eigenen Ausbeutern verkaufte Ware die beste sei, sie ersuchen alle, sich nur von den einheimischen Blutsaugern bestehlen zu lassen, das eigene Kapitalistengesindel zu unterstützen und überhaupt nur Margarine zu fressen, denn Teebutter ist für die Herren.
Margarine statt Butter, Eicheln statt Kaffee, Hafer statt Reis und Wasser statt Milch — aber Arbeit fürs Kapital, Stimmen für die Bonzen, Gut und Blut fürs Vaterland.
Wenn wir aber nun genügend von diesen Arbeiterbetriebsausschüssen mit Hilfe einer kommunistischen Zeitung belehrt worden sind und wir blättern ein paar Seiten in derselben Nummer zurück und lesen rrrrrevolutionär fettgedruckt:
„Wer die Korruption deckt, ist um nichts besser als die Korrupteure selbst!"
Wir aber rufen ihnen zu: Wer für seine Ausbeuter Reklame macht und verbreitet, ist Verräter der proletarischen Revolution!

DER TSCHECHISCH-FRANZÖSISCHE MILITÄR-VERTRAG

Das „Berliner Tageblatt" hat einen angeblichen geheimen tschecho-französischen Militärvertrag veröffentlicht, der hauptsächlich gegen Deutschland gerichtet ist. Das hat vaterländische Gemüter und Außenminister Benesch erhitzt, letzteren und einen Teil der Presse zu Dementis veranlaßt, denn die Tschechei sei eine durchaus friedliebende Republik (außerdem ist der Präsident Freidenker, Pazifist, der höchstens auf seinen Sommersitz in erlesener Gesellschaft ein paar Hirsche und Hasen niederknallt und sich bei seiner Pariser Reise Tanks und Mörser neuester Konstruktion vorführen ließ), also diese Republik würde nie einen solchen Vertrag unterschreiben, geschweige einen geheimen.
Dies beweist zur Genüge ihre Mobilisation, als der kaiserliche Schnapsbruder Karl einen Ausflug nach Ungarn unternahm, wo sie „zum Schutze des Vaterlandes" hunderttausende Leben aufs Spiel setzte.
Und für alle staatlichen Ausbeuter finden sich jederzeit Vorwände zur Massenschlächterei, sei es ein Mord von Sarajewo oder seien es Fliegerbomben auf Nürnberg. Deutschland hat sich auch bloß verteidigt, als es Belgien in rauchende Trümmerhaufen verwandelte.
Ob nun Verträge geheim oder öffentlich, echt oder bloß von Zeitungskulis gemacht werden, das ist für uns ganz gleichgültig, denn die vereinigten Kapitalisten aller Länder sind jederzeit bereit, auf „vaterländischem" Wege Proletarierblut in Gold zu verwandeln.
Die Tschechei strotzt vor Bajonetten und Gummiknüppeln und ist militärisch eine französische Kolonie. Ihre Arbeiter werden von Kapitalisten aller sechs Nationen der Republik im Vereine schwarzer und roter Pfaffen ausgebeutet, mit Schutzgesetz, Gewerkschaften und Parlament gehörig unter Wasser gehalten und lecken demütig allen Parteibonzen ihre Shimmyschuhe.
Und ob nun diese demokratische Republik mit Frankreich Verträge abschließt oder ob sie bloß Wolff auf ein geduldiges Papier druckt, so wissen wir:

**Das Proletariat wird von der herrschenden Klasse hingemordet:
mit und ohne Verträge!**

Achtung! **Achtung!**

INO

sucht einen Übersetzer für Spanisch und einen für italienische Übersetzungen. Wer die genannten Sprachen beherrscht und gewillt ist, sich der Ino als Mitarbeiter zur Verfügung zu stellen, der wende sich an die Adresse:
Ernst Liebetrau, Frankfurt a. M., Burgstraße 5.
Ino.

INHALT DES VORIGEN HEFTES: Frans Masereel: Die sozialdemokratischen Bonzen belästigen die Märzgefallenen (Titelblattzeichnung) / Kann der Bonze ewig leben? (Eine Geschichtsanalyse) / Franz Pfemfert: KLEINER BRIEFKASTEN / James Broh: Das Münchener Festspiel / F. M. Jansen: Zwei Holzschnitte gegen den Wahlrummel / Emma Goldman, Rupprecht und F. P.: Bonzentum und Leistungen / Aufsätze und Material zum Wahlkampf: An alle Arbeitenden; Adalbert Schmidt: Wie lange noch?; Rittinghausen, Wilhelm Liebknecht, die Zentrale der KPD und der KPOe: Gegen den bürgerlichen Parlamentarismus / General Märker: Über Herrn Noske / Einige Striche zum Charakterbild Wilhelms II. / Beiträge zur Erkenntnis des revolutionären Klassenbewußtseins (Lebensberichte) / DIE AKTION der AAUE (R. Zimmer: Bericht über den Kursus von Otto Rühle; Wiederaufbau der Allgemeinen Arbeiter-Union (Einheitsorganisation) in Leipzig; Anton Wild: Wir klären und bauen; Briefe aus Hamburg und Mühlhausen i. Th.) / An die Freunde der AKTION

Für Herausgabe, Schriftleitung und den gesamten Inhalt der AKTION ist verantwortlich: Franz Pfemfert, Berlin-Wilmersdorf. / Abonnements auf die AKTION kosten vierteljährlich 2,75 G.-M. „Goldmark" (D. R. P.). Einzelheft 50 „Goldpfennige". Sammel-Abonnements für Arbeiterorganisationen und Betriebe werden mit 30% Rabatt abgegeben. / Politische Gefangene und Mittellose haben natürlich nichts zu zahlen. / Verlag der AKTION, Berlin-Wilmersdorf. / Telephon: Amt Pfalzburg 1695 / Postscheckkonto Nr. 106 206 beim Postscheckamt Berlin. / Alle Rechte vorbehalten. / Gedruckt bei F. E. Haag, Melle in Hannover.

Zehnstundentag bedeutet Massenmord am Proletariat!

Die Aktion

XIV. JAHR. HERAUSGEBER: FRANZ PFEMFERT HEFT 5

INHALT: Felixmüller: Ein Proletarier (Titelblattholzschnitt) / James Broh: Neue KPD-Triumphe (Halle und Fürstenwalde) Franz Pfemfert: Wahlergebnis der Nichtwähler / Der Kampf der Bergarbeiter / R. Hausmann: Der Häußerbund bekommt 22 800 Stimmen! / Kamenjew: Das literarische Vermächtnis Lenins / Oskar Kanehl: Was ist unsittlich? / Beiträge zur Erkenntnis des revolutionären Klassenbewußtseins (Lebensberichte) / Rudolf Zimmer: Revolutionäre Lyrik vor dem Klassenrichter / F. W. Seiwert: Menschen im Gefängnis (Holzschnitt) / F. W. Seiwert: Erich Mühsam ist in Lebensgefahr! Brief eines gefangenen Proletariers: Über den Hungerstreik im Gefängnis / Fünftes Bulletin über die Leiden revolutionärer Kämpfer in Rußland / KLEINER BRIEFKASTEN / Zeitschriftenschau / Neue Bücher / DIE AKTION der AAUE: Aufruf zur Reichskonferenz; Eine BO der freien Berufe zu Berlin; Die nächsten Aufgaben des revolutionären Proletariats (Ein Diskussionsartikel der AAUE, Iserlohn); Brief aus Mühlhausen i. Th.; Prager Brief; Brief aus Japan; Protestresolution
Adolf Schauder (Ohrdruf), Walter Nickel (Berlin) und Karl Kaczinsky (Hamburg) sind tot!

VERLAG / DIE AKTION / BERLIN-WILMERSDORF

Die AKTIONS-BUCHHANDLUNG, Berlin W 15, Kaiserallee 222, empfiehlt folgende Werke:

Einige Schriften des ersten Lenin:

Staat und Revolution (Die Lehre des Marxismus vom Staat und die Aufgaben des Proletariats in der Revolution. Von Lenin autorisierte vor dem November 1918 im Verlage der AKTION erschienene deutsche Ausgabe sollte jeder deutsche Arbeiter immer wieder studieren!) geh. 1.50
— Kundgebungen (Enthaltend: Der Opportunismus und der Zusammenbruch der Zweiten Internationale; Die soziale Revolution und der Renegat Kautsky; Die Helden der Berner Internationale; Proletariat und Schule) —.70
— Gegen den Strom (Lenins Proklamation aus der Kriegszeit)
— Die nächsten Aufgaben der Rätediktatur. —.50
— Sozialismus und der Krieg
— Der Kampf ums Brot
Luxemburg, Akkumulation des Kapitals br. 10.—
— Koalitionspolitik oder Klassenkampf 2.—
— Sozialreform oder Revolution? 1.50
Liebknecht, Studien über d. gesell. Entwicklung geb. 8.—
— Nachlaß br. 3.—, geb. 4.50
— Reden und Aufsätze geb. 4.—
— Zuchthausurteil 3.—
Mehring, Lessing-Legende geb. 5.—
— Kriegsartikel 1.—
— Deutsche Geschichte 1.—
— Geschichte der Deutschen Sozialdemokratie geb. 20.—
Richard Wahle, Die Tragikomödie der Weisheit. Die Ergebnisse und die Geschichte des Philosophierens 5.—

Wissenschaftliche Neuerscheinungen des Jahres 1923

Hegel, Wissenschaft der Logik, 2 Bde. gebd. 22.—
— Jenenser Logik gebd. 11.—
E. v. Hartmann, Kategorienlehre, 3 Bde. gebd. je 5.—
Koyré, Deskartes und die Scholastik geh. 4.50
Nic. Hartmann, Philosophie des deutschen Idealismus gebd. zirka 8.—
E. Cassirer, Philosophie der symbol. Formen br. 7.—
E. Landmann, Transzendenz des Erkennens br. 4.—
Thirring, Idee der Relativitätstheorie br. 4.50
Schilder, Seele und Leben br. 9.70
Kretschmer, Körperbau und Charakter gebd. 9.—
W. Köhler, Intelligenzprüfungen an Menschenaffen gebd. 9.—
Freud, Ich und Es br. 2.50
— Geschichte der psychoanalyt. Bewegung. br. 2.—
Binswanger, Probleme der allg. Psychologie br. 11.—
Handbuch der vergleichenden Psychologie, 3 Bde. geb. 45.—

Daraus einzeln:

Kafka, Tierpsychologie br. 4.—
Thurnwald, Psychol. d. primit. Menschen br. 4.50
Al. Fischer, Psychologie der Gesellschaft br. 3.—
H. W. Gruhle, Psychologie des Abnormen br. 4.50
R. Allers, Psychologie d. Geschlechtslebens br. 4.50
Dilthey, Ges. Werke, Bd. V u. VI
Die geistige Welt (neu!), 2 Bde. 23.—
Tönnies, Kritik der öffentlichen Meinung br. zirka 12.—
O. Spanne, Gesellschaftslehre gebd. 15.—
M. Weber, Wirtschaftsgeschichte gebd. 12.—
— Aufsätze für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte (neu!) gebd. 18.—
— Wirtschaft und Gesellschaft 30.50
Troeltsch, Spectatorbriefe (neu!) gebd. 10.—
— Historismus und seine Probleme gebd. 24.—
Simmel, Fragmente und Aufsätze gebd. 8.—
Hauptprobleme der Soziologie, 2 Bde. mit Beiträgen von Sombart, Kantorowicz, Gotte, L. Hartmann, Tönnies, Gothein, Löwenstein, Lederer, Landauer u. a. br. 12.—
Sombart, Soziologie br. zirka 3.—
Oppenheimer, System der Soziologie gebd. 9.—
E. Bloch, Geist der Utopie (völlig veränderte Aufl.) gebd. 8.—
O. L. Landsberg, Wesen u. Bedeutung d. platon. Akademie br. 2.50

Literarische Neuerscheinungen:

G. Maupassant, Gesammelte Werke, Halbl. 36.— Halbleder 48.—
Vorzügliche Übersetzung, auf bestem Papier.
Maupassant: Gute, billige Einzelausgaben:
Die Brüder, Haus Tellier, Unheimliche Geschichten, Unser Herz je Band 1.50
Geschichte einer Magd, Erotische und heitere Geschichten, Oriols Höh je Band 2.—

Rom. Rolland, Gandhi, der indische Weise und Freiheitskämpfer Halbl. 3.20, br. 2.—
— Annette und Sylvia, Roman Halbl 5.—
J. K. Huysmans, Die Kathedrale, Roman Halbl. 7.—

Das seit einem Jahrzehnt von elementar vulkanischen Ausbrüchen geschüttelte Rußland, die revolutionären Kämpfe der Arbeiter- und Bauernmassen erstehen vor dem Leser lebendig in folgenden neuen erzählenden Werken:
Dorochow, Golgatha 1.80
Dybenko, Rebellen 1.80
Ws. Iwanow, Farbige Wunde 2.40
— Panzerzug 14—69 1.80
Russ. Erzählungen I 1.80
II (mit 4 Bilderbeigaben) 2.40
Demjan Bedny, Die Hauptstraße 0.80
(Der volkstümlichste russische Dichter, nachgedichtet von J. R. Becher, mit einem Nachwort von Trotzki.)

Zwei neue, dem Thema und der Stellungnahme nach sehr bemerkenswerte Bücher:
Trotzki, Literatur und Revolution 2.—
— Fragen des Alltagslebens 1.50

Preobraschenski, Moral und Klassennormen 1.50
Rudolf Rocker, John Most br. 5.— geb. 6.50
Fritz Brupbacher, Marx und Bakunin br. 4.— geb. 6.—
R. Huch, Michael Bakunin und die Anarchie, Ganzleinen 6.50
(Siehe die Würdigung dieses Buches von Herrmann-Neiße in der AKTION Nr. 2)
R. Stahl, Thomas Münzer 1.—

Zwei Eskimo-Romane von ungewöhnlicher Schilderungskraft und Lebenswahrheit, deren Verfasser der große Nordpolforscher Mikkelsen ist:
John Bale Halbleinen 5.—
Sachawachiak Halbleinen 5.—

Verhaeren, 5 Erzählungen mit 28 Holzschnitten von Fr. Masereel Halbl. 6.—
— Der seltsame Handwerker, und andere Erzählungen, mit 26 Holzschnitten von Fr. Masereel Halbl. 6.—
Zola, Arbeit, Fruchtbarkeit, Wahrheit, je Halbl. 4.50

Die Preise sind in Goldmark angegeben.

Die AKTIONS-BUCHHANDLUNG hat alle wesentlichen Werke der Weltliteratur, die besten Bücher auf dem Gebiete der Kunst, sowie alle belangvollen politischen Schriften vorrätig. Was nicht am Lager ist, wird besorgt. Versand nach auswärts unter Nachnahme oder gegen Voreinsendung des Betrages auf Postscheckkonto 106206 beim Postscheckamt Berlin.

DIE AKTION

XIV. JAHRGANG — MAI DOPPEL-HEFT (Nr. 9/10) — 24. MAI 1924

TRIUMPHE DER KPD (WAHLEN UND HALLE)

Von James Broh

Im vorigen Artikel stellten wir fest, daß zwar, solange deutsches Parlament und russische Goldrubel existieren werden, es auch eine KPD. geben wird, daß sie aber als proletarische Partei am Anfang ihres Endes steht. Diese Feststellung erscheint nun bürgerlich bebrillten Augen als Unsinn gegenüber der Entwickelung der Partei gerade in der jüngsten Zeit. „Beweist es nicht Lebenskraft, daß sie 60 Mann hoch in den Reichstag marschiert, da Millionen von Arbeitern für sie gestimmt haben? Und ist sie nicht die einzige Partei, die den Faszisten ernstlichen Widerstand leistet?"

Sehen wir diesen Einwänden ins Gesicht. Wir konstatierten schon, daß eine Partei, die planmäßig sich an die breiten, unaufgeklärten, d. h. nicht klassenbewußten Massen heranmacht, um diese rein äußerlich als Stimmvieh an sich zu ziehen, von ihnen den schließlich bestimmenden Druck empfängt und dem Inhalt ihres Denkens sich anpassen muß. Eine Partei, die der Druk von Millionen von Wahleseln in das Parlament hineinquetscht, kann nur noch als Exponent dieser nicht klassenbewußten, also nicht (in historischem Sinne) proletarischen Schichten sich betätigen.

Tatsächlich hat sich ja auch nur der Name geändert. Die Vergleichung der Wahlziffern ergibt, was wir auch ohnehin wußten, daß die auf die frühere USP. eingeschworenen Massen jetzt — nach der Verheiratung ihrer Bonzen mit den Scheidemännern — der KPD. „ihre Stimme" gegeben haben. Und diese USP.-Wahlesel standen in ihrer übergroßen Mehrheit vordem nicht einmal organisiert innerhalb der USP. selbst, sondern gaben sich nur die Mühe, alle paar Jahr ihr Ja für deren Abgeordnete zu brüllen, so wie sie jetzt ihr Kreuz bei den kommunistischen Führernamen machten.

Was aus der ehedem proletarischen Partei der SPD. im Laufe ihrer parlamentarischen Tätigkeit wurde, nämlich der willigste Lakai der Bourgeoisei, ohne den es keinen August 1914, keine Verlängerung des Krieges, kein Hilfsdienstgesetz etc. gegeben hätte, muß notwendig auch aus der KPD. gerade bei immer stärkerer parlamentarischer Mitarbeit werden. Kein Gott und kein Teufel kann diese Entwicklung aufhalten. Nicht einmal ein Genie wie Ruth Fischer. Und die SPD. verfügte damals doch noch über andere Geister! Es gehört also wirklich keine besondere Prophetengabe dazu, zu erkennen, daß die KPD., die ja nur die frühere SPD. unter neuer Firma ist, die selbe Entwickelung zur bürgerlich-parlamentarischen Regierungspartei durchmacht, wie jene sie bereits durchgemacht hat. Aus diesem Grunde wiederholen sie sogar mit affenähnlicher Nachahmung alle die einzelnen Evolutionen bis in die ergötzlichsten Einzelheiten, die das Proletariat in einer früheren Periode noch bewunderte. So z. B. die wüsten und doch so erfolglosen Störungen des Parlamentsbetriebes bis zum Hinauswurf durch die Polizeibüttel, wobei der Treppenwitz der Weltgeschichte den selben Leinert erst zum hinausgeworfenen proletarischen Zirkusklown, und sodann zum hinauswerfenden Zirkusdirektor machte. Und wenn im Düsseldorfer Stadtparlament die durch Handschlag zu vereidigenden neuen kommunistischen Stadtväter dem Oberbürgermeister zwar die Hand geben, aber vor- und nachher sie zur Faust ballen, so zeigt sich in diesem kindischen Spiel symbolisch die ganze Komödienhaftigkeit einer parlamentarischen, h. h. an der Verwaltung des bürgerlichen Staates tatsächlich mitarbeitenden Partei, die gleichzeitig vorgibt, revolutionär zu sein, d. h. den Staat umstürzen zu wollen. Aus dieser Ehe zwischen Tatsache und Schein entspringt die Spottgeburt der Parlaments-Revolutionen, der Palast-Revolutionen.

Sie wachsen nicht heraus aus Willen und Erkenntnis eines endlich mündig gewordenen Proletariats, sondern werden arrangiert von Führerclique. Und wenn jetzt 60 sogenannte Kommunisten es sich bequem machen in Reichtstagsfauteuils und Salonwagen der Reichsbahn, so bedeutet dies nichts anderes, als daß so und so viele ehemalige Proletarier mehr für die Revolution verloren sind. Woran natürlich nichts ändert, daß sie von Zeit zu Zeit die Fäuste ballen, Pfui rufen oder sonstigen Spektakel vor oder nach dem Besuch des schönen Reichstagsrestaurants für ihre politischen Schafe machen.

Palastrevolution war auch die sächsische Novemberaffäre. Deshalb auch so leicht von „Vater Ebert zu unterdrücken. Und nichts anderes als Palastrevolutiönchen sind die „Antifaszistenkämpfe" in Halle und und Fürstenwalde. Nur wieder arangiert von den Herren Führern, die, wie immer noch, nach Brandlerschem Vorbild sich selbst in Sicherheit, eine ganze Anzahl armer gläubiger Proletarier aber zum Opfer bringen. In und unmittelbar nach dem Ruhrkrieg standen sie geistig sowohl wie praktisch Schulter an Schulter mit den deutschen Faszisten bis hinab zu Schlageter und bildeten mit ihnen und der SPD. zusammen gegen die Franzosen die Einheitsfront, die die Stinnes-Republik brauchte. Jetzt, nachdem in der sächsischen Parlamentsrevolution ihre Hoffnungen auf die „Neutralisierung der deutshen Bourgeoisie" begraben wurden, ist diese Einheitsfront gesprengt. Jetzt kämpfen sie gegen die Faschisten.

Was bedeutet aber dieser Kampf? Im letzten Aufsatz wies ich darauf hin, daß die frühere SPD. in dem Jahrzehnt vor dem Kriege nur noch gelebt hatte von dem Kampf gegen den Absolutismus Wilhelms II. Ihre Nachfolgerin, die KPD., führt den Kampf weiter gegen seine Mannen. Genau so, wie damals die SPD. in ihrem politischen Kampf verbunden war mit großen Teilen der Bourgeoisie, die gleichfalls gegen Absolutismus und Feudalismus kämpften, verbindet die KPD. in ihrem Kampf gegen die Faschisten gemeinsames Interesse mit den gleichen bürgerlichen und sozialdemokratischen Schichten. Hieran ändert auch nichts die Tatsache, daß die Führer der Demokraten und Sozialdemokraten, besonders die in den Ministersesseln, die Geßler, Severing etc., Reichswehr und Polizei zum Schutze der Faszisten aufmarschieren lassen, so daß es den KPDisten gar nicht gelingt, an die Faschisten selbst heranzukommen, sondern sich beschränken müssen auf Prügeleien mit Soldaten und Schupo, die sie bekanntlich gern durch friedliche Agitation

für sich gewinnen möchten. Das gemeinsame politische Interesse der bürgerlichen und heutigen sozialdemokratischen Demokratie an der Bekämpfung der Faschisten ist — trotz Geßler und Severing — das Wesentliche. Erinnern wir uns an der Einheitsfront der KPD. mit den Erzberger- und Rathenauleuten und welch hervorragenden Anteil die KPD. an der Schaffung des Gesetzes zum Schutze der Republik hatte (von dem wir seinerzeit in der „Aktion" mit Recht voraussagten, daß es in der Hauptsache nur gegen unsre Genossen und gegen die KPD.-Esel selbst würde angewandt werden).

Der politische Kampf gegen Absolutismus und Feudalismus war in Westeuropa Sache der bürgerlichen Demokratie gewesen. In Deutschland war diese hierzu nicht kräftig genug. Dadurch, daß die Sozialdemokratie ihn führte, geriet sie in Einheitsfront mit jener. Der Klassenkampf, aus dem sie ursprünglich hervorgegangen war, mußte durch diese Gemeinsamkeit des politischen Interesses mit dem Bürgertum abgeschwächt und verwirrt werden. So hörte die SPD. auf, Klassenkampfpartei zu sein. Sie starb als klassenbewußt proletarische Partei. — Es wird klar, daß der gleichfalls rein politische Kampf gegen den Faschismus, den die KPD. führt, den Klassenkampf ebenso abschwächt und verwirrt; daß daher dieser Kampf nicht Lebenskraft, sondern notwendig das selbe Ende bedeutet, das die SPD. als proletarische Partei nehmen mußte.

In dem großen welthistorischen Kampf der Klassen ist alles das, was für die eine Klasse, die herrschende bürgerliche wichtig und lebenserhaltend ist, unwichtig, ja lebensbedrohend für die andere. Parlament und parlamentarische Parteien mit ihren Führerinstanzen; Gewerkschaften mit ihrer Bureaukratie; der staatliche und gemeindliche Bevormundungsapparat; das durch Gesetze und Polizei geschützte Ausbeutungssystem, beruhend auf Privateigentum an den Produktionsmitteln — das alles sind Lebensnotwendigkeiten des Klassenstaates. Eben deshalb aber unbrauchbar für das Proletariat, das als Ausbeutungsobjekt nur interessiert ist an Begründung klassenloser Gesellschaft. Sieg des Klassenkampfs beruht auf Desinteressement (Interesselosigkeit) des Proletariats an den politischen Interessen der verschiedenen Bourgeoisieschichten, auf der Erkenntnis, daß die Fragen: reaktionär—rädikal; monarchisch—republikanisch; faschistisch—antifaschistisch für das Proletariat völlig gleichgültig sind, und daß die bürgerlichen Republikaner genau so seine Feinde sind, wie die bürgerlichen Monarchisten. Mögen sich die Bürger darüber die Köpfe zerschlagen. Wenn aber die KPD das Leben von Proletariern opfert für diese häuslichen Streitigkeiten innerhalb des Klassenstaates, so ist dies stärkster Beweis dafür, daß sie jenseits der großen Barrikade steht, die die Klassen trennt, daß sie mitten in dem bürgerlichen Chaos, in dem politischen Getriebe der Bourgeoisie steht.

„Was soll aber werden, wenn die Faschisten den Ring um Berlin immer enger ziehen und schließlich, Mussolinis Marsch auf Rom nachahmend, einen zweiten, erfolgreichen Kapp-Putsch machen?" In solcher Frage zeigt sich die ganze rein bürgerlich-politische Einstellung der KPD. Also beschützt die Ebert-Stinnes-Geßler-Republik gegen ihre kappistischen Gegner! Werft tausende Proletarierleichen als Wall auf um den Unterzeichner der Ausnahmegesetze, um den Edenhotel-Noske und die übrigen Demokraten und Republikaner. Natürlich nicht wegen Eberts, Noskes, Geßlers — sondern um des Proletariats willen! Nun ja, so wie beim ersten Kapp-Putsch.

Nebenbei, wir wären die Letzten, die nicht wünschten, daß etwaiger abermaliger Kapp-Putsch die Proletarier revolutionieren möchte. Aber entweder sind sie geistig so weit — warum dann erneuten Kapp-Putsch so hysterisch fürchten?? Oder sie sind noch nicht so weit (eben weil sie zum größten Teil unter der Vormundschaft der Parteiinstanzen stehen) — welchen Sinn haben dann die antifaschistischen Kämpfe? Sie können doch nur diese Schwäche des Proletariats den Gegnern enthüllen und zugleich die Elemente entmutigen, die wirklich ehrlich kämpfen wollen aber mißgeleitet und vom wirklichen Klassenkampf, vom Erkennen des wirklichen Klassenfeindes, nämlich der gesamten Ausbeuterklasse abgezogen werden. Ist es nicht eine Tragikomödie sondergleichen, wenn die Parlamentskommunisten in Halle einfach von der Polizei im Volkspark eingeschlossen werden, wie man störende Schuljungen in den Keller sperrt, während draußen die Faschisten, geführt von ihren Generälen, mit wehenden Fahnen und Trompetengeschmetter ungestört ihre Festparade abhalten? Ja, in der Tat, die KPD. hat ein unübertroffenes Talent, ihre Parteigläubiger von Niederlage zu Niederlage zu führen. Übrigens naturnotwendige Folge der Führerpolitik, die von oben arrangiert, anstatt daß von unten revolutionäre Erbitterung aufwächst. (Freilich werden wir uns mit ihnen über die Frage Sieg oder Niederlage nie verständigen. Diese Kämpfer rufen Sieg! wenn einige Millionen Zettel mehr auf ihre Nummer für das bürgerliche Parlament abgegeben werden, und so viele Berufspolitikanten mehr der Segnungen eines „Mitglieds des Reichstags" teilhaftig werden. Alles andere ist ja untergeordneter Natur.)

Die ganze Zwecklosigkeit, genauer: nur rein bürgerliche Zweckhaftigkeit dieser antifaschistischen Kämpfe enthüllt sich aber, wenn wir uns einmal ihren wirklichen Sieg vorstellen. Die Faschisten liegen am Boden. Sie trauen sich, ähnlich wie November 1918, nicht mehr auf die Straße. Was dann? Dann erst ist die Ebert-Republik wahrhaft fundamentiert. Welch erstrebenswertes Kampfziel! Am Ende aber übernimmt (ich nehme schon, wie man sieht, geradezu phantastische Erfolge der KPD an) die Arbeiter- und Bauernregierung das Steuer. D. h. die Führer der KPD. bilden zusammen mit den übrigen „Arbeiter"parteien, mit der SPD., dem linken Zentrumsflügel, den demokratischen Arbeitern, den Bauernbünden u. dgl. mehr die Regierung. Sie allein haben doch parlamentarische Mehrheit nicht hinter sich, verfügen auch nicht über die Kräfte, um alle Minister-, Präsidenten-, Oberpräsidenten-, Oberbürgermeister- und sonstige „leitende" staatliche und kommunale Verwaltungs-, Justiz- und Gesetzgebungsposten auszufüllen. Zum mindesten müssen sie mit der SPD. zusammengehen, wenn sie auch auf ihrem Frankfurter Parteitage zum zehnten Male geschworen haben, die SPD. zu zerschmettern. Von der trennt sie in Wahrheit ja auch nur deren außenpolitische Orientierung nach England, die sie aber zu überwinden hoffen durch englisch-russische Verständigung.

Das Spiel vom Januar 1919 kann dann wieder von vorn beginnen. Nur mit dem Unterschiede, daß die Bourgeoisie jetzt ganz anders Bescheid weiß, was es mit den Herren Arbeiterführern in Wahrheit auf sich hat. Heute weiß jeder bürgerliche Politiker, daß die Bollwerke des Klassenstaates in seinen gesetzlichen Institutionen, vor allem in den gesetzlichen Gewerkschaften, den parlamentarischen Arbeiterparteien, den gesetzlichen Betriebsräten verankert sind, und daß sie nichts zu fürchten haben, solange die breiten Massen des Proletariats in diesen Institutionen erzogen werden. Mögen sie dann Pfui rufen, skandalieren, außerhalb oder innerhalb des Parlaments, das war seit Jahrzehnten so, das gehört mit dazu, das ist sogar notwendiges Ventil des Staatsapparats. Und wenn sie gar, wie seit Jahrhunderten, sich totschlagen lassen für den einen Teil der Bourgeoisie im Kampfe gegen den andern, gestern an der Ruhr für die deutschen Inflationsgewinner gegen die französische Bourgeoisie, heute in Halle für die Ebert-Demokratie gegen Ludendorf, dann weiß sie beruhigt, daß diese Klasse immer noch nicht erwacht ist zum Klassenbewußtsein und ihre Mitglieder nicht zum Selbstbewußtsein, das weder

zuläßt ausbeutende Herrscherklasse noch schmarotzendes, komödiantenhaftes, sich selbst in Sicherheit und einträgliche Posten bringendes Führertum.

Alle Erörterungen aber über die KPD. ermangeln des Wesentlichen, wenn sie an der Wurzel vorübergehen: der geistigen und marteriellen Abhängigkeit der Partei von Moskau. Nachdem die Parlamentsrevolution des jetzt abgesägten Brandler mißglückt war, muß die neue Führerclique nicht nur ihren deutschen Wahleseln, sondern vor allem auch den Moskauer Geldgebern zeigen, wie aktiv sie sind. Es muß immer etwas geschehen. Etwas Sichtbares, Fulminantes. Regie. Arrangement. Darin zeigt sich die Führerkunst. Endziel: Eroberung der politischen Macht, der Ämter — eben wieder durch die Führer. Dem Proletariat redet man ein, daß es dann auch schon auf seine Kosten kommen werde, so wie sichtbar die Führer auf ihre.

Ganz so, wie die russischen Drahtzieher selbst in Moskau es machen und wie die Chefs von SPD. senior es ebenso glänzend verstanden haben.

DER KAMPF DER BERGARBEITER

Schon drei Wochen währt der Riesenkampf im Ruhrgebiet. Immer weitere Kreise der gesamten Wirtschaft werden in Mitleidenschaft gezogen. Immer größer wird die Armee des Proletariats, die zu dem kapitalistischen System Stellung nehmen muß, auch gegen ihren Willen. Bei den ersten schüchternen Versuchen der Proletarier, mit den Streikbrechern abzurechnen, sehen sie sich der vereinten deutsch-französisch-belgischen Konterrevolution gegenüber, die ihre bewaffneten Sklaven brutal aufmarschieren läßt. Dies ist immer wieder eine harte, aber eindeutige Lehre für das deutsche wie für das internationale Proletariat, daß es niemals seine Kraft zu gunsten einer kapitalistischen Gruppe in die Wagschale zu werfen hat, sondern daß es als international ausgebeutete Klasse nur einen Feind hat und haben kann, nämlich des international ausbeutende Kapital. Aus dieser Grundeinstellung ergibt sich immer wieder die Aufgabe, das Kapital dort anzugreifen und zuerst niederzuringen, wo es am nächsten und ersten zu fassen ist, nämlich im eigenen Lande.

Die Stabilisierungskrise, die zur Gesundungskrise werden sollte, ist zur Zusammenbruchskrise geworden, und Millionen werden brutal im Zeitalter der „christlichen Nächstenliebe", indem sich sogar sozialistische Pfaffen in den Kirchen breit machen, in den Abgrund gestoßen und können als überflüssige Fresser über diese göttlichste aller göttlichen Weltordnungen nachdenken. Können und müssen auch nachdenken über das Geschwafel ihrer Bewährten von Klassenausgleich, Klassen-, Volks- und Menschheitsversöhnung im Kapitalismus, der sich über und über bluttriefend seinen Aufstieg bahnt und jetzt in seinem Zusammenbruch noch den Beweis erneut bringt, daß alle bisherigen Bestialitäten und Grausamkeiten, derer sich die herrschenden Klassen in der Geschichte gegenüber der unterdrückten Klasse bedienten, ein Kinderspiel gewesen sind gegen das, was jetzt die internationale Bourgeoisie und im vordersten Reigen die deutsche Bourgeoisie ihren so vertrauensseligen Proletarierbataillonen zugedacht haben.

Drei Wochen währender Ruhrbergarbeiterstreik, ein Vierteljahr Werftarbeiterstreik, ein Vierteljahr Anilinarbeiterstreik, die beide zusammenbrechen mußten, wochen- und monatelange Streiks und Aussperrungen größerer und kleinerer Gruppen von Proletariern zeichnen den Offensivweg des Kapitals, zeichnen zugleich die ungeheure Gefahr für das Proletariat als Klasse, wenn es nicht endlich, endlich den Weg des Reformismus verläßt und sich auf den Weg des revolutionären Klassenkampfes begibt, der allein den Triumph des Sieges verbürgt.

Die Zerstörung des Weltmarktes durch den Weltkrieg und die demzufolge zerstörte Kaufkraft der proletarischen Massen bedingen in ihrer Folgerung den verschärften Kampf um die noch aufnahmefähigen Märkte. Der zerschlissene und technisch rückständige Produktionsapparat der deutschen Republik soll durch erhöhte Auspowerung der Proletarierheere wieder wettbewerbsfähig auf dem Weltmarkt gemacht werden. Trotzdem dieser Versuch schmählich scheitern muß, nein, schon im Beginn gescheitert ist, da ja die Auswirkung in den Ländern mit besserem Produktionsapparat nicht ausbleibt, sehen die Proletarier ihre alten „Kampf"gewerkschaften und die Sozialdemokratie in holder Gemeinschaft auf der Seite der Bourgeoisie. Nur Arbeit kann uns, die kapitalistische Profitwirtschaft, retten, erfüllt wieder alle Gassen.

„Die Bergarbeiter wollen ja länger arbeiten, nur soll man dies ihnen nicht so grell in die Ohren schreien und nicht so sehr den Zwang hervorkehren, sondern die Überarbeit mit einem kleinen Aufschlag vergüten und dann die Frist nicht so lange festsetzen." Diese und ähnliche Tiraden geben dem Unternehmertum den Weg an, den man beschreiten muß, um die Bergsklaven wieder hineinzubekommen in die höllischen Tretmühlen der Bourgeoisie. Schon hat man einen Ausschuß eingesetzt, der die Rechtslage ganz, aber auch ganz unparteiisch prüfen sollte, um festzustellen, welche Arbeitszeit denn eigentlich die rechtliche ist. Und dieser Ausschuß hat entschieden, daß die Bergarbeiter im Unrecht sind und die Herren im Recht, als wenn die Söldlinge des Kapitals jemals gegen die herrschenden Mächte entscheiden könnten. Doch noch fürchtet man zu sehr die Empörung, die diesmal auch die frommsten Mitglieder der freigelben sowie der christlichen Gewerkschaften erfaßt hat und wartet noch einen günstigeren Zeitpunkt ab, trotzdem jeder Tag der Ruhe die Unruhe steigert und immer mehr Proletarier erkennen, daß der Kampf zwischen Kapital und Arbeit nicht auf diese stille entsagungsvolle Dulderart durchgeführt werden kann.

Den einmütig abgelehnten Schiedsspruch wagt man noch nicht für verbindlich zu erklären, was ja auch nichts nutzt; denn wenn keiner einfährt, ja dann versagt eben die Verbindlichkeit. Doch bemüht sich dieser Mehlich, neben Noske die prächtigste Blüte der „Völkerbefreienden", die Parteien nochmals an den Verhandlungstisch zu bringen, um eventuell eine etwas besser umschriebene Formulierung zu finden, um dann mit Hilfe der deutschen, belgischen und französischen Bajonette den ungeduldigen Teil durch mehrmaliges Abstimmen abstimmungsmüde zu machen, so daß das bekannte Resultat eintritt und das Proletariat um eine harte Enttäuschung und Erfahrung reicher ist. Für den „Vorwärts" ist dieser Kampf eben ein untergeordneter Konflikt, den man auf der dritten Seite behandelt vom Rechtsstandpunkt und der abgeriegelt werden muß. Diese Kanaillen wissen ganz genau, daß mit der Länge des Streiks die Zermürbung eintreten muß und darum ihre Heuchelei betreffend der Sammlungen; denn daß Millionen durch Sammlungen einfach nicht unterstützt werden können, wissen diese satten Kleinbürger sehr genau. Daß diese Burschen endlich ausgespielt haben mögen im Proletariat, dazu muß und wird dieser gigantische Kampf beitragen.

Doch welche Rolle spielt die sich als einzige Arbeiterpartei, als einzige revolutionäre Partei bezeichnende KPD. in diesem Ringen zwischen Kapital und Arbeit? „Wir wollen nur ins Parlament gehen, um gegen das Parlament zu arbeiten. Wir wollen nur Heerschau halten, wieviel zur Fahne der Revolution, zum Kommunismus stehen. Wir wollen die Massen zum Sturm gegen das Kapital sammeln und zum Siege, zur Aufrichtung der Diktatur des Proletariats, führen."

Furchtbar radikal klangen die Reden der Anwärter auf

den Abgeordnetenposten und derer, die schon irgendwo einen Platz inne hatten. Doch sehr schnell hat man, wie eben üblich, alles mit lauter Lungenkraft Hinausposaunte vergessen, und schon muß die „Volkswacht", Organ der KPD. für den Bezirk Pommern, vom 23. Mai melden, daß sogar eine Einheitsfront von den Deutschnationalen bis zu den Kommunisten zu verzeichnen ist, und zwar heißt dieser Passus:

„Im Provinziallandtage Westfalen unterzeichnen die Kommunisten nach Pressemeldungen ein Manifest zur hannoverschen Abstimmung, das zugleich unterschrieben ist von allen Parteien, von den Sozialdemokraten bis zu den Deutschnationalen."

In derselben Nummer nimmt man in einem Artikel: „Die Herren der Lage" die Regierungsbildung für den Bürgerkrieg Stellung und sagt zum Schluß:

„Von allen Seiten schließt sich der Ring um die deutschen Arbeiter. Sie sind bedroht von Paris, von London und von Berlin. Entweder errichtet der Bürgerblock seine Blutherrschaft auf den Trümmern des niedergeworfenen Proletariats, oder das Proletariat erschüttert durch seinen Widerstand und seine Auflehnung den Bürgerblock von Anfang so, daß seine Herrschaft trotz der Breite der parlamentarischen Basis in den Volksmassen keinen Bestand hat.

Es gilt diesen Kampf des Proletariats zu führen und zu organisieren. Es geht in den Wirtschaftskämpfen um die Arbeiterkontrolle der Produktion. Es geht in den politischen Kämpfen um die Niederringung der Staatsstreichler und Bürgerblöckler und um die Macht im Staat."

In dieser Parole der Arbeiterkontrolle und der Macht im Staat, im kapitalistischen Staat liegt die Halbheit und die konterrevolutionäre Einstellung der sich so wild gebärdenden antiparlamentarischen Parlamentspartei.

Wir sagen dem Proletariat unermüdlich und mit aller Schärfe und mit aller Offenheit, was wir ihm schon immer und auch beim Beginn des Ruhrkampfes sagten: Entweder das Proletariat erobert sich im kühnen Ansturm die politische und wirtschaftliche Macht, dann erübrigen sich die blöden, reformistischen Parolen, oder es unterliegt, dann erübrigen sie sich ebenfalls.

Das dauernde Wiederholen dieser schon tausendmal durch die Kämpfe und auch durch die Lage des Kapitals widerlegten Parolen vom Achtstundentag, von der Kontrolle der Produktion usw. beweist nur, daß man nicht ernsthaft die Befreiung des Proletariats, sondern daß man jeder revolutionären Tendenz von vornherein die Spitze abbrechen will und auch muß, da man ja eben als parlamentarische Partei doch die Legalität braucht.

Immer wieder steht das Proletariat erschauernd vor seinem eigenen Werk. Immer wieder muß es erst durch die harten Schläge seines Klassenfeindes auf die Feinde im eigenen Lager aufmerksam gemacht werden.

Mag auch diese Erkenntnis schmerzen, mögen viele tausende es nicht glauben wollen, so sagen wir dem Proletariat immer wieder, es ist so und es bleibt so, so lange, als ihr dieses Parasitengezücht duldet und noch den Nährboden stellt.

Sie sind alle und müssen es sein, ein Stück der kapitalistischen Gesellschaftsordnung, und deren Bestand kann nur gesichert sein noch auf längere Zeit, wenn ihr euch zu einer Lebensweise herabdrücken laßt, die der eines Schweins äußerst ähnlich ist. Doch auch dieses wird die proletarische Klasse nicht von einer geschichtlichen Aufgabe befreien, die kapitalistische Waren- und Profitordnung zu beseitigen und die proletarische Ordnung, die Bedarfswirtschaft, den Kommunismus, aufrichten. Befähigt wird das Proletariat zu dieser Aufgabe nur, wenn es sich im direkten Gegensatz zur Bourgeoisie und deren Organe stellt, wozu alle Gewerkschaften und parlamentarischen Parteien gehören. Nur wenn es sich als Klasse organisiert und als Klasse um sein Klassenziel kämpft, wird es dem sonst sicheren Untergang entrinnen können.

Noch ist es nicht zu spät. Nie ist es zu spät, doch bleibt der Bergarbeiterkampf wie der Ludwigshafener und der Werftarbeiterkampf nur ein Lohn- und Arbeitszeitkampf, dann ist die Niederlage sicher und das Erwachen aus der Illusion wird grausig sein. Denn dann wird das Kapital in kurzer Zeit erneut das Proletariat zwingen, sich entweder noch härteren Bedingungen zu fügen, oder den diesmal ausgewichenen Kampf doch aufzunehmen.

Das Kapital muß die Vernichtung von Millionen Proletariern wollen, wenn es leben will, und das Proletariat muß den Sturz des Kapitals und all seiner offenen wie geheimen Helfershelfer wollen, wenn es selbst leben will.

Nur bewußte Halunken und geistig Minderbemittelte können noch auf bessere Zeiten hinweisen.

DER HAUSSERBUND BEKOMMT 22 800 STIMMEN!

Von R. Hausmann

Es war schon 1918 klar, daß ein Volk, das den Krieg verliert, d. h. also von seiner Maximalexistenzforderung nicht nur abweichen, sondern sie aufgeben, ja infolgedessen zu neuen ökonomischen und soziologisch-ethischen Formen sich durcharbeiten muß, sich metaphysisch zurücksehend einstellt. Zunächst traf dies auf Deutschland zu; daher der große Erfolg der Relativitätstheorie. Als Spengler 1920 „gelesen" wurde, war aus vielen Zeichen schon zu erkennen, daß Spengler keinen Gedanken brachte, der „die Geschichte beeinflußt" — (denn sein Untergangsgedanke ist nur ein Photogramm des Bestehenden), daß aber die ganze zivilisierte Welt diesen Krieg verlieren würde und folglich ganz Europa den Versuch machen würde, noch einmal, durch Rückkehr zu schon abgelaufenen, aber durch das Gesetz der psychischen Trägheit noch auf Augenblicke wiederholbare Formen der Gesellschaftsordnung die wissenschaftlich-kapitalistische Welt zu retten. Die brutale und gleichzeitig romantische Form dafür ist der Fazismus. Der Faszismus bedingt einen Diktator und populäre Ziele. Diese Ziele sind auf der Hand liegend und einfach, sie heißen: Maßnahmen zur Sicherung des Privateigentums und der Ausbeutung der menschlichen Arbeitskräfte. Also nichts Neues. Aber die Besitzenden, die Wissenschaft, die Priester, die Lehrer, die Parteiesel sind zufrieden. (Festlöhne sagen die einen, Zufriedenheit und Glück die anderen.) Die nationalen Egoismen werden bis zur Dummheit, bis zur äußersten Grenze des Idiotismus gesteigert. Diesen Faszismus macht ganz Europa, ja Amerika (100 Prozent Amerika, Ku-Klux-Klan) durch. Dieser materiell-psychologische Verzweiflungskampf des Menschen gegen alles Menschliche zerfällt in zwei parallel laufende Großaktionen: Die Trustbildungen des Weltkapitals und der russische Zentralismus einerseits, und die Feststellungsbestrebungen einer „Kultur von morgen", die vorgibt, große, einigende, ja religiöse Gedanken aus den Resultaten der Wissenschaft und aus der Bibel herausholen zu können, andererseits. Damit wird nicht vergeblich auf die Volksseele spekuliert. Die Kultur von morgen ist, wie selbstverständlich, in Deutschland am deutlichsten ausgeprägt, ihre Vertreter oder Führer sind Männer wie R. H. Francé, Mewes und L. C. Häußer (Hitler ist nur ein nebensächlicher Faktor). Vor die Alternative eines verwandtschaftlichen Zusammenschlusses gestellt, würden sich zwar alle gegeneinander wehren, Francé, Mewes und Häußer aber doch nur mit dem Hinweis darauf, daß sie „mehr" seien als Hitler. Sie stellen in Wahrheit nur die humanistisch-wissenschaftliche und die religiös-übermenschliche Seite des Nationalsozialismus dar (bei dem auch Radek und Reventlow

gelandet sind) und verraten damit auch dessen wirklichen Kern: die Wissenschaft und die Religiosität sind nur klassenmäßige Übersteigerungsmittel eines im Grunde kleinbürgerlichen Menschentypus. Francé als Khung-Tseu- und Schopenhauer-„Vollender" wie Häußer als „Vollender" von Nietzsche-Christus, sind in der Tat nichts anderes als die sich selbst für Genies, für Gipfel erklärenden Durchschnittsbürger, die, wie Radek, zuviel und zu wenig wissen, um sich nicht zwangsläufig als Führer, aber immer nur mit Rücksicht auf die „Person", das „Ich" als „Staat" zu fühlen und auszubieten. Der Unterschied von Francé und Häußer liegt nur im Weg, in der propagandistischen Formulierung, um zum gleichen Ziel zu kommen: Volkskaiser zu werden. (Radek ist es ja schon.) Der „Schwarmgeist" Häußer geht „radikal-christlich" auf das Eigentum der — andern los, aber nicht um es etwa wirklich aufzuheben, sondern um es im Sinne einer Art Konsumismus für sich, d. h. seine Gesellschaft der „Narren in Christo" zu verwerten um, nach Bekehrung der bösen Welt und nach seiner Machtergreifung es in der primitivsten Ausbeutungsform bestehen zu lassen: er glaubt ebensosehr wie Francé an die „ideale Sklavenkaste der Vielen" und die „Erdregierung der Auserwählten", wie dies Nietzsche vorgeträumt hat. und es in Rußland verwirklicht ist. Francés sowie Mewes Weg ist nur wissenschaftlicher, keineswegs aber im Ziel verschieden. Mewes ist eine deutsch-völkische Autorität, Physiker, Monarchist und Mitbegründer einer altdeutschen Religion, deren erster Anhänger Ludendorff ist. Mewes schrieb ein Buch: Geistesperioden in der Menschheitsgeschichte, das neben glänzendem wissenschaftlichen Material wüst antisemitisch, antichristlich und kaisertreu ist. Das kitschigste Gegenstück von Mewes, dem altdeutschen Barden und „König der Weisheit", ist der von Häußer herkommende Leonhard Stark — wie er sich selbst nennt — „ein König der Bayern". Er tritt gleichzeitig für Christus, Nietzsche, Hitler, den Stahlhelmbund und den Lauffenberg-Wolfheimschen deutschen Kommunismus ein. Am besten zeigt er sich selbst in einem Flugblatt, das folgendermaßen anfängt: „Wo ist die Frau die MEINE EHEFRAU werden und sein kann. Sie muß DAME im höchsten Sinne des Wortes sein, denn nach Ergreifung der Staatsgewalt durch MICH, das ist das Prinzip der Wahrheit und göttlichen Gerechtigkeit auf Erden, muß sie als eine Königin der Tugend dem Volke eine echte Landesmutter sein, zu der alle Frauen und Mädchen und Kinder und Männer in höchster Achtung und Liebe und Verehrung aufblicken können." — So spricht ein Gott!, glaubt dieser „König" — es scheint aber nur ein ins Kindische abgerutschter Bauerntölpel solcher Bombasterei fähig zu sein.

Leonhard Stark ist natürlich ebensowenig ein Gott wie Hitler, Radek, Reventlow, Mussolini, Häußer oder der von den Häußer-Leuten oft angeführte reine Evangeliste Dr. Buchinger. Es ist völlig gleichgültig, ob man heute Leonhard Stark über Laotse oder Dr. Buchinger über das Neue Testament reden hört. Der eine zitiert ihn so, wie er ihn zu Verdummungszwecken braucht, und der andere steht ganz auf dem Boden des Neuen Testaments, aber bloß in Worten, sonst wäre er nie Marineoberstabsarzt und am deutschen Kolonialinstitut. Stark betont das Männliche, die Tat, den Willen, und belegt ein solches Wollen gerade mit dem Tao-Te-King, aber was steht darin? Das Weibliche ist der Urgrund, der Vollkommene übt das Nicht-Tun, der Wille ist schädlich. Ich verweise über diese Dinge wieder auf meinen Aufsatz in Heft 13, Jg. 1923, der AKTION. Ist nun der Leonhard Stark ein Schwindler? Gewissermaßen nicht, denn er kennt Laotse gar nicht. Man nehme zehn Übertragungen des Tao-Te-King, und jedes Wort wird in jeder anders gedeutet. Es ist damit genau so wie mit dem Neuen Testament, jedes Wort ist hundertmal übertragen, d. h. verändert worden, und nun kann jeder auslegen, wie und was er will. Natürlich gibt es einen noch erkennbaren Sinn, sowohl bei Laotse als im Neuen Testament, aber darum kümmern sich die Leute nicht, man kann den Sinn so herum und anders herum auslegen, wie etwa Lenin oder Kautsky Marx auslegen. Es ist höchst verdächtig, wenn ein „Tat"-Mensch von heute sich auf eine vergangene Sache beruft. Es ist dann schon von vornherein keine Kontrolle mehr möglich, es ist dann nur der „Glaube" dahinter, da glaubt man aber ebensogut an Max Klante, es bleibt Geschwafel. Man sollte solchen Menschen nur mit tiefstem Mißtrauen begegnen. Urteilt ein solcher aber andere ab (dazu hat er weder nach dem Tao-Te-King noch nach dem Neuen Testament das Recht), so fällt ein solcher Mensch einfach mit dem Gebrauchssinne des bürgerlichen Rechts zusammen und ist damit wie der „Rechtsanwalt" Radek für jeden wirklichen Menschen erledigt. Stark oder Buchinger stellen sich selbst das bürgerliche Urteil aus, Pathologen oder dreiste Spekulanten zu sein.

Kehren wir aber zu Häußer und seinem Christentum zurück. Was nun tat Christus? Christus als der Proletariermensch fand das Wort vom Gottes-(Menschen-)Sohn, d. h. jeder ist Gottes-(Menschen-)Sohn. Er ist der (zeitlich begrenzte) Ausgangspunkt eines individualistischen Idealismus, eines egozentrischen Autonomismus, der sich über alle irdischen Bedingungen hinwegsetzt, einfach weil die „Zeit" nichts anderes erlaubte. Seine Nächstenliebe ist praktisch Nächstenfeindschaft, also Aufdecken der Sündhaftigkeit des anderen (hier des „Nicht-Ich", der Unpersönlichkeit als Sünde wider den Geist). Daß aus Christus das Christentum werden mußte, ist selbstverständlich, die ganze Unklarheit und Unirdischkeit, Jenseitigkeit, also die ganze Vulgarisierung des Unfaßbaren, Universalen mußte, von „Anhängern" zur Religion gemacht (religare = binden), das Unwahrhafte, Verlogene des Christentums ergeben. (Späte Folge ist die materialistische „Wissenschaft") Christus als Proletarierphilosoph, als proletarischer Übermensch ist heute Häußer, Stark, Hitler, Francé, Mewes (und Radek), eine Übersteigerung des vulgären Ich, nicht des universalen Ich; das eben nur das Verbindende, die Gemeinschaft, die „Freiheit" in der Einordnung organisch aus dem Erleben erwachsen läßt. Häußer hat die „Christlich-radikale Volkspartei" gegründet, d. h. er tat auf einer anderen Ebene, nämlich der der Feld-, Wald- und Wiesenübermenschen, dasselbe wie Hitler; er nahm, weil er „Natur" ist, Wald, Eiche, alles ihm instinktiv wirksam erscheinende in seine Propaganda auf: er paßt sich mittels der „Volksnatur" an, schlägt das Gewöhnliche mit der Peitsche des Gottes-(Menschen-)Sohnes, also des Autonomen, und erzielt damit allerdings etwas „radikal-christliches", nämlich der Häuptling einer kleinbürgerlich-romantischen Sekte zu sein. Die „radikale Besitzlosigkeit" ist eine ebenso germanische Phrase wie seine sonstigen Wandervogelphrasen; zuletzt sind Häußer-Stark nur ein „radikalerer" Kompromiß als Hitler. Damit sind die letzten Hintergründe sichtbar: Christentum, wie es schon da ist, als Anpassung des übersteigerten Vulgär-Ich an die Scholle. Diese Art des Verwurzeltseins ist unwahr und unnütz. Es gibt keine Rückkehr. Das universale Ich sucht und findet seine Wurzel nicht in der Heimat, sondern in der zwar erdgebundenen, aber durch ein gefühls- oder erkenntnismäßiges Tatbewußtsein umgestaltbaren Gemeinschaft nicht der gleichen Gehirne, aber der allgemeinen gleichen Lebenssteigerungsmöglichkeiten auf föderalistisch-ökonomischer Grundlage. Davon weiß aber weder Häußer, noch Stark, noch Hitler, noch Francé, noch Mewes, noch Radek etwas. Und deshalb soll man über sie zur Tagesordnung, d. h. zur revolutionären Arbeit an sich selbst übergehen.

Es ist zu beachten, daß Trotzki, Radek usw. pfiffig, schlau sind. Christus ist ganz eindeutig, ebenso kompromißunfähig als Zarathustra. Stark-Häußer sind nicht

radikal, denn sie sind pfiffige Politikanten — sie sind alles mögliche, nur nicht radikal aufrichtig und kompromißlos. Man kann nicht auf der einen Seite „radikalchristlich" und auf der anderen Seite „diplomatischchristlich" sein — es verrät die Schlauheit ihrer Politik auch ihre innere, von ihnen weggeleugnete Schlaubergerei. „Gradezu stoßen die Adler", sagt Nietzsche, Stark-Häußer g e h e n aber krumme Wege, ihnen mangelt die unbedingte Rechtwinklichkeit an Leib und Seele — Christus würde ihre Art Weltklugheit v e r a c h t e n. „Wählt mich in den Reichstag" ist ebenso schlau politikantenhaft, wie das notionalkommunistische Geschwafel Radeks, oder die großbürgerliche Diplomatie der Trotzkischen „Vereinigten Staaten von Europa" — ja, das In den-Reichstag-gewählt-werden-Wollen ist identisch mit dem „Hinein in die Gewerkschaften". Christus und Zarathustra sagen: „Laß alles hinter dir, außer dir, ja lasse auch dich noch hinter dir —." Stark-Häußsr wollen den Anschein erwecken, daß sie, erst gewählt, d a n n schon alles „richtig" machen würden, ohne zu bedenken, daß der wahrhaft reine oder starke oder aufrichtige Mensch die „Wirkungsmittel" nicht nur verschmäht, sondern auch erkennt, daß ihre Benutzung für ihn auch eine Bindung an das Herkömmliche bedeuten würde. Aber „Fort mit dem Menschen", d. h. deutlich und deutsch: hört mit jeder Wirtschaft, mit jedem Erzeugen von Werten oder Nachkommen auf: das sagte ja nur Christus — nicht aber Zarathustra — Nietzsche und nicht Laotse. Daß Stark-Häußer Christus mit Zarathustra verunreinigen, hat seinen guten Grund: Sie wollen leben und leben lassen; ohne Anhänger, ohne Konsumtionsgelegenheiten gibt es keine „Stärke", keine Herrschaft oder Macht. Dies ist der schlimmste Vorwurf, der ihnen gemacht werden kann: sie mißbrauchen wissentlich die Idee „Christus", sie sind schlechte Schauspieler Gottes und schlechte Übermenschen — denn der eine schließt glatt den andern aus. Gott — oder der Übermensch. Aber kein Kompromiß. Und deshalb hüten sie sich vor ihrer eigenen Vertiefung, deshalb, weil also sonst die Schwächen klar werden müßten, weil sonst reinliche Scheidung sein müßte, bleiben sie Hanswürste. Traurig-tragische Hanswürste wie Martin Luther, keine Unerschrockenen wie Hus, Münzer und ihre Geistverwandten. Sie sind also die unwahren Lilien auf dem Felde, also die unwahren Armen im Geiste, derer das Himmelreich ist — nur die Radeks, Hitlers und Francés einer angeblich christlichen, in Wahrheit bloß kleinbürgerlichen Gesellschaft. Bürgerlich — oder kleinbürgerlich ist jede Gesellschaft, die nicht den Besitzstatus, den eingefleischten Besitztrieb im Menschen zerstört und ausgerottet hat. Der Kommunismus der Moskauer III. Internationale ist nur die logische Steigerung der großbürgerlichen Vertrustungsbestrebungen — der Konsumismus der Hitler oder gar Stark-Häußer ist kleinbürgerlich. Mit Christus hat das alles nichts zu tun: Christus ist der Gegner Zarathustras, der Geld, Welt, Weib besitzt, direkt behockt. Und alle diese „Geistesheroen" hocken noch viel schlimmer auf alten Götzenstühlen und haben an sich ein Wohlgefallen — wie an der Dummheit ihrer 22 800 Wähler.

DAS LITERARISCHE VERMÄCHTNIS LENINS

Von L. B. Kamenjew

I

Es ist im Jahre 1893. Alexander III. regiert Rußland. Entfernte Provinz: Ssamara. Der in der Verbannung lebende Student Wladimir Uljanow vergräbt sich in das Studium statistischen Materials, um aus der Untersuchung des Wirtschaftslebens der Bauernschaft eine Antwort auf die Frage nach dem Schicksal der russischen Revolution zu finden. Und die Antwort spricht immer deutlicher aus den unendlichen Reihen der trockenen Zahlen der Statistiker des Semstwo. Im Dorf bilden sich Schichtungen. Die alte Stütze der zaristischen Monarchie — das in der Armut gleichgemachte Bauerntum — zerfällt. Die Zahl der Fabriken wächst und mit ihnen das Proletariat, der Totengräber des Zarismus und der Bourgeoisie. Seine Schlußfolgerungen legt Wladimir Iljitsch in dem Aufsatze „Die neuen wirtschaftlichen Bewegungen im Bauernleben" nieder und schickt ihn dem Moskauer Journal „Juristische Nachrichten". An der Spitze der „Juristischen Nachrichten" stehen die anerkannten Leuchten des russischen Liberalismus, die sogenanntten „Volkstümler", die Stützen der Moskauer Universität — die Professoren Kablukow und Muromzew. Sie sind natürlich für das „Volk" und für die „Freiheit der Presse". Aber Lenins Aufsatz lehnen sie ab. Einige Wochen darauf „verschwindet" das Manuskript, d. h. es gerät in die Archive des politischen Geheimdienstes. Dort bleibt es genau 30 (dreißig) Jahre liegen. Nach d r e i ß i g Jahren wird Lenins erste wissenschaftliche, für den Druck berechnete Arbeit, die der Bauernschaft gewidmet ist, dem Leser zugänglich gemacht.

Das Jahr 1894. Die Stimmen der revolutionären Marxisten werden immer vernehmbarer. Sie haben in Rußland noch keinen einzigen Artikel veröffentlicht, aber ihre Ansichten gewinnen immer mehr Anhänger in der Jugend. Die Generale der Literatur, die würdigen Bewahrer der liberalen Traditionen der „Narodniki" beherrschen vollkommen alle Zeitungen, Zeitschriften und Verleger, aber die Stimmen des illegalen Marxismus beginnen sie immer stärker zu beunruhigen. In der ganzen Presse beginnt ein Feldzug gegen die Unbekannten, Namenlosen, gegen die „Schüler von Marx", die eine eigene Presse nicht haben. Die „Freunde des Volks", die Liberalen und „Narodniki" überschütten den Leser mit Büchern, Broschüren und Zeitungsartikeln, die von Entstellungen und Verleumdungen gegen die revolutionären Marxisten strotzen. Dem muß ein Ende gemacht werden. Es ist unbedingt nötig, die Auffassungen der Anhänger des wissenschaftlichen Sozialismus klar zu formulieren und diese heuchlerischen „Freunde des Volkes", die die Organisation der Arbeiterpartei Rußlands verhindern wollen, zu entlarven. Iljitsch greift zur Feder und schreibt ein Buch: „Wer sind die Freunde des Volkes und wie kämpfen sie gegen die Sozialdemokraten?" Das Buch findet weder einen Verleger, noch eine Druckerei. Ein kleines Buch von 150 Seiten — die einzige Darstellung der revolutionären Ansichten der Arbeiterpartei — wird mit der Hand abgeschrieben und in einer Anzahl von 250 Exemplaren mit Hilfe eines Hektographen vervielfältigt. Diese Exemplare geraten nur einzelnen Glückspilzen in die Hände. Die weit verbreitete Literatur der Liberalen und Narodniki, — sie sind alle, versteht sich, für die Freiheit der Presse! — schweigt sich über das Buch aus. Bei den nächsten Verhaftungen „verschwinden", fast alle Exemplare des Buches und gelangen wieder in die Hände des Geheimdienstes. Nur zwei Teile des Werkchens (im ganzen waren es drei) finden sich nach 28 (achtundzwanzig) Jahren in den Archiven von Berlin und werden dem Leser zugänglich gemacht.

Das Jahr 1895. Die bedeutendsten Schrittmacher der bürgerlichen Ideologie, die Verteidiger des Kapitalismus, die künftigen Bannerträger der Kadetten-Partei — lärmen in allen Journalen, Zeitungen, Büchern und Vereinigungen. Die revolutionäre Lehre von Marx wird entstellt und den Wünschen des russischen Kapitalismus angepaßt. Iljitsch wirft sich in den Kampf mit einem Aufsatz, der die Falschmünzer des Marxismus entlarvt. Die zaristische Zensur überliefert das Buch,

das Lenins Aufsatz enthält, den Flammen. Die Falschmünzer fahren fort, ihre Ware an den Mann zu bringen. Die Presse der Liberalen und der Narodniki macht ein Gesicht, als wenn nichts passiert wäre. Erst nach 12 (zwölf) Jahren erblickte dieser Aufsatz von Lenin erneut das Licht der Welt.

1907. Die Revolution von 1905 ist niedergeschlagen. Für immer? Wodurch erklärt sich ihre Niederlage? Was hat die Bauernschaft in dieser Revolution gesagt? Ist die Agrarfrage gelöst? Den Petersburger Spitzeln glücklich entronnen, befaßt sich Iljitsch in dem finnländischen Dörflein Kuokalla, zwei Stunden von Petersburg, mit dem Studium der Bauernbewegung in den Jahren 1905/06. Er prüft die Urteile der Dörfer und die Reden der Bauerndeputierten, er untersucht Zahlen, vergleicht das Material, sucht nach einer Antwort auf die grundlegende Frage der russischen Zukunft. Und die Antwort wird gefunden: die Bauernschaft ist nicht befriedigt, sie kann sich nicht beruhigen, die Bauern fordern den g a n z e n Boden, und die Revolution wird solange nicht zu Ende sein, bis diese Forderung erfüllt ist. Die Ergebnisse seines Studiums legt Iljitsch in ruhiger, legaler Form in einem Buche nieder: „Die Agrarfrage in der ersten russischen Revolution". Aber es findet sich kein Verleger. Genau 10 (zehn) Jahre lang — bis 1917 — bleibt das dicke Manuskript, die Frucht eines langen und hartnäckigen Studiums, das Ergebnis einer noch von keinem bisher geleisteten Arbeit, in der Tiefe seines Koffers liegen und reist mit ihm von Finnland nach Genf, von Genf nach Paris, von Paris nach Krakau und gelangt nach zehn Jahren, getragen von den Wellen der triumphierenden Revolution, wieder nach Petersburg und endlich in die Druckerei.

1908. Unter dem Schutz der begonnenen Reaktion wird ein Feldzug eröffnet gegen die Grundlagen des Marxismus selbst, gegen seine philosophische Konzeption. Zu Dutzenden erscheinen dicke Bände und Broschüren — sie alle beweisen — den Zusammenbruch des Marxismus und des Materialismus. Die Juschkewitschs, Valentinows, Bogdanows erobern das Publikum und die legale Journalistik für ihre Predigt der philosophischen Reaktion. Iljitsch macht sich an Berkeley und Hume, an Kant und Hegel, an Mach und Avenarius. Das Ergebnis ist das Buch: „Marxismus und Empiriokritizismus". Wider Erwarten findet dieses Buch einen Verleger. Aber natürlich nicht einen jener Verleger, deren Kapitalien den „Beherrschern der Gedanken" des gegenrevolutionären Spießbürgers zur Verfügung stehen, die einen pornographischen Roman wie Ssani von Arzibaschew, eine lakaienhafte Prosa von Miljukow, die Lumieren von Isgojew und die „Untersuchungen" Berdjajews über die Rechtgläubigkeit Chomiakows herausgeben. Der Verleger der philosophischen Arbeit von Iljitsch war ein Zuchthauskandidat. Einige Wochen nach der Drucklegung des Buches wird der Mann verhaftet und eingesperrt. Von den gedruckten 3000 Exemplaren kommen nur 300 bis 400 auf den Ladentisch, die übrigen vermodern im Lager des Verlegers. Erst zwölf Jahre, nachdem das Buch geschrieben war, findet es d e n Leser, für den es verfaßt wurde.

1909. Die Reaktion breitet sich immer mehr aus. Die Liberalen feiern den Sieg über die niedergeworfene Revolution. In Zehntausenden von Exemplaren wird das Manifest des gegenrevolutionären Liberalismus verbreitet, der die Taten Stolypins verherrlicht und die Sache der Arbeiter und Bauern in den Schmutz zieht (Sammelwerk „Wechi"). Renegaten aller Schattierungen, die einen warmen Platz in Zeitungen, Journalen und Verlagen gefunden haben, kläffen tagaus, tagein gegen die Revolution, vergiften das Bewußtsein der Massen mit Lüge und Verleumdung, verbreiten das Gift ihrer Verachtung gegen die Kämpfer von 1905. Sie haben zu ihrer Verfügung Millionen Seiten der Tageszeitungen, die auf Kosten der größten Kapitalisten herausgegeben werden, sie verfügen über Verleger, die mit Hunderttausenden arbeiten können. In das Ausland vertrieben, verteidigt Iljitsch die Sache der Arbeiter und Bauern: er verfügt nur über vier Seiten einer Arbeiterzeitung, die einmal im Monat erscheint. Aber zuweilen reicht das Geld auch nicht dazu aus; dann erscheint sie einmal in zwei Monaten. Die legale Presse ist ihm vollkommen verschlossen: wer wird die Aufsätze und Bücher eines unversöhnlichen „Sektierers" drucken, der zur neuen Revolution aufruft und sich in der „anständigen" Gesellschaft der Gegenrevolution mit seinen „unanständigen" Angriffen gegen alle Leuchten der russischen Öffentlichkeit, von P. N. Miljukow an bis zu J. O. Martow, unmöglich macht.

1917. Junitage. Die Redaktion der „Prawda" ist von den Kerenski ergebenen Zöglingen der Militärschulen demoliert und auf Verordnung der republikanischen Gewalt geschlossen worden. Man sucht Iljisch, um ihn zu töten. Aber in seinem Reisekoffer liegen die Manuskripte einer Arbeit, die bald darauf weltbekannt, in alle Sprachen übersetzt werden sollte, und ohne die kein Historiker des Sozialismus, kein Staatstheoretiker wird auskommen können: „S t a a t u n d R e v o l u t i o n". Auf der Flucht vor den republikanischen Mördern schreibt mir Lenin:

„Genosse Kamenjew — entre nous, wenn man mich abmurksen sollte, dann bitte ich Sie, mein Heft „Marxismus und Staat" herauszugeben (es ist in Stockholm stecken geblieben). Blauer Umschlag, gebunden. Es sind alle Zitate aus Marx und Engels wie aus Kautsky gegen Pannekoek zusammengebracht. Auch eine Reihe von Bemerkungen und Notizen. Es bleibt nur zu formulieren. Ich denke, daß man die Arbeit in einer Woche herausgeben könnte. Ich halte sie für wichtig, denn nicht nur Plechanow und Kautsky haben Kohl gemacht. Bedingung: alles dies absolut entre nous." (Der Brief stammt aus den Julitagen 1917. Es handelt sich um eine Arbeit von Wladimir Iljitsch, die später unter dem Titel „Staat und Revolution" erschienen ist.*)

II

Das sind einige herausgegriffene Tatsachen, die die Verhältnisse illustrieren, in denen Lenin damals seine literarisch-politische Arbeit leisten mußte. Indessen hatte Lenin bis zur Oktoberrevolution nur eine Waffe der Einwirkung zu seiner Verfügung: die Feder und das Wort eines freien Publizisten. Hinter diesem Wort stand nichts, außer seiner inneren Überzeugungskraft: weder der bürgerliche Apparat, der irgendeine von Bismarck, Stolypin oder Lloyd George gelegentlich geäußerte Banalität sofort in Millionen Exemplaren verbreitet, noch die offizielle Tribüne eines Deputierten oder Professors, die die ganze Aufmerksamkeit der kleinbürgerlichen Masse auf sich lenkt. G e g e n Lenins Worte aber richteten sich alle Kräfte der Welt: das erkannte Interesse der herrschenden Gruppen, die mit Geld und Knüppeln jede Verbindung zwischen dem proletarischen Publizisten und der proletarischen Masse zu verhindern bestrebt waren, und der elementare Haß des Spießers, der dem Tollkühnen instinktiv den Mund zu schließen versuchte, diesem mutigen Kämpfer, der es wagte, bei jeder Wendung der Geschichte seine „eigene Meinung" zu haben, und zwar eine Meinung, die auf den zufriedenen Bürger wirkte wie der rote

*) Noch während des Krieges, im September 1918, deutsch im Verlage der AKTION.

Fetzen auf den Stier. So bildete sich die „Verschwörung des Totschweigens" gegen den größten Mann unserer Zeit. Bis zum Jahre 1917, einige Monate in den Jahren 1905/06 ausgenommen, existierte Lenin in der Journalistik Rußlands und der Welt nicht. Wie käme auch ein Blatt wie „Rjetsch" oder „Rußkie Wedomosti" dazu, hinter den wahrhaft „historischen" Gestalten der Rodsjanko, Gutschkow, Graf Dobrinsk oder Fürst Trubetzkoj den Redakteur eines illegalen Blattes und den Autor von Broschüren für die Arbeiter und Bauern — Uljanow — zu beachten.

Zweimal erhob sich die Arbeiter- und Bauernmasse, zweimal rüttelte sie an den Grundlagen des herrschenden Regimes und eroberte endlich die Freiheit des Wortes für ihren großen Publizisten, für ihren Gelehrten, für ihren Tribun. Es mußte der Aufstand von 1905 kommen, damit Iljitsch während einiger Wochen zu den Arbeitern Rußlands sprechen konnte, der Oktobersieg des Proletariats war notwendig, damit das freie Wort von Iljitsch in die Dörfer und Arbeitersiedlungen der ganzen Welt drang. Die Geschichte der publizistischen Tätigkeit Lenins muß als ein anschauliches Beispiel dafür verwertet werden, was ein bürgerlicher Staat und die „Freiheit der Presse" in diesem bürgerlichen Staate sind. Besser als alle allgemeinen Erörterungen wird das Studium der Verhältnisse, unter denen Lenins publizistische Tätigkeit verlief, das Wesen jener Methoden aufdecken, mit denen die Bourgeoisie (mit einem durchaus demokratischen Anschein) die Werktätigen in geistiger Sklaverei zu erhalten bestrebt ist.

Wir werden niemals erfahren, welche Mengen geistiger Energien, die in Aufsätzen, Büchern und Untersuchungen hätten wirken können, für die Aufklärung der Massen unverwertet geblieben sind. Und nur selten finden wir bei Iljitsch einen Ausbruch des Zornes gegen die Mauer von Lüge, Heuchelei und Gewalt, die jahrzehntelang zwischen ihm und dem Leser gestanden hat. Neun Zehntel von allem, was Iljitsch (bis 1917) geschrieben hat, war für illegale Veröffentlichungen bestimmt. Es gab Jahre, wo Iljitsch auch diese Möglichkeit, mit der Partei oder der Arbeiterklasse zu sprechen, gefehlt hat. Und wenn diese Möglichkeit bestand, dann war sie äußerst beschränkt. In den 36 Monaten (1900 bis 1903), in denen Iljitsch an dem Erscheinen der „Iskra" unmittelbar beteiligt war (Genf), sind insgesamt 52 Nummern herausgekommen, also durchschnittlich drei Nummern in zwei Monaten. In den drei Jahren des Bestehens des „Proletariers" (Finnland, Genf, Paris), der von Iljitsch redigiert wurde, sind 50 Nummern erschienen, also auch nur drei Nummern in zwei Monaten. Während des Krieges, d. h. seit August 1914 bis Februar 1917, also während der dreißig Monate des unerhörtesten Betruges der Arbeitermassen, konnte Iljitsch, dieser größte Entlarver dieser Lüge, der Mann, der Namen und Ehre des Sozialismus retten sollte, nur 20 Nummern einer Zeitung veröffentlichen. Diese „Zeitung", die nur zwei Seiten umfaßte, verfügte also nur über den zehnten Teil einer bürgerlichen Tageszeitung wie z. B. die „Times". Mit dieser Propagandawaffe nahm Iljitsch den Kampf auf gegen jene Vergiftung, die die den Hohenzollern, Habsburgern, Romanows, Clemenceaus und Lloyd Georges mit Leib und Seele ergebene Presse in die entferntesten Winkel der Menschheit trug.

Das sind nur Beispiele für die Schwäche der Waffe, die die Bourgeoisie Lenin zur Verbreitung seiner Ideen überlassen hatte. Aber die Möglichkeit der Benutzung der illegalen Presse wurde immer geringer. Wie wenige von den Aufsätzen und Arbeiten Lenins, die in den illegalen Druckereien Petersburgs und Moskaus, in Genf oder Paris gedruckt wurden, gelangten bis zu den Arbeitern und Bauern! Wie viele davon gingen bei Verhaftungen und Haussuchungen verloren. Aber auch das, was seinen Bestimmungsort erreichte, konnte nicht als eine ständige Quelle für Informationen dienen, Lektüre und Studium sein. Der einmal gelesene Aufsatz verschwand aus dem Horizont des Lesers. Wer den Anfang eines Artikels in die Hand bekam, erhielt nicht immer das Ende. Schließlich bekam die Arbeitermasse Lenins Gedanken nur in der Wiedergabe der Ortspropagandisten, Agitatoren und Organisatoren zu hören, jener wenigen Glücklichen, denen es gelang, die Originale der illegalen ausländischen Literatur zu lesen. In der Regel war die illegale Literatur anonym. Es trat die Organisation auf und nicht die Persönlichkeit. Lenins Aufsätze in der „Iskra", im „Proletarier" und „Sozialdemokraten" waren nicht unterzeichnet. Nicht nur den Blicken der Masse, sondern auch dem verantwortlichen Parteiarbeiter, der der Zentrale nicht sehr nahe stand, wurde die Persönlichkeit des Führers, Lenin, stets vom Kollektiv, von der Kolliktiv-Redaktion oder dem Kollektiv-Autor einer Resolution verdeckt. Es muß hinzugefügt werden, daß Lenins Aufsätze aus der periodischen illegalen Literatur bis zum Jahre 1920, wo, im IV. Bande seiner Gesamtwerke, seine Artikel aus der „Iskra" zum ersten Male zum Abdruck gelangten, niemals wieder irgendwo nachgedruckt worden waren. Man konnte sie nur in den gesammelten Jahrgängen der alten illegalen Zeitungen finden. Solche gesammelte Jahrgänge gab es auch, aber natürlich nicht in öffentlichen Bibliotheken, sondern — im Polizeiarchiv.

Das Ergebnis war, daß die vereinigten Anstrengungen der liberalen Anhänger der „freien Presse" und der eifrigen Beschützer der herrschenden Ordnung es fertig gebracht haben, daß die erdrückende Mehrzahl der jetzt veröffentlichten politischen Arbeiten Lenins, selbst die schon früher gedruckten, für das breite Publikum als Neuerscheinungen gelten.

So arbeitet die Bourgeoisie.

III

Das Sprechen mit den Arbeitern war das grundlegende Bestreben in Lenins ganzer literarischer Tätigkeit. Im Jahre 1897 schreibt er aus der Verbannung in Sibirien ins Ausland, wo seine Broschüre „Über die Strafen" erschien, die für die Masse der Arbeiter bestimmt war: „Ich wünschte nichts so sehr, ich habe mich nach nichts so sehr gesehnt, wie nach der Möglichkeit, für die Arbeiter zu schreiben. Aber wie läßt sich das von hier aus tun? Sehr, sehr schwer."

Jetzt wissen es alle, daß Lenin wie kein anderer für die breitesten Volksmassen schreiben und sprechen konnte. Nur äußere „Schönheit" des Satzbaues konnte er nicht ausstehen, er haßte jeden Versuch, den Gedanken „aufzuputzen", er zitierte gern die Worte Basarows: „Mein Freund Arkady, sprich nicht so schön". In der Verworrenheit des Stils erblickte er eine Verworrenheit des Gedankens. Jede Verworrenheit des Gedankens aber war ihm zuwider.

Mit der größten Sehnsucht strebte Iljitsch nach der Möglichkeit, offen zu den Massen zu sprechen, und daher suchte er jede Gelegenheit einer direkten Einwirkung durch das gedruckte Wort. Nach 12 Jahren illegaler Publizistik hatte Iljitsch im November 1905 zum ersten Male die Möglichkeit offenen Auftretens. Indessen war die Macht der Arbeiterbewegung noch so unbedeutend, daß Lenin diese Möglichkeit damals nur einen Monat lang hatte. („Nowaja Schisnj" No-

vember-Dezember 1905.) 1906, in der Periode der ersten Staatsduma, konnte er sie anderthalb Monate ausnützen. In der Epoche der zweiten Duma (1917) dauerte das legale Leben der bolschewistischen Presse buchstäblich nur einige Tage. Dann verschloß sich ihr die Tür für lange Zeit. Erst der Aufschwung der Arbeiterbewegung nach der Erschießung von Arbeitern an der Lena gab Lenin wieder die Waffe der legalen Presse in die Hand. Der stete Aufstieg der Arbeiterbewegung von diesem Augenblick an (April 1912) bis zur Kriegskatastrophe (August 1914) brachte den bolschewistischen „prawdistischen" Zeitungen die Möglichkeit eines ununterbrochenen Erscheinens. Aber unter welchen Umständen! Konfiskationen, Strafen, Verhaftungen der Redakteure und Schließungen der Redaktionen hagelten nur so auf Lenins Zeitungen hernieder. Je höher Iljitsch die Möglichkeit des Verkehrs mit den Arbeitern mittels der offenen Presse bewertete, desto strenger beurteilte er jeden Satz, jeden Ausdruck, der die Zeitung „hineinlegen" könnte.*) Man braucht nur an den Stil, den Ton und die Gedanken Iljitschs im „Sozialdemokraten" mit seinen Aufsätzen in der „Prawda" 1912/1914 zu vergleichen, um zu fühlen, daß aus der „Prawda" ein Riese mit gebundenen Händen spricht. Die Mitarbeit an der „Prawda" vom Ausland aus war natürlich für Lenin eine große Freude, aber damit auch eine große Qual. Jeder Widerhall auf dieses oder jenes Ereignis verspätete sich mindestens um eine Woche. Die Auswahl der Themen war außerordentlich schwierig. Die Zeitung kam sehr unregelmäßig an. Die Manuskripte gelangten oft nicht bis zur Redaktion, sie gingen bei der Post verloren und gerieten in die schwarzen Kabinette der Polizei. Dazu kam noch, daß die Petersburger Redaktion — dank den Verhaftungen usw. — oft in die Hände von Genossen geriet, die mit der Gruppe von Iljitsch schlecht eingearbeitet waren. „Wir haben keine Menschen", schreibt Iljitsch im September 1913. „Mit großer Mühe hatten wir ein Jahr nach dem Anfang eine leidliche Redaktion in Petersburg zustande gebracht." Einer der besten Redakteure der „Prawda" jener Zeit, Genosse M. Olminsky, schreibt über jene Periode: „Lenins Aufsätze wurden nicht nur der Zensur wegen verunstaltet, sondern auch infolge der falschen Einstellung der Redaktion zu den Verfassern: „das Manuskript ist ja das volle Eigentum der Redaktion, ich kann damit tun, was ich will" (gesperrt von mir).

So lagen die Verhältnisse für Lenins Arbeit sogar in seiner bolschewistischen, Leninschen, legalen Presse in jenen kurzen Augenblicken, als diese Presse mit Mühe und Not existieren konnte. Angesichts dieser Bedingungen der legalen und illegalen Arbeit gewinnt Lenins Briefwechsel eine große Bedeutung. Zu allen Zeiten seiner Tätigkeit war Lenins Korrespondenz mit den in ganz Rußland und Europa verstreuten Genossen ungeheuer umfangreich. Es gab keinen Genossen, der auf seine Bitte um irgendeine Erklärung nicht einen Brief oder noch häufiger ein kleines Traktat über das ihn interessierende Thema von Lenin erhalten hätte. Diese Briefe nahmen in gewissen Perioden, wenn sich die Möglichkeiten der gedruckten Äußerungen ganz besonders einengten, den Umfang von ganzen Heften an. In der ersten Periode der Tätigkeit von Lenin — bis zum Jahre 1901 — weckten diese Briefe das Denken der Partei und bestimmten sie, sich nach den grundlegenden Fragen der Weltanschauung und der marxistischen Taktik zu formen. Diese Korrespondenz, diese „Hefte" Lenins aus den 90er Jahren, hatten für die ganze fernere Entwickelung der Revolution dieselbe Bedeutung wie der Briefwechsel von Belinsky, Bakunin und Herzen für die russische Befreiungsbewegung der 40er Jahre. Eine Menge dieser Hefte verschwand in den Archiven der Geheimpolizei, aber einiges ist doch erhalten geblieben und wird noch lange einen Gegenstand des Studiums bilden. Gelehrte und Historiker werden noch nach Jahrzehnten ihre Dissertationen darüber schreiben. Und von großer Bedeutung ist, in welcher Form und Art seine Schriften dem Weltproletariat gegeben werden.

IV

Als Iljitsch durch den Sieg der Oktober-Revolution von dem Parteiführer und kommunistischen Publizisten zum Leiter und Organisator des neuen Staates wurde, war die überwiegende Mehrheit seiner Werke aus den Jahren 1893 bis 1916 in ihrer ursprünglichen Gestalt nicht nur den breiten Schichten des Volkes, sondern auch ziemlich weiten Kreisen unserer jungen Parteimitglieder vollkommen unbekannt. Es war unmöglich, sie sich zu verschaffen.

Als ich anläßlich des fünfzigsten Geburtstags Lenins (April 1920) Wladimir Iljitsch sagte, daß ich im Begriffe sei, eine Gesamtausgabe seiner Arbeiten vorzubereiten und den entsprechenden Antrag der Parteikonferenz vorlegen werde, begann Iljitsch zu protestieren: „Wozu? Vollkommen überflüssig. Vor dreißig Jahren wurde alles Mögliche geschrieben. Es lohnt sich nicht." Nur mein Hinweis darauf, daß die Jugend lernen müsse und daß es besser sei, wenn sie an seinen Arbeiten lerne, anstatt an den Schriften der Martow und Tugan-Baranowsky, machte ihn schwankend. Jetzt ist dieser erste Versuch, der Arbeiterklasse Lenins Werke in die Hand zu geben, abgeschlossen. Sie umfassen 24 Bücher.

Diese 24 Bücher umfassen zirka 725 Druckbogen, von denen gegen 50 Bogen mit Kommentaren, Dokumenten aus der Geschichte der Partei, Hinweisen usw. ausgefüllt sind, während die übrigen (zirka 675 Bogen) Lenins eigene Werke enthalten. Schon aus dem Gesagten ist leicht zu erkennen, welche ungeheure Vorarbeit notwendig war, um zum ersten Male alles von Lenin Geschriebene zusammenzubringen. Vor allem mußte man jene Hunderte legaler und illegaler Zeitungen, Journale, Sammelwerke, Berichte usw. ausfindig machen, in den Iljitschs Arbeiten veröffentlicht worden waren. Die zweite und schwierigere Aufgabe bestand darin, die von Iljitsch selbst geschriebenen Artikel festzustellen. Nicht weniger als ein Drittel aller Aufsätze von Lenin sind ohne jede Unterschrift im Druck erschienen. Das zweite Drittel ist zwar unterschrieben, aber mit Pseudonymen, die sich überdies meistens nicht wiederholen. Die Manuskripte wurden in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle vernichtet. Die Archive der Redaktionen der „Prawda", des „Sozialdemokraten", des „Proletariers", der „Iskra" und einiger anderer Publikationen sind nicht erhalten oder noch nicht zugänglich gemacht. Die Aufstellung einer wirklich genauen Liste von Lenins Arbeiten ist daher eine außerordentlich schwierige und komplizierte Aufgabe, die bei weitem noch nicht gelöst ist.

*) Aus diesem Grunde änderte Iljitsch fast täglich seine Unterschrift unter den Artikeln. In der „Prawda" wurden seine Aufsätze mit den verschiedenartigsten Buchstabenkombinationen unterzeichnet, die gar keine Beziehung zu seinem Namen hatten: P. P., F. L.—ko, W. F., R. S., usw. usw. Diese erzwungene und häufige Änderung der Unterschrift war noch eine Barriere zwischen Lenins Wort und seinem Leser — der proletarischen Masse.

Sie wird vermutlich noch ein langes Suchen und viele Studien erfordern.
Eine ebenso schwierige Sache ist endlich auch die Datierung der Arbeiten und die Erklärung jener (meistens polemischen) Stellen seiner Aufsätze, die für den Leser auch jetzt sehr lehrreich und von größtem Interesse sind, die aber oft mit Episoden des Parteilebens verknüpft sind, die dem Gedächtnis sogar alter Parteimitglieder entschwunden sind. Iljitschs Aufsätze sind voller Hinweise auf Resolutionen, Beschlüsse, literarische Werke, deren Auffindung schon an und für sich ungeheuer schwierig ist.
Unter diesen Umständen ist es begreiflich, daß die erste Ausgabe der Gesamtwerke von Lenin nur eben der erste Versuch ist, Iljitschs Hinterlassenschaft zu sammeln. Und nur als ein solcher Versuch war dieses Unternehmen gedacht. Wenn wir von vornherein beschlossen hätten, das ganze literarische Vermächtnis von Lenin festzustellen, zusammenzubringen, alle seine Aufsätze mit den Manuskripten zu vergleichen und dabei keinen Fehler zu begehen, dann hätte es noch Jahre gedauert, ehe wir Lenins Gesamtwerke gehabt hätten.

WELCHE KUNST IST UNSITTLICH?*)

(Malik-Verlag und Preisfrage)

Die Ideologie, d. h. die Ideenlehre, einer Klasse ist die Ideologie, die weltanschauliche Auslegung, ihres Wirtschaftssystems. Das Sittlichkeitsempfinden der herrschenden bürgerlichen Klasse ist der sittliche Ausdruck des kapitalistischen Wirtschaftssystems, d. h. der auf der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen beruhenden Privatwirtschaft, der Ausnutzung des Privateigentums an den Produktionsmitteln zum Zwecke des Profits. Was die Notwendigkeit und Berechtigung dieses Systems erklärt, verteidigt, stützt und verherrlicht, ist „sittlich"; was es entlarvt, angreift, untergräbt und anklagt, ist „unsittlich". Sittlich gilt das Gesetz, das den Schutz der gesellschaftlichen Ordnung dieses wirtschaftlichen Systems formuliert und mit Strafen bedroht, wer diesem Gesetz zuwiderhandelt. Sittlich gilt die Gewalt, die den Schutz dieses Gesetzes garantiert und die von diesem Gesetz verhängten Strafen vollzieht.
Das Sittlichkeitsempfinden der proletarischen Klasse ist der sittliche Ausdruck des kommunistischen Wirtschaftssystems, d. h. der Gemeinwirtschaft zum Zwecke der Bedarfsdeckung durch direkten Austausch gleichberechtigter Produzenten. Da dieses kommunistische Wirtschaftssystem bisher nirgendwo das herrschende, sondern einstweilen nur das Wirtschaftsprogramm der unterdrückten, um die Erreichung dieses Wirtschaftssystems kämpfenden Arbeiterklasse ist, so kann als Sittlichkeitsempfinden der proletarischen Klasse nur der sittliche Ausdruck ebendieses Kampfes um die Erreichung dieses Wirtschaftssystems gelten: des Befreiungskampfes der Arbeiterklasse. Sittlich ist das Bekenntnis zum proletarischen Klassenkampf, sittlich, was diesem Klassenkampfe dient; unsittlich, was ihn leugnet, was ihn verwischt, was ihn hemmt.
Versuchen wir, uns an ein paar Beispielen den Klassengegensatz der sittlichen Einstellungen in Verbindung mit dem Gegensatz ihrer Wirtschaftssysteme klarzumachen.
Sittlich im bürgerlichen Staate ist die wirtschaftliche Konkurrenz. Privatwirtschaft zum Zwecke des Profits erzeugt Konkurrenz des Einzelunternehmers gegen den Einzelunternehmer (Unternehmer = Profitmacher), des Konzernunternehmens gegen das Nachbarkonzernunternehmen, des Wirtschaftsverbandes Staat gegen den Nachbarstaat, des durch Vertragsbündnis mit gemeinsamem wirtschaftlichen Ziel verpflichteten Staatenbundes gegen den Konkurrenz-Staatenbund. Da die Konkurrenz mit dem Sittlichkeitsempfinden der bürgerlichen Gesellschaft verträglich ist, und notwendig verträglich sein muß, sind es ebenso die Folgen der Wirtschaftskonkurrenz. Sittlich wird der bewaffnete Austrag des Konkurrenzkampfes, der „nationale Krieg", sittlich die „Vaterlandsliebe", sittlich der „Heldentod fürs Vaterland". — Die Gemeinwirtschaft zum Zwecke der Bedarfsdeckung schließt Konkurrenz und Konkurrenzkampf aus. In der kommunistischen Gesellschaft wird deshalb Wirtschaftskonkurrenz, nationaler Krieg, Vaterlandsliebe, Heldentod fürs Vaterland unsittlich; sittlich bleibt nur der direkte Austausch gleichberechtigter Produzenten.
Sittlich im bürgerlichen Staat ist die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen; der Kauf und der Verkauf des Menschen als Arbeitskraft. Unsittlich ist die Verweigerung der Arbeitsleistung, die Arbeitsniederlegung, der Streik. Das proletarische Sittlichkeitsempfinden lehnt sich auf gegen die Verwertung (= Erzeugung von Mehrwert) der menschlichen Arbeitskraft als Ware. Unternehmer sein ist vom Standpunkt des Klassenkampfes aus sittlich verwerflich. Ein Proletarier kann nie Ausbeuter, sondern immer nur Ausgebeuteter (Objekt der Ausbeutung) sein. Das sittliche Gewissen des Klassenkampfes treibt ihn, die Selbstbewußtseinsentwicklung der Klassengenossen in den Wirtschaftsbetrieben zu steigern zu der solidarischen Arbeitsverweigerung des Proletariats als Klasse (Generalstreik) und zur Übernahme der Profitwirtschaft durch die Erzeuger (Arbeiterklasse) und ihre Umstellung auf die Bedarfswirtschaft. Sittliche Pflicht für den Proletarier ist also die Vorbereitung des Generalstreiks.
Sittlich in der bürgerlichen Gesellschaft ist die Ehe. Sie ist das Eigentumsrecht des Mannes an der Frau. Die Frau verkauft in der Ehe ihre erotische und wirtschaftliche Selbständigkeit. Prostitution — im offiziellen Sittlichkeitskodex der bürgerlichen Gesellschaft zwar nicht anerkannt, aber stillschweigend in ihrer Existenz willkommen — ist im Grunde nichts anderes als eine Abart der Ehe: auch ein Verkauf des Körpers; hier nur nicht an einen Mann, sondern an mehrere. (Man könnte in diesem Falle sogar von einer gewissen Wahrung der wirtschaftlichen Selbständigkeit sprechen.) In der kommunistischen Gesellschaft ist die Ehe im bürgerlichen Sinne (Verkauf an einen) in hohem Grade unsittlich, die Prostitution (Verkauf des Körpers an mehrere) unmöglich. In einer Gesellschaft, die der Deckung des Bedarfs aller dient (das ist ohne Zynismus gemeint) ist die freie Liebe die sittliche Form der Beziehung zwischen den Geschlechtern.
Das bürgerliche Wirtschaftssystem schließt, wie sich aus den angeführten Beispielen erkennen läßt, die Freiheit als sittliches Gut aus. Im Betrieb, in der Ehe, im Gesetz, in der Erziehung nur Ausbeutung, Knechtschaft, Bevormundung. Hier läßt sich auch der Kern des viel umstrittenen Führerproblems bloßlegen. Es steht tief im Zusammenhang mit dem bürgerlichen Wirtschaftssystem. Die proletarische Masse ist unter jedem Gesichtspunkt Objekt der Herrschaft der bürgerlichen Klasse. Sie wird gekauft und verkauft, sie wird regiert, sie wird parlamentarisch vertreten, sie wird angeführt, sie wird kommandiert, sie darf nur leben und sterben nach dem Diktat ihrer Anführer. Die Führer sind die Autorität, die zentrale Gewalt. Und die Masse — in noch schwach entwickeltem Selbstbewußtsein — glaubt an Führer, glaubt an Autorität, läuft den Führern nach, wählt (!) die Führer, läßt sich von ihnen bevormunden und von ihnen ihr Gewissen einschläfern, bleibt unselbständig,

*) Vergl. „Aktion", Heft 4, S. 203/204: Oskar Kanehl, Welche Kunst ist unsittlich?

bleibt Objekt der Ausbeutung auch in ethischem Sinne. Die Rolle des Führers ist eine ausgesprochene Erscheinung des bürgerlichen Gesellschaftslebens, als Folge des kapitalistischen Wirtschaftssystems. Sie ist ein Beispiel unter anderen für die Aufgabe der Freiheit als sittlichem Gut innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft. Sittliches Ziel der Arbeiterklasse ist die Gewinnung der Freiheit als sittliches Gut, ein Ziel, das gleichbedeutend ist mit dem politischen Ziel der Befreiung der Arbeiterklasse aus dem bürgerlichen Wirtschaftssystem. Klar sichtbar ist, daß das Werk dieser Befreiung — sittlich und politisch — nicht das Werk von Führern und Führergruppen sein kann, sondern das Werk der Arbeiter als Klasse.

Hauptbedingung für diesen Befreiungskampf und deshalb auch erste und vornehmste sittliche Forderung der kommunistischen Gesellschaft ist die Solidarität. Die Solidarität, d. h. die gemeinsame Verpflichtung mehrerer für jeden Mitverpflichteten auf alle Teile des Ganzen im Hinblick auf die Gemeinwirtschaft zum Zwecke der Bedarfsdeckung durch direkten Austausch gleichberechtigter Produzenten. (Bürgerliche Solidarität gibt es nicht oder ist ein Schwindel.) Die Bereitschaft, das Schicksal seiner Klasse in jedem Falle und um jeden Preis zu teilen. Die unbedingte solidarische Bereitschaft gegenüber den Zielen der proletarischen Revolution. Und zwar keine Zwangs-, keine Parteibefehls- oder Mitgliedsbuchssolidarität, sondern Erkenntnis- und freie Willenssolidarität. Der Begriff solidarisch — für das Ganze; einer für alle, alle für einen — ist ein proletarischer Begriff und deckt sich als sittlicher Begriff vollkommen mit dem kommunistischen Wirtschaftssystem. Der stärkste Verstoß gegen das Sittlichkeitsempfinden der proletarischen Klasse ist der Mangel oder das Versagen der Solidarität. — Konsequenter Klassenkampf auf dem Boden der Solidarität überwindet das Führerproblem als einem ideologischen Bestand bürgerlicher Herrschaftsform. Ein Klassenkämpfer mit proletarischem sittlichen Gewissen kann weder Parteiführer, noch Gewerkschaftsangestellter, noch Parlamentarier, noch überhaupt irgendein Führer im Sinne der Herrschaftsform bürgerlicher Herkunft sein.

Bürgerliches und proletarisches sittliches Empfinden stehen sich klassenfeindlich gegenüber und treffen sich im Klassenkampf als Todfeinde genau wie die wirtschaftlichen und politischen Klassengegensätze.

Die Nutzanwendung der aus dieser Analyse gewonnenen Erkenntnisse über die widersetzlichen Besonderheiten des bürgerlichen und proletarischen Sittlichkeitsempfindens auf Kunst, Kunsthandel und -Verlag, im Beispielfalle die Prüfung der Malikpreisfrage im Spiegel des proletarischen Sittlichkeitsempfindens, muß einer Schlußbetrachtung vorbehalten bleiben.

Oskar Kanehl

MATERIAL ZUR ERKENNTNIS DES PROLETARISCHEN KLASSENBEWUSZTSEINS

(Die hier fortlaufend erscheinenden Lebensberichte von proletarischen Klassengenossen sind der AKTION auf Grund des in Heft 13, Jahrgang XIII veröffentlichten „Preisausschreibens" eingesandt worden)

Nr. 39

„Revolutionäre Jugend während des Krieges"

Das Jahr 1913 brachte mich gleich nach meiner Schulentlassung in die Arbeiterjugend. Ich hatte keine besondere Hinneigung zu der derzeitigen Arbeiterjugend-Bewegung. Und doch war sie für mich in vielem eine Schule, deren Früchte sich erst später zeigen sollten. Ich konnte auch als Fünfzehnjähriger nicht begreifen, wie man in Sport, Spiel und Unterhaltung den Hauptzweck der „freien Jugendbewegung" erblicken konnte. Aus diesem Grunde besuchte ich auch nur die Vorträge, die Samstag stattfanden, und die Abende, die der Aussprache über die Bewegung dienten. Die Vorträge waren zum größten Teile sehr gut. Ich kann mich noch sehr gut einer Vortragsreihe entsinnen, in der der „große" Paul Levi über griechische und römische Geschichte sprach. Daneben besuchte ich eifrig die Veranstaltungen des damaligen Arbeiter-Bildungsausschusses. Was Bildung und Agitation anbelangte, wurde in den Jahren vor dem Kriege in der Arbeiterbewegung wirklich viel geleistet. Wuchs doch die Zahl der Abonnenten der „Arbeiterjugend" an unserem Orte in einem Jahre, ich glaube von 250 auf über 1000 an. Das alles geschah selbstverständlich auf Kosten des Klassenkampfgedankens, der gegenüber Sport und Spiel immer mehr in den Hintergrund trat.

Es wurde August 1914. Der Krieg brach aus. Der Sozialpatriotismus erstand. Parteivorstand und Gewerkschaftskartell ließen das Jugendheim ausräumen und stellten es der Militärbehörde zu Lazarettzwecken zur Verfügung. Auf einen Protest der Jugend machte man diese Maßnahme rückgängig, und das Jugendheim diente wieder seinem alten Zweck. Um jeden Preis aber sollte die Jugend der Politik der Instanzen gefügig gemacht werden. Einer der ersten Vertreter der sozialpatriotischen Fraktionsmehrheit sollte diesen Versuch machen. Dr. Max Quark war die Aufgabe zugedacht, der Jugend einen Vortrag über die politische Lage zu halten. Er hielt ihn auch, und die Jugend verlangte darauf, auch einen Vertreter der Minderheit zu hören. So kam es zu steten Kämpfen zwischen Jugend und Partei. In ihrer Angst, die Jugend aus ihren Händen zu verlieren, beschlossen Parteivorstand und Gewerkschaftskartell, den Jugendleiter, der zur Opposition gehörte, durch einen strammen Anhänger der Mehrheitspolitik zu ersetzen. Das veranlaßte wiederum einen Protest der Jugend, der sich jetzt auch gegen die inzwischen sozialdemokratisch gewordene Zeitschrift „Arbeiterjugend" richtete. Eine Vertrauensmännerversammlung der Jugend beschloß, das Kassieren, sowie das Austragen der Zeitung einzustellen, bis der alte Jugendleiter wieder eingesetzt sei. So etwas konnten sich selbstverständlich die Partei- und Gewerkschaftsbürokraten nicht bieten lassen. Vierzehn unserer tätigsten Genossen wurden als „Abonnenten der ‚Arbeiterjugend' gestrichen", wie es in dem Schreiben des neuen Jugendleiters, eines späteren provisorischen Landrates der Ebert-Republik, hieß, und von den Veranstaltungen des Jugendausschusses ausgeschlossen.

Bald hatte sich auch die Opposition innerhalb der Partei gefunden. Anfangs September hielt Paul Levi vier Vorträge über „Die geschichtliche Entwicklung unserer Zeit", in denen er die Entwicklung vom Kapitalismus zum Imperialismus und zum Weltkrieg klarlegte. Im letzten Vortrag „Sozialdemokratie und Weltkrieg" wurde die Stellung der Parteiopposition zum Kriege eingehend auseinandergesetzt. Für uns Jugendliche war es damals eine Freude, in einem Kreise von etwa 150 revolutionären Genossen zu stehen und zu wirken.

Fester und fester schloß sich die Opposition zusammen. Der „Zentralverband proletarischer Freidenker" galt uns als äußerlicher Rahmen einer revolutionären, kriegsgegnerischen Organisation. Wir aus der Arbeiterjugend Ausgeschlossenen gliederten uns als Jugendgruppe der Parteiopposition an. Hand in Hand mit den älteren Genossen arbeiteten wir gegen den Krieg, für die Revolution. Es war eine Zeit der Schulung und des Kampfes. Eine Unmenge Literatur, illegale und legale, wurde vertrieben, Flugblätter verteilt und solche nachts heimlich in den Fabrikvierteln angeklebt. Selten gab es einen Abend, an dem man zu Hause war. Immer gab es Arbeit. Und das war es gerade, was die illegale Arbeit so interessant machte. Im Jahre 1915 war es Genosse Rühle, der durch mehrere Vorträge über „Das ABC des Sozialismus" sehr zur grundsätzlichen Festigung unseres Kreises beitrug. Bis dahin hatte sich in unserer Gruppe alles zusammengefunden, was in offener Opposition zur Parteimehrheit stand. Grundsätzliche Gegner der Politik des 4. August, wie Sozialpazifisten oder Karriererevolteure. Von den letzteren ist vor allem Robert Dißmann zu nennen, der des öfteren Genossen, die, verekelt durch die Politik der Mehrheit, ihren Austritt aus der Partei erklären wollten, diese mit den Worten davon abhielt, daß „unser Seitjounkt noch nich jekommen" sei. Er wollte jedenfalls damit sagen, daß die Opposition noch nicht so stark

sei, daß sie einen Sekretär, wie Robert einer war, bezahlen konnte.
Das Jahr 1916 sollte in dieser Beziehung eine Wendung bringen. Die Auswirkungen der Kriegskredit-Abstimmung vom Dezember 1915 und die Wirksamkeit des Genossen Liebknecht machten sich im Reiche geltend. Die Spartakusgruppe entstand. In der Jugendgruppe hatten wir Verbindungen mit Jugendgenossen andere Städte angeknüpft. Ein reger Gedankenaustausch wurde gepflegt. Überall wünschte man eine Reichskonferenz der revolutionären Jugend. So entwickelte sich ein besonders lebhafter Briefwechsel zwischen uns und den Jenaer Jugendgenossen. Man wurde sich einig, zu Ostern 1916 nach Jena eine Reichskonferenz einzuberufen. Gern noch denke ich an die Stunde zurück, da wir an einem Sonntag auf einem Hektographenblatt die Teilnehmerkarten für eine „Wanderbunds-Tagung in Jena" herstellten. Unter Teilnahme von Jugendgenossen aus dem ganzen Reiche, sowie der Genossen Liebknecht, Rühle u. a. fand denn auch die Konferenz statt. Sie legte den Grundstein zur späteren „Freien sozialistischen Jugend". Die scharfen anti-militaristischen Leitsätze, die auf der Tagung zur Annahme gelangten, fanden allerdings nicht den Beifall der Mehrheit unserer Partei-Oppositionsgruppe. Diese bekannte sich zu der inzwischen entstandenen „Sozialistischen Arbeitsgemeinschaft" (Gruppe Ledebour-Hoffmann). In der Jugendgruppe standen wir geschlossen zu den Jenaer Leitsätzen. Dieser Gegensatz war natürlich unhaltbar. Es wäre uns beinahe so gegangen, wie 1914, wenn nicht gleichzeitig eine Klärung in der Parteiopposition gekommen wäre. Die Geister mußten sich scheiden, und sie schieden sich. Die aus der Klärung hervorgegangene Spartakusgruppe war wohl nicht allzu stark, aber desto aktiver. In diesem kleinen Kreise gab es keine Inaktiven, keine Nur-Beitragszahler. Jeder mußte mitarbeiten, und jeder arbeitete auch mit. Ich sehe sie noch alle vor mir, die Genossen! Da war der alte Zw., ein im hohen Alter stehender Freund unserer Sache, aber jugendlich noch in seinem revolutionären Arbeitsdrang, ein wahrer Feuergeist. Ich sehe noch den jungen Metallarbeiter G. Kr., der später in den Januarkämpfen mit der Vorwärtsbesatzung gefangen wurde und heute in Berlin bei der KAP.-Union stehen soll. Da waren noch einige Frauen, die alles gaben für die Bewegung. Nie vergessen werde ich unseren jungen Genossen A. S., der noch im Oktober 1918 ein Opfer des Weltmordes wurde. Mit Feuereifer arbeitete er für das Zustandekommen der Jenaer Konferenz. Hier, in diesen Genossen lag der Kern unserer heutigen Ortsgruppe der Einheitsorganisation. Es wird mir ewig in der Erinnerung bleiben, wenn wir des Nachts nach unseren Versammlungen in Gruppen mit Kleistertopf und Flugblättern losgingen, um Flugblätter anzuschlagen.
Der Herbst 1916 kam. Waren schon im Spätsommer unsere Reihen stark durch Einberufungen zum Militär gelichtet, so dezimierte der Herbst unsere Reihen noch vollends. Im November wurde ich mit mehreren jungen Genossen eingezogen. Ich stand nun nicht mehr direkt in der Bewegung. Durch Briefe wurde ich von meinen Freunden auf dem laufenden gehalten. Vieles hätte ich da noch zu erzählen. Von Haussuchungen und Konferenzen, von der Gründung der USP.-Ortsgruppe u. a. m. Das alles aber vollzog sich in meiner Abwesenheit. Nach Briefen aber und mündlichen Berichten möchte ich nicht erzählen.

Nr. 40

„Erinnerungen aus dem Kapp-Putsch!"

Arbeiter! — Herein in die Rote Armee! Nächste Werbestelle Sch . . . straße 1999.
Zu hunderten standen die Proleten in dem düsteren, verqualmten Raum der Parteikneipe umher. Dicht umlagert im Hintergrunde ein Tisch. Junge Genossen tragen Namen auf Namen in die vor ihnen liegenden Listen ein.
Da plötzlich — ein greller Pfiff — — — „Noske kommt!" — — — brüllen die auf der Straße Stehenden — ohrenbetäubender Lärm — im Nu ist die Kneipe leer. Einer der jungen Werber ergreift alle erreichbaren Listen und steckt sie in den nebenstehenden Ofen. Erst dann denkt er an seine eigene Sicherheit, doch, wie er die zum Hinterzimmer führende Tür öffnet, bleibt er verdutzt stehen, ein verächtliches Lächeln zieht über sein Gesicht.
Die Spitzen der illegalen Organisation, die noch vor Sekunden hier tönende Reden geschwungen, gewaltige Pläne ausgearbeitet, sind spurlos verschwunden. Nur die auf dem Boden liegenden Glasscherben verraten den Weg, den sie genommen. Inmitten dieses allgemeinen Chaos von zerbrochenen Stühlen, Tischen, umherliegenden Scherben und Aktenmaterial, läuft jammernd und händeringend des Wirtes Großmutter herum, sich in nicht gerade schmeichelhaften Ausdrücken über die Helden ergehend, die ihren Weg durch die Fensterscheiben genommen, ihr sonst so kostbares Aktenmaterial im Stiche ließen, aus wahnsinniger Angst vor — — — der Trillerpfeife eines Schuljungen.
Einige Tage darauf. Komme spät abends mit einem Genossen aus dem Stadtinnern zurück. Wollen uns gerade verabschieden, da erhalten wir von einem Unbekannten die Adresse der neuen Parteikneipe mit der Weisung, uns sofort dort einzufinden.
Ursache: In W. angeblich großes Waffenlager entdeckt, dessen wir uns sofort bemächtigen sollen.
Also los. Von anderen Bezirken erhalten wir noch Zuzug, und bald liegt Bln. hinter uns. Nächtlicher Eilmarsch von 60 Kilometer mit knurrendem Magen durch militärisch besetzte Dörfer. Führer: ein niemand bekannter, seinen Reden nach, ehemaliger Feldwebel. Hungrig, todmüde, vor Frost bibbernd, kommen von 200, noch ganze 30 Mann am frühen Morgen in W. an. Das Waffenlager entpuppt sich in sieben Gewehren älteren Jahrgangs, die man uns erst nach stundenlangem Verhandeln überläßt. Im Rücken Militär, also vorwärts. Abends lagern wir im Walde vor Str. . . ., alle nur einen Wunsch — — schlafen, schlafen und wieder schlafen.
Unser Herr Feldwebel begibt sich zwecks Aufklärung in die vor uns liegende Stadt und — — — — kommt nicht wieder — — —.

Nr. 41

Stichwort: „Heraus aus dem Sumpf"

Kindheit habe ich sorglos und froh erlebt. Eltern sind Fabrikarbeiter, aber gut bürgerlich (Schützengilde). Höchstens bei Lohnfragen wird es ihnen bewußt, daß sie zum Arbeiterstande gehören. 1913 hatte ich die Volksschule hinter mir. Dann ging's in den Produktionsprozeß. Hier lernte ich einen neuen Abschnitt kennen. Durch die Arbeitskollegen unterrichtet und aufgefordert, trat ich der Arbeiterjugend und Turnern bei. Von da ab hatte ich öfters Streit im Elternhaus. Dann trat ich freiwillig dem Deutschen Metallarbeiterverband bei. Wieder ein Grund zu Auseinandersetzungen. Hauptsächlich als ich mich mal geringschätzend über die „Deutsche Treue" ausließ, das Organ des Vaterländischen Arbeitervereins, welches bei meinem Vater das „richtige" Blatt war. Dann kam der heilige Krieg. Natürlich auch in unserem Dorf alles begeistert. Die Nationalisten und Militärvereinler standen Posten an der Landesgrenze. Schöne Bummelstunden für die — weitab vom Schuß — Strategen. Anfang 1915 nahm ich mir die Gelegenheit, schon meinem früheren Wunsche entsprechend, in die Fremde zu gehen. Hauptsächlich wollte ich große Industriewerke sowie Land und Leute kennenlernen. Zunächst machte ich in die sächsische Gußstahlfabrik. Hier habe ich richtig das Arbeiten und Hungern kennengelernt. Von da ging's dann nach dem rheinisch-westfälischen Industriegebiet, von Duisburg bis Dortmund. Natürlich mußte ich auch die „mir jetzt zweifelhaften" Weltfirmen von Krupp und Thyssen kennenlernen. Speziell bei der „Wohlfahrts"-Firma Krupp weiß ich eben nicht, ob sich der Weltruf auf ihre Erzeugnisse zum Massenmord oder in der Betrügerei „ihrer" Arbeiter begründete. War hier auch öfters Gast in der Bibliothek der „Arbeiterzeitung". Hier kam es mir auch zum Bewußtsein, daß es in der Sozialdemokratie nicht stimmte mit der Theorie und Praxis betreffs ihrer früheren Parolen. Z. B. der Ausspruch des Abgeordneten und

späteren Karriererevolteurs Scheidemann in einer Volksversammlung in Waldenburg: „Die Losung vom Durchhalten hat zuerst ein Arbeiterblatt ausgegeben. Daran halten wir fest. Ein fauler Friede würde die Vernichtung Deutschlands bedeuten. So etwas machen wir nicht mit!" Und ich war nicht gerade erbaut von solchen „sozialistischen Friedensfreunden". Auch kam ich viel und gern mit Holländern zusammen. Dem im Auslande wurde ja mehr berichtet als im zensierten Deutschland. Da erfuhr ich wieder ein Beispiel der sogenannten „Internationale".

Manifest der „Humanité" vom 23. Dez. 1914. „Getreu der Disziplin der Einigkeit, welche die Nation sich dem Feinde auferlegt, hat die sozialistische Fraktion im Parlament auch nicht mit einem Wort die von allen Franzosen geschlossene Einheit trüben wollen. Sie hat sich jeder Erklärung enthalten, sie hat bei dem allgemeinen Zusammenschluß die Losung akzeptiert, welche die verantwortliche Regierung formuliert hat." — Sowie eine Rede des Vorsitzenden des internationalen Bureaus Vandervelde (Belgien), der wohl in die Regierung seines Landes eingetreten war, hat am 18. April 1915 in einem Vortrage in Paris folgendes ausgeführt: „Ich komme heute, um über den Krieg und für den Krieg zu sprechen — — — Als internationaler und sozialistischer Friedensfreund bin ich für den Krieg bis ans Ende — — Ich fühle Zorn gegen alle jene unserer Gesinnungsgenossen, die da möchten, daß man bald Frieden schließe. Ach nein! Dem Verbrechen muß die Sühne folgen." — Also stand schon damals meine Meinung über die „völkerbefreiende" Sozialdemokratie fest. Praktisch hat man es später auch kennengelernt, wie sich gewisse „Männer aus dem Volke" und „Arbeitervertreter" hervorragend am Arbeitermord betätigt haben. Auch hätte ich damals vom Verbande mehr Interesse uns gegenüber erwartet. Vom Industriegebiet machte ich nach Berlin, bei Siemens & Halske. Nach fünf Wochen hatte ich auch hier wieder den Abkehrschein, wegen Überstundenverweigerung. Auch wurde ich in Berlin tauglich zum „menschheitserfrischenden Stahlbad" befunden und habe so das Affentheater als „Mußpreuße" mitgemacht. Nach einem Jahr wurde ich dann befördert zum Soldat II. Klasse mit drei Jahre Festung wegen Dienstverweigerung, Fahnenflucht und Urkundenfälschung. Vor dem Kriegsgericht habe ich dann den Herren meinen Standpunkt klargelegt, wie ich als Arbeiter über den Schwindel dachte. Auch fehlte dabei nicht die „fromme" Geistlichkeit. Und es macht mir noch heute Spaß, wenn ich daran denke, wie ich als „Frontschwein" die Etappenführer — pardon — wollte sagen unsere Herren Offiziere vom AOK 4 in Gent an der Nase herumführte und meine Papiere erschwindelte. Doch genug davon, will keiner ebertinischen Tscheka in ihrem praktischen Tun irgendwelche Fingerzeige geben. Als Gefangener lernte ich dann das Kapitel kennen: „Mensch gegen Mensch". Das sollte wohl dann mehr das „praktische Christentum" darstellen. Doch am meisten gab mir zu denken die manchmal geradezu sadistische Schikanierung vom Aufsichtspersonal, welche ja meine „Landsleute" und obendrein in Zivil meistens „organisierte Arbeitskollegen" waren. Na, genug davon, es würde sonst zu weit führen. Dann kam die sogenannte „Revolution", die wenigstens für uns die Amnestie brachte. Und damit die von uns viel zu hoch eingeschätzte „Freiheit". Getreu der Parole: „Nur die Arbeit kann uns retten!" ging es nach vierteljähriger Arbeitslosigkeit wieder in die Werkstatt. Unter anderem arbeitete ich auch in Golpa-Zschornewitz (Elektrowerk). Hier war die Arbeiterschaft ziemlich gut revolutionär gesinnt. Hier trat ich auch der USP, bis zur Spaltung, bei. Und als konsequenter Prolete die Gemeinschaft mit der Kirche löste. Dann kam der Kapp-Putsch. Ich machte mit meinem Freunde wieder ins Ruhrgebiet. Jedoch als wir ankamen, war die Bewegung schon abgeflaut. Dank dem Verrat der Gewerkschaften und anderer Instanzen. Hier lernte ich auch das erstemal eine „Arbeiter-Union" (Gelsenkirchener R.?) kennen. Habe dem aber weiter keine Aufmerksamkeit geschenkt. Da sozusagen jede Richtung das Patent „Freiheit und Brot" auf ihre Fahne schrieb. Ende 1921 kam ich wieder nach Hause, fand auch nach mehrwöchentlicher Arbeitslosigkeit wieder Arbeit. Oha, da waren sie auch in unserem Kaff „rrrevolutionär" geworden. Es faßte damals die KPD bei uns immer mehr Fuß. Auch ich war nach langem Zögern so halb und halb wieder dabei. Doch ich konnte mich nie so richtig wohlfühlen. Und stand meist zu ihren Parteiparolen in Opposition. Hauptsächlich mit ihrer Revolutionierung der Gewerkschaften, wobei sie ja auch kläglich Schiffbruch erlitten haben. Ich war daher in ihren Augen der Saboteur der „Einheitsfront". Unsympathisch war mir auch die Erhabenheit einzelner kleiner „Götter" innerhalb der Ortsgruppe. Und das Maulheldentum stimmte nicht immer ganz überein mit der Praxis. Meiner Ansicht Irreführung der Arbeiterschaft. (Demagogentum.) Jedoch vorigen Jahres bei der Generalstreikskomödie zu Ehren der sozialistisch-kommunistischen „Arbeiterregierung" in Sachsen gingen mir erst so richtig die Augen auf. Und Partei und Gewerkschaft sind nun endgültig für mich erledigt. Daraufhin kam ich immer mehr zu dem Entschluß, daß es nicht gut sei, die Macht, die durch den Zusammenschluß entsteht, in die Hände einer zentralen Führerspitze zu legen, welche die Politik bestimmt. Und lege viel Wert darauf, auf die eigene Selbstbetätigung, die eine Selbstbewußtseinsentwicklung fördert. Dies glaube ich jetzt in der AAUE gefunden zu haben. Und ich wünschte nur, daß der Arbeiter vorläufig mal richtig über seine Klassenlage nachdenkt und dann — handelt.

Nr. 42

„Hoffnung"

Vermerkungen. Falls meine Erinnerungen veröffentlicht werden, bitte ich die Leser, mir es nicht übelzunehmen, wenn hie und da das Datum sich nicht ganz „genau" mit der Tatsache deckt. Heute sollte natürlich ein jeder Proletarier darauf bedacht sein, „ein eignes Archiv" zu haben, um jederzeit Tatsachen und Unterlagen in Händen zu haben.

Schon in meiner frühesten Jugend mußte ich mithelfen, unsere achtköpfige Familie zu ernähren. Kam der Sonnabend ran und Vater seine 24 Mark nach Hause brachte, gab's gewöhnlich ein halbes Pfund warme Wurst für acht Köpfe zum Abendbrot, alles spannte, ob auch acht Teile herauskamen. Sonntags ein Pfund Rindfleisch und für einen Groschen oder fünf Pfennige Knochen, die Knochen gaben eine gute Suppe direkt für Montags mit, dies sind gewiß Leckerbissen für uns gewesen. Da wir seinerzeit eine Tageszeitung umherbrachten, „Kleine Presse" Frankfurt-Main, konnten nicht genug der Stiefelsohlen aufgebracht werden. Wir hatten schon mal eine Schuhrechnung von 95 Mark, natürlich war der Schuster human, weil er Vater kannte, beide waren zusammen als Handwerksburschen auf der Herberge gewesen, er damals Meister, Vater Geselle. Mutter holte auch beim Althändler Schuhe, sie waren getragen und billig und hatten allerlei Fassons. Meine eigenen Schulkameraden haben mich schief angesehen, wenn ich öfter morgens mit den Schnabelschuhen ungewichst kam. Ich war ein dummer Schüler, blieb ein Jahr hängen, nur ein Fach, in welchem ich von der ganzen Klasse mit drei oder vier anderen die beste Note erhielt, war Naturlehre. War die Schule aus, wurde gegessen, öfter holten wir Essen in der Volksküche, eine Stulle mit Wurstfett in der Tasche, und los ging's in den Wald, Holz und Tannenzapfen suchen; lag kein Holz unter, ging's an die Bäume mit dem Beil, das wir ständig bei uns trugen. Ich hab' mal so viel Holz getragen, daß ich unter der Last zusammenbrach und weinte. Zu Hause wurde das Holz gehackt, eine Sirup-

stulle verdrückt, dann ging's los, Zeitungen abholen und austragen. Ich hatte zwei russische Studenten in meinem Revier, bei diesen brachte ich die Zeitung bis ins Zimmer, da erhielt ich belegte Brötchen, dies war für mich etwas außerordentlich Feines. Gewöhnlich war's acht. halb neun, bis ich zu Hause ankam, gegessen, Schularbeit gemacht, dann ins Bett. Vater war in der Kneipe. Mit acht Menschen in einem Zimmer, wurde in drei Betten geschlafen. Das jüngste schlief im Kinderwagen, der selbe wurde aber nachher ins Wasser geworfen, weil er voll Wanzen saß. In unsrer Nähe wohnte ein Klempner, für den ich reparierte Kochpötte forttrug, dafür hatte ich die Wahl, fünf Pfennige oder eine Stulle. Ich wählte das erstere stets, die Stulle erhielt ich still vom Dienstmädchen, die fünf Pfennige wurden umgesetzt in Wurstabfall oder Krümelgebäck. Obst holten wir von der Landstraße, am Tage darauf suchte der Feldhüter die Gesichter in der Schule auf. Er nahm uns oft den Sack ab und verprügelte uns. Bis zum vierzehnten Lebensjahre war ich tätig in einem Warenhaus als Laufjunge und hatte sieben Mark Monatsgehalt. Der Chef hatte einen Hund, den ich waschen und flöhen mußte, jeden Samstag. Zur Weihnachtszeit stand ich im Schaufenster zwischen den Spielsachen als Reklamepuppe, von nachmittags vier bis acht Uhr. Drei Sonntage machte ich das, wofür ich ein halbes Pfund Pralinees erhielt. Ich habe immer schwer geschwitzt mit der Maske, dem langen Bart und dem Weihnachtsmannkittel.

Mein Vater war Sozialdemokrat, bis tief in die Nacht saß er in der Kneipe und diskutierte. Ich habe mal helfen Stimmzettel herumtragen für den Kandidaten Rob. Dißmann. Noch nicht ganz aus der Schule, war ich im Turnverein, in der Schule wurde mir dies verboten, ich ging trotzdem. Im Verein stritten sich die Sozialdemokraten mit Hurrapatrioten, Versammlungen trugen am Schluß meistens einen politischen Charakter. Als ich konfirmiert wurde — mein Vater war Kirchensozialdemokrat, trotzdem er auf die Pfaffen schimpfte, gehörte er der Kirche noch an —, hatte mein Vater mit noch einem Bekannten einen halben Schoppen Branntwein in der Kirche, geduckt unter die Bank, ausgetrunken, was meine Mutter rügte mit einer Miene voller Andacht.

Jetzt wurde ich vier Jahre eingespannt. Mir wurde gruselig, wenn die älteren Lehrjungen anfingen zu zählen: 1459, tags darauf 1458 usw., sie zählten meine Tage, bis ich Geselle war. Aber es ging alles vorüber, am 17. Mai 1912 hatte ich schon zwei Wochen als Geselle um und hatte gekündigt. Mein Köfferchen, für fünf Mark vom Alttrödler, war gepackt, und ich saß auf der Bahn Richtung Hannover, dann nach Bremen. Das Mitgliedsbuch vom Deutschen Metallarbeiterverband hatte ich schon in der Tasche, ich war stolz darauf, als ich ins Bremer Gewerkschaftshaus in der Faulenstraße kam und zu älteren Kollegen „Du" sagen durfte. Ich war ja noch ein Kind, noch keine siebzehn Jahre alt. Ich entsinne mich noch des Werftarbeiterstreiks, entweder 1912 oder 13, damals waren die Proleten schwer mit den Verbandsbonzen zusammen, ich glaube, daß sogar mit Stühlen gedroht wurde im Kasinosaal während der Versammlung. Öfter ging ich essen in der Volksküche, für fünf Pfennig konnte man sich etwas holen. Wenn gegessen war, sang ein Bäcker, ein Freund von mir, proletarische Lieder, und es stimmten viele mit ein; bei der Marseillaise stand er auf und dirigierte. Als am 13. August 1913 die Kunde von Bebels Tod Bremen erreichte, war ich davon ergriffen. Zum Andenken an Bebel kaufte ich mir ein Bild von ihm, ich glaubte damals, durch Bebels Tod sei die Sozialdemokratie verloren.

Februar 1913 ging ich los von Bremen, ich wollte immer wieder Neues sehen, wollte weiter. Ich hatte Geld, setzte mich in den Zug und fuhr einfach los bis Heidelberg, von da nach Stuttgart. Ich war noch nicht „vollwertiges" Mitglied und erhielt Lokalunterstützung, 30 Pfennig, welche als Schlafgeld gedacht waren. Bis Augsburg war ich nobel und bezahlte gewöhnlich eine Mark fürs Schlafen, aber eines Tages stand ich schon vor dem Herbergsvater, mit dem Hemd in der Hand, zum bienen, worüber ich mich schämte. Traurige Stunden fingen an, fechten konnte ich noch nicht, ich machte „schmal", d. h. ich sprach Kollegen in der Wirtschaft an. Sonntags, während die Leute zur Kirche gingen, nahm ich mir ein Herz und klopfte an, es war in Schwabmünchen, beim anderen gab's einen Pfennig. Ein Ding passierte mir: ich ging mit anderen Kunden in eine Kneipe, wir setzten uns an den Tisch, uns wurde Essen vorgesetzt. Bücher abgeben, sagte die Wirtin. Ich wußte in dem Moment nicht, was los war, erst als ich mein Buch abgegeben, merkte ich, daß dies eine christliche Herberge war. Große Entrüstung. Ich faßte mir schnell Mut, nahm meinen Hut von der Wand und haute jeden Gast in der Kneipe an, ich hatte noch mehr Geld, als die Zeche und das Schlafen kostete, die Christen brauchten nicht zu zahlen. Dicker Schnee lag im Allgäu, mein Ziel war die Schweiz. Auf einer Penne setzten sich verschiedene Zimmerleute auseinander, es waren Zunftbrüder mit verschiedenen Bändern um den Hals, es gab eine Prügelei. In Lindau (Bodensee) bekam ich Arbeit und trat dort in die SPD. ein. 1913 war die Maifeier Sonntags, ich war mit im Zuge. Acht Tage später wurde ich wegen „Arbeitsmangels" entlassen. Wollte damals schon aus der Kirche austreten, konnte aber nicht, weil ich noch nicht volljährig war. Als ich in der Schweiz war, hatte ich die SPD. schon vergessen, das wichtigste war mein Verbandsbuch. Zürich hat ein recht heimisches Volkshaus, die Stadt an sich wunderbar; ich freute mich, in der so vielgenannten freien Schweiz walzen zu können. In Luzern traf ich einen Eisendreher auf der Penne, einen Leipziger; er erzählte mir, daß er dreizehn Wochen ohne Arbeit war und sein Vater auf der schwarzen Liste stand wegen Streiks usw. Wir beide tippelten zusammen bis Goppenau (Baden), wo er bei Benz Arbeit erhielt; er war einer meiner liebsten Freunde, die ich je kennengelernt. Ich ging traurig allein weiter, bis Heilbronn (Neckar), wo ich kurze Zeit arbeitete. In der Herberge wohnte ich, auf der Sülmerstraße; der Wirt, ich glaube, Haas hieß er, hatte viel sozialistischen Lesestoff. Ich ging weiter bis Bingen (Rhein), dort ließ ich mich anwerben als Hausierer nach Berlin. Dort angekommen, lernte man mich an, natürlich wollte ich dies ja gar nicht, ich war froh, kostenlos nach Berlin gekommen zu sein; wurde nach drei Tagen entlassen, ohne eine Unterhose oder Taschentuch verkauft zu haben, drei Mark bekam ich noch dazu. Originell war es, wie versucht wurde, die Leute hinters Licht zu führen: Die Wäsche wurde mit Straßendreck beschmiert usw., und dann mußte man mimen, dies oder jenes sei passiert, überfahren, gestürzt, unter den Omnibus gekommen usw. Die Hausiererinnen weinten sogar dabei; also, es war ein ganz gerissener Akt, wie die Hausierer und der Chef auf ihre Kosten kamen, die Leute fielen oft auf diesen Schwindel rein. Alle Hausierer schliefen damals in einem alkoholfreien Restaurant in der Michaelikirchstraße, in der Nähe, glaube ich, war auch der Laden. Ich hatte schnell ein anderes Quartier am Engelufer, im Gewerkschaftshaus. Von Berlin ging ich nochmal nach Bremen; diesmal fing ich an, Esperantokurse mitzumachen, ließ es aber später wieder fallen, es mag Gleichgültigkeit gewesen sein, auch möglich, daß ich öfter geweckt werden mußte. Wieder ging's los von Bremen nach Süddeutschland; in Oberhessen arbeitete ich auf einer Überlandzentrale, dort verdienten wir sehr wenig; ich wiegelte meine Mitarbeiter auf darum, ich hatte keinen Erfolg; bald darauf ging ich auch da wieder los. Inzwischen brach der Krieg aus. Den ganzen Jammer braucht man nicht zu wiederholen, nur eins halte ich fest. Im März 1915 war ich in der Champagne. Als wir in Stellung gingen und schwer Dunst bekamen von den Franzosen, tireb uns Leutnant Kiemitz vom 4. Garderegiment mit dem Revolver vor: „Wer zurückgeht, wird erschossen!", sagte dieser Lumpsack; da hatte ich die Nase schon voll von den Preußen. Ich bekam das Eiserne Kreuz, warum, weiß ich selbst nicht, nie habe ich etwas Nennenswertes ausgefressen. Bei den Landstürmern ließ ich einen Franzosen ausrücken, welchen ich bei der Arbeit beaufsichtigen mußte, er war ein lieber Kerl, sprach deutsch, war Schauspieler, dafür mußte ich drei Tage brummen. Als ich aus dem Kahn kam, dachte ich, wenn sie ihn nur nicht geschnappt haben, „vielleicht" sagt er noch aus, ich hätte geschlafen, was ja Tatsache war. Nie haben sie ihn wiederbekommen, so viel ich weiß. Bravo! Als ich im Jahre 1916 als Av. entlassen wurde, arbeitete ich in einer Granatenbude in Tempelhof. Jetzt ging schon

wieder der Kampf um die Pfennige los. Zehn Pfennige wurden gefordert, der Meister drohte mit dem so gruseligen Wort Schützengraben, fünf Pfennige gab's mehr. Wir hatten radikale Elemente in der Bude, welche immer auf dem Laufenden in Neuigkeiten waren. Der erste Mai nahte heran. Berlin war 1916 ein revolutionäres Zentrum. Überall standen Grüppchen zusammen und lispelten Krieg, Frieden, geheime Flugschriften, Revolution, Durchhalten, Hunger usw. Endlich war die Spannung am höchsten, der Armierungssoldat Karl Liebknecht hatte offiziell in Berlin aufgefordert: Nieder der Krieg, nieder die Regierung! Allein seine Getreuen waren nur ein kleines Häuflein. Eines Tages bekam ich ein geheimes Flugblättchen, nun weiß ich nicht, ob Liebknecht damals schon verhaftet war, jedenfalls war am Potsdamer Platz eine große Kundgebung, die ganze Berliner Polizei war scheinbar aufgeboten, endlose Ketten marschierten hin und her, beritten und zu Fuß, ein Schmied aus unserer Bude kletterte auf eine Anhöhe und wollte etwas sprechen. Im Nu hatten ihn die Pickelhauben beim Wickel und führten ihn ab. „Nieder mit der Regierung! Nieder mit dem Krieg!" tönte es aus tausend Kehlen. „Hoch Karl Liebknecht!" brauste es bis zum Anhalter Bahnhof. Ich stand im Eingang des Café Vaterland, als ein Polizeioffizier zwischen uns sprengte und uns vertreiben wollte, sein Pferd stand auf den Hinterbeinen und bearbeitete uns mit den Vorderhufen. Sie hatten uns in die Enge getrieben und flankierten mit ihren Plempen auf uns rum, mein Arbeitskollege bekam eine damit ans Bein, welches er erst auf dem Nachhausewege merkte. So oft ich am Lehrter Gefängnis vorbei kam, dachte ich an Liebknecht. Als er vor den Richtern stand, konnte ich ihn nicht sehen, da ich keinen Einlaß fand. Es hieß, die Karten wären ausverkauft. Es ist „möglich", daß man unsereinen gar nicht zulassen wollte. Ich wurde abermals Soldat. Hätte ich nur damals etwas von Antimilitarismus gewußt : der hätte Verbindung mit Deserteuren gehabt, so hätten mich die Preußen nicht mehr bis 1918 festgehalten. Als am 8. November die Matrosen in Düsseldorf ankamen, war ich der erste von der Bude, der abhaute. Nachts um drei Uhr ging ich los. Unser Abteilungs-Kommandant hielt tags zuvor noch vaterländische Ansprachen, aber vergebens. Drei Karabinerriemen nahm ich noch mit, mit dem Gedanken, die kannst du gut brauchen bei der Arbeit, und es war so. Heute trage ich noch einen davon. Einige Wochen ohne Arbeit. Beim Soldatenrat als sogenannter Sicherheitsmann fungieren wollte ich nicht. Kaum in Arbeit, ging der Lohnkampf los. Direkte Aktion! 25 Pfennig erhielten die Handwerker mehr. Jetzt setzte ich mich mit aller Energie für die Bewegung ein. Im Juni 1919 trat ich in die USP. ein. Versammlungen über Versammlungen besuchte ich, zwei bis drei Stunden Schlaf gönnte ich mir nur noch, Flugschriften, Plakate und Kleistertopf waren im Wahlkampf unser Ideal. Waren nicht genug Pinsel da, mußte der Handfeger dran glauben. Ach, was war ich doch ein dummes Kalb seinerzeit, ich ließ mich als Stimmvieh gebrauchen, mit dem Glauben, für den Sozialismus zu wirken. Als ich Stöcker sah, dachte ich wunder was für ein hohes Tier gesehen zu haben. Unter der USP.-Flagge segelte ich damals mit in die grandiose Bewegung im besetzten Gebiet. Alles ruhte linksrheinisch. Die Bewegung wurde durch Übergriffe der Besatzung hervorgerufen, sie trug absolut keinen Nationalcharakter, nur die Arbeiter wollten von den Soldaten nicht mißhandelt werden. Als der Aktionsausschuß tagte in diesen bewegten Tagen, sagte ein belgischer Offizier, wenn die Arbeit nicht wieder aufgenommen würde, würden wir alle verhaftet. Es wurde „geheim" abgestimmt, und die Arbeit wurde aufgenommen. Ich erlebte den Kapp-Putsch und das berüchtigte „Bielefelder Abkommen". Nun waren für mich die Parteien erledigt; aber auch alle Parteien sind heute für mich nur „ein Teil", nie etwas Ganzes. Ich habe eingesehen, daß Parteien und andere zentrale Verbände, d. h. Organisationen, deren System sich zentralisiert nach oben mit immer weniger Menschen, nie imstande sein werden, große wirtschaftliche und kulturelle Probleme zu lösen.

Zu meinem Schrecken mußte ich erkennen, daß der ganze Berg Arbeit, den ich half auftürmen, vollkommen nutzlos war für den Sozialismus, denn die Führer-Parteien wollen gar keinen Sozialismus, sie wollen nur die Macht, wollen herrschen, diktieren, schablonisieren, mechanisieren und die soziale Revolution erdrosseln.

Vom Osten, Proletarier, erwartet nicht den Sozialismus; er sitzt in uns selbst, in Familie, Fabrik, Betrieb usw., wir brauchen ihn nur zu wollen . . ., dann haben wir ihn.

REVOLUTIONÄRE LYRIK VOR DEM KLASSENRICHTER

Es ist uns kein Beispiel gegeben, daß irgendwo und irgendwann von revolutionärem Ethos durchglühte Poesie geheiligt, gefeiert oder nur geachtet wurde von den jeweils Herrschenden, gegen deren Existenz die Tendenzen der Dichtungen gerichtet waren.

Die Poeten, deren Werke dem Herrschaftsdünkel der Mächtigen keine Konzessionen machten; deren Werke den Unterdrückten frischen Kampfesmut und neue Siegeshoffnung einflößten; deren Werke dem heiligen Feuer gleichend, der Unterdrückten Zorn stets neu belebten; sie waren Freiwild stets und mußten fliehend meist, von Ort zu Ort verfolgt, dem glühenden Haß des mächtigeren Gegners weichen.

Gesteigerter Haß der Herrschenden, Poeten gegenüber, fand und findet seine tiefere Wurzel in der gesteigerten Wirkung gereimter Worte, wenn tieferes Erkennen und von revolutionärem Bewußtsein durchglühtes Wollen ihren Werken jene entscheidende Quote gab, die der Schöpfung des einzelnen das Gesicht konzentrierten Massenwillens verleiht. —

Wann und wo immer solch wuchtige Manifestation in die Welt hinausflatterte, fand sie meist begeisterte Freunde und unversöhnliche Feinde. Wobei selbst vieler Freunde Kraft zu schwach war, den wuchtigen Hieben weniger, aber mächtiger Feinde zu begegnen. —

Des Arbeiterdichters Aufgabe ist es, Dolmetsch proletarischen Massenwillens zu sein. Wobei Massenwille nicht identifiziert werden darf mit Willen und Wollen herrschlüsterner Berufsführerklüngel. Der Arbeiterdichter muß „auf einer höheren Warte, als auf der Zinne der Partei" stehen; wenn Partei Bruchstück der Klasse sein soll.

Beispiel eines Arbeiterdichters, wie ihn die Zeit erfordert, den weder künstlerische noch ideologische, noch sonstige „Hemmungen" an schärfster Kristallisation des Tatsächlichen hindern, ist Erich Mühsam, ist Oskar Kanehl.

Oskar Kanehl erschien dem Staatsanwalt „hinreichend verdächtig, in einer den öffentlichen Frieden gefährdenden Weise verschiedene Klassen der Bevölkerung zu Gewalttätigkeiten gegeneinander öffentlich angereizt zu haben". Nicht daß Kanehl angeklagt oder verurteilt wurde, ist wichtig an diesem Prozeß. Anklagen wurden in der Ebertrepublik schon zu viele aus viel nichtigeren Gründen erhoben, so daß wir nicht Grund haben, uns im Einzelfall besonders aufzuregen. Das aber gibt diesem Prozeß die besondere Quote, daß sich Kanehl im Vollgefühl seiner Pflicht rückhaltlos zum proletarischen Klassenkampfstandpunkt bekannte, ohne jedwede Hemmung „künstlerischer", ideologischer oder sonstiger Art.

Kanehls frisches, lebendiges Bekenntnis zu seinen Werken, die scharfe Herausarbeitung der seinen Schöpfungen innewohnenden Note; die absolute Negation bourgeoiser Kunstfimmeleien und starke Betonung der diesem Prozeß zugrundeliegenden Tendenz gab der Verhandlung das Gepräge eines rein politischen Tendenzprozesses. Daß Oskar Kanehl es ablehnte, sich auf das kitschig-schleimige Niveau des um „Kunstwerte" feilschenden Kunstmäcentums drängen zu lassen, hat den Prozeß im Gegensatz gebracht zum George-Groß-Prozeß.

Da die Berichte in den Tagesblättern Kanehls Rolle vor dem Klassenrichter aus Dummheit oder Böswilligkeit entstellten, sollen hier seine Worte nach stenographischen Aufzeichnungen ohne Änderung und Kürzung gedruckt werden:

„Ich erscheine also „hinreichend verdächtig, in einer den öffentlichen Frieden gefährdenden Weise verschiedene Klassen der Bevölkerung zu Gewalttätigkeiten gegeneinander öffentlich angereizt" zu haben. Wem erscheine ich verdächtig? Offenbar der herrschenden Klasse, deren öffentlicher Friede von ihren Machtinstrumenten, vor allem ihrem Gesetz und Rechtsspruch bewacht wird. Da aber dieses Gesetz und dieser Rechtsspruch in dem Rechtsempfinden dieser herrschenden Klasse seine Grundlage hat, so bin ich nicht verwundert, daß ich Ihnen hinreichend verdächtig erscheine, denn mein Gedicht „Straße frei" nicht allein, sondern mein gesamtes Schrifttum spricht aus dem entgegengesetzten Rechtsempfinden, dem Rechtsempfinden der beherrschten, der unterdrückten Klasse.

Uns sind andere Dokumente des öffentlichen Schrifttums bekannt, die „verschiedene Klassen der Bevölkerung zu Gewalttätigkeiten gegeneinander anreizen", die aber den Anwälten des Staates weniger oder gar nicht verdächtig, oder gar besonderer Auszeichnung würdig erscheinen. Oder haben Sie schon einmal einen von den zahlreichen Urhebern der blutrünstigen Kriegspoesien aus der Mordsaison 1914 bis 18 auf der Anklagebank gesehen? Oder einen von den Pogromhelden:

„Haut immer feste auf den Wirth,
Haut ihm den Schädel, daß er klirrt,
Knallt ab den Walter Rathenau,
Die gottverfluchte Judensau?"

Oder einen von den arbeiterfressenden Ehrhardt-Barden?

„Arbeiter, ihr Lumpen, wie wird es euch ergehn,
Wenn ihr die Brigade Ehrhardt werdet sehn?
Die Brigade Ehrhardt schießt alles kurz und klein,
Hüte dich, hüte dich, du Arbeiterschwein."

Oder den Stinnes-Kuli Arthur Zickler wegen seines poetischen Winkes an die Mörder im „Vorwärts" vom Januar 1919:

„Vielhundert Tote in einer Reih,
Karl Liebknecht, Rosa, Radek und Kumpanel,
Es ist keiner dabei?"

O nein! Ihre Aufforderungen zu Gewalttätigkeiten sind zwar an Gerichtsstelle nachzuweisen, und die Wunden ihrer Opfer würden bluten, wenn sie ihre Mörder nahe fühlten. Aber das waren ja Gewalttätigkeiten im Dienste der herrschenden Klasse, die den sogenannten öffentlichen Frieden, d.h. den Frieden der herrschenden Klasse nicht gefährdet, sondern im Gegenteil gesichert haben. Wie sollten sie den Anwälten des Klassenstaates verdächtig erscheinen?

Wenn die Kriegskrüppel an den Bürgersteigen als groteske Sinnbilder vaterländischen Undanks ihre Prothesenarme vor die profitteiligen Besitzenden störend und anklagend hinstrecken, habe ich sie zur Aufreizung hingestellt? Wenn die obdachlosen, zerlumpten, hungerelenden Proleten der Arbeiterviertel den Satten und Wohlgekleideten ein peinlicher Schrecken sind, hat ihn mein öffentliches Werk eingejagt? Wenn durch die Lohnsklaven, die das Profitsystem der herrschenden Klasse willkürlich auf das Pflaster schmeißt, das Heer der Arbeitslosen den Lohnherren zu bedrohlicher Lebensgefahr anwächst, wer gefährdet dadurch den öffentlichen Frieden? Wenn im zusammenbrechenden Kapitalismus die bis aufs Letzte ausgebeuteten Proleten zur Forderung ihrer primitivsten Rechte aus den Betrieben zu wuchtiger Demonstration auf die Straße marschieren, sind das meine Gewalttätigkeiten? Aussprechen, was ist — ist Aufreizung zum Klassenhaß. Und Anklage wegen Aufreizung zum Klassenhaß ist Angst — auszusprechen, was ist.

Ich kenne nur einen Schuldigen, wahrhaft wert, öffentlich angeklagt zu werden, „in einer öffentlichen Frieden gefährdenden Weise verschiedene Klassen der Bevölkerung gegeneinander zu Gewalttätigkeiten angereizt zu haben": das Ausbeutungssystem der herrschenden Klasse. Diese Anklage erhoben zu haben und seit Marx in bewußtem Klassenkampf bis zu ihrem richtenden Urteil durchführen zu müssen, ist die historische Mission der Arbeiterklasse. Wer aus Erkenntnis und Solidaritätsgefühl sich für sein Leben entschieden hat, daß gesteigerter Anteil an dieser Mission Sinn und Bedeutung seiner Generation ist, der gibt seine beste Kraft an diese Mission. D. h. er lebt mit der größtmöglichen Konsequenz, die die Übergangsphase seiner Generation zuläßt, als Klassenkämpfer. Da ich mein Schrifttum bisher immer als den werthaltigsten Tribut angesehen habe, den ich meinen Mitmenschen zu geben hatte, so finden Sie in meinem Schrifttum meine reinste Manifestation als proletarischer Klassenkämpfer. Hier bin ich nicht Einzelmensch mit Einzelerlebnis und Einzelschicksal, persönlichem Leid und persönlichem Haß; sondern das persönliche Erlebnis und Schicksal ist hier das kollektivistische, das Massen- und Klassenerlebnis. Mein Leid ist das Klassenleid des Proletariats, mein Haß der Klassenhaß des Proletariats, mein Kampfruf der Klassenkampfruf des Proletariats, mein Schicksal das Klassenschicksal des Proletariats.

Was das Proletariat als Klasse ist, was es fühlt, was es will, was es droht und was es ersehnt, das wird hier Stimme.

Fragen Sie mich also, was meine Gedichte wollen, so habe ich Ihnen darauf zu antworten: Sie wollen politisch sein. Sie wollen helfen, die Selbstbewußtseinsentwickelung der Arbeiterklasse vorwärts zu treiben zu dem Ziele der Befreiung der Arbeiterklasse, die das Werk der Arbeiter selbst, als Klasse, sein muß.

Ob meine Gedichte Kunstwerke sind? Das ist keine Frage, die mir Äußerungen eines Klassenkämpfers gegenüber am Platze erscheint. Wollen Sie es dennoch wissen oder erkunden, ob nicht vielleicht die von mir vorhin benannten, von dem Rechtsempfinden der herrschenden Klasse unbehelligten Schriftzeichen dem näher kommen, was man bisher mit dem Worte „Kunst" bezeichnet hat, so laden Sie als Ihre Sachverständigen die Dichter der Ebert-Republik: Herrn Gerhart Hauptmann, Herrn Thomas Mann und Herrn Fritz von Unruh, und zwingen Sie sie zur Äußerung.

Ich erwarte weder milde noch gerechte Richter. Das Rechtsempfinden der Arbeiterklasse, dem ich allein verantwortlich bin, wird mir Genugtuung verschaffen."

Aus diesem Kampfruf haben Schmocks und Journallien einen kitschig-sentimentalen Appell an das „Kunstempfinden" der bürgerlichen Richter machen wollen; haben als Zeichen ihrer Geistesarmut einen satyrischen Seitenhieb als Hilfeschrei gewertet.

Genosse Broh, der als Verteidiger Kanehls fungierte, kennzeichnete den Werdegang des Prozesses, der mit der Beanstandung der Titelblattzeichnung in Nr. 7 der „Pleite" begann, die Fritz Ebert als havannaschmauchenden Bourgeois festhielt. Die Titelblattzeichnung bot keinen Anhaltspunkt zur Anklageerhebung, aber Kanehls „Straße frei" und der Abdruck eines Auszuges aus einem von Ernst Friedrich stammenden Aufruf „Rettet die Republik" lieferten das gewünschte Material. —

Wurde im letztgenannten Aufruf in der Bezeichnung „Schieberrepublik" und „Schwarz-Rot-Mostrich" eine Beschimpfung und Verächtlichmachung der Republik erblickt, so wurde Kanehl Aufforderung zur Gefangenenbefreiung und zur Gewaltanwendung zur Last gelegt, die in den beiden letzten Versen von „Straße frei!" ihren Nieder-

schlag finden sollen. Die fraglichen Verse lauten nach der Vorlesung des Richters im Prozeß:

„Straße frei!
Hin zu den Zuchthäusern, zu den Gefängnissen,
Wo Klassenkämpfer Heldentaten büßen.
Heraus mit ihnen. Gebt sie bald.
Sonst holen wir sie. Mit Gewalt.
Straße frei!
Straße frei!
Wer nicht für uns ist, ist uns zuwider,
Wer uns den Weg verstellt, schlagen wir nieder.
Tritt ab und stirb, verkrachte Bourgeoisei.
Proletenheer, marschier vorbei.
Straße frei!"

Der Verteidiger Herzfeldes, der in seinem Plädoyer nicht vergaß, „unserem Kaiser" eine Wehmutsträne nachzuweinen, und seine tausendmal beteuerte republikanische Gesinnungstüchtigkeit in die Wagschale warf, um gutes Wetter für seinen Mandanten zu erbitten, wurde von dem Angeklagten Herzfeld im Schlußwort erfreulich desavouiert, da beide noch einmal sich rückhaltlos zu den ihnen vom Staatsanwalt zur Last gelegten „Straftaten" bekannten und Strafmilderungsgründe, wie sie von der Verteidigung geltend gemacht wurden, strikte ablehnten. —

Das Urteil erkannte für Kanehl eine Geldstrafe von 200 M., für Herzfeld eine solche von 1000 M. und Beschlagnahme noch vorhandener Exemplare der Nr. 7 der „Pleite", sowie Unbrauchbarmachung der Platten. Die 1000 M. ergaben sich aus folgendem: für die „Schieberrepublik" 400 M., für die Bezeichnung „Schwarz-Rot-Mostrich" 400 M. und für den Abdruck von „Straße frei!" 200 M.

Noch ist Preußen nicht verloren.
Und wer noch einmal „Mostrich" sagt, — wird angeklagt.

Rudolf Zimmer

ERICH MÜHSAM IST IN LEBENSGEFAHR!

I

Erich Mühsam kommt aus dem Volke, dem ein gütiges Geschick den Besitz des „nationalen Vaterlandes" nahm und dem so alle Lande, die Erde, Heimat geworden ist. Er kommt aus dem Volke, aus dem die Propheten, die Heilande, die weisen Rabbis erstanden, aber auch die klugen Astronomen und Mathematiker, die scharf sezierenden Ärzte. Er kommt aus der Stille und Vornehm-

heit der jüdischen Aristokratenfamilie. Sein Vater ist Apotheker und ist Senator in einer der alten norddeutschen Hansestädte. Der Sohn wird auch zum Apotheker bestimmt. Er ist ein sehr guter Apotheker geworden, allerdings nicht in dem Sinne seines Vaters. Er hat der Gesellschaft manch scharfe Analyse gestellt. Doch er wußte auch die Synthese, und das Wissen um sie und ihre Formung hat ihn in die Festung Niederschönenfeld gebracht.

Das literarische Schaffen Mühsams ist von Anfang an gesellschaftskritisch, antikapitalistisch gewesen. Er beteiligte sich an dem Versuch der Brüder Hart und Gustav Landauers, eine Keimzelle kommender Gesellschaft zu bilden in einer anarchistischen Siedlung in der Nähe Berlins. Der Versuch mißlang, wie alle derartigen Versuche, die nicht den Grund der heutigen Gesellschaft angreifen und beseitigen, mißlingen müssen. Alles Mitleid mit den Opfern der Gesellschaft ist sentimental und führt entweder zum Versuch der Auswattierung der Härten der Gesellschaft oder zu einer verschwommenen revolutionären Romantik, in jedem Fall ab vom konsequenten Klassenkampf.

Der Ausbruch des Krieges war der Beginn der Revolution. Alle Dinge, Beziehungen, Verhältnisse zeigten sich klarer, als sie vorher waren. Das Drücken um die Entscheidung rot oder weiß wurde immer schwerer. Mit Stirner und Nietzsche im Tornister marschierte man ebenso „tapfer gegen den Feind", als mit dem von der Partei zurechtgemachten Marx. Es zeigte sich, und nach der Revolution noch offenbarer, die Verbindung des Individual-Anarchisten mit dem Bestehenden. Immer mehr drängt es Mühsam ab von der Verbindung mit den Ausgestoßenen der Gesellschaft und hin zur Solidarität mit den Ausgebeuteten. Denn eigentlich sind die Ausgestoßenen nur die negativen Ausbeuter, und der Sturz der Gesellschaft, der gleichzeitig auch die Ausgestoßenen befreien wird, kann nur von der Klasse der Ausgebeuteten ausgeschehen. Der Krieg und was darnach kam lehrte Mühsam und uns alle die Notwendigkeit der Verbindung der Schärfe und Klarheit Marxscher Dialektik mit dem revolutionären Tatwillen Bakunins.

Bei Ausbruch der Revolution wußte Mühsam, daß ein verschwommener Pazifismus gegenüber der Bourgeoisie die schlimmste Gefahr für die Revolution wäre. Er stand in München sofort in scharfer Gegnerschaft zu Kurt Eisner. Er war für die Diktatur der proletarischen Klasse, und der Antimilitarist Mühsam trat für die Bewaffnung des Proletariats zum Schutze der Revolution ein. Die Geschichte hat ihm recht gegeben. Die sogenannte radikale Sozialdemokratie, die USP, trägt mehr Schuld am Zusammenbruch der deutschen Revolution als die bürgerliche Reaktion. Kurt Eisner fiel als Opfer seiner eigenen Politik. Sein Tod war der Beginn der bayrischen Räterepublik. In ihrem ersten Abschnitt gehörte Mühsam zu ihren führenden Köpfen. Durch Verrat der Sozialdemokraten geriet er noch während der Rätezeit in die Hände der Reaktion. Nach dem Zusammenbruch der Räterepublik an dem blutigen 1. Mai 1919 stand er vor dem Münchner Standgericht, das versuchte auf Grund eines gefälschten Papiers, dessen Fälschung Mühsam noch in der Verhandlung festzustellen gelang, bei ihm „ehrlose Gesinnung" zu konstruieren, die ihm wie Levine den Kopf gekostet hätte. Das gelang daneben. Mühsam hielt vor seinem Standgericht keine Verteidigungsrede, sondern eine Anklagerede gegen die Gesellschaft, deren Ausgehaltene das Gericht war. Sein Versuch zur Mitarbeit an einer menschlichen Gesellschaft wurde mit 15 Jahren Festung bestraft. Man hat den Geist Mühsams nicht zu treffen vermocht. Aus der Festung setzte er seine Arbeit fort. Strafverschärfung, Einzelhaft, Schreibverbot und Ähnliches war die Folge. Der Geist Mühsams ist gesund, sein Körper hat unter der unmenschlichen Haft schwer gelitten. Erich Mühsam ist jetzt in direkter Lebensgefahr! Erich Mühsam wartet auf die Befreiung des Proletariats, die auch seine Befreiung sein wird.

II

Der Dichter hat die Aufgabe, in der menschlichen Gesellschaft Prophet zu sein, Verkünder des ethischen Gesamtwillens der Menschheit, Wegweiser auf dem Wege zur Vollendung. Er ist alles dieses nur in Wahrheit, wenn er sich nicht mit dem gesprochenen Wort begnügt. Erst durch die Bestätigung, durch das gelebte Leben, bekommt sein Wort Wert und Wirklichkeit. Dadurch, daß der Dichter das, was ihm aus dem dunklen Tatwillen der Gesamtheit zukommt, zum Wort formt, durch seine persönliche Einzeltat fordernd hinstellt, wird der wirkende Dichter ein Drängender, ein Revolutionär. Der Dichter Erich Mühsam ist ein Revolutionär.

Das Klasseninteresse und das Interesse der Menschheit liegen im Kampf. Alle äußeren Machtmittel sind in den Händen des Klasseninteresses, und es verwendet sie zur brutalen Unterdrückung der Mensehheit. Aber wir wollen nicht verzagen, Macht und Gewalt hält nicht ewig, und wir haben die Gewißheit, daß das Leben triumphieren wird.

Frans Wilh. Seiwert (Köln)

VORWORTE ZU JEDEM ERNSTHAFTEN HUNGERSTREIK.

Genosse Victor Fraenkl bereitet ein Buch vor: „Briefe aus Gefängnissen und Zuchthäusern". Dieser Beitrag wird dort Raum finden.

Wiederholt enthielt die AKTION in letzter Zeit Notizen über Hungerstreiks, besonders aus Rußland. Aber ebenso leicht wie dort kann ja der Gegner der gegenwärtigen Machthaber der ebertinischen Republik in die Lage kommen, als Gefängnisinsasse die Anwendung dieser Waffe zu erwägen. Und in leider ziemlich zahlreichen Fällen wird dies Mittel auch angewandt, ohne vorher die eigene Energie und die Aussichten des Streiks nüchtern zu prüfen. Die Folge ist eine allgemeine Entwertung dieses Kampfmittels auch für die an sich nicht aussichtslosen Fälle und daneben natürlich eine schlechtere Behandlung der betreffenden Gefangenen nach dem Streikzusammenbruch. Es scheint mir deshalb im Interesse vieler Genossen zu liegen, auf die allgemeinen Züge des Hungerstreiks etwas einzugehen. Es handelt sich für uns nicht um den Hungerstreik als Idee, obwohl diese von einer außerordentlichen Schönheit ist, sondern um seine tatsächliche Anwendbarkeit. Zunächst: Mit dem Hungerstreik bezweckt der Gefangene, einen Druck auf seine Gerichtsbehörde auszuüben, indem er sie vor die Alternative stellt „Hungertod oder Haftentlassung" (resp. Anberaumung der Hauptverhandlung, . . .) Es bedarf nun keiner längeren Ausführung, daß der Staat als reine Machtorganisation jedem — wenn auch, wie hier, nur moralischen — Druckversuch stärksten Widerstand entgegensetzt, aus Selbsterhaltungstrieb entgegensetzen muß. Ein einziger Gefangener, der durch Hungern seine Freilassung gegen den Willen der Staatsvertreter erzwänge, würde damit die Rechtspflege, d. h. den Staat tödlich verletzen. Und diese Organisation, die in Deutschland täglich ein paar Proletarier, -frauen, -kinder morden muß, die sich in der Schußrichtung irgendwelcher uniformierter Ordnungshüter befinden, nachdem vielleicht in der Nähe ein Bäckerladen ausgeräumt worden ist, wird selbstverständlich „moralisch" eine noch geringere Verpflichtung empfinden, wenn es sich um das Leben eines „Verbrechers" handelt und ein Erfolg seines Hungerstreiks die ganze Staatsautorität erschüttern kann. Auch eine agitatorische Ausnutzung des etwaigen Hungertodes ist für den Staat, mag der verbrecherische Charakter noch so zweifelhaft sein, weniger

schädlich als ein Nachgeben gegenüber einem derartigen Druck von außen, so alltäglich Rechtsbeugungen jeder Art sonst auch sein mögen. Denn hier würde der erste infolge Hungerstreiks freigelassene Gefangene sofort tausende Nachahmer finden, während die äußerst seltenen Todesfälle infolge Unbeugsamkeit des Streikenden und der Staatsorgane vielleicht, wie z. B. in Irland, bei einzelnen Personen eine gewisse Verstimmung gegen den Staat auslösen, andererseits aber allen ordnungsliebenden Bürgern ohne Mühe als eine humanitäre Notwendigkeit dargestellt werden können. (Wie U-Bootkrieg, Zwangsimpfung und tausend andere Dinge.)

Gewöhnlich wird aber der Staat gar nicht in Verlegenheit kommen, seine wahre Natur enthüllen zu müssen, da — wenigstens in den maßgebenden Berliner Gefängnissen — der Brauch herrscht, schwerkranke Gefangene, deren Tod unmittelbar bevorsteht, möglichst vorher in ein Krankenhaus zu überführen. (Stirbt der Kranke dort nicht alsbald, so wird er zurücktransportiert.) Und es versteht sich nach den Erfahrungen der letzten Jahre von selbst, daß ein Gefangener, der durch Hungerstreik die „Haftentlassung" erreicht, noch nicht einmal mit dem Bewußtsein eines der 1914 ermordeten belgischen Kinder sterben könnte, durch die Art seines Todes den deutschen Staat zu schädigen, da als Todesursache unbestreitbar Herzschwäche oder dergleichen herhalten dürfte. Jeder Arzt wird von seinen Kriegserfahrungen her genügend gutklingende Bezeichnungen auf Lager haben. „Verhungert" ist, soviel ich weiß, statistisch auch unter Ebert noch kein Mensch, — soweit es sich nicht um neuere Aufstellungen für Betteleien im Ausland handelt.

Die Zweckmäßigkeit des Hungerstreiks muß demnach in allen Fällen, bei denen es sich nicht um unwichtige Fragen (wie etwa Tempo der Prozeßdurchführung und dergl.), die es für den Staat nicht „lohnen", seinen Willen unter allen Umständen durchzusetzen, oder um auch vom bürgerlichen und allgemeinen richterlichen Standpunkt ganz grobe und offenkundige Rechtsbeugungen handelt, von vornherein verneint werden.

Auch bei diesen „unwichtigen" Fällen ist der Erfolg sehr zweifelhaft, da jeder derartige Druckversuch den im Machtrausch befangenen Richter natürlich noch mehr gegen den Gefangenen einnimmt. Und da der Gefangene infolgedessen, um etwa gegen die ungerechtfertigte Verweigerung der Raucherlaubnis zu kämpfen, im Hungerstreik „bis zum Röcheln" gehen muß, ist in diesem an sich nicht aussichtslosem Fall die Anwendung des Streikmittels sinnlos. In derartigen Fällen dürfte durch Ausnutzung aller Beschwerdemöglichkeiten das erstrebte Ziel fast ebenso sicher erreicht werden können, und steht vor allem der etwaige Streikerfolg in gar keinem Verhältnis zum Einsatz des Lebens. Denn darüber darf, wie gesagt, gar kein Zweifel sein: der Druck, der durch den Hungerstreik ausgeübt werden soll, beginnt erst zu wirken, — oder richtiger, es besteht in seltenen Fällen die schwache Möglichkeit, daß bei einem vom Kastendünkel wenig befallenen Richter ein derartiger Druck zu wirken beginnt, — wenn der Hungerstreikende „röchelt". Hat aber der Gefangene den Streik soweit geführt, was eben die primäre Voraussetzung des Erfolges ist, so wird bei den weitgehenden innerorganischen Veränderungen, die sich als Folge des Hungers einzustellen pflegen, oft der Erfolg zu spät eintreffen, auch wenn der Gefangene dann wieder Nahrung zu sich nimmt. Wer nicht diese Möglichkeit eines tödlichen Ausgangs in Betracht ziehen will und unzweifelhaft die Kraft hat, den Streik so weit zu treiben, soll schon aus diesem Grund seine Finger davon lassen! Ein nach wenigen Tagen zusammengebrochener Streik nimmt die Gegenpartei nur gegen den Gefangenen ein.

Immerhin sind Fälle denkbar, etwa ganz offenkundige grobe Gesetzesbeugungen, bei denen ein Hungerstreik nicht von vorherein völlig aussichtslos ist und der angestrebte Erfolg nicht in einem lächerlichen Mißverhältnis zum bedingungslosen Einsatz von Leben und Gesundheit steht. Wenn damit eingeräumt wird, daß nicht jeder Versuch des Hungerstreikes an sich zu verwerfen ist, so erscheint auch für diese wenig zahlreichen Fälle die Duchführung aus praktischen Gründen als unzweckmäßig. Vor allem erfordert die Durchführung einen vorher völlig unvorstellbaren Aufwand an Willenskraft, der sich mit dem wachsenden Kräfteverfall immer schwerer aufbringen läßt. Ich meine damit weniger die Versuchung durch den physischen Hunger, obwohl ihr ja wohl neunundneunzig Prozent aller Streiks in den ersten zehn Tagen erliegen, als die Versuchung, die aus dem leicht wachsenden Zweifel an jeder Erfolgsmöglichkeit infolge der ungeheuren Druckmittel erwächst, die sobald der Streik als ernsthaft erkannt ist, gegen die nachlassende geistige und körperliche Widerstandsfähigkeit angesetzt werden. Hierzu gehört vor allem die zwangsweise Ernährung. Aus ihm selbst als ziemlich trüb erscheinenden Quellen leitet der Staat das sittliche und juristische Recht dieses Eingriffs in die Körperfreiheit des Hungerstreikenden ab. Die ernährungsphysiologische Bedeutung der Zwangsernährung ist recht gering, wie jeder weiß, der die Verhältnisse in Irrenanstalten kennt. Auch wenn man keine Gegenmittel — wie Ausbrechen — anwendet, kann man trotz Zwangsernährung bequem verhungern. Allerdings dauert es ein paar Tage länger als bei völliger Nahrungsenthaltung. Wie immer „humanere Hinrichtungsarten" angewendet werden, macht der Staat auch den andern Gefängnisinsassen nicht mehr Schmerzen als „nötig". (Es ist dabei nur erstaunlich, daß der Hungerstreik nicht einfach als Verstoß gegen die Gefängnisdisziplin einfach verboten wird. Die wenigst schmerzhafte Form der zwangsweisen Ernährung geschieht mit Hilfe einer Sperrklammer: der Mund des Streikenden wird gewaltsam geöffnet, mittels der Klammer aufgesperrt, worauf durch eine Röhre Milch und dergleichen eingeführt. Das ist, solange kein heftiger Widerstand geleistet wird, harmlos und kann allenfalls ein paar Zähne kosten. Wohlverstanden, es wird nur „soweit nötig" Gewalt gebraucht. Als nächste Stufe: Festschnallen und Einführen eines Schlauches in den Magen. Als Krönung: Einführung eines fingerdicken Schlauches durch die Nase in den Magen. (Dies sind wenigstens die Variationen in dem deutschen Gefängnis, das sich rühmt, die größten Erfahrungen und die schnellsten Erfolge in der Unterdrückung von Hungerstreiks zu haben.) Da diese Einführung des Ernährungsschlauchs durch die Nase nicht vom Arzt, sondern von einem Gefängnisaufseher unter Assistenz handfester Gefangener in Abwesenheit des Arztes vorgenommen zu werden pflegt, wird man wohl ohne nähere Illustrierung glauben, daß fast kein Gefangener diese Tortur mehr als einmal verträgt. Insofern ist dringend zu empfehlen, bei etwaigen Hungerstreiks der zwangsweisen Ernährung möglichst wenig körperlichen Widerstand entgegenzusetzen, um keine Handhabe zur Anwendung des Nasen-Schlauchs zu bieten. Die „Berechtigung" dazu wird dann vielleicht später aus der angeblichen Schwierigkeit oder Umständlichkeit, durch den Mund zwangsweise zu füttern, abgeleitet, aber immerhin kann der Streikende durch geringen Widerstand diese kaum ertragbare Züchtigung wenigstens verzögern.

Abgesehen von der nicht hoch genug einzuschätzenden Abträglichkeit der Zwangsernährung für die Widerstandskraft des Streikenden ist ihre physiologische Wirksamkeit, aus der allein die formale Begründung ihrer Anwendbarkeit abgeleitet wird, wie erwähnt nur sehr gering. Wenn der Streikende sich durch die Verlangsamung des Kräfteverfalls nicht beirren läßt und die Kraft aufbringen kann, entsprechend länger zu hungern, so bedeutet die zwangsweise Ernährung keine wirksame Maßnahme gegen den Streik, sondern — ganz abgesehen von den

direkten Schmerzen durch ihre Anwendung — nur ein schmerzverlängerndes teuflisches Peinigungsmittel. In dieser schmerzbereitenden Natur der Zwangsernährung, durch die der Gefangene körperlich gezüchtigt und sein Streikwillen gebrochen werden soll, liegt natürlich allein die tatsächliche Grundlage ihrer Anwendung.

Der Gefangene, dessen Willen nicht zu brechen ist, stellt nun früher oder später das betreffende Gericht vor die Wahl „Hungertod oder . . ." In den meisten Fällen (wenigstens theoretisch, wird man diesen Ausdruck gebrauchen können, obwohl ja praktisch fast kein Streik bis zum „Röcheln" geführt werden kann) dürfte sich das Gericht aus den anfangs erwähnten Gründen für Verhungernlassen entscheiden, wenn es vielleicht auch formell nachgibt, für den Gefangenen zu spät nachgibt. Oder aber es handelt sich um Lappalien, die den Aufwand nicht lohnen. Jedoch auch für die oben umschriebenen seltenen Fälle, in denen die Erfolglosigkeit oder Sinnlosigkeit des Streikens nicht von vornherein feststeht, sind die Erfolgaussichten wohl immer zu gering, um eine Anwendung dieser äußerst bedenklichen Waffe zu rechtfertigen. Es handelt sich ja nicht nur um die Möglichkeit des Verhungerns (einer immerhin unnötig unbequemen Form des Selbstmordes), sondern recht häufig um fast noch schwerwiegendere Folgeerscheinungen wie Lähmungen, Erblindung, schwere dauernde Funktionsstörungen innerer Organe.

Zusammenfassend läßt sich also zu dieser für manchen Genossen früher oder später aktuellen Frage der Brauchbarkeit der Hungerstreikwaffe sagen:

Erstens: In allen Fällen ist vom Hungerstreik dringendst abzuraten, da die körperlichen Beschwerden bei der Durchführung (nicht bloß der „Hunger" der ersten acht Tage) jede Vorstellung übertreffen und auch die geistige Widerstandskraft, mit dem körperlichen Verfall nachlassend, erfahrungsgemäß fast nie lange genug aufgebracht werden kann, und da in den meisten Fällen in denen das Streikziel dem Einsatz des Lebens entspricht, die betreffende Behörde bei einem durchgehaltenen Streik es meist zum Hungertod kommen lassen, resp. zu einem Zeitpunkt „nachgeben" wird („Haftentlassung zwecks Überführung in ein Krankenhaus wegen dringender Lebensgefahr") wo der Erfolg für den Gefangenen zu spät kommt.

Zweitens: Die Wirksamkeit des Hungerstreiks beginnt, auch wenn es sich um unbedeutende Streitfragen handelt, erst mit dem Röcheln, d. h. zu einer Zeit, wo der Eintritt des Todes oder schwerster dauernder Gesundheitsschädigungen nicht immer durch Wiederaufnahme von Nahrung verhindert werden kann.

Drittens: Ein mißglückter Streik schädigt den Gefangenen außerordentlich, und zwar um so mehr, je öffentlicher er angekündigt und geführt worden ist.

Viertens: Zwangsweise Ernährung ist zwar auf die Dauer kein wirksames Gegenmittel, kann jedoch in fast unerträglich schmerzhafter Form angewandt werden. Je stärker der Widerstand, desto schwerer die Mißhandlungen. Da die etwaige Wirksamkeit des Streiks nicht von seiner Dauer, sondern allein vom Gesundheitszustand des Streikenden abhängt, sollte ein Gefangener, wenn er schon dies bedenkliche Mittel anwenden zu müssen glaubt, vor Beginn des offiziellen Streiks möglichst lange unter Stillschweigen fasten, um die Zwangsernährung zu verzögern und den Streik abzukürzen.

BULLETIN DES VEREINIGTEN KOMITEES ZUM SCHUTZE DER IN RUSSLAND GEFANGENEN REVOLUTIONÄRE (Nr. 5, Mai 1924. Berlin)

Im Solowetzky-Lager

Aus dem hohen Norden sind genaue Namensverzeichnisse der im Solowetzky-Lager sitzenden Revolutionäre, die am 15. 12. 1923 aufgestellt waren, erhalten worden. Danach sind zu verzeichnen: als Sozialdemokraten sitzende 101, als rechte SK. 101; als Anarchisten 34, darunter 14 Männer und 15 Frauen; als linke SK. sind 16, darunter 11 Männer und 5 Frauen. Wir lesen die Namen der als Anarchisten sitzende folgendermaßen: A. Baron, Birjulin, Brevermann, Wladimiroff, Genjba, Isgodin, Woltschenck, Kraßwtshikolf, Kirbunoff, Kusnezoff, Lebedeff, Mahoff, Makeroff, Tarlowsky, Zukermann, Tscharin, Schioln; die Frauen: Altschul, F. Weger, M. Weger, Widermann, Isgodina, Kewrick, Kurgenskaja, Zjutowitsch, Polojewa, Stepmaja, Kojowa, Tscharina-Gotmann, Jakolewa, Genschina, Tschekmassowa. Nun lassen wir die Namen der als linke SK. sitzenden Genossen folgen: A. Popoff, Abaschkin, Ivanoff, Gusseff, Groscheff, Skworzoff, Samoschwaloff, Beynarowitsch, Filatoff, Panoff, Kowentsky, Gruchimowitsch; die Frauen: Wolkowa, Marzjnkewitsch, Solesnewa-Merkmann, Golowina, Simjatzkaja.

Das Schicksal des Kommunisten Jegoroff

Laut Information des „Soz. Boten" war im Zefotoff-Gefängnis (Moskau) zusammen mit anderen politischen Häftlingen der zur Erschießung verurteilte Kommunist Jegoroff gefangen gehalten, der unter dem Zarismus sieben Jahre in der Katorga verbracht hat. Die Tscheka hat drei Jahre lang das Todesurteil nicht vollstreckt. Am 5. 2. 1924 kamen die Tscheka-Schergen, um Jegoroff, vermutlich zum Erschießen, abzuholen. Das hat den größten Protest unter den politischen Gefangenen hervorgerufen; sie erklärten, daß, wenn Jegoroff weggeschleppt wird, sie alle durch Selbstmord ihrem Leben ein Ende machen werden. Daraufhin hat die Tscheka die Versicherung abgegeben, daß Jegoroff nicht erschossen, sondern nur in das Butorky-Gefängnis überführt werden soll, wobei er von einem Häftling begleitet werden könne. Am 7. 2. wurde nun Jegoroff in Begleitung von Genossen Chochloff ins Butyrki-Gefängnis überführt. Als die beiden Häftlinge dort ankamen, wurde Chochloff an Händen und Füßen gebunden und in eine Zelle geschleudert. Jegoroff wurde aber weggeführt. Es ist bis heute unbekannt, wo er ist. In dem Lefortoff-Gefängnis aber hatte man die Anarchisten als Kriminalverbrecher zu behandeln begonnen.

Die Folter im Gefängnis

Der im vorigen Jahre wegen Veranstaltung eines Lawroff-Abends in Moskau zu drei Jahren Konzentrationslager in der „Ssudaler Bastille" verurteilte bekannte linke Sozial-Revolutionär Jacob Braun ist plötzlich ins Zuchthausgefängnis von Jarowslawl überführt worden. Die Bedingungen, unter denen er seine „Strafe" abbüßt, sind solcher Art, daß dagegen das Ssudaler Gefängnis als Paradies erscheint. Im Jaroslawler Zuchthaus befinden sich zurzeit außer den Kriminalverbrechern von Sozialisten nur Braun allein. Die „Hausordnung" ist folgende: Einzelhaft in einer den ganzen Tag geschlossenen Zelle. Einzelspaziergang auf einem winzigen Hofe, der durch die Küchenabfälle und schlimmeren Unrat verpestet ist, das elektrische Licht in der Zelle Tag und Nacht, unaufhörliche Beobachtung durch das Guckloch. In dem von der Tuberkulose unterhöhlten Gesundheitszustande ist eine schwere Verschlechterung eingetreten. Seine Stimmung ist entschlossen. Das Schicksal Sergej Morosoffs, der aus Protest gegen das Regime sich unlängst die Pulsadern geöffnet hat, hat Brauns Gedankengang eine bestimmte Richtung gegeben.

Genossen! Gründet allerorts Schutzkomitees! Tretet mit uns in Verbindung! Sendet Eure Hilfe per Adresse:

F. Kater (Joint. Kom.), Kopernikusstraße 25, Berlin O. 34.
Delegation der Partei der linken SK. und des SR. Maximalistenverbandes: *J. Steinberg.*
Vertreter des Moskauer Komitees zum Schutze der Anarchisten: *Alexander Berkman.*
Sekretär der vereinigten Komitees: *Mark Mratschny.*

KLEINER BRIEFKASTEN

Freunde! Der große Bauernfang der Geschäftspolitikanten, die „Wahlschlacht" ist geschlagen. Wer die Zeitungen der verschiedenen Parteien am 5. und 6. Mai zu lesen vermocht hat, der hat zu seinem Erstaunen erfahren, daß eigentlich alle Konkurrenten Sieger geblieben sind. Sogar die von Arbeiterblut triefende Noskepartei stellt sich so an, als sei sie mit dem Ergebnis der Wahlen höchst zufrieden, — was ein Beweis dafür ist, daß dieses Gebilde für systematischen Arbeiterbetrug das Erinnerungsvermögen der deutschen Proletarier viel höher eingeschätzt und mit einer absoluten Pleite gerechnet hatte. — Der Wahlrummel ist vorüber, die Bonzen, die sich wochenlang gegenseitig „bekämpft" haben, stecken das Papierschwert, aus Wahlflugblättern zusammengeklebt, hinter den Ofen, der alte parlamentarische Schacher kann beginnen. — Daß es nicht anders wird, daß der „neue Reichstag" immer wieder der alte Reichstag sein muß, daß es belanglos ist, ob die Betrüger wechseln, da ja das ganze Unternehmen nur Betrugszwecken zu dienen hat, — den Lesern der AKTION brauche ich das nicht erst ausführlich zu begründen. — Aber kurz untersuchen müssen wir, welche Lehre aus den Wahlziffern für uns Nichtwähler, für uns Antiparlamentarier, für uns Rätekommunisten zu ziehen ist. — Hat unsere Antiwahlarbeit Erfolge aufzuweisen? Haben wir genügend gearbeitet?

Uns sind die Stimmenzahlen Derer, die gewählt haben trotz dem sichtbaren Verfall des bürgerlichen Parlamentarismus, die gewählt haben trotz allen Enttäuschungen, uns sind diese Zahlen statistisches Material über den Grad von Dummheit, Unaufgeklärtheit, Gedankenlosigkeit und Optimismus in deutschen Landen. Noch gibt es Millionen Lohnsklaven, die es mit ihrer proletarischen Ehre vereinbaren zu können wähnen, die Zettelposse der Ausbeuter mitzuspielen. Das ist nicht erhebend für den Zuschauer. — Das sagt uns, daß wir, Rätekommunisten, noch ein gigantisches Stück Arbeit zu tun haben. — Andererseits aber hat der Trubel der Volksbetrüger uns den Beweis erbracht, daß wir nicht auf verlorenem Posten stehen! — In dieser Phrasensaison sind soviel verschiedenartige Scharlatane mit ihren Allheilmitteln vor die Wähler getreten wie nie zuvor. Achtundzwanzig Gerichte hatte der politische Speisezettel zu verzeichnen. Jeder Wahlesel konnte nach seinem Geschmack bedient werden. Also in dieser Wahl sind alle Wählergarnituren zu ihren Möglichkeiten gekommen. Und das Ergebnis für uns Nichtwähler? — Mehr als ein Viertel der zur Zettelei Berechtigten hat nicht gewählt! Keine Parlamentspartei hat annähernd soviel Stimmen erhalten wie unabgegeben geblieben sind! — Und auch wenn wir einige Millionen Nichtwähler als Indifferente und als Diktaturanhänger von Rechts preisgeben, bleibt die Zahl Derer, die durch Nichtwählen sich für die Klassenherrschaft der ausgebeuteten Hand- und Kopfarbeiter und gegen den kapitalistischen Parlamentarismus erklärt haben, größer als die Zahl der Zettel, die VSPD und KPD zusammen erbettelten!

Das Ergebnis ist bedeutungsvoll. Es soll uns antreiben, nun mit gesteigerter Energie unsere Agitation für die antiparlamentarische Klassenorganisation der Proletarier fortzusetzen. Noch ist die Noskepartei nicht in allen Arbeiterköpfen entwurzelt. Noch erwarten Millionen Genossen von der parlamentarisch-sozialdemokratischen KPD ihr Heil. Noch sind die Zentralgewerkschaften nicht zerstört.

Und noch ist die Allgemeine Arbeiter-Union (Einheitsorganisation) den breiten Massen nicht klar ins Bewußtsein gebracht worden.

An die Arbeit drum, Freunde!

Frobin (Thüringen). In den nächsten Monaten wird es mir nicht möglich sein, eine Agitationstour durch Thüringen zu übernehmen. Erstens muß ich jetzt das vierzehntägige Erscheinen der AKTION durchführen, zweitens läßt meine Gesundheit wieder mal zu wünschen übrig. Vielleicht setzt Du Dich mit den andern Gruppen Thüringens in Verbindung und Ihr bereitet für September die Versammlungen vor? Dann will ich gern acht Tage drangeben!

Stoisy. Der Roman „Schokolade" wird in den allernächsten Tagen ausgedruckt sein. Das photographische Sammelbuch, „Berliner Proletarierkinder", das ich vorbereite, verzögert sich, da meine Photoobjektive für die Aufnahmen unzulänglich sind und ich mir erst die geeigneten Kameraaugen irgendwie verschaffen muß. Mir fehlen: ein lichtstarkes Teleobjektiv und ein Porträtobjektiv mit langer Brennweite. Immerhin: ich hoffe die Arbeit bald fortsetzen und beenden zu können.

H. L., Königsberg, und vielen anderen Abonnenten. Daß die AKTION wiederholt nur einmal im Monat erscheinen konnte, war wohl zuallerletzt mir angenehm. Weniger Material hat sie zwar nicht gebracht, denn die Hefte haben ja doppelten Umfang, und auch die Aktualität hat nie etwas eingebüßt, weil sie mit der Zeitungsaktualität eben nichts gemein hat, trotzdem ist es für die Agitation wichtig, daß die AKTION mindestens alle vierzehn Tage erscheint. Das wird jetzt wieder so sein. Das nächste Heft soll den 10. Juni gedruckt werden. Voraussetzung für regelmäßiges Erscheinen aber ist, daß auch alle Freunde ihre Pflicht erfüllen. . .

R. L., Bremerhaven. Zu dem „Sachverständigengutachten" kann das revolutionäre Proletariat Deutschlands nur die gleiche Stellung einnehmen wie zu dem angeblichen „Schandfrieden" von Versailles, wie zu „nationalen" Sorgen der Bourgeoisie überhaupt. Wir haben es von den Wilhelm II., Ludendorff, David, Quidde, Rohrbach, Reventlow und Kumpanen jahrelang schwarz auf weiß zu hören und zu lesen gekriegt, wie energisch das unbesiegbare Deutschland vorgehen werde, sobald erst mal die verblendete Entente, die ihre Niederlage nur zu vertuschen suche, gezwungen sein würde, die Waffen zu strecken. Bei jeder Kriegsanleihe verwies die deutsche Regierung auf den Sieg, der dann die „mündelsicheren" Anteilscheine am Massenmord zu brillanten Geschäften machen würde. Ob Herr Scheidemann vor die Rampe ging oder Herr Rathenau — immer erklang im Hintergrunde die Melodie:

„Vom Ural bis zu den Pyrenäen
Deutschland, Deutschland über alles,
über alles Land und Geld."

Aber erstens kommt alles immer anders und zweitens als man denkt. Das Lügengebirge, das seit der Marneschlacht 1914 täglich wuchs, stürzte jäh zusammen. Der Wahnsinn der deutschen Welteroberer hat die Welt in einen Trümmerhaufen verwandelt. Und nun nahmen die „Besiegten" das deutsche Siegerprogramm, dessen Ernst Brest-Litowsk bewiesen hatte, zur Hand, und die Entente, nicht ganz so maßlos unverschämt wie die germanischen Recken, versucht nun seit fünf Jahren, von dem Erben Wilhelms II. (der identisch ist mit dem Helfer und Mitschuldigen des Deserteurs und identisch ist mit dem Betrüger und Belüger des deutschen Proletariats), wenigstens etwas von dem ersetzt zu erhalten, was verwüstet worden ist. Aber die Geistesverwandten der Kirdorff und Scheidemann, die, wären sie Gläubiger geworden, auch nicht vier Wochen damit gewartet hätten, Frankreich und England und Amerika und Rußland zu besetzen (lest, Genossen, das deutsche Annektionsprogramm nach, das ich in Heft 41/42 X. Jg. aufbewahrt habe!), sie kommen stets mit verlogener Entrüstung. In Wahrheit anerkennt die Ebertclique und anerkennen die Orgeschleute insgeheim, daß die Entente alles tut, um dem deutschen

Kapitalismus das Dasein in Deutschland zu ermöglichen. Denn die Entente weiß, daß es in dieser Schieberrepublik nur noch einen realen Wert gibt: die Arbeitskraft des Proletariats, und daß der deutsche Schieber gestützt werden muß, soll der reale Wert ausgebeutet werden. Die Entente hat ihn fünf Jahre gestützt und sie wird ihn weiter stützen. Das widerliche moralische Getue der deutschen Kapitalisten soll nur die Ausgebeuteten willfähriger machen, soll sie dem deutschen Kapitalismus näherbringen. „Ein einig Volk von Brüdern!" — es gibt kein besseres Rezept, Sklaven in Demut zu erhalten. Genossen, hütet euch, den nationalistischen Jahrmarktliedern zu lauschen! Der nächste Feind, der Hauptfeind steht im eigenen Lande, es ist und bleibt der deutsche Kapitalismus! Solange nicht der deutsche Kapitalismus vom deutschen Proletariat niedergerungen ist, so lange ist es eines revolutionären Proletariers unwürdig, gegen den Ententekapitalismus ein kritisches Wort zu sagen!

Dr. Usinger, Landrat zu Fritzlar, scheint ein aufmerksamer Leser der AKTION zu sein. Dies beweist ein Schreiben, das ich hier ungekürzt wiedergebe:

Der Landrat. Fritzlar, den 6. Februar 1924.
J.-Nr. 1371/24 L.

An
Herrn A. Bartel, Monteur,
Besse,
Klapperweg 6.

Im Auftrage des Herrn Oberpräsidenten habe ich Ihre beschlagnahmten Druckschriften nochmals durchgesehen und nur gefunden, daß höchstens die 5 Nummern „Der Atheist" sowie die darauf bezüglichen Rundschreiben der proletarischen Freidenker nicht unzweifelhaft kommunistisches Propagandamaterial bilden. Diese lasse ich Ihnen in der anliegenden Mappe gegen Quittung zugehen. Die übrigen beschlagnahmten Schriftstücke und Druckschriften können nach dem Erlaß des Herrn Oberpräsidenten unter Anweisung der Heeresleitung nicht freigegeben werden. Insbesondere sind die von Ihnen erwähnten Hefte „Die Aktion" Propagandamaterial der kommunistischen Partei, oder **vielmehr** für die Räte-Diktatur. Vgl. z. B. Seite 224 des Jahrgangs 21 und Seite 484 des Jahrgangs 23.

gez. Dr. Usinger.

AKTIONS-Freund zu Königsberg. Ich kann Ihre Freudenbotschaft nicht für mich behalten; hier sei sie gedruckt:

„Heil uns! Deutschlands größter Sohn ist unter uns armselig Gegenwärtigen! Und daß er uns — gerade uns — wo wir schon Bürger sind: der Krönungsstadt preußischer Könige, der Stadt der „reinen Vernunft" — mit seinem herrlichen Latein beglückt, läßt uns himmelhoch jauchzen! Als die Zeit erfüllet ward, offenbarte er sich in einer Annonce der „Königsberger Allgemeinen Zeitung" (Morgenausgabe Nr. 191, Freitag, 9. V. 24) also:

> Welche Körpersch., Partei, Redaktion gibt größt. Sohne Deutschl. Anschluß, ein gewalt. Reformationswerk durchzusetz. z. Einigung Deutschl. zum Wohle aller Völker auf Erd.; auf unumstößl. Grundlag. Off. P O 1066 d. E. d. Z.

Parteien aller Schattierungen, vereinigt euch! ER sucht Anschluß. Der gewaltige Reformer darf euch nicht entgehen! Laßt es nicht zu, daß auch ER uns von diesen verdammten Amerikanern aufgekauft wird! Hoffentlich erfahren wir recht bald den Namen unseres allergrößten, unsterblichsten Sohnes. Möge ihm ein besseres Schicksal vergönnt sein als dem großen Ludendorff, der gerade im „großen historischen Augenblick" von Wotan und seinen arischen Heerscharen im Stich gelassen wurde."

G. H. Die Dokumente, die uns die deutsche Humanität während der „Großen Zeit" in Erinnerung bringen können, sind leider nicht vollständig gesammelt worden. Aber was ich in meinem Archiv aufbewahre, soll nach und nach neu an den Tag gebracht werden. Zu den in Nr. 2 dieses Jahres gedruckten Proklamationen heute zwei gleichwertige:

AUSZUG AUS EINER PROKLAMATION AN DIE GEMEINDEBEHÖRDEN DER STADT LÜTTICH VOM 22. AUGUST 1914.

Die Bewohner der Stadt Andenne haben, nachdem sie ihre friedlichen Absichten beteuert hatten, unsere Truppen verräterisch überfallen. Mit meinem Einverständnis hat der Generaloberst die ganze Ortschaft einäschern und etwa 100 Personen füsilieren lassen. Ich bringe diese Tatsache der Stadt Lüttich zur Kenntnis, damit die Lütticher sich das Schicksal vorstellen, das ihrer wartet, wenn sie sich ähnlich verhalten.

Der kommandierende General: von Bülow.

PLAKAT, ANGESCHLAGEN IN HASSELT AM 17. AUGUST 1914.

Liebe Mitbürger! Im Einverständnis mit der hohen deutschen Militärbehörde habe ich die Ehre, euch von neuem zu empfehlen, jede herausfordernde Kundgebung und jede feindliche Tat, welche unserer Stadt entsetzliche Repressalien zuziehen würde, zu unterlassen: Ihr werdet namentlich unterlassen, deutsche Truppen zu mißhandeln oder oder gar auf sie zu schießen. Wenn Bewohner auf deutsche Soldaten schießen, so wird ein Drittel der männlichen Bevölkerung füsiliert werden. Ich erinnere euch daran, daß Versammlungen von mehr als 5 Personen aufs strikteste verboten sind, und daß Personen, die diesem Gebot entgegenhandeln, sofort verhaftet werden.

Der Bürgermeister: Ferd. Portmans.

H. D., Hamburg. Ich habe die Strafakten gegen die Kriegsverbrecher nach der Übersetzung des offiziösen WTB damals in der AKTION zitiert. Über den neugebackenen Reichstagsabgeordneten Ludendorff und seinem Pseudonym Hindenburg ist da mancherlei zu lesen. Angeführt wird zunächst das im „Berliner Tageblatt" vom 22. November 1914 veröffentlichte Interview mit v. Hindenburg, in dem es heißt: „Das Land leidet... das ist bedauerlich, aber es ist gut so. Mit Sentimentalität kann man keinen Krieg führen. Je unerbittlicher die Kriegführung ist, um so menschlicher ist sie in Wirklichkeit, denn sie beschleunigt das Ende des Krieges." Es folgt eine Schilderung der Verwüstung des bei dem Rückzug auf die Hindenburglinie geräumten Geländes, wo die Häuser und Kirchen in Brand gesteckt oder gesprengt, hundertjährige Ulmen und Pappeln in der Höhe des Erdbodens, die Obstbäume in Manneshöhe abgesägt, die Brunnen durch Sprengungen verschüttet oder durch Dünger, Kreosot usw. verunreinigt wurden. Den Soldaten sei verboten worden, in ihren Briefen von diesen Befehlen zu sprechen. Aus aufgefundenen deutschen Befehlen gehe jedoch hervor, daß diese Zerstörungen bis ins einzelne auf dienstliche Anleitung vorbereitet und ausgeführt worden seien. Auszüge aus den betreffenden Befehlen werden wiedergegeben und eine Äußerung des Intendanturoffiziers Kum vom 18. Armeekorps angeführt. Ein Leitmotiv, das jeden Augenblick wiederkehrte, wenn die Bevölkerung sich beklagte, habe gelautet: „Poincaré wird euch bezahlen oder Pau, wenn er vorbeikommt. Das ist der Befehl unseres Kaisers. Ihr müßt fort, alles kaputt, alles verbrannt." Die deutsche Presse habe diese Verbrechen verherrlicht. Von den so zerstörten Gemeinden werden 105 mit Namen aufgezählt.

ZEITSCHRIFTENSCHAU

Die kommunistische Internationale. Organ des Exekutivkomitees der Kommintern. (Verlag zu Leningrad; Auslieferung in Deutschland durch Carl Hoym Nachf.) Nr. 33 des 5. Jahrgangs hat u. a. folgenden Inhalt: Lenin: Über das Besteigen hoher Berge; Über die Schädlichkeit der Mutlosigkeit usw. — Sinowjew: Das Lenische Aufgebot und die Aufgaben der KPR. — Karl Radek: Die Arbeiterregierung in England. — M. N. Roy: Die zweite Internationale und die Doktrin des Selbstbestimmungsrechtes. Das Heft kostet 2,50 M.

Die Internationale. Organ der Internationalen Arbeiter-Assoziation. Deutsche Ausgabe, herausgegeben vom Sekretariat der IAA., Berlin. Nummer I dieser lesenswerten Zeitschrift enthält u. a. folgende Aufsätze: Alexander Schapiro: Rückblick und Ausblick. — Max Nettlau: Ein Rückblick auf die internationale Idee in der Arbeiterbewegung. — Armando Borghi: Fernand Pelloutier, ein Vorläufer des Syndikalismus. — Giovannetti: Fünfzig Jahre Klassenkampf in Italien. — E. Curbo: Die Lage in Spanien. — Pierre Beßnard: Die gewerkschaftliche Lage in Frankreich. — B. Lansink jr.: Die Spaltung der revolutionären Gewerkschaftsbewegung in Holland. — J. C. Valades: Die Lage in Mexiko.

Moslemische Revue. Herausgeber: Maulvi Badr-Ud Din (Verlag Berlin-Charlottenburg, Giesebrechtstr. 5). Heft I dieser Vierteljahrsschrift, die mir zur Besprechung zugesandt worden ist, erscheint mit dem Obertitel: „Im Namen Gottes, des Barmherzigen, Allerbarmenden", besitzt also keine finanziellen oder gar proletarischen Sorgen.

Orplid. Literarische Monatsschrift in Sonderheften. (Eugen Kuner Verlag zu Leipzig.) Heft 1/2 dieser neuen, fabelhaft überflüssigen Zeitschrift trägt den Staub von einem Dutzend Jahren auf jeder Druckseite. Schon im Jahre 1912 wäre dies literarische Geschmuse und lyrische Leiern teils zum Davonlaufen, teils zum Einschlafen gewesen.

Die kommunistische Fraueninternationale. Herausgegeben von Clara Zetkin. Heft 1 des 4. Jahrgangs ist erschienen. Leider ist der Inhalt unwesentlich — selbst für Parteikommunistinnen.

Die Neue Generation. Herausgeberin Helene Stöcker. Heft 1/2 des 19. Jahrgangs dieser bürgerlich orientierten Zeitschrift hat u. a. folgenden Inhalt: Helene Stöcker: Von Einsamkeit und Liebe / Fehlinger: Die Geschlechtsreife / M. Vaerting: Physologische Ursachen geistiger Hemmungen bei der Frau. / Briefe einer Prostituierten.

NEUERSCHEINUNGEN

Kurt Hielscher, Das unbekannte Spanien
Kurt Hielscher, Deutschland

(Beide Werke sind im Verlage von Ernst Wasmuth, Berlin, erschienen.)

Es sind zwei Sammelwerke eines Photographen, der seine Kameraobjektive erzählen läßt, was die Augen gesehen haben. Hielscher, von Beruf Schiffahrer, hat das Glück gehabt, die „Große Zeit" über in Spanien festgehalten worden zu sein. Er verbrachte die Jahre fern im Süd photographierend, und er hat traumhaft schöne Menschensiedlungen mittels der Lichtbildkunst uns vorzuführen verstanden. — Nach dem Erfolge des Werkes „Das unbekannte Spanien" lag es nahe, daß Herr Hielscher sich anderen Entdeckungsfahrten zuwenden würde, und als der Verlag bekannt gab, der Autor habe ein zweites Werk, „Deutschland", fertiggestellt, da habe ich die hohen Kosten nicht gescheut, um mir das Buch zu verschaffen. Aber es ist ein schlimmer Kitsch geworden, der mit Recht vom Herrn Kriegsbarden Gerhart Hauptmann mit deutschnationalem „Geleitwort" gebrandmarkt wurde. Eine Spekulation auf den Ungeschmack. Die meisten Aufnahmen erreichen nicht das Niveau der Ansichtskartenindustrie. Aus jedem Reiseführer, aus jedem Bäderprospekt, aus jeder der unzähligen „Heimatmappen" sind wichtigere Darstellungen zu entnehmen. Das gesamte Werk ist ohne Plan und Sinn fabriziert worden. Wollte Herr Hielscher den Raffkes etwas auf den Protzentisch geben? Offenbar. Denn anspruchsvollere Bürger werden es ablehnen. Das Buch gibt ihnen nicht mal die wesentlichen Baudenkmäler, wie z. B. das Schloß zu Gotha, die historisch merkwürdigen Architekturdokumente Mühlhausens (Thür.); nichts aus Grimma, nur eine belanglose Aufnahme aus Quedlinburg usw. Für die arbeitende Bevölkerung, von dem Deutschland der Arbeit hat Herr Hielscher überhaupt nichts gesehen oder nichts sehen wollen. Wer, als Bewohner des unbekannten Spanien etwa, das Bilderbuch „Deutschland" durchblättern sollte, der wird weder von dem historischen noch von dem gegenwärtigen Deutschland sich eine Vorstellung machen können. Herr Hielscher zeigt das Land der Industrie, das Land der Proletarier nicht, und er zeigt nicht das Land der herrschenden, noch herrschenden Klasse. Er hat einfach 304 (meist auch photographisch unzulängliche) Aufnahmen aneinandergereiht, um den Ruf geschäftlich auszumünzen, den er seinem ersten Werk zu danken hat.

F. P.

Max Winkler, Das Geburtenproblem und die Verhütung der Schwangerschaft. (Verlag Roode Bibliothek, Amsterdam, Fred. Hendrikstraat 28.) Preis 50 Pfg. Mit vielen Abbildungen. Auf dem Titelblatt ist vermerkt: „Diese Broschüre ist als Manuskript gedruckt und nur für den Empfänger bestimmt. Der Empfänger haftet für jeden Mißbrauch und den daraus entstehenden Schaden. Minderjährigen ist dieselbe nicht zu geben." — Dieser Vermerk soll offenbar die Empfänger veranlassen, vor Spitzeln und Denunzianten auf der Hut zu sein.

Maximilian Harden, Köpfe. Vierter Teil. (Verlag Erich Reiß, Berlin.)

Franz Jung, Die Geschichte einer Fabrik. (Verlag für Literatur und Politik, Wien.)

Wilhelm Baumann, Krieg und Proletariat. (Verlag für Literatur und Politik, Wien.)

N. Lenin, Sein Leben und sein Werk. (Im gleichen Verlage.) Geh. M. 3.—, geb. M. 4.50.

Max Uebelhör, Traugott oder Deutschland über Alles Ein Roman. (Oskar Wörle Verlag, Konstanz.)

Ludwig Feuerbach, Das Wesen des Christentums. Neu herausgegeben von Heinrich Schmidt-Jena. (Alfred Kröner Verlag, Leipzig.)

Georg Tscharmann, Der Weg der Intellektuellen. (Verlag für Literatur und Kunst in Wien.)

John Cournos, Die Maske. Roman. (See-Verlag, Konstanz.)

Helmuth Pleßner, Grenzen der Gemeinschaft. (Verlag von Friedrich Cohen in Bonn.)

Arthur Roeßler, Schwarze Fahnen. Ein Künstlertotentanz. (Verlag Carl Konegen, Wien.)

Victor Adlers Aufsätze, Reden und Briefe. (Verlag der Wiener Volksbuchhandlung.)

Upton Sinclair, Der Parademarsch. Eine Studie über amerikanische Erziehung. (Malik-Verlag, Berlin.)

Upton Sinclair, Buch des Lebens. Drei Bände.

Albert Kranold, Die Persönlichkeit im Sozialismus. Beiträge zur philosophischen Begründung des Sozialismus. (Verlag: Thüringer Verlagsanstalt zu Jena.)

EINE ERNSTE MAHNUNG AN SÄUMIGE FREUNDE!

Über 10 Prozent unserer nicht arbeitslosen Leser haben noch das im April fällig gewesene 2. Quartal zu zahlen! Es ist aber unerläßlich, das Bezugsgeld stets pünktlich einzusenden, wenn die AKTION weiterexistieren soll! Die Beträge, die für den Pressefonds eingehen, sind bestimmt, das Defizit decken zu helfen, das auch dann bleibt, wenn alle zahlungsfähigen Freunde ihr Abonnement prompt begleichen! Denn noch immer sind etwa 50 Prozent unserer Leser arbeitslos oder durch Kurzarbeit am Zahlen behindert!

Wir werden das nächste Heft, das in der ersten Junihälfte erscheinen wird, unter Nachnahme des Bezugspreises für das zweite Vierteljahr und der Nachnahmespesen an alle säumigen Abonnenten expedieren, die bis zum 10. Juni nicht gezahlt haben sollten! Das Vierteljahr April-Juni kostet für Einzelabonnenten M. 2,50, für Mehrbezieher M. 1,70! Diesem Heft ist eine Zahlkarte beigefügt!

Arbeits- und mittellose Freunde haben ohne weiteres Anspruch auf Gratislieferung der AKTION, doch sie müssen diesen Anspruch in jedem Monat geltend machen. Die Nachricht: „Ich bin noch arbeitslos" genügt. Doch diese winzige Mitteilung müssen wir erhalten.

Unsere Freunde in den Ebertinischen Gefängnissen bitten wir, uns wissen zu lassen, falls einmal ein Heft sie nicht erreicht haben sollte. Es sind nämlich wiederholt Hefte „zu den Akten" gewandert, ohne daß dem Adressaten davon Kenntnis gegeben wurde . . .

DIE AKTION ist bisher allen Volkslesehallen gratis zugesandt worden. Parteipolitik mancher Bibliothekare hat sich bemüßigt gefühlt, die Hefte den Besuchern vorzuenthalten. Wir bitten, uns in jedem Fall, wo etwa die Lesehallenaufsicht sich weigern sollte, Interessenten die Zeitschrift zu geben, den Verlag zu benachrichtigen. Die betreffenden Parteiinstitute werden dann von der Versandliste gestrichen werden.

Für den Pressefonds der AKTION sind eingesandt worden (23. Quittung; die Beträge sind in „Renten"-Mark angegeben):

Seiler, Marseilles: 10 / Martha Schulz, Berlin: 1 / Freunde am Langen Berge in Th.: 2 / BO Unitet Dresden (durch Stölzig): 10 / Kalinger, Königsberg in Pr.: 2 / Pötschke, Halle (Saale): 3 / G. L., Hamburg: 5 / Walter Unger, Magdeburg: 4 / S. E., Köln: 2 / Wiener AKTIONS-Freunde: 5 / J. Broh und Oskar Kanehl („Lustbarkeitssteuer zur Prozeßvorstellung"): 45 / Jakob Darling, Leipzig: 2 / J. A., Paris: 5 / Kopenhagener AKTIONS-Freunde: 5 / N. V., Neukölln: 1 / E. R., Hagen i. W.: 3 / Genfer AKTIONS-Gruppe: 5 / F. G., Lötzen: 3 / Deutscher Leseklub in London: 10 / W. Z., Berlin: 3 / Eine Freundin der AKTION in München: 2 / Richard Nebe, Baden-Baden: 4 / Drei Landarbeiter in Stargard: 3 / K. O. (Da mir die Paßspesen „Römische Spaziergänge" nicht erlauben): 20 / Gustav Markfeld, Chemnitz: 2 / „Frankfurter Genossin", die nicht aktiver mitarbeiten kann: 5 / H. H., Eisenach („Ein sympathisierender Beamter"): 3 / „Gruppe treuer AKTIONS-Freunde", Prag: 5 / St. Victor, Wilhelmshaven: 2 / J. L., M. B., A. W. und R. R. zu Berlin: je 1 / St. B., Warschau: 4 / Eugen Hartmann, Memel: 2 /

Allen aktiven Freunden Dank!

Beiträge über Aufbau, Entwicklung, Aufgaben und die Kämpfe der AAU als Einheitsorganisation des revolutionären Proletariats. In dieser Rubrik sollen hauptsächlich die in den Betriebsorganisationen zusammengeschlossenen Hand- und Kopf-Arbeiter zu Worte kommen.)

AN ALLE BEZIRKE DER AAUE

Am 8./9. Juni findet in Sachsen die diesjährige Reichskonferenz der AAUE. statt. Da sich die R.-I.-St. trotz Mehrheitsbeschluß weigerte, die R.-K. einzuberufen, haben die Wirtschaftsbezirke Frankfurt a./Main und Wasserkante den Bezirk Dresden-Ostsachsen mit der Einberufung der R.-K. beauftragt. Wir ersuchen hiermit alle Bezirke, die R.-K. zu beschicken. Ort und Zeit der Tagung wird noch rechtzeitig durch Rundschreiben bekanntgegeben. Folgende Tagesordnung vom Bezirk Wasserkante wird den Bezirken zur Stellungnahme vorgeschlagen:

1. Pkt. Organisatorisches.
   a) Bericht der Wirtschaftsbezirke.
   b) Bericht der R.-I.St. Zw. (Westsachsen)
   c) Bericht der Ino.
   d) Zusammenfassung der Kräfte zur Förderung des Selbst- und Klassenbewußtseins.
2. Pkt. Propaganda.
   a) Presse. b) Flugblätter. c) Versammlungen.
3. Pkt. Die politische und wirtschaftliche Lage und die Aufgaben der AAUE.
4. Pkt. Verschiedenes.
   a) R.-I.-St. b) Bez.-I.-Stellen. c) Sonstiges.

Zu Pkt. 2 b) beantragen wir: Bei wichtigen Anlässen sind einheitliche Flugblätter übers ganze Reich zu verbreiten.

Zu Pkt. 4 a) wird der R.-K. eine Entschließung des Bezirks Wasserkante unterbreitet, um derartige Vorkommnisse in Zukunft unmöglich zu machen.

Bez.-Wirtsch.-Rat der Wasserkante

ZUM ZUSAMMENSCHLUSS DER „FREIEN BERUFE" UND DER IN KLEINBETRIEBEN AUSGEBEUTETEN IN DER AAUE

Unter dem (provisorischen, weil unzulänglichen) Namen „BO der freien Berufe" haben sich in Berlin die auf dem Boden der AAUE stehenden Einzelmitglieder organisiert, um einen festeren Zusammenschluß mit den übrigen Betriebsorganisationen zu ermöglichen. Wer in Berlin noch keiner BO angegliedert ist, sei es, weil er einen „freien" Beruf ausübt oder in einem Zwergbetrieb tätig ist, soll, falls er für die Einheitsorganisation und in der Einheitsorganisation für die proletarische Revolution arbeiten will, seine Adresse sofort an den Obmann: Rudolf Zimmer, Berlin, Lettestraße 6, senden, damit ihm zur nächsten Sitzung eine Einladung zugesandt werden kann.

DIE AUFGABEN DES REVOLUTIONÄREN PROTETARIATS

Den nachfolgenden Aufsatz der AAUE Iserlohn stelle ich hiermit zur Diskussion. Hoffentlich beteiligen sich recht viel Arbeiter daran.

I

Das kapitalistische Wirtschaftssystem bewegt sich längst schon in absteigender Richtung, es hat seine kulturfördernde Epoche hinter sich und kann sich fortan nur noch kulturvernichtend auswirken. Das herrschende System hat sich und mußte sich so schnell in jener Richtung auswirken und zur Geißel der gesamten schaffenden Menschheit werden, weil lediglich die materiellen Bedürfnisse der herrschenden Klasse das Tempo und die Richtung der Entwicklung bestimmten.

Und die Entwicklung wird so lange in jener Richtung weitergehen, d. h. die kapitalistische Bestie wird so lange weiter rasen und Not und Elend, Hunger und Tod um sich verbreiten, so lange wie eben die materiellen Bedürfnisse der herrschenden Klasse die Entwicklung bestimmen.

Will die schaffende Menschheit nicht elend zu Grunde gehen, dann gibt es für diese nur den einen Ausweg, nämlich den Einfluß der herrschenden Klasse zu beseitigen, d. h. es muß ein Wirtschaftssystem geschaffen werden, dessen fortschreitende Entwicklung nicht bestimmt wird durch die Bedürfnisse der herrschenden Klasse, sondern durch die sozialen und kulturellen Bedürfnisse der gesamten schaffenden Menschheit. Oder mit anderen Worten: an Stelle der kapitalistischen Warenproduktion muß eine für und durch die gesamte Gesellschaft betriebene Bedarfsproduktion treten. Diese einzige Möglichkeit für die schaffende Menschheit, aus dem immer unerträglicher werdenden Elend herauszukommen, kann aber nur bewerkstelligt werden durch die siegreiche soziale Revolution.

Mithin ist die soziale Revolution der einzige Rettungsanker für die im Elendsmeer ertrinkende Menschheit. —

Freilich wird die siegreiche soziale Revolution nicht von selbst kommen; so lange wie die gequälten Menschen sie nicht wollen, wird sie sicher nicht kommen. — Aber wollen denn die vor Hunger fast zusammenbrechenden Sklaven die soziale Revolution nicht? — Nein, sie wollen sie noch nicht!

Aber nicht deshalb wollen sie die soziale Revolution nicht, weil sie nicht aus dem Elend heraus — weil sie verhungern wollen, sondern deshalb nicht, weil sie von der sozialen Revolution, als einzige Möglichkeit ihrer Rettung, keine Ahnung haben. Wie könnte es auch anders sein? Wie könnte ein Mensch etwas wollen, etwas bewußt herbeiführen wollen, was er sich gar nicht vorstellen kann? Also, so lange das Proletariat die siegreiche soziale Revolution nicht will, so lange kann sie nicht Wirklichkeit werden.

Andererseits kann aber das Proletariat die soziale Revolution solange nicht wollen, so lange es sich nichts darunter vorstellen kann. Es kann deshalb keinen anderen Weg zur siegreichen sozialen Revolution geben als den, das Proletariat von der sozialen Revolution, als eine unbedingt wirtschaftliche Notwendigkeit, als den einzig möglichen Rettungsweg, zu überzeugen. Ist das geschehen, ist die gequälte Menschheit von der sozialen Revolution als einzig möglicher Weg, aus dem Elend herauszukommen, überzeugt, dann wird sie die siegreiche soziale Revolution wollen, und keine Macht der Welt wird sie hindern können, dieselbe siegreich durchzuführen.

II

Es ist mithin die Aufklärung des gesamten Proletariats im Sinne der sozialen Revolution die Herkulesarbeit, die unbedingt, soll die gequälte Menschheit nicht total verelenden, geleistet werden muß. — Aber wer soll diese Riesenarbeit leisten? Sollen es etwa die Drohnen, die eigentlichen Kapitalisten, oder deren Büttel und Nutznießer, wozu letzten Endes alle Kasten innerhalb der herrschenden Klasse gehören, tun?

Das kann doch wohl niemand verlangen. Wie sollten denn jene, die doch das herrschende System verkörpern, die doch trotz allen gegenseitigen Haderns innerhalb des herrschenden Systems in ihrem Element sind, dazu bereit sein. Kein Mensch kann erwarten, daß jemand den Ast absägt, worauf er sitzt. Es ist vielmehr etwas ganz Selbstverständliches, daß diese sich mit jeder Faser ihres Seins an das herrschende System anklammern und dieses mit allen Mitteln verteidigen werden. Es blieben noch die Berufsführer, die Partei- und Gewerkschaftspolitikanten: sollen die etwa die Aufklärung des Proletariats im Sinne der sozialen Revolution besorgen?

Wer sich darauf verläßt, der ist verlassen. Vergessen wir doch nicht, daß die Berufsführercliquen, ohne Ausnahme, ebenfalls eine Kaste innerhalb der herrschenden Klasse darstellen und mit dieser stehen und fallen müssen, also für die soziale Revolution nicht in Frage kommen, vielmehr diese aus ihrem innersten Wesen heraus nur sabotieren können. Es hat mithin das Proletariat, welches nicht eine Kaste innerhalb der herrschenden Klasse darstellt, sondern die von allen unterdrückte Klasse ist, keine Hilfe von außen zu erwarten. Denn alles, was zur herrschenden Klasse zählt, ganz gleich, ob Drohnen, Nutznießer oder Büttel, wird und muß sich letzten Endes dem Proletariat entgegenstellen. Es bedarf mithin keines weiteren Beweises mehr, um zu erkennen, daß letzten Endes das Werk der Befreiung der Arbeiterklasse das Werk der Arbeiterklasse selbst sein muß.

Aber kann sich denn die Arbeiterklasse aus eigener Kraft befreien? Ist die Arbeiterklasse denn nicht durch Vererbung und Erziehung, durch Kirche, Schule, Kasernenhof und letzten Endes noch durch die verheerende Tätigkeit der Parteien und Gewerkschaften völlig geistig verwahrlost und der Ideologie der herrschenden Klasse verfallen? Und wird das Proletariat durch die ständig wachsende Verelendung nicht noch immer abgestumpfter und verwirrter?

Jawohl, sagen wir, das stimmt alles, aber dennoch antworten wir: das Proletariat kann und muß sich aus eigener Kraft befreien, sonst geht die Reise immer tiefer ins Elend, in Not und Tod. Und weiter antworten wir: Trotz Erziehung, trotz Kirche, Schule, Militarismus, Parteien und Gewerkschaften und trotz des immer grauenhafter werdenden Elends hat sich ein Teil des Proletariats, allerdings ein noch kleiner Teil, von der Ideologie der herrschenden Klasse frei gemacht und tritt als bewußt proletarisch denkender Faktor auf den Plan. Ein anderer und größerer Teil des Proletariats hat sich wenigstens teilweise von der herrschenden Denkweise (Ideologie)) freigemacht. Die ganz und die teilweise der herrschenden Ideologie Entronnenen fassen wir zusammen als das revolutionäre Proletariat, als den sogenannten revolutionären Vortrupp des Gesamtproletariats. Dieser revolutionäre Vortrupp ist es, welcher die Herkulesarbeit, die Aufklärung des Gesamtproletariats im Sinne der sozialen Revolution zu bewerkstelligen hat.

Ist nun dieser sogenannte revolutionäre Vortrupp in der Lage, diese Riesenarbeit zu bewältigen? War nicht die bisherige Tätigkeit des revolutionären Vortrupps geeignet, die grenzenlose Verwirrung in den Köpfen des Gesamtproletariats noch zu steigern?

Ja, er hat ohne Zweifel anstatt der sozialen Revolution den Weg zu ebnen mit seinen unzähligen verrückten Parolen in der Weltgeschichte herumgepoltert und der sozialen Revolution weit mehr geschadet als genützt. Den Vogel schossen auf diesem Gebiet wohl die KPD-Revolutionäre ab. Man gestatte uns einige Proben zu zitieren: „Heraus aus den Quasselbuden, den Parlamenten! — Heraus aus den Gewerkschaften, zertrümmert sie! — Hinein in die Parlamente. — Hinein in die Gewerkschaften, revolutioniert sie!“ Was die sich direkt widersprechenden Parolen für eine Verheerung, namentlich unter dem revolutionären Proletariat, hervorgerufen haben, dürfte allen bekannt sein. Doch weiter. Eine Parole aus dem März 1921: „Ein jeder Arbeiter nimmt sich eine Waffe, ganz gleich, wo er sie findet! — Alle Waffen, die das Proletariat habhaft werden kann, müssen

jetzt ausgespielt werden, usw.!" Fragt, nicht, Genossen, wie viele unserer Besten durch diese Parole unter die Erde oder hinter Kerkermauern gebracht wurden. „Kontrolle der Produktion — wählt Kontrollausschüsse!" Auch diese durch und durch reformistische Parole der KPD hat gewaltige Verwirrung angerichtet. Seit langer Zeit und auch gegenwärtig noch sind die KPD-Revolutionäre wie besessen von der Parole: „Arbeiter, bildet proletarische Hundertschaften!"

Und wie diese Parole gedacht ist, geht klipp und klar aus einer Begründung, die kürzlich in einem KPD-Flugblatt zu lesen war, hervor: „Der Feind (der Kapitalismus) verfügt über eine halbe Million bewaffneter Büttel; diese kann das Proletariat nur dann besiegen, wenn es sich ebenfalls einen Kern von bewaffneten Kadres schafft." Also man will mit den bewaffneten Kadres (Hundertschaften) die über eine halbe Million bestbewaffneter Büttel des kapitalistischen Systems besiegen.

Zunächst einmal erlauben wir uns zu fragen, woher sollen die proletarischen Hundertschaften die Waffen nehmen? Nehmen wir einmal an, wenn das Unmögliche möglich wäre und die proletarischen Hundertschaften bewaffnet werden könnten, bedeutete das dann unbedingt den Sieg?

Könnte es nicht auch umgekehrt kommen und Niederlage bedeuten? Aber selbst wenn die bewaffneten proletarischen Hundertschaften unter Führung der KPD-Politikanten die Büttel des herrschenden Systems besiegen würden. Was sollte daraus werden? Totsicher würde bestenfalls ein Personenwechsel eintreten, die eine herrschende Clique würde duch die andrere ersetzt, das System würde aber das gleiche bleiben und das Proletariat käme höchstwahrscheinlich vom Regen in die Traufe. Diese Parole hat bereits in den Köpfen des revolutionären Proletariats eine ungeheure Verwirrung angerichtet, und wenn es nicht gelingen sollte, dieser Parole ihre Zugkraft zu nehmen, so wird totsicher ein schrecklicher Aderlaß des Proletariats die unausbleibliche Folge sein. Daß solche und ähnliche „revolutionäre" Kampfmethoden nicht geeignet sind, die soziale Revolution zu fördern, sondern das bißchen noch vorhandene revolutionäre Energie immer mehr zerreiben, liegt klar auf der Hand. Anstatt der sozialen Revolution bewußt zu dienen, reizen die „KPD-Revolutionäre" durch rrradikales Poltern fortgesetzt die kapitalistische Bestie, was dieser sehr gelegen kommt, gibt es ihr doch immer wieder die Möglichkeit, mit sadistischer Wonne ihre Pranken immer tiefer in das Fleisch des revolutionären Proletariats einzuhauen. So sind die „KPD-Revolutionäre" ohne Zweifel große Schädlinge der sozialen Revolution, aber trotzdem es so ist, wollen wir gern zugeben, daß es viele KPD-Revolutionäre gibt, die es sicher ehrlich meinen. Sie handeln eben unbewußt, sie wollen das Gute und tun tatsächlich das Verhängnisvolle, weil sie noch in der kapitalistischen Ideologie verstrickt sind. Der Glaube an ihre Führung, ihr Glaube, daß es ohne Führer und ohne Disziplin nicht gehen könnte, ist ihnen zum Verhängnis geworden. Der Kasernenhofdrill und der Autoritätsglaube sitzt ihnen noch zu tief im Blute, und so lange sie sich davon nicht frei gemacht haben, werden sie nicht als bewußte Revolutionäre angesprochen werden können. Das Tollste aber an der ganzen Sache ist, daß sich diese irrenden Genossen noch übermäßig schlau vorkommen und mit geringschätziger Gebärde auf ihre antiautoritär eingestellten Genossen herabblicken, wenn sie nach Papageienmanier die Parolen ihrer Führer nachplappern. Wie die gläubigen Christen auf ihre Priester, so blicken die KPD-Revolutionäre auf ihre Führer, und die Parolen dieser Führer sind für sie das, was der Katechismus für einen Katholiken ist. O diese armen Toren!

Jawohl, KPD-Genossen! Die kapitalistische Büttelmacht muß beseitigt werden, aber das kann nicht durch die Nadelstiche „bewaffneter" Kadres geschehen, sondern muß unbedingt das Werk des Gesamtproletariats sein. Nicht einseitig die politische, noch einseitig die wirtschaftliche Macht kann das Proletariat erobern, sondern es muß beides zugleich erobern. Aber nicht nur die KPD-Genossen poltern in der revolutionären Arena herum, sondern es gibt auch antiautoritäre Genossen, welche nur auf andere Weise dasselbe tun. Wer kennt nicht jene Parolen: „Aus taktischen Gründen Maschinen zerstören." Oder: „Sabotage der Produktion", „passive Resistenz" usw. Die passive Resistenz wurde vor kurzem irgendwo ungefähr folgendermaßen begründet: „Verweigern wir den Drohnen unsere Arbeitskraft, sorgen wir dafür, daß, während wir hungern, den Drohnen die Mittel zum Prassen und Schwelgen ausgehen und er seine Büttel nicht mehr bezahlen kann, dann werden unsere Ketten zerreißen, und wir sind frei."

Man weiß nicht, was man dazu sagen soll, wenn ausgesprochen bewußt sein wollende Genossen solche Parolen in die Massen werfen. Nach unserer Meinung ist die passive Resistenz eine ebenso zwecklose und abgebrauchte Parole wie jene oben zitierten Parolen der Parteipolitikanten. Diese unterscheidet sich nur dadurch von den vielen, dem revolutionären Proletariat so verhängnisvoll gewordenen Parolen der Parteipolitikanten, daß sie von den Syndikalisten stammt.

Obwohl es ohne Zweifel richtig ist, daß das Proletariat durch seine Arbeit der herrschenden Klasse die Mittel in die Hand gibt, ihre Herrschaft mit allen möglichen Machtmitteln aufrechtzuerhalten, so ist es doch grundfalsch, wenn wir daraus die Schlußfolgerung ziehen, daß es möglich sei, durch teilweise Verweigerung der Arbeit den Kapitalisten die Mittel zum Schlemmen und zur Niederhaltung des Proletariats zu entziehen. Die Arbeitsverweigerung kann nur, so lange die kapitalistische Gesellschaft besteht, als letzter Schritt, als sozialer Generalstreik, in Frage kommen, bis dahin müssen aber unbedingt viel vorhergehende Schritte zurückgelegt werden.

Stellen wir uns die Sache einmal praktisch vor.

Die herrschende Klasse lebt doch nicht von der Hand in den Mund, d. h. die Kapitalisten müssen doch nicht das, was ihnen das Proletariat heute als Mehrwert in den Schoß wirft, morgen schon wieder verausgaben. Übrigens bezahlen die eigentlichen Kapitalisten ihre Büttel und Nutznießer, wenigstens soweit Polizei, Reichswehr, Richter, Staatsanwälte und höhere Staatsbeamte in Frage kommen, nicht einmal selbst. Bekanntlich werden diese Herrschaften doch aus dem Staatssäckel gefüttert. Dieser aber wird gefüllt in erster Linie durch Steuern, wie 10% Lohnabzug, Umsatzsteuer usw. Die eigentlichen Kapitalisten haben sich doch stets meisterhaft vom Steuerzahlen zu drücken gewußt. Also die Proleten sind es, die in erster Linie den Staatssäckel zu füllen haben, denn auf diese wird alles abgewälzt. Fließen aber mal die Steuern nicht so, daß der Staat die Büttel rechtzeitig und ausgiebig bezahlen kann, nun, dann wird eben die Notenpresse ein bißchen schneller in Bewegung gesetzt. Also mit dem Aushungern der Kapitalisten durch Arbeitsverweigerung ist es eine heikle Sache.

Es ist uns ganz unverständlich, wie ein bewußter Revolutionär auf den Gedanken kommen kann, dem Kapitalisten durch passive Resistenz die Mittel für die fernere Existenz entziehen zu können. Ist es doch auf den ersten Blick eine erkenntliche Tatsache, daß wir in Deutschland alle möglichen Dinge, die zum Leben notwendig sind, wie Lebensmittel, Bekleidungsstücke, Schuhe usw., in den Scheunen der Landwirte, in den Fabriklagern, bei den Kommissionären und Großhändlern aufgespeichert sind, daß, wenn von heute ab gar nichts mehr produziert wird, noch mindestens drei Monate lang diejenigen, die das nötige Geld dazu haben, kaufen können was sie wollen. Also wenn die Proleten dazu übergingen, durch passive Resistenz den Kapitalisten die Mittel für die Aufrechterhaltung ihrer Macht zu entziehen, dann würden die Kapitalisten ruhig weiter schlemmen und die Büttel ruhig weiter aus der Staatskrippe gefüttert werden können, während die Proleten vom ersten Tage ab hungern und bald verhungern würden, wenn sie es nicht inzwischen vorzögen, bedingungslos in die Betriebe zurückzukehren. Was natürlich Maßregelung und Verelendung geradezu der revolutionärsten Genossen bedeuten würde. Wahrlich, ein Weg, der nicht zur siegreichen sozialen Revolution, sondern auf die Dauer zur Entnervung der revolutionären Bewegung führt. Übrigens zeugt es von einer total

falschen Einstellung, wenn man annimmt, daß man durch Sabotage der Produktion dem Kapitalismus an den Kragen kommen könne. Man mag den einen oder den andern Kapitalisten dadurch schädigen, sogar empfindlich schädigen können, aber das kapitalistische System als solches kann dadurch nur gestärkt werden. Es liegt im System begründet, oder besser gesagt, die Habgier, die dem kapitalistischen System innewohnt, bedingt, daß die Produktion immer erneut angetrieben wird, was letzten Endes unbedingt zur Überproduktion auf der ganzen Linie führen muß. Schon in früheren Phasen wurde das kapitalistische Wirtschaftssystem infolge Überproduktion vielfach erschüttert. Sogenannte Wirtschaftskrisen entstanden, welche aber, da es sich um national begrenzte Krisen handelte, von den Kapitalisten immer wieder überwunden wurden, sei es durch Absperrung der Grenzen mittels Schutzzölle, durch Verschleuderung der überschüssigen Produktion auf dem Weltmarkt oder durch imperialistische Kriege usw. Im gegenwärtigen Stadium befindet sich die kapitalistische Wirtschaft trotz vierjährigen Krieges erneut im Zeichen der Überproduktion, eine Wirtschaftskrise im allergrößten Ausmaße, im wahrsten Sinne des Wortes, eine Weltkrise ist im anrücken und wirft besonders in Deutschland ihre Schatten voraus. Aus dieser Krise wird es für den Kapitalismus auf die Dauer keinen Ausweg mehr geben. Selbst das von den Kapitalisten gegenwärtig angewandte Experiment, die Proleten dem Hungertod in die Arme zu treiben, wird letzten Endes nur die Krise beschleunigen können.

Töricht wäre es deshalb vom revolutionären Proletariat, durch Sabotage der Produktion diesen natürlichen Entwicklungsgang zu hemmen und unter Umständen gar noch durch eigene Taktlosigkeiten ihre Besten der kapitalistischen Bestie in die Krallen und somit vorzeitig ins Grab zu treiben.

Durch jene Nadelstichpolitik und Revolutionsspielerei, wie es ohne Zweifel die Parolen: Sabotage der Produktion — Passive Resistenz — Proletarische Hundertschaften usw. sind, wird die kapitalistische Bestie bestenfalls immer gereizter werden und ihre Zähne immer tiefer in das Fleisch des revolutionären Proletariats hineinhauen, während auf der anderen Seite für die soziale Revolution nicht das Geringste dadurch gewonnen wird.

III

Damit soll allerdings nicht gesagt sein, daß wir alles laufen lassen sollen, wie es läuft, und ruhig die Hände in den Schoß legen. O nein, wir sind vielmehr der Auffassung, daß selbst dann, wenn die anrückende Weltkrise ihren Höhepunkt erreicht hat, wenn die Kapitalisten nicht mehr ein noch aus wissen, es diesen beileibe nicht einfällt, freiwillig dem Proletariat den Platz zu räumen. Im Gegenteil, wir sind uns völlig darüber klar, sie werden sich mit Händen und Füßen wehren und ihre Bluthunde immer wütender auf das Proletariat hetzen. Also mit dem Gehenlassen, wie es ist, ist es nichts, aus dem Nichts wird nichts, kann nie etwas werden.

Das möchten wir ganz besonders den Über-Revolutionären, den Nur-Individualisten ins Stammbuch schreiben, die bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit mit ihren Schlagworten: „Wir dürfen uns um Gottes willen auf nichts festlegen; denn die soziale Revolution hat ihre eigenen Gesetze und läßt sich nicht kommandieren" jede praktische Arbeit unmöglich machen.

Gewiß, Genossen, hat die soziale Revolution ihre eigenen Gesetze, gewiß läßt sich die soziale Revolution nicht kommandieren. Aber heißt das, daß wir uns deshalb auf nichts festlegen dürfen? (Festlegen allerdings nicht durch Beschlüsse, sondern aus Erkenntnis.) Heißt das, daß wir nicht bewußt der sozialen Revolution den Weg ebnen dürfen? Oder heißt das, daß wir völlig geklärte Dinge nicht als Tatsachen festhalten und daß wir ungeklärte nicht klären dürfen? Weshalb sollen wir uns denn z. B. nicht festlegen dürfen auf folgende, von allen wirklichen Revolutionären anerkannte Tatsachen:

1. Die soziale Revolution ist eine natürliche wirtschaftliche Notwendigkeit.
2. Solange das Proletariat die soziale Revolution nicht siegreich besteht, wird es immer tiefer ins Elend sinken müssen.
3. Die soziale Revolution ist nicht Sache irgend einer zentralistischen Organisation, sondern ureigenste Angelegenheit der proletarischen Klasse.
4. Die soziale Revolution kann nur dann Wirklichkeit werden, wenn die gesamte unterdrückte Klasse, das Proletariat, sie will.
5. Die gesamte unterdrückte Klasse will aber im gegenwärtigen Stadium die soziale Revolution nicht, deshalb nicht, weil sie die soziale Revolution nicht als das, was sie ist, als den einzig möglichen Weg zu ihrer Rettung erkannt hat.
6. Da aber die soziale Revolution nicht Wirklichkeit werden kann, bevor die unterdrückte Klasse sie will, und anderseits die unterdrückte Klasse die soziale Revolution nicht wollen kann, bevor sie dieselbe als das, was sie ist, erkannt hat, ist es eine unbedingte Voraussetzung für die siegreiche soziale Revolution, die unterdrückte Klasse mit dem Charakter der sozialen Revolution vertraut zu machen und sie zu überzeugen, daß die soziale Revolution die einzige Möglichkeit für sie bedeutet, endgültig aus dem Elend herauszukommen.

Es ergibt sich aus alledem von selbst die Frage: Wie kann die unterdrückte Klasse von der unbedingten wirtschaftlichen Notwendigkeit der sozialen Revolution überzeugt werden. Das ist die große Frage, welche unbedingt beantwortet werden muß. Und wer soll diese Frage beantworten? Das revolutionäre Proletariat kann obige Frage, weil die soziale Revolution nur das Werk der Arbeiterklasse selbst sein kann, nur dahin beantworten, daß die Aufklärung der gesamten unterdrückten Klasse im Sinne der sozialen Revolution das Werk des revolutionären Proletariats sein muß.

Das revolutionäre Proletariat hat aber bis dato in dieser Richtung herzlich wenig geleistet, im Gegenteil, es hat, wie wir oben feststellten, mit seinen Sisyphusparolen der sozialen Revolution mehr geschadet wie genützt. Will aber das revolutionäre Proletariat dennoch seine historische Mission erfüllen (das will es, davon sind wir überzeugt), dann muß es unbedingt auf dem bisherigen Wege Halt machen. Es muß vor allen Dingen erkennen, daß, so lange es in sich selbst noch zerrissen ist und auf ein Dutzend und mehr Wege zum Ziele will, es dem Gesamtproletariat kein Wegweiser sein kann. Will das revolutionäre Proletariat dennoch seine geschichtliche Mission erfüllen und dem Gesamtproletariat ein zuverlässiger Wegweiser sein, dann muß es zunächst unter sich ins reine kommen und aus den eigenen Köpfen alle Illusionen und Widersprüche beseitigen, damit es fortan nicht mehr wie bisher gefühlsmäßig poltert, sondern bewußt und bedächtig auf das gesteckte Ziel lossteuert, denn bevor man den letzten Schritt zurücklegt, muß man immer erst den ersten und dann einen nach den andern zurücklegen, dann wird man den letzten schließlich sicher nicht vergeblich machen.

Kurz zusammenfassend sei gesagt, das revolutionäre Proletariat hat unbedingt die geschichtliche Aufgabe, die gesamte unterdrückte Klasse im Sinne der sozialen Revolution aufzuklären, damit diese letzten Endes die soziale Revolution wollen kann.

Das revolutionäre Proletariat kann aber diese Aufgabe nur dann erfüllen, wenn die Widersprüche in den eigenen Reihen überwunden sind.

Denn wer sich selbst widerspricht, kann unmöglich den andern überzeugen. Mithin wäre die allererste Voraussetzung, die im Interesse der sozialen Revolution zu erfüllen wäre, die Beseitigung der Widersprüche innerhalb des revolutionären Proletariats. Das können die revolutionären Proleten aber nur dann, wenn sie dieses einsehen und wollen. Sehen sie dieses ein und wollen sie es, dann müssen sie zunächst nach der ersten Möglichkeit suchen, um die so notwendige Klärung innerhalb des revolutionären Proletariats in die Wege zu leiten. Wir sind der Meinung, daß die beste Möglichkeit, diese unbedingt notwendige Klärung innerhalb des revolutionären Proletariats herbeizuführen, darin

besteht, daß es sich zunächst ein Diskussionsorgan schafft. Ein Diskussionsorgan, worin alle Revolutionäre, welche von der unbedingten Notwendigkeit dieser Klärung durchdrungen sind, zu Worte kommen, aber auch nur diese dürfen darin zu Worte kommen. In diesem zu schaffenden Diskussionsorgan müssen alle Widersprüche über Weg und Ziele, die noch vorhanden sind im revolutionären Proletariat, mit der besten Absicht, eine Klärung herbeizuführen, diskutiert werden, so lange, bis endlich die notwendige Klärung eingetreten ist. Ist das geschehen, ist die notwendige Klärung im revolutionären Proletariat Tatsache geworden, dann ist der erste Schritt auf dem Wege zur siegreichen sozialen Revolution zurückgelegt. Dann kann auch ohne weiteres der zweite Schritt, die Aufklärung des Gesamtproletariats im Sinne der sozialen Revolution, bewerkstelligt werden. Ist das geschehen, dann wird die Zeit nicht mehr fern sein, wo das revolutionäre Proletariat gemeinsam mit der Masse den letzten Schritt, die Arbeitsverweigerung, den sozialen Generalstreik, zwecks Beseitigung des herrschenden Systems mit Erfolg wagen kann und wagen wird und somit gleichzeitig den ersten Fuß hineinsetzen ins Neuland, die werdende herrschaftslose Gesellschaft.

Auf Genossen! Wer unsere Meinung akzeptiert, der beantworte folgende Fragen und sende seine Antwort an Genossen

Adolf Weise, Zwickau-Pölbitz, Crossenerstrasse 6.

1. Haltet ihr die sofortige Schaffung eines Diskussionsorgans für unbedingt notwendig?
2. Seid ihr bereit, an einem solchen Organ im obigen Sinne mitzuarbeiten?
3. Eignet sich euer Platz für die Herausgabe eines solchen Organs oder könnt ihr einen anderen Erscheinungsort empfehlen?
4. Falls ein solches Erscheinen würde, wieviel Exemplare kämen dann vorläufig für euch in Frage?

Und nun, Genossen, auf ans Werk zu neuer erfolgreicher Arbeit!

Mit revolutionären Gruß!

AAUE Ortsgruppe Iserlohn, i. A. Carl Brenner

BRIEF AUS MÜHLHAUSEN I. THÜR.

I

Hakenkreuz und Sowjetstern!

Am 26. 4. hielt die KPD., Ortsgruppe Mühlhausen, mit dem Thema: „Hakenkreuz und Sowjetstern" eine öffentliche Wählerversammlung ab. Anscheinend wollte man es auch nach außen hin beweisen, daß man den Artikel Radeks: „Leo Schlageter, der Wanderer ins Nichts" wohl begriffen und auch verstanden hat. Als Referent sprach ein Genosse Hanemann, ein — nebenbei bemerkt — aussichtsreicher KPD.-Kandidat fürs Mühlhauser Stadtparlament. Außer anderem erfuhren wir von ihm seine Kriegserlebnisse, auch daß er sich viermal freiwillig an die Front gemeldet habe und bei dieser Gelegenheit einen alten Esel erschoß. Natürlich wurde nicht vergessen, auf die deutsche Bourgeoisie zu schimpfen. Und als Diametrale ward das Hohelied auf Rußland angestimmt, das in allen möglichen und unmöglichen Farben schillernd geschildert ward. Oh, wie melodisch und harmonisch, wie einlullend und operettenhaft einschmeichelnd klang dies. Und als es in der sich anschließenden Diskussion der Genosse Gräf wagte, an handgreiflichen Beweisen die Behauptung aufzustellen, daß in Rußland die besten Revolutionäre hinter Kerkermauern schmachten, ward uns am Schluß der Versammlung mit Offrfeigen gedroht, wenn wir es jemals wieder wagen sollten eine KPD.-Versammlung zu besuchen.

Gleichzeitig konnten wir konstatieren, daß die Ratten so langsam das Schiff verlassen, und — nicht wahr — dies soll ein schlechtes Zeichen sein. Wir wollen uns nicht zu Propheten aufwerfen, aber dies können wir behaupten, daß der sogenannte Sieg der Kommunisten am 4. Mai ein — Pyrrhussieg sein wird.

II

Wahlrummel

Heute, am Tag des „souveränen Volkes", bietet sich für uns Anfiparlamentarier ein ergötzliches Bild in den Straßen Mühlhausens. Dekorierte Wagen aller Parteigattungen preisen sich mit einer Aufdringlichkeit an, die geradezu ekelerregend ist, und die an das Prostituiertentum der Großstädte erinnert.

Da kommt ein Wagen des Konsum-Vereins, über und über mit marktschreierischen Plakaten behängt. Oben auf dem Wagen ist ein großes Transparent befestigt, das mit weithin erkennbaren Schriftzeichen die Worte trägt: „Wählt die Sozialdemokratie". Auf dem Fuße folgt ein Möbelwagen, mit Hakenkreuzplakaten überklebt. Autos durchrasen die Weichteile und Peripherie der Stadt und werfen die Flugblätter zu tausenden aus. Rotes Kreuz und Arbeitersamariterbund arbeiten Hand in Hand, um kranke oder gebrechliche Wähler zur Urne zu schleppen.

Und wir Genossen der AAU. (E.) stehen da, umflutet von dem unnatürlichen Trubel und lächeln und bemitleiden diese kleinhirnigen und politisch engbrüstigen Spießer. Gar mancher muß es sich gefallen lassen, daß wir ihm mit beißendem Spott den guten Rat geben, recht kräftig und nachdrücklich und mit der nötigen Begeisterung zu wählen. In einzelnen Fällen gelingt es uns, den einen oder andern von der ewigen Wahrheit des Wortes Karl Marx: „Die Befreiung des Proletariats kann nur das Werk seiner selbst sein", zu überzeugen.

Jetzt, um 6 Uhr abends, macht sich eine Erregung in der Masse bemerkbar und bringt Leben in die Straßenbilder. Und weil die AAU. (E.), das können wir behaupten, mit dem leichtesten Herzen an den heutigen Tag dachte, so stehen wir, umspült von erregter Masse, gleich einer nicht zu überspülenden Insel, als Säulen des Klassenkampfes da. Möge der 4. Mai 1924 für das deutsche Proletariat ein Tag der Erkenntnis werden

III

Die Zellentaktik der KPD

Bekanntlich ist eines der größten Steckenpferde, mit der die KPD. Attacke reitet, die Parole der Zellentaktik. Im Grunde genommen glaubt der jüngste Kommunist nicht mehr an die Wirkung dieser Parole und die KPD. auch nicht. Überall tauchen froschmolluskenartige Gebilde der KPD. auf. So die kommunistische Kindergruppe und der kommunistische Hausfrauenbund. Wir wundern uns nicht darüber, wenn wir eines Tages etwas von einem kommunistischen Junggesellenklub oder einem kommunistischen Jungfrauenbund, oder — — einem kommunistischen Säuglingsverein hören. Hier sieht man offen, daß die KPD. selbst nicht an „ihre" Zellentaktik glaubt, sonst würde sie solche Eintagsfliegengebilde nicht ins Leben rufen. Aber trotzdem läßt sie „ihre" Zellentaktik nicht aus dem Auge. Vor unserem geistigen Auge erscheint eine Heldenfigur der KPD. und prominenter ehemaliger Führer der Hundertschaften mit Namen E. E. läuft jetzt mit dem Totenkopf an der Mütze — Mitglied des Werwolfbundes — durch die Straßen der Stadt und läßt sich von den Hitleristen militärisch grüßen. Leider ist es nicht festzustellen, ob E. aus Liebe zur „kommunistischen" Zellentaktik oder als deren Gegner sich im Werwolf befindet. Bei der Einstellung der KPD. nehmen wir beides an. Im übrigen ist zu konstatieren, daß sich die „strammsten" Rekruten des Werwolfes aus ehemaligen Jugendgenossen der KPD. zusammensetzen. Und sonderbarerweise glaubt die KPD. im letzteren Falle an eine erfolgreiche Tätigkeit „ihrer" Zellentaktik. Schade nur, daß sie dazu die „geistreichsten" ausgesucht hat. Wir fragen hiermit offiziell an, wie lange es noch dauert, bis die Brautnacht perfekt wird. Oder sollte Radek den Artikel: „Leo Schlageter, der Wanderer ins Nichts" doch umsonst geschrieben haben?

AAUE, Ortsgruppe Mühlhausen

NACH DEUTSCHEM MUSTER

Von unserem Prager Ino-Korrespondenten

Die Tschechoslowakei ist offiziell französisch orientiert. Man fernt französisch, der Staat wirft für französische Bilder Millionen heraus und kauft in Paris miserable Flugzeuge, was bereits eine Reihe Abstürze zur Folge hatte und einige Flieger diesen Patriotismus mit dem Leben bezahlen mußten.

Handelt es sich aber um ganz besondere Lumpereien, so werden moskitische Methoden willkommen und der Sattler-Ebert dient als Vorbild. Prompt wurde das DRP.-Gesetz zum Schutz der Republik nachgemacht, und wer beim Vorbeifahren des Präsidenten lacht oder Grimassen schneidet, wird eingesperrt. Und das Neueste ist ein Preßknebelungsgesetz. Aber auch jetzt blicken die tschechischen Kapitalisten neidvoll nach Stinnesdeutschland hinüber: es ist die Zertrümmerung des Achtstundentages, welche die deutschen Proletarier parteiverführt und hundedemütig über sich ergehen lassen müssen. Durch das Beispiel der Reichsdeutschen Ausbeuter ermutigt, versuchen die Tschechen es ihnen gleichzutun. Es ist zwar diesmal noch den Tannwalder Textilarbeitern gelungen, den Angriff abzuschlagen, doch ist es nur eine Frage der Zeit, bis auch allgemein die Kehlen der Proletarier um einige Stunden Mehrarbeit geschnürt werden! Sprechen es doch alle bürgerlichen Zeitungen unverhüllt aus, daß bei einer achtstündigen Arbeitszeit nicht mit Deutschland konkurriert werden kann! Und verlangen „Anpassung" an die Verhältnisse im Ausland. Übrigens arbeiten heute schon besonders Jugendliche weit über die gesetzliche Zeit.

Nach deutschem Muster krepiert auch die tschechische Sozialdemokratie trotz aller Wiederaufrichtungsversuche. Die verschiedenen Wahlen beweisen das fast täglich. Der kürzlich stattgehabte Parteitag in Mähr.-Ostrau zeigte eine bedeutende linke Opposition, es gab außer den Parteihäuptlingen nur oppositionelle Redner; aber so wie die deutschen Arbeiter immer wieder genasführt und überredet wurden, so auch hier — man blieb beim alten. Übrigens gut so, das bringt die stinkendste aller Leichen nur endgültig ins Grab.

Und die Parteikommunisten? Die wetteifern geradezu in ihrem Possenreißen mit Radek. Die Berichte über die Betriebszellengründungen lesen sich wie Witze. Die Jugend muß die Kastanien aus dem Feuer holen, klappt etwas nicht: na — das ist halt die Jugend!

Die Maifeier beging man mit preußischem Schneid. Ich zitiere aus der KP.-Presse: „Tagreveille, Zapfenstreich, Aufmarsch, Marschordnung, Massenaufmarsch". Ja:

„Gehorchen ist ein schönes Los.
Nischt geht freiwillig, nischt gebeten,
Ein Kommunist hat anzutreten!"

Oder: Konzert, Rotgardistenmarsch, danach Wagners „Lohengrin" und die tschechische Nationaloper „Verkaufte Braut", bei welcher stets alle Patriotenherzen gerührt werden!!! So also sieht das Programm eines Arbeitsfeiertages einer sich revolutionär und kommunistisch nennenden Partei aus! Auf dem Titelblatt des KP.-Parteiorgans „Vorwärts" ist ein Prolet, den Kapitalismus stürzend, extra mit rot gedruckt. Darauf folgen mit derselben roten Farbe sechs volle Seiten Inseraten von Banken und sonstigem Großkapital! Das ist eine Schweinerei! Was auf Seite 1 mit der Farbe Proletenblutes gestürzt wird, das wird auf Seite 2 wieder aufgerichtet! Auch mit euch wird man eines Tages abrechnen, ihr Geschäfts- und Konjunkturrevolteure! Germania, du wirst links und rechts getreu nachgeahmt, du Göttin aller Plüschsesseldrücker! Mit dir aber werden auch alle deine Epigonen hinweggefegt werden, zum Nutzen der Menschheit!

DIE JAPANISCHEN GEWERKSCHAFTEN UND DIE INTERNATIONALE

Wir erhalten aus Japan folgenden Brief zur Veröffentlichung. Der Brief ist gerichtet an die Amsterdamer Internationale und lautet:

An A. L. Jouhaux, 1. Vizepräsident; C. Mertens, 2. Vizepräsident; J. Oudegeest, Sekretär des Internationalen Gewerkschaftsbundes, Amsterdam.

Kameraden!

Über unseren Brief, welchen wir der 4. Konferenz des Internationalen Arbeitsamtes zu Genf 1923 vorschlugen, schreibt Ihr: „Nach eingehenden Erhebungen sind wir überzeugt, daß Ihr die Internationale Arbeiterkonferenz selbst verneinen wollt, es handelt sich ohne Zweifel um das Vorgehen, das Eure Regierung anwandte, die dieser Konferenz feindlich gesinnt ist." In diesem Sinne fahrt Ihr dann fort: „In dieser Angelegenheit, zu deren Klärung Ihr Euch Mühe gebt, werden wir auch unser Möglichstes tun, um einen wahren Vertreter zur 6. Konferenz 1924 zu senden." Und Ihr fügt hinzu, „daß die wahren Ursachen uns nicht genügend bekannt sind wegen der großen Entfernung und der Sprachunterschiede, jetzt aber durch die persönlichen Beziehungen zu Herrn Tanahashi vom östlichen Japan und zu Herrn Hisatome vom westlichen Japan verstehen wir mehr und mehr von Eurer Lage."

Wer sind aber Tanahashi und Hisatome? Es sind keine Arbeiter, sondern Scharlatane, deren sich die Arbeiterbewegung entledigt hat, weil sie die Arbeiterbewegung zum Sprungbrett für ihre egoistischen Ziele benutzen wollten.

Es ist uns klar, daß Euer Irrtum gerade auf Eure „persönlichen Beziehungen" zurückzuführen ist, durch welche Ihr „die wahren Verhältnisse des japanischen Proletarits kennenlerntet". Was hat das zu bedeuten?

Kameraden!

Wir hoffen, daß Ihr verstehen werdet, daß wir nicht nur das „Vorgehen unserer Regierung gegen die Konferenz" abweisen, sondern daß wir „die Konferenz des Internationalen Arbeitsamts selbst" abweisen, mit andern Worten, wir glauben, es ist ein ganz dummer Einfall, unsern Vertreter alljährlich zu einer Konferenz zu senden, wo die Führer der gelben Arbeiterverbände, der Großkapitalisten und sozialistischen oder kapitalistischen Politikanten zusammenkommen, um wertlose Resolutionen und kraftlose Erklärungen auszuarbeiten; wir halten es also für Unsinn, dort die Interessen der Arbeiterschaft zu vertreten, wo die Vorteile der Kapitalisten und Regierungen nicht angerührt werden sollen.

Ihr kennt sicherlich nicht unsere wahre Lage, wir in Japan wissen aber sehr gut, daß Ihr Verräter an der Arbeiterklasse, Streikbrecher und Beschützer des kapitalistischen Systems und des Staates seid. Mehr noch, wir haben deutlich gesehen, wie Ihr nach dem Rücktritt des Kameraden Edo Fimmen, des Mitsekretärs mit Oudegeest in Eurer Internationale, den Haß genährt habt. Im Vergleich mit Euch war er weit ehrlicher als Ihr.

Zusammenfassend können wir sagen, daß wir darauf hinstreben, das System des industriellen Kapitalismus zu vernichten und eine Gesellschaft ohne Staat aufbauen wollen; und hierin sind wir sicherlich weit entfernt von den Zielen der Konferenzen des Internationalen Arbeitsamts und Eurer Amsterdamer Internationale.

Ihr gebt uns den Rat: „Die Arbeiterschaft aller Länder mit Eurer Lage und Eurem Leben bekanntzumachen". Wir sehen die Notwendigkeit dazu ein, wir wollen uns aber nicht nur gegenseitig kennenlernen, sondern uns auch mit der Arbeiterklasse der ganzen Welt vereinigen und Hand in Hand mit ihr marschieren zur Verwirklichung unseres Zieles. Zurzeit gehört die organisierte japanische Arbeiterschaft noch keiner Internationale an,

weder der Amsterdamer, noch der Berliner, noch der Moskauer. Das japanische Proletariat wird aber internationale Beziehungen anknüpfen, wenn es sich einer Internationale anschließen kann, die wahrhaft den revolutionären Geist der Arbeiterklasse vertritt, die auch vollständig unabhängig ist von allen politischen Parteien, selbst von der Kommunistischen Partei, die aber auf den Grundsätzen fußt: „Die Befreiung der Arbeiterklasse muß das Werk der Arbeiter selbst sein".

PROTESTRESOLUTION

Die am 1. Mai 1924 versammelten Syndikalisten und Anarchisten Münchens protestieren gegen die jedem menschlichen Empfinden hohnsprechende Gefangenhaltung ehrlicher Revolutionäre, die heute noch als politische Gefangene die deutschen Zuchthäuser, Gefängnisse und Festungshaftanstalten zu tausenden bevölkern, und fordern die deutsche Arbeiterschaft auf, deren unverzügliche Freilassung zu erkämpfen. Ferner protestieren wir gegen die Inhaftierung und Verurteilung der unzähligen Revolutionäre in Italien, Spanien, Frankreich, Amerika und nicht zuletzt im angeblich kommunistischen Dorado Rußland. Wir fordern deshalb das internationale Proletariat auf, durch allumfassende Aktionen dieser internationalen Justizschande zugleich mit dem kapitalistischen Ausbeutungssystem ein Ende zu bereiten.

Für die Arbeiterbörse München FAUD.
i. A.: Hans Sturm.
Für die Gruppe kommunistischer Anarchisten München:
i. A.: Oswald Martin

ADOLF SCHAUDER TOT!

Aus Ohrdruf (Thür.) kommt die Kunde vom Tode unseres Freundes Schauder. Eine Schar von Getreuen entblößt die Häupter ob dieser Trauerbotschaft, schweigt ehrfurchtsvoll im Gedenken dieses Toten. Warum sind die Augen schon geschlossen, die noch leuchteten von Taten- und Lebensfrohheit? warum dieser Mund schon geschlossen, der noch so viel zu sagen hatte?

Wie oft hatten diese nervigen Hände der Arbeit zur Feder gegriffen, um zu schreiben von den Schönheiten, des Lebens und zugleich von der Verkümmerung des arbeitenden werktätigen Volkes.

Nun ruht sein Geist, der nimmer sich Ruhe gegönnt und immer nur spenden wollte.

In ihm verliert nicht nur die Arbeiterschaft am Orte, und des ganzen Gothaer Landes einen Genossen von seltener Charakterfestigkeit; weit über die Grenzen seiner engeren Heimat galt er als aufrechter, ehrlicher unermüdlicher Kämpfer für die proletarische Revolution.

Einer der tüchtigsten Redner, kämpfte Schauder mit treffender Schlagfertigkeit und beißender Ironie gegen Heuchelei und Wankelmütigkeit, gegen Korruption und politische Falschmünzerei. Wie selten einer verstand es Schauder, den wahren Geist des Sozialismus in die Herzen unzähliger Klassengenossen einzupflanzen.

Schauder hat sich stets nach links orientiert. Offiziell zur KPD. gehörend, sympathisierte er schon längere Zeit mit unseren Ideen, und nur seine ihn aufzehrende Krankheit verhinderte ihn, den offenen Bruch zu vollziehen, denn das Temperament Schauders hätte gefordert, seine Überzeugung stets überall zum besten zu geben und zu verfechten. Von Beruf Steinmetz, hatte Schauder die Leiden der Proleten durchgekostet.

Ein jeder Mensch ist schließlich zu ersetzen, der Verlust Schauders aber ist herb.

Wenn die Büttel der Gothaer Polizei schließlich noch das Leichenbegängnis zu stören wagten und mit Gummiknüppeln die große Menge auseinandertrieben, so ist dies die beste Anerkennung für die der proletarischen Bewegung geleistete Arbeit unseres toten Genossen.

F. (Gotha)

WALTER NICKEL,

ein aufrechter revolutionärer Kämpfer, ein treuer, aktiver Freund der AKTION, ist, kaum dreißigjährig, den 5. Mai 1924 durch Freitod aus unseren Reihen geschieden. Walter Nickel hatte in den Märzkämpfen 1919 durch eine Fliegerbombe der Nosketruppen sein rechtes Bein verloren, lag deshalb monatelang zwischen Tod und Leben im Krankenhaus und litt dann entsetzlich darunter, daß er in seiner agitatorischen Tätigkeit dauernd gehemmt war. Ein immer auf Aktivität eingestellter Geist sah sich körperlich an Krücken gefesselt: dies, weniger die Existenzfrage, ließ nach Jahren marternder Pein, die Revolverkugel als Heil erscheinen.

Hiermit erfüllen wir die traurige Pflicht, allen Freunden und Genossen das Ableben unseres Kameraden

KARL KACZINSKY

mitzutellen. Die Lungentuberkulose brachte ihn in die Staats-Krankenanstalt Langenhorn, wo er in der Nacht vom 10. zum 11. Mai seinem Leiden erlag. Er war einer der aktivsten Genossen in der revolutionären Arbeiterbewegung.

Wir als revolutionäre Unionisten ehren unsere toten Kämpfer, indem wir unermüdlich weiter wirken für die soziale Revolution, die allein unsre Klasse vor dem Massensterben retten kann und der unterdrückten Menschheit Frieden und Freiheit bringt.

ORTSGRUPPE GROSS-HAMBURG DER AAUE.

INHALT DES VORIGEN HEFTES: F. M. Jansen: Wahlbürger (Titelblatt) / VSPD-Wahlrede fürs Radio / John Most: Parlaments-Erinnerungen / Franz Pfemfert: KLEINER BRIEFKASTEN; Heitere Dokumente aus der Wahlbewegung / A. H. S.: Kantjubiläum und Proletariat / Selbstporträt des geistigen Nibelungenführers Immanuel Kant / James Broh: Das Sterben der Kommunistischen Internationale und der KPD / Viertes Bulletin zum Schutze der inhaftierten Revolutionäre in Rußland / Beiträge zur Erkenntnis des revolutionären Klassenbewußtseins (Lebensberichte) / Max Herrmann (Neiße): Von Anatole France; Balzacs „Beatrix" / Oskar Kanehl: Welche Kunst ist unsittlich? / Moritz Lederer: Der Fall Jacobsohn / R. Rupprecht: Über „Führer" / B. Maaß: Sollen Juden wählen gehen? / Die AKTION der Allgemeinen Arbeiter-Union (Einheitsorganisation) Genossen: Der 1. Mai ist Kampftag!

Für Herausgabe, Schriftleitung und den gesamten Inhalt der AKTION ist verantwortlich: Franz Pfemfert, Berlin-Wilmersdorf. / Abonnements auf die AKTION kosten vierteljährlich 2,75 G.-M. „Goldmark" (D. R. P.). Einzelheft 50 „Goldpfennige". Sammel-Abonnements für Arbeiterorganisationen und Betriebe werden mit 30% Rabatt abgegeben. / Politische Gefangene und Mittellose haben natürlich nichts zu zahlen. / Verlag der AKTION, Berlin-Wilmersdorf. / Telephon: Amt Pfalzburg 1695 / Postscheckkonto Nr. 106 206 beim Postscheckamt Berlin. / **Alle Rechte vorbehalten.**** / Gedruckt bei F. E. Haag, Melle in Hannover**

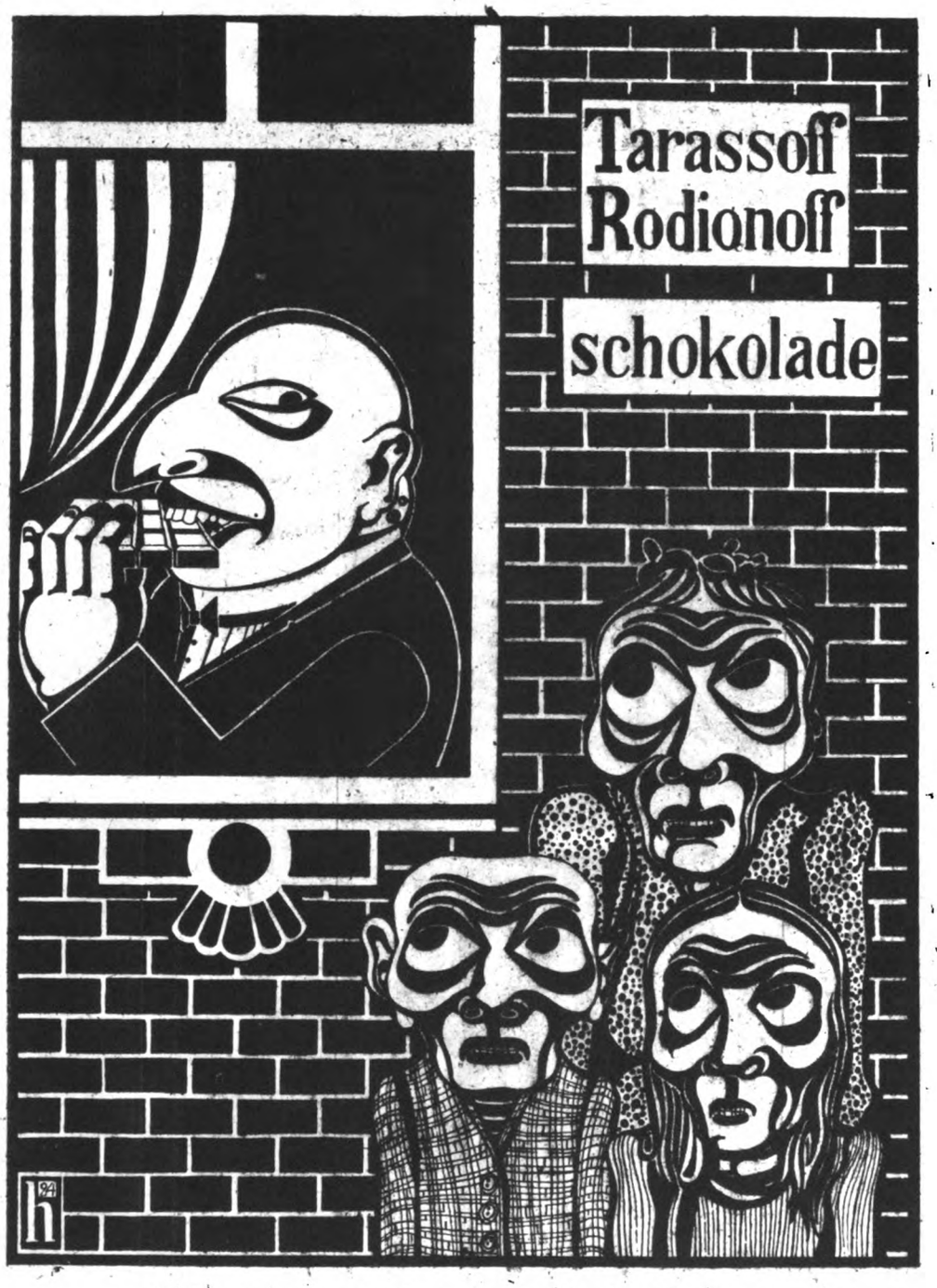
Die Aktion

XIV. JAHR. HERAUSGEBER: FRANZ PFEMFERT HEFT 6

INHALT: Heinrich Hoerle (Köln): Der Sklavenhalter Kapitalismus (Titelblattholzschnitt) und Umschlagzeichnung für den Roman „Schokolade“ / Iwanoff Rasumnick: Die Vernünftigen und die Wahnsinnigen / J. Giesen: Aufruf an die Kämpfer der ganzen Welt gegen den Fascismus in Italien / Franz Pfemfert: Italiens Revolutionäre und das deutsche Proletariat; Der Proletarier Jawurek; KLEINER BRIEFKASTEN; An unsere Abonnenten / Benno Maaß: Leichenschau der Ebert-Noske-Wels-Partei / Von unserm Prager „Ino“-Korrespondenten: Tschechoslowakischer Parteikommunismus / Maximilian Harden: Brief an den Präsidenten des Schwurgerichtes / Max Herrmann-Neiße: Ein wichtiger Theaterabend / Oskar Kanehl: Bürgerlicher Alp / Sylvia Pankhurst: Der Maitag und die Bewegung / Die AKTION der AAUE (Einladung zur Reichskonferenz in Dresden; W. Fuchs: An alle Bezirke der AAUE; Rudolf Zimmer: Drei Jahre AAUE; Bericht von der Bezirkskonferenz Groß-Thüringen; Paul Müller: Zum Diskussionsartikel „Aufgaben des revolutionären Proletariats“)

[illegible] Bibliothek 24. VI. 24

Soeben erscheint im Verlage der AKTION folgender Roman:



Die Übersetzung aus dem Russischen besorgte Alexandra Ramm.

Die vorstehend reproduzierte Umschlag-Zeichnung ist von Heinrich Hoerle.

Der Roman „Schokolade", der in Rußland zuerst in der bolschewistischen offiziösen Zeitschrift „Die junge Garde" erschienen ist und ungewöhnlich große Beachtung gefunden hat, gibt ein sachliches, durch seine einfache, gegenständliche Darstellung besonders eindringliches Bild aus dem Rußland des Bürgerkrieges. Der Fall, der hier ohne irgendeine tendenziöse Zugabe erzählt wird, wirkt als typisch für die ganze seelische und begriffliche Struktur der Menschen und der Institutionen des Rußlands der Oktoberrevolution. Jeder revolutionäre Mensch wird das Buch lesen. Wir haben für eine gute Ausgabe gesorgt und den Preis sehr niedrig festgesetzt: das broschierte Exemplar kostet M. 2,—, das gebundene Buch M. 3,—. Beim Bezug von fünf Exemplaren 25 % Rabatt.

Bestellungen richte man an seine Betriebs-Organisation, an den nächsten Buchhändler oder direkt an den *Verlag der AKTION, Berlin-Wilmersdorf.* (In Berlin hat die AKTIONS-Buchhandlung Berlin W 15 Kaiserallee 222 das Buch vorrätig)

DIE AKTION

XIV. JAHRGANG — ERSTES JUNI-HEFT (Nr. 11) — 15. JUNI 1924

DIE VERNÜNFTIGEN UND DIE WAHNSINNIGEN

(Alexander Herzen über unsere Tage)

Von Iwanoff Rasumnick (Leningrad)

In Deutschland ist der Autor der nachfolgenden 1918 geschriebenen Zeilen unbekannt; nennt man aber in Rußland die besten Namen, spricht man von Herzen, Lavroff, Michailosky, dann wird auch deren Fortsetzer, Iwanoff Rasumnick genannt. Rasumnick ist — ein in dem schwarzweißroten Zwangskäfig nicht ausdenkbarer Typ — Literaturhistoriker und Revolutionär, Gelehrter und Barrikadenrufer. Sein vierbändiges Werk „Geschichte des russischen Gemeinschaftsgedankens" ist eine Demonstration radikalster Gesinnung; seine Fanfare „Probe im Sturm" die kühne Tat eines internationalen Revolutionärs inmitten der tollsten Orgie des Krieges. (Rasumnick erledigt in dieser Schrift unbarmherzig die russischen Hetzer, die russischen Kerr, Gerhart Hauptmann, Meier-Graefe usw.) Die Februarrevolution kam, und Rasumnik, dessen Eindeutigkeit die Verrätereien der Kerenski-Tschernow-Politikanten nicht ertragen konnte, stellte sich mit seinem Freunde Alexander Block auf die Seite der Sowjetforderer gegen die bürgerlich-kapitalistische „Demokratie". Er gehörte nunmehr ideologisch der Gruppe der linken SR an, die, gemeinsam mit der Partei der Bolschewiken, den Maximalisten und Anarchisten die Oktoberrevolution vorbereiteten und zum Siege verhalfen. — Daß Rasumnick heute gegen die Cliquendiktatur der Sinowjewisten ist, braucht nicht ausdrücklich betont zu werden. *F. P.*

I

„Die Geschichte der Februarrevolution hat drei Phasen; sie wurde begonnen von der parlamentarischen Opposition, die nicht über die Reformen hinausgehen wollte; sie wurde vollbracht durch das Volk, indem es die Republik proklamierte; sie wurde von Journalisten, Advokaten und früheren „Revolutionären" zu Ende geführt, die den allgemeinen Zusammenbruch und ihre liberalen und „revolutionären" Namen ausnützten, um ans Ruder zu gelangen. Die parlamentarische Revolution sah mit Schrecken, daß sie mehr erobert hatte, als sie wollte. Die Advokaten und „Revolutionäre" stellten sich zwischen das Volk und die Kleinbürger, verpflichteten sich beiden, streckten beiden ihre Arme entgegen und begründeten ihre Herrschaft durch den Versuch einer sinnlosen Versöhnung."

Ja, so war die Geschichte des ersten Halbjahrs unserer „Februarrevolution". Glauben Sie aber nicht, daß ich sie mit meinen Worten wiedergegeben habe; ich habe mit kleinen Änderungen genau Herzens Worte aus seinem Briefe vom 1. Juni 1848 abgeschrieben. So schrieb er von der damaligen „Februarrevolution"; dasselbe könnten wir in bezug auf die „Februarrevolution" vorigen Jahres wiederholen.

Man liest jetzt Herzen wie einen ganz besonders aktuellen, der heutigen Zeit vortrefflich gerecht werdenden Autor. Oft vergißt man sich, oft wird man wirr: War es damals oder ist es jetzt so? In den Tagen Cavaignacs oder in unseren Tagen? Hier — das Haupt der Exekutivgewalt in den Junitagen: „Seht, welche Rolle C. zu spielen beginnt! Er fährt mit den Dragonern, mit seinem Stabe, und das gefällt. Wem? Der Menge! Jawohl, auch der Menge: hat doch der ‚suffrage universel' (das allgemeine Wahlrecht) den Staat in ihre Gewalt gebracht . . . Daraus soll einer klug werden!" Wovon, von wem ist hier die Rede? Von Cavaignac-Herzens Brief ist vom 6. September 1848 datiert.

Frankreich konnte den Knäuel der Ereignisse nicht entwirren; Rußland beginnt ihn zu entwirren. Es hat sich aus dem Spinngewebe der „Paktiererei" (nach Herzen — der „sinnlosen Versöhnung") befreit; es hat sich von der Macht jener „Revolutionäre", die „sich zwischen das Volk und die Kleinbürger stellten, beiden Parteien ihre Arme entgegenstreckten und ihre Herrschaft mit Hilfe einer sinnlosen Versöhnung begründeten", losgemacht.

Gewiß, der Kampf gegen diese Macht hat mehr als ein halbes Jahr gekostet; gewiß, vielleicht ist durch diese Macht die ganze russische Revolution zugrunde gerichtet. Aber nur auf dem schweren Weg des Kampfes gegen jegliche „Paktiererei' konnte das Volk, konnte jeder einzelne zur tiefsten Überzeugung gelangen, daß die Trennung in zwei Lager notwendig ist, daß es keinen anderen Weg für die Revolution gibt, daß auf beiden Seiten der Kluft Revolutionäre stehen: die, die eine neue Welt erhoffen, und die früheren „Revolutionäre" der alten Welt.

Soll ich Ihnen in Erinnerung bringen, was darüber Herzen sagt? Er sagt folgendes:

„Früher war es einfach, liberal zu tun; man brauchte nur vom Fortschritt, von der Selbstherrschaft des Volkes, von seinen demokratischen Sympathien zu sprechen, im ‚linken Zentrum' zu sitzen, die Kleinbürger manchmal durch die Erinnerung an den Konvent in Angst zu versetzen — und bei alledem blieb man nicht nur auf dem Boden des Rechts, sondern auch der Ordnung, d. h. der bestehenden Ordnung.

Alles hat sich jetzt verändert, ist ernster geworden. Zwei bis drei Phrasen nur oder Redensarten machen noch keinen Revolutionär aus, auch nicht erhabene Erinnerungen an frühere Schlachten, an errichtete und verteidigte Barrikaden. Weder persönliche Tapferkeit noch ein mutiger Charakter machen den heutigen Menschen zum Revolutionär, wenn er nicht Revolutionär im Sinne der heutigen Epoche ist.

Die Revolutionäre des XVIII. Jahrhunderts waren darum so groß und stark, weil sie genau begriffen, worin sie revolutionär sein mußten, und nachdem sie es einmal begriffen haben, ohne Furcht und Erbarmen ihren Weg gingen. Jetzt im Sinne des Konvents revolutionär sein, hieße fast dasselbe, wie im Konvent als Hugenott aufzutreten. Im XVIII. Jahrhundert genügte es, Republikaner zu sein, um Revolutionär zu sein; jetzt kann man Republikaner und verstockter Konservativer sein. Ein Sozialist muß aber heute Revolutionär sein.

Es gibt keine Pflicht, Revolutionär zu sein; wer jedoch die Fahne erhebt, wer sich freiwillig einreiht, muß wissen, daß die Revolution verpflichtet, daß man nicht seiner Laune folgend an der oder jener Stelle stehenbleiben darf.

Zum Glück sind in der letzten Zeit Revolution und Konservatismus so weit auseinandergerückt, daß man,

was für ein Rhodischer Koloß auch wäre, unmöglich auf beiden Ufern stehen kann . . . Die Zeit des politischen Eklektizismus ist vorbei — es gilt entweder auf diesem oder auf dem anderen Ufer zu stehen.

Wer etwas von den christlichen, feudalen, römischen Grundlagen erhalten sehen will, — sei er, was er sei — in dessen Seele schlummert Konservatismus und Reaktion; die realen Verhältnisse werden ihn überholen. Die Sachlage ist klar: die revolutionäre Idee unserer Zeit verträgt sich nicht mit der europäischen staatlichen Einrichtung . . ." (1. Juni 1849: „Briefe aus Frankreich und Italien".)

II

Man liest das — und man vergißt unwillkürlich, von wem, wovon hier die Rede ist. Das „linke Zentrum" — spricht hier nicht Herzen prophetisch von dem berüchtigten „linken Zentrum" der Partei der rechten Sozial-Revolutionäre? Von diesem linken Zentrum der rechten Partei, das es ein Jahr lang verstanden hat, sich immer wieder an den zwei Stühlen vorbei in die Pfütze der Paktiererei zu setzen . . .

„Erhabene Erinnerungen an frühere Schlachten, an errichtete und verteidigte Barrikaden machen jetzt noch keinen Revolutionär aus . . ." Ja, wahrhaftig nicht. Denn die, die eine Seite der Barrikade im Jahre 1905 verteidigten, verteidigten im Jahre 1917 ihre andere Seite. Und die ruhmvollen revolutionären Namen der letzten Jahrzehnte sind verblichen, verwelkt und teilweise sind sie für die Revolution im schweren und großen Jahre 1917 Feindesnamen geworden. Denn „keine früheren Verdienste machen aus dem Menschen einen Revolutionär, wenn er nicht Revolutionär im Sinne der heutigen Epoche ist." Das wußte Herzen genau schon vor siebzig Jahren, das können aber bis jetzt unsere Revolutionäre in Anführungszeichen nicht begreifen. Und noch weiter wußte Herzen, was viele von diesen Menschen in Anführungszeichen so gründlich vergessen haben: er wußte, und sie haben vergessen, daß „die Revolution verpflichtet, und daß man nicht seiner Laune folgend an der oder jener Stellen stehenbleiben darf . . ."

Er wußte schon vor siebzig Jahren, daß die wahre Revolution, die soziale Revolution „sich nicht mehr mit der europäischen Staatseinrichtung verträgt". Er wartete auf diese Revolution, er rief nach ihr. Und als sie kam — begannen die Philister-Sozialisten unter Mißbrauch seines Namens auf jede Weise für die abgelebte „europäische Staatseinrichtung" zu kämpfen, auf jede Weise die Bewegung der Revolution in der Richtung „zum anderen Ufer" zu hemmen, auf dem Herzen schon vor siebzig Jahren stand. Keinen schlimmeren Feind als Herzen haben die Kleinbürger des Sozialismus.

Eines hat Herzen nicht vorausgesehen — das Aufkommen dieser Kleinbürger des Sozialismus . . . „Ein Sozialist muß heute ein Revolutionär sein", sagte er damals. Und damals, zur Zeit der Geburt des revolutionären Sozialismus, waren auch die Worte „Sozialist" und „Revolutionär" Synonyme. Aber jetzt?

Die, die noch vor kurzem „Sozialisten-Revolutionäre" waren — haben sie sich denn nicht in ihrer Mehrzahl in „Sozialisten-Reaktionäre", in Philistersozialisten, in Diener der alten Welt verwandelt? Und haben sie nicht versucht, die Revolution von 1917 im kleinbürgerlichen Sumpfe zu ertränken?

Nicht nur haben sie versucht, es zu tun, sie werden es noch lange versuchen. Und obwohl jedes geistige Philistertum von Uranbeginn an den Tod in sich trägt, so wird doch der Sieg des revolutionären Sozialismus der ganzen Welt kein leichter sein. Vor uns sind noch viele schwarze Tage und Jahre. Aber auch diese hat Herzen vorausgesehen . . .

III

Herzen wußte, daß der Sieg des revolutionären Sozialismus nur unter der Bedingung der völligen Vernichtung, der völligen „Ausrottung" („Extermination", sagte er) der alten Welt möglich ist; er wußte auch, daß die Kräfte dieser Welt noch groß sind, daß der Kampf mit ihnen ein schrecklicher, langwieriger und unermeßlich langwieriger sein wird. Nicht ein süßliches, rosiges sozialistisches Paradies sah er voraus, sondern lange Jahre der Leiden, der Versuche, des Kampfes. Prophetisch für unsere Tage klingen seine Worte in dem Brief vom 8. November 1848:

„Der Sieg des Demokratismus und des Sozialismus ist nur möglich unter der Bedingung der Extermination (Ausrottung) der bestehenden Welt mit ihrem Gut und Böse und ihrer Zivilisation; die Revolution, die sich vorbereitet (ich betrachte ihren Charakter aus nächster Nähe), hat keine Ähnlichkeit mit den vorhergegangenen. Das wird Septembertage (des Jahres 1792) im Laufe von Jahren geben . . . Die alte Welt wird nicht standhalten können: die Demokratie — c'est l'armée militante de l'avenir (die Kampfarmee der Zukunft) — sie ist ein corrosives, zerfressendes Element . . ." Warum ist sie auflösend, dissolvante nur für das Alte? Das könnte man wohl erklären, was jedoch unwichtig ist; wichtig ist, daß es eine Tatsache ist. Die Massen . . . sind nicht bereit, sich in harmonischer Weise in den Besitz der Früchte der Zivilisation zu setzen, aber ebensowenig sind andererseits die Massen bereit, noch länger zu dulden, darum wird die Explosion schrecklich sein. Im Jahre 1792 haben den Terror und alles andere die Kleinbürger und die Pariser gemacht; stellen Sie sich vor, was kommt, wenn erst das ganze Proletariat Europas sich erheben wird . . ."

Herzen war weder ein blinder Optimist noch ein Manilow; er sah, was die Zukunft bringen wird, er wußte, daß die Demokratie für die neue Welt noch nicht reif ist, daß sie aber gleichzeitig an die „Extermination" der alten Welt schreiten muß . . . Sie kann nicht in die neue Welt hinein und doch muß sie die alte zertrümmern: Liegt nicht darin die größte Tragödie der Demokratie?

IV

Da erheben aber die „vernünftigen" Menschen ein Geschrei gegen den „vorzeitigen" Auszug aus dem Ägypten der alten Welt; sie erklären die für wahnsinnig, die auf der Sache nach dem gelobten Land ihrem Untergange entgegen gehen. Die Städte und die Dörfer sind voll von solchen „vernünftigen" Kleinbürgern der alten Welt; sogar in der Mitte derer, die die neue Welt herbeisehnen, sind solche „vernünftigen" Stimmen nicht selten . . .

Haben nicht beim Auszuge aus Ägypten die „vernünftigen" aus den Söhnen Israels ihre Führer getadelt: „Ach, daß wir in Ägypten gestorben wären oder noch stürben / in dieser Wüste! Warum führt man uns in dieses Land?"

Das ist eine ewige Geschichte: die „Vernünftigen" tadeln und beschimpfen die Wahnsinnigen. Das sind zwei ewige Lager. Die „Vernünftigen" sind immer für die überlieferte, feste alte Welt; die „Wahnsinnigen" suchen das gelobte Land, wenn sie auch Jahrzehnte in der Wüste irren müssen. Jeder von uns muß eines der zwei Lager wählen, zu dem er gehören will.

Unsere Wahl ist schon längst getroffen, sie ist durch den Golgathaweg der Helden des Gedankens und der Tat der früheren Jahrhunderte geheiligt.

Aber mit Haß und Erbitterung schleudern uns die

Kleinbürger der alten Welt (besonders die kleinbürgerlichen Sozialisten) den Vorwurf ins Gesicht, daß wir kein Recht haben, „die kleineren Brüder" das Volk, dem Untergange entgegenzuführen; mögen wir in der Wüste unseren Untergang finden, — um so besser — wir dürfen aber das Volk nicht mit in das Verderben hineinziehen.

V

Das ist ein gewichtiges Wort und auch ein „vernünftiges". Diesen vernünftigen Menschen aber (die stets die Blinden, die sich ihnen anvertrauten, dem Untergange zuführten) hat Herzen schon längst in einem Brief vom 1. Juni 1849 geantwortet:

. . .„Man kann ein gewissenhafter Mensch sein, aber ein schlechter Historiker und ein noch schlechterer Psychologe. Die Menschheit wirtschaftet anders als eine Köchin, sie schneidet gleichzeitig viele Käsescheiben ab, ohne abzuwarten, bis die erste gegessen ist: sie fängt an allen Enden einer Sache an. Entsteht in ihrem Bewußtsein ein Gedanke, der die festen Begriffe der Zeit zunichte macht, so ist es unmöglich, ihn aufzuhalten oder zu hemmen: die Massen ahnen ihn gleichsam voraus; jedes Wort, das in einer anderen Zeit unbeachtet bliebe, beunruhigt und regt auf. Wer vermag, wie Hamlet sich selbst, den Menschen zu sagen: „Herz, stehe still, schlage nicht, ich warte ab, was Horatio sagen wird." Ist denn der Gedanke nicht eine ebensolche Tatsache wie alle anderen? . . . Hat er nicht seine notwendige Geburt und Entwicklung, die unabwendbar und unabänderlich sind? Beim ersten Rufe der Republik mußte der Sozialismus seine Fahne erheben und seine Existenz verkünden. Zweimal betrogen von der provisorischen Regierung, betrogen von der konstituierenden Versammlung, forderte er zuerst mit Worten und dann mit Barrikaden die Einhaltung des Versprochenen . . ."

Ich lese das — und für einen Augenblick vergesse ich wieder: von welcher Revolution ist hier die Rede? Von welcher Provisorischen Regierung? Von welcher konstituierenden Versammlung? Meinte denn der „wahnsinnige" Herzen nicht am Ende unsere Tage.

VI

So oder so: zusammen mit den „Vernünftigen" k ö n n e n wir nicht gehen; unsere Wege haben sich schon längst getrennt. Mag ihnen unser Wahnsinn als eine „Unvernunft" erscheinen, ihre „Vernunft" erscheint uns als die fade geistige Kleinbürgerlichkeit, mit der es keinen Frieden, keinen Waffenstillstand geben kann. D e n s c h l i m m s t e, d e r v e r h a ß t e s t e F e i n d i s t f ü r u n s d e r k l e i n b ü r g e r l i c h e S o z i a l i s m u s, d i e s e r t r e u e V e r b ü n d e t e d e r a l t e n W e l t.

Keinen Frieden, keinen Waffenstillstand gibt es im Kampfe für die neue Welt. Von der ersten Schlacht, die der Sozialismus im Jahre 1848 geliefert hat und in der er unterlag, von seinen ersten Schritten dem Siege entgegen im Jahre 1917 bis zu der letzten, noch fernen entscheidenden Schlacht — führt ein qualvoller, langer, schwieriger Weg. Gehen wir dem Endsieg entgegen? W i r g l a u b e n e s. Obwohl wir Frist und Stunde nicht kennen.

Und wieder kommen die prophetischen Worte Herzens ins Gedächtnis: „Alle Hoffnungen auf eine friedliche und ruhige, progressive Entwicklung sind zertrümmert, alle Versöhnungsbrücken sind vernichtet. Entweder wird Europa unter den schrecklichen Schlägen des Sozialismus, erschüttert von ihm und von seinem Fundament gestürzt, untergehen, wie einst Rom unter der Gewalt des Christentums unterging, oder Europa wird, so wie es ist, mit all seiner Routine statt Ideen, mit all seiner greisenhaften Gebrechlichkeit statt Energie, den Sozialismus besiegen und wird dann wie ein zweites Byzanz in schleppender Apathie dahinsiechen, anderen Völkern, anderen Ländern den Fortschritt, das Leben überlassend. Wäre ein dritter Ausweg möglich, so wäre es der Chaos eines Weltkrieges, ohne Sieg aus irgend einer Seite, die Verwirrung allgemeinen Aufstandes, der letzten Endes zum Despotismus, zum Terrorismus, zum völligen Untergang führen werde. Darin liegt nichts Unmögliches: wir stehen am Vorabend einer Epoche der Tränen und des Leidens, des Heulens und Zähneknirschens."

Ja, so wird es kommen! — Denn uns ist nicht die Macht gegeben, diesen Weg zu ändern. Wir können nur unsere ganze Kraft, unseren ganzen Willen daran setzen, daß der erste der drei Wege in der Weltgeschichte verwirklicht wird. Mögen die geistigen Spießbürger, Sozialisten und Nicht-Sozialisten, mit allen Kräften das „alte" Europa, die alte Welt stützen, mögen sie unserem Auszuge in die Wüste fluchen, mögen sie die „vernünftige" Mehrheit sein — um so hartnäckiger werden wir unseren Weg verfolgen. Wir werden teils neue, teils schon begangene Wege beschreiten: sahen wir doch, wie weit Herzen sich auf diesen Wegen schon vor 70 Jahren hinauswagte.

Mögen wir das Ende des Weges nicht erreichen, mögen es unsere Kindeskinder erreichen — ist denn das nicht das Wichtigste, das Wertvollste, daß nur der Glaube an den Weg da ist, mag er uns auch nur zu den ersten Stufen der äußeren Entknechtung der Menschheit bringen, mögen wir auch nur aus der Ferne, im Nebel der Zukunft das gelobte Land erblicken.

„Du hast es mit deinen Augen gesehen, aber du sollst nicht hinüber gehen." Mag es so sein. Aber im Sturm und Gewitter der Revolution, in ihrem schwülen Tosen und Grollen sehe ich schon, fühle ich voraus das gelobte Land der menschlichen Freiheit. So schwer auch der Weg ist, ich danke dem Schicksal . .

AUFRUF AN DIE KÄMPFER DER GANZEN WELT GEGEN DEN FASCISMUS IN ITALIEN

Der „New Leader" (Neuer Führer) vom 28. 3. veröffentlicht: „Un Anno di Dominazione fascista", von der Sozialdemokratischen Partei in Italien herausgegeben, in dem sie noch einmal die brutale Art darlegt, mit der Mussolini und seine 300 000 bewaffneten Anhänger, jederzeit zu morden bereit, das Volk behandeln.

Die ununterbrochene Folge dieser Verbrechen wird uns in einem Briefe erzählt, den wir soeben von einem Korrespondenten des Internationalen Antimilitaristischen Büros in Italien erhalten haben. Hieraus entnehmen wir, daß Mussolini auf dieselbe Weise, im Innern wie im Ausland, arbeitet, wenn er denkt, einen leichten und brutalen Sieg sich verschaffen zu können. Die „Schwarzhemden" haben ohne Mitleid und ohne Gnade die arabischen Stämme in Lybien und Tripolitanien behandelt.

Man kann kaum die ganze Wahrheit erfahren. Die Presse kann nur die regierungsseitigen Communiqués veröffentlichen. Die Regierung übt die strengste Kontrolle über die Einzelperson und verbietet der Presse, Nachrichten, die nicht durch die Regierung autorisiert sind, zu verbreiten. Nur mit größter Mühe gelingt es, einige Mitteilungen von gewissen Genossen, die in Lybien wohnen, zu erhalten.

Die fascistische Miliz kostet dem Volke ungeheures Geld, weil die „Schwarzhemden", immer wie in Kriegszeiten gehalten werden.

Einige Genossen, die während des Griechisch-Italienischen

Konfliktes (Korfu) eingekerkert waren, sind durch eine Amnestie freigelassen worden. Andere sind zu den Disziplinar-Truppen verschickt worden. Eine besonders schreckliche Einrichtung in Italien, weil die Zeit, die man dort verbringen muß, unbeschränkt ist. Jegliche Versammlungs- und Pressefreiheit ist in Italien immer noch unterdrückt. Es wird euch unglaublich erscheinen, daß besonders unsere Korrespondenz streng überwacht wird, und daß, wenn es gelingt, etwas zu erfahren, uns das Gefängnis, wenn nicht der Tod, erwartet.

Niemals hat es eine solche Reaktion in Italien gegeben. Das Volk macht jetzt die angstvollsten Tage seiner Geschichte durch. Arbeiterbörsen, Redaktionsbüros, Volkshäuser werden immerfort in Brand gesteckt, die Arbeiterorganisationen aller Art unterdrückt.

Wir leben ein unwürdiges Leben unter einer schändlichen Unterdrückung. Die besten Genossen sind im Gefängnis, einige, die von Italien abgereist sind, sind in Sicherheit. Viele genießen die ewige Ruhe. Auch in unseren Häusern sind wir aller Art Gewalttätigkeiten ausgesetzt. Erst vor einigen Tagen ist ein Trupp dieser Hyänen zu mir gekommen (da sie wußten, daß in meinem Hause Versammlungen stattfinden), der mir befahl, jede Propaganda unter Strafe der Inbrandsetzung des Hauses und unter dunklen Drohungen zu unterlassen.

Wir würden uns darüber nicht beklagen, wenn unsere Frauen und Kinder nicht denselben Gefahren ausgesetzt wären. So leidet heute noch meine Tochter unter den Folgen eines kürzlichen Besuches in meinem Hause. Aber seid überzeugt, daß keine Drohung, selbst die des Todes unsere Überzeugung erschüttern kann.

Gewiß, unser Schmerz findet eine gewisse Entschädigung in den Ereignissen, die sich zu unseren Gunsten vorbereiten. Das italienische Volk ist in tiefstes Elend geraten, dem sicherlich ein Aufstand folgen wird. Das Volk hat zuviel von der gegenwärtigen Regierung, als Folge des Kapitalismus und des nationalen, reaktionären Industrialismus gelernt; es merkt jeden Tag mehr, daß es zuwenig verdient, um seine Bedürfnisse zu befriedigen, und so wird es alle Maßnahmen ergreifen, um seine Freiheit zu erobern. Internationale Genossen, die Geschichte legt euch eine große Pflicht auf! Sagt den Ländern außerhalb Italiens, was der Fascismus bedeutet:

Die gefährlichste Regierungsform, die die Maske der geheiligten Interessen des Vaterlandes trägt, und unter welcher der Imperialismus und der verworfenste Militarismus verborgen wird.

Laßt sie wissen, daß in Italien täglich das Blut fließt, schreit es laut hinaus.

Isoliert die neronische Regierung Mussolinis im Namen des Weltproletariats. Man muß internationale diplomatische Erfolge Italiens zu verhindern suchen, nur so werden wir von den Tyrannen befreit.

So kann man vom revolutionären Standpunkte aus nicht schlechter handeln als die russische Regierung z. B., die durch ihre Verträge mit der herrschenden Gesellschaft Italiens die Position Mussolinis befestigt hat.

Indessen kann man sich kaum wundern, daß Regierungen ihrer eigenen Natur gemäß handeln. Aber worüber man sich wundert, ist, daß das Weltproletariat passiv bleibt gegenüber den Mussolinis und ihrer Clique.

Im Namen unserer Märtyrer — Genossen in Italien richten wir einen Appell an die öffentliche internationale Meinung und stellen die Frage, ob die Zeit nicht endlich gekommen ist, diesen Praktiken durch internationale Maßnahmen ein Ende zu machen.

Für das internat. antimilitar. Büro
gez.: J. Giesen (vermittelt durch Ino)

WERDEN DIE PROLETARIER DEUTSCHLANDS, WIRD RUSSLAND HELFEN?

Der Notschrei der gemarterten Brüder in Italien, der gleichzeitig mit der Kunde von einem neuen Meuchelmord an unser Ohr dringt, er wird Millionen des Weltproletariats zu aktiver Hilfe antreiben (schon haben revolutionäre Seeleute mit dem Blockieren Italiens begonnen!), doch von der Mehrheit des deutschen Proletariats dürfen wir in dieser revolutionären Angelegenheit so wenig erhoffen wie in den innerdeutschen, proletarische Solidarität zur Voraussetzung habenden Fragen.

Schmachten nicht auch in Deutschland Tausende in Kerkern? Sind nicht auch in Deutschland alle wahren Revolutionäre Freiwild der Reaktion, die im Bunde mit der Deutschen Sozialdemokratie und nur mit Hilfe der deutschen Mussolinis gegen das Proletariat wüten kann?

Hat Italien mehr professionelle Arbeitermörder hervorgebracht als ein einziges Edenhotel zu Berlin?

Ein Gebirge aus Proletarierleichen — und noch immer gibt es hier Millionen, die der Noskepartei ihre Groschen zahlen! Viele tausend politischer Gefangene —, und dieses Proletariat soll auf den Notschrei von Italien aktiv reagieren? Es wird nicht, soweit es in den Krallen der Parteiführer ist! Es wird nicht — weil es ja in seiner nächsten Nähe tagtäglich Gelegenheit hätte, proletarisches Klassenbewußtsein zu beweisen, und es nie tut. Es wird auch nicht, soweit es in der KPD organisiert ist — denn da müßte erst von den Sinowjewherrschaften ein Befehl kommen, und dieser Befehl wird nicht kommen! Denn soeben, vor etwa drei Wochen, ist Lenins Regierungsnachfolger, ist Rykow von einer privaten Italienreise nach Rußland heimgekehrt und hat dann dem italienischen Botschafter zu Moskau gebeten, Mussolini Dank zu übermitteln für die Gastfreundschaft und die Freudengefühle, die er, Rykow, Lenins Nachfolger, in Italien empfunden habe angesichts der Beobachtung, daß in Italien „Ruhe und Ordnung" herrsche! Dies, Genossen, ist die jüngste Etappe des Bolschewismus! Rykow dankt Mussolini! Freilich . . . die faschistische Ordnung und die bolschewistische Ruhe stammen ja aus der gleichen Ursache: in Italien und in Rußland ist das revolutionäre Element in den Kerkern! . . .

Also nicht von Deutschland und nicht von Rußland wird den Revolutionären Italiens Hilfe kommen!

Wir Rätekommunisten in Deutschland, die wir diese entsetzliche Wahrheit den leidenden Brüdern gestehen müssen, uns sollen die Notschreie, die aus der internationalen Hölle Kapitalismus zu uns dringen, Ansporn sein, trotz allen Enttäuschungen nicht zu verzagen, sondern unsere Kräfte immer mehr anzuspannen, unermüdlich weiter zu hämmern und zu hämmern, bis das letzte Bollwerk der Bourgeoisie, die Masse der Proletarier zum Selbstdenken erwacht.

F. P.

DER PROLETARIER JAWUREK AUS POTTENSTEIN UND SEIN FÜHRER, DER HEUTIGE RENEGAT FRIEDRICH ADLER

Der Weber Jawurek, ein parteifrommer, in der sozialdemokratischen Partei des Herrn Friedrich Adler organisierter Lohnsklave, konnte das Elendleben nicht länger ertragen. Seine Führer waren ihm keine Hoffnung mehr, deshalb faßte er den Plan, aus dem Leben zu gehen, sich für diesen Gang aber, als Begleiter, einen von den ihm sichtbarsten Repräsentanten der Ausbeuterord-

nung mitzunehmen. Den 1. Juni 1924 hat der ausgemergelte, verzweifelte Proletarier Jawurek versucht, den österreichischen „Bundeskanzler" Dr. Seipel und sich zu erschießen.

Wenn Jawurek nur für sein Elend die Entscheidung gesucht hat, bleibt uns auch zu sagen, daß das Entrüstungsgeheul der Journaille grotesk wirkt. Diese erbärmlichen Zeitungsschmierer, die das Leichenmachen jahrelang bejubelt haben und die es richtig finden, daß revolutionäre Arbeiter abgeschlachtet werden, diese feile und feige Heuchlersippe wird mit ihrem moralischen Getue bei denkenden Arbeitern nur Heiterkeit auslösen.

Hat aber der Proletarier Jawurek die Waffe in dem Glauben erhoben, seiner Klasse einen Dienst zu erweisen, dann hat er sich einfach seinen Führer zum Beispiel genommen und dem Seipel gegenüber das Schicksal sein wollen, das, im Kriege, der heute völlig verwahrloste damalige Revolutionär Friedrich Adler dem Minister Stürghk geworden ist.

Wer aber steht heute teilnehmend bei Herrn Seipel und gegen den „verirrten" Hungerleider Jawurek? Herr Dr. Friedrich Adler, die Wiener „Arbeiter-Zeitung" und, natürlich, Herr Dr. Otto Bauer. Die „Arbeiter-Zeitung" übertrifft die bürgerlichen Druckpapiere in „tiefstem Mitgefühl" für das „Opfer dieses Anschlages". Gegen Jawurek aber speit das Adler-Papier die dumme Verleumdung: Jawurek habe die Tat nur begangen, um „dem Abschluß seines Lebens den Anschein dramatischer Größe geben zu wollen".

Nur eine einzige menschliche Stimme ist, in Österreich, vernehmbar geworden. Sie soll auch zu den Lesern der AKTION sprechen:

F. P.

Die Weber

Der Lehrer von Pottenstein sagt: „Kein Mensch hat eine Ahnung, wie die Textilarbeiter leben. Es muß erst eine Bombe platzen, damit ihr Leben offen liegt."

Die Arbeiter der Pottensteiner Fabrik leben in Kasernen. Rings sind Wälder und Wiesen, bunte Blumen blühen, und die Vögel rufen. Grün und hügelig ist das Land, in das die Industrie eine schwarze Spur gefressen hat. Die Bäume rauschen, aber die Webstühle rattern, der Kuckuck ruft, es heult die Dampfsirene, die Blumen duften in der Sonne, und ein Vater, eine Mutter und zwei Kinder sollen von 250 000 Kronen wöchentlich leben.

Die Kaserne ist viereckig, um einen Hof sind offene Steingänge, an ihnen die Arbeiterwohnungen. In einer überheizten Küche sitzen sieben Arbeiterinnen, sieben Säuglinge in den Armen. Eine Frau ist rhachitisch, eine hat die Skrofeln, der jungen Frau des Jawurek fehlen vorne die Zähne im Oberkiefer.

An der Türe zwei Dutzend Frauen, zerstört, zerdrückt, verknittert und geschunden. Und wieder Säuglinge, künftige Arbeiter.

„Fünftausend Kronen hat er die Wochen weniger heimgebracht. Fünftausend Kronen! Wie nur die abgehen! Wie soll ich denn jetzt auskommen?" Die Säuglinge quäken im Chor. Der schreckliche Gedanke wird wach, diese Verfluchten und Verdammten zeugen Kinder, nur um die Stillprämien zu bekommen, setzen Kinder in die Welt, weil fehlende fünftausend Kronen ihren Haushalt sprengen, weil Stillprämie und Krankengeld mehr sind als der Wochenlohn des Mannes.

Jemand hat der Frau Jawurek ein Stückchen Selchfleisch geschenkt; sie ist eben dabei, nach Wien zu fahren und soll doch vorher essen. „Fleisch? Bitt' schön, wenn ich das ess', wird mir schlecht. Ich bin's net g'wohnt."

In der Pottensteiner Arbeiterkaserne weinen eine junge Frau und zwei Kinder. Links und rechts wohnen Menschen, ausgedorrt und von Krankheiten zerfressen, mitten im grünen Wald. Wenn sie Fleisch essen, wird ihnen schlecht. Wenn aus einem Himmel, den sie sehen, aber nicht begreifen, der Bannstrahl „Stagnation" oder „Inflation" oder sonst eine apokalyptische Erscheinung niederfährt, haben sie auch kein Brot. „In Eggendorf ist Arbeit." Die Männer ziehen nach Eggendorf, weg von Weib und Kind. Sie stehen an den Webstühlen von Eggendorf, bis dort die Magazine voll sind. Dann schickt sie der Fabriksherr weg. „In Innsbruck ist Arbeit." Sie ziehen nach Innsbruck, weg von Weib und Kind. Sie stehen an den Webstühlen von Innsbruck, bis dort die Magazine voll sind. Dann schickt sie der Fabriksherr weg.

Ihr Leben lang ziehen sie der Arbeit nach. Sie werden irgendwo geboren, sterben irgendwo, und wenn am Webstuhl der Platz eines Toten frei wird, springt ein Junger hin, dessen Mutter Stillprämie bekommen hat. Wenn sie Fleisch essen, wird ihnen schlecht.

Aus dieser Hölle taumelt einer, die Waffe in der Faust. Die Satten zetern: „Was will das Gesindel? Sie sind's doch nicht anders gewöhnt?!"

Vor zweitausend Jahren lehrte einer: Friede den Menschen, die guten Willens sind!

Und vor hundert Jahren mußte in der Welt dieses Lehrers einer aufbrüllen:

Im dürren Auge keine Träne,
Wir sitzen am Webstuhl und fletschen die Zähne ...

Und vorgestern spie, nicht die „Politik", nicht die „Hetze", spie die gottgewollte Ordnung einen aus, sinnlos wie sie, der bereit war, die Sinnlosigkeit seines Lebens zu enden, der aber vorher die Welt erschießen wollte, weil seiner Frau schlecht wird, wenn sie Fleisch ißt.

... Denn die Verzweiflung höret nimmer auf.

Ast (im „Abend")

LEICHENSCHAU DER EBERT-NOSKE-WELS-PARTEI

Es gehörten schon immer starke Nerven dazu, sozialdemokratische Parteitagsreden zu verfolgen. Nach dem Kriege, für dessen Finanzierung die deutsche Sozialdemokratie bis zum Verduften ihres geliebten Kaisers begeistert eintrat, ist das nur noch übler geworden. Es ist stumpfsinnig; man belügt sich gegenseitig; man belügt die Parteischafe draußen im Lande; man möchte die ganze Welt belügen; aber nicht einmal die Halbwelt fällt auf die sozialdemokratischen Lügen hinein. Daß es noch immer Arbeiter gibt, die den widerlichen Klimbim ernst nehmen, ist das einzige, was uns überhaupt Anlaß gibt, mit der Feder (und mit zugehaltener Nase) auf den jüngsten Parteitag zu reagieren. Bleiben erst mal die Beiträge in noch größerem Umfange aus als schon bisher, dann wird dieses ekle Gebilde SPD sofort in sich zusammenbrechen.

Der geistig blinde Seher dieser Partei ist jener Doctor medicinae Rudolfus Helfersich, nunmehr auch M. d. R. Was dieses Geschöpf (es hat die liebliche Angewohnheit, beim Reden immer laut zu rülpsen — aufzustoßen, sagt der Berliner —) schon alles „festgestellt", „klargelegt", „vorhergesehen" hat, geht auf keine sozialdemokratische Parteikuhhaut. Von seinem großkapitalistischen Standpunkt aus — Hilferding kann nur großkapitalistisch „denken" — ist mit dem Sozialismus in dieser Welt überhaupt nichts mehr zu verdienen, deshalb rät er zur „Vernunft": schafft bürgerliche Intellektuelle heran zur „geistigen Arbeit". Ei, ein — dicker Nazi! Nun, da der geistige Bankrott der Noskeclique selbst von ihren gierigsten Nutznießern nicht mehr bestritten werden kann, möchte man die Hilfe der „Geistigen"! (Hilferding hat wohl an seinen Paul Cassirer gedacht?) Aber was heute

noch zur SPD stößt, sind gestrandete Mittelständler, versoffene Couleurstudenten, unfähige Zahn-, Tier- und Menschenärzte, sowie Advokaten ohne Praxis, Ämter- und Karrierejäger, abgesehen von ein paar reinen Toren, die sehr schnell froh sein werden, wenn es ihnen gelingt, ohne moralischen Schaden aus der Umgebung der Parvusherrschaften wegzukommen. Die Partei, die Ebert, Crispien, Noske, Hilferding zu ihren Zierden zählt, fahndet auf Geistige! Zum Radschlagen!

Der Hauptzweck des Parteitages war, Mittel zu finden, um in Zukunft die Opposition in der Partei schnell zum Schweigen zu bringen. Zu diesem Zwecke wurde das Statut dahin geändert, daß der Parteivorstand von sich aus „alle Stänker", wie der torkelnde Wels zynisch lallte, ohne irgendein Verfahren ausschließen könne. Diese Henkersatzung ward ohne Debatte gegen wenige Stimmen angenommen!

Auch auf diesem Parteitag gab es so etwas wie eine „Opposition", sie bat um Bewilligung eines Korreferenten, was glatt abgelehnt wurde.

Von Bedeutung für den fortschreitenden Verwesungsprozeß ist die Tatsache, daß der Reichswehr-Etat nach wie vor bewilligt werden wird. Ein Gegenantrag aus Breslau wurde von der Hilferding-Noske-Garde unter lautem Hohngelächter abgelehnt.

In der Sahara der politischen Verkommenheit konnten wir nur zwei winzige Oasen entdecken: eine Frau Dr. Stegemann und einen Herrn Edel, beide Naivlinge aus Dresden. Herr Edel hat u. a. geäußert:

> „Im vorigen Jahre hat Hilferding auf dem Berliner Bezirksparteitag gesagt, der Sozialismus befindet sich in der ganzen Welt in absteigender Linie. Aus dieser tiefpessimistischen, ja fatalistischen Anschauung des wissenschaftlichen Beraters der Partei erklärt sich manches, was in der Vergangenheit die Kritik der Parteigenossen ausgelöst hat. Eine kampflose Kapitulation kann dem Proletariat schwereren Schaden zufügen, als selbst eine Niederlage im Kampf. Im ‚Vorwärts' stand geschrieben, daß Sachsen von jungen Redakteuren und Schullehrern geführt werde. Aber der Bezirk Ostsachsen ist der einzige, der sechs Reichstagsabgeordnete in den neuen Reichstag entsenden konnte. Man sagt, wir müssen den Massen die Maßnahmen der Partei verständlich machen. Aber für den Ausnahmezustand in Sachsen werden die Parteigenossen im Lande kein Verständnis aufbringen können."

Und Frau Dr. Stegemann predigte böswilligen und stumpfsinnigen Hohlköpfen:

> „. . . Wir dürfen nicht verkennen, daß die deutsche Sozialdemokratie sich in einer schweren Krise befindet. Das kommt daher, daß wir im Kampf gegen das Kapital gescheitert sind. Ich stelle das fest, knüpfe daran keine Kritik. Wir wollen annehmen, es hat nicht anders sein können, aber wir müssen daraus die Lehre ziehen. Dieser Endkampf ist nur abgebrochen, er muß wieder aufgenommen werden."

Reine Toren! Wer in dieser Partei nicht lügt, bis alle Schnapspullen wackeln, wird schnell dem Zeigner nachgesandt werden. Denn der Vorsitzende der SPD ist der ehemalige Sehrkurzarbeiter Wels. Diese fleischgewordene Unbildung und Brutalität mit ihrer lichtvollen Vergangenheit (wir denken dabei nicht nur an die Berliner Stadtkommandantentage, sondern an die Zeit, da sich die junge Pflanze schon vielversprechend betätigte . . .), diese Figur ist das rechte Oberhaupt für die SPD.

Es wurde auch über einen Ausschlußantrag, der gegen den Ebert gestellt war, gesprochen. Für den seßhaften Reichspräsidenten ergriff eine Nummer das Wort, deren Namen zu setzen sich jeder Setzerlehrling weigern würde.

Lassen wir die Zeit weiter wirken. Es wird nicht mehr lange dauern, und die SPD wird der längstverdienten allgemeinen Verachtung erlegen sein.

Benno Maaß (Berlin)

TSCHECHOSLOWAKISCHER PARTEIKOMMUNISMUS

Von unserem Prager „Ino"-Korrespondenten

Was man von den bonzenkommunistischen Phrasen zu halten hat, haben neuerdings die Reichstagswahlen gezeigt. Wieviel Kraft, Aufregung, mitunter auch Blut um die Stimmen für die Mandate der bürgerlichen Schwatzbude! Hinweg mit dem kapitalistischen Parlament! brüllten die Kapedisten, gehen aber trotzdem hinein und nehmen Diäten und Freifahrtscheine. Die Kommunisten unterstützen durch die Wahlen das Parlament, so wie sie mit Hilfe der Parteipresse den Ruhrkrieg gefördert haben und sind eins mit der Noskepartei. Soweit die deutsche KPD.

Die tschechischen Kommunisten haben auf der Reichskonferenz im Mai zur neuen Taktik und zu den Gewerkschaften Stellung genommen, aus welcher man ersieht, was für ein Techtelmechtel die Kommunisten mit der Sozialdemokratie treiben und wie sie durch und durch konterrevolutionär sind. Da heißt es in der Resolution:

„Die Eroberung der Gewerkschaften bleibt auch weiterhin die Aufgabe der Kommunisten und der Austritt einzelner Kommunisten aus den reformistischen Gewerkschaften kann von der Partei nicht geduldet werden. Die Ansicht einzelner Parteiangehöriger, nach welcher alle Kommunisten ohne Unterschied nunmehr in die roten Gewerkschaften gehören, welche infolge der Spaltung der reformistischen Gewerkschaften entstanden sind, widerspricht den prinzipiellen Begriffen der KP. über die Aufgaben ihrer Mitglieder in den Gewerkschaften."

Ist das nicht derselbe Schwindel wie im Parlament? In Gewerkschaft und Parlament (also in bürgerlichen Einrichtungen) sollen einzelne Genossen die Bourgeois zu Revolutionären machen! Ruth Fischer bekehrt das Parlament einschließlich Vorsitzenden, Publikum, Personal und den Parlamentsstenographen! So etwas wäre doch großartig! Und gar die Eroberung der Gewerkschaften! Da ein Genosse nicht auftreten darf, so hätten wir Revolutionäre mit sozialdemokratischem Mitgliedsbuch in der Westentasche! Fabelhaft. Hiermit wird also die Weltkriegs-S.P. anerkannt. Und bei dem heutigen revolutionären Geiste, der unter den KP-Mitgliedern herrscht, ist anzunehmen, daß aus diesen fressenden Hechten waschechte Bierglas-Sozis werden, bevor sie noch die Gewerkschaften erobert und revolutioniert haben. Es könnte ein kapedistisches Parteischaf einwenden, es handle sich um Revolutionierung und damit Zertrümmerung reformistischer Einrichtungen. Daß es sich aber der Partei um ausgesprochene Erhaltung und Festigung solcher Institutionen handelt, liest man gleich eingangs der Resolution:

„Infolge der Spaltung des letzten großen reformistischen Zentralverbandes — des Verbandes der Bergarbeiter —, der trotz aller Versuche der Kommunisten, seine Einheit aufrechtzuerhalten, von den reformistischen Führern absichtlich zerschlagen wurde, haben die Verhältnisse eine bestimmte Etappe erreicht, wo es notwendig ist, die bisherige Taktik, der Eroberung der reformistischen Gewerkschaften, der neuen Situation anzupassen." Bitte, da steht's ganz eindeutig, daß sie sich alle Mühe gegeben haben, dem „großen reformistischen Zentralver-

band" die Weiterexistenz zu erhalten. Da heißt es weiter: „Falls die reformistischen Führer auf unsere Forderung, daß die Einheit der Gewerkschaften auf der Basis der internationalen Klassengrundlage und auf der des Industrieprinzipes erneuert werde, eingehen sollten — dann um so besser für die Arbeiterklasse der Tschechoslowakei." Also Zusammengehen mit der SP. In Sachsen ist schon so etwas dagewesen. Wie kann man aber dann von „reformistischen" Führern sprechen, wo man bloß selbst reformieren will! Weiteres zeugt für die parlamentskommunistische Autoritätsideologie, daß man mit den reformistischen Führern, keineswegs mit dem Proletariat selbst verhandeln soll. Auch die Phrase von Gleichheit und von unten hinauf wird entlarvt: „Was die roten Gewerkschaften anbetrifft, so hält die KPT die Fraktionsarbeit der Kommunisten in diesen Organisationen nach den Direktiven der übergeordneten Parteiinstitutionen gleichfalls für absolut notwendig." Ja, diese übergeordneten Parteinstitutionen! Die Fraktion soll die Vorarbeit zu Betriebszellen und Organisationen sein, wie verträgt sich aber Betriebsorganisation mit übergeordnet? Man sieht, der ganze Rummel mit den Betriebszellen ist Schwindel und solche Zellen dienen zur besseren Erfassung der Proleten als zahlende Mitglieder, keineswegs zur Erfassung des Proletariats als revolutionäre Klasse! Letzteres ist auch nicht vorgesehen, sondern: „Solange es auf dem oder jenem Wege nicht gelingen wird, in den Betrieben eine einheitliche internationale Klassenorganisation auf der Grundlage des Industrieprinzips zu erreichen, welche die idealste Form der Proletarischen Einheitsfront darstellt, betrachten die Kommunisten die Betriebsausschüsse, in denen alle bisherigen Gewerkschaftsorganisationen vertreten sind, als die Repräsentanten und Organe der proletarischen Einheitsfront."

Diese Organisation ist bereits da! Die BO der AAUE! Aber innerhalb der Kommunistischen Partei wird es zu einer solchen Organisationsform niemals kommen. Weder auf diesem noch auf jenem Wege. Kurz, weil eine proletarische BO sich nicht mit Reformismus, Sozialdemokratie, mit Gewerkschaft, mit ges. Betriebsräten und ganz besonders sich nicht mit Führerkorruption verträgt. Bis dahin also mögen die Margarine-Reklame-Betriebsausschüsse das tschechoslowakische Proletariat regieren.

Die KP-Allgewaltigen müssen inzwischen so eine Art Organisation ausdenken, die gut klingt, die Proleten fest im Zaume hält, revolutionär angestrichen ist, allenfalls aber verschiedene Posten ermöglicht und nicht revolutionäre Parlamentstätigkeit mit den taschenfüllenden Diäten ausschließt.

BRIEF AN DEN PRÄSIDENTEN DES SCHWURGERICHTES

Von Maximilian Harden

Den 2. Juni 1924 hatte sich der treudeutsche Mordbube Oberleutnant Ankermann vor Gericht zu verantworten, weil er den Meuchelmord an Harden versucht hat. Das Gericht hatte auch Harden zur Verhandlung geladen. Hier ist die Antwort:

„Dem Herrn Präsidenten des Schwurgerichtes zeige ich hierdurch ergebenst an, daß ich der am 17. 4. in meiner berliner Wohnung zugestellten Ladung zum 28. 4. nicht zu folgen vermag.

Am 3. Juliabend 1922 wurde ich in Grunewald, nahe bei meinem Häuschen, in der „Dachsberg" genannten Villenstraße, hinterrücks überfallen, erhielt mit einem Eisenstab von hinten einen Schlag auf den Schädel, den kein Hut deckte, brach ins Knie, der Mörder stellte sich mit beiden Füßen auf meinem linken, von ihm niedergezerrten Arm, hieb noch siebenmal mit der Eisenstange auf meinen Kopf und, rannte erst davon, als ich (in dem visionär klaren Gefühl, daß er nur aus Angst vor Geräusch nicht eine Schußwaffe gebraucht habe) alle Kraftbleibsel zu lauten Schreien („Mörder! Schurke!" usw.) gesammelt hatte.

Die bei meinem Lebensalter wohl nicht erwartete Stimmkraft, auch die Tatsache, daß ich sehr langes und dichtes Haar hatte, ließ den Mordplan nicht ganz gelingen. Der Mörder hielt ihn für gelungen; er hat das Gelingen im Büro der Deutschnationalen Partei gemeldet, als „Erlediger Hardens" dort Reisegeld gefordert, und außerdem haben er und sein Gehilfe die gelungene Ermordung ihren Auftraggebern resp. Zuhältern brieflich angezeigt.

Mit acht Schädelwunden, vom Kopf bis zu den Füßen in Blut getaucht, die ganze Gestalt buchstäblich von Blut überströmt, so schleppte ich mich bis an mein Haus. Eine Reihe glücklicher Zufälle ermöglichte, daß sofort von einer Krankenschwester der Kopf rasiert und im Laufe einer knappen Stunde der Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Moritz Borchardt herbeigeholt werden konnte. Im Krankenwagen wurde ich nachts in seine Klinik geschafft, wo noch um Mitternacht der erste operative Eingriff erfolgte. Dort lag ich fünf Wochen, zwei in ernstester Lebensgefahr, die nur durch die Genialität und unermüdliche Sorgfalt des großen Chirurgen abgewandt wurde. Doch war ich durch die Wunden und den ungeheuerlichen Blutverlust so geschwächt, daß ich meine seit dreißig Jahren bestehende Wochenschrift „Die Zukunft" einstweilen aufgeben, monatelang am Genfersee leben, später ans Meer gehen mußte und noch heute arg an den Folgen der feigen Schandtat leide.

Auf die Fahndung der Täter setzte die löbliche Staatsregierung eine „Belohnung" von 10 000 (zehntausend Papiermark), erhöhte sie, als zu hoffen war, daß der Haupttäter im Trockenen sei, auf 100 000; — ein Zwanzigstel des an Ministermörder gehängten, einen Pappenstiel gegen die Gefahr „völkischer Maffiarache. Trotzdem wurden zwei Mittäter gefaßt. Aufgefundene Schriftstücke und die ersten Aussagen bewiesen unzweideutig, daß der Mörderklüngel nicht etwa durch blinden Fanatismus, sondern ausschließlich durch Geldgier zur Tat bestimmt worden war. Die Leute kannten zunächst die Person des zu Mordenden gar nicht, waren und wären ihrem Bildungsgrad nach nicht imstande, das von ihm Veröffentlichte, Aufsätze und Bücher, zu verstehen, zu beurteilen; wollten schnell Geld verdienen und hatten sich zum Mord (zu Meuchelmord, nicht zu weniger) verpflichtet, noch ehe sie wußten, wen sie abschlachten sollten. Sie hatten wochenlang wüst in Berlin gebummelt und erst auf wiederholte Mahnung, erst als sie durchaus neues Geld haben mußten, den Auftrag ausgeführt. All das ist über jeden Zweifel hinaus erwiesen; insbesondere steht fest, daß nur Mord, nicht „Mißhandlung" oder „Denkzettel" gefordert und zugesagt war.

Zugesagt war von den Auftraggebern, außer der Münchener Mordprämie, feste Versorgung der Mietlinge im bayerischen Staatsdienst. Von wem Handgeld, Spesenvorschuß, Nachschuß gegeben wurde, ob die Staatsamtszusage von Befugten, von welchen, kam, ist niemals vor irgend einer Gerichtsstelle geprüft worden.

Da ich als Sohn eines jüdischen Vaters geboren wurde und als Knabe (ohne je der Judenreligion angehört zu haben) in die Christengemeinschaft übertrat, als Jüngling, vor vierzig und etlichen Jahren, aus rein familiären Gründen einen anderen Vatersnamen (mit gesetzlicher Erlaubnis) annahm, konnte die einzige Klippe des an sich simpelsten Verfahrens der völkisch-antisemitische

Terror werden. Zur Leitung der Hauptverhandlung wurde aus einer Kammer für Handelssachen ein der Praxis des Strafrechtes fremder Rabbinersohn berufen. Ihm gelang es, die Sache so zu „führen", daß die antisemitische Presse ihn nicht nur nicht mit dem leisesten Wörtchen angriff, sondern mit Lob überschüttete. Die Staatsanwaltschaft war angewiesen worden, „die Sache klein zu machen, damit nicht neue Beunruhigung entstehe" (die offenbar entstehen müßte, wenn gedungene Mörder hart bestraft würden).

Weil ich nicht zu den Beamten, Abgeordneten, zu den Reichs-, Staats- und Gemeindeparasiten aller Sorten gehöre, die das aus unverhülltem Mißtrauen gegen die ordentlichen Gerichte geborene schamlos willkürliche „Gesetz zum Schutz der Republik" schirmen soll, kam diese Sache vor das Schwurgericht. Trotz dem bis ins Kleinste klaren Tatbestand wurde drei Tage lang verhandelt. Nicht etwa gegen die Angeklagten. Nein; gegen mich. Das erweist der stenographierte Bericht, erweisen die von mir fernen, von unbefangenen Zuhörern verschiedener Parteirichtungen öffentlich über die Verhandlung publizierten Urteile. Ich sollte als ein „Schädling", ein Antipatriot, ein ganz schlechter Kerl, Halb- oder Ganz-Jude usw. hingestellt und dadurch das Verbrechen „entschuldigt" werden. Ich erklärte, daß ich diesen Weg nicht mitgehe, daß an sich, für die Schuldfrage, die Qualität meiner Politik vollkommen gleichgültig, ich aber bereit sei, mit der Hilfe von 120 Bänden „Zukunft" dem Gericht darzustellen, weshalb ich die kaiserliche Politik und die noch viel erbärmlichere der „Republik" bekämpft und meinem Land, oft unter Zustimmung der feinsten Staatsmannsköpfe zweier Kontinente, manchmal einsam, auf meine Weise zu dienen, zu nützen versucht habe. Dazu sei viel Zeit nötig. Mich vor Gericht von gemieteten Mördern und strebsamen Anwälten besudeln, verdächtigen zu lassen, sei ich nicht verpflichtet. Wirkte also, zu dem Spektakel, nicht weiter mit.

Anstifter und Gehilfe wurden, trotzdem die Infamie ihres Handelns, der Vorsatz zu, die bewußte Absicht auf Mord und Gewinnsucht durch schriftliches und mündliches Geständnis bestätigt war, vor Gericht wie edle Gentlemen behandelt, ausnahmelos als „Herren" angeredet, von der Anklage versuchten Mordes freigesprochen, durch die Zubilligung mildernder Umstände geehrt und nur „wegen Körperverletzung" zu Bagatellstrafen verurteilt. Der Einzige, gegen den harte und freche Worte fielen, war ich; der um Haaresbreite dem Tod Entgangene, dem ein Lebenswerk zerstört, die Gesundheit zerrüttet, kaum tragbarer Vermögensverlust bereitet worden war und der als schwerkranker Mensch vor diesem Gericht stand. Die Wichte durften wagen, ihr treudeutsches Edelmenschentum in grotesker Pathetik meiner Verruchtheit entgegenzustellen.

All dies zu hindern oder die Aufhebung des . . . eigenartigen Urteils zu erwirken, hat der Vertreter der Anklagebehörde nie ernsthaft und nachdrücklich versucht. Er war abhängig von den Weisungen einer Regierung, der ich meine Verachtung nie gehehlt habe, und der niemals auch nur der Begriff dessen, was wir Rechtsgefühl nennen, ins Bewußtsein trat.

Ungefähr um dieselbe Zeit wurde der dem Regierer-klüngel nähere, also wertvollere Abgeordnete Scheidemann überfallen. Ihm wurde kein Härchen gekrümmt, nicht für eines Tages Dauer die Fähigkeit zu öffentlicher Rede geschmälert. Dem Staatsgerichtshof schienen zwanzig Jahre Zuchthaus die angemessene Sühne dieses Verbrechens, zu dessen Motiven nicht Geldgier gehörte.

Der Vergleich ergibt von selbst die schärfste Satire.

Nach dem Abschluß des Verfahrens, das all meine forensischen (gewiß nicht lieblichen) Erlebnisse aus der Kaiserzeit sehr weit hinter sich ließ und zu dessen warnender Bewahrung in der Geschichte deutschen Straf-Rechtes ich alles Erdenkliche tun werde, habe ich beschlossen, vor völligem Wandel des kriminalpolitischen Ethos in Deutschland niemals wieder freiwillig vor ein deutsches Gericht zu treten. Als Schwerverwundeter hatte ich der Aufforderung, dem Verfahren mich als Nebenkläger anzuschließen, zugestimmt; um Einblick in den Gang des Verfahrens zu erlangen. Das Bedürfnis der Selbstachtung erzwang nun den Entschluß, von dem Recht des Nebenklägers zurückzutreten, nachdem es mir den „Einblick" in ernsthaft, ausreichendem Maß gewährt hatte. Dem vortrefflichen Rechtsanwalt Grünspach, der sich in selbstlosem Eifer zur Führung meiner Sache erbot, habe ich diesen Entschluß mehrmals seit dem Februar neunzehnhundertdreiundzwanzig angezeigt und ihn ersucht, keinen Schritt mehr in dieser Sache zu tun.

Ein Zufall hat, im Mai 1923, die Verhaftung des Haupttäters, dem der Mordversuch das Leben wohl nie erschwerte, unter anderem Verdacht in Wien herbeigeführt; ein Mächtigen unwillkommener Zufall. Weil immerhin denkbar war, daß gegen ihn, bei durchaus nicht neuer Klärung bedürfendem Tatbestand, in irgendwie absehbarer Zeit verhandelt werden und weil ich selbst diesem feigen Lüdrian und Meuchler die Haft nicht verlängern wollte, bin ich in Berlin geblieben, obwohl mein Gesundheitszustand miserabel war, mein Arzt, Prof. Storm van Leeuwen, von der Universität Leiden, drängend die Rückkehr in seine Behandlung und in die erleichternde Seeluft forderte. Und obwohl ich steter Bedrohung und Lebensgefährdung in der Aera wachsenden völkischen Terrors ausgesetzt war.

Als seit der Verhaftung des Ankermann 11 Monate, elf, verstrichen waren, ohne daß ich irgend was hörte, als Physis und Psyche längeres Bleiben kaum noch ertragbar machten, bin ich, mit dem letzten Zug vor dem Beginn der nur durch Erlegung von 500 Billionen Papiermark zu öffnenden Auslandssperre nach Holland gefahren, um die (im vorigen Jahre begonnene) Bronchialbehandlung wieder aufzunehmen und die Sammlung eines neuen Krafthortes zu versuchen. Seit sechs Tagen bin ich hier; drei Tage nach meiner Abreise wurde der (kurzbefristete) Termin angesetzt. Der Arzt verbietet mit äußerster Bestimmheit die Rückfahrt. Ich fühle, daß sie mich in vielleicht verhängnisvoller Weise psychisch schädigen, daß ich die Erregung und (besonders) den Ekel, der durch neue Verhandlung bewirkt würde, nicht überstände.

Hierzu kommt Anderes; die Reise, hin und her, Visum, 500 Billionen-Buße usw. wäre sehr teuer, der für die Fahrt hierher aufgewandte Betrag nutzlos vertan; und wer entschädigt mich vor neuen Verlusten? Das Urteil gegen die Right-Honourables Grenz und Weichardt hat ermunternd gewirkt. Was riskiert denn Einer, der Harden „erledigt"? In Briefen, am Telephon, auf jedem Weg wurde ich bedroht und mir aufgelauert. Ein früher als Unterseebootmatrose Bediensteter wollte abends um 10 in meine Wohnung unter lügnerischem Vorwand eindringen, versteckte sich, als ihm gesagt war, ich sei noch nicht heimgekehrt, unter einer finsteren Gartentreppe, stürzte, weil er mich kommen zu hören glaubte, hervor und lief einem inzwischen herbeitelephonierten Schutzpolizisten in die Arme. Auf der Revierwache hat der herkulisch gebaute Mann wildeste Schmähungen gegen mich ausgestoßen. In seiner Gesäßtasche war englisches Geld; dennoch hatte er sich für mittellos ausgegeben und getan, als erhoffe

er von mir ein Almosen. Er kam von einem mecklenburgischen Gut, wo er Landarbeiter gewesen war. Nach dem ersten Verhör im Polizeipräsidium hat er sich in der Zelle erhängt. (Daß es möglich sei, hatte ich nicht geahnt.)

Der zuständige Polizei-Dezernent, auch ein von täglichem Terror der „völkischen" Presse bedrohter Israelit, hielt nicht für nötig, mich oder meine Hausgenossen, auch nur telephonisch, über den Vorgang zu hören; hielt aber für nötig, die Presse (die ich nicht benachrichtigt hatte) zu „informieren". Er hatte selbst den Matrosen stundenlang vernommen und „festgestellt", daß der Mann „ein Verehrer des Herrn Harden", übrigens „offenbar geisteskrank" gewesen sei. (Pleonasmus? Wie könnte ein nicht offenbar Geisteskranker Harden verehren? Freilich: Wie konnte einem offenbar Geisteskranken, immerhin eines Mordplanes Verdächtigen, ein erfahrener und gewissenhafter Polizeibeamter Dr. jur. und Oberregierungsrat, die bequeme Möglichkeit zum Selbstmord in der Zelle lassen?) Der Mann habe sich „in der Nähe" (hört!) von Hardens Wohnung aufgehalten, um ihm seine Bewunderung auszudrücken. (Der Leser sollte glauben, ich sei Angstmeier geworden; kein Wort deshalb davon, daß der Kerl in meinem Grundstück, nachts, gelauert hatte und dort verhaftet worden war.) In der Wohnung des Selbstmörders sei ein Bild mit Hardens Unterschrift gefunden worden usw. „Keine Spur also von einem Attentat". Auf der Wache, im ersten Verhör, nirgends hatte der Mann eine Silbe von „Verehrung" gesagt; sondern: „den Speck hatte ich ihm gelegt, aber er ist nicht herangegangen"; „Alle müssen sie daran glauben", und ähnliches. Dem Wachepolizisten blieb nicht der geringste Zweifel, daß der Riese mich töten wollte und konnte. Soll er sich erhängt haben, weil er „offenbar" unschuldig war? Wäre ein Geisteskranker dieses Schlages etwa ungefährlich? Das „Bild und Unterschrift" erwies sich als eines, das der Verlag meines Buches „Köpfe" vor ungefähr 12 Jahren in Tausenden von Exemplaren ausgab; die Unterschrift ist lithographiert. Die Witwe des Selbstmörders hat mirs geschickt und mir vorgeworfen, daß ich nicht durch Fürsprache ihren Mann (von dessen Vernehmung usw. ich doch gar nichts wußte) gerettet habe. Auch sie hat in ihrem Brief kein Wort von „Verehrung" gesagt, obwohl es doch einigermaßen wichtig gewesen wäre. Der Polizeidezernent aber hat dem Vertreter einer der größten Berliner Zeitungen tadelnd vorgehalten, daß die Bagatelle (Selbstmord eines Goliath, der nachts den Zaun meines Gärtchens überklettert, sich im Dunkeln versteckt und auf den Eintretenden, weil er glaubte, ich sei es, gestürzt hatte: Bagatelle) überhaupt öffentlich erwähnt wurde und öffentlich hinzugefügt:

„Wir haben für Herrn Harden nichts übrig."

„Wir", das heißt, die Polizei, die, glaubte ich bisher, für die Pflicht besoldet wird, für alle Bürger gleich viel „übrig zu haben". Beschwerde? Über einen November-Sozialisten wäre sie an einen älteren Partei-Sozialdemokraten gegangen, dessen Rechtsempfinden und „Weltanschauung" mir zulänglich bekannt sind.

Loves labours lost. Wozu den Minister-Genossen an den Rand von Gewissenskonflikten bringen? Als der Polizeidezernent in einer Gesellschaft, der ich Verruchter immerhin noch interessanter als er schien, soviel für mich „übrig hatte", daß er mich, mit superlativischer Höflichkeit, ansprach, sagte ich ihm gerade heraus, sein amtliches Handeln in der Sache des Matrosen setze Leuten, die mich morden möchten, eine neue Prämie aus. Er hat ebensowenig reagiert wie der Rabbinersohn, dessen Leistung als des Schwurgerichtspräsidenten ich, in einer zum Besten der deutschen Schriftsteller erbetenen Rede im überfüllten Großen Schauspielhaus objektiv dargestellt und der von bekannten Journalisten verschiedener Parteirichtungen noch Ärgeres hingenommen hatte.

So leben wir. Vor zehn Jahren noch hätte ich nach diesem Bericht gefragt, ob von der Neger-Republik Liberia die Rede sei.

So lebe ich. Das Kaiserreich hat mich, wegen des Dinges, das Majestätsbeleidigung hieß (und, da die würdige Would-be Republik es nicht getötet hat, morgen wieder in Rechtskraft erwachen kann), dreimal verurteilt und in die Festung gesperrt. Der Ertrag von Jahrzehnten mühseligster Arbeit ist verloren, weil die verbrecherische Leichtfertigkeit aller Regierungen seit 1914 nicht geruht hat, bis der Besitz fast aller anständigen Menschen in buchstäblichem Wortsinn verzettelt war. Meine Gesundheit ist zerrüttet, meine Wochenschrift (die einzige politische Revue von Weltruf, die Deutschland je hatte) ist seit 1922 noch nicht wieder erschienen, die Morddrohung währt fort; und da ich weder den Krieg noch die militärische Niederlage herbeigeführt, weder dem Imperialkomödianten zugejauchzt noch die Konjunktur-Revolutionäre bewedelt habe, erfreue ich in dieser „freiesten Republik der Welt" mich, Gott sei Dank, keiner hohen Gunst.

Ist ein Gebild, das weder Leben noch Eigentum der ihm Steuernden schützt, das nur nimmt, Parasiten züchtet und der armen Nation die Verachtung des Erdkreises erwirbt, noch ernsthaft ein Staat zu nennen? Muß ich, um den Ruf dieses „Staates", der, offiziell zweierlei „Recht", eines für die Scheidemänner, eines für uns, die misera contribuens gens gelten läßt, zu folgen, noch einmal mein Leben, meinen Kraftrest, aufs Spiel setzen, und „geschützt" von einer Polizei, deren vor antisemitischem Angriff schlotternder Leiter „für Harden nichts übrig hat", die Rachsucht der Mörderzentrale abermals auf mich lenken? Um zu erleben, daß nun auch der biedere Eisenkreuzritter, der von Dirnengeld lebte und Kneipanimierer innen um Darlehn betrog, den Zorn seines völkischen Edelherzens gegen mich austobt? Kann nach 22 Monaten, nach allem Geschehenen, eine Gerichtsverhandlung noch ein auch nur annähernd richtiges Bild von der Tat geben, deren Opfer lebt, äußerlich naturgemäß, wieder hergestellt scheint, und deren ernstliche Sühnung von der regierenden Macht gar nicht gewünscht wird? Muß ich reuelosen feigen Schuften gefällig sein oder in einer Staatskomödie Komparsendienst leisten? Kein Verständiger kann diese Fragen anders als mit schroffem Nein beantworten.

Mit äußerster Entschiedenheit verbietet der Arzt die Rückfahrt; kann auch noch nicht absehen, wann ich seelischer und leiblicher Anstrengungen solcher Art gewachsen sein werde; und ist, als Universitäts-Professor und Leiter eines staatlichen Institutes, zu schriftlicher Bestätigung bereit. Seinem Verbot zu trotzen, habe ich keinen Grund. Elf Monate habe ich, seit der Zufallsverhaftung des Ankermann, in Berlin gewartet, gelitten. Mag man ihn freisprechen, auf Staatskosten speisen, in „Walhall" aufnehmen, noch einmal Besudlung meines Wirkens versuchen, noch einmal die kindische Lüge ausbellen, daß ich „eigentlich Isidor" heiße, und „in Amerika für Dollars das Vaterland verraten hätte", wenn nicht drei treudeutsche Ehrenmänner mit dem Eisen, das „unser alter Gott" wachsen ließ, auf der Wacht gewesen wären; nicht mir wird es schaden. Und für die autoritas justitiae germanicae werde ich gern kämpfen, sobald fühlbar wird, daß es wieder eine deutsche Rechtspflege gibt."

EIN WICHTIGER THEATERABEND: ALFONS PAQUETS „FAHNEN"

Dramen, die eine eindeutig klassenkämpferische Tendenz vertreten und entschieden fürs Proletariat Partei nehmen, sind höchstens in ein paar Ausnahmeexemplaren vorhanden; ich kenne nur Martinets „La nuit" (Die Nacht), ein Stück, das — für französische Verhältnisse kühn — den Weltkrieg und seine revolutionären Folgen vom Standpunkt kommunistischer Überzeugung zu gestalten versucht, und Franz Jungs kompromißlose Propagandastücke „Wie lange noch?", „Die Kanaker", „Annemarie". Auch Theaterstücke, die den Proletarier angehn, weil sie seine Sache führen oder wenigstens seine besondere Existenz darstellen, gibt es kaum ein paar: Büchners „Wozzeck", Hauptmanns „Weber". Ja sogar Schauspiele mit einer schlechthin revolutionären Wirkung, mit einem noch so vagen, noch so schwärmerischen, nicht festgelegten Freiheitsfuror, der aber unbedingt aufreizend wirkt, sind äußerst selten. Ein wenig mehr Material für eine aggressive Bühne ist nur vorhanden an satirisch streitbaren Stücken, an Komödien, die radikal den bürgerlichen Schwindel erledigen, an politischen Persiflagen, die der Schweinerei so tüchtige Püffe versetzen, wie Sternheims Abrechnungen mit dem herrschenden Gefühls- und Begriffsschema. Was eher zu finden war und sich anbot als Stoff für ein „Proletarisches Theater" (ehe überhaupt noch eine proletarische Klasse als solche ihre Solidarität und ihre eigene Aufgabe begriff), das war der verschwommene Brei aus revolutionären Phrasen, ungreifbar wesenlosen Symbolen mit der Etikette: Freiheit, Menschlichkeit, Verbrüderung, das waren Phantastereien, die in einem imaginären Lande Nirgendwo, in konstruierter Zeitlosigkeit und unter abstrakten Figuren vor sich gingen, die weder Körper noch irgendeine leibhaftige Klassenzugehörigkeit hatten. Eine bestimmte Episode des Klassenkrieges in ihrer historischen Konkretheit zu dramatisieren, die und die Phase im großen Ringen des Proletariats realistisch, tatsachengetreu auf die Bühne zu bringen, das hielten die sogenannten Dichter mit proletarischer Maske für unter ihrer Würde, das heißt: sie besaßen nicht die dazu erforderliche handwerkliche Gediegenheit, Ausdauer, Beobachtungstreue, Sachlichkeit. Dabei wird allemal eindrucksvoller als die wildeste Lamentation, als die ekstatischste Predigt bleiben ein sicheres, auf unwiderleglich Dokumentarischem aufgebautes Tatsachenstück.

In Alfons Paquets „Fahnen" (im Theater am Bülowplatz zu Berlin) haben wir ein solches Drama, das beste propagandistische Material, das sich für eine Volksbühne denken läßt. Sein Autor ist durchaus kein sogenannter „Arbeiterdichter", sondern ein anständiger, unabhängiger Publizist, der auf volkswirtschaftlich geschulter Grundlage exakte Reiseberichte schrieb und als reinlich denkender Geist naturgemäß ein allgemein menschliches Verhalten gegeneinander für das Geeignetste erkennen musste. Sein Stück, das er selbst bescheiden einen „dramatischen Roman" nennt, gestaltet eine Episode aus dem amerikanischen Klassenkampfe, die in dem ungeheuerlichen Bluturteil gegen die Chikagoer Anarchistenführer gipfelte. Diese Episode ist für uns ganz aktuell, weil sie die brutalen Methoden kapitalistischer Machthaber zeigt, die Unzulänglichkeit gewisser Arbeiterführer, die Schlappheit des Parteisozialismusses, also Dinge, die bei uns in Deutschland den bekannten heutigen Zustand bedingten: Die Situationen des Stückes entsprechen Erscheinungen des gegenwärtigen Deutschlands: eine allmächtige Arbeiterklasse regiert, ruft je nach der Konjunktur Streiks hervor oder beschwichtigt mit Lohnzugeständnissen und Alkoholzufuhr, beseitigt ihr mißliebige Personen, aufrechte, niemals zu bestechende Revolutionäre auf „legalem" Wege: man läßt durch Provokateure Verbrechen begehn, die man dann den Revolutionären zuschreibt, fabriziert eine schwüle Atmosphäre, macht die Gewerbetreibenden, den Mittelstand ängstlich, beunruhigt die öffentliche Meinung, hetzt, besticht Publikum und Geschworene mit Geld und Zeitungsphrasen und erzielt schließlich das gewünschte Todesurteil gegen Unschuldige. Paquets Stück ist objektiv genug, auch zu zeigen, wie täppisch unfreiwillig die verantwortungslose Revoluzzerei kraftmaierischer Attentatshelden, sich wunderwie radikal dünkender Kindsköpfe den Absichten offizieller Instanzen behilflich ist, und wie aus der Unzuverlässigkeit und Feigheit grade der wüstesten Schreier der Polizei schließlich wichtige Verräter und Angeber, ja sogar Helfershelfer im Henkersamt entstehen. Auch der bürgerlich achtbare Typ, der sich nach allen Seiten hin salviert, die Fiktion einer allgemein bestehenden Humanität aufrechterhält und an sie appelliert, völlig in den Wolken schwebt, ist richtig wiedergegeben. Ebenso die Skrupellosigkeit der Ordnungsbestie, der alle Mittel recht sind, die eigne Kreaturen opfert, um ein totwürdiges Verbrechen zu konstruieren und ihren Terror zu rechtfertigen, die gelassen eine Justizkomödie inszeniert, kaltblütig das Leben abspricht und ihre mörderischen Triumphe nachher zynisch festlich begeht. Und ganz richtig ist auch für die damalige Zeit schon Deutschlands Rolle als mit jeder Reaktion und Ausbeutung sympathisierende Macht festgehalten: es wird repräsentiert durch einen Bismarckschen Gesandten, der den Internationalismus des weißen Terrors, der herrschenden Klassen mit typisch deutscher diplomatischer Phraseologie bekräftigt. Geschickt hat Paquet überall Tatsachenberichte verwertet und protokollarisch festgelegte Äußerungen wörtlich übernommen, grade dadurch erzeugt er erschütternde Wirkungen, und wenn dann der Schlußakt das tatsächliche Ereignis zur Entflammung des revolutionären Willens nutzt, aus dem Gedenken an die Chicagoer Märtyrer die Begeisterung für den Siegeszug der revolutionären Fahnen befeuert, wirkt das als Konsequenz des vorhergegangenen realen Anschauungsunterrichts ganz stark. Wieder einmal hat die kapitalistische Oligarchie gesiegt, und im Bewußtsein ihrer noch festen Position nehmen diese Herrschaften keine Rücksicht, statuieren das übliche Abschreckungsexempel, feiern die übliche Racheorgie. Revolutionäre sind schließlich für sie keine Menschen! In knappen, naturalistisch das Nötige zusammenfassenden Bildern wird der Verlauf dieser revolutionären Niederlage demonstriert. Unter der Regie Erwin Piscators wurde alles gut veranschaulicht, auch die Handlangerarbeit der Presse bei dem offiziellen Bubenstück sinnfällig gemacht, indem kinematographisch plakatiert die Zeitungshetze als Zwischentext notiert war. Mit einem Schauspielermaterial, das anonym bleiben darf, weil es kaum das Mittelmaß überragte, wurde doch Lebensechtheit erzielt. Sehr gut waren räumlich die Geducktheit einer illegalen Situation, die Vogelfreiheit einer Flüchtlingsexistenz, das Käfigdasein der Delinquenten, die stumpfe Lärmfröhlichkeit feiernder Parteischafe und die hoffnungslose Farce der Klassenjustiz getroffen. Der Proletarier, der seine Sache fördern will, muß den Effekt diesen Aufführung (der einzigen ihrer Art in Berlin!) durch tätige Anteilnahme als Zuschauer, als vom Publikum aus Mitwirkender verstärken.

Max Herrmann (Neiße)

BÜRGERLICHER ALP

Von ferne kommen sie — nicht aufzuhalten.
Zu Anfang war es nur ein kleiner Punkt ganz ferne.
Nun aber kommen sie mir immer näher näher.
Und werden immer mehr.
Und sind nun schon so viele viele.
Und jagen immer schneller schneller.

Und wachsen immer größer größer.
Sie brüllen ihre Lieder immer lauter lauter.
Ihr Massenschritt schlägt grauenvollen Takt
Wie Eisenhämmer.
Jetzt sind sie zum erschrecken deutlich.
Ich kann sie greifen.
Sie tragen blutig rote Fahnen.
Ich unterscheide ihre schwarzen Fäuste.
O weh, die sind gefährlich.
Und ihre Muskelarme und die bösen Augen.
Die hassen mich und sind nie zu versöhnen. —
Sie stampfen über meines Schlosses wohlgepflegten Garten.
Sie brechen in mein wohlbewachtes Tor.
Mein Dienervolk ist mitten unter ihnen.
Die Eisenwände meines Geldschranks geben nach.
Sie wühlen meine Scheine durcheinander.
Mein Schmuck. Mein Gold.
Sie sind vor Kostbarkeiten ohne Achtung.
Das unerzogene Gesindel.
Mir steht das Herz still.
Sie sind ganz dicht an meinem Bett.
Ihr Atem ist mir widerwärtig.
Ich rühr mich nicht.
Sie packen mich an meinem seidnen Hemd.
Die Seide reißt.
Sie zerren mich aus meinen warmen Kissen.
Ich darf so nackt nicht . . . Mir hat der Arzt.
Die Tiere.
Sie treten mich, sie schlagen mich.
Sie schleifen mich durch die Salons.
Sie stoßen mich in meinen eignen Spiegel.
Ich blute schon. Ich pisse mir
Vor Angst auf meinen teuern Teppich.
Ich kriege keine Luft. Ich sticke.
Tilla! Tilla! Tilla! — —
Was denn, Paul?
Ganz schweißgebadet.
Du träumst so schlecht.
Ich hab es Dir doch gestern abend gleich gesagt. —
Es war zu viel.
Und Gänseleber ist so schwer verdaulich. —

Oskar Kanehl

DER MAITAG UND DIE BEWEGUNG

Von Sylvia Pankhurst (London)

Die Londoner Maifeier war ein armseliges Schauspiel. Der Regen tat sein Schlimmstes. Der größte Teil der Demonstranten waren Arbeitslose, und ihre Armut machte einen schmerzvollen Eindruck. Die Demonstration war kleiner als irgendeine Maidemonstration, die wir bis jetzt in London gesehen haben. Das kam teilweise durch das schlechte Wetter, teilweise durch die vermehrte Furcht vor dem Verlieren der Beschäftigung, welche durch den jetzigen Zustand erzeugt wird, zum anderen durch die Tatsache, daß weder der „Daily Herald", noch die Führer der Arbeiterparteien die Maivorbereitungen so wie ehemals betrieben haben.

Die Größen der Labourpartei waren von der Rednertribüne geschäftlich abwesend. Ein Kamerad protestierte, weil man auf den Maikarten der Kinder sämtliche Flaggen der Vominions gemalt hatte. Eine andere prunkte mit den Sternen und Streifen von Nordamerika. Der Kamerad bewies sehr richtig, daß die nationalen Flaggen den Kapitalisten geholfen haben den Krieg anzufachen und daß allein des Volkes Flagge auf Maitagen zu sehen sein sollte.

Mr. Macdonalds Vorschlag, daß der Völkerbund den ersten Mai als Festtag der Weltfreundschaft proklamieren sollte, ist unserer Ansicht nach ein sehr großer Fehler. Der erste Mai war als ein Festtag der arbeitenden Völker proklamiert und entscheidend für die Befreiung der Menschen vom Kapitalismus und der Lohnsklaverei. Der Völkerbund wurde gegründet durch die alliierten kapitalistischen Mächte, als ein Teil ihres Sieges und ihrer Rache am Kriegsschlusse. Mr. Macdonald sagte in seiner Maibotschaft an die Arbeiterbewegung: „Ich hoffe, daß an einem anderen Maitag, der Völkerbund möge ein allumfassendes Parlament des Volkes werden." Wahrscheinlich drückte Macdonald die Hoffnung in seinen Worten aus, daß nächstes Jahr Arbeiterregierungen wie seine in allen europäischen Ländern errichtet sind. Derartige Vollendung würde in keiner Weise die Aufhebung des Kapitalismus bedeuten und die Herstellung jener wirtschaftlichen Brüderlichkeit, für welche die Maifeier von Anfang an eingestellt war.

Wir verwerfen auf das nachdrücklichste Macdonalds Vorschlag, uns zu dem Maifeiertag zu verhelfen von dem Völkerbund oder Bund der Regierungen, wie das Institut wirklich heißen muß.

Der Maitag steht ein für reinere und edlere Ideen.
Er einigte viele in Tat und Schwur.
Seine Farbe dürfen wir nicht ändern.

KLEINER BRIEFKASTEN

Freunde der AKTION! Es gibt Momente im Ablauf der Geschichte, wo all unser „historisches Denken" kaum noch die Macht hat, unsern Willen zu lenken. In solchen Momenten meldet sich dann die Verzweiflung, wir erleiden Stunden tiefster Resignation. Was wir gegenwärtig in der Welt, hauptsächlich aber innerhalb der schwarzweißroten Galeere Deutschland erdulden müssen, ist solch ein Moment. Alles Geschehen scheint Wahnsinn zu sein. Die siegreiche Schuftigkeit der Arbeiterführer aller Schattierungen und die Stumpfsinnigkeit der Mehrheit des Proletariats sind kaum noch zu ertragen. Wir sehen die Ausgebeuteten gleichmütig dem Abgrunde zuwanken, obgleich ein lichter, sicherer Weg ganz nahe ist. Es fehlt die Zuversicht, das Selbstbewußtsein, ihn zu betreten. Schrecklich ist die Ergebenheit in Sklaverei. — Und dennoch: sobald es uns gelingt, die persönlichen Gefühle zu bannen, wird es sofort wieder sonnenklar: das Proletariat mag den Weg noch so lange scheuen, es wird ihn gehen, denn es ist des Proletariats historische Mission, und dieser kann es sich nicht dauernd entziehen. Der unvermeidliche Untergang des Kapitalismus ist für die Arbeiter ein um so schmerzlicherer Prozeß, je länger sie zögern, sich von dem Todfeind entschlossen freizumachen. — Ich gebe ein kleines Beispiel zur Erläuterung dieses Satzes: Vor einigen Monaten haben die staatlichen „Deutschen Werke" zu Spandau ihren Sklaven folgendes Ultimatum gestellt gehabt:

„Nachdem der Übergang von der Dreifach- auf die Doppelschicht an dem fast einmütigen Willen der Arbeiterschaft des Stahlwerks gescheitert und damit die Hebung der Wirtschaftlichkeit dieses Betriebes völlig ausgeschlossen ist, sehen wir uns zur Vermeidung noch weiterer Verluste leider gezwungen, den genannten Betrieb stillzulegen.

Diese lediglich aus der augenblicklich wirtschaftlichen Depression und der ablehnenden Stellungnahme der Arbeiterschaft entstandene Maßnahme bedauern wir um so mehr, als wir dadurch nicht nur eines Produktionszweiges von ausgezeichnetem Ruf verlustig gehen, sondern auch einige unserer weiter verarbeitenden Werkstätten empfindlich treffen, so daß deren spätere Einschränkung oder Stillegung sich wahrscheinlich nicht wird vermeiden lassen.

Noch in letzter Stunde möchten wir nicht unterlassen, auch auf diese Tatsache hinzuweisen.

Wir sind uns durchaus dessen bewußt, daß die Leistung der Doppelschicht große Forderungen an unsere

Arbeiterschaft stellt, glauben aber dennoch, das angesichts der Schwere der Zeit die immerhin noch erträgliche Mehrleistung mit entsprechender Entschädigung weniger drückend sein kann, als der Verlust einer dem Werk fast unentbehrlich gewordenen Produktionsstätte, die auch großen Teilen der Arbeiterschaft eine Existenz gesichert hat und auch weiter sichern würde.

Deutsche Werke / Aktiengesellschaft
Werk Spandau
gez.: Jaine. *gez.: Burhen.*

Also: entweder Zwölfstundenfron — oder. Bald krochen die Arbeiter zu Kreuze. Und jetzt sind, als Quittung, 2000 (zweitausend) Arbeiter bedingungslos auf die Straße geworfen worden. Also das Proletariat der „Deutschen Werke" hat durch den Übergang zum Zwölfstundentag zweitausend Brüder über Bord geworfen! — Jede Konzession, die der Lohnsklave dem krepierenden Feinde macht, weil er damit dem Endkampf ausweichen zu können wähnt, muß eine ähnliche Wirkung haben. Die Ausbeutergesellschaft nährt sich nicht mehr vom Schweiße, aber von Leichen. Es herrscht in der bürgerlichen Welt ein Leichengestank in jedem Winkel. Es gibt keine „Erneuerung" für diesen Kehrichthaufen der Geschichte. Das Proletariat, die arbeitende ausgebeutete Klasse allein hat die neue, die ordnende Idee: die kommunistische Erdgemeinschaft durchzusetzen. Damit kann das Proletariat nicht warten. Jede Pause bedeutet Erschwerung des Aufstiegs. Barbarei oder soziale Revolution — die Geschichte hat für die Arbeiterklasse kein Drittes.

Stoisy (Waldhof). In dem mutigen Kampf gegen sein Porträt hat siegsicher Jakobsohn, der Herausgeber der politischen „Halbweltbühne", eine kleine Schlappe erlitten. Es ist nämlich das folgende Urteil gegen ihn gefällt worden:

Geschäftsnummer:
30. Q. 14. 24.
8. Urteil!
Verkündet am 15. Mai 1924.
gez. Glockmann,
Gerichtschreiber.

Im Namen des Volkes!

In Sachen des Schriftstellers und Verlegers Siegfried Jacobsohn in Charlottenburg, Königsweg 33, Verfügungsklägers, Prozeßbevollmächtigter: Rechtsanwalt Dr. Erich Singer in Berlin W 15, Hohenzollerndamm 208,

gegen

1) den Redakteur und Verleger Franz Pfemfert in Berlin-Wilmersdorf, Nassauischestr. 17,
2) die Druckerei F. E. Haag in Melle in Hannover, Verfügungsbeklagte,
Prozeßbevollmächtigter: Justizrat Dr. Broh in Berlin C 25, Dircksenstr. 25,
wegen Erlaß einer einstweiligen Verfügung auf Grund des Rechts am eigenen Bilde, — Streitwert 3000 Goldmark —
hat die 18. Zivilkammer des Landgerichts III Berlin auf die mündliche Verhandlung vom 15. Mai 1924 unter Mitwirkung des Landgerichtsdirektors Witting, des Landgerichtsrats Dr. Pfeifer und des Landrichters Dr. Gfrörer, für Recht erkannt:

Die einstweilige Verfügung vom 5. Februar 1924 wird aufgehoben.
Die Kosten des Verfahrens werden dem Verfügungskläger auferlegt.
Das Urteil ist vorläufig vollstreckbar.

Tatbestand.

Der Verfügungskläger hat gegen den Verfügungsbeklagten zu 1) als Herausgeber, und die Verfügungsbeklagte zu 2) als Druckerin, der Zeitschrift „Die Aktion" die bezeichnete einstweilige Verfügung erwirkt, durch die den Beklagten bei Vermeidung einer noch festzusetzenden Strafe verboten wird, Photographien*) des Klägers in der genannten Zeitschrift zu veröffentlichen.

Auf den Widerspruch der Beklagten beantragt der Kläger die einstweilige Verfügung aufrechtzuerhalten.

Er behauptet, der Beklagte zu 1) habe ihn gelegentlich einer Gerichtsverhandlung wider seinen Willen photographiert und kündige die Veröffentlichung in seiner Zeitschrift in einer Form an, aus der sich ergebe, daß die Veröffentlichung nur zu dem Zweck erfolgen solle, ihn zu beleidigen und lächerlich zu machen. Da somit sein berechtigtes Interesse verletzt werde, habe der Beklagte nicht die Befugnis zur Veröffentlichung.

Die Beklagten beantragen, die einstweilige Verfügung aufzuheben, indem sie sich auf die Befugnis des § 23 des Gesetzes vom 9. 1. 1907 berufen, Bildnisse aus dem Bereiche der Zeitgeschichte ohne Einwilligung des Abgebildeten zu verbreiten, und geltend machen, daß die Verbreitung des in öffentlicher Gerichtsverhandlung aufgenommenen Bildes kein berechtigtes Interesse des Klägers verletze. Der Kläger legt zur Glaubhaftmachung eine eigene eidesstattliche Versicherung und Heft I und II des Jahrgangs 1924 der „Aktion" vor. Auf den Inhalt dieser bei den Akten befindlichen Urkunde wird verwiesen.

Entscheidungsgründe.

Unstreitig ist zwischen den Parteien, daß der Kläger im Sinne des Gesetzes der Zeitgeschichte angehört. Er muß also dulden, daß sein Bildnis auch ohne seine Einwilligung veröffentlicht wird, es sei denn, daß durch die Veröffentlichung sein berechtigtes Interesse verletzt wird. Daß dies der Fall sein würde, hat er im Verfahren auf Erlaß einer einstweiligen Verfügung glaubhaft zu machen.

Glaubhaft erscheint allerdings auf Grund der überreichten Denkschriften, daß der Beklagte zu 1) beabsichtigt, einen Bericht über den Prozeß des Klägers zu veröffentlichen, in dem der Kläger heftig angegriffen werden soll, und daß die Form des Prozeßberichtes entsprechend den ankündigenden Veröffentlichungen die Grenze strafrechtlicher Beleidigung mindestens scharf streifen wird.

Der Kläger begehrt jedoch in diesem Verfahren nicht Schutz gegen diese Angriffe, sondern nur gegen die Verletzung seines berechtigten Interesses durch Veröffentlichung seines in der Gerichtsverhandlung aufgenommenen Bildnisses. Daß dieses Bildnis nicht sehr vorteilhaft getroffen ist, muß nun wohl angenommen werden. weil der Beklagte ausgesprochenermaßen durch das Bildnis seine Angriffe zu unterstützen hofft. Diese Tatsache allein genügt aber nicht, dem Kläger das Recht zur Untersagung zu gewähren. Wenn er als Person der Zeitgeschichte in öffentlicher Gerichtsverhandlung auftritt, so muß er sich auch grundsätzlich die Veröffentlichung des dabei hergestellten Bildnisses gefallen lassen, und sein Interesse an der Nichtveröffentlichung ist gegenüber dem gesetzlich bestimmten Rechte der Öffentlichkeit nur „berechtigt", wenn ganz besondere Umstände im Einzelfalle dem Bilde einen verletzenden oder herabsetzenden Charakter geben. Derartige Umstände sind aber nicht dargetan, geschweige denn glaubhaft gemacht. Es genügt nicht, daß Beklagter aus dem Bildnis durch Ausdeutung der Züge und Situation für den Kläger ungünstige Schlüsse

*) Photographien, die S. J. zeigen.

ziehen will, um dem Bildnis selbst den herabsetzenden Charakter zu geben. In diesem Falle hat der Kläger vielleicht ein Recht den Begleittext zu untersagen, nicht aber die Veröffentlichung des Bildes.
Die die Veröffentlichung untersagende einstweilige Verfügung war daher aufzuheben. Die Kostenlast trifft nach § 91 Z. P. O. den unterlegenen Kläger. Das Urteil war gemäß § 708.5 Z. P. O. für vorläufig vollstreckbar zu erklären.

gez. Witting. Pfeifer. Dr. Gfrörer.

Ausgefertigt:
Charlottenburg, den 30. Mai 1924.
Lindner,
Kanzlei-Assistent als Gerichtsschreiber des
Landgerichts III Berlin.

Soll ich nun, liebe Stoisy, durch ein Geständnis das Photogeheimnis lüften und damit das Gelächter, das Jakobsohns Angst vorm eignen Bilde schon erweckt hat, noch steigern? . . . Also: das trübe Licht, in das die Gerichtsverhandlung den Helden gerückt hatte, war stärker als die Lichtstärke meines Goerzobjektivs! Die Photographie, die ich jetzt veröffentlichen darf, ist nicht geworden!

W. L., Chemnitz. Deinen Vorschlag: überall Bibliotheken für revolutionäre Hand- und Kopfarbeiter zu schaffen, unterbreite ich hiermit den Lesern der AKTION. Eigentlich sollte jede größere Betriebsorganisation ihre eigene Agitationsbücherei sich einrichten, aber da ja Deine Anregung auch die verstreuten Mitkämpfer beachtet, ist sie vielleicht besser. Den Grundbestand für eine solche Bibliothek werden die Genossen allerorts leicht durch Stiftungen aus ihren Privatsammlungen liefern können. Wir sind gern bereit, jeder Unionsbibliothek eine Reihe von unseren Verlagswerken unentgeltlich zur Verfügung zu stellen. Die Adressen aller dieser Bibliotheken müßten ständig in der AKTION und in allen Organen der AAUE veröffentlicht werden mit Angabe der Stunden, in denen sie geöffnet sind.

An alle Mitarbeiter. Für die AKTION bestimmte Manuskripte müssen einen Umweg machen, wenn sie nicht direkt an meine Adresse: Berlin-Wilmersdorf, Nassauische Straße 17, sondern erst an unsere Buchhandlung gesandt werden.

„Wertbeständiges Denken." Jazwohl, ein Beitrag zum „Preisausschreiben" ist mit diesem Stichwort versehen hier und wird, wie noch andere, veröffentlicht werden. In diesem Heft ist es mir nicht möglich gewesen, Raum für weitere „Lebensberichte" zu schaffen, denn die auf den Kongreß der AAUE bezüglichen Beiträge mußten hinein, sollten sie nicht unter den Tisch fallen. Aber Heft 7 folgt ja bald!

AN UNSERE ABONNENTEN!

Die AKTION soll nun wieder stets vierzehntägig erscheinen. Das wird nur möglich sein, wenn alle Freunde uns aktiv unterstützen: zeichnet nach Kräften regelmäßig für den Pressefonds! werbet aktive neue Freunde! sendet pünktlich das Abonnementsgeld ein! Wir haben den Bezugspreis ermäßigt: Einzelabonnenten haben fürs ganze Vierteljahr nur M. 2,25 zu zahlen, bei Mehrbezug (schon bei drei Exemplaren!) kostet die AKTION pro Bezieher nur M. 1,50 vierteljährlich!

Wir haben aus vorhandenen, zum Teil leicht angegilbten (aber sauberen) Remittenten-Exemplaren eine kleine Anzahl kompletter Jahrgänge (1919 bis 1923) zusammengestellt und geben sie zum Vorzugspreis von nur 6 Mark pro Jahrgang, alle fünf Jahrgänge zusammen für nur 20 Mark ab!

Beiträge über Aufbau, Entwicklung, Aufgaben und die Kämpfe der AAU als Einheitsorganisation des revolutionären Proletariats. In dieser Rubrik sollen hauptsächlich die in den Betriebsorganisationen zusammengeschlossenen Hand- und Kopf-Arbeiter zu Worte kommen.)

EINLADUNG ZUR REICHSKONFERENZ IN DRESDEN DEN 21.—23. JUNI 1924

Tagungslokal: Dresden, Volkshaus, Schützenplatz. Beginn: 21. Juni, nachm. 5 Uhr.

An die Wirtschaftsbez., Unterbez. u. Ortsgruppen.

W. G.! Wir nehmen Bezug auf die in Nr. 12 der Einheitsfront, Jahrgang 1924, erfolgte Einladung zur Reichskonferenz, aus welcher Euch der ganze Vorgang der Überweisung der Vorarbeiten zur Reichskonferenz an Dresden (Ostsachsen) klar wird. Ergänzend wäre noch zu erwähnen: Nach persönlicher Information erklärt sich die Reichs-Inf.-Stelle Zwickau mit der Einberufung der Reichskonferenz einverstanden, will selbst zugegen sein und hat uns bereits sämtliches notwendige Material zugesandt.

Die Tagung findet nicht am 8. und 9., sondern am 21., 22. und 23. Juni statt. Die Antragsteller sind damit einverstanden. Der 21. Juni wird ein Tag der Vorkonferenz sein, in der alle Vorarbeiten zu erledigen sind, um am 22. sofort in die ordentliche Tagung eintreten zu können. Den Reichsbezirken gegenüber glaubten wir eine kurzfristige Einberufung nicht verantworten zu können. Daß die Tagung Pfingsten nicht stattfand, ergibt gewiß größere materielle Anstrengungen und Umstände. Das dürfte die Bezirke nicht abhalten, an der Tagung teilzunehmen. An alle Bezirke ist briefliche Einladung ergangen.

Wahlmodus erübrigt sich unseres Erachtens, da Abstimmung nach Zahl der vertretenen Mitglieder erfolgt. Wir ersuchen um genaueste Angabe der Mitgliederstärke und hinreichend beglaubigte Ausweise für Delegierte und Gäste. Die Konferenz findet bei jeder politischen Witterung, d. h. in jeder Situation statt.

Als Tagungsordnungsvorschlag liegt bis dato nur der Vorschlag Wasserkante vor. (Siehe Nr. 5 der AKTION.) Alle die Konferenz betreffenden Anträge oder sonstigen Mitteilungen sind bis 19. Juni an Gen. Harald Winter, Dresden-N., Rudolfstr. 23 b zu senden und gleichzeitig selbst an alle Unionsorgane einschließlich AKTION zu übermitteln.

Wir bitten um rechtzeitige Quartiermeldungen und ersuchen die Wirtschaftsbezirke für ausreichende Finanzierung ihrer Delegationen Sorge zu tragen, da dies die heutige Wirtschaftskrise von selbst bedingt.

Bez.-Inf.-Stelle Dresden (Ostsachsen).
I. A.: Harald Winter.

NB. Treffpunkt ist in unserer Geschäftsstelle Dresden-Altstadt, Seminarstr. 23, Restaurant Kaden (Nähe Wettinerbahnhof).

AN ALLE BEZIRKE DER AAUE

Genossen! In Nr. 19 die „Von unten auf", in Nr. 12 der „Einheitsfront", in Nr. 5 der AKTION und in Nr. 20 des „Proletarischen Zeitgeist" brachten wir die Bekanntmachung, daß die Reichskonferenz am 8./9. 6. stattfinden solle. Durch die eingetretene Verzögerung konnte dieser Termin nicht eingehalten werden. Der von uns wegen der Ablehnung seitens der R.-K. beauftragte Bezirk Dresden-Ostsachsen setzte nunmehr den

21., 22. und 23. Juni in Dresden

fest, was wir hiermit allen Bezirken zur Kenntnis bringen.

Im „P. Z." Nr. 20 schreibt nun die Reichs-Informations-Stelle Zwickau im Anschluß an unsere Bekanntmachung eine Bemerkung, die erstens grobe Irrtümer enthält und zweitens die Vorgeschichte nicht bringt, die natürlich auch verschwiegen wird, damit die Bezirke nicht den Grund unseres Handelns erfahren. Deshalb sehen wir uns gezwungen, hiermit folgendes zur Kenntnis zu bringen:

Im Oktober vorigen Jahres beantragten die Bezirke Spandau-Osthavelland und Bitterfeld eine R.-K. Dieselbe wurde jedoch damals abgelehnt. Anfang d. J. wurde von einigen Bezirken abermals eine baldige R.-K. gewünscht. Deshalb beauftragte der Bezirk Wasserkante die R.-I.-St., bei den Bezirken erneut anzufragen, ob sie einer solchen zustimmen oder nicht. Es wurde ev. Ostern in Mitteldeutschland vorgeschlagen. Bis 8. 4. sollten die Bezirke ihre Stellung der R.-I.-St. mitteilen. Von den angeblich 25 Bezirken, die die R.-I.-St. führt, nahmen aber nur 11 Stellung, und zwar 10 für und 1 gegen die Konferenz. Demnach war also die Mehrheit der aktiven, stellungnehmenden Bezirke für eine Konferenz, und die Konferenz hätte von der R.-I.-St. einberufen werden müssen. Aber 14 Bezirke nahmen keine Stellung, und diese zählt die R.-I.-St. einfach zu den ablehnenden Bezirken, obwohl sie doch logisch weder zu den zustimmenden, noch zu den ablehnenden gezählt werden können. Aber unsere R.-I.-St. hielt sich nicht für verpflichtet, dem Mehrheitsbeschluß Rechnung zu tragen. Damit gaben sich aber mehrere Bezirke nicht zufrieden, und wir stellten im Auftrage der Ortsgruppen unsres Bezirkes an die R.-I.-St. die zweimalige Anfrage, ob sie gewillt wäre, die Konferenz einzuberufen. Diese Anfragen blieben 4 Wochen unbeantwortet, und wir als Bezirk Wasserkante beauftragten mit Zustimmung der Bezirke Dresden-Ostsachsen und Frankfurt a. M. Dresden mit der Einberufung der Konferenz. Da die Konferenz Pfingsten stattfinden sollte, konnten wir nicht noch einmal an alle Bezirke herantreten, weil das die Tagung noch mehr verzögert hätte. Übrigens wurden uns die angeforderten Adressen der Bezirks-Informations-Stellen von der R.-I.-St. nicht mitgeteilt. Einem Dresdner Genossen erklärten die Genossen der R.-I.-St., die Beantwortung unsrer Schreiben verbummelt zu haben. In einem Schreiben, nach fünf Wochen das erste, teilen sie uns aber mit, daß sie nur eins erhalten hätten, was von uns natürlich nicht nachzuprüfen ist.

Wie verhält es sich aber nun mit den andren, 14 nicht Stellung nehmenden Bezirken? Sprechen wir zunächst die Tatsache aus, daß durch Belagerungszustand, Inflation, Streiks und Aussperrungen viele Bezirke gelitten haben, dadurch leider an Zahl und Aktivität zurückgegangen sind. So z. B. der Bezirk Sachsen-Anhalt. Der Bezirk Quedlinburg war nicht informiert, weil ein Genosse der dortigen B.-I.-St. 7 Wochen lang das Material (Rundschreiben, Zeitungen und Flugblätter), unterschlagen hat und 14 Tage vor der Wahl zur KPD übergetreten ist. Ferner führte die R.-I.-St. 3 Bezirke Frankfurt a. M., obwohl nur einer existiert. Der Bezirk Niederlausitz hat monatelang nichts von sich hören lassen und kein Mensch weiß ob der Bezirk nach dem letzten großen Streik noch besteht. Der Bezirk Baden ist wohl auf einige Mann verringert, da ein Heidenauer namens Adrian die jungen Ortsgruppen zerschlagen hat. Im Bezirk Württemberg hat sich die größte Ortsgruppe, Göppingen, von der AAUE getrennt. Einige Ortsgruppen Westdeutschlands (Offenbach, Mainz) sind zur FAUD übergetreten usw. Das also sind schon 8 Bezirke, die gar keine Stellung nehmen konnten, weil sie teils nicht zu uns gehören, teils nicht mehr als solche existieren, oder nicht informiert waren. Und die 11 stellungnehmenden Bezirke sollen sich nach diesen richten, meint die R.-I.-St.? Das kann nie und nimmer angehen. Das hieße, an allem verzweifeln, und die AAUE sterben und dem Proletariat die einzige Waffe zur Befreiung aus der Hand gleiten lassen.

Nun schreibt die R.-I.-St. in Nr. 20 d. „P. Z.":

„Die in dem Aufruf „An alle Bezirke d. AAUE" erwähnte Konferenz konnte von der R.-I.-St. nicht einberufen werden, weil die diesbezüglichen Erfordernisse nicht vorlagen. Die vom Bezirk „Wasserkante" im Auftrage der Frankfurter Genossen gemachte Konferenz kann also keineswegs den Charakter einer Reichskonferenz haben."

Welche Erfordernisse waren denn nicht vorhanden, liebe R.-I.-St.? Es hatten also nicht alle Bezirke Stellung genommen, ja, warum denn nicht; wir glauben, obiges sagt's deutlich genug. „Im Auftrage der Frankfurter gemachte Konferenz" ist einfach eine Unwahrheit, wie wir sie von einer R.-I.-St. nicht erwartet hätten. Und den Charakter einer R.-K. wird sie trotzdem haben, wenn auch Westsachsen und R.-I.-St. dagegen ist. Im nächsten Satz wird ein versteckter Vorwurf vermutet. Wenn auch in diesem betr. Satz und auch in der besagten Entschließung der R.-I.-St. kein Vorwurf gemacht wird, so machen wir der R.-I.-St. aber nach ihren Bemerkungen den Vorwurf, nicht objektiv gehandelt zu haben, sonst könnte sie nicht sagen, die Konferenz habe nicht den Charakter einer R.-K. Ist die bisherige Handlungsweise nicht sabotierend genug?, auch der oben zitierte Satz nicht?

Wir glauben, daß das den Zwickauern deutlich genug ist.

Der bezirksweise Abstimmungsmodus besteht noch, ganz richtig, aber die R.-I.-St. hätte sich auch danach richten müssen, und nicht nach dem Bezirk, in dem sie liegt, der die Konferenz wohl ablehnt, aber keine Stellung genommen hat. Wir wissen, daß nicht „tönerne Kolosse" die Konferenz beschlossen haben, sondern 10 aktive Bezirke; wir wissen aber nicht, ob „tönerne Kolosse" diese Konferenz zu verhindern suchten. Dann endlich zum letzten Satz: Die Hamburger, Berliner und Frankfurter zitierten alle anderen, „22" Bezirke zu einer Konferenz", spottet nach dem bereits Gesagten einfach jeder weiteren Entgegnung. Aber nochmals: Nicht Hamburger, Berliner und Frankfurter Genossen haben die Konferenz bestimmt, sondern die Mehrheit der stellungnehmenden Bezirke, zu denen allerdings auch Wasserkante (nicht Hamburg allein), Berlin, Frankfurt und Dresden-Ostsachsen gehören. Das wird den Bezirken genügen und sie werden trotz der R.-I.-St., oder gerade deswegen, weil sie nur informierend, ausführend sein soll, die Konferenz beschicken, damit wir wieder einmal zu positiver Arbeit im Interesse der sozialen Revolution schreiten und unsere Mission als revolutionäre Unionisten erfüllen können.

Den anderen Artikel auf Seite 2, „Direktiven und Parolen — Eigeninitiative", können wir ohne weiteres unterstreichen, es spricht mehr Sachlichkeit daraus, obwohl der letzte Satz, zynisch und ironisch, uns eins

auswischen soll. Wir an der Wasserkante wissen in unserer Mehrheit, was wir wollen, trotzdem eine bekannte Ortsgruppe unseres Bezirkes wieder ins parlamentarische Fahrwasser geraten ist, und deshalb ausgeschlossen wurde. Unser Standpunkt aber ist und bleibt derselbe: Von unten auf (allerdings ohne Gänsefüßchen, werter Schreiber!) aber alle Kräfte nach oben zusammengefaßt, konzentriert. Die revolutionären Kräfte der B.-Os. konzentriert durch den revolutionären Betriebs- oder Verwaltungsrat, die B.-Os. und deren Räte konzentriert in der Ortsgruppe und im Ortsrat, die O.-Gs. und Ortsräte zusammengefaßt im Bezirk und Bezirksrat, die Bezirke und Bezirksräte zusammengefaßt zum Land oder Reich und Reichsrat (Reichs-Konferenz), die Länder zusammengefaßt in der Internationale, in einem Weltkongreß, was natürlich erst nach der siegreichen Revolution richtig möglich ist, die erst freie Völker schaffen soll, die sich dann durch einen Völkerbundesrat vertreten. Das hat aber mit Zentralismus nicht das geringste zu tun. Wenn das die westsächsischen Genossen mit dem Zentralismus der Parteien und Gewerkschaften vergleichen, so ist das lediglich eine Begriffsverwechselung, an der viele Klassengenossen, und leider auch noch Unionisten, kranken. Der komische Individualismus, der vor Jahresfrist von den Heidenauer Aposteln der Mink und Bischoff verbreitet wurde, führt zur Ablehnung aller Vereinigung revolutionärer Kräfte. Der angeblich von Berlin gewollte „Zentralismus" in parteimäßigem Sinne würde zur Erstarrung führen. Wir aber wollen föderalistisch von unten aufbauen und nach oben zusammenfassen, konzentrieren, wie es das revolutionäre Rätesystem bedingt. Die kommende R.-K. muß diese strittigen Fragen lösen, sie kann und wird es auch ohne Parolen, Direktiven und bindende Beschlüsse, wenn überall der Wille vorhanden ist, etwas Neues, Großes zu schaffen, nämlich die revolutionäre Einheits- und Klassenkampf-Organisation, zur Errichtung des Kommunismus und Rätesystems durch die soziale Revolution.

W. Fuchs, Hamburg

DREI JAHRE AAUE

I

Rein proletarische Klassenkampforgane können nicht mit dem bisher üblichen Maßstab gewertet werden. Wie Methode und Taktik des Klassenkampfes im Rahmen der AAUE eine gründliche Umwertung erfahren, wie selbstverständlich auch die Klassenideologie eine Reinigung von allen bürgerlichen Schlacken erfährt, so verlangt auch die Bewertung der AAUE die Anwendung eines von bürgerlichen Maximen und Spitzfindigkeiten freien Maßstabes. Bewertet der Bürger die Notwendigkeit einer Organisation unter dem Gesichtswinkel der Nützlichkeit für die bürgerliche Gesellschaft in erster Linie und der mehr oder minder großen Anzahl der Mitglieder in zweiter Linie; so muß eine solche Wertung zweifellos zu einer Nichtigkeitserklärung für die AAUE führen.

Ware und Besitztum in größerer Anzahl bedeutet eine Steigerung des Wertes der Ware oder des Besitztums; und dieser Wertmaßstab findet auf Organisationen seine Anwendung in einer Zeit, da Zahl und Hülle alles, Inhalt nichts bedeutet. Ein Maßstab, der bis in die Reihen der Arbeiterorganisationen dunklerer Färbung hinein zur Anwendung gelangt.

Es kann uns daher keineswegs verwundern, daß die Notwendigkeit der AAUE frischweg bestritten wird, selbst von denen, die durch geschichtliche Entwickelung zur Propaganda und zum Aufbau von BO's gezwungen wurden, wenngleich man sich auch wohlweislich hütet, dem gleichen Ding, den gleichen Namen zu geben.

Die Entwickelung der KPD liefert den besten Beweis für die Notwendigkeit der AAUE. Die Betriebszellen-Propaganda dieser Partei, die bis heute die schärfste Gegnerin der AAUE ist, begann, weil aus den Reihen der Mitglieder heraus der Gedanke der BO's immer stärker hervorbrach und eine Abwanderung der Schäflein verhütet werden mußte.

Im Mai 1921 trat die AAUE ins Leben, nachdem alle Kombinationen und entwickelungshemmende Bindungsversuche jesuitisch gerissener Parteiführer am vorwärtsdrängenden Willen der in den BO's zusammengefaßten Unionsgenossen zerschellten. Im Mai 1921 trat die AAUE in jetziger Gestalt als selbständige, von jedweder Bevormundung politischer Parteien sowie berufsmäßiger Besserwisser losgelöste, Organisation ins Leben. Der Gedanke der AAUE selbst fand seinen sichtbaren Ausdruck erstmalig im Ruhrgebiet, wo unter den wuchtigen Schlägen der Kohlengewaltigen, die Klassenkampf-Schattengebilde — Gewerkschaften genannt — zuerst ihren durchaus kontre-revolutionären Charakter enthüllten und zur Bildung rein proletarischer Organisationen zwangen, wobei aus Rußland her sichtbares Wetterleuchten das Werden eines scheinbar proletarischen Gemeinwesens kündete und Impuls der Handlung der zur Bildung von BO's und Unionen schreitenden Klassengenossen entscheidend beeinflußte.

Traditionelle Autoritäts- und Parteigläubigkeit, in Verbindung mit einer den erwachenden Proletariern eigenen Hoffnungsfreudigkeit, die den Ertrinkenden vom Strohhalm Hilfe erwarten läßt, erklärt den Versuch dieser Genossen, immer wieder von politischen Parteien radikaler Phraseologie Hilfe zu erhoffen. Die SPD, die USP, die KPD und die KAPD wurden so durchlaufen, ehe der Wille dauernd Enttäuschter zur konsequenten Loslösung von Parteiführermaximen, zur Bildung der AAUE führte. Es bedarf keiner Erwähnung, daß nebenhersteigende Erkenntnis von der praktischen Belanglosigkeit, ja, von der stets stärker hervortretenden Überflüssigkeit der Existenz politischer Parteien, zum gleichen Resultat führte; eine Erkenntnis, die durch den Jesuitismus demagogisch gerissener Parteiführercliquen wohl beschleunigt, keineswegs aber verursacht wurde.

Wie so lange Zeit hindurch der Glaube an die Notwendigkeit einer politischen Partei immer neu belebt wurde, um schließlich endgültig besserem Erkennen Raum zu geben, so wurden und werden noch heute vielerlei Gedanken genährt und finden die verschiedensten Ausdrucksmöglichkeiten in Handlung wie Propaganda, die morgen, nach besserer Erkenntnis, negiert werden dürften.

Das ist das Wichtigste im Wesen und Charakter der AAUE, daß der Wille der im Betrieb Stehenden, ohne Einwirkung und „Schulung" durch Berufsführerklüngel, zur Ausreifung gelangt, daß also die Selbstbewußtseinsentwickelung hier zum ersten Male praktisch nicht nur gefördert, sondern sogar provoviert wird.

Es versteht sich am Rande, daß hier im Laufe der Entwickelung mancherlei Fehler gemacht werden, Fehler, die erkannt, besserer Erkenntnis zum Wohle des Gesamtproletariats Platz machen müssen. Weder die AAUE noch die KPD, noch irgendeine andere Organisation hat das Patent der allein richtigen, für allemal fix und fertigen Klassenkampftaktik im Besitz.

Daß Proletarier, an selbständige Organisations- und Kampftätigkeit bisher nicht gewöhnt, mancherlei Fehler machen, die von Berufsführern vermöge besserer Orientierungsmöglichkeiten u. a. m. vermieden werden können, ist nur natürlich, ohne daß damit etwas anderes bewiesen

werden kann, als daß es tatsächlich dringendes historisches Gebot ist, die Selbstbewußtseinsentwicklung des Proletariats zu fördern und zu provozieren.

Ein solcher Fehler war die stark individualistisch eingestellte Fabrikschornstein-Autonomie der Genossen in Ost-Sachsen, die letzten Endes in das Extrem bindungs- und überhaupt organisationsloser Vereinigung kämpfender Proletarier auslief, bis durch die geschichtliche Entwickelung den Genossen die Unsinnigkeit derartiger Taktik demonstriert und besseres Erkennen zur Änderung der Taktik zwang. Ein ähnlicher Fehler war die Beteiligung der Genossen aus Westsachsen an den gesetzlichen Betriebsräten, die der Mitgliedschaft der Gesamtunion den Ausschluß dieser Genossen beschließen ließ.

Wenn diese Vorgänge eines beweisen, so die Notwendigkeit fester ausgebauter, einheitlicher Propaganda- und Kampftätigkeit, die zu ermöglichen eine Aufgabe der kommenden Reichskonferenz sein wird.

Diese Einheitlichkeit als Notwendigkeit erkannt, läßt leicht den Weg zu ihrer Verwirklichung erkennen, der nur in der Vollendung des Räteaufbaues der AAUE durch die Bildung eines Reichs-Wirtschafts-Rates positive Erfolge zeitigen kann. Dieser Reichs-Wirtschafs-Rat (RWR) ist keineswegs eine über der AAUE stehende Instanz und kann es nie werden, weil ja die Beschlüsse dieses RWR erst durch Majoritätsbeschluß der Gesamtmitgliedschaft bestätigt werden müssen. Der RWR wird aus je einem Delegierten jedes Wirtschafts-Bezirkes gebildet, wobei jeder Delegierte seinen Wählern voll verantwortlich bleibt, wie jeder andere Funktionär zu jeder Zeit und Stunde abberufbar ist und seine Tätigkeit ehrenamtlich ausübt. Dieser RWR hätte vierteljährlich mindestens einmal zu tagen, wobei er die Tagesordnung, Tagungsort und Zeit selbst bestimmt. Gegenstand seiner Besprechungen müßte die wirtschaftspolitische Lage sowie Fragen organisationstechnischer Natur sein. Die aus den Besprechungen hervorgehenden Anträge, Vorschläge usw. werden den Bezirken zur Beschlußfassung überwiesen.

Daß auf diese Weise, durch den dauernden Austausch der Erfahrungen, die in den einzelnen Bezirken gemacht wurden, die notwendige Einheit und Geschlossenheit der Gesamtunion erzielt wird, liegt auf der Hand. Dazu kommt, daß bei fruchtbringender Tätigkeit des RWR Reichskonferenzen im steigenden Maße überflüssig werden können. Es genügt z. B., daß, wenn $^1/_3$ der Bezirke die Tätigkeit der Reichs-Informations-Stelle beanstanden, dieses Drittel der Bezirke dem Zusammentritt des RWR beantragt, dem das entsprechende Material zur Prüfung vorliegt. Material wie Prüfungsergebnis wie entsprechende Erklärungen der angegriffenen RISt werden vom RWR den Bezirken zu beschleunigter Stellungnahme unterbreitet, wobei dann, wenn notwendig, ein anderer Vorort als Sitz der R.-I.-St. gewählt werden kann. Genau ebenso könnte in anderen Fällen verfahren werden (z. B. Westsachsen). Es ist selbstverständlich, daß Abstimmungsergebnisse dieser Art nicht der angegriffenen Stelle, sondern einer vom RWR festgesetzten Stelle bekanntzugeben sind. Aber daß sind Fragen der praktischen Regelung. Wichtig ist nur die prinzipielle Vollendung des Räteaufbaues durch einen RWR.

Welch wichtige Arbeit der RWR leisten kann, ergibt sich, wenn wir stets im Auge behalten, daß der RWR aus Delegierten jeden Bezirkes zusammengesetzt wird, und die Delegierten stets in regem Meinungsaustausch mit ihren Wählern stehen. Besonders wichtig und für die AAUE gewinnbringend kann diese Tätigkeit in punkto Ausgestaltung der Reichssolidarität, Propaganda u. a. m. sein, wobei natürlich der RWR mit der RISt zusammen wirken muß. —

Es soll nicht vergessen werden, der „Ino" zu gedenken, der „Ino", die durch den Auf- und Ausbau der internationalen Nachrichtenvermittelung sicher ein gut Teil wichtiger Arbeit geleistet hat.

Ebenso wichtig wie der Ausbau der „Ino" ist die Einrichtung einer Reichs-Presse-Stelle, die die Organe der AAUE mit notwendigen und wichtigen Nachrichtenmaterial zu versorgen hat. Der Gefahr einer Meinungsfabrikation kann sehr leicht vorgebeugt werden, indem die Reichs-Presse-Stelle die gleiche Funktion im Rahmen des innerdeutschen Nachrichtendienstes zugedacht wird wie der Vermittlung internationaler Nachrichten durch die „Ino". Den Nachrichten Kommentare anzufügen, kann den Pressekommissionen der einzelnen Organe überlassen bleiben.

Die Frage der Reichssolidarität wird nicht nur im Rahmen der Diskussion über die Aufgaben des RWR eine wesentliche Rolle spielen, sondern wird überhaupt eingehendere Behandlung erfordern. Es sei nur so nebenbei auf die Ortsgruppe Weimar hingewiesen, die sich nicht nur in der Frage der Reichssolidarität die kuriosesten Dinge leistet. — Wenngleich die AAUE grundsätzlich den Standpunkt vertritt, daß kämpfende Klassengenossen durch Tatsolidarität zu unterstützen sind, so muß doch Übereinstimmung darüber bestehen, daß finanzielle Hilfe gewährt werden muß, wenn Unionsgenossen durch Teilstreiks, Aussperrungen usw. in Mitleidenschaft gezogen werden.

Auch hat die Reichskonferenz die Pflicht, den Prinzipien der AAUE eine klare, gediegene Auslegung zu geben in Fragen, die zu Dogmen erstarrt, den Sinn dieser Fragen in Unsinn und Widersinn verkehren. Gedacht ist u. a. an die Frage der Ablehnung von Lohnstreiks, deren Folgewirkung in der Vergangenheit ja schon Probleme wie das des „Streikbruchs aus Erkenntnis" zeitigte. Es ist gewiß nicht der Sinn dieser grundsätzlichen, auf der geschichtlichen Entwickelung gereiften Erkenntnis, AAUE-Genossen zu quasi halbfatalistischen Hungerkünstlern zugunsten des Kapitals zu erziehen. Wohlgemerkt nicht an der prinzipiellen Einstellung soll und kann gerüttelt werden; es soll den Grundsätzen nur eine klare Erläuterung gegeben werden, die einer Dogmatisierung vorbeugen und damit der Verkehrung von Sinn in Unsinn und Widersinn jedes Fundament entziehen soll. Auch die Intellektuellenfrage gehört unter dieses Kapitel.

Und schließlich bedarf die Stellung der AAUE zur Internationalen Arbeiter-Assoziation einer erneuten Nachprüfung, da die vor Jahresfrist erfolgte Verneinung eines Anschlusses, nach Kenntnisnahme des vorliegenden Materials, als zumindest vorschnelle Entscheidung angesprochen werden muß.

II

Eine Klassenkampf-Organisation des Proletariats, die nicht internationale Stoß- und Schlagkraft erstrebte, wäre keine revolutionäre Organisation. Es genügt dabei nicht, den Refrain automatisch abzusingen: „Die Internationale wird die Menschheit sein", wir müssen diese Internationale schaffen helfen, eine Internationale, die dem Organisationsprinzip der AAUE. entspricht. — Wie wir alle Partei- und Gewerkschaftsgebilde nicht als Klassenkampfwaffen der Arbeiter gelten lassen können, so können wir auch die heute bestehenden Führer-Internationalen nur als das betrachten, was sie sind: Parlamentier- und Amüsier-Gelegenheiten der Führer.

Weder die zweite, noch die dritte, noch die Amsterdamer Internationale vermochten bisher den Sumpf

bürgerlicher Halb- und Haltlosigkeiten zu meiden und den Versuch zur Bildung eines festen, stabilen Fundamentes der zu erstrebenden proletarischen Gemeinschaft zu unternehmen.

Von diesen Führer-Internationalen, die jede ihre 21 Punkte hat, wird nie das Heil des Weltproletariats geboren werden. Unsere Stellung zu diesen „Arbeiter"-Internationalen ist klar und scharf bestimmt. Was uns als einziges an ihnen interessiert, ist die Tatsache, daß leider noch millionen und aber millionen ehrlicher Proletarier den raffinierten Regiekünsten der Bourgeois Beachtung zollen.

Bourgeois? Jawohl! denn mit tausend und aber tausend Fasern beim Denken und Handeln, im Nährboden der bürgerlichen Welt verwurzelt, hieße es Unmögliches verlangen, Abkehr und Umkehr, Loslösung von den in der Vergangenheit gepflogenen Maximen zu erwarten. Sie können, wollen und werden es nicht.

Diesen Internationalen programmäßig verpaßter Gelegenheiten; diesen Vereinigungen zu Vorspiegelungen falscher Tatsachen; diesen Doraden der Weltmeister jesuitischer Taktik, gilt der schärfste Kampf der AAUE.

Die AAUE. als Ausdruck der beginnenden Klassenreife des Proletariats, die AAUE. als Wurzelgebilde des künftigen proletarischen Gemeinwesens, als Grundstock des Rätesystems, erstrebt die Internationale, die die Menschheit sein wird, die frei von Jesuitismus und Organisationsegoismus, nur den Interessen des Weltproletariats dient und als Räte-Internationale, von unten auf, ins Leben tritt.

Mit der vom 25. Dezember 1922 bis 2. Januar 1923 ins Leben getretenen Internationalen-Arbeiter-Assoziation (IAA) ist ein Schritt zur Räte-Internationale getan. Die IAA. ist noch keine Räte-Internationale. Ob sie es werden kann oder wird, steht noch dahin. Auf jeden Fall bedeutet ihr Inslebentreten einen Schritt vorwärts.

Wir haben keine Ursache zu zweifeln, daß Hoffnungen und Wünsche, denen die Delegierten im Verlaufe der Gründungstagung Ausdruck verliehen, praktischen Erkenntnissen Raum geben werden und daß in manchen Punkten die Praxis den Grundtendenzen eine andere Wendung geben wird.

Was die AAUE. grundsätzlich von der IAA. trennt, ist so winzig, daß ein Abseitsstehen der AAUE damit nicht gut zu rechtfertigen ist.

Die Unterschiede sind meist gradueller, nicht prinzipieller Art. So lächerliche Begründungen gegen den Anschluß, wie ihn vor Jahresfrist ein Teil sächsischer Genossen, mit dem Hinweis auf einen freigestellten Sekretär für das internationale Bureau gaben, scheiden als ernstzunehmende Einwände von vornherein aus. Auch der Hinweis auf die Einstellung, Taktik und Methode der deutschen Syndikalisten, da ja die IAA. eine vornehmlich syndikalistische Internationale sei, verfehlt seine Wirkung, da tausendfältige Beispiele bewiesen und noch immer beweisen, daß die Syndikalisten fast aller anderen Erdballstaaten mit den deutschen Syndikalisten nichts gemein haben als den Namen. Deutschland ist nicht der Erdball und die deutschen Syndikalisten sind nicht die IAA.

Die Statuten und die Prinzipienerklärung der IAA. können, bis auf wenige Punkte von untergeordneter Bedeutung, bedenkenlos von der AAUE. akzeptiert werden.

Einheitlichkeit besteht durchaus in der Ablehnung politischer Parteien, des Parlamentarismus, der gesetzlichen Betriebsräte, den Zentralismus; in der Bekämpfung der Gewerkschaften und des bürgerlichen Staates sowie der anzuwendenden Kampfmittel. Die Frage der internationalen Solidarität fand eine Regelung, wie eine Räte-Internationale sie anders nicht hätte finden können und die vom Kongreß angenommene Resolution zur Arbeitslosenfrage kann jeder AAUE-Genosse unterschreiben.

Eine bemerkenswerte Differenz ergibt die Einstellung des Kongresses zur Frage wirtschaftlicher Tageskämpfe, die vom Kongreß grundsätzlich, wenn auch mit Einschränkungen, als notwendig anerkannt wurden.

Auf alle Fälle beweist uns ein eingehendes Studium der Beschlüsse des Gründungskongresses der IAA, daß sachlich entscheidende Differenzen einem Anschluß der AAUE. nicht hinderlich in den Weg stehen. Erinnert soll auch daran werden, daß Genosse Franz Pfemfert diesem Kongreß das Programm der AAUE. zu den wichtigsten Fragen zergliederte und auch den organisatorischen Aufbau skizzierte, wobei die Ausführungen Franz Pfemferts beifällig aufgenommen wurden. Die AAUE ist durch nichts behindert, der IAA beizutreten.

Der kommenden Reichstagskonferenz der AAUE. fällt die Aufgabe zu, auch diese wichtige Frage zu bearbeiten.

Der kommende Kongreß der IAA. im Herbst d. J. muß auch die AAUE. an der Arbeit finden.

Die Räte-Internationale ist noch nicht geboren; der IAA gehören die Sympathien der AAUE; der IAA dem Block von gleichgesinnten, kampferprobten Klassengenossen aller Länder.

III

Die Reichskonferenz hat ein gerüttelt Maß an Arbeit zu bewältigen und wird sich von den gewesenen Reichskonferenzen darin unterscheiden müssen, daß sie den Rahmen bloßer Negation und Kannegießerei sprengt und notwendige positive Arbeit vollbringt.

Die kommende Reichskonferenz hat die Aufgabe, das Fazit von drei Jahren AAUE zu ziehen. Möge sie ihrer Aufgabe gewachsen sein!

Die AAUE ist notwendiges Ergebnis, zum Klassenwillen gesteigerten Klassenbewußtseins; ist sichtbares Zeichen der Selbstbewußtseinsentwicklung.

Möge die kommende Reichskonferenz so oder so verfahren; die AAUE lebt und wird weiter leben. Und die sich steigernden Lebensäußerungen der BO's wie der Gesamtunion, die werden der AAUE die notwendige Ausrichtung geben. Trotz alledem!

Drei Jahre Entwickelung der AAUE sind durchlaufen. Großes, wenn auch nicht Übermenschliches ist mit Begeisterung und Liebe zur Sache von einem Vortrupp erkennender Proleten begonnen worden. Durch Proleten, für Proleten! Ein Werk in den Anfängen erst, doch zukunftverheißend. Ein Werk, auf das alle, die mitgewirkt haben, stolz sein können. Der beschrittene Weg zeugte Fehler, doch keinen Verrat; kein Schwanken, keinen Fall.

Vorwärts Genossen! Mit verstärkter Kraft, mit vermehrtem Eifer ins vierte Jahr hinein.

Rudolf Zimmer

BERICHT VON DER BEZIRKSKONFERENZ GROSS-THÜRINGEN

Am 1. Juni 1924 waren in Gotha zum erstenmal der Bezirk Groß-Thüringen der AAUE und alle antiparlamentarischen Organisationen zu einer Bezirkskonferenz zusammengekommen.

Es waren vertreten: Eisenach, Weimar, Mühlhausen, Berlin und Zwickau. Von der Erwachenden Jugend: Berlin und Mühlhausen. Von den Syndikalisten: Arbeiterbörse Groß-Thüringen, Ortsgruppe Erfurt und Sömmerda. Von der AAD: Gotha.

Ein Genosse von der Bezirksleitung eröffnete die Konferenz mit dem Bemerken, daß die Konferenz die Aufgabe habe, alle revolutionären Kräfte des Bezirkes in enge Verbindung zu bringen, um gemeinsam die Vorarbeiten für die soziale Revolution zu leisten.

Hierauf erhielt ein Genosse aus Zwickau das Wort zur politischen Lage. Er schildert in großen Zügen die internationale Situation des Proletariats. Dann kennzeichnet er die Stimmzettelerfolge der Rechten als Scheinerfolge und geht auf den Bergarbeiterkampf ein.

Zum Punkt: Zweck und Ziel der AAUE sprach ein Genosse aus Eisenach. Er schildert die Arbeiterbewegung vor dem Kriege und während des Krieges und unterstrich die Gründe des Versagens der Arbeiter im Jahre 1918 (Reformismus, Autoritätsduselei und zentralistisches Parteiprinzip). Die vorläufigen Arbeiten der Union seien, das Proletariat zum Klassendenken, Klassenhandeln und zur sozialen Revolution zu bringen, dann über die Diktatur des Proletariats (Rats) zum herrschaftslosen Sozialismus. Nach einer längeren Auseinandersetzung des Zwickauer Genossen und den Syndikalisten ging die Konferenz zum Punkt „Reichskonferenz" über. Weimar und Zwickau erklärten die R.-K. für nicht notwendig, da man alle strittigen Fragen mittels der Presse erledigen könne. Bei der Mehrheit der Anwesenden wurde dagegen die Meinung vertreten, daß in der Gegenwart Generalaussprachen (Reichskonferenzen) Notwendigkeiten seien. Zur Frage der bindenden Beschlüsse wurde keine Stellung genommen.

ZUM DISKUSSIONSARTIKEL „AUFGABEN DES REVOLUTIONÄREN PROLETARIATS" *)

„Die Befreiung der Arbeiterklasse kann nur das Werk der Arbeiter selbst sein."

Ausgehend von dieser unumstößlichen Wahrheit möchte ich hiermit meine Ansicht über die Vorschläge der Bielefelder Genossen kurz äußern. Wohl noch zu keiner Zeit hat Marxens Wort so hohe Bedeutung für das leidende Proletariat gehabt wie heute. Drängt doch die Entwicklung mit aller Macht zu dieser Erkenntnis. Die Frage, Genossen, ist: Wie können wir helfen, den noch in Partei- und Gewerkschaftsfesseln gebundenen Klassenbrüdern das revolutionäre Erkennen zu erleichtern und ihnen den nach Marx einzigen Weg zur Befreiung, den Weg der sozialen Revolution zu zeigen? Ist da nicht Voraussetzung, daß wir, als Revolutionäre, uns grundsätzlich einig sind über den Weg, der zu beschreiten ist? Denn solange unter dem revolutionären Proletariat in dieser Frage keine Einigkeit herrscht, kann auch nicht erwartet werden, daß das Gesamtproletariat zur sozialen Revolution Vertrauen gewinne. — Was uns not tut ist einheitliches, zielbewußtes Wollen und Handeln. Wir als Unionisten haben erkannt, daß unser Ziel, die klassenlose kommunistische Gesellschaft, nur auf dem Wege über das föderalistische Rätesystem erreicht werden kann. Die Räteorganisation ist das Werkzeug, die kapitalistische Gesellschaft zu zertrümmern und an ihre Stelle die neue, die kommunistische Gesellschaft zu schaffen. Wir haben nun dem Proletariat gegenüber die Pflicht, dies mit aller Energie den noch nicht zum Selbstbewußtsein erwachten Proleten klarzumachen. Hat erst der Ausgebeutete Wesen und Ziel unserer Organisation begrifflich erfaßt, dann ist er zum Klassenbewußtsein erwacht und wird bereit sein, für die soziale Revolution zu kämpfen. So wird dem einheitlich organisierten Kapital die Einheit der Arbeiterklasse gegenübergestellt, und die Entscheidungsschlacht wird dann mit dem Siege des Proletariats enden. — Bis dahin haben wir zähe zu arbeiten, im Sinne der Einheitsorganisation.

In dem jetzigen Stadium der Entwicklung aber Organisationslosigkeit predigen, ist bewußter oder unbewußter Verrat an der Arbeiterklasse, denn es ist nur geeignet, die Verwirrung innerhalb des Proletariats zu vergrößern und die Leidenszeit zu verlängern. Die Voraussetzung für den Sieg der sozialen Revolution ist das kampfgewillte organisierte Proletariat. Unsere geschichtliche Aufgabe ist, alle klassenbewußten, antiautoritären Genossen zu intensivster Arbeit zusammenzufassen.

In Abschnitt III des Artikels der Bielefelder heißt es unter anderem: „Festlegen nicht durch Beschlüsse, sondern aus Erkenntnis." Ja, liebe Genossen, wir diskutieren doch nicht etwa, weil wir gern diskutieren, sondern weil wir etwas Positives wollen. Selbstverständlich werden Beschlüsse nur aus der Erkenntnis der Notwendigkeit gemeinsamen Handelns in irgendeiner Frage gefaßt. Beschluß fassen heißt doch wohl: den Willen bekunden, die aus der Diskussion hervorgegangene Erkenntnis in die Tat umzusetzen! Etwas anderes kann ich mir nicht denken. Das ist ja der Krebsschaden unserer Bewegung bis jetzt gewesen, daß wir niemals zu positiven Beschlüssen, zu positivem Arbeiten gekommen sind.

Die nahende Reichskonferenz muß darin unbedingt Wandel schaffen, damit wir endlich zu praktischer Arbeit gelangen im Interesse der sozialen Revolution.

Zu der Anregung der Bielefelder Genossen, ein Diskussionsorgan zu schaffen, möchte ich noch sagen: laßt uns doch erst mal die bestehenden Organe stützen, kräftigen und so ausbauen, wie sie sein sollen. Es wird doch dauernd aufgefordert, mitzuarbeiten, drum ran an die Arbeit! Genossen, zu föderativem, praktischem Schaffen!

Paul Müller (Neustadt i. Sachsen)

*) Heft 9 der AKTION.

NHALT DES VORIGEN HEFTES: Felixmüller: Ein Proletarier (Titelblattholzschnitt) / James Broh: Neue KPD-Triumphe Halle und Fürstenwalde) / Franz Pfemfert: Wahlergebnis der Nichtwähler / Der Kampf der Bergarbeiter / R. Hausmann: Der Häußerbund bekommt 22 800 Stimmen! / Kamenjew: Das literarische Vermächtnis Lenins / Oskar Kanehl: Was ist unsittlich? / Beiträge zur Erkenntnis des revolutionären Klassenbewußtseins (Lebensberichte) / Rudolf Zimmer: Revolutionäre Lyrik vor dem Klassenrichter / F. W. Seiwert: Menschen im Gefängnis (Holzschnitt) / F. W. Seiwert: Erich Mühsam ist in Lebensgefahr! / Brief eines gefangenen Proletariers: Über den Hungerstreik im Gefängnis / Fünftes Bulletin über die Leiden revolutionärer Kämpfer in Rußland / KLEINER BRIEFKASTEN / Zeitschriftenschau / Neue Bücher / DIE AKTION der AAUE: Aufruf zur Reichskonferenz; Eine BO der freien Berufe zu Berlin; Die nächsten Aufgaben des revolutionären Proletariats (Ein Diskussionsartikel der AAUE, Iserlohn); Brief aus Mühlhausen i. Th.; Prager Brief; Brief aus Japan; Protestresolution / Adolf Schauder (Ohrdruf), Walter Nickel (Berlin) und Karl Kaczinsky (Hamburg) sind tot!

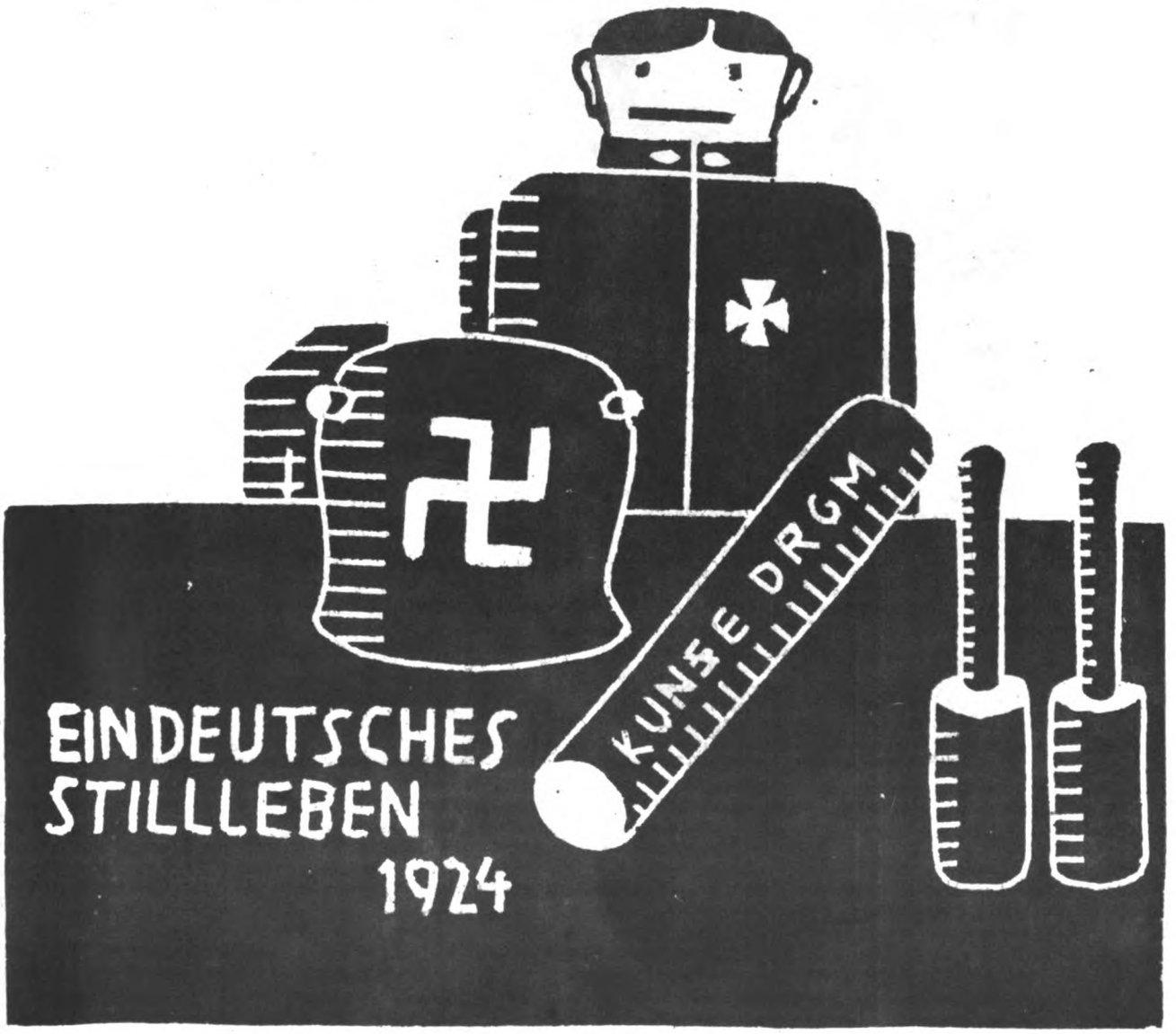
Für Herausgabe, Schriftleitung und den gesamten Inhalt der AKTION ist verantwortlich: Franz Pfemfert, Berlin-Wilmersdorf. / Abonnements auf die AKTION kosten vierteljährlich 2,25 G.-M. „Goldmark" (D. R. P.). Einzelheft 50 „Goldpfennige". Sammel-Abonnements für Arbeiterorganisationen und Betriebe werden mit 30% Rabatt abgegeben. / Politische Gefangene und Mittellose haben natürlich nichts zu zahlen. / Verlag der AKTION, Berlin-Wilmersdorf. / Telephon: Amt Pfalzburg 1695 / Postscheckkonto Nr. 106 206 beim Postscheckamt Berlin. **/ Alle Rechte vorbehalten.** **/ Gedruckt bei F. E. Haag, Melle in Hannover.**

PREIS „50 Goldpfennige"

Die Aktion

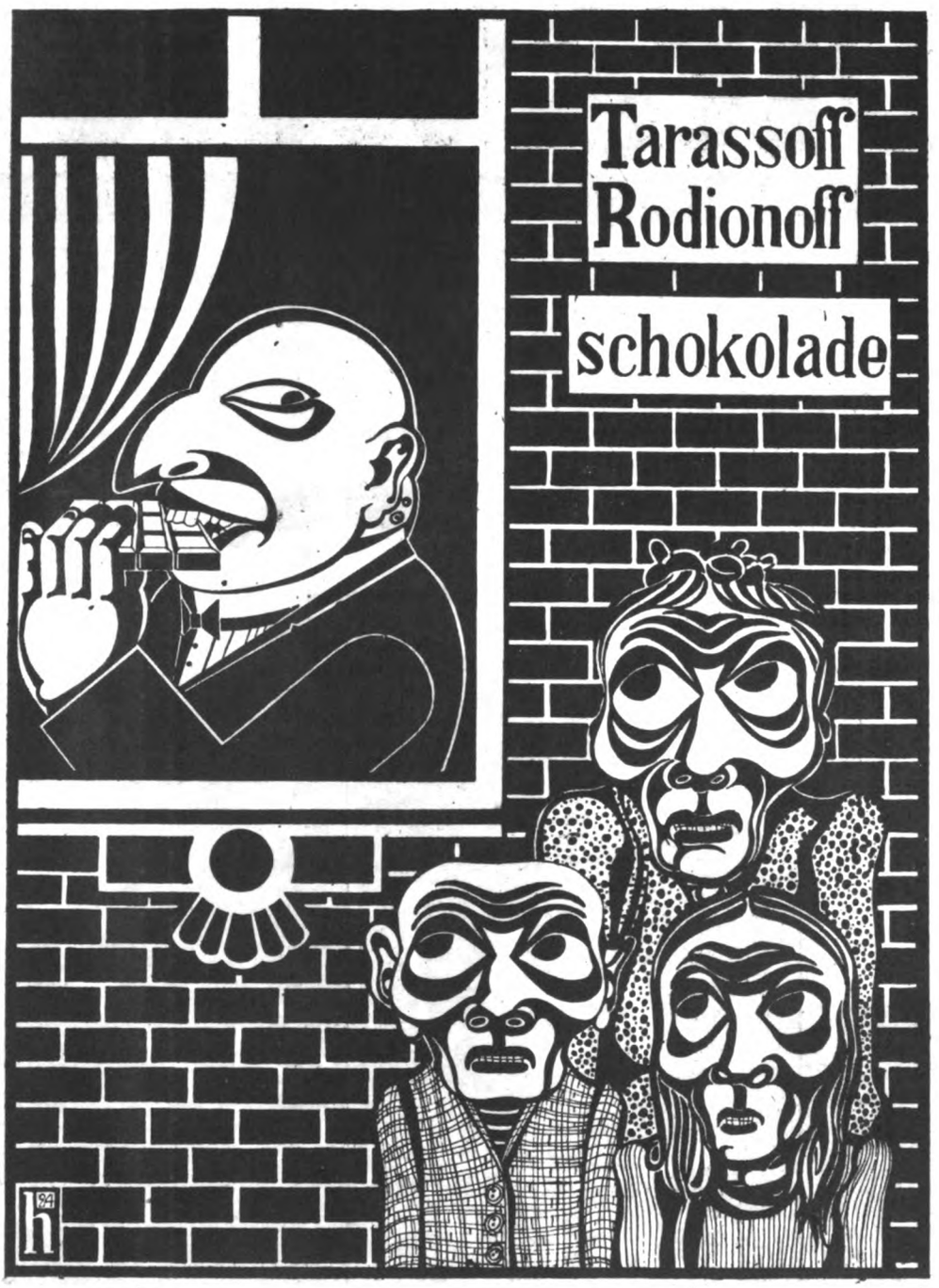
XIV. JAHR. HERAUSGEBER: FRANZ PFEMFERT HEFT 7

INHALT: Franz W. Seiwert (Köln): Holzschnitt / Max Herrmann (Neiße): Wichtige Dokumente / Hermann Gorter: Die 3. Internationale und die Weltrevolution / Adalbert Schmidt: Gegen SPD und KPD! / Sechstes Bulletin über die Leiden revolutionärer Kämpfer in Rußland / Beiträge zur Erkenntnis des proletarischen Klassenbewußtseins (Lebensberichte) / Moritz Lederer (Mannheim): Der Buckel des Jacobsohn / Franz Wilhelm Seiwert (Köln): Grundsätzliches zu Stahls „Thomas Münzer" / Franz Pfemfert: KLEINER BRIEFKASTEN / Die AKTION der AAU-E (Nach der 3. Reichskonferenz zu Dresden; Rundschreiben; Robert Sauer: Vom wahren Wesen des „Kommunistischen Rätebundes"; Glossen)



VERLAG / DIE AKTION / BERLIN-WILMERSDORF
PREIS 50 PFENNIG

In jede Arbeiterwohnung gehört der Roman:



Die Übersetzung aus dem Russischen besorgte Alexandra Ramm.

Die vorstehend reproduzierte Umschlag-Zeichnung ist von Heinrich Hoerle.

Der Roman „Schokolade", der in Rußland zuerst in der bolschewistischen offiziösen Zeitschrift „Die junge Garde" erschienen ist und ungewöhnlich große Beachtung gefunden hat, gibt ein sachliches, durch seine einfache, gegenständliche Darstellung besonders eindringliches Bild aus dem Rußland des Bürgerkrieges. Der Fall, der hier ohne irgendeine tendenziöse Zugabe erzählt wird, wirkt als typisch für die ganze seelische und begriffliche Struktur der Menschen und der Institutionen des Rußlands der Oktoberrevolution. Jeder revolutionäre Mensch wird das Buch lesen. Wir haben für eine gute Ausgabe gesorgt und den Preis sehr niedrig festgesetzt: das broschierte Exemplar kostet M. 2,—, das gebundene Buch M. 3,—. Beim Bezug von fünf Exemplaren 25 % Rabatt.

Bestellungen richte man an seine Betriebs-Organisation, an den nächsten Buchhändler oder direkt an den *Verlag der AKTION, Berlin-Wilmersdorf.* (In Berlin hat die AKTIONS-Buchhandlung Berlin W 15 Kaiserallee 222 das Buch vorrätig)

DIE AKTION

XIV. JAHRGANG ZWEITES JUNI-HEFT (Nr. 12) 30. JUNI 1924

WICHTIGE DOKUMENTE

Bei uns in Deutschland arbeitet der offizielle Apparat der Meinungsmache besonders wirksam, infiziert durch Zeitungen, literarische Werke, Revuen, Varietéhumoristen, Zirkusschaustücke und Filme die empfängliche Menge mit dem Giftstoff seiner wohlpräparierten Geschichtslügen. Und bei uns findet solches Schwindelmanöver auch ein besonders günstiges Publikum vor, das willig sich die plumpeste Phantasterei einreden läßt, allzu gern die unangenehmen Wahrheiten vergißt und sich den gestern blamierten Mann heut als Nationalhelden, den gestern als Ausbeuter entlarvten heut als Wohltäter der Menschheit aufschwätzen läßt. Da hilft nur das unablässige Einhämmern von Tatsachenmaterial, da muß man jederzeit bereit haben eine tüchtige Dosis beweisbarer, dokumentarisch festgelegter Fälle, mit denen man klipp und klar den faktischen Zustand des heutigen Deutschlands demonstrieren kann. Solche äußerst notwendigen und praktisch brauchbaren Dokumente sind die Bücher von E. J. Gumbel, denn was sie beweisen ist die Mordatmosphäre, die heut in Deutschland herrscht, und ihre Förderung durch eine nicht nur klassenhaft, sondern in der schlimmsten Reaktion befangene Justiz. Die Schrift „Vier Jahre Mord" notierte nach exakten Angaben alle die Morde aus politischen Motiven, die seit dem November 1918 in Deutschland bekannt wurden. Das ergibt die große blutige Reihe, in der die Vorwärtsparlamentäre, Liebknecht, Rosa Luxemburg, die Matrosen, Jogisches, Dorrenbach, die Opfer der Rache an der Münchner Rätezeit, die im Kapp-Putsch Getöteten, die in Breslau, im Ruhrgebiet, in Oberschlesien Erschlagenen, liegen. Und schon werden hier festgestellt als Grundursachen: das Vorherrschen des Militarismus, die Lügentechnik der Presse, die Allmacht der mit dem Militär verschwägerten Interessen des Großkapitals und vor allem die Mitschuld der Gerichte, die schon eine gewisse Technik des Freispruchs in Fällen ausgebildet hatten, wo rechtsgerichtete Kreise und Personen belastet sind. Diese Denkschrift wurde im Juli 1921 von dem damaligen Abgeordneten Radbruch dem Justizminister zur Gegenäußerung überreicht. Als Herr Radbruch später selbst Justizminister war, blieb er alles schuldig, was man von ihm hätte erwarten müssen. Endlich, 1923 wurde eine „Denkschrift des Reichsjustizministeriums" in einem einzigen Exemplare dem Reichstage vorgelegt. Von ihr wurde für Gumbel eine Abschrift angefertigt, diese ist in seinem Buche wörtlich abgedruckt, und dann wird ein Kommentar dazu gegeben, eine formale juristische Kritik an den Denkschriften des Reichsjustizministeriums, des bayrischen und des mecklenburgischen Justizministers, vom Rechtsanwalt Schweitzer ausgeübt.

Diese amtlichen Denkschriften wirken gradezu wie ein teils zynisches, teils blindes Zugeben des Versagens der Justiz, wie eine erschreckende Selbstentlarvung der „Rechts"-Zustände im heutigen Deutschland. Da wird, sobald ein Verbrechen von Rechts vorliegt, möglichst spät ein Verfahren eingeleitet, wenn eine sichre Feststellung des Sachverhalts kaum noch möglich ist; wird von vornherein alles zugunsten der Attentäter ausgelegt, sogar den Führern das Fehlen des Bewußtseins einer rechtswidrigen Handlung zugebilligt, was man für revolutionäre Handlungen sogar bei offensichtlich harmlosen Mitläufern nie tut. Muß schließlich doch einmal ein Strafurteil gefällt werden, weil der Fall zu eindeutig kraß liegt, packt man nur die untergeordneten Organe, nie die wirklich verantwortlichen Leiter und Offiziere, ja vermeidet es gradezu, die Zusammenhänge aufzudecken und die wahren Urheber, Geldgeber und Drahtzieher festzustellen. So muß die Schlußwürdigung der amtlichen Antworten in dem vernichtenden Resultat gipfeln: „Es ist amtlich bestätigt, daß in Deutschland seit 1919 mindestens vierhundert politische Morde vorgekommen sind. Es ist amtlich bestätigt, daß fast alle von rechtsradikaler Seite begangen wurden, und es ist amtlich bestätigt, daß die überwiegende Zahl dieser Morde unbestraft geblieben ist." Solche Freisprüche mußten natürlich eine starke moralische Stütze für rechtspolitische Mörder sein und für die unterirdischen Konventikel, die diese Morde planmäßig vorbereiteten und lanzierten. Das dritte und neuste Buch Gumbels leuchtet darum scharf in das Treiben der reaktionären Geheimbünde hinein: „Verschwörer. Beiträge zur Geschichte und Soziologie der deutschen nationalistischen Geheimbünde seit 1918. Mit einem Vorwort von A. Freymuth, Senatspräsident am Kammergericht." Naturgemäß muß in diesem Bande an manchen Stellen einiges aus den beiden ersten Büchern rekapituliert und auf dort schon behandelte Fälle noch einmal eingegangen werden. Denn gewissermaßen ist er die zusammenfassende, wuchtige Schlußabrechnung, die zeigt, wie die Brutstätten und die weitverzweigten Fabrikationscliquen der Blutkomplotts aussehen. Keine offizielle Vertuschung wird hier geschont. Wahrheitsgemäß ist der Ursprung freigelegt: die sozialdemokratische Regierung ließ sich im Kampf gegen die Linke von den Monarchisten unterstützen und geriet dadurch in deren Gewalt. Damals wurden Freikorps aufgestellt gegen Bolschewisten und Revolutionäre, und in diesen Freikorps liegt der Ausgangspunkt der heutigen Geheimbünde. Gefestigt wurden sie noch einmal nach dem Kapp-Putsch, als die Regierung ihren eigenen Feinden wieder die Macht gab, nur um eine, nach Ansicht der Regierung zu radikal sich entwickelnde Abwehr des Kapp-Putsches zu bremsen. Gegen 540 am Kapp-Putsch beteiligte Offiziere wurde das Verfahren eingestellt und eine Meute, deren ausgesprochnes Ziel die Zerstörung der Republik war, als Schutzgarde für die Regierung engagiert. Immer hat die offizielle Politik der Republik den Feind nur links gesehen, die großen politischen Attentate der Rechtsgerichteten fanden keine Sühne, im Gegenteil, in der Presse wurden die Opfer als Verbrecher hingestellt, die Mörder als Helden gefeiert, die Geldgeberkreise wurden auch in sonst durchgreifenden Gerichtsverfahren nie zu ermitteln versucht.

In knapper, treffender Kennzeichnung zählt das Buch alle die Persönlichkeiten und Gesellschaften auf, die Haß säen, erklärt das Material dieser Banden: Offiziere, Professoren, Studenten, Leute, die ihre Vorzugsstellung im wilhelminischen Deutschland wieder zurückerobern wollen, deren gebildeten Jargon und deren wahren Gemütsadel Briefstellen demonstrieren wie die, wo es von den Juden heißt: „Eine Nacht genügt, um diese Hunde totzuschlagen." Diese Meuchelmörder der Reaktion sind der abgründige Gegensatz zu ‚den freiwillig sich opfernden, ihr Leben von vornherein als Entgelt gebenden revolutionären Attentätern. Denn ein Attentat gegen einen Mann von Links ist durchaus nicht riskant, bringt Gewinn, pekuniäre Chancen, nationale Ehrung, auch sind immer schon falsche Pässe beschafft, ist der rettende Sprung ins Ausland, zumindest nach Bayern, gewiß, und wird einer wirklich gefaßt, ist ihm die glückliche Flucht aus dem Gefängnis sicher. Derart „Helden" sind merkantil eingestellt und feige. In den Statuten der Organisation C ist erfrischend unsentimental ausgesprochen, was für Charaktere man sich als Mitglieder wünscht: „Es dürfen nur Männer in die Truppe, die entschlossen sind, keinerlei Hemmung in sich tragen und bedingungslos gehorchen, die brutal genug sind, rücksichtslos durchzugreifen, wo sie eingesetzt sind. Als Unterführer kommen nur Offiziere in Frage, die Kriegserfahrung und Erfahrung im Bürgerkrieg haben, die vor allem eine Haupterfahrung beherzigen: Kein Verhandeln, sondern schießen und rücksichtslos befehlen." Auf der andern Seite steht diesen Banden gegenüber eine in der Mehrzahl monarchistisch gesinnte Reichswehr. Auch an diesem Zustand ist die Sozialdemokratie schuld, die im Kampf gegen das revolutionäre Proletariat die Offiziere des alten Regimes übernommen und das Hauptkontingent der Truppen aus den Freikorps rekrutiert hat. Das Gemälde des heutigen Deutschlands, das die Verschwörer ermöglicht und fördert, zu einem totalen zu machen, sind in Gumbels Buch auch aufgenommen Darstellungen des bayrischen Justizskandals, der Verfahren gegen Fechenbach, Leoprechting, Franz von Puttkamer, die Verhältnisse im Festungsgefängnis Niederschönenfelde. Dann die neuerdings wieder lärmend betriebene Propaganda gegen die angebliche Schuldlüge, das immer frecher versuchte Reinwaschen des alten Systems. Das Ergebnis kann dann auch eindeutig und bestimmt genug formuliert werden: „Die Macht des Unternehmertums gegenüber den Arbeitern ist ungeheuer gewachsen. Die Reichswehr und die gesamte Verwaltung ist von Republikanern gesäubert und ist ausgesprochen republikfeindlich eingestellt. Die Konzentration des Besitzes hat ungeheuer zugenommen, und der soziale Gedanke ist gegenüber diesem Machtkomplex wirkungslos. Dies bedeutet Möglichkeiten zur Realisierung von Hoffnungen, an die früher nicht zu denken war. Die Macht der Offiziere der kaiserlichen Armee und Marine, der höheren Beamten, des Adels und der Schwerindustrie, also der Kreise, welche glauben, ihrer bevorrechteten Stellung in der Monarchie beraubt worden zu sein, ist durchaus wieder auf die alte Höhe gewachsen. Sie fürchten zwar, daß die künftige Entwicklung sie dieser Macht berauben könnte, aber ihre tatsächliche Macht ist heute sogar größer als unter der Monarchie. Nur oberflächlich gesprochen ist Deutschland eine demokratische Republik; tatsächlich herrschen die alten militärischen Kräfte. Aber unter Wilhelm dem Zweiten konnten sie eine aktive Außenpolitik, heute nur eine aktive Innenpolitik treiben. Sie sind schwach gegen den äußeren Feind, aber sie sind stark gegen den ‚inneren Feind', den Arbeiter und den Republikaner." Auch die Teilnahme von Juden an der ausgesprochen antisemitischen völkischen Bewegung wird nicht vertuscht, und noch mancher andere Faktor, der zu der stärker gewordenen Rechtsorientierung beitrug, eruiert: das Industriekapital ist gegen einen Einfluß der Arbeiter, gegen die Vertretung der Arbeiter beim Produktionsprozeß, gegen gerechte Steuerbelastung, darum gegen die Erstarkung des republikanischen Gedankens. Die Finanzpolitik des Reiches stößt den Beamten ab und läßt ihn „von den schönen Tagen des Kaiserreichs, wo sein Besitz einerseits und sein Gehalt andererseits ihm ein erträgliches Leben gewährten, träumen". Schließlich, was das Schlimmste und Hoffnungsloseste ist, die Jugend wird in Gymnasien und Schulen von reaktionär gesinnten Lehrern verhetzt, in ganz bestimmten Gedankengängen befangen gehalten, der Geschichtsunterricht ist immer noch auf die alten monarchistischen, kriegerischen Ideale zugeschnitten. Und wie während des Krieges völkerrechtswidrige Untaten nicht nur begangen, sondern auch noch beschrieben, ja verherrlicht wurden, so ist es auch heut ein erschwerendes Symptom, daß allenthalben bei uns das unter nationaler Flagge begangene Verbrechen entschuldigt und gerühmt wird. Die Praktiken solcher Gewissens-, Rechts- und Wahrheits-Trübung aufzudecken, ein nicht zu beschwichtigendes „J'accuse!" (Ich klage an!) gegen die Mord-Atmosphäre, gegen die Geheimorganisation der nationalen Mordbanden und ihre Protektoren und Regisseure zu schleudern, dazu tragen Gumpels klare und zielbewußte Bücher mit dokumentarisch verbürgten und amtlich bestätigten Tatsachenangaben wertvolles, wirksames Material bei.

Max Herrmann (Neiße)

DIE INTERNATIONALE UND DIE WELTREVOLUTION

Von Hermann Gorter

Laßt uns Rußland einmal näher betrachten, um zu sehen, wie es jetzt unter dem Schein, die Weltrevolution zu begünstigen, in Wirklichkeit gegen sie arbeitet.

Rußland schloß Verträge mit kapitalistischen Staaten und Personen und kehrte zurück zum kapitalistischen Aufbau vermittels Trusts, Konzessionen und Wiederanerkennung des privaten Eigentums in Industrie, Landwirtschaft und Handel und durch Wiederherstellung des Lohnsystems, in der Tat, die Wiederanerkennung der Prinzipien des Kapitalismus mit der Macht der Bauern, des Mittelstandes und seiner Größen. Kommunismus verschwand und ein kleiner Bruchteil von Staatskapitalismus blieb übrig.

Rußland wünscht das westeuropäische Proletariat den bolschewistischen Parolen zu unterwerfen, sonst wird das Proletariat Rußland verlassen und es nicht unterstützen, wenn es in seinem kapitalistischen Aufbau von draußen Hilfe braucht.

Die Parolen sind kommunistisch geblieben, aber die Aktion ist kapitalistisch geworden. Rußland hat keinen Nutzen von einer Revolution, weder von einer deutschen noch von einer englischen. Sie würde Rußlands Sturz zur Folge haben, weil es kapitalistisch erschöpft ist. Deshalb weg mit der Revolution in Europa.

Und nun beginnt der schreckliche Betrug am Weltproletariat, der zu gleicher Zeit Niederreißung und Aufbau des Kapitalismus enthält, Revolution — Reform. So fängt das Spiel mit Kompromissen an, mit: gesetzlichen Arbeiterräten, Kontrolle der Produktion, Beschlagnahme des Profits, die Arbeiterregierung. Zuletzt die Entmannung der Revolution durch den konzentrierten Grundsatz: „Einheitsfront der Arbeiter." Einheit von Noske, Scheidemann, Hilferding, bis zur kommunistischen Partei.

In der Anwendung ist diese Einheitsfront kapitalistisch, weil der Kapitalismus eine Einheitsfront von den Sozialdemokraten bis zu den Kommunisten fordert. Die Sinnlosigkeit dieser Parole übertrifft alles, was sonst jemals in der Arbeiterbewegung getan worden ist. Die Einigkeit mit Arbeitern, die nicht das gleiche Ziel haben, meist noch in der kapitalistischen Ideologie befangen, diese Einigkeit ist das beste kapitalistische Mittel zur Auslieferung der Arbeiter hilflos vor die Maschinengewehre und bringt das Proletariat zum Hinschlachten, wogegen das Hinschlachten der Kommunisten in Ungarn und Finnland ein Kinderspiel wird. Solch eine Einheitsfront sichert die Niederlage des Proletariats. Im Augenblick des Kampfes werden die Sozies die Kommunisten im Stiche lassen und ein allgemeines Abschlachten der Arbeiter ist gewiß.

Als Karl Liebknecht zu jener denkwürdigen Stunde im Zirkus Busch mit einer kleinen Gefolgschaft kämpfte gegen den Betrug der Einheitsfront, sah er im geistigen Auge den kalten Gewehrlauf, da schrie das ganze Gesindel „Einigkeit". Dieses ist und war die Parole der Konterrevolution. Aber Karl Liebknechts Parole war „erst Klarheit dann Einigkeit", Klarheit als die nächstliegende Aufgabe der arbeitenden Klasse, die da ist: Wir fordern die Betriebe, wir fordern das Land, nieder mit dem kapitalistischen Eigentum, „alle Macht den Räten"! Dieses sind die Parolen der proletarischen Revolution. Nur diese sind die Parolen der arbeitenden Klasse.

Rußland bietet jetzt ein abscheuliches Bild seiner Doppelnatur. Sein kapitalistischer ist unermesslich stärker als sein proletarischer Charakter. Der unproletarische Grundzug der russischen Revolution zeigt sich am stärksten in der Ablehnung der ehrlichen proletarischen Hilfe aus Europa, die Rettung ihrer eigenen Revolution und die des Weltproletariats. Welcher Beweis könnte stärker sein, als der einer Regierung, die entsprungen aus dem Proletariat, selbst ablehnt das Fundament der Rettung des Proletariats, die Weltrevolution.

Wir würden unseren russischen Kameraden anraten, zu der bolschewistischen Partei und der Sowjet-Regierung zu sagen: Ihr habt ein riesiges Werk als proletarische Partei und Regierungspartei getan. Daß ihr nicht alle Dinge machen konntet nach kommunistischer und proletarischer Weise, und daß ihr euch nicht zurückzogt als die europäische Revolution sich nicht sofort durchsetzte, ist nicht eure Schuld. Als Proletarier aber müssen wir gegen euch kämpfen je mehr ihr zum Kapitalismus zurückkehrt. Denn eure wirkliche Schuld, die weder wir noch die Geschichte euch vergeben kann, ist die: ein konterrevolutionäres Programm und konterrevolutionäre Taktiken dem Weltproletariat unterschoben zu haben.

Diese Parole ist der Schlußstein der Moskauer Taktik. Es ist das letzte Wort der kapitalistischen russischen Revolution. Sie zeigt, daß Rußland und die 3. Internationale mit ihren Rufen für die Revolution den Kapitalismus aufzubauen wünschen und deshalb zerfällt dem Proletariat sein heiligster Besitz — jenes Rußland und die 3. Internationale sind die größten Feinde der Weltrevolution.

Aus „Workers Dreadnought" vermittelt durch Ino

NIEDER MIT SPD UND KPD!

Trotz allen salbungsvollen Reden ihrer Erkürten auf dem letzten Berliner SPD-Parteitag wird und muß sie, wie auch die ebenbürtige KPD, verenden, soll das Proletariat aus dem Dilemma endlich heraus kommen. Trotz aller plumpen Täuschungen und Verdrehungen der Scheidemänner wird sie nicht mehr lange ihr Unwesen treiben. An uns liegt es, ihren Untergang nach Kräften zu beschleunigen; je eher sie mit ihrer Nebenbuhlerin, der KPD, das Zeitliche segnet, um so schneller kommen wir der natürlichen Ordnung näher.

Mutet es nicht gerade lächerlich an, wenn aus den Reihen der SPD Anträge wie jener gestellt wurden, Ebert aus der Partei auszuschließen? Die Entrüstungskomödie des Herrn Scheidemann war uns ob dieses Antrages nur allzu verständlich. Was hat denn Ebert getan, daß ihm so schnöde die Freundschaft gekündigt werden soll? Er ist doch wie die ganze Partei mit den Hohenzollern durch dick und dünn gegangen. Die SPD war es doch, die mit dem Bürgertum zusammen das Massensterben von 1914/18 begünstigte und den Heldentod fürs liebe teutsche Vaterland in allen Tonarten pries; sie haben der Kriegsfurie mehr Vorschub geleistet, als die römisch-katholischen, evangelisch-preußischen und jiddischen Pfäfflein zusammengenommen. Vortrefflich verstanden die sogenannten Sozialisten es, während der Mordjahre und nachher ihren religiösen Kumpanen den Rang abzulaufen; obschon letztere in puncto Beihilfe zum Menschenmord, der herrschenden Klasse auch nichts schuldig blieben. Wir werden es in Anbetracht der Gedächtnisschwäche des größten Teiles des Proletariats und den noch nicht parteipolitisch Angekränkelten immer wieder sagen müssen, daß die SPD es war, welche das Hilfsdienstgesetz mit ins Leben rief, ein Gesetz, das den Parasiten der deutschen Arbeiterschaft unentbehrlich war; daß unter dem Regime dieser Partei Liebknecht, Luxemburg und Tausende Revolutionäre ermordet wurden, Tausende in Gefängnissen und Zuchthäusern schmachteten und heute noch langsam zugrunde gehen. Sie war es, die den Klassenkampf heuchelte und sich offen mit der Reaktion verbrüderte; und sie war es und ist's heute noch, welche die Arbeiterschaft geistig und körperlich versklavt und verschachert.

Wenn auch der Parteibuchhalter Ludwig über die verlorenen 70 Mandate hinwegzutäuschen versucht, um seine Firma durch eine Bilanzverschleierung zu retten; und ein SPD-Künstler zu wissen glaubt, der „Gesundungsprozeß der deutschen Arbeiterschaft" sei eingetreten, so können solche Machinationen dem schon stinkenden SPD-Kadaver auch nicht einen Tag mehr das Leben verlängern. Ja, Herr Künstler, der Gesundungsprozeß wird eintreten, wenn diese mit Arbeiterblut besudelte Partei ausgehaucht hat, mitsamt der SPD Nr. 2, der KPD. Wenn uns, wie das des öfteren geschieht, von Mitgliedern der letzteren vorgehalten wird, daß diese den Klassenkampf unentwegt verträte, so sind das Behauptungen, die keineswegs wahr sind. Die bankerotte Sozialdemokratische Partei geht lediglich mit den von der Bourgeoisie entliehenen Machtmitteln gegen ihre ebenbürtige Schwesterpartei vor, weil sie in dieser eine Rivalin wähnt; und da den Rechtssozialisten die Felle zusehends fortschwimmen, versucht sie noch zu halten, was doch nicht mehr zu halten ist. Der Streit dieser Parteistrolche ist weiter nichts als Machtkitzel und Futterneid, bei dem das ausgepowerte Proletariat nach wie vor um die Früchte seiner sauern Arbeit gebracht wird.

Unsere Aufgabe ist es deshalb, den mit den Verhältnissen unzufriedenen Spießbürgern, welche heute noch der verkrachten III. Internationale angehören, zu sagen, daß die in ihren Köpfen spukenden Illusionen, durch Partei und Gewerkschaften je eine vernünftige Gesellschaftsordnung zu erreichen, glatter Unsinn ist. Wir werden dafür sorgen, daß sie den Aberglauben an eine parlamentarische Mehrheit, der ihnen von pfäffisch-dogmatischen Führern beigebracht wurde, als staatlich konzessionierten Betrug erkennen.

Adalbert Schmidt (Hamburg)

BULLETIN DES VEREINIGTEN KOMITEES ZUM SCHUTZE DER IN RUSSLAND GEFANGENEN REVOLUTIONÄRE (Nr. 6, Juni 1924)

Die Henker bei der Arbeit

Wir haben aus Rußland den folgenden Brief erhalten, den wir hier kommentarlos abdrucken:

„Am 22. März wurde der Genosse Michael Lichtenbaum, das frühere Mitglied des Zentral-Komitees der Partei der linken Sozial-Revolutionäre Litauens und Weißrußlands, in der Moskauer Tscheka fürchterlich mißhandelt und gefoltert (seine Geschlechtsteile gequetscht, die Barthaare ausgerissen). Diese Schandtaten wurden von dem bekannten Henker Rrba verübt. Auf dem Wege zur Kommandantur rief Lichtenbaum zum Zeichen des Protestes: „Es lebe die Partei der linken S.-R.! Schimpf und Schande über die Henker!" Hierfür wurde er abermals mißhandelt. Die Tatsache der Mißhandlungen ist vom Arzt der Tscheka bestätigt worden. Zum Proteste ist Lichtenbaum in den Hungerstreik eingetreten, ohne Forderungen bekanntzugeben. Als man ihn am achten Tage des Hungerstreiks nach Kostroma überführen wollte, machte er zweimal hintereinander einen Selbstmordversuch. Am elften Tage des Hungerstreiks wurde er gewaltsam in eine Irrenanstalt gebracht, in der er sich jetzt noch befindet, obwohl ihn die Ärzte für geistig gesund erklären. Genosse Lichtenbaum wurde am 23. 10. 1923 in Moskau verhaftet und ohne gerichtliche Untersuchung zu 3 Jahren Konzentrationslager verurteilt. Schon im vorigen Jahre wurde er nach einem zwölftägigen Hungerstreik in das Sußdaler Katorgagefängnis überführt. Wegen Teilnahme an einem Proteste wegen Mißhandlung von Sozialisten in Gefängnissen wurde er, als er erkrankt war, unter dem Vorwande einer Operation „zur Erholung" nach Moskau transportiert. Und jetzt kamen die neuen Mißhandlungen gegen ihn. Somit hat Genosse Lichtenbaum im Zeitraum von 6 Monaten nicht weniger als 83 Tage im Hungerstreik gelegen. Gegenwärtig gibt sein Zustand zu größten Besorgnissen Anlaß.

Aus dem Ssolowetzky-Lager

Anarchistische Genossen schreiben uns aus Rußland, daß nach dem blutigen Drama vom Dezember vorigen Jahres die Lage der Verhafteten sich sehr verschlechtert hat. Die Schikanen der Gefängnisbeamten werden immer unerträglicher. Man hat Hunger gelitten und vermißte das Allernotwendigste, da man aus Mangel an Geldmitteln keine Vorräte für den Winter schaffen konnte. Alles, was sie früher hatten, haben sie schon von langeher verbraucht. Mit wenig Worten: ihre Lage ist verzweifelt. Die Verwandten suchen Liebesgaben zu schicken, aber was für eine Bedeutung kann diese Hilfe haben, wenn zirka 40 Anarchisten im Lager sitzen und 3 kleine Kinder dabei sind? . . Es sind Nachrichten da, daß man die Gefangenen vom Ssolowetzky-Lager bald nach einem neuen Ort überführen wolle. Wann und wohin die Reise gehen und ob ihre Lage dadurch besser werden kann, ist noch unbekannt.

Neue Verfolgung der Kachowskaja

Irina Kachowskaja, das bekannte Mitglied der Partei der linken Sozial-Revolutionäre, die eine Katorga unter dem Zarismus durchgemacht und an den Attentaten vom Jahre 1918—1920 gegen die Generäle Eichhorn und Denikin teilgenommen hatte, war in den letzten Jahren unaufhörlich von der bolschewistischen Regierung verfolgt. In den Gefängnissen und Verbannungsorten dieser Regierung hat sie schon fast 4 Jahre verbracht. Im April dieses Jahres lief die zweijährige Frist ihrer letzten Verbannung ab. Laut unseren Informationen hat sie nun statt Befreiung ein neues Urteil der Tscheka erhalten: Verlängerung der Verbannung auf weitere 3 Jahre.

Verfolgung eines alten Anarchisten

In Moskau lebt seit dem Beginn der Revolution der Dr. A. Atabekjan, ein alter Freund von Krapotkin, Nettlau und Galleani. Um seine Familie zu ernähren, hat er zusammen mit seinen 2 Söhnen aus seinen letzten Mitteln noch zu Beginn der Revolution eine Hausdruckerei eingerichtet, in der sie allein persönlich arbeiten und dann und wann anarchistische Aufrufe drucken. Diese Druckerei ist ein ständiges Objekt der Verfolgungen seitens der Tscheka. Schon im Jahre 1921 wollte sie den alten Atabekjan als Sträfling in die „Heimat", in Kaukasus transportieren, ausgerechnet in eine Stadt, die während des Bürgerkrieges niedergebrannt worden ist. In den letzten Monaten haben sich die Verfolgungen gegen die Familie Atabekjan vermehrt. Die Druckerei ist durch die Tscheka geraubt und die Familie brotlos gemacht worden.

Eine Welle der Protestkundgebungen gegen den bolschewistischen Terror

Der verflossene Monat ist durch die Anwachsung der Protestbewegung in verschiedenen Ländern gekennzeichnet:

In Ratibor (Oberschlesien) ist folgende charakteristische Sache geschehen: In einer von den Kommunisten einberufenen Versammlung hat ein Anarcho-Syndikalist das Wort ergriffen, um das Bild der Verfolgungen in Rußland zu entwerfen, und erreichte es, daß von der Mehrheit der Versammelten folgende Resolution angenommen wurde:

„Die heute von der KPD veranstaltete öffentliche Versammlung im Volkshaus Lex, Ratibor (Oberschlesien) nimmt Kenntnis von den Verfolgungen der Syndikalisten, Anarchisten und Links-Sozialrevolutionäre in Sowjet-Rußland.

Mit Entrüstung erheben die hier versammelten revolutionären Arbeiter von Ratibor und Umgegend einen flammenden Protest gegen die russische, angeblich sozialistische partei-kommunistische Sowjet-Regierung und fordern die sofortige Freilassung aller dieser um ihre Idee ehrlich kämpfenden revolutionären Elemente.

Solange die russische Regierung alle politischen revolutionären Gefangenen nicht freigibt, hat sie kein Recht, sich revolutionär oder sozialistisch zu nennen. Vielmehr zeigen ihre Taten, daß sie sich im Prinzip mit den Totengräbern jedweder Arbeiterbewegung, mit dem internationalen Faszismus, auf eine Stufe stellt.

An die revolutionären Arbeiter und Bauern in Sowjet-Rußland richten die hier Versammelten ihre brüderlichen Grüße. Wir fordern von euch den Kampf gegen die fortschreitende Reaktion in Sowjet-Rußland und für die soziale Revolution weiterzuführen."

Protestversammlungen fanden auch in München und in anderen Orten Deutschlands statt.

In Frankreich setzt die Pariser „Groupment de defense" ihre Tätigkeit energisch fort. Sie hat schon 37 kurzgefaßte Bulletins herausgegeben, die sie in der Zahl von 300—400 an alle Zeitungen und Organisationen der Arbeiterschaft versendet. Die wichtigeren Mitteilungen unserer Bulletins werden von dem Pariser Komitee nachgedruckt. Dieses Komitee hat Postkarten mit den 3 Bildnissen von Maria Spiridonowa, A. Baron und David Kogan herausgegeben. Während der parlamentarischen Wahlkampagne hat das Komitee ein geistreiches Mittel angewandt: es sind 12 000 kleine

Handzettel zum Aufkleben auf die Wahlplakate der französischen Kommunisten herausgegeben worden. Der kurze Text der Handzettel lautete:
„Wir fordern Amnestie für Revolutionäre, die in den Gefängnissen derjenigen Partei schmachten, die die französische kommunistische Partei subsidiert."
Die syndikalistischen und anarchistischen Jugendgenossen haben diese Zettel in ganz Paris und seinen Vororten, unter Aufregung der Kommunisten, ausgestreut.
In Marseille hat sich ein Komitee dem Pariser gleich gebildet.
In Wien (Österreich) haben 2 Arbeiterversammlungen (eine am 1. Mai) mit großem Erfolge stattgefunden.
In Amerika fänden, dem Beispiele von New York folgend, Protestversammlungen in Philadelphia und Baltimore statt. Da in der Versammlung von Philadelphia am 29 .4. eine Handvoll Kommunisten den Redner zu stören begann, wurden sie von Teilnehmern der Versammlung verjagt. Im Zusammenhang damit schreibt die „Freie Arbeiter-Stimme":
„Russische Methoden dürfen nicht in Amerika geduldet werden. Keine einzige Arbeiterversammlung soll gesprengt werden. Laßt euch nicht von Provokateuren leiten."

Argentinien
Wir haben von der Exekutive der Federation der russischen Arbeiterorganisationen Süd-Amerikas folgenden Brief erhalten:
„Wir begrüßen Euere Arbeit zum Schutze der Revolutionäre aller Richtungen, die in den Sowjetgefängnissen schmachten . . . Auch unsere Federation hat sich zur Aufgabe gestellt, ein solches Komitee ins Leben zu rufen. Diese Arbeit hält sie für wichtig, gemeinsam mit den lokalen Arbeitsorganisationen zu führen. Die Resultate unserer Protestbewegung gegen die russische Regierung werden in Bälde auch Ihnen erkennbar werden."

China
Eine Gruppe von chinesischen Anarchisten hat eine größere Broschüre des Genossen Bao-Pu unter dem Namen „Kritik der russischen Revolution" herausgegeben, in der er die Politik der Bolschewiken einer scharfen Kritik unterzieht. Auf dem uns zugesandten Exemplar der Broschüre ist vom Autor aufgeschrieben:
„Der Gewinn dieses Buches ist für die russischen Genossen, die in Gefängnissen sitzen, bestimmt."
Wir begrüßen mit Freude diese brüderliche Solidaritätserklärung an die Kämpfer der russischen Revolution seitens unserer Freunde aus dem weitgelegenen China.

Genossen! Der Terror gegen die Revolutionäre nimmt in Rußland immer mehr zu. Werdet nicht schwach in der Hilfeleistung. Es sind große materielle Mittel notwendig, um Leben und Gesundheit der Gefangenen des Bolschewismus zu retten.
Sendet euere Hilfe an:

Germany, Berlin O 34, Kopernikusstraße 25 II, F. Kater (Joint Kom.),

Auslandsdelegation der Partei der linken SR. und des Maximalistenverbandes:
J. Steinberg

Vertreter des Moskauer Komitees zur Hilfe der Anarchisten:
Alexander Berkmann

Sekretär des Vereinigten Komitees:
M. Mratschny

MATERIAL ZUR ERKENNTNIS DES PROLETARISCHEN KLASSENBEWUSZTSEINS

(Die hier fortlaufend erscheinenden Lebensberichte von proletarischen Klassengenossen sind der AKTION auf Grund des in Heft 13, Jahrgang XIII veröffentlichten „Preisausschreibens" eingesandt worden)

Nr. 43

Mein Weg zum Klassenkampf Stichwort: „Entwicklung"

Mein Vater ist Kleinbauer. Im kleinbürgerlichen, religiösen Milieu wuchs ich auf. Nachdem ich die Schule verlassen, ging ich in die Fabrik. Ich sollte zwar irgend etwas lernen, Lehrer und Pfarrer setzten sich dafür ein, es sei schade um meine Fähigkeiten, wenn ich sie bei eintöniger Fabrik- oder harter Bauernarbeit verkümmern lassen würde. Aber es wurde nichts daraus, einesteils ließ es mein Vater an der nötigen Initiative fehlen, andererseits beharrte ich trotzig darauf, in die Fabrik zu gehen und Geld zu verdienen. So trat ich denn in die Reihen der Lohnsklaven ein. Doch empfand ich damals die ganze Geschichte nicht als ungerecht. Die Erziehung zu Hause und in der Schule hatte ihren Zweck erfüllt. Die Ausbeutung und Unterdrückung auf der einen, Luxus und unbeschränkte Freiheit auf der andern Seite war für mich etwas Ewiges, Unabänderliches, über das sich irgendwelche Gedanken zu machen zwecklos sei.
Der Ausbruch des Weltkrieges ließ in mir, auch ein Erfolg der großartigen Schulerziehung, einen wahnsinnigen Kriegstaumel aufflammen, und wäre ich einige Jahre älter gewesen, so hätte mich wohl kaum etwas abhalten können, als Kriegsfreiwilliger zur Massenschlachtbank zu rennen. Im Januar 1915 fiel der Mann meiner Schwester auf dem „Felde der Ehre". Jammern und Klagen zu Hause. Das Ungeheuer Krieg, von dem ich bis dahin nur die schillernde, meinen, vom großen Tamtam geblendeten Geist bestechende Seite gesehen, zeigte mir plötzlich seine wahre, greuliche Fratze. Mein Enthusiasmus war weg. Doch bald hatte ich die Sache wieder vergessen, weil ich vergessen wollte. Ich war ja noch so jung, sehnte mich nach Vergnügen und Freude, deshalb nicht daran denken an das grausige Blutbad. Der Vergnügungstaumel, unter dem heute die bürgerliche Welt ihrem Untergang entgegentanzt, nahm bereits damals seinen Anfang. Jedes Vergnügen wurde mitgenommen, immer lustig, heute ist heut, laßt uns das Leben genießen. Uns selbst unbewußte Verzweiflung war es, die die Leidenschaften so aufpeitschte, manchmal kam mir und wohl auch anderen das dumpfe Gefühl, bald wirst auch du an der Reihe sein.
Und manchen von denen, die damals mittollten, hat kurze Zeit später ein grausiger Tod ereilt, mancher von ihnen humpelt heute an Leib und Seele gebrochen, Opfer des kapitalistischen Wahnsinns, freudlos, hungernd, an den Stätten einstiger Ausgelassenheit vorbei. Kaum achtzehnjährig, erfaßten auch mich die Krallen des Militarismus. Mit allen nur erdenkbaren Schikanen wurde mir das Handwerk des Menschenmordes beigebracht. Obwohl manchmal in mir Empörung aufwallte, kam ich doch nicht einmal so weit, all dieses furchtbare Geschehen als Unrecht, als grauenhaftes Verbrechen, begangen an der ganzen Menschheit, zu betrachten. Ich konnte nicht heraus aus der Haut, in die das bürgerliche Erziehungssystem mein ganzes Denken gesponnen hatte. Es ist nun einmal so, und es muß wohl auch so sein, deshalb muß ich mir's eben gefallen lassen. Ich kam unversehrt nach der Novemberrevolution in die Heimat und war derselbe auf Vergnügen erpichte Spießer wie vorher. Im März 1919 wurde ich entlassen, keine Aussicht, Arbeit zu bekommen. Mein Vater lamentierte über den unnützen Esser, und ich wollte mich auf keinen Fall arbeitslos zu Hause hinsetzen. Drei Tage später ließ ich mich beim Grenzschutz anwerben. Ich war damals in politischer Beziehung noch sehr naiv, glaubte, die Grenzjäger würden nur zum Schutze der Grenze verwendet. In einem Dorfe nahe der sächsisch-tschechischen Grenze verlebte ich ruhige acht Wochen. Als Sanitäter dienstfrei, angenehmes Bürgerquartier, was wollte ich mehr? Die Offiziere betonten in vielen Vorträgen immer wieder: „Wir stehen hinter der sozialistischen Regierung." Das beruhigte

mich vollkommen. Später kamen wir nach Zeithain. Von hier fuhr ich das erstemal auf Urlaub. Vom Bahnhof Oberfrohna nach Hause gehend, sprangen mir von Häusern, Plakattafeln, Bäumen grellend Buchstaben in die Augen, wühlten im Gehirn. „Verachtet die Grenzschutztruppen, denn sie sind Brudermörder!" Was war das? Das ist wohl der Fall bei der Reichswehr, aber hat damit der Grenzschutz etwas zu tun?, so dachte ich. Ein Bekannter ging vorbei, ich grüßte, er wendet verächtlich den Kopf. Ich fragte mich, was habe ich verbrochen? Nichts. Trotz erwacht, nun gerade. Am nächsten Tage ging ich in Uniform zum Tanz, lauter Bekannte, doch kein Gruß, kein Händedruck wurde mir zuteil. Hundert Augen waren auf mich gerichtet, sie schleuderten Haß, Wut. Schimpfworte regneten, Bluthund, Noske, Lump. Drohungen wurden laut, Mädchen verweigerten mir den Tanz. Die Wut stieg, ich fühlte es, die Drohungen wurden stärker, da ging ich. Nach Hause, ins Bett, denke, denke und denke und werde doch nicht klar. Wer hat recht? ich oder sie? Bin ich das, was sie sagen? Werde ich es? Ich finde keine Antwort.

Wieder bei der Truppe, begann ich meine Umgebung etwas kritischer zu beobachten, und aus vielen Kleinigkeiten sah ich, daß doch nicht alles so harmlos war wie ich erst geglaubt. Doch bald wurden mir die Augen mit Gewalt vollends geöffnet. Kaum eine Woche verging, spät abends, Sachen packen, scharfe Munition fassen, niemand wußte was los war, die tollsten Gerüchte wurden verbreitet, in der Nacht wurden wir verladen und fort ging's ins Ungewisse.

Sonntag früh in Oelsnitz im Erzgebirge, 500 Schwerbewaffnete, drängten wir uns auf dem Bahnhof. Zwei Geschütze wurden mit Ziel auf die Stadt in Stellung gebracht, Stoßtrupps wurden formiert, Handgranaten verteilt. Was war los? Wir wußten nichts, hatten nur zu gehorchen. Der Bataillonskommandeur drängte zur Eile, ein Hilferuf nach dem andern kommt aus der Stadt, sagte er zu unserm Hauptmann. Dann ging's los. Ausgeschwärmt, die Koppel mit Handgranaten gespickt, die Gewehre schußbereit, Maschinengewehre fertig zum losknattern. Auf den Fußsteigen, an den Fenstern und Türen Menschen über Menschen. Zuerst Staunen, dann höhnisches Lächeln malt sich auf den Gesichtern, doch aus den Augen, aus tausenden Proletarieraugen quillt uns ein Strom des grimmigsten Hasses entgegen und läßt die stupid vorwärtsschreitenden Söldner unwillkürlich den Kolben fester umfassen. Ich wußte genau, kommt der Befehl, feuern, diese werden blindlings gehorchen und ein furchtbares Blutbad anrichten. Ich schob meine Verbandstaschen zurecht. — —

Damals erkannte ich es noch nicht, doch heute sehe ich vollkommen klar, daß die konterrevolutionären Offiziere den kriegerischen Einzug nur machten, um die Arbeiter zu provozieren, um sie dann mit blutiger Gewalt niederschlagen zu können. Doch die Proleten waren auf ihrer Hut; sie hatten wohl deshalb auch die auf dem Markte stattfindende Streikversammlung beim Bekanntwerden unsres Anrückens aufgelöst, um den fünfhundert „Ordnungshütern" jeden Anlaß zur Gewaltanwendung zu nehmen. Auf der Zeche, auf der wir einquartiert waren, kam ich einige Tage später mit einem Bergarbeiter ins Gespräch und erfuhr, daß die streikenden Bergsklaven gedroht hatten, zu Zwangsmaßnahmen zu greifen, wenn ihre Forderungen nicht bewilligt würden. Daraufhin riefen die Grubenbarone die Söldner einer sich sozialistisch schimpfenden Regierung herbei, um der ersteren Klassenprivilegien zu schützen.

Nach der Höhe der Forderungen gefragt, mußte ich hören, daß dieselben, restlos erfüllt, die Bergarbeiter wirtschaftlich noch nicht in so günstige Lage versetzt hätten, als wir sie als Soldaten innehatten. Also weil die schwer, bei steter Lebensgefahr arbeitenden Bergarbeiter so leben wollten wie wir, die wir nicht die geringste produktive Arbeit leisteten, waren wir mit Waffengewalt über sie hergezogen. Ich begriff dort diese große Gemeinheit nicht ganz, doch ich habe mich geschämt vor dem rußigen Kohlengräber.

Dem passiven Widerstand der Bergarbeiter mußten die bis an die Zähne bewaffneten Söldner nach einer Woche weichen. In der Nacht waren wir gekommen, in der Nacht fuhren wir wieder ab. Ich hatte die Nase voll. Trotzdem war ich noch nicht so konsequent, nun ohne weiteres den Dienst zu quittieren, erst wollte ich noch den vierzehntägigen Urlaub mitnehmen. Ich war nicht der einzige, dem die Sache zu bunt war. In anderen Kompagnien, wo mehr ältere Leute waren, wurde gegen diese Art „Dienst" Protest erhoben. Die Folge war, es wurde gesiebt und eine ganze Anzahl entlassen.

Unterdessen kamen wir nach Leipzig, und ich erhielt meinen Urlaub. Nach meiner Rückkehr kündigte ich sofort und verließ Mitte Juli den ganzen Militärklimbim, um wieder in die Reihen der Werteschaffenden und Entrechteten einzutreten.

Ohne Scheu schreibe ich dieses heute nieder, denn mein Eintritt in die „weiße Garde" war nicht ein Ergebnis meines eigenen Denkens, sondern resultierte aus meiner bürgerlichen Erziehung, die ich heute überwunden habe.

Bis zum Sommer 1920 arbeitete ich im Bornaer Braunkohlenrevier. Durch wissenschaftliche Lektüre und Beobachtung meiner Umgebung entwickelte ich mich langsam zu einem immer schärfer werdenden Klassenkampfstandpunkt, ohne mich einer politischen Partei anzuschließen. 1921 heiratete ich und trat nicht viel später aus der Kirche aus. Infolgedessen ergaben sich unzählige Reibereien mit meinen nächsten Verwandten. Alle Hebel wurden in Bewegung gesetzt, diesen Schritt rückgängig zu machen, jedoch ohne den geringsten Erfolg. Schließlich ließ man mich in Ruhe. 1921 erhielt ich in der Limbacher Handschuhbranche Arbeit und trat in die KPD. ein. Im Betrieb begann ich eine intensive Hetzarbeit auf gewerkschaftlicher Grundlage, und wurde deshalb schon im ersten Vierteljahr zweimal gemaßregelt. Ich kam zu der Einsicht, daß es zwecklos ist, sich für Menschen einzusetzen, die selbst nicht das geringste Interesse für Klassenkampf haben (diese müssen die Hungerpeitsche erst noch schärfer fühlen), und unterließ auch weiterhin jede Agitation für Eintritt in die Gewerkschaften, da ich deren konterrevolutionäre Tendenzen mehr und mehr erkannte. Genosse Lehrer B. rief zu dieser Zeit eine antiautoritäre kommunistische Kindergruppe ins Leben, in deren Zusammenkünften ich mitwirkte und immer neuen Ansporn erhielt, mich weiter in die inneren Zusammenhänge gesellschaftlicher Entwicklung zu vertiefen. Wie bei jedem, wenn die innere Klärung geschehen ist, sich der Drang fühlbar macht, das Gewonnene auch andern zu übermitteln, so auch bei mir. Ich verfaßte ein gegen das kirchliche Dogma gerichtetes Theaterstück in vier Aufzügen, welches wir mit der Kindergruppe am Palmsonntag mit gutem Erfolg aufführten. Sehr bald erkannte ich auch das hohle Phrasengebäude der KPD. und die Nachteile des zentralistischen Organisationssystems, und schloß mich der AAUE. an. Anfang dieses Jahres gründete der Bezirk Mittelsachsen ein eigenes Organ, den „Rätekommunist", an dessen Gestaltung und Ausbau ich regen Anteil nahm. Leider mußten wir unsere geistige Waffe unter dem Druck der wirtschaftlichen Verhältnisse Ende Mai wieder aufgeben; doch nicht ängstlich zurückgeschaut, vor uns liegt das Ziel.

Durch die mannigfaltigen Erfahrungen in der Arbeiterbewegung hat sich in mir die Erkenntnis ausgereift, daß die Verwirklichung des Sozialismus ein Problem der Erziehung und erst in zweiter Linie der Organisation ist. Und zwar muß die Erziehung vom Individuum ausgehen, Selbsterziehung. Das, was man als richtig erkannt hat, muß man, soweit es im kapitalistischen System irgend möglich ist, in die Praxis umsetzen, muß durch das Beispiel die Mitproleten überzeugen, damit die Richtigkeit und Durchführbarkeit dessen, was man sagt, beweisen. Die Organisation drückt nur das gemeinsame Handeln gleichdenkender selbständiger Individuen aus, ist Wirkung, nicht Ursache.

Damit soll nicht sozialdemokratischer Entwicklung oder rosarotem Anarchismus das Wort geredet sein. Revolutionäre Situationen wie die gegenwärtige, ausbrechende

Aktionen müssen als Hebel benutzt werden, den Kampf wirklich zum Endkampf werden zu lassen, reformistische Dämme wegzureißen. Da muß der Mensch handeln, das Individuum, nicht nutzlos Kanonenfutter machen, doch wenn es gilt, entschlossen in den Riß springen, der uns von der Freiheit zu trennen droht. Hier gelten meine Worte:

„Und fallen wir, ich und du,
Und tausende tapfere Streiter,
Millionen leben, Millionen siegen,
Und der Freiheit Sonne strahlt heiter,
Der Menschheitslenz wird kommen.

Nr. 44

„Erlebte Weltanschauung"

„Eine Weltanschauung kann niemals erlernt, sie muß erlebt werden." Dieser Satz ist von grundlegender Bedeutung. Eine Weltanschauung aus Büchern erworben oder aus Vorträgen und Unterrichtskursen geschöpft, ist fast immer etwas völlig Unzulängliches. Tausendfach kann man die Beobachtung machen, daß Leute, — selbst hoch intelligente — die von der Richtigkeit ihrer Weltanschauung angeblich bombenfest überzeugt waren, eben diese Anschauung oft überraschend schnell aufgaben und dann auf die Unfehlbarkeit ihrer neuen Erkenntnis schworen, bis — nun bis sie eben schließlich etwas noch Besseres fanden. Was ist der Grund für diese Pendelüberzeugung? Sehr einfach, sie erlernten ihre Weltanschauung und erlebten sie nicht. Eine Wahrheit, die man erlebt hat, bleibt für alle Zeiten dieselbe Wahrheit. Deshalb ist die theoretische Erkenntnis doch nicht völlig wertlos. Sie soll Wegweiser, Markierung sein. Den so angedeuteten Weg muß man im praktischen Leben auch möglichst gehen, dann erweist es sich sehr bald, ob er gangbar ist oder nicht. Eine solchermaßen errungene Weltanschauung wechselt man nicht wie das Hemd.

Doch nun zu meinem Leben und Erleben. Ich wurde als siebentes Kind meiner Eltern geboren. Mein Vater war Hüttenarbeiter, der mit seinem kargen Verdienst die starke Familie erhalten mußte. Was Wunder, wenn Schmalhans ständig Küchenmeister war und das hohle Gespenst chronischer Not aus allen Winkeln glotzte. Da gab es gar keine andere Wahl, als daß Mutter und Kinder nach besten Kräften durch Heimarbeit das Leben etwas erträglicher zu gestalten suchten. Da hieß es denn manchmal: Kinder, schafft tüchtig, daß noch der Pack Gorl (Posamentenarbeit) fertig wird, da gibt's wieder ein Brot und ein viertel Pfund Speckfett, und ihr könnt euch wieder mal satt essen. So ging es Woche um Woche, Monat um Monat, ohne daß die Verhältnisse sich gebessert hätten. Dabei muß ich meinem Vater rühmlich nachsagen, er hat über seine Kräfte gearbeitet und war sehr sparsam. Er war weder ein Trinker noch ein Spieler. Oh, wie habe ich schon damals die Kinder der „besseren" Stände beneidet, die immer so dick geschmierte Buttersemmeln verzehrten und so nett gekleidet waren. Und ich erinnere mich genau der an meinen Vater gestellten Fragen: Warum hast du so wenig Geld, wo du doch so viel und so schwer arbeitest? Das Proletarierlos bedrückte oft schwer mein Kindergemüt. Est nachdem meine Mutter den Hebammenberuf ergriffen hatte, gestalteten sich die wirtschaftlichen Verhältnisse erträglicher..

Da ich ein sehr gut begabter Schüler war, entschlossen sich meine Eltern, mich die Handelsschule besuchen und im kaufmännischen Beruf ausbilden zu lassen. Mit Eifer widmete ich mich dem Studium der Handelswissenschaften, und ein gewisses Gefühl ehrfürchtigen Staunens überkam mich, je weiter ich mich in das Wesen des wohlorganisierten Handels vertiefte. Um die hervorragende Stellung des Kaufmannsstandes innerhalb der bestehenden Wirtschaftsordnung zu erkennen, ist es nötig, daß man den Blick über den Umkreis eines Handelsbetriebes erhebt und die volks- und weltwirtschaftlichen Handelsbeziehungen in ihren organischen Zusammenhängen zu ergründen sucht. So gewaltig und großartig sich das kaufmännische Unternehmertum in seiner äußeren Konstruktion dem aufmerksamen Beobachter zeigt, so minderwertig erweist es sich in ethisch-sittlicher Hinsicht, denn es ist völlig durchseucht von krassestem Egoismus, der sich in erster Linie in gewissenlosester Ausbeutung der im Dienste des Kapitalismus stehenden Arbeiterklasse äußert. Den Gegensatz zur Ausbeutergesellschaft machte die große Masse der Arbeiterschaft, einerlei, ob Kopf- oder Handarbeiter, einen geradezu erbärmlichen Eindruck auf mich. Ich weiß nicht, war mein Mitleid über die traurigen Lebensverhältnisse oder meine Verachtung der sklavischen Gesinnung der Arbeiter überwiegend. Jedenfalls aber wünschte ich aus tiefstem Herzen Befreiung der Proletarier vom harten Joch des Unternehmertums. Ich kannte sehr wohl die Hemmnisse, die der Ausnützung der Arbeitskraft im freien Wettbewerb im Wege standen, aber ich hatte auch die gewaltige Waffe der Arbeiterschaft erkannt, die in der geschlossenen Verweigerung des Arbeitsdienstes durch große Arbeitermassen besteht. Aber zur wirkungsvollen Anwendung der Waffe gehört die Fähigkeit der Beurteilung der jeweiligen wirtschaftlichen Lage und vor allen Dingen die Einigkeit der Proletarier im Wollen und Handeln. Hier haben wir den Finger an der Wunde! Es fehlte von jeher an dieser unbedingt nötigen Einheit. Und warum war sie nicht zu erzielen? Darauf gibt es nur eine Antwort: weil die Arbeiterklasse bewußt oder unbewußt einer kirchlich-bürgerlich-kapitalistischen Weltanschauung huldigte und sich nie von dieser geistigen Fesselung befreien konnte. Es fehlte der Mut gegen die gottgewollte, zweckmäßig-notwendige Gesellschaftsordnung mit aller Kraft anzukämpfen. Und hatte ein Teil der Arbeiterschaft durch Vorträge und Zeitungsartikel den Respekt vor der octroyierten Weltanschauung eingebüßt, so hatten doch die allerwenigsten Gelegenheit, sich dafür eine andere, auf den Grundsätzen natürlicher Religion und echter Sittlichkeit aufgebaute Lebensanschauung, die in wahrer Nächstenliebe und infolgedessen völliger Gleichberechtigung aller Menschen, also im Kommunismus, gipfelte, anzueignen. Das Auffangen einer Anzahl Schlagwörter genügt nicht, um eine überzeugte Weltanschauung zu begründen, das ganze Sein und Denken muß von dem neuen Geiste völlig durchsetzt sein, die neue Weltanschauung muß E r l e b n i s werden. Dann wächst organisch aus der Masse der Proletarier die gleiche Erkenntnis der erbärmlichen Lage, treibt urgewaltig der gleiche Wille zur Befreiung vom Sklavenjoch und zwingt unwiderstehlich die Herzen zur erlösenden Tat.

Das war mein inbrünstiger Glaube an die Arbeiterschaft. Da kam der Krieg! Der Anfang ein satyrisches Trauerspiel, je länger er dauerte ein Erkennen, Erwachen aus dumpfem, unsittlichem Morast, dann der Schluß, der die Revolution gebar. Ha! Wie jubelte ich im Innern — zurechtgefunden! Der Prolete wirft seine Fesseln ab und wird frei! Zu früh gejubelt — frei? Schmach und Schande, er wirft seine Fesseln von sich, um sie sich wieder fester denn je zuvor anlegen zu lassen. Erbärmliches Resultat einer großen Revolution. Der Arbeiter suchte die Freiheit und kannte sie nicht, warum? Er hatte keine neue Weltanschauung, die er in die Tat umsetzen konnte. Er stürmte auf ein Ziel los, das kein Ziel war. Mit einer wirtschaftlichen Revolution mußte er den Kapitalismus zertrümmern, die politischen Auswirkungen ergaben sich dann von selbst. Aber eine Tatsache gibt mir noch Trost, das ist der Umstand, daß sich der Kapitalismus durch seine wahnwitzige nationalistische und arbeiterfeindliche Politik sein eigenes Grab schaufelt. Er steht vor seinem Fall, denn die schwere Axt hämmert in die Proletarierschädel das fluchwürdige Wesen der bestehenden Gesellschaftsordnung und weckt die Sehnsucht nach einem glücklicheren Dasein.

Ich aber harre auf den Augenblick, wo sich das Wunder vollzieht und der Arbeiter dasteht: ein freier Mensch im freien Gemeinwesen! —

Was von mir noch zu sagen ist? Ich mußte gleichfalls Kriegsdienste tun und erlitt eine schwere Nervenzerrüttung, die mich zu meinem erlernten Berufe unfähig machte. Seitdem arbeite ich mit Hacke und Schaufel auf einer Kohlenzeche und habe den Geist der Handarbeiter völlig kennen gelernt; ich finde meine frühere Auffassung in vollem Umfange bestätigt.

DER BUCKEL DES JACOBSOHN

Leser, die am Stoff verweilen,
schreckt zuweilen der Geruch.
Stefan Großmann — nicht zehn Zeilen!
Großmann — mindestens ein Buch!
Karl Kraus

So sehr mein Buch „Weltbühnen oder Die Lüge als Rohstoff" von jenem Jacobsohn handelt, den ich als Inkarnation aller vom Weltjournalismus geschaffenen und gezüchteten Schlechtigkeiten sehe und der in dieser Eigenschaft mir viel interessanter und beachtenswerter scheint als einer jener längst decouvrierten, im letzten Grund hilflosen und aus der Tragik ebenso wie aus der Komik ihrer Existenzschöpfenden Großmänner, so sehr ich davon überzeugt bin, daß über jenen, dessen Gemeingefährlichkeit gerade in dem Gelingen liegt, sich in das Vertrauen nicht nur einer halbwegs sauberen Mitwelt, sondern auch in dasjenige Hardens und des Karl Kraus zu schwindeln, daß über jenen Jacobsohn noch lang nicht alle Bücher geschrieben sind; so wenig ist das Faktum bestreitbar, daß das Privatmenschlein Siegfried Jacobsohn, dessen Maul in direktem Verhältnis steht zu seiner Gemeinheit plus Feigheit (wie Pfemfert dies einmal formulierte), eine durchaus belanglose und langweilige Kriminalangelegenheit darstellt. Solche Erkenntnis von dem gewaltigen Unterschied zwischen einem Objekt der Bevölkerungsstatistik und dem prominenten Subjekt einer Weltseuche dankt die Menschheit gewiß dem einzigen Karl Kraus, dessen europäisch eingestellter Blick diesen Schöpfer mancher wahrhaft göttlichen Komödie allerdings davor bewahren sollte, sich von den wiener Großmännern die Erscheinung des berliner Jacobsohn verdunkeln zu lassen. Denn was bei jenem Übertreibung und Lüge ist, das ist bei diesem zum System geförderte Heuchelei und Korruption. Es ist durchaus denkbar, daß Großmann einen rötlichen Kaminrauch als feuerroten Fabrikbrand deklariert und etwa nach Victor Adlers Tod deshalb als dessen Vertrauter auftritt, weil er von Adler einmal die Treppe hinuntergeworfen wurde. Undenkbar aber ist, daß ein andrer als Jacobsohn vielfache literarische Diebstähle als Produkte eines abnorm guten Gedächtnisses bezeichnen und gleichzeitig den Beweis erbringen konnte, daß eben dieses Gedächtnis krankhaft schwach ist. Undenkbar ist, daß ein andrer als Jacobsohn fähig ist, sich zum Ankläger gegen die Inseratenpresse aufzuspielen und gleichzeitig im eignen Betrieb die von ihm gegeißelte Inseraten- und andere Pressekorruption zu einem Gipfelpunkt zu führen. Undenkbar ist, daß ein andrer als Jacobsohn Werturteile über sich und sein Unternehmen unter falschem Namen in die Presse schmuggeln, die von ihm selbst verfassten Urteile als objektive Kritik Andrer ausgeben und dadurch materielle Vorteile einheimsen konnte. Undenkbar ist, daß ein andrer als Jacobsohn in der Maske eines Germanicus viereinhalb Jahre lang die tollste Kriegspropaganda treiben, die schärfste Zensur fordern, die Sozialisten und Pazifisten denunzieren und am Tag nach dem verlornen Krieg und seitdem tausendmal behaupten konnte, er sei vom ersten Kriegstag an Pazifist, Sozialist, Zensurgegner gewesen. Undenkbar ist, daß ein andrer als Jacobsohn jahrelang von Ehrabschneiderei und Verleumdung leben, gerichtlichen Prozeß fordern und am Tag der Verhandlung den Richter zwingen konnte, den kneifenden Verleumder polizeilich vorführen zu lassen. Undenkbar ist, daß ein andrer als Jacobsohn sich von Alfred Kerr, Alfred Gold, Pfemfert, Wilhelm Herzog und mir öffentlich den Nachweis erbringen lassen konnte für seine Diebstähle, seine Heuchelei und Gesinnungslosigkeit, seine Schmokkerie und literarische Betrügerei, daß ein andrer als er darob Anklage erheben, zwei Jahre lang zwei Rechtsanwälte und zwei Gerichte zu seiner Reinwaschung bemühen, den Prozeß aber immer und immer wieder verschieben konnte, um am Tag der Hauptverhandlung, da das Material und die Zeugen zu seiner Überführung zugegen waren, zu kneifen, die Klagen zurückzuziehen und alle Kosten zu zahlen. Undenkbar ist, daß ein andrer als Jacobsohn, dem nach diesen Vorgängen Jeder ungestraft nachsagen darf, wessen Kerr, Gold, Pfemfert, Herzog, ich und Andre ihn ungestraft bezichtigten, daß ein andrer nach solchem vernichtenden Erlebnis die Nichtsnutzigkeit und groteske Frechheit aufbringt, gleich hinterher (in der „Weltbühne" vom 15. Mai 1924) auf die Prozeßberichte zu reagieren so:

„Als ich anno 1901 zu schreiben begann, sprach Rudolf Rittner die folgendermaßen geflügelten Worte zu mir: ‚Lieber Jacobsohn, schaffen Sie sich von vorn herein einen Buckel an, so breit, daß ihn das Gesindel Ihnen in zwanzig Reihen nebeneinander herunterrutschen kann, und daß immer noch für eine einundzwanzigste Reihe Platz ist.' Der Platz ist da und unvermindert meine Entschlossenheit, von sogenannten Beschuldigungen allenfalls Notiz zu nehmen, um mich über sie lustig zu machen, nicht, um sie zu entkräften."

Das kann nur Jacobsohn. Und wie allein seine Behauptung von Rittners Ansprache genügt, um den vollgiltigen Beweis dafür zu erbringen, daß jedes Wort dieser Erzählung vom Jacobsohn geschwindelt ist, so müßte man eigentlich seine jahrelang krampfhaft und kostspielig inszenierten Rehabilitierungsversuche, seine Beleidigungsklagen, seine und seiner Rechtsanwälte ungezählten Schriftsätze und Strafanträge gar nicht erst erlebt haben, um zu wissen, daß jeder Buchstabe seines Entlastungsgemauschels eine faustdicke Lüge darstellt. Wer nun aber glaubt, dieser Schimborasso an Verlogenheit sei schon der Gipfel auf Jacobsohns Schwindelbuckel, der hat noch nicht den Kern des Pazifisten Jacobsohn erfaßt.

„Der Krieg ist die größte Gemeinheit"
soll nach Jacobsohns Bericht der Generalfeldmarschall Waldersee geschrieben haben. Der Bericht des Jacobsohn genügt zwar zur Erkenntnis, daß Waldersee das nicht oder nicht in diesem Sinn geschrieben hat; aber es ist nebensächlich, weil ja Jacobsohn die bucklige Rekonstruktion des Satzes nur vornimmt, um einem „Antisemit", der gewiß erfunden ist und sicherlich nicht gefragt hat, antworten zu können:

„Von mir stammt er auch, selbstverständlich. Aber eben weil er in meinem Mund selbstverständlich ist, hab' ich ihn erst gedruckt, als er mir bei einem Ihrer angebeteten Heerführer wieder begegnet war."

Was wiederum buckliger Schwindel ist, nachdem der Jacobsohn uns seit dem 9. November 1918 tausendmal vorgelogen hat, der Krieg sei, selbstverständlich, stets von ihm als die größte Gemeinheit erkannt und darum immer von ihm bekämpft worden. Folgerichtig erzählt dann Jacobsohn eine Woche später (in der „Weltbühne" vom 22. Mai 1924), wie er schon am 28. September 1911 pazifistisch tätig war, da er einer französischen illustrierten Zeitschrift die folgende hochpolitische Prophetie übersandte:

„Ob ein Krieg zwischen zwei Großmächten zu einem Weltkrieg führen müßte, wage ich nicht zu entscheiden. Daß aber die Gefahr des Weltkrieges bei der internationalen Interessenverquickung immer besteht, ist jedenfalls ein großes Glück für die Völker der Gegenwart: denn diese Gefahr, die sogar den skrupellosesten Di-

plomaten schreckt, ist schließlich die beste Gewähr des Friedens."

Natürlich entstammt diese Buckelweisheit nicht dem Jacobsohn, der ja nur die unkontrollierbare Behauptung aufstellt, er habe sie der französischen illustrierten Zeitschrift geschickt; sondern sie stammt von dem anderen Pazifisten, dem Friedenskaiser Wilhelm II., der sich von der europäischen Angst vor den deutschen Kriegsrüstungen keineswegs abhalten ließ, den Weltkrieg zu erklären. Zum Glück für Jacobsohn. Der hierdurch endlich in die Lage kam, seine selbstverständliche Überzeugung („Der Krieg ist die größte Gemeinheit") zu demonstrieren:

„Über allen unseren Schlachten leuchtet Ein Name: Hindenburg!" 27. Mai 1915.

„Aus tausend Geschützen brüllt es auf: Hindenburg!!!" 27. Mai 1915.

„Es ist auffallend, wie stark das ethische Moment als Begleiterscheinung dieses Krieges ins Gewicht fällt." 8. Oktober 1914.

„Wir haben uns durch das Aufbrodeln der Begriffe vom Völkerfrieden, von der Abrüstung, von der Verständigung, vom Schiedsgericht und der antimilitaristischen Demokratie ein wenig die Köpfe trüben lassen." 21. März 1918.

„Möge nach solchem Blutbad das Meer, dies friedlich gebreitete Meer sich empören und das Räuberpack bis zum letzten Armstumpf verschlingen." 24. September 1914.

Demnach ist gar nicht mehr zu bezweifeln, daß nicht der Generalfeldmarschall Waldersee sondern, selbstverständlich, der bucklige Jacobsohn den Krieg für die größte Gemeinheit hält und insbesondere jeden Weltkrieg, nachdem er verloren ist. Jacobsohn mit dem Schwindelbuckel ist aber nicht nur ein schlechter Friedensprophet sondern auch ein ebenso guter Sprachlehrer. Bei Karl Kraus hat er gelesen, wie ein Apostroph das Symbol einer kosmischen Sprachverwirrung bedeuten kann. Infolgedessen sucht er in einem wochenlangen Geschmuß seinen Abonnenten klarzumachen, daß die „E. Laub'sche Verlagsbuchhandlung" sich eigentlich „E. Laubs Verlagsbuchhandlung" nennen müsse. So wenig jedoch Karl Kraus diese Firmierung gutheißen würde bei einer Buchhandlung, deren Inhaber nicht E. Laubs, sondern E. Laub heißt, so wenig Karl Kraus zu einer anderen Firmenbezeichnung raten könnte als zu „E. Laub, Verlagsbuchhandlung" oder „Verlagsbuchhandlung E. Laub", ebenso wenig ist in der wiener „Fackel" ein Satzgebilde möglich wie eines, das ich in Jacobsohns „Weltbühne" vom 29. Mai 1924 auf der Seite 750 finde und so aussieht:

„Schon jetzt ist die Erinnerung daran geschwunden, wann man sich anfing, für den Dollar zu interessieren."

Man sieht hieraus: kaum hat der Jacobsohn sich angefangen, für die Sprachlehre zu interessieren, so hört angesichts dieses Buckelgemauschels auch gleich verschiedenes, um nicht zu sagen alles sich auf. Und wenn ich meinerseits den Jacobsohn gar nicht mehr aufhöre und seinen Buckel anfange, als das Wahrzeichen einer druckerverschwärzten Welt aufzuzeigen, so gewiß nur deshalb, weil ich die Menschheit immer und immer wieder sich bitten muß, von dieser Wahrheit Wagners zu überzeugen: Während jeder Zeitungsschreiber in der Regel nichts anderes repräsentiert als das verkommene Literatentum oder das verunglückte reine Geschäftswesen, bilden viele, oder gar alle Zeitungsschreiber zusammen die ehrfurchtgebietende Macht der Presse.

Moritz Lederer

GRUNDSÄTZLICHES ZU: R. STAHL, „THOMAS MÜNZER"*)

Von Franz Wilhelm Seiwert (Köln a. Rh.)

Zunächst folgendes: Im Rahmen der kleinbürgerlichen Gesellschaft wird sich die Tatsache des Führers und sein Verhältnis zur Masse immer gleich ausdrücken. Der Führer schafft sich durch das Herunterdrücken der Masse die Plattform, die ihm das bevorzugte Führerdasein gewährleistet. Und hier sehe ich keinen Unterschied zwischen den sich in diesem Bezug immer mehr selbst entlarvenden Partei- und Gewerkschaftsführern und den Wissenschaftlern, Schriftstellern, Künstlern, die immer noch vom l'art pour l'art-Standpunkt die Erforschung und Darstellung der Welt betreiben, d. h., denen die Art ihrer Systematik, das Wort und die Form ihres Werkes keine Mittel zur Selbst- und von da zur Allgemeinverständigung sind, die mit dem Aussprechen der eigenen Gesetzmäßigkeit die Gesetze, die im Gesamten da sind bestätigen wollen, damit ihnen von dort die Bestätigung komme und der Blutkreislauf des Lebens geschlossen ist, sondern die die „vollkommen neue Art" ihrer Systematik, ihres Worts und der Form ihres Werkes benutzen als Thrönchen auf dem sie inmitten dem von ihnen konstruierten „Unverstandes der Massen" sitzen. Und darum, lieber Genosse Stahl, trifft die prinzipielle Kritik, die Sie an dem Revolutionär Thomas Münzer üben, Sie selbst, denn die Form, in der diese Kritik von Ihnen geübt wird, ich meine den Aufbau, die Form und den Ausdruck Ihres Werkes ist nicht als Mittel und Weg zur Allgemeinverständigung geschaffen, sondern ist eine komplizierte egozentrische Art, die im Grunde nur ihre Selbstbestätigung will. Sternheim baut manchmal Ihnen ähnliche Sätze. Aber bei Sternheim spürt man das Bemühen, durch die konzentrierte Art seiner sprachlichen Form zur Allgesetzlichkeit vorzudringen und Unklares zu klären, während man bei Ihnen nur die Freude am Spiel mit dem Wort und seiner Aneinanderreihung spürt, und auf dem Wege dieses Spiels kommen Sie zur leeren Konstruktion, zu Unklarheit und Unverständigkeit mit dem Zweck, ob bewußt oder unbewußt, ist hier gleich, Bestätigung Ihres Einzelichs sich zu sein und verbauen Sie den Ausfluß ins Gesamte, schaffen Sie sich die alte Führerplattform, die Sie zu verwerfen vorgeben! So trifft durch die Form, wie Sie versuchen, die Entwicklungslinie des Führertypus aufzuzeichnen und das Problem Thomas Münzer darzustellen, der Vorwurf des Verwerflichen und für die Gesamtbewegung der Menschheit Schädlichen nicht so sehr Thomas Münzer, den Revolutionär, als Sie selbst. Denn Sie leben heute in der Zeit der großkapitalistischen Wirtschafts- und Lebensorganisation, wogegen Thomas Münzer auf der Schwelle steht zwischen Feudalismus und Kleinbürgertum. Sie leben in einer Zeit, die sich aus ihrer eigenen Entwicklung heraus gegen den alten, über der Masse stehenden Führertypus wendet, wogegen die Zeit Thomas Münzers diesen Führertypus bedingt. Und nun geben wir einmal zu, Thomas Münzer ist der Führertypus, der sich zu Martin Luther entwickelt, so bringt doch die Intensität des Lebens Thomas Münzers, die Kraft, mit der sein Wille Tat wird, ihn um die Möglichkeit, Martin Luther zu werden. Vorher wird er zur Erlöschung gebracht. — Es kommt auf das Tempo an. Sonst ist es ebenso geistlos, zu behaupten, Liebknecht, Luxemburg, Leviné, Jogisches sind Scheidemänner am Anfang. „Man kann den Weg der Revolution abkürzen," sagt Rosa Luxemburg. Und dieser Versuch des Abkürzens hat ihr sowohl wie Thomas Münzer das Leben gekostet. Ich

*) Erschienen in der Bücherei „Der Rote Hahn", Verlag der AKTION.

wiederhole: Die Tatsache des Führers ist innerhalb der kleinbürgerlichen Epoche immer die gleiche, und hier kommt es nur auf das Tempo, in der der Einzelne die Gesamtbewegung zu treiben sucht, und auf den Grad seiner Erkenntnis der Gesamtbewegung an, ob er hemmend oder fördernd ist. Jedoch in der heute sich bildenden großkapitalistischen Wirtschaftsorganisation wird dieser Führertypus im alten Sinne unmöglich. Lenin und Max Hölz sind die letzten Führer des alten Typus. Und soweit sich Lenin von Hölz befindet, so weit ist die dialektische Entwicklung der deutschen Revolution über Lenin hinausgegangen. Hinausgegangen bedingt durch die höhere Organisationsform westeuropäischen Großkapitalismus. Thomas Münzer steht am Beginn der kleinkapitalistischen Epoche. Er hat die Gesetze der Welt erkannt und verkündet. Er hat sie als der Führertypus verkündet, zu dem er aus der Notwendigkeit seiner Zeit werden mußte. Manches mag uns Heutigen in der Art seiner Verkündigung unverständlich und mißverständlich sein. Halten wir uns an das, was wir verstehen. Da ist er bei uns, und das andere versinkt im Schutt der Zeit. Aber es ist müßig, den Beweis zu führen, daß, wäre er alt genug geworden, er Martin Luther gleich geworden wäre. Es kommt auf das Tempo an. Und das sanftlebende Flaisch zu Wittenberg hat schon in seiner Jugend so viel Fett angesetzt, daß das Tempo seines Ablaufs kein sehr rapides sein konnte.

Irgendwie ist die Zeit beendet, in der noch Menschen durch die Intensität ihres Wollens das Tempo der Entwicklung beschleunigten. Der „große Einsame" sowohl der Macher als der „reine Tor" wird zum Unsinn. Die Gesellschaft des Stinnes-Trust kennt nur die Notwendigkeit ihrer gesellschaftlichen Entwicklung, deren Logik sie sich die Menschen unterwirft. Es gibt in der Wirklichkeit keine Heiligen und Helden mehr, wenn man sie auch der Masse weiter erhält, da sie ja etwas haben muß, an das sie glaubt, das außerhalb von ihr sich befindet. Denn die Erkenntnis und der Glaube an sich selbst bräche den scheinbar Herrschenden das Genick. Also die großkapitalistische Epoche geht von sich aus an die Zerstörung der Persönlichkeit, setzt an die Stelle des individualistischen Ideals des Einzelnen und Einzigen das Idealbild des kollektiven, das nun verlangt, aus der unschöpferischen Gloriensphäre des Ideals in die Welt und die Wirklichkeit gesetzt zu werden. Nun ist nicht mehr der Einzelne Träger, Verkünder des Gesamtwillens, sondern die vorwärtsschreitende Masse ist Verkünder ihres Willens, indem sie ihn verwirklicht ohne Mittelsperson, direkt.

Die Gesetze der Welt sind verkündet und offenbar. Jetzt gilt es, sie zu tun.

KLEINER BRIEFKASTEN

Heinrich Heynemann, Dresden. Verschiedene von den Delegierten Frankreichs, sozusagen „anständige Menschen", haben versichert, sie würden den 5. Weltkongreß der Kommunistischen Internationale nicht vorübergehen lassen, ohne die Frage der gefangenen Revolutionäre in Rußland (auf Grund der Anklagen, die in der AKTION veröffentlicht worden sind), zur Sprache zu bringen. Bisher ist das nicht geschehen. Ich warte das Ende der Reklameveranstaltung ab. Und will die „anständigen Menschen" hier als Mitschuldige anprangern, falls sie heimkehren sollten, ohne ihr Versprechen gehalten zu haben.

Stoisy (Waldhof). Ihre Anregung, in der AKTION eine Photo-Ecke einzurichten, um dort Bilder aus der Verfallgeschichte der deutschen Republik aufzubewahren, möchte ich keinesfalls verwerfen. Aber im Augenblick fehlt mir leider sogar der Raum, die Rubriken regelmäßig fortzuführen, die zur Auffrischung des Gedächtnisses der Ausgebeuteten eingerichtet worden sind. Das Archiv aus der GROSSEN ZEIT ist noch kaum geöffnet. Und wenn solche Herrschaften wie der Friedlaender-Breuer, der Jacobsohn usw. sich heute erfrechen, die kriegshetzerischen Leistungen der Deutschnationalen kritisch zu zeigen, dann ist es hohe Zeit, den Heuchlern das Handwerk zu legen. Zum zehnten Jahrestage des Kriegsbeginns will ich die sozialdemokratischen Kriegsleistungen hier vorführen.

Frobin, Sondershausen. Länger als 8 Tage hintereinander Versammlungen zu haben, also vom Schreibtisch fernzubleiben, ist mir nicht möglich. Am besten würde es mir passen, wenn Du für Groß-Thüringen nur etwa vier Versammlungen arrangieren könntest, die nicht unbedingt an vier aufeinanderfolgenden Tagen stattzufinden brauchten.

BIBLIOTHEKEN FÜR REVOLUTIONÄRE HAND- UND KOPFARBEITER

Als Antwort auf meine Briefkastennotiz im vorigen Heft schreiben die Genossen aus Eisenach:

„Wir sind mit der Anregung einverstanden. Um allen Revolutionären die Gelegenheit zu geben, unsere Bibliothek zu benutzen, wäre es sehr zu wünschen, wenn die Adresse der Bibliothek und die Ausgabezeit in der AKTION veröffentlicht würden.

Unsere Bibliothek ist beim Genossen Paul Göpel-Eisenach, Goldschmiedenstr. 12I. Ausgabe: jeden Sonntag von 10 bis 12 Uhr."

Für den Pressefonds der AKTION sind eingesandt worden (24. Quittung; die Beträge sind in „Renten"-Mark angegeben):

Carl Brenner, Iserlohn: 20 / H., Charlottenburg: 10 / A. Starke, Augsburg: 2,75 / Dr. Rupprecht, Nesselbach: 7,80 / Heinrich Falter, Davos: 50 / F. Hagemann, Raschau: 1,65 / Zwei Freunde in Amerika (durch die INO): 2 Dollar / Fritz Schneider, Raschau: 2,25 / Gruppe junger Sozialisten in Rom: 20 / Pariser AKTIONS-Freund: 20 / Buchhandlung Bender, Dresden: 5 / Richard Stolze, Nürnberg: 3 / Max Mertens, Warnemünde: 2 / Gruppe „Freiheit", Madrid: 10 / Eine Prager Leserin der AKTION: 10 / Moskauer Sowjetisten: 5 / Dr. Kahl, Mainz: 5 / Zwei Arbeiter an dem Tage, da sie durch die AKTION von ihrer KPD-Gläubigkeit befreit wurden: 25 / Gärtner, Kopenhagen: 5 / S., Dresden: 5 / Herbert Günter, Eisenach: 2. Allen Einsendern Dank!

AN UNSERE ABONNENTEN!

Die AKTION soll nun wieder stets vierzehntägig erscheinen. Das wird nur möglich sein, wenn alle Freunde uns aktiv unterstützen: zeichnet nach Kräften regelmäßig für den Pressefonds! werbet aktive neue Freunde! sendet pünktlich das Abonnementsgeld ein! Wir haben den Bezugspreis ermäßigt: Einzelabonnenten haben fürs ganze Vierteljahr nur M. 2,25 zu zahlen, bei Mehrbezug (schon bei drei Exemplaren!) kostet die AKTION pro Bezieher nur M. 1,50 vierteljährlich!

Wir haben aus vorhandenen, zum Teil leicht angegilbten (aber sauberen) Remittenten-Exemplaren eine kleine Anzahl kompletter Jahrgänge (1919 bis 1923) zusammengestellt und geben sie zum Vorzugspreis von nur 6 Mark pro Jahrgang, alle fünf Jahrgänge zusammen für nur 20 Mark ab!

DIE AKTION DER AAU-E

Beiträge über Aufbau, Entwicklung, Aufgaben und die Kämpfe der AAU als Einheitsorganisation des revolutionären Proletariats. In dieser Rubrik sollen hauptsächlich die in den Betriebsorganisationen zusammengeschlossenen Hand- und Kopf-Arbeiter zu Worte kommen.)

RUNDSCHREIBEN

An die W. Bezirke und Ortsgruppen der AAUE.

W. G.! Durch Delegierte oder Presse ist euch die sofortige Verlegung der Reichs-Inf.-Stelle von Zwickau nach Dresden bekannt. Zunächst nur provisorisch, wird das endgültige Stimmenergebnis des Reiches entscheiden, ob weiterhin Dresden oder Wasserkante dafür in Frage kommen. So ist Dresden beauftragt, zunächst die nötig gewordenen Abstimmungen aller Bezirke durchzuführen. Über die zur endgültigen Abstimmung stehenden Fragen verweisen wir auf den Bericht der Reichskonferenz in allen Unionsorganen*). Wir bitten alle Organe einzusehen.

Bei den reichhaltigen Fragen werden die Genossen alle Kräfte einsetzen müssen, um die Abstimmungsergebnisse in vier bis fünf Wochen an die provisorische Reichs-Inf.-Stelle Dresden einzusenden. Die Bezirke haben die Resultate ihrer Ortsgruppen selbst zu prüfen und das Resultat des Gesamtbezirkes einzusenden.

Vor allem muß sich daraus die Gesamtmitgliedschaft ergeben, d. h. die Für-, Gegen- und Enthaltstimmen. Die an der Abstimmung nicht teilnehmenden Mitglieder sind gesondert beizufügen. Der Mitgliederstand ist allmonatlich nachzuprüfen und neu einzusenden. Desgleichen ist es erforderlich, anzugeben, wie sie sich zahlenmäßig nach Berufen verteilen. Genossen! Alle geistige Aktivität geht nutzlos verloren, wenn ihr nicht gleichzeitig die organisatorische Genauigkeit und Pünktlichkeit beobachtet.

Die Briefe und Geldsendungen sind an Paul Grosser, Dresden-N., Görlitzerstr. 19, zu richten. Die Unkosten der Konferenz machen eine Reichsumlage nötig; wir bitten, pro Mitglied 10 Pfg. zu erheben und schnellstens einzusenden. Nach Mitteilung der Zwickauer Genossen ist die letzte Reichs-Inf.-Stellenumlage von nur vier Bezirken abgeführt worden. Wir bitten auch hier die säumigen Bezirke, zur neuen die restierende Umlage an Dresden abzuführen. Eine Aufrechnung erfolgt alsdann.

Damit haben wir provisorisch die Arbeiten der Reichs-Inf.-Stelle übernommen. Gemäß der Konferenz ist es unsere Aufgabe, nicht nur mitteilend, sondern auch anregend zu wirken. Das werden wir nach bestem Können tun.

Dresden, den 28. Juni 1924

Mit rev. Gruß

Prov. Reichs-Inf.-Stelle Dresden-Ostsachsen.
ges. Franz Koschzoll Harald Winter

WILLENSERKLÄRUNG DER 3. REICHSKONFERENZ DER AAUE (21.—23. Juni 1924 zu Dresden)

Die Prüfung der Lage hat ergeben, daß die AAUE nach wie vor auf dem Boden des Rätesystems steht. Wer diese Hauptgrundfrage verneint, stellt sich automatisch außerhalb der AAUE. Ebensowenig können wir mit denen eine organisatorische Gemeinschaft haben, die wie Zwickau usw. gleichzeitig die Notwendigkeit auch der AAUE verneinen. Damit hätte sich die Zugehörigkeit Zwickaus zur AAUE erledigt, und wir können zu ihnen bestenfalls in einem Kartellverhältnis stehen, wie es gegenüber Syndikalisten, Anarchisten usw. von Fall zu Fall schon seit Jahren üblich ist.

Im Verhalten Zwickaus usw. liegt eine grenzenlose Inkonsequenz, wie sie nur noch bei der KPD zu finden ist. Wer eine Organisation oder Institution für überflüssig erklärt, sich in Wort und Schrift gegen sie wendet, kann dieser unmöglich angehören, wenn sie sich nicht selbst aufgeben will.

Eingebracht von Dresden-Ostsachsen.
Gegen 7 und 111 Enthaltung angenommen.

NACH DER 3. REICHSKONFERENZ DER AAUE

„Die Reichskonferenz hat ein gerüttelt Maß an Arbeit zu bewältigen und wird sich von den gewesenen Reichskonferenzen darin unterscheiden müssen, daß sie den Rahmen bloßer Negation und Kannegießerei sprengt und notwendige positive Arbeit vollbringt. Die kommende Reichskonferenz hat die Aufgabe, das Fazit von drei Jahren AAUE zu ziehen. Möge sie ihrer Aufgabe gewachsen sein!" —

Rudolf Zimmer hat mit dieser Feststellung in seinem Geleitwort zur 3. Reichskonferenz der AAUE (AKTION XIV. Jahrg. Nr. 6, „Drei Jahre AAUE") den Nagel auf den Kopf getroffen. Die 3. Reichskonferenz der AAUE hatte ein nicht kleines Arbeitsprogramm zu bewältigen. Sie hat diese Arbeit bewältigt. Die 3. Reichskonferenz der AAUE hat sich wesentlich unterschieden von den beiden vorhergehenden Konferenzen, sie hat den Punkt gesetzt hinter drei Jahre organisatorischer Quacksalbereien nach Gesundbetermethoden und hat den Anfang zielklarer positiver Organisationsarbeit gemacht. Nach der Konferenz in Weimar konstatierten wir am Schlusse des Konferenzberichtes: „Jeder hat das Gefühl, daß jede Minute längeren Bleibens unnütze Zeitverschwendung ist. Man weiß, worüber man sich in den Bezirken zu entscheiden hat: Organisation oder Desorganisation." Die Entscheidung ist so ausgefallen, wie dies vorauszusehen war nach dem Anschauungsunterricht, den die Gruppen, die noch die Konferenz in Weimar in das Fahrwasser ergebnisloser Wortfechterei führen, die noch in Weimar Fragen auf die Tagesordnung stellen konnten, die mit Wesen und Charakter der AAUE als Klassenkampforganisation nichts zu tun hatten, der Gesamtorganisation geboten hatten.

Die 3. Reichskonferenz hat gezeigt, daß der überwiegende Teil der Mitglieder im Reiche die zurückliegenden Fehler und deren Ursache, die mangelnde organisatorische Festigung der Gesamtorganisation, erkannt hat. Die Delegierten, die die Bezirke und Ortsgruppen jetzt auf der Reichskonferenz vertraten, brachten den Willen der Mitglieder zum Ausdruck, endlich Schluß zu machen mit allen organisatorischen Experimenten und die AAUE zur Räteorganisation, zur Klassenkampforganisation auszubauen, ihre Aktivität in organisatorischer und agitatorischer Beziehung, ihre ideologische Durchbildung und ihre Schlagkraft zu erhöhen und zu steigern. Die Delegierten zur Reichskonferenz brachten das entschiedene Bekenntnis der Mitgliedschaften zum Rätesystem, als organisatorische Grundlage der AAUE, zum Ausdruck. War daran schon der Unterschied dieser Reichskonferenz von der Reichskonferenz in Weimar zu erkennen, so zeigte sich dies noch krasser in der Arbeit dieser Reichskonferenz im Vergleich zu der Nichtarbeit in Weimar. Die Delegierten blieben nicht stehen bei der Feststellung des Bekenntnisses der Mitglieder zum konsequenten Räteaufbau, sondern sie leisteten positive Arbeit in dem Sinne, daß sie einen Grundriß des organisatorischen Aufbaues der AAUE ausarbeiteten, der den Erfordernissen des revolutionären Rätesystems entspricht. Die Mitglieder haben nun zu entscheiden über Annahme oder Ablehnung der Arbeit der Reichskonferenz, sie haben sich zu ent-

*) Die AKTION wird den ausführlichen Bericht in Heft 8 bringen.

scheiden, ob sie die Arbeit der Reichzskonferenz anerkennen oder verwerfen wollen. Sie mögen sich bei ihrer Entscheidung von der Erkenntnis leiten lassen, daß von ihrer Abstimmung das Wohl und Wehe der Gesamtorganisation abhängt. Lassen sich die Mitglieder von dieser Erkenntnis leiten, so kann ihnen die Entscheidung nicht schwer fallen. Auf dem neuen Fundament den Bau zu errichten, das muß nun das Werk der Mitglieder selbst sein. Hier muß die Initiative jedes Einzelnen einsetzen und im organisatorischen Rahmen wirken. In der AAUE ist nur ein Wille maßgebend, der Wille der Mitglieder. Das aber schließt nicht aus, daß die notwendigen ausführenden Organe die notwendigen organisatorischen Arbeiten unter der Kontrolle der Mitgliedschaften leisten müssen, um die Aufgaben zu bewältigen, die der AAUE als Organisation harren. Das trifft auch auf die Presse zu. Die Reichskonferenz hatte sich dahin entschieden, daß alle Organe der AAUE in Zukunft eine einheitliche Ausrichtung haben sollen. Das, was der „Proletarische Zeitgeist" in letzter Zeit brachte, roch ziemlich stark nach Heidenauer „Revolution" in der Zeit, als dieselbe in das individuelle Fahrwasser geriet. Hier wird sich nach der Entscheidung der Mitgliedschaften eine Wandlung vollziehen müssen. Wir sind stolz und können stolz darauf sein, daß die Organe der AAUE von Arbeitern geschrieben werden, aber wir haben auch die Verpflichtung, d a r a u f zu achten, daß die von den Unionsgenossen an der Presse geleistete Arbeit der Einstellung der G e s a m t o r g a n i s a t i o n entspricht. Aus alledem ergibt sich, daß das Schwergewicht der Organisation noch in weit stärkerem Maße b e i d e n M i t g l i e d e r n liegt als bisher. Rudolf Zimmer schrieb in seiner Arbeit vor der Konferenz:

„Das ist das Wichtigste im Wesen und Charakter der AAUE, daß der Wille der im Betrieb Stehenden, ohne Einwirkung und „Schulung" durch Berufsführerklüngel, zur Ausreifung gelangt, daß also die Selbstbewußtseinsentwicklung hier zum ersten Male praktisch nicht nur gefördert, sondern sogar provoziert wird."

Jawohl, das ist das A und O der AAUE, das aber macht auch die Intellektuellenriecherei in der AAUE zu einem Geschäft alter Weiber. Die Reichskonferenz brachte diese Auffassung zum Ausdruck, indem sie feststellte, daß wir unsere Tür den Intellektuellen nicht zu verschließen brauchen, sondern ihre Mitarbeit nur begrüßen können. In demselben Maße, wie die alten administrativ zentralen Organisationen unsauberen Machinationen der „Führer" Tür und Tor öffnen, schließt der organisatorische Aufbau der AAUE solches automatisch aus. Hierin liegt aber gerade die Kraft unserer Organisation, daß dieselbe eine gedeihliche Zusammenarbeit mit den Intellektuellen sichern kann und damit die Voraussetzungen schafft für d i e p r o l e t a r i s c h e K l a s s e n f r o n t d e r H a n d - u n d K o p f a r b e i t e r. Keine Kraft darf brach liegen gelassen, sondern jede muß ausgenutzt und richtig zum Einsatz gebracht werden.

Die Reichskonferenz hat gezeigt, daß die Fehler der zurückliegenden Jahre tiefe Spuren in der Organisation zurückgelassen haben. Die Fehler sind erkannt worden; ihre Ursachen müssen jetzt beseitigt werden, dann ist der Weg frei für eine erfolgreiche Tätigkeit der AAUE. Jetzt muß es sich auch zeigen, welche wichtige Rolle der revolutionären Betriebsorganisation zukommt auf propagandistischem Gebiet und auf dem Gebiete der praktischen Tätigkeit für die soziale Revolution, wie für den Aufbau der neuen Gesellschaft. Die 3. Reichskonferenz bedeutet einen Schritt vorwärts; zeigen wir, daß wir nicht gewillt sind, stehenzubleiben.

Georg Allmer (Berlin)

VOM WAHREN WESEN DES „KOMMUNISTISCHEN RÄTEBUNDES"

Als im Jahre 1922 im Schoße der AAUE die Heidenauer Tendenz schärfer zum Ausdruck kam, dachte man nicht daran, daß sich in der KAPD und in der von ihr am Gängelbande geführten Union einmal ähnliche Tendenzen zeigen würden. Und doch kam es so. Auch die KAPD (Essener Richtung) hat ihre „Heidenauer" gehabt! Die KAPD und ihre Union erlebte im Verfolg der Auseinandersetzung mit dieser Gruppe ihre zweite Spaltung. Und warum spaltete man sich?

Auszüge aus einem Brief sollen die Antwort darauf geben:

„. . . Wir folgten im ‚Prol. Zeitgeist usw. Eure Bewegung und konnten die bewegenden Kräfte erkennen, ohne daß wir sie sahen.

Heute veranlaßt mich proletarische Klassendisziplin, mit Euch in Verbindung zu treten, um klar zu sehen über den Selbstverständigungsprozeß, der sich im Lager der AAUE vollzieht. Wie wir im ‚Prol. Zeitgeist', Nr. 4, ersahen, ist aus der Einheitsorganisation eine Doppelorganisation geworden. Breslau hat sich nach dem Bericht bereits ‚gespalten', und im übrigen Reiche soll dasselbe bevorstehen. Wenn der Klassenkampftheoretiker an dieser Umgruppierung eine geschichtliche Revidierung gemachter Irrtümer feststellen kann, so muß doch die Frage aufgeworfen werden: Wie verhindert die AAUE, daß ihr Klassenkampfprinzip zukünftig nicht mehr durch eine verstümmelnde ‚Theorie' gefährdet werden kann, die organisatorisch am ganzen Unionskörper zum Ausdruck kommt. Die Entscheidung über diese Frage wird zeigen, ob der p o l i t i s c h formierte Wille der AAUE-Mitgliedschaft in den Rätekommunisten ein geschichtliches Fundament hat . . .

. . . Auf den Richtungskampf mit der Einheitsorganisation folgte die Auseinandersetzung zwischen Berlin und Essen im Anfang 1922, der im November 1923 die Auseinandersetzung zwischen Leipzig und Essen folgte . . .

. . . Wir haben in der letzten Auseinandersetzung (Leipzig-Essen) die KAPD liquidiert. Wir konstituierten das r e i n proletarische Element, das in der AAUE hervorwuchs und sich politisch formierte, als ‚Kommunistischen Rätebund' . . .'

Begnügen wir uns heute damit, festzustellen: Die Einheitsorganisation hat eine ungeschichtliche Konstruktion, und Leipzig ebenfalls eine solche in der KAPD zerstört. Die Rätekommunisten und der Kommunistische Rätebund sind in geschichtliche Reichweite gekommen . . . Schaffen wir deshalb an diesen Voraussetzungen organisatorischer Zusammenschlüsse. Klarheit uns allen schafft die ideellen Garantien.

Mit kommunistischen Grüßen
J o e l."

Soweit der Brief. Gewiß vollzieht sich im Lager der AAUE ein Selbstverständigungsprozeß. Und zwar in dem Sinne, daß sich immer größere Teile der AAUE zu den Prinzipien der Gruppe der Rätekommunisten bekennen. Der Zweck der rätekommunistischen Gruppe aber war nie der, eine Spaltung herbeizuführen oder das r e i n p o l i t i s c h e Prinzip in den Vordergrund zu stellen. Wir wollen sein, was wir bisher waren: E i n h e i t s o r g a n i s a t i o n! Was wir besonders schaffen wollen, ist: e i n e b e s s e r e, s c h l a g f e r t i g e r e O r g a n i s a t i o n v o n d e n B e t r i e b e n a u s, b e s s e r a l s d i e E i n h e i t s o r g a n i s a t i o n (u n d a u c h d e r ü b r i g e T e i l d e r U n i o n e n) b i s h e r w a r.

Wir haben keine „geschichtliche Revidierung gemachter Irrtümer" festzustellen. Die Gruppe der Rätekommunisten kann wieder liquidiert werden, sobald sie ihren Zweck innerhalb der AAUE erreicht hat. Und dieser Zeitpunkt wird nicht mehr allzu ferne sein.

Wichtiger als diese rein innerorganisatorische Angelegenheit scheint mir übrigens der Schluß des Joelschen Briefes. Wir „sind in geschichtliche Reichweite gekommen" und „schaffen wir deshalb an diesen Voraussetzungen organisatorischer Zusammenschlüsse". Also, der Kommunistische Rätebund trägt den Rätekommunisten ein Bündnis an. Ein Gedanke, der der Rede wert ist. Die Einheitsorganisation hat es nie daran fehlen lassen, die Bahn freizumachen, zur Bildung von Kampfgemeinschaften oder Kartellen revolutionärer, antiparlamentarischer Organisationen. Und erst in jüngster Zeit, während der Reichstagswahlen, haben unsere Hamburger Genossen gezeigt, daß sie willens sind, mit den übrigen Unionen gemeinsam zu arbeiten. Trotzdem ist es nötig, in jedem einzelnen Falle zu prüfen und dann zu entscheiden, ob vor allem ein gangbarer Weg der Zusammenarbeit gefunden werden kann. Wie steht es in dieser Beziehung für eine Kampfgemeinschaft mit dem Kommunistischen Rätebund?

Die Spaltung zwischen Essen und Leipzig erfolgte, wenn man von einigen Nebensächlichkeiten absieht, wegen der Frage der Intellektuellen. „Wer die Auseinandersetzungen mit diesen taktischen Strömungen kritisch beobachtete, konnte feststellen, daß sie hauptsächlich vom bürgerlichen Intellektualismus getragen waren und unvollendet blieben. Proletarischer Intellekt hat jetzt zu vollenden, was bürgerlicher Intellektualismus nicht tun konnte," sagt Joel in oben zitiertem Briefe. Und die Rätebundisten leiten davon ihre Reinheitsdoktrin (genau wie die Heidenauer!) für die Organisation ab. In unseren Reihen ist über diese Frage viel, sehr viel diskutiert worden, und es ist anzunehmen, daß seit der Weimarer Reichskonferenz der AAUE Klarheit darüber besteht. Die Intellektuellenfrage ist keine theoretische, sondern eine rein praktische Frage, die eng verknüpft ist mit der Frage: Partei oder Räteorganisation. Nur in der zentralistisch aufgebauten Partei kann der Intellektuelle eine bevorzugte unabhängige Stellung erringen. Nie wird ihm aber dasselbe in der von grundauf ganz anders organisierten Räteorganisation, wie sie die Union darstellen soll, gelingen. Zu alledem werden von den wenigen ehrlichen Intellektuellen nur ein ganz kleiner Prozentsatz direkten Anschluß bei den Unionen suchen. Worin unterscheidet sich überhaupt der bürgerliche von dem proletarischen Intellektuellen? Lediglich doch in seiner Herkunft. Die ökonomische Lage und das Verhalten zur und in der Organisation ist in den meisten Fällen von beiden dasselbe. Man kann infolgedessen nicht generell die Mitarbeit von Intellektuellen ablehnen. Schließlich hängt an uns allen, selbst am besten Revolutionär, noch ein gewisser Teil bürgerlichen Wesens. Wenngleich also in dieser Beziehung keine gleiche Auffassung besteht, so wäre dies doch kein Grund, ein etwaiges Zusammengehen abzulehnen.

Wir Rätekommunisten sind und bleiben grundsätzliche Gegner der Teilung in eine politische und eine ökonomische Organisation. Nach unserer Auffassung vereinbart sich diese Teilung nicht mit den Kampfbedingungen des Proletariats in der Endphase des Kapitalismus. Weiterhin würde diese Zweiteilung im Augenblick der Machtergreifung (für das Gesamtproletariat angewandt) ein gewaltiges Hindernis sein. Das revolutionäre Proletariat kann und wird nur ökonomisch und politisch zugleich kämpfen können. Es wird also zunächst Einheitsorganisationen zu seinen Kampfzwecken schaffen müssen. Eine primäre Stellung kommt dem politischen Prinzip der Organisation nicht mehr zu.

Was aber tun die Leipziger Rätebundisten? Sie bleiben auf halben Wege stehen. Sie haben wohl die KAPD liquidiert, um an ihre Stelle den Kommunistischen Rätebund zu setzen. Der Kommunistische Rätebund soll der „politisch formierte Wille" der AAU sein. Daneben besteht noch als ökonomische Organisation des Proletariats die Allgemeine Arbeiter-Union. Mithin derselbe Organisationsdualismus wie vormals bei der KAPD. Es ist demnach nur eine Namensänderung eingetreten. Die Liquidation der KAPD bedeutet nichts, wenn an ihre Stelle eine Organisation mit gleichen Zielen und gleichem Aufbau tritt.

Daß dies so ist, zeigt das Eintreten der Rätebundisten für den Zentralismus. Mit dem Zentralismus, der wirklich nichts gemein hat mit dem Rätesystem, ist aber unwillkürlich die Herrschaft einzelner Führer, in diesem Falle sogenannte proletarische Intellektuelle, verbunden. Diese Führerschaft dokumentiert sich deutlich in den Organen der AAU und des Kommunistischen Rätebundes. („Die Epoche", Kampforgan des Kommunistischen Rätebundes, und „Die Perspektive", Kampforgan der Allgemeinen Arbeiter-Union.) Man merkt es dem Inhalt beider Zeitungen an, daß einer herrscht und schreibt, und dieser eine nur hat das Privileg, die Meinung der Gesamtorganisation wiederzugeben.

Wurde im oben angeführten Brief von der Schaffung organisatorischer Zusammenschlüsse gesprochen, so spricht aus dem Inhalt der beiden Zeitungen nicht gerade ein ehrliches Wollen hierfür. Wir Rätekommunisten können trotz der Namensähnlichkeit nicht feststellen, in was wir den Rätebundisten näherständen als irgendeiner der anderen Unionen. Im Gegenteil: dieses Organisationsgebilde ist der letzte, der niedrigste Ausfluß parteimäßigen Denkens und wird durchaus nicht „epoche"-machend sein. Mit allen Unionen verbindet uns lediglich der Aufbau der Betriebsorganisationen und die antiparlamentarische Einstellung.

Kann man übrigens das Anerbieten Joels für ehrlich halten, wenn man sich den Inhalt der „Epoche" näher ansieht? Es ist kaum anzunehmen. Scheint doch die Nr. 2 des 2. Jahrgangs vorwiegend dem Kampf gegen die AAUE gewidmet zu sein. „Die AAUE als Abfallgrube hohlköpfiger Sozialreformer", „das Lazarettschiff AAUE im Skagerrak der proletarischen Selbstverständigung", „die Einheit versandet". Unter diesen Überschriften wird da die in jahrelanger Partei„tätigkeit" gesammelte Jauche über eine Organisation ausgegossen, der man in Briefen eine Aktionsgemeinschaft anbietet. Das Individium, daß da theoretisch die Aufgaben des proletarischen Intellekts begründen will, selbst aber kleinbürgerlicher Herkunft ist, wagt es, mit den gemeinsten Verdächtigungen gegen einzelne Genossen und die Gesamtorganisation der AAUE zu gefallen. Ein Mensch, der selbst von der Opferwilligkeit der Proletarier lebte, hat die Stirn folgendes zu schreiben:

„. . . Der Gedanke der Gründung einer unpolitisch eingestellten Einheitsorganisation tauchte auf. Er faßte Wurzel. Seine geistigen Nährväter waren Rühle-Pfemfert. Als Konjunkturpolitiker zogen sie geschäftlichen Vorteil aus dem Einheitsgedanken."

An anderer Stelle heißt es:

„Die AAUE nimmt sich in der von ihr gepflegten unpolitischen Stellung zum Kapital und den von ihr gegebenen praktischen Beispielen innerer Zerrissenheit als Groteskform aus. Ihre Stellung zum Kapital ist offener Klassenverrat."

Man könnte diese Besudelung mit anderen Verdrehungen und Entstellungen beliebig erweitern. Soweit diese Kampfesweise in der Hervorkehrung bewußter Unwahrheiten besteht, zeigt sie recht deutlich, wohin diese Führerallmacht auch in Organisationen wie dem „KRB" und der AAU führt. Im übrigen ist uns der Inhalt der ganzen „Epoche" ein Beweis dafür, daß der Schreiber keine Ahnung von den Vorgängen hat, die sich in der AAUE abspielen. Dem Befreiungskampf des Proletariats würden die Rätebundisten jedenfalls mehr dienen, wenn sie denen,

die sie mit ihrer „Führung" betraut haben, den Tritt versetzen würden, den sie schon lange verdient haben. Bevor das nicht geschehen ist, wird kein ehrlicher Unionist, gleichgültig in welcher der bestehenden Unionen er organisiert ist, das Geschreibsel eines Joel für ernst und ehrlich nehmen. Voraussetzung für jedes Zusammenarbeiten von proletarisch-revolutionären Organisationen ist ehrliches und offenes Handeln der sich kartellierenden Organisationen. Diese Voraussetzung aber trifft für den Kommunistischen Rätebund am allerwenigsten zu. Für uns darf es daher in dieser Frage nur heißen:
„Keine Kampfgemeinschaft mit einer solchen pseudo-revolutionären Organisation!"

Rob. Sauer, AAUE, Frankfurt a. M.

ZIVILISATION!

Um die Wohltaten des Fortschritts und der Wissenschaften zu zeigen, diene der Vergleich der Verluste an Menschenleben im Verlaufe des letzten Krieges mit denen während der Kriege des 19. Jahrhunderts. Das Carnegie-Institut liefert uns folgende Statistiken: Rußland verlor 4 012 064 Soldaten, macht 3 065 Getötete pro Tag; Deutschland 1 279 Getötete pro Tag; Frankreich 1 058 Getötete pro Tag. TOTAL: 12 996 571 vom 1. August 1914 bis 11. November 1918 macht: 8 294 Getötete pro Tag.

Die revolutionäre und die napoleonische Periode kostete in ganz Europa 2 100 000 Tote von 1790—1815 gleich 233 Getötete pro Tag. In 1870—1871 gleich 876 Getötete pro Tag. Franzosen und Deutsche zusammen!

Kurz, insgesamt gegen 4 Millionen Getötete während des 19. Jahrhunderts. Und im 20. Jahrhundert bis zum Jahre des Heils 1924 allein schon 13 Millionen Tote, ohne die Opfer des Russisch-Japanischen- und des Balkankrieges zu zählen.

Das ist der Fortschritt der Zivilisation unter der Aegide des Christentums, dessen Verkünder und patentierte Vertreter, die Pfaffen, die Mordwerkzeuge, die Waffen segneten! Offenbar unter Anlehnung an Matth. Kap. 10, Vers 34: „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, Frieden zu bringen auf Erden. Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert."

POLONAISE

Wer kennt nicht die Begleiterscheinung des Weltmordens, die Polonaise auf alle Lebensmittel? Heil, Heil, Heil! Jetzt war sie wieder erschienen am 4. Mai 1924, dem sogenannten — „Wahltage". Ich besuchte etwa ein Dutzend dieser Ulkbuden. Die Männer traten völlig hinter den Polonaisen der Frauen zurück. Krankenpflegerinnen, fromme Schwestern, niedere Töchter, heimliche Prostituierte ehrbare Bürgerfrauen, Dienstmädchen, auch irregeführte, echte Proletarierinnen — alles in buntem Gemisch. Die „besseren" Weiber trieften förmlich von Judenhaß, man merkte ihnen allen die Wirkung der christlichen Religionsstunden an „Liebe deinen Nächsten" und „Du sollst nicht töten". Ich sah tatsächlich eine große Anzahl blutgieriger Weiberfratzen, die im Stimmzettel den kommenden Freibrief und Ablaßzettel für — Deutsche Taten wie Juden- und Arbeitermorde erblicken. An diesem deutschen Wesen will die ganze Welt genesen.

Walter Weide

DIESER REICHSTAG!

Seit 1871 wählt man in Deutschland in geheimer und direkter Wahl. Wie es im Deutschen Reichstage zugeht, hat außer anderen auch Johann Most, abgedruckt in der Nummer 3 der AKTION, unübertrefflich geschildert. Nach jeder Wahl waren die unterlegenen Parteien stets sehr böse auf die Mehrheit. Die Minderheit sah ihre Aufgabe lediglich darin, den anderen ein Bein, manchmal auch mehrere Beine, zu stellen und nannte das „grundsatztreue Opposition". An die Aufrollung ihrer diversen Programme dachten die Gewählten nicht, denn man hatte ihnen vorgeplappert, daß „Politik die Kunst des Erreichbaren" sei! Da also nichts zu erreichen war, ward feste drauflos geschwabbelt. Im „grundsatztreuen" Schwabbeln haben sich alle Reichstagsparteien von jeher regelrecht abgelöst. Dabei kam es vor, daß unter den „Gewählten" sich gelegentlich ganz manierliche Menschen befanden, eine ganze Anzahl mit hervorragenden Kenntnissen, andere wieder mit gediegenen, auch von unserem Standpunkte aus betrachtet, achtbaren Ehrbegriffen. Viele hätten wir aber wirklich nicht zu nennen, denn das deutsche Volk kann konsequente Aufrechte auf die Dauer nicht ertragen. Die Machthaber hatten stets nur Verachtung für den Reichstag übrig, wo er aber alles bewilligte, hieß es: Der Reichstag war endlich mal „vernünftig". So hat der Parlamentarismus, eigentlich ohne unsere Nachhilfe, bei allen urteilsfähigen und urteilswilligen Menschen sich selbst in Verschiß gebracht. Am 4. Mai 1924 nun hat das Volk von Deutschland einen Reichstag nach seinem Bilde geschaffen. Das ist durchaus ernst gemeint. Ludendorff, Hitler, Wulle, Dinter, Tirpitz, Fritsch in trauter Seelenharmonie mit den skandalierenden Parlaments-Kommunisten, einige Dutzend Nationalmonarchisten, fast hundert Noske-Sozialpatrioten und „Krippenverächter" — ein so haarscharfes Konterfei des deutschen Kaiservolkes hat noch kein Reichstag seit 1871 gezeigt. Dieses Volk — dieser Reichstag!

So seht Ihr aus!

B. M.

INHALT DES VORIGEN HEFTES: Heinrich Hoerle (Köln): Der Sklavenhalter Kapitalismus (Titelblattholzschnitt) und Umschlagzeichnung für den Roman „Schokolade" / Iwanoff Rasumnick. Die Vernünftigen und die Wahnsinnigen / J. Giesen: Aufruf an die Kämpfer der ganzen Welt gegen den Fascismus in Italien / Franz Pfemfert: Italiens Revolutionäre und das deutsche Proletariat; Der Proletarier Jawurek; KLEINER BRIEFKASTEN; An unsere Abonnenten / Benno Maaß: Leichenschau der Ebert-Noske-Wels-Partei / Von unserm Prager „Ino"-Korrespondenten: Tschechoslowakischer Parteikommunismus / Maximilian Harden: Brief an den Präsidenten des Schwurgerichtes / Max Herrmann-Neiße: Ein wichtiger Theaterabend / Oskar Kanehl: Bürgerlicher Alp / Sylvia Pankhurst: Der Maitag und die Bewegung / Die AKTION der AAUE (Einladung zur Reichskonferenz in Dresden; W. Fuchs: An alle Bezirke der AAUE; Rudolf Zimmer: Drei Jahre AAUE; Bericht von der Bezirkskonferenz Groß-Thüringen; Paul Müller: Zum Diskussionsartikel „Aufgaben des revolutionären Proletariats").

Für Herausgabe, Schriftleitung und den gesamten Inhalt der AKTION ist verantwortlich: Franz Pfemfert, Berlin-Wilmersdorf. / Abonnements auf die AKTION kosten vierteljährlich 2,25 G.-M. „Goldmark" (D. R. P.). Einzelheft 50 „Goldpfennige". Sammel-Abonnements für Arbeiterorganisationen und Betriebe werden mit 30% Rabatt abgegeben. / Politische Gefangene und Mittellose haben natürlich nichts zu zahlen. / Verlag der AKTION, Berlin-Wilmersdorf. / Telephon: Amt Pfalzburg 1695 / Postscheckkonto Nr. 106 206 beim Postscheckamt Berlin. / Alle Rechte vorbehalten. / Gedruckt bei F. E. Haag, Melle in Hannover.

PREIS 50 „Goldpfennige"

ERINNERUNGSHEFT „VOR ZEHN JAHREN“
(Abrechnung mit Sozialdemokratie und den übrigen Konjunktur-Pazifisten!)

Die Aktion

XIV. JAHR. HERAUSGEBER: FRANZ PFEMFERT HEFT 8

So haben die Führer der Sozialdemokratie im Kriege „durchgehalten“!

(Nach einer Original-Aufnahme, auf deren Rückseite vermerkt steht: „Dieses Bild ist vom Stellvertretenden Generalstab, Presse-Abteilung, zur Veröffentlichung freigegeben worden. Eine Vorlegung zur Zensur ist daher nicht mehr erforderlich“)

Herr Scheidemann Herr Dr. David Herr Köster Herr Fritz Ebert Herr Stücklen
— als sichtbar fröhliche, kriegswichtige Ehrengäste der Obersten Mordleitung

VERLAG / DIE AKTION / BERLIN-WILMERSDOR

HEFT EINE MARK (vierzig Seiten Umfang)

EIN ROMAN AUS DER EPOCHE DES REVOLUTIONÄREN BÜRGERKRIEGES:

TARASSOFF-RODIONOFF

SCHOKOLADE

Aus dem Russischen übersetzt von Alexandra Ramm

Mit einer Umschlagzeichnung von Heinrich Hoerle

Dieses Werk, das zuerst in Rußland in der offiziösen bolschewistischen Zeitschrift „Die junge Garde" erschienen ist und eine ungewöhnlich große Beachtung gefunden hat, gibt ein sachliches, lehrreiches, durch seine einfache, gegenständliche Darstellung besonders eindringliches Bild von dem Rußland des revolutionären Kampfes. Der Einzelfall, der hier ohne irgendeine parteitendenziöse Zugabe erzählt wird, wirkt als typisch für die gesamte seelische und begriffliche Struktur der Menschen und Institutionen des Rußlands der Oktoberrevolution. Geschildert wird der schicksalhafte Untergang eines sympathischen Proletariers, eines echten, überzeugten, selbstlosen Revolutionskämpfers, der letzten Endes an seiner eigenen Menschlichkeit zu Grunde geht, sich und seine Menschlichkeit dem Siege der Sache, der nach außen unantastbar bleibenden Räte-Idee opfert. Ein furchtbar harter, rücksichtslos die Zukunft der arbeitenden Klasse über das Einzelglück der Persönlichkeit stellender proletarischer Pflicht- und Ehrheroismus ist in dem Buche zum erstenmal plastisch und vollständig erschlossen. Die solide Anschaulichkeit dieses Tatsachenromans, der gleichzeitig spannend und zuverlässig, sachlich und persönlich ist und der den Reiz einer Erlebnisschilderung besitzt, liefert geradezu

ein authentisches zeitgeschichtliches Dokument.

Kein revolutionärer Mensch wird das Buch gleichgültig lesen können.

Wir haben für eine gute Ausgabe gesorgt und den Preis sehr niedrig festgesetzt: das broschierte Exemplar kostet nur M. 2,—, das in Halbleinen gebundene Buch M. 3,—. Beim Bezug von fünf broschierten Exemplaren 25 % Rabatt, also das Exemplar M. 1,50. Arbeitslose Leser der AKTION zahlen nur M. 1,— für das Buch.

Bestellungen richte man an seine Betriebs-Organisation, an den nächsten Buchhändler oder direkt an den *Verlag der AKTION, Berlin-Wilmersdorf.* (In Berlin hat die AKTIONS-Buchhandlung, Berlin W 15, Kaiserallee 222, das Buch vorrätig.)

DIE AKTION

XIV. JAHRGANG | JULI-DOPPEL-HEFT (Nr. 13/14) | 30. JULI 1924

NUR DER BURGKRIEG DES PROLETARIATS BIS ZUM VOLLSTÄNDIGEN SIEGE ÜBER DIE VOM LEICHENMACHEN EXISTIERENDE AUSBEUTERKLASSE KANN DER ZERMARTERTEN MENSCHHEIT DEN FRIEDEN BRINGEN!

I

„Das also ist die Kulturhöhe, die wir erreichten: Hunderttausende . . . zittern, daß ein Ungefähr, ein Wink der Regierer Europas, eine Böswilligkeit oder eine sadistische Laune, ein Cäsarenwahn oder eine Geschäftsspekulation, ein hohles Wort, ein vager Ehrbegriff, sie morgen aus ihrem Heim jagt, hinweg von Weib und Kind, hinweg von Vater und Mutter, hinweg von allem mühselig Aufgebauten, in den Tod. Der irre Zufall kann heute, kann morgen, kann jede Minute rufen, — und alle, alle werden kommen . . . Anfangs werden sie heulen, da sie ihr bißchen Erdenglück zusammenbrechen sehen, — bald jedoch werden sie, wenn auch nicht mit ganz sauberer Unterwäsche, vom allgemeinen Taumel besessen sein und besinnungslos morden und ermordet werden! . . . Und wenn die „internationale" Sozialdemokratie jetzt phrasentoll die „Schmach des Krieges brandmarkt", . . . sollte man die Führer auslachen oder auspeitschen! Denn allein die Pflichtvergessenheit dieser armseligen Mandatsschacherer ist schuld, daß die Völker Europas noch heute (wie vor 50 Jahren) vor der Möglichkeit eines Weltbrandes zu bangen haben. Wäre die Viermillionenpartei nicht jahrzehntelang nationalistisch gedrillt worden, wir könnten heute jedes Kriegsgeheul heiter nehmen . . ."

II

Vor zehn Jahren, den 1. August 1914, habe ich von dieser Stelle aus die vorstehenden Sätze unter dem Titel: „Die Besessenen" gegen den ersten bewaffneten Aufstand geschleudert, der von den Führern der deutschen Sozialdemokratie für Wilhelm II., für die Hohenzollernmonarchie, für das Vaterland der Reichen, für den nach unbeschränkter Weltherrschaft strebenden deutschen Kapitalismus vorbereitet wurde. Diese Vorbereitung hatte nicht erst kurz vor dem Ausbruch der „Großen Zeit" begonnen, und als die Karriererevolteure in ihrer berüchtigten Erklärung vom 4. August beteuerten, sie machten mit der Zustimmung zum Riesenschlachtfest der deutschen Kriegslüstlinge nur Das wahr, was sie schon immer versprochen hätten, da war das zwar das Eingeständnis eines schurkischen jahrzehntelangen Betrugs gewesen (denn die Bonzen hatten dem Proletariat Deutschlands und der Welt gegenüber sich stets als die Garantie des Völkerfriedens, als unbedingte Kriegsfeinde aufgespielt), — aber das gebeichtete Verbrechen hatte die Führerschaft tatsächlich verübt. Sie hatte das proletarische Selbstbewußtsein des Proletariats mittels nationalistischem Phrasenfusel ertötet. Sie hatte jede revolutionäre Initiative beseitigt. Sie hatte denkträge Wahlesel gezüchtet, weil Rebellen dem bürgerlichen Parlamentsgewerbe hinderlich gewesen wären.

Der 4. August 1914 war nur die zynische Prostitution einer Führergesellschaft, die schon immer von Belügen, Betrügen und Ausbeuten der geknechteten, ach so vertrauensseligen Arbeiter gelebt hatte.

III

Vor zehn Jahren entblößten sich die „Vertrauensleute" der deutschen Arbeiter als feile Helfer des deutschen Kapitalismus. Nur durch die Beihilfe der sozialdemokratischen Führer und der kleinbürgerlichen Konjunktur-Pazifisten ist es dem Militarismus vier Jahre lang möglich gewesen, die Proletarier auf der Schlachtbank festzuhalten. Unschuldige Millionen wurden abgeschlachtet. Und in das Stöhnen der Sterbenden hinein, in das Wehklagen der Witwen und Waisen hinein, grausiger schallend als alle Todesschreie, gröhlten die sozialdemokratischen Aufpeitscher von den Reichstagssesseln aus, vom Redaktionstisch aus, vom Großen Hauptquartier aus ihre patriotischen Hetzrufe. Wüster als jede Kruppjournaille trieben es diese Hohenzollernsozialisten und die Gewerkschaftsführer vier Jahre hindurch.

Ist das heute alles vergessen? Oder ist der Verrat etwa gesühnt? Sind die Verräter in das Nichts ihrer dunklen Existenz zurückgestoßen worden, aus dem sie einst durch die Gläubigkeit der Arbeiter emporgehoben wurden? Ist Abrechnung gehalten, ist vorgesorgt worden, daß nie wieder eine „Große Zeit" das Proletariat überfallen kann?

Oder sind die Flüche der im Stacheldraht verröchelten Väter und Brüder und Söhne und Männer und Kameraden und Genossen in die Leere verhallt???

IV

Ungehört verhallt!

All die Kreaturen, die vor zehn Jahren das „Sterben fürs Vaterland" als „schönste Pflicht" ausgegröhlt haben (und selber sich fein reklamieren ließen! Nicht der tausendste der Durchhalteprediger ist nach seinem Rezept krepiert!), — all die Kreaturen sind noch heute obenauf. Nachdem der erste bewaffnete Aufstand gegen den „äußeren Feind" mißglückt war, haben sie gegen das revolutionäre Proletariat Deutschlands verschiedene bewaffnete Aufstände siegreicher durchführen lassen — und sind obenauf, und besitzen weiter das Vertrauen derer, gegen die sie wirken.

Und — das Ungeheuerlichste! — alle diese Durchhalter rüsten sich soeben, Deklamationen gegen ihren „heiligen Krieg" loszulassen! Man versuche sich vorzustellen: Der private Lustmörder Haarmann wird im Jahre 1934 Entrüstungskundgebungen gegen seine Morde veranstalten! . . . Ich suche seit Tagen vergeblich nach einem Wort, mit dem das Jubiläumsspiel dieser „Nie-wieder-Kriegs"-Komödianten gebührend gekennzeichnet werden könnte. Aber die deutsche Sprache ist offenbar zu arm. Es fehlt mir das Wort, das die Wirkung der Hundepeitsche hat.

V

Die Hauptstützen des Krieges mimen also Kriegsgegnerschaft.

Und das Proletariat? Wird es sich, trotz den warnenden Leichengebirgen, wieder einschläfern und pazifistisch knebeln lassen? Werdet ihr, Hand- und Kopfarbeiter, euch nie von euren Illusionen freimachen?

Erkennet endlich: diese zusammenbrechende Gesellschaftsordnung ist ohne Krieg nicht existenzfähig.

Sie ist Krieg!

Sie lebt vom Leichenmachen! Ob es der steinerne Schützengraben des Rinnsteins ist, in den sie euch zum Verhungern stößt, oder die trockene Guillotine der Lohnsklaverei, oder der „heilige Verteidigungskrieg", in den sie die Grenzpfahlwahnsinnigen hetzt: stets Krieg, täglich Krieg, immer wieder Krieg! Das und nichts anderes ist der Kapitalismus.

Ihr aber wollt den Frieden? Nur der Burgkrieg der arbeitenden Menschheit bis zum Siege über die Ausbeuterklasse kann ihn und wird ihn bringen!

Nur der Sieg des Kommunismus wird der Welt den Frieden geben!

Franz Pfemfert

DIE SOZIALDEMOKRATIE DES 4. AUGUST 1914

Von Rosa Luxemburg (1915)

„Jetzt stehen wir vor der ehernen Tatsache des Krieges. Uns drohen die Schrecken feindlicher Invasionen. Nicht für oder gegen den Krieg haben wir heute zu entscheiden, sondern über die Frage der für die Verteidigung des Landes erforderlichen Mittel. — — Für unser Volk und seine freiheitliche Zukunft steht bei einem Sieg des russischen Despotismus, der sich mit dem Blute der Besten des eigenen Volkes befleckt hat, viel, wenn nicht alles auf dem Spiel. Es gilt, diese Gefahr abzuwehren, die Kultur und die Unabhängigkeit unseres eigenen Landes sicherzustellen. Da machen wir wahr, was wir immer betont haben: Wir lassen in der Stunde der Gefahr das eigene Vaterland nicht im Stich. Wir fühlen uns dabei im Einklang mit der Internationale, die das Recht jedes Volkes auf nationale Selbständigkeit und Selbstverteidigung jederzeit anerkannt hat, wie wir auch in Übereinstimmung mit ihr jeden Eroberungskrieg verurteilen. — — Von diesen Grundsätzen geleitet, bewilligen wir die geforderten Kriegskredite."

Mit dieser Erklärung gab die Reichstagsfraktion am 4. August die Parole, welche die Haltung der deutschen Arbeiterschaft im Kriege bestimmen und beherrschen sollte. „Vaterland in Gefahr," nationale Verteidigung," „Volkskrieg um Existenz," „Kultur und Freiheit" — das waren die Stichworte, die von der parlamentarischen Vertretung der Sozialdemokratie gegeben wurden. Alles andere ergab sich daraus als einfache Folge: die Haltung der Parteipresse und der Gewerkschaftspresse, der patriotische Taumel der Massen, der Burgfrieden, die plötzliche Auflösung der Internationalen, — alles war nur unvermeidliche Konsequenz der ersten Orientierung, die im Reichstag getroffen wurde.

Wenn es sich wirklich um die „Existenz der Nation", um die Freiheit handelt, wenn diese nur mit dem Mordeisen verteidigt werden kann, wenn der Krieg eine heilige Volkssache ist — dann wird alles selbstverständlich und klar, dann muß alles in Kauf genommen werden. Wer den Zweck will, muß die Mittel wollen. Der Krieg ist ein methodisches, organisiertes, riesenhaftes Morden. Zum systematischen Morden muß aber bei normal veranlagten Menschen erst der entsprechende Rausch erzeugt werden. Dies ist seit jeher die wohlbegründete Methode der Kriegführenden. Der Bestialität der Praxis muß die Bestialität der Gedanken und der Gesinnung entsprechen, diese muß jene vorbereiten und begleiten. Alsdann sind der „Wahre Jakob" vom 28. August mit dem Bild des deutschen „Dreschers", die Parteiblätter in Chemnitz, Hamburg, Kiel, Frankfurt, Koburg u. a. mit ihrer patriotischen Hetze in Poesie und Prosa das entsprechende und notwendige geistige Narkotikum für ein Proletariat, das nur noch seine Existenz und Freiheit retten kann, indem es das tödliche Eisen in die Brust russischer, französischer und englischer Brüder stößt. Jene Hetzblätter sind dann konsequenter als diejenigen, die Berg und Tal zusammenbringen, Krieg mit „Humanität", Morden mit Bruderliebe, Bewilligung von Mitteln zum Kriege mit sozialistischer Völkerverbrüderung vermählen wollen.

War aber die von der deutschen Reichstagsfraktion am 4. August ausgegebene Parole richtig, dann wäre damit über die Arbeiterinternationale das Urteil nicht nur für diesen Krieg, sondern überhaupt gesprochen. Zum ersten Male, seit die moderne Arbeiterbewegung besteht, gähnt hier ein Abgrund zwischen den Geboten der internationalen Solidarität der Proletarier und den Interessen der Freiheit und nationalen Existenz der Völker, zum ersten Male stehen wir vor der Entdeckung, daß Unabhängigkeit und Freiheit der Nationen gebieterisch erfordern, daß die Proletarier verschiedener Zungen einander niedermachen und ausrotten. Bisher lebten wir in der Überzeugung, daß Interessen der Nationen und Klasseninteressen der Proletarier sich harmonisch vereinigen, daß sie identisch sind, daß sie unmöglich in Gegensatz zueinander geraten können. Das war die Basis unserer Theorie und Praxis, die Seele unserer Agitation in den Volksgenossen. Waren wir in diesem Kardinalpunkt unserer Weltanschauung in einem Irrtum befangen?

Nun, die fundamentale Tatsache in der Erklärung unserer Reichstagsfraktion, die grundsätzliche Neuorientierung der proletarischen Politik war jedenfalls eine ganz plötzliche Erleuchtung. Sie war einfaches Echo der Version der Thronrede und der Kanzlerrede am 4. August. „Uns treibt nicht Eroberungslust" — hieß es in der Thronrede —, „uns beseelt der unbeugsame Wille, den Platz zu bewahren, auf den uns Gott gestellt hat, für uns und alle kommenden Geschlechter. Aus den Schriftstücken, die Ihnen zugegangen sind, werden Sie ersehen, wie Meine Regierung und vor allem Mein Kanzler bis zum letzten Augenblick bemüht waren, das Äußerste abzuwenden. In aufgedrungener Notwehr, mit reinem Gewissen und reiner Hand ergreifen wir das Schwert." Und Bethmann Hollweg erklärte: „Meine Herren, wir sind jetzt in der Notwehr, und Not kennt kein Gebot. — — Wer so bedroht ist wie wir und um sein Höchstes kämpft, der darf nur daran denken, wie er sich durchhaut. — Wir kämpfen um die Früchte unserer friedlichen Arbeit, um das Erbe einer großen Vergangenheit und um unsere Zukunft." Das ist genau der Inhalt der sozialdemokratischen Erklärung: 1. wir haben alles getan, um den Frieden zu erhalten, der Krieg ist uns aufgezwungen worden von anderen, 2. nun der Krieg da ist, müssen wir uns verteidigen, 3. in diesem Kriege steht für das deutsche Volk alles auf dem Spiele. Die Erklärung unserer Reichstagsfraktion ist nur eine etwas andere Stilisierung der Regierungserklärungen. Wie diese auf die diplomatischen Friedensbemühungen Bethmann Hollwegs und auf kaiserliche Telegramme, beruft sich die Fraktion auf Friedensdemonstrationen der Sozialdemokratie vor dem Ausbruch des Krieges. Wie die Thronrede jede Eroberungslust weit von sich weist, so lehnt die Fraktion den Eroberungskrieg unter Hinweis auf den Sozialismus ab. Und wenn Kaiser und Kanzler rufen: Wir kämpfen um unser Höchstes! Ich kenne keine Parteien, ich kenne nur noch Deutsche, so antwortet das Echo in der sozialdemokratischen Erklärung: Für unser Volk steht alles auf dem Spiele, wir lassen in der Stunde der Gefahr das eigene Vaterland nicht im Stich. Nur in einem Punkt weicht die sozialdemokratische Erklärung vom Regierungsschema ab: sie stellt in den Vordergrund der Orientierung den russischen Despotismus als die Gefahr für Deutschlands Freiheit. In der Thronrede hieß es in bezug auf Rußland bedauernd: „Mit schwerem Herzen habe Ich Meine Armee gegen einen Nachbar mobilisieren müssen, mit dem sie auf so vielen Schlachtfeldern gemeinsam gefochten hat. Mit aufrichtigem Leid sah ich eine von Deutschland treu bewahrte Freundschaft zerbrechen." Die sozialdemokratische Fraktion hat den schmerzlichen Bruch einer treu bewahrten Freundschaft mit dem russischen Zarismus in eine Fanfare der Freiheit gegen die Despotie umstilisiert, und so in dem einzigen Punkt, wo sie Selbständigkeit gegenüber der Regierungserklärung zeigt, revolutionäre Überlieferungen des Sozialismus gebraucht, um den Krieg demokratisch zu adeln, ihm eine volkstümliche Glorie zu schaffen.

Dies alles leuchtete der Sozialdemokratie, wie gesagt, ganz plötzlich am 4. August ein. Alles, was sie bis zu jenem Tage, was sie am Vorabend des Krieges

sagte, war das gerade Gegenteil der Fraktionserklärung. So schrieb der „Vorwärts" am 25. Juli, als das österreichische Ultimatum an Serbien, an dem sich der Krieg entzündete, veröffentlicht wurde:

„Sie wollen den Krieg, die gewissenlosen Elemente, die in der Wiener Hofburg Einfluß haben und Ausschlag geben. Sie wollen den Krieg — aus dem wilden Geschrei der schwarzgelben Hetzpresse klang es seit Wochen heraus. Sie wollen den Krieg — das österreichische Ultimatum an Serbien macht es deutlich und aller Welt offenbar . . .
Weil das Blut Franz Ferdinands und seiner Gattin unter den Schüssen eines irren Fanatikers geflossen ist, soll das Blut Tausender von Arbeitern und Bauern fließen, ein wahnwitziges Verbrechen soll von einem weit wahnwitzigeren Verbrechen übergipfelt werden! . . . Das österreichische Ultimatum an Serbien kann der Fidibus sein, mit dem Europa an allen vier Ecken in Brand gesteckt wird!
Denn dieses Ultimatum ist in seiner Fassung wie in seinen Forderungen derart unverschämt, daß eine serbische Regierung, die demütig vor dieser Note zurückwiche, mit der Möglichkeit rechnen muß, von den Volksmassen zwischen Diner und Dessert davongejagt zu werden . . .
Ein Frevel der chauvinistischen Presse Deutschlands war es, den teuren Bundesgenossen in seinen Kriegsgelüsten auf das äußerste anzustacheln, und sonder Zweifel hat auch Herr von Bethmann-Hollweg Herrn Berchtold seine Rückendeckung zugesagt. Aber in Berlin spielt man dabei ein genau so gefährliches Spiel wie in Wien . . ."

Die „Leipziger Volkszeitung" schrieb am 24. Juli:

„Die österreichische Militärpartei . . . setzt alles auf eine Karte, weil der nationale und militaristische Chauvinismus in keinem Lande der Welt etwas zu verlieren hat . . . In Österreich sind die chauvinistischen Kreise ganz besonders bankrott, ihr nationales Geheul soll ihren wirtschaftlichen Ruin verdecken und der Raub und Mord des Krieges ihre Kassen füllen . . ."

Die „Dresdner Volkszeitung" äußerte sich am gleichen Tage:

„. . . Vorläufig sind die Kriegstreiber am Wiener Ballplatz noch immer jene schlüssigen Beweise schuldig, die Österreich berechtigen würden, Forderungen an Serbien zu stellen.
Solange die österreichische Regierung dazu nicht in der Lage ist, setzt sie sich mit ihrer provokatorischen, beleidigenden Anrempelung Serbiens vor ganz Europa ins Unrecht, und selbst wenn die serbische Schuld erwiesen würde, wenn unter den Augen der serbischen Regierung das Attentat von Serajewo vorbereitet worden wäre, gingen die in der Note gestellten Forderungen weit über alle normalen Grenzen hinaus. Nur die frivolsten Kriegsabsichten einer Regierung können ein solches Ansinnen an einen anderen Staat erklärlich machen . . ."

Die „Münchener Post" meinte am 25. Juli:

„Diese österreichische Note ist ein Aktenstück, das in der Geschichte der letzten beiden Jahrhunderte nicht seinesgleichen hat. Es stellt auf Grund von Untersuchungsakten, deren Inhalt der europäischen Öffentlichkeit bis jetzt vorenthalten wird, und ohne durch eine öffentliche Gerichtsverhandlung gegen die Mörder des Thronfolgerpaares gedeckt zu sein, Forderungen an Serbien, deren Annahme dem Selbstmord dieses Staates gleichkommt . . ."

Die „Schleswig-Holsteinische Volkszeitung" erklärte am 24. Juli:

„Österreich provoziert Serbien, Österreich-Ungarn will den Krieg, begeht ein Verbrechen, das ganz Europa in Blut ersäufen kann . . .
Österreich spielt va banque. Es wagt eine Provokation des serbischen Staaates, die sich dieser, wenn er nicht ganz wehrlos sein sollte, sicher nicht gefallen läßt . . .
Jeder Kulturmensch hat auf das entschiedenste gegen dieses verbrecherische Benehmen der österreichischen Machthaber zu protestieren. Sache der Arbeiter vor allem und aller anderen Menschen, die für Frieden und Kultur auch nur das geringste übrig haben, muß es sein, das Äußerste zu versuchen, um die Folgen des in Wien ausgebrochenen Blutwahnsinns zu verhindern."

Die „Magdeburger Volksstimme" vom 25. Juli sagte:

„Eine jede serbische Regierung, die auch nur entfernt Miene machte, ernsthaft an eine dieser Forderungen heranzutreten, würde in derselben Stunde vom Parlament wie vom Volke hinweggefegt werden.
Das Vorgehen Österreichs ist um so verwerflicher, als die Berchtold mit leeren Behauptungen vor die serbische Regierung und damit vor Europa treten . . .
So kann man heute nicht mehr einen Krieg, der ein Weltkrieg würde, anzetteln. So kann man nicht vorgehen, wenn man nicht die Ruhe eines ganzen Weltteils stören will. So kann man keine moralischen Eroberungen machen oder die Unbeteiligten von dem eigenen Recht überzeugen. Es ist deshalb anzunehmen, daß die Presse Europas und danach die Regierungen die eitlen und übergeschnappten Wiener Staatsmänner energisch und unzweideutig zur Ordnung rufen werden."

Die „Frankfurter Volksstimme" schrieb am 24. Juli:

„Gestützt auf die Treibereien der ultramontanen Presse, die in Franz Ferdinand ihren besten Freund betrauerte und seinen Tod an dem Serbenvolke rächen wollte; gestützt auch auf einen Teil der reichsdeutschen Kriegshetzer, deren Sprache von Tag zu Tag drohender und gemeiner wurde, hat sich die österreichische Regierung dazu verleiten lassen, an das Serbenreich ein Ultimatum zu richten, das nicht nur in einer an Anmaßung nichts zu wünschen übrig lassenden Sprache abgefaßt ist, sondern auch einige Forderungen enthält, deren Erfüllung der serbischen Regierung schlechterdings unmöglich ist."

Die „Elberfelder Freie Presse" schrieb am gleichen Tage:

„Ein Telegramm des offiziösen Wolffschen Bureaus gibt die österreichischen Forderungen an Serbien wieder. Daraus ist ersichtlich, daß die Machthaber in Wien mit aller Gewalt zum Kriege drängen, denn was in der gestern abend in Belgrad überreichten Note verlangt wird, ist schon eine Art von Protektorat Österreichs über Serbien. Es wäre dringend vonnöten, daß die Berliner Diplomatie den Wiener Hetzern zu verstehen gäbe, daß Deutschland für die Unterstützung derartiger anmaßender Forderungen keinen Finger rühren kann und daß daher ein Zurückstecken der österreichischen Ansprüche geboten sei."

Und die „Bergische Arbeiterstimme" in Solingen:

„Österreich will den Konflikt mit Serbien und benutzt das Attentat von Serajewo nur als Vorwand, um Serbien moralisch ins Unrecht zu setzen. Aber die Sache ist doch zu plump angefangen worden, als daß die Täuschung der öffentlichen Meinung Europas gelingen könnte . . .
Wenn aber die Kriegshetzer des Wiener Ballplatzes etwa glauben, daß ihnen bei einem Konflikt, in den auch Rußland hineingezogen würde, die Dreibundsgenossen Italien und Deutschland zu Hilfe kommen müßten, so geben sie sich leeren Illusionen hin. Italien wäre eine Schwächung Österreich-Ungarns, des Konkurrenten in der Adria und auf dem Balkan, sehr gelegen, und es wird sich deshalb nicht die Finger verbrennen, Österreich zu unterstützen. In Deutschland aber dürfen es die Machthaber — selbst wenn sie so töricht wären, es zu wollen — nicht wagen, das Leben eines einzigen Soldaten für die verbrecherische Machtpolitik der Habsburger aufs Spiel zu setzen, ohne den Volkszorn gegen sich heraufzubeschwören."

So beurteilte die gesamte Parteipresse ohne Ausnahme den Krieg noch eine Woche vor seinem Ausbruch. Danach handelte es sich nicht um die Existenz und um die Freiheit Deutschlands, sondern um ein frevelhaftes Abenteuer der österreichischen Kriegspartei, nicht um Notwehr, nationale Verteidigung und aufgedrungenen heiligen Krieg im Namen der eigenen Freiheit, sondern um frivole Provokation, um unverschämte Bedrohung fremder, serbischer Selbständigkeit und Freiheit . . .
Als die deutschen Bataillone in Belgien einmarschierten, als der Deutsche Reichstag vor die vollendete Tatsache des Krieges und des Belagerungszustandes gestellt war, war es nach alledem kein Blitz aus heiterem Himmel, keine neue unerhörte Situation, kein Ereignis, das in

seinen politischen Zusammenhängen für die sozialdemokratische Fraktion eine Überraschung sein konnte. Der am 4. August offiziell begonnene Weltkrieg war derselbe, auf den die deutsche und die internationale imperialistische Politik seit Jahrzehnten unermüdlich hinarbeitete, derselbe, dessen Nahen die deutsche Sozialdemokratie ebenso unermüdlich seit einem Jahrzehnt fast jedes Jahr prophezeite, derselbe, den die sozialdemokratischen Parlamentarier, Zeitungen und Broschüren tausendmal als ein frivoles imperialistisches Verbrechen brandmarkten, das weder mit Kultur noch mit nationalen Interessen etwas zu tun hätte, vielmehr das direkte Gegenteil von beiden wäre.

Und in der Tat. Nicht um die „Existenz und die freiheitliche Entwicklung Deutschlands" handelte es sich in diesem Kriege, wie die sozialdemokratische Fraktionserklärung sagt, nicht um die deutsche Kultur, wie die sozialdemokratische Presse schreibt, sondern um Profite der Deutschen Bank in der asiatischen Türkei und künftige Profite der Mannesmänner und Krupp in Marokko, um die Existenz und die Reaktion Österreichs, dieses „Haufens organisierte Verwesung, das sich Habsburgische Monarchie nennt", wie der „Vorwärts" am 25. Juli 1914 schrieb, um ungarische Schweine und Zwetschgen, um den Paragraph 14, die Kindertrompete und die Kultur Friedmann-Prohaska, um die Erhaltung der türkischen Baschibuzukenherrschaft in Kleinasien und der Kontrerevolution auf dem Balkan.

Ein großer Teil unserer Parteipresse war sittlich entrüstet, daß von den Gegnern Deutschlands die „Farbigen und Wilden", Neger, Sikhs, Maori in den Krieg gehetzt wurden. Nun, diese Völker spielen im heutigen Kriege ungefähr dieselbe Rolle, wie die sozialistischen Proletarier der europäischen Staaten. Und wenn die Maori von Neuseeland nach Reuter-Meldungen darauf brannten, sich für den englischen König die Schädel einzurennen, so zeigten sie just so viel Bewußtsein für die eigenen Interessen, wie die deutsche sozialdemokratische Fraktion, welche die Erhaltung der Habsburgischen Monarchie, der Türkei und der Kassen der Deutschen Bank mit der Existenz, Freiheit und Kultur des deutschen Volkes verwechselte. Ein großer Unterschied besteht freilich bei alledem: die Maori trieben noch vor einer Generation Menschenfresserei und nicht marxistische Theorie.

NICHTS VERGESSEN!

Ein Mahnruf von Karl Liebknecht (1915)

Was seit zehn Monaten, seit dem Angriff Österreichs auf Serbien, täglich zu erwarten war, ist eingetreten: der Krieg mit Italien ist da.

Die Volksmassen der kriegführenden Länder haben begonnen, sich aus den amtlichen Lügennetzen zu befreien. Die Einsicht in die Ursachen und Zwecke des Weltkrieges, in die unmittelbare Verantwortlichkeit für seinen Ausbruch hat sich auch im deutschen Volk verbreitet. Der Irrwahn heiliger Kriegsziele ist mehr und mehr gewichen, die Kriegsbegeisterung geschwunden, der Wille zum schleunigen Frieden mächtig emporgewachsen, allenthalben auch in der Armee.

Eine schwere Sorge für die deutschen und österreichischen Imperialisten, die sich vergeblich nach Rettung umsahen. Sie scheint ihnen jetzt gekommen. Italiens Eingreifen in den Krieg soll ihnen willkommene Gelegenheit bieten, neuen Taumel des Völkerhasses zu entfachen, den Friedenswillen zu ersticken, die Spur ihrer eigentlichen Schuld zu verwischen. Sie spekulieren auf die Vergeßlichkeit des deutschen Volkes, auf seine nur allzu erprobte Langmut. Würde der saubere Plan glücken, das Ergebnis zehnmonatiger blutiger Erfahrung wäre zunichte, das internationale Proletariat stünde wieder entwaffnet da, völlig ausgeschaltet als selbständiger politischer Faktor.

Der Plan muß zuschanden werden, sofern der dem internationalen Sozialismus treu gebliebene Teil des deutschen Proletariats seiner geschichtlichen Sendung in dieser ungeheuren Zeit eingedenk und würdig bleibt.

Die Feinde des Volkes rechnen mit der Vergeßlichkeit der Massen — wir setzen dieser Spekulation entgegen die Losung:

„Alles lernen — nichts vergessen!"

Nichts vergessen!

Wir haben erlebt, daß die Massen beim Kriegsausbruch von den herrschenden Klassen mit lockenden Melodien für den kapitalistischen Kriegszweck eingefangen wurden. Wir haben erlebt, wie die schillernden Seifenblasen der Demagogie zerplatzten, die Narrenträume des August verflogen, wie statt Glück Elend und Jammer über das Volk kamen, wie die Tränen der Kriegerwitwen und Kriegerwaisen zu Strömen anschwollen, wie die Erhaltung der Dreiklassenschmach, die verstockte Heiligsprechung der Viereinigkeit: Halbabsolutismus — Junkerherrschaft — Militarismus — Polizeiwillkür zur bitteren Wahrheit wurde.

Durch die Erfahrung sind wir gewarnt: alles lernen — nichts vergessen!

Widerwärtig sind die Tiraden, mit denen der italienische Imperialismus seine Raubpolitik verbrämt, widerwärtig ist jene römische Tragikomödie, in der auch die landläufig gewordene Grimasse des Burgfriedens nicht fehlt. Noch widerwärtiger ist jedoch, daß wir in alledem nur wie in einem Spiegel die deutschen und österreichischen Methoden von Juli bis August 1914 wiedererkennen.

Jede Brandmarkung verdienen die italienischen Kriegshetzer. Aber sie sind nichts als die Abbilder der deutschen und österreichischen Kriegshetzer, jener Hauptschuldigen am Kriegsausbruch. Gleiche Brüder — gleiche Kappen!

Wem hat das deutsche Volk die neue Heimsuchung zu verdanken? Von wem hat es Rechenschaft zu fordern für die neuen Opfer — Hekatomben, die sich türmen werden?

Es bleibt dabei: das österreichische Ultimatum an Serbien vom 23. Juli 1914 war die Brandfackel, die die Welt entzündete, wenn auch der Brand erst später auf Italien übergriff.

Es bleibt dabei: dieses Ultimatum war das Signal für die Neuverteilung der Welt und rief mit Notwendigkeit alle kapitalistischen Raubstaaten auf den Plan.

Es bleibt dabei: dieses Ultimatum rollte die Frage der Vorherrschaft auf dem Balkan, in Kleinasien und im ganzen Mittelmeer und damit auch alle Gegensätze zwischen Österreich-Deutschland und Italien mit einem Schlage auf.

Wenn sich die deutschen und österreichischen Imperialisten jetzt hinter den Busch der „italienischen Raubpolitik", hinter der Kulisse der „italienischen Treulosigkeit" zu verstecken suchen, wenn sie die Toga der moralischen Entrüstung, der gekränkten Unschuld umwerfen, während sie doch in Rom nur eben ihresgleichen gefunden haben, so verdienen sie die Lauge des grausamen Hohnes.

Wie vergessen gilt's, wie mit dem deutschen Volke gerade in der italienischen Frage gespielt worden ist, gespielt von den sehr ehrenwerten deutschen Patrioten.

Seit je war der Dreibundvertrag mit Italien eine Farce — euch hat man darüber getäuscht.

Stets galt Italien dem Kundigen für den Kriegsfall als sicherer Gegner Österreichs und Deutschlands — euch

hat man es als einen sicheren Bundesgenossen vorgegaukelt.
Im Dreibundvertrag, bei dessen Abschluß und Erneuerung niemand euch befragte, lag ein gut Teil von Deutschlands politischem Schicksal beschlossen — bis zum heutigen Tage ist euch von diesem Vertrage nicht ein Buchstabe mitgeteilt.
Das österreichische Ultimatum an Serbien, mit dem eine kleine Clique die Mehrheit überrumpelte, war der Bruch des Bündnisvertrages zwischen Österreich und Italien — euch hat man nichts davon gesagt.
Dieses Ultimatum ist gegen den ausdrücklichen Widerspruch Italiens ergangen — euch hat man dies verschwiegen.
Am 4. Mai d. J. schon war von Italien das Bündnis mit Österreich aufgelöst — bis zum 18. Mai hat man diese entscheidende Tatsache dem deutschen und österreichischen Volk vorenthalten, ja der Wahrheit zum Trotz, geradeswegs abgeleugnet — ein Gegenstück zu jener geflissentlichen Düpierung des deutschen Volkes und des Deutschen Reichstages über das deutsche Ultimatum an Belgien vom 2. August 1914.
Auf die Verhandlungen Deutschlands und Österreichs mit Italien, von denen das Eingreifen Italiens abhing, gab man euch keinen Einfluß. Als Unmündige wurdet ihr in dieser Lebensfrage behandelt, während die Kriegspartei, während die Geheimdiplomatie, während eine Handvoll Leute in Berlin und Wien um das Geschick Deutschlands würfelte.
Durch die Torpedierung der „Lusitania" wurde nicht nur die Macht der englischen, französischen und russischen Kriegsparteien gefestigt, ein schwerer Konflikt mit den Vereinigten Staaten heraufbeschworen, das ganze neutrale Ausland zu leidenschaftlicher Empörung gegen Deutschland aufgebracht, sondern auch der italienischen Kriegspartei gerade in der kritischen Zeit ihr verhängnisvolles Werk erleichtert — auch dazu hat das deutsche Volk schweigen müssen; die eiserne Faust des Belagerungszustandes drückte ihm die Gurgel zu.
Im März dieses Jahres schon konnte der Friede angebahnt werden — die Hand war von England geboten — die Profitgier der deutschen Imperialisten wies sie zurück. Hintertrieben wurden aussichtsreiche Friedensbemühungen durch die deutschen Interessenten an kolonialen Eroberungen großen Stils, an der Annexion Belgiens und Französisch-Lothringens, durch die Kapitalisten der großen deutschen Schiffahrtsgesellschaften, durch die Scharfmacher der deutschen Schwerindustrie.
Auch das hat man dem deutschen Volk verheimlicht — auch da hat man es nicht zu Rate gezogen.
Wem hat, so fragen wir, das deutsche Volk die Fortsetzung des grauenvollen Krieges, wem Italiens Eingreifen zu verdanken? Wem anders als den verantwortlichen Unverantwortlichen im eigenen Lande. Alles lernen — nichts vergessen!
Der italienische Abklatsch der deutschen Ereignisse vom Sommer vorigen Jahres kann Denkenden kein Sporn zu neuem Kriegstaumel sein, nur ein neuer Anstoß zur Verseuchung neuer Hoffnungsirrwische von einer Morgenröte politischer und sozialer Gerechtigkeit, nur ein neues Licht zur Erleuchtung der politischen Verantwortlichkeiten, zur Enthüllung der ganzen Gemeingefährlichkeit jener österreichischen und deutschen Kriegstreiber, nur ein neuer Anklageakt gegen sie.
Lernen und nicht vergessen gilt es aber auch vor allem, welch heldenmütigen Kampf unsere italienischen Genossen gegen den Krieg gekämpft haben und noch kämpfen. Kämpfen in der Presse, in Versammlungen, in Straßenkundgebungen, kämpfen mit revolutionärer Kraft und Kühnheit, trotzend mit Leib und Leben dem wütenden Anprall der obrigkeitlich aufgepeitschten nationalistischen Wogen. Ihrem Kampf gelten unsere begeisterten Glückwünsche! Laßt ihren Geist unser Vorbild sein! Sorgt, daß er das Vorbild der Internationale werde!
Wäre er es seit jenen Augusttagen gewesen, es stünde besser in der Welt. Es stünde besser um das internationale Proletariat.
Aber kein Zu-spät! kennt entschlossener Kampfeswille!
Abgewirtschaftet hat die unsinnige Parole des „Durchhaltens", die immer tiefer in den Mahlstrom des Völkerzerfleischens führt. Internationaler proletarischer Klassenkampf gegen internationale imperialistische Völkerzerfleischung heißt das Gebot der Stunde.
Der Hauptfeind jedes Volkes steht in seinem eigenen Lande!
Der Hauptfeind des deutschen Volkes steht in Deutschland: der deutsche Imperialismus, die deutsche Kriegspartei, die deutsche Geheimdiplomatie. Diesen Feind im eigenen Lande gilt's für das deutsche Volk zu bekämpfen, zu bekämpfen im politischen Kampf, zusammenwirkend mit dem Proletariat der anderen Länder, dessen Kampf gegen seine heimischen Imperialisten geht.
Wir wissen uns eins mit dem deutschen Volke — nichts gemein haben wir mit den deutschen Tirpitzen und Falkenhayns, mit der deutschen Regierung der politischen Unterdrückung, der sozialen Knechtung. Nichts für diese — alles für das deutsche Volk. Alles für das internationale Proletariat, um der getretenen Menschheit willen!
Die Feinde der Arbeiterklasse rechnen auf die Vergeßlichkeit der Massen. Sorgt, daß sie sich gründlich verrechnen! Sie spekulieren auf die Langmut der Massen — wir aber erheben den stürmischen Ruf:
Wie lange noch sollen die Glücksspieler des Imperialismus die Geduld des Volkes mißbrauchen? Genug und übergenug der Metzelei! Nieder mit den Kriegshetzern diesseits und jenseits der Grenze!
Ein Ende dem Völkermord!
Proletarier aller Länder! Folgt dem heroischen Beispiel eurer italienischen Brüder! Vereinigt euch zum internationalen Klassenkampf gegen die Verschwörer der Geheimdiplomatie, gegen den Imperialismus, gegen den Krieg, für einen Frieden im sozialistischen Geist!
Der Hauptfeind steht im eigenen Land!

AUS DER KLOAKE „GROSSE ZEIT"!

„Wenn die Zeit da sein wird, soll ihnen die Schmach nicht geschenkt werden, dafür gebührend am Pranger zu stehen. Hierbei handelt es sich nicht um Irrtümer des politischen Urteils, sondern um Mängel des Charakters und Ehrgefühls!"

Einer der verwegensten Durchhalter der deutschen Sozialdemokratie, der auch durch das Arbeiterblutbad vor dem Reichstag (13. Januar 1920) berüchtigte Advokat Wolfgang Heine, hat diese Sätze in seiner kriegswichtigen Denunziationsbroschüre: „Gegen die Quertreiber" — gewagt, das heißt gegen Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg, Franz Mehring, Clara Zetkin und uns wenigen anderen, die es für ihre Pflicht erachteten, gegen die patriotische Verkommenheit der deutschen Sozialdemokratie, gegen die Völkerverhetzung anzukämpfen. („Gewagt" — ist übrigens ein schlecht gewähltes Wort, denn es erforderte das Denunzieren im Schutze des Militarismus keinen besonderen Mut!)

Ich öffne jetzt die Kloake der „Großen Zeit" ein wenig — und da eignet sich das Zitat durchaus zur Vorbereitung auf die Gehirnjauche, die dem Leser entgegenströmen wird.

Feststellen möchte ich im voraus, daß ich für die Echtheit der Zitate in jedem Falle einstehe. F. P.

„Wir stehen unmittelbar vor einem historischen Ereignis, das den Bestand des Reiches in Frage stellen könnte und vielleicht den letzten Mann zur Verteidigung des Vaterlandes notwendig machen würde. Wenn in diesen Tagen das deutsche Volk zu den Waffen gerufen werden sollte, werden auch die Sozialdemokraten das Vaterland verteidigen."

Sozialdemokrat Hofmann im bayrischen Landtag den 30. Juli 1914, also noch zu einer Zeit, die die große Wahnsinnswelle nicht kannte. „Die Stunde der Gefahr" war den 30. Juli noch nicht unbedingt zu proklamieren nötig.

„Es wird die letzte Entscheidung, wie immer sie ausfallen mag (!) — über alle Klassenunterschiede und Weltanschauungen, über alle sonstigen Divergenzien (Meinungsverschiedenheiten) hinweg —, ein einziges, allseitig geschlossenes Volk finden, bereit, in dem letzten Blutstropfen die Unabhängigkeit und Größe Deutschlands gegen den Feind zu verteidigen."

Sozialdemokratische „Volksstimme", Mannheim, den 31. Juli 1914 — also gleichfalls zu einer Zeit, als die Brandstifter zu Potsdam noch nicht der Volksdummheit ganz sicher waren.

„Wenn die verhängnisvolle Stunde schlägt, werden die Arbeiter das Wort einlösen: die vaterlandslosen Gesellen werden ihre Pflicht erfüllen und sich darin von den Patrioten in keiner Weise übertreffen lassen."

Sozialdemokratische „Münchener Post", den 1. August 1914.

„Für die deutsche Freiheit und die Unabhängigkeit des deutschen Volkes werden unsere Genossen in den Kampf ziehen, entschlossen, sich in ihrer Pflichterfüllung von keinem der bisherigen Wortpatrioten übertreffen zu lassen."

Sozialdemokratische „Chemnitzer Volksstimme", den 2. August 1914.

„Die Mobilmachung ist angeordnet. Deutschlands waffenfähige Männer müssen ins Feld. Besonders schwer trifft das die Familienväter und ihre Angehörigen. Mögen sie alle mit starkem Herzen und Unverzagtheit den kommenden Tagen entgegensehen. Unser erster Gruß gilt den Männern, die ins Feld ziehen müssen . . . Möge der Krieg, wenn er unausbleiblich, für das deutsche Volk ein gutes Ende nehmen . . ."

Sozialdemokratische „Schleswig-Holsteinische Volkszeitung", den 2. August 1914.
Der Leser dieser patriotischen Ergüsse beachte: die sozialdemokratische Journaille spricht von dem „Insfeldziehen" der Arbeiter. Die Herren Bonzen sind natürlich zu Hause in dem kriegswichtigen Betriebe der Redaktion geblieben. Wer ist von den Reichstagsvertretern im „Heldenkampf" gewesen? Ich habe ja auf dem Titelblatt eine klassische Photographie plaziert: die Burgfriedenstifter als Gäste der Obersten Mordleitung. Ähnliche Aufnahmen sollen gebracht werden.

„Vor dem unerbittlichen Ernst der Tatsachen verweht der Spuk der Phantasten. Und fast automatisch treten die roten Internationalen in die nationalen Kampfreihen, die sich bilden . . ."

— höhnt die „Tägliche Rundschau" den 1. August 1914 die „internationale, völkerbefreiende Sozialdemokratie".

„Nun heißt es durchhalten ... Der Kampf ist da. Jetzt ist keine Zeit, zu erörtern und zu forschen, wo der innere Grund der furchtbaren Katastrophe liegt ... Wir müssen das Vaterland schützen. Unschuldig sind wir an dem Fürchterlichen. Wir haben zum Frieden, zur Verständigung gemahnt. Es ist anders gekommen. Jetzt entscheidet das Eisen! Jetzt entscheidet die Macht! Deutschlands Volk muß sich verteidigen!"

„Hamburger Echo", 4. August 1914.

„Nun, Kinder, drauf, jetzt hilft nur noch das Dreschen!"

„Wahrer Jakob", 28. August 1914.

„An der unvergleichlichen Tapferkeit der deutschen und österreichischen Truppen zerschellen aber die verruchten Pläne des wort- und treubrüchigen Blutzaren und seiner Alliierten, seien es nun die verschlagenen Japs, die hinterlistigen Briten, die ruhmredigen Franzosen, die verlogenen Belgier, die undankbaren Buren, die Renommier-Kanadier oder auch die halbwilden verschleppten Indier, Turkos, Zuaven, Neger und anderes Geschmeiß . . .
Heute weht die deutsche Flagge auf den Türmen Antwerpens, hoffentlich für immer."

„Courier", Organ des Transportarbeiterverbandes, vom 25. Oktober 1914.

„Wahre Freunde erkennt man nur in der Not. Dieses alte Sprichwort wird im Augenblick zum Wahrwort. Die drangsalierten, gehudelten und gebüttelten Sozialdemokraten treten wie ein Mann auf zum Schutze der Heimat, und die deutschen Gewerkschaftszentralen, denen man in Preußen-Deutschland das Leben oft so sauer machte, sie berichten übereinstimmend, daß ihre besten Leute sich bei der Fahne befinden. Sogar Unternehmerblätter vom Schlage des Generalanzeiger melden diese Tatsache und bemerken dazu, sie seien überzeugt, daß ‚diese Leute' ihre Pflicht erfüllen werden, wie andere und daß dort, wo sie stehen, die Hiebe vielleicht am dichtesten fallen werden.
Wir aber sind der Überzeugung, daß unsere geschulten Gewerkschafter noch mehr können als ‚dreinhauen'. Mit den modernen Massenheeren ist das Kriegführen für die Generäle nicht etwa leichter geworden, das moderne Infanteriegeschoß, mit dem man beinahe bis auf 3000 Meter, sicher aber bis auf 2000 Meter noch ‚Treffer' erzielen kann, macht es den Heerführern ganz unmöglich, große Truppenverbände in geschlossener Marschkolonne vorwärts zu bringen. Da muß vorzeitig ‚auseinandergezogen' werden, und dieses Auseinanderziehen erfordert wieder eine viel größere Zahl von Patrouillen und eine solche Disziplin und Klarheit des Blickes nicht nur bei den Abteilungen, sondern auch beim einzelnen Mann, daß sich in diesem Kriege wirklich zeigen wird, wie erzieherisch die Gewerkschaften gewirkt haben und wie gut man sich auf diese Erziehung in so schlimmen Tagen, wie den jetzigen verlassen kann. Der russische und der französische Soldat mögen Wunder an Tapferkeit vollbringen, in der kühlen ruhigen Überlegung wird ihnen der deutsche Gewerkschafter über sein. Wozu noch kommt, daß die organisierten Leute oft in den Grenzgebieten Weg und Steg wie ihre Hosentasche kennen, daß manche Gewerkschaftsbeamte auch über Sprachkenntnisse verfügen usw. Wenn also anno 1866 hieß, der Vormarsch der preußischen Truppen sei ein Sieg des Schulmeisters gewesen, so wird man diesmal von einem Sieg des Gewerkschaftsbeamten reden können."

„Frankfurter Volksstimme" vom 18. August 1914.

Siegreich drangen die Deutschen unaufhaltsam vor. Die Erfolge kosten Mühe und Blut. Aber wiederum hatte man das Gefühl der Überlegenheit, der größeren Tüchtigkeit des einzelnen. Das Selbstgefühl bekam neue Nahrung. „Wir sind die Träger des Geschehens, wir die Sieger, wir die Retter des Vaterlandes; wir setzen Leben und Gesundheit für sein Wohlergehen ein; wir zerschlagen die Pläne der Gegner Deutschlands."

Kriegsberichterstatter der sozialdemokratischen Presse Düwell (heute KPD-Mann!).

„Solange die Frage bloß lautet, ob Sieg oder Niederlage, drängt sie alle anderen Fragen zurück, sogar die nach dem Zweck des Krieges. Also erst recht alle Unterschiede der Parteien, Klassen, Nationen innerhalb des Heeres und der Bevölkerung."

Das theoretische Organ der Soz. P. D., die „Neue Zeit" (Nr. 23 vom 25. Sept. 1914).

„Der Weltkrieg spaltet die Sozialisten in verschiedene Lager und vorwiegend in verschiedene nationale Lager. Die Internationale ist unfähig, das zu verhindern. Das heißt, sie ist kein wirksames Werkzeug im Kriege, sie ist im wesentlichen ein Friedensinstrument."

„Neue Zeit", Nr. 8, 27. November 1924. „Die Grenzen der Internationale".

„Tut eure Pflicht, ihr Freunde, gleichviel, wohin euch das Schicksal stellt! Ihr kämpft für die Kultur Europas, für die Freiheit eures Vaterlandes und euer eigenes Wohlergehen."

Rheinische Zeitung", Köln, 4. August 1914.

„Selbstverständlich leben wir in der Zeit des Kapitalismus, und ganz sicher werden wir auch nach dem großen Kriege Klassenkämpfe haben. Aber diese Klassenkämpfe werden sich abspielen in einem freieren Staate, als wir ihn heute kennen, diese Klassenkämpfe werden sich weit mehr auf ökonomische Gebiete beschränken und die Behandlung der Sozialdemokraten als Ausgestoßene, als Bürger zweiter Klasse, als politisch Rechtlose wird in Zukunft unmöglich sein, wenn das russische Zarentum verschwunden ist."

„Schleswig-Holsteinische Volkszeitung", 7. Aug. 1914.

„Denn nicht nur haben wir den Verteidigungskrieg zu führen gegen England und Frankreich, wir haben vor allem den Krieg zu führen gegen den Zarismus, und den führen wir mit aller Begeisterung. Denn es ist ein Krieg für die Kultur."

„Hamburger Echo", 11. August 1914.

„Wenn die Freiheit Europas gerettet wird, so hat Europa das, nachdem der Krieg einmal entfesselt ist, der Kraft der deutschen Waffen zu danken. Es ist der Todfeind aller Demokratie und aller Freiheit, gegen den unser Hauptkampf sich richtet."

Lübecker Parteiorgan am 4. September 1914.

„Ob die Diplomatie richtig handelte, ob es so kommen mußte, das mögen spätere Zeiten entscheiden. Jetzt steht das deutsche Volk auf dem Spiel, und da gibt es kein Schwanken und kein Zagen. Das deutsche Volk ist einig in dem eisernen, unbeugsamen Entschluß, sich nicht unterjochen zu lassen und nicht Tod und Teufel wird es gelingen ..."

„Wie immer die eisernen Würfel fallen mögen, und mit der heißesten Inbrunst unseres Herzens hoffen wir, daß sie siegreich fallen werden für die heilige Sache des deutschen Volkes: das Bild, das heute der deutsche Reichstag, die Vertretung der Nation bot, wird sich unauslöschlich einprägen in das Bewußtsein der gesamten deutschen Menschheit, wird in der Geschichte als ein Tag der stolzen und gewaltigsten Erhebung des deutschen Geistes verzeichnet werden ... Mann für Mann haben die deutschen Sozialdemokraten für die Anleihe gestimmt. Wie die gesamte internationale Sozialdemokratie, ist auch unsere reichsdeutsche Partei, dieses Juwel der Organisation des klassenbewußten Proletariats, die heftigste Gegnerin des Krieges, die leidenschaftlichste Anhängerin der Eintracht und Solidarität der Völker ... aber da das deutsche Vaterland in Gefahr, da die nationale Unabhängigkeit des Volkes bedroht, tritt die Sozialdemokratie schützend vor die Heimat hin und die ‚vaterlandslosen Gesellen', die ‚rote Rotte', wie sie der Kaiser einst schmähte, weiht dem Staate Gut und Blut der arbeitenden Massen."

„Arbeiterzeitung", Wien, 5. August 1914: „Der Tag der deutschen Nation".

(Der Reichskanzler Bethmann Hollweg vor den Vorständen der Reichstagsfraktionen.) „... Gegen ½1 Uhr kam der Kanzler. Ich hatte das Gefühl, daß er mir die Hand auffällig fest und lang drückte, und als er dann sagte: ‚Guten Morgen, Herr Scheidemann!', da war es mir, als hätte er mir zu verstehen geben wollen: ‚Du, jetzt ist unser herkömmlicher Krakeel vorläufig hoffentlich vorüber!' ... Ich wies auf die besondere Lage unserer Partei hin, für die die übrigen Herren Verständnis haben müssen. Schließlich Einigung auf folgender Grundlage: Der Wortlaut unserer Erklärung sollte den übrigen Parteiführern bis abends 9 Uhr übermittelt werden, damit sie eventuelle Gegenerklärungen formulieren könnten. Haase gab hierzu das feierliche Versprechen ab, daß dazu auf keinen Fall Veranlassung gegeben werden solle. Unter gar keinen Umständen werde unsere Erklärung irgendeine Partei angreifen. Aber noch eine Klippe war zu umschiffen: das Hoch auf den Kaiser. ‚Was werden Sie tun?' fragten uns die Herren. Ich bat, uns nicht neue Schwierigkeiten zu machen. Ich ‚flüsterte' währenddessen dem neben mir sitzenden Abgeordneten Spahn so laut, daß Delbrück es hören mußte, ins Ohr: ‚Äußerstenfalls halte ich ein Hoch auf den Kaiser, Volk und Vaterland für angängig'."

Scheidemann, Tagebuch vom 3. August 1914.

„Der Gegensatz zwischen deutschen und französischen Sozialisten liegt nicht in dem Kriterium, nicht in der grundsätzlichen Auffassung, sondern in der verschiedenen Auffassung der Situation, die selbst sich wieder aus der Verschiedenheit der geographischen Lage der Beteiligenden ergibt ... Kommt es trotz aller Bemühungen der Sozialdemokratie darob zu einem Kriege, dann muß sich eben jede Nation ihrer Haut wehren, so gut sie kann. Daraus folgt für die Sozialdemokratie aller Nationen das gleiche Recht oder die gleiche Pflicht, an dieser Verteidigung teilzunehmen, keine darf der anderen daraus einen Vorwurf machen ... In jedem nationalen Staat muß auch das Proletariat seine ganze Energie dafür einsetzen, daß die Selbständigkeit und Geschlossenheit des nationalen Geistes unversehrt bleibt."

Karl Kautsky: „Neue Zeit" vom 2. Oktober 1914: „Die Sozialdemokratie im Kriege".

„In diesem Krieg, welches immer seine Ursachen sein mögen und wie wenig sie mit den Interessen des Proletariats sonst zu tun haben, werden die Proletarier ihre Pflicht tun. Es gilt die europäische Kultur, die europäische Freiheit, es gilt die Entwicklung und den Fortschritt des internationalen Proletariats, und wir wissen, daß wir mit diesem Kampf dem russischen Volk, dem russischen Proletariat den größten Dienst erweisen."

„Volkstribüne", Österreich, 12. August 1914.

„Der Krieg, der jetzt gegen den russischen Zarismus und seine Vasallen geführt wird, wird von einer großen geschichtlichen Idee beherrscht. Die Weihe eines großen historischen Gedankens erfüllt mit seinem Schwunge die Schlachtfelder in Polen und im östlichen Rußland. Das Dröhnen der Kanonen, das Knattern der Maschinengewehre und die Reiterangriffe bedeuten die Voll-

streckung des demokratischen Programms der Völkerbefreiung ..."

„Népszava", Zentralorgan der ungarischen Sozialdemokratie, 31. August 1914.

„Der unwiderstehliche Druck der militärischen Gewalt zieht alle mit sich fort. Aber die klassenbewußten Arbeiter folgen nicht nur äußerer Gewalt, sie gehorchen ihrer eigenen Überzeugung, wenn sie den Boden, auf dem sie stehen, verteidigen."

„Braunschweiger Volksfreund", 5. August 1914.

„Das ganze westliche Europa hat das Lebensinteresse, den scheußlichen, mordbübischen Zarismus auszurotten. Dies Menschheitsinteresse wird aber erdrückt von der Gier der kapitalistischen Klassen Englands und Frankreichs, die Profitmöglichkeiten aufzuhalten, die bisher deutsches Kapital ausübte."

Elberfelder Parteiblatt am 5. August.

„Jedenfalls ist die Militärzensur in Deutschland im ganzen genommen anständiger und vernünftiger als in Frankreich oder England. Das Geschrei über die Zensur, hinter dem sich vielfach der Mangel an fester Stellungnahme zum Kriegsproblem verbirgt, hilft nur Deutschlands Feinden die Lüge verbreiten, als sei Deutschland ein zweites Rußland. Wer ernsthaft glaubt, unter der jetzigen Militärzensur nicht nach seiner Gesinnung schreiben zu können, der lege die Feder aus der Hand und schweige."

„Chemnitzer Volksstimme", 21. Okt. 1914.

Der sozialdemokratische Abgeordnete Dr. David löste starken Beifall, als er mit einem schönen vaterländischen Gefühlsausbruch unseren herrlichen Truppen den Dank abstattete.

Sie (die Davidsche Rede im Reichstag) unterscheidet sich in der Tat . . . kaum noch von den Reden der Vertreter bürgerlicher Parteien. Der abweichende Standpunkt der Sozialdemokratie in bezug auf das Kriegs- und Friedensziel wird in dieser Rede nur so weit gestreift, als dies aus Rücksicht der politischen Kontinuität und des politischen Anstandes unbedingt notwendig war.

Freiherr v. Zedlitz in der freikonservativen „Post", Berlin.

Hocherfreulich war die Einmütigkeit der Volksvertretung sowohl in der Beurteilung der Kriegslage, im Vertrauen zur Heeres- und Staatsführung, als auch in dem Entschlusse, ohne jeden Einspruch zu gewähren, was verlangt wurde. Die Sozialdemokratie, deren vaterländische Haltung bei ihren maßgebenden Bestandteilen zweifelsfrei ist . . .

„Der Tag", Organ der Schwerindustrie,

„Als am Anfang März 1915 der Reichstag wieder zusammentrat, wandten sich die Mehrheitsführer sogar dagegen, daß zur ersten Lesung des Etats eine Generalrede gehalten werde und vor allem sträubten sie sich dagegen, daß über den Frieden geredet würde. Am 8. März sprachen in der Fraktionssitzung Scheidemann, David, Ebert, Cohen, Südekum, Molkenbuhr, Legien und Bauer in diesem Sinne. Die Fraktion beschloß aber trotzdem, daß Haase zum Etat eine Rede halten und dabei auch vom Frieden sprechen sollte. Am anderen Tage suchten Scheidemann, David, Legien, Richard Fischer und Robert Schmidt den Beschluß unter Berufung auf Mitteilungen, die der Reichskanzler abends vorher den Fraktionsvertretern gemacht hatte, wieder umzustoßen. Scheidemann sagte dabei:

‚Der Reichskanzler hat uns auf das allerdringendste (in Solingen sagte er später — am 12. März 1915 — sogar ‚händeringend') gebeten, von der Erörterung der Friedensfrage Abstand zu nehmen.'

Am 17. März 1915 wurde Scheidemann in der Fraktionssitzung beauftragt, er solle gegen die bekannte Annexionseingabe der sechs Wirtschaftsverbände und die Annexionsrede des Herrenhauspräsidenten v. Wedel-Biesdorf protestieren. Dagegen wendeten sich Scheidemann, David, Gradnauer, Hildebrand, Noske und Richard Fischer und setzten es durch, daß mit 48 gegen 39 Stimmen beschlossen wurde, davon Abstand zu nehmen."

„Leipziger Volkszeitung" vom 15. Juni 1917, in einem Artikel: „Die Wahrheit über die Politik der Regierungssozialisten".

„Nachdem sich das Unterseeboot als eine wirksame Waffe gegen die englische, auf die Aushungerung Deutschlands berechnete Kriegführung erwiesen hat, gibt der Reichstag seiner Überzeugung Ausdruck, daß es geboten ist, wie von allen anderen militärischen Machtmitteln, so auch von denjenigen Gebrauch zu machen, der die Erringung eines die Zukunft Deutschlands sichernden Friedens verbürgt, und bei Verhandlungen mit auswärtigen Staaten die für die Seegeltung Deutschlands erforderliche Freiheit im Gebrauch dieser Waffe unter Beachtung der berechtigten Interessen der neutralen Staaten zu wahren."

Antrag, verhandelt in der Reichstagssitzung vom 6. April 1916, unterschrieben von: Bassermann, Scheidemann, Groeber, Westarp und Genossen.

„Das Ausland denunzierte Deutschland als kriegslüsterne Macht, während Bülow alle Gelegenheiten unwiederbringlich vorübergehen ließ, um günstige militärische Entscheidungen herbeizuführen. Er konnte im Jahre 1905 einen günstigen Krieg mit Frankreich führen, um dem französischen Volke den Delcasséismus ein für allemal auszutreiben und die antideutsche Koalition im Keime zu ersticken. Rußland lag platt am Boden, der Krieg mit Japan und die inneren Revolutionszuckungen paralysierten es vollständig. England war bei weitem noch nicht kriegsbereit. Aber Bülow war Pazifist aus purer Unfähigkeit."

„Internationale Korrespondenz", Mitarbeiter Scheidemann usw., 13. Juli 1917.

Wir haben oft betont, daß unser Verteidigungswille unberührt ist von inneren Fragen . . . Aber es freut uns, daß die deutsche Regierung in dem Augenblick, wo der neue Feind die alten abgestandenen Phrasen vom Kampf der Freiheit und Demokratie gegen Absolutismus und Militarismus neu aufwärmt, mit dieser Botschaft der Außenwelt einen deutlichen Beweis gibt, daß das deutsche Volk seine innerpolitische Fortentwicklung selber besorgt und keine Beglückung von außen her braucht, zumal keine, die auf Kanonenkugeln und Panzerschiffen geritten kommt!

Freilich, noch mehr freuen als die Versprechung würde uns die Tat! Die Regierung hält die Tat während des Kriegszustandes für unmöglich. Zugestehen können wir ihr, daß, soweit eine Bindung für die Zukunft überhaupt möglich ist, sie uns gegeben worden ist.

„Vorwärts"-Leitartikel „Preußens Auferstehung", 8. April 1917.

. . . Das einzige, was bisher faktisch und praktisch auf dem blutgetränkten Boden Europas für den Frieden herausgekommen ist, war das deutsche Friedensangebot. Dieses Angebot wäre unmöglich gewesen, wenn es nicht in Deutschland eine starke Volksbewegung gäbe, die klar und fest auf dem Boden der Landesverteidigung steht und dabei unablässig auf den Frieden hin-

drängt. Mit Arbeitsgemeinschaftlern und Spartakussen — Kreditverweigerern aus taktischen und prinzipiellen Gründen — konnte dieser Schritt nicht getan werden.
Es ist ja ein sehr einfaches Mittel der Propaganda, von der Regierung Dinge zu verlangen, von denen man genau weiß, daß sie sie nicht machen wird, weil sie sie nicht machen kann, und sie dann so hinzustellen, daß kein Hund mehr einen Bissen Brot von ihr nehmen möchte. Das Geheimnis solcher alter Hausrezepte ist auch uns nicht verloren gegangen, und wir zweifeln nicht daran, daß man durch ihre Anwendung die im Volk vorhandene Mißstimmung erheblich steigern kann.

Aus dem „Vorwärts"-Leitartikel 9. 1. 1917.

Es gibt unseres Erachtens überhaupt kein besseres Mittel zur Hebung der Moral unserer Soldaten, als sie immer wieder davon zu überzeugen, daß die Verlängerung des Krieges nicht unsere Schuld, sondern die der Gegner ist.

Aus dem „Vorwärts", 7. Januar 1917.

Als Dr. Karl Liebknecht am 2. Dezember 14 im Reichstage ausdrücklich gegen die Kriegskredite gestimmt und dies durch eine schriftliche Erklärung an den Reichstagspräsidenten begründet hatte, veröffentlichte er sie in der ausländischen Presse (da die deutsche Presse sie unterschlagen hatte! F. P.). Diese Erklärung enthält etliche völlig grundlose Verdächtigungen und bildet durch die Art ihrer Motivierung zugleich eine Verunglimpfung der Reichstagsfraktion. . . .
Schon am 31. Dezember finden wir wieder im englischen „Labour Leader" lange Zuschriften gegen die deutsche Sozialdemokratie von Liebknecht, Rosa Luxemburg, Frau Zetkin und Franz Mehring. Es ist eine ganze Reihe von Vorwürfen, die gegen die Reichstagsfraktion und gegen jeden, der sich auf die Seite seines Vaterlandes und Volkes stellt (!), erhoben werden. Diese Beschuldigungen schweigen auch nicht am Grabe Franks; ja einige Quertreiber sind so dreist, daß sie den Genossen verbieten wollen, sich ihres erprobten, treuen und mutigen Vorkämpfers und seines Heldentodes dankbar zu erinnern. Wenn die Zeit da sein wird, deutlicher darüber zu sprechen, so soll ihnen die Schmach nicht geschenkt werden, dafür gebührend am Pranger zu stehen. Hierbei handelt es sich nicht mehr um Irrtümer des politischen Urteils, sondern um Mängel des Charakters und Ehrgefühls.
Es ist notwendig, den Verleumdern rücksichtslos entgegenzutreten, wenn nicht für die Partei und auch für unser Vaterland das schwerste Unheil entstehen soll.
Bei der Lage, in der das deutsche Volk sich befand und noch befindet, kommt es für uns Sozialdemokraten nicht im geringsten darauf an, welche Personen oder welche politischen Fehler die Schuld an diesem Kriege tragen. (Die Worte: „Schuld an diesem Kriege" ließ Herr Heine in Fettdruck erscheinen! F. P.) Selbst wenn die deutsche Regierung ganz allein diesen Weltbrand entfacht hätte, . . . wären wir verpflichtet gewesen, unser Land zu schützen . . . Die Verantwortung mag später festgestellt werden, und selbst wenn die Schuldigen nie zur Verantwortung gezogen werden könnten, wäre das ein geringeres Unheil, als wenn mit Reden und Streiten die Zeit der Abwehr und Hilfe vergeudet würde.

Herr Reichstagsabgeordneter Wolfgang Heine in der Denunziation: „Gegen die Quertreiber".

„Der deutsche Kaiser steht jetzt im dreißigsten Jahre seiner Regierungszeit. Während dieser langen Periode hat sein Verhältnis zu den arbeitenden Klassen des Landes sich mehrfach gewandelt . . . Mit seinem Ausspruch vom 4. August 1914: „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche!" setzte er gewissermaßen einen Strich über alles Vergangene. Was Fürst Bülow in seinem Weg zur politischen Reife als größere Kunst, die dem Deutschen oft gefehlt, bezeichnet: mit sicherem schöpferischen Instinkt politisch das Rechte auch ohne Nachdenken und ohne Grübeln zu tun, das ist Wilhelm II. in jenen schicksalsschweren Stunden ohne Zweifel gelungen.
On revient toujours sur ses premiers pas — sagte ein französisches Sprichwort. Man kommt immer wieder auf seine ersten Schritte zurück. Diese Wahrheit hat sich auch an Kaiser Wilhelm erfüllt. Mit seinem Erlaß vom 11. Juli 1917 kehrt er in die Wegspuren zurück, die sein Februar-Erlaß von 1890 hinterlassen. Erneut wirbt er um das Vertrauen der arbeitenden, unbemittelten Klassen. In 26 Friedensjahren und 3 Kriegsjahren haben Kaiser und Volk sich allmählich soweit kennengelernt, daß die Wiederkehr des alten Mißtrauens heute wohl von beiden Seiten nicht gewünscht wird . . .
Doch wird schließlich nicht verborgen bleiben, daß Wilhelm II. ein Monarch ist, den man nicht gut als Schattenkaiser behandeln kann. Wir glauben nicht, daß der sogenannte Zickzack-Kurs, den man vielfach auf die Regierungszeit Wilhelms II. angewandt hat, ihm persönlich zur Last fällt, meinen vielmehr, daß seiner ganzen Charakter-Veranlagung ein beharrliches Streben nach bestimmten Zielen entspricht . . .
Daß die deutsche Sozialdemokratie unbeschadet ihrer demokratischen Grundsätze nicht darauf erpicht ist, aus Deutschland eine Republik zu machen, am allerwenigsten eine bürgerliche Republik nach französisch-amerikanischem Muster, ist oft genug gesagt worden. Bleiben der deutsche Kaiser und seine Nachfolger den Grundsätzen treu, die erneut in der Osterbotschaft und im Juli-Erlaß ausgesprochen sind, so wird in den kommenden Zeiten die Monarchie Deutschlands auf den Schultern der Millionen werktätiger Männer, die nun zu voller staatsbürgerlicher Gleichberechtigung gelangen sollen, mindestens eben so fest und sicher ruhn, wie auf den gekrümmten Rücken jener altpreußischen Granden, deren Königstreue jedesmal zu wackeln beginnt, wenn der König nicht ihren Willen tut."

„Die Politik des Kaisers." „Hamburger Echo", 14. Juli 1917.

„Sobald die Monarchie die Wünsche des Volkes erfüllt, ist aller republikanischer Agitation der Boden unter den Füßen weggezogen. Die Frage, ob Monarchie oder Republik, würde dann noch viel weniger Diskussionsthema sein, als sie es jetzt schon ist. Und alle Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß es so kommt. Wenn auch noch Schwierigkeiten zu überwinden sind, so werden sie — voraussichtlich sogar in kürzester Zeit — überwunden werden, ohne eine Spur von gewaltsamem Umsturz und ohne Sturz der Monarchie."

„Vorwärts", 3. April 1917.

Zur Einnahme von Riga

. . . Die militärische Wirksamkeit Deutschlands ist nur die Folge des auf der Gegenseite vorhandenen Kriegswillens. Es ist die verrückteste Situation, die jemals erlebt worden ist. Da ist ein Staat, der längst den Frieden haben will und immer wieder von seinen Gegnern gezwungen wird — zu siegen!

Berliner „Vorwärts", 5. 9. 1917.

. . . Im Osten ist ein kritisches Stadium eingetreten. Denken Sie sich, ein solches Unglück wäre der deutschen Armee widerfahren und die Regierung könnte das auf das Schuldkonto einer sozialistischen Partei in Deutschland setzen! **Hier haben Sie den Schlüssel zum Verständnis unserer Haltung!** (Im „Vorwärts" Fettdruck.) . . . Nur eine erbärmliche Demagogie könnte verlangen, daß wir dem Lande die Mittel versagen, weil wir hungern müssen, oder weil Zeitungen und Versammlungen verboten werden. . . .

Herr Scheidemann laut „Vorwärts", 27. Juli 1917.

Gewaltsame Umwälzung in Rußland, friedliche in Deutschland, das ist die Signatur des Tages. Während in Rußland die Macht der Bolschewiki durchbrach, hat in Deutschland in stillen Verhandlungen das System des Parlamentarismus einen grundsätzlichen Erfolg errungen. Wir sind fest in der Überzeugung, daß die Leiden des russischen Volkes nicht vergebens sein werden und daß aus der ungeheuren Wirrnis der russischen Revolution doch etwas Großes für Rußland und die ganze Welt hervorwachsen wird. Wir wollen aber auch den politischen Fortschritt, der sich bei uns zulande zäh und unaufhaltsam durchsetzt, nicht gering schätzen.

„Vorwärts"-Leitartikelbeginn 9. November 1917 (Ursache? Die Entlassung Helfferichs).

Kaum hat sich der Umschwung in Deutschland vollzogen, so kommen auch schon wieder allerhand parteipolitische Vertuschungs-Geheimräte, die ihren Leuten einreden wollen, im Grunde sei alles doch eigentlich beim alten geblieben.

. . . Man könnte freilich an den Begriff der Demokratie strengere Maßstäbe anlegen — aber, so fragen wir, mit welchem Recht man diesen Namen Deutschland verweigern will? . . .

Aber man kann als wahrheitsliebender Mensch nicht mehr behaupten, daß Deutschland von den übrigen Staaten durch einen wesentlichen Unterschied getrennt sei . . .

Aus dem „Vorwärts"-Leitartikel 12. November 1917.

Durch den Mund des neuen Kanzlers sprach hier die Weltgeschichte. Kein Wunder, daß die Person des neuen Mannes und sein Programm, obwohl darüber viel zu sagen wäre, in diesem Augenblick in den Hintergrund des allgemeinen Interesses treten . . .

Graf Hertling hat dann auch über den Westen Ausführungen gemacht, die unter den nun einmal gegebenen Verhältnissen leidlich erscheinen mögen.

Aus dem „Vorwärts"-Leitartikel 30. November 1917.

SO SIND, VON IHREN FÜHRERN VERHETZT, DIE PROLETARISCHEN MASSEN FÜR DEN DEUTSCHEN KAPITALISMUS VERENDET!

(Volltreffer im Unterstand. Nach einer Original-Photographie, deren Veröffentlichung natürlich im Kriege verboten war.)

„Der Krieg bekommt mir wie eine Badekur."
v. Hindenburg.

„Wenn die Zeit da sein wird, deutlicher darüber zu sprechen, soll ihnen die Schmach nicht geschenkt werden, dafür gebührend am Pranger zu stehen."
Der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete und spätere Minister Advokat Wolfgang Heine gegen die aktiven Feinde des Proletarierabschlachtens (siehe auch Zitat auf Spalte 365 dieses Erinnerungsheftes)!

„Einstehe für Pflichterfüllung bis zum Äußersten!", das hat einst ein deutscher Offizier dem Kaiser aus dem fernen Kiautschou gedrahtet, als schon der Tod an die Tore seiner Festung pochte. Auch vor der Festung Deutschland steht der Tod. Achtmal schon ist der Ausfall geglückt, der grinsende Schnitter zurückgetrieben. Jetzt wird zum neunten Male Sturm geblasen. Bis in die letzten Ecken und Winkel des Reiches dringt der Ruf zur neuen Offensive des Geldes, zum neuen Wettkampf der silbernen Kugeln, wie eitler Feindesdünkel sich einst ausgedrückt hat.
Spannung hält die Welt gefangen. Wird die Geschichte einst den Enkeln wieder erzählen: „. . . und alle, alle kamen!?" Sie dürfen nichts anderes hören und werden nichts anderes hören, unsere Enkel, wenn jeder für uns einsteht, für Pflichterfüllung bis zum Äußersten.
Darum zeichne!

„Vorwärts", 2. Oktober 1918.

„Die Schlacht ist noch nicht zu Ende, Hauptsache ist und bleibt aber, ob und daß die lebendige Widerstandslinie der deutschen Front so lange hält, bis der Gegner einsieht, daß die deutsche Front unzerreißbar bleibt und daß unser Abwehrwille durch die drohenden Gefahren nur gekräftigt werden kann."

Dr. A. Köster. „Vorwärts", 1. Oktober 1918.

„Dann wird die ganze Volksvertretung, das ganze Volk und das ganze Heer sich um die Reichssturmfahne sammeln und das Höchste an Kraft, an Zorn und an Vaterlandsliebe aus sich herausholen, dann steht dem Reich ein Ministerium der nationalen Verteidigung geschlossen zur Verfügung."

„Mannheimer Volksstimme", 7. Oktober 1918.

„So lange die Friedensverhandlungen noch nicht begonnen haben, die Feindseligkeiten fortdauern, muß sich die Verteidigungskraft des deutschen Volkes bis zum denkbar höchsten Grade entfalten. Der Übergang vom Kriegs- in den Friedenszustand ist auch militärisch ein psychologisch gefährlicher Augenblick. Wehe dem Volke, das seine Waffen fünf Minuten zu früh an die Wand stellt!
Die Entfaltung der nationalen Verteidigungskraft erfordert aber auch die Aufrechterhaltung der Ordnung im Innern."

„Vorwärts" vom 3. Oktober 1918.

„Der Burgfrieden während des Krieges hat Millionen Menschenleben gekostet. Nationale Leute haben dem Volke die Augen geblendet über seine eigene Kraft. Unter dem Schutze des heiligen Burgfriedens konnte man ungestraft das Volk auspovern und auswuchern."

„Vorwärts", Mai 1922.

„Von allen Völkern, die von diesem Kriege betroffen sind, hat das deutsche am wenigsten Ursache zu verzweifeln. Es ist jetzt keine andere Lösung der Weltwirren zu sehen als der erhoffte volle deutsche Sieg auch im Westen."

„Vorwärts" vom 8. April 1918. Leitartikel: „Gewalt gegen Gewalt".

Kriegsbeschädigte
mit Armverletzung,
gesunden Beinen,
zum Einstampfen von Sauerkohl, suchen sofort,
Nährmittelwerke Florian u. Co.,
Berlin-Britz, Chausseestr. 68.

Inserat (verkleinert) aus dem „Vorwärts", Zentralorgan der Sozialdemokratie, Berlin, 7. 9. 1917.

„Die deutschen Arbeiter sagen sich, daß durch den revolutionären Machtkampf nicht der demokratische Friede, sondern der imperialistische Macht- und Gewaltfrieden zugunsten der Entente verwirklicht werden würde und das ist der Friede, den von allen denkbaren die deutschen Arbeiter am wenigsten wollen."

„Vorwärts", Nr. 65 vom 6. März 1918.

Wie war es denn im August 1914? Wir Sozialdemokraten hatten die auswärtige Politik Deutschlands aufs schärfste bekämpft, standen den leitenden Männern des Reichs nicht nur in sachlicher Gegnerschaft, sondern sogar in persönlich empfundener Feindschaft gegenüber — denn unsere Partei wurde verleumdet und verfolgt —, als aber die Würfel gefallen waren, gab es nur noch einen (vom „V." gesperrt gedruckt) Willen: „Deutschland darf nicht geschlagen werden!" Und dieser Wille besteht noch . . .
Auch wenn die englische Regierung von 1914 den Krieg nicht gewollt hat, so steht doch fest, daß das englische Volk von 1918 zäher um den Sieg über Deutschland kämpft als irgendein anderes Volk der Welt. Diesen Sieg wollen wir ihm und werden wir ihm (dem Volk) nicht gönnen.

Aus dem „Vorwärts"-Leitartikel, 20. 3. 1918.

Es gibt Leute, pazifistische Ideologen, die glauben, eine offene und unzweideutige Verzichterklärung Deutschlands auf jegliche Eroberung oder sonstigen Kriegsgewinn genüge für sich allein, um die feindlichen Mächte friedensbereit zu machen. Daß das eine Illusion ist, beweisen klärlich die Reden der führenden Staatsmänner der Entente bis in die neueste Zeit hinein. Die Bergpredigt hat noch keinen Krieg verhindert und keinen beendet.

„Vorwärts", 30. Juli 1918.

Zum viertenmal wiederholt sich das Datum des vielgefeierten und vielgeschmähten Tages, an dem die sozialdemokratische Fraktion im Deutschen Reichstag die ersten Kriegskredite bewilligte . . .
Die Sozialdemokratische Partei hatte bis zum 4. August die auswärtige Politik der Regierung aufs schärfste bekämpft, am allerschärfsten in den Wochen, die dem Kriegsausbruch unmittelbar vorangingen.
Da kam, was die Sozialdemokratie vergeblich zu hindern versucht hatte: der Krieg, und die sozialdemokratische Fraktion bewilligte die geforderten Kredite . . .
. . . Die große geschichtliche Situation forderte eine ganze Entscheidung. Niemand durfte im Zweifel darüber sein, daß wir deutschen Sozialdemokraten der deutschen Minderzahl im Kampfe gegen die russisch-englisch-französische Überzahl unsere volle Unterstützung leihen wollten. Was wir machen, machen wir ganz, oder wir machen es besser gar nicht! . . .
. . . Haben wir den Mut, auszusprechen, daß Deutschland auch heute noch gegen eine Übermacht steht. Im Westen kämpfen Deutsche, nur Deutsche gegen Engländer, Franzosen, Italiener, Amerikaner und ihre ungezählten Hilfsvölker. Es ist heute wie vor vier Jahren — vierter August! . . .

„Vorwärts", 4. August 1918.

Da hat man sich nun seit vier Jahren die Finger wund geschrieben und die Kehle heiser geredet, um den Massen klarzumachen, daß es gilt, in diesem Verteidigungskampfe Deutschlands die Zähne zusammenzubeißen und — trotz alledem und alledem — so lange durchzuhalten, bis der Vernichtungswille der Feinde gebrochen ist . . .

Konrad Haenisch, „Vorwärts", 26. Sept. 1918.

Heute müssen wir uns mit allem Mut, der dazu gehört, folgende Lage als möglich vor Augen stellen: Bulgarien verläßt den Vierbund, um mit der Entente Frieden zu machen, Österreich-Ungarn und die Türkei schließen sich diesem Schritt an. Das heißt, daß unser Arm südwestlich nicht mehr über Bodenbach hinausreicht und daß wir jeden Einfluß auf die Teile Polens und der Ukraine verlieren, die von Österreich besetzt sind. Dann stehen wir, deutsches Volk, allein gegen Franzosen, Engländer, Italiener, Amerikaner und ihre zahllosen Hilfsvölker und kämpfen mit dem Rücken an der Wand, den Untergang vor unseren Augen.

Doch wir müssen uns das Bild noch weiter ausmalen: Mutlosigkeit bemächtigt sich der Soldaten, die Westfront bricht, der Feind strömt in unser Land. Deutsche Städte gehen in Rauch und Flammen auf. Flüchtlingsscharen wälzen sich ostwärts, ihr Zug vermischt sich mit dem des ordnungslos zurückflutenden Heeres, dringt in alle Städte ein, übervölkert die Häuser, kampiert im Freien, stellt die Verwaltung vor unlösbare Aufgaben und verbreitet überall den Geist hoffnungsloser Niedergeschlagenheit.

Hunderttausende sterben, eine Wahnsinnsstimmung bemächtigt sich der Überlebenden. Wer weiß, wie lange man noch lebt — so will man sich wenigstens noch an jenen rächen, die schuld an diesem Elend sind. Aufstände brechen aus, die man mit blutiger Gewalt niederzuschlagen versucht. Statt des Krieges draußen der Krieg daheim, Schützengräben in den Straßen, Maschinengewehre in den Häusern . . .

Weil uns dieses Bild niemals verließ, darum sind wir Sozialdemokraten stets für die nationale Verteidigung eingetreten. Der größte Krieg, den die Menschheit erlebt hat, endet, wie alle Weiterblickenden vom ersten Tage an gesagt haben, als ein reiner deutscher Verteidigungskrieg. Als solcher muß er jetzt so rasch wie möglich und so gut wie möglich zu Ende gebracht werden. Wir Volk haben dazu unsere Pflicht getan und denken nicht, sie im letzten Augenblick zu verlassen. Nun tut auch Ihr oben Eure Pflicht, bescheidet Euch in Dankbarkeit für all das, was Euch erspart und erhalten blieb, und begrelft, daß die neue Zeit da ist, in der die Völker sich selbst regieren!

Leitartikel „Vorwärts", 28. Sept. 1918.

(Und auf Grund dieses herrlichen Gemäldes wurden die Sozialdemokraten zur Rettung in die Regierung bestellt! F. P.)

. . . Der ersehnte Zeitpunkt rückt greifbar nahe, in dem die Deutschen mit Franzosen, Engländern und Amerikanern wieder Frieden schließen werden. Und da sollten wir deutschen Arbeiter einander an die Kehle fahren, weil wir über die Frage, wie der Krieg am besten zu beenden sei, zeitweilig verschiedener Meinung gewesen sind? Bald werden sich die Gefängnisse öffnen, die volle Freiheit der politischen Meinung wird hergestellt sein, und man wird Volksgenossen, die auf anderen, nach eigener Ansicht verfehlten Wegen das Wohl des Ganzen gesucht haben, nicht mehr als „vaterlandslose Gesellen" ächten und verfemen! . . . Der Aufhebung der politischen Rechtsunterschiede zwischen Menschen und Völkern muß die Aufhebung der gesellschaftlichen Klassenunterschiede folgen. Diese Aufgabe wird die ganze Hingebung der Arbeiterklasse erfordern. Drum laßt in werdender neuer Welt unnütz Erinnern, vergeblichen Streit begraben sein!

Den 6. Oktober 1918 (!) im „Vorwärts".

„Mitte Oktober werden in Berlin Handzettel verbreitet, die zu Streiks und Straßenkundgebungen auffordern. Es wird die Frage aufgeworfen, ob die Sozialdemokratische Partei dahinterstehe. Der ‚Vorwärts' gibt diese Antwort:

Das ist eine unbegreifliche Leichtgläubigkeit. Die Partei ist, wie ihre Geschichte zeigt, durchaus keine grundsätzliche Gegnerin von Massenaktionen, aber wenn sie solche für notwendig hält, hat sie auch den Mut, es offen zu sagen. Mit den Verteilern der namenlosen Zettelchen hat sie nicht das geringste zu tun. Die Verbreitung dieser Zettelchen geht von Leuten aus, deren Ziel es ist, der Arbeiterbewegung in den Rücken zu fallen, ihre Aktion zu durchkreuzen und die Arbeiter zu ihrem schwersten Schaden in sinnlose Abenteuer hineinzuhetzen. Vernünftige Arbeiter werfen die unterschriftslosen Zettel beiseite nach dem Redaktionsgrundsatz: Anonym — Papierkorb!"

„Vorwärts" vom 18. Oktober 1918.

„Wenn durch namenlose Flugzettel oder durch kleine Gruppen der Ruf ergeht, die Betriebe zu verlassen und auf die Straße zu gehen, so gebietet die Disziplin der Organisation, ihm nicht Folge zu leisten. In Zeiten wie diesen, wo die ungeheuersten Entscheidungen an einem Faden hängen, darf sich die Arbeiterklasse nicht den Luxus erlauben, daß einzelne Teile, ohne die andern zu fragen, einfach auf eigene Faust losgehen. Wir haben ein Recht darauf (!) von den Arbeitern zu verlangen, daß sie uns nicht im Stiche lassen, daß sie uns nicht in den Rücken fallen, daß sie nicht blendenden Schlagworten nachlaufen wie Kinder, die Schmetterlinge jagen."

„Vorwärts", 3. November 1918.

„Aus unbesonnenen Streichen kann einzelnen von euch und der Gesamtheit nur namenloses Unglück erwachsen. Aktionen, die Erfolg versprechen, müssen von der Gesamtheit der Arbeiter getragen sein. Für solche ist aber jetzt der Augenblick nicht da. Folgt darum keiner Parole, die von einer unverantwortlichen Minderheit ausgegeben wird."

Aufruf des Vorstandes der Sozialdemokratischen Partei vom 4. November 1918.

„Hätten wir zurzeit schon die Möglichkeit gesehen, Deutsohland zu einer Republik umzugestalten, wir hätten keinen Augenblick gezögert, die republikanische Fahne zu entrollen und für sie in den Kampf einzutreten. Aber diese Möglichkeit sahen wir bisher nicht und sehen sie auch heute nicht.

Das aber erfordert zunächst die Aufrechterhaltung der augenblicklichen Staatsform, der Monarchie."

„Mannheimer Volksstimme", 8. November 1918, nach dem Sturz einer ganzen Reihe von Königen und Großherzögen.

Was ein solider, handfester Bursch aus Oberbayern ist, für den wäre die Kirchweih nur ein halbes Fest, wenn nicht auch „geraaft" würde. Ihr Ruf, ihre Körperkraft, ihr Mut, ihre Gewandtheit, gerade diese hervorragenden Eigenschaften sind es in erster Linie, die den Franzosen Angst, Furcht und Schrecken einjagen.

Steht da kürzlich ein großer, kräftiger, breitschultriger, stämmiger, leichtverwundeter Sohn der Alpen mit blauweißer Kokarde, im zweiten Knopfloch am Preußenband das funkelnagelneue Eiserne Kreuz. Noch eine Seltenheit! Das Publikum bewundert den Helden, ein alter Herr — vielleicht hat er 70 mitgemacht — faßt sich Mut und fragt: „Na, wofür?" — „Akkurat von z'wegen dem Nämlich, wo i 1913 in Zhausen hab drei Monat sitzen müssen, i hab geraaft!"

„Vorwärts", Berlin, den 1. 12. 14.

. . Gerade in Ententekreisen hatte man sich völlig in die Vorstellung eingelebt, daß ein wirklicher politischer Umschwung in Deutschland nur auf dem Wege einer gewaltsamen Revolution erfolgen könne. Auf diese hat man gewartet, und sie ist nicht eingetreten. Wir haben vielmehr den geschichtlich sehr seltenen Fall erlebt, daß eine durch Jahrhunderte eingewurzelte Minderheitsherrschaft auf dem Wege der friedlichen, unblutigen Reform beseitigt wurde.

Herr Kuttner, 1. Nov. 1918.

Man kann nicht sagen, daß die Revolution überraschend gekommen ist. . . Wohl sah es am Abend des 8. November 1918 in Berlin drohend genug aus, die Stadt wimmelte von Stahlhelmen; Maschinengewehre und Geschütze fuhren durch die Straßen . . . Was mutige Matrosen an der Wasserkante begonnen hatten, das verbreitete sich wie fliegendes Feuer durch das Reich, das sprang von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf.

Herr Kuttner, 11. Nov. 1918.

Den 1. November lobt Schmock das friedliche deutsche Volk; dann kommt der 9. November; die Revolution des deutschen Proletariats beginnt, jene Revolution g e g e n die Volksregierung von Ludendorff-Ebert-Scheidemanns Gnaden: und das Stehaufmännchen verkriecht sich mitnichten, es setzt sich flink hin und schreibt: „Die deutsche Revolution. Des Volkes Sieg und Zukunft." Den 1. November ist die Entente der betrübte Lohgerber, denn die „friedliche Reform" hat alles Schlechte beseitigt und den Scheidemann neben den Prinzen Max gestellt; am 11. kann Kuttner „nicht sagen, daß die Revolution überraschend gekommen" sei. Der „Vorwärts" beschimpfte die Revolution noch am Morgen des 9. November und riet zur Ruhe; aber den 10. November trat er als Revolutionsgewinnler auf und lebt seitdem parasitenhaft von der Revolution, deren Kämpfer abgeschlachtet und eingekerkert werden.

Parvus, der sich schon in der russischen Revolution als Abenteurer erwiesen hat, ist jetzt in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift „Die Glocke" bis an die äußerste Grenze hinabgesunken. Er verteidigt in unglaublich unverschämter und selbstzufriedener Weise die deutschen Opportunisten. Er hat alles verbrannt, was er einst anbetete; er hat den Kampf der revolutionären Strömung mit der opportunistischen und ihre Geschichte in der internationalen Sozialdemokratie „vergessen". Mit der Ungezwungenheit eines des Beifalls der Bourgeoisie sichern Feuilletonisten klopft er Marx auf die Schulter und „korrigiert" ihn ohne eine Spur gewissenhafter und aufmerksamer Kritik. Und irgendeinen Engel behandelt er direkt mit Verachtung. Er verteidigt die Pazifisten und Internationalisten in England, die Nationalisten und Hurrapatrioten in Deutschland . . . In den sechs Nummern seines Organs ist kein ehrlicher Gedanke, kein ehrliches Argument, kein einziger aufrichtiger Artikel enthalten . . . Herr Parvus hat die eiserne Stirn, öffentlich zu erklären, seine „Mission" bestehe darin, als ideales Bindeglied zu dienen zwischen dem bewaffneten deutschen und dem revolutionären russischen Proletariat. Es genügt, diese Phrase eines Narren niedriger zu hängen, damit die russischen Arbeiter ihn auslachen.

Lenin 20. Nov. 1915 im Genfer „Sozialdemokraten".

„Ich glaube, dadurch, daß wir Mehrheitssozialisten in jenem Augenblick, wenn ich so sagen darf, den revolutionären Stoß aufgefangen haben, so haben wir uns um das Land sehr verdient gemacht."

„Minister" Haenisch, 13. Februar 1919, vor den Ältesten der Kaufmannschaft, Berlin.

„Die Monarchie ist in Deutschland an der Überspannung ihres Selbstbewußtseins und ihrer zeitwidrigen Einstellung zugrunde gegangen. Einem nur noch nach Art der anderen Dynastien repräsentierenden, nicht regierenden Hohenzollerntum würde drinnen und draußen niemand ein Haar gekrümmt haben. Hätten nicht Gottesgnadentum und Junkerübermut der sozialdemokratischen Forderung nach Einführung des parlamentarischen Systems getrotzt, so wohnte Wilhelm II. noch heute im Berliner Schloß."

Stampfer, Chef des „Vorwärts".

„Eine antimonarchistische Propaganda, eine positiv republikanische Tätigkeit hat die Sozialdemokratie nie getrieben, weil für uns diese Frage bis zu einem gewissen Zeitpunkt nebensächlich erschien . . .

Die Unterstellung, daß die Sozialdemokratie die Novemberrevolution gewollt oder vorbereitet hat, ist eine lächerliche, törichte Agitationslüge unserer Gegner . . ."

Scheidemann, Berlin, Juni 1922.

LOHN FÜR KANONENFUTTER-LIEFERUNGEN

Kaum hatte Herr Durchhalter Philipp Scheidemann den „Ehrenposten" eines Staatssekretärs von seinem Kaiser erhalten, da ließ er die vorstehende Photographie von dem Hofphotographen Noack herstellen und den illustrierten Zeitungen zur Veröffentlichung zusenden. Als General Ludendorff am 17. Oktober 1918 dem „Staatssekretär" Scheidemann die famose Frage vorlegte (wörtlich): „Wird es Eurer Exzellenz nicht gelingen, die Stimmung in den Massen zu heben?" — erwiderte die „Exzellenz": „Das ist eine Kartoffelfrage. Fleisch haben wir nicht mehr. Kartoffeln können wir nicht liefern, weil uns jeden Tag 4000 Wagen fehlen. Fett haben wir überhaupt nicht mehr. Die Not ist zu groß, daß man vor einem völligen Rätsel steht, wenn man sich fragt, wovon lebt Berlin-Nord und wovon lebt Berlin-O. Solange man diese Rätsel nicht lösen kann, ist es ausgeschlossen, die Stimmung zu bessern." Das hat Scheidemann geheim gesagt. Aber öffentlich hat er jedes Mittel versucht, die Proletarier den Massenschlächtern gefügig zu erhalten. Jedes Mittel — auch die Verbreitung seines Bildes.

DIE SOZIALDEMOKRATIE ALS ANNEXIONISTISCHE HEERSCHAR WILHELMS II.

(Ich lasse nun einige Zitate folgen und bin jederzeit in der Lage, sie um das Vielfache zu vermehren, um zu zeigen, daß die hurrapatriotische Führerclique heute lügt, wenn sie behauptet, sie sei in der großen Zeit gegen Länderraub gewesen. F. P.)

„Ein Verteidigungskrieg wird noch nicht dadurch zu einem Eroberungskrieg, daß man an seinem Ende Sieger bleibt und etwas gewinnt. Den Banditen einen Freibrief ausstellen, daß sie uns an die Gurgel springen können, so oft sie wollen, ohne befürchten zu müssen, daß sie dabei etwas verlieren, wäre nicht mehr Politik, sondern selbstmörderischer Wahnsinn. Wir haben im Gegenteil schon jetzt unseren Feinden zu sagen, daß ihr Spiel verloren ist und daß jeder Tag länger, den sie zögern, ehe sie es aufgeben, sie teuer zu stehen kommen wird. Nur durch diese feste Drohung können wir die Wiederherstellung des Friedens beschleunigen."

Wer? Herr Rotkopf Ernst Heilmann, M. d. L. und Chefredakteur der „Chemnitzer Volksstimme", dortselbst, den 2. Juli 1915. Dieser Heilmann hat ja noch viel andere Kriegsleistungen auf dem robusten Gewissen. Seine Hetzereien dürfen mit Recht als typisch sozialdemokratisch bezeichnet werden.

„Wenn wirklich zur besseren Verteidigung Deutschlands im Osten die Annexion der Narewlinie verlangt würde, dürfte irgendein Deutscher dagegen Widerspruch erheben?"

Reichstagsabgeordneter Dr. Landsberg in der Fraktionssitzung der SPD, Januar 1916. Das Gebiet, das Herr Landsberg für seinen Kaiser im Auge hatte, umfaßt etwa ein Gebiet von vier bis fünf Millionen Bewohner. Allerdings hätten nur wenig Deutsche Widerspruch erhoben, denn die Deutschen waren, nicht zuletzt fluch der Scheidemannpartei, stramm annexionistisch in ihrer Mehrheit.

„In der Annexionsfrage hat die Regierung einen Standpunkt eingenommen, mit dem wir uns zufrieden geben können. Sie hat die Absicht der Annektierung ganzer Länder zurückgewiesen. Wenn allerdings Grenzregulierungen zum Schutze des Landes gegen künftige Überfälle vorgenommen werden, so wird das auch unsere Zustimmung finden. Man wird wohl Vorkehrungen treffen müssen, daß das Vogesenloch zugestopft wird (!) und zu verhindern wissen, daß Thorn von weittragenden Geschützen russischer Festungen erreicht wird."

Reichstagsabgeordneter Oskar Geck, Mannheim (also ein „Linker"!), den 2. Februar 1916. Vergleiche es mit Landsbergs Narewlinie.

„Daß wir nach dem Krieg durch Grenzregulierungen gewisse Sicherungen haben müssen, ist selbstverständlich. Soll denn dieser Krieg ausgehen wie das Hornberger Schießen?"

Landtagsabgeordneter Badens, Marum, den 2. Februar 1916 im sozialdemokratischen Verein Karlsruhe.

„Die Formel ‚Gegen jede Annexion' ist völlig unmarxistisch. (!) Polen darf nicht mehr russisch, Mazedonien nicht mehr serbisch werden. Vom sozialistischen und ethischen Standpunkt aus kann die Losung nur lauten: Gegen die Vergewaltigung fremder Völkerschaften, wogegen Eroberungen unter Umständen von der Sozialdemokratie gefordert werden müssen."

Chefredakteur des sozialdemokratischen Papiers von Köln, J. Meerfeld, den 6. Februar 1916 nach dem Bericht seines eigenen Blattes in der Generalversammlung des sozialdemokratischen Vereins Köln-Stadt und Köln-Land.

„Man muß ein politischer Kindskopf sein, wenn man sich einredet, daß ein ganzer Weltteil in Flammen steht, daß Millionen vernichtet werden und bluten, ohne daß ein einziger Grenzstein versetzt wird, den irgendein vermoderter Diplomat einmal gesetzt hat."

Herr Scheidemann, damals Vorsitzender der SPD als Sprecher seiner Partei im Reichstag den 6. April 1916.

„Wir meinen, daß die Frage, ob Aneignung fremder Gebietsteile oder nicht, erst nutzbringend besprochen werden kann, wenn der Krieg militärisch seinem Ende zugeht, das heißt, wenn sich infolge der Kriegslage die Linien der künftigen Entwicklung besser übersehen lassen. (!) Zurzeit kann die Frage, ob Annexionen oder nicht, von der Sozialdemokratie nicht mit einem bestimmten Ja oder Nein beantworden werden . . ."

„Harburger Volksblatt", 16. August 1915. Diese Meinung ist famos. Da es am Ende des Krieges nicht Deutschland war, das annektieren konnte, wurde die Sozialdemokratie zum bestimmten „Nein!" bekehrt . . .

„Die Ablehnung aller Annexionsforderungen ist für sich allein noch kein taugliches Friedensprogramm. Die Sozialdemokratie muß positive Forderungen stellen und diese Forderungen können und müssen sogar Veränderungen der Landkarte einschließen. Es darf nicht alles bleiben, wie es war!"

„Frankfurter Volksstimme", 22. Juni 1915. Leiter des Papiers ist damals Herr Dr. Quark, M. d. R., gewesen!

„Auch die deutsche Sozialdemokratie muß sich mit der Tatsache abfinden, daß wir Sicherungen für unsere ungestörte Fortentwicklung brauchen. Sie kann die Kriegsziele des Kanzlers kritisieren, aber sie kann sie nicht einfach ablehnen mit dem Schlagwort: keinerlei Annexionen . . . Unser Redner von heute, Genosse Ebert, betonte deshalb auch durchaus richtig, daß wir zwar gegen die Vergewaltigung andrer Völker seien, er wandte sich aber nicht gegen die Angliederung deutschen Kolonisationslandes im Osten . . ."

„Frankfurter Volksstimme", 7. April 1916.

„Wer ist ernstlich der Meinung, daß Rußland unbedingt jedes Quadratkilometer Land . . . zurückerhaten muß? Wer will den Anspruch der Bulgaren auf Mazedonien ohne weiteres von der Hand weisen? Jeder, der die großen Probleme, die der Weltkrieg aufgeworfen hat, nur einigermaßen ins Auge faßt, wird zugestehen, daß es die Aufgabe der Sozialdemokratie ist, einem Frieden zuzustreben, der ohne Vergewaltigung irgendeiner Nation die Neugestaltung Europas herbeiführt."

„Dresdner Volkszeitung", 16. Dezember 1915. Chefredakteur war damals Herr Gradnauer.

„Die letzte Rede von Asquith faßt die ‚L. V.' dahin zusammen, er fordere Wiederherstellung des Zustandes vor dem Kriege, internationale Abrüstung und internationales Schiedsgericht . . . Um keinen Zweifel zu lassen, wollen wir ausdrücklich erklären, daß auch, wenn Asquith einen solchen Vorschlag gemacht hätte, er uns unannehmbar erschiene. Wir halten es ganz mit Scheidemanns Erklärung im Reichstage, daß die Wiederherstellung des früheren Zustandes nach einem solchen Weltkriege einfach eine Unmöglichkeit ist."

„Chemnitzer Volksstimme", 14. April 1916 in einem Artikel „Englands Friedensangebote".

„Heute weht die deutsche Flagge auf den Türmen Antwerpens, hoffentlich für immer."

Aus dem „Courier", Zentralorgan des Deutschen Transportarbeiterverbandes, vom 24. Oktober 1914. Der Redakteur ist natürlich durch solche kriegswichtige Leistung ebenso unabkömmlich geworden wie die andern SPD-Führer.

„Wie im Osten die westlichen Randländer Rußlands, so müssen im Westen wie auch im Norden und Süden die Randländer Deutschlands und Österreichs zu einem Mitteleuropäischen Bunde zusammengeführt werden. Bleibt Deutschland Herr über Belgien bis zum Ende des Krieges, so würde ich kein Unrecht darin finden, wenn Belgien gezwungen würde, ein Glied des Bundes Mitteleuropa zu werden."

„Genosse" Peus, 1915.

„Wir machen uns die Parole zu eigen, mit der die Verweser des zarischen Erbes ihr Land aus dem Zusammenbruch retten wollen, und akzeptieren die Formel: Frieden ohne Annexionen und Kontributionen — einem Länderkomplex gegenüber, der zu vier Fünfteln aus gewaltsam annektierten Gebieten besteht. Aber die Verhandlungen werden zu einer Komödie. Nicht den Frieden will man erhandeln, sondern durch die Verhandlungen die Revolution in Deutschland entfachen; die Revolution in einem Lande, das in einem verzweifelten Kampfe gegen alle großen Reiche der Erde steht. Die Regierung erkennt, was jedes Kind sieht, und macht der Komödie ein Ende. Sie durchkreuzt die Finten und stellt die russischen Machthaber vor eine Zwangslage. Sie konzediert ihnen einen Frieden, der noch immer frei von Annexionen und Entschädigungen ist. Sie verlangt nichts weiter als die Anerkennung, daß die Loslösung einiger Grenzvölker aus dem Gefüge des russischen Staates, die bereits durch die russische Regierung diesen Völkern zugestanden ist, als dauernde Tatsache stabilisiert wird und sichert sich den bestimmenden Einfluß auf diese Staaten."

August Winnig. „Glocke" vom 6. August 1918. Man übersehe nicht: es handelt sich um Sowjetrußland!

„Auf alle Fälle muß die Politik der Zukunft darauf eingestellt sein, das auch dann nach dem Kriege durch die Diplomatie zu erreichen, was ich am liebsten jetzt durch das Schwert erreicht sehen möchte...."

Na, wer hat wohl den 16. November 1914 am liebsten durch das Schwert seine politischen Wünsche erkämpfen — lassen wollen? Herr Sozialdemokrat und Idoagent Peus-Dessau! Obgleich ehemaliger Unteroffizier, hat er sein Schwert nicht arg strapaziert.

DIE VERTRETER CHRISTI HETZEN WIE DIE SOZIALDEMOKRATEN ZUM MENSCHENMASSENMORD

(Nach einer Original-Photographie)

NACH DEN SOZIALDEMOKRATISCHEN KRIEGSSTÜTZEN WILHELMS II. SOLLEN JETZT DIE REGULÄREN STÜTZEN DER „GROSSEN ZEIT" ANGEPRANGERT WERDEN!

Erste Nummer:

Herr Stresemann, der gegenwärtige Außenminister der deutschen Bourgeoisie, ist, wie ja die meisten Repräsentanten des angeblich „Neuen Deutschland", während der großen Zeit durchaus nicht so bescheiden gewesen, wie er heute England und Frankreich sehen möchte. Herr Stresemann gehört zu den massivsten Eroberungspolitikern des Krieges. Hier gebe ich ein paar Zitate:

„Wir müssen so stark werden und unsere Gegner so rücksichtslos schwächen, daß uns kein Feind mehr anzugreifen wagt: dazu ist unbedingt eine Grenzveränderung im Westen wie im Osten erforderlich."

Dr. Stresemann, den 25. Juli 1915.

„Für das, was der König von Bayern auf dem Kanalvereinstag in Fürth ausgesprochen hat, müssen wir ihm danken. Es muß ein Aufatmen durchs deutsche Volk gehen, daß ein deutscher Bundesfürst es ausgesprochen hat, daß wir den neuen Weg zum Meer, den wir uns erkämpft haben, uns nicht nehmen lassen wollen."

Dr. Stresemann, den 8. Juni 1915. Die Rede des Königs von Bayern, die Stresemann so entzückt hatte, war eine Freudensäußerung: „weil wir jetzt mit unseren Feinden Abrechnung halten können und weil wir jetzt endlich einen direkten Ausgang vom Rhein zum Meer bekommen".

„Ich sehe in den Ostseeprovinzen ein deutsches Land. Gäben wir dieses Land auf, so würden wir . . . Auch in bezug auf das flämische Volk sind wir mit dem Programm des Reichskanzlers einverstanden. Soll Belgien nicht wieder ein Glacis für unsere Feinde werden, so muß nicht nur der Status quo ante (frühere Zustand) ausgeschlossen sein, sondern die militärische, politische und wirtschaftliche Obergeltung Deutschlands muß gewährleistet sein."

Dr. Stresemann im Reichstag, den 6. April 1916. — Genug vorläufig! Ich wollte der Phantasie des Lesers nur Anregung geben, sich auszudenken, wie heute ein siegreiches Deutschland der Stresemann-Scheidemann-Wilhelm-II.-Bourgeoisie mit der Welt umspringen würde; die Heuchelei über den „Gewaltfrieden" ist grotesk.

Seit Jesu Tod ist der Beweis erbracht, daß man sterben kann und nicht nur sterben muß. Daß also alles, was zum Tode führt, ja noch der Tod selbst eine Zielstrebigkeit in sich trägt, die über das Ende unseres natürlichen Lebens und über unsern Grabeshügel himmelhoch hinausweist, wenn anders das Opfer des Lebens eine Gabe des Erdenkindes in die Hände seines himmlischen Vaters ist. Dann lohnt sich's zu sterben. Dann hat es Zweck und Sinn . . .

Nicht wahr, wir segnen heute unter dem Kreuz Jesu Christi alle die, die unter Kreuzen draußen ruhen, daß sie nicht klagend und fragend, sondern getrost in den Tod gingen . . .

Ein Letztes. Die häufigste Frage, die man heute hört, lautet: Wie lange dauert der Krieg noch? — Man schelte mich nicht leichtfertig, wenn ich mit einem Wort, das sich nach Scherz anhört, aber von mir bitter ernst gemeint ist, antworte: bis er zu Ende ist.

Deutsches Volk! Soll der sterbende Jesus am Kreuz für dich eine Verheißung sein, soll deinem Karfreitag ein Ostern folgen und deine Sache die Welt überwinden, wie seine sie überwunden hat, dann halt an deinem Kreuz, in diesem Krieg aus, bis über deine Feinde die Nacht, über dir aber der Ostermorgen anbricht.

Hofprediger Liz. Doehring (Berlin) im Leitartikel des „Berliner Lokal-Anzeigers", 21. 4. 1916, unter dem Titel: „Karfreitag — einst und heute".

„Unterseeboote sind gewiß lieblos, unchristlich. Sie sind genau so ungerecht wie der Mammon. Gerade darum entsagen wir ihnen nimmer. Wir brauchen sie, wie wir ja auch nach Jesu eigenem Wort den Mammon brauchen sollen. Das ist eben das Schöne, daß wir bei dem allen das Wort Jesu für uns haben."

Dompredigers G. Tolzien.

„Unsere Schuld ist es nicht, wenn wir in der Blutarbeit des Krieges auch die des Henkers verrichten müssen. Dem Soldaten ist das kalte Eisen in die Hand gegeben. Er soll es führen ohne Scheu; er soll dem Feinde das Bajonett zwischen die Rippen rennen; er soll sein Gewehr auf ihre Schädel schmettern; das ist seine heilige Pflicht, das ist sein Gottesdienst."

Divisionspfarrer Schettler.

„Berlin, 1. August 1914. (Amtlich.) Die Presseabteilung des Großen Generalstabes genehmigte, daß sämtliche Nachrichten des WTB. (Wolffs Telegraphen-Bureau) von den Zeitungen übernommen werden dürfen, da sie vorher der Presseabteilung zur Genehmigung vorgelegen haben."

Diese Meldung ist den 1. August der Presse zugegangen. Und nun hat jeder das Recht, die folgenden Lügen als amtlich genehmigt zu bezeichnen. Erst die klassische deutsche Lüge von den Fliegerbomben, die angeblich von Frankreich auf Nürnberg geworfen sein sollten:

„Berlin, 2. August. (WTB.) Soeben läuft die militärische Meldung ein, daß heute vormittag französische Flieger in der Umgebung Nürnbergs Bomben abwarfen. Da eine Kriegserklärung zwischen Frankreich und Deutschland bisher nicht erfolgte, liegt ein Bruch des Völkerrechts vor."

Dies ist amtlich zur Aufstachelung der gemeinsten Mordinstinkte im August 1914 von allen Druckpapieren verbreitet worden; jeder Soldschreiber hing der Meldung ein Schimpfsätzchen an. Und erst zwei Jahre später, dem 3. August 1916, fühlt sich der Magistrat von Nürnberg genötigt, folgende Erklärung zu veröffentlichen:

„Dem Stellvertretenden Generalkommando des III. Bayrischen Armeekorps hier ist nichts davon bekannt, daß auf Nürnberg vor und nach Kriegsausbruch je Bomben von feindlichen Fliegern geworfen worden sind. Alle diesbezüglichen Behauptungen und Zeitungsnachrichten haben sich als falsch erwiesen."

Den 18. Mai 1916 gebeichtet; die „als falsch erwiesene" Behauptung aber ist eine amtliche Leistung gewesen!

„Metz, 3. August 1914. (WTB. Amtlich.) Ein französischer Arzt versuchte gestern mit Hilfe zweier verkleideter französischer Offiziere Brunnen mit Cholerabazillen zu infizieren. Er wurde standrechtlich erschossen. — Diese Meldung klingt so unglaublich, daß man sie für die Ausgeburt einer krankhaften Phantasie halten müßte, wenn sie nicht vom amtlichen Bureau als durch die Tatsachen bestätigt verbreitet würde. Wie wir erfahren, sind auch an anderen Plätzen im Osten des Reiches Ärzte, die das gleiche Verbrechen zu begehen versuchten, ergriffen und sofort standrechtlich erschossen worden. Für derartige gemeine und nichtswürdige Verbrecher gehörte u. E. nicht die anständige Kugel, sondern der Strang!"

„Deutsche Tageszeitung", Berlin, 3. August 1914; von der gesamten Provinzpresse nachgedruckt. Das Ausland reagierte sofort und stellte fest, daß diese Meldung schon im Jahre 1870 von den Deutschen verbreitet und schon damals als Lüge entlarvt worden sei. Da das neutrale Ausland, insbesondere die Schweiz, der Lüge gewachsen war, sah sich die „amtliche Stelle" nach 36 Stunden genötigt, folgendes an die Presse zu geben:

„Die Meldung, nach der gestern in Metz durch einen französischen Arzt der vergebliche Versuch der Infizierung eines Brunnens mit Cholerabazillen unternommen worden sein sollte, hat sich als unrichtig herausgestellt, wie sich auch ähnliche Gerüchte aus anderen Städten bisher nicht bestätigt haben. Aufmerksamkeit scheint aber weiter geboten."

Berliner Tageszeitungen den 5. August 1914. Also eine freche Hetzlüge muß geopfert werden — aber gehetzt wird auch in der „Berichtigung" munter weiter.

„Tod durch den Strang!" Vier Worte wie Blei...
„Tod durch den Strang — was ist weiter dabei?
Nicht mehr, als daß man im Regiment
Einen Namen löscht und weniger nennt."
Der Richter winkt ab: „Wir löschen ihn schon.
Dein Deutschland soll folgen. Hinweg den Spion."

Linksum in den Hof der Häftling schwenkt.
Er lächelt, wenn er des Richters denkt,
Er lächelt, wie er den Galgen gewahrt.
„Nur Wahnbild ist's um die Todesart.
Ob im Feld oder hier — ich fall vor dem Feind.
Mein Fahnenschwur hat nur ein Sterben gemeint."

Und er denkt der Tage, im Wald durchwacht,
Und der Nächte, die er wandernd verbracht,
Und des Meeres, das er als Knecht durchquert,
Und der feindlichen Häfen, von Panzern bewehrt,
Und des Forschens und Findens, jeder Schritt zum Grab —
Und der Klippe, von der er die Zeichen gab...

Hoch über ihm bäumt sich der Galgenstock.
Er lächelt: „Ich trage kein Kreuz am Rock"...
Noch hört er im Ohr: „Hinweg den Spion!"
Der steht, als stünd er auf goldenem Thron,
„Deutschland soll leben!!" und schreitet weit
Von der Leitersprosse zur Ewigkeit.

Bruchstück aus einem Gedicht, durch das Herr Rudolf Herzog am 24. Dezember des Jahres 1916 in der Weihnachtsnummer des „Berliner Lokal-Anzeigers" die Spione — Deutschlands verherrlicht.

„Seid wachsam! Berlin, 2. August. (WTB.) Nach zuverlässigen Nachrichten bereisen russische Offiziere und Agenten in großer Zahl unser Land. Die Sicherheit des Deutschen Reiches erfordert, daß aus patriotischem Pflichtgefühl heraus neben den amtlichen Organen das gesamte Volk mitwirkt, solche gefährlichen Personen unschädlich zu machen."

Gesamte Presse den 2. August 1914.

„Koblenz, 2. August. (WTB.) Der Regierungspräsident von Düsseldorf meldet, daß heute vormittag 80 französische Offiziere in preußischer Uniform in zwölf Kraftwagen die preußische Grenze bei Walbeck, westlich Geldern, zu überschreiten versuchten. Der Versuch mißlang."

Gesamte Presse, vorab natürlich Theodor Wolfs „Berliner Tageblatt", den 3. August.

„Konstanz, 2. August. (WTB.) Heute wurde in Friedrichshafen ein russischer Spion erschossen, der die Luftschiffhalle in die Luft sprengen wollte."

„Frankfurter Zeitung" und dann die übrige Presse, den 3. August.

„Bremen, 3. August. (WTB.) Russische Spione haben Dachgestänge erklettert und sich in die Anschlußleitungen des Bezirkskommandos eingeschaltet und sämtliche Gespräche belauscht. Sie sind ergriffen. Im Interesse der Vaterlandsverteidigung wird gebeten, diese Nachricht zu verbreiten. In Berlin und an anderen Orten sind bereits einige Spione erschossen worden."

„Hamburger Nachrichten" 3. August.

„Breslau, 4. August. (WTB.) Ein in Nonnenkleidern steckender Russe wurde auf der Trambahn entlarvt und vom Publikum fast gelyncht."

„Frankfurter Zeitung" und übrige Presse, den 4. August.

„Berlin, 4. August. (WTB.) Ein russischer Eierhändler wurde gestern in der Kaserne des Telegraphenbataillons festgenommen. Der Kerl kam in die Kaserne und behauptete, das Telegraphenbataillon habe bei ihm Eier bestellt. Da niemand etwas davon wußte, so wies man ihn ab. Als er bei seiner Behauptung blieb, sah man sich die Eierkiste näher an und entdeckte Bomben in ihr. Der Russe wurde sofort der Militärbehörde überliefert."

Regierungsorgan „Norddeutsche Allgemeine Zeitung", 5. August. Ein Journalist, der sich zu der genannten Kaserne begab, um die WTB-Nachricht nachzuprüfen, erfuhr, daß alles glatter Schwindel sei. Aber eine Berichtigung zu bringen wurde der Presse durch WTB verboten!

„Stuttgart, 3. August. (WTB.) In Freudenstadt wurde heute früh ein Zigeunerwagen beschlagnahmt, der eine Menge Sprengstoff mit sich führte."

Theodor Wolffs „Berliner Tageblatt", 3. August.

„Belgien wahrt seine Neutralität. Brüssel, 2. August. (WTB.) Die Regierung hat die Neutralität Belgiens erklärt. Die Polizei beschlagnahmte die Zeitung ‚Le petit Bleu' wegen eines gegen Deutschland gerichteten Artikels."

Deutsche Presse, 3. August 1914 (den 4. August hatte Deutschland die Neutralität Belgiens und Luxemburgs verletzt gehabt).

„Naumburg, 5. August 1914. (WTB.) Mehrere Kraftwagen mit Damen und Geld, für Rußland bestimmt, sind in der Richtung nach Rußland unterwegs. Die Wagen sind anzuhalten und sofort der nächsten Behörde zuzuführen."

Gesamte deutsche Journaille den 4. August.

„Naumburg, 5. August. (WTB.) Die Insassen der Automobile, die Gold nach Rußland schaffen, sollen das Geld jetzt Radfahrern übergeben haben, die Maurerkleidung tragen."

Journaille den 5. August.

„Eibenstock, 4. August. (WTB.) Bei Muldenberg wurde, wie amtlich gemeldet wird, eine größere Anzahl feindlicher Automobile bemerkt, die sofort nach allen Richtungen auseinanderstoben, als sie sich beobachtet sahen."

„Leipziger Neueste Nachrichten" und die übrige Presse, 5. August. Die Absicht der Kriegsmacher, die Bevölkerung in eine Mordstimmung hineinzutreiben, gelang, dank dem patriotischen Mitarbeiten der sozialdemokratischen Presse und der „pazifistischen" Papiere wie „Welt am Montag" (Leuß und v. Gerlach) vollkommen. Und wie Rosa Luxemburg in der (damals von mir illegal gedruckten) Juniusbroschüre feststellen mußte, war die Polizei der einzige ruhende Pol. Neben anderen Beweisen hier der Dienstbefehl, den der Polizeidirektor von Stuttgart den 10. August 1914 gegeben hat:

„Schutzleute! Die Einwohnerschaft fängt an, verrückt zu werden. Die Straßen sind von alten Weibern beiderlei Geschlechts erfüllt, die sich eines unwürdigen Treibens befleißigen. Jeder sieht in seinem Nebenmenschen einen russischen oder französischen Spion und meint, die Pflicht zu haben, ihn und den Schutzmann, der sich seiner annimmt, blutig zu schlagen, mindestens aber unter Verursachung eines großen Auflaufes ihn der Polizei zu übergeben. Wolken werden für Flieger, Sterne für Luftschiffe, Fahrradlenkstangen für Bomben gehalten, Telephon- und Telegraphendrähte mitten in Stuttgart sollen zerschnitten, Brücken gesprengt, Spione standrechtlich erschossen und die Wasserleitungen vergiftet worden sein. Es ist nicht abzusehen, wie sich das alles gestalten soll, wenn die Zeiten wirklich einmal schwierig werden. Festgestelltermaßen hat sich bis jetzt auch nicht das geringste Bedenkliche ereignet. Gleichwohl glaubt man in einem Narrenhause zu sein . . . Schutzleute, behaltet auch weiterhin kaltes Blut! . . . Der Polizeidirektor."

Diese Stimme durfte nicht allzu laut werden, denn sie gefährdete die Lügenarbeit der Militärbehörde. Also kam von der Pressestelle der Heeresleitung der Wink: „Der Dienstbefehl des Polizeidirektors von Stuttgart ist eine innerdienstliche Angelegenheit und nicht für die Presse bestimmt."

„Berlin, 1. August 1914. (Amtlich.) Es war heute die Wahrnehmung zu machen, daß im hiesigen Geschäftsverkehr und namentlich anläßlich der vom Publikum in den Ladengeschäften vorgenommenen Einkäufe zahlreiche Geschäftsinhaber sich weigerten, Reichsbanknoten in Zahlung zu nehmen. Man verlangte Gold- oder Silbermünzen und war offenbar der Meinung, daß mit der Annahme unserer Reichsbanknoten ein Risiko verknüpft sei. Dieses unglaubliche Mißtrauen und diese beschämende Unkenntnis der in Betracht kommenden Verhältnisse verdient auf das schärfste gerügt zu werden. Wir betonen hier, daß die Noten der Reichsbank unbedingtes gesetzliches Zahlungsmittel sind und daher auch als Zahlung von jedermann angenommen werden müssen. Die Noten der Reichsbank werden jederzeit an den Kassen der Reichsbank in bares Gold- oder Silbergeld umgewechselt, und die Reichsbank ist infolge ihres außerordentlich starken Besitzes an Bargeld jederzeit in der Lage, alle ihr zum Umtausch gegen bares Geld eingereichten Banknoten sofort einzuwechseln. Gegenwärtig birgt die Reichsbank in ihren Kellern an barem Metallgeld nicht weniger als 1677 Millionen Mark, wovon der enorme Betrag von rund 1400 Millionen Mark aus reinem Gold besteht. Jedermann möge sich vor Augen halten, daß die Zurückweisung unserer Banknoten nicht nur gesetzwidrig und unberechtigt, sondern auch schon um deswillen verwerflich ist, weil derjenige, der so handelt, dem Kredit des Deutschen Reiches mißtraut und sich hierdurch eines Mangels an Patriotismus schuldig macht."

Das war am 1. August 1914. Diese Melodie verstummte nie mehr, nur wurde sie „amtlich" in anderen Tonarten gespielt: „Das Gold dem Vaterlande!"; „Gold gab ich für Eisen"; denn: „Wir sind dem Siege nahe". Und leichtgläubige Proletarier, arbeitsunfähige Greise und Greisinnen trugen, aufgemuntert besonders durch die Scheidemänner, ihre letzten Sparmünzen „zum Altar" der Massenschlächter und erhielten wertlose Papierwische.

Durch Belgien

. . . Die Versicherungen, die der deutsche Reichskanzler der belgischen und der englischen Regierung für die Zukunft gegeben hat, waren an Bedingungen geknüpft, die nicht erfüllt worden sind. Die belgische Regierung spielte, als sie der deutschen Armee gewaltsam den Weg versperren wollte, ein höchst gewagtes und verlustdrohendes Spiel. Hat sie darauf gerechnet, die Franzosen würden wie der Wind herbeieilen und die berühmten hunderttausend Engländer würden rechtzeitig zur Stelle sein? Wahrscheinlicher ist, daß sie ihre Hoffnungen mehr auf die englische Diplomatie setzte, die im Augenblick des Friedensschlusses helfen soll. Aber auch diese Hoffnungen sind vielleicht trügerisch. Es ist doch wahrscheinlich, daß die Welt nach dem Ende dieses gewaltigen Krieges etwas anders als vorher aussehen wird.

Theodor Wolff, Chefredakteur des „Berliner Tageblatt", den 10. August 1914. Heute hat dieser Wolff den pazifistischen Schafspelz um und lügt, er sei stets ein Pazifist geblieben.

DIE DEUTSCHEN KONJUNKTUR-PAZIFISTEN, KONJUNKTUR-LITERATEN, WISSENSCHAFTLER UND KÜNSTLER WÄHREND DER SOZIALDEMOKRATISCH-WILHELMINISCHEN GROSSEN ZEIT ZUM MASSENMORDE HETZEND

Als der deutsche Militarismus im August 1914 auszog, um auf dem Wege des Überfalls auf Belgiens und Luxemburgs Neutralität hinweg den „Zarismus" zu bekämpfen (das Schwerverbrechen an Luxemburg verübt, wird stets totgeschwiegen, aber war es kleiner, weil das Land absolut hilflos war???). Wo sind damals die professionellen „Pazifisten" gewesen? Wo standen die Quidde, Hellmuth v. Gerlach und dessen „Welt am Montag"-Redaktionskollege, der (inzwischen als SPD-Repräsentant krepierte) Hans Leuß? Zuerst — der Hello v. Gerlach, der heute wieder mit Völkerbund, Völkerrecht usw. herumschachert! Den 17. August 1914, als Hetzerei marktgängig war, leitartikelte der v. Gerlach also:

„Not kennt kein Gebot. Der Reichskanzler war es, der diese Losung ausgab. Sie muß unser Leitmotiv für diese Kriegszeit bleiben. Jetzt heiligt der Zweck jedes Mittel . . ."

H. v. Gerlach in der „Welt am Montag". Da ihm der Zweck jedes Mittel heiligt, so schlägt der „Pazifist" der Militärclique vor, Kriegsgefangene zu pressen zum Kampf gegen die Heere, denen sie entstammten!

„Sollte es sich nicht lohnen, als Kern für die große polnische Freiheitsbewegung aus den vielen polnischen Überläufern und Kriegsgefangenen — freiwillige, ach so oft! — eine polnische Legion zu bilden?"

Auch die Mohammedaner werden den deutschen Mordbrennern ans Herz gelegt von H. v. Gerlach! Vielleicht hat Gerlachs Anregung die berüchtigte „irische Brigade" zur Folge gehabt? Jedenfalls wollte der v. Gerlach mit seiner „pazifisten" Frage den „Vaterlandsverrat" zu deutschen Kriegszwecken benutzt wissen! Und sein Kumpan H. Leuß? Ich zitiere ihn:

„Diese letzte Woche ist so voll Größe und Bedeutung, wie nur irgendeine andere in den Erinnerungen der Deutschen von Hermanns des Cheruskers Tagen bis heute.

Vielleicht überragt sie gar alles Vergangene.

. . . Schon daß fünf Tage nach dem Aufgebot eine Armee sich bei Lüttich (in dem neutralen Lande! F. P.) versammeln konnte, ist ohne Beispiel in der Geschichte; daß sie gar eine große und formidable Festung erobert am Morgen des sechsten Tages, das ist ganz ohne gleichen.

. . . . . .

Der Tag von Lüttich aber habt uns hoch hinauf, ohne uns zu entwurzeln. Wir dürfen unsere Bilder dorther nehmen, wo die ewigen Sterne hangen, — den festen Grund unter unseren Füßen verlieren wir dabei nicht, und nicht spielen dann mit uns Wolken und Winde . . . Wir wissen nun, warum wir glauben, daß selbst das unmöglich Erscheinende uns gelingen wird, und wir sehen keine Verwegenheit mehr in der Meinung, daß wir das Schicksal selber sind."

„Ja, dies waren Tage, deren man gedenken wird bis an den letzten, jüngsten Tag!"

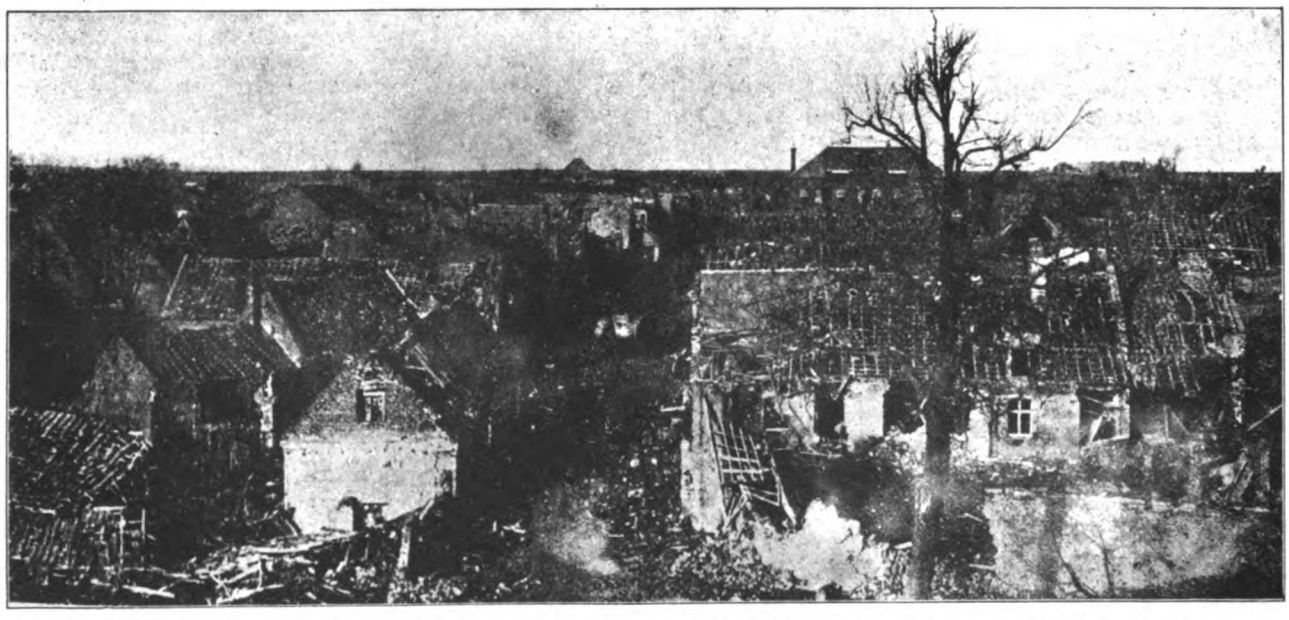
„Welt am Montag", 10. August 1914! — Was sich der Lenker der Deutschen Friedensgesellschaft, der Prof. Quidde, im Kriege zur Ehre Deutschlands geleistet hat, findet der Leser im Jahrgang X der AKTION, Spalten 571 ff. aufbewahrt. Die anderen Schlachtfeldhyänen würden hier zu kurz kommen, wollte ich Quidde zitieren.

. . . Gottlob gibt es auch heitere Episoden. Am Sonnabend morgen zogen wir in das brennende Ethe (Belgien) ein. Hier blühte uns ein Straßenkampf, der aber durch die Feigheit der Bewohner nicht sehr blutig für uns war. Wir nahmen alles Männliche und auch alle Schinken und Speckseiten mit, denn erstens muß der Mensch leben, und von hinten läßt man sich auch nicht gerne erschießen. Vor einer Haustür lag ein verwundeter Franktireur, und dicht hinter ihm grunzte friedlich eine schöne fette Sau. Der vorbeireitende Major rief uns zu: „Nehmen Sie das Schwein mit!", worauf prompt ein Mann fragte: „Welches denn, Herr Major?"

„Berliner Tageblatt" (Chefredakteur Theodor Wolff), 22. 9. 1914.

. . . Dann beklagt sich Herr Bonus über die deutschen Zeitungen und sagt, er habe darin vergeblich „nach einer Äußerung der alten germanischen Feindesachtung gesucht" . . . Wir wenigstens haben von Anfang an den Ton, den er mit Recht bedauert, zurückgewiesen.

„Berliner Tageblatt" (Chefredakteur Theodor Wolff), 2. 10. 14, unter der Marke „Die Achtung vor dem Feinde".



***Ein vom „herrlichen, deutschen Kriege" beglückter Ort** (Fontaine, bei Combrie) nach einer Original-Photographie.*

Recht, Unrecht — das steht nicht in Frage, wir haben Dringenderes zu tun. Wer bleibt oben? Nur das entscheidet. Nachher werden Philosophen und Geschichtschreiber Gründe genug für das Recht zu finden wissen. Folglich handelt es sich nicht um Kultur, sondern Kraft. Diese Einsicht ist schon ein Gewinn . . .

Wie steht es drüben? . . . Werden Frankreichs Truppen geschlagen, so bricht der Kampf erst recht im Innern aus, und die Kommune von 1870 wird ein Kinderspiel gegen diese Revolution. Niemand wird wissen, was er wollen soll. Sie haben alle Regimes gehabt und keines hat sich bewährt.

Dies nimmt jeder Deutsche in den Kampf mit: mögen wir siegen oder unterliegen, der Weg ist richtig. Es geht nur so, wenn überhaupt. Nur mit dem Kaiser. Wenn das Undenkbare geschähe, wenn alles fiele, der Thron bliebe aufrecht. Sind drei Menschen übrig, werden sie sich vor dem Throne verneigen und von vorn beginnen. Ein Symbol seiner Selbsterhaltung von solcher Macht hat kein anderes Volk. Das ist ein Faktum, dokumentarisch belegt . . . Das ist der zweite Gewinn . . .

Als ich das letztemal, vor wenigen Wochen, drüben war und in St. Germain mit Freunden auf der Terrasse saß, — . . . hatte ich immer das Gefühl: wie lange noch? Wir gingen an hohen Parkmauern vorbei. Hinter alten Gittern lagen verwunschene Schlösser . . . Es war voll süßer Schwermut. Dieses heitere und stille, dem Schönen zugewandte Dasein war dem Wesen unserer Zeit fremd und konnte nicht dauern.

Dieses Frankreich kann nicht dauern, so wenig wie Hellas dauern konnte. Die Verfeinerung muß die Menschen lebensunfähig machen. Es gibt (in Frankreich) nur noch eine ästhetische Gemeinschaft. Die Kraft fährt in Bilder und Gedanken . . . Die Materie wird von dem Esprit überwunden, und die Entmaterialisierung entwurzelt die Nation. Bilder, schöne Worte sind keine Waffe gegen den Feind an der Grenze noch gegen die Masse der Enterbten, die jetzt schon in Paris an Barrikaden denkt.

Furchtbares Beispiel! . . . Schon stehen wir vor den Toren. Vae victis! Kein Erbarmen darf unsere Tat verkürzen . . .

Julius Meier-Graefe, Morgenausgabe des „Berliner Tageblatt", 11. September 1914 in einem Feuilleton, „Drei Gewinne". Man muß wissen, dieser Bursche hat, bis zum Kriege, hauptsächlich von Frankreich gelebt. Und man muß (auch in Frankreich) wissen, daß sich dieser Meier-Graefe längst wieder dem „lebensunfähigen" Frankreich, das er erbarmungslos vernichtet haben wollte, anbiederte. Und schließlich muß man wissen: der Chefredakteur des „Berliner Tageblatt" heißt Theodor Wolff.

DAS KAISERLIED

Musik von Engelbert Humperdinck
Text von Hermann Sudermann (veröffentlicht aus dem Manuskript den 24. Dezember 1914 durch die Herren Paul Cassirer und Alfred Gold in der Hetzschrift der Literaten und Künstler, der „Kriegszeit")

Der freie Mann,
Der deutsche Mann
Liebt seinen Kaiser wie er kann
Und hält ihn hoch und wert.
Er haut die Feinde feste man,
Er ist und bleibt der beste Mann,
Denn er, —
Denn er
Schliff uns das Schwert!

Hei! das war ein blutig Tanzen
Um die Wälle, um die Schanzen;
Immer vorwärts, attackiert . . .!
Ob der belgischen Brünhilde
Führte Emmich was im Schilde,
Als er um sie scharmutziert.

Da die Kugeln fast verschossen,
General Emmich kurz entschlossen
In den Hochzeitsreigen sprang.
Achtend nicht des eignen Leibes,
Um den Hals des schönen Weibes
Er die Preußenarme schlang.

Ob die Schöne auch tät schäumen —
Half kein Sträuben und kein Bäumen.
Emmich stellte seinen Mann.
Wie es Siegfried einst gelungen,
Daß die Gunthern er bezwungen,
Also mußte sie heran.

Aus dem Heldensang „General Emmich" von Joseph Lauff. „B. Z. am Mittag", 17. 8. 1914; „Köln. Ztg." u. v. a. m.

SIEGESNACHRICHTEN

Der Krieg beschert uns. Wir sind andere seit gestern. Der Streit um Worte und Programme ist zu Ende. Wir kämpften gegen Windmühlen. Manchem war die Kunst ein Zeitvertreib. Wir hatten Farben, Linien, Bilder, Luxus. Wir hatten Theorien. Was uns fehlte, der Inhalt, das, Brüder, gibt uns die Zeit. Seien wir ihrer würdig. Keine gemächliche Hingabe mehr! Aus Feuerschlünden, aus Not und Blut, aus Liebe und heiligem Haß wird uns Erlebnis.

Wehe dem Künstler, der heute nicht erlebt!

Brüder, zeigen wir den Verleumdern, die unsere Waffen kosten, ob wir im Recht, ob wir Barbaren sind. Die Macht wird von den Waffen erwiesen, das Recht vom Geiste. Der Geist, der unsere Ehre entflammt, beschwinge des Künstlers Auge. Einheit gab uns der Krieg. Alle Parteien gehen mit zum Ziel. Die Kunst folge!

J. Meier-Graefe

Poincaré und Delcassé
Und den Obergauner Grey
Und die russischen Halunken,
Wie werden wir euch tunken,
Tunken in die rote Sauce,
Und die Strammheit eurer Hose
Hauen wir, juchhei, juchhe,
Voran dem Obergauner Grey
Samt Poincaré und Delcassé
Zu Poinca-Delca-Frikassee!

Aus einem Marschlied des Arthur Dinter, jetzt ein Schwadroneur im Landtag Großthüringens, gedruckt 18. 9. 1914.

O Grey, o Grey, o Grey, o Grey,
Du König aller Lumpen!
Sobald dich einer von uns fängt,
Dann wirst verkehrt du aufgehängt.
O Grey, o Grey, usw.
O Engeland, du Schwindelland,
Wie haß ich dich von Herzen!
Wenn dieser Krieg vorüber ist,
Haßt alles dich, was menschlich ist.
O Engeland, du Schwindelland, usw.

8. und 11. Vers eines Gedichts, das Schülerinnen der städtischen kaufmännischen Fortbildungsschule Berlin, Weinmeisterstraße, diktiert wurde.

„Infolge des Kriegsausbruches sind vier der kaiserlichen Prinzen in ihrem militärischen Rang erhöht worden. Der Kronprinz ist . . . Prinz Eitel Friedrich wurde . . . Prinz August Wilhelm erhielt . . . und Prinz Oskar ist . . ."

Jubelnachricht des pazifistischen „Berliner Tageblatt", Chefredakteur Theodor Wolf, den 3. August 1914.

Ich nehme aber die Stunde wahr, um aus dem Herzen laut zu sagen, daß ich sie hasse, jene slawische Seele. . . .
Ich glaube nicht, daß irgendein deutscher Denker und Dichter im Ernst französische Kultur zu Falle bringen möchte oder gar englische. . . . Schlagt sie tot, ihr werdet dennoch Verwandte bleiben. Mit dem Russen aber —

Emil Ludwig (alias Kohn) in einem Feuilleton „Es ist gerecht", „Berl. Tagebl.", 6. 9. 1914.

Hindenburg!
Das war der General Hindenburg,
Der haute die Russen von hinten durch;
Hei, da begann ein lustiges Laufen,
Zum Teile ließ er sie ersaufen —
Denn wozu gab uns die Natur
Die Seen und Sümpfe von Masur? —
Die andern wären gern entkommen,
Er hat sie aber gefangengenommen.
Was übrig blieb, empfing in Eile
Noch weitre Portionen deutscher Keile.
Die Losung hieß für Roß und Mann:
„Es lazarette sich, wer kann!"

Dr. X. in einem Gedicht „Hindenburg!", im „Berliner Tageblatt" (Chefredakteur Theodor Wolff), 14. 9. 14, Abendausgabe.

AUS DEN LISSAUEREIEN DER KUNST

Herr Max Liebermann in dem Hetzblatt „Kriegszeit"

Komm, wir wollen sterben gehn
in das Feld, wo Rosse stampfen,
wo die Donnerbüchsen stehn
und sich tote Fäuste krampfen.

Lebe wohl, mein junges Weib,
und du, Säugling, in der Wiegen!
Denn ich darf mit trägem Leib
nicht daheim bei euch verliegen.

Diesen Leib, den halt ich hin
Flintenkugeln und Granaten:
eh ich nicht durchlöchert bin,
kann der Feldzug nicht geraten.

Gerhart Hauptmann in einem Gedicht, das vom „Berliner Tageblatt", den 16. 2. 1915, nachgedruckt wurde.

Die im Berliner Tageblatt erschienene ausführliche Darstellung der Schlacht bei Gorlice ist vom Anfang bis zum Ende unter Benutzung des Hartlebenschen Reisehandbuches frei erfunden. Was wir zur Würdigung von derlei Berichten mitteilen.

Wiener „Arbeiterzeitung", Mai 1915.

Ist es nicht eine Wonne, zu leben in diesen wonnevollen Tagen? Was für ein wundersames Schicksal ist über uns hinweggegangen. Ein Zeitalter ist ins Grab gesunken, ein neues ist heraufgestiegen und hat neue Menschen vor uns hingestellt; mit neuen Gefühlen füllt es die eigene Brust.
Mit neuen Gefühlen füllt es die Brust, die sich nie gefragt hat: Wie ein Gott den Krieg dulden kann.

Fräulein Dorothea Goebeler, die geübte Verfertigerin von Prosaskizzen für die Berliner „Welt am Montag", in der „Berliner Hausfrau" (Verlag Ullstein & Co.).

DEUTSCHLANDS FAHNENLIED

Es zieht eine Fahne vor uns her,
herrliche Fahne.
Es geht ein Glanz von Gewehr zu Gewehr,
Glanz um die Fahne.
Es schwebt ein Adler auf ihr voll Ruh,
der rauschte schon unsern Vätern zu:
Hütet die Fahne!

Der Adler, der ist unsre Zuversicht;
fliege, du Fahne!
Er trägt eine Krone von Herrgottslicht;
siege, du Fahne!
Lieb Vaterland, Mutterland, Kinderland,
wir schworen's dem Kaiser in die Hand:
hoch, hoch die Fahne!

Des Kaisers Hand hält den Ehrenschild
blank ob der Fahne.
Seine Kraft ist deiner Kraft Ebenbild,
Volk um die Fahne.
Ihr Müller, Schmidt, Maier, du ganzes Heer,
jetzt sind wir allzumal Helden wie er,
dank unsrer Fahne!

O hört, sie rauscht: lieber Tod als Schmach,
hütet die Fahne!
Unsre Frauen und Mädchen winken uns nach,
herrliche Fahne!
Sie winken, die Augen voll Adlerglanz,
ihr Herz kämpft mit um den blutigen Kranz:
hoch, hoch die Fahne,
ewig hoch! —

Richard Dehmel (von der gesamten, auch der SPD-Presse gedruckt).

LIED AN ALLE

Sei gesegnet, ernste Stunde,
Die uns endlich stählern eint;
Frieden war in aller Munde,
Argwohn lähmte Freund wie Feind —
Jetzt kommt der Krieg,
Der ehrliche Krieg!

Dumpfe Gier mit stumpfer Kralle
Feilschte um Genuß und Pracht;
Jetzt auf einmal ahnen alle,
Was uns einzig selig macht —
Jetzt kommt die Not,
Die heilige Not!

Feurig wird nun Klarheit schweben
Über Staub und Pulverdampf;
Nicht ums Leben, nicht ums Leben
Führt der Mensch den Lebenskampf —
Stets kommt der Tod,
Der göttliche Tod!

Gläubig greifen wir zur Wehre
Für den Geist in unserm Blut;
Volk, tritt ein für seine Ehre,
Mensch, dein Glück heißt Opfermut —
Dann kommt der Sieg,
Der herrliche Sieg!

Richard Dehmel

Wer sein Leben für die Brüder und Schwestern dahingibt, hilft Jesus Christus bei der Erlösung der Welt.

Gabriele Reuter, im „Tag" vom 4. 4. 1915, als „Osterspruch für unsere Feldgrauen".

**Tausend Kreuze stehn und künden,
Deutschland, wie du treu gesät,
Wie mein Volk aus heil'gen Gründen
Ewig, ewig aufersteht!**

Walther Nithack-Stahn, Pfarrer an der evangelisch-christlichen Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche zu Berlin, im „Tag" vom 4. 4. 1915, aus dem „Osterspruch für unsere Feldgrauen". Herr Stahn ist heute wieder „Pazifiste".

Und dies möchten wir ihnen draußen zurufen im Namen ihrer daheimgebliebenen Kameraden:
Welch eine Weihe ist für euch der Krieg! . . . Ihr dürft uns nicht enttäuschen; nicht einer darf unter euch sein, den nur die Staatsgewalt zum Kriegsdienst zwingt, nicht einer, der nur mit geteiltem Herzen beim Kriegsdienst wäre. Hört nicht auf die Stimme eines billigen Vernünftelns in euch (!), hört lieber auf die Stimme eures jungen Blutes. Ein jeder mache den Krieg sich zu seinem guten, seinem heiligen Kriege . . .
Hört nicht auf die Stimme eines billigen Vernünftelns, die euch ins Ohr raunen möchte: „es gibt keinen Ruhm" und „was habe ich vom Heldentum". Es gibt wieder Ruhm und soll ihn wieder geben. Vielleicht (!) werden wir nicht jeden von euch wiedersehen, aber vergessen werden wir keinen. Wir, die wir zurückbleiben müssen (dieses Müssen unterstreiche ich und stelle fest, daß Herr Wynecken noch militärpflichtig war und dennoch zurückgeblieben ist! F. P.), tausend junge, glühende Herzen, wollen euren Namen verherrlichen.
Diesen Zustand ohne Hemmung (!) und mit Freuden bejahen zu können, scheint mir das schöne Vorrecht der Jugend zu sein, jener Jugend und Jugendlichkeit, die tatsächlich gewiß nicht ganz mit der physiologischen Jugend zusammenfällt und als deren Grundzug wir oft den Glauben an Unbedingtes und den Willen zu Unbedingtem hingestellt haben . . . Endlich einmal, was ihr jenes ihr zudiktierte Leben so selten gewährte: eine wirkliche Pflicht, ein wirklicher (!) Befehl, und die Möglichkeit eines wirklichen Gehorsams. Der Jugend ist der Krieg in erster Linie nicht ein politisches, sondern ein ethisches Erlebnis. Tiefdurchdrungen von der radikalen Unsittlichkeit unseres Volkslebens im Frieden, begrüßt (!!) sie die Umkehrung des Friedenszustandes als eine dem Volk von der Not auferlegte Hinwendung zu höherem Ernst und größerer Ehrlichkeit.

Herr Gustav Wynecken, der „radikale" Pädagoge, in einer Schandbroschüre: „Der Krieg und die Jugend": Ich bitte, Freunde, diesen billigen, feigen (weil heimkriegerischen) Turnerpatriotismus nicht bloß heiter zu nehmen! Ich wiederhole: Hunderte sind von Wynecken zur Schlachtbank gehetzt worden, viele Väter und Mütter gaben, da die Autorität Wynecken „billiges Vernünfteln" beanstandete, Minderjährigen die Zustimmung, vor der Zwangszeit in den Tod zu rennen. Ich besitze Briefe von Eltern getöteter Knaben, die Wynecken den „Mörder ihrer Kinder" nennen.

Und wenn ich hundert Jahre würde, diese Tage werd' ich nie vergessen! Es ist das Größte, was wir erlebt haben. Wir wußten nicht, daß so Großes erlebt werden kann. Noch vor drei Wochen wären wir unfähig gewesen, es uns auch nur vorzustellen. Dieses Gefühl, etwas erlebt zu haben, was wir selber noch gar nicht aussprechen können, überwältigt alle . . . Nichts lebt in uns als das Eine, das Ungeheure: uns ist das deutsche Wesen erschienen.
In allen deutschen Herzen schlägt jetzt derselbe heilige Zorn. Ein heiliger Zorn, ein heiliger Zorn, ein heilender Zorn. Alle deutsche Wunden schließen sich. Wir sind genesen. Gelobt sei dieser Krieg, der uns am ersten Tag von allen deutschen Erbübeln erlöst hat! . . .

Hermann Bahr in einem Prosaaufsatz „Das deutsche Wesen ist uns erschienen!" 14. 8. 1914 im „Berliner Tageblatt", Abendausgabe.

Ich weiß nur, daß Sie in Waffen sind, lieber Hugo, doch niemand kann mir sagen, wo. So will ich Ihnen durch die Zeitung schreiben. Vielleicht weht's der liebe Wind an Ihr Wachtfeuer und grüßt Sie schön von mir.
. . . Jetzt hat es uns wieder zusammengeblasen, alle stehen füreinander. . . . Jeder Deutsche, daheim oder im Feld, trägt jetzt die Uniform. Das ist das ungeheure Glück dieses Augenblicks. Mög' es uns Gott erhalten! . . .
Glückauf, lieber Leutnant. Ich weiß, Sie sind froh. Sie fühlen das Glück, dabei zu sein. Es gibt kein größeres. Und das wollen wir uns jetzt merken für alle Zeit: es gilt, dabei zu sein. Und wir wollen dafür sorgen, daß wir hinfort immer etwas haben sollen, wobei man sein kann. Dann wären wir am Ziel des deutschen Wegs. . . . Und das hat unserem armen Geschlecht der große Gott beschert! . . .

Hermann Bahr in einem Prosaaufsatz „Gruß an Hofmannsthal", „Berliner Tageblatt", Abendausgabe, 21. 8. 14.

. . . Zu beneiden ist unsere militärische Jugend, die unseren Krieg als Grundlage ihres militärischen Studiums betrachten wird. Erstanden als Moltkesche Nachfolgerschaft die Führer von heute — wie werden erst Blick und Urteil sich weiten, wenn ihren Spuren eingehend gefolgt werden kann.

„Berliner Tageblatt", 21. 7. 15.

Die Forderungen der nationalen Ethik und die Forderungen der Bergpredigt gehen auseinander. Jesus hat seine Weisungen in der Bergpredigt auf eine ganz andere Grundlage gestellt, als auf die nationaler Forderungen . . . Wohl hat Jesus seine Jünger einmal angewiesen, Steuern zu geben dem, der sie fordert, und Ehre dem, der sie beansprucht. Aber um Recht und Staat, Ehre und Gesellschaft, Nation und das Verhältnis der Nationen zueinander hat er sich nicht gekümmert. Wir aber sehen in unserem Staate mehr als was Jesus zu seiner Zeit im Staate allein sehen konnte. . . .

Prof. Baumgarten, Kiel, gemäß „B. T." (Verlag Rudolf Mosse, Chefredakteur Theodor Wolff), vom 13. 5. 1915.

Was schiert uns Russe und Franzos,
Schuß wider Schuß und Stoß um Stoß,
Wir lieben sie nicht,
Wir hassen sie nicht,
Wir haben alle nur einen Haß,
Wir lieben vereint, wir hassen vereint.
Wir haben alle nur einen Feind:
England.

Herr Lissauer in seinem berühmten „Haßgesang".

AUS DEN LISSAUEREIEN DER KUNST

Herr Max Liebermann in dem Hetzblatt „Kriegszeit" des „Pazifisten" Paul Cassirer

DER MASSENMÖRDER HAARMANN AUS HANNOVER HAT IN GESTALT DES VON DEN SOZIALDEMOKRATISCHEN BONZEN VEREHRTEN WILHELMS II. EINEN MILDERNDEN UMSTAND!

„. . . Der kleine Unteroffizier hatte als erster, fast einziger Unverwundeter einen englischen Schützengraben gestürmt, dort zunächst vier Engländer über den Haufen geschossen (zwei mit einem Schuß), dann einige mit dem Bajonett durchstochen, bis dieses, wie es bei solchen Gelegenheiten seine Gewohnheit ist, abgebrochen war; dann hatte er noch einige mit dem Kolben erledigt, bis auch dieser dem englischen Dickschädel nicht mehr gewachsen war, und schließlich mit dem langen englischen Dolchmesser, das er einem entrissen hatte, um sich gestochen, bis der Graben einigermaßen von Engländern leer war.

Der Kaiser sagte bei dieser Erzählung lachend: ‚Na, und als das Messer kaputt war, hast du den Stiefel ausgezogen und damit zwischengedroschen?'

Und bei mir fragte er, wie viele Franzosen ich da ungefähr totgeschossen hätte.

Dann gings zu dem Kaiseressen."

Diese echtdeutsche Schilderung ist der Familienzeitschrift „Die Woche", Nr. 8 vom 20. Februar 1915 entnommen. Dort ist sie unter dem hübschen Titel: „Wie ich vom Kaiser das Eiserne Kreuz I. Klasse erhielt" „Aus dem Tagebuch eines Offiziers" erschienen. Aber im „Berliner Tageblatt" des Herrn Pazifisten Theodor Wolff sind mindestens ebenso viehische Schilderungen alltäglich gewesen! Ich gebe ein Miststück des Queri wieder:

„. . .Man kann ja ganz gut verstehen, daß die ungeheuren Ausmaße der deutschen Zerstörungsarbeit ein Gruseln aufkommen lassen und daß der nachziehende Feind Spukgestalten über der kohlenden, rauchenden, stinkenden Wüste sieht, die wir verlassen haben. Die Straßenkreuzungen sind in größtem Umfange gesprengt, und auf allen fahrbaren Wegen liegen Baumkronen, Stämme und in den Ortschaftsbereichen ganze Häuserzeilen... Die Frühjahrswitterung half uns das Terrain in Brei zu verwandeln. Die Brunnen sind gesprengt, verunreinigt, verstopft. Es ist zwischen Ancre und Oise eine Wüste entstanden, die auf lange Zeit nichts von allen Lebensbedingungen geben kann... Der Feind steht vor Aufgaben, die alle seine bisherigen Mühen und die fabelhaften Opfer an Menschen, Geld und Zeit glatt auf das Verlustkonto schreiben und kaum zu Bruchteilen für die neue Lage der Dinge nutzbar machen.

Dagegen haben wir Prachtvolles gewonnen: Unsere Front hat sich bewegt und erfrischt..."

Leitartikel von Mittwoch, 21. März 1917 „Berliner Tageblatt", Chefredakteur Theodor Wolff. Die Überschrift sieht, verkleinert, so aus:

Der Rückzug zwiſchen Ancre und Oiſe.

Starke feindliche Verluſte. — Die Schwierigkeiten des feindlichen Vormarſches. — Die Wüſte. — Die deutſche Front erfriſcht.

Telegramm unſeres Kriegsberichterſtatters
Georg Queri.

. . . ., März.

DIE DEUTSCHEN VOR PARIS
(Am Sedantage 1914)
Herrlicher deutscher Tag, noch faß ich's nicht;
Ich heb die Stirn empor zum Himmelslicht:
Wie groß, wie unaussprechlich fügt sich dies —
Die Deutschen vor Paris!
Es rauscht ein Strom der Kraft vor unsrer Wehr,
Ein unaufhaltsam Mächtiges einher:
Beuge dich, Frankreich, nun dich Gott verließ,
Den Deutschen vor Paris!
Weinende deutsche Frau, nun klage nicht:
Nun flammt auch Sieg auf seinem Angesicht —
Und ob der Tod ihn auch ins Dunkle stieß —
Sein Heldengeist steht vor Paris!
Peter Scher in den Hetzblättern des „Simplizissimus".

Nur der, welcher den ruhigen Realismus der Betrachtung als Matrix des Miesmachertums scheut, wird bestreiten, daß der große Krieg noch weit vom Schluß ist. In der Tat, dieser Krieg wächst sich zum Lebensberuf aus. Das ist die eine Erkenntnis. . . . Unsere Führer wissen, was sie wollen, wissen, was sie müssen. Keines Gefühles Blässe wird ihre Entschlüsse ankränkeln. Es sind Cäsarennaturen, würdig des einzigen Friedrich, der sieben Jahre durchhielt, nur sieben, weil es sieben mal sieben nicht bedurfte. Die Armee ein ehernes Bündel Pfeile, hart, scharf und zäh, die Versager abstoßend, sich ständig selbst säubernd und putzend wie eine große Platane. Nur im Hinterlande, wo man seines Lebens sicher ist, wimmern Grüppchen über dieses Lebens Ernst . . .
Auch diese kleine, aber nach unten einflußreiche Partei wollen wir gewinnen für volle Aktivität in der Ernüchtertheit. Wir brauchen auch dies eine Prozent Sünder, die Buße tun werden! Sie müssen einsehen lernen, diese Kriegskassandren beiderlei Geschlechts, daß es Demenz (Wahnsinn! F. P.) verrät, die Modefrage nach dem Frieden stoßzubeten.
Krieg lernt man nicht an einem Tage . . .
Nun wird niemand mehr der logischen Folgerung ausweichen können, daß der Friede eine Katastrophe wäre, daß die einzige Möglichkeit der Krieg bleibt. Der Krieg, bisher Reaktion auf Reiz, Ehrensache, Mittel zum Zweck, von jetzt an wird er Selbstzweck! Und von jetzt an werden auch alle jene noch unerlösten deutschen Seelen, möglicherweise sogar die letzten Pazifisten, ihren Sündenfall erkennen; werden erkennen, daß ihre Ideale keine Reliquien sind, sondern Relikte. Die ganze Nation wird wie ein Mann den ewigen Krieg fordern . . .
Irrenarzt Dr. W. Fuchs unter dem Titel „Kriegspsychologie" in der „Münchener Medizinischen Wochenschrift" vom 18. April 1916.

ULANEN
. . . . . .
Fest die Lanze eingelegt!
Die Kanone blitzt.
Mancher rutscht vom Sattelsitz
Wie ein Baum, der abgesägt.
Aber wenn die Schlacht geschlagen,
Die Kanon in unsrer Hand,
Wird sie nach Berlin gesandt
Auf bekränztem Wagen . . .
. . . . . .
Eines Tages in der Früh
Wird der Kaiser kommen:
Habt ihr die Kanon genommen?
Hoch die Kavallerie!
Klabund (einer der schamlosesten Hetzbuben).

Was wir sind? Wir sind Geweihte!
Jedem ward sein Ritterschlag!
Wir sind Qual- und Todbereite,
Wenn das Vaterland uns mag.

Wir sind nicht mehr Arm' und Reiche,
Stand und Kaste ward zum Spott,
Wir sind Kraft- und Wesensgleiche,
Und wir glauben auch an Gott.

Unser einz'ger Wunsch ist geben,
Opfern, was man ist und liebt,
Leben, leben — dreimal leben,
Daß es dreimal Totè gibt.
Aus einem Gedicht „Was wir waren?" von Hermann Sudermann im „Berliner Tageblatt" 16. 8. 1914.

Abseits, weit abseits von dem Lärm und dem großen Rhythmus des Krieges lebt mitten unter uns eine kleine Gruppe von Menschen, denen die Gesetze des Staates die tätige Teilnahme an dem, was alle mitreißt, hochhebt, opferfreudig umschafft, verbietet. Der Staat verlangt nicht ihre Hilfe und er verzichtet oft auch auf sie, wenn sie freiwillig geboten wird, denn diese Schar hat das Recht verwirkt, für den Kampf des Reiches zu leiden und zu sterben. Und doch ist, da der Krieg — es ist tausendfältig belegt — auch die kümmerlichsten Reste an Edlem und Starkem an die Oberfläche treibt, dieses Los des Ausgestoßenseins gerade in den Monaten einer allgemeinen nationalen Erhebung auch für die bürgerlich Entgleisten in den Gefängnissen doppelt schwer. . . .
Aus einem Artikel „Kriegserleben im Gefängnis". „Vossische Zeitung", Abendausgabe, 18. März 1915.

„MEINER MUTTER HAUS"
oder: Ein Musterbeispiel, wie frech die deutschen Intellektuellen im Kriege gelogen haben, um das Mordgeschäft zu fördern. In der „B. Z. am Mittag", dem Ullsteinpapier, erschien Anfang 1915 das folgende Bubenstück „Gedicht" und wanderte durch die gesamte kriegswichtige Provinzpresse:
New York, 1. November.
Meine Mutter ist eine alte Frau,
fünfundsiebzig wohl, oder mehr noch.
(Sie sagt es nicht gern.)
Meine Mutter ist eine deutsche Frau,
ist nur eine von so vielen Millionen — —

Meiner Mutter Haus steht am Rhein,
ist ein frohes Haus und ein freies Haus,
ist ein Künstlerhaus,
das von Lachen scholl
wohl ein halbes Jahrhundert lang.
Nun machte die Mutter
daraus ein Krankenhaus — —
sechzehn Betten gab sie, und in jedem
liegt ein Soldat.

Meine alte Mutter schreibt:
„In deinem Arbeitszimmer,
mitten in deinen Schätzen,
die du herholtest aus aller Welt,
zwischen Bronzen aus China
und den Südseegötzen,
zwischen deinen Buddhas,
den Schiwahs und Krischnas
liegt ein blutjunger Bursch —
frisch vom Gymnasium kam er,
achtzehn alt.
– Aber er sieht nichts von all deinen Herrlichkeiten:

sie stachen ihm beide Augen aus,
in Loucin bei Lüttich ..."

So geht es immer weiter. Z. B.:
„Im Eßzimmer liegen drei,
ein Pionier und zwei von der Infanterie,
so liebe, blonde Burschen.
Die zwei kommen auch schon durch,
aber der Pionier
wird uns wohl sterben,
weil die Dumdumwunden
so sehr schwer heilen —"
Meiner Mutter Haus steht am Rhein,
— ist nun ein Krankenhaus mit sechzehn Krankenbetten,
und ist doch nur ein solches Haus
von den vielen tausend in Deutschland ...

Also hier sind die ausgestochenen Augen der Deutschen Obersten Heeresleitung und hier sind auch die berüchtigten Dumdumgeschosse. Was lag da näher, als daß die „B. Z." einen Schmock in das Mutterhaus des Ewers gesandt hätte, die Ungeheuerlichkeit der Meldung nachzuprüfen? Aber das ist nie geschehen. Dagegen ist ein Sozialist in das Haus gegangen. Resultat, das die Zensur zu verbreiten verbot? Hier:
„Auf Ihre Aufforderung hin habe ich Hanns Heinz Ewers' Mutter persönlich aufgesucht und festgestellt, daß die alte Dame nie einen, geschweige mehrere Verwundete zur Pflege in ihrem Haushalt gehabt hat, vollends keinen mit ausgestochenen Augen.
Sie erklärte mir, daß sie infolge des fraglichen Gedichts (ich hatte von dem Gedicht nichts erwähnt, sondern anderen Grund für meine Frage vorgeschützt) schon sehr viele Anfragen, besonders aus Berlin, erhalten hätte. Es handle sich aber lediglich um ein Produkt der Phantasie ihres Sohnes. Sie habe wohl ihrem Sohne öfters geschrieben von ihren Besuchen bei Verwundeten in den Krankenhäusern, aber von ausgestochenen Augen kein Wort; sie selbst kenne auch keinen solchen Fall. Verwundete in ihrem Hause zu pflegen, dazu sei sie ‚weder physisch kräftig genug, noch pekuniär in der Lage'."

Der Lügner, der diese Greuelgeschichte erfunden hat, ist, da ihn die Zensur vor gründlicher Entlarvung schützte, immer frecher geworden. Seine Hetzarbeit ist ebenbürtig den Gemeinheiten der Kerr, Klabund, Rudolf Leonhard, Gerhart Hauptmann, Brenner, Fulda usw. Ich gebe, trotz dem Brechreiz, den diese Dinge noch heute auf mich ausüben, eine andere Leistung des H. H. Ewers — wenigstens gekürzt — wieder:

Kamerad, wo kommst Du her?

Kamerad, wo kommst Du her?
Komm' aus Polen!
Schwarzes Blut klebt
An meinen Sohlen.
Wir gaben den Russen keine Ruh,
Im Blut mußten wir stehn,
Im Blut mußten wir gehn,
Bis über, bis über die Schuh!

Kamerad, wo kommst Du her?
Aus Masuren!
Ich war dabei,
Als wir dem Hindenburg schwuren. —
Hunderttausend decken die Sümpfe
Im Blut mußten wir stehn, [zu —
Im Blut mußten wir gehn,
Bis über, bis über die Schuh!

Kamerad, wo kommst Du her?
Vom Wasgenwald!
Da bot der Heeringen
Den Welschen Halt.
Wir schlossen die Löcher mit Leichen
Im Blut mußten wir stehn, [zu,
Im Blut mußten wir gehn,
Bis über, bis über die Schuh!

Kamerad, wo kommst Du her?
Aus den Schwarzen Bergen!
Alle Schluchten machten wir
Zu großen Särgen.
Nun liegen die Tale in Grabesruh —
Im Blut mußten wir stehn,
Im Blut mußten wir gehn,
Bis über, über die Schuh!

Dies sind vier von neun Strophen, die in der „B. Z. am Mittag" den 16. März 1915 Raum finden konnten, obgleich der Redaktion seit dem Januar 1915 bekannt war, was es mit dem „Mutterhaus"-Verbrecher für eine Bewandtnis hatte.

Zirka 1500 Passagiere und Mannschaften der „Lusitania" ertrunken

Die „Lusitania" wurde am Vorderschiff getroffen. Es erfolgte eine laute Explosion, Teile des aufgerissenen Schiffkörpers flogen in die Luft. Bald darauf traf ein zweiter Torpedo das Schiff, das sich nach Steuerbord zu neigen begann. Die Besatzung ging sofort daran, die Passagiere in die Boote zu bringen. Ein sechsjähriges Mädchen bat mich, sie zu retten. Ich brachte sie in ein Boot, befürchte aber, daß ihre Eltern umgekommen sind. Ich selbst bestieg das letzte Boot. Einige Boote konnten infolge des Überneigens des Schiffes nicht niedergelassen werden und mußten, als das Schiff sank, abgeschnitten werden. In der zweiten Klasse befanden sich viele Frauen, ferner waren ungefähr vierzig Kinder unter einem Jahr an Bord ... Die Überlebenden erklären, daß viele Passagiere durch die Torpedos getötet oder verwundet wurden ... Die Ankunft von drei Fischdampfern, die 100 Leichen an Bord haben sollen, ist signalisiert worden.

Aus dem W. T.-B.-Telegramm vom 8. 5 1915

... Jedenfalls bedeutet die Leistung unseres Unterseeboots ein Glanzstück erster Ordnung ... Ein Riesenschiff — die „Lusitania" verdrängt 41 440 Tonnen, hatte eine Registertonnage von 31 550 Tonnen, ist 232,8 Meter lang, 26,8 Meter breit und hatte eine Raumtiefe von 17,3 Metern — wurde von einem David, der wenige hundert Tonnen mißt, zerstört. Ein Torpedoschuß im Werte von etwa 12 000 bis 15 000 Mark vernichtete zahllose Menschenleben, ein Schiff, dessen Bau und Ausrüstungspreis etwa 30 Millionen beträgt, und Güter von unschätzbarem Preise ...

Aus einem Artikel des heutigen „Pazifisten", L. Persius, „Berliner Tageblatt", Abendausgabe, vom 8. 5. 1915

Zehn „Lusitanien" nun für jeden Mann!
England muß noch mehr Feuer sehn, dann brennt es.
Die Saat ist reif. Ran, wackres Tauchboot, ran!
Die nächsten, die du mähst — vivant sequentes!

Der Caliban im „Tag", 9. 5 1915

Die Kunde von der Vernichtung der „Lusitania" wird in England wie ein Blitz einschlagen. Sie wird die schwüle Stimmung ... noch unbehaglicher gestalten. Die „Pest" der deutschen U-Boote hat schon unter den verschiedensten englischen Schiffskategorien aufgeräumt. Aber zum ersten Male ist einer der großen und stolzen, schnellen und eleganten Passagierdampfer der britischen Amerikalinie der deutschen Vergeltung zum Opfer gefallen. Das wird in der ganzen Welt starken Eindruck machen... Programmäßig ist alles verlaufen. So etwas ist im Seekriege wohl kaum je dagewesen. Und man möchte sagen: „Angesagt zählt doppelt."

B. Z. am Mittag, 8. 5. 1915

Circus-Varieté Schumann
Kleine Preise!
Täglich von 8 bis 11 Uhr
Circus-Varieté-Vorstellungen
sowie
Torpedieren der Lusitania
Rauchen gestattet!

Inserat, das am 14. 5. 1915 im „Berliner Tageblatt" und in den übrigen Berliner Tageszeitungen erschienen ist.

... Aber es gibt Köpfe, deren Eigentümlichkeit durch das Einglas unterstrichen wird, ja, aus denen es das Charakteristische erst herausholt. Und wenn sein Träger es so liebt, daß er es beim Kampfe für die Ehre des Vaterlandes nicht aus dem Auge läßt, wenn es beim Sturmangriffe blitzend die Strahlen der Sonne zurückwirft — dann hat er sich ernsthaft ein Recht erworben, das hohlgeschliffene, zarte Glas noch so überlegen in sein angriffslustiges Antlitz zu klemmen.

Rudolf Kurtz in einem Aufsatz über die „Kriegsbrille". „Berliner Tageblatt", Abendausgabe 2. 2. 1915.

„Es will verstanden sein, wenn der Kommentar zum deutschen Heeresbericht, der niemals große Worte gebraucht hat, von diesen tagelangen Kämpfen Nachricht gibt, wie sie nur gegeben werden kann, wenn dort im Feuer unserer Geschütze wirklich Englands beste Truppenmacht zusammengebrochen ist. ‚In der neu entbrannten Schlacht bei Arras am 23. April haben die Engländer die blutigste Niederlage und die schwersten Verluste des ganzen Krieges erlitten. Auf den photographischen Aufnahmen unserer Flieger aus etwa 2000 Meter Höhe sind deutlich die Leichenhaufen der in schweren Schlachttagen gefallenen englischen Sturmtruppen zu erkennen.'
Empfindsame Gemüter werden beim Lesen solcher Sätze aufschaudern. Wir wollen sie deshalb wahrhaftig nicht tadeln; aber wir müssen sie daran erinnern: es ist Krieg! Die Banalität solcher Erinnerung kann uns nicht davon abhalten, die englischen Leichenhaufen ehrerbietig mit tiefem menschlichen Respekt und dennoch mit Genugtuung zu bewillkommen. Die Leichenhaufen bedeuten den Weg zum Frieden. Da sie aber nur sein können, wo Stürme von Granaten die Luft eisern machen, so hat Groener, so haben Hindenburg, Bethmann Hollweg, die Gewerkschaften und alle einsichtigen Männer recht, wenn sie darauf bestehen, daß keine Sekunde verpaßt wird, um unsere Rüstung furchtbar und unwiderstehlich zu machen. Es wäre selbstmörderische Phantasterei, wollte man von irgendeiner anderen Maßnahme, von Erklärungen und Beteuerungen, von Friedensdemonstrationen und international gerichteten Bekenntnissen eine stärkere Förderung des Friedens erwarten als von der Verblutung der gegen uns gerichteten Militärmacht. Nur im Zeichen dieser Ströme von Blut, nur im Zeichen des zermalmenden Eisens, das diese Ströme hervorbrechen macht, können wir davon sprechen, daß das Ziel nahe ist. Wir müssen den Kriegswillen der Gegner durch Blut ersticken."

Sozialdemokrat Robert Breuer als „Germanikus", Schaubühne vom 3. Mai 1917.

Die Befreiung Rigas

. . . So lag die Stadt, scheinbar wieder ein Opfer russischer Zerstörungswut, vor mir, als ich, der kämpfenden Truppe auf dem Fuß, durch die Mitauer Vorstadt das westliche Dünaufer erreichte. Schnell in ein Boot und hinüber . . . „Herzlich willkommen!" schallt es von allen Seiten entgegen. Ich bin in der Stadt. Es ist kaum ein Durchkommen, so drängt sich alles um jedes neue Gesicht. „Wann kommt unser Kaiser?" rufen mir ein paar Frauen entgegen . . . Die Kasernen, die Intendanturen, die Stapelplätze, die Bahnhöfe in Brand gesteckt. Aber Privathäuser wurden ebenso wie die schönen alten Kunstbauten verschont, so daß bis auf den Verlust des Privateigentums und die vernichteten militärischen Anlagen Riga fast unversehrt in die Hände der deutschen Befreier gefallen ist.
Heute sind die Straßen mit festlich gestimmten Menschen gefüllt, die Läden öffnen sich wieder, die elektrische Bahn verkehrt, unsere Soldaten fühlen sich hier, wo jedermann deutsch fühlt und deutsch spricht, wie zu Hause. Den schönsten Gruß aber hörte ich früh zwischen zwei jungen Frauen wechseln: „Guten Morgen in Deutschland!" Er geht nun wie ein Glück- und Segenswunsch einer neuen Zeit durch Riga, auf deren Rathausturm die deutsche Siegesfahne weht . . .

Hans Kyser, Kriegsberichterstatter

„B. Z. am Mittag", 5. 9. 1917. (Herr Kyser ist am 22. 7. 1882 geboren, war also bei der „Befreiungs"-Schmiererei 35 Jahre alt. Aber weder ihn noch die anderen Hetzbuben hat der „Heldentod" erreichen können.)

Es kam wohl ein Franzos daher —
Wer da, wer?
Es kam ein schwarzer Ruß daher —
Wer da, wer?

Da kam ein Englishman daher —
Wer da, wer?
Deutschland, wir wollen an deine Ehr! —
Nimmermehr!
Ein Kaiser spricht es hoch vom Sitz
Viel Feind, viel Ehr, wie der alte Fritz.
Sein Nimmermehr ist mehr als Schall,
's ist Donnerrollen und Blitzesknall.
's ist Wetterstrahl.
Es kamen drei Räuber auf einmal daher —
Wer da, wer?
— — —
Und wärt ihr nicht drei, sondern wäret ihr neun,
Meine Ehr und mein Land bleiben ewig mein:
Nimmermehr nimmt sie uns irgendwer,
Dafür sorgt Gott, Kaiser und deutsches Heer. —
Nimmermehr!

Von Herrn Gerhart Hauptmann, dem undurchlöchert gebliebenen Kriegshetzer.
Ich habe aus den vier blöden Strophen, die der Herre Hauptmann als „Reiterlied" zu dem auf dieser Spalte reproduzierten Kainerscher „Bunten Kriegsbilderbogen" fabrizierte, nur den Extrakt wiederholt. Die „Bunten Kriegsbilderbogen" sind Groschenflugblätter, die im Verlage der „Vereinigten Kunstinstitute A.-G." zu Berlin-Schöneberg erschienen und wofür Herrschaften wie: Ludwig Fulda, Leo Leipziger, René Schickele, Queri, Paul Harms (vom „Berliner Tageblatt"), Rudolf Presber, ihre gemeinsten Kriegscouplets lieferten. Herr Schikele wollte vorsichtig sein, vorsichtiger als die Hauptmann und Konsorten, und so hatte er mit dem Verlag vereinbart gehabt, die gegen Frankreich gerichteten kriegswichtigen Reimereien sollten ohne Autornamen erscheinen! Der Verlag aber hatte das bei der ersten Auflage übersehen — und so verfüge ich glücklicherweise über signierten kerndeutschen „Humor" des Menschen, der, im Kriege, wie Herr Julius Meier-Graefe gewirkt hat.
(Ich stelle Barbusse die Reproduktionen der Produktionen des Herrn Schikele gern zur Verfügung und werde sie im übrigen demnächst als farbige Beilagen den Freunden der AKTION geben.)

NACH ZEHN JAHREN ODER DER PAZIFISMUS DES VERLORENEN KRIEGES.

„Die längst vorbereitete Kriegsgedenknummer der „Weltbühne" wird Nummer 32 vom 7. August sein und den Gesamttitel tragen: Nach zehn Jahren."
„Weltbühne" vom 17. Juli 1924.

„Länger als fünfzig Monate hatten sie gefochten. Ganze Länder waren vernichtet. Blühende Städte waren Ruinen; Gebirge, Wälder, Gärten, Äcker und Felder glichen einer einzigen Wüstenei. Die Kriegskassen waren leer. Und zum Himmel schichteten sich millionenfach die Leichenhaufen. Da zogen sie nach Hause, die Sieger und die Besiegten. Jene entrollten — Stolz in der Brust — ihre Fahnen, stimmten feurige Heldenlieder an, und in der Heimat ward ihnen Ehre und Ruhm in unendlicher Fülle. Die Führer jedoch, unter deren Leitung der Feind geschlagen wurde, die pries man, als wären sie nicht Menschen, sondern Götter. Man baute ihnen Triumphbogen neben Triumphbogen; und bei ihren Namen standen die Namen ihrer Schlachten und die Zahl der gefallenen und gefangenen Feinde. Es war ein Jubel ohne Ende. Jeder prahlte mit seinen Heldentaten. Es gab überhaupt nur noch Götter und Helden. Im Lager der Besiegten aber vernahm man nur Wehklagen, Jammer und Gezeter. Die Christen wüteten: Die Juden haben uns verraten! Gelassen antworteten diese: Haben wir nicht gekämpft wie Ihr? Haben wir weniger tapfer gefochten? Seht her: Auf fünfzig Christen kommt ein einziger Jude; unter fünfzig Toten aber sind zehn jüdische Soldaten. Sie sind wie Eure umsonst gestorben. Die Generäle, nicht die Juden haben den Krieg verloren. Die Generäle jedoch brüllten: Die Staatsmänner sind schuldig. Hätte man uns weiter kämpfen lassen nochmals fünfzig Monate, so hätten wir gewiß den Krieg gewonnen. Und die Staatsmänner sagten: In der Heimat wüteten der Hunger und die Pest. Nicht mehr fünfzig Stunden war das Elend zu ertragen. Andere schlugen sich an die Brüste und sprachen: Pater peccavi; Alle sind schuldig. Weil Alle, so lange es Zeit war, nichts taten, um das Morden zu beenden. So wollen wir wenigstens dafür sorgen, daß es der letzte Krieg gewesen. Und wieder andere, die auch jahrelang gut bezahlte Hymnen auf die Herrlicheit des Krieges und Sieges gedichtet und geschrieben hatten, die heuchelten jetzt und logen: Wir haben die Einkehr nicht nötig; wir sind immer dagegen gewesen; vom ersten Tage an haben wir den Krieg verflucht. Rein wie der der Schnee sind unsere Hände.
Unter diesen Letzteren, die also sprachen, war der lautesten einer: Siegfried Jacobsohn. Seine Zeitung aber nannte er einmal: Die Schaubühne, und dann: Die Weltbühne."
Aus einem unvollendeten Roman.

KRIEGSTAGEBUCH

Sonntag, am zweiten August. Mein Nachbar soll am dritten Mobilmachungstag in der Festung Metz sein. Ich bringe ihn und andere Bekannte früh um sechs eine Stunde weit, bis zum Osthofen. Der gleicht einem Feldlager. Von den Gästen der umgebenden Badeorte rücken tausende aus, von Soldaten ebenso viele ein. Wie das klappt! Wie das funkelt und blitzt! „Welt-Pionier-Schaufel, garantiert prima Qualität": solch ein bunter Zettel klebt groß auf jeder; und lügt nicht. Hacken und Haken, Sandsäcke und Bretter, Gewehre und Wagen, Mannschaften und Pferde: alles scheint, nein: ist prima Qualität, hat am Morgen des ersten Mobilmachungstages bereits Meilen zurückgelegt und kann, sofern es Stimme hat, mit leichtestem Gewissen sein „lieb Vaterland" in Schlaf und Ruhe wiegen.
Aber die Militärbehörden! Aber das Heer! Um neun waren die Ureinwohner aufs Bezirkskommando bestellt, eine Stunde hin, eine Stunde zurück zu maschieren, und ziehen um eins durch die Stadt: feldmäßig eingekleidet, in nagelneuen Uniformen, Stiefeln, Mützen, geschmückt mit Reisern, lachend, grüßend, singend. Ordnung! Heilige Ordnung, segensreiche Himmelstochter! Da packt mich wer am Arm. Ein Bühnenleiter meiner Vaterstadt. Recht aufgeregt. Was aus ihm werden solle? Ich rate zur Geduld. Er hätte sowieso erst in vier Wochen angefangen. Bis dahin seien Siege zu erwarten, die das Berliner Publikum ermutigen würden, wieder ein paar Groschen auszugeben. Auch an den Krieg gewöhnt sich Volk und Volkswirtschaft.

Schaubühne vom 27. August 1914.

KRIEGSTAGEBUCH

...Es (Deutschland) hat geglaubt, daß die Ehre, Shakespeare hervorgebracht zu haben, ein Land davor behüten werde, mit Asiaten gemeinsame Sache gegen Europäer zu machen. Umsonst. Wer keinen Tropfen Blut sehen konnte, wünscht sich, das Blutbad zu sehen, das die deutschen Schiffskanonen unter dem Gesindel hoffentlich anrichten werden. Möge nach solchem Blutbad das Meer, dies friedlich gebreitete Meer sich empören und das Räuberpack bis zum letzten Arm-

Daß die Tagesschreiber nur noch mit roten Farbbändern auf ihren Schreibmaschinen tippten, versteht sich von selbst. Nichts schlägt so hart wie eine Reklamiertenfaust. Aus diesem Tohuwabohu sei eine kleine Auswahl erlaubt, die dartun soll, auf welche Stimmen Deutschland einmal gehört hat. Sie ist durchaus nicht voll besetzt. Unmöglich, auch nur den tausendsten Teil eines Irrsinns zu kompilieren, dem ein ganzes Volk in jenen Jahren verfallen war. Da sich, nach Schopenhauer, der Charakter eines Menschen niemals ändert, so ist lustig genug zu sehen, wer heute noch — nach solchen Ausbrüchen — gelesen wird, Ansehen genießt, Tantiemen bezieht.

Weltbühne vom 3. August 1922.

Insofern haben auch die Offiziere, die Feldwebel, die Militärärzte, die selbst lungenlose Knochengerüste lächelnd k. v. schrieben, haben die Monokelheroen, die behandschuhten Berufsmörder, die Erbsenbäuche und Komißköpfe, einen unheilbaren Knacks, einen Bruch der Respektsäule, eine Zerfetzung der Glorie erlitten.

Weltbühne vom 10. Februar 1921.

Uniformierte Totschläger... Für den Nachweis, wo das oder das Regiment geschossen oder den Krieg verloren hat, ist Papier und Geld vorhanden.

Weltbühne vom 22. Dezember 1921.

Weil das und das und das an dem und jenem Datum geschrieben wurde oder geschehen ist, mußte der Krieg kommen, mußten wir ihn verlieren, müssen wir heute hungern. Nämlich weil... eine Berliner Tageszeitung dichten ließ: „Jeder Schuß — ein Ruß! Jeder Stoß — ein Franzos! Jeder Tritt — ein Britt!..." Weil es für alle diese Eseleien, Brutalitäten, Kitschereien, Geschmacklosigkeiten Millionen von Lesern gab... Nichtskönner, Herzlose, Streber, Tagediebe haben diesen gesellschaftlichen und patriotischen Schund geschrieben.

Weltbühne vom 8. April 1920.

stumpf verschlingen. Es ist „England" und was ist das? Das Firmenschild für einen Diplomatenladen, worin man der Dichtkunst Stimme nicht vernimmt und deshalb ein Barbar ist, worin es keinen völkergeschichtlichen Weltblick, sondern nichts als Haß und Konkurrenzneid auf Deutschland gibt. „Es ist ihnen zu hoch gestiegen, möchten es gern herunterkriegen." Nun, das wird ihnen nicht gelingen. Was dort am Horizont Rauchsäulen in die Luft pufft, wird uns schützen. Die Uebermacht ist auf jener Seite? Der Gemeindevorsteher setzt mir auseinander, daß die Engländer ihre Kanonenrohre nach 25 Schüssen auswechseln müssen, die Deutschen erst nach 200. Da ich keine Angst habe, braucht sie nicht beschwichtigt zu werden.

Schaubühne vom 24. September 1914.

FELDPOSTBRIEF

„Ich habe zum Glück einen Körper von Eisen. Jetzt sind es genau fünf Wochen, daß ich die Sachen nicht vom Leibe hatte. Trotzdem bin ich in der besten Stimmung. Die Festung N. auf französischem Boden ist es, die seit heute Nachmittag von hier aus bombardiert wird. Die schweren Geschütze schießen auf neuneinhalb Kilometer Entfernung. Es knallt mehr als eine aufgepustete Bonbontüte. Der Boden erzittert bei jedem Schuß; man glaubt, die Welt ginge unter; dazu das unheimliche Echo. Vor einigen Tagen hatte ich Gelegenheit, den Führer unserer Armee gen Westen zu sehen und zu beobachten: er trägt den Sieg über Frankreich auf seiner Stirne."

Schaubühne vom 24. Dezember 1914.

Nun mögen sie euch hassen, Deutschamerikaner, die ihr eueren Krieg für euch habt, da die „Lusitania" mit amerikanischen Bürgern auf dem Meeresboden, acht Seemeilen vor Queenstown liegt. Euere Protest-Meetings, euere Eingaben nach Washington, euere deutschen Zeitungen haben nichts genutzt. Auch euere deutschamerikanischen Prügeleien werden euch nichts weiter einbringen, als euch und den anderen einige Beulen. Denkt aber zukunftsfroh daran, daß über unser „Vaterland" jetzt die deutsche Kriegsflagge weht, und daß es noch mehr Torpedos gibt, die, von mutigen Unterseebootskommandanten gelenkt, mit Stahl und Pulver an die Gesetze des „Fair-play" erinnern werden.

Schaubühne vom 27. Mai 1915.

Berlin darf nicht Karl Liebknechts uneinnehmbare Phrasenresidenz werden.

Schaubühne vom 27. Mai 1915.

Keine ärgere Enttäuschung gibt es für diese Barden, als die Feststellung, daß das herrlichste der deutschen Kriegsführung die wortkarge Sachlichkeit, die lippenzusammengepreßte Energie, die fast geschäftsmäßige Kühle unserer Führer ist. Haß wäre ein Luxus, eine unverzeihliche alberne Kraftvergeudung. Man ringt den Feind nieder — basta.

Schaubühne vom 1. Juli 1915.

Die Welt kann nicht mehr mit dem Kapitalismus regiert werden ... Die Revolution geht weiter. Sie wird hinausgehen über einen veralteten Parlamentarismus, über jene Zentralisierungen, auf die das Volk doch keinen Einfluß hat. Die Kontrolle wird ganz anders aussehen, als die Demokraten behaupten.

Weltbühne vom 2. Januar 1919.

George Groß bleckte die Zähne, schäumte in Besessenheit, schuf unsterbliche Dokumente vom Tode des Militarismus. Von seiner Fäulnis, seinem Blutgestank, seiner Bestialität, seiner geilen Hoffart, seiner feudalen Verblödung, seiner proletarischen Dußlichkeit, seiner Schändung des Menschlichen. Man darf sagen, daß George Groß mit diesem von Haß fauchenden und von heißem Erbarmen für die verfolgte Kreatur überströmenden Zeichnungen das Soldatenhandwerk für alle Zeit unehrlich gemacht hat. So etwa wie Daumier die Richter, die Schieber, die Börsianer und die anderen Typen nachkriegerischer Aasgeierzeit an den Schandpfahl nagelte. Zwar sind sie heute wieder alle ganz lustig, aber völlig erholen werden sie sich von dem, was ihnen Daumier zugefügt hat, nie wieder. Insofern haben auch die Offiziere, die Feldwebel, die Militärärzte, die selbst lungenlose Knochengerüste lächelnd kv schreiben, haben die Monokelheroen, die behandschuhten Berufsmörder, die Erbsenbäuche und Kommißköpfe durch George Groß einen unheilbaren Knacks, einen Bruch der Respektsäule, eine Zerfetzung der Glorie erlitten.

Weltbühne vom 10. Februar 1921.

Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg: neben den Toten des Dezember und Januar liegen ihre Leichen im Grundbau der deutschen Republik, der sozialistischen Freiheit. Sie wird Großes zu leisten haben, um dieser Toten wert zu sein.

Wir wissen, daß sie, umleuchtet von der dunkeln Glorie ihrer Sendung, in der Sphäre dieser Zeit weiterhausen geistig und geisterhaft, rastlos gepeitscht vom Schicksalswinde, Söhne des Feuers, welches jeden Winter bekämpft.

Weltbühne vom 23. Januar 1919.

Ich weiß nichts davon, daß Tirpitz, Hindenburg, Ludendorff und Bernhardi begraben liegen. Am Telephon konnten sie schwerlich fallen. Man hat sie auch nicht, wie die anständigen deutschen Politiker, totgeschlagen.

Weltbühne vom 16. Juni 1921.

Über allen unseren Schlachten leuchtet Ein Name: Hindenburg! Aus tausend Geschützen brüllt es auf: Hindenburg!!!

Schaubühne vom 5. August 1915.

Ein Krieg wie der ist, zu dem die deutsche Regierung sich entschlossen hat, kann nicht geführt werden, ohne daß die persönliche Freiheit und das bürgerliche Recht zur völligen Gleichgültigkeit erniedrigt werden. Es ist seltsam... über die Maßnahmen der Zensur und die Episoden der Schutzhaft sich zu entrüsten... Abgesehen von so prinzipiellen Erwägungen zwingt uns aber auch die Notwendigkeit, oder besser gesagt: die Not der Tagespolitik zu einem deutlichen Nein, was eine Lokkerung der Zensurfesseln und der übrigen uns auferlegten Unfreiheit betrifft.....

Schaubühne vom 9. November 1916.

Es ist weder Gottesdienst noch Gotteslästerung, so zu handeln, daß die Fahrt nach England den sichern Tod bedeutet. Es ist dies schlecht und recht eine militärische Maßnahme, über deren politische Sittlichkeit nur der Erfolg entscheiden kann.

Schaubühne vom 22. Februar 1917.

Nur im Zeichen dieser Ströme von Blut, nur im Zeichen des zermalmenden Eisens, das diese Ströme hervorbrechen macht, können wir davon sprechen, daß das Ziel nahe ist.
Wir müssen den Kriegswillen der Gegner durch Blut ersticken.

Schaubühne vom 3. Mai 1917.

Sollte Deutschland, was wir nicht wissen, was wir aber immerhin für möglich halten, das Jahr 1914 und die serbische Untat für günstig befunden haben, so könnte man doch nur feststellen, daß der Verlauf der Ereignisse ihm und seinen Verantwortlichen recht gegeben hat.
Wir haben uns durch das Aufbrodeln der Begriffe von Völkerfrieden, von der Abrüstung, von der Verständigung, vom Schiedsgericht und von der antimilitaristischen Demokratie ein wenig die Köpfe trüben lassen.
Dieser Krieg wird nicht der letzte gewesen sein: aber er wird vielleicht der erste einer neuen Reihe sein. Er ist auch nicht vom Zaun gebrochen worden, und es ist darum an ihm im Sinne der bürgerlichen Moral auch niemand schuldig. Er ist nichts als ein Schnittpunkt von sich durchkreuzenden Entwicklungslinien. Er ist in solchem Sinne, wenigstens für alle, die an eine Logik der geschichtlichen Entwicklung glauben, eine Knotenlösung und damit trotz dem Wahnsinn, den er erforderte, eine Klärung. Was nun auch immer die Archive von sich geben mögen: an dem Grundsätzlichen solcher Auffassung wird das nichts ändern. Dies gilt auch für die Denkschrift des Fürsten Lichnowsky, mit der die feindliche Propaganda, aber auch der inländische Pazifist. Wenn's keine Presse gäbe, die den Krieg verherrlicht, gäbe es keinen. In wessen Hand liegt das Schicksal dieser Presse? In der Hand der Arbeiter — deren Todfeind sie ist, und die sie trotzdem setzen, drucken und expedieren. Warum verfügen die Gewerkschaften nicht, daß dieser Presse die Arbeiter den Dienst zu verweigern haben?

Weltbühne vom 24. Juni 1920.

In der Tat verbittet sich jeder bei uns, ihn auf seine Haltung in den Kriegsjahren nun auch festzunageln. „Das war ein kleiner Irrtum . . . Ich bitte Sie . . . Man hat eben damals so mitgemacht . . ." Und begreifen nicht, daß es die andern ekelt, dieselben Hohlköpfe und Großmäuler wiederzusehen.

Weltbühne vom 6. Oktober 1921.

Mir Wochenschreiber soll jedenfalls die Hand verdorren, die künftig in einer einzigen Woche unterläßt, der Mitwelt die Verruchtheit des Kriegs und seiner Propheten einzuhämmern — dieser Propheten, die jetzt schon, fern vom Schuß, nach Revanche brüllen, und die vier Jahre lang, ebenso fern vom Schuß, verhindert haben, daß die Wahrheit über ihre Gemeingefährlichkeit ins blutende Volk drang. Durch vier Jahre, die vier furchtbarsten Jahre der Weltgeschichte ist von Henkersknechten der Geist gedrosselt worden.

Weltbühne vom 28. März 1918.

In der vergangenen Woche wurden Äußerungen der militärischen Unheilstifter angeführt. Heut sollen die der nichtmilitärischen folgen. Die Unheilstifter im Bürgerrock entschuldigen ihre Großsprechereien und falschen Voraussagen damit, daß sie sagen: „Wir mußten doch den Fachautoritäten Glauben schenken. Auf ihre Ansichten gestützt haben wir gesprochen." Darf man diese Leute von ihrer Schuld entlasten?

Weltbühne vom 21. November 1918.

Was in diesen Jahren von den ordentlichen Professoren jener Universitäten, die den Schlächtermeistern Ehrendoktorate verliehen, angerichtet worden ist, geht auf keine Kuhhaut. Sie tobten alle mit: Theologen, die die Schlachttiere segneten; Mediziner, die gar nicht genug Löcher zum Verbinden bekommen konnten; Philosophen, die nachwiesen, daß es immer schon so gewesen sei; und Juristen, die die Rechtsansprüche halb unzurechnungsfähiger Einbrecher mit dem ganzen corpus juris belegten.

Weltbühne vom 3. August 1922.

Dieser Aufsatz war Anfang April 1918 geschrieben: Aber das Oberkommando in den Marken schritt ein und untersagte mehrfach die Veröffentlichung. Es wäre ja auch zu schrecklich gewesen, wenn die Welt erfahren hätte, daß nicht einmal mehr alle Offiziere die fluchwürdigen Lügen der Massenmörder glaubten.

Weltbühne vom 21. November 1918.

zifismus hausiert, und die im übrigen schon wegen der sie befleckenden Eitelkeit, mit der sie geschrieben wurde, ziemlich belanglos ist.
Nun steht das Ende vor den Toren: eine neue Absteckung imperialistischer Wege. Durch den Gemütsschleier des Selbstbestimmungsrechts der Völker hindurch können wir deutlich erkennen, wie Deutschlands Ausdehnungsbedürfnis sich im Osten befriedigt. Wozu hier Phrasen machen? Das Notwendige geschieht. Finnland, die Aalandsinseln, Riga mit der nach Berlin in Verwahrung gebrachten Herzogskrone und davon abhängig Livland, Estland und Litauen bis hinunter nach Odessa: die Lage dürfte klar sein und dürfte nicht einmal durch die polnische Schwierigkeit gestört werden.
Schuld und Sühne sind nur sentimentale Vokabeln für Schwäche und Kraft.
Schaubühne vom 21. März 1918.

Man ist nicht verderbter, als bereits Marx gewesen ist, wenn man auch heute, und heute vielleicht mit noch größerem Recht als damals, die pazifistischen Ideologen als grotesk erklärt und im übrigen hofft, daß wenigstens diesmal Deutschland zwar mit Umsicht, aber ohne Zagen Ernte hält. Die Stunde ist uns günstig.
Weltbühne vom 4. April 1918.

Daß dem Bestande und darüber hinaus den Entwicklungsabsichten des Deutschen Reichs durch die militärische Gewalt seiner heutigen Gegner keinerlei Gefahr mehr droht, ist eine feststehende Tatsache.
Bis weit in die Sozialdemokratie hinein (das hat die Antwort des „Vorwärts" an Wilson bewiesen) ist Deutschland fest entschlossen, den Kampf rücksichtslos zum guten Ende zu führen.
Ob England solche Vollendung seiner militärischen Niederlage abwarten wird, ist zum mindesten zweifelhaft, im übrigen völlig gleichgültig.
Weltbühne vom 17. April 1918.

Es wäre zwar eine Verleugnung des Verteidigungskrieges, aber immerhin real gewesen, wenn man den Russen von vornherein gesagt hätte, Deutschland müsse auf der Abtrennung eines gewissen Teils der nördlichen russischen Provinzen bestehen. Das hätten die russischen Unterhändler vielleicht verstanden, jedenfalls hätte man ihnen diese Forderung unter dem Druck der militärischen Lage einigermaßen nahebringen können.
Schaubühne vom 10. Januar 1918.

Die Juli-Resolution sollte fallen. Das große Grenzpfahlverrücken sollte beginnen. Wir hätten es für töricht gehalten, uns solchem Schicksal entgegenzustellen. In diesem Kriege — nicht unbedingt in jedem — tanzt nun einmal die Politik auf den Sturmwellen des militärischen Erfolges.
Weltbühne vom 16. Mai 1918.

Es braust ein Ruf wie Donnerhall

durch alle deutschen Lande! Von heute ab gibt es nur einen Willen, eine Pflicht:

Kriegsanleihe zeichnen!

Weltbühne vom 28. März 1918.

Das ist das Verhängnis Deutschlands geworden: daß die Millionen seiner Bevölkerung mit animalischer Plumpheit an einen Sieg glaubten, der für den halbwegs einsichtigen Politiker von vornherein ausgeschlossen sein mußte.
Weltbühne vom 13. Januar 1921.

So wollen wir uns in Güte, wie Pazifisten ziemt, dahin einigen: Sie haben im Herbst 1914 zwar nicht selber geschrieben, daß nur ein toter Belgier ein guter Belgier sei: Aber Sie hätten das geschrieben, wenn Sie nicht zufällig von dem Orte der Schriftleitung getrennt und dadurch gezwungen gewesen wären, mit dieser einen Gehilfen zu betrauen, der in seinem untadeligen Gemüt wußte, wie ein Friedensfreund Ihres Schlages gesonnen ist.
Weltbühne vom 3. März 1921.

Jede militärische Rüstung ist eine Verneinung des Rechts, ein Sinnbild der brutalen Gewalt.
Weltbühne vom 2. März 1922.

In der Tat verbittet sich jeder bei uns, ihn auf seine Haltung in den Kriegsjahren nun auch festzunageln. „Das war ein kleiner Irrtum . . . Ich bitte Sie . . . Man hat eben damals so mitgemacht . . ." Und begreifen nicht, daß es die anderen ekelt, dieselben Hohlköpfe und Großmäuler wieder zu sehen.
Weltbühne vom 6. Oktober 1921.

Sie haben recht: es zeugt von einer bedauerlichen Gedächtnisschwäche, die Juden im allgemeinen und mich im besonderen als Kriegshetzer zu bezeichnen.
Weltbühne vom 12. Juni 1924.

. . .Unmöglich, auch nur den tausendsten Teil eines Irrsinns zu kompilieren, dem ein ganzes Volk in jenen Jahren verfallen war. Da sich, nach Schopenhauer, der Charakter eines Menschen niemals ändert, so ist lustig genug zu sehen, wer heute noch — nach solchen Ausbrüchen — gelesen wird, Ansehen genießt, Tantiemen bezieht.
Weltbühne vom 3. August 1922.

In der Tat verbittet sich jeder bei uns, ihn auf seine Haltung in den Kriegsjahren nun auch festzunageln. „Das war ein kleiner Irrtum . . . Ich bitte Sie . . . Man hat eben damals so mitgemacht . . ." Und begreifen nicht, daß es die anderen ekelt, dieselben Hohlköpfe und Großmäuler wieder zu sehen.
Weltbühne vom 6. Oktober 1921.

KLEINER BRIEFKASTEN

Freunde! Was ich in diesem umfangreichen Heft an Schanddokumenten aus der „Großen, herrlichen Zeit" der deutschen Sozialdemokratie und der übrigen deutschen Konjunkturpazifisten und Konjunkturrepublikaner zitiert habe, es ist nur ein winziger Bruchteil aus dem Material, das zur weiteren Entlarvung der Subjekte bereitliegt, die heute wieder in Kriegsgegnerschaft und in „Republik" machen, weil eben die Konjunktur (durch den Vertrag von Versailles) einer „vaterländischen, monarchistischen" Einstellung keinen Geschäftserfolg verheißt. Ich habe in dieses Heft hineingepreßt, was hineinzupressen möglich war, aber mein Archiv ist dennoch scheinbar unberührt — so viel Schurkereien haben die sozialdemokratische Bonzenschaft und die bürgerlich-pazifistische Journaille während der Mördersaison gegen das Volk der Arbeit verübt. Beinah völlig unbeachtet habe ich die Kriegsleistungen der schwerindustriellen Heimkrieger gelassen — absichtlich. Denn daß Drucksachen, die ja schon vor dem Kriege für ihre wahre Hochsaison, den Krieg, offen wirkten, sich im Zeichen der Proletarierabschlächterei nicht als „Pazifisten" aufgespielt haben, also nicht so gesinnungslumpig umlernten wie die Sozialdemokraten, braucht nicht erst dokumentarisch belegt zu werden. Übrigens ist zu sagen, daß diese Presse mit ihrem lächerlich kleinen Verbreitungskreis auf die breiten Volksmassen so gut wie ohne Wirkungsmöglichkeiten gewesen ist. Wären nicht die „Pazifisten", wären nicht die Blätter mit dem Riesenleserkreis des „Berliner Tageblatts", der „Frankfurter Zeitung", der „B. Z. am Mittag", der „Welt am Montag", wären vor allem nicht die Organe der Sozialdemokratie und der Gewerkschaften mit wahrem Sadismus daran gegangen, den Kriegsmachern das Kanonenfutter zuzutreiben — niemals hätte die nationale Gehirnpest den Umfang annehmen, niemals hätte sie vier Jahre ungeschwächt wüten können. Es ist nur allzurichtig, wenn die „Frankfurter Volksstimme" und wenn die übrigen Parteiblätter im Kriege mit patriotischem Stolz von ihrer Hetzarbeit aussagten, die sozialdemokratische Arbeiterschaft sei die Hauptstütze des deutschen Krieges, das heißt: der Ludendorff & Co. Wenn die nie zum Eigendenken, nie zum proletarischen Selbstbewußtsein erzogenen deutschen Arbeiter in ihrer Verwirrung Beistand und Rat von den Führern erwarteten: Burschen, wie der Heilmann, Nationalisten wie die Heine, David, Scheidemann, Ebert, Düwell, Quarck, Köster, Breuer, Peus, Gradnauer, Wissel, Parvus, Stampfer, Frank, Landsberg, Noske, Legien, Quessel, Südekum, Haenisch, Lensch usw. usw. usw., verseuchten die Köpfe der Autoritätsgläubigen, und für die Irrsinnsflut über die übrigen Kleinbürger sorgten die deutschen „Dichter" und „Denker", die Dehmel, Hauptmann, Arno Holz, Peter Scher, Rudolf Leonhard, Kerr, Cäsar Flaischlen, Fulda, Sudermann, Bahr, Julius Bab, Schickele, Klabund, sorgten die „Wissenschaftler und Künstler", sorgte das Journalistenpack allerorts, so daß die Menschenschlächterei in Deutschland so gut wie keinem Widerstand begegnete. Sie, die Führer der Sozialdemokratie — und die bürgerlichen Gelegenheitspazifisten waren die Hauptstützen der Ludendorff, Wilhelm-Clique gewesen. Und es ist widerwärtige Heuchelei, wenn sich diese Gesellschaft heute gegenüber den Alldeutschen zusammenfindet in dem Phrasengeschrei: „Nie wieder Krieg!" Freche Spekulation auf die Gedächtnisschwäche der Arbeitenden ist es! — Wer damals, in der Stunde, die eine Generalprobe auf Kriegsfeindschaft und sozialistische Gesinnung war, die Sache des Volkes, jede Spur von Pflicht so infam verraten hat, wie es die Führer der Sozialdemokratie getan haben, der hat jedes Recht verwirkt, gegen die übrigen Kriegslüstlinge, die konsequent Kriegslüstlinge geblieben sind, ein Wort der Anklage zu sagen.

Wann haben die „Nie-wieder-Krieg"-Kräher ihre friedliche, menschliche, ach so sanfte Friedensgesinnung wieder hervorgekramt? Als mit dem Krieg kein Geschäft mehr zu machen gewesen war! Als ihr Wilhelm desertiert, als ihr Ludendorff desertiert, als ihr herrlicher Kronprinz desertiert, als mit Durchhalten und Annektieren nichts mehr zu verdienen war!

Ich habe nur für einen kleinen Bruchteil aus meinem Archiv in diesem Heft Raum schaffen können. Aber aufgehoben ist nicht aufgeschoben! Und außerdem hoffe ich: schon diese knappe Auswahl wird dazu beitragen, die Heuchlersippe zu entlarven und Proletarier zum Nachdenken zu bringen. Wer des weiteren Material wünscht, lese die Jahrgänge der AKTION aus der Kriegszeit und die aus den Jahren 1919 bis 1923 nach. Sie helfen die politischen Kriegsgewinnler und die politischen Revolutionsgewinnler zu entlarven.

Stoisy (Waldhof). Die Hetzereien des „Simplizissimus" der Kriegsjahre habe ich gesammelt, aber es genügt ja wohl, eine Zeichnung des edlen Gulbranson in Erinnerung zu bringen. Für nicht gute Augen sei die reproduzierte Unterschrift leserlicher gemacht: „Wir schlagen vor, die noch in Deutschland befindlichen Japaner in den zoologischen Gärten aufzubewahren. Auf den Protest beleidigter Schimpansen kann keine Rücksicht genommen werden."

Da gehören sie hin!

Wir schlagen vor, die noch in Deutschland befindlichen Japaner in den zoologischen Gärten aufzubewahren. Auf den Protest beleidigter Schimpansen kann keine Rücksicht genommen werden.

ZUM MOSKAUER KONGRESS DER SYNONYMEN KOMMUNISTEN

Uff! Wenn man das Kauderwelsch einmal flüchtig gelesen hat — mehr wäre Zeitvergeudung — muß man der gemarterten Denktätigkeit eine längere Erholungspause gönnen, damit sie wieder normal und folgerichtig funktionieren kann.

Also die Farce des 5. „Weltkongresses" der III. Internationale zu Moskau ist vorüber. Das Konzil der von der Leninomanie besessenen Schwachköpfe stand im Zeichen der beiden sich wirklich nicht durch allzu große Bescheidenheit auszeichnenden Kirchenlichter Ruth Fischer und Sinowjew, zwei Großschnauzen erster Ordnung und schwächster Hirnrinde. Der alte, gewohnte Jargon der III. Internationale, die abgestandenen, zum Erbrechen langweiligen Phrasen sind dieselben geblieben. Bodenlos stupide das Geschwätz von der „Linie der Komintern", den „linken und rechten Abweichungen", der „Taktik der Einheitsfront als Agitationsparole", dem „bürgerlichen Parlament als revolutionärer Tribüne" und „der Eroberung der Gewerkschaften zum Kampf um die Macht". Erschreckend der Tiefstand des politischen Horizonts und der absolute Mangel an geistiger Vitalität und Kapazität der „Prominenten", der hier Ereignis wird. Eine Illusion nach der andern bricht in der dialektischen Wirklichkeit zusammen, ohne daß die Sinowejw, Radek, Thalheimer, Ruth Fischer — sie sind sich alle gleich — den Ausweg aus dem Labyrinth ihrer politischen Auffassungen finden könnten. Und wenn heute einige mit der Verantwortung für die fehlerhafte Politik der III. Internationale weniger belastete Mitglieder an Symptomen herumkurieren, so ändert sich an dem Grundübel der III. Internationale gar nichts. Nicht das Mindeste ist gewonnen, wenn von dem einen oder anderen „Prominenten" bisherige Parolen sophistisch als „Synonyme" oder „Pseudonyme" erklärt, die Parolen selbst aber beibehalten werden. Solange dies geschieht, bleibt die III. Internationale ein Synonym der II. Internationale. Die III. Internationale wird sich aber sehr bald davon überzeugen müssen, daß die Arbeiterklasse heute nicht mehr das allergeringste Verständnis für Sophismen und „Synonyme" besitzt. Damit ist sie in der Epoche der sozialen Reform genügend gefüttert worden. Die proletarische Revolution aber verlangt, daß die Dinge beim rechten Namen genannt werden, Arbeiterklasse und Revolution verlangen heute Klarheit.

Ein einziger weißer Rabe, der Italiener Bordiga, mit einer Handvoll Gleichgesinnter, deckt die bodenlose Verblödung der III. Internationale auf, ist vor allem Gegner der Zellentaktik, und was tut er? — Er bleibt in der III. Internationale und unterwirft sich der Taktik, deren Schädlichkeit für die Arbeiterklasse er durchschaut! Da sich Bordiga über seine Beweggründe kaum äußern dürfte, so sind allen Vermutungen über sein Handeln Tür und Tor geöffnet. Eins steht fest: Konsequent, logisch, kommunistisch ist sein Handeln nicht. An Stelle aller „Synonyme" der III. Internationale aber wird eine äußerst klare und eindeutige, von allen Arbeiterhirnen wohl verstandene Parole treten. Dazu gehört nichts anderes, als die geschichtliche Entwicklung einigermaßen richtig zu beurteilen. Der Erfolg des Politikers besteht einzig und allein darin, von der geschichtlichen Entwicklung nicht desavouiert zu werden. Die III. Internationale aber beurteilt die geschichtliche Entwicklung deswegen falsch, weil sie gar nicht oder schlechte Dialektiker sind, und es ist kein Zufall, daß, wenigstens was die prominenten und vor allem die deutschen Vertreter anbetrifft, kein einziger es wagt, prinzipiell und eindeutig das Rüstzeug der materialistischen Dialektik zu gebrauchen. Kompaßlos und hilflos müssen sie so das Steuer der III. Internationale bald hierhin, bald dorthin werfen, raus aus die Kartoffeln, rinn in die Kartoffeln, erst rote Gewerkschaftsinternationale, jetzt Wiedervereinigung mit den Amsterdamern, erst Märzaktion, dann Passivität beim Zusammenbruch des Ruhrwiderstandes, erst rechter Flügel, jetzt linker Flügel usw. Ein solcher Zickzackkurs ist typisch für alle Sozialdemokraten.

Nach der letzten Parole der gewerkschaftlichen Einheit werden wir nunmehr bald die ultima ratio des Wiedervereinigungskongresses der gesamten II. und III. Internationale erleben. — Wie absurd und stümperhaft sind die Anschauungen Vargas, „möglicherweise würde erst der nächste Weltkrieg der Arbeiterklasse die Befreiung bringen", Maslows, der in seinen „Bemerkungen zur Programmfrage" (Rote Fahne) anscheinend nach einer 51prozentigen Garantie Ausschau hält, ob die private Profitwirtschaft in der Agonie liegt, und Sinowjews, der von einer Korrektur des „Zeitbegriffs" spricht! „Denn eben wo Begriffe fehlen, da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein." Nirgends Klarheit, wohin man blickt, massivste Denkschwäche, gepaart mit bloßem Raten. Dabei ist die Situation absolut geklärt für jeden wirklichen Kommunisten, der das friedliche Hineinwachsen in den Kommunismus auf dem Wege der bürgerlichen Demokratie und der Evolution als blutige Illusion durchschaut und der weiß, daß der Klassenfeind und seine Wirtschaftsordnung nur auf dem Wege des restlosen dialektischen Auskämpfens der Klassengegensätze niederzuringen sind, der ferner weiß, fußend auf der Weltanschauung des historischen Materialismus, daß „das Sein des blühenden Kapitalismus die Arbeiterklasse nie und nimmer mit revolutionärem Bewußtsein zur Herbeiführung seines Sturzes" erfüllt, und wäre selbst — als Hypothese angenommen — die Konzentration des Kapitals in die Hand eines einzigen Individuums fortgeschritten.

Die Voraussetzung der proletarischen Revolution ist also für jeden denkenden wirklichen Kommunisten unter allen Umständen der Fortgang und die Verschärfung der kapitalistischen Krise. Damit allein ist aber die Situation weder objektiv noch subjektiv revolutionär. Zu dem Zusammenbruch der kapitalistischen Wirtschaft muß sich als ausschlaggebender objektiv revolutionärer Faktor gesellen das feindliche Verhalten des Klassenfeindes. Ohne das letztere — als bloße Hypothese angenommen — würde die Arbeiterklasse in ihrer Gesamtheit einen vollkommenen Zusammenbruch der kapitalistischen Wirtschaft fatalistisch als unabwendbares Schicksal hinnehmen — das passive Verhalten der Massen beim Zusammenbruch des Ruhrwiderstandes mit Währungschaos und sofortiger Produktionsstockung ist genügender Beweis — und den sicheren Untergang vor Augen, sich nicht revolutionär zur Wehr setzen. Ist aber einmal diese objektiv revolutionäre Situation, nämlich das feindliche Verhalten des Klassenfeindes, da, so ist damit, aber auch erst damit, der Nährboden gegeben, sie auch subjektiv revolutionär zu beschleunigen. In diesem Sinne objektiv revolutionär ist die Situation in Deutschland mindestens seit dem feindlichen Auftreten des Klassenfeindes beim Ruhrzusammenbruch. Seitdem ist die reformistische Sozialdemokratie im Untergehen und an ihre Stelle tritt der revolutionäre Kommunismus. Allerdings nicht der illusionäre der schmarotzenden Parlaments- und Gewerkschaftskommunisten. Auch diesen liquidiert die geschichtliche Dialektik. Nämlich so, ihr Weisen von der III. Internationale, daß der Klassenfeind das Koalitionsrecht ein bißchen aufheben und damit den Gewerkschaften den Garaus machen wird. Dann hat er die Gewerkschaften erobert, die Moskauer Herrschaften aber haben das Nachsehen. Und

die gewerkschaftlichen Obertrottel der III. Internationale, Losowski, Geschke und wie sie alle heißen, können ihre sozialdemokratische Weisheit vielleicht noch in Rußland, nicht mehr aber in Westeuropa verzapfen, wo Gewerkschaften und Klassenfeind eine ganz andere dialektische, d. h. geschichtliche Rolle spielen. Sehen Sie, Genosse Bordiga, dieses — die Rolle, die der Klassenfeind und sein Verhalten, besonders in bezug auf die Gewerkschaften, in Westeuropa spielt — hätten Sie noch hervorheben müssen, dann konnten Sie überzeugend wirken, wenn auch nicht auf die stupiden Narren des Moskauer Kongresses, so doch auf manchen selbständig denkenden Revolutionär in Westeuropa. Und dann hatten Sie selbstverständlich die kommunistische Pflicht, sofort Ihren Austritt aus der III. Internationale zu erklären. Den Sinowjew, Varga, Maslow und Konsorten aber hätten Sie auf ihre Bemühungen, die Wahrscheinlichkeit des kapitalistischen Zusammenbruchs mit Logarithmentafeln zu berechnen, nur das eine antworten brauchen: Wenn die kapitalistische Wirtschaft imstande ist, **diese** Krise zu überwinden, dann ist nicht einzusehen, warum sie nicht auch jede andere in Zukunft überwinden sollte, dann sind Kapitalismus, Imperialismus und Militarismus mit ihren Synonymen „Formaldemokratie", „Völkerbund" und „Pazifismus" die letzte Etappe des Menschengeschlechts, und ewig recht haben dann die Ebert, Macdonald und Turati, noch mehr aber die Mussolini, Horthy und Ludendorff.

Wenn die objektive Situation aber nicht revolutionär wäre, wie sie es in Wirklichkeit ist, so hätten wahre Kommunisten sich dennoch nie und nimmer der „Situation anzupassen", nie und nimmer opportunistische und reformistische Illusionen zu nähren, sondern unentwegt Rufer im Kampf zu sein, unbeirrt durch alle Phasen der Stagnation und trotz momentaner Erfolglosigkeit, und stets den kompromißlosen Klassenkampf zu propagieren. Handeln sie anders, so tun sie das persönlicher Vorteile wegen und sind nichts anderes als jeder gewöhnliche sozialdemokratische Verräter. Von diesem Gesichtspunkt aus ist also das Gesabber der III. Internationale über die Zukunft der privatkapitalistischen Wirtschaft vollkommen müßig. Selbstredend ist aber Klarheit darüber, ob die jetzige Krise des Kapitalismus seine Todeskrise ist, für Einzelheiten der einzuschlagenden Taktik von Wichtigkeit. Nun denn, wie ist ein Zweifel daran möglich, daß die privatkapitalistische Wirtschaft an der augenblicklichen Absatzkrise zugrunde gehen muß, die hervorgerufen ist durch den Zwiespalt zwischen der erloschenen Kaufkraft der Allgemeinheit und dem privaten Profitinteresse? Oder glauben die Prominenten der III. Internationale, daß die Kaufkraft des weitaus größten Bevölkerungsteiles aller Völker, die am Kriege teilgenommen haben, mehr als erlöschen kann? Glauben sie, die kapitalistische Wirtschaft ließe sich ohne privaten Profit aufrechterhalten? Die III. Internationale gibt auf alle diese Fragen keine Antwort, weil sie keine Antwort weiß, aber sich mit bloßem „Glauben und Raten begnügt an Stelle einer klaren Analyse".

Die wirtschaftliche Voraussetzung für die proletarische Revolution ist zweifellos da, wir haben uns nur noch darüber klar zu werden, wie sie sich unmittelbar politisch auswirkt. Auch darüber kann kein Zweifel herrschen. Sie hat zunächst in den westeuropäischen Staaten, die hauptsächlich in Betracht kommen, eine dauernde Verschärfung des feindlichen Verhaltens des Klassenfeindes im Gefolge. Keinesfalls also, wie es von vielen Prominenten der III. Internationale angenommen wird, eine länger andauernde demokratisch-pazifistische Phase. Wenn wir die Situation in Deutschland analysieren, so hat hier die pazifistisch-demokratische Ära ein für allemal ihr Ende erreicht. Bürgerblock und Arbeiterklasse stehen sich in allernächster Zukunft schon klar und eindeutig gegenüber, die Klassengegensätze müssen sich weiter verschärfen, und der Klassenfeind ist gezwungen, sein klassenfeindliches Gesicht zu zeigen, sich zu demaskieren trotz aller krampfhaften Bemühungen, seine klassenfeindliche Haltung mit den abgeleierten Phrasen der Vaterlandsliebe und der nationalen Einheit zu verschleiern. Die Sozialdemokratie aber wird trotz der in der „Roten Fahne" geäußerten entgegengesetzten Ansicht Ruth Fischers, die den Mangel an robuster Denkkraft durch ein um so robusteres Mundwerk ausgleicht, in die unfruchtbarste Opposition gedrängt und in kurzer Zeit, wenn auch nicht über Nacht, dezimiert und vernichtet, Koalitions- und Streikrecht werden verschwinden und mit ihnen die Gewerkschaften. Alle Vertretungen Sowjetrußlands werden exmittiert werden und der auf solche Weise vom Klassenfeind — nicht von der KPD — revolutionierten Arbeiterklasse werden endlich die Augen aufgehen über die faustdicken Illusionen der II. und III. Internationale und der Weg zur Revolution offen stehen. Die Arbeiterklasse wird allsobald den bisherigen Parlaments- und Gewerkschaftsführern den wohlverdienten Fußtritt geben, sich ausschließlich in den Betrieben organisieren und dort ihre revolutionären Räte wählen. So und nicht anders müssen sich die dialektischen Gegensätze in Deutschland auswirken, nur so und nicht anders kann es in Deutschland zur siegreichen proletarischen Revolution kommen. Und der Klassenfeind ist machtlos gegen die ihm drohende Gefahr, trotzdem sie und die sie begleitenden dialektischen Tatsachen ihm im voraus bekannt sind, viel besser bekannt, als der III. Internationale.

Hat auf solche Weise die Haltung des Klassenfeindes die revolutionäre Einigkeit der Arbeiterklasse hergestellt, so ist es nur eine Frage allerkürzester Zeit, bis die Mittelschichten in der Stadt und auf dem Lande — auch dies im Gegensatz zu den albernen Thesen zur Agrarfrage der III. Internationale — mit der proletarischen Revolution sympathisieren und diese zur geschichtlichen Tatsache wird.

Die Perspektive für den nächsten Moskauer Kongreß? Entweder mit Noske oder ohne jeden deutschen Delegierten überhaupt.

Erimus

FREUNDE DER AKTION!

Alles muß getan werden, damit der Inhalt dieses Heftes vielen Hunderttausenden bekannt werde! Wir haben dieses „Abrechnungsheft" in sehr hoher Auflage drucken lassen, dennoch hoffen wir, daß schnell eine zweite Auflage nötig sein wird.

Jeder Freund hat die Pflicht, mindestens 10 Exemplare in seinem Kreise zu verbreiten. Der Rummel, den die Kriegsparasiten jetzt mit ihrem heuchlerischen „Nie-wieder-Krieg"-Deklamieren machen, muß uns auf dem Posten finden!

Das Einzelheft kostet (trotz dem großen Textumfang) nur 1,— M., beim Bezug von 5 Exemplaren nur 70 Pf. Beim Barbezug von 100 Exemplaren nur 50 Pf.

An die Arbeit, Freunde!

Zum zehnten Jahrestage der sozialdemokratisch-pazifistischen Schmach verdient außerdem verbreitet zu werden:

Oskar Kanehl: Die Schande. Preis 50 Pf., 10 Exemplare 2,50 M.

Franz Pfemfert: 1914—1916 (Antikriegsgedichte vom Schlachtfelde). Organisationspreis 1,20 M. geb.

Dieses Abrechnungsheft ist gleichzeitig das erste Heft des 3. Quartals! Wer das Abonnementsgeld noch nicht eingesandt hat, muß es sofort tun! Das Vierteljahr kostet für Einzelbezieher 2,25 M., für Mehrbezieher (von 3 Exemplaren an) 1,50 M. das Exemplar. Zahlkarte liegt diesem Heft bei!

DIE AKTION DER AAU-E

Beiträge über Aufbau, Entwicklung, Aufgaben und die Kämpfe der AAU als Einheitsorganisation des revolutionären Proletariats. In dieser Rubrik sollen hauptsächlich die in den Betriebsorganisationen zusammengeschlossenen Hand- und Kopf-Arbeiter zu Worte kommen.)

BERICHT VON DER DRITTEN REICHSKONFERENZ DER AAUE

(21. bis 23. Juni 1924 in Dresden.)

Die Allgemeine Arbeiter-Union (Einheits-Organisation) entsandte ihre Delegierten zur Dritten Reichskonferenz nach Dresden, um einen Überblick über die seit der letzten Konferenz in Weimar im September 1922 veränderte Lage der AAUE zu bekommen und um zu allen organisatorischen, wirtschaftlichen und politischen Fragen Stellung zu nehmen. Die große Zahl der Konferenzteilnehmer zeigte das besondere Interesse an dieser Konferenz, der man größere Bedeutung zumaß als den vergangenen Zusammenkünften, da uns die verflossenen zwei Jahre neue Erfahrungen in der revolutionären Arbeiterbewegung gebracht haben. Die in allen Organen bekanntgegebene Tagesordnung zeigte die Reichhaltigkeit der Fragen, die zur Besprechung und Regelung standen. — Möge die Konferenz dazu beigetragen haben, daß die Unionsgenossen neuen Mut und die Kraft finden, den schweren Kampf gegen alle Widersacher der sozialen Revolution und der Menschheitsbefreiung bis zum siegreichen Ende fortzuführen.

Vorkonferez (21. Juni): Sonnabend nachmittag gegen 6 Uhr eröffnet die mit den Vorarbeiten betraute Bez.-Inf.-Stelle Dresden-Ostsachsen die Konferenz und erteilte dem Gen. H.-Dresden zu einleitenden Ausführungen das Wort. Er führte u. a. ungefähr folgendes aus: Im Namen der Ortsgruppe Dresden begrüße ich die Delegierten aus dem Reich. Die Reichskonferenz in Weimar tagte im Geiste der Organisationsverneinung. Danach erst merkten die Genossen im Reich, daß die von Heidenau ausgehende Tendenz des Individualismus ein zielklares Arbeiten der AAUE unmöglich machte. So wurden seit Weimar eine Reihe von Fehlern begangen, die wir jetzt wieder gutmachen müssen, indem wir uns auf den Boden der Tatsachen stellen und uns nicht in Illusionen verlieren, wenn wir unsere historische Aufgabe als Unionisten erfüllen wollen. Wir müssen deshalb aus der AAUE eine Organisation machen, die, festgefügt, eine Einheit im Willen und Handeln ist. Leistet diese Konferenz nichts Positives im Sinne der Einheitsorganisation, so werden die Unionisten recht behalten, die da sagen: „Konferenzen sind zwecklos." — Hierauf wurde durch F.-Wasserkante ein Begrüßungsschreiben des seit drei Jahren eingekerkerten Genossen Ferry verlesen, in dem er auf die Aufgaben des revolutionären Proletariats hinweist und die Hoffnung ausspricht, daß sich die verschiedenen Richtungen der antiautoritären Bewegung auf gemeinsamer Plattform zusammenfinden mögen, um durch enges Zusammenarbeiten und Ausschaltung des lähmenden Bruderkampfes dem Sozialismus zum Siege zu verhelfen.

Nach gründlichen Beratungen, über die im nächsten Heft noch ein Sonderbericht folgen soll, wurde die nachstehende Tagesordnung für die Hauptkonferenz aufgestellt:

1. Punkt: Organisatorisches.
   a) Bericht der Bezirke;
   b) Bericht der R.-I.-St. Zwickau;
   c) Bericht der Ino;
   d) Zusammenfassung der Kräfte zur Förderung des Selbst- und Klassenbewußtseins;
   e) Schaffung gemeinsamer Richtlinien oder Grundsätze;
   f) Einheitliche Regelung der Solidaritätsfrage.
2. Punkt: Propaganda.
   a) Presse;
   b) Flugblätter;
   c) Versammlungen.
3. Punkt: Die wirtschaftliche und politische Lage und die Aufgaben der AAUE.
4. Punkt: Verschiedenes.
   a) Verlegung der R.-I.-St.;
   b) Bez.-Inf.-Stellen;
   c) Sonstiges.

1. Tag der H.-K. (22. Juni). Gegen 8½ Uhr wird die Tagung eröffnet, und Mandatsprüfungskommission gibt die anwesenden Delegationen bekannt. Es sind vertreten:

Wirtschaftsbezirk Schlesien durch 1 Delegierten. Wirtschaftsbezirk Bitterfeld durch 1 Delegierten. Wirtschaftsbezirk Berlin durch 2 Delegierten (3 Gäste). Wirtschaftsbezirk Frankfurt a. M. durch 1 Delegierten. Wirtschaftsbezirk Wasserkante durch 1 Delegierten (1 Gast aus Harburg). Wirtschaftsbezirk Mittelsachsen durch 1 Delegierten. Wirtschaftsbezirk Dresden-Ostsachsen durch 2 Delegierten (zirka 30 bis 40 Gäste). Wirtschaftsbezirk Sachsen-Anhalt durch 1 Delegierten. Wirtschaftsbezirk Groß-Thüringen durch 1 Delegierten. Wirtschaftsbezirk Spandau-Osthavelland durch 1 Delegierten. Wirtschaftsbezirk Ostsachsen-Freit. durch 1 Delegierten. Ortsgruppe Halle durch 1 Delegierten. Ortsgruppe Leipzig durch 1 Delegierten. Ortsgruppe Glauchau durch 1 Delegierten. Ortsgruppe Hamburg (B. d. „V. U. A.") durch 1 Delegierten. Ortsgruppe Mühlau durch 1 Delegierten. Ortsgruppe Grimmitschau durch 1 Delegierten. Ortsgruppe Sebnitz durch 1 Delegierten. Ortsgruppe Lauchawerk durch1 Delegierten. „Erwachende Jugend" durch 1 Delegierten. Aktionsleser Ingolstadt (1 Gast). R.-I.-St. Zwickau durch 1 Delegierten. Ino durch 1 Delegierten. „Die Einheitsfront" durch 1 Delegierten (zugleich Berichterstatter derselben). „Proletarischer Zeitgeist" durch 1 Delegierten (zugleich Berichterstatter derselben). „Von Unten Auf" durch Delegierten von Hamburg. „AKTION" durch 1 Delegierten (Herausgeber selbst). — Insgesamt 27 Delegierte und zirka 50 Gäste.

1. Punkt: Bericht der Bezirke. Schlesien: Hier wird seit zwei Jahren der Gedanke der Einheitsorganisation propagiert. Auch hier hat der Individualismus zersetzend gewirkt, da mehrere Genossen die Organisation verneinten. Ein Genosse von Zwickau, der auf Besuch weilte, vertrat in einer unserer Versammlungen individualistischen Standpunkt. Wir können mit R.-I.-St. Zwickau nicht zusammenarbeiten und wollen kein zweites „Heidenau".

Wasserkante: Wir haben noch 10 Ortsgruppen, 8 oder 9 sind durch individuale Strömung eingegangen. Diese waren zum Teil Leser der „Revolution", und als diese tot war, waren auch diese Ortsgruppen tot, weil sie eben engen Zusammenschluß verneinten. Im November wurde unsere Geschäftsstelle polizeilich geschlossen, obwohl die AAUE offiziell nicht verboten war. Die Illegale hat uns nur materiell geschadet, aber der Richtungsstreit hat sehr organisationszersetzend gewirkt. Ganze Sitzungen mußten wir mit Genossen vertrödeln, die meinten, man könne mit den völkischen Werkgemeinschaften ein Stück Weg gemeinsam gehen. Am 6. September v. J. wollte Wolfheim eine Kundgebung veranstalten, die vom „Bund für Volk, Freiheit und Vaterland" veranstaltet, das Signal zum Angriff sein sollte. Kommunistenbündler, Syndikalisten, Unionisten und Anarchisten beteiligten sich und glaubten, es „könne doch los gehen". Die Kundgebung wurde verboten, und Wolfheim ließ sich freiwillig verhaften. Die Illusion unserer Genossen, die „Werkgemeinschaftler" wür-

den losschlagen, war zerstört. War schon im August ein großer Teil unserer Genossen auf der Strecke geblieben, so wurden nach dem Oktoberaufstand zwei Drittel gemaßregelt. Auch durch die Beschaffungsgemeinschaften Lauffenbergs wurden Unionisten von ihrer Aufgabe abgelenkt. Der Kampf der Hafen-, Metall- und Werftarbeiter endete mit einem Kompromiß, und die Proleten gingen nach 14 Wochen mit neunstündiger Arbeitszeit wieder in die Betriebe. Die Gewerkschaften verloren im August, Oktober und beim letzten Strejk eine Menge Mitglieder. Von den Werftarbeitern sind 85 Proz. unorganisiert, 10 Proz. Gewerkschaftler und 5 Proz. Andersorganisierte. Zur Wahlschlacht bildeten wir in Hamburg einen antiparlamentarischen Block, der 150 000 Flugblätter verbreitete. Durch Verrat wurden die ersten 20 000 beschlagnahmt, trotzdem haben wir aber eine Menge von dem parlamentarischen Betrugsmanöver überzeugt; in Hamburg haben nur 70 Prozent gewählt. „Von Unten Auf" hat immer mit finanziellen Schwierigkeiten zu tun, da auch der Leserkreis infolge Inflation, Streiks, Aussperrungen und Arbeitslosigkeit zurückgegangen ist. Nach Ansicht der Genossen von Bremerhaven—Geestemünde—Lehe, von Geesthacht und mehreren von Hamburg ist es Geld-, Zeit- und Kraftvergeudung, wenn unser Blatt weiter erscheint. Wir müssen jetzt unsere ganze Kraft auf ein Organ konzentrieren, um eine intensivere Propaganda zu entfalten. Deshalb wird vorgeschlagen, „Die Einheitsfront" als Einheitsorgan für alle Bezirke der AAUE herauszugeben. Es könnte dann ebensogut jeder darin schreiben, und das Organ könnte dann, wenn nötig, sechsseitig oder wöchentlich zweimal erscheinen. Das Diskussionsorgan, das von K. B.-Iserlohn und von Westsachsen vorgeschlagen wird, lehnen wir ab, weil es nutzlos ist, jetzt ein neues Organ ins Leben zu rufen, wo andere eingehen müssen.

Bezirk Bitterfeld hat 6 Ortsgruppen, die momentan in Lethargie wären; haben hier noch mit einer starken KPD-Gegnerschaft zu rechnen.

Bezirk Berlin hat noch zu wenig Mitglieder, um genügend Propaganda zu machen. Ein Anti-Wahlflugblatt habe in dieser Großstadt nicht den gewünschten Erfolg gehabt.

Bezirk Frankfurt a. M. besteht aus 4 Ortsgruppen und 2 Bezirks-Ortsgruppen. Die Besetzung des Rheinlandes hat den Flörsheimer B.-Os. sehr geschadet. Zwei ZB.-Os. mußten ausgeschlossen werden, weil sie gegen den Aufbau nach dem Rätesystem, nach welchem wir uns aufbauen, waren. Vertrieb von Broschüren, Zeitungen und Flugblättern, sowie Abhaltung von Kursen durch Rühle haben positiven Erfolg gezeitigt. Die Verbindung mit der RISt. war eine Zeit unterbrochen, und wir hielten eine R.-K. unbedingt notwendig, um Klarheit zu schaffen.

Bezirk Dresden-Ostsachsen berichtet über die illegale Tätigkeit, in der sie besseren Erfolg als in legaler Zeit gehabt hätten. Wir haben auch den Arbeiterkongreß in Chemnitz beschickt, wo 350 Arbeiter vertreten waren, denen wir unsere Gedanken übermittelten. In der IAH. haben wir einen Delegierten zwecks Kontrolle, da wir diese unterstützen und unseren Genossen auch von ihr geholfen wird. Die Genossen in Freital nennen sich nur Organisation, lehnen Solidarität usw. ab, was der Gegensatz zu uns ist.

Bezirk Sachsen-Anhalt ist durch einige frühere Genossen zerschlagen worden. Nur einige Ortsgruppen bestehen noch, aber alle Mitglieder sind arbeitslos. Bei den Wahlen wie sonst entfalten wir mit Hilfe Hamburgs eine rege Propaganda. Wir werden jetzt wieder zu sammeln beginnen.

Bezirk Groß-Thüringen ist erst seit einem halben Jahr uns angeschlossen. Nur zehn Genossen stehen auf dem Zwickauer Standpunkt. Der aus der KAPD entstandene „Kommunistische Rätebund" sei auch eine Partei, weshalb wir zur AAUE stießen. Wir wollen mit allen antiparlamentarischen Organisationen eine Kampfgemeinschaft bilden, um vereint in revolutionären Fragen arbeiten zu können. Die Ortsgruppe Weimar steht nicht auf dem Groß-Thüringer Standpunkt, hat sich aber uns angeschlossen. Unsere Antiwahlpropaganda hat gut gewirkt. Wir hielten eine Konferenz für notwendig und glauben, daß Westsachsen denselben Fehler wie seinerzeit Heidenau begeht.

Bezirk Spandau-Osthavelland hat mit den großen Staatsbetrieben zu rechnen, wo noch größtenteils Sozialdemokraten sind, so daß wir schlecht Fuß fassen können. Auch die KAPD und AAU Essener Richtung ist noch stark vertreten, ist aber schon mehr gewerkschaftlich eingestellt. Wir glauben jedoch, daß wir sie noch revolutionieren können, um zusammen zu arbeiten. Die Spandauer Syndikalisten lehnen jede Zusammenarbeit mit uns ab.

O.-G. Mühlau berichtet, daß auch hier die Heidenauer Tendenz O.-G. wie Oberfrohna und Limbach zerstört habe. Von der Konferenz erwarten sie eine folgende Gesundung der AAUE.

O.-G. Halle gehörte zum Bezirk Mitteldeutschland, der durch die Putschtaktik der KPD arg in Mitleidenschaft gezogen wurde. Die zweite noch bestehende O.-G. Ammendorf will jetzt wieder eine Sammlung vornehmen und die Information in Gang bringen. Die wenigen Genossen sind aber aktiv und wirken in den Betrieben wie in öffentlichen Versammlungen.

O.-G. Leipzig fand dort, als sie sich von der KAPD trennte und uns anschließen wollte, einen Trümmerhaufen vor, hat aber doch durch rege Aussprache eine neue O.-G. gründen können. Wir werden erst jetzt richtig zu arbeiten beginnen. Mehrere Genossen wollten anfangs nur einen Gast schicken, entsandten aber doch als Ortsgruppe einen Delegierten, da die Konferenz Klarheit schaffen soll.

O.-G. Sebnitz: Der Bezirk ist durch einige Genossen wie durch Parteispitzel zerstört worden. Bezirk Dresden sandte an die RISt. einen falschen Bericht über den letzten Generalstreik. Einige O.-G. und B.-O. standen auf Heidenauer Standpunkt. Will sich jetzt einem Bezirk anschließen; die in den Betrieben verstreuten Genossen haben schweres Arbeiten.

Lauchawerk gehörte zum Bezirk Niederlausitz. Die AAUE hat durch den letzten Streik schwer gelitten. Die Minksche Theorie vertreten nur einige Genossen. Wir können mit wenigen konsequenten Genossen mehr leisten als mit noch bürgerlich eingestellten Leuten.

O.-G. Gauchau hat den Belagerungszustand auch gut überstanden, wenn sie auch an Zahl zurückgegangen ist. Sie ist Gegner aller Konferenzen und ist nur zur Information da. Pfennigsolidarität lehnen sie ab in der Form der einheitlichen Regelung. Wir üben Tatsolidarität gegenüber Flüchtlingen, was bei anderen Bezirken noch fehlt. Wir sind gegen sogenannte Richtlinien, die Autonomie der B.-O. muß weiter beibehalten werden, wenn die Organisation gesunden will.

O.-G. Crimmitschau meint, die meisten Genossen in Westsachsen seien noch bürgerlich eingestellt. In den Wohnungen hingen noch Herrgottsbilder.

Pkt. 1b. R.-I.-Stelle Zwickau hat nichts zu berichten, da die Bezirke von der Tätigkeit derselben durch Rundschreiben unterrichtet seien. Die Unkosten werden von Zeit zu Zeit abgerechnet und den Bezirken zugestellt.

Pkt. 1c. Ino berichtet über die Gründung derselben in Zittau. Dann sei sie von Dresden übernommen und

später an Frankfurt überwiesen worden. Die Verbindung mit dem Ausland ist eine gute. Während der illegalen Zeit war sie in der Tätigkeit etwas behindert. Sie steht jetzt mit Frankreich, England, Holland, Japan, Amerika, Spanien und Norwegen sowie mit Italien und Brasilien in Zeitungsaustausch. Von jedem unsrer Organe gehen 30 Exemplare dahin. In der Tschechoslowakei haben wir einen Mitarbeiter. Von Italien bekommt sie in letzter Zeit 2 Organe nicht mehr. Von Japan und Rußland erwarten wir Berichte. Dann wird der Vorschlag gemacht, den Kongreß der „Sat"-Bewegung, der in Brüssel stattfindet, durch einen Delegierten, der die Unionsbewegung wie die „Sat" genau kennt und Esperanto spricht, zu beschicken. Zur Finanzierung der Ino, die alle Arbeiten unentgeltlich ausführt, müßten alle Bezirke durch eine Reichsumlage beitragen, damit Material- und Portokosten ersetzt werden können.

Hiermit war die Berichterstattung beendet, und zum Pkt. 1d macht F.-Wasserkante einleitende Ausführungen. Es sei jetzt eine Konzentrierung der Kräfte notwendig, wenn wir zu gemeinsamer Arbeit schreiten wollten. Wer diese Zusammenfassung von unten nach oben, von der B.-O. in O.-G. im Bezirk und von den Bezirken im Reich ablehnt, müsse auch den Zusammenschluß im Betrieb und Ort ablehnen.

Hierauf werden die gestellten Anträge, die teils in der „Einheitsfront", teils in „Von Unten Auf" veröffentlicht wurden, mit zur Debatte gestellt.

Groß-Thüringen spricht sich gegen die Berliner Anträge aus. Frankfurt meint, daß sich die Berliner Anträge erübrigten, da von Frankfurt a. M. Richtlinien vorgelegt würden, die die Anträge mit enthalten. Die noch nicht enthaltenen könnten im nächsten Punkt eingeflochten werden. S.-RIS t. führt dann aus, was er unter Zusammenfassung der Kräfte verstehe. Der Weg der Rätekommunisten führe zur KAPD Von H.-Dresden gefragt, ob er denn nicht das Rätesystem wolle, erklärte dieser: „Wir in Westsachsen lehnen das Rätesystem ab!", worauf einzelne Zwiegespräche der Delegierten stattfinden, die den Protest des Redners hervorriefen, worauf er fortfuhr, Rußland beweise doch deutlich, was Rätesystem bedeutet. Das wäre eine neue Herrschaft, und diese lehne er ab.

Wasserkante entgegnet ihm kurz und bedauert, daß S. wie viele Genossen in Rußland noch ein Rätesystem sehen. — Hierauf einstündige Mittagspause.

Dresden-Ostsachsen geht dann nochmals auf die Ausführungen des Gen. S. ein. Man dürfe keine Angst haben vor der Masse, deren Gehirne wir revolutionieren wollen. Es handele sich aber heute um die Frage, ob wir weiter eine Organisation sein wollten oder einfach Organisationslosigkeit predigen wollten, was allerdings leichter sei.

Leipzig erklärt sich für die Berliner Anträge.

Hamburg sagt, daß die Wasserkante die Anträge betreffs Bildung eines RWR ablehne, der Bezirk sei für das Rätesystem, aber in der Form, wie es von Berlin gewollt, nicht. Die Richtlinien können nur richtungweisend sein.

R.-I.-St. kritisiert die Ausführungen H.-Dresden. Westsachsen sei die stärkste Massenorganisation gewesen, bevor die Betriebsrätewähler ausgeschlossen wurden.

Spandau-Osthavelland meint, daß die Initiative in den O.-G. sein müsse. Inf.-St. genügten für die Verbindung und den Meinungsaustausch.

Groß-Thüringen erklärt sich gegen den RWR. Die finanzielle Seite verbiete ein öfteres Zusammenkommen der Delegierten aus den Bezirken.

Wasserkante führt aus, daß die Mehrheit der O.-G. dieses Bezirkes auf dem Boden des Rätesystems stehen und der Bildung eines RWR nicht ablehnend gegenüberstehen werden. Wasserkante hat sich auch in der Mehrheit für den Antrag auf Änderung des Abstimmungsmodus ausgesprochen, was auch die eingebrachte Entschließung besagt. Berlin, Schlesien und Frankfurt sprechen dann noch zu den Richtlinien und betonen, daß die Frage der Solidarität geregelt werden müsse.

Hierauf wird auf Vorschlag Dresdens der Pkt. 3 vorweggenommen. Ein Dresdener Genosse behandelt in seinem Referat eingehend die politische und wirtschaftliche Situation und vor allen die Auswirkungen des Sachverständigen-Gutachtens. Die AAUE habe Großes zu leisten, wenn das Proletariat zur Erkenntnis kommen soll. Eine Organisation, die klar und eindeutig den Proletariern zeige, was ist und was sie tun müssen, müssen wir sein.

Dresden spricht noch über den Kirchenaustritt; es dürfe nicht so gehandhabt werden, daß Klassengenossen, welche noch der Kirche angehören, nicht in die AAUE aufgenommen werden. Sie können meist erst bei uns von der Schädlichkeit der Kirche überzeugt werden.

Wasserkante schließt sich dem an. Jeder Unionist müsse Freidenker im wahren Sinne des Wortes sein. Es gibt aber auch noch „Freidenker", die in Parteien und Gewerkschaften stehen, also noch keine Freidenker sind. Wir haben Genossen, die der „Gemeinschaft proletarischer Freidenker" angehören und dort in unsrem Sinne wirken.

Hamburg sagt, daß es wenig mit der Kirche zu tun habe. Diese Frage ist bei uns geklärt. Es gäbe in Hamburg wohl keinen Unionisten, der der Kirche noch angehört.

Zum Pkt. 2a steht der Antrag Berlin, Bildung einer Reichs-Presse-Informations-Stelle mit zur Debatte. Ebenso der Vorschlag der O.-G. Feuerbach, Diskusionsartikel in allen Unionsorganen zu bringen.

Wasserkante spricht sich gegen das Diskussionsorgan aus, da das bestenfalls ein Tummelplatz für Intellektuelle werden könne. Die bestehenden Organe müssen nur besser ausgebaut werden.

Hamburg erklärt, daß dies die persönliche Meinung des Delegierten sei, worauf derselbe erwidert, daß dies die Auffassung der Mehrheit sei und, falls dies nicht so sei, doch auch eine persönliche Ansicht mal ausgesprochen werden dürfe.

Bitterfeld erklärt, daß es die R.-Pr.-I.-St. ablehne, da es eine Meinungsfabrik werden könne, wie es durch die Herausgabe gemeinsamer Flugblätter, wie es Wasserkante beantragt, der Fall wäre.

Hamburg sagt, das sei technisch undurchführbar. Jeder Bezirk könne selbst Flugblätter herausgeben, und alle bisherigen Stellungnahmen der Bezirke zu den Fragen habe eine Einheitlichkeit ergeben.

Pkt. 2b. Hierbei meint Wasserkante, daß in Bezirken oder Orten, wo wir noch nicht Fuß gefaßt haben, Versammlungen abhalten müßten, um unsre Ideen in die Massen zu tragen. Bezirke, die stärker sind und rednerische Kräfte zur Verfügung haben, sollten die kleinen Bezirke oder Ortsgruppen unterstützen. Diese Propaganda müßte von allen Mitgliedern im Reich finanziell getragen werden. Es ist in der Hinsicht viel versäumt worden. Bayern und Sachsen-Anhalt z. B., diese schwarzen Gebiete, müssen bearbeitet werden. Wir dürfen uns nicht nur auf die Orte beschränken, wo wir sind, sondern auch an die Umwelt denken.

F. Pfemfert spricht sich als Gast gegen die Vereinheitlichung der Presse aus, da das in illegaler Zeit uns schwer schädigen würde. Dann nimmt er Bezug auf Erfahrungen mit der AKTION in der Zeit ihres 12jährigen Bestehens. Nicht ein Heft habe er im Kriege der Militärzensur vorgelegt. Dann wendet er sich gegen die Genossen, die bei jeder Gelegenheit gegen die Intellektuellen wären.

Frankfurt pflichtet Wasserkante bei. Alle Bezirke sollten der R.-I.-St. ihre Redner mitteilen und die Bezirke, die Versammlungen abhalten wollen, können dann bei derselben welche anfordern.
Bitterfeld macht noch einige persönliche Bemerkungen über die Angaben Pf.s, worauf die Aussprache über diesen Pkt. beendet ist und die Tagung geschlossen wird.
2. Tag. (23. Juni.) Eröffnung 8¼ Uhr. Zur Beratung steht noch Pkt. 4. Verschiedenes.
Dresden-Ostsachsen bringt zu Pkt. 4a die Willenserklärung ein, die im vorigen Hefte der AKTION abgedruckt worden ist.
Hierauf wird der Antrag Bremerhaven-Lehe verlesen, der Verlegung der R.-I.-St. verlangt. Wasserkante bemerkt dazu, daß dem Geesthacht und ein Teil der B.-Os. von Hamburg zugestimmt habe. Die anderen O.-G. hatten dazu noch nicht Stellung genommen.
Dann wird die Entschließung der Wasserkante verlesen, die besagt, daß zu den gestellten Anträgen alle Bezirke Stellung nehmen müßten, wenn sie sich nicht selbst vom Mitbestimmungsrecht ausschließen wollen. Die R.-I.-St. sei verpflichtet, dem Beschluß der stellungnehmenden Bezirke Rechnung zu tragen. Hierauf spricht Hamburg gegen die Willenserklärung Dresdens.
H.-Dresden begründet dieselbe. Westsachsen lehne das Rätesystem ab, was aus den letzten Nummern des „P. Z." hervorgeht und S. selbst hier erklärt hat. Von Wasserkante wird folgender Antrag eingebracht:
Die Reichskonferenz unterbreitet den Bezirken folgenden Antrag:

> Da der Bezirk Westsachsen nicht mehr auf dem Boden des Rätesystems steht, wie auch aus den letzten Nummern des „P. Z." hervorgeht, beantragt die Reichskonferenz, Westsachsen ist aus der AAUE auszuschließen.

J.-Zwickau erklärt dazu, daß diese Frage erst in den letzten Wochen aufgeworfen sei und erst die Versammlungen in nächster Zeit zeigen müßten, ob das Rätesystem verworfen wird.
Hamburg stellt darauf folgenden Antrag: Bevor Ausschlußantrag gegen Westsachsen den Bezirken zur Abstimmung unterbreitet wird, muß sich der Bezirk durch „P. Z." erklären, ob er Rätesystem ablehnt.
Wasserkante: Auf Grund der Erklärung J.'s wird der Antrag zurückgezogen. Man muß annehmen, daß im „P. Z." stehende Artikel auch von der Pressekommission Westsachsens gedeckt werden.
Bez.-Inf.-St. Dresden-Ostsachsen verliest einige Schreiben zwischen R.-I.-St. und ihr, die die beiden Bezirke in Ostsachsen betreffen. Die R.-I.-St. versucht sich zu rechtfertigen, worauf zur Abstimmung der vorliegenden Anträge geschritten wird.
Antrag auf Verlegung der R.-I.-St. wird durch die Mehrheit zugestimmt.
Antrag Dresden, sofortige Verlegung, wird ebenfalls angenommen, und von der Konferenz Wasserkante und Dresden als provisorische R.-I.-St. vorgeschlagen. Beide erklären sich gewillt, die Wahl anzunehmen. Die Abstimmung ergibt die Mehrheit der vertretenen Mitglieder für Dresden, was bis zur Abstimmung aller Bezirke als prov. R.-I.-St. gilt und mit den Arbeiten betraut wird.
Antrag Berlin, den Kongreß der IAA. zu beschicken, wird nochmals diskutiert. Pf. berichtet über den Gründungskongreß und ist für Anschluß.
H.-Dresden begründet die seinerzeitige Ablehnung durch die Ortsgruppe.
Hamburg gibt bekannt, warum damals gegen den Anschluß und gegen die Vertretung der AAUE auf dem Kongreß durch Pf.
Pf. antwortet darauf und sagt, daß die deutschen Syndikalisten nicht mit denen anderer Länder verglichen werden dürften.
Die Abstimmung über die Dresdener Willenserklärung ergibt Annahme derselben.
Dann verliest die R.-I.-St. ein Rundschreiben der Inhaftierten-Kommission; dieselbe lehne es ab, ohne Unterstützung der Bezirke Reichs-Inhaftierten-Kommission zu sein.
Die Beschickung des IAA-Kongresses wird beschlossen.
Dann wird eine Kommission zur Bearbeitung der Richtlinien bestimmt.
Ebenfalls wird die einheitliche Regelung der Solidaritätsfrage befürwortet.
Dann entspinnt sich eine rege Debatte über die Inhaftiertenfrage, wobei die Methoden der Plättnergruppe besprochen werden.
Wasserkante konnte die Inhaftierten-Kommission in Westsachsen nicht unterstützen, da selbst Inhaftierte zu versorgen. Z. Zt. befinden sich noch 7 Gen. in Haft, die nur von Hamburg unterstützt werden. Aber alle Bezirke, die keine Inhaftierten haben, müßten die Inh.-Kommission unterstützen.
Antrag Berlin, Bildung einer Reichs-Inhaftierten-Kommission, die der R.-I.-St. anzugliedern ist, wird angenommen.
Hierauf erfolgt Bericht und Diskusion über die vorgenommene Änderung der Richtlinien, worauf die Abstimmung erfolgt, die Annahme ergibt.
Nun werden die Vorschläge Feuerbachs besprochen und ebenfalls akzeptiert.
Die Mehrheit lehnt das Diskussionsorgan ab, und ist für Ausbau der bestehenden Pressen. Der Antrag, Bildung einer Reichs-Presse-Informations-Stelle wird angenommen und Berlin für Bildung derselben vorgeschlagen. Dann wird der Antrag der Ino, Beschickung des „Sat"-Kongresses in Brüssel, angenommen.
Die R.-K. nahm dann noch einstimmig die folgende von Wasserkante eingebrachte Entschließung an:

> Die am 21. bis 23. Juni 1924 in Dresden tagende Reichs-Konferenz der AAUE gedenkt in brüderlicher Sympathie aller revolutionären Kämpfer, die in den Kerkern der deutschen und russischen Republik und anderen Staaten schmachten. Sie erhebt schärfsten Protest gegen die brutale Gefangenhaltung dieser Revolutionäre und brandmarkt vor allem die Verfolgung unserer Genossen in dem angeblich kommunistischen Sowjetstaat und erwartet von dem gesamten Proletariat, daß es sich für die Befreiung seiner inhaftierten Klassengenossen mit allen Kräften einsetzt.

Hierauf wurde mit Grüßen der R.-K. an alle eingekerkerten Revolutionäre die Tagung geschlossen.
Eine notwendige Aussprache aller aktiven Bezirke zeigte, daß die AAUE vieles geleistet hat trotz begangener Irrtümer. Hoffen wir, daß die AAUE ihren Grundsätzen treu bleibt und mit neuer Kraft an die gestellte Aufgabe herangeht.
Für die soziale Revolution, für den Kommunismus, für das Rätesystem war die Losung des 3. Kongresses der Einheitsorganisation.

Der Berichterstatter der AKTION
W. F., Hamburg.

RICHTLINIEN DER ALLGEMEINEN ARBEITER-UNION (EINHEITS-ORGANISATION)

Nachfolgender Entwurf vom W.-B. Frankfurt a. M. wurde von der R.-K. bearbeitet und akzeptiert und der Gesamtmitgliedschaft zur Beschlußfassung unterbreitet.

1. Wesen, Ziel und Charakter

Die nach dem Kriege stetig sich steigernde kapitalistische Weltwirtschaftskrise gestaltet die Überwindung der kapitalistischen Privatwirtschaft durch den Aufbau

der kommunistischen Gemein- und Bedarfswirtschaft zur ehernen geschichtlichen Notwendigkeit.

Die gewaltigen Trustorganisationen der internationalen Ausbeuterklasse sind das Mittel zum Zweck einheitlicher entschlossener Knebelung des Proletariats, zur Sicherung der Vorherrschaft der Ausbeuterklasse.

Die bisherigen parlamentarischen Staatsapparate — überholt von der ökonomischen Entwicklung — zerfallen in diesem Prozeß.

Angesichts der Tatsache hemmungsloser Konzentrierung des Kapitals, die in der praktischen Auswirkung der Kämpfe zwischen Kapital und Arbeit Qualifikationen und Gradunterschiede auf seiten des Proletariats total verwischt, kann sich die kämpfende Arbeiterschaft nicht mehr den Luxus erlauben, in 46 oder 52 Berufsorganisationen getrennt zu marschieren und ihre Kräfte in nutzlosen parlamentarischen Quacksalbereien auf bürgerlichem Kampfboden zu verzehren.

Neben der Notwendigkeit der Zusammenfassung der proletarischen Klassenkämpfer muß Methode und Taktik des proletarischen Kampfes einer ernsthaften Prüfung und notwendigen Korrektur unterzogen werden.

Nur als Klasse zu einem geschlossenen Block vereinigt in Organisationen, die die Klassenbewußtseinsentwicklung des Proletariats fördern, und die, auf den Betrieben basierend, den Notwendigkeiten des Endkampfes um die Übernahme der Produktion angepaßt sind, die die willkürliche Trennung von Wirtschaft und Politik verneinen und so die Einheit des kämpfenden Proletariats organisch vorbereiten, kann das Proletariat siegreich aus diesem Kampfe hervorgehen.

Eine solche historisch bedingte, reine proletarische Klassenkampforganisation ist die Allgemeine Arbeiter-Union (Einheitsorganisation).

Die AAUE ist die Zusammenfassung des Proletariats als Klasse zum Kampfe gegen das kapitalistische Wirtschaftssystem mit dem nächsten Ziel:

Übernahme der Produktion, Diktatur des Proletariats, wobei unter Diktatur die ausschließliche Willensbestimmung der werktätig schaffenden Hand- und Kopfarbeiter zu verstehen ist.

Die AAUE ist gleichzeitig die gegenwärtige Verkörperung des Organisationsprinzips der kommunistischen Gesellschaft. Die kommunistische Gesellschaft beruht auf dem Produktionssystem der Gemein- und Bedarfswirtschaft und baut sich auf nach dem Rätesystem.

Das Rätesystem ist die der Gemeinwirtschaft entsprechende organisatorische Ausdrucksform. Die allmähliche Durchsetzung des Rätegedankens als eines revolutionären Prozesses ist der Gradmesser der Klassenbewußtseinsentwicklung des Proletariats. Die Entwicklung der AAUE ist der Gradmesser für das Heranreifen der neuen Gesellschaft.

Die AAUE verwirft alle reformistischen und opportunistischen Kampfmethoden; sie wendet sich gegen jede Beteiligung am Parlamentarismus und an den durch diesen hervorgegangenen gesetzlichen Betriebsräten; denn sie bedeuten eine Sabotage des Rätegedankens.

Die AAUE sieht in den Gewerkschaften und politischen Parteien Hauptbollwerke der Konterrevolution. Die Zertrümmerung dieser Organisationen hält die AAUE für eine historische Notwendigkeit im Interesse der proletarischen Revolution, da Gewerkschaften wie Parteien als Organisationsgebilde einer vorrevolutionären Periode zum revolutionären Kampfe unfähig sind.

Die nächsten Aufgaben der AAUE sind:

a) Die Zusammenfassung des Proletariats als Klasse.
b) Die Revolutionierung der Proletarier in den Betrieben durch Propaganda und Tat.
c) Auslösung von Massenkämpfen aus der Erkenntnis heraus, daß Teilstreiks infolge der Vertrustung der Wirtschaft zu keinen positiven Ergebnissen zugunsten des Proletariats führen.
d) Bildung von Aktionsgemeinschaften mit gleichgerichteten Teilen von Klassengenossen anderer Organisationen, um die praktische Verwirklichung einer Einheitsfront des kämpfenden Proletariats zu ermöglichen.
e) Vorbereitung von Maßnahmen, die zur Erkämpfung der Macht durch das Proletariat und für den kommunistischen Aufbau notwendig sind.
f) Erkämpfung und Übernahme der Produktionsmittel durch das Proletariat, und die Errichtung der kommunistischen Bedarfswirtschaft an Stelle der Privatwirtschaft.

Die vollständige Befreiung der Arbeiterklasse ist eine internationale Angelegenheit; deshalb erstrebt die AAUE die Zusammenfassung des gesamten revolutionären Weltproletariats in einer Räteinternationale.

2. Aufbau.

Die Betriebsorganisation (BO) wählt sich, je nach ihrer Größe und Art des Betriebes, eine von ihr selbst als nötig zu erachtende Anzahl Vertrauensleute. Sie verkörpern den eigentlichen rev. Betriebsrat, welcher alle Angelegenheiten im Einvernehmen mit den Mitgliedern zu regeln hat. Die Obleute (rev. Betriebsräte) sind alle Vierteljahre zur Neuwahl zu stellen; Wiederwahl ist zulässig. Wählbar ist jedes Mitglied der Betriebsorganisation. Sind in einem Betriebe mehrere Unionisten beschäftigt, so sind dieselben verpflichtet, eine Betriebsorganisation zu gründen.

Einzelmitglieder (Angehörige von Kleinbetrieben, Kleingewerbetreibende, sowie Intellektuelle) organisieren sich nach Wohnbezirken. Die Wohnbezirksorganisationen tragen den Charakter von Interimsorganisationen insofern, als jedes Mitglied dort auszuscheiden hat, sobald in seinem Betriebe die Voraussetzungen zur Gründung einer eigenen Betriebsorganisation gegeben sind.

Jede Betriebs- oder Wohnbezirksorganisation hat mindestens einen Obmann in den Ortsrat der Union zu entsenden. Ihre Anzahl kann nach einem einheitlichen Schema von Zeit zu Zeit nach praktischen Erwägungen geregelt werden.

Alle Betriebs- und Wohnbezirksorganisationen eines Ortes bilden zusammen eine Ortsgruppe. Alle Ortsgruppen eines bestimmten Wirtschaftsbezirkes bilden zusammen einen Wirtschaftsbezirk. Die Ortsgruppen wählen aus sich heraus einen Bezirkswirtschaftsrat, der die Information der Ortsgruppen durchzuführen und die Verbindung mit dem Reiche aufrechtzuerhalten hat. Er ist ausführendes Organ der ihm von den Bezirkskonferenzen übertragenen Arbeiten. Notwendig werdende Wirtschaftsbezirkskonferenzen sind durch ihn einzuberufen, sofern die zeitweilige Situation ein vorheriges Einvernehmen mit den Ortsgruppen unmöglich macht. Jede Ortsgruppe hat die Pflicht, eine Vertretung zu den Wirtschaftskonferenzen zu entsenden.

Halbjährlich tritt ein Reichswirtschaftsrat zusammen, der sich aus je einem Vertreter jedes Bezirks zusammensetzt. Bei besonderen Anlässen oder in außerordentlichen Situationen tritt der Reichswirtschaftsrat auf Anforderung der einfachen Majorität aller Mitglieder zu einer außerordentlichen Sitzung zusammen. Zu jeder Reichswirtschaftsratssitzung wählen die Bezirke ihre Delegierten zu derselben. Der RWR hat die Aufgabe, die Tätigkeit der Reichsinformationsstelle, die die Funktion eines Reichsarbeitsausschusses versieht, zu kontrollieren, sowie bei entscheidenden Situationen jeweils nach der politischen und wirtschaftlichen Lage Stellung zu nehmen, den organisatorischen Zusammenschluß der Bezirke und einzelnen Ortsgruppen zu festigen und dadurch die Kampf- und Werbekraft der AAUE zu stärken.

Maßnahmen des RWR sind den Bezirken zur Beschlußfassung zu unterbreiten und sind nach Annahme durch einfache Majorität aller Mitglieder für die Gesamtmitgliedschaft bindend. Das Resultat der Diskussion der Anträge ist der Reichsinformationsstelle spätestens am Ende der vierten Woche nach Bekanntgabe mitzuteilen, worauf die Reichsinformationsstelle unverzüglich das Resultat bekanntgibt. Entspricht die Tätigkeit der Reichsinformationsstelle nicht den an sie gestellten Anforderungen oder trägt diese gar organisationsschädigenden Charakter, so hat der RWR die Verpflichtung, das Material unverzüglich den Bezirken zu unterbreiten und einen neuen Vorort als Sitz der Reichsinformationsstelle vorzuschlagen. Das Resultat der Abstimmung der Mitgliedschaften ist spätestens in vier Wochen an eine von dem RWR zu benennende Adresse bekanntzugeben. Eine besondere Aufgabe des RWR muß es sein, die Reichsinformationsstelle zu unterstützen in dem Bestreben, eine Einheitlichkeit der Propagandatätigkeit zu ermöglichen, um dadurch zur gesteigerten Aktivität der AAUE beizutragen.

3. Verwaltungswesen

Alle von den Orts-, Bezirks- und Reichsausschüssen benötigten Verwaltungsgelder sind im Wege des Umlageverfahrens einzuziehen. Alle Funktionen in der AAUE sind ehrenamtlich auszuführen. Vergütungen erfolgen nur in solchen Fällen, wo sie mit Lohneinbuße verbunden sind, ferner für Fahrgelder und notwendigerweise entstehende Mehrausgaben für Referenten. Alle Vertrauensleute der Betriebsorganisationen sowie der gesamten Organisation sind jederzeit abberufbar.

4. Mitgliedschaft.

Mitglied kann jeder Hand- und Kopfarbeiter und -arbeiterin werden, die sich zu vorliegenden Grundsätzen und Richtlinien bekennt und danach handelt. Das Ausschlußrecht steht nur der BO zu, der eventuelle Ausschluß einer BO der Ortsgruppe, der einer Ortsgruppe dem Wirtschaftsbezirk, sofern es sich nicht um eine einzelne, keinem Bezirke angegliederte Ortsgruppe handelt. Solche Ortsgruppen sowie ganze Wirtschaftsbezirke können nur durch die Gesamtmitgliedschaft des Reiches ausgeschlossen werden. Ausschlüsse können nur erfolgen, wenn Verstöße gegen allgemein anerkannte Grundsätze vorliegen.

5. Solidarität.

Die AAUE steht auf dem Boden einer geregelten Solidarität. Zur Regelung der Solidarität sind die Bezirke verpflichtet, der Reichsinformationsstelle monatlich über den Stand der Mitglieder Bericht zu erstatten. Solidaritätsanforderungen können nur durch den Bezirk gestellt werden.

6. Abstimmungen.

Alle Abstimmungen erfolgen nach Mitgliederzahl. Aus den Abstimmungsresultaten jedes Bezirkes muß erkenntlich sein, wieviel Mitglieder für und wider gestimmt haben.

VON DER R.-K. DEN BEZIRKEN ZUR BESCHLUSSFASSUNG ÜBERWIESENE ANTRÄGE

Antrag 1. Vorstehende Richtlinien.
„ 2. Beschickung des JJA.-Kongresses im Haag.
„ 3. Bildung eines Reichs-Wirtschafts-Rates.
„ 4. Einheitliche Regelung der Solidaritätsfrage.
„ 5. Unterstützung der Reichs-Inhaftierten-Kommission durch alle Bezirke.
„ 6a. Bildung einer Reichs-Presse-Informationsstelle.
b. Überweisung an W.-B. Groß-Berlin.
„ 7. Finanzierung der Ino durch alle Organe.
„ 8. Beschickung des „Sat"-Kongresses im September in Brüssel.
„ 9. Bei wichtigen Anlässen einheitliche Flugblätter übers ganze Reich.
„ 10. Anschluß der AAUE an die JJA.

EINE RICHTIGSTELLUNG

Werter Genosse Pfemfert!

Wir sind ganz erstaunt über den Artikel (von W. Fuchs) in Nr. 6 der AKTION, welcher besagt, daß die „Ortsgruppe Mainz" der AUE zu den Syndikalisten übergetreten sei. Dies ist absolut nicht der Fall! Es ist uns nicht anders denkbar, als daß von unberufener Seite sich ein „Auch"-Genosse einen Streich geleistet hat, mit welchem er glaubte, unserer Ortsgruppe eins auswischen zu können; denn von regulären Mitgliedern unserer Ortsgruppe ist bis dato weder etwas davon besprochen noch beschlossen worden. Wir weisen es zurück, daß man uns einen diesbezüglichen Gesinnungsumschwung unterschiebt, indem wir erklären, daß wir nach wie vor den Prinzipien der AAUE treu bleiben.
Wir bitten, Vorstehendes in der nächsten Nummer als Widerruf erscheinen zu lassen.

Mit rev. Gruß
Allg. Arbeiter-Union (Einheits-Organisation) Mainz
i. A.: Ph. Rist

Leser der AKTION!

Arbeiter! Klassengenossen!

Am 4. August, abends 7 Uhr, *findet in den* ***Pharus-Sälen, Müllerstr. 142, eine***

öffentliche Volksversammlung

statt

Thema: ***Generalabrechnung nach 10 Jahren.***
Referent: Franz Pfemfert.

Allg. Arb.-Union-Einh.
(Wirtschaftsbezirk Berlin.)

INHALT DES VORIGEN HEFTES: Franz W. Seiwert (Köln): Holzschnitt / Max Herrmann (Neiße): Wichtige Dokumente / Hermann Gorter: Die 3. Internationale und die Weltrevolution / Adalbert Schmidt: Gegen SPD und KPD! / Sechstes Bulletin über die Leiden revolutionärer Kämpfer in Rußland / Beiträge zur Erkenntnis des proletarischen Klassenbewußtseins (Lebensberichte) / Moritz Lederer (Mannheim): Der Buckel des Jacobsohn / Franz Wilhelm Seiwert (Köln): Grundsätzliches zu Stahls „Thomas Münzer" / Franz Pfemfert: KLEINER BRIEFKASTEN / Die AKTION der AAU-E (Nach der 3. Reichskonferenz zu Dresden; Rundschreiben; Robert Sauer: Vom wahren Wesen des „Kommunistischen Rätebundes"; Glossen)

Für Herausgabe, Schriftleitung und den gesamten Inhalt der AKTION ist verantwortlich: Franz Pfemfert, Berlin-Wilmersdorf. / Abonnements auf die AKTION kosten vierteljährlich 2,25 G.-M. „Goldmark" (D. R. P.). Einzelheft 50 „Goldpfennige". Sammel-Abonnements für Arbeiterorganisationen und Betriebe werden mit 30% Rabatt abgegeben. / Politische Gefangene und Mittellose haben natürlich nichts zu zahlen. / Verlag der AKTION, Berlin-Wilmersdorf. / Telephon: Amt Pfalzburg 1695 / Postscheckkonto Nr. 106 206 beim Postscheckamt Berlin. / Alle Rechte vorbehalten. / Gedruckt bei F. E. Haag, Melle in Hannover.

Dieses Sonderheft kostet 1 Mark, für Betriebe und Organisationen 70 Pfennig

Die Aktion

XIV. JAHR. HERAUSGEBER: FRANZ PFEMFERT HEFT 9

INHALT: M. Jansen: Die Parlamentsköche bei der Arbeit (Titelblatt-Holzschnitt) / Rudolf Rocker: Blick auf die Wahlparteien in Deutschland / Adalbert Schmidt: Klassen- oder Knechtsbewußtsein / Georg Davidsohn: Das österreichische Sklarz-Panama / F. M. Jansen: Ausbeuter im Glück (Holzschnitt) / Franz Pfemfert: KLEINER BRIEFKASTEN (illustriert): Des „Vorwärts" erster Wink an die Mordsoldateska und das Echo; Nachruf auf Legien; Nochmals zum Typus Jakobsohn; Herr Verleger Eugen Diederichs, Jena; Zum Toller-Rummel; Notwendiges gegen Pierre Ramus, Wien; Zur „Gedenktag"-Saison der „Demokratie"; Mit der Wurfschlinge gefangen / Material zur Erkenntnis des proletarischen Klassenbewußtseins / Lebensberichte / Max Herrmann (Neiße): Bücher für die Bibliothek des Proletariers / Siebentes Bulletin über die Leiden revolutionärer Kämpfer in Rußland / Plantener: Zu Stahls „Thomas Münzer" / AKTION der AAUE / Einladung an alle Freunde der AKTION / Bücher des Jahres 1924 / Jakobsohn-Ersatz (Photographie)

VERLAG / DIE AKTION / BERLIN-WILMERSDORF

NEUERSCHEINUNGEN DES JAHRES 1924

(Soweit die in nachstehender Liste genannten Werke nicht bereits in der AKTION besprochen wurden, behält sich die Redaktion eine Besprechung vor. Die Bücher sind in der AKTIONS-Buchhandlung, Berlin, Kaiserallee 222 [unweit Zoologischer Garten und Nürnbergerplatz], vorrätig.)

Politik und Wirtschaft:

K. Marx, Briefe an Kugelmann mit einer Einleitung von Lenin (sehr wichtig!) 0.80
Asquith, Der Ursprung des Krieges br. 7.—
A. Deborin, Lenin, der kämpfende Materialist 0.80
Eugen Levine, Stimmen der Völker zum Krieg 0.75
Denkschrift des Reichsjustizministeriums über „Vier Jahre Mord" von Gumbel 1.60
Gumbel, Verschwörer 3.—
Bogdanow, Entwicklungsform d. Gesellschaft und der Wissenschaft 4.—
Max Adler, Das Soziolog. i. Kants Erkenntnis-Kritik 3.20
Fr. Oppenheimer, Wege zur Gemeinschaft gb. 12.50
Wirtschaft u. Gesellschaft. Festschrift für Franz Oppenheimer mit Beiträgen von Robert Michels, Ch. Gide, G. Mayer usw. 12.—
Kranold, Die Persönlichkeit im Sozialismus gb. 5.—
Bakunin, Ges. Werke Band III gb. 3.—
G. Lukacs, Lenin 1.—
Fel. Pinner, Deutsche Wirtschaftsführer 5.—
— Stinnes und seine Konzerne (Quellenmaterial) gb. 8.—
Georg Tscharmann, Der Weg der Intellektuellen 0.60
H. Pleßner, Grenzen der Gemeinschaft gb. 3.50
Paul Fröhlich, 10 Jahre Krieg u. Bürgerkrieg 1.50
Maxim Kowalewsky, Die ökon. Entwickl. Europas (neue Aufl. in 7 Bänden: 28.—
Beiträge zur Agrarfrage (Beiträge von Varga, Gerber, Aquilla) 4.—
Rom. Rolland, Gandhi br. 2.50 gb. 3.50
Gandhi, Jung-Indien gb. 4.—
Böttcher, Revolutionäre Gewerkschaften in Amerika 4.—
Max Adler, Neue Menschen 2.50
Maslow, Neue Aera d. Pazifismus 0.50
— 10 Jahre S. P. D. 0.50
— 1914—1924 0.40
Trotzki, Geburt der Roten Armee 1.80
— Literatur und Revolution 2.—
— Lenin 2.20
Sossnowski, Taten und Menschen b. 4.— gb. 5.50
Andor Gabor, Aus Horthys Lager 1.—
Baumann, Krieg und Proletariat 1.20
Varga, Aufstieg oder Niedergang des Kapitalismus 0.60
Paul Levi, Sachverständigen-Gutachten 0.60
Max Beer, Krieg und Internationale 0.40
Otto Bauer, Die Nationalitätenfrage u. d. Sozialdem. (neue Auflage) gb. 6,30
Dix, Der Krieg, 24 Zeichnungen 1.80 und 2.50
Henker d. Zaren, Bericht über d. Kerkermeisterprozeß in Moskau 0,90
Fr. Jung, Geschichte einer Fabrik 1.50

Literatur:

A. Kaniowski, Flammen, 2 Bände (sehr wichtig) 8.—
Brupbacher, Anleitung zum gottlosen Denken, in Vorbereitung.
Weressajew, In der Sackgasse 2.50
Tarassoff-Rodionoff, Schokolade br. 2.—, gb. 3.—
Rosanow, Dostojewski u. s. Legende vom Großinquisitor br. 350, gb. 5.—
Alice Rühle-Gerstel, Freud und Adler gb. 2.50
Sinclair, Der Parademarsch, Pappe 2.40, br. 1.50
A. Lindner, Abenteuerfahrten e. rev. Arbeiters 0,80
Chesterton, Was unrecht ist in der Welt gb. 7.— br. 4.50
Bern. Shaw, Ges. Romane, 4 Bde. gb. 18.—
A. Londres, Bagno (Die Hölle d. Sträflinge) gb. 3,50
Turgenjew, Okkulte Erzählungen gb. 8.—
Wölflin, Klassische Kunst (neue Auflage) gb. 12.—
P. v. Gütersloh, Der Lügner unter Bürgern br. 5.— gb. 7.—
Bruno Taut, Die Frau als Schöpferin gb. 3.50
Stendahl, Malerei in Italien (zum erstenmal in Deutschland erschienen) gb. 11.—
Nexö, Dem jungen Morgen zu br. 2.50, gb. 4.—
Zola, Neu erschienene Bände: Bestie im Menschen, Das Werk pro Bd. 5.—
Nathanet Hawthorne, 4 Bände gb. 30.—
Balzac, (neue Insel-Ausgabe in 10 Bänden. Bis jetzt erschienen Bd. I—V; Dünndruck, jeder Band enthält 2 bis 5 Romane und ist etwa 800 Seiten stark) pro Bd. 10.—
Werfel, Verdi gb. 7.50
Jack London, von Franz Jung (sehr empfehlenswert) 1.20
D. Bjedny, Die Hauptstraße 0.70
Dorochow, Golgatha 1.80
Dybenko, Rebellen 1.80

DIE AKTIONS-BUCHHANDLUNG gibt den Lesern der AKTION folgende Werke zu Ausnahmepreisen ab, die zum Teil unter die Hälfte des regulären Preises herabgesetzt sind. Da von manchen Erscheinungen nur einzelne Exemplare vorhanden sind, gilt dies Angebot soweit vorrätig.

Lenin, Kundgebungen 0.40
— Die nächsten Aufgaben 0.40
Otto Rühle, Das proletarische Kind (statt 5.50) gb. 3.—
— Das kommunistische Schulprogramm 0.40
— Verfassung der russischen Sowjetrepublik 0.20
Minna Tobler-Christinger, Die Probleme des Bolschewismus 0.30
Mehring, Geschichte der deutschen Sozialdemokratie (4 Bde. in 2 Doppelbänden) 12.—
Marchand, Warum ich mich der sozialen Revolution angeschlossen habe 0.20
Sadul, Briefe aus der Sowjetrepublik 0.20
Price, Die russische Revolution (statt 6.—) gb. 3.—
Kautsky, Wie der Weltkrieg entstand 0.30
— Die proletarische Revolution 2.—
Oppenheimer, Der Staat (statt 1.80) gb. 1.20
Sawaty, Das Buch in Saffian (Einband leicht beschädigt) geb. 1.50
Franz Jung, Trottelbuch 1.—
— Joe Frank illustriert die Welt 0.50
Sinclair, Sündenlohn (statt 5.—) 1.50
— 100 % (statt 3.20) gb. 1.50
— Pilgerfahrt (statt 3.20) gb. 1.80
Bellamy, Rückblick aus dem Jahre 2000 gb. 1.50
Sternheim, Libussa 1.—
Péguy, Aufsätze gb. 1.—
Einstein, Anmerkungen gb. 1.—

Wir bitten allen Bestellungen den Betrag nebst Portospesen beizufügen.

DIE AKTION

XIV. JAHRGANG AUGUST-DOPPEL-HEFT (Nr. 15/16) ENDE AUGUST 1924

BLICK AUF DIE WAHLPARTEIEN IN DEUTSCHLAND

Von Rudolf Rocker

Es ist ein charakteristisches Zeichen, daß dieselben Erscheinungen — Inflation, ungerechte Besteuerung, Arbeitslosigkeit, Niedergang der sozialen Lebensbedingungen —, die eben in Frankreich den Sozialisten und anderen Gegnern Poincarés einen glänzenden Wahlsieg beschert und den sogenannten Nationalen Block zertrümmert haben, in Deutschland den bürgerlichen Parteien der Mitte und vor allem der Sozialdemokratie große Verluste eintrugen und breite Wählermassen nach rechts abschwenken ließen. Nur waren die Rollen vertauscht. Während in Frankreich der Nationale Block alle Sünden der Regierung während der letzten fünf Jahre auf sich geladen und die Sozialisten sich in der günstigen Lage einer Oppositionspartei gefallen durften, hatten sich in Deutschland die Parteien der bürgerlichen Mitte und die Sozialdemokratie während ihrer Regierungszeit bis auf die Knochen kompromittiert und sich das Wohlwollen der Wähler wenigstens für diesmal gründlich verscherzt.

In dieser Erscheinung liegt eigentlich für das Volk die Tragik des ganzen parlamentarischen Systems. Der moderne Bürger fühlt sich lediglich als Bestandteil des Staatsapparates, dessen Bewegungsgesetze er durch die Abgabe seiner Stimme regulieren zu können sich einbildet. Er erwartet sein Heil stets von irgendeiner Regierung und nie von seiner eigenen Kraft und Initiative. Immer wieder sucht er die Fehler, die gemacht wurden, in den leitenden Männern und Parteien, die sich jeweilig an der Regierung befinden, und es kommt ihm nie der Gedanke, daß dieselben im System selbst begründet sind. Anstatt sich von unten auf durch seine wirtschaftlichen und sozialen Verbindungen Organe seines Willens und seiner Initiative zu schaffen, die ihn in den Stand setzen könnten, zu allen Anforderungen des gesellschaftlichen Lebens selbst Stellung zu nehmen und durch seine eigenen schöpferischen Kräfte entsprechende Lösungen anzubahnen und herbeizuführen, setzt er sein ganzes Vertrauen auf die höhere Macht, die über ihm thront und erwartet alles Heil von den Gesetzen und der Regierung. Und wenn die Regierung versagt, so zieht er nicht etwa die Konsequenzen und schreitet zur Selbsthilfe, sondern er setzt seine Karte einfach auf ein anderes Pferd im politischen Rennstall und glaubt auf diese Weise der Erfüllung seiner Wünsche näherzukommen. So taumelt er von einer Enttäuschung zur anderen und bewegt sich stets in demselben verhexten Kreise, der ihm als die gerade Linie des Fortschritts erscheint. Er pendelt von links nach rechts und von rechts nach links immer in dem Glauben, daß die richtige Nummer doch einmal aus der Urne herauskommen müsse. Wie der Gläubige vergangener Jahrhunderte alles Heil von der Kirche und von der Vermittlung der Priester erwartete, so erwartet der moderne Staatsgläubige heute alles Heil von den „gesetzgebenden Körperschaften" und ihren Vertretern. Die Form des Glaubens hat gewechselt, der Glaube selbst ist derselbe geblieben.

Und doch hätte gerade der deutsche Wähler aus der Geschichte der letzten fünf Jahre die große Lehre ziehen können, daß die Geschicke Deutschlands nicht im Reichstag, sondern in den Geschäftsstellen der Schwerindustriellen, der Großgrundbesitzer und der Börsenkönige letzten Endes entschieden werden. Das trifft ohne Zweifel auch für alle anderen Länder, die dem kapitalistischen Regime unterworfen sind, zu, aber es offenbarte sich nirgends anders und nie vorher in einer so offenkundigen Brutalität und unverhüllten Frechheit wie in der glorreichen Ära der deutschen Republik. Die Geschichte der letzten fünf Jahre wurde fast ausschließlich angefüllt mit dem erfolgreichen Kampf der Monopolisten gegen die verschiedenen Regierungen, die einander folgten. Alle innen- und außenpolitischen Beziehungen standen mehr oder weniger unter dem Wirtschaftsdiktat der deutschen Schwerindustrie und ihrer Verbündeten. Stinnes war in dieser Hinsicht ein Symbol. Er, der aus den Schrecken des Weltkrieges und aus dem grenzenlosen Elend des Volkes in der nachfolgenden Periode unermeßliche Reichtümer prägte, deren fabelhafte Größe allen Glanz der Multimilliardäre Amerikas in den Schatten stellt und deren Totalität vielleicht erst den kommenden Generationen gänzlich offenbar wird; er, der seine Polypenarme über ganz Deutschland, die ganze Welt ausstreckte, deren Saugnäpfe ebenso in Lande der „Diktatur des Proletariats" wie in den fernen Breiten Perus und Chiles unablässig an der Arbeit sind; er, Stinnes, führte nach dem Kriege einen fortgesetzten schonungslosen Kampf gegen alle deutschen Regierungen und stellte ihrer Politik das Machtgebot der großen Wirtschaftskonzerne gegenüber, das sich bisher stets als mächtiger erwies als die papiernen Beschlüsse des Reichstags. Es waren Stinnes und sein Kreis, die mit kaltblütiger Berechnung jeden Versuch, die Mark zu stabilisieren, untergruben und die grauenhafte Periode der Inflation eingeleitet haben, die Millionen deutscher Männer, Frauen und Kinder an den Rand des Verderbens und der Verzweiflung brachte. Und gerade während dieser furchtbaren Zeit gelang es Stinnes, seinen Konzern erst recht auszubauen und aus der Not seines Volkes Riemen zu schneiden.

Stinnes und sein Anhang waren es, welche die Besetzung des Ruhrgebiets durch die Franzosen direkt provoziert hatten, und denen das Abenteuer, das Deutschland astronomische Summen kostete und durch welches das Volk erst recht in den Abgrund des bitteren Elends hineingestoßen wurde, wiederum zum Heile ausschlug. Kein Versailler Friedensvertrag hat Deutschland solche furchtbaren Wunden geschlagen als die gewissenlose Profitpolitik seiner Schwerindustriellen und Großagrarier, die es nicht bloß verstanden haben, dem Staate die Steuern erfolgreich zu entziehen, sondern die außerdem noch bei der Reichsbank fabelhafte Anleihen machten, als die Mark noch zehn Pfennige wert war, und die ihre Schuld prompt zurückzahlten, als, dank ihrer krummen Transaktionen, der Wert der Mark auf einen zehntel Pfennig gesunken war.

In keinem anderen Lande der Welt wären solche Dinge möglich gewesen, weil in keinem anderen Lande der

soziale Sinn und das natürliche Zusammengehörigkeitsgefühl eines Volkes so total verlottert ist wie gerade bei uns. Es ist wahr, daß der Kapitalismus überall von der Ausbeutung der Arbeit lebt, aber es besteht trotzdem ein Unterschied zwischen den Trägern des Systems, der sich nicht verkennen läßt, und der letzten Endes ebenso gewertet werden muß wie der Unterschied zwischen den verschiedenen Formen des Staates, auch dann, wenn wir wissen, daß der Staat als solcher nie etwas anderes gewesen ist, noch sein wird, als der politische Sachverwalter der besitzenden Klassen.

In England haben die Träger des kapitalistischen Systems während des Krieges tief in die eigene Tasche gefaßt, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil bei dem englischen Volke der Instinkt innerer Zusammengehörigkeit und das Gefühl sozialer Gerechtigkeit in solchen Dingen viel tiefer ausgeprägt ist als bei uns, so daß fortgesetzte und zynische Beleidigungen des primitivsten Rechtsempfindens im Volke, wie sie in Deutschland zu den Alltäglichkeiten gehören, dort einen Sturm der Entrüstung entfesseln würden, dem keine Regierung widerstehen könnte. Einen Mann wie der gewesene Premierminister der konservativen Regierung Englands, Baldwin, der während des Krieges dem Staate freiwillig den vierten Teil seines Vermögens abtrat, würde man in Deutschland vergebens suchen. Andererseits wäre ein Helfferich, der sich während des Krieges prinzipiell weigerte, das Kapital mit entsprechenden Steuern zu belasten und den Standpunkt vertrat, daß der Besiegte eben zahlen müsse, in jedem anderen Lande undenkbar. Nur in Deutschland konnte ein Mann wie Helfferich sein Wesen treiben, weil bei uns der unsachlich kleinliche und geradezu verbrecherische Egoismus des kapitalistischen Bürgertums einen Grad erreicht hat, den man sich in anderen Ländern schlechterdings nicht vorstellen kann.

Jede Regierung ist letzten Endes nichts anderes als der politische Machtapparat der besitzenden Klassen eines Landes, aber nie vorher hat man einem Volke die vollständige Abhängigkeit alles Regierungswesens von der gewissenlosesten Profitpolitik einer Oligarchie von Riesen-Raffkes in so zynischer und offenkundiger Weise vordemonstriert, wie es bei uns während der letzten fünf Jahre geschehen ist. Allein die breite Masse der Wähler und besonders der Wähler aus den arbeitenden Schichten des Landes blieb allen Lehren gegenüber blind und taub und hat nur das eine bewiesen, daß sie trotz der furchtbaren Erfahrungen der letzten zehn Jahre nichts gelernt und nichts vergessen hat. Man nimmt es ruhig hin, wenn der Stinnesmann Dr. Quaatz den Abbau der Erwerbslosenunterstützung beantragt und dabei mit einer Gefühlsroheit sondergleichen erklärt, daß bei einem weiteren Niedergang der Wirtschaft eben nicht verhindert werden könne, daß Millionen Menschen Hungers sterben. Man regt sich nicht sonderlich auf, wenn das Sprechorgan der Großagrarier, Graf Westarp, mit vollendetem Zynismus im Reichstag erklärt, daß man sich bei dem heutigen Stand der Dinge nicht wundern dürfe, wenn das Volk bei vollen Scheunen verhungere. Und das geschah in einer Zeit, wo sowohl der Grundbesitz wie auch die Schwerindustrie Gewinne einsackten, von denen man vor dem Kriege sogar nicht zu träumen wagte, während das deutsche Arbeitervolk tatsächlich bei vollen Scheunen verhungerte und in den Großstädten nahezu 70 Prozent aller Kinder vom Keime der Schwindsucht ergriffen waren.

Das wichtigste Merkmal der letzten Wahlen ist der unverkennbare Zug nach rechts. Die Sozialdemokratie, die mit ihren 5 991 547 Stimmen sich numerisch zwar immer noch als die stärkste Partei behauptet hat, verlor von ihren 170 Mandaten, die sie im letzten Reichstag innehatte, ganze 70. Ihre schweren Verluste sind hauptsächlich der Kommunistischen Partei zugute gekommen, doch läßt es sich nicht verkennen, daß ein beträchtlicher Teil ihrer Wähler diesmal nach rechts abgewandert ist. Es gibt wohl kaum ein Beispiel in der Geschichte moderner Politik, daß eine Partei sich so hoffnungslos kompromittiert hat, wie die deutsche Sozialdemokratie. Sie hat die verhängnisvolle Rolle, die sie während der ganzen Kriegsjahre gespielt hatte, auch nach dem Kriege getreulich fortgesetzt. Es war ihre große unverzeihliche Schuld, daß sie bald nach dem Ausbruch der sogenannten Novemberrevolution sich fortgesetzt allen wirtschaftlichen Neuerungen mit allen Kräften entgegenstemmte und so eine weitere Entwicklung der Revolution im Keime erstickte. Ihre Schuld war es, daß unter der blutigen Diktatur von Noske die Grundlage für die faschistischen Verbände, die heute ganz Deutschland wie mit einem Netz überziehen, gelegt wurde. Noske bewaffnete die modernen Wallensteiner und die sozialdemokratische Presse — voran der „Vorwärts" —, wetteiferte mit den bürgerlichen Blättern durch seitengroße Inserate für die Werbung der militärischen Freiwilligen-Formationen. So wurde die Sozialdemokratie dem deutschen Bürgertum zu einem Schutzwall in der gefährlichsten und kritischsten Periode seines Daseins. Und diese Rolle hat sie die ganze Zeit weitergespielt. In jedem kritischen Moment eilte sie dem bedrohten Bürgertum zu Hilfe und schützte es durch die Macht ihres Einflusses. Unter ihrem Einfluß haben die Gewerkschaften, sogar als ihnen die beste Gelegenheit dazu geboten war, keinen Versuch gemacht, die furchtbare materielle Lage der deutschen Arbeiterschaft einigermaßen erträglich zu gestalten. Man redete den Arbeitern einfach vor, daß an eine Verbesserung der sozialen Lebensbedingungen nicht gedacht werden könne, solange Deutschland die große Krise nicht überwunden habe. Und dies geschah in einer Zeit, als die Unternehmer märchenhafte Profite einheimsten, die Besteuerung systematisch boykottierten, während man den Arbeitern das letzte von ihren Hungerlöhnen herunternahm.

Nur der Sozialdemokratie ist es zu verdanken, daß das Ruhrabenteuer, das Stinnes und der Kreis der Schwerindustriellen dem deutschen Volke eingebrockt haben, überhaupt stattfinden konnte, denn ihre Führer ließen sich auch diesmal wieder von der künstlich emporgearbeiteten nationalen Welle tragen, wie sie es bei Ausbruch des Krieges getan hatten. Sie scheute sich nicht, zusammen mit der Deutschen Volkspartei in eine Koalitionsregierung einzutreten, stimmte für die sogenannten Ermächtigungsgesetze und gab ihre Zustimmung, daß man zur Zeit des Hitlerputsches Deutschland der Herrschaft der Generäle auslieferte, trotz aller furchtbaren Erfahrungen der Vergangenheit. Als sie endlich das Bürgertum abermals aus einer der heikelsten Situationen gerettet hatte, schiffte sie der mit allen Wassern gewaschene Stresemann wieder aus der Regierungskarre aus. Der Mohr hatte seine Schuldigkeit getan, der Mohr konnte gehen, bis man ihn wieder brauchen würde. Die Kommunistische Partei, der es mit ihren 3 728 089 Stimmen gelang, sich zur viertstärksten Partei Deutschlands emporzuschwingen, rekrutiert ihre Anhängerschaft hauptsächlich aus Arbeitern, die an der Sozialdemokratie verzweifelt sind. Sie arbeitete mit einem Aufwand demagogischer Mittel, der jeder Beschreibung spottet. Als die von der Schwerindustrie bezahlte Presse die öffentliche Meinung für das Ruhrabenteuer aufpeitschte und die Sozialdemokratie auch dieses Mal auf den Leim ging, entdeckte die KPD urplötzlich ihr nationales Herz, um nicht ins

Hintertreffen zu geraten. Radek, der Berater der alten Zentrale, verherrlichte Schlageter, den Märtyrer der deutschen Faschisten, und einer der ausgesprochensten Reaktionäre Deutschlands, Graf Reventlow,* schrieb seinen berüchtigten Artikel in der „Roten Fahne", in dem er einem zeitweiligen Zusammengehen der deutschen Faschisten mit den Kommunisten eifrig das Wort redete. Man vergaß ganz, daß es dieselben Kreise gewesen, die Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg in grauenhafter Weise ermordet hatten. Bekannte kommunistische Politiker, wie Remmele, traten in völkischen Versammlungen als Redner auf und wurden von den Faschisten mit stürmischem Beifall begrüßt. Und um der Judenfresserei dieser teutschen Felden Reverenz zu erweisen, erklärte die „linke" Ruth Fischer, die heute mit in der neuen kommunistischen Zentrale sitzt, in einer Versammlung völkischer Studenten: „Tretet die Judenkapitalisten nieder, hängt sie an die Laterne, zertrampelt sie." — Der gerissenste Konjunkturpolitiker konnte die verschiedenen Situationen nicht besser ausnutzen, wie es die Wortführer der KPD getan haben. Wie die KPD seit ihrer Entstehung ihre Grundsätze fortgesetzt wechselte, je nachdem man von Moskau aus kommandierte, so ist sie auch von ihrem ehemaligen Antiparlamentarismus ziemlich schnell zum sogenannten „revolutionären Parlamentarismus" gekommen. Sie wird bei dieser Wandlung nicht stehen bleiben, und der „revolutionäre Parlamentarismus" wird eines Tages der positiven Mitarbeit Platz machen.

Was die ausgesprochenen „Hakenkreuzler", die Mannen der Deutschvölkischen Freiheitspartei und die Deutschsozialen anbetrifft, so haben sie trotz ihrer 36 Mandate doch nicht den Zulauf erhalten, den sie sich versprochen hatten. Diese Richtungen und noch ein halbes Dutzend anderer Konkurrenten sind kranke Gewächse einer kranken Zeit. Sie wurden mit dem Gelde der Schwerindustriellen und der Großagrarier künstlich aufgepäppelt, um diesen als Sturmbock gegen die Arbeiterbewegung zu dienen. Ihre blöde antisemitische Agitation ist den großen Kapitalisten deshalb erwünscht, weil durch sie die Unzufriedenheit der Massen in andere Kanäle geleitet wird, wo die Polizei leicht mit ihr fertig werden kann. Diese Parteien benutzen bei ihrer Propaganda eine Menge sozialistische Schlagworte, und es gelang ihnen, damit eine ganze Anzahl Arbeiter, welche den Zusammenhang der Dinge nicht durchschauen, für sich zu ködern. Diese „rassenreinen deutschen Männer" sind sich aber durchaus nicht untereinander einig, sondern zerfallen in nahezu ein Dutzend verschiedener Richtungen, die sich gegenseitig auf das grimmigste befehden. Schuld daran ist die große Anzahl der „Generäle", die sich über die Verteilung der Posten nach dem Siege nicht einigen können.

KLASSEN- ODER KNECHTSBEWUSZTSEIN!

Eisern umklammert die Tatze des Ungeheuers Kapitalismus die Kehle des Proletariats, des Proletariats, welches nur durch sein bloßes Wollen fähig wäre, sich aus den Klauen dieses Basilisken zu befreien und ihm den Todesstoß zu geben.

Das Proletariat, welches die Kraft in sich trägt, die Weltgeschichte aus den Angeln zu heben, geht, wenn uns nicht alles täuscht, in seiner Mehrheit teilnahmslos seinem sicheren Untergang entgegen.

Die Worte, daß jedes Volk seine Regierung hat, die es verdient, haben, auch wenn sie von dem berüchtigten sardinischen Gesandten I. de Maistre stammen, eine leider allzu wahre Bedeutung. Wie weit wir auch zurückblicken, angefangen von den frühesten Befreiungskämpfen, welche sich zwischen der jeweils herrschenden und beherrschten Klasse abspielten: die Völker haben sich stets trotz teuflichster Ränke und unsäglichsten Leiden, welche sie durch ihre Peiniger und deren Trabanten erdulden mußten, immer wieder diesen in die Arme geworfen. Dank ihrer Kurzsichtigkeit und uferlosen Gleichgültigkeit wähnten sie in den letzteren „Führer", welche aber in Wirklichkeit nur die Schildhalter der ausbeutenden Klasse waren.

Führer im eigentlichen Sinne, wie u. a. Florian Geyer, Johannes Ziska, Cromwell, Marat, Louise Michel, Liebknecht, Luxemburg usw. waren immer nur wenige, die Mahner und Rufer, deren Worte bei der geistlosen Masse ungehört verhallten.

Nicht zu verkennen ist natürlich, daß die Kirche, diese groteske Institution religiöser Kulturschmach, von jeher wesentlich dazu beitrug, das Bewußtsein ihrer ach so gläubigen Schafe zu umnebeln, sie war und ist immer noch die beste Stütze kapitalistischer Diktatur. Die Kirche, die sich seit ihrem Bestehen als die Vertreterin der wahren Lehre Christi ausrief, und Demut, Entbehrung und Geduld als „Gott wohlgefällige Uebungen" den Armen predigte, hat selbst nie verschmäht, sich an materiellen Gütern zu bereichern, wie sie sich auch bei jeder Gelegenheit als willfährige Helferin der Besitzenden und Henkerin der Besitzlosen erwiesen hat. Sie drohte denen, welche sich nicht unter ihr kaudinisches Joch beugen wollten, mit zeitlichen und ewigen Strafen.

Die Intrigen der Kirche, die die Hungernden schon Jahrhunderte geistig knebelt und diese den Privilegierten als ertragreiche Objekte ausliefert, sind so offensichtlich, daß auch der beschränkteste Prolet sie längst als das erkannt haben müßte, was sie ist, nämlich die würdige Repräsentantin ihres Gönners, des Staates.

Der Schrei Millionen Gequälter gellt durch die Welt, verzweifelt zerren die klassenbewußten Proletarier an ihren Ketten, aber die Mehrheit schnarcht.

Klassen- oder Knechtsbewußtsein! Aufstieg oder Untergang! Das Proletariat hat sich zu entscheiden, es darf und kann zwischen Schindern und Geschundenen keine Ideen-Assoziation geben. Die Zeit der sozialistisch-kapitalistischen Schildbürgerstreiche muß einer neuen, besseren Epoche weichen, oder aber das arbeitende Volk hat seine Ludendorff, Ebert, Hitler, Noske, Crispien, Brandler, Ditt-, Strese- und Scheidemänner samt ihrem hochwürdigen geistlichen Troß verdient.

Adalbert Schmidt (*Hamburg*)

DAS ÖSTERREICHISCHE SKLARZ-PANAMA

Es gibt eine Unmenge Sklarz-Parvus-Panamas: ein balkanisches, ein dänisches, ein schweizerisches, ein holländisches, ein paar Dutzend deutsche, und jetzt ist ein österreichisches hinzugekommen. Weitere werden folgen.

Als sich im Jahre 1919 der erste pestilenzialische Gestank der Possenrevolution von 1918 verzog, machte sich der Duft des falschen Parfüms bemerkbar, in dessen Schutzwolke sich die Parvus-Sklarz samt ihren Freunden und Freunderln Scheidemann, Noske, Breuer, Köster, Kiefer, Gilsa, Rauscher und unzählige andere gehüllt hatten. Im Blätterwalde rauschte und raunte es. Die Sklarz warfen sich in die Brust, beteuerten ihre und ihrer Freunde jungfräuliche Unschuld. Hunderte von Beleidigungsklagen wurden zum Schein der Gerechtigkeit anhängig gemacht. Ein sozialdemokratisches „Schiedsgericht" ward aufgezogen und Herr Sollmann zu dessen Vorsitzenden berufen. Die Farce endete auftragsgemäß: Das Sklarz-Konsortium ward frei von jeglicher Schuld, ohne Fehl und tugendhaft befunden. Wer gegen diese Vaterlandsfreunde und -retter irgend etwas zu sagen hatte, war Verleumder, Lump, Irrsinniger oder dergl.

Der Schwindel glückte. Der Heldengesang des ein paar Tage lang Heroismus mimenden Zeitungschorus verstummte nach und nach, bis das Lied der SPD.-Presse zum Volkslied ward: Diese Sklarzkinder . . . kein Engel ist so rein. Bei Mosse, bei Ullstein, in gewissen Montagsblättern, Revolver-Organen aller Schattierungen und politischen Richtungen wurde es ruhiger und ruhiger, bis die Parole der Sozialdemokratie Allgemeingut war: Die Herren Georg, Heinrich, Waldemar, Jean, Leon Sklarz sind ehrenwert wie Brutus und noch ehrenwerter. So ging man den mit dreister Pose angedrohten Beleidigungs-Prozessen aus dem Wege. Wo das eine oder das andere Blatt es doch mal drauf ankommen ließ, rettete es sich schließlich in den Hafen eines „Vergleichs" mit obligater Ehrenerklärung, so daß die Sklarzsche Intaktheit immer bengalischer in Blau und Grün, vor allem in Rot erstrahlte.

Die tapfere AKTION ist wohl das einzige deutsche Blatt, das sich nicht bluffen ließ. Pfemfert riskierte die „große Gefahr" einiger Sklarz-Prozesse, und siehe da: er ist aus allen mit heiler Haut nach Hause gekommen, genau wie der Schreiber dieser Zeilen, dem die Ehre eines ganzen Rattenkönigs von Georg Sklarz-, Heinrich Sklarz-, Waldemar Sklarz-Prozessen zuteil ward, trotz Bemühung der teuersten Advokaten-Jurisprudenz auf der Sklarzseite von alledem nichts als eine einzige Verurteilung wegen formaler (!) Beleidigung nach Hause gebracht hat . . . .

Außerhalb Deutschlands macht Familie Sklarz mal wieder sehr unliebsam von sich reden. Und zwar in Österreich. Es handelt sich da um

Wöllersdorf.

Wöllersdorf war Österreichs größte Munitionsstadt. Die Wöllersdorfer Werke haben einen Umfang von zweieinhalb Quadratkilometer mit annähernd achthundert Gebäuden und vierundfünfzig Kilometer Vollbahn. All das hat die „Gruppe Sklarz" für ein Butterbrot erworben, nachdem die AEG (die erste Erwerberin) beiseite getreten war, und der österreichische Staat ließ sich nicht lumpen: er schenkte Herrn Sklarz den herrlichen Wiener Direktions-Palast der Wöllersdorfer Werke als Gratisgabe dazu.

Die Gruppe Sklarz bestand aus Bruder Leon, dem aus der Firma Schweitzer & Oppler ausgeschifften Fachmann für Verschrottung, Vermottung und Verrottung, einem österreichischen Ingenieur Viktor Alder, Herrn Geheimen Kommerzienrat Adolf Pochwadt-Berlin und was sonst so drum herum klebt und strebt.

Zunächst war Sklarz „stiller Teilnehmer" mit fünfundvierzig Prozent, der österreichische Staat mit dreiunddreißig ein Drittel . . . . der Rest für die Gottlosen. Bald aber zeigte Sklarzens Berliner Metallum-Aktiengesellschaft den österreichischen Bundesgenossen, was eine Sklarzsche Harke ist. Das qualitativ wie quantitativ immense Material von Wöllersdorf (Rohstoffe, Fertigprodukte, Maschinen aller Art) wanderte zum größten Teil und zu erstaunlich billigen Preisen in den Besitz einer der unzähligen Sklarzschen Tochter-Gesellschaften, die hier neben-, mit-, nach-, gegeneinander — wie es gerade der Zweck erheischte — in Aktion traten. Was Sklarz im Kriege auf deutscher Seite gelernt hatte, als er die „ausrangierten" Heeres- und Beute-Automobile, das große Transport-Geschäft mit Dänemark, die Papier-Transaktionen vom und nach dem Osten, das Militärkantinengeschäft, den anrüchigen Fleischhandel und tausenderlei anderes starten konnte, diese Erfahrungen rentierten sich nun in Österreich, so daß der internationale Sklarz-Konzern jetzt Metalle (bloß ein Beispiel sei herausgegriffen) zu einem Drittel des Wertes an sich brachte und mit mehr als zweihundert Prozent Nutzen weiterverschob!

Nur eine einzige österreichische Tageszeitung, der Wiener „Abend", packte diesen stinkenden Skandal so an, wie dergleichen Dinge gepackt werden müssen: scharf, unermüdlich, ohne sich durch Sklarzsche Drohungen einschüchtern zu lassen, kurz: wie es keine einzige reichsdeutsche Tageszeitung zwischen 1919 und 1924 dem Sklarzismus gegenüber gewagt hat. Sobald die öffentliche Aufmerksamkeit durch die Kampagne des „Abend" geweckt war, konnte die übrige österreichische Presse auch nicht länger schweigen, und bald gab es längs wie südlich und nördlich der Donau kein einziges österreichisches Blatt mehr, das dieses Sklarz-Panama nicht beim rechten Namen nannte. Der Feldzug des „Abend" begann Anfang Juni 1924 und endete nach ein paar Wochen mit der Niederlage und — Flucht des Herrn Leon Sklarz. Gleich von vornherein fuhr der „Abend" stärkstes Geschütz auf, erklärte, Sklarz habe ganz Wöllersdorf gestohlen, wies auf die fünfzehn Buchführungen der fünfzehn Tochter-Gesellschaften hin, zeigte, daß der Anteil des Staates im Laufe der Sklarzschen Abwicklung bis auf drei Prozent verkrümelt war. Und schließlich das Schlimmste: Als das Konsortium der Gewissenlosen das österreichische Geschäft übernahm, verzapfte Sklarz die süßesten Redensarten: Wiederaufbau der Wirtschaft, Beschäftigung für Tausende von Arbeitern und wie diese Texte sonst noch in derartigen Fällen lauten. Nach Tische las man's natürlich ganz anders. Da stellte sich heraus, daß Sklarz nicht produzieren, sondern kaufen, verkaufen, schieben wollte. Und so wurde denn in Wöllersdorf sehr bald von viertausend auf eintausendvierhundert Arbeiter heruntergegangen, während bei reellem Aufbau fünftausend hätten beschäftigt werden können. Aber man zog es vor — wie der „Abend" sich ausdrückte — zu stehlen. Von den sechshundert Wöllersdorfer Betriebsstätten ließ Sklarz nur siebzig arbeiten. Mit einem Worte: man ging, wie Bruder Heinrich einmal vor einem Berliner Gericht als Sklarz-Ethik proklamiert hatte — über Leichen.

Im Krieg, in der „Revolution" und später hatten die Sklarz ein System ausgebaut, das ihnen Erfolg brachte vom Geschäft mit Kartoffeln bis zum Geschäft mit dem Inri-Film, vom Geschäft mit der Spionage bis zum Hackepeter-Laden, in dem hoffentlich nicht (wie bei dem im Hamburger Prozeß aufgerollten Pop-Sklarz-Geschäft Pferde- statt Rindfleisch verwurstet wird) — und dieses System bringt es mit sich, daß man einflußreiche Beamte zu sich hinüberzieht, sie am Gold lecken, mitverdienen läßt und dann gefügig, dienstbar, schweigsam macht. In Österreich heißt der Auserwählte: Sektionschef Dr. Hillinger, der in den Wöllersdorfer Werken

offiziell als Vertreter des Staates fungierte, bald aber für den Sklarz-Konzern durch dick und dünn ging. Wenn man bedenkt, daß es den Sklarzens in Deutschland gelungen ist, selbst einen im Grunde genommen so korrekten Menschen wie Wissell zu einer Inkorrektheit zu verleiten, die er als Minister nicht hätte auf sich laden dürfen, so wird man sich über den „Fall" des Herrn Hillinger wohl kaum noch wundern können.

Die Sklarz, Hillinger, Pochwadt, Alder schöpften aus dem vollen; denn — wie wir bereits sahen — zunächst war ja der ganze Fundus eines bis an die Zähne bewaffneten kapitalistisch-militaristischen Staates in Wöllersdorf vorhanden: Eisen, Stahl, Kupfer, Messing in Hülle und Fülle, Infanterie- und Artillerie-Munition, die noch hinreichte, einen zweiten Weltkrieg zu führen, vierzehntausend erstklassige Maschinen aller Art, von denen im Handumdrehen dreizehntausend auf Nimmerwiedersehen abwanderten. Der Wert von Wöllersdorf bei der Übernahme durch den Sklarz-Konzern wird auf siebzig Millionen Goldkronen geschätzt, die ein nicht unbeträchtliches Vermögensstück des österreichischen Staates darstellten. Dabei sind nicht mitgerechnet die zahlreichen und verschiedenartigen Fertigprodukte, die Familie Sklarz in Wöllersdorf vorfand: landwirtschaftliche Maschinen, Werkzeuge jeder Art, Rasierapparate, Möbelbeschläge und alles mögliche. Von den ungeheuren Werten hat das österreichische Volk nichts gerettet als das lumpige bißchen Papiergeld, das die glücklichen Käufer zahlten, in deren unersättlichen, unergründlichen Rachen die unschätzbaren, unkontrollierbaren Mehrwerte gewandert sind. Wobei noch zu berücksichtigen ist, daß Sklarz es überdies verstanden hat, sich für eine ganze Reihe dieser Verkäufe an seine eigenen Tochter-Gesellschaften Verkaufs-Provisionen bis vierzig Prozent und darüber zu sichern!

Die politischen Parteien.

In Österreich regieren zurzeit die Christlichsozialen unter geistig-geistlicher Leitung des beinahe im Beruf verunglückten Herrn Dr. Seipel. Sobald der Sklarz-Skandal brenzlich wurde, warfen sie sich in die Brust und interpellierten im Parlament. Herr Bundeskanzler Dr. Seipel ordnete daraufhin die obligate Untersuchung an. Es dauerte nicht lange, und alles ward wieder stumm wie zuvor. Man begrub den stinkenden Panama-Kadaver in einem Ausschuß! Weswegen? Allzubald hatte sich herausgestellt, daß antisemitische Christlichsoziale und Großdeutsche in trautem Verein mit ebenso smarten Juden in die Affäre verwickelt sind! Vor allen der christlichsoziale Baron Pittner samt seinem Sohne, beide bestens befreundet mit dem Sektionschef Bergman aus dem Handelsministerium, und daß dieser Bergman großen Einfluß auf den Handelsminister Dr. Schürff hat, weiß in Österreich jedes Kind . . .

Zu den persönlichen Momenten kam noch ein „sachliches": Die in Deutschland mit den Sozialisten (beileibe nicht mit dem Sozialismus!) liebäugelnden Sklarze operierten um Wöllersdorf mit dem Anti-Sozialismus. Das Werk sollte durch Übergang für (Sklarzsehen!) Privat-Wirtschaft „saniert" werden! Wie sah diese „Sanierung" aus?

Als Sklarz Wöllersdorf für ein halbes Butterbrot kaufte, schlug er mit beiden dicken Fäusten auf die Tasche und protzte mit dem vielen Gelde, das er ins Geschäft stecken würde. Kaum aber hatte er die schönen Verträge nebst Herrn Sektionschef Hillinger und Kompagnie im Sack, da zog Monsieur Sklarz andere Seiten auf. Er erklärte, ihm fehle das Geld zur Industrialisierung von Wöllersdorf! Wie dreist dieser Trick war, geht daraus hervor, daß derselbe bedauernswerte arme Sklarz unmittelbar danach, als er das Grazer Schienenwalzwerk der Südbahn erwerben konnte, für diesen edlen Zweck achtundvierzig Milliarden Kronen auf den Tisch zu legen imstande war!

Die Herren Vertreter des österreichischen Staates alias Kompagnons des Herrn Sklarz glaubten ihm aufs Wort, als er seine Mittellosigkeit manifestierte, und ließen sich erbarmungsvoll herbei, mit ihm einen neuen Vertrag zu schließen, so daß nunmehr Wöllersdorf geradezu kahl verkauft werden konnte. Inwieweit die im Aufsichtsrat der Metallum sitzende Deutsche Bank, die Kommerz- und Privatbank, J. Dreyfus und Cie., Herr Hofrat Marx, sowie der angesehene Mitkonsorte Hecht, Pfeiffer und Cie. von Herrn Sklarz befragt bzw. eingeweiht wurden, wäre noch festzustellen.

Iron-Metall-Aktien-Gesellschaft

Zunächst gründete das Konsortium eine neue Gesellschaft, die Iron-Metall A.-G. Inhaber selbstverständlich Leon Sklarz. Präsident selbstverständlich Baron Pittner. Generaldirektor selbstverständlich Herr Neuhöfer. Verwaltungsrats-Vorsitzender selbstverständlich Sektionschef Dr. Hillinger. Dieser: Vertreter des Staates Österreich in Wöllersdorf, die anderen ebendaselbst Vertreter des Familien-Portemonnaies. Mit Hilfe dieser neuen Gesellschaft Nummer 16 oder 17 bekam Wöllersdorf die letzte Ölung. Die an der Schüssel sitzenden Teilhaber verkauften in ihrer Eigenschaft als Herren und Gebieter über Wöllersdorf an die Iron-Metall-A.-G., also an sich selber, was noch irgend des Mitnehmens wert war. Natürlich zu so billigen Preisen, daß es sich kaum noch lohnte, den „Gewinn" auf der Wöllersdorfer Seite zu buchen.

Der „Abend" wurde jetzt sehr deutlich; er sagte, Sklarz sei „ein in ganz Mitteleuropa berüchtigter Gauner", der sich auf die „Solidarität der Diebe" stütze. Das Blatt schrieb, es sei hohe Zeit, die ganze Complicenschaft zu verhaften! Auf diesen klugen Wink wurde leider nicht reagiert, so daß die Schuldigen noch wochen-, monatelang kolludieren, unter einer Decke spielen, Spuren verwischen, genau wie 1919/20 in Deutschland Bücher frisiert, Belastungsmaterialien verschleppt, verbrannt werden konnten. Die „oben" fürchteten Herrn Sklarz. Er hatte einmal gedroht, er werde, wenn man ihm auf den Pelz rückte, seine Helfershelfer preisgeben und weder Geschäftsleute noch Regierungsbeamte schonen. Dieses Erpresserstückchen wirkte, wie es in Deutschland einmal nach einer Bemerkung des Ebertschen Ministerialdirektors Krüger gewirkt hat. Und Sklarz drohte sogar, Österreich bei der Entente bloßzustellen, wenn man ihm an den Wagen führe! Das zog, er blieb unangetastet. Da schwoll ihm der Mut in der zottigen Brust. Er drohte dem „Abend" mit einer Beleidigungsklage! Der antwortete, kühl bis ans Herz hinan: Sklarz sei ein Dieb und Erpresser, der seinen Diebstahl auf dem Rücken der Wöllersdorfer Arbeiter zu retten suche! Nun endlich fand eine Haussuchung statt. Allerdings nicht etwa bei Sklarz, sondern beim „Abend", in dessen Spalten darauf zu lesen war: Wären Sklarz und seine Kompagnons nicht Geschäftsfreunde der (christlichsozialen) Regierung, so hätte man sie längst verhaftet . . . . . Die Beleidigungsklage wäre recht willkommen; denn nun werde sich doch endlich die Gelegenheit finden, sowohl den Herrn Handelsminister Dr. Schürff wie die Provisionsnehmer aus der hohen Politik im Gerichtssaal aufmarschieren zu lassen.

Noch immer blieb Herr Leon Sklarz seelenruhig — wie es schien — in Wien-Wöllersdorf. Da holte der „Abend" zum letzten Schlage aus: er brachte sein wohlgelungenes Bild in Groß-Format mit der Unterschrift: Leon Sklarz, der König der Diebe, dem es gelungen ist, in drei viertel Jahren die Fabrikstadt Wöllersdorf zu stehlen. Das war so gut wie ein Steckbrief, und Sklarz verstand: er machte sich auf die Socken, setzte sich in den nächstschnellsten

Eisenbahnzug und floh nach Berlin. Sonst hätte man ihn verhaftet, wie man ein paar Jahre zuvor seinen Bruder Georg in Kopenhagen verhaften wollte und wie man seinen Bruder Jean verhaften würde, wenn er sich auf deutschem Boden sehen ließe. Nicht zu vergessen Bruder Heinrich, der Leichengänger, dessen die Staatsanwaltschaft jetzt auch vergeblich habhaft zu werden sucht.

Die Verhaftung Leons wäre unausbleiblich gewesen, da sich schließlich das Parlament wohl oder übel denn doch mit der Skandal-Affäre hatte befassen müssen. Man setzte einen — Untersuchungs-Ausschuß ein, dessen Berichterstatter, der christlichsoziale Abgeordnete Streeruwitz (Herr Sklarz war inzwischen verduftet) sich gezwungen sah, zu erklären: Wöllersdorf, das sei ein Panama. Wie die Dinge liegen, ist Herrn Streeruwitzens fulminantes christlichsoziales Wort nicht weiter tragisch zu nehmen; denn einstweilen sind da die Gerichtsferien und die Parlamentsferien, und das Weitere wird sich erst im Herbst finden. Oder auch nicht.

Wie die Dinge sich auch fernerhin gestalten mögen, für Herrn Leon Sklarz ist und bleibt gesorgt. Einen, der diesen edlen Namen trägt, wird die „Republik" Deutschland nicht an Österreich ausliefern. Auf jeden Fall bleibt das Verdienst des Wiener „Abend", der sich in dieser Sache durch nichts beirren ließ, ungeschmälert. Allerdings ist auch dieser Anerkennung etwas hinzuzufügen:

In schier unzähligen Artikeln ist der „Abend" in alle Winkel und Ecken der Sklarzschen Katakomben hineingekrochen. Um so verwunderlicher muß es erscheinen, daß er (es kann kein Zufall, es muß Absicht sein) mit verbundenen Augen alle Verbindungstüren geschlossen ließ, die von Wöllersdorf zu den deutschen Verbindungs-Offizieren hätten führen müssen. Um die Untersuchung der Frage, wer denn wohl Herrn Sklarz bei der österreichischen Regierung akkreditiert habe, ist der „Abend" in weitestem Bogen herumgegangen. Dabei steht doch ohne weiteres fest, daß die Wiener Regierung mit dem Deutschen Sklarz, dessen Name ja längst anrüchig war, nicht um Wöllersdorf angebandelt haben wird, ohne auf diplomatischem, konsularischem oder irgend einem sonstigen Wege Erkundigung eingezogen zu haben. Ferner: daß diese Erkundigung günstig ausgefallen, d. h. wahrheitswidrig beantwortet sein muß, oder aber, daß Österreichs Regierung, wie von Eingeweihten behauptet wird, trotz Warnung vor Sklarz dennoch mit diesem den Vertrag schloß, dergestalt, daß die österreichische Regierung sogar, als die Südbahnwerke infolge der Zeitungsfehde gegen Sklarz Bedenken hatten, ihm das Schienenwalzwerk zu verkaufen, auf Anfrage eine so günstige Auskunft über Sklarzens Geschäftsführung in Wöllersdorf gegeben haben soll, daß die Südbahn alle Bedenken beiseite stellte und an Sklarz verkaufte.

Da erhebt sich die Frage: Wer waren die unehrlichen Makler? In Deutschland haben unter den Referenzen für Familie Sklarz die Sozialdemokraten in gehobener Lebensstellung (Bauer, Scheidemann, Wels, Wissell, Eichhorn, Noske usw.) keine geringe Rolle gespielt. Die SPD. hat sich, so oft Sklarz-Skandale an der Tagesordnung waren, klug im Hintertreffen gehalten. Als im österreichischen Parlament der Vertrag mit Sklarz zur Erörterung stand, haben die Sozialdemokraten dagegen gestimmt. Man muß also annehmen, daß in ihren Reihen diejenigen nicht zu suchen sind, die Sklarz für Wöllersdorf empfahlen.

Etwas anderes ist möglich: Die Sklarz haben nie mit einem Kalbe gepflügt. Ihre Verbindungen reichen von den Kommunisten bis zu den Völkischen, sowie links und rechts darüber hinaus. So kann ihnen denn der Weg zur österreichischen Regierung auch auf irgendeiner der vielen anderen Hintertreppen geebnet worden sein, die für Hochgebirgssteiger wie die Sklarze sich immer wieder öffnen, wenn nur der goldene Schlüssel sich zur rechten Zeit im Schlosse dreht.

Ein paar deutsche Blätter haben zwei bis drei kurze Artikel gebracht über das Wöllersdorfer Panama. Und schon ist alles erledigt, die journalistische Pflicht erfüllt. Mit den Sklarz-Sachen ist es aber immer so: Wo die Zeitungen, die Parlamente, die Staatsanwälte aufhören, da fängt die interessante Partie der Geschichte erst an. Und so bleibt denn bis auf weiteres auch in puncto Wöllersdorf die Frage zu beantworten:

Wer hat Herrn Leon Sklarz aus Berlin in die Arme des christlichsozialen Bundeskanzlers Dr. Seipel zu Wien geführt?

Georg Davidsohn

KLEINER BRIEFKASTEN

Herrn Tejessy, Redakteur des sozialdemokratischen „Casseler Volksblattes", Residenzstadt Philipp Scheidemanns. Auf ein Schreiben, das Ihnen ein erwachter SPD-Arbeiter mit dem „Erinnerungsheft" der AKTION zugesandt hatte, haben Sie ihm folgende tollkühne Antwort getippt:

WERTER GENOSSE!

Gern komme ich auf Ihr Schreiben an mich zurück, Pfemfert ist mir kein Unbekannter. Er ist der typischste radikale Literat ohne jedes politische Augenmaß. Seine Zusammenstellung von Beispielen kriegsbegeisterter Sozialdemokraten wirkt natürlich auf denjenigen verblüffend, dessen Erinnerung nicht mehr auf die Stimmung in den ersten Tagen des Krieges zurückreicht, doch kommt ferner hinzu, daß sicherlich manche dieser Proben dadurch, daß sie aus dem Zusammenhang gerissen sind, ein viel ärgeres Gesicht erhalten, als sie in Wirklichkeit besitzen. Natürlich läßt sich der Spieß umdrehen und auch eine Sammlung von kommunistischen Kriegsberichten herausbringen, ich erinnere Sie nur an Stöcker, doch ist dieses ganze Zurückgreifen auf das Jahr 1914 heute ja zwecklos. Vieles was wir damals nicht wußten, wissen wir heute, wie Sie selbst sehr richtig schreiben.

Entscheidend muß in diesen schweren Zeiten die politische Einstellung sein, die man in der Gegenwart hat und da versagt Pfemfert vollkommen. Es ist eben ein Unterschied, ob man Kritik an der Vergangenheit übt oder schöpferische Gedanken in die Gegenwart werfen soll. Sie sehen ja selbst, daß ihm die kommunistische Reichstagsfraktion zu waschlappig ist. Die Allgemeine Arbeiter-Union, der er sich angeschlossen hat, ist ein syndikalistisches Häuflein, dem keinerlei politische Bedeutung zukommt, ein Ueberbleibsel aus der Zeit Bakunins.

Jedenfalls danke ich Ihnen für die Freundlichkeit, mit der Sie mir die „Aktion" zusandten. Ich würde mich freuen, wenn es Ihnen gelingen würde, aufklärend auch bei jenen zu wirken, die Ihnen diese Zeitschrift zugesandt haben.

Mit Parteigruß

Tejessy

Daß ich Ihnen, Herr Sozialdemokrat, kein Unbekannter bin, ist niedlich. Aber banale Wiederholung eines Kehrreims der sozialdemokratischen Journaille allerorts ist die Feststellung, ich sei „der typischste radikale Literat". Daß ich (vorderhand) nur mit der Feder und nicht mit der (mitunter wirksameren) Mistgabel (oder Hundepeitsche) gegen die letzten Stützen der Ausbeuter zu kämpfen in der Lage bin, stempelt mich allerdings zum Literaten in dem mich ehrenden Sinne, in dem Lenin, Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg, in dem alle revolutionären Publizisten „Literaten" sind. Also vor dem Wortgespenst „Literat" habe ich so wenig Angst wie vor lügenden Redakteuren der Partei des Scheidemann. Dies sei Ihnen, Schmock Tejessy, der Sie mir ein Unbekannter sind, schonend mitgeteilt. Freilich fehlt mir „jedes politische Augenmaß" der Konjunktur-Politikanten. Ich würde absolut versagen, wenn man von mir „politische Einstellung" auf die täglichen Karrieregelegenheiten eines gewerbsmäßigen Proletarierbetrügers erwartete. Aber da Ihnen meine (mir viel zu winzig erscheinende) bisherige Lebensleistung bekannt ist, so fälschen Sie echt sozialdemokratisch, wenn Sie in Ihrem Briefe es so darstellen, als sei ich etwa ein nur in die Vergangenheit zurückblickender, alte, längst gesühnte Verbrechen hervorsuchender Mensch. Meine Anklagen gegen die Sozialdemokratie, sie sei nationalistisch und nur in Friedenszeiten, aber nicht wirklich, antimilitaristisch: hier habe ich sie immer wieder erhoben lange vor 1914, vor dem offenen Ausbruch des Durchhaltewahns! Oh, hätten wir im November eine wirkliche Revolution gehabt und hätte das Proletariat zu Gericht gesessen über das Führerpack, von dem es jahrelang belogen und betrogen worden war, oder wären die blutschuldigen Kumpane Wilhelms II. nach dem Zusammenbruch ihrer stets auf die Futterkrippen- und Reklamationsgelegenheiten der Gegenwart gerichteten „Realpolitik" schuldbewußt in das Dunkel zurückgeschlichen, aus dem vertrauensselige Arbeiter sie einst emporgehoben haben — dann hätte man die Mordsaison vielleicht als versunkene Vergangenheit wie einen schweren Traum abschütteln können. Aber der sozialdemokratische Verrat ist ja noch immer Gegenwart! Nicht eine Untat ist gesühnt, nicht ein Verbrecher hat bereut, nicht ein Verräter hat das Gewerbe des Verratens aufzugeben gebraucht oder aufgegeben! Der Krieg gegen das Proletariat wird ununterbrochen weitergeführt, die politische Einstellung der Noskepartei in der Gegenwart ist genau die politische Einstellung der Noskepartei in der „Großen Zeit"! — und dieselben Bonzen stehen im Lager des Kapitalismus. Wie zu Wilhelms Gegenwart ist „Burgfrieden" und „Durchhalten" zugunsten der Ausbeuter die Losung. Es gilt, wie es im August 1914 gegolten hat: dem Todfeind jeder Menschheitsentwicklung, dem Todfeind der Lohnsklaven „in diesen (für ihn) schweren Zeiten" Beistand zu leisten. — Der Schmock fordert von mir, ich möge „schöpferische Gedanken" in die untergehende, auf Menschenmord und Menschenausbeutung errichtete Welt werfen! Armselige Kreatur der Bourgeoisie, Sie werden nie ahnen, welch schöpferischer Gedanke in dieser stinkenden Gegenwart der Gedanke der sozialen Revolution des Umsturzes ist! —

. . . Doch ich widme dem Herrn zu ernste Worte. Sein Brief zeigt ihn als subalternen Parteiknirps, der nur nachschreibt, was seine Vorgesetzten ihm diktiert haben. Wie gedankenlos der von „schöpferischen Gedanken" faselnde Herr ist, zeigt die Eventualdrohung, es ließe sich „der Spieß umdrehen und auch eine Sammlung von kommunistischen Kriegsberichten herausbringen"! Daß diese „kommunistischen" Kriegsberichte nicht existieren, daß es vielmehr nur sozialdemokratische Kriegsberichterstatter gegeben hat, weiß der jüngste Setzerlehrling der „Casseler Volksblatt"-Druckerei. Daß ich es aber auch für nötig erachtet habe, im Erinnerungsheft (Spalte 360) den heute die KPD-Arbeiter nasführenden Sozialdemokraten Düwell (und bei früheren Gelegenheiten den Stöcker) zu kennzeichnen, das unterschlägt der Noskide einfach. —

Lüge ist, und damit komme ich zu den beiden letzten Punkten, die auf Naive Wirkung haben könnten, also Lüge ist die Behauptung, die Zitate seien deshalb so niederschmetternd, weil ich sie „aus dem Zusammenhang gerissen" hätte. Die verbrecherischsten Hetzereien habe ich ausführlich zitiert. Und der Zusammenhang, in dem die übrigen erschienen sind, war immer: Durchhalten, aushalten, maulhalten zum Wohle des Vaterlandes der Reichen!

Lüge ist, die Partei habe „damals vieles nicht gewußt" und deshalb dem deutschen Kriege ihren Kredit gegeben. Rosa Luxemburgs Aufsatz auf Spalte 351 des „Erinnerungsheftes" hat die feige Ausrede ja für jeden denkenden Menschen schon abgetan. — Doch da ich diese Zeilen nicht bloß für sozialdemokratische Zeitungsschreiber zu Papier bringe, will ich hier an den Leitartikel erinnern, den das Zentralorgan der SPD, der „Vorwärts", in der Morgenausgabe von Dienstag, den 3. Dezember 1918 (!) unter der frechen Überschrift:

Ja, wir haben die Kredite bewilligt!

veröffentlicht hat. Zynisch, als wüßte er sich bereits im Schutze der Edenhotel-Soldateska, erklärt der „Vorwärts":

„Seit Jahren lebte die deutsche Sozialdemokratie mit einem Teil ihrer früheren Parteigenossen und noch mehr mit den Sozialisten des Auslandes in Zank und Streit, weil sie die Kriegskredite bewilligte . . .

Unsere früheren Parteigenossen, die jetzigen Unabhängigen, sagten uns, wir zerstörten durch unsere Kreditabstimmungen die Aussichten einer internationalen Friedensaktion. Würden wir durch Ablehnung der Kriegskredite unsere Kriegsgegnerschaft dokumentieren, so würden die Franzosen dasselbe tun und dann wäre die Möglichkeit gegeben, den Krieg durch eine sozialistische Aktion abzukürzen . . .

Wir wußten um die Schuld der deutschen Kriegstreiber . . .

Wir kannten auch die Fehler und Verbrechen, die von den Machthabern nach Kriegsausbruch begangen wurden . . .

Aber all dieses Wissen und all diese Erfahrung konnten unsere grundsätzliche Stellung nicht ändern . . .

Man hat uns wegen unserer Haltung mit dem Volkssturm gedroht, der uns hinwegfegen, mit dem internationalen Kongreß, der uns ausstoßen würde . . . Wir schreien es euch ins Gesicht: Wir haben die Kredite bewilligt, weil wir nicht nur internationale Sozialisten, sondern auch Deutsche sind, weil wir als Deutsche leben und sterben werden, komme, was da will!"

Sie wußten und kannten und hetzten und ließen die Proleten sterben. Sie wußten, daß die Niederlage der deutschen Weltbezwinger besiegelt, aber sie servierten der Arbeiterschaft Siegeszuversicht. Sie wußten von den Verbrechen der Machthaber, aber sie haben geschwiegen und die Ankläger und Kriegsgegner beschimpft und denunziert. Vor dem Kriege haben sie „heilige Eide" geschworen: Wenn ein Krieg, wenn der Weltbrand ausbrechen würde, dann sollte er „die Götterdämmerung der kapitalistischen Gesellschaft werden". Als er kam, haben sie die internationalen Eide gebrochen und Wilhelm II. Treue geschworen. Als Wilhelm II. in Not war, haben sie ihn preisgegeben. Aber als die Götterdämmerung des Kapitalismus auch die Götterdämmerung für Posten zu werden drohte, da haben sie für den Kapitalismus und „gegen Spartakus", das hieß 1918: gegen das revolutionäre Proletariat die weißen Garden gehetzt.

Nicht erst den 14. Januar 1919, nicht erst mit den Blutstrophen „Karl, Rosa, Radek und Kumpanei" hat das Stampferpapier den Mördern den Freibrief gegeben! Schon Freitag, den 22. November 1918, im „Abend-Vorwärts" konnten die Runge, Vogel und Gelichter den ersten Wink finden! Auf der Mittelspalte der ersten Seite, unter der lügnerischen Überschrift: „Ein Anschlag auf das Polizeipräsidium" wird eine absolute Räubergeschichte veröffentlicht, um gegen das revolutionäre Proletariat und gegen Karl Liebknecht die Soldateska aufzuputschen. Diese Sätze sind da zu lesen:

„Unsere Soldaten, die aus dem furchtbarsten Kriege glücklich heimgekehrt sind, verdienen nicht, von Irrsinnigen oder Verbrechern erschossen zu werden. Davor werden sie sich schützen . . ."

Dann wird scheinheilig gesagt:

„Karl Liebknecht hat nach unserer Überzeugung . . ."

zwar

„dieses traurige, die Revolution entehrende Blutvergießen"

(das sich der Reporter glatt aus den Pfoten gesogen hatte!)

„nicht gewollt. Aber die Tatsache selbst sollte ihn zur Besinnung bringen . . ."

Einige Tage nur vergingen, und wir mußten von den Zäunen und Häusern Berlins Zettel „unserer Soldaten" abreißen, von denen der eine hier genau nachgebildet folgt:

Arbeiter! Bürger!

Das Vaterland ist dem Untergang nahe.

Rettet es!

Es wird nicht bedroht von außen, sondern von innen:

Von der Spartakusgruppe.

Schlagt ihre Führer tot!

Tötet Liebknecht!

Dann werdet ihr Frieden, Arbeit und Brot haben!

Die Frontsoldaten

Das alles soll als „Vergangenheit" begraben werden? Und der endlose Leichenzug ermordeter Proletarier, der noch immer wieder durch neue Opfer vergrößert wird — „Vergangenheit"? — Die durch sozialdemokratische Ausnahmegerichte überfüllten Zuchthäuser — „Vergangenheit"? Ach, diese berufsmäßigen Volksbeschwindler kommen mit diesem „Vergangenheits"-Argument stets, wenn es sich nicht um Gegner handelt. Heute wollen sie ihre Kriegsuntaten nicht mehr erwähnt wissen, und als wir im Kriege die Scheidemänner als Verräter festnagelten und ihnen ihre Propaganda-Schwüre ins Gedächtnis riefen, da antwortete ein anderer Federfuchs der SPD, der Ernst Heilmann in der Presse (5. Februar 1917) wörtlich:

„Weder was Scheidemann über die Hohenzollern, noch was Wilhelm II. in den neunziger Jahren über die Sozialdemokratie gesagt hat, kann Anspruch darauf erheben, zur Unterlage eines gerechten geschichtlichen Urteils gemacht zu werden . . . Und darum lasse ich nach Kriegsausbruch nicht gelten, was wir . . ."

vor dem Kriege über den Krieg gesagt und geschrieben haben. Das ist also ein bequemer Einwand aller Konjunkturfritzen. Doch auf denkende Proletarier wird er nicht mehr wirken, Herr Parteischmock!

Arbeiter M. F. zu Liegnitz. Sie schreiben mir: „Ihr Erinnerungsheft ist in unserem Betrieb von Hand zu Hand gewandert und dabei auch zu mir gekommen. Ich habe den Tag über nachher nicht mehr meine Arbeit verrichten können, denn ich fühlte mich wie vor den Kopf geschlagen durch alle die Ungeheuerlichkeiten, die Sie da in Erinnerung bringen und die ich draußen in der Dreckjauche des Schützengrabens gar nicht zu Gesicht bekommen hatte. Jetzt schäme ich mich. Austritt werde ich anmelden und dazu Ihr Heft beisenden. Und wie ich sind viele meiner Parteigenossen voll Wut. Senden Sie sofort noch zwanzig Hefte. Man

kennt mich hier als ruhigen Menschen. Man wird mir keine falschen Taten nachsagen und ich will jetzt für Aufrüttlung agitieren. Aber die Hefte schnell senden. Ist es wahr, was man hier sagt, daß unsere Führer sogar persönlich in kapitalistischen Gesellschaften die Hände haben? Wenn Sie mir auch darüber etwas mitteilen, wär's recht. Daß ich nur durch Zufall die Augen offen bekommen habe, geht auch anderen so, und darum ist Aufklärung zu wichtig."

Daß Herr Ebert und die Herren Noske, Scheidemann, Severing, Hörsing usw. als Minister Stützen der kapitalistischen Gesellschaft sind, wissen Sie ja ohnehin, werter Genosse. Verstehe ich Ihre Frage richtig, dann wollen Sie erfahren, ob Ihre bisherigen Vertrauensleute auch direkt, privat als „Aufsichtsräte" dem Kapitalismus „Todfeindschaft" bewiesen haben. — Hier ein paar Tatsachen, die zu ergänzen nicht schwer ist:

Ihr Genosse Bauer, Reichskanzler und Reichsminister a. D., ist vielfaches Aufsichtsratsmitglied. Zu den Aktiengesellschaften, die auf ihn stolz sind, gehören: Deutsche Margarine- und Speisefett-Fabriken A.-G.; Flensburger Margarine-Werke A.-G., Deutsche Werke A.-G. Margarine konsumieren die Ausbeuter selten; es ist für die unheilbar bescheidenen Proletarier.

Aufsichtsräte sind oder waren auch Ihre ehemaligen Genossen: August Müller, Rudolf Wissel, Hirsch, Max Brauer.

Und als Legien in seinen Proletarierverräte'eien durch den Tod gestört ward, hat nicht nur der Oberausbeuter Hugo Stinnes dankbar einen Dampfer nach ihm benannt — in der schwerkapitalistischen Presse war am 1. Januar 1921 dieses Inserat zu lesen:

Nachruf.

Am 26. Dezember 1920 ist das Aufsichtsratsmitglied der Deutsche Werke Aktiengesellschaft,

Herr Karl Legien

verstorben.

Mit selbstloser Hingabe hat er bis in die letzten Tage seines arbeitsreichen Lebens seine überaus große wirtschaftliche Erfahrung in den Dienst des jungen Unternehmens der Deutsche Werke Aktiengesellschaft gestellt. Bei der Gründung, Organisation und Aufbau der Gesellschaft hat sich Herr Legien um die mit der Gesellschaft eng verknüpften Interessen des Reiches und um die Sicherung und Hebung der Interessen aller Angehörigen der Deutsche Werke Aktiengesellschaft große Verdienste erworben. Damit hat er sich über seinen Tod hinaus in der Geschichte der Deutsche Werke Aktiengesellschaft ein dauerndes Denkmal errichtet.

Aufsichtsrat und Vorstand
der
DEUTSCHE WERKE
Aktiengesellschaft

...Es sind das die nämlichen „Deutschen Werke", die soeben von den Sklaven den 12-Stundentag erpreßt haben!

AKTIONS-Freund Niklas, Dresden. Ich danke Dir sehr, daß Du mir das fromme Papier: „Friede und Hoffnung. Gemeindeblatt für die Friedens- und Hoffnungsgemeinde, herausgegeben von den Kirchenvorständen beider Gemeinden" im Original zugesandt hast. Sonst hätte ich nie erfahren, daß es für Dresden-Löbtau-Nausslitz sowas gibt. Und ich wäre nicht in die Lage gekommen, den Lesern der AKTION folgendes Druckbild reproduziert vorzuführen:

Aus deutschen Kirchen und Landen

Die Konfession des Reichspräsidenten.

Die Frage der Konfession des Reichspräsidenten Ebert war zeitweise stark umstritten. Seine Zugehörigkeit zum Katholizismus galt den einen als Beweis für die Bewährung des Katholizismus in Deutschland, den anderen als eine weitere Etappe in der Ultramontanisierung unserer Politik. Die sozialdemokratische Presse bestritt diese Behauptung, Ebert sei katholisch, mit so groben Zusätzen aus denen nur die Angst um ihr negatives kirchenpolitisches, Programm deutlich zu erkennen war. Prof. Heinrich Hermelink ist der Sache auf den Grund gegangen und teilt darüber in der zweiten Auflage seiner Schrift „Katholizismus und Protestantismus in der Gegenwart" (Verlag Friedrich Andreas Perthes, A.-G., Gotha-Stuttgart) mit: „Der Reichspräsident Ebert war nie offiziell aus der katholischen Kirche ausgetreten und war im Reichstag der Vorkriegszeit ohne kirchenrechtliche Berechtigung als Dissident bezeichnet worden. Er brauchte also auch nicht in die katholische Kirche wieder offiziell einzutreten. Seine Frau ist eine regelmäßig praktizierende Katholikin; seine Tochter wurde 1923 katholisch getraut." Es kann also nicht überraschen, wenn der Papst, nach vorheriger genauer Erkundigung, sein Glückwunschschreiben zum Amtsantritt Eberts mit den Worten beginnt: „Dem ausgezeichneten, ehrenwerten Manne Friedrich Ebert Gruß und Segen."

Die Kirchenvorstände vermeinen, des Eberts heutige Zugehörigkeit zum Katholizismus sei nur von zwei Seiten aus zu würdigen. Das aber ist falsch. Es gibt noch andere Seiten, von denen aus betrachtet der kath. Ebert sehr hübsch ausschaut. Professor Hermelink versichert, der dauerhafte Reichspräsident sei nie offiziell aus der katholischen Kirche ausgetreten. Wenn dies wahr ist — und der Professor ist offenbar nicht unglaubwürdig — dann hat der SPD-Arbeiter damit einen neuen Beweis für die Tüchtigkeit seiner Führer. Denn Herr Fritz Ebert, der Fraktionskassierer, hat seinen Parteigenossen (und der anderen Welt) noch 1912 versichern lassen, er sei „konfessionslos"! Weshalb ist das ehrenwerte Mitglied des Parteivorstandes der SPD. „konfessionslos" und was ist das für ein Dreh, Herr Professor, zu schreiben, Ebert sei „ohne kirchenrechtliche Berechtigung" im Reichstag der Vorkriegszeit als Dissident bezeichnet worden! Herr Hermann Hillger, der Herausgeber des Handbuchs „Deutscher Reichstag 1912" dankt auf Seite 11 seines Geleitwortes „den Herren Abgeordneten", die ihm bei den Biographien und mit ihren Porträts geholfen haben. Auf Seite 208 (Philipp Scheidemann hat 209 erwischt) ist ein Porträt des Ebert und darunter steht zu lesen, daß Ebert dort und dort dann und dann geboren, daß der Vater Schneidermeister und der Sohn Sattlerlehrling gewesen und daß der Parteisekretär Ebert konfessionslos sei.

S. G., Grimma. Die Frage, die Du stellst: ob nicht vielleicht die Person des Siegfried Jakobsohn zu belanglos ist, um in der AKTION so ausführlich entlarvt zu werden, diese Frage habe ich mir schon selber gestellt, bevor ich mich mit dem Konjunkturkerl zu beschäftigen begann. Gewiß ist Dein Einwand, die Arbeiter wüßten von der Existenz der „Weltbühne" kaum etwas, sehr wichtig. Aber ich habe es mir gesagt und ich antworte es Dir: der arme Körper, der, getreu dem alttestamentarischen Gebot, kein Bildnis von sich gemacht wissen will, das Menschlein, das da unter dem Merkzettel „Siegfried Jakobsohn" die Gesichtsnerven der Nebenmenschen belästigt, wäre an sich völlig nebensächlich, wenn es eine private Erscheinung sein

würde. Aber das ist es nicht! Es ist vielmehr das Urbild, oder, da wir präziser sprechen wollen: was sich da als Siegfried Jakobsohn mit dem Bestreben betätigt, seinen Ehrgeiz zu sättigen, es ist das Plagiat des Urbilds der modernen bürgerlichen Journaille. Die Erreger der Zeitungspest sind lauter solche Bazillen, die unter dem Sammelnamen „Siegfried Jakobsohn" ziemlich erschöpfend charakterisiert sind. „Schmock" ist die Kennzeichnung einer älteren, heute nur noch in sozialdemokratischen Redaktionen anzutreffenden Gattung. Die neue Art deckt der Begriff: S. J oder Siegfried Jakobsohn. Den Typus in seiner ganzen Verächtlichkeit vorzuführen — als Demonstrationsobjekt —, gibt es in Deutschland nichts Geeigneteres als eben die politische Halbweltbühne.

Übrigens beweist mir die Zuschrift eines Münchener Herrn W. M., die ungefähr gleichzeitig mit Deinem Brief mich erreichte, daß es sogar Leser der AKTION gegeben hat, denen die Aufzeigung der Gesinnungsschiebereien der „Weltbühne" edle Teile verletzte. Bis zu der erstaunten Frage, warum ich den Jakobsohn nicht als einen (wörtlich:) „unserer unerschrockensten Kampfgenossen" preise, versteigt sich der Herr! Er selber sei 1914 „als dreizehnjähriger Lausbub" kriegsbegeistert gewesen und habe sich erst durch die persönlichen Erlebnisse zu einer anderen Weltanschauung bekehren lassen. Der Herr W. M. (aus München) wähnt, der Fall läge bei dem S. J. vielleicht ähnlich. Nun, ich habe in dem „Erinnerungsheft" in aller Form erklärt, weshalb ich prinzipielle Kriegsbejaher ziemlich unbeachtet gelassen habe. Nehmen wir einmal an, ein Saulus des Großen Generalstabes wäre durch den Krieg zu einem Paulus der revolutionären Kriegsfeindschaft geworden oder auch nur bürgerlicher Pazifist. Wollte ich da von Charakterlosigkeit sprechen, ich täte ihm Unrecht. Aber ich entlarve ja nur Konjunkturhyänen! Ein v. Gerlach, ein Wynecken, ein Quidde, ein Theodor Wolff, der Bazillus Siegfried Jakobsohn und die Führer der Sozialdemokratie haben sich bis zum Ausbruch der Großen Zeit als unentwegte Antimilitaristen aufgespielt! Ein Gerhart Hauptmann hat vor dem Krieg die schärfsten Urteile gefällt. Ein Papier wie der „Simplizissimus" ist berühmt geworden durch seine Satiren gegen die methodische Menschenmorderei. „Hinter den Mauern, hinter den Schlöten liegt euer Vaterland, Proletarier, ihr sollt euch morden lassen dafür und töten und habt es niemals gekannt," rief das Papier damals. Dann ist die Generalprobe auf die Gesinnung gekommen, dann sollten den Worten Taten folgen, sollten Eide gehalten werden. Wenn Kriegsfeindschaft und Antimilitarismus nötig war, dann eben nun! Und was erlebten wir? Die „pazifistisch" geaichten Kreaturen wurden die schamlosesten Knechte des Militarismus! Wenn sie in dem Augenblicke wenigstens die Schnauze gehalten und durch demonstratives Nichtmittun ihre Kriegsgegnerschaft bewiesen hätten! Aber sie hetzten vom Hinterlande aus die Lausbuben und das übrige Schlachtvieh in den Tod. Und die Gesinnungslumperei dieser Herrschaften sollte noch eine Steigerung finden! Hatten die Siegfried Jakobsohn-Typen im Kriege den Massenmord verherrlicht (natürlich ohne sich in Gefahr zu begeben), so konnten christliche Gemüter sagen: das ist kein Umfall, sondern eine organische Wandlung zu einer besseren Weltanschauung. Doch dann? Als der „heilige Krieg" ohne Sieg endete und das Blasen der Kriegstrompete kein Geschäft mehr war? Flugs legten sich die Pazifisten wieder eine konjunkturgemäße Überzeugung zu und (das Tollste!) beschimpften und verhöhnten jene, die vor, in und nach der „Großen Zeit" die gleiche kriegsbejahende Haltung gezeigt haben. Wenn das nicht schamlose Gesinnungslumperei ist, wenn da von „besserer Erkenntnis" gesprochen werden soll, dann ist jede Verräterei edel, jeder Schuft entschuldbar, der uns in der Stunde des Feindes verläßt und zurückgeschlichen kommt, wenn er unsere Stunde als gekommen fürchtet.

Zum Schluß dieses Kapitels noch eine heitere Nachricht: Im Heft 7 der AKTION (Spalte 307) habe ich ein Urteil des Landgerichts abgedruckt, das mir das Recht zuspricht, den Jakobsohn hier im Bilde zu zeigen. Inzwischen ist der Held zum Kammergericht gerannt, hat dort durch seinen Anwalt beteuern lassen, er gehöre der Zeitgeschichte nicht an, und das Kammergericht hat, gegen alle logischen Ausführungen unseres Genossen Broh, mir das Reproduzieren der (nicht existierenden!) Photographie verboten.

In einer unwichtigen Zeitschrift für bürgerliche Unterhaltung, dem „Querschnitt", ist nun eine Aufnahme erschienen, die ich hier (mit Originaltext!) wiedergebe, da sie völligen Ersatz bietet, Jakobsohn-Ersatz:

Ein Siegfriedsohn

Sigurd Jacobsohn auf seines Vaters Siegfried Jacobsohn's englischem Vollbluthengst Grane.

Das Pferd gehört wohl auch nach Ansicht jenes Kammergerichts der Zeitgeschichte an.

Ahnungsloser. Aber ja doch! Auch der „Kultur"-Verleger Eugen Diederichs zu Jena hatte sein Unternehmen dem Geschäft des Hetzens angepaßt gehabt! So hat er unter dem Titel: „Der Heilige Krieg" die Reimereien von Tollwütigen herausgebracht. Außerdem ließ er es sich nicht nehmen, ganze Serien von diesem Mist „mit Noten" zu verschleißen. Das Hurenlied: „Jeder Schuß ein Russ', jeder Stoß ein Franzos'" gefiel dem Kulturförderer so gut, daß er aus dem Text gleich zwei Titel für seine Sammlung „Kriegslieder fürs deutsche Volk mit Noten" machte! Band 5: „Jeder Schuß ein Russ'" — Band 6: „Jeder Stoß ein Franzos'". Aus dem Inhalt eines solchen Schanddokumentes will ich, obgleich es Brechreiz verursacht, ein Stück zitieren:

„Das Lied von den Schuften"

. . . „Es haben sich viel Schufte rings gegen euch gestellt.
Gebt dem Russ' einen Schuß, dem Franzos' auf die Hos',
dem größten Schuft, dem Oberschuft, dem Brit' ein' Tritt!
. . . Gebt dem Japs einen Klaps, schlagt den Serben zu Scherben,
vom schwarzen Berg den Hammeldieb, dem Dieb gebt Hieb'!

Dies ist das Kriegsgesicht des Kulturverlegers Eugen Diederichs aus Jena, des Herrn, der bis zum Kriege mit den Büchern der Engländer Lloyd George, Macdonald, Sidney und Beatric Webb, mit dem Franzosen Bergson, mit Masaryk, mit Laotse, mit Buddhismus und Tolstoianertum usw. Geschäfte gemacht hat — und selbstverständlich die Repräsentanten der „Schufte" jetzt wieder feilbietet.

Carl Brenner, Iserlohn. Ich konnte nicht auf den Gedanken kommen, irgendwer würde dich mit dem Kriegskupletisten Hans Brennert verwechseln, von dem ich auf Spalte 395 des „Erinnerungsheftes" gesprochen habe. Da aber die schleichende Niedertracht schmutziger Westkalmücken nie leichtsinnig unterschätzt werden darf, sei hier das Selbstverständliche gesagt: Genosse Carl Brenner ist nicht identisch mit dem Versschmieranten Brennert, dem Verbrecher solcher (in der „Hofmusikalienhandlung" Bote & Bock verlegten) Schweinereien:

In Frankreich und in Polen,
Da müssen wir versohlen
Ganz schnelle ja die Felle ja
Franzosen, Russ' und Brit'.
Auf Jungens, rührt die Beene,
Die Wade, marsch! — Parademarsch!!!
Und drescht den Nikolaus.

Otto Rühle. Die Scheidungsurkunde, die der Gott der Darmstädter Weisheit, Graf Kayserling, gegen das Reptil Arthur Zickler im „Leuchter", 5. Bande des „Jahrbuchs der Schule der Weisheit", 1924, veröffentlicht, verdient tatsächlich herumgereicht zu werden. Hier ist sie:

„Im letzten Augenblick müssen wir auf den Abdruck von Artur Zicklers Vortrag „Die Welt des Arbeiters" verzichten. Trotz fester geschäftlicher Abmachung, trotz wiederholter bindender persönlicher Versprechen, trotz monatelanger Geduld unsererseits hat dieser junge Mann es für möglich befunden, ohne ein Wort der Entschuldigung, ja ohne ein solches der Erklärung, seine Verpflichtungen nicht einzuhalten. Wer, nachdem er so viel Freundlichkeit erfahren, nachdem er selbst oftmals erklärt, daß er sein Bestes Darmstadt verdankt, und nachdem ich ihm wieder und wieder klargemacht, wieviel darauf ankommt, daß gerade sein Tagungsvortrag gewissenhafte Ausarbeitung erfährt (denn dieser sollte durch richtige Problemstellung und Zielsetzung und durch klare Formulierung dem Arbeiterstand recht eigentlich zum erstenmal das geistige Bewußtsein seines Zustandes und seiner wahren Aufgabe vermitteln), so gar kein Verantwortungsgeefühl beweist, den muß ich fallen lassen . . ."

F. K., Leipzig. Die Nachricht, der „Verband der Reklamefachleute" habe Herrn Toller „in Anerkennung seiner Leistungen auf dem Gebiete der Geschäftspropaganda" zum Ehrenmitgliede ernannt, ist ein guter Witz. Jedenfalls weiß dieser Herr zwar nicht die Trommel der proletarischen Revolution, wohl aber die große Pauke für seine Karriere zu schlagen. Hätte er nicht das Glück gehabt, durch ein Versehen der weißen Justiz dem Verdammungsurteil des revolutionären Proletariats Münchens entzogen zu werden, kein Hahn würde nach den unwichtigen Geistesprodukten des Herrn Ernst Toller krähen. Die Festungshaft ward ihm Schutz-Haft gegen die Kampfgenossen des ermordeten Eugen Leviné. Und wenn heute Herr Toller herumreist, um für die „Freilassung der politischen Gefangenen" Gebete herzusagen, so ist das ein nicht dummes Unternehmen: man kann sich den Schaulustigen präsentieren, und gleichzeitig erschwert man den Gefangenen, dereinst mit der konterrevolutionären Handlungsweise des Toller der Münchener Rätetage abzurechnen. Eine feine Spekulation, aber sie dürfte sich als falsch erweisen. Bald wird die Entwicklung den Theaterstückmacher erneut als das zeigen, was er stets gewesen ist: ein Liebling der Kurfürstendamm-Bourgeoisie und der Weißgardisten, die damals in den Heften des Escherich von ihm sagten:

„Tollers Handlungsweise in der zweiten Hälfte der kommunistischen Räterepublik hat etwas Versöhnendes und menschlich wohltuend Befreiendes. Er erkannte noch rechtzeitig den Irrweg, den die Räterepublik eingeschlagen hatte und — verließ deren Bahn."

Das ist eine Anerkennung, wie sie kaum der Eisner-Mörder Graf Arco seinem Blumenstrauß-Auer zuteil werden ließ.

K. L., Bautzen. Daß die „Richtlinien" der AAUE das (wenn auch noch bedingte) Lob des Herrn Pierre Ramus gefunden haben, könnte allerdings peinlich gegen diese Richtlinien zeugen, wenn nämlich nicht die Art, wie der Herr Pazifiste seine Klarheiten den „Unklarheiten" der Richtlinien gegenüberstellt, doch beweisen würde, daß wir von seiner „Erkenntnis" nicht erst mühevoll Befreiung zu suchen brauchen. In Nr. 32 der Drucksache „E. und B.", die bis ins kitschige Feuilleton hinein die Bescheidenheit des Großmann offenbart, werden diese „Richtlinien" mit einer „Vorbemerkung" des P. R. verabreicht, die solche kristallklaren Weisheiten enthält:

„Da die AAUE Gegnerin sämtlicher politischer Parteien — mit Einschluß der ‚Kommunistischen' Partei — ist, steht sie uns ungemein nahe in ihrem Wollen und Ziel. Wir sind mehr als gewiß, daß die Zeit nicht fern ist, wo die AAUE auch noch einige Unklarheiten bezüglich der ‚Diktatur des Proletariats' überwunden und sich zur entwickeltsten Form des Anarchosyndikalismus durchgerungen haben wird."

Niedlich. Da auch die diversen Christusparodisten in Deutschland, die Häußer, Stark usw. Gegner sämtlicher politischer Parteien und obendrein Gegner der Diktatur des Proletariats sind, müssen sie dem Großmann ungemein näher stehen in ihrem Wollen und Ziel. Die Häußerherrschaften sind übrigens Antimarxisten wie Herr Großmann, der die Tatsache zu übersehen scheint, daß die AAUE auf dem Boden der materialistischen Geschichtsauffassung steht! — Herr Großmann druckt also die „Richtlinien" und fabriziert zu zwei Punkten seine Klarheiten. Um den Unterschied zwischen Parteidiktatur und Klassenherrschaft festzustellen, zeigen die Richtlinien (siehe Heft 7 der AKTION) als nächstes Ziel:

„Übernahme der Produktion, Diktatur des Proletariats, wobei unter Diktatur die ausschließliche Willensbestimmung der werktätig schaffenden Hand- und Kopfarbeiter zu verstehen ist."

Was fabriziert der Pazifist für eine Fußnote zu diesem Satz, der die wahre Rätediktatur, also Herrschaft der Schaffenden fordert? Dieses:

„Dies ist fast der einzige (von P. R. gesperrt) Passus dieser Richtlinien, mit dem wir nicht übereinstimmen können. Wir behalten uns vor, dagegen zu polemisieren. Vorläufig nur so viel: Eine jede wahrhaft ausschließliche Willensbestimmung der werktätig schaffenden Hand- und Kopfarbeiter macht jegliche Diktatur sowohl unmöglich wie überflüssig (von Herrn P. R. gesperrt)."

Das ist so kristallklar, daß der unklare Unionist es nicht begreifen kann. Also: Jede wahrhaft ausschließliche Willensbestimmung einer Klasse (das gerade ist Diktatur!) macht jegliche Diktatur sowohl unmöglich wie überflüssig. Oder: Jeder Reichtum macht Geld sowohl unmöglich wie überflüssig. — Ist es denkbar, daß Dummheit konzentrierter vorhanden sein kann als in dem Satz des Herrn P. R.? Denn daß sich die „wahrhaft ausschließliche Willensbestimmung" der Arbeitenden den doch nicht vergnügt vom geschichtlichen Schauplatz abtretenden Ausbeutern und deren Lakaien gegenüber nicht in zärtlichen Liebeserklärungen und frommen Wunschzetteln äußern wird, müßte eigentlich sogar pazifistischen Schwadroneuren klar sein. — Die zweite Fußnote macht der P. R. zur Forderung der AAUE:

„Vorbereitung von Maßnahmen, die zur Erkämpfung der Macht durch das Proletariat (als Klasse!) und für den kommunistischen Aufbau notwendig sind."

Was schreibt der P. R. an den Rand?

„Auch darin sind wir anderer Meinung. Wir kommunistischen Anarchisten wollen die Vorbereitung von Maßnahmen, die zur (und jetzt sperrt er seinen Text) Zerstörung jeglicher Macht durch das Proletariat und für den kommunistischen Aufbau notwendig sind."

Auch diese Klarheit kann vor Kraft nicht laufen. Die Maßnahmen, die zur „Zerstörung jeglicher Macht" führen können, müssen doch wohl Maßnahmen sein, die den Sturz der Klassenherrschaft des Kapitalismus wollen. Da die Inhaber der Macht sich mittels Gewalt zu behaupten suchen, wird es der unterdrückten Klasse wenig nützen, wenn sie sich aufs Gesundbeten verläßt. Die soziale Revolution ist nun mal ein Prozeß der Gewalt. Die neue Welt wird (wie ein neues Kind) nicht ohne eine Periode schmerzhaftester Wehen geboren. Wer die Schwangerschaft und die ersten Leidenstage des Neugeborenen durch Quatschen überflüssig machen zu können wähnt, — der ist eben ein konterrevolutionärer Kleinbürger, und besonders grotesk, wenn er sich als Bakunist aufspielt.

...Es ist lange her, seit ich mir die Zusendung der Drucksache des an Großmannssucht leidenden Wiener Pazifismus verbeten mußte. Nachdem ich nun zufällig Nummer 32 genossen habe, ist mein Bedarf wieder auf Monate gedeckt, obschon ich Humor liebe.

Stoisy, Waldhof. Was hier zum 11. August 1924 über die „Verfassung" der von der Entente erzwungenen und vorübergehend, durch die Wacht am Rhein, garantierten schwarz-rot-goldnen „Republik" und über „bürgerliche Demokratie" überhaupt zu sagen wäre, es ist allen Lesern der AKTION längst bekannt und hier oft genug gedruckt worden. Wir wissen, daß es Unsinn ist, in einer auf Klassendiktatur gegründeten Gesellschaftsordnung ernsthaft von „Demokratie" zu reden. Das Gefasel von der „reinen Demokratie" haben alle wirklichen Sozialisten stets als Gefasel demaskiert. Engels' Satz, die bürgerliche Republik sei die dem Kapitalismus günstigste Form der Herrschaft, finden wir bei jeder Lebensäußerung dieser Staatsform als richtig bestätigt. Und Lenin hat einmal mit Recht (in den in der AKTION vom 24. Mai 1919 gedruckten Thesen) gesagt: Es gäbe nicht einen einzigen Marxisten unter denen, die jetzt für die „Demokratie" eintreten, der einst vor den Arbeitern nicht hoch und heilig geschworen hätte, daß er diese Grundwahrheit des Sozialismus anerkenne. Aber die „Verfassungsfeier" der Gehilfen der deutschen Ausbeuter hat dennoch etwas Besonderes geboten, was andere „Demokratieen" nie so kraß geben: die ganze innere Verlogenheit des Systems ist den 11. August sichtbar geworden. — Die Bourgeoisie feierte das fünfjährige Dasein einer „Verfassung", die in diesen fünf Jahren fast stets durch den sozialdemokratisch-katholischen Herrn Präsidenten Ebert (auf Grund des famosen Artikel 48) außer Geltung gesetzt war! Fünf Jahre Verfassungslosigkeit hätte die Bourgeoisie feiern können, fünf Jahre unverschleierte Diktatur. Die Dichtung, die der Kapitalismus vor fünf Jahren als Wahrheit auszurufen gezwungen war, weil die Arbeiterklasse sich auf ihre historische Aufgabe besonnen zu haben schien, war stets nur als Dekorationsstück gedacht gewesen. Ich zitiere hier einige Romanabschnitte zur Erheiterung der Arbeitslosen, der Hungernden und der Eingekerkerten:

Artikel 103: „Alle Deutschen sind vor dem Gesetz gleich."

Artikel 152: „Wucher ist verboten."

Artikel 114: „Die Freiheit der Person ist unverletzlich."

Artikel 105: „Ausnahmegerichte sind unstatthaft."

Artikel 157: „Die Arbeitskraft steht unter dem besonderen Schutz des Reiches."

Artikel 151: „Die Ordnung des Wirtschaftslebens muß den Grundsätzen der Gerechtigkeit mit dem Ziele der Gewährleistung eines menschenwürdigen Daseins für alle entsprechen."

Artikel 163: „Jedem Deutschen soll die Möglichkeit gegeben werden, durch wirtschaftliche Arbeit seinen Unterhalt zu erwerben; soweit ihm angemessene Arbeitsgelegenheit nicht nachgewiesen werden kann, wird für seinen notwendigen Unterhalt gesorgt."

Wenn dazu noch gedruckt worden wäre (und in höchster Not hätte die Bourgeoisie vor fünf Jahren auch das fertig gebracht): „Die Ausbeutung der Menschen durch den Menschen ist abgeschafft", dann würde das gar nicht groß auffallen und geschadet hätte es dem Kapitalismus auch nicht. Denn Verfassungsfragen sind Macht-, sind Gewaltfragen. Sobald die Konterrevolution sich zur „Nationalversammlung" konzentrieren durfte, hatte sie für eine Zeitspanne die Gewähr, daß der Artikel 48, dieses Diktaturkleinod, alle wohlklingenden Phrasen unschädlich machen würde. Ist einer von den zitierten Artikeln nicht zu jeder Stunde als demokratische Heuchelei entlarvt gewesen? — Und dennoch hat der 11. August noch Massen der Ausgebeuteten auf den Straßen gezeigt, die „für die Republik" ihrer Ausbeuter und Unterdrücker Fackelzüge veranstalteten!

Freunde der AKTION!
Das „Erinnerungsheft" hat schon eine erfreulich starke Wirkung ausgeübt. Tausende Exemplare sind nachbestellt worden. Ein einzelner Genosse (in Magdeburg) hat allein über 200 Exemplare verbreitet. Aber das darf nicht genügen! Hunderttausende, Millionen Hand- und Kopfarbeiter sind noch ununterrichtet über die Hetzarbeit der Sozialdemokratie und der übrigen Konjunkturpazifisten. Das „Erinnerungsheft" überall zu verbreiten, bei jeder Gelegenheit die noch uns Fernstehenden darauf aufmerksam zu machen, ist Pflicht aller Freunde der AKTION!

MATERIAL ZUR ERKENNTNIS DES PROLETARISCHEN KLASSENBEWUSZTSEINS

(Die hier fortlaufend erscheinenden Lebensberichte von proletarischen Klassengenossen sind der AKTION auf Grund des in Heft 13, Jahrgang XIII veröffentlichten „Preisausschreibens" eingesandt worden)

Nr. 45

Stichwort: kompromiß- und brotlos

Ich glaube, ich gehöre zu denen, die ohne den besonderen Willen der Eltern zustande kamen. Aber da man nun einmal da ist —. Auf meine Kindheitserlebnisse kann ich mich erst von fünf Jahren an erinnern. Mein Vater, ein Malermeister, war saugrob; meine Mutter war keine. Denn sie ließ mich im Alter von zirka einem Jahr im Drecke liegen, um i h r e n Körper vor den Schlägen ihres echt christlich-teutschen Ehegatten zu schützen, und entfloh nach Berlin. Wir wohnten damals in Deutsch-Lissa bei Breslau. Fünf Jahre alt, nahm mich meine Tante Martha, als jüngstes von acht Geschwistern, mit nach Wohlau; auch sie hielt es bei ihrem eigenen Bruder nicht aus. Ein Jahr war ich da. Währenddessen gab's ganz außerordentlich nur einmal Keile, wobei die gute Tante einen harten dicken Stock an mir zerbrach. Sie stickte Taschentücher, spielte in der Kirche Harmonium, glaubte unentwegt an Gott, bat stets x-mal täglich auf Knien für Kaiser, Familie und mich:

„Breit aus die Flügel beide, o Jesu meine Freude, und nimm dein Küchlein ein. Will Satan es verschlingen, so laß die Englein singen: Dies Kind soll unverletzet sein!"

Nach einem Jahre war die verhältnismäßig schöne Zeit zu Ende, und ich kam wieder zum „Alten". Unter Schlägen, Flüchen und Hassen wuchs ich heran. Wir durften, außer dem gewöhnlichen Sonntagnachmittagsspaziergang, n i e ins Freie; taten wir's (manchmal schwänzten wir Schule oder Konfirmandenunterricht), gab's mit der neunschwänzigen Katze. Vater hatte eine Wirtschafterin, ein Drachen! Sie ‚verführte' meinen ältesten und dritten Bruder. Uns schlug sie. Unter diesem Drucke wurde ich gewitzt, stahl Geld, Uhren; ging in Nachbarsgärten (wir hatten keinen) Obst stehlen; als dreizehnjähriger Junge verübte ich einen Einbruch durchs Gitter in den Keller eines Hotels, (es war Krieg! 1902 bin ich geboren) wurde erwischt; vom Vater, der gerade besoffen war, ganz blau und krumm und bettlägerig geschlagen. Dann Januar, Februar 1916 mußte ich mich entscheiden: was wollte ich lernen? Zum Musiker hatte, oder besser: wollte der Alte kein Geld haben. Büromensch war nichts für meine Körperkonstitution, Maler wollte ich nicht werden, weil ich da, gleich meinen Brüdern, beim Vater lernen zu müssen glaubte und ich ahnte, das könne nur mit Totschlagen enden. Sein Bruder, ganz aus der Art geschlagen, (jetzt im Kriege gemordet) lernte, weil's „Talent" nicht ausreichte, Bäcker. Dazu war ich zu schwach; dieser riet mir zum Konditor. Ich kam, um i h m aus den Augen zu kommen, nach Berlin, zur „Alten". In Charlottenburg bei Schönwiese lernte ich. Der Meister drillte in Spandau Rekruten, wußte sich aber zu drücken, schmierte Wachtmeister mit Brot und feinsten Torten. Patriotisches Maul. Wurde aber wenigstens so gut wie nicht geschlagen. Lernte gut. Nach drei Jahren lernte ich als Bäcker aus. Geistiges Leben während der Bäckerzeit: ‚U 9'. Die Heldentaten der Emden; Flieger von Tsingtau; Tagebuch einer Verlorenen; Lilli; Lillis Ehe; „Mutter", ein Schrei aus dem Freudenhause; Kennan: Sibirische Gefängnisse; Don Quixote; Hinter verschlossenen Türen; Filmzeitungen (ging nämlich allwöchentlich paarmal ins Kino) und so weiter. Aber etwas sehr Spaßiges aus meiner Anfangslehrzeit muß ich noch erzählen: Meine frumbe Tante hatte eine Freundin, Frau Pastor Werner in Charlottenburg; die hatte Wind bekommen, daß es ein Lämmlein zu fangen gibt. Schon am zweiten Sonntag kam ein Mann, ganz fremder Kerl, hohen Stehkragen, will mich mitnehmen, ich ging auch mit. Aber: einmal und nicht mehr wieder. Dieses heuchlerische Getue, beten mit geschlossenen Augen, knieend! Verhaltene Sexualität sprach daraus, besonders beim Singen.

Dann lernte ich aus. Weil damals gerade bei meinem Meister wenig zu tun war, er mich auch saumäßig schlecht bezahlte, war ich gezwungen, zu gehen. Aber wohin? Da riet mir der Meister, zu Noske zu gehen. Ich Esel tat's auch. Da ich noch keine 17 Jahre alt war, kam ich in Berlin nicht an. Durch die Berliner Werbestelle kam ich nach Grenzschutz Ost: Strasburg, Westpreußen. Da war ich kaum einen Tag, als ich's Kotzen bekam; aber wegen des Fahrgeldes und so weiter, dachte ich doch, dazubleiben. Aber nach einer Woche stand fest, daß ich am 15. auf den 30. desselben Monats kündigte. Tat's auch. War also nach vier Wochen wieder in Berlin. Eine Erfahrung reicher! Nach sieben Tagen gab es als Bäcker Arbeit. Nach vierzehn Wochen wurde ich rausgeschmissen, weil der Meister „es besser" wissen wollte als sein Geselle. Da es keine Arbeit als Teigologe gab und auch keine Aussicht war, außerdem langwierige Krankheit mich von der Ausübung jeder Berufsarbeit abhielt, so blieb mir eines nur, um nicht zu verhungern: der Straßenhandel. Ich kaufte mir von gepumptem Geld 30 Navy Cut, vermehrte dieselben nächsten Tages auf 50 und so fort. Kam aber schlecht auf meine Kosten, weil's viel Polizei und Strafe gab. Das ging den Winter durch bis zum Kapp-Putsch. Nachdem war die „Krimmerkontrolle" so scharf, daß das Handeln ohne Schein (ich handelte immer von 8 — 3 Uhr nachts am Kurfürstendamm und Zoo!) zu gefährlich war, (Betriebskapital und Polizeierlaubnis gab's nicht) gab ich es auf. Inzwischen lernte ich einen Freund kennen, der mich mit Goethe, Whitmann, Emerson und so weiter vertraut machte. Gleich, als ich wieder in Berlin war, las ich auch Zeitungen. „Freiheit" und „Rote Fahne" aus Karl Liebknechts Zeit und nachher. Damals war's noch eine Zeitung, die Rote Fahne. Da ich strenge die Wahrheit liebte, fand ich auch die Kommunisten als die einzigen Menschen, die dieselbe vertraten. Im Programm wenigstens! Las dann auch die K. A. Z. und „Aktion". ‚Entwickelte" mich auch in der Richtung der AAU. und KAP. Doch ich greife vor. Als ich nämlich bei Jacobsohn Siegfried in der „Weltbühne" (dort kam ich als Packer und Arbeitsbursche an) war, hatte ich noch rosarote Gesinnung. Da ich aber bald kennen lernte die F r ü c h t e der reformistischen Sozis, kam mir's Kotzen. Schlechten, sehr schlechten Lohn gab's. Ich kaufte mir für einen Drittel des Lohnes Bücher. — Eine neue Welt tat sich auf. Landauer, Kropotkin, Tolstoi, Strindberg, überhaupt fast alle sozialistischen Dichter und Denker lernte ich kennen. Tag und Nacht las ich. Im Winter 1921 war ich KAJ. und AAU., aber nur kurze Zeit, weil in der KAJ. der Geist, nach der Trennung besonders, abhanden war. In die ewigen Versammlungen wollte ich damals nicht gehen, teils wegen der Arbeit, teils weil ich dann nicht so lesen konnte. Wahllos las ich, aber immer e i n e Richtung und ein Ziel verfolgend: Den Zweck und Sinn des Lebens Marx las ich fast gar nicht, der kostete mich zu viel Überwindung. Strindberg war mir der liebste, weil er's e h r l i c h e r l i t t, auch Landauer, der mich mit dem Anarchismus Kropotkins bekannt machte. Das Ideal war gut, die Wirklichkeit aber noch sehr entfernt. Das sah ich. Bald sollte ich traurige Erfahrungen machen. Jacobsohn, der Sozialist, und Jude schmiß mich raus zugunsten des antisemitischen und nationalistischen (Lokalanzeigerabonnenten)

Geschäftsführers! Gehorsamsverweigerung. Volle zwei Jahre war ich bei ihm. Bis April 1922. Nach einer guten Woche Bummelei kam ich zu dem Feldenverleger Oldenburg und Wille. (Hätte vorher eine Stellung bei einer Versicherungsanstalt auf Grund meines „ehrlichen Äußeren", meiner guten Handschrift und Zeugnisse bekommen können, wenn Siegfried Jacobsohn mich nicht denunziert hätte, d. h. er hat dem Versicherungsbüro [was er übrigens bei Wille auch tat!] erzählt durchs Telephon, ich hätte wegen verschiedener politischer Anschauungen dem Geschäftsführer Gehorsam verweigert!) Wille (Wille und Oldenburg verlegten: Felden: Die Sünde wieder das Volk) hielt mich für einen Hausknecht, darum sagte er, ich solle in seiner Privatwohnung Freitag früh Teppiche klopfen. Als ich das ablehnte, sagte er nur: „Ach, jetzt weiß ich, was Sie für einer sind, Sie können sich die Papiere geben lassen!" Ich mit Freuden! Bei solchem Schweine arbeite ich keine Minute. Hatte dann eine Stelle in der Neuen Kunsthandlung, da war ich sechs Tage, am siebenten Tage, Montags war gerade so'n schöner Tag, ging ich einfach, ohne was zu sagen, mit Zieglers „Der ewige Buddha" nach dem Grunewald. Am Mittwoch holte ich mir die Papiere da. Dann arbeitete ich bei Vobach. Dieser Mann, steinreich, immer in Gesellschaft bissiger Wolfshunde, jähzornig, deutschnational, hatte die vornehme Manier, immer die Hälfte des Tariflohnes zu bezahlen. Der arme Mann! Ich türmte nach sechs Wochen, und er mußte für vierzehn Tage im voraus zahlen; ich war also nicht geschädigt. Der Kerl hatte als bessere Ausbeutungsobjekte immer meistens ausgediente Offiziere. Unter andauernden Schwankungen in der Anschauung geriet ich, wie Herbertmüller auch, in die Individualanschauung eines Stark und Häuser. Stehe aber doch diesen beiden skeptischer gegenüber als damals. Sie können diesen oder jenen Bürger zum Tatchristentum, was ja letzten Endes Kommunismus bedeutet (wie es ja auch in einer früheren Aktion stand: Es sagte keiner von seinen Gütern . . .), aber eben nur in dieser Hinsicht stehen sie auf ihrem Platze, wenn sie keine Charlatane oder „Affen Zarathustras" sind. War einmal mit Stark und 26 anderen im Untersuchungsgefängnis (die Polizei hatte solche Sehnsucht nach unsern Fingerabdrücken und Photos!), was mir Rheuma für den nächsten Tag ein brachte. — Als ich von Vobach fort war, kam ich nach einigen Wochen Bummeln (bummeln, mit Schmökern im Walde liegen, oder baden, ist doch das Schönste!) in den Globus-Verlag. Da war's ganz nett, d. h. die Arbeitseinrichtung usw. Türmte aber auch da, weil ich 1000.— M. weniger bekam, bloß weil noch einige Wochen zum 21. Jahre fehlten. Das war aber gar nicht der reine Grund. Der war der folgende: Unter einem Einfluß des Buddhismus hatte ich die Sehnsucht, zu sterben, immer weniger zu essen, bis der selige Tod, das Nirvana käme. Vergaß aber ganz, daß wir in Europa leben und nicht in Asien. Auch das verflog, weil ich mich damals immer noch nicht stark genug zur Schwäche fühlte. Auch kam mir in die Hand die Rettung: Der Wille zur Macht, von Nietzsche. Man kann an Nietzsche nicht vorübergehen, ohne von ihm berührt zu sein. Ich liebte und haßte ihn zugleich. Er rettete mich vorm Selbstmorde. Wenigstens damals. — Ich hungerte von Oktober bis 6. Dezember. Dann zehn Tage Aushilfe beim Rennpferd Cassirer. Wieder Hunger, gerade zu Weihnachten. Am 1. Januar Arbeit bei Weidmann. Deutschnationalste Bude, die man sich denken kann. Alle Angestellten und Packer, bis auf zwei lauwarme, nationalidiotisch. Proleten mußten Ruhrabgabe zahlen! Ich wußte, daß ich auch dort nicht alt werde. Fiel auf eine Provokation rein, auf eine Lüge. Wollte in die „Fresse haun". Flog aber. „Wir brauchen keine Kommunisten." Da wußte ich erst, daß die Lüge, auf die ich reagierte, nur war, um mich zu provozieren. Seitdem bis Juni Hunger, Not, trocken Brot. Wurde von einem Genossen, der Buchhändler ist, unterstützt. Es gab auch eine Zeit, zwölf Wochen, Arbeitslosenunterstützung. Da ich so gut wie keine Lust hatte, das heißt: da es mir fast unmöglich und für mich erniedrigend ist, beim Bourgeois zu arbeiten, wäre ich am Ende meines Lateins gewesen. Da aber hatte ich Gelegenheit, in einem kommunistischen Buchverlage die traurigsten Erfahrungen zu machen. Die Herren „Inhaber" sind „Mitglieder" der KPD. Die Sache ist zu lang, glaube ich, sie hier erschöpfend zu behandeln. Ja, wer ehrlich offen die Wahrheit sagt, oder auch nur diese Unterdrückung nicht duldet, der hat im bürgerlichen, überhaupt im „Staate" keine Existenzberechtigung. Ich habe für die Proleten, die immer um Angst für ihre Brotstelle zittern, nur Verachtung übrig. Und es ist auch bei den Proleten die Angst vor dem Nichts, was sie von einer Revolution abhält. Nach dem bezeichnenden, in proletarischen Kreisen bekannten Sprichworte: „Lieber den Sperling in der Hand, als die Taube auf dem Dache." Aber die Hauptsache: Wie kam ich zur sozialistischen Weltanschauung? Das ist leicht. Da ich Prolet bin, seit ich auf eigenen Füßen stehe, ist es doch wahrlich nicht schwer, sich zu entscheiden. Hier Unterdrücker, hier Ich. Kann es da ein Ausweichen geben? Ich habe nicht den Wahn, wie ihn Proleten vielfach haben, „was werden" zu wollen. Die verstehen darunter „Familienbett, Kamillentee". — Das revolutionäre Proletariat liegt auf der Straße, und die Kriecher arbeiten bei Margarinebolzen. — —

So mancher wird sagen: „Hättest du deutsche Dichter, anstatt diese utopischen Bücher gelesen, du wärst zu olympischer Ruhe gekommen!" Ja, das ist möglich, der Mensch in der Jugend ist biegsam. Aber auf was es mir ankommt, das ist die TAT, die eigene. Und da kann ich nur als Menschen, denen es ernst war mit dem was sie schrieben, bezeichnen: nicht Goethe, Schiller, Herder und die ganzen ollen Kamellen, sondern Kleist, Hölderlein und Fr. Assisi nennen. Zwischen Worten und Taten klafft ein Abgrund. Th. Lessing: Der abendländische Mensch hat die herrlichsten kommunistischen Theorien, aber er selber ist der unsozialste Mensch. Das ist der Fluch!

Nr. 46

Stichwort: Esperanto

Ich bin als Sohn kleinbürgerlicher Eltern vor 22 Jahren in die Welt der Klassen, der großen Misere, angelangt. Bis neun Jahren galt ich überall, vor allem aber bei meinen Eltern, als „gutes Kind", weil ich alles, was mir befohlen wurde, strikt befolgt habe. Mit der Zeit aber sah ich ein, daß ich damit meine Initiative als getötet betrachten kann, und verweigerte und mißachtete alles, was gegen meinen Willen war. Meine Eltern verließ ich mit zehn Jahren, somit auch alle meine Verwandten. Da ich aber noch zu jung war für die damalige Welt, mußte ich zu meinen Eltern zurückkehren — und ging zur Schule, bis ich das vierzehnte Lebensjahr erreichte.

Mit Anfang meines fünfzehnten Lebensjahres war ich „selbständig". Denn ich habe mich einem Landwirt verkauft, der mich sehr kläglich beköstigte und genau so belohnte. Diesen verlassend, nahm ich dieselbe Stelle bei einem anderen Junker auf, der im geringsten nicht

besser war. Auch ihm kehrte ich meinen Rücken, obwohl ich schon früher wußte, daß alle Reichen schlecht sind. Und da ich eine Neigung zum Lernen hatte und ich in Österreich-Ungarn hierzu die Möglichkeit nicht sehen konnte, kam ich, ohne Papiere, Paß, Visum, Geld usw. bei mir zu haben, nach Deutschland; gleich nach meiner Ankunft wurde ich als „Spion" bezeichnet und arretiert. Viereinhalb Wochen lang mußte ich in einer Einzelzelle dasitzen, wurde von den Aufsehern und den Kalfaktoren sehr arg behandelt. „So ein Jude, kommt nach Deutschland, um unser Vaterland auszuspionieren," und es folgten Schläge auf Schläge. Obwohl man den Prozeß hätte beschleunigen können, weil meine Heimatstadt nicht weit vom Zuchthausstaat Preußen entfernt gelegen, war man dazu nicht gewillt — und hielt mich, einen vierzehneinhalbjährigen Knaben, viereinhalb Wochen im Gefängnis. Man hat mich abgeschoben über die Grenze. Aber ich freue mich, im Gefängnis gesagt zu haben: „Wenn nicht ein Tag der Völker kommen wird, wo man die Regierer und die Reichen alle mitsamt erledigen wird, so wünsche ich mir, die Franzosen in Preußen und die Russen in meinem ‚Vaterlande', in Österreich-Ungarn, begrüßen zu können."

Nach Hause angekommen, hielt ich, wo die Völker sich noch zerfleischten, eine Rede gegen den Krieg, gegen die preußische Ordnung, und wies darauf hin, wie es der Menschheit ergehen wird, wenn Deutschland gewinnen wird. Ich wanderte ins Gefängnis, und dank dem Kameraden, der den Polizisten bestochen hatte, bin ich heute noch unter den „Lebenden"!

Damals, Anno 17, schloß ich mich der Sozialdemokratischen Partei an. Wir haben sehr viele Leiden zu ertragen gehabt, denn in einer kleinen Stadt wird man schnell gewahr: „Das sind ja reine Umstürzler, diese Sozis!"

Als Österreich-Ungarn zusammenbrach und aus dessen Trümmern Polen erstand und somit sein Militarismus — gelang es mir zu entkommen: zunächst nach seinen Nachbarländern — und zuletzt nach Deutschland. Hier bin ich Parteikommunist gewesen. Und als ich zur Erkenntnis kam, was Staat, Partei, Zentralismus und Föderalismus und all dergleichen Dinge für eine Bedeutung haben, schloß ich mich der AAU-E an.

Arbeiter, Proletarier, mein einziger Wunsch noch ist, euch als Rebellen, als Kampfgenossen auf meiner Seite betrachten zu können. Genossen, komme zu euch. Das genügt.

Nr. 47

Stichwort: Proletengedanken

Ergründe dich und lerne dich begreifen, so liegt die Welt vor dir, wie ein aufgeschlagenes Buch. Aus diesem Buche lies Vergangenheit, verwende es in der Gegenwart, um die Zukunft zu meistern.

Wie wurde ich Sozialist? — Um diese Frage eingehend zu beantworten, müßte ich eigentlich schon aus früher Jugend erzählen. Mein bewußtes Denken entstand schon im Religionsunterrichte des ersten Schuljahres. Von der Mutter im christlichen Glauben erzogen, eiferte ich dem Worte nach, da ich alles für bare Münze nahm. Bald jedoch wurde ich auf die großen Widersprüche der Christen aufmerksam, und ich verglich Worte mit Taten. Als Schulknabe las ich schon früh sozialistische Zeitungen und Literatur. Von Politik verstand ich natürlich noch nichts, dafür studierte ich die Majestätsbeleidigungs- und die Soldatenmißhandlungsprozesse, welche auf mich einen großen Eindruck machten. Durch das Lesen der Druckschrift „Wider die Pfaffenherrschaft" von Rosenow fiel es mir wie Schuppen von den Augen, und ich wurde vollständig Atheist. Im Alter von 15 Jahren trat ich einem sozialistischen „Bildungsverein jugendlicher Arbeiter" bei. Ich kann eigentlich sagen, daß mein Erwachen zum Sozialisten parallel ging mit meinem Menschwerden überhaupt. Ich las sehr viel und mit Vorliebe naturwissenschaftliche Bücher, da ich instinktiv fühlte, daß die Naturwissenschaft das Hauptfundament für den Sozialismus ist. Ich betrachtete übrigens den Sozialismus mehr vom ethischen Standpunkte aus, weniger vom materiellen, jedoch nur bis zum militärischen Zusammenbruch 1918.

Als ich zurückkehrte zu meinen Angehörigen, stand ich noch auf seiten Scheidemanns. Mutter und Schwester berichteten mir von den Taten der Kaiser-Sozialisten, ich begriff schnell und trat zur USP. über. Als im Januar 1919 Karl Liebknecht den Volksbeauftragten Sepp Örter um militärische Hilfe anrief, sandte er nur zwei Flugzeuge mit Flugblättern nach Berlin, und Noske konnte den Arbeitern die blutige Schlacht liefern. Von da ab sagte ich mir: wenn die Arbeiter etwas erreichen wollen, dann müssen sie ihre Sache selbst in die Hand nehmen. Bald darauf ging ich zur Kommunistischen Partei (Spartakusbund). Dort war ich das erste halbe Jahr nur passives Mitglied, ich beteiligte mich nicht an den Debatten. Im Herbst 1919 setzte dann die Diskussion über die Heidelberger Leitsätze ein; da ich im Gegensatz dazu stand, beteiligte ich mich anfangs nur schüchtern an der Debatte, später immer mehr. Im Februar 1920 trat ich aus dem Verband, da ich mich nicht mehr von Schumann im „Courier", Organ des Transportarbeiterverbandes, anöden lassen wollte. Dann hatte ich auch vollständig eingesehen, daß die Gewerkschaften zur Ohnmacht verurteilt sind. Ich sah im voraus, daß die Lohnkämpfe der Arbeiter einen Umfang annehmen würden, welche von den Gewerkschaften gar nicht finanziert werden können. Ich habe mich nicht getäuscht, die Entwicklung hat es mir bestätigt. Heute ist die Gewerkschaft die Geißel der Proleten geworden; was die Machtorgane der Kapitalisten nicht vermögen, die Gewerkschaft bekommt es fertig.

Nachdem der Kapp-Putsch erledigt war, und die Ruhrbergarbeiter mit Hilfe der KPD. niedergeschlagen waren, trat der Gegensatz zwischen den Heidelberg-Moskauern und den Antiparlamentaristen klar zutage. Die ersteren wollten retten, was noch zu retten war. Sie ließen sich den Vorsitzenden Paul Levi kommen, aber, o Graus, hätte er geschwiegen. Ich war so von seiner Rede enttäuscht, daß ich mir ein Herz faßte und kletterte auf die Bühne, um gegen Levi zu sprechen; ich sagte nicht viel, aber ich hatte in der Versammlung Zuspruch. Nach mir redete ein Berliner Genosse G. Nach der Abstimmung zeigte sich dann, daß die große Mehrheit gegen die Heidelberger Leitsätze war. Dann wurde sofort eine Ortsgruppe der Kommunistischen Arbeiterpartei gegründet. Nun wurde im Sinne der KAP. und der AAU. gearbeitet. Besonders die Union machte anfangs große Fortschritte, bis, ja bis der Genosse Losowsky sein Kuckucksei in Gestalt der Parole: „Eroberung der Gewerkschaften" in die revolutionäre Arbeiterbewegung hineinlegte. Die Mitglieder der KPD. zogen sich darauf zurück oder sabotierten nach Möglichkeit. Meiner Ansicht nach ist die Parole Losowskys der schlimmste Streich gewesen, den die Russen der deutschen Arbeiterbewegung gespielt haben. Die AAU. hatte einen schweren Stand. Dieses ist mein Urteil bis zum Tage meiner Verhaftung, dem 2. September 1921. Ich bin angeblich wegen Beteiligung an Dynamitsprengungen verhaftet und in der Verhandlung im März 1922 zu fünfeinhalb Jahren Zuchthaus verurteilt, die mich jetzt noch hinter Kerkermauern halten.

Ich fragte früher einmal den bekannten Genossen August M. in Br. gelegentlich einer Unterhaltung, was das Leben eigentlich sei? „Das Leben ist Einbildung," war die kurze Antwort. Lange Zeit habe ich darüber nachgedacht. Ich fragte mich: „Ist es Einbildung, wenn ich so maßlos ausgebeutet werde, ist es vielleicht Einbildung, wenn ich ein wahres Hundeleben führen muß?" Ich zerlegte mir den Satz und kam zu folgendem Ergebnis: Leben ist Erleben, Erleben ist beobachten und vergleichen und daraus Schlüsse ziehen. Nach meiner An-

sicht bedeutet dieses, die menschliche Vernunft gebrauchen, leider ist das bei der übergroßen Mehrheit der Proleten nicht der Fall. Wenn ich die Gedankengänge der Arbeiter beobachte und finde, daß zwei Menschen nicht übereinstimmen, so suche ich mir das folgendermäßen zu erklären: Da der menschliche Körper ein Zellenstaat ist, der sich aus Milliarden Zellen zusammensetzt, so kann naturgemäß nicht ein Mensch dieselben Zellen besitzen, wie der andere. Ebensowenig wie sich zwei Blätter auf einem Baume völlig gleichen, so wenig gleichen sich zwei Menschen. Dieses bestätigt mir die verschiedene Körperstärke und -größe, die verschiedene Gesichtsbildung usw. Worauf es mir aber besonders ankommt, das sind die Ganglien- oder Gehirnzellen. Ist der eine Mensch mehr mit Gehirnzellen ausgestattet, so ergibt sich sofort der geistige Unterschied. Natürlich spielt auch die Ausbildung eine große Rolle. Ich glaube aber, ich bin auf dem richtigen Wege, wenn ich daraus die Zerklüftung des Proletariats herleite. Wie sieht nun die Zerklüftung der Gedankengänge des Proletariats aus? — Da gibt es die christliche Gewerkschaft, die SPD. und Gewerkschaften, die USPD., KPD., KAP., AAU., Syndikalisten und Anarchisten. Ich habe mir hier ein Beispiel konstruiert und nehme mir die verschiedenen Altersperioden zur Hand, die ein Mensch zu durchlaufen hat. Die Proleten in den christlichen Gewerkschaften vergleiche ich mit dem neugeborenen Kinde, dem noch der Säuglingsschleier auf den Augen liegt, das noch alles instinktiv unbesehen in den Mund steckt, was ihm in die Hand fällt, weil sich der Verstand noch nicht entwickelt hat. Der Prolet in der SPD. hat nicht mehr Verstand wie ein Kind im fünften Lebensjahre, das noch ständig an der Hand der Mutter geleitet werden muß, das noch vor jeder Jahrmarktsbude in Enthusiasmus gerät, das sich noch gern in dem gewerkschaftlichen Kinderwagen schaukeln läßt. Der Prolet in der USPD. ist mit einem zehnjährigen Knaben zu vergleichen, der sich schon langsam überlegt, was er im späteren Leben für eine Stellung einnehmen will. Fährt er in der Eisenbahn, so will er Lokomotivführer werden; sieht er ein flottes Gespann, will er Kutscher werden; hört er, was ein Minister verdient, will er dieses werden; kurz, er weiß noch nicht, was er will.

Der Kapedist ist der sechzehnjährige Junge, der sich in den sogenannten Flegeljahren befindet; die Zigarette schief im Munde, unüberlegte, herausfordernde Redensarten führt, alte Leute hänselt und gelegentlich den großen Mann markiert; sobald man aber eine böse Miene macht, sofort das Hasenpanier ergreift. Ist er nicht mehr zu ergreifen, schimpft er wie ein Rohrspatz und droht mit dem großen Bruder. Die Gewerkschaft, die gebrauchte Dirne des Kapitals, lebt in seinem Jugendtraum, sie zu besitzen, gilt sein Streben. Den Proleten in der KAP. vergleiche ich mit einem vierundzwanzigjährigen Manne, der sich, im Bewußtsein seiner Kraft, nicht fürchtet, sein Schicksal selbst zu leiten, der mit starken Armen selbst sein Haus bauen will. Da er das Haus seiner Väter baufällig findet, es kurz entschlossen niederreißt, um auf dem Fundament der Allg. Arbeiter-Union eine neue, eine bessere Welt aufzubauen. Stark und kühn soll das Haus emporragen, um allen Nichtstuern und Maulaffen Respekt einzuflößen. Der Syndikalist ist der fünfunddreißigjährige Mann, welcher sich nicht mehr um den Tageslärm bekümmert, ein Mensch, der alles reiflich überlegt, damit kein Griff umsonst gemacht wird, der in das neue Haus einzieht, um es wohnlich zu machen. Seinen Geist und seine Kräfte gebraucht er, um seine Hausgenossen zu helfen, wo sie Hilfe bedürfen. Endlich der Anarchist, er ist der erfahrene, Wissen gesammelte Mann, welcher die jüngere Generation teilnehmen läßt an seinem geistigen Leben, der mit der Macht seines Wissens und der Herzensgüte die Menschen zu sich heraufzieht, um dannn von der Höhe der Menschheit herabzuschauen auf den Tiefstand der heutigen Zivilisation.

Trachte danach, alles zu wissen, mit dem Wissen wächst der Mensch, mit dem wissenden Menschen das Weltverstehen, mit dem Weltverstehen die Liebe zu den Menschen.

Nr. 48

Entwicklung eines Proletariers zum Rebellen

Stichwort: „Wir haben lang genug geliebt"

Am 21. Dezember 1895, drei Tage vor dem Fest, welches man in der sogenannten christlichen Welt Versöhnungsfest, Fest des Friedens nennt und Männlein wie Weiblein in der Großstadt, denn eine solche war es, teils hastig eilten, um die Weihnachtseinkäufe zu machen, teils aber sich sorgenvoll, mit kummervollen Furchen im Antlitz dahinschleppten, ereignete es sich, daß in einem Proletarierhause der Vorstadt eine Fabrikarbeiterin niederkam. Sie, welche einen Knaben gebar, war nicht voll des Glückes, wie manch anderes Weib von den selteneren, welche am nächsten Tage ihren Gatten nach der ersten Tageszeitung sandten, um folgende Zeilen einrücken zu lassen:

„Am 21. Dezember schenkte mir Gott der Allgütige einen gesunden strammen Knaben, von welchem unaussprechlichen Glück ich überrascht bin."

Nein, nicht Glück, nicht Freude konnte sie es nennen. Was war es denn . . .

Zu all ihrem Kampf ums Dasein kam eine neue Welle der Sorge an das Ufer ihrer Lebensbahn herangebraust. Mit wenigen Pfennigen, die sie als Strickerin im Tagelohn verdiente, wußte sie nicht hin und nicht her, um nun für sich das Notwendigste zum Lebensunterhalt aufzubringen. Vorher stand sie allein, und nun . . . Hätte sie geglaubt, als vor dreiviertel Jahren die Frühlingssonne die Menschen hinauslockte aus den Steinmauern der Großstadt, um frei in der Natur zu atmen, zu kosen, zu lieben, daß sie noch fast am Schluß desselben Jahres verlassen dasteht, verlassen von dem, dem sie ihre Liebe gab, und beschimpft von denen, die in bürgerlicher Ideologie erzogen sind, selbst von Proletariermädchen und -Frauen geächtet wird, deshalb, weil sie nicht nach Auffassung der bürgerlichen Moralanschauung, als neunzehnjähriges Mädchen, als Weib ohne staatlich gefestigtes Bündnis lieben durfte. Sie war Mensch, Weib, und die Natur forderte ihre Rechte.

Was konnte sie tun in ihrer Verzweiflung, um sich ihrer Last zu entledigen. Ihn, der noch wehrlos ist, der noch nichts verraten kann, ersäufen, erwürgen, verpacken und irgendwo aussetzen? Dies alles ging nicht. Es sahen und wußten ja schon so viele. Weiter keinen Ausweg gab es für sie, als den Knaben in Pflege zu geben und den Versuch zu machen, indem sie darbt, ihn zu erhalten durch Zahlung von Pflegegeldern. So kam es, daß sie in wenigen Tagen eine gute kinderlose Familie fand, welche sich ihres Knaben annahm. Diese Leute, welche aber wußten und sahen, daß sie, die Mutter des Knaben, schwer für sich zu sorgen hatte, um nur zu existieren, glaubten ihr über den harten Weg hinwegzuhelfen, wenn sie ihr den Vorschlag machten, ihr den Knaben abzunehmen und ihn später zu adoptieren.

Kein größerer Wunsch konnte es für die junge Mutter sein, als dieser. Endlich war sie diese Sorge los, und Menschen, die ihre jammervolle Lage verstanden, konnten kein Wort der Entrüstung äußern.

So war nun ein Mensch von einer Sorge frei, während zwei andere sich glücklich fühlten, einem Mitmenschen einen großen Dienst oder sagen wir besser Hilfe geleistet zu haben.

Von nun an will ich von mir, dem damaligen Knäblein, sprechen.

In dem Hause meiner Pflegeeltern, Robert und Antonie Preis in Breslau, verbrachte ich für meine Person glückliche Tage, trotzdem meine Pflegeeltern auch in ihrem Leben manch sorgenvolle, trübe Stunden miteinander teilen mußten. Kurzum, nicht im geringsten kann ich sagen, auch heute noch nicht, da ich auf eigenen Füßen im eigenen Hausstand stehe, daß ich jemals verspüren mußte, daß ich Pflegeeltern habe. Nein, niemals, wie eigene Eltern und noch besser wie solche waren sie zu mir.

Schon als Kind wurde ich durch Domizilwechsel meines Vaters, welcher in Breslau im Jahre 1899 von der Berufsfeuerwehr, infolge sozialistischer Propaganda, gemaßregelt wurde und nach Bochum übersiedelte, von meiner Ge-

burtsstadt nach vorerwähntem Ort mitgenommen. Nach zweieinhalb Jahren jedoch kehrten meine Eltern nach Br. zurück, und für mich trat ein neuer Lebensabschnitt, die Schulzeit, ein. Den ersten Schritt in das Schulgebäude machte ich Ostern 1902. Da schon mein Vater ein Jahr vor meinem Schulantritt sich mit mir beschäftigte und mir Schreiben, Lesen, Zeichnen, Singen und Zahlenrechnen von 1 bis 20 beibrachte, fiel es mir nicht schwer, in der Unterstufe der Volksschule fortzukommen, und deshalb kam es, daß ich in den ersten drei Jahren wirkliche Lust zum Schulbesuch hatte. Was ich Neues in den Schulstunden kennenlernte, das war der protestantische Religionsunterricht. Meine Eltern legten nie darauf Wert, mir den Kopf mit derartigem unnützen Stoff zu belasten. Mein Geist war also vor der Schulzeit noch frei. Erst hier, in der Volksschule, wurde er geknebelt. Den christlichen Religionsunterricht habe ich zwar als Knabe, mit kindlichem Sinn, neugieriger oder wißbegieriger Neigung, nicht als Geistesknebelung aufgefaßt, sondern machte mir den Glauben an einen Gott und dem ganzen drum und dran zu eigen. Nimmt doch jedes Kind, dem man ein Märchen erzählt, dieses als etwas Wahres hin. Später erst, im reifen Alter, worauf ich später zu sprechen komme, wurde ich die Vergiftung des zarten Gehirns durch innere Kämpfe gewahr. Die Wißbegierde zwang mich, alltäglich meinen Vater mit Fragen über Gott, Christus, Engel und Teufel zu bestürmen. Dieser versuchte durch naturgemäße Erläuterungen das in der Schule Gelernte zu widerlegen. Jedoch war der Glaube an das, was ich von meinem Vater hörte, nur von Tagesdauer, denn am nächsten Tage hatte mich der Lehrer wieder in der Gewalt und siegte über meine Naivität, so daß es sogar so weit kam, daß ich später die Fragestellung an meinen Vater überflüssig hielt, jedoch blieb ein Widerspruch in mir haften.

Die erste Hälfte meiner achtjährigen Schulperiode war inzwischen vorüber, und mir wurden in den oberen Klassen andere Fächer bekannt. Der Stundenplan erweiterte sich um Geschichte, Geographie, Naturgeschichte, Geometrie, Physik und Chemie. Von nun an verschwand die Lust zum Lernen, da ich, wollte ich letzteres tun, allzuviel meine freie Zeit opfern mußte. Die Schule wurde mir zum Gefängnis. Sehnsüchtig schaute ich während der Sommervormittagsstunden nach dem Fenster, um die freie Luft am liebsten so schnell wie möglich mit der Schulstubenluft zu vertauschen. Das einzige Interesse für die neuen Fächer war nur vorhanden in Physik, Chemie, Naturgeschichte und Geographie. Die Langeweile und Furcht vor dem Stock plagte mich in der Geschichtsstunde. Hierfür brachte ich nicht das geringste Interesse auf. Es ließ mich völlig gleichgültig, wie die einzelnen Könige und Kaiser hießen, was für Kriege geführt wurden, wann und wo solche stattfanden, und so verging nicht eine Geschichtsstunde, an welcher ich barbarisch den Stock des Lehrers zu fühlen bekam. Unvergeßlich wird für mich folgender Vorfall bleiben:
Beim Ausschreiben des Zeugnisses stellte mir der Lehrer nachstehende Fragen:
„Wann regierte Kaiser Wilhelm I.?
Wie heißt unsere Kaiserin?
Erzähle etwas von der französischen Revolution!"
Die ersten zwei Fragen konnte ich gar nicht beantworten, und zur letzteren gab ich stammelnd mit tränenden Augen zur Antwort, nachdem der Lehrer schon mit dem Stock auf mich zukam und mich anschrie: „Na, wird's bald!" „Und, und, und die Offiziere standen an den steinernen Stufen des Palais und wetzten ihre Degen." —
Ob das in der französischen Revolution vorkam, weiß ich nicht, jedenfalls mußte ich es irgendmal gehört haben, und das Bild der degenwetzenden Offiziere sah ich vor mir. Daß ich aber den größten Blödsinn gesagt haben mußte, merkte ich, als die ganze Schulklasse lachte und der Lehrer mir den Hosenboden stramm zog.

Heute, wenn ich daran zurückdenke, lächele ich und wünschte, meinen damaligen Lehrer über die französische Revolution und die Geschichte überhaupt zu belehren. Ob er nicht mir als Kind gegenübertreten wird, ob er nicht mir auf Befragen naive Antworten geben würde? — Ich bin der festen Überzeugung, daß dem so wäre.

Ich kehre eine kurze Zeit zurück zu dem Leben außerhalb der Schulstunde.
Daheim boten mir meine Eltern zu meiner privaten Beschäftigung viel, und zwar derartig reichlich, daß ich des öfteren sehen mußte, daß mitunter Kinder, welche eigene Eltern hatten, nie das alles geboten erhielten, was mir zuteil wurde. Sei es im Privatunterricht, Lesestoff, Vergnügen aller Art u. v. a.
In meinen Ferien wurde ich aufs Land geschickt, um die frische Luft zu atmen und die Natur mit ihren Schönheiten zu genießen.
Des öfteren äußerte ich den Wunsch, eine Violine zu besitzen. Auch dieser Wunsch ging bald in Erfüllung. Ich erhielt Musikstunde und freue mich heute noch in meinen Mußestunden, die leider selten sind, das Instrument in die Hand nehmen zu können.
Ich erhielt Unterricht in Stenographie, und diese hat mir schon gute Dienste geleistet.
Trotzdem ich am eigenen Körper keine Not und Entbehrungen kennen lernte, habe ich doch Eindrücke aufgenommen, welche mich seelisch beschäftigten.

Beim Spiel und Herumtollen mit den Schulkameraden merkte ich gar bald, daß wenige von ihnen verschwanden. Ihre Eltern übergaben sie dem Gymnasium oder einer anderen höheren Lehranstalt, was meinen Eltern nicht möglich war, zumal mein Vater des öfteren arbeitslos gewesen ist. Diese ehemalig guten Schulkameraden entfremdeten sich immer mehr und mehr. Wir Proletarierkinder waren ihnen zu wenig, wir gingen ja nur in die Volksschule, wir hatten ja keine weißen Kragen um den Hals, keine Taschenuhr und liefen immer barfüßig; außerdem wurde ihnen seitens ihrer Eltern verboten, mit uns Arbeiterkindern zu verkehren, es macht einen schlechten Eindruck, wenn Kinder von Beamten oder Geschäftsleuten mit schmutzigen Arbeiterkindern verkehren.

Hier mag ein Keim zur Erkenntnis des Klassenunterschiedes der heutigen Gesellschaft in mir gelegt worden sein.
Hinzu kam, daß ich im Jahre 1906 miterleben mußte, als die Arbeiter der Linke-Hofmann-Werke, Breslau, ausgesperrt wurden, wobei sich auf dem berüchtigten Striegauer Platz das Arbeiterblutbad, von der Polizei provoziert, ereignete, wobei das Blut in den Rinnsteinen in Strömen floß, einem Arbeiter die Hand abgehauen wurde und die Not meiner Eltern mitansehen mußte, da auch mein Vater sich unter den Ausgesperrten befand.

Ich stellte Fragen über Fragen, weshalb dies alles geschehe. Die Antworten meines Vaters erklärten mir, daß zwischen den Fabrikanten, Unternehmern einerseits und den bei ihnen beschäftigten Arbeitern andererseits ein unversöhnlicher Kampf besteht. Das Ziel der ersteren ist Profitgier, Macht über die Wirtschaft, Gewalt und Ausbeutung über die Arbeiter, und das Ziel der letzteren Beseitigung der Profitwirtschaft, des Kapitalismus, der Knechtschaft, Erringung des Achtstundentages und Aufbau einer sozialistischen Gesellschaft, in welcher jeder die Früchte der Arbeit genießen kann, der sie allein verdient, nämlich alle Arbeitenden. Letzteres mit Hilfe des Parlaments zur Errichtung eines sozialistischen Staates. Daß es aber ein sozialistisches Staatssystem nicht gibt und geben kann, da jeder Staat ein Feind des Sozialismus ist, weil dieser immer Zwang bedeutet, lernte ich später erst verstehen.
Inzwischen waren die letzten Schuljahre vergangen, und ich stand vor der Wahl eines Berufes. Meine Wahl war die, daß ich mich für den Seemannsberuf oder für Erlernung der Forstwirtschaft entscheiden wollte. Mein Vater riet mir jedoch davon ab, da er selbst zwei Jahre zur See fuhr und wußte, welche harte Arbeit mit ihren Folgeerscheinungen, brutaler Behandlung der Schiffsjungen usw. bestand. Zum Forstberuf riet er mir gleichfalls ab, da ein Privatförster gleichbedeutend mit Lakai des Ritterguts ist. Fällt's z. B. dem Herrn ein, ein Bankett zu geben, muß binnen wenigen Stunden ein Rehbock her. Der Förster muß nun bei Wind und Wetter, Tag und Nacht auf dem Anstand stehen und auf jeden Fall das gewünschte Wild erlegen. Kommt dieses nicht zur Stelle, weil gerade an diesem Tage nichts zu sehen war, dann kann es geschehen, daß ich die Laune

meines Brotherrn reize und fliege auf die Landstraße. Mit dem gutgemeinten Vorschlag, ich solle mir mein Brot leichter verdienen, riet mir mein Vater zum Bureaufach. Ich trat somit endlich als Schreiber in einem Rechtsanwaltsbureau ein und merkte bald, daß ich bis heutigen Tages überhaupt keinen ständigen Beruf habe, da mir der Bürokratismus verhaßt ist. Schon nach einem Jahr wendete ich mich von einem Bureau ins andere, allerdings in Industrie und Handel, und fand nirgends eine wahrhafte Befriedigung an meiner Tätigkeit.

Es war im Frühjahr 1914, daß ich das Heer der Arbeitslosen um meine Person vermehrte. Mein Vater war selbst in Not, da er seit Monaten im Streik stand. Er war einer der größten, die, soweit ich mich erinnere, geführt wurden. Wiederum war es ein Streik in den schon erwähnten Linke-Hofmann-Werken, Breslau, welcher vom Januar 1914 bis Kriegsausbruch, August 1914, dauerte, bei welchem leider die Arbeiter unterliegen mußten. Um meine Eltern nicht noch mehr mit Sorgen um meine Person zu belasten, zog ich vor, Arbeit zu nehmen, was es auch für welche sein möge. Eines Tages stand ich vor einem Tageblatt und las eine Annonce:

„100 tüchtige Erdarbeiter werden gesucht. Bauführer W., Blindgallen, Kr. Spittkehmen, Ostpr."

Gesund und kräftig war ich und griff zu. Meine Eltern sträubten sich jedoch, mich in die Welt zu lassen, zumal ich zu jung war und diese Arbeit nicht bewältigen könnte. Ich ließ mich jedoch nicht ableiten und setzte meinen Plan durch. Den Vorschlag meiner Mutter benutzte ich, um in ihrer Abwesenheit meinen Mantel, Violine, Mandoline und Uhr zu nehmen und diese Gegenstände ins Pfandleihinstitut zu geben, damit ich Reise- und Zehrgelder in die Hand bekam. Daraufhin erfolgte die Abreise, nachmittags 2 Uhr. Um 6 Uhr kam ich in Posen an und stillte meinen Hunger. Allzuviel durfte ich meinem Magen nicht antun, da ich nur 26 Mark in der Tasche trug. In zwei Stunden ging die Reise weiter über Thorn—Insterburg—Gumbinnen. Auf einer Zwischenstation in Gnesen stieg ein junger jüdischer Pferdehändler ein. Ich wollte nun meine Gedanken, die mich mit Vergangenheit und Zukunft quälten, ablenken und begann mit diesem jungen Mann eine Unterhaltung. Nach kurzer Zeit packte mein Reisebegleiter seinen Koffer aus und begann den Imbiß, den er zu sich nahm, mit mir zu teilen, und es dünkte mir, als hätte ich einen Menschen gefunden, von dem man, auf Grund seiner jüdischen Konfession, von Alltagsmenschen gewöhnt war, nichts Gutes zu hören, grade das Gegenteil zu finden. In Thorn nach Mitternacht angelangt, fragte mich mein Reisegefährte, ob ich bereit wäre, mit ihm ein Glas Bier zu trinken. Ich schlug es ihm nicht ab und folgte. Es ist selbstverständlich für mich gewesen, daß ich, der doch das Großstadtleben kannte, wußte, daß um diese nächtliche Stunde nur noch Weiberlokale geöffnet sind. In ein solches gingen wir auch in Ermangelung eines anderen Lokals. Ich trat in ein Milieu ein, welches mir nur vom Hörensagen und Lesen bekannt war. Jetzt sah ich ein solches in Wirklichkeit. Als Großstädter gab es für mich kein Befangensein oder sonstige derartige Stimmungsäußerungen, sondern ich muß zugestehen, ich lebte die kurze Zeit von zweieinhalb Stunden in dieser Umgebung, als wäre ich nicht das erstemal in einer solchen. Mein Reisegefährte gab einige Glas Wein und Liköre für mich und die gesamte Mädchengesellschaft, wobei wir uns, als die zwei einzigen Mannespersonen, fühlten, als wären wir in einem orientalischen Freudenhause.

Kurz vor Aufbruch zum Bahnhof trat ein Moment ein, welchem ich inneren Widerstand leisten mußte, um nicht in einen sich vor mir aufsteigenden Abgrund zu stürzen.

Eines von den Mädchen rief mich beiseite und versuchte mich zu überreden, bei ihr zu bleiben und ihr Freund zu werden. Mit größter Verlockung durch Goldmünzen, welche sie mir täglich zur Verfügung zu stellen versprach, versuchte sie mehrmals, mich durch allerlei Überredungskünste zum Bleiben zu bewegen.

Ich schlug es aber mit energischer Zurückweisung ab, wobei nicht nur mein Reisegefährte, sondern auch die übrigen anwesenden Mädchen die Versucherin zurechtwiesen.

Überrascht und auch nicht überrascht von dem Vorfall, zogen wir weiter, um die Reise fortzusetzen.

In Insterburg trennten sich die Wege, und mit einem herzlichen: „Leben Sie wohl!" fuhr jeder seinem Endziel zu.

Jetzt allein im Eisenbahncoupé sitzend, trat gleich einer Fata Morgana die Szene der vergangenen Nacht vor meine Augen.

Arbeitslos, Ziel — ungewiß, ob Einstellung erfolgt, war ich doch kein Erdarbeiter, zurück gab's nicht, — was dann? — — Obdachlos auf der Landstraße, unter fremden Menschen, fremden Leuten, weit von daheim, des Nachts noch Reif auf den Fluren.

Dort aber, in Thorn, Gold, Rausch, Mädchen, Pläsier ... Nein, mit Ekel wandte ich mich ab von dem Bild.

Der Drang zum Kampf, zum alleräußersten, fesselte mich, und ich schaute nach den vorbeirasenden Telegraphenstangen, Wäldern und Mooren, den landschaftlichen Bildern Ostpreußens.

Endlich, bei Sonnenuntergang, am Ziel.

Mein erster Gang war zu einer Gastwirtschaft, um mich zu stärken und für die Nacht Quartier zu finden. Hier erkundigte ich mich auch bei der Wirtin, wo die Baustelle war, um am nächsten Morgen den Bauführer W. zu sprechen. Die Wirtin erklärte mir, daß dieser bei ihr wohne, sie wolle ihn gleich rufen.

Ich winkte ihr aber ab mit dem Bemerken, es habe Zeit bis morgen, sie solle ihn nicht stören.

Sie hörte nicht und holte ihn.

Der Gerufene erschien mit freundlichem Gruß in der Gaststube und stellte sich als W. vor. Ich erwiderte gleichartig den Gruß und stellte mich als P. aus B. vor.

Mir Platz anbietend, frug mich Herr W., was mich zu ihm führe.

Ohne große Umstände zu machen, erklärte ich ihm:

„Verzeihen Sie, Herr W., es war nicht mein Wille, Sie heute abend noch zu stören, da Sie aber schon da sind, möchte ich nur erklären, daß ich komme, um bei Ihnen Arbeit zu finden."

„Arbeit? Als was gedenken Sie zu arbeiten?" war die Frage.

„Als Erdarbeiter," gab ich zur Antwort.

Verdutzt verlangte er die Papiere von mir, sah diese an, sah mich an und gab mir kurz zur Antwort, was ich nicht erwartete:

„Behalten Sie Platz. Sie wollen also als Erdarbeiter arbeiten, warum, weswegen, Sie sind doch in den letzten zwei Jahren, gemäß Ihrer Zeugnisse, in kaufmännischen Bureaus gewesen?"

„Gewiß war ich in solchen, finde aber in meinem Beruf infolge der gegenwärtigen großen Arbeitslosigkeit in B. keine Arbeit und entschloß mich, eine Arbeit anzunehmen, welche es auch sein mag. Ich las Ihre Offerte in einer Breslauer Tageszeitung und komme deshalb hierhergefahren."

Herr W. klopfte mir auf die Schulter und sagte:

„Nein nein, das machen wir nicht. Zufällig kann ich Sie in meinem Bureau zu meiner persönlichen Entlastung einstellen und nehme an, daß Sie dieses Engagement übernehmen."

„Gewiß werde ich das tun," erwiderte ich, „aber es muß mir die Möglichkeit geboten werden, mit dem Gehalt auch in dieser Gegend auskömmlich zu leben."

Die Antwort, die ich hierauf erhielt, war eine ungewohnte im Vergleich zu denen, welche man stets bei Engagements erhält.

„Sie erhalten zunächst monatlich 140 M. mit einem Vorschuß von 70 M., und falls Sie sich einrichten ab 1. n. Monats 240 M." Was denn auch geschah.

In der Zeit meiner Tätigkeit in Blindgallen lebte ich mich gut ein, zumal ich mit dem Bauführer W. in recht kameradschaftlichem Verhältnis lebte, da dieser eine ähnliche Vergangenheit hatte wie meine persönliche.

Plötzlich, nach einigen Monaten kurz vor Ausbruch des Völkermordens, kam in mir der Gedanke wieder, nach meiner Heimat zurückzukehren. Mit aller inneren Kraft zog es mich nach Haus, war es Ahnung, daß etwas

geschehen würde, daß in wenigen Wochen oder Tagen der russische Militarismus mit dem deutschen Militarismus sich hier in Blindgallen treffen, oder war es Heimweh — letzteres konnte es nicht sein, kannte ich doch solches nie und habe auch dieses bis heut noch nicht kennen gelernt. Kurzum, es überfiel mich eine geheimnisvolle Kraft, welche ich mir nicht erklären konnte. Ein Anstoß in meiner Arbeitsstätte genügte, und ich würde sofort abreisen. Dieser ließ nicht lange auf sich warten. Mit meinem als Kamerad gewonnenen Bauführer W. kam ich in Zwistigkeit, wobei, was ich heute gern gestehe, er wohl im Recht war, ich aber einen eigensinnigen Stolz hatte, um niemals nachzugeben. So kam es dazu, trotz allem gütigen Zureden zu verbleiben, daß ich meine Papiere und Verdienst verlangte und abreiste. Nachdem Bauführer W. sah, daß er machtlos war, mich zu halten, gab er mir das Verlangte, sogar noch mehr, und zahlte mir die Reise von Gumbinnen bis Breslau Schnellzug.

Ein kures „Leben Sie wohl" beiderseitig brach ein Stück Erlebnis und ich kann sagen Freundschaft plötzlich ab.

Daheim angekommen, überraschte ich meine Eltern, welche mich nicht erwarteten.

Wie es so üblich ist, von einem Sohn, der in der Fremde war, erzählen zu hören, war es auch in diesem Falle.

Sehr wenige Tage, nachdem ich mich aufmachen wollte, um in Breslau wieder Arbeit zu suchen, schwirrte es durch die Straßen von Extrablättern der Tageszeitungen, welche die Nachricht brachten von dem Abbrechen diplomatischer Beziehungen, der Ermordung des österreichischen Thronfolgers in Serajewo u. v. a.

Ich wußte, was kommen würde, und dachte im selben Augenblick, wie gut, daß ich von Ostpreußen abreiste. Später verspürte ich erst, die größte Dummheit in meinem Leben gemacht zu haben.

Am 2. August 1914 fiel das Unheilvolle über ganz Mitteleuropa herein.

Nicht nur die bürgerliche Presse, sondern auch die „Volkswacht", das Organ meiner Partei, machte in Nationalismus, erinnerte an Bebels bekannte Worte: „Wenn es gegen Rußland geht, nehme auch ich noch die Flinte auf den Buckel" und viele andere Phrasen.

Damals, als gutdisziplinierter Sozialdemokrat, folgte ich selbstverständlich dem Rufe der Führer und kam zum Militarismus. Zog im Dezember 1914 nach Frankreich — Argonnenwald — und stand inmitten des wütenden Massenmordens. Während der Wintergefechte dachte ich noch nicht über den Wahnsinn, das Verbrechen meiner Partei, der Zentralgewerkschaften, daß sie nicht den Krieg zu verhindern versuchten, nach; außerdem stand ich in den vordersten Linien und dachte nur an meine persönliche Rettung. Als aber die Frühlingssonne die Blattknospen der Bäume öffnete, war es in einer wunderbaren, warmen Mondnacht, als ich auf Posten am Waldrand an einer alten Buche angelehnt stand, die Hände auf das Gewehr gestützt, dem Schlagen einer Nachtigall lauschte. Ich vergaß auf eine kurze Zeit alles das, was ich einige hundert Meter vor mir sah, bis plötzlich hoch über den Bäumen ein Schrapnell sauste und den gefiederten Waldgesellen verjagte. Nun taumelte ich aus meinem Versunkensein auf und sah zu dem eben geschauten Bild des Friedens, der Freiheit, der Schönheit der Natur das krasse Gegenstück. Aufblitzendes Geschützfeuer, das Donnern der Kanonen und Minen, das Tacken der Maschinengewehre zeigten mir, daß ich mich auf einem Vulkan befinde. Wie grausige Musik tönte es in meinen Ohren, mir kam's zuweilen vor, als hörte ich das Schreien der Verwundeten, das Stöhnen der sterbenden Kameraden, als roch meine Nase modernden Leichengeruch und geronnenes Blut. Dort vorn konnte ich ja nicht all dies sehen, hören, riechen, war ich doch vollständig im Banne des Todes, hier aber auf stillem Posten sah ich etwas, vor dem ich erschrak — was denn, vor wem erschrak ich.

Ich sah die Schatten Hunderttausender vorüberziehender toten deutschen und französischen Genossen, an der Spitze führend einen Mann mit grauem Scheitel und Spitzbart (dieser Mann war Bebel. Der Verfasser.), die Flinte über dem Rücken, hinter ihnen zog eine ungeheure Armee zerrissener Körper, ich sah mich, und eben vor diesem Ich mußte ich erschrecken. Als Mörder im feldgrauen Rock stand ich mit geladenem Gewehr, den Sturmriemen unterm Kinn, und vor mir schreiende Kinder, ballende Fäuste, schwarzgeschleierte Franzosenweiber, Frauen meiner französischen Genossen. Der Atem stockte mir, die Augen wurden feucht, und mit bitterer Reue kehrte ich zurück zum Menschen. Keinen Schuß mehr, es ist genug sprühender Haß dem Morden, das waren von nun an die Gedanken, die mich beschäftigten. Ich will unter meinen Kameraden wühlen und hetzen, damit sie den Gehorsam verweigern. Doch es dauerte nicht lange, ereilte mich das Schicksal, was schon viele Hunderttausende ereilte. Mit zerschmettertem Unterschenkel brachte man mich weg von der Stelle, die ich hassen lernte.

In einem friedlichen, stillen Ort, in Gundelsheim a. N., sollte ich wieder geheilt werden. Anfänglich erschien ein Aufkommen zweifelhaft, jedoch nach Überstehen der Krisen und einiger Operationen ging der Heilungsprozeß langsam vonstatten.

Wie eine Hiobsbotschaft traf die Nachricht daheim ein und verwundete zwei Elternherzen. Gleich nach den ersten Tagen meiner Einlieferung unternahm meine Mutter die weite Reise von Breslau nach Gundelsheim a. N., um mich zu sehen und zu sprechen.

Ich sehe heute noch, wie sich die Zimmertür öffnete, sie sich um meinen Hals mit Schluchzen warf und wir beide weinten.

Die acht Tage, welche sie bei mir war, gaben trotz meiner langen Abwesenheit wenig Unterhaltung. Erstens konnte ich nicht zuviel der Anstrengung halber sprechen, und zweitens wollte ich auch nicht viel erzählen, nichts, rein gar nichts wollte ich mehr vom Krieg hören. Meine Fragen überstürzten sich nur nach dem Befinden und Tätigkeit meines Vaters. Nachdem die Zeit des Aufenthalts meiner Mutter vorüber war, reiste sie mit dem einen Trost heim, daß ich alle Krisen überwinden und in zirka zwei Jahren wohl gesunden werde, allerdings wird mein Schienbein allem Anschein nach verloren sein, was in der Tat auch zutraf.

Während meiner Lazarettzeit machte ich Bekanntschaft mit einem guten Mädchen, der ich sehr viel der guten Pflege und Aufheiterung zu verdanken habe.

Weihnachten 1915 besuchte mich mein Vater. Es war am ersten Weihnachtsfeiertage, als ich, noch an Krücken gehend, ins Städtchen ging, um meiner Geliebten einen Morgenbesuch abzustatten.

Auf dem Wege kreuzte ich mit meinem Vater, der gerade vom Bahnhof kam. Beide gingen wir aneinander vorbei und kannten uns nicht wieder. Wir beide hatten uns sehr verändert. Mir jedoch schien es, als wäre das Gesicht, welches an mir vorbei ging, das meines Vaters, ich drehte mich um, blieb stehen und rief: „Papa —."

Richtig, er wandte sich um, zweifelte aber noch, denn er kam nicht auf mich zu. Ich schwang mich in meinen Krücken mit zwei Sätzen zu ihm hin und umarmte ihn. Mein Vater aber sah mich mit tränendem Auge an und sagte: „Junge, wie siehst du aus, du mußt ja an Krücken laufen."

Das vermutete er nicht, daß es so schlimm um mich bestellt war.

Ich begleitete ihn nach meinem Lazarettzimmer, und während er die Reise- und Weihnachtsüberraschungen aus seinem Reisegepäck auspackte, begann eine freudige Unterhaltung. Aber auch diese war rein familiärer Natur und vom Leben daheim. Kein Wort des Krieges oder meiner Erlebnisse, sogenannter Heldentaten, kamen von meinen Lippen, obwohl mein Vater darauf wohl gewartet zu haben schien.

Tagtäglich gingen wir während seines nur viertägigen Aufenthaltes gemeinsam spazieren, und ich machte ihn mit meiner Geliebten bekannt, ihm aber noch verheimlichend, daß wir uns schon das Wort zum gemeinsamen Durchschreiten unseres Lebensweges gegeben hatten.

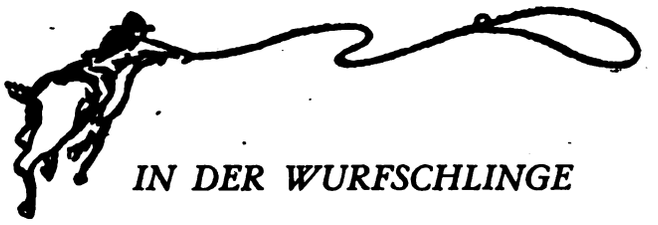
Nach Vollendung meines Heilungsprozesses wurde ich nach zweijährigem Aufenthalt entlassen und kehrte, den scheußlichen Kriegsrock ausziehend, nach Breslau zurück

und trat in mein Berufsleben wieder ein, wobei ich nach kurzer Zeit meine Geliebte nachkommen ließ, um mit ihr einen eigenen Hausstand zu gründen.
Diese Zeit des Zusammenlebens war voller Glück und Ideale, bis plötzlich nach kurzer Zeit das furchtbarste Ereignis in meinem Leben eintrat, daß sich meine Kameradin auf ganz wenige Tage aufs Krankenlager legte und der Tod sie von meiner Seite riß. Es war Pfingsten 1918. Nach siebenmonatiger Ehe, voller Sonne, das Liebste zu verlieren, war eine grausame Erschütterung, der ich nicht standhalten konnte. Ist sie doch diejenige gewesen. die mir in der Zeit meiner Leiden über alles Schwere durch Liebe und Güte hinweghalf.
Düster sah es in meinem Heim aus, ähnelt einem kalten, finsteren Hohlgang.
Die Tage dieses Schmerzes umnachteten meinen Geist, so daß ich auf kurze Zeit nach der Nervenheilanstalt überführt werden mußte.
Hier jedoch stellte man fest, daß der Zustand nicht so schlimm wäre und ich bald wieder entlassen werden könnte. Dies geschah auch, nachdem mich der Gedanke der Selbstentleibung wieder frei ließ.
Jedoch wieder nach einigen Wochen drohten Rückschläge, bis ein guter Freund auf den Einfall kam, mir Nietzsche zu lesen zu geben. Die Zumutung für einen geistig erregten Menschen, derartige Werke zu lesen, war allerdings zu stark, aber doch war die Wahl glücklich getroffen. Die Schwere des Stoffes fesselte mich derartig, daß ich vergessen lernte und voll und ganz die Gesundung meiner Gehirnnerven eintrat.
Bei dem Studium von Nietzsches Werken, des ferneren der Beschäftigung mit Naturwissenschaft kam ich immer mehr in Widerspruch mit der als Schulknabe gelernten Religion und entwickelte mich nach monatelangen geistigen Kämpfen zum Atheisten. Nicht allein mit der Religion kam ich in die Brüche, sondern ich wurde auch aus der staatssozialistischen-marxistischen Bahn herausgeschleudert. Die Irrlehre des staatssozialistischen Gedankens bestätigte mir die Kampfunfähigkeit der in diesem Sinn erzogenen Massen, der Parteien und Zentralgewerkschaften, im November 1918. Ferner der sich immer mehr anhäufende Verrat der Führer dieser Organisationen gegenüber dem Proletariat, die Niederknüttelung der revolutionären Arbeiter mit Hilfe des neuerrichteten sogenannten republikanischen Militarismus, die Füllung der Gefängnisse, Festungen und Zuchthäuser mit revolutionären Klassenkämpfern durch Hilfe sozialdemokratischer Abgeordneten, welche eine Verfassung sanktionieren, die nichts anderes bedeutet als die Vernichtung der sozialen Revolution in all ihren Keimen.

Die Begehung des 1. Mai stellte ich mir als junger Sozialist immer nach einer Revolution vor als ein Fest der Freude und der Erinnerung des proletarischen Kampfes um das Ziel der Befreiung. Wie sah aber diese nach kaum einem halben Jahr der Revolution aus? Für mich war er kein Tag der Freude, sondern ein Tag der tiefsten Trauer und des Hasses. Warum des Hasses, gegen wen?
Sprühender Haß deshalb, weil man die Revolution verraten hat, nie verlöschender gegen diejenigen, die uns die Besten unserer revolutionären Phalanx erschlagen haben — Haß gegen Gesetz und Autorität, gegen jegliche Zwangsinstitution, welche j e d e r Staat verkörpert.

Der 1. Mai nach dieser deutschen Revolution war nicht ein Tag der Freiheit, sondern ein Tag des Zwanges, der Brutalität, des Staatsverbrechens gegen das revolutionäre Proletariat. Während draußen Arbeiterbataillone in den Straßen unter Absingen der Internationale demonstrierten, streckten sich starre, magere Arbeiterhände aus den Gefängnisgittern. eJne, welche die Freiheit liebten, jene, welche das Privateigentum nicht respektierten, jene, die auf Grund der unmenschlichen, unsozialen Verhältnisse irgend eine Tat begangen hatten, die der feiste Bourgeois und Staat als Verbrechen bezeichnete, und weiter all die vielen, welche noch vor kurzer Zeit in den Reihen ihrer revolutionären Kameraden standen, waren umgeben von roten, kalten Gefängnismauern, verlassen von denen, die immer noch nicht ihre ungeheure Macht erkannten.
Zu jener Zeit stand ich noch in den Reihen derer, die den Weg der direkten Aktion gingen, des Spartakusbundes. Doch nicht allzulange, denn nach dem berüchtigten Heidelberger Parteitag 1919 trat eine Wendung ein in ihrem Wege. Der Spartakusbund wurde eine Partei, wie alle anderen, und beschritt den Weg der Reaktion — denn sie begab sich in das Parlament. Hierauf erfolgte mein Austritt, und ich begab mich auf den Weg, die Freiheit zu finden.
Eines Tages klebten an allen Ecken, Zäunen und Säulen große Plakate:
„Rudolf Rocker spricht . . .
Erscheint in Massen.
FAUD Syndikalisten."
In diese Versammlung mußte ich hinein. Hier war es, wo mir ein anderer Weg gezeigt wurde, hier war es, wo es mir wie Schuppen von den Augen fiel, wo ich die Bekanntschaft mit einigen wahrhaften, zielklaren Revolutionären machte. Unter anderen lernte ich einen alten Kameraden Vökler kennen, welcher mir einen Teil seiner Bücher und Broschüren von Bakunin, Most, Kropotkin, Tolstoi, Rocker u. v. a. anbot, besuchte mich des öfteren in der Woche, und es entwickelten sich die interessantesten Diskussionen. Dabei wurde mir immer mehr und mehr klar, auf welch falschem Wege ich mich bis dato befand.
Klassenkämpfer will ich sein, und als solcher kann ich mich auch nur einer Organisation anschließen, die den Klassenkampf auf ihre Fahne geschrieben hat, und dies sind nicht die Zentralgewerkschaften und politischen Parteien, denen ich angehörte, sondern das sind die Organisationen der revolutionären Föderalisten, Syndikalisten, Unionisten und Anarchisten. Und in dieser Bewegung fand ich den Weg zum Zukunftsziel einer freien herrschaftslosen Gesellschaft, in welcher alle diejenigen die Früchte der Arbeit genießen können, denen sie allein gehören, das ist die junge produzierende Generation und deren Greise, die genug gearbeitet haben.
So stehe ich unermüdlich mit meiner Kameradin, die mir die Lücke meines Lebens durch den Tod meiner ersten Kameradin ausgefüllt hat, gemeinsam mit in der vordersten Front des revolutionären Klassenkampfes, mit dem Motto:
„Wir haben lang genug geliebt,
wir müssen endlich hassen!".

(Weitere proletarische Lebensberichte folgen.)



IN DER WURFSCHLINGE

AUS DEM DUNKELSTEN DEUTSCHLAND

Der „Marienbote", Sonntagszeitung für das kathol. Volk, bringt am 6. Juli 1924 in Nr. 27 ein Inserat, das so aussieht:

Hunderttausende haben sich bis jetzt dem

Liebes- und Sühnewerk des hhl. Herzens Jesu zur Erlösung der Armen Seelen

angeschlossen, um dem hl. Herzen Sühne und Abbitte zu leisten und ihren lieben, teueren Verstorbenen Erlösung aus dem Fegfeuer zu bringen.

Ueber 3000 hl. Messen werden jährlich für die Mitglieder des Vereins gelesen, außerdem sind sie eingeschlossen ins Gebet von 200 000 Kindern in den Don-Bosco-Anstalten und haben Anteil an allen Werken der leiblichen und geistigen Barmherzigkeit, die in den 500 Anstalten der Salesianer verrichtet werden.

Lebende wie auch Verstorbene können dieser reichen Segensquelle teilhaftig werden.

Mitgliedsbeitrag für ewige Zeiten 2—10 Goldmark, je nach Vermögen.

Liebes-u. Sühnewerk, München, Auerfeldstr. 6.

Postscheckkonto München 5881.

Herausgeber des Traktätchens ist ein Hochw., Herr Vikar Bullmann. Verleger: Herr Jos. Hansen, „Gebetbuchfabrikant und Rosenkranzkettereibesitzer", beide in Telgte i. W. (Wallfahrtsort).

Ich möchte der KPD empfehlen, im „Sühnewerk" eine kommunistische Zelle zu schaffen. Vielleicht tritt Ruth Fischer dort ein?

„Nun kam der Tag, vor welchem wir bangten und den wir doch wieder heimlich ersehnten, der Tag, da wir das Große erleben.

Nun ist es da, das gewaltige Schicksal, das uns aufzwingt, wonach wir begehrten, uns freiwillig schenkt, was unseres Herzens glühendes Sehnen war.

Wir erleben den eigentümlichen Zauber der Ewigkeit. — Sollten wir diese unvergleichlichen Vorgänge nicht bewundern, die noch niemals waren, die ein neues Buch in der Geschichte der Menschheit beginnen?

Nicht unser Volk, die Menschheit — denn wir hoffen, unser siegreiches Volk wird künftig das Schicksal der Menschheit bestimmen — tritt hiermit auf eine höhere Stufe ihres mächtigen Lebens.

Jetzt wird um die Welt gekämpft.

Die Menschheit hat ein Recht darauf, daß sie von dem stärksten, leistungsfähigsten Volk geordnet, gerichtet werde, daß das reichbegabteste die Zügel der Leitung faßt.

Wir werden bestehen in diesem Kampfe und der Menschheit die Bahnen der Zukunft weisen.

Durch die heldenmütige Opfertat erwirbt sich unser Volk das Anrecht auf den Erdenthron."

Ernst Horneffer, auch einer der „geistigen" Zierden des Zwangskäfig Deutschland, hat die vorstehend zitierten Dinge in seinem Schmöcker „Der Krieg", verbrochen. (Verlag Ernst Reinhard, München, aber es hätte auch Herr Diederichs in Jena sein können.)

DAS GROSSE LOS!

Die Berichte über die Kampffertigkeit der deutschen Flotte, die unser Redaktionsmitglied Kollege Gustav Noske mit Genehmigung des Admiralstabes von einer Reise durch die deutschen Kriegshäfen geschrieben hat, haben überall das größte Interesse erweckt. Sie sind nicht nur von fast allen Arbeiterblättern, sondern auch von der großen bürgerlichen Presse, wie „Vossische Zeitung", „Deutsche Tageszeitung", „Tägliche Rundschau", „Kölnische Zeitung" usw., übernommen worden.... Nach Beendigung dieser Reise wird sich unser Redaktionskollege nunmehr mit besonderer Ermächtigung des Großen Generalstabes nach dem Kriegsschauplatz im Westen begeben, um uns von dort ganz authentische Berichte über die Kriegsvorgänge zu senden. Die Briefe werden im Laufe der nächsten Woche zu erscheinen beginnen. Wir bitten unsere Leser schon jetzt, ihnen alle Aufmerksamkeit zuzuwenden und Freunde und Bekannte darauf hinzuweisen.

Sozialdemokratische „Volksstimme", Chemnitz, 17. 9. 1914

SELIGE STUNDEN!

Die Sozialdemokratie hat gestern allen Forderungen der Regierung zugestimmt. Die Sozialdemokratie ist dafür gestern Gegenstand lebhafter Ovationen im Reichstag geworden, von denen sich keine Partei ausgeschlossen hat. Auch der Kaiser hat gestern erneut eine versöhnende Rede gehalten und wiederholt, daß er keine Parteien mehr kenne, und daß das deutsche Volk ohne Rücksicht auf Parteiunterschiede, auf Standes oder Konfessionsunterschiede durch Not und Tod zusammenhalten müsse. Wir nehmen mit Genugtuung von dieser Stellungnahme Kenntnis.

Sozialdemokratische Parlamentskorrespondenz, 5. August 1914

GEGEN DIE QUERTREIBER

„Wir müssen fest stehen und unsere Pflicht tun."

Wir dürfen bis Kriegsende die Internationale ruhig zu den Toten legen.... Henderson und Albert Thomas bleiben als Vertreter der englischen Arbeiterpartei und der französischen Sozialdemokraten ruhig im Kriegsrat ihrer Länder sitzen und helfen nach besten Kräften zur Niederwerfung Deutschlands mit. Die Internationale war nur ein edler deutscher Traum.

Der Krieg ist jetzt ein deutscher Verteidigungs- und Notwehr-Krieg. Für uns war er nie etwas anderes. Jetzt muß auch die reine Torheit zugeben, daß die Feinde uns das Schlimmste androhen, und daß wir jede Kraft dafür einsetzen müssen, das uns zugedachte Schicksal von uns abzuwehren. Daß wir es können, wenn wir fest und entschlossen zusammenstehen, daran zweifelt kein Deutscher.

Zwei Wege zum Frieden — so hat man uns gelehrt — gäbe es, den der Verständigung und den der Gewalt. Wir haben diese Unterscheidung nie gut heißen können, und heute ist sie jedenfalls gänzlich überholt. Die Verständigung, die wir erstreben, ist nur auf eine Weise zu erreichen, nämlich durch die Gewalt.... Der einzige Weg zum Frieden sind deutsche Siege —. Diese Erkenntnis muß frei von allen Zweifeln und Bedenken jetzt das ganze deutsche Volk erfüllen. Vor allem auch die deutsche Arbeiterklasse, deren oberste Pflicht nunmehr ist, dafür zu sorgen, daß nicht von der Feste ihrer Organisation aus auch nur ein Störer den Erfolg des deutschen Kampfes beeinträchtigt.

Das hat die sozialdemokratische Presse im vierten Mordjahr gegen die „Quertreiber" gedruckt.

BULLETIN DES VEREINIGTEN KOMITEES ZUM SCHUTZE DER IN RUSSLAND VERHAFTETEN REVOLUTIONÄRE
(Nr. 7)

Vergesset nicht der Märtyrer von Ssolowezky!

Wir haben schon in unserem Bulletin Nr. 6 einen Brief über die entsetzliche physische Lage der im Ssolowezky-Lager Gefangenen zitiert. Gleichartige Nachrichten treffen bei uns von allen Ecken, von Sozialisten und Anarchisten ein. Unter den Eingekerkerten wütet der Skorbut und der Typhus; der größte Teil von ihnen leidet an der Furunkulose. Es sind nicht nur Speise, sondern auch Arzneien, wie Chinin usw. notwendig.

Dieser Mangel an allem herrscht aber nicht nur unter den Ssolowezky-Einsiedlern allein, sondern unter mehreren Tausenden von Gefangenen ebenfalls, deren Schicksal die Welt mit Aufmerksamkeit verfolgt. Diese Tausende sind in den weiten Gebieten von Sibirien, Narym- und Ural verstreut, wo sie in der Einsamkeit täglich in schwerem Kampf ihr Leben und ihre Ehre verteidigen müssen (Olga Romanowa!).

All diese Inhaftierten und Verbannten brauchen nicht nur unsere moralische, sondern auch unsere materielle Hilfe. Sie brauchen Brot, sie brauchen Kleidung, sie brauchen Arzneien, sie brauchen Kleingeld, um irgendwann einen Brief befördern zu können.

Bis jetzt konzentrierte sich die Tätigkeit unseres Komitees meistens auf die Organisation der moralischen Hilfe. In sechs Sprachen (deutsch, russisch, französisch, englisch, spanisch, holländisch) haben wir der revolutionären Presse der Welt regelmäßig von den heroischen Leiden der russischen Revolutionäre Mitteilung gemacht. Diese Mitteilungen werden überall, in Europa, in Indien, in China, wo immer nur das Herz von Werktätigen schlägt, abgedruckt. In Frankreich, Deutschland, England, Amerika fanden mehrere Protestversammlungen statt, und örtliche Schutzkomitees wurden gegründet.

Das genügt aber nicht. Die bolschewistische Regierung setzt ihre Politik der physischen Vernichtung ihrer Gefangenen fort. Sie treibt sie zum Selbstmord (durch Hungerstreike und Selbstverbrennen), sie macht sie physisch krank. Das unaufhörliche Hungern in den Gefängnissen und Verbrennungsorten hilft der russischen Regierung in ihrem Kampfe mit den Revolutionären sehr viel.

Wir wenden uns deshalb nochmals an alle Werktätigen, an alle ehrlichen Revolutionäre mit der dringenden Aufforderung: rettet das Leben und die Gesundheit der in Rußland Gefangenen. Schicket uns regelmäßig materielle Mittel für sie. Die Not duldet keinen Aufschub!

Die Ermordung von Kogan und Achtyrsky

Seit November 1923 fordern wir die russische Regierung auf, Antwort darauf zu geben, wohin sie die beiden Anarchisten David Kogan und Iwan Achtyrsky gesteckt hat, die in den Kasematten der Tscheka spurlos verschwunden sind. Ungeachtet der Unterstützung seitens der Internationalen Arbeiter-Assoziation und des französischen Schutzkomitees haben wir bis jetzt keine Antwort auf unsere dringliche Anfrage erhalten. Die Genossen berichten aus Rußland, daß trotz aller ihrer Bemühungen sie den Aufenthalt der verschwundenen Freunde nicht entdecken konnten. Somit bewahrheiten sich unsere schlimmsten Vermutungen: zwei ehrliche und opferfreudige revolutionäre Arbeiter, David Kogan und Iwan Achtyrsky, sind von der bolschewistischen Regierung heimlich erschossen worden.

E. Rubintschick

Wir haben schon berichtet, daß Rubintschick, der Verwalter des anarcho-syndikalistischen russischen Verlages, „Golos Truda", für drei Jahre nach dem hohen Norden verbannt worden ist. Durch diesen Willkürakt wollte die russische Regierung den einzigen russischen Verlag, der die Werke von Bakunin, Krapotkin, Guyau, Pellantier herausgegeben hat, vollständig zerstören. Rubintschick leidet an Skorbut und der Basedowkrankheit, in akuter Form, die eine Operation erfordert. Die Tscheka war gezwungen, ihn nach Moskau zurückzuholen, wo auch über sein Schicksal bestimmt werden soll.

Verfolgungen in Rußland

In den letzten Monaten setzten in Rußland große Verfolgungen der parteilosen Studenten ein. In Leningrad waren die Gefängnisse im Laufe weniger Tage von der studierenden Jugend überfüllt. Zu Tausenden werden sie von den Hochschulen ausgeschlossen („Reinigung!") und zu einem entbehrungsvollen Leben verurteilt. In einer illegalen Proklamation der Studenten, die in unsere Hände kam, lesen wir folgendes: „Wir leben in einem Lande mit einer Clique von Oligarchie und einer Menge von rechtlosen Sklaven. Die Luft ist vom Opium der revolutionären Phraseologie gesättigt. Die Köpfe der Massen sind verwirrt: sie sind in eine Maschine zur Erhebung der Hände verwandelt. Nur die unverantwortliche und sinnlose Diktatur der bolschewistischen Partei trägt Schuld an den Leiden, an dem zerschlagenen und zerstörten Leben, mit denen die Jugend die ‚Reinigung' der Hochschulen bezahlt. Die Diktatur drückt auf alle, zersetzt alles . . ."

In den letzten Tagen wurden über Moskau fünfundsechzig Studenten aus Leningrad nach Solowky transportiert. Die Regierung begnügt sich also nicht mit der „Reinigung" allein. Vom Bahnhof bis zum Taganer Gefängnis marschierten die verhafteten Studenten unter Absingung revolutionärer Lieder. Aus ihrer Mitte wurden Rufe wie: „Nieder mit den Gewalttaten, den Bolschewiki!" laut. In die Verbannung gehen sie wie auf ein Fest. Solch eine jugendliche Begeisterung hat das „rote Moskau" schon lange nicht mehr gesehen.

Mehrere Verhaftungen fanden auch in Moskau statt.

In Moskau sind 18 linke Sozialrevolutionäre verhaftet worden, unter ihnen Adel Rachuzkaja, Maria Witristschak u. a.

Im Jaroslawer Zuchthaus stand der bekannte linke Sozialrevolutionär Jakob Braun (von dem in unseren früheren Bulletins schon die Rede war) zwölf Tage im Hungerstreik. Die Ursachen desselben sind unbekannt.

Der in Petrograd unlängst verhaftete Anarchist Alex Olonezkij ist in das Jaroslawer Zuchthaus überführt worden. Noch am 26. November 1920 war Olonezkij mit anderen Anarchisten zusammen verhaftet. In den langen Monaten der Haft hat er alle Entbehrungen erleiden müssen, sowohl in dem berüchtigten „Inneren Gefängnis" der Moskauer Tscheka, wie auch in den Provinzgefängnissen. Im April 1921 war er auch unter den Opfern der berühmten Mißhandlung der Gefangenen im Butyrki-Gefängnis. Unter dem Regime von General Denikin war er illegal tätig in Odessa. Sein opferreiches revolutionäres Leben hat ihm den Rheumatismus und eine Herzkrankheit eingebracht.

In der Verbannung

Der No. 3 der „Fahne des Kampfes" (Organ der linken Sozialrevolutionäre und Maximalisten in Berlin)

entnehmen wir folgende Schilderung: „Die zurzeit verbannten Genossen leben ein unorganisierteres Leben als seinerzeit in der Verbannung unter dem Zarismus, weil keine Möglichkeit zur Bildung, sei es auch nur einer Hilfskasse, besteht. Das erklärt sich nicht durch den Indifferentismus der Verbannten, sondern durch die Verfolgungen der Tscheka, die im Gouvernement Wjatka sechs Genossen (Studenezkij, Beilin, Porschenewskaja u. a.) verhaftete und sie in das Zuchthaus von Tscheljabinsk für drei Jahre transportiert hat, vier andere Genossen in die entlegensten Gegenden weiterverbannt hat unter der Beschuldigung, daß sie eine Hilfskasse organisieren wollten. Fast in analoger Angelegenheit waren im April d. J. in Ustjug (Norden) zwölf Verbannte verhaftet worden, um sie ins Konzentrationslager zu transportieren. Drei Genossen weigerten sich, dieser Gewaltmaßregel zu gehorchen; bei dem Versuch, sie mit Gewalt fortzuschleppen, übergossen sie sich mit Petroleum und zündeten sich an. Nur die schnell herbeigeeilte Gefängniswache vermochte die lebenden Fackeln zu löschen. Einer von ihnen, der Genosse Struschensky, hat längere Zeit Widerstand geleistet und wurde daher übel zugerichtet. Im Zusammenhang damit entstand ein Hungerstreik, worauf die Genossen nach Moskau abtransportiert wurden. Dorthin wurde auch der Chef der lokalen Tscheka gerufen, vermutlich um eine Belohnung zu erhalten. Jeder Verbannte wartet mit der größten Besorgnis auf das Ende seines Verbannungstermins, da die Bolschewiki in letzter Zeit eine neue Praxis einführen: den bis zum Ende seines Termins in der Verbannung lebenden Genossen verhaften sie nochmals und deportieren ihn — auf Grund eines neuen „Urteils" — in entlegenere Gegenden oder ins Konzentrationslager. Anderen, wie dem Anarchisten Nechamkes oder der Linkssozialrevolutionärin Kachowskaja, hat man nach Ablauf der Verbannungszeit erlaubt, „überall", außer den Gouvernements- und Industriestädten und den an der Grenze liegenden Ortschaften, zu leben. Eine verbannte Rechtssozialrevolutionärin, die fast blind geworden ist, hat man aus dem Städtchen Bisenga in ein Dorfnest abtransportiert, weil sie mit der Tscheka „auf schlechtem Fuße" stand. Und so geht es täglich. Die Haussuchungen bei den Verbannten geschehen unaufhörlich. Wenn man noch hinzufügt, daß die verbannten Sozialisten und Anarchisten nicht Mitglieder der Gewerkschaften werden dürfen, dann hat man ein ungefähres Bild der Verbannung.

Man schreibt uns: Der Linkssozialrevolutionär Jurij Pannibratzew ist in eine weitere Verbannung, nach Ustj-Kulom, das 270 Werst weit von Ustj-Sysolsk (im hohen Norden) liegt, transportiert worden. Ustj-Kulom bedeutet in der Sprache des nordischen Ssyrjanervolkes „Tore des Todes". Dieses Dorf verdient auch diesen Namen. Es ist von allem menschenwürdigen Leben abgesondert. Die Einwohner sprechen nicht ein russisches Wort. Das Ssyrjanervolk ist arm, unkultiviert und sklavisch; es lebt noch ein Leben der Wilden.

Spiridonowa und Ismailowitsch

Wir haben beunruhigende Nachrichten über den Gesundheitszustand von Maria Spiridonowa und Alexander Ismailowitsch, die bis jetzt im Gefängnis sitzen, erhalten. Spiridonowa leidet an heftigen Herzanfällen, Ismailowitsch ist an Sklerose erkrankt.

Protestversammlung in Amerika

Am 6. Juni d. J. fand in Neuyork in Carnegy-Hall eine Protestversammlung gegen die bolschewistischen Verfolgungen in Rußland statt, die von einer Anzahl amerikanischer Liberalen (die der bolschewistenfreundlichen Zeitschrift „Nation" nahestehen) organisiert wurde. Unser Komitee hat an die Versammlung folgendes Radio gerichtet: „Wir begrüßen die Versammlung. Die bolschewistischen Verfolgungen der politischen Gefangenen wecken den Protest eines jeden ehrlichen Menschen. Die Lebensbedingungen in den Gefängnissen sind entsetzlich, rufen Hungerstreiks und Selbstmorde hervor. Dringend notwendig Protest der gesamten Welt und materielle Unterstützung. Vereinigtes Komitee zum Schutze der in Rußland verhafteten Revolutionäre."

Vereinigtes Komitee zum Schutze der in Rußland verhafteten Revolutionäre

Unsere Adresse: Berlin O 34, Kopernikusstraße 25, Fritz Kater (Joint Comm.).
Auslandsdelegation der Partei der linken Sozialrevolutionäre und des Sozialrevolutionären Maximalisten-Verbandes: I. Steinberg.
Vertreter der Moskauer Gesellschaft zur Hilfeleistung der Anarchisten: Alexander Berkman.
Sekretär des Komitees: M. Mratschny.

Das Vereinigte Komitee zum Schutze der in Rußland inhaftierten Revolutionäre hat folgenden Brief erhalten:
„Wegen Verschlimmerung des Gefängnisregimes ist ein schwerer Konflikt zwischen Inhaftierten und Administration in Ssolowetzky-Lager ausgebrochen. Der Hungerstreik von 300 Sozialisten und Anarchisten ist unvermeidlich. Protestiert, verlangt sofortige Auflösung des Ssolowetzky-Lagers."

Berlin, d. 22. August 1924.

Auslandsdelegation der linken S.-R. und Maximalisten
J. Steinberg.
Moskauer Hilfskomitee der Anarchisten
Al. Berkman.
Joint Committee Defense Imprisoned Russian Revolutionists.
Sekretär M. Mratschny.

EIN DICHTER DER ARBEITERKLASSE

Die paar Künstler, Schriftsteller und Maler, die in ihrem Werk das Leben der Arbeiter wahrheitsgemäß darstellen oder gar propagandistisch für die Arbeiterklasse eintreten, müßten dem Proletarier auch wirklich zugänglich gemacht werden. Für den amerikanischen Schriftsteller Jack London hat das nun in vorbildlicher, zweckmäßiger Weise Franz Jung getan in einem Büchlein, das im Verlage für Literatur und Politik, Wien, erschien. Da hat Jung zuerst in einer Studie faßlich, sachlich Jack Londons Lebensgang, sein künstlerisches und politisches Werden und seine Bedeutung für den Klassenkampf dargestellt (eine exakte Arbeit, in der mich nur ein ungerechtfertigter, parteilicher Ausfall gegen die Anarchisten stört), und nachher einige charakteristische Proben von Jack Londons Schaffen ausgewählt. Die Proben geben nicht nur ein vollständiges Bild vom Wesen dieses Dichters, sie bilden auch einen fesselnden, anregenden Lesestoff für den Arbeiter und überhaupt für jeden, spannender Tatsachenlektüre zugänglichen Menschen. Dort wird das Martyrium eines unbeugsam klassenbewußten Arbeiters wahrheitsgemäß geschildert, das Leid der Obdachlosen dem Festrummel eines englischen Krönungstages gegenübergestellt, die fragwürdige Wohltätigkeit christlicher Seelenfängerei entlarvt, die Quintessenz der marxistischen Lehre dem primitiven Verständnis nahegebracht und schließlich in einer ganz großartigen Novelle die Situation eines siegreich durchgeführten Generalstreiks bis in alle Einzelheiten glaubhaft gezeichnet (und, sehr wirksam agitatorisch, der Arbeiterklasse dies beste Kampfmittel, das sie in ihrer Hand hat, augenfällig demonstriert). Jack London kam aus den Niederungen des Lebens, machte viele Stadien dieser Existenz durch, auch das Schlimmste, wo man aus Not zum Hofhund wider die eigenen Klassengenossen wird, errang sich in diesem Dasein, also durchaus praktisch, erlebt, revolutionäre Erkenntnis und Klassenbewußtsein, trat in seinen Schriften stets für die Arbeiter ein, wurde dennoch, weil diese Schriften auf jeden Leserkreis wirkten, ein in Amerika beliebter und geehrter, d. h. gutbezahlter Autor, den die Vorzugskasten zu Gaste luden, nutzte aber auch diese Kenntnis der oberen Schichten dazu aus, ihre Talmikultur und ihren Fassadenglanz den Arbeitern als Schwindel zu enthüllen. Diese ganze Entwicklung Jack Londons macht Jung durch seine Erläuterungen und durch die repräsentativen Auszüge aus Londons Werk für jeden deutlich und gibt so das erste Exempel einer Dokumentsammlung der Kunst, die bis jetzt einigermaßen für Arbeiter in Betracht kommt. Man sollte nach dem gleichen Prinzip das literarische Werk Pottiers, Zolas, Octave Mirbeaus, Charles Louis Philippes, Anatole Frances, Sinclairs, Büchners, Andersen-Nexos, Gorkis, der neuesten Russen, Leonhard Franks, Franz Jungs selber, das zeichnerische und malerische Werk Daumiers, Masereels, den George Groß, Dix, Scholz-Grötzingen, Felix Müller in werbenden Auswahlbändchen verbreiten!

Max Herrmann (Neiße)

LEONHARD FRANKS NEUER ROMAN

Im Gegensatz zu den verlogenen oder zumindest zeitabgewandten, der Grausamkeit des tatsächlichen Geschehens ausweichenden Fabelbüchern des deutschen Schrifttums gestaltet Leonhard Franks neuer Roman „Der Bürger" (Malikverlag) ein Stück Gegenwart, gesehen von einem entschiedenen, gründlich und exakt methodischen, klassenbewußten Standpunkte aus. Er gibt ein Bild unsrer bürgerlichen Jugend, zeigt sachkundig und erfreulich drastisch, wie sie ist, dann was aus ihr werden kann, je nachdem sie sich fürs Schlimme oder fürs Gute, fürs Unfruchtbare oder fürs Lebenshaltige entscheidet. Hier wird nicht, wie sonst in Büchern bürgerfeindlicher Tendenz, die Verwerflichkeit des Bürgerlichen dadurch verdeutlicht, daß man bürgerlichen Brauch und Charakter durch eine gewisse Karikierung tödlich trifft, hier wird einmal, wie in einer zuverlässigen Monographie, in all ihren Stufen und Formen die Welt der deutschen Bürgerjugend plastisch entwickelt. Gymnasiumsjahre, Studentenzeit oder Volontärtum, wenn man im selbstgefälligen, bequemen Stagnieren von Amt und Würden, Fabrik- und Klubherrentum landet, „ein geachteter Mann wird," Voraussetzung daß man immer mitmacht, durch keinen Zweifel an der Rechtmäßigkeit solcher Existenz gestört wird und andere stört. Im Reigen dieses Durchschnitts bringt Frank als Zentralfigur einen Patriziersohn an, der gewissermaßen die Situation der fortgeschrittneren Schicht heutiger bürgerlicher Gesellschaft repräsentiert, ihr Übergangsstadium, wo sie schon der eignen Berechtigung nicht mehr ganz sicher und doch noch nicht zum Bruch mit ihrer Klasse, zum Übertritt ins zukunftshaltige gegnerische Lager bereit ist. Solche Menschen sind unsicher, schwankend, unentschlossen; wenn's drauf ankommt, feig und unzulänglich, ohne beständigen Willen. Es langt in den besten Momenten grade zu dem Gefühl: „Man muß Empörer werden!", zu einer halben Aufsässigkeit gegen die Autoritäten von Haus und Schule, aber dieser schüchterne Ansatz zu Eigenem versinkt bald wieder in ihnen, und unselbständig, preisgegeben jedem Vorurteil, das Eltern oder Lehrer über sie hegen, lassen sie sich demütigen, sind immer nur in Gedanken kühn, finden nie den Mut, endgültig allein zu stehn, sich von den andern zu unterscheiden, biedern sich an und überwinden den Ekel, den sie doch gleichzeitig im Innersten vor diesem Anbiedern haben. Alles drückt sie, die ganze Gemeinheit des Lebens, während die Durchschnittlichen wie Erwachsene mit dem Leben ohne Schwierigkeit fertig werden, an dem Furchtbaren des Daseins vorübergehen, hinauf in ihren Verein, frivole Lieder singen, durch nichts aus ihrem Gleichgewichte zu werfen sind. Diese bessere, noch nicht ganz hoffnungslose Art bürgerlicher Jugend wird nun zwar durch das eigene qualvolle Erlebnis zu ernstlichem Nachdenken über das Dasein und die Not der anderen gebracht, nur wird sie immer davor zurückscheuen, das Übel an der Wurzel zu packen, radikal die Grundursache der Unrechtsatzung anzugreifen, sie wird immer wieder hinüberschielen zu denen, die jenseits aller Zweifel leben, wird immer letzten Endes ausweichen der einzigen, wahren Konsequenz: „Man muß sich opfern!" Trotz des Bewußtseins von der Niederträchtigkeit des Ganzen, von der Notwendigkeit eines Protestes, wird ein derartiger Mensch fähig sein eines Verrates um

der Macht, um des Erfolges, um der Liebschaft mit gepflegten Frauen willen, wird in seinen Träumereien aufsteigen die Sehnsucht, zu leben wie die andern, begünstigt, geachtet, berühmt zu sein auf Kosten unterdrückter Elendsmenschen, wird er in „Schicksalspausen" (die es auch für das Proletariat gibt: „weltpolitische Situationen nämlich, in denen das Proletariat sich entscheiden kann für die soziale Revolution oder für einen imperialistischen Krieg, in dem Millionen fallen") immer wieder kläglich versagen. Denn am schwersten wird ihm bleiben der folgerechte Entschluß, der letzte, wichtige und allein praktisch wirksame Schritt: der Übertritt zur Arbeiterklasse, der einzige Schritt, den der Bürger (klassenbewußter als der Proletarier) nicht erlaubt und verzeiht, wenn er alles andere, die unschädlichen charitativen Mätzchen von Helfenwollen etcetera als harmlose Schrulle, sportliche Betätigung, Vereinsmeierei nachsichtig lächelnd gelten läßt. Solche halben Naturen träumen immer wieder von individuellen Erfolgen, so sehr die Empfänglichen auch einmal eine Versammlung mit Gemeinschaftsempfinden erfüllen kann: sie sind sogar in exaltierter, nächtlicher Stimmung einer größeren Geste, eines spontanen Ausbruchs, einer (für die allgemeine Sache nutzlosen) Teilaktion fähig, und unterliegen doch immer wieder dem Verlangen, allen Qualen, allen Pflichten zu entlaufen, das Leben gierig zu genießen, statt es für die Idee hinzugeben, ein freier Mensch zu sein, ehe es allen andern verstattet ist, das heißt eben etwas vor andern voraus zu haben, es besser als andre zu haben! So tauchen sie wieder zurück in die Welt des „Jeder für sich", folgen — gegen besseres Wissens des Herzens — den Gelüsten, erringen Macht und Achtung, werden zu „Frackherren". Und werden sich bei alledem unseliger fühlen als, die ihrer Idee leben; alle Sensationen und Zerstreuungen können auf die Dauer nicht betäuben, nicht verscheuchen jene peinigende innere Leere, jenes quälende Gefühl der Zwecklosigkeit, der Berechtigungslosigkeit ihrer Existenz, das deutliche Bewußtsein, daß irgend etwas fehlt, aber man wagt sich nicht einzugestehen, daß das Fehlende die große Verbundenheit durch eine gemeinsame Idee ist, der bedingungslose Glaube, die kampfesbereite Hingabe an die Idee. Frank macht das unterirdische Minderwertigkeitsgefühl solcher Naturen an seinem Patriziersohn sichtbar in einem Zustand der Balanzelosigkeit, der seelischen Not, verdeutlicht ihre Zwiespältigkeit durch die Halluzination der ständig mahnenden Koboldfigur des vergewaltigten besseren Ichs, der beständig drohenden Doppelgängervision. Die bürgerliche Weisheit und Wissenschaft rubriziert solche ihr peinlichen Fälle unter den Begriff des Krankhaften und sucht sich ihrer durch ärztliche Behandlung, das heißt durch ein bequemes Verschieben der Ursachen und joviales Sichselbstbelügen und -Beschwichtigen zu entledigen. Aber wessen besserer innerer Fonds sich nicht so leicht täuschen und unterdrücken läßt, der wird sich nicht zufrieden geben, der wird rastlos seine verlorene Menschlichkeit suchen, und vielleicht wird er sie endlich wiederfinden, entzaubert ihn tief empfundene Hilfsbereitschaft und stellt ihn in die große Gemeinschaft des Leides, gibt ihm wieder das Gefühl, als Mithelfer an der großen idealen Aufgabe seiner Zeit wirklich vorhanden zu sein! Frank ist in seinem Romane sehr gerecht, stellt unverhohlen fest, wie schwer es für den Bürger des zwanzigsten Jahrhunderts ist, sein reines Ich, das unentwickelt blieb, verschüttet und ertötet wurde, wieder auszugraben, aufzudecken und zur fruchtbaren Reife zu entwickeln. Wie andrerseits das Proletarierkind bei all seiner materiellen Not in dem Punkte besser dran ist, daß es immer wieder durch die herrschende Klasse und deren Staat in den Protest gegen die Umwelt zurückgestoßen wird. („Die Proletarier kommen aus dem Proteste nie ganz heraus, können folglich

ihr Ich nie ganz verlieren und sind auch mit aus diesem Grunde als Klasse schöpferisch und dazu bestimmt, im Gange der Geschichte über die unschöpferisch gewordene bürgerliche Klasse hochzusteigen. . . Aber erst in der klassenlosen Gesellschaft tritt dein reines Ich auf den Plan, wird es jedem einzelnen verstattet sein, er selbst zu werden und zu sein.") Frank zeigt auch die unerfreuliche Sorte Proletarierkind, den Abtrünnigen des andern Bereichs, einen Briefträgersohn, ein hartes, kaltes Geschöpf, das vom Gehirn regiert wird, und dieses Gehirn gibt nur die eine starre Direktive: aus dem Elend und der Entwürdigung herauszukommen, mit welchen Mitteln immer es sei. Rücksichtslos, unsentimental, ohne Vorurteil und Skrupel verfolgt er seinen zielklaren Willen, setzt sich aus eigner Kraft, auf unoffizieller, unregelmäßiger Laufbahn durch, zwingt sich in die Elitekaste hinein, wird reich, indem er andre für sich arbeiten läßt, ist schließlich Bankier, große Nummer, Stolz seiner Heimatstadt, verschafft sich mit dem üblichen philanthropischen Stiftungsschwindel die Wohltätergloriole und steigt ungerührt über Leichen empor zum gigantischen Führertriumph: die Kontrolle über die ganze Wirtschaft des Reiches zu bekommen, der mächtigste Mann des Landes zu werden. Abgesehen davon, daß dieser auf der Basis des Klassenkampfgedankens und der materialistisch sichtenden Methode gewissenhaft durchgeführte Roman nicht parteiisch beschönigend oder entstellend ist, ist er auch keinesfalls dozierend blutleer, karg, besitzt vielmehr eine Fülle mit dem wirklichkeitpackenden Blick erfaßter, mit ursprünglicher, menschlicher Hingabe erlebter Daseinsszenen. Da ist Tragisches und Groteskes, in seinem wesentlichen Format, Zartes und Diffiziles, von keinem flinken Literaturtechniker zu Machendes, sondern nur einem wirklichen Dichter Zugängliches, und alles in der vollen plastischen Figur seiner Leibhaftigkeit, nicht vag ins Blaue getiftelt, wissend wohlfundiert; die Armseelenatmosphäre und Verdammnisluft einer Kaschemme, eines

tottraurigen Asyls rettungsloser Gesellschaftsopfer; eine schicksalsschwere Morgendämmerung am Kai; ein Gefängnisbesuch mit einem über Menschentreue treuen Hundekameraden; die muffige Neppluft einer Animierkneipe; das Kitschmeublement und die schale Sonntagsmisere der von allen guten Geistern verlassenen Bürgerhonorigkeit; eines Rummelplatzes geriebner Konkurrenzkampf.

Und weil man bei der ganzen Lektüre des Romans das sichre Gefühl hat, einem Dichter gegenüberzustehen, begibt man sich auch gern des Einwands, den unsereins zu machen hätte; daß Frank unsere bürgerliche Jugend zu optimistisch beurteilt, den Fall hoffnungsvoller, aussichtsreicher sieht, als er in Wahrheit ist, und wünscht nur noch, daß der Roman tatsächlich die praktische Wirkung hätte, die der Dichter selbst seinem Buche ersehnt: der Jugend den Weg zu weisen, auf dem jugendlicher Idealismus in unserm Zeitalter allein seine fruchtbare Auswirkung finden kann, den Weg der sozialen Revolution!

Max Herrmann (Neiße)

GRUNDSÄTZLICHES ZU R. STAHL: „THOMAS MÜNZER" *)

(Gegen Franz Wilhelm Seiwert, Köln a. Rh., in AKTION, Heft 7, 1924)

Von Plantener, Hamburg

Seiwert behauptet, Lenin und Hölz seien die letzten Führer alten Typs. Hier läßt er den persönlichen Wunsch den Vater seiner recht eilfertigen Gedanken sein. Die Teilnahme zu den Parlamentswahlen der gesamten zivilisierten Welt heute, und die derzeitige Heidenauer Affäre könnten ihm das Gegenteil beweisen. Genau denselben Führertyp trifft man an in der gesamten Menschheitsgeschichte, soweit wir ihr nachforschen können. Irreführend ist auch, wenn Seiwert behauptet, durch Herunterdrücken der Masse schafft der Führer sich eine Plattform. Geschichtlich ist, daß immer und stets restlos jeder Führer zunächst die instinktartigen Gefühle der Masse in Worte kleidete, erst später dann bog er diese Gefühle der Masse um, in seinem eigenen notwendigen Interesse. Er fühlte unterbewußt, die Masse strebe über ihn und seine Lehren hinaus, und er mußte, wollte er auf der Plattform — Seiwerts Wort — stehen bleiben, bei seiner nunmehr veralteten Lehre beharren.

Wenn es nun nach Stahl Tatsache ist, daß durch Emporheben aus und von der Masse gewordene Führer stets zwangläufig Renegaten werden und als solche die kulturelle Entwicklung der Menschheit hemmen und fälschen müssen nach irgendeinem psycho-dynamischen Gesetz, dann ist Stahls Schrift durchaus nicht müßig, wie Seiwert meint, im Gegenteil, ich meine, es war eine wertvolle Tat von ihm, den zwangläufigen Zusammenhang als Phänomen aufzuzeigen, sobald er es sicher erkannt zu haben glaubte. Nur auf solchem Weg können wir über unsere alten verrotteten Organisationsformen hinwegkommen, seien sie nun „zentralistisch" oder „dezentralistisch" — müßte richtig „reformiert zentralistisch" heißen —, hinwegkommen zu freier Menschengemeinschaft, in der kein Stinnes-Trust die Menschheit zum Puppenladen macht, wie Seiwert es in den Schlußsätzen andeutet. Allerdings zeigt er weiter oben die heutige Zeit, in der sich die Massen gegen die über ihnen stehenden Führer wenden — Trustkönige sind aber auch Führer —. Wo sind dann aber die Massen, die sich aktiv gegen die Führer wenden? Wohl höre ich den Notschrei der Massen gegen die Führer, aber auch höre ich, daß die Führer mit „Not" schreien und dann werden sie gewählt, in den alten zentralistischen wie in den neuen reformierten Vereinen.

Und noch immer ringen wir heiß um die Selbstverständlichkeit der Selbsterhaltung der Masse, d. h. um das tägliche Brot, das einzelne zuviel haben, ringen noch ebenso heiß darum, wie das ägyptische Proletariat vor hundert Geschlechtern, mehr kennen wir nicht seit Beginn unserer Menschheitsgeschichte. Auch damals hatten sie schon denselben Führertyp, der nach Seiwert in Hölz seinen letzten Repräsentanten zeigt!

Ob dieser Kampf sich in kleinbürgerlicher oder großkapitalistischer Gesellschaft abspielt, damit mögen sich Professoren, Doktoren u. a. -oren mit und ohne „h" beschäftigen. Ich meine dagegen, daß solche tiefschürfenden Schriften, wie die eine von Stahl, viel wertvoller sind, selbst wenn solche Schriften das intimste Problem der Menschheit noch nicht restlos lösen, sind sie doch wegweisende Tat und besser als hirnverkleisternde Untersuchungen über Taktik und politische Lage.

Das, was Seiwert in Stahls Schrift die egozentrische Art nennt, die angeblich „zur Unklarheit und Unverständigkeit mit dem Zweck" — wohl nur für S. persönlich — führen soll, hat mir persönlich wohl gefallen. Ich möchte mich so gerne von dem verdammten Journailledeutsch befreien, bin aber zu alt dazu. Ich habe gefunden, daß Stahl auf seine Art den „Unverstand der Masse" — nach Seiwert — reizt und zur Tätigkeit anregt, und damit erledigt sich auch Seiwerts Wort von Stahls eingebildetem „Thrönchen". Da er mit seiner Schrift versucht, dem Führertum das Messer an den Lebensnerv zu setzen, erübrigt sich ja jede entgegengestellte Phrase.

Zum Schluß: Es ist der verhängnisvolle Irrtum der Zeitgenossen, zu glauben, daß sie dann gar nichts mehr hätten, wenn sie ihre leeren Formen von heute, genannt Organisationen, zertrümmern. Nichts ist gleich Nonsens, und neue Formen werden sein und können nur dann sein, nachdem die alten Formen mitsamt aller Flickerei restlos zertrümmert sind.

*) Verlag der AKTION.

Für den Pressefonds der AKTION sind eingesandt worden (25. Quittung; die Beträge sind in „Renten"-Mark angegeben):

S. H., Düsseldorf: 50 Mark („als Dank für das ‚Erinnerungsheft"") / Hofmann, Danzig: 2.75; Fuhrmann, Hamburg: 3.05 / Theinert, Breslau: 3 / Aust, Radebeul: 2 / Matheus, Kiel: 1 / Ch. A., Paris: 10 / Ad. Schmidt, Hamburg: 2 / Dr. Krüger, Karlshorst: 2.25 / Löschner, Dresden: 1.75 / Geist, Harburg: 2 / Erich Scheibner, Berlin; 2,25 / Grünbaum, Charlottenburg: 2.75 / Raichle, Urach; 1.75 / N., Frankfurt a. M.: 10 / Walter Mertens, Tilsit: 10 („Das ‚Erinnerungsheft' müßte Verbreitung finden wie die Zeitungen der Sozialdemokratie insgesamt") / G. V., London: 5 / Wiener Klub der AKTIONS-Freunde: 20 / Freund in Genf: 5 / Zwei Arbeitslose in Magdeburg: 2 („damit viel Stempler das ‚Erinnerungsheft' kennen lernen, haben wir unsere Hefte so oft verliehen, daß sie buchstäblich zerlesen sind") / Carl Hartwig, Bielefeld: 3 / Gertrud Lang, Leipzig: 4 („Das ‚Erinnerungsheft' müßte jedes SPD-Mitglied lesen, dann wäre die Partei erledigt") / Max Klapper, Mainz: 5 („Am Verfassungstage zur Unterstützung der Arbeit der AKTION") / Jakob Andreas, Linz a. D.: 3 / K. K., Nordenburg: 2 / Hertha Beugel, Königsberg i. Pr.: 3 („Es lebe die antinationale Revolution") / L. S., München: 2 / Paul Schulz, Sorau: 2 / Franz Heiden, Lübeck: 3.50 /

Berichtigung: Chikagoer AKTIONS-Freunde haben dem Pressefonds durch Vermittlung der Ino nicht 2, sondern 3 Dollar überwiesen.

Allen Einsendern Dank!

Wer für den Pressefonds zeichnet, hilft die Existenz der AKTION sichern!

Beiträge über Aufbau, Entwicklung, Aufgaben und die Kämpfe der AAU als Einheitsorganisation des revolutionären Proletariats. In dieser Rubrik sollen hauptsächlich die in den Betriebsorganisationen zusammengeschlossenen Hand- und Kopf-Arbeiter zu Worte kommen.)

AN DIE BERLINER FREUNDE DER AKTION!

Wie an dieser Stelle bereits mitgeteilt worden ist, hat die AAUE Groß-Berlin eine

„BO der freien Berufe"

gebildet als Organisationszentrum für die Gesinnungsgenossen, die infolge der Eigenart ihrer Tätigkeit keine anderen Möglichkeiten haben, Mitglieder, Mitarbeiter der AAUE zu werden. Die „BO der freien Berufe" will alle nicht in Großbetrieben tätigen Hand- und Kopfarbeiter zusammenschließen.

Wer als Freund der AKTION gewillt ist, an dem Auf- und Ausbau der AAUE aktiv mitzuwirken,

wer sich besonders über die Pflichten des Kopfarbeiters in dieser Zeit klar werden will, den laden wir hiermit ein, die nächste Zusammenkunft der „BO der freien Berufe" zu besuchen und Sympathisierende mitzubringen: Donnerstag, den 4. September 1924, abends 7½ Uhr, Berlin, Lehrervereinshaus, Alexanderplatz. Thema: Die Rolle der Kopfarbeiter im kapitalistischen Staat und in der sozialen Revolution. Referent: Genosse Pfemfert.

I. A.: Rudolf Zimmer, Berlin N 58, Lettestr. 6.

WARUM DER LÄRM?

Vor einigen Wochen schrieb der „Prol. Ztgst." in bezug auf Joel vom Kommunistischen Rätebund, daß derjenige im Unrecht ist, der schimpft. Und es war so. Joel gab damals eine Probe ab von seinem Können, soweit das Schimpfen und die Ächtung anderer Organisationen in Betracht kam. Aber die Redaktion des „Prol. Ztgst." scheint ein kurzes Gedächtnis zu haben. Kaum hatte sich „Joel geärgert", da fand die Reichskonferenz der Allgemeinen Arbeiter-Union (Einheitsorganisation) statt. Die Zwickauer Reichs-Informationsstelle, die in naher Beziehung zum „Prol. Ztgst." steht, hatte vorher, nach Verhandlungen mit den Dresdener Genossen das Adressenmaterial an die Beauftragten zur Einberufung der Reichskonferenz ausgeliefert und damit die Rechtmäßigkeit der Einberufung anerkannt. Da fand die Reichskonferenz statt. Hatte man in Zwickau gehofft, daß die Konferenz von größeren Unionsbezirken sabotiert werde, so hatte man sich geirrt. Es waren dort die Wirtschaftsbezirke, die in Wirklichkeit noch bestehen, vertreten. Nicht delegiert hatten (meistens aus finanziellen Gründen) die kleineren Wirtschaftsbezirke. Nach all diesem scheint es die Zwickauer Informationsstelle mit der Wahrheit nicht so ernst zu nehmen, wenn sie in ihrem Rundschreiben vom 30. Juni 1924 schreibt, „daß auf dieser Konferenz nicht die Meinung der Gesamt-Union zutage trat." Übrigens wird bei einer Abstimmung durch die gewesene Zwickauer Reichs-Informationsstelle auch kein anderes Resultat zustande kommen, es sei denn, daß man nach alter Manier Bezirke in die Abstimmung einbezieht, die längst nicht mehr der AAU-E. angehören. Und wenn also kein anderes Resultat zustande kommt, was wird man dann in Zwickau tun? Man wird sagen, es haben nur die wenigen Wirtschaftsbezirke abgestimmt, und die vielen anderen, die noch auf dem Papier stehen, haben sich der Stimme enthalten. Mithin ist die Verlegung der Reichs-Informationsstelle abgelehnt. Womit allerdings das eine Unglück verbunden ist, daß die Zwickauer die Reichs-Informationsstelle behalten mußten, die sie doch so gerne los wären.

Und nun, nachdem die Reichskonferenz stattgefunden hat, fängt man wieder an zu — diskutieren und zu schimpfen. Zu diskutieren über das, was die große Mehrheit der AAU-E. inzwischen jedenfalls schon durch die Abstimmung entschieden haben wird: die Organisationsfrage und zu schimpfen über die Räte- und „Synthese"-Unionisten, weil sie „das Selbstbewußtsein untergraben" usw. Gleich in derselben Nummer des „Prol. Ztgst.", in der das Rundschreiben der Zwickauer Reichs-Informationsstelle vom 30. Juni 1924 abgedruckt ist, gibt der Informations-Seidel-Homo „die unmaßgebliche Meinung eines einzelnen" (Lehren aus der Reichskonferenz) zum besten. Homo schimpft nicht; aber er entstellt die Gegensätze, um die es sich hier handelt. Wir haben unsere Gedanken schon so oft geäußert, daß Genossen wie Homo immerhin etwas klarer sehen müßten, als er es hier tut. Aber es liegt Absicht in seiner Handlungsweise, wenn er schreibt: „Die einen wollen Masse um jeden Preis, und diese Masse braucht Führer. Diese Führer hinwiederum müssen die Organisation nach und nach als Selbstzweck betrachten lernen . ." Homo, der „geborene Pädagoge", wie er sich selbst einmal nannte, weiß sehr genau, daß ein gewisser Teil der AAU-E. sich in der Tendenz Masse um jeden Preis bewegt; er weiß aber auch, daß dieser Standpunkt nicht von allen Rätekommunisten gebilligt wird. Und trotzdem er das weiß, verallgemeinert er diese Tatsache, um der rätekommunistischen Bewegung, die sich seit Weimar im Vormarsch befindet, Abbruch zu tun. Aber Homo ist trotz aller Demagogie der Klügere. Gleich dem Kämpfer, der seine Niederlage voraussieht, sucht er den Rückzug. Er weicht dem großen Kampf um das Grundsätzliche aus und rät seinen Freunden: „Also mag jeder Teil seine eigenen Wege gehen und sich nennen, wie ihm beliebt . . . Nennen wir uns „Einheitsföderation der Anarcho-Kommunisten" oder so ähnlich und wir haben wieder auf lange Sicht hinaus einen Namen, der klar umrissen uns kennzeichnet, was wir sind . . ."

Ja, so ist es! Wir gehören nicht in eine Organisation. Eine Organisation muß eine homogene Verbindung von Einzelmitgliedern sein, sonst wird sie in ihrer Kampfkraft immer und immer wieder gelähmt sein. Und in diesem Sinne kann man schon der Rückzugsparole Homos zustimmen. Der Rückzug geht nicht ohne Tamtam ab. Sehen wir uns nur die folgenden Nummern (ab 26) des „Prol. Ztgst." an. Da fängt die Heulmeierei und das Geschimpfe an. Gleich auf der ersten Seite „An alle Mitglieder der AAU-E." Unterzeichnet ist der Aufruf mit Allgemeine Arbeiter-Union, Einheitsorganisation, Bezirk Ostsachsen *). Es ist schon eine Verdrehung der Tatsachen, wenn es in diesem Aufruf heißt: „Die Kon-

*) Es ist dies der Bezirk Ostsachsen-Freital, früher Bezirk Ostsachsen-Heidenau.

ferenz in Weimar hat ... ausdrücklich den Ausschluß der durch Dresden vertretenen Rätekommunisten mißbilligt und rückgängig gemacht." Wollen wir doch einmal die Sache so darstellen, wie sie war! Rätekommunisten, zusammengefaßt zu einer besonderen Gruppe, gab es zur Zeit des Ausschlusses Dresdens aus der AAU-E. und der Weimarer Konferenz noch nicht. Ohne daß eine Verbindung zwischen Dresden, Frankfurt, Berlin usw. bestand, war man durch das Verhalten der Heidenauer Reichs-Informationsstelle in den angeführten Gruppen zu derselben Erkenntnis in der Organisationsfrage gekommen. Es kann also nicht von Dresden als Vertreter der Rätekommunisten gesprochen werden. Daß sich in Weimar eine Zusammenarbeit besagter Gruppen ergab, war lediglich in der gemeinsamen und einheitlichen Auffassung vom Wesen der Organisation begründet. Und im übrigen hatte die Mißbilligung des Ausschlusses Dresdens durch Heidenau durchaus nichts zu tun mit sogenannter Duldsamkeit. Vielmehr verhielt es sich damals so, daß außer den Ostsachsen-Heidenauern, den westsächsischen und den Hanauer Delegierten niemand einen Grund zu einem Ausschluß sah.

Soviel zu dem Aufruf.

In derselben Nummer läßt sich dann wieder Homo vernehmen. Wir wollen nicht mit ihm darüber streiten, was Parteigeist ist, nachdem er in der letzten Zeit schon so verschiedene Proben von solchem im „Prol. Ztgst." niedergelegt hat. Auch nicht darüber, ob wir den Staat bejahen oder verneinen. Räte-Idee und Staats-Idee? Bei Homo ist es wohl eins, bei uns allerdings verschiedene Dinge.

Es gab einmal eine Zeit in der Einheitsorganisation, in der man sich darüber klar war, daß wir unsere Zeitungen nur der Propaganda in den Betrieben nutzbar machen und demgemäß organisatorische Dinge in den Hintergrund zu treten haben. Es ist erfreulich, daß sich die Zeitungen „Einheitsfront" und „Von unten auf" auf dieser Linie gehalten haben. Nun haben wohl wiederholt Genossen gefragt: „Warum antwortet eigentlich niemand auf die Beschuldigungen und Verdrehungen des Zwickauer Organs? Niemand wird die Berechtigung dieser Frage verkennen. Aber Voraussetzung muß dann sein, daß etwas da ist, wofür es sich lohnt, zu antworten. Aber auf Gezeter und sinnloses Zeug (z. B. „AAU-E.", „Rätesystem?" und „Statt Briefwechsel") einzugehen, wäre wirklich unangebracht. „Wer schimpft, der ärgert sich" hat ganz richtig die Zwickauer Unionszeitung gesagt.

Aber noch ein Wort zu dem Bericht über die Reichskonferenz im „Prol. Ztgst.". Fürwahr, der Bericht ist mustergültig, soweit die Irreführung der Leser dieser Zeitung in betracht kommt. Bei einem Vergleich mit dem Bericht des „Von unten auf", der AKTION und dem kurzen Bericht in der „Einheitsfront" fallen sofort die Verdrehungen des Zwickauer Organs auf. Nach letzterem wurde zum Beispiel der Vertreter der Zwickauer Reich-Informationsstelle am Sprechen verhindert. In „Vua" Nr. 26/27 sind die Reden dieses Genossen vollständig abgedruckt. Im Bericht des „Prol. Ztgst." fehlen die Ausführungen des ersten Sprechers der Zwickauer Reichs-Informationsstelle überhaupt. Auch an an- anderen Stellen ist der Bericht recht mangelhaft und entstellend. Wohl ist die ganze Art der Berichterstattung zu verstehen, aber immerhin muß festgestellt werden, daß damit die Pressekommission der genannten Zeitung ihre unionistische Leserschaft recht niedrig einschätzt. Es ist ein Gift, was hier gegeben wird, und dieses Gift wird tödlich wirken. Nicht für uns, sondern für die, die es gegeben haben.

Robert Sauer, Frankfurt a. M,

DAS IST DIE KPD!

Noch immer zeugen die zerfetzten, verwaschenen und vergilbten Anpreisungsplakate in Poesie und Prosa der Mitwelt von der geschlagenen Wahlschlacht. Dokumente der riesigen Dummheit des Proletariats. Abgesehen von dem Stimmungsmachemanöver der Kommunisten im Komödientheater Parlament, auf dem auch heute ihre Millionen Wähler nicht mehr reagieren, ist es aber notwendig, die Masse heute daran zu erinnern, wie schmählich sie auf ihr naives Vertrauen hin von den Parteikommunisten getäuscht worden sind. Ihr Bastard-Antiparlamentarismus, mit dem sie krebsen gingen, Dumme einzufangen, war für antiautoritäre Sozialisten schon jahrzehntelang vor der Wahl klarer Beweis einer bürgerlichen Anpassungsweise an die bestehende kapitalistische Gesellschaftsordnung. In diesem Falle gilt ganz bestimmt die marxistische Formel: „Der Mensch ist das Produkt seiner Verhältnisse." Wenn wir den heutigen Parteikommunisten in ihren Wahlversammlungen sagten, daß sie nichts anderes seien als wildgewordene Sozialdemokraten (dieses gilt ganz besonders den hier am Ort tätigen), so schrien sie, ihr seid Konterrevolutionäre, und Rosi Wolfstein hatte keine andere Waffe (in einer hiesigen Wählerversammlung): „Ich lasse euch sofort herausschmeißen, wenn ihr Syndikalisten und Anarchisten nicht hübsch brav seid." Die Schieber schmunzelten. Damit wollte man den Geist von Aufrichtigen schon getötet haben. Genutzt hat nun auch nichts das bekannte Schriftstück vor der Wahl: daß der kommunistische Abgeordnete nur ein Mandatar des unverfälschten Klassenkampfes sei. Paul Levi, der Renegat, und andere hatten ja schon früher solche Zettel abgegeben. Die Praxis ist anders. Sie soll der Mitwelt nicht unbekannt bleiben.

Hier das Dokument:

Stadt Wiesdorf

Beigeordnetenwahlen.

Die in der Sitzung der Stadtverordnetenversammlung am 18. Juni 1924 zu unbesoldeten Beigeordneten gewählten Herren:

1. Gewerkschaftsangestellter Fritz Schulte,

2. Gewerbetreibender Heinrich Specht

von der Kommunistischen Partei haben nachstehende Erklärung abgegeben, die hiermit zur öffentlichen Kenntnis gebracht wird:

„Ich bin mir bewußt, mit der Annahme des Beigeordnetenamtes Beamter und Untergebener des Bürgermeisters geworden zu sein mit der Verpflichtung des dienstlichen Gehorsams gegen Stadt, Land und Reich und die gesetzmäßigen Anordnungen von deren Organen. Ich bin gewillt, mich dieser Verpflichtung zu unterziehen.

Insbesondere erkenne ich die Reichs- und Staatsverfassung als für mich bindend an. Etwaige Instruktionen der Kommunistischen Partei und der Kommunistischen Internationale sind für mich als Beigeordneter nicht maßgebend, vielmehr werde ich mein Amt stets pflichtmäßig im Rahmen der bestehenden Staatsordnung und unabhängig von Parteiinstruktionen führen. Sofern ich nicht durch Anordnungen des Bürgermeisters oder der Reichs- und Staatsbehörden gebunden bin, werde ich mich nur nach eigenem pflichtmäßigen Ermessen entschließen. Hierbei werde ich mich nicht von den Interessen eines einzelnen Standes, sondern von denen der Allgemeinheit leiten lassen."

Der Bürgermeister.

Hier sehen wir die ganze Erbärmlichkeit dieser politischen Marodeure. Ihr ganzes Maulheldentum ist entlarvt. Jawohl, wir haben nur gewartet auf dieses Schriftstück, weil wir wußten, daß es kommen würde. Genau wie sie ergebene Diener der Moskauer Inquisitoren waren, genau so sind sie Knechte der von ihnen bei jeder Gelegenheit dreimal verfluchten kapitalistischen Ge-

sellschaftsordnung. Gehorsam und Disziplin haben sie den Massen immer gepredigt, aber wenn man schon bis zum Beigeordneten geschoben wird, hört die Gemütlichkeit auf. Nächste Rangstufe ist Bürgermeister. Dann haben auch die kleinen Götzen zu gehorchen. Im Dienste Beamter, außer Dienst der Genosse. Ob Gustav N. Nachfolger hat? Im Erkrankungsfalle kann alles passieren.

Der Rütlischwur auf die schwarzrotgoldene Republik von Eberts Gnaden war hart. Die Absolution hatten sie ja schon von Heckert und Brandler. Also nicht gefährlich. Taktische Maßnahme — wird man den aufheischenden Genossen schon plausibel machen. Aber die 21 Thesen des Moskauer Vatikans nicht mehr anerkennen dürfen, war noch härter. Man ist am Ende des Revolutionierens. Für eine noch kommende deutsche NEP eine gute Vorschule. Eine Bannbulle von Moskau oder Berlin gegen diese Kerle wird nicht ausgesprochen werden. Sie waren hierin mustergültig vorbildlich. Diejenigen, die innerhalb des kapitalistischen Drahtverhaues zur Revolution schieben wollten, sind die Geschobenen. Allerdings werden sie jetzt nur noch eine Pflicht haben: Lakai des Bürgertums zu sein. Hiermit sind sie entlarvt und mit ihnen ihr ganzes Gefüge. Auf dem Schutthaufen der Konterrevolution liegen sie nun und winden sich in ihren letzten Zuckungen.

An uns aber liegt es, dem Proletariat immer wieder auseinanderzulegen, was bürgerliche Politik, was proletarischer Klassenkampf ist. An Hand dieses Dokuments wird es leicht sein. Daß ihr Organ, die „Bergische Arbeiterstimme", dieses bis heute noch nicht veröffentlichte, und bürgerliche Blätter mit gewisser Schadenfreude dies besorgten, läßt ihren ganzen Tiefstand erblicken. Proleten, wacht auf! Zertrümmert die politischen Parteien! Sie sind Hindernisse für den Befreiungskampf.

Lukrut

SCHLUSZBERICHT ÜBER DIE VORKONFERENZ ZUM DRITTEN REICHSKONGRESZ DER AAUE*)

(Tagung vom 21. Juni 1924)

— Die Tagesordnung der Vorkonferenz lautet:

1. Punkt: Festsetzung der Tagesordnung für die Hauptkonferenz.
2. Punkt: Wahl der notwendigen Kommissionen.
   a) Mandatsprüfungskommission;
   b) Antrags-Kommission;
   c) Berichterstattung.
3. Punkt: Wahl des Bureaus zur H.-K.
4. Punkt: Verschiedenes.

Zu 1 beantragt Bez. Schlesien, die Punkte „Einheitliche Grundsätze oder Richtlinien" und „Einheitliche Regelung der Solidaritätsfrage" mit aufzustellen. Dem wird stattgegeben.

Unter Punkt 2a wurde je ein Genosse von Dresden, Frankfurt und Wasserkante (Harburg) zur Prüfung der Mandate gewählt.

2b. Als Antragskommission werden je ein Genosse von Bitterfeld und Berlin bestimmt.

2c. Hierzu schlägt Dresden vor, einen Berichterstatter zu wählen, der einen Bericht von der Konferenz schreibt. Die Delegierten von Hamburg (gleichzeitig Berichterstatter für „Von Unten Auf") und von der R.-I.-St. (gleichzeitig Berichterstatter für „Prolet. Zeitgeist") wenden sich dagegen, da sie selbst beauftragt seien, objektiv Bericht zu erstatten. Damit ist dies erledigt.

Im 3. Punkt wird je ein Genosse von Dresden, Wasserkante und Berlin zur Konferenzleitung gewählt. Dann wird von Wasserkante vorgeschlagen, daß man schon heute mit der Berichterstattung beginne, und geht dann kurz auf das Zustandekommen der R.-K. ein, gibt auch den Grund bekannt, warum einige Bezirke fehlen. Mehrere sind eingegangen, andere mangelhaft oder falsch informiert, was teils an den Genossen der einzelnen Bezirke, teils aber auch an der R.-I.-St. liegt, die, weil der Bezirk Westsachsen gegen die R.-K. ist, auch gegen dieselbe war, obwohl sie als Informationsstelle die Beschlüsse der Mehrheit respektieren muß. Aber der „P. Z." hat es abgelehnt, einen Artikel, der diese Frage behandelte, abzudrucken. Daraus geht hervor, daß es ihm nicht auf Klarheit ankam. Das darf in Zukunft nicht wieder vorkommen. Die Ortsgruppen, die allein stehen, müßten sich den Bezirken anschließen, in dem sie liegen, um ein besseres Zusammenarbeiten möglich zu machen. Darauf entgegnet die RIST., daß besagte Bezirke oder Ortsgruppen außer Niederlausitz noch bestehen. Die O.-G. Göppingen, die sich von der AAUE trennte, will weiter in Fühlung mit uns bleiben, und wir hatten nicht das Recht, ihr die Information zu verweigern. In Westfalen gäbe es auch noch aktive Genossen, ebenso ist Stettin nicht für die AAUE verloren, da sie neuerdings wieder den „P. Z." bestellt haben. Sie habe alle Bezirke rechtzeitig von der R.-K. unterrichtet. Jeder Bezirk habe das Recht, sich selbständig zu machen, und sie könne keinem Bezirk, der noch nicht vom Reich ausgeschlossen ist, die Information verweigern. Spandau hat sich von Berlin gelöst, seit 1920 gehörten sie zu Berlin. Eine starke KAPD ist noch in Spandau, und deswegen schwer durchzudringen. Dann verliest der Delegierte von Wasserkante einen Brief von Karlsruhe, wo auch Heidenauer Individualisten ihre Hand im Spiele hatten, um die junge Ortsgruppe erst abzugrasen und dann zu zerschlagen. So sind im dortigen Bezirk nur einige Genossen ihrer Überzeugung treu geblieben und propagieren weiter im Sinne der AAUE. Dresden-Ostsachsen führt aus, daß sich Göppingen von selbst außerhalb der AAUE gestellt hat, deshalb hätte auch die R.-I.-St. die Information verweigern müssen, denn es kann nicht angehen, daß Nichtunionisten von uns Berichte über organisatorische Vorgänge erhalten. Daß sie den „P. Z." lesen, ist doch kein Beweis, daß sie auf unserem Boden stehen. Individualisten können eben keine Unionisten sein. Die SPD gibt auch vor, den Sozialismus zu wollen, und die Völkischen schließlich auch, aber sie dürften sich eben nicht Sozialisten nennen. Die R.-I.-St. sagt aber, daß sie ohne Reichsbeschluß kein Recht gehabt hätte, Göppingen von der Information auszuschließen. Dem schließt sich der Delegierte von Hamburg an, Göppingen hätte erst ausgeschlossen sein müssen, ehe Information verweigert werden darf. Wasserkante weist darauf hin, daß die Tendenz des „P. Z." in letzter Zeit gegen die Bestrebungen der AAUE gerichtet ist. Mehrere Nummern schreiben gegen das Rätesystem, was wir als AAUE propagieren. In Nr. 23 steht wörtlich: „Wir lehnen alle Räte ab, da sie sich doch bald zu Geheim- und Kommerzienräten entwickeln würden." Daraus ist zu ersehen, daß die Genossen von Zwickau meinen, wir als Rätekommunisten wollten eine Parteirätediktatur wie in Rußland, eine Kommissarenherrschaft. Wir wollen aber doch wohl alle das wirkliche Rätesystem von unten auf, d. h. aus den Betrieben heraus, was aber nach oben zusammengefaßt werden muß. Das ist dann kein Zentralismus, wie die westsächsischen Genossen annehmen. Wir an der Wasserkante stehen zum größten Teil auf dem Boden des

*) Siehe auch Hauptbericht in Heft 8.

Rätesystems, denn der kleinbürgerliche Individual-Anarchismus hat, so alt er ist, keinen konkreten Weg gezeigt, auf dem sich die Proletarier zusammenfinden können. Wir aber wollen als Unionisten dem Proletariat wegweisend vorangehen, damit es zur Verwirklichung der Revolution und des Kommunismus wie Rätesystems als nächstes Ziel schreiten kann. — Damit war die Vorkonferenz beendet, und man einigte sich noch auf die Tagungszeit, deren Beginn auf 8 Uhr morgens festgesetzt wurde.

W. F. (Hamburg).

BEKANNTMACHUNG DER O.-G. HAMBURG

Alle Zuschriften in Angelegenheiten der Pesse, sowie für O.-G. Hamburg und W.-Bezirk „Wasserkante" sind bis auf weiteres zu richten an: Gen. Edmund Struve, Hamburg 5, Kolbergstr. 6 bI.

Geldsendungen an O.-G. Hamburg, welche nicht für Presse bestimmt, an Gen. Hermann Schröder, Hamburg 5, Kolbergstr, 6 b I.

Bezirks-Rat „Wasserkante".
Ortsrat O.-G. Hamburg.

BRIEF AUS JUGOSLAVIEN. SITUATION — WIE ÜBERALL!

Von unserem Ino-Korrespondenten

Werte Kameraden!

Gestattet mir, Euch kurz und bündig die Umstände und die Situation, in welcher sich die proletarische Klasse in Jugoslavien befindet, vorzustellen. Hunger und Arbeitslosigkeit — jene untrennbaren Genossen — begleiten unaufhörlich die Arbeiterfamilien. Einige, schon gänzlich verzweifelte Kameraden — um ihre Familien vor dem Hungertode zu retten — unterstellten sich der schwarzen Bourgeoisie. Der Staat läßt die Pflicht, seine mittellosen Stadtbewohner zu versorgen, gänzlich unbeachtet. Im Gegenteil, er verbietet den Gewerkschaften und proletarisch-parteiischen Organisationen jegliche Funktion. Wahrscheinlich deshalb, weil sie die einzigen Institutionen sind, die den arbeitslosen Kameraden helfen wollen und tatkräftig gegen das Verhungern und das Elend der Arbeiter handeln. Während die jugoslavische Regierung für politische und wirtschaftliche Überlegenheit (Macht) kämpft, stirbt der größte Teil des Proletariats in den Provinzen wegen Hungers. Ein Teil läuft wegen der schweren Lebenshaltung aus dem Land nach Amerika. Die Zahl der Fortläufer würde bestimmt größer sein, wenn die Auswanderer nicht durch unzählige behördliche Schwierigkeiten behindert würden. Die jugoslavische Bourgeoisie nimmt der Arbeiterklasse die elementarsten Rechte. Die Bourgeoisie macht junge, unerfahrene Arbeiter durch nationalen Chauvinismus betrunken und will auch auf diese Art und Weise unsere Reihen schwankend machen. Aber das genügt nicht. Die Polizei verfolgt hungernde Arbeiter — 250000 Arbeitslose! — und quält sie in unterirdischen Kerkern. Man trieb sogar ein Komitee auseinander, das bestrebt war, die Hilfe für die Hungernden zu organisieren.

Doch weder Verbote noch die Verfolgungen und unterirdischer Kerker werden das Problem von Elend und der Arbeitslosigkeit lösen. Es wird eine Festigung und Konzentrierung des zielbewußten Proletariats lösen, das nicht möglich ist zu zerstören. Durch Verfolgungen, Kameraden, mutig zum Sieg! —

Mit kameradschaftlichem Gruß

Z. K. (Zagreb).

AN DIE MITGLIEDER DER ERWACHENDEN JUGEND (SPARTAKUSBUND)

Genossen! Genossinnen!

Die Pfingsten in Dresden tagende Konferenz der EJD. hat Beschlüsse mannigfaltiger Art gefaßt, die, wenn jeder Genosse und Genossin sich für die Durchführung derselben eingesetzt hätte, fruchtbringend hätten wirken müssen. Jedoch weshalb nicht?

Alle, insbesondere wir als Berliner Jugendgruppe, waren fest überzeugt von der geschichtlichen Notwendigkeit der Jugend-Organisation EJD., als wir am 23. Oktober 1922 in Berlin die Organisation ins Leben riefen. Heute, nach zweijähriger Tätigkeit, stellen wir fest, daß unsere bisherige Tätigkeit Sisyphusarbeit war und augenblicklich noch ist, daß unsere Propaganda für die Einigung der verschiedenen Richtungen der Union nicht den erwarteten Erfolg hatte.

Nun ist unsre Ansicht die geworden: Gründlich reinemachen! Wir wollen eine klare Linie schaffen, eine innerlich gesunde Jugend! In Berlin schlummerte schon lange der Gedanke, die EJ. neu zu organisieren, auch Neustadt gab Anregungen.

Auf der Reichsvertreter-Konferenz in Dresden wurde ein wundervolles „Organisationsstatut" angenommen, das jedoch keine politische Begründung hatte, da das Ziel der EJ. das Rätesystem, der Kommunismus, die Organisationsform jedoch die Betriebsorganisation ist, also die politische Organisation der Jugend überflüssig ist. Aus diesem Grunde sind wir in Berlin zu der Ansicht gekommen, den Jugendgenossen im Reich die Auflösung der EJD. zu empfehlen, um euch bekanntzumachen, daß wir jetzt mit der AAU-E. konform kämpfen wollen.

Die Genossen E. Klose und F. Parlow sind mit den Durchführungen der Reichsarbeiten betraut.

Wir fordern euch auf, mit uns für eine gesunde Jugendorganisation zu kämpfen, eine Organisation, die nicht „gemacht" ist, sondern schöpferisch-kulturell Bildungsarbeit leistet und den jungen Proletarier zu einem denkenden Proletarier erzieht. Nicht Phrasen bringen uns weiter, sondern emsige Aufklärungs- und Erziehungsarbeit, darum ans Werk!

Alle Jugendgenossen im Reich werden aufgefordert, unverzüglich zu den Berliner Beschlüssen Stellung zu nehmen.

Wir handeln nicht (!) diktatorisch, da wir wissen, daß die Mehrheit der Kameraden sich an die AAU-E. anlehnt, eine Kursverschiebung findet nicht statt, denn in Momenten politischer Hochspannung verlangen wir natürlich von jedem Kameraden intensivste politische Arbeit.

Wir wollen ein Werk schaffen, wie ihr es auch wollt, wir werden es zusammen tun!

Mit kommunistischen Grüßen
im Auftrag der Berliner Gruppe
T. E. Klose.

INHALT DES VORIGEN HEFTES: Abrechnung mit der deutschen Sozialdemokratie und den übrigen Konjunktur-Pazifisten. Dieses „Erinnerungsheft" hat einen Umfang von 40 Seiten. Einzelexemplare kosten 1 Mark, beim Bezug von 5 Exemplaren kostet das Heft 70 Pfennig, bei 50 Exemplaren 50 Pfennig, bei einem Bezug von 100 Exemplaren kostes das Einzelheft nur 40 Pfennig! Jeder Freund der AKTION muß mitwirken, das Heft überall zu verbreiten!

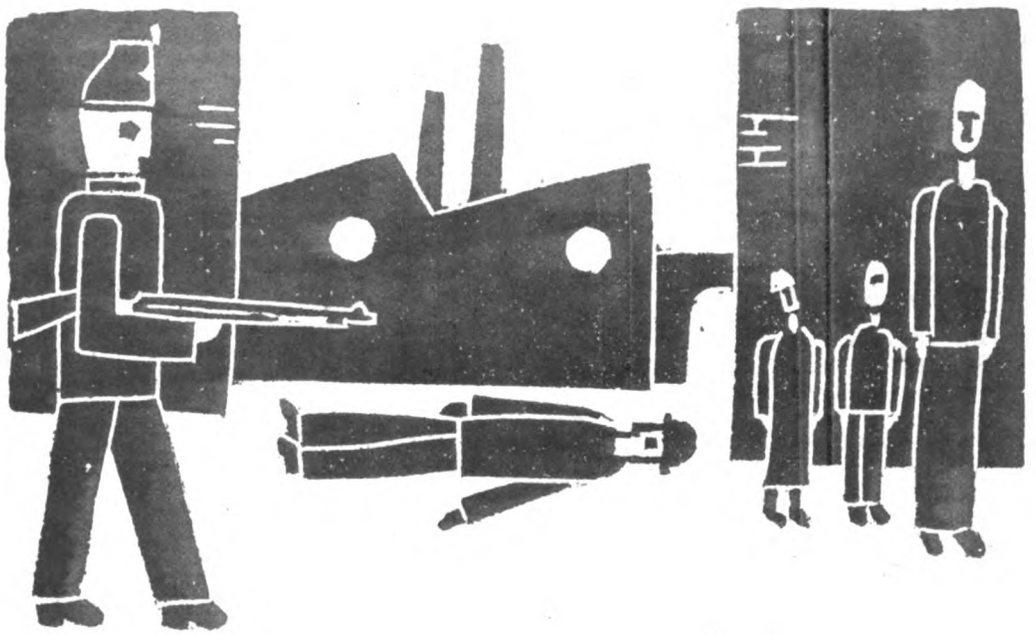
Für Herausgabe, Schriftleitung und den gesamten Inhalt der AKTION ist verantwortlich: Franz Pfemfert, Berlin-Wilmersdorf. / Abonnements auf die AKTION kosten vierteljährlich 2,25 G.-M. „Goldmark" (D. R. P.). Einzelheft 50 „Goldpfennige". Sammel-Abonnements für Arbeiterorganisationen und Betriebe werden mit 30% Rabatt abgegeben. / Politische Gefangene und Mittellose haben natürlich nichts zu zahlen. / Verlag der AKTION, Berlin-Wilmersdorf. / Telephon: Amt Pfalzburg 1695 / Postscheckkonto Nr. 106 206 beim Postscheckamt Berlin. / Alle Rechte vorbehalten. / Gedruckt bei F. E. Haag, Melle in Hannover.

Dieses Doppelheft kostet 75 Pfennig, für Betriebe und Organisationen 50 Pfennig

Die Aktion

XIV. JAHR. HERAUSGEBER: FRANZ PFEMFERT HEFT 10

INHALT: Franz W. Seiwert (Köln a. Rh.): Idyll aus der deutschen „Republik" / Franz Pfemfert: In Rußland gibt es für revolutionäre Kämpfer keine Rote Hölle / Nur fünfhundert politische Gefangene gibt es in der ganzen „Sowjet"-Union. (Erledigung der neuen Lügenoffensive der Sinowjewclique); Zum Sawinkow-Rummel; Das bolschewistische Sachalin; KLEINER BRIEFKASTEN; Aufforderung an die Freunde der AKTION / Briefwechsel zwischen den englischen Parteikommunisten und den linken SR / Briefe aus Solowetzki / Tschinkel (Prag): Der Kapitalismus in Rußland; Solowetzky (zwei Handzeichnungen) / Achtes Bulletin des Komitees zum Schutze der in Rußland inhaftierten Revolutionäre / Notschrei der revolutionären Parteikommunisten in Rußland / Proklamation der Arbeiterlinken Rußlands, Polens und Deutschlands gegen die Sinowjewdiktatur / Oskar Kanehl: Das Intellektuellen-Problem / A. R. und Max Herrmann (Neiße): Bücher für Arbeiter / C. Matzen: Der Fall Heinrich Vogeler, Worpswede / AKTION der AAUE / Versammlungskalender



VERLAG / DIE AKTION / BERLIN-WILMERSDORF

NEUERSCHEINUNGEN DES JAHRES 1924

(Soweit die in nachstehender Liste genannten Werke nicht bereits in der AKTION besprochen wurden, behält sich die Redaktion eine Besprechung vor. Die Bücher sind in der AKTIONS-Buchhandlung, Berlin, Kaiserallee 222 [unweit Zoologischer Garten und Nürnbergerplatz], vorrätig.)

Politik und Wirtschaft:

K. Marx, Briefe an Kugelmann mit einer Einleitung von Lenin (sehr wichtig!) 0.80
Asquith, Der Ursprung des Krieges br. 7.—
A. Deborin, Lenin, der kämpfende Materialist 0.80
Eugen Levinè, Stimmen der Völker zum Krieg 0.75
Denkschrift des Reichsjustizministeriums über „Vier Jahre Mord" von Gumbel 1.60
Gumbel, Verschwörer 3.—
Bogdanow, Entwicklungsform d. Gesellschaft und der Wissenschaft 4.—
Max Adler, Das Soziolog. i. Kants Erkenntnis-Kritik 3.20
Fr. Oppenheimer, Wege zur Gemeinschaft gb. 12.50
Wirtschaft u. Gesellschaft. Festschrift für Franz Oppenheimer mit Beiträgen von Robert Michels, Ch. Gide, G. Mayer usw. 12.—
Kranold, Die Persönlichkeit im Sozialismus gb. 5.—
Bakunin, Ges. Werke Band III gb. 3.—
G. Lukacs, Lenin 1.—
Fel. Pinner, Deutsche Wirtschaftsführer 5.—
— Stinnes und seine Konzerne (Quellenmaterial) gb. 8.—
Georg Tscharmann, Der Weg der Intellektuellen 0.60
H. Pleßner, Grenzen der Gemeinschaft gb. 3.50
Paul Fröhlich, 10 Jahre Krieg u. Bürgerkrieg 1.50
Maxim Kowalewsky, Die ökon. Entwickl. Europas (neue Aufl. in 7 Bänden: 28.—
Beiträge zur Agrarfrage (Beiträge von Varga, Gerber, Aquilla) 4.—
Rom. Rolland, Gandhi br. 2.50 gb. 3.50
Gandhi, Jung-Indien gb. 4.—
Böttcher, Revolutionäre Gewerkschaften in Amerika 4.—
Max Adler, Neue Menschen 2.50
Maslow, Neue Aera d. Pazifismus 0.50
— 10 Jahre S. P. D. 0.50
— 1914—1924 0.40
Trotzki, Geburt der Roten Armee 1.80
— Literatur und Revolution 2.—
— Lenin 2.20
Sossnowski, Taten und Menschen b. 4.— gb. 5.50
Andor Gabor, Aus Horthys Lager 1.—
Baumann, Krieg und Proletariat 1.20
Varga, Aufstieg oder Niedergang des Kapitalismus 0.60
Paul Levi, Sachverständigen-Gutachten 0.60
Max Beer, Krieg und Internationale 0.40
Otto Bauer, Die Nationalitätenfrage u. d. Sozialdem. (neue Auflage) gb. 6,30
Dix, Der Krieg, 24 Zeichnungen 1.80 und 2.50
Henker d. Zaren, Bericht über d. Kerkermeisterprozeß in Moskau 0,90
Fr. Jung, Geschichte einer Fabrik 1.50

Literatur:

A. Kaniowski, Flammen, 2 Bände (sehr wichtig) 8.—
Brupbacher, Anleitung zum gottlosen Denken, in Vorbereitung.
Weressajew, In der Sackgasse 2.50
Tarassoff-Rodionoff, Schokolade br. 2.—, gb. 3.—
Rosanow, Dostojewski u. s. Legende vom Großinquisitor br. 3.50, geb. 5.—
Alice Rühle-Gerstel, Freud und Adler gb. 2.50
Sinclair, Der Parademarsch, Pappe 2.40, br. 1.50
A. Lindner, Abenteuerfahrten e. rev. Arbeiters 0,80
Chesterton, Was unrecht ist in der Welt gb. 7.— br. 4.50
Bern. Shaw, Ges. Romane, 4 Bde. gb. 18.—
A. Londres, Bagno (Die Hölle d. Sträflinge) gb. 3,50
Turgenjew, Okkulte Erzählungen gb. 8.—
Wölflin, Klassische Kunst (neue Auflage) gb. 12.—
P. v. Gütersloh, Der Lügner unter Bürgern br. 5.— gb. 7.—
Bruno Taut, Die Frau als Schöpferin gb. 3.50
Stendahl, Malerei in Italien (zum erstenmal in Deutschland erschienen) gb. 11.—
Nexö, Dem jungen Morgen zu br. 2.50, gb. 4.—
Zola, Neu erschienene Bände: Bestie im Menschen, Das Werk pro Bd. 5.—
Nathanet Hawthorne, 4 Bände gb. 30.—
Balzac, (neue Insel-Ausgabe in 10 Bänden. Bis jetzt erschienen Bd. I—V; Dünndruck, jeder Band enthält 2 bis 5 Romane und ist etwa 800 Seiten stark) pro Bd. 10.—
Werfel, Verdi gb. 7.50
Jack London, von Franz Jung (sehr empfehlenswert) 1.20
D. Bjedny, Die Hauptstraße 0.70
Dorochow, Golgatha 1.80
Dybenko, Rebellen 1.80

DIE AKTIONS-BUCHHANDLUNG gibt den Lesern der AKTION folgende Werke zu Ausnahmepreisen ab, die zum Teil unter die Hälfte des regulären Preises herabgesetzt sind. Da von manchen Erscheinungen nur einzelne Exemplare vorhanden sind, gilt dies Angebot soweit vorrätig.

Lenin, Kundgebungen 0.40
— Die nächsten Aufgaben 0.40
Otto Rühle, Das proletarische Kind (statt 5.50) gb. 3.—
— Das kommunistische Schulprogramm 0.40
— Verfassung der russischen Sowjetrepublik 0.20
Minna Tobler-Christinger, Die Probleme des Bolschewismus 0.30
Mehring, Geschichte der deutschen Sozialdemokratie (4 Bde. in 2 Doppelbänden) 12.—
Marchand, Warum ich mich der sozialen Revolution angeschlossen habe 0.20
Sadul, Briefe aus der Sowjetrepublik 0.20
Price, Die russische Revolution (statt 6.—) gb. 3.—
Kautsky, Wie der Weltkrieg entstand 0.30
— Die proletarische Revolution 2.—
Oppenheimer, Der Staat (statt 1.80) gb. 1.20
Sawaty, Das Buch in Saffian (Einband leicht beschädigt) geb. 1.50
Franz Jung, Trottelbuch 1.—
— Joe Frank illustriert die Welt 0.50
Sinclair, Sündenlohn (statt 5.—) 1.50
— 100 % (statt 3.20) gb. 1.50
— Pilgerfahrt (statt 3.20) gb. 1.80
Bellamy, Rückblick aus dem Jahre 2000 gb. 1.50
Sternheim, Libussa 1.—
Péguy, Aufsätze gb. 1.—
Einstein, Anmerkungen gb. 1.—

Wir bitten allen Bestellungen den Betrag nebst Portospesen beizufügen.

DIE AKTION

XIV. JAHRGANG SEPTEMBER-DOPPEL-HEFT (Nr. 17/18) ENDE SEPTEMBER 1924

EIN BRIEFWECHSEL ZWISCHEN DEN ENGLISCHEN PARTEIKOMMUNISTEN UND DEN RUSSISCHEN LINKEN SOZIALREVOLUTIONÄREN

I

Vor einigen Monaten entdeckten die englischen Partei-Kommunisten, die zu einer Konferenz zusammengekommen waren, daß sich in ihren Tagungssaal Polizeispitzel eingeschlichen und versteckt hatten. Die Parteikommunisten entfachten auf Grund dieser recht alltäglichen Sensation eine gigantische Entrüstungskampagne; wochenlang hagelte es „flammende Proteste" und herzzerreißende „Aufrufe". Die bürgerliche Regierung hätte mit ihren Spitzeln die demokratische Freiheit verletzt, kreischten die Parteikommunisten.

Angewidert von diesem Feldzug, wandte sich das Zentralbureau der in Rußland für die Sowjetdiktatur kämpfenden Linken SR und Maximalisten in einem „Offenen Brief" an die englischen Verfechter der Freiheit und machte sie auf ihre unerträgliche Heuchelei aufmerksam. Die englischen Parteikommunisten, heißt es u. a. in dem Schreiben, befänden sich ja in einer Internationale mit der russischen Kommunistischen Partei, die ihrerseits die barbarischsten Unterdrückungsmittel gegen ihre wirklichen und gegen ihre vermeintlichen politischen Gegner anwende und seit 1918 alle Selbstbewußtseinsregungen der werktätigen Klasse und aller sowjetrevolutionären Kräfte erdrossele. Besonders infamen Verfolgungen seien im gegenwärtigen Rußland die Maximalisten, Linken Sozialrevolutionäre, Anarchisten und Anarcho-Syndikalisten ausgesetzt, von denen die ersteren schon seit 1906 für die revolutionäre Sowjetidee kämpfen. Der „Offene Brief" stellt an die KP Englands die peinliche Frage, weshalb sie nicht ihr schönes Temperament auch ein wenig verwende, um gegen die brutalste Knebelung jedes auch legalen Versuchs zur Selbsttätigkeit der Industrie- und Bauern-Proletarier in Rußland durch die Bolschewiki-Kommissarenwirtschaft zu protestieren, wo sie doch von der englischen Bourgeoisie demokratische Freiheiten gesichert wissen wolle.

Der Brief der Linken SR ist natürlich von den Bonzen der KP Englands unterschlagen worden. Aber mehr noch! Auch für die Antwort hatten die englischen Freiheitskämpfer in ihrer heimischen Presse keinen Raum! Hingegen ließen sie die Antwort dort drucken, wo sie sicher sein konnten, daß sie Monolog bleiben würde: in der Moskauer „Prawda", in der Wiener „Internationalen Pressekorrespondenz" (Inprekorr) und in den von Moskau ausgehaltenen Blättern in Deutschland! Und wie zur Krönung dieses erbärmlich feigen Verhaltens wagte es der Sekretär der englischen KP, der sehr ungewisse MacManus, ausgerechnet den russischen Linken SR, die unter den für europäische Sozialisten beinahe unvorstellbaren Bedingungen den Kampf für die Rettung der sozialen Revolution führen, diesen Genossen wagte der parteikommunistische Soldschreiber „mehr Bescheidenheit und Takt" zu wünschen! . . .

Ich lasse nun den Briefwechsel in deutscher Übersetzung ungekürzt folgen. Es wäre in den Wind gesprochen, wollte ich an die „Prawda", die „Inprekorr" und an die Blätter der KPD, die das Schreiben der Engländer gedruckt haben, die (unter anständigen Revolutionären selbstverständliche) Forderung richten, sie mögen ihren Parteigläubigen nun auch die Erwiderung der Linken SR und Maximalisten zur Kenntnis bringen. Deshalb ist es Pflicht unserer Genossen, dafür zu arbeiten, daß der Briefwechsel den parteikommunistischen Genossen in allen Betrieben bekannt werde. F. P.

II

ANTWORT DER KP. ENGLANDS AUF DEN OFFENEN BRIEF DER LINKEN SR.

London, am 23. Juli 1924.

An das Zentralbüro der linken SR., Berlin.

Wir bestätigen den Erhalt Ihres offenen Briefes vom 3. Juli, den Sie, nebenbei bemerkt, in großer Eile in der kapitalistischen Presse veröffentlicht haben, bevor er zu uns gelangen konnte.

Daraus schließen wir, daß Sie vom Wunsch beseelt sind, gewisse Tatsachen den breitesten Schichten der Arbeiterklasse aller Länder zur Kenntnis zu bringen. Wir beginnen daher, unsere Antwort damit, Ihnen bezüglich mancher in Ihrem offenen Brief nicht erwähnten Tatsachen einige Fragen vorzulegen.

Sie erklären, daß Ihre Organisation Hand in Hand mit den Bolschewiki gegen Koltschak, Denikin, Wrangel usw. gekämpft hatte. Ist es aber nicht eine erwiesene Tatsache, daß Mitglieder Ihrer Organisation, die illegal in der Ukraine und andern Teilen Rußlands arbeiten, gemeinsam mit Denikin auch gegen die Bolschewiki kämpften? Ist es denn keine Tatsache, daß Paschutinski, ein Ersatzmitglied Ihres Zentralkomitees, durch den Sowjetgerichtshof in Charkow wegen Spionage zum Tode verurteilt wurde. Ist es denn keine Tatsache, daß sich die Tätigkeit eines Mitgliedes Ihres Zentralkomitees, Bokal, während seines illegalen Aufenthaltes in der Ukraine wenigstens ebensosehr gegen die Sowjetregierung wie gegen Denikin richtete?

Sie wollen es sich als Verdienst anrechnen, daß Sie nach der Oktoberrevolution des Jahers 1917 in die Regierung eintraten. Ist es denn keine Tatsache, daß gerade Ihre Partei im Juli 1918, zur Zeit des V. Rätekongresses gegen jene Sowjetregierung, die unterstützt zu haben Sie sich anmaßen, einen Aufstand anzettelten? Ist es denn keine Tatsache, daß Ihre Partei kurz zuvor der linken kommunistischen Gruppe, mit der Sie in der einzigen Brest-Litowsker Frage zusammengingen, vorgeschlagen haben, Lenin, Trotzki und andere Mitglieder des Rates der Volkskommissäre zu verhaften und eine neue Revolution zu beginnen? Ist es denn keine Tatsache, daß Sie in Ihrer Presse den Kronstädter Aufstand begrüßten, der, wie es sich später herausstellte, durch die gegenrevolutionären Organisationen der ganzen Welt — sowohl durch die russischen, als auch durch die ausländischen — unterstützt, wenn nicht inspiriert wurde?

Sie erklären, daß Sie eine legale Organisation sind und beklagen sich darüber, daß die Sowjetmacht in Rußland Ihre Tätigkeit verhindert. Ist es denn keine Tatsache, daß im Oktober 1919, während der Sitzung des Moskauer Komitees der RKP. einer Ihrer Agenten eine Bombe in den Sitzungssaal schleuderte, die viele Genossen tötete, darunter ein ehemaliges Mitglied Ihres Zentralkomitees? Ist es denn keine durch die offiziellen Vertreter Ihrer Partei selbst bestätigte Tatsache, daß kurze Zeit nacher, als Sie in Odessa und anderen Städten gegen die Weißen kämpften, die Tätigkeit Ihrer Organisation in Bandenunwesen und Raubüberfällen — nicht für Partei, sondern für private Zwecke — bestand? Ist es denn endlich keine Tatsache, daß Ihr Berliner

Organ, die „Snamja Truda" (Fahne der Arbeit), sich von der gewöhnlichsten gegenrevolutionären und weißgardistischen Presse in nichts unterscheidet? Ist es denn keine Tatsache, daß diese Zeitung ihre ganze Energie und ihre Spalten der phantastischesten Lügen- und Erfindungskampagne gegen Sowjetrußland widmet, sich in reaktionären Ausfällen gegen die Sowjetregierung gefällt, und die Regierungen anderer Länder gegen sie hetzt?

Wenn Sie ehrlich sein wollen, dann müssen Sie auf alle diese Fragen eine bejahende Antwort geben. Und dann werden die Arbeiter in der Lage sein, Ihre Forderungen und Ihre Klagen richtig zu beurteilen. Wir bringen es Ihnen zur Kenntnis, daß die Arbeiter jederzeit bereit sind, jedem ihre revolutionäre Achtung zu zollen, der zur Schaffung der Räteherrschaft beitrug und der an den Kämpfen um die Existenz der Revolution teilnahm. Wir müssen aber leider sagen, daß Sie unserer Meinung nach alle Ihre Ansprüche sich selbst verscherzten und alles aufgeboten haben, um die Arbeit, die unsere Partei in den großen Oktobertagen des Jahres 1917 leistete, zu zerstören.

Nehmen Sie sich die Mühe, zu begreifen, daß die Geschichte die kommunistische Partei erwählt hatte, um die Oktoberrevolution durch die erste schwere Periode der Prüfungen hindurchzuführen. Das ist keine leichte Aufgabe, und diese äußerst schwierige Aufgabe wird noch dadurch erschwert, daß viele, die sich früher Revolutionäre, Anarchisten, Sozialrevolutionäre usw. nannten, jetzt augenscheinlich kein anderes Lebensziel haben, als die Revolution zu vernichten, nur darum, weil sie nicht in jener rosigen, liebenswürdigen Engelsgestalt geboren ist, wie sie es sich vorstellten. Es ist sehr schlimm, sich das Kind bis zur Geburt als eine ideale Vollkommenheit, als etwas Wunderschönes vorzustellen, dann aber zu versuchen, das unglückliche Kind zu erwürgen, nur, weil es Ihre Erwartung getäuscht hat.

Sie sagen, daß Sie legal sind, aber Ihre Versammlungen trotzdem stets auseinandergetrieben und viele Mitglieder Ihrer Partei verhaftet werden. Es scheint uns, daß Sie sich in der Wirklichkeit gar nicht mehr zurechtfinden, daß Sie die Wirklichkeit nicht mehr zu begreifen imstande sind — die Wirklichkeit, die sich hartnäckig weigert, sich so zu entwickeln, wie Sie es wollten. Das ist Ihr Unglück. Aber wir bitten, machen Sie dafür nicht die Kommunisten verantwortlich. Sie müssen die einfache, elementare Tatsache begreifen, daß in einem revolutionären Staate nur das legal sein kann, was den Interessen der Revolution entspricht, und daher ist ein Organ, das die Verantwortung für die Führung der Revolution trägt, auch dafür verantwortlich, was legal und illegal ist. Wir wissen, daß es den Anarchisten, den SR., sogar den russischen Weißgardisten anders gefallen würde; es sind aber unabänderliche Naturgesetze, die sich auf Befehl nicht ändern lassen. Es wäre sehr human, das Gesetz der Schwere zu ändern, um jene Leute zu retten, die vom Dach stürzen und ein äußerst unangenehmes Gefühl empfinden, wenn sie unerwarteterweise mit dem Boden in Berührung kommen, aber Sie müssen es gestehen, daß das auch seine Unannehmlichkeiten haben würde. Und Sie behaupten, daß wir den „Hottentotten" ähnlich sind, weil wir dagegen protestieren, daß man in unsere Versammlung Spitzel schickt, aber gar nichts unternehmen, um der Diktatur in Rußland ein Ende zu bereiten. Sie sind wirklich wie Kinder. Mögen Sie übrigens bei Ihren Kindereien bleiben und wünschen Sie nicht, daß Ihre Forderungen ernst genommen werden.

Wir glauben an die Diktatur in Rußland und unterstützen unsere russischen Genossen mit allen Kräften, sie durchzuführen. Sie mußten es ja selbst gestehen, daß, wenn wir dazu die Möglichkeit hätten, wir bei uns in England ähnlich verfahren würden. Warum protestieren wir aber gegen die erwähnten Vorfälle jetzt bei uns in England? Schade, daß wir das noch erwachsenen Leuten zu erläutern haben, die sich Revolutionäre nennen. Man pflegt zu sagen, daß es bei uns in England eine Demokratie gibt, aber wir wissen besser, wie die Lage bei uns in Wirklichkeit ist. Sie stützen sich augenscheinlich auf die irrtümliche Theorie, daß solche Dinge, wie die wirkliche Demokratie, in einer Klassengesellschaft möglich sind. Allerdings wurden die englischen Arbeiter lange in diesem Glauben erzogen, Macdonald und seine Genossen in der Arbeiterregierung schwätzen immer davon. Nun die „Demokratie" ist der Fetisch, das Aushängeschild, das die schmutzige Arbeit des Kapitalismus verhüllt. Wenn wir gegen die Spitzel Macdonalds protestieren, sind wir bei weitem nicht so naiv, um zu glauben, daß dadurch die Spitzelei aufhören wird. O nein, wir wissen, daß sie in der nächsten Zukunft einen noch größeren Umfang annehmen wird. Viele von uns saßen schon im Kerker und werden augenscheinlich dazu wieder gezwungen sein. Als Revolutionäre wissen wir sogar, daß, sobald wir die Interessen des Kapitalismus gefährden werden, uns noch viel Schlimmeres widerfahren wird. Wenn wir trotzdem protestieren, so verfolgt unser Protest das Ziel, den Arbeitern zu zeigen, daß die „Demokratie" nur ein Köder ist, und daß sich hinter allen Reden über die „Freiheit" die gepanzerte Faust der kapitalistischen Diktatur versteckt.

Dasselbe Gesetz, das auf einen revolutionären Staat anwendbar ist, gilt auch für den kapitalistischen Staat. Im kapitalistischen Staat ist alles, was den Interessen des Kapitals dient, legal. Alles, was diesen Interessen widerspricht, ist illegal. Und jede Regierung, sei es eine konservative, eine liberale oder eine Arbeiterregierung, muß sich insoweit einer Diktatur bedienen, als die Verhältnisse es erfordern.

Man sagt, es herrsche in England eine größere Meinungsfreiheit als in Rußland. Der Kapitalismus hat in diesem Lande mehr als ein Jahrhundert seiner Herrschaft hinter sich, während der er um sich Schutzwälle errichten konnte. Und während dieser Zeit gab es Perioden der strengsten Diktatur, wo es den Arbeitern verboten wurde, sich zu versammeln, ihre Trade Unions zu organisieren, und wo die Arbeiter kein Wahlrecht hatten. Nun, als sich der Kapitalismus ganz in Sicherheit fühlte, begann er, diese „Freiheiten" zu gewähren. Wenn sich aber die Verhältnisse wieder ungünstig gestalten, so wird er sie wieder zurückziehen.

Dagegen ist die russische Revolution von allen Seiten von Feinden umgeben. Sie hat erst sieben Jahre hinter sich, die zum größten Teil im Kampfe um die bloße Existenz verbracht wurden. Nur die schwachköpfigen Kritiker, die den Entwicklungsgang der historischen Ereignisse nicht begreifen können oder wollen, können über die Verhältnisse, in denen sich jetzt Rußland befindet, Tränen vergießen, und von der „Freiheit", von den Fleischtöpfen des Kapitalismus träumen. Sie wünschten augenscheinlich die bolschewistische Diktatur in eine kapitalistische Diktatur zu verwandeln. Wir zweifeln nicht daran, daß Ihnen eine solche Lage besser gefallen würde, doch vielleicht glauben auch Sie an die kapitalistische Demokratie? Wahrhaftig macht der Ton Ihres Briefes einen solchen Eindruck. Wenn dem aber so ist, warum schreiben Sie dann: „Wir teilen vollkommen Ihre Empörung und schließen uns rückhaltlos Ihrem Protest an." Unser Protest hat aber, wie wir schon sagten, den Zweck, vor den Arbeitern zu demonstrieren, daß die „Demokratie" ein reiner Betrug ist. Schließen Sie sich uns auch in diesem Sinne „rückhaltlos"

an? — Nein. Warum schicken Sie uns dann Ihren Protest? Warum schicken Sie ihn dann nicht Ihren Freunden, den Sozialdemokraten? Wir sind nicht in der Lage, mit dieser „nichtdemokratischen" Spitzelmethode in unserem Lande aufzuräumen, aber Ihre Sozialdemokraten könnten das tun und es ist klar, daß, wenn Sie die Lage ernst nehmen würden, Sie Ihren Protest an die Sozialdemokraten hätten richten müssen, Wir glauben aber nicht an Ihre Aufrichtigkeit; Sie, die „Demokraten", gehen die Verfolgung und Grausamkeiten der „Demokraten" gar nichts an. Alles, woran Sie ein Interesse haben, ist, die Arbeiterfront in der Sowjetunion zu zerreißen und die Voraussetzungen zu schaffen für die Aufrichtung Ihrer geliebten, kapitalistischen „Demokratie", eines Regimes, unter dem die ausgebeuteten Massen ihr Fleisch und Blut für die Profite der Fabrikanten würden opfern müssen, während die Macdonald, die Kerenski und die Steinberg als „Volksführer" gelten würden.

Wir glauben, daß Sie allen Ihren sozialdemokratischen Genossen in den kapitalistischen Ländern ähnlich sind, die jede Gewalttat der Kapitalisten gegen die Arbeiter verteidigen und zugleich eine wüste Hetze gegen die Bolschewiki treiben, weil sie gegen den Kapitalismus Gewalt anwenden. Wir sind davon überzeugt, daß gerade Sie „die Moral der Hottentotten befolgen, die . . . usw.".

Haben Sie denn bei Ihren Genossen aus der II. Internationale gegen das Blutvergießen Scheidemanns und Noskes unter den Arbeitern protestiert? Nein, das haben Sie nicht getan!

Haben Sie denn bei der II. Internationale gegen die Dienste protestiert, die Severing, Hilferding und andere sozialdemokratische Führer der Bourgeoisie in ihrem Kampfe gegen die sozialistischen Regierungen von Sachsen und Thüringen geleistet haben? Nein, Sie haben das nicht getan !

Haben Sie denn bei der II. Internationale gegen Macdonald und gegen die Führer der englischen „Demokratie" Protest erhoben, die im Dienste des britischen Imperialismus streikende Arbeiter in Indien erschießen oder die schutzlose Bevölkerung in Irak aus Luftschiffen bombardieren? Nein, Sie haben das nicht getan!

Zum Schluß — unser Standpunkt ist folgender: so lange die Klassengesellschaft existiert, wird es eine Diktatur geben. Das ist unvermeidlich. Das Weltkapital würde, wenn es könnte, die russische Revolution in einem Blutmeer ertränken. Die Kommunistische Partei Rußlands muß an der Macht bleiben, so lange die Weltrevolution mit dem Kapitalismus nicht ein für allemal aufräumt. Und niemand von uns kann bei diesem großartigen Kampfe abseits stehen. Wir stehen nicht außerhalb des Kampfes als private, uninteressante Beobachter, sondern jeder Schlag, der in diesem Kampfe geführt wird, ist entweder ein Schlag für die proletarische Diktatur, die keiner Maske bedarf, oder für die kapitalistische Diktatur, die sich die Maske einer Lügendemokratie anlegt.

Das Politbureau der Kommunistischen Partei Großbritanniens.

. . . Also die englischen Marionetten der Sinowjewclique. Der Brief kann wohl als gute Lehrlingsarbeit politischer Falschmünzer gelten. Die bürgerlichen Vertreter des Machiavellismus — und es hat hervorragende Exemplare darunter gegeben — sind harmlos treuherzige Kindlein verglichen mit diesen Schwerverbrechern an der sozialen Revolution. Eisern ist die Stirn, mit der sie lügen, die unter dem Joch einer skrupellosen Führerdiktatur stöhnenden Arbeiter und Bauern träumten von den „Fleischtöpfen des Kapitalismus", während gerade die NEP-Bolschewisten mit den Weltkapitalisten Halbpart machen gegen die werktätige Klasse.

III

AN DIE MITGLIEDER DER KOMMUNISTISCHEN PARTEI ENGLANDS.

Werte Genossen!

Wir haben Euren Brief vom 23. Juli als Antwort auf den „Offenen Brief" des Z. B. der linken S.-R. und Maximalisten an die englischen Kommunisten erhalten. Ohne vorläufig auf den Inhalt Eures Briefes einzugehen, möchten wir zuerst unsere Befriedigung darüber aussprechen, daß Ihr Euch entschlossen habt, auf das Wesen unserer Beschuldigungen gegen das despotische Regime, der Bolschewiki in Rußland einzugehen. Unsere Auseinandersetzung wäre jedoch von größerer Bedeutung und für die arbeitenden Massen sowohl in England wie in Rußland von größerem Nutzen, wenn Ihr den Mut gehabt hättet, sowohl unseren Brief wie Eure Antwort in Eurer eigenen Presse zu veröffentlichen. Ihr habt es jedoch nicht getan, was sehr bedeutsam ist. Ihr macht uns den Vorwurf, daß wir uns „beeilt haben, unseren offenen Brief in der kapitalistischen Presse zu evröffentlichen". Unseren Brief haben wir aber dem „New Herald" (Organ der Labour Party) und dem „New Leader" (Organ der Unabhängigen Arbeiterpartei) eingesandt und es würde uns interessieren, ob Ihr bereit wärtet, in der englischen Presse zu wiederholen, daß diese beiden Zeitungen Organe der kapitalistischen Presse sind. Unseren „offenen Brief" an die englischen Kommunisten habt Ihr in Eurer eigenen Presse nicht veröffentlicht, dagegen Eure Antwort in der Moskauer „Prawda", einem Organ, das in einem Lande erscheint, dessen Arbeiter und Bauern nicht die Möglichkeit haben, den Inhalt unseres Briefes kennen zu lernen, und so seid Ihr in der Lage, siegesbewußt gegen uns zu polemisieren. Auf diese Weise habt Ihr unseren Brief doppelt unterschlagen: vor den englischen und vor den russischen arbeitenden Massen. Ist auch dies für den Sieg der Idee der Diktatur notwendig? Wir unsererseits erlauben uns anders zu verfahren: wir werden in unserem in Berlin erscheinenden Organ „Die Fahne des Kampfes" und, deutsch, hier in der kommunistischen Zeitschrift AKTION sowohl Euren Brief wie unsere Antwort veröffentlichen. Euch aber ersuchen wir, bei der Moskauer „Prawda", die sich auf die Allmacht der Diktatur und „das allgemeine Vertrauen der arbeitenden Massen Rußlands" stützt, durchzusetzen, daß sie unsere Antwort ebenfalls veröffentlicht.

Indem wir uns jetzt dem Inhalt Eures Briefes zuwenden, möchten wir Euch bitten, damit die Diskussion irgendwelchen Sinn hat, keine Tatsachen zu behaupten, die gänzlich aus der Luft gegriffen sind, wie Ihr es in Eurer Antwort getan habt. Ihr schöpft Eure Kenntnisse von uns einerseits aus den trüben Quellen der Tscheka, die mehr Provokationen und Verbrechen auf ihrem Gewissen hat, als die politische Polizei irgendeines kapitalistischen Staates, andererseits beschuldigt Ihr uns der Handlungen, die vor dem Forum der ganzen Welt begangen wurden und deren Sinn nicht mißzudeuten ist. So zum Beispiel macht Ihr uns verantwortlich für den Spion Paschutinski, vergeßt aber hinzuzufügen, daß er nach der Verurteilung von den Bolschewisten begnadigt und in den Dienst der Tscheka aufgenommen wurde. Ihr beschuldigt uns, Verhandlungen mit der „Gruppe der linken Kommunisten" über die Verhaftung Lenins, Trotzkis usw. und über die Entfesselung einer neuen Revolution gepflogen zu haben, vergeßt aber hinzuzufügen, daß, falls es wirklich geschehen ist (was wir sehr bezweifeln), zu der Gruppe der linken Kommunisten Radek, Bucharin und andere angehört haben, die Ihr doch nicht als Gegner bezeichnen werdet, die aber bis zur Diskussion in der Partei im Jahre 1923 geschwiegen haben.

Ihr behauptet, daß wir in unserem Berliner Organ „Die Fahne des Kampfes" eine „Verleumdungs- und Lügenkampagne gegen Sowjet-Rußland" führen, in Wirklichkeit würde es Euch nicht gelingen, in allen bis jetzt erschienenen fünf Nummern auch nur einen einzelnen solchen Fall zu beweisen; wir fordern Euch auf, einen solchen Fall nachzuweisen. Ihr verlangt von uns, daß wir unsere „Genossen aus der Zweiten Internationale" zum Protest aufrufen sollen gegen die Verbrechen der Regierungssozialisten der kapitalistischen Staaten, aber Ihr wißt ja genau, daß die linken S.-R. bei der Verschmelzung der Wiener und Londoner Internationale im Jahre 1923 sich der neu entstandenen Zweiten Internationale nicht angeschlossen, aber zusammen mit anderen europäischen Parteien das Internationale Informationsbüro in Berlin gegründet haben, das in gleicher Weise feindlich ist gegen den Reformismus wie gegen den Bolschewismus, welche beide Richtungen in gleicher Weise die internationale Arbeiterklasse korrumpieren. Und schließlich wagt Ihr es, uns der Sympathien für den Kronstädter Aufstand im Jahre 1921 zu beschuldigen, des Aufstandes, der nicht nur nicht von den konterrevolutionären Mächten der ganzen Welt „inspiriert" wurde, sondern ein Ausdruck der grandiosen revolutionären Bewegung der Werktätigen Rußlands — der Matrosen, Arbeiter und Bauern — für die echten Sowjets und für die soziale Revolution war.

Lassen wir, verehrteste Genossen, Eure historischen Reminiszenzen lieber beiseite, die können Euch wenig nützen, und wenden wir uns lieber Euren prinzipiellen Einwänden zu. Sie bedeuten alle eigentlich die gleiche Argumentation: die soziale Revolution kann sich, Eurer Meinung nach, nur in der Form der proletarischen Diktatur vollziehen, und zwar mit den gleichen Methoden der kapitalistischen Diktatur; wer dieses nicht anerkennt, sei entweder ein Idiot oder ein Schwindler. Dieses, Euer Glaubensbekenntnis, wonach die sozialistische Diktatur die Diktaturmethoden des Kapitalismus, die dieser vom Feudalismus übernommen hat, anwenden müsse, teilen wir nicht. Aber wir wollen uns einen Augenblick auf Euren Standpunkt stellen und von diesem Euren Standpunkte aus Euch beweisen, wie haltlos alle Eure doktrinären Belehrungen sind. Ihr verteidigt alle Grausamkeiten und Gemeinheiten der bolschewistischen Diktatur wohl deshalb, weil sie zwar formell die bürgerlichen Methoden nachahmen, aber sozial (ihrem Klassenbestand und Zielen nach) gegen die Bourgeoisie gerichtet und zum Schutz der proletarischen Interessen errichtet sei. Ist Euch jedoch die wirkliche Lage in Rußland unbekannt (oder verheimlicht Ihr es nur)? Wißt Ihr nicht, daß in Sowjet-Rußland seit dem Jahre 1918 alle Schläge fast ausschließlich gegen die Köpfe der Proletarier und der arbeitenden Bauern gerichtet sind? Ist es Euch unbekannt, daß Hunderttausende von Bauern durch die Strafexpeditionen umgekommen sind, daß der „rote Terror" Tausende von Arbeitern, Mitgliedern der Parteien und Parteilosen, umgebracht hat, Kräfte, die die soziale Basis der Oktoberrevolution waren? Ist es Euch bekannt, daß 90 Prozent der Menschen, die die Gefängnisse und Verbannungsorte bevölkern, Arbeiter, Bauern und Intellektuelle sind, die ihr Schicksal mit der sozialen Revolution verbunden haben? Ist es Euch bekannt, daß, während viele tausende Revolutionäre, die ihre Würde bewahrt haben, über Bord geworfen wurden, der ganze Staatsapparat mit Abkömmlingen des Adels und der Bourgeoisie, die vor den Bolschewisten kriechen, besetzt ist, die dort ihre finsteren konterrevolutionären Machenschaften weiter betreiben? Ist es Euch bekannt, daß der NEP eine unsichtbare Koalition zwischen der bolschewistischen Regierungskaste und den räuberischsten Schichten der Handels- und Finanzbourgeoisie geschaffen hat? Die demagogischen „Angriffe auf den NEP", die die Bolschewiki manchmal unternehmen, sind nur imstande, Blinde zu täuschen! Das Wesen des NEP besteht nicht darin, daß gewisse Elemente der Nepleute sich an ihm bereichern, sondern in dem bürgerlich-kapitalistischen Regime, das er schafft. Das wahre Gesicht des NEP offenbart sich nicht in den Spitzen der Regierung, die ihre Taten mit einer revolutionären Phraseologie maskiert, sondern in der Fabrik, im Dorfe, wo die Arbeitenden wieder der Kontrolle und der Ausbeutung des Direktors, des Meisters, des reichen Bauern und des Regierungsvertreters ausgeliefert sind. Die bolschewistische Diktatur in Rußland ist nichts anderes als die Diktatur einer Partei, die aus Intellektuellen und einer Arbeiteraristokratie besteht, über die Werktätigen.

Sprecht nur nicht von der Macht der Arbeiterklasse in Rußland. Wir haben in den letzten zehn Jahren alle gelernt, uns in dem Märchen von der „Arbeiterregierung" auszukennen. Wir haben es Dutzende mal in Deutschland erlebt, und Sie erleben es jetzt in England, wie wenig die „Arbeiterregierungen" mit der Sache des Proletariats zu tun haben, deren Mitglieder Proletarierpässe in ihren Taschen haben, nicht aber von der „Idee des vierten Standes" beseelt sind. Welche Bedeutung hat dann Euer einziger armseliger Einwand, daß in Rußland eine „proletarische Diktatur" herrsche? Kann man nach alledem Eure Worte ernst nehmen, daß „jenes Organ, welches die Verantwortung für die Führung der Revolution trägt, auch dafür verantwortlich ist, was legal und was illegal" sei. Wenn Ihr zusammen mit den russischen Bolschewisten so sicher seid, daß die Geschichte die „Führung der sozialen Revolution" gerade der „proletarischen Diktatur" der Bolschewiki übertragen habe, warum fürchtet Ihr wie das Feuer, wie den Bösen, eine Abstimmung vorzunehmen, ob Ihr noch das Vertrauen der werktätigen Massen besitzet? Wenn Ihr aber — wie die Kaiser, die die Verantwortung für ihre Handlungen nur „vor Gott und ihrem eigenen Gewissen" anerkennen — die Verantwortung für Eure Handlungen nur vor der „Geschichte" und Eurer Doktrin tragen wollt, dann hört doch endlich auf, Eure Verbrechen mit der „Diktatur des Proletariats" zu decken. Euer großer Betrug und das Drama des jetzigen nichtsowjetistischen Rußlands besteht ja darin, daß in Rußland nicht die „Diktatur des Proletariats", sondern die Diktatur einer Parteiclique herrscht, die nicht nur formell, sondern auch sozial ganz und gar der kapitalistischen Diktatur ähnelt!

Was die Macht einer unverantwortlichen und die Massen verachtenden Clique bedeutet, werdet Ihr, englische Kommunisten, sicherlich bald erfahren. Ihr werdet das erfahren nicht als Untertanen der Sowjet-Regierung, als welche die werktätigen Massen Rußlands erscheinen, sondern als Mitglieder der von ihr gegründeten kommunistischen Internationale. Mit Neugier haben wir Eure Zeilen gelesen: „Wir glauben an die Diktatur in Rußland und unterstützen unsere russischen Genossen mit allen Kräften, sie durchzuführen." Versteht Ihr es denn nicht, daß es zurzeit keinen nebelhafteren Begriff gibt, als die KP. Rußlands; wir verstehen darum nicht, wen Ihr als Eure „russischen Genossen" bezeichnet. Sind es Sinowjew-Stalin-Bucharin, die in der RKP., in der russischen Regierung und in der Komintern das Kommando ausüben, oder sind es Trotzki-Radek-Sapronow, die gegen sie zwar einen würdelosen, aber immerhin einen Kampf führen; oder sind es am Ende Lutowinow, Mjasnikow, die Mitglieder der illegalen Opposition in der RKP.,

welche nach Sibirien verschickt werden, sich in Gefängnissen erhängen und erschießen?

Ihr seht, der Kreis der Träger der „proletarischen Diktatur" in Rußland verringert sich immer mehr und mehr, selbst nachdem solche „Konterrevolutionäre" wie die linken S.-R., die Maximalisten und Anarchisten vernichtet werden. Aber die Seuche der „Konterrevolution" hat sich auch in den europäischen Parteien der Komintern eingewurzelt: vor Euren Augen werden solche Bolschewiki gemaßregelt, wie Radek, Klara Zetkin, Brandler, wie Suvarine, A. Balabanowa und Menatte, solche Kämpfer wie der Antimilitarist Traumael, wie Höglund, der sich der Oktoberrevolution angeschlossen hat, als man von Euch, teuerste Führer der englischen kommunistischen Partei, noch gar nichts gehört hatte! Aber auch Ihr selbst seid fast dem Feuer des Ostrakismos verfallen, weil Ihr der Regierung Macdonald gegenüber eine sehr wenig revolutionäre Position eingenommen habt. Wer von Euch kann sicher sein, daß ihn das Schicksal der Opfer der bolschewistischen Diktatur nicht früher oder später ereilen wird, und für wie lange könnt Ihr garantieren, daß Ihr Euren „russischen Genossen" die Gefolgschaft treu bewahren werdet? Dieses kindliche Schwören auf die Worte des Lehrers muß von Leuten und Parteien verworfen werden, die sich zur Aufgabe nichts Geringeres als die soziale Revolution stellen. Wir decken Euch diesen Auflösungsprozeß der RKP. und der Komintern auf, damit Ihr begreift, warum wir das Vorhandensein einer „proletarischen Diktatur" in Rußland bestreiten, warum wir in der bolschewistischen Regierung eine Institution sehen, die von den Massen getrennt, den Massen feindlich, nur um ihre Selbsterhaltung besorgt ist. Noch gestern konnte es Euch und anderen scheinen, daß in Rußland nur fremde „konterrevolutionäre" Parteien und Massen verfolgt werden; aber schon heute, und [illegible] klarer morgen, werdet Ihr Euch überzeugen kön[illegible], daß die russische Regierung alle auch die ihr nahestehenden Schichten als „konterrevolutionär" bezeichnet, wenn sie ihre nicht proletarische aber Personendiktatur stören. Aber was Euch, ausländischen Jüngern der bolschewistischen Lehre, allmählich klar werden wird, haben die werktätigen Massen Rußlands längst durch die bolschewistische Praxis erfahren, und haben diese Erfahrung mit ihrer Freiheit, ihrer revolutionären Ehre, ihrem Leben bezahlen müssen. Und das ist der Grund, warum sie und mit ihnen auch wir den Kampf gegen die bolschewistische Diktatur führen. Und dies ist der Grund, weshalb wir berechtigt sind, von allen europäischen Sozialisten nicht zu bitten, sondern zu fordern, daß sie in gleicher Weise (wenn nicht noch resoluter) gegen diese Diktatur wie gegen alle bürgerlichen Diktaturen ihre Stimme des Protestes erheben.

Ihr erhebt aber Eure Proteststimmen und schlagt Lärm nur gegen die Repressalien, die gegen Euch angewandt werden. Und wenn wir Euch der Heuchelei dieser Handlungsweise überführen, antwortet Ihr: „Unser Protest gegen die bürgerliche Diktatur verfolgt nur das Ziel, den Arbeitern zu zeigen, daß die ‚Demokratie' nur eine Falle und ein Gespenst ist, und daß sich hinter allen Reden über die Freiheit, die gepanzerte Faust der kapitalistischen Diktatur versteckt." Mit anderen Worten: Ihr verfolgt nur pädagogische Zwecke, Euer Ziel ist nur die Entlarvung des kapitalistischen Systems. Auch wir kennen zur Genüge den Wert der Demokratie in einer Klassengesellschaft, und darum haben wir uns im Jahre 1917 und die Maximalisten bereits im Jahre 1906 auf den Boden der Sowjets gestellt. Aber seht Ihr denn nicht, daß die terroristische Politik der Bolschewiki in Rußland Eure politische Pädagogik zunichte macht? Seht Ihr denn nicht, daß die Reaktion der ganzen Welt sich auf die Bolschewiki zur Verteidigung ihrer Handlungen beruft? Kann der Bolschewismus in Rumänien oder Polen nationale Freiheiten verlangen, während die rumänischen und polnischen Chauvinisten schadenfroh auf die Gewaltakte in Rußland hinweisen? Können die Kommunisten die Einstellung der Bestialitäten in Italien fordern, in Bulgarien, in der Türkei, während Mussolini seine gepanzerte Faust mit Zitaten aus dem Munde bolschewistischer Führer gegen das Proletariat erhebt? Werdet Ihr es bestreiten, daß Ihr tausendmal mehr Freiheit besitzt zur Propagierung Eurer kommunistischen Ideen in den bürgerlichen Staaten Europas und Amerikas, als die sozialrevolutionären Massen und Parteien in Sowjet-Rußland haben? Wenn Ihr gegen die Gewaltakte der bürgerlichen Klassen protestiert, während in Rußland bestialische Verfolgungen sozialistischer Revolutionäre an der Tagesordnung sind, dann entlarvt Ihr nicht die „Demokratie", sondern Ihr entlarvt die bolschewistische Diktatur! Denn Eure Proteste kann jeder Staatsmann, jeder Sozialreformist mit einem Hinweis auf die Regierung im Kreml beantworten und den Arbeitern sagen: Ihr wollt nicht das Regime der bürgerlichen Demokratie, dann sollt ihr das Regime der bolschewistischen Vergewaltigungen haben, das Euch zu Sklaven- und Knechten eines „Arbeiterstaates" machen wird. Sagt selbst, wirkt nicht diese Argumentation auf das Bewußtsein des europäischen Arbeiters stärker, als Eure pädagogischen Entlarvungen wirken können? Solange das Beispiel der unverantwortlichen Terrorisierung der Arbeitermassen in Moskau besteht, wird es die bürgerliche Demokratie in Europa und den Einfluß aller sozialreformistischen Parteien festigen. Wer wahrhaft die Demokratie in Europa entlarven will, muß in erster Linie für die Liquidierung des schamlosen bolschew. Regimes in Rußland kämpfen.

Es ist Euer, wie vieler anderen europäischen Kommunisten Unglück, daß Ihr Euch zwar nachträglich der Oktoberrevolution angeschlossen, aber an ihr nicht teilgenommen und ihre Wirkungen nicht erlebt habt. Wenn Ihr Euch der Oktoberrevolution angeschlossen hättet nicht in der Periode ihres Niedergangs, in der rein bolschewistischen Periode, so würdet Ihr wissen, daß der hauptsächliche Sinn des Oktobers und der Sowjets in jener ungeheuren schöpferischen Arbeit bestand, die zum ersten Mal in der Geschichte für die großen Massen möglich geworden und die jedem Zentralismus, Bürokratismus, jeder Vergewaltigung und aller Parteikontrolle feindlich war. Ihr würdet dann wissen, daß die Macht und die Bedeutung der Oktoberrevolution nicht allein darin besteht, daß Millionen Menschen aktiv in die Geschichte eintraten, sondern hauptsächlich darin, daß alle diese Millionen ihre persönliche Freiheit, die Möglichkeit für persönliche Schöpfung und persönliche Verantwortung bekamen. Ihr würdet dann standen haben, daß die Oktoberrevolution andere Ziele hatte als das Erbe der bürgerlichen Weltordnung (Armee, Polizei, Spionage, Todesstrafe, Geheimdiplomatie, Zentralismus usw.) zu übernehmen und es nur mit roter Farbe anzustreichen (rote Armee, rote Polizei, roter Kaufmann, roter Henker, rote Spionage usw.). Und es wäre Euch dann klar, daß, wenn Ihr, englische Kommunisten, Euch der Idee der Oktoberrevolution anschließen wollt, Ihr nicht das Wertvollste Eurer sozialen Ordnung, das Gefühl der persönlichen Freiheit — gegen das schlimmste Erbe des zaristischen Regimes — die Knechtschaft — eintauschen dürft.

Ihr bezeichnet Euch in Eurem Brief wiederholt als Revolutionäre. Wir wissen allerdings von Eurer revolutionären Vergangenheit nichts, wir haben noch niemals von sozialrevolutionären Kämpfen gehört, die Ihr geführt

habt, wir haben Eure Spiridonowas, Kachowkajas, Eure Brauns, Trutowskis, Eure Kamkows oder Majorows noch nicht kennengelernt, jedoch sind wir bereit, anzunehmen, daß Ihr Revolutionäre werden wollt. Aber um Revolutionäre zu werden, müßt Ihr die erste, grundlegende Bedingung dafür akzeptieren: die völlige Feindschaft gegen den Kapitalismus. Durch den Bolschewismus geratet Ihr jedoch, ähnlich wie die Reformisten, in geistige Abhängigkeit vom Kapitalismus. Vor Euch steht eine solche Aufgabe, wie die soziale Revolution, das heißt, eine ökonomische, politische und geistige Umwälzung, wie sie die Weltgeschichte noch nicht gesehen hat. Das Gelingen dieser Aufgabe hängt außer den objektiven Bedingungen davon ab, inwieweit die Träger der Idee dieser Umwälzung sich von allen Einflüssen der bürgerlichen Welt befreit haben, wieweit ihr Bewußtsein revolutioniert ist. Dazu gehört keinesfalls eine nur mechanische Ansammlung von Millionen „Soldaten der Revolution", welche sich einem „Generalstab" unterwerfen, sondern es müssen sich im Kampfe revolutionäre Persönlichkeiten ausbilden, die bewußt und freiwillig den historischen Prozeß der sozialen Revolution durchführen. Das tut der Bolschewismus nicht. Der Bolschewismus schaut gierig auf die staatlichen, administrativen, militärischen Errungenschaften des Kapitalismus, auf alle seine Betrugs- und Unterdrückungswerkzeuge, um dies alles in seine Hände zu bekommen und zu Werkzeugen seines „proletarischen" Staates zu machen. Auf diese Weise hören sie auf die Avantgarde einer neuen Welt zu sein und bleiben nur die Arriergarde der alten Welt. Und wenn Ihr, englische Kommunisten, den gleichen Weg gehen wollt, so werdet Ihr nicht nur Euren mächtigen Kapitalismus nicht stürzen, Ihr werdet nicht nur die Millionen Eurer konservativen Arbeiterklasse nicht gewinnen können, sondern Ihr werdet nicht aufhören, jene unbedeutende Rolle zu spielen, die Ihr jetzt im revolutionären Kampfe spielt. Die soziale Revolution in England wird nicht eine Partei vollbringen, die nicht imstande ist, ein selbständiges Leben zu führen und nur als eine englische Sektion der R. K. P. funktioniert, sondern jene englische Proletarier, die geistig mit dem Kapitalismus in beiden Formen, sowohl der sozial-reformistischen wie der bolschewistischen, brechen, und frei und selbstbewußt in die Geschichte eingreifen werden.

Nach unseren Kräften arbeiten wir für diese Zukunft sowohl Rußlands wie der übrigen Welt. Wir sind unversöhnliche Feinde sowohl der bürgerlichen Demokratie wie des Bolschewismus. Wir haben in Rußland diesen zweifachen Kampf einsam aufgenommen, und wir stellen mit Befriedigung fest, daß wir in der internationalen Arbeiterbewegung nicht mehr allein stehen und daß die Gedanken der Oktoberrevolution immer tiefere Wurzeln in der ganzen Welt fassen. In Eurer Blindheit seht Ihr nicht, daß alle linkssozialistischen, daß immer mehr linkskommunistische Kämpfer der Welt, daß alle verantwortlichen Schichten des revolutionären Syndikalismus und Anarchismus sich in eine gemeinsame Front gegen Bolschewismus und Kapitalismus vereinigen.

Die bürgerliche Welt kann von den Schlägen des Bolschewismus nur erschüttert werden, vernichten kann er sie nicht. Vernichtet kann sie nur werden von der Hand und dem Willen freier, schöpferischer, klassenbewußter Arbeiter und Bauern. Wenn Ihr Euch in diese Front einreihen wollt, so werdet Ihr uns willkommen sein; werdet Ihr das nicht rechtzeitig tun, so wird die soziale Revolution über Euch hinweggehen.

Die ausländische Delegation der Linken SR und Maximalisten

I. A.: J. Steinberg

IN RUSSLAND GIBT ES FÜR REVOLUTIONÄRE KEINE ROTE HÖLLE, ABER DER BOLSCHEWISTISCHE KERKER IST EIN WAHRER KURORT! NUR FÜNFHUNDERT POLITISCHE GEFANGENE GIBT ES IN DER GANZEN „SOWJET-UNION"!

Seit nunmehr neun Monaten sieht sich die AKTION in fast jedem Heft gezwungen, Notschreie über Notschreie aus den bolschewistischen Gefängnissen zu veröffentlichen. Notschreie von revolutionären Kämpfern. Eine grauenhafte Tatsache nach der andern mußte dem Weltproletariat zur Kenntnis gebracht werden, auf daß eine Welle der Entrüstung die tschekistischen Sadisten hinwegspüle. Meist sind es absolut kontrollierbare Anklagen gewesen, die hier veröffentlicht sind. Die (oft weltbekannten) Namen der eingekerkerten Revolutionäre, die Orte der Verbannung und Einkerkerung, die angeblichen Verbrechen der Sowjetkämpfer und auch einzelne Namen der bolschewistischen Henker sind genannt worden. So ist in Heft 7 vom 30. Juni die grauenhafte Folterung des um die Oktoberrevolution hochverdienten Genossen Michael Lichtenbaum durch den Moskauer Tschekabanditen Rrba geschildert. Die barbarischen Quälereien (Quetschung des Geschlechtsteils, Ausreißen der Barthaare usw.) mußte der Arzt der Moskauer Tscheka in aller Form bestätigen; dem Bluthund Rrba ist nichts geschehen. Lichtenbaum hat zweimal versucht, sich den Marterungen durch Selbstmord zu entziehen; im Laufe von 6 Monaten hat er 83 Tage den Hungerstreik durchgeführt. Wiederholt sind auch andere revolutionäre Genossen in den Hungerstreik getreten, um auf diese Weise einen moralischen Druck gegen ihre Peiniger auszuüben. (Während ich diese Zeilen für den Druck fertigstelle, kommt die Kunde aus Solowetzki, nach der 300 Gefangene erneut den Hungerstreik proklamieren!) Wir kennen die Zustände in den Ebertinischen Zuchthäusern. Max Hölz würde sagen: Jacke wie Hose. Die Staatsraison erfordert eben die Vernichtung der Feinde. Die katholische Kirche, die kapitalistischen Staaten und der bolschewistische Parteiabsolutismus, alle üben gegen Revolutionäre die gleichen Methoden, nur daß die Dialektik verschieden ist. Die Sinowjewclique ist gewiß sonst nicht maul- oder schreibfaul. Aber da es sich um detaillierte Anklagen mit unwiderlegbarem Beweismaterial handelt, schwieg die Bande monatelang. Und sogar ein so geistiger Mensch wie Trotzki, dem der Fall Lichtenbaum persönlich vorgetragen wurde, hat den besseren Teil der Tapferkeit erwählt — wenigstens ist nicht bekannt geworden, daß Trotzki den Versuch unternommen hat, dem Tschekaabsolutismus in den Schlächterarm zu fallen. Die revolutionären Arbeiter aller Länder veranstalteten Protestversammlungen gegen die Verfolgungen revolutionärer Genossen in Rußland; die Sowjetclique schwieg, mußte den Tatsachen gegenüber schweigen. Und da die parteikommunistischen Hampelmänner Sinowjews in Europa von Moskau kein Stichwort erhielten, so mußten auch sie nicht nur schweigen: einige zum 5. Weltkongreß der Kommunistischen Internationale delegierte nichtdeutsche Genossen sahen sich sogar in der Zwangslage, ihren empörten Arbeitern das Wort zu geben, auf dem Kongreß die Frage der gefangenen Revolutionäre der Bolschewisten zur Sprache zu bringen. In welcher Weise und bei welcher Gelegenheit dies geschehen ist, hat die Welt noch nicht erfahren. Doch die Anklagen sind vorgebracht und eine Antwort war zugesagt worden.

Diese Antwort ist jetzt gekommen. In der bolschewistischen „Internationalen Presse-Korrespondenz", die das ausländische Reklamebureau der Sinowjewclique darstellt und in der einmal der Moskauer Leitsatz gedruckt stand:

„Im Interesse der Partei zu lügen heißt niemals lügen",
also in diesem kompakt ethischen Organ hat jener edle Dunkelmann, der sich hinter dem schlichten Namen Ludwig Magyar gesichert wähnt, einen Aufsatz mit dem Titel „Solowetzky, die ‚rote Hölle'" verzapft der, in verschiedenen Sprachen übersetzt, nun, natürlich, von der gesamten schwerparteibolschewistischen Presse verbreitet wird.
Monatelang, jahrelang sind die revolutionären Opfer der Tscheka bemüht, ihren Anklagen Gehör zu verschaffen. Die entsetzlichsten Einzelheiten sind im Anklagematerial enthalten. Doch der „Magyar" macht damit denselben kurzen Prozeß, den die Tschekisten mit Sowjetrevolutionären zu machen pflegen: er gibt eine Antwort, deren klassische Hauptsätze hier folgen:
„Schauergeschichten werden verbreitet und wenn man die von geheuchelter Entrüstung triefenden Artikel, Aufrufe und dergleichen mehr liest, so könnte man annehmen, daß hier in der Sowjetunion tausende und aber tausende politische Gefangene in den Gefängnissen „schmachten" und daß diese politischen Gefangenen unmenschlich behandelt werden. Sehen wir uns nun die Tatsachen näher an.
Wieviel politische Gefangene gibt es in der Sowjetunion? Wir teilen nur eine einzige Zahl mit. Wir erklären nur, daß in der Sowjetunion — in der ganzen Sowjetunion, die den sechsten Teil der Erdoberfläche umfaßt, wo hundertfünfzig Millionen Menschen leben — nur fünfhundert politische Gefangene sind. Menschewiki, Sozialistenkonterrevolutionäre, Anarchisten, Monarchisten, Faschisten setzen alles daran, um illegale Organisationen in der Sowjetunion zu schaffen. Und trotz alledem und alledem gibt es nur — sage und schreibe — fünfhundert politische Gefangene. In dieser Zahl sind Menschewiki, Sozialistenkonterrevolutionäre, Anarchisten, Monarchisten, Faschisten und wie die Feinde der proletarischen Revolution noch alle heißen mögen, miteinbegriffen. In dieser Zahl sind die Gefangenen, die Verurteilten, die Internierten — mit einem Wort — alle wegen politischer Verbrechen Verurteilten mit eingerechnet.
Wir betonen nochmals und ganz ausdrücklich: Die fürchterliche Verfolgung der ‚Andersdenkenden', der ‚Sozialisten' drückt sich in einer verhältnismäßig bescheidenen Zahl aus.
Es gibt nur fünfhundert politische Gefangene in der Sowjetunion.
Es gibt also nur fünfhundert politische Gefangene in der Sowjetunion. Diese werden menschenwürdig behandelt, wie überhaupt die Gefängnisordnung in der Sowjetunion eine beispiellos milde und einzig dastehend soziale ist. Und die Menschewiki und Sozialistenkonterrevolutionäre in der Emigration, die während des Bürgerkrieges in tierischer Grausamkeit mit Koltschaks und Denikins Banden wetteiferten, heucheln Entrüstung über dieses Regime . . . Man ist wirklich in Verlegenheit, wie man die Heuchelei und Niedertracht dieser Huliganenbande kennzeichnen soll. Man sucht wirklich vergebens nach Worten, die diese elende Komödie, diese erbärmliche, klägliche Hetzkampagne des internationalen Menschewismus charakterisieren könnten.
Eine Bande von Heuchlern und Verleumdern will mit dieser Hetzkampagne ehrliche Arbeiter gegen die Sowjetunion mobilisieren. Die Arbeiterschaft muß diese Lügen und Verleumdungen mit Ekel und Abscheu von sich weisen."
Demnach wäre Solowetzki das wahre Paradies und man könnte wohl auf die Idee kommen, bei der bolschewistischen Regierung um Freistellen für notleidende europäische Arbeiter zu petitionieren! Die Selbstmorde, die Hungerstreikepidemien sind einfach aus dem Übermute der politischen Gefangenen zu erklären. Diese unverbesserlichen Verbrecher wollen es offenbar nicht so gut haben! Es sind masochistisch, d. h. selbstquälerisch veranlagte Feinde der Tscheka, die sich in den Klubsesseln auf Solowetzki langweilen!
Im Ernst geantwortet: Jede einzelne Behauptung des robusten „Magyaren" ist frech erlogen! Erlogen ist die Zahl 500! Erlogen ist die „menschenwürdige" Behandlung! Erlogen ist, daß eine „beispiellos milde und einzig dastehende soziale" Gefängnisordnung Geltung hat! Erlogen ist, daß es sich um konterrevolutionäre Gefangene handelt! Ein blöder, auf die Dummheit der Arbeiter spekulierender Witz der Schlageter- und Mussolini-Freunde ist, es seien auf Solowetzki auch Faschisten gefangen! Schamlos erlogen ist alles, was der Magyar in dem Artikel von sich gibt. Er spielt auf Briefe von Gefangenen an. Es ist erweislich wahr, daß es sich da um gefälschte und von bezahlten Kreaturen der Tscheka hergestellte Produkte handelt. — Der Magyar-Schwindel soll durch photographische Aufnahmen unterstützt werden. Diese Aufnahmen sind Bluff, sind plumpe Fälscherstücke. Abgesehen von den dumm gestellten drei „Wohnzimmern" (ohne Bewohner natürlich, wo es doch ein leichtes gewesen wäre, ein paar der dem internationalen Proletariat von Angesicht bekannten Revolutionäre in diesen „Wohnzimmern" zu zeigen, wenn es nicht — die Behausungen der Aufseher wären!) werden einige Gebäude von außen gezeigt, die von der (charakteristischerweise) absolut unsichtbaren Gefangenenschar bewohnt sein sollen. Außerdem wird auf einem besonderen Bilde der „Gefängnisgarten" vorgeführt: einige Sträucher und Bäume, die ein absolut lächerliches Argument sind gegen die schweren Anklagen. (Ich bin bereit, von jedem deutschen Zuchthaus ein gleich wuchtiges Gartenstück beizubringen!) Glaubt die bolschewistische Regierung tatsächlich, dem Weltproletariat solche Mätzchen vormachen zu dürfen? Weshalb geht dann der jämmerliche „Magyar" nicht gleich aufs ganze! 500 politische Gefangene hätte er gar nicht zuzugeben nötig! Da die Gewalthaber längst begonnen haben, den Begriff „politischer Gefangener" aus ihrer Folterkammer zu streichen, da die Kronstädter Arbeiter und Matrosen, da die aufständischen Bauern, da die oppositionellen Studentinnen und Studenten überhaupt als „Kriminelle" registriert und behandelt werden, hätte es doch nur einer Verfügung der Tscheka bedurft, und die Lichtenbaum, Kowaleska, Spiridonowa usw., kurz — auch die Zahl 500 wäre um 500 zu hoch genannt; der Bube Magyar hätte stolz schmieren können: „Es gibt — sage und schreibe — in der gesamten „Sowjetunion" nicht einen einzigen politischen Gefangenen." (Wie in dem „freien Amerika", wo es damals, als Genosse Alexander Berkman vierzehn Jahre Zuchthaus verbüßte, den Begriff „politischer Gefangener" gleichfalls nicht gab.)
. . . Die lächerlichen Illustrationen, die des Magyaren muntere Sätze begleiten, will ich durch ernstere Illustrationen ersetzen: durch Bruchstücke aus neuen Briefen, die uns auf illegalem Wege von den auf Solowetzki gequälten Sowjetkämpfern zugegangen sind.
Die Originalbriefe können jederzeit einem revolutionären Tribunal des Weltproletariats zur Verfügung gestellt werden, ebenso das Beweismaterial für alle bisher gegen die Sinowjewbarbarei hier veröffentlichten Anklagen.

Franz Pfemfert.

DIE REVOLUTIONÄREN GENOSSEN, DIE AUF SOLOWETZKI GEFANGEN SIND, ÜBER DIE LENIN-INSELN (SOLOWETZKI)

(Aus Briefen)

. . . Unsere Kolonie von politischen Gefangenen zählt jetzt annähernd 300 Menschen: 137 Sozialdemokraten, 14 linke SR, 109 rechte SR und an 37 Anarchisten. Sie sind verteilt auf die drei Einsiedeleien des Solowetzki-Klosters. Unsere Einsiedelei, die Sawatjewski, ist die größte; es befinden sich da 180 Sozialisten und Anarchisten. Sie liegt auf der Hauptinsel; alle wichtigen Institutionen der Verwaltung der Nordischen Konzentrationslager und auch das Hauptkontingent der Kriminalgefangenen befinden sich hier. Die zweite Einsiedelei, die Muksomolski (70), ist durch einen Damm mit unserer Insel verbunden. Die dritte, die Golgathaer, befindet sich auf der Anserski-Insel, die durch einen vier Werst langen Meeresstreifen von unserer Insel getrennt ist. Im Winter, wenn die Eisberge schwimmen, wird die Verbindung zwischen diesen Inseln nur durch zufällig fahrende Boote aufrechterhalten, was mit hoher Lebensgefahr für die Schiffer verbunden ist. Wir fürchteten, während des langen Winters nicht nur vom Kontinent, sondern auch von der Hauptinsel, auf der sich die Verwaltung befindet, abgeschnitten zu werden und somit ohne Lebensmittel und ohne ärztliche Hilfe zu bleiben. Vor allem aber wollten wir nicht der Gewalt der dortigen Administration und der aus Sträflingen rekrutierten Aufseher preisgegeben werden. Jetzt mit der Ankunft neuer Schübe von politischen Gefangenen blieb uns keine andere Wahl; wir mußten die Anserski-Einsiedelei hinzunehmen. Jetzt sind die Einsiedeleien überfüllt und können keine weiteren Gefangenen mehr aufnehmen. Da die Administration keinen Platz mehr für uns hat, besteht sie darauf, daß keine weiteren politischen Gefangenen nach Solowetzki verbannt werden. Trotzdem kommen immer neue Schübe an.

Die Administration treibt, nicht ohne Wissen von Moskau, uns gegenüber eine zweideutige Politik, deren Zweck es ist, *unser Regime dem der Kriminalverbrecher gleichzustellen.* So wollte man den zuletzt eingetroffenen Schub von Sozialisten lange Zeit nicht als politisch anerkennen. In Kemy wurden sie mit Karzer bestraft, wie Kriminalverbrecher zur Arbeit gezwungen usw. Zwei der zuletzt eingetroffenen Schübe befinden sich bis heute in dieser unmöglichen Lage und müssen das unerträgliche Regime über sich ergehen lassen. Die 18 Menschen, aus denen sich dieser Schub zusammensetzt, sind uns wohlbekannt. Es sind darunter 6 linke SR, 7 SD, 3 rechte SR und 2 Anarchisten. Unter ihnen sind Genossen, die langjährige Mitglieder der Partei sind. Diese Genossen kennen wir persönlich; sie sind auch der GPU bekannt, denn manche von ihnen saßen schon mehrmals in bolschewistischen Gefängnissen. Es genügt, den linken SR Rjabinin zu nennen aus DWP. Außerdem sind dort noch drei unserer Genossen aus Woronjesch, Ljapin, Rasdobejew, Kaluschny, und zwei Studenten, Wojt und Beloglasow. Trotz unserer Proteste, trotz der Telegramme nach Moskau an das Zentralkomitee sitzen unsere Genossen noch immer isoliert von uns im Hauptkloster. Außer den Parteisozialisten verbannt die GPU augenblicklich eine große Anzahl Parteiloser, die sich politisch vergangen, eine linkssozialistische Färbung haben und in die revolutionäre Bewegung verwickelt sind. Zu diesen politischen Gefangenen gehört eine große Anzahl von Studenten. Sie wissen, daß die Studentenbewegung in letzter Zeit ziemlich großen Umfang bekommen hat. Als Resultat sind nun „Reinigungsaktionen" im Gange; in Petrograd, Moskau und anderen Städten werden Haussuchungen vorgenommen, man wird strafweise in entlegene Gegenden von Rußland verbannt, und sogar Mitglieder der kommunistischen Jugendinternationale werden zu Gefängnis auf Solowetzki verurteilt. Die Administration von Solowetzki weigert sich, Studenten als politische Gefangene zu betrachten. Junge Männer und Mädchen von 18, 20, 22, ganz selten von 25 Jahren werden zusammen mit Kriminalverbrechern inhaftiert: mit Dieben, Mördern, Prostituierten, werden zu schweren Arbeiten verwandt, müssen Beleidigungen seitens der Administration und der aus Kriminalverbrechern rekrutierten Aufseher über sich ergehen lassen. Ganz besonders schwierig ist die Lage der jungen Studentinnen, die in den allgemeinen Frauenbaracken wohnen müssen und den aufdringlichen Aufmerksamkeiten seitens der kriminellen Aufseher ausgesetzt sind. In Kemy ist es schon vorgefallen, daß ein betrunkener Kommandant aus der Zahl der Studenten, die nach Solowetzki transportiert wurden, sich die junge Studentin Jefimowa ausgesucht hatte (sie „hatte ihm gefallen") und sie „zwecks Arbeit" in Kemy behielt. Nur nach unserer Einmischung und nach langen Auseinandersetzungen mit der Verwaltung wurde die Studentin Jefimowa nach Solowetzki gebracht und ihren anderen Genossen zugesellt. Unter den anderen politischen Gefangenen, die das Regime der Kriminalverbrecher ertragen müssen, gehören viele aufständische Bauern, die wegen Teilnahme an der Bauernbewegung und Arbeiter wegen Teilnahme an Streiks verbannt wurden.

Wir lenken eure Aufmerksamkeit auf die Gruppe von Kronstädter Matrosen, die wegen Teilnahme an dem Kronstädter Aufstand von 1921 von der GPU durch administrative Verfügung verurteilt wurden. Eine Zeitlang lebten sie in unserer Musolmski-Einsiedelei und genossen das Regime der politischen Gefangenen. Ganz unerwartet wurde der Älteste der Kronstädter Matrosen vor die Verwaltung zitiert und es wurde ihm erklärt, daß laut einer Verfügung aus Moskau die ganze Gruppe der Kronstädter auf das Regime der Kriminalverbrecher gesetzt, daß ihr die Lebensmittelration der Politischen entzogen werde und daß sie die Arbeiten zu machen habe, die ihr zugewiesen werden. Der Älteste der Kronstädter weigerte sich, diese Verfügung anzuerkennen und wurde sofort gefesselt. Kurz darauf drangen Aufsichtsbeamte zu den Kronstädtern und fesselten sie, nachdem sie sich geweigert hatten, die Verfügung aus Moskau an-

zuerkennen. Die gefesselten Kronstädter proklamierten den Hungerstreik; sie wurden ins Karzer geworfen und hungerten 9 Tage. Der Hungerstreik brachte keinen Erfolg. Sie sahen sich gezwungen, sich dem Regime der Kriminalverbrecher zu fügen, um die Frage nach Ankunft der Kommission, die aus Moskau erwartet wurde, zu erörtern. Die Administration begriff wohl, daß der Kampf noch nicht zu Ende war. Da sie mit einem neuen Kampf rechnete, suchte sie auf jegliche Weise die Kronstädter zu einem neuen Vergehen zu provozieren. Am 20. Juli wurden drei der Kronstädter ohne jeden Anlaß in das Sekirner Strafgefängnis überführt (angeblich wegen Verstöße gegen das Regime der Kriminalgefangenen und wegen Beleidigung der Aufseher). Die drei proklamierten den Hungerstreik, die Überführung ins Strafgefängnis geschah unter Anwendung von Gewalt und Prügeln. Die anderen Kronstadter beteiligten sich am Hungerstreik. Sie wurden im Kellerkarzer eingesperrt. Der Hungerstreik war hartnäckig und dauerte 14 Tage. Jede Minute waren wir auf tragische Ereignisse gefaßt. Einer der Kronstädter machte zwei Selbstmordversuche; zwei andere begannen Blut zu spucken. Die Administration unternahm nichts und ließ erst am vierzehnten Tage den Ältesten der Kronstädter zu sich kommen. Die Bestrafung der drei Kronstädter mit dem Sekirner Gefängnis wurde aufgehoben, doch das frühere Regime wurde weiter beibehalten. Alle am Hungerstreik Beteiligten (dabei waren die Kronstädter Revolutionäre Jermolajew, Evoltis, Andrejtschenko, Fedorow, Kulischew, Kurkesch, Below, Judin, Sacharow, Rasskasow) wurden im schrecklichen Zustande ins Gefängnis überführt. Manchem wird dieser Hungerstreik vielleicht das Leben kosten. Die ganze Gruppe besteht aus ehrlichen, der Revolution ergebenen Matrosen und Arbeitern aus Kronstadt. Nach ihren Parteisympathien gehören zwei von ihnen den linken SR an, vier zu den Anarchisten, ein Kronstädter Arbeiter zu den Menschewiki, die übrigen sind parteilose Revolutionäre, die auf dem Boden der Oktoberrevolution stehen. Sie gehören zu jenen Revolutionären, die physisch und moralisch intakt geblieben sind, trotz aller Gewalttaten der bolschewistischen Regierung in Kronstadt. Unser Kollektiv des Sawatjewschen Skit hatte ein Protesttelegramm an das Allrussische Exekutivkomitee geschickt, in dem die unverzügliche Liquidierung des Hungerstreiks der Kronstädter Gruppe, die Einstellung der Repressalien gegen sie und ihre Überführung auf ein politisches Regime gefordert wird. Ohne Resultat.

Nun von uns, den als politisch anerkannten Sozialisten. Ich habe oben bereits geschrieben, daß die Administration der Moskauer Lager die Absicht hat, das politische Regime abzuschaffen. Das äußert sich nicht nur darin, daß die neuen Trupps der politischen Gefangenen nicht mehr als solche anerkannt werden, sondern auch in anderen Fragen, die uns alte Gefangene betreffen. So ist jetzt bei uns die Frage der „Selbstversorgung" akut. Man will uns zur Zwangsarbeit zwingen. Das können wir uns nicht gefallen lassen. Wir haben bisher stets allerlei Arbeit freiwillig geleistet, jedoch wollen wir unsere Selbstversorgung nicht übernehmen, wir sehen darin die allmähliche Einführung der Zuchthausordnung unter anderem aus dem Grunde, daß bei uns die Hälfte aus Kranken und Frauen besteht, und die Gesunden nicht imstande waren, diese Arbeit zu leisten. Man hat uns daraufhin seit dem Frühling, als noch Schnee lag, das Holz und die Bäder entzogen, wir haben in kalten, feuchten Zellen gesessen. Wir mußten uns mit heißem Wasser und gekochter Nahrung einschränken, da die Verwaltung kein Heizmaterial lieferte; wir sitzen auch jetzt ohne Heizmaterial mit der Aussicht, bald nur noch ungekochte Nahrung zu uns nehmen zu können: Brot und kaltes Wasser, und dies trotzdem sich viele Kranke, auch Skorbutkranke, im Lager befinden. Wir warten seit langem auf eine Kommission aus Moskau, aber sie kommt nicht. Im Winter hatte es sich gezeigt, daß Solowetzki nicht mit ausreichender Nahrung versorgt war und bei dem System, das hier herrscht, auch nicht versorgt werden kann. Wir haben das im Jahre 1923 der Moskauer Kommission Feldmann und Bokio bereits auseinandergesetzt. Sie versicherte uns, die Vorräte wären ausreichend. Trotzdem konnte die Ration, die sie bestimmt hat, weder an die Gesunden, noch an die Kranken ausgegeben werden. . . . Die Folge Skorbut und andere Massenerkrankungen.

Mit der Krankenration ist es ebenfalls schlimm bestellt. Die ärztliche Hilfe ist unter jeder Kritik. Die Gefängnisärzte interessieren sich für die Kranken nicht; sozialistische Ärzte sind nicht vorhanden. Es kamen häufig Fälle vor, daß der Arzt erkrankte Genossen, die aus einer Entfernung von 12 Werst gekommen waren, zurückschickte, ohne sie untersucht zu haben. Seit drei Monaten bestehen wir darauf, daß einige kranke Genossen aufs Festland überführt werden, aber bisher sind nur vier Genossen abtransportiert worden: Markmann (linker SR), Kutewitsch und Weger (zwei Anarchisten, beide sterbenskrank) und Marzinkewitsch (in Sachen der linken SR). *Die Gefängnisordnung, die Feldmann im Jahre 1923 ausgearbeitet hat, ist seit den Erschießungen am 19. Dezember abgeschafft worden.* Zuerst hat man die Spaziergänge eingeschränkt, dann den Gebrauch des Lichtes, dann die Zusammenkünfte mit dem Muksolmski-Lager, die Ernährungsration, und zurzeit wird versucht, das politische Regime in das Regime der Kriminellen umzuwandeln. Schließlich das Besuchverbot für unsere Angehörigen. Man erlaubte nur, unseren Besuch im Verwaltungsgebäude unter Aufsicht zu empfangen. Sie sind 1000 Werst zu uns gefahren, haben ihr letztes Geld ausgegeben, um uns zu sehen, denn aussprechen können wir uns unter solchen Umständen nicht. Nach 8—9 Monaten, in welcher Zeit man uns weder Korrespondenz noch Besuche erlaubt hatte, ist diese Maßnahme ein offener Hohn. Wir erwarten die Kommission, um bei ihr unseren Abtransport aus Solowetzki durchzusetzen, denn noch einen solchen Winter wie den letzten würden hier nicht viele überleben.

BULLETIN DES VEREINIGTEN KOMITEES ZUM SCHUTZE DER IN RUSSLAND INHAFTIERTEN REVOLUTIONÄRE

Nr. 8

Die Inseln des Todes

Die letzten Wochen bringen uns immer mehr beunruhigende Nachrichten über das tragische Schicksal der in Ssolowky inhaftierten Revolutionäre. Unser Komitee hat dieser Tage nach New-York, Paris, Wien, Milan, Buenos Aires folgendes Telegramm abgesandt: „Wegen Verschlimmerung des Gefängnisregimes schwerer Konflikt zwischen Inhaftierten und Gefängnisverwaltung im Ssolowetzky ausgebrochen. Hungerstreik von 300 Sozialisten und Anarchisten unvermeidlich. Protestiert, verlangt sofortige Auflösung des Ssolowetzky-Lagers."

Dieselben Mitteilungen machten wir der gesamten Presse der revol. Syndikalisten, Anarchisten, Unionisten, der K. A. P. D. und U. S. P. D. Die Mehrheit dieser Organe hat diesen Protest abgedruckt, wobei der „Syndikalist" daran die folgenden Worte knüpfte: „Wir fordern unsere Genossen auf, an allen Orten Protestversammlungen zu veranstalten und in allen Betrieben die Arbeiter von den Schandtaten der Sowjetregierung in Kenntnis zu setzen." Im Organ des Sozialistischen Bundes (Ledebour), „Freiheit" vom 29. 8., ist ein flammender Aufruf des Parteikomitees und der Redaktion abgedruckt: „Ohne die einzelnen qualvollen Gefängnisse im Ural, in Narym, im Ssyrjaner Gebiet und hundert andern Orten zu schildern mit den entsetzlichen Leiden der Gefangenen und Verbannten sei heute auf eines der gräßlichsten Lager verwiesen, auf das Ssolowetzky-Lager. Keine Bourgeois, keine Weißgardisten und Reaktionäre leiden dort. Aber über 300 Sozialisten und Anarchisten aller Richtungen, darunter bekannte Vorkämpfer gegen Kapitalismus und Zarismus werden gequält . . . Wir in Deutschland kämpfen mit den Kommunisten gegen die Klassenjustiz und können mit Recht von der Regierung Sowjet-Rußlands fordern: Aufhebung des Solowetzky-Lagers!"

Zu letzter Stunde erhielten wir genauere Nachrichten: Die Gefangenen von Ssolowky überreichten der Regierung am 20. 8. eine Erklärung, in der sie verlangen: es solle entweder aus Moskau eine Komission zur Regulierung der Haftbedingungen während des herannahenden zweiten Winter geschickt werden, oder man solle sie alle auf das feste Land überführen. Die Lage der Gefangenen hat sich seit dem Drama vom 19. 11. 1923 immer verschlechtert. Die Kronstadter Matrosen und die nach der „Reinigung" verbannten Studenten werden als gemeine Verbrecher behandelt. Es ist beschlossen worden, einem solchem Regime mehr als 300 Gefangene zu unterwerfen. Die 17 Kopeken pro Tag und Mensch, die als Ration gegeben werden, genügen selbstverständlich nicht zur Ernährung. Der Kommandant erklärte deshalb, daß alle politischen Gefangenen zur Selbstversorgung übergehen müssen. Es steht somit eine Besorgung des Holzes bevor; warme Kleidung sind nicht vorhanden. Die Behandlung seitens der Gefängnisaufseher, die aus den Kreisen der gemeinsten Verbrecher rekrutiert werden, ist die allerschlimmste. Einen zweiten Winter auszuhalten ist unmöglich. Wenn sich das Regime, das man einfach ein Regime der physischen Vernichtung sprechen kann, nicht ändern wird, ist eine Katastrophe unausbleiblich. Wenn im Laufe von 7 Tagen (das heißt bis zum 27. 8.) die Regierung keine Antwort geben wird, d. h. keine Kommission schickt, wird der Hungerstreik aller 300 Genossen erklärt . . .

Und nun stehen wir vor der qualvollen Frage: ob der Hungerstreik nicht schon begonnen hat.

Laut früher erhaltener Nachrichten sind Ende Juli 50 Gefangene (40 Sozialdemokraten und 10 S.-R.) nach Beendigung ihres Verbannungstermins auf Ausersky-Inseln weiterverbannt wurden. Die Stimmung der Inhaftierten ist eine gedrückte. Es sind unter ihnen 40% Kranke und 3 Geistes-Kranke.

Das Terror- und Zensurregime in Rußland ist in solchem Maße alleinherrschend, daß es erst jetzt gelang, genauere Mitteilungen über das Drama in Ssolowky im Jahre 1923 zu erhalten. Am 19. 11. erhielt der Älteste der politischen Gefangenen von dem Kommandanten Nogtow den Befehl, den Gefangenen beim Appell zu verkünden, daß ihnen der Aufenthalt im Hofe nicht wie bisher bis 8 Uhr abends, sondern nur bis 6 Uhr gestattet sei. Der Befehl wurde von allen so aufgefaßt, daß die neue Ordnung erst am nächsten Tage eingeführt werden sollte. Plötzlich ertönte fünf Minuten vor 6, als die ahnungslosen Gefangenen sich zum Teil im Hofe, zum Teil in den Zellen befanden, ohne jede vorherige Warnung das Kommando des Befehlshaber der Wache: „Gebt Feuer!" Es ertönte eine Salve, durch die niemand verletzt wurde. Daraufhin ertönten noch einige Salven auf das Kommando: „Gebt Feuer auf lebendes Ziel!" Das Gesamtresultat waren 8 Verwundete, von denen 5 nach 1½ Stunden und einer (Popoff) nach 1½ Tagen starben. Alle starben unter furchtbaren Qualen. Die bolschewistische Regierung hat, wie bekannt, eine „Untersuchungs-Kommission" unter dem Vorsitz von Katanjan und Smirnoff eingesetzt, diese Kommission hat aber noch bis jetzt nicht Moskau verlassen. Zur Charakteristik dieses Regimes muß hinzugefügt werden, daß der Gefängnis-Kommandant nach diesem entsetzlichen Blutbade einen höheren Posten erhielt: er hat eine wichtige Stelle in der Moskauer Tscheka besetzt. In Ssolowky brachten somit die Revolutionäre im Laufe eines Jahres folgende Opfer: 6 ermordet, 2 verwundet, 2 haben Selbstmord begangen (Sandomirski und Aronowitsch) und 3 geisteskrank (Jegoroff, Krjukoff und Jeffimoff).

Aufregung unter den Bolschewistischen-Agenten im Auslande

Die energische Tätigkeit zum Schutze der gefangenen Revolutionäre Rußlands, die von dem Berliner Vereinigten Komitee und von dem Pariser Groupement entwickelt worden ist, hat in den führenden Kreisen der französischen Bolschewiki eine unverhohlene Aufregung hervorgerufen. Wenn es ihnen bis jetzt ein leichtes war, die Angriffe der Menschewiki und der rechten S.-R. durch den Hinweis auf ihre „konterrevolutionäre" Natur abzuschlagen, so wurde die Position der Moskauer Diener in Paris in dem Momente schwieriger, als sie sich einer Cambagne gegenübersahen, die von den linken Elementen der Arbeiterbewegung, die für die Oktoberrevolution eintreten (von den revol. Syndikalisten, Anarchisten, linken Sozialisten), geführt wird. Die Führung der Unitaren Arbeits-Confederation, die sich zurzeit in den Händen der Kommunisten befindet, hat sich beeilt, eine Broschüre von Jakowleff abzudrucken, die von Unwahrheiten und Fälschungen strotzt und noch im Jahre 1920 (während des Hungerstreiks der Anarchisten) erschienen ist. Diese Broschüre wird nun im Organ der Confederation „Arbeiter (?) leben" bogenweise weitergedruckt. Die Confederation hat an alle Syndikate ein Zirkular versandt mit der Aufforderung, ihre „echten" Nachrichten gegenüber denjenigen der Konterrevolutionäre unter den Arbeitern zu verbreiten.

Die Bolschewiki weichen aber peinlichst aus, Erklärungen über konkrete Beschuldigungen (wie Ssolowky usw.), die ihnen unaufhörlich von den linken Kreisen Frankreichs geschleudert werden, abzugeben. Bei dieser Gelegenheit schreibt der Pariser anarchistische „Libertaire": „Indem wir die russischen Revolutionäre verteidigten, verteidigten wir die Revolution überhaupt. Wir erwarten, daß man uns Mitteilung gibt über Maria Spiridonowa, die ebenso wie Lenin oder Trotzki Opfer des Zarismus war, zehn Jahre in der Katorga verbrachte und nun wieder Gefangene der Bolschewiki ist. Wir erwarten, daß man uns Mitteilung gibt über Baron und so viele andere, die in der Sowjetrepublik erschossen werden, weil sie gegen den Kapitalismus kämpfen. Während die bolschewistischen Delegierten in London an den feierlichen Empfängen des Königs Georg V. teilnehmen, während Mussolini, der die Vertreter der Arbeiterschaft abschlachtet, von den „proletarischen" Diktatoren Glückwünsche erhält, — besitzen diese Leute noch den Mut, Menschen zu verhöhnen, die vom moralischen Zerfall verschont blieben und Schritt für Schritt die Reste der revolutionären Errungenschaften verteidigen.

Dieselbe Arbeit des Reinwaschens der Kreml-Regierung ist nun auch in Amerika unternommen. In der kommunist. Zeitung „Freiheit" sind „Entlarvungen" von einem Maurin erschienen, der zur Verteidigung der Bolschewiki das Zeugnis von . . . Dserschinsky anführt. Die anarchistische „Freie Arbeiter Stimme" vom 8. 8. rechnet mit diesem Anbeter der Tscheka gründlich ab.

Chronik der Verfolgungen

In Charkoff haben wieder einmal Massenverhaftungen stattgefunden. Unter den verhafteten Anarchisten befinden sich Juda Reidmann, Boris Lipowetzki (bis zur russischen Revolution war er in Chikago aktives Mitglied der J. W. W.) und andere. In Kiew sind mehrere Arbeiter, anarchistische Gruppen und ältere Genossen verhaftet. Unter ihnen ist der frühere Katorgagefangene Anarchist N. Driker, die frühere Katorgagefangene Olga Taratuta, der anarchistische Dichter A. Koncé. Die Mehrzahl der Verhafteten ist mittellos. Rubintschik, von dem wir berichteten, ist nach Tomsk verbannt. Man teilt uns von der Verhaftung Viktor Belasch' (des Stabschefs von Machno) mit. — Die Genossen Reidmann, Lipowetzki, Belasch und andere sind vorläufig nach Archangelsk verbannt. Ein Teil der in Kiew verhafteten Anarchisten ist in die Moskauer Gefängnisse übergeführt.

Unsere Freunde aus Rußland machen uns auf den physischen Zustand der Anarchistin Maria Weger aufmerksam. Sie leidet an einer schweren Form des Skorbut, so daß alle ihre Zähne von Blut triefen. Noch im August 1923 erklärte ihr in Leningrad der Gefängnisarzt, daß im Gefängnis ihr nicht geholfen werden kann.

Die linke S.-R. Lichtenbaum ist seit dem 18. 5. in eine Gefängniszelle in Kostroma eingesperrt.

Am 28. 7. d. J. mußte sich vor dem Volksgericht des Chamowniki-Bezirks in Moskau wegen „falscher Papiere" ein Student des Walds-Instituts Sserebrjakoff verantworten. Laut dem Bericht der „Prawda" war am 24. 4. im Bahnhof die Handmappe von Sserebrijakoff gefunden, in der sich auch eine Proklamation der linken S.-R. mit der Überschrift „Offener Brief an die revolutionäre Studentenschaft" befand. Die Proklamation begann mit den Worten: „Genossen, vor einem Jahre hat die kommunist. Partei den Hochschulen den Krieg erklärt . . ." und hatte die Unterschrift „Moskauer Organisation der linken R.-R." In derselben Mappe lag auch der falsche Personalausweis auf den Namen von Baskaleff ausgestellt.

Das Gericht nahm in Betracht, daß Sserebrjakoff noch nicht vorbestraft war und verurteilte ihn wegen „Urkundenfälschung" zu 6 Monaten bedingter Haft. — Das geschieht in einem Lande, wo die höchsten Würdenträger selbst (wie Lenin, Kameneff, Trotzki, Sinowjeff, Stalin usw.) jetzt noch die von ihrer revolutionären Vergangenheit übernommenen Pseudonyme tragen.

In dem Ischewerer Metallbetrieb (im Ural) ist eine Reihe von Arbeitern, erprobten Maximalisten, verhaftet: F. Kokaulin, N. Anissimoff, P. Gerodiloff, Kunguroff, Semenistschewa. Es wird gegen sie die provokatorische Beschuldigung der Gründung einer Kampfgruppe erhoben.

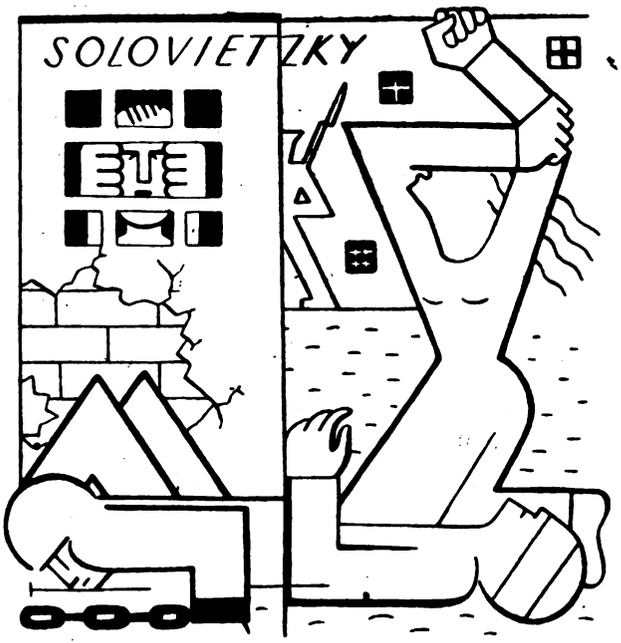
In Witebsk sind die linken S.-R. Martinowsky und Maximoff verhaftet. In Leningrad sitzen 11 linke S.-R. aus der Nowgoroder Organisation. Sie werden der Organisation (?) eines Terroraktes gegen den Vorsitzenden der Tscheka beschuldigt.

In Woronesch sind nach der „Reinigung" der Hochschulen folgende Studenten verhaftet wegen Sympathien zu den linken S.-R.: Logatschew, Dolgich, Kerenowa, Bystrjakoff, Graziansky, Dubinkin, Wassiljeff. Es wird ihnen die Verbannung angedroht.

Der linke S.-R. Pannibratzew ist aus dem Verbannungsloch Ustj-Kulom (Wologoder Gebiet) noch weiter ins Dorf Anyl, wo auch keine Post existiert, deportiert worden.

Auslandsdelegation der linken SR und Maximalisten:
J. Steinberg
Moskauer Komitee zur Hilfeleistung den Anarchisten:
Alexander Berkman
Sekretär des Vereinigten Komitees:
M. Mratschny

Adresse des Komitees: Berlin O 34, Kopernikusstr. 25 II, Fritz Kater (Joint Com.)



Zeichnung von Genossen Tschinkel (Prag)

DAS BOLSCHEWISTISCHE SACHALIN

„Nur fünfhundert politische Gefangene gibt es in der ganzen Sowjetunion," posaunte der Sinowjewkuli „Magyar" — und für diese unverschämte Lüge dürfte er vor den denkenden Arbeitern nach den vorhergehenden Seiten sichtbar genug an dem Pranger stehen. Aber wie ist es mit dem Schicksal der sogenannten „kriminellen" Gefangenen im bolschewistischen Rußland?

Aus Paris wird jetzt berichtet, daß die französische Regierung Herriot beschlossen hat, das in der ganzen Welt durch seine Grausamkeit bekannte Zuchthaus im südamerikanischen Guayana abzuschaffen. Alle Kriminalverbrecher, die dort inhaftiert sind, werden in die Gefängnisse im Innern Frankreichs überführt, damit sie sich unter unmittelbarer Aufsicht der Regierung und unter der Kontrolle der öffentlichen Meinung befinden. Zur selben Zeit errichtet die bolschewistische Regierung Rußlands auf Solowetzki ein Zuchthaus, das sich kaum von dem französischen Guayana unterscheidet. Die Sozialisten der ganzen Welt müssen das Schicksal der dreitausend Kriminalverbrecher unter ihren Schutz nehmen, denn diese dreitausend Menschen sind nicht nur unmenschlichen Qualen ausgesetzt, sondern entbehren auch jenen moralischen Rückhalt, den inhaftierte Sozialisten haben. Nur die ständigen Proteste der französischen Demokraten und Sozialisten gegen Guayana verhalfen zur Abschaffung dieser Schande für die Menschheit. Nur die ständige Kontrolle von seiten der Sozialisten wird helfen, auch das Sachalin auf Solowetzki abzuschaffen, wo der bolschewistische Staat Abrechnung mit Kriminalverbrechern, d. h. Opfern der von ihm selbst geschaffenen gesellschaftlichen Ordnung und mit politischen Gefangenen hält. Leset folgenden Bericht:

„. . . Im Jahre 1923 wurden im Solowetzki-Konzentrationslager über 300 Menschen untergebracht. Über 300 Sozialisten und Anarchisten wurden in den Sawatjewski- und Muksolowski-Einsiedeleien inhaftiert. Diese Einsiedeleien befinden sich 12 Werst von dem Hauptkloster entfernt. Die Hauptmasse der inhaftierten Kriminalverbrecher blieben hinter den Mauern des Hauptklosters. Dort wurden zusammen mit Kriminalverbrechern auch aufständische Bauern, wegen Streiks verbannte Arbeiter u. dgl. untergebracht. In furchtbarem Dunkel, Mensch an Mensch gedrängt, wurden hier über zweieinhalbtausend Menschen untergebracht. Im Raum der großen Kirche wurden durchgehende Schlafbänke errichtet, und über hundert Kriminalverbrecher mußten darin hausen. Sogar für die schlimmsten zaristischen Gefängnisse galten bestimmte Normen betr. Überfüllung von Zellen, Normen, ohne die man unmöglich längere Zeit in Haft leben kann. Hier aber dachte die Verwaltung an keinerlei Normen. Der alte asiatische Geist, der Geist des alten moskowitischen Rußland behauptete sich hier siegreich vom ersten Augenblick an; und wenn auch die Tendenz eine umgekehrte, die Umstände ganz andere waren, so blieb es doch derselbe alte Geist. Die Kreuze der Kirchtürme wurden abgenommen, die Wände der Kirchen abgekratzt, die Heiligenbilder übermalt, wobei man an ihrer Stelle solche von Lenin, Trotzki und Marx, statt der Sprüche aus der Heiligen Schrift Parolen der RKP anbrachte. Die Kirchenglocken wurden vom Kirchturm entfernt und müssen jetzt zum Läuten von Gefängnissignalen dienen. Das alte Kloster wurde ganz und gar in ein Gefängnis verwandelt. Die Gefangenen, die unter Kälte und Hunger, unter der Überfüllung der Zellen unerträglich leiden, werden zu schwerster Zwangsarbeit verwandt. Geplagt von dem ewigen Wind, im Sommer von Mücken, im Winter von Frost und Schneetreiben, halbnackt, denn die traurigen Lumpen, in die sie gehüllt sind, schützen den Körper nicht, werden sie gezwungen, Holz zu hacken, Bäume auszuroden, Harz zu kochen, Fischfang zu treiben, die Badeanstalt, die Wäscherei, das Vieh zu versorgen usw.

Die Gefängnisverwaltung hat ein Arbeitsreglement geschaffen, wonach jeder Inhaftierte ein bestimmtes Arbeitspensum erledigen muß, das sogar für einen vollständig gesunden, gut bekleideten Menschen sehr schwer wäre. Es versteht sich von selbst, daß die erschöpften, halbverhungerten, elend zugerichteten Menschen das vorgeschriebene Pensum nicht schaffen können. Sie werden deshalb durch Kürzung der Nahrungsration und durch andere Maßnahmen bestraft. Sie werden in die Strafkompagnie versetzt, wo sie weder zur Arbeit noch zum Spaziergang zugelassen werden, bekommen halbe Nahrungsrationen und werden somit dem langsamen Erschöpfungstod preisgegeben. Ende 1923 wurde in der Kirche auf dem Sekirner Berg ein besonderes Gefängnis eingerichtet für Gefangene, die irgend etwas verschuldet hatten. Dieses Sekirner Gefängnis wurde ein Ort des Schreckens für die Solowetzker Inhaftierten.

Die geduckten, ganz heruntergekommenen Häftlinge leisteten meistens verzweifelten Widerstand, wenn sie in das Sekirner Gefängnis kommen sollten; man mußte sie meistens fesseln, um sie dahin zu bekommen. Man berichtet, daß die Sekirner Gefangenen alle zusammen in der fast ungeheizten Kirche wohnen mußten. Einmal am Tage wird heiße Nahrung, zweimal heißes Wasser, für den ganzen Tag ein Pfund Brot verabreicht. Die Haft auf dem Sekirner Berge war so quälend, daß zwei, drei Monate nach Schaffung dieses Gefängnisses Massenselbstmorde unter den Gefangenen einsetzten; einer nach dem andern der Häftlinge, die sich den Bauch mit einem Messer aufgeschnitten hatten, wurde ins Krankenhaus transportiert. Im Kloster selbst wurden die Reste des alten Gefängnisses, das seit Urzeiten existiert, in vollstem Maße ausgenutzt. In der dicken, aus Riesensteinen bestehenden Mauer, die das Kloster umgibt, in den Kellerräumen, in den alten Klostergebäuden gab es noch von Urzeiten her die sogenannten „Johanns"-Dunkelzellen. Diese Zellen oder steinernen „Säcke", wie man sie hier nennt, stellen in die Mauern eingehauene tiefe Nischen dar. Der Zugang zu einer solchen Zelle ist so eng, daß man sich nur seitwärts hineinzwängen kann. Der Sack selbst ist schmal, niedrig, kurz. Ein in einen solchen Sack eingesperrter Mensch kann sich kaum rühren, kann manchmal seinen Körper nicht einmal ganz ausstrecken. In solche Säcke kommen Sträflinge, die sich irgend etwas zuschulden kommen lassen. Sie bleiben dort lange, zwei bis drei Wochen. Manchmal werden sie dabei bis auf die Unterwäsche ausgezogen. In diesen Säcken wimmelt es von Insekten, Läusen, Kellerasseln usw. Im September 1923 kam eine Revisionskommission mit dem Tschekisten Feldmann an der Spitze nach Solowetzki. Im Verlauf der Revision inspizierte Feldmann unter anderen Sehenswürdigkeiten auch diese „Säcke". Die Luft in den Säcken ist so entsetzlich, daß keiner der Revisionsmitglieder sich hineinwagte, man ließ probeweise in einen dieser Säcke einen Stofflappen hängen, und als man ihn wieder hervorzog, war er über und über mit Läusen und Kellerasseln bedeckt. Die alten „Johann"-Folterkammern hatten sich damit würdig ihres alten Ruhmes erwiesen. Der frühere Revolutionär Feldmann war, wie man sagt, keineswegs verlegen. Die Säcke als Strafmaßnahme wurden von ihm zwar abgeschafft, doch die Erfinder von Foltern und Nachahmer der alten Johannszeiten blieben wie bisher Herren über Leben und Tod von vielen Hunderten von Sträflingen. Statt der verhältnismäßig kurzen Haft in den steinernen Säcken steckte man nun die Sträflinge für lange Zeit in das Sekirner Gefängnis. Außer Dunkelhaft, steinernen Säcken und Hungerhaft auf dem Sekirner Berge

wandte man auch noch andere Foltermethoden an. In Cholmogora und Portaminsk ereigneten sich, wie berichtet wird, im Sommer 1923 Fälle von Folterung durch Mücken. Man stellte einen Sträfling nackt ausgezogen unter die Signalglocke auf den Hof. Der Sinn dieser Folter bestand darin, daß auf den nackten Menschen sich Tausende von Mücken stürzten. Diese Folter war eine der verbreitetsten in den nordischen Konzentrationslagern. Für alle möglichen Vergehen wurden die Sträflinge von den Aufsehern erbarmungslos verprügelt. Als die erschöpften Sträflinge in der Sawatjewski-Einsiedelei nicht mehr imstande waren, zu arbeiten, wurden sie so geschlagen und gefoltert, daß man ihr Schreien und Stöhnen aus weiter Ferne vernahm. Mehrmals hörten die inhaftierten Sozialisten das Geschrei und das Stöhnen der verprügelten Arbeiter, die man nicht nur am Tage, sondern auch nachts zur Arbeit zwang. Winter und Sommer mußten sich die Sträflinge in langen Reihen im Hof des Klosters zum Appell aufstellen. Erschöpft von der langen, schweren Arbeit, mußten sie stundenlang in Reih und Glied stehen, bis der wachhabende Aufseher oder der Kommandant sich einfand, um sie zu zählen. Dieses lange Stehen in Reih und Glied bei Wind und Regen diente oft nur dazu, die Sträflinge zu demütigen und zu quälen. Keiner wagte es, auch nur durch einen Laut dagegen zu protestieren, denn der Widerspenstige hatte den steinernen Sack, Prügel, Mückenfolter zu gewärtigen. Neben all dem wurde sehr viel die Todesstrafe verhängt. In den Jahren 1923 und 24 fanden ohne gerichtliches Verfahren, bloß auf administrative Verfügung hin hauptsächlich wegen Fluchtversuchs und wegen Verbindung mit politischen Gefangenen Erschießungen statt. Den wenigsten gelingt es, von Solowetzki zu flüchten. Fast jedesmal werden die Flüchtlinge wieder eingefangen. Im Jahre 1924 kam ein Befehl heraus, wonach jeder Fluchtversuch mit dem Tode bestraft wird. Der Vollzug der Todesstrafe wurde jedesmal beim Appell durch besonderen Tagesbefehl den Sträflingen im voraus angekündigt. Die Rolle der Henker spielten fast immer Verwaltungsbeamte, die an dieser Tätigkeit besonderen Gefallen fanden. Der Vorsteher der Gefängnisverwaltung Nogtjew hat eigenhändig einen freien Bewohner dieser Gegend, der in Solowetzki als Lohnarbeiter beschäftigt war, erschossen. Später pflegte der Vizekommandant der ersten Abteilung, Sukis, ein ungewöhnlich stumpfsinniger Lette, die Todesstrafen zu vollziehen und dann vor den Sträflingen und Aufsehern damit zu prahlen."

Soviel für dieses Heft über den politischen und über den „kriminellen" Strafvollzug in Rußland. Für jede Einzelheit der Schilderungen sind Aussagen von vielen Hunderten aus dem Kreise der Gefangenen beizubringen, darunter nicht ein „Faschist" oder Kapitalist.

Und nun noch eine Feststellung. Da jetzt, neben dem gewerbsmäßigen, durchaus kriminell wirkenden Lügner „Magyar", auch die neue Attraktion der Bolschewiki, der Genosse Fimmen vertrauensvoll nachplappert, was ihm in Moskau vorgesagt wurde, und die Kulissen als real nimmt, die man bei seinem Besuch vor ihm, dem der Sprache des Landes Fremden aufbaute, da andererseits es sich für uns darum handelt, das die herrliche Oktoberrevolution schändende Martyrium der russischen Revolutionäre zu beenden, so stelle ich hiermit vor dem internationalen Proletariat an die Kommunistische Partei Rußlands und an das Exekutivkomitee der Kommunistischen Internationale folgende Forderung:

Die russische Regierung soll sich bereit erklären, einer international zusammengesetzten Untersuchungskommission, deren Mitglieder wir ihr namhaft machen würden, die ungehinderte, ungefährdete, unbespitzelte Kontrolle der russischen Kerker und Verbannungsorte zu ermöglichen. Die Kommission wird sich in Rußland selbstverständlich jeder politischen Beeinflussung enthalten und zu entziehen wissen. Sozialreformisten, Konterrevolutionäre werden der Kommission nicht angehören, sondern sie wird ausschließlich aus für die Weltrevolution und die Rätediktatur kämpfenden Genossen bestehen. Die Kommission muß ohne vorherige Anmeldung freien Zutritt haben zu sämtlichen, also auch zu den Tausenden sogenannter „kriminellen" Gefangenen. Die Unterhaltungen mit den Häftlingen müssen ohne „Aufsicht" erfolgen können. Die Kommission hat das Recht, photographische Aufnahmen zu machen, soweit sie dies für ihre Mission als notwendig betrachtet. Die Kommission würde sich verpflichten, von ihrem Gesamtprotokoll der bolschewistischen Regierung eine genaue Kopie zu übergeben und nach ihrer Rückkehr dem Weltproletariat das Ergebnis der Untersuchung mitteilen.

Genossen der KPD! Eure proletarische Ehrenpflicht ist es, darauf zu bestehen, daß das Exekutivkomitee der Kommunistischen Internationale sich unverzüglich zu meiner Forderung äußert. Ihr, Genossen, kämpft mit uns gegen den Justizterror der Ebertinischen „Republik". Erst wenn alle gegen die Bolschewiki-Regierung erhobenen Anklagen, sie martere revolutionäre Kämpfer, erledigt sein werden, wird eure Empörung gegen die weißen Kerker internationales Echo finden können. Wir warten ungeduldig auf die Antwort.

Es wäre eine proletarische Schande und ein Verbrechen des russischen Proletariats an seinen Brüdern, wenn das schwarze Kapitel der Bolschewiki auf das Schuldkonto des russischen Proletariats gesetzt werden müßte. Wir sind aber fest überzeugt davon, daß die revolutionären Arbeiter und Bauern Rußlands für Solowetzki und die übrigen bolschewistischen Schurkereien so wenig verantwortlich zu machen sind wie das deutsche Proletariat für die Mordtaten der Noskeclique. Oder es ist dort wie hier die gleiche Schuld: nämlich daß das Proletariat solche Diktatursysteme erträgt!

F. P.

DIE LÜGEN DES MAGYAREN AUCH VON BOLSCHEWISTEN ENTLARVT!

. . . Ich hatte meine Anmerkungen zu den sauberen Behauptungen des Magyaren von der Inprekorr kaum an die Druckerei expediert, das vorliegende Heft sollte schon gedruckt werden, da erreicht mich ein Notschrei der Arbeiterkommunisten in Rußland, der gerade deshalb so laut gellt, weil er gegen die mitleidenden revolutionären Gruppen in Rußland, gegen die Sozialrevolutionäre gerichtet ist. Hier steht, um unwesentliche Sätze gekürzt, das Dokument, dem ich dann den deutschen Wortlaut der in Rußland illegal gedruckten Broschüre, von der im Notschrei gesprochen wird, ungekürzt und kommentarlos folgen lasse:

„An das internationale kommunistische und mit ihm sympathisierende Proletariat über die Repressalien gegen die Arbeitergruppe der Kommunistischen Partei Rußlands

Die Arbeitergruppe der RKP besteht ausschließlich aus Arbeiterkommunisten, welche nicht als Beamte in den Sowjets, Gewerkschaften und Parteiinstitutionen, sondern unmittelbar in den Fabriken und Betrieben arbeiten. Endgültig hat sie sich im März 1923 formiert, indem sie als ideelle Basis für ihre Tätigkeit das von ihr herausgegebene „Manifest" angenommen hat. Die herrschende Schicht der RKP, die bürgerliche Verlage legal bestehen läßt, will aber das legale Auftreten der Arbeitergruppe nicht erlauben, so daß diese vom ersten Schritt an zu unterirdischer, illegaler Arbeit verurteilt war. Trotzdem begann die Gruppe schnell zu wachsen und sich zu stärken.

Wir gehen hier nicht auf alle ihre Prinzipien im einzelnen ein, weil man sich mit ihnen durch das „Manifest", das in deutscher, russischer und englischer Sprache gedruckt ist, selbst bekanntmachen kann. Wir wollen hier nur sagen, daß die Arbeitergruppe in der Frage der „Einheitsfront" eine Auffassung vertritt, die sich der Berliner Opposition der KPD und KAP nähert. Aber die Gruppe begnügt sich nicht mit der Frage der „Einheitsfront" in ihrer Durchführung in den Ländern, in denen die Macht der Bourgeoisie gehört, sondern wendet sie auch auf die russischen Verhältnisse an und kommt dort zu einer ganz anderen Lösung: Sie hält es nämlich für notwendig, daß die Arbeiterklasse als herrschende Klasse dort Freiheit des Wortes und der Presse haben muß.

Was alle anderen Fragen anbetrifft, so strebt die Gruppe zur Verstärkung der Diktatur des Proletariats durch Heranziehung der Arbeiterklasse an die Verwaltung des Staates und der Industrie mittels Klassenorganisationen: Arbeiterdeputiertenräte in den Fabriken und Betrieben und Produktionsverbände.

Die Arbeitergruppe hat nichts gemein mit der sogenannten „Arbeiter-Wahrheit", welche zur Liquidierung alles dessen strebt, was an den Errungenschaften der Oktoberrevolution kommunistisch ist.

Die Kommunisten aller Länder und besonders der proletarische Teil ihrer Parteien, die gehört haben, daß die Arbeitergruppe in illegalen Verhältnissen zu existieren gezwungen ist, und die sich mit dem Manifest bekanntgemacht haben, sind sehr erstaunt über die unkluge Politik des Zentralkomitees der RKP, die dieses der Arbeitergruppe sowie der Arbeiterklasse im ganzen gegenüber treibt. Aus Furcht vor solchen Wirkungen macht die russische Zentrale alle Anstrengungen, um die Arbeiterklasse ganz einseitig zu informieren, manchmal sogar direkte Lüge anwendend.

Was die Verfolgungen anbetrifft, welche gegen die Arbeitergruppe vorgenommen werden, so wird nicht nur die Arbeiterklasse im Auslande nicht informiert, sondern auch innerhalb Rußlands darüber strengstes Geheimnis bewahrt, und sogar von den Zentralen der ausländischen kommunistischen Parteien werden die Tatsachen der Repressalien gegen die Arbeiterkommunisten verschleiert und verschwiegen.

Die Massenverhaftungen, die an den Mitgliedern der Arbeitergruppe verübt werden, die Hungerstreiks und Verbannungen nach den sibirischen Gefängnissen der Genossen G. Mjasnikow, R. Kusnezow, Prostatow u. a. sowie auch die Verbannungen aus Moskau aller derjenigen, die nur in dem Verdacht stehen, mit der Arbeitergruppe zu sympathisieren; alles dies zeigt, inwiefern die Politik der Zentrale der RKP verderblich ist für die gesamte Arbeiterklasse der Welt.

Die schändlichsten und schmählichsten Repressalien übte man gegen den bekannten alten Bolschewisten G. Mjasnikow aus, dem die kommunistischen Machthaber bereits einmal im Permer Gefängnis drei Kugeln in die Zelle lieferten, um sich dieses einflußreichen und beliebten Arbeiterkommunisten zu entledigen. Die Schüsse trafen nicht. Mjasnikow wurde freigelassen, und ohne Bitterkeit, nein, mit noch viel größerer Liebe ging er an seine Arbeit. Seine Kritik an den kranken und falschen Tendenzen der RPK, KJ und Sowjetregierung sowie seine Fingerzeige für deren Heilung und Richtigstellung führten jetzt erneut dazu, ihn in das sibrische Gefängnis in Tomsk zu werfen und seine Frau mit zwei kleinen Kindern und einem Säugling ebenfalls nach Sibirien zu verbannen. Die Zarenregierung erachtete die sibirischen Gefängnisse und Sümpfe für die barbarischsten Strafen, die sie ihren Feinden, den Revolutionären, antun konnte, und Sowjetrußland schickt heute seine besten Kämpfer und revolutionärsten, kommunistischen Genossen in die gleichen Kerker und ungesunden Sümpfe. Den Genossen Kusnezow, Prostatow und vielen mehr ging es genau so. Die Frau von Kusnezow wurde mit zwei kleinen Kindern (das jüngste ist zwei Monate) nach Bernaul verjagt und Genossin Prostatow schickte man mit fünf Kindern nach Semipalatinsk (Sibirien).

Mit dem Weltkapital verbündete bürgerliche Banditen und kaiserliche Generäle sind amnestiert worden, Hunderte von Kommunisten läßt man aber weiter in den Gefängnissen schmachten.

Gegen die Sozialrevolutionäre, gegen Menschewiki, die Bourgeoisie usw. sind solche Unterdrückungsmaßnahmen verständlich, aber nie können die proletarischen Kommunisten aller Länder die Verfolgungen gegen die Kommunistische Arbeitergruppe verzeihen.

Und diese Linie der russischen Zentrale ist eine Linie der Untergrabung der Autorität, die die ausländischen Arbeiterkommunisten und sowjetrussische Arbeiterklasse vor den Augen der werktätigen Masse hat: Sie ist verderblich für die ganze proletarische, kommunistische Bewegung.

Wir wollen, daß die kommunistischen Parteien aller Länder, die der Dritten Internationale angehören, nachdem sie sich mit dem oben erwähnten Manifest bekanntgemacht haben, selbst urteilen, ob die Zentrale der RKP richtig handelt, indem sie solche Politik führt, ob sie unsere Arbeit im Kampfe gegen Sozialverräter aller Länder und die kommunistische Beeinflussung der Arbeiterklasse nicht erschwert. Wir fordern, daß ihr Kommunisten aller Länder die Moskauer regierenden Genossen zwingt, die politisch gefangenen Arbeiter-

kommunisten zu befreien und überhaupt die Repressalien gegen die revolutionäre kommunistische Opposition einzustellen.

Schnell zur Hilfe, Genossen! Mit Gruß:

Die Internationale Gruppe der Kommunisten.

Im Namen ihrer Gesinnungsgenossen und im eigenen Namen haben unterzeichnet:

Moskowskij, Rußland; Wasiljeff, Rußland; Stranmirowa, Rußland; Ali Akbar, Indien; Berger, Tschechoslowakei; M. Safar, Afghanistan; A. Lepyn, Lettland; Pühringer, Deutschland, Berlin; L. Versyn, Lettland; Hartz, Deutschland, Hamburg; Bratzky, Polen, Warschau; E. Kasakowa, Rußland; Kurt Steinbrecher, Deutschland; E. Lauterbach, Deutschland; Achmed Halijew, Tartar. Republik.

WAS DIE ARBEITERLINKE DER KOMMUNISTISCHEN INTERNATIONALE ZU DEN BESCHLÜSSEN DES V. WELTKONGRESSES ZU SAGEN HAT

Als Manuskript gedruckt zur innerparteilichen Diskussion (von der AKTION eigenmächtig veröffentlicht).

Die Krise des kapitalistischen Systems entwickelt sich immer weiter. Die Stunde seines Unterganges nähert sich. Die Faseleien der kapitalistischen Theoretiker über die Pazifizierung Europas, die verräterische Propaganda der Sozialdemokratie über die Gesundung der Wirtschaft und die sinnlosen Schlußfolgerungen der kommunistischen Ökonome, laut welchen der Sieg der sozialen Revolution in unabsehbare Ferne verschoben wird, all dieses Gerede der pseudo-theoretischen Meinungen ist nicht imstande, die Tatsache zu verändern, die heute für jeden bewußten revolutionären Arbeiter klar ist: daß der Kapitalismus sich auf seinem Sterbelager windet. Die Krise der Inflation hat sich in eine stabile Krise umgewandelt. Das System der Weltwirtschaft, welches während der kapitalistischen Vorkriegsperiode aufgebaut wurde, zersetzt sich und stürzt zusammen. Imperialismus und Nationalismus degenerieren in wahnsinnigen Formen des Faschismus und unterminieren das Fundament der kapitalistischen Staatsordnung.

Das Proletariat der ganzen Welt und vor allem das deutsche Proletariat steht vor entscheidenden Kämpfen. Wir wissen, daß für den Sieg unbedingt notwendig sind: klare Erkenntnis unserer Ziele, rücksichtslos revolutionäre Taktik, stahlharte Kampfbereitschaft der Führung der Kommunistischen Organisation.

Der neue Führer in der KPD, Ruth Fischer, hat folgendermaßen sein Referat auf dem 5. Weltkongreß der Kom. Internationale begonnen: „Das deutsche Proletariat hat im Oktober eine historische Situation verpaßt." Diese feige Lüge wurde den revolutionären Massen ins Gesicht geschleudert, nur um die Tatsache zu verbergen, daß Scheinrevolutionäre von der Ruth Fischer Kompagnie in dem Moment der großen geschichtlichen Prüfung die Arbeitermassen genau so wie ein Brandler verraten haben; daß sie durch ihre Jagd nach Posten in der Reichszentrale den Führern der Komintern die Kampfinteressen verkauft und an der ideologischen Abrüstung des Proletariats mitgewirkt haben. Also, nicht das deutsche Proletariat, sondern die Führer der Kom. Intern. und der KPD haben die damalige Situation verpaßt.

Die deutsche wie alle anderen Kommunistischen Parteien werden jetzt von unzulänglichen Opportunisten geführt. Wir alle erinnern uns der opportunistischen Sünden der Komintern in der vergangenen Periode. Schon vom 3. Kongreß an haben ihre Führer die gegenwärtige Krise der bürgerlichen Ordnung systematisch falsch bewertet. Indem sie die Siege der Bourgeoisie über die revolutionäre Bewegung aufbauschten, unterstrichen sie die Ständigkeit des kapitalistischen Systems. Und wenn sie dreist die einzelnen Aktionen der Arbeitermassen bejahten, so wiesen sie dennoch deren Abgerissenheit von der allgemeinen Weltlage nach. In Wirklichkeit liquidierten sie sogar jede Aktion, denn die ganze Arbeiterbewegung ist durch ihre Einheitsfronttaktik mit den konterrevolutionären Sozialdemokraten demoralisiert worden. Die — in historischer Perspektive betrachtet — tatsächlich richtige Auffassung der andauernden Weltkrise des bürgerlichen Gesellschaftssystems haben diese Führer der Komintern in den Nebelbegriff der einzelnen begrenzten wirtschaftlichen Krisen umgetauscht. Auf solche Weise geben sie die Einschätzung der augenblicklichen Periode als Periode der sozialen Revolution auf, wodurch das Wesen des Kommunistischen Programms liquidiert wird.

In vollem Einklang mit diesem Programm-Liquidatorentum bewegte sich die ganze Taktik der Komintern. Sie hat der Konsolidierung der revolutionären Arbeitermassen deren Zersplitterung entgegengestellt, die von den sozialdemokratischen Parteien und Gewerkschaften kräftig unterstützt wurde. Aus der revolutionären Erfahrung ist bekannt, daß die Partei der sozialen Revolution den richtigen Weg zu den breiten Massen nur durch eine revolutionäre Kampfführung und durch eine ideelle Abtrennung von arbeitsgemeinschaftlichen und konterrevolutionären Arbeiterorganisationen finden kann, wobei sie sich diesen als gegnerischer Kampfpartner gegenüberstellt.

Die Exekutive aber führte beharrlich ihre lügnerische und konterrevolutionäre Losung durch dahingehend, daß sie behauptete, daß man einen Einfluß der kommunistischen Bewegung auf die Massen durch Arbeitsgemeinschaft und Mitarbeit der Kommunistischen Parteien mit der Sozialdemokratie und den Amsterdamer Gewerkschaften erreichen kann. Auf solche Weise hat die Komintern den Einfluß der Sozialrenegaten (Abtrünnige des Sozialismus) unter den Arbeitern verstärkt und die gesunden revolutionären Strömungen zur Befreiung der Revolution vom Verrate kaltgestellt.

Trotzdem aus revolutionärer Erfahrung bekannt ist, daß jede sogenannte Arbeiter- und Bauernregierung, welche nicht als Organ der Arbeiterräte gebildet ist, innerhalb des bürgerlichen Systems nichts anderes als ein Mittel zum Schutz des Kapitalismus sein kann, führte die Komintern die Arbeitermassen zur Bildung und Unterstützung solcher verräterischen Regierungen und erfüllte auf solche Weise genau die gleichen Lakaiendienste der Bourgeoisie gegenüber wie die Sozialdemokratie. Aber das ist noch nicht alles, was die Komintern zur Untergrabung der kommunistischen Ideologie der revolutionären Bewegung vollbracht hat: sie hat die Losung herausgegeben „Mitarbeit mit dem (reaktionären) Kleinbürgertum in Stadt und Land". Ihre Schlageter- und Agrartaktik sind Schandpfähle, an welche die revolutionären Arbeiter die heutigen Führer der Dritten Internationale binden werden. Und endlich die doppelten Eisenketten, mit denen die Komintern in Übereinstimmung mit der Sozialdemokratie die revolutionären Massen fesselt: das ist der Parlamentarismus und die Gewerkschaften. Augenscheinlich ist, daß in der Periode der sozialen Revolution, wenn der ganze Kampf des Proletariats sich restlos auf die Zerstörung des existierenden Systems richtet und wenn keine zeitweilige Verständigung oder kein Waffenstillstand zwischen den auf Leben und Tod kämpfenden Lagern sein darf, dann darf natürlich auch keine Rede von einer

Mitwirkung, sogar in äußerst oppositioneller Form, im Parlament sein, welche zur Erhaltung desselben, der Grundfeste des bürgerlichen Staates, unumgänglich führt. Die scheinrevolutionäre Parlamentshysterie einer Ruth Fischer und ihrer Genossen kann bei den revolutionären Arbeitern nur das Gefühl der Verzweiflung erregen. Solch eine Art von zirkusmäßigem „revolutionären" Kampf kann man höchst nützlich den faschistischen Radikalen überlassen. Die parlamentarischen „Aktionen" der Kommunisten sind nur dazu da, um den Proletariern Sand in die Augen zu streuen, d. h. um ihre Aufmerksamkeit vom Klassenkampf auf Parlamentskämpfe abzulenken. Der soziale Kampf — das ist der Kampf der Arbeitermassen. Ohne ihn ist der Sieg nicht möglich, ohne ihn sogar die Entwicklung der revolutionären Bewegung undenkbar.

Jede Fälschung der revolutionären Bewegung desorganisiert die Massen, zersplittert die Einheitlichkeit der Bewegung und wird von der Konterrevolution ausgenützt. die parlamentarischen Tendenzen der Führer der Dritten Internationale beweisen, daß sie zu den revolutionären Kämpfen der Arbeitermassen nicht fähig sind oder sie nicht wollen.

Die Renegaten der Arbeiterschaft verstehen die schwere wirtschaftliche Lage der Arbeiterklasse ausgezeichnet auszunützen. Außer der Illusion einer parlamentarischen Arbeitergesetzgebung wecken sie bei den Proletariern noch die Hoffnung, daß ihre Lebensverhältnisse innerhalb des verfallenden raubgierigen Kapitalismus zu verbessern wären und dies damit, daß sie die Massen in die Gewerkschaften zwängen und sie dadurch zu Sklaven der korrumpierten, konterrevolutionären Bureaukratie machen, ihnen den Glauben an die eigenen Kräfte nehmen und sie an das blutsaugende Kapital verraten.

Zu einer solchen verräterischen Arbeit eilt die Komintern zur Hilfe: „Man darf den Arbeitern nicht erlauben, die Gewerkschaften zu verlassen." Propagiert unter den Arbeitern, in die Gewerkschaften einzutreten! Das sind die Direktiven der Komintern. Die wirkliche Bedeutung dieser Taktik zeigt sich sehr relief in der Frage der gesetzlichen Betriebsräte, die null und nichtig sind.

Unser taktisches Hauptziel ist der revolutionäre Massenkampf; unser organisatorisches Ziel — die Schaffung der mächtigen revolutionären Arbeiterräte.

Das erste wie das zweite ist nur möglich durch unmittelbare lebendige Verbindung der führenden Parteiorganisation mit den breiten Massen, durch Heranziehung dieser Massen zum Kampf mittels ihrer Ergreifung der Initiative, durch Schaffung einer wirklich revolutionären Massenorganisation außerhalb des bureaukratischen Appartes der Gewerkschaften. Dies kann nur durch eine planmäßige Organisierung der revolutionären Betriebsräte zu einer entschiedenen, kampfbereiten Organisation des Proletariats erreicht werden. Dies wird aber im höchsten Grade unerreichbar, wenn die Taktik der Unterstützung der Gewerkschaften (gleich welcher Art sie sind) fortgesetzt wird. Jede Halbheit in dieser Frage ist gleich einem Verrat an der Revolution. Die Komintern und „Revolutionäre" eines Ruth-Fischer-Typus werden nicht imstande sein, dem elementaren Wachsen der Bedeutung der revolutionären Betriebsräte in der Arbeiterbewegung Widerstand zu leisten. Und darum sind sie bemüht, den revolutionierenden Einfluß dieses Faktors zu paralysieren, indem sie sich fest an die überlebten und konterrevolutionären Formen der Gewerkschaftsorganisationen anklammern und in diesem Sinne mit der Sozialdemokratie Hand in Hand gehen. Die Arbeiter Deutschlands und der ganzen Welt erinnern sich gut, zu welcher fürchterlichen Katastrophe die oben bezeichnete Taktik der Führerschaft der Komintern und KPD im Herbst vorigen Jahres geführt hat. Die mächtige Arbeiterbewegung, welche in einem grandiosen revolutionären Kampf hätte übergehen können, war durch diese verräterische, opportunistische Taktik vernichtet worden. Die schrecklichen Anklageakten betreffend Sachsen, Thüringen und des vergebens mit Arbeiterblut begossenen Aufstands in Hamburg können in den Sinowjewschen Archiven niemals verborgen werden. Opportunismus und Verbrechen der verräterischen sächsischen und thüringischen parlamentarisch-kommunistischen Regierungen, welche die revolutionäre Bewegung in ganz Deutschland lahmgelegt haben, haben ihre Bände sprechende Illustration in den Verhandlungen mit der Sozialdemokratie und den Gewerkschaften während des 12., 13. und 15. Oktober 1923 gefunden. Diese unwürdige Tagung zeigt mit aller Klarheit die ganze Niedrigkeit des Betrugs der KPD. Nach dem langen Kuhhandel wurde dann am 15. Oktober die nachstehende Resolution, in welcher wir die folgenden „Forderungen" der Scheinkommunisten sehen, vorgebracht:

1. Schutz der Republik und ihrer Verfassung gegen jeden Angriff der Reaktion und Wiederherstellung der verfassungsmäßigen Rechte der Arbeiterklasse.
2. Den Vorkampf um die wirtschaftlichen Interessen der Arbeiterschaft führen die Gewerkschaften *). Die Parteien verpflichten sich, diesen Kampf mit allen ihren Kräften und Mitteln zu unterstützen.
3. Die Parteien verpflichten sich, unter Wahrung ihrer grundsätzlichen parteipolitischen Auffassung ihre Meinungsverschiedenheiten unter Fortfall jeder, nur dem Gegner der Arbeiterklasse nützenden Gehässigkeit auszutragen. Das gleiche gilt für alle gewerkschaftlichen Veranstaltungen, damit auch von dort aus der Weg zu einer Verständigung der Parteien im Interesse des Proletariats freigemacht wird.
4. Es sind sofort in allen Betrieben Aktionsausschüsse zu bilden, deren Grundlage die Parteien und Gewerkschaften sein müssen.

(Entnommen der Beilage zur „Volkswacht" für Mecklenburg, Lübeck, Schleswig-Holstein und Pommern vom 18. Oktober 1923.)

Es ist nicht verwunderlich, daß die Sozialverräter (Sozialdemokraten) es nicht für nötig befunden haben, sich mit solchen „Revolutionären" der KP zu verbinden, weil sie dessen sicher waren, daß diese „Revolutionäre" umsonst ihren Dienst an der Konterrevolution verrichten werden.

Was hat die oppositionelle Ruth Fischer und Kompagnie während dieser Oktoberereignisse gemacht? Haben sie mit den Verrätern der Arbeiterbewegung scharf abgerechnet? Haben sie den Aufruf zum Kampf in die Arbeiterschaft geschmettert? Sie haben bekanntlich eine zurückhaltende Taktik, die Taktik der Verhandlungen mit der Komintern-Exekutive vorgezogen und die traurige Notlage der Arbeiter für ihnen bequeme Parteikombinationen ausgenützt.

Auf diesem Boden der Sünden der Komintern und deutschen führenden Gruppe ist das Entstehen der skandalösen Diskussion in der russischen KP und das Verhalten zu ihr seitens der deutschen Genossen nicht verwunderlich. Unter den die Macht in Sowjetrußland haltenden Kommunisten ist ein Kampf entsponnen (und er ist noch nicht beendet!), welcher ein grelles Licht auf das Schicksal der Oktoberrevolution und seiner

*) Die KPD durfte auf Grund der Erfahrungen der Arbeiterschaft mit den verräterischen Gewerkschaften diesem illusionären Punkt nicht beipflichten. Welch ein Vorkämpfer die Gewerkschaften sein können, beweist ihr zahlloser Verrat.

Schöpfer, die Arbeitermasse Rußlands, geworfen hat. Die kleinbürgerlichen Elemente der städtischen Nep-Leute und bäuerlichen Kulaks sind — wie sich erweist — noch nicht mit den ihnen gegebenen Konzessionen der Sowjetregierung zufrieden. „Nieder mit diesen ‚kommunistischen' Tendenzen! Es ist schon an der Zeit, die revolutionäre Phrase verschwinden zu lassen! Es ist an der Zeit, mit der Sentimentalität am Proletariat aufzuhören." So ist der Sinn der Strömungen der Geschäftskommunisten, welche in der Partei die Interessen des Kleinbürgertums widerspiegeln. In allen Fragen der sozialen Wirtschaft und ökonomischen Politik wollte die rechte Opposition der russischen KP (Trotzki, Preobraschenski) mit der revolutionären Vergangenheit abbrechen und mit vollen Segeln zu den alten, vorrevolutionären Ufern gleiten. Das Zentralkomitee der russischen KP weiß sehr gut, was ihm droht; seine Losung ist: Vorsichtiger an den Kreuzwegen! Ändern werden wir den Weg auch können! Aber in diesem Kampf ist für uns Arbeiter etwas anderes interessant. In der Zeit der Diskussion wurde von beiden Richtungen heiß über den Parteidemokratismus gesprochen, über die Aufrechterhaltung der Interessen der Revolution. *Die wirklich revolutionären Elemente und die kommunistische „Arbeitergruppe" aber waren in derselben Zeit auf barbarische Weise verfolgt. Viele kommunistische Revolutionäre wurden grausam aus der Mitte der Arbeiter weggerissen, ins Gefängnis, Zuchthaus oder in unbewohnte Wüsten und Sümpfe Rußlands geworfen.* Wofür? Dafür, daß sie den Mut hatten, den schmählichen Verrat der Führer der KP aufzudecken, dafür, daß sie den Massen zeigten, daß den Arbeitern eine nach der anderen Errungenschaft der Revolution geraubt wird und daß die Basis des Sieges der proletarischen Diktatur, die Arbeiterräte, ein Spielball in den Händen der unverantwortlichen Politikanten geworden sind.

In Verbindung mit der Diskussion in der RKP haben sich die Differenzen in der deutschen Partei zwischen der rechten und der Ruth-Fischer-Gruppe vergrößert und ihre Meinungsverschiedenheiten haben sich darin ausgedrückt, daß die Brandlergruppe sich auf die Seite Trotzkis und Ruth Fischer und Co. auf die von Sinowjew gestellt haben. Ruth Fischer und Gen. haben sich weitsichtiger gezeigt und daher im jetzigen Moment auf der Seite der Stärkeren den Sieg davongetragen. Mit der russischen Arbeiteropposition konnten sich in Deutschland nur diejenigen einverstanden erklären, die genau so wie die russischen revolutionären Arbeiter von den Parteispitzen unterjocht, entkräftet und im Kampfe verblutet waren und welche doch die einzigen Kämpfer für die soziale Revolution bleiben, d. h. die besten der deutschen revolutionären Arbeiter.

Aus dem modrigen Sumpf ist es unmöglich, eine starke Festung aufzubauen. Die kommunistische Bureaukratie, welche auf dem Fünften Kongreß der Komintern versammelt war, hat den in ihr befindlichen Schmutz des Opportunismus nur aufgerüttelt und nicht beseitigt. Zur Verirrung der Massen bemühten sich zynisch die Veranstalter des Kongresses, die Verantwortung für die erlittenen Niederlagen auf die Schultern der bis über die Maßen kompromittierten Agenten der Brandler, Radek usw. zu laden. Aber im wesentlichen ist alles beim alten geblieben; anstatt dieser die anderen Lakaien der Sinowjew, Stalin und Kamenew, die bestrebt sein werden, die Liquidation der kom. revol. Bewegung fortzusetzen. Die neuen Phrasen und Bezeichnungen „Leninismus, Bolschewisierung der Partei" werden ausgestreut, aber das frühere Wesen bleibt. „Wir stehen für die Anwendung der Taktik der Einheitsfront mit dem Ziel der Eroberung der Mehrheit der Arbeiterklasse. Die Taktik der Einheitsfront bleibt im ganzen bestehen. Wir sind nach wie vor für die Lösung der Arbeiter- und Bauernregierung," sagte Sinowjew am 19. Juni auf dem fünften Kongreß. Und auf demselben Kongreß sagte Ruth Fischer: „Die Formulierung von Sinowjew über die Arbeiterbewegung als Agitationslosung ist vollkommen glücklich" und weiter will sie vor dem Brandlerismus eine Barriere aufstellen:

„Aber wir stehen kategorisch gegen jede Koalition mit der Sozialdemokratie." In gegenwärtiger Lage muß diese billige Phrase die oppositionellen Arbeiter beruhigen. Und weiter sagt sie: „Die Zentrale hat lange in der Frage der Gewerkschaften geschwankt, aber jetzt führt sie einen energischen Kampf gegen den Austritt aus den Gewerkschaften" und weiter: „Die Ultralinke besteht als organisierte Gruppe noch nicht. Die Zentrale bekämpft diese menschwistischen (?!) Abweichungen, welche nur Folgerungen der innerparteilichen Umgruppierungen sind." Und Ruth Fischer, die vor noch nicht langer Zeit die linke und oppositionelle Vertreterin war, erhält von Sinowjew eine Segnung für solche Lakaiendienste an der opportunistischen Konsolidierung der Partei.

Die Aufgabe des 5. Weltkongresses war nichts anderes als: die engste Zusammenschließung der Komintern unter der Führung der Sinowjew-Gruppe und die Zersplitterung derjenigen linken kommunistischen Gruppen, welche die Träger des wahren kommunistischen Gedankens, des unbeugsamen revolutionären Kampfes sind.

Diese Aufgabe wird aber den opportunistischen Führern und ihren Anhängern nicht gelingen. Dafür werden die Arbeiterlinken der Kommunistischen Internationale Sorge tragen. —

Thesen

Allgemeines

Die Durchführung des Sachverständigengutachtens wird die bestehende stabilisierte Krise nur noch verschärfen und die Not des Proletariats, die fast das gleiche Ausmaß wie während der Inflationsperiode angenommen hat, wird es zwingen, zum Entscheidungskampf überzugehen. Es wird immer offensichtlicher, daß das Weiterbestehen des Kapitalismus doch nur den Hungertod von Millionen Proletariern und keinen Wiederaufbau der Weltwirtschaft bedeutet. Darum ist das Vernichten des kapitalistischen Systems die dringendste Aufgabe des Proletariats. Solche nahenden Kämpfe kann nur eine Partei führen, die mit allen Kräften eine kompromißlose rein revolutionäre Taktik befolgt und aufrichtig das Proletariat zur sozialen Revolution vorbereitet.

Die einsetzenden Verfolgungen der linken Genossen der KPD einerseits und das Belassen der schamlosen Opportunisten Brandler und Radek in den Reihen der Komintern, ihrer Spießgesellen Valetzki und Kompagnie in der polnischen Sektion, des Koalitionsvertreters Wynkoop in Holland, des Smerals usw. andererseits, beweisen, inwiefern die Erklärung Sinowjews auf Wahrheit beruht, die besagte, daß für die Komintern jetzt eine Gefahr nur von rechts bestehe. Tatsache ist aber, daß auf Geheiß der Exekutive nur die Linken, die man jetzt als Ultralinke beschimpft, verfolgt werden. (Die Scheinlinken aus dem Lager einer Ruth Fischer, Scholem oder Thälmann sind im Grunde genommen nur Zentralisten.)

I

Die Einheitsfrontparole ist konterrevolutionär und bleibt eine der schädlichsten Losungen. Bei einer Arbeitsgemeinschaft mit der Sozialdemokratie müssen wir unsere revolutionäre Selbständigkeit ver-

lieren, denn wir verbergen unsere Parolen und nehmen die der Sozialdemokraten an.
Wir gewinnen bei einer solchen Einheitsfront nicht die Massen für unsere revolutionäre Ideologie, sondern passen uns notgedrungen den opportunistischen menschewistischen Forderungen an. Die ehrliche proletarische Masse der kommunistischen Kämpfer verliert dadurch immer mehr den Glauben an solche Einheitsfrontler, die sich unbeugsame, kompromißlose Kämpfer für die Revolution nannten, und hält sie für die gleichen politischen Schwindler wie die Sozialdemokraten. Und die unzufriedenen sozialdemokratischen Arbeiter bekommen wieder Mut zu ihrer sozialdemokratischen Organisation, weil sie sehen, daß die Kommunisten sie für wert erachten, mit ihr zu verhandeln.

II
Die Arbeiter- und Bauernregierung. Jede Regierung — und wenn sie sich auch ausschließlich aus Kommunisten zusammensetzte, ist innerhalb des kapitalistischen Systems eine Regierung kapitalistischer Ausbeutung und des Imperialismus. Wir anerkennen nur die Diktatur des Proletariats, d. h. die Regierung der Arbeiterräte.

III
Die Amsterdamer Gewerkschaften sind Organe des kapitalistischen Systems. Ihre Zerstörung ist Voraussetzung und Bedingung bei der Verwirklichung der proletarischen Revolution. Dem in Trusten fest zusammengeschlossenen Kapital müssen wir kampffähige revolutionäre Arbeiterorganisationen entgegensetzen, d. h. einen allgemeinen revolutionären Arbeiterverband.
Die Funktionärkonferenz der KPD in Berlin-Hasenheide hat gezeigt, daß die Resolution Schumachers, die Gewerkschaften zu spalten, auch im ganzen Reich bei der Majorität Anklang gefunden hat. Der starke einmütige Wille der Arbeitermasse: „Los von den Amsterdamern" wird einen seitens der Exekutive der Komintern ausgeübten Terror gegen die Arbeiterlinken überwinden.
Die verschiedenen Beispiele, wie z. B. das des Roten Bauarbeiter- oder des Bekleidungsarbeiterverbandes, der in seinem Beruf bereits die Mehrheit hat, beweisen schon, daß die Massen sich von dem Sozialdemokratismus zu befreien verstehen. Deshalb wird der Beschluß des 5. Weltkongresses, die rote Gewerkschaftsinternationale mit der Amsterdamer zusammenzuschweißen, auf den härtesten Widerstand der Arbeitermassen stoßen.

IV
Parlamentarismus. Ein Verbleiben der Kommunisten im Parlament ist ebenso zwecklos wie schädlich. Die Abgeordneten des Reichstages, Landtages, der Stadt- und Gemeinderäte bilden eine Aristokratie in der Partei, die sich nur schwer der Parteidisziplin unterordnet. Sie bilden den Kern der parlamentarischen Illusionen und ihre Arbeit ist nutzlos für das Proletariat, denn der schwere Kampf der Arbeiterschaft spielt sich außerhalb des Parlaments ab. Hunderte von Abgeordneten, oft die erfahrensten und fähigsten Genossen, werden durch das Parlament von ihrer Arbeit in der Partei und unter der Masse getrennt und unterstützen den Kapitalismus sowohl durch ihre Mitarbeit als auch durch ihre Kritik, aus der die Kapitalisten doch nur die Lehre ziehen, ihre Ausbeutermethoden noch geschickter zu verschleiern.
An die Stelle der parlamentarischen „Aktionen" müssen wir die Aktionen der Arbeitermasse setzen. Was ist eine stürmische Parlamentskomödie im Vergleich zu einem durchgeführten Generalstreik im ganzen Reich? Selbst ein volles Mißlingen solchen Streiks hat mehr Bedeutung, weil die gesamte Masse dadurch aufgerüttelt, auf den Plan gebracht und davon überzeugt worden wäre, welche verräterische Rolle die Sozialdemokraten spielen. Die Organisierung eines Generalstreiks ist eine der nächsten Aufgaben der revolutionären Partei.

V
Die Arbeiterräte. Sie sind die Basis einer wirklichen Arbeiterregierung (Diktatur der Arbeiterklasse). Daß die Arbeiterschaft während der revolutionären Oktoberperiode 1923 nicht von der KPD aufgerufen wurde, die Arbeiterräte zu formieren, gehört mit zu den größten Fehlern jenes Moments. Auch wenn wir noch nicht die revolutionäre Welle über uns spüren, also schon jetzt, müssen wir uns energisch für die Propagierung der Schaffung der Arbeiterräte einsetzen, ihre Rolle aufzeigen und erklären und bei den nächsten Kämpfen als erstes den Aufruf zu ihrer Schaffung an die darauf vorbereitete Masse ergehen lassen.

VI
Mit allen Kräften müssen wir die Bewegung der revolutionären Betriebsräte unterstützen, uns nicht mit dem Gewinn der Kommunisten bei den Wahlen begnügen, sondern unter der Masse in den Betrieben großzügige Propaganda für die proletarische Revolution entfalten. Die Spaltung der Gewerkschaften wird einen Gewinn für die Bewegung der revolutionären Betriebsräte bedeuten.

VII
Die Teilforderungen sind sozialdemokratische Amsterdamer verräterische Kampfmittel, die laut langjährigen Erfahrungen nur die revolutionären Arbeiterkräfte verschwenden und selbst bei einem scheinbaren Erfolg früher oder später die Arbeiterklasse in eine um so schwerere Lage bringen und ihre Niederlage herbeiführen. Teilforderungen dürfen von Kommunisten nicht propagiert werden. Jede Massenbewegung um irgendwelche Teilforderung (Achtstundentag usw.) muß durch uns in eine Forderung um die Machtergreifung der Proletarier umzuwandeln versucht werden.

VIII
Auf das allerenergischste muß den Versuchen der Heranziehung konterrevolutionärer Schichten wie der des kleinstädtischen und ländlichen Kleinbürgertums in unsere revolutionäre Bewegung entgegengearbeitet werden, weil sie nur eine Schwächung bedeuten. (Schlageteriade, Liebäugeln der Komintern mit den Farmern der Vereinigten Staaten Amerikas, Bauerninternationale usw.) Dem Brief über Schlageter, den Reventlowschen Diskussionen und den Studentenreden von Ruth Fischer stellen wir die Parole „Tod der Faschistenbewegung" entgegen.

IX
Das Selbstbestimmungsrecht der Nationen ist eine antimarxistische, bürgerliche Parole. Die Verwirklichung des Selbstbestimmungsrechts irgendeiner Nation innerhalb des imperialistisch-kapitalistischen Systems wird immer das Selbstbestimmungsrecht der Bourgeoisie des betreffenden Landes bedeuten. Nur die Herrschaft des Proletariats garantiert die Freiheit für alle Nationalitäten, denn die proletarische Diktatur hat kein Interesse daran, das Proletariat einer anderen Nation im Sinne ihrer nationalen Eigenheiten, der nationalen Kultur und nationalen Sprache und Presse zu unterdrücken, die der betreffenden Nationalität am besten die kommunistische Lehre vermitteln können.

X

Bewegung in den Kolonien. Die nationale Bewegung der Kolonien ist immer die Bewegung der zur selbständigen Ausbeutung reif gewordenen Bourgeoisie. Deshalb müssen wir dort immer die Interessen der Arbeiter wahren und in dem Sinne arbeiten, daß sie gegen ihre eigene Bourgeoisie den gleichen Kampf führen wie gegen die Unterdrückung seitens der Mutterländer. Jedes Bündnis der Kolonialarbeiter mit ihrer Bourgeoisie, sogar im Kampf gegen das Mutterland, muß als Opportunismus bekämpft werden. Die Heranziehung der kolonialen Nationalisten (also nicht proletarischen Elemente) zur kommunistischen Bewegung der Türkei, Indiens, Ägyptens, Chinas u. a. führt zur Schwächung der Internationale und zum Verrat der Befreiung der kolonialen Arbeiter.

XI

Die Verteilung des Grundbesitzes unter die ländliche Bevölkerung schadet dem proletarisch-kommunistischen System, weil es seine Eigentumsinstinkte bestärkt und das ländliche Kleinbürgertum, das wir als unseren Gegner betrachten müssen, nur noch mehr vergrößert und die Fortschritte des Sozialismus auf dem Lande dadurch erschwert.

XII

In der *russischen Frage* stehen wir ungefähr auf dem Standpunkt der Mjasnikowschen Arbeitergruppe und werden uns mit ihr gemeinsam mit allen unseren Kräften in den Kampf hineinstürzen um die Wiedererlangung der Macht der Arbeiterklasse, d. h. der Arbeiterräte, die durch den roten Oktober in Rußland erkämpft wurden. ***Denn heute spielen die russischen Sowjets als Basis der proletarischen Macht keine Rolle mehr.*** — Wir werden kämpfen für die Übergabe der Staatskontrolle aus den Händen der unverantwortlichen Bureaukratie in die Hände des allgemeinen revolutionären Arbeiterverbandes, der an Stelle der toten Gewerkschaften formiert werden soll, kämpfen für die Verwaltung des Staates durch die Arbeiter. Wir lehnen uns empörend auf gegen die unerhörte Verschwendung der Arbeitergelder durch die nutzlose Bureaukratie, gegen die kolossalen Unterschiede in der Entlohnung und dadurch in der Lebensweise der Beamtenbureaukratie auf Kosten der werktätigen Masse, gegen die Sabotage der staatlichen Industrie und Handels und der ländlichen Kommunen seitens der Spitzenkörperschaften. Wir kämpfen für die Freiheit des Wortes und der Kritik des Proletariats, für die Zurückeroberung der Errungenschaften der Oktoberrevolution und gegen die grausamen Verfolgungen der linkskommunistisch gesinnten Proletarier und für die sofortige Freilassung sämtlicher Arbeiterkommunisten.

XIII

Die russische Revolution hat in einem Agrarstaate stattgefunden, in dem noch die Überreste des Feudalismus vorhanden waren. Sie mußte diese daher erst vernichten und war dadurch zu einem großen Teile nur eine bürgerliche Revolution. Die Bemühungen der russischen führenden Genossen und Inspiratoren der Kominter, die russische Taktik einschließlich der Nep dem kapitalistischen Westeuropa zu seiner Revolution aufzuoktroyieren, werden letzten Endes doch an dem eisernen Widerstand der bewußten Arbeiterklasse zerschellen.

Das im höchsten Maße kapitalistisch entwickelte Westeuropa und Nordamerika können nur eine rein proletarische Revolution erleben.

Schluß

Darum stehen vor den revolutionären Arbeiterkommunisten die klaren Aufgaben:

1. Rücksichtsloser Kampf gegen das lakaische Bonzentum (ganz gleich, ob es die Brandlers oder Ruth Fischers sind), welches zur selbständigen Führung der revolutionären kommunistischen Bewegung unfähig und nur immer bereit ist, sich seinen Posten zu sichern und die Interessen der Revolution den engen ***Staatsinteressen Rußlands unterzuordnen.*** 2. Organisierung der ehrlichen, revolutionären reinen Arbeiterlinken, um in möglichst kurzer Zeit sämtliche Bonzen aus den Parteien zu beseitigen, die Leitung der kommunistischen Parteien in ihre proletarischen Hände zu nehmen und die gesamte Arbeitermasse zum entscheidenden siegreichen Kampf zu führen. Die russischen Genossen der Arbeitergruppe von Mjasnikow und Kusnezow haben den revolutionären deutschen Genossen den Weg gezeigt: sie haben gewagt, dem Proletariat die schmerzliche Wahrheit zu sagen. Da helfen keine noch so gemeinen Verfolgungen und Gefängnisstrafen, um die Arbeitergruppe in Rußland zu vernichten. Sie werden in Rußland in kurzer Zeit das ganze diktatorische Bonzentum, das die Herrschaft der Bourgeoisie verlängert, zum Teufel jagen, wie wir es in Deutschland und den anderen Ländern tun werden.

Die Darlegung weiterer Tatsachen und Materialien, die das falsche System und die unrichtige Politik der Führer der Komintern beweisen, sind wir wegen finanzieller Schwierigkeiten gezwungen, erst später für die Parteikreise zu veröffentlichen.

Arbeiterlinke der Kommun. Partei Deutschlands.
Arbeiterlinke der Kommun. Partei Polens.
Arbeitergruppe der Kommun. Partei Rußlands.

DER KAPITALISMUS IM EHEMALIGEN SOWJET-RUSSLAND

(Zeichnung für die AKTION von Tschinkel, Prag)

„Lang lebe die NEP-Politik der Bolschewiki!"

KLEINER BRIEFKASTEN

Freunde! Es ist immer wichtig, schnell reinen Tisch zu machen. Als der „Magyar" die neue Lügenoffensive der Sinowjewclique einleitete, ist die Komposition des Inhalts für das vorliegende Heft bereits für den Druck fertig gewesen. Die Moskauer Selbstherrscher verfügen in jedem Lande über etliche Dutzend Publikationsorgane; was Moskau in konzentrierter Form ausgibt, das haben die denkfaulen und gedankenarmen Schreibkuli der internationalen KP-Presse wochenlang, bis zur neuen Parole, der bedauernswerten Leserschar immer wieder breitzuquatschen. Wenn da nicht sofort unsererseits eine energische Gegenarbeit einsetzt, vielleicht, weil das Ekelgefühl uns schüttelt, vielleicht auch, weil uns manchmal die Schwindeleien der Moskauer gar zu dumm erscheinen, dann kann es geschehen, daß die KP-Schäflein unser Schweigen als Einverständnis betrachten. Aus diesem Grunde habe ich diesem Heft in letzter Stunde einen absolut veränderten Inhalt gegeben, habe auch die aktuellsten Beiträge zurückgestellt und habe den größten Teil des Heftes 10 der Abwehr parteibolschewistischer Lügen gewidmet. — Soweit die Magyaren-Frechheit in Frage kam, dürfte sie jetzt nur noch für unheilbare Parteitrottel und für böswillige Bonzen nicht restlos abgetan sein. Doch der Sinowjewhydra ist noch ein neues Lügenmal gewachsen, das gestopft werden soll. Ich erhalte von der Vertretung der linken Sozial-Revolutionäre folgende Erklärung zur Veröffentlichung:

„In der Verhandlung gegen den Konter-Revolutionär Sawinkow am 27. Aug. in Moskau hat dieser als eine Vermutung ausgesprochen, daß die Linken Sozialrevolutionäre mit den französischen diplomatischen Vertretern in Rußland konspiriert hätten und daß das Attentat auf Mirbach vielleicht darauf zurückzuführen sei. Da die bolschewistische Presse aus dieser „Vermutung" des Sawinkow schon ihre Parteiverleumdungen zu destillieren versucht, stellen wir hier der Wahrheit gemäß fest: Die Partei der Linken S.-R. hat niemals mit irgend einer ausländischen Macht, weder mit der französischen noch mit der deutschen oder sonst einer, weder in Moskau noch an irgend einer andern Stelle, Beziehungen angeknüpft.

Alle gegenteiligen Behauptungen und Folgerungen sind Lüge und verfolgen den einen Zweck, die brutalen, seit Jahren erfolgenden Marterungen sowjetistischer Revolutionäre durch die bolschewistischen Machthaber nachträglich mit einem Schein von Berechtigung zu umgeben.

Für die Auslandsdelegation der Linken S.-R.
Dr. J. Steinberg."

. . . Der Sawinkow-Rummel ist ein würdiges Gegenstück zu dem „nur 500"-Schwindel des Magyaren. Ich beweise das kurz. In der Moskauer „Prawda" vom 30. August 1924 ist von der Tribunalsitzung, die am 27. August gegen den Abenteurer Sawinkow tragte, folgende Unterhaltung (nach dem bolschewistischen Stenogramm!!) wiedergegeben:

Vorsitzender: „Haben die linken SR an den Verhandlungen mit den Franzosen irgendwie teilgenommen?

Sawinkow: „Mit den linken SR stand ich nicht im Kontakt, mir ist aber aus französischen Quellen (von Gautier und Grenard) bekannt, daß auch sie von den Franzosen Hilfe erhalten haben. Ich erinnere mich eines Gespräches, das ich, ich glaube mit Grenard, gehabt habe. Grenard sagte mir, daß die Ermordung von Mirbach durch die linken SR bei gewisser Anteilnahme der Franzosen gemacht worden ist. Daraus schließe ich, daß, wenn die Franzosen mit den SR zu tun gehabt haben sollten, es pekuniäre Angelegenheiten waren."

Vorsitzender: „Waren die Ermordung von Mirbach und der Aufstand der linken SR im Kontakt mit Ihrer Tätigkeit geschehen?"

Sawinkow: „Nein! Das kam für uns völlig unerwartet."

Vorsitzender: „Es fiel doch aber zeitlich zusammen!"

Sawinkow: „Jawohl. Ich will hier nur meine Meinung zum Ausdruck bringen: Ich vermute, daß die Franzosen von der bewußten Aktion der linken SR Kenntnis hatten — was wir, um zu wiederholen, nicht wußten, da wir nur mit den rechten SR, aber nicht mit den linken im Kontakte standen. Deshalb haben die Franzosen, die von der bevorstehenden Aktion der linken SR wußten, unsere Formationen mit Absicht an die Wolgagebiete schicken lassen, damit unsere Erhebung mit dem Aufstande der linken SR zusammenfiele. Das ist meine Vermutung. Ich bin nicht davon überzeugt, aber soeben, während Sie die Frage an mich stellten, kam es mir in den Kopf."

Dem Herrn Sawinkow, dem Dichter der Romane „Als wär' es nie gewesen!", „Das Pfahlpferd" usw., sind jedenfalls schon bessere Gedanken in den Kopf gekommen als dieser. Immerhin: Sawinkow, der ja sonst nicht sehr von Gewissensskrupeln belästigt zu werden pflegte, Sawinkow, dem die linken SR Todfeinde sein mußten, da er ein weißgardistischer Schuft stärksten Kalibers ist, Sawinkow wagt nur zu „vermuten".

Aber wenn auch normale Hunde von Sawinkow kein Stückchen Brot nehmen würden: den Kreaturen, die das bolschewistische Verleumderhandwerk auszuüben haben, müssen sogar „Vermutungen" eines solchen Kronzeugen zum Besten dienen. Man lese, was der Leitartikelschreiber der „Prawda" in der gleichen Nummer, die den vorstehenden Berichttext enthält, fabriziert:

„Wir haben keinen Grund, an der Aufrichtigkeit der Aussagen von Sawinkow zu zweifeln. Er hat aber auf das bestimmteste nachgewiesen, daß zwischen dem Attentat auf Lenin am 30. August 1918, dem Jaroslawer Aufstand, der Landung der englischen Streitkräfte am Weißen Meer, dem tschechoslowakischen Angriff, dem Raube des russischen Goldfonds aus Kasan durch Tschechen und rechte SR und dem Aufstande der linken SR in Moskau ein enger Zusammenhang bestand, daß all diese Tatsachen von einem Willen des englisch-französischen Kapitalismus dirigiert waren. Und tatsächlich. Sawinkow behauptet bestimmt, daß die linken SR vom französischen Hauptmann Grenard Geld erhalten haben (von mir gesperrt). Der Aufstand der linken SR war dem Zeitpunkt der Erhebung an der Wolga angepaßt — gemäß der Anweisung des französischen Botschafters Noulence. Sowohl die linken SR, wie Murawjew, wie Sawinkow, sie alle verwirklichten die Wünsche des Herrn Noulence der französischen Börse."

Ich bitte die Leser zu beachten: außer den Zeilen, die ich hier in der genauesten Übersetzung wiedergegeben habe, ist in dem Bericht nichts enthalten über die Partei der linken SR! Nichts! Wie abgegriffen und ihrer ursprünglichen Stoßkraft beraubt die deutsche Sprache ist, das empfinde ich, wenn ich den Leitartikler der „Prawda" für seine Untat kennzeichnen will. „Elender Verleumder"? — das wäre wie ein sehr nachsichtiges Urteil . . .

Es lassen sich hundert Beweise dafür erbringen, daß die „Vermutung" des Herrn Sawinkow einfach dumm ist, ich begnüge mich mit einem Beweis. Der Genosse M. Philips Price, dessen Bolschewikifreundschaft

nicht nur dadurch belegt ist, daß sein Erinnerungsbuch „Die russische Revolution" im Verlage von Carl Hoym Nachf. Louis Cahnbley, also dem Verlage der Kommunistischen Internationale für Deutschland, erschienen ist, Price schreibt in ebendiesem Werke auf Seite 399 dieses:

„Es wäre ein Irrtum, zu glauben, daß die Führer der linken SR ihre Pfeile nur gegen die bolschewistischen Kommissare und die deutschen Militaristen richteten. Diese Auffassung fand natürlich damals eifrigste Verbreitung in Rußland, sowie im Auslande durch die Agenten der Entente, um die Richtigkeit ihrer Lieblingsphantasie von der „bolschewistisch-deutschen Verschwörung" und eines Paktes zwischen Lenin und dem Kaiser zu erhärten. Um mir genaue Rechenschaft über die Haltung der linken SR abgeben zu können, hatte ich am 2. Juli mit einem der Führer des Zentralkomitees, Karelin, eine Unterhaltung, der sich ganz unzweideutig über diesen Punkt aussprach. ‚Wir sind revolutionäre Sozialisten', sagte er, ‚und kämpfen gegen alle Imperialisten, die eine Einmischung in die Revolution versuchen . . . Eine Absage an den Brest-Litowsker Frieden würde nicht den Wiederbeginn des Krieges gegen Deutschland im Bunde mit den Ententestaaten bedeuten.' Diese Worte telegraphierte ich am 3. Juli (also vier Tage vor der Tötung Mirbachs! F. P.) an den ‚Manchester Guardian', doch erreichten sie nie ihren Bestimmungsort, denn den Zensurbehörden der Alliierten war daran gelegen, den Mythus von einer großen Erhebung in Rußland gegen das ‚bolschewistisch-deutsche' Bündnis aufrechtzuerhalten."

So Genosse M. Philips Price! Und nun, 1924, suchen die Bolschewiki ein Geschwätz des Agenten der Entente über die linken SR, ein obendrein gefälschtes Geschwätz in Umlauf zu bringen! Sie möchten damit den wirklichen, den sozialrevolutionären Sinn der Politik der linken SR verdunkeln und daraus für die Tschekagreuel gegen diese Kämpfer Berechtigung herleiten! Demgegenüber ist festzustellen: Es hat sich für die linken SR damals keinesfalls um einen patriotischen Aufstand zum „Schutze des bedrohten Vaterlandes" gehandelt. Den Brest-Litowsker „Frieden" bekämpften die linken SR nicht deshalb, weil er „Rußland" bedrängte, sondern weil er die soziale Revolution in die Knie zwang und weil sie in diesem Schritte den Anfang der bolschewistischen Kapitulationspolitik sahen. Eine Meinung, die übrigens auch Rosa Luxemburg teilte. (Vergleiche ihren Artikel: Die russische Tragödie in „Spartakus-Briefen" vom September 1918.) Eine Meinung, die ja damals auch viele Bolschewiki verteidigten. Eine Meinung, von der Karl Liebknecht (siehe „Nachlaß" Seite 50!) nur bedauerte, daß sie nicht von den breiten Massen des russischen Volkes geteilt wurde!

. . . Doch es hat keinen Zweck, den Sawinkow-Rummel gegen die linken SR mit den vielen sachlichen Gründen zu entlarven, die uns zur Verfügung stehen. Es genügt, die Aussage des Ententeknechtes Sawinkow zu lesen, und zu lesen, was die Moskauer (und ihre politischen Lohnsklaven allerorts) daraus zu machen wünschen.

S. G., Grimma. Ich kann immer wieder nur erklären, daß niemand das wöchentliche Erscheinen der Aktion dringender wünschen kann als ich es wünsche. Daß heute das monatlich erscheinende Doppelheft mehr Text enthält als früher vier Wochenhefte, ist kein genügender Trost, denn in dieser revolutionären Epoche wäre es enorm wichtig, der konterrevolutionären Presse recht oft entgegenzutreten. So, wie es jetzt ist, müssen oft manche Dinge unbeachtet bleiben, die eigentlich erledigt werden müßten. Doch was nützen fromme Wünsche! Nur die Freunde können da beihelfen. Und die Freunde verweise ich ausdrücklich auf den Appell in diesem Heft!

ZUM GRÜNDUNGSTAG DER I. INTERNATIONALE

Von Rudolf Rocker

Am 28. September 1924 sind 60 Jahre verflossen seit jener denkwürdigen Versammlung in Saint Martin's Hall in London, welche zur Gründung der Internationalen Arbeiter-Assoziation führte. Es war der erste große Versuch der europäischen Arbeiterklasse, alle Richtungen und Strömungen innerhalb der jungen Arbeiterbewegung aller Länder in einem mächtigen Bunde zu vereinigen, um die versklavte Arbeit vom Joche des Kapitalismus zu befreien.

Die Internationale war nicht das Ergebnis einiger findiger Köpfe, sie entsprang nicht der Idee einiger Auserwählten, sie wurde vielmehr aus dem gärenden Schoße der arbeitenden Massen geboren und formte sich nach deren Wünschen und Bedürfnissen. Tatsache ist, daß der Gedanke an eine internationale Vereinigung der Arbeiter die proletarischen Organisationen Frankreichs und Englands bereits in den 30er und 40er Jahren beschäftigte, aber der Staatsstreich Napoleons und die Reaktion, die nach den verlorenen Revolutionen von 1848—49 überall einsetzte, drängten diese Pläne wieder in den Hintergrund. Als aber in der ersten Hälfte der 60er Jahre ein neuer Wind durch Europa wehte und die Arbeiterklasse sich wieder zu erholen begann von den schweren Schlägen, die sie erlitten hatte, da wurde auch der Gedanke an eine internationale Vereinigung der werktätigen Klassen wieder lebendig, bis er endlich 1864 praktische Form und Gestalt annahm.

In demselben Sinne vollzog sich auch die geistige Entwicklung der Internationale. Ihre reichen Quellen sprudelten nicht aus den Studierstuben der Gelehrten, sondern aus den praktischen Kämpfen des alltäglichen Lebens, aus den tausend Erfahrungen einer kampfreichen Gegenwart. Waren die Beschlüsse ihrer ersten Kongresse in Genf (1866) und Lausanne (1867) noch sehr unbestimmt und gemäßigt, so waren den Arbeitern die schweren Kämpfe der nachfolgenden Jahre die beste Schule, um ihnen zu zeigen, in welcher Richtung sich ihre endgültige Befreiung zu vollziehen habe. Die Beschlüsse der Kongresse von Brüssel (1868) und Basel (1869) zeigen uns die Internationale auf dem Höhepunkt ihrer geistigen Entwicklung. Auf dem Kongreß in Basel entwickelte der Belgier Hins den großen Räte-Gedanken. „Die Räte der Berufs- und Industrieorganisationen werden die heutige Regierung ersetzen und diese Vertretung der Arbeit wird ein für allemal die alten politischen Systeme der Vergangenheit ablösen."

Dieser neue und fruchtbare Gedanke entsprang der Erkenntnis, daß jede neue Wirtschaftsform der gesellschaftlichen Organisation auch eine neue Form der politischen Organisation nach sich ziehen muß, ja sich nur im Rahmen dieser verwirklichen läßt. Aus diesem Grunde müsse auch der Sozialismus eine besondere politische Ausdrucksform erstreben, innerhalb derer er ins Leben treten könne, und man glaubte diese Form im Rätesystem der Arbeit gefunden zu haben.

Die Arbeiter der romanischen Länder, in denen die Internationale ihren Hauptrückhalt fand, entwickelten ihre Bewegung auf der Basis der wirtschaftlichen Kampfor-

ganisation und der sozialistischen Propagandagruppen und wirkten im Sinne der Baseler Beschlüsse. Da sie im Staate den politischen Agenten und Verteidiger der besitzenden Klassen erkannten, so erstrebten sie keineswegs die Eroberung der politischen Macht, sondern die Überwindung des Staates und die Abschaffung der politischen Macht in jeder Form, in der sie mit sicherem Instinkt die Vorbedingung jeder Tyrannei und Ausbeutung erkannten. Aus diesem Grunde dachten sie nicht daran, der Bourgeoisie nachzuahmen, eine neue Partei zu gründen und damit einer neuen Klasse von Berufspolitikern die Wege zu ebnen. Ihr Ziel war die Eroberung des Grund und Bodens, der Werkstätten und Betriebe, und sie erkannten wohl, daß dieses Ziel sie grundsätzlich von dem Politikantentum der radikalen Bourgeoisie unterschied, dessen ganze Tätigkeit auf eine Eroberung der Regierungsgewalt eingestellt war. Sie begriffen, daß mit dem Monopol des Besitzes auch das Monopol der Macht fallen müsse, daß das ganze gesellschafttliche Leben auf neuen Grundlagen aufzubauen sei. Ausgehend von der Erkenntnis, daß die Herrschaft des Menschen über den Menschen ihre Zeit gehabt habe, suchten sie sich mit dem Gedanken an die Verwaltung der Dinge vertraut zu machen. So setzten sie der Regierungspolitik der Parteien die Wirtschaftspolitik der Arbeit entgegen. Man begriff, daß in den Betrieben und Industrien die Reorganisation der Gesellschaft im sozialistischen Sinne vorgenommen werden müsse, und aus dieser Erkenntnis heraus wurde der Rätegedanke geboren.

Die freiheitliche Richtung innerhalb der Internationalen begriff vollkommen, daß der Sozialismus sich organisch von unten nach oben aus dem Schoße des arbeitenden Volkes entwickeln und daß die Arbeiter selber die Verwaltung der Produktion und Konsumtion in ihre Hände nehmen müßten. Diese Idee war es, welche sie dem Staatssozialismus aller Schulen und Richtungen entgegenstellten. Und diese inneren Gegensätze zwischen Zentralismus und Föderalismus, diese verschiedenen Auffassungen über die Rolle des Staates als Übergangsfaktor zum Sozialismus bildeten auch den Mittelpunkt des Streites zwischen Bakunin und seinen Freunden und Marx und dem Londoner Generalrat, welcher zur Spaltung des großen Arbeiterbundes führte. Es handelte sich in diesem Kampfe nicht um persönliche Gegensätze, wiewohl Marx und Engels gegen die sogenannten „Bakunisten" fast ausschließlich die gehässigsten persönlichen Verdächtigungen ins Feld führten. Nein, es handelte sich um zwei verschiedene Auffassungen des Sozialismus und ganz besonders um zwei verschiedene Wege, die zum Sozialismus führen sollten. Marx und Bakunin waren lediglich die hervorragendsten Vertreter in diesem Kampfe um fundamentale Prinzipien. Es war nicht der Gegensatz zwischen zwei Personen, in dem sich die Frage erschöpfte, sondern der Gegensatz zwischen zwei Ideenströmungen, der ihm seine Bedeutung gab und heute noch gibt.

Der Arbeitersozialismus der Internationale kannte keine Grenzen zwischen Nation und Nation. Für die Internationalisten war der Sozialismus das Symbol einer neuen gesellschaftlichen Kultur, welche berufen ist, die Zivilisation des kapitalistischen Zeitalters abzulösen. Aus diesem Grunde kannten sie nur ein gemeinschaftliches Interesse der Arbeit dem Kapitalismus gegenüber, das von keinen Bedenken nationalistischer und politischer Art beeinflußt werden konnte. Die Internationale sollte das Instrument sein, in dem das Interesse der organisierten Arbeit gegen die kapitalistische Welt seinen Ausdruck finden sollte. Diese große allgemeine Auffassung unterscheidet die alte Internationale ihrem ganzen Wesen nach von den modernen sozialistischen Arbeiterparteien, die sich in der sogenannten Zweiten oder Dritten Internationale zusammengefunden haben. Die ganze Erfahrung der letzten fünfzig Jahre hat klar gezeigt, daß diese Körperschaften unter dem verhängnisvollen Einfluß der bürgerlichen Politik mehr und mehr Bestandteile der bestehenden nationalen Staaten geworden sind und in jeder kritischen Periode ihre Interessen mit denen ihrer respektiven Staaten zusammenwerfen. Von der Dritten Internationale, die ganz offenkundig ein Werkzeug der auswärtigen Politik des russischen Staates ist, ist in dieser Beziehung wenig zu reden, da die Tatsachen zu offenkundig auf der Hand liegen. Die Zweite Internationale, die an der obenerwähnten Tatsache des Hineinwachsens in den bürgerlichen Staat beim Ausbruche des Weltkrieges zugrunde ging und jetzt wieder notdürftig restauriert wurde, hat ebenfalls mit den alten Überlieferungen der Ersten Internationale nichts gemein. Dasselbe gilt von der R.G.I. und der Internationale von Amsterdam. Von unvergeßlicher Wichtigkeit ist die Tatsache, daß es die Frage der politisch-parlamentarischen Beteiligung war, welche die Erste Internationale gespalten hat und ihren stolzen Bau in Trümmer schlug. In dem Augenblicke, als die berüchtigte Londoner Konferenz den Beschluß faßte, die der Internationale angeschlossenen Föderationen und Sektionen obligatorisch zur parlamentarischen Betätigung zu verpflichten, in diesem Augenblick impfte man dem großen Arbeiterbund den Keim des Todes ein. Ein mahnendes Beispiel dafür, wie schon damals die Politik die Arbeiter nicht einte, sondern ein Element der Zersplitterung und der inneren Zersetzung war und bis auf den heutigen Tag geblieben ist.

An die Abonnenten und Freunde der AKTION!

Mit diesem Doppelheft ist das dritte Quartal des 14. Jahrgangs abgeschlossen. Wer den Abonnementsbetrag für das nächste Quartal noch nicht gezahlt hat, wird dringend gebeten, es sofort zu tun. Einzelbezieher haben für die Monate Oktober—Dezember 2,25 Mark zu senden; für Mehrbezieher (von 3 Exemplaren an) ist der Bezugspreis 1.50 Mark pro Abonnement.

Arbeitslose und Inhaftierte haben das Recht, die Gratis-Zusendung der AKTION zu verlangen, doch muß dieses Verlangen zu Beginn des neuen Quartals dem Verlag bekanntgegeben werden, da wir doch sonst nicht wissen können, ob die Voraussetzung für den Gratisbezug weiterbesteht!

Freunde! Die finanzielle Krise, in der sich die AKTION schon immer befand, hat erneut einen bösen Charakter angenommen. Die Zahl der neuen Freunde hat zwar in den letzten drei Monaten erfreulich zugenommen, gestiegen aber ist auch — und zwar in erschreckendem Umfange — die Zahl der durch den Todeskampf der kapitalistischen Gesellschaft vor dem Verhungern stehenden und damit selbstverständlich zahlungsunfähigen Freunde.

Ihnen will die AKTION treu zur Seite bleiben. In dem Augenblick, wo die Krise der AKTION mich zu zwingen suchte, unsern in wirtschaftlicher Not befindlichen Genossen den geistigen Beistand der Zeitschrift zu entziehen, in dem Augenblick würde ich überhaupt darauf verzichten, die AKTION weiter herauszugeben.

Diese Erklärung ist bitternötig, denn der gefährliche Augenblick ist sehr nahe!

Die AKTION ist nie ein Erwerbsunternehmen gewesen und hat nie einen Pfennig Verdienst gebracht.

Die AKTION hat während der vierzehn Jahre ihres Wirkens stets die Hilfe von bessersituierten Freunden in Anspruch nehmen müssen, da sie es stets prinzipiell abgelehnt hat, sich an Inserenten oder an eine Partei zu verkaufen. Diese Freunde sind im Laufe der Jahre selten und seltener geworden. Aber der Teil, der noch vorhanden ist, darf sich heute weniger denn je von Opfern fernhalten! Die Ausrede, die Zeit sei schwer, ist eine für wahre Freunde unwürdige Ausrede!

Die Schuldenlast der AKTION ist unerträglich angewachsen. Soll ich die schönen Worte, die man der AKTION ständig zu schreiben pflegt (und die mir oft Ansporn waren) ernst nehmen, dann, Freunde, die ihr es könnt:

Zeichnet für den Pressefonds!

Zeichnet sofort!

Zeichnet soviel es euch möglich!

Rettet die AKTION, die Waffe für die soziale Revolution!

Diese selbstverständliche Pflichterfüllung kann und wird euch nicht so schwer fallen, wie mir diese Zeilen geworden sind! F. P.

TARASSOFF-RODIONOFF, SCHOKOLADE*)

Ich kenne kein zweites Buch aus der neueren sozialistischen Erzählungsliteratur, das so spannend, aktuell und wichtig wäre, wie dieses. Erst wenn wir mit dem Buche fertig sind und eine gewisse Distanz zu der Handlung gewonnen haben, kommen alle die wichtigen Fragen, die dieser lebendige Einzelfall in uns erweckt hat, uns zum Bewußtsein.

Der Gewaltige einer lokalen Tscheka, — Sudin — ein Proletarier von makelloser Vergangenheit, gerät in den Verdacht des Verrats proletarischer Interessen. Die ihn richtenden Genossen sind von seiner Unschuld überzeugt, und doch wird er zum Tode verurteilt, und er selbst, Sudin, sieht, nach einer innerlichen Auflehnung, ein, daß es keinen anderen Ausweg gibt, um die Sache — die Partei — nicht zu kompromittieren. Man versucht sogar uns, Leser, die wir seine Unschuld ebenfalls kennen, allmählich von der Notwendigkeit, einen unschuldigen Genossen zum Tode zu verurteilen, zu überzeugen. Und erst nach einer Rebellion gegen diese Absurdität begreifen wir, um was es sich handelt und was zu diesem Brudermord führen mußte.

Eine herrschende Partei, die jede Öffentlichkeit, jede Kontrolle über sich abgeschafft hat, besitzt keine Mittel, sich zu rechtfertigen. Sie hat die Macht, dies oder jenes zu tun, sie besitzt aber nicht die Mittel der Beweisführung.

Warum verurteilen ihn seine Genossen zum Tode?

Weil ihnen das Forum fehlt, Sudins Unschuld, von der sie persönlich überzeugt sind, vor den Genossen, vor den Massen, vor der Stadt zu beweisen.

Sudin, als Werkzeug und Anhänger eines Inzuchtsystems einer Partei, besitzt ebenfalls weder Mittel noch das Recht, gegen dieses kannibalische Urteil zu protestieren. Er selbst hat hunderte Bürger zum Tode verurteilt. Nicht ihrer Schuld wegen. „Ist es die Schuld des Bürgers, daß er ein Bürger ist?" trotz dieser, Sudins, Argumentation hat er die Bürger, weil er es als für die Sache notwendig betrachtete, gemordet. Das System des Schrecken der apokalyptischen Reiter hat sich durch einen blinden Zufall gegen Sudin, den Tschekisten gewandt, und der schuldlose Proletarier wird verleumdet, verraten, ermordet „für die Sache des Proletariats".

Wo ist die Garantie dafür, daß der Mord an Sudin ein Einzelfall ist, kein typischer Fall? Ist das nicht die bürgerliche Moral, daß der Zweck die Mittel heilige? Hat das Proletariat nicht eine andere als diese Kasematten- und Kellermoral?

„Erbarmungsloser Terror! Blutiger Schrecken! Für alle, die sich vergessen, die ermüden, für alle, die die naive Kühnheit gehabt haben, sich in die ersten Reihen der Revolution vor den Millionen Augen der ganzen Welt zu stellen, ohne ihre Kraft zu ermessen." „Nein, wir haben einfach geurteilt, wie du. Dich trifft keine Schuld. Und andererseits haben wir keinen anderen Ausweg. Man muß etwas Schreckliches, Grausames tun, man muß es, denn sonst ist unsere Sache bedroht."

Ist das nicht der Großinquisitor Sinowjew, der da spricht?

Es ist das Gerücht ausgestreut worden, Sudin, der Vorsitzende der Tscheka, habe Bürger gegen Bestechungen freigelassen, Schokolade, das Symbol des bürgerlichen Wohllebens, habe Sudin verführt. Aber Sudin war niemals bestechlich, noch hatte ihn jemals Schokolade verführt. Seine Schuld war nur, daß er den erotischen Lockungen eines parfümierten, gepflegten Dämchen nicht ganz widerstand. Das ist ein Konflikt, der sich in Romanen und Erzählungen aus dem neuen Rußland oft wiederholt. Der Proletarier, der zum erstenmal dem Raffinement der kultivierten Frau begegnet. Sie ist hübsch, erfahren, geschickt, sauber und duftend nach romantischer Fremdheit. Der Wunsch nach Intimität mit diesen Frauen ist sicherlich „menschlich" verständlich, aber nicht klassenrein. Der Proletarier, der die Macht ergriffen hat, kommt naturgemäß in Situationen, die vorher nur das Privileg der kapitalistischen Klasse waren. In welchen Fällen er vom Standpunkte der proletarischen Kollektivmoral diese Situationen ausnützen darf, — das kann durch keine Paragraphen festgelegt werden.

Als sehr sicherer und klassenbewußter Proletarier hat Sudin seinen „menschlichen" (oder sagen wir: männlichen) Instinkten widerstanden, und die schöne Walz fast brutal abgewehrt.

Die ihn richtenden Genossen haben ihn auch von diesem Punkt der Beschuldigung freigesprochen.

Sudin fiel als Opfer eines Systems, seines Systems. Und der Mord an Sudin ist kein Justizmord, sondern ein Parteimord. Einer Partei, die zwar der Vorposten einer Klasse des Proletariats sein will, diese Klasse aber von jedem Einfluß so radikal ausgeschlossen hat, daß die Mitglieder vor keinem Forum dieser Klasse sich rechtfertigen können.

Es ist ein symbolisches Buch und es gibt viel zu denken. Es ist gut, wenn viele Proletarier es lesen.

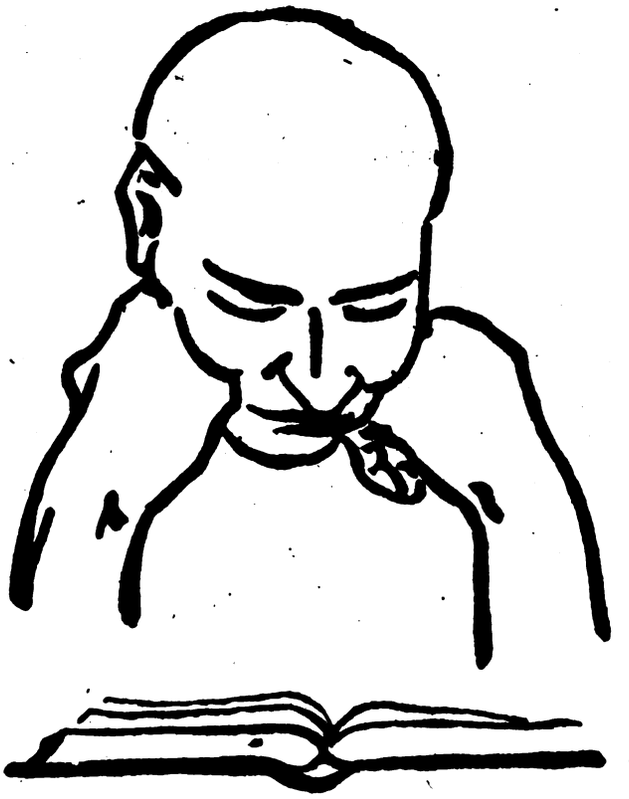
A. R.

*) Verlag „DIE AKTION". Preis M. 2,—, für Arbeitslose M. 1,—.

EIN WICHTIGES KRIEGSGEDENKBUCH

Zehn Jahre nach dem Beginn der Mordära, die man frevelhaft „die große Zeit" des Weltkriegs zu nennen wagte, ist das offizielle Deutschland und die Mehrheit deutscher Bürgerschaft wieder so weit, nicht nur die alten Lügen über Entstehung, Zweck, Verlauf und Ausgang dieses ungeheuerlichen Verbrechens an der Menschheit dreist aufzuwärmen, sondern sogar von einer Wiederholung des gräßlichen Gemetzels zu schwärmen. Statt mit reuigem Stillschweigen den Tag zu übergehen, an dem man vor zehn Jahren alle Höllengeister losließ, statt die ganze Welt nicht wieder darauf aufmerksam zu machen, in welche Leiden und Nöte man als teuflischer Störenfried sie stieß, statt die Witwen, die Waisen, die Kriegskrüppel nicht abermals daran zu erinnern, was für Qualen und was für Elend man über sie verhängte, feierte man die zehnjährige Wiederkehr dieses unseligen Termins mit allem amtlichen Pomp und aller wichtigtuenden Vereinsmeierei, mit denen man bei rühmlichen oder freudigen Gedenkfesten den Dummen ein stimmungmachendes Schauspiel bietet. Zur Störung dieses gemeingefährlichen Rummels kommt gerade zu recht ein Werk, das eine rigoros wahrhaftige Erinnerung an die

Kriegszeit ist und den nichtswürdigen Lügenkult, mit dem sonst Künstler das viehische Ereignis zum glorreichen, erhebenden Sport zu fälschen pflegten, gründlich vernichtet. Es ist ein schlichtes Bilderbuch, das getreulich hinzeichnet, wie der Krieg in Wirklichkeit aussieht, das also überwältigender und eindringlicher als jede Darstellung mit Worten enthüllt, was die Stahlbadzeit in Wahrheit bedeutete und was eine Wiederkehr der Schlächterjahre uns erneut bringen würde. Von dem großen Radierwerk „Der Krieg" des herrlich wahrheitsfanatischen Malers Otto Dix hat der Verlag Karl Nierendorf, Berlin, erfreulicherweise eine erschwingliche Ausgabe (zu 1,80 Mark) gemacht, die vierundzwanzig Bilder enthält.*) Das sind keine geistreichen, gewollt phantastischen Träumereien über das Thema „Krieg", im Atelier in Muße nach einer bestimmten Absicht zurechtgelegt, sondern gewissermaßen gezeichnete Notizen selbsterlebter Situationen, gleich an Ort und Stelle aufgenommen, nie mehr aus dem Gedächtnis verloren. Und gerade in ihrer grausigen Tatsächlichkeit, in ihrer barbarischen Realität wirken diese Blätter phantastischer, dämonischer, als das dem verzwicktesten Hirngespinst je möglich ist. Da sieht man Verwundete, aber nicht von der leichten Etappensorte, wo die Wunde eine Art renommierender Schmuck war, sondern gräßlich Verstümmelte, auf unausdenkbare Weise Gemarterte, Zerfetzte und Geschundene, deren gellendes Schreien man zu hören glaubt. Da sieht man Soldaten im Todeskrampf, nicht die bei gleißnerischen Denkmalslieferanten beliebte Edelpose „Sterbender Krieger", sondern arme, in den Tod gehetzte Luder beim elendiglichen Verrecken, in den stieren Blicken die grelle Todesangst. Dann Lebende, die in diesem Hexensabbath aller losgelassenen Fürchterlichkeiten vor Schrecken irrsinnig wurden, in der Trümmeröde eines zusammengeschossenen Dorfes als schauerliche Gespenster auftauchen. Sieht man andre Lebende, die ihren Verstand nur so behielten, daß sie ihn ganz ausschalteten, nur noch automatisch besinnungslos vegetierten, mitten im Leichenfeld zwischen Verwesung und Geröchel stumpfsinnig ihren Fraß hinunterschlingen oder auf einem Marsch durch die todgeweihten Felder nächtlich ausruhen, sich bekleidet, bepackt, mit Erddreck bekrustet, wie und wo sie gerade sind, hinfallen lassen zum dumpfen Schlaf, nichts mehr fühlende, nichts mehr wollende, ausgeleerte, gleichgültige, unmenschlich gemachte Marionetten. Und schließlich die Toten, beileibe keine „schönen Leichen", sondern der hundsföttisch zerstörte, zerhackte, zersplitterte Menschenkadaver, unförmige Fleischreste zappelnd in den Drahtverhauen, aufgespießt und zu unmöglichen Gebilden entstellt, keine Wesen mehr, sondern widerliche Dinge, wie Ausgeburten einer satanischen Vorstellung, Verschüttete, die mit Kopf, Arm, Fuß gleich diabolischen Gewächsen aus der wüsten Halde der Schlachtfelder sprießen, oder die schwarzen, unkenntlichen, verquollnen Visagen wie Popanze nebeneinander geschmißner Gastoter. Ein in seiner Schlichtheit geradezu monumentales Blatt zeigt einen Pferdekadaver und wirkt als die wuchtigste Anklage mit dieser stummen Demonstration des mißbrauchten Unschuldswesens, des wehrlosen, das in das Verbrechen der Menschen mit hineingezwungen wurde. Und dann gibt es Zeichnungen, die nur die Staffage der Kämpfe aufnehmen, bloße Landschaftsbilder sind, doch aus diesen wahrheitsgetreuen Aufnahmen kommt über uns das Grauen, und Tod und Vernichtung drohen uns noch gefährlicher aus diesen Zeugnissen der vom Menschen verpesteten und verwüsteten Natur, wenn die trostlosen Ruinen einer zum toten Kulissenspuk verwandelten Siedelung uns entgegenstarren, ein Trichterfeld ureinsam daliegt, als wär es ein Stück der



endgültig entvölkerten, vom Weltenbrand heimgesuchten Erde, oder ein zerfallender Kampfgraben der Spuklandschaft eines Brueghelschen Höllenbildes gleicht. Der wieder frecher sich breit machenden militaristischen Propaganda sei dieser krasse Anschauungsunterricht entgegengestellt und vor allem unter der Jugend, die von verbrecherischen Erziehern, durch die Schule und durch die unverantwortliche Hetze der Partei zu militärfreudiger, kriegslustiger, blutrünstiger Stimmung verführt wird, verbreitet als ein Wahrheitsdokument, das die Hurrahmärchen und Heldenlegenden der Lehrbücher, Hetzgedichte, Haßromane, Bierreden als gemeinen Schwindel entlarvt und demoliert.

Max Herrmann (Neiße)

Andere für die Arbeiterklasse wichtige Neuerscheinungen, deren Würdigung sich die AKTION vorbehält:

Ernst Friedrich: Krieg dem Kriege (Verlag Freie Jugend). Preis M. 5,— geb.

„Mit Gott für Kaiser und Vaterland". Erlebnisse deutscher Proletarier während der Großen Zeit (Verlag VIVA). Preis 40 Pf.

Paul Frölich: Zehn Jahre Krieg und Bürgerkrieg (Verlag VIVA). Preis M. 1,50.

P. Arschinoff: Geschichte der Machno-Bewegung 1918—1921 (Verlag „Der freie Arbeiter"). Preis M. 2,—.

Lu Märten: Wesen und Veränderung der Formen/Künste (Taifun-Verlag, Frankfurt a. M.). Preis M. 6,50, geb. M. 8,50.

Rasputin und Rußland (Amalthea-Verlag, Wien). Preis M. 4,—.

Gracchus: Imperialismus und Friede (Neuer Deutscher Verlag, Berlin). Preis M. 0,50.

W. Werressajew: In der Sackgasse. Ein Roman. Deutsch von Maria Einstein (Verlag für Literatur und Politik, Wien VIII).

Beiträge zur Agrarfrage. Herausgegeben von Varga (Verlag Carl Hoym Nachf., Hamburg 8).

(Alle hier genannten Werke sind in der AKTIONS-Buchhandlung vorrätig.)

*) Vorrätig in der AKTIONS-Buchhandlung.

INTELLEKTUELLEN-PROBLEM IN DER ARBEITER-BEWEGUNG.

Das Problem der Intellektuellen ist für die Arbeiterklasse gleichbedeutend mit dem Führerproplem. Innerhalb des Teiles der klassenbewußten Arbeiterschaft, dessen Selbstbewußtseinsentwicklung das Führerproblem ideologisch und organisatorisch überwunden hat, indem Führer im Sinne von Anführer, Bevormunder, Beherscher (lateinisch: dux, bedeutete Führer und Herzog) keinen Platz haben, sollte es auch keine Diskussion mehr über ein Intellektuellen-Problem geben. Denn es ist dort kein Problem mehr. Der Unterschied von Hand- und Kopfarbeit, von Hand- und Kopfarbeitern, ist eine Konstruktion bürgerlicher Ideologie und Organisation. Diese Unterscheidung diente der bürgerlichen Klasse zur Verwischung der eigentlichen Klassenunterschiede: Ausbeuter und Ausgebeuteter. Sie war ihr willkommen, indem sie das Heer der Ausgebeuteten in zwei Lager spaltete, wobei sie dem einen, dem sogen. Kopfarbeiter, ideologisch einen größeren Wert (für sich, für ihre Klasse), eine gehobenere Bedeutung zumaß, die sie in größere Nähe und scheinbare Ebenbürtigkeit und Gleichberechtigung zu ihrer eigenen Klasse stellte; während sie den anderen Teil der Ausgebeuteten, die sogen. Handarbeiter, von vornherein klar und plump nichts weiter als Objekt der Ausbeutung sein ließ. Die herrschende Klasse brauchte die Teilung der Masse der Ausgebeuteten, weil sie die Kopfarbeiter brauchte, ihr den ideologischen Kommentar, Stütze und ethische Sanktion für das Wirtschaftssystem des Kapitalismus zu liefern. Sie gewann damit zugleich den weiteren Vorteil, daß sie diese Kopfarbeiter durch wirtschaftliche Besserstellung in ihrer Selbstbewußtseinsentwicklung hemmte, die sie in die Einheitsorganisation aller Arbeitssklaven hätte führen müssen. Die wirtschaftliche Proletarisierung dieses durch bürgerliche Ideologie abgespaltenen Teiles der ausgebeuteten Klasse zersplittert ihn zwar mehr und mehr und drängt seine Mitglieder immer stärker in die Erkenntnis, daß sie genau so Ausgebeutete sind, wie die bisher von ihnen unterschiedenen Handarbeiter; und die Achtung der sogen. Handarbeiter vor der mehrwertigen Arbeitsleistung der sogenannten Kopfarbeiter schwindet in gleichem Maße. Dennoch wurzelt der Unterschied ideologisch tief in allen Arbeitern und scheint schwer ausrottbar, zumal er sich in bürgerlich-ideologisch aufgebauten Organisationen als Machtinstrument gegen die proletarische Selbstbewußtseinsentwicklung stabiliert hat.

In Wirklichkeit ist diese Unterscheidung von Hand- und Kopfarbeit — grundwissenschaftlich — als bürgerliche Konstruktion zu entlarven. Jede Arbeit, die der Arbeitsmarkt aufweist, ist Menschenarbeit. Das heißt: Arbeit dieser Wirkenseinheit von Leib und Seele, von Körper und Geist. Wie immer diese Arbeit also aussieht, ob sie Regenschirm oder Gedicht, Schraube oder Musikstück heißt, immer ist sie die Arbeitsleistung einer Wirkenseinheit von Körper und Geist, Mensch genannt. Wir finden also aus dem Gegebenen kein Recht zu einer Unterscheidung von Hand- und Kopfarbeit. Mit dem gleichen Recht könnten wir auch von Fußarbeit, Herzarbeit, Sitzfleisch- oder Ellenbogenarbeit (das wäre z. B. die passende Bezeichnung für Partei- und Gewerkschaftsangestellte) sprechen. Wenn man noch außerdem bei der Nachprüfung der verschiedenen Arbeitsleistungen erkennt, daß zahlreiche Arbeiten sogen. Kopfarbeiter nichts als Fingerfertigkeitsarbeiten sind, und noch mehr Arbeiten sogen. Handarbeiter Resultate intensiver Verstandes- und Gefühlsarbeit, so wird der Unsinn solcher Unterscheidung bestätigt (es gibt mindestens ebensoviel „geist"volle Stiefel, wie es „hand"werkliche Leitartikel gibt). Grundwissenschaftliche Untersuchung zeigt uns also die Trennung der Klasse der Ausgebeuteten in ausgebeutete Kopf- und ausgebeutete Handarbeiter als willkürlich und irreführend. Jede Arbeit ist Hand- und Kopfarbeit zugleich, jeder Arbeiter ist Hand- und Kopfarbeiter zugleich, und ausgebeutet sind sie alle.

Die willkürliche Trennung zum Heile der bürgerlichen Profitwirtschaft ist — und das ist der Grund, weshalb diese Entlarvung ernste revolutionäre Pflicht ist — eine Hauptquelle aller der revolutionsschädlichen ideologischen und organisatorischen Folgen, wie des intellektuellen Führerehrgeizes, des Autoritätsprinzips, der zentralistischen Partei- und Gewerkschaftsorganisationen. Bürgerliche Ideologie; bürgerliche Organisationsform. Deshalb bleibt die Intellektuellenfrage ein Problem nur innerhalb der autoritativ-zentralistisch befangenen Organisationen der Arbeiterbewegung, innerhalb der Parteien und Gewerkschaften. Größtes Mißtrauen gegenüber den sich als Kopf- oder Geistesarbeiter fühlenden und unterschiedlich von anderen Arbeitern sich wertenden, den sich dieser von uns als bürgerlich-ideologischer Konstruktion entlarvten Unterscheidung immer noch fügenden Ausgebeuteten bleibt in der Arbeiterbewegung am Platze. Wer sich bürgerlich immer noch als Kopf- oder Geistesarbeiter, Künstler und ähnliches fühlt und einschätzt, und nicht als ausgebeuteter, zum Klassenkampf gegen die Ausbeuterklasse mit allen seinen menschlichen Mitteln, Hand, Verstand, Herz, Wille, Gefühl berufener und bereiter Prolet Tatzeugnis ablegt, immer noch und immer noch — Vorsicht vor ihm und verschärftes Mißtrauen.

Die proletarische Organisation aber, die im Kampfe um die Befreiung der Arbeiterklasse Führerproblem, Autoritätsprinzip und Zentralismus ideologisch überwunden und organisatorisch ausgeschaltet hat, in der sich die Ausgebeuteten aller Schattierungen als Einheitsorganisation sammeln, darf kein Intellektuellenproblem mehr diskutieren. Sie kennt nur ausgebeutete Genossen, revolutionäre Klassenbrüder.

Oskar Kanehl

Beiträge über Aufbau, Entwicklung, Aufgaben und die Kämpfe der AAU als Einheitsorganisation des revolutionären Proletariats. In dieser Rubrik sollen hauptsächlich die in den Betriebsorganisationen zusammengeschlossenen Hand- und Kopf-Arbeiter zu Worte kommen.)

AUS DER BEWEGUNG

Hamburg: Versammlungsverlauf am 30. 8. (Barmbeck.)

„Los von Moskau" war das Thema in einer von der AAUE. Hamburg einberufenen Versammlung in Barmbeck. Das Referat hielt die wegen „parteischädigenden Verhaltens" aus der KPD. ausgeschlossene Genossin Ketty Guttmann. Sie ist nicht Mitglied der AAUE. Die Genossin Guttmann fand nur Unterstützung bei uns in ihrer Propaganda, weil sie als Kronzeugin auftritt für die Richtigkeit dessen, was wir immer von Moskau und der III. Internationale behauptet haben. Für diese Versammlung hatte die KPD. die meiste Propaganda gemacht. In der „Volkszeitung", Organ der KPD., wurden schon tags vorher die KPD.-Genossen aufgefordert, für einen würdigen Empfang der „Weißgardistin" Ketty Guttmann Sorge zu tragen.

Als die Genossin G. zu sprechen begann, ging das Gejohle schon los.

Auf die Ausführungen der Referentin wurde wenig oder gar nicht gehört, man pöbelte dazwischen. Als die Rednerin erwähnte, daß alle Delegierten von Moskau sich einig wären in der Ansicht, daß in Rußland von Sozialismus nichts zu spüren sei, setzte der ohrenbetäubende Lärm verstärkt ein. „Schlagt das Aas tot!", konnte man aus allen Richtungen zu hören bekommen. Auch Gummischläuche und Spiralfedern kamen zum Vorschein, anscheinend, um damit den Kommunismus zu verbreiten. Der Vorsitzende versuchte mit aller Lungenkraft die Ruhe wieder herzustellen, aber umsonst. Als Antwort sang man zur Abwechslung die „Internationale", die jedesmal ertönt, wenn man die Versammlung stören oder provozieren will.

Anstatt Begeisterung auszulösen, wirkt diese Taktik auf den Revolutionär nur abstoßend. Während des Gesanges brüllte man „Mützen ab!", und wer dieser Aufforderung nicht gleich nachkam, spürte die Fäuste der Aufgehetzten.

Das Lied war zu Ende, und einem KPD.-Genossen mit lautem Sprachorgan gelang es, nachdem mehrere fruchtlose Versuche gemacht waren, die Ruhe wieder soweit herzustellen, daß die Referentin fortfahren konnte. Als die Genossin G. in weiterer Rede die KPD. kritisierte und sagte, dieselbe tauge nichts, ging das Toben erneut los.

Nun trat der verantwortliche Redakteur der „Volkszeitung" und M. d. B. von Borstel an den Vorstandstisch heran und behauptete sogleich, um noch mehr aufzuhetzen, als er es schon in der „Volkszeitung" getan, in der Broschüre von K. G. stände zu lesen, die Mitglieder der KPD. seien eine Hammelherde. Von der Referentin und uns wurde dies sofort als Lüge zurückgewiesen.

Darüber in Wut, wollte nun der vorbildliche KPD.-Bonze v. Borstel der Genossin G. gegenüber handgreiflich werden, von uns und einigen seiner Parteigenossen wurde dieses jedoch verhindert.

Nun forderte derselbe seine Genossen auf, den Vorstandstisch zu besetzen. Dieses war das Signal zum Angriff. Endlich konnten sie loslegen. Da der Vorstandstisch zu ebener Erde stand und von allen Seiten frei, konnten wir dem Ansturm nicht standhalten, wir mußten der Gewalt weichen. Die Genossin G. lag zwischen den Stühlen an der Erde, glücklicherweise ohne Schaden zu nehmen. Ihre Aktenmappe war verschwunden, und trotz Aufforderung ihrerseits, ihr doch die Tasche und die Schlüssel wiederzugeben, die „weißgardistischen" Papiere könnten sie gerne behalten, blieb dieselbe verschwunden. Die Versammlung wurde dann in üblicher phrasenhafter Form von der KPD. zu Ende geführt. Unter andern trat als Paradepferd der KPD. Heinrich Vogler, Worpswede, auf. Derselbe führte aus, daß es in der jetzigen Zeit ein Verbrechen sei, mit einer Broschüre „Los von Moskau" an die Öffentlichkeit zu treten.

Wir haben Heinrich Vogler von einer andern Seite kennen gelernt. Noch vor kurzem hat er erklärt, durch die KPD. käme man nicht zum Kommunismus.

Zur Kennzeichnung der KPD. sei hier noch erwähnt: An demselben Tage brachte die „Volkszeitung" einen Bericht von einer von der SPD. einberufenen Frauen-Versammlung, in der zum § 218 Stellung genommen wurde. Darin heißt es: „Nach einigen, in durchaus sachlicher Art gesprochenen Sätzen des Genossen Z., die die politische Seite des Kampfes aufzeigen sollten, setzte das Toben und Brüllen der scharfgemachten verhetzten Frauen ein. Zweitausend gegen einen, und man hatte noch Angst. Arme SPD."

Nun vergleiche man diesen Bericht mit dem Verhalten der KPDisten in der von uns einberufenen Versammlung. Zweitausend gegen eine ehemalige Genossin, die man anscheinend so fürchtet, daß man es nicht mit Toben und Brüllen bewenden läßt, sondern obendrein noch handgreiflich wird. Arme KPD!

In derselben Nummer wird aus Dankbarkeit für eine große Annonce der Firma Karstadt A.-G. derselben ein Artikel gewidmet, in dem in widerlich anpreisenden Worten die Arbeiterschaft aufgefordert wird, dort ihren Bedarf zu decken.

Ein solch skrupelloses Geschäftsmachen findet man in keinem SPD.-Organ.

Kampf nach links, Anbieterung nach rechts, wie in Rußland, so auch hier.

Arme aufgehetzte KPD.-Genossen, wann werden euch die Augen aufgehen?

Die beiden darauf folgenden Versammlungen in Altona und Hamburg sind ähnlich verlaufen, nur mit dem Unterschied, daß wir selber die Versammlungen geschlossen haben.

A. H.

AN DIE ARBEITERSCHAFT!

Arbeiter und Arbeiterinnen!

Leider lassen sich die letzten Ereignisse in Hamburg nicht ungeschehen machen, auch verschweigen kann, ja darf man sie nicht im Interesse des Proletariats und der Bewegung. Namhafte „Führer" der kommunistischen Partei hatten den zweifelhaften Mut, mittels der „Hamburger Volkszeitung" durch wissentliche Lügen innerhalb der revolutionären Arbeiterschaft Hamburgs Teile derselben derart gegeneinander zu hetzen, daß es

zu tätlichen Auseinandersetzungen zwischen revolutionären Arbeitern führte.

Die Hamburger Arbeiterschaft hatte Gelegenheit, in von der AAUE einberufenen Versammlungen eine Probe parteikommunistischer Diktatur zu genießen. Die Genossin Guttmann, die längere Zeit in Rußland war und dort auf Grund eigenen Erlebens die Verhältnisse in Rußland und die Regierungsmethoden der Bolschewiki kennen lernte, wurde nach ihrer Rückkehr wegen „ultralinker Tendenzen" und „parteischädigenden Verhaltens" aus der KPD ausgeschlossen. Nach Herausgabe ihrer Broschüre „Los von Moskau" durch die AAUE sollte sie in Versammlungen über dasselbe Thema sprechen. Das war den KPD-Führern zuviel. Die Versammlungen mußten gestört oder gesprengt werden. Selbst unter größter Gewaltanwendung mußte die Genossin Guttmann am Reden verhindert werden. Dieses Vorgehen, das sich mit wüster Pogromhetze in der „Volkszeitung" paarte, wird von jedem anständigen Proletarier verurteilt werden.

In Barmbeck, in Altona und in Harburg erhob die KPD während der Zeit vom 30. August bis 3. September in den Versammlungen gegen die Genossin Guttmann den Vorwurf, sie sei Kontrerevolutionärin und stände im besoldeten Dienste der Weißgardisten, ohne hierfür auch nur den leisesten Schatten eines Beweises zu erbringen, trotzdem sie die Beweiserbringung öffentlich vorher angekündigt hatten. Die KPD schleuderte allen möglichen Dreck in Worten gegen die Genossin Guttmann, ein Herr v. Borstel, M. d. B., höhnte: „Diese ‚Frau' Guttmann, die im Dienste der Weißgardisten steht," — ohne aber auch die bündigen Beweise hierfür aufzubringen, dafür aber hätte er, wenn er nicht durch seine eigenen Genossen daran verhindert worden wäre, den „schlagenden" Beweis geliefert von der Auffassung der KPD von der Diktatur des Proletariats. Niederknüppelung, Niederschlagung jeder ernsten Kritik!

Warum? — —

Die AAUE entsandte am Montag, den 8. September 1924, mehrere ihrer Genossen als Delegation zur Zentrale der KP Hamburgs, um von derselben Beweise, überzeugende Beweise für ihre Behauptung, daß die Gen. K. G. von den Weißgardisten „gekauft" sei, zu verlangen. — Diese Beweise sind auch bis jetzt noch nicht erbracht! trotzdem Zeugen dafür vorhanden sind, daß ein Herr v. Borstel das gesamte Material der Genossin G. an sich genommen hat! Die verantwortliche „Leitung" der KP erklärte uns: „Alle Menschen, alle Organisationen, welche die KP und die Komm. Internationale bekämpfen, sind Kontrerevolutionäre, sind Weißgardisten!" Also soll dies etwa der „Beweis" sein für die schmutzige Beschimpfung „Weißgardist"? Man erklärte uns ferner, in kommender Zeit durch die Presse der KP die Beweise dafür zu erbringen, woher das Geld stammt, das zur Veröffentlichung der Broschüren und der Flugblätter der Gen. Guttmann bestimmt war. — —

Als Organisation erklären wir hiermit öffentlich, daß die Broschüre „Los von Moskau" im Auftrage der AAUE gedruckt und von der Mitgliedschaft finanziert wurde. Also wieder einmal keine „unterirdischen Geldkanäle", aber: totschlagen, abwürgen, niedermachen, verleumden! Das sind Methoden der KPD.

So werden Massen verhetzt und belogen! Arbeitsbrüder! Ihr werdet das Material, welches die KPD für ihre Behauptungen der „weißgardistischen" Tätigkeit erbringen will, genügend zu würdigen wissen!

Klassengenossinnen! Klassengenossen!
Konterrevolutionär ist es, die Selbstkritik des Proletariats zu unterdrücken!
Konterrevolutionär ist es, Arbeiter zur gegenseitigen Gewalttätigkeit aufzuhetzen.
Konterrevolutionär ist die Diktatur einer Führerclique!
Revolutionär ist: Aussprechen, was ist!
Revolutionär ist nur der Kampf gegen die Bourgeoisie!
Revolutionär ist die Einheitsorganisation der proletarischen Klasse!

Allgemeine Arbeiter-Union (Einh.-Org.)
Ortsgruppe Groß-Hamburg.

HEINRICH VOGELER — WORPSWEDE

(Ein paar offene Worte.)

Der Krieg dauerte und dauerte, des Wahnsinns Ende war nicht abzusehen. Heinrich Vogeler setzte sich hin und schrieb als Unteroffizier einen Protest, ein Märchen vom lieben Gott und vom Friedenskaiser, sandte diesen Protest mit der Aufforderung an den Kaiser, dem Krieg ein Ende zu bereiten. Was wurde ihm dafür zuteil? An seiner Zurechnungsfähigkeit wurde gezweifelt! — Der Krieg endete mit dem vollständigen Zusammenbruch des deutschen Kaiserreiches, die revolutionäre Welle trieb ungeheure Energien an die Oberfläche des politischen und gesellschaftlichen Lebens. — Heinrich Vogeler gab all sein Besitztum hin, gründete eine kommunistische Siedlung, den Barkenhof Worpswede. Reichswehr drang ein und wollte ihn verhaften. Vogeler schrieb in verschiedenen Werken seine Gedanken nieder, vertrat die Grundauffassungen des Kommunismus, band sich aber an keine Partei. — Aus seiner Künstlerhand stammt das Kampfzeichen der Allgemeinen Arbeiter-Union (Einheitsorganisation), für die er selbst sogar in öffentlichen Versammlungen (in Aachen über „Menschwerdung", in Rheinland usw.) gesprochen hat. — Seine Werke: Proletkult; Expressionismus; Die Freiheit der Liebe in der kommunistischen Gesellschaft; Kosmisches Werden und menschliche Erfüllung; Friede — — —, sie alle atmen einen Geist, den Geist eines harmonischen, idealen Kommunismus; von einem Parteigeist, einer Parteidoktrin, einem Parteifanatismus keine Spur. — Im Gegenteil, die KPD bekämpfte diesen Kommunisten Vogeler als zu ideal, zu schwärmerisch, zu sentimental und wirklichkeitsfremd. Heinrich Vogeler hat es auf das Bestimmteste abgelehnt, Mitglied einer Partei zu werden und zu sein! — Die offensichtlichen Schäden der Parteipolitikanten traten im Laufe der letzten Jahre immer deutlicher zutage, viele ehrliche Rebellen verließen die Parteien, bekämpften sie bis aufs äußerste. Nicht so Heinrich Vogeler, seine Entwicklung muß andre Bahnen gegangen sein, — — er, einer der gläubigsten Sprecher eines wahrhaft freien Kommunismus, spricht in einer öffentlichen Versammlung für die KPD, für die III. (Komm.) Internationale. Daß er dafür gesprochen in jener Versammlung in Barmbeck, in welcher Ketty Guttmann (als immer aktive Kämpferin und Streiterin für die KP und die Moskauer Internationale) gegen die Diktatoren der KPR und der Kommintern sprechen sollte in ihrem Thema: „Los von Moskau!" — daß er dies getan, will ich ihm nicht zum Vorwurf machen. Mit seiner Gedankenumstellung und seinem Anschauungswechsel will ich mich hier nicht näher befassen! Aber daß ein Heinrich Vogeler von heute nicht mehr der alte Heinrich Vogeler ist, das will ich hier öffentlich klarstellen. Wenn Heinrich Vogeler seiner Grundansicht, seinem ganzen Wesen wahrhaft treu geblieben wäre,

dann hätte er in jener denkwürdigen Versammlung in Barmbeck, am 30. August 1924, als die fanatisierte und wildgewordene Masse der KPD-Mitgliedschaft ihre einstige Genossin Ketty Guttmann niederschrie, niederbrüllte, mit den ekelhaftesten, schmutzigsten Worten zu beleidigen, zu provozieren versuchte, als ein Bürgerschaftsmitglied, „Herr von Borstel", gegen seine einstige Parlamentskollegin handgreiflich werden wollte, als die KP.-Mitglieder einfach im „Sturm", im „Kampf" das Podium für sich erorberten, die Genossin G. mit Mord und Totschlag drohten, — dann also hätte ein H. V., der alles dieses mitgesehen, miterlebt hatte, auftreten müssen und seinen eignen Partei- und Gesinnungsgenossen etwa folgendes in Kopf und Seele hämmern müssen:

„Ich stand einst mit meinem Denken und Empfinden außerhalb der KPD., sprach gegen die KPD., ich habe mich zu einer anderen Anschauung gewandelt! Genossen! Ihr haltet mich für ehrlich, — warum sollen wir nicht auch bei der früheren Genossin Guttmann die Wandlung als ehrlich anerkennen!? Genossen! So schreit man keinen Kritiker tot, so brüllt man keine Stimme der Wahrheit nieder! Hört euch ruhig an, was euch die Genossin G. zu sagen hat! Ist sie eine Verräterin an der Sache des Proletariats, an der Idee der sozialen Revolution, dann wird es euch ein leichtes sein müssen, in der Diskussion der hier versammelten Menge die Beweise hierfür zu erbringen! Ist sie aber keine Verräterin, keine von den Weißgardisten „gekaufte" und „besoldete" Seele, dann habt ihr zu prüfen, ehrlich und ernstlich zu prüfen, was sie zu kritisieren Veranlassung nimmt. Genossen! Mag die Genossin G. sich auf einem Irrweg befinden, wir müssen so stark sein, jede Stimme der Kritik anzuhören und uns dann zu verteidigen; uns, unsere Taktik, unsere Prinzipien, unsere Sache und unsere Person. Genossen! Denkt daran, daß man nur mit geistigen Mitteln Propaganda und Aufklärung betreiben kann. — Niemals aber kann das revolutionär sein, gegen eure eigenen Klassengenossen, wenn sie auch unserer Auffassung nach in taktischer und prinzipieller Hinsich irren mögen, mit Gewalt, mit Handgreiflichkeiten, mit Drohungen und Vergewaltigungen vorzugehen!" — Heinrich Vogeler sprach nicht ein Wort der Kritik über das Verhalten der Versammlung, also das brutalste Vorgehen fand — kein Wort einer noch so leisen Kritik aus seinem Munde! — Der alte Heinrich Vogeler ist tot, der neue liegt im Sterben! — — — —

Heinrich Vogeler müßte eine neue Broschüre schreiben, nicht so, wie damals betitelt: „Die Freiheit der Liebe in der kommunistischen Gesellschaft!", nein, sie müßte den Titel tragen: „Die Freiheit der Hiebe in der Gesellschaft dieser Kommunisten!" — — — —

H. V. hat sich selbst gerichtet in den Augen aller antiautoritären Genossen, die sonst gern den guten Klang seines Namens gelten ließen, er hat sich selbst gezeichnet vor allen wahrhaften Rebellen! Der gute Ruf des Namens Heinrich Vogeler ist für uns dahin! Er ist nicht mehr der, der einstmals für uns gewesen! Hinweg über ihn! Zu neuen Erkenntnissen! Zu neuen Taten.

C. Matzen, Altrahlstedt bei Hamburg

EIN GEWERKSCHAFTLICHES BUBENSTÜCK!

Am 1. September 1924 wurde auf dem Leipziger Baugelände der Ausstellung eine Betriebsorganisation der Allgemeinen Arbeiter-Union aus dem Betriebe terrorisiert. „Baugewerksbund", „Bauarbeiteropposition" und „Zimmererverband" vereinigten sich unter Führung gesetzlicher „Betriebsräte" und „forderten" von Mitgliedern der A. A. U. die Vorlage ihrer Mitgliedsbücher zur „Kontrolle". Auf diese Provokation der vereinigten gewerkschaftlichen Konterrevolution antwortete der Obmann der Betriebsorganisation mit der Einladung Götz von Berlichingens. In einer stattgefundenen Betriebsversammlung wurde die Stellung der A. A. U. präzisiert:

Die A. A. U. ist die Klassenorganisation des Proletariats, die sich keiner gewerkschaftlichen oder gesetzlichen „Betriebsräte-Vormundschaft" unterstellt.

Die A. A. U. kämpft gegen die gewerkschaftliche Buchkontrolle, da sie einem betriebs- und klassenfremden Berufsführertum seine Einkommenquelle auf Kosten des Proletariats sichern hilft.

Die A. A. U. kontrolliert mit ausgereiftem proletarischen Klassenbewußtsein die politische Bewußtseinsentwicklung ihrer Mitglieder und hat zur Abwicklung ihrer Organisationsaufgaben ihre eigenen Organe.

Diese Organe stehen selbst in den Betrieben und verteidigen die Kampfprinzipien der A. A. U. gegen reformistische Spekulanten und putschistische Schaumschläger.

Die Kampfprinzipien der A. A. U. unterlagen nicht dem Ansturm der kleinbürgerlichen Duckmäuser und berufsorganisierten Hohlköpfe, wenn auch die Proletarier weichen mußten, die sie verteidigten.

Und die Verteidiger des A. A. U.-Gedankens und mit ihnen die Millionen Proletarier, die in der A. A. U. das in Stürmen und Kämpfen geschmiedete Klassenkampfwerkzeug zur Befreiung erkennen, sie alle erklären den „Helden" dieses Bubenstückes:

Wir sind rücksichtslos, wir verlangen keine Rücksicht von Euch und wir werden, wenn die Reihe an uns kommt, den revolutionären Terror nicht beschönigen.

Leipzig, September 1924.

Kommunistischer Rätebund.
Allgemeine Arbeiter-Union.

WAS WIR WOLLEN!

Die Leitsätze der „Sozialistischen Jugendföderation"

1. Die Sozialistische Jugendsföderation ist eine reine Bildungs- und Erziehungsgemeinschaft, die den Zweck hat, die proletarische Jugend zu wahren selbstbewußten Sozialisten, zu tatkräftigen Gegnern der auf paradoxistischen Grundsätzen der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaftsordnung aufgebauten Staatssysteme zu erziehen.
2. Die Sozialistische Jugendföderation lehnt sich an die „Allgemeine Arbeiter-Union" (Einheitsorganisation) an, sie tritt im Prinzip für das Rätesystem ein, sieht in der idealen Verwirklichung desselben einen Kampf, der eine den Verhältnissen angepaßte, wechselnde Taktik als Basis nimmt.
3. Die Sozialistische Jugendföderation verachtet alle Organisationsdogmatik, da eine Verwirklichung der sozialen Revolution von der Unionierung der revolutionären Kräfte der proletarischen Klasse abhängt, das jetzt stagnative Zersplittern der Organisationen der wahrhaft revolutionären Kräfte muß und wird (als Quintessenz des Marxismus) durch neue politische Erscheinungen abgelöst werden. Kommende Verhältnisse werden Anlaß zur Konstituierung nur einer Klassenorganisation geben, wenn das Proletariat sich nicht vollends zertreten lassen will. Die Sozialistische Jugendföderation will, in Erkenntnis dieser geschichtlichen Notwendigkeit, die Vorarbeiten leisten, auf daß Karl Marxens Ruf: Proletarier aller Länder, vereinigt Euch! nicht mehr hohle Phrase sei.
4. Als Gegnerin kapitalistischer Profit- und Revanchekriege ist die Sozialistische Jugendföderation die schärfste Befürworterin des proletarischen Kampfes gegen die bestehende Ausbeutungs- und Eigentumsordnung unter Ablehnung jeglicher bürgerlich-militaristischer Zusammenfassung der Proletariermassen.

5. Die Sozialistische Jugendföderation wird in Vorträgen aller Art, die das Leben und Schaffen des Proletariers angehen, in Wanderungen usw. dem Jungproletarier das ABC der sozialistischen Weltanschauung einprägen. Die Regelung dieser Arbeit geschieht in den Jugendgruppen nach freier Vereinbarung.
6. Ein Hauptaugenmerk ist dabei auf die jüngere Generation zu werfen. Die heute auf den Schulbänken sitzen, sind der Gesellschaftsordnung die Ausbeutungsobjekte von morgen. Auch schon in die Herzen der Kinder ist der Samen des Kommunismus zu säen. Durch Gründung von Kinder- und Jugendgruppen wollen wir uns Nachfolger im Kampf schaffen.
7. Die Leitung der Reichsorganisation übernimmt der Reichsausschuß, der auf der jeweiligen Reichskonferenz zu wählen ist.
8. Reichskonferenzen finden nach Bedarf statt, bindende Beschlüsse werden auf dieser Konferenz nicht gefaßt, das Ergebnis derselben wird zur Beschlußfassung den Ortsgruppen überwiesen.
9. Der „Hammerträger" ist das offizielle Organ der Jugendföderation. Die Zeitschrift wird gemeinschaftlich herausgegeben.
10. Jedes Mitglied der Sozialistischen Jugendföderation ist verpflichtet, unter Nichtachtung seines Lebens in politisch günstigen Situationen für die Verwirklichung der sozialen Revolution eintreten. Denn wir, die Jugend wollen, als Erben Liebknechts, sein Werk fortsetzen und zum Siege verhelfen.
Alle für den Jugendausschuß bestimmten Briefe und Gelder sende man an Else Bessel, Berlin SO 36, Reichenbergerstraße 143.

DIE VERBINDUNGEN DER INO (INTERNACIA INFORMSERVO)

Da die Berichte über die Reichskonferenz den Inobericht teils mehr oder weniger in einzelnen Fragen mißdeutend bringen, und ich wegen zu vieler Inoarbeit zurzeit keinen ganzen Bericht über die bisherige Tätigkeit der Ino verfassen und in unserer Presse veröffentlichen kann, obwohl es wichtig wäre, will ich für heute nur die zurzeit bestehenden Verbindungen der Ino mitteilen.
Ein Zeitungsaustausch besteht zurzeit mit:
Italien, der wöchentlichen „Fede" und der vierzehntägigen Zeitschrift Malatestas „Pensiero e Volonta";
Frankreich, dem täglichen „l'libertaire", der monatlichen „l'Idee anarchiste" und der Publikationen der „La Revolte" und „Temps Nouveaux";
England, dem wöchentlichen „Workers Dreadnought" (erscheint erst wieder im September);
Spanien, dem wöchentlichen „La Batalla", dem wöchentlichen „Liberion", jetzt verboten und dafür kommt wöchentlich der „Iberion" und der wöchentlichen „Cultura Obrera", zurzeit auch verboten;
Norwegen, dem monatlichen „Revolt";
Holland, dem „De komunistische Arbeider" monatlich;
Amerika, der monatlichen „Industrial Union News" (IWW);
Australien, der monatlichen „One Big Union Herald" (WIIU);
Argentinien, der monatliche „La Verdad", der tägliche „La Protesta" und der „Banderia Proletaria" bleiben seit längerer Zeit aus.
Außerdem stehen wir mit der Schweiz (von neuem), Rußland, Elsaß-Lothringen, Polen, Portugal, Brasilien, Chile und Mexiko wegen einem regelmäßigen Austausch in Unterhandlung, von denen einige bald perfekt sein werden.
An spanischen Übersetzern mangelt es immer noch, sonst würden wir uns von neuem an den „La Protesta" gewandt haben, der die argentinische Richtung vertritt, die die Argentinier auf dem IIA.-Kongreß vertreten haben.
Schriftliche Verbindung und Austausch besteht bis jetzt mit der Tschechoslowakei, Spanien, Italien, Amerika, Australien (WIIU) und Japan.
Alle Verbindungen wurden größtenteils vermittels der Welthilfssprache Esperanto hergestellt, wie sich überhaupt der schriftliche Verkehr der Ino mit dem Ausland zu 99 Prozent in Esperanto vollzieht.
Dies ist bis jetzt der Anfang, es muß noch viel geschaffen und geleistet werden, was wir gerne tun mit allen unseren Kräften im Gleichschritt mit der Entwicklung der AAU-E.
Alle Genossen, die die Ino in der Schaffung von Verbindungen oder in sprachlicher Hinsicht unterstützen können, fordere ich auf, sich an die Ino dieserhalb zu wenden.
Die Adresse ist: Ernst Liebetrau, Frankfurt a. M., Burgstraße 5.
INO.

VERSAMMLUNGSKALENDER DER AAUE

Berlin. Dienstag, den 30. September:
„BO der freien Berufe". In der Schule Gipsstraße, abends ½8 Uhr. Referent: Genosse Broh.
Alle Freunde und Freundinnen der AKTION sind als Gäste willkommen.
Informationsstelle Steglitz der AAUE. Fichtestraße, Ecke der Forststraße, im Lokal von Paul Martin: Öffentlicher Diskussionsabend mit dem Thema: „Das Dawes-Gutachten und seine Auswirkungen".
Öffentliche Volksversammlungen der AAUE finden in den ersten Oktobertagen in Dresden und in Frankfurt am Main statt.
Näheres erfahren die dortigen Genossen durch Handzettel und Plakate.

INHALT DES VORIGEN HEFTES: M. Jansen: Die Parlamentsköche bei der Arbeit (Titelblatt-Holzschnitt) / Rudolf Rocker: Blick auf die Wahlparteien in Deutschland / Adalbert Schmidt: Klassen- oder Knechtsbewußtsein / Georg Davidsohn: Das österreichische Sklarz-Panama / F. M. Jansen: Ausbeuter im Glück (Holzschnitt) / Franz Pfemfert: KLEINER BRIEFKASTEN (illustriert): Des „Vorwärts" erster Wink an die Mordsoldateska und das Echo; Nachruf auf Legien; Nochmals zum Typus Jakobsohn; Herr Verleger Eugen Diederichs, Jena; Zum Toller-Rummel; Notwendiges gegen Pierre Ramus, Wien; Zur „Gedenktag"-Saison der „Demokratie"; Mit der Wurfschlinge gefangen / Material zur Erkenntnis des proletarischen Klassenbewußtseins / Lebensberichte / Max Herrmann (Neiße): Bücher für die Bibliothek des Proletariers / Siebentes Bulletin über die Leiden revolutionärer Kämpfer in Rußland / Plantener: Zu Stahls „Thomas Münzer" / AKTION der AAUE / Einladung an alle Freunde der AKTION / Bücher des Jahres 1924 / Jakobsohn-Ersatz (Photographie)

Für Herausgabe, Schriftleitung und den gesamten Inhalt der AKTION ist verantwortlich: Franz Pfemfert, Berlin-Wilmersdorf. / Abonnements auf die AKTION kosten vierteljährlich 2,25 G.-M. „Goldmark" (D. R. P.). Einzelheft 50 „Goldpfennige". Sammel-Abonnements für Arbeiterorganisationen und Betriebe werden mit 30% Rabatt abgegeben. / Politische Gefangene und Mittellose haben natürlich nichts zu zahlen. / Verlag der AKTION, Berlin-Wilmersdorf. / Telephon: Amt Pfalzburg 1695 / Postscheckkonto Nr. 106 206 beim Postscheckamt Berlin. **/ Alle Rechte vorbehalten.** **/ Gedruckt bei F. E. Haag, Melle in Hannover.**

Dieses Doppelheft kostet 75 Pfennig, für Betriebe und Organisationen 50 Pfennig

Die Aktion

XIV. JAHR. HERAUSGEBER: FRANZ PFEMFERT HEFT 11

INHALT: Rüdiger Berlit: Antiwahlplakat-Entwurf (Titelblatt) / Franz Pfemfert: Zum zweiten Male in diesem Jahre! Lautet unsere Losung: „Los von Moskau!"? (Zur Affäre K. Guttmann); KLEINER BRIEFKASTEN: In der Wurfschlinge / Rüdiger Berlit: Widmungsblatt für Wahlgänger / J. Goirand: Über die Revision der anarchistischen Theorien / Karl Holtz: Zeichnung für SPD-Arbeiter / Max Herrmann (Neisse): Zum Tode von Anatole France; Die Wahrheit über die russischen „Nihilisten" / Material zur Erkenntnis des proletarischen Klassenbewußtseins (Beiträge zum „Preisausschreiben") / Bibliothek des Proletariers / Otto Rühle: Ankündigung einer neuen Publikation / Neue Bücher und Broschüren / Oskar Kanehl: Intellektuellenschreck / AKTION der AAUE (Willy Fuchs: Von der Wahl„schlacht" in Hamburg; Rundschreiben; Versammlungsbericht; Versammlungskalender) / Wichtige Mitteilung an die Freunde der AKTION.

VERLAG / DIE AKTION / ~~BERLIN~~ WILMERSDORF

NEUERSCHEINUNGEN DES JAHRES 1924

(Soweit die in nachstehender Liste genannten Werke nicht bereits in der AKTION besprochen wurden, behält sich die Redaktion eine Besprechung vor. Die Bücher sind in der AKTIONS-Buchhandlung, Berlin, Kaiserallee 222 [unweit Zoologischer Garten und Nürnbergerplatz], vorrätig.)

Politik und Wirtschaft:

K. Marx, Briefe an Kugelmann mit einer Einleitung von Lenin (sehr wichtig!) 0.80
Asquith, Der Ursprung des Krieges br. 7.—
A. Deborin, Lenin, der kämpfende Materialist 0.80
Otto Rühle, Von der bürgerlichen zur proletarischen Revolution 0.60
Eugen Leviné, Stimmen der Völker zum Krieg 0.75
Denkschrift des Reichsjustizministeriums über „Vier Jahre Mord" von Gumbel 1.60
Gumbel, Verschwörer 3.—
Bogdanow, Entwicklungsform d. Gesellschaft und der Wissenschaft 4.—
Max Adler, Das Soziolog. i. Kants Erkenntnis-Kritik 3.20
Fr. Oppenheimer, Wege zur Gemeinschaft gb. 12.50
Wirtschaft u. Gesellschaft. Festschrift für Franz Oppenheimer mit Beiträgen von Robert Michels, Ch. Gide, G. Mayer usw. 12.—
Bakunin, Ges. Werke Band III gb. 3.—
G. Lukacs, Lenin 1.—
Fel. Pinner, Deutsche Wirtschaftsführer 5.—
— Stinnes und seine Konzerne (Quellenmaterial) gb. 8.—
Georg Tscharmann, Der Weg der Intellektuellen 0.60
H. Pleßner, Grenzen der Gemeinschaft gb. 3.50
Paul Fröhlich, 10 Jahre Krieg u. Bürgerkrieg 1.50
— 10 Jahre S. P. D. 0.50
— 1914—1924 0.40
Maxim Kowalewsky, Die ökon. Entwickl. Europas (neue Aufl. in 7 Bänden: 28.—
Beiträge zur Agrarfrage (Beiträge von Varga, Gerber, Aquilla) 4.—
Rom. Rolland, Gandhi br. 2.50 gb. 3.50
Gandhi, Jung-Indien geh. 7.— geb. 8.50
Böttcher, Revolutionäre Gewerkschaften in Amerika 4.—
Max Adler, Neue Menschen 2.50
Maslow, Neue Aera d. Pazifismus 0.50
Trotzki, Geburt der Roten Armee 1.80
— Literatur und Revolution 2.—
— Lenin 2.20
Sossnowski, Taten und Menschen b. 4.— gb. 5.50
Andor Gabor, Aus Horthys Lager 1.—
Baumann, Krieg und Proletariat 1.20
Varga, Aufstieg oder Niedergang des Kapitalismus 0.60
Paul Levi, Sachverständigen-Gutachten 0.60
Max Beer, Krieg und Internationale 0.40
Otto Bauer, Die Nationalitätenfrage u. d. Sozialdem. (neue Auflage) gb. 6,30
Dix, Der Krieg, 24 Zeichnungen 1.80 und 2.50
Henker d. Zaren, Bericht über d. Kerkermeisterprozeß in Moskau 0,90
Fr. Jung, Geschichte einer Fabrik 1.50

Literatur:

A. Kaniowski, Flammen, 2 Bände (sehr wichtig) 8.—
Brupbacher, Anleitung zum gottlosen Denken, in Vorbereitung.
Weressajew, In der Sackgasse 2.50
Tarassoff-Rodionoff, Schokolade br. 2.—, gb. 3.—
Rosanow, Dostojewski u. s. Legende vom Großinquisitor br. 3.50, geb. 5.—
Alice Rühle-Gerstel, Freud und Adler gb. 2.50
Sinclair, Der Parademarsch, Pappe 2.40, br. 1.50
A. Lindner, Abenteuerfahrten e. rev. Arbeiters 0,80
Chesterton, Was unrecht ist in der Welt gb. 7.— br. 4.50
Bern. Shaw, Ges. Romane, 4 Bde. gb. 18.—
A. Londres, Bagno (Die Hölle d. Sträflinge) gb. 3,50
Turgenjew, Okkulte Erzählungen gb. 8.—
Wölflin, Klassische Kunst (neue Auflage) gb. 12.—
P. v. Gütersloh, Der Lügner unter Bürgern br. 5.— gb. 7.—
Bruno Taut, Die Frau als Schöpferin gb. 3.50
Stendahl, Malerei in Italien (zum erstenmal in Deutschland erschienen) gb. 11.—
Nexö, Dem jungen Morgen zu br. 2.50, gb. 4.—
Zola, Neu erschienene Bände: Bestie im Menschen, Das Werk pro Bd. 5.—
Nathanet Hawthorne, 4 Bände gb. 30.—
Balzac, (neue Insel-Ausgabe in 10 Bänden. Bis jetzt erschienen Bd. I—V; Dünndruck, jeder Band enthält 2 bis 5 Romane und ist etwa 800 Seiten stark) pro Bd. 10.—
Werfel, Verdi gb. 7.50
Jack London, von Franz Jung (sehr empfehlenswert) 1.20
D. Bjedny, Die Hauptstraße 0.70
Dorochow, Golgatha 1.80
Dybenko, Rebellen 1.80

DIE AKTIONS-BUCHHANDLUNG gibt den Lesern der AKTION folgende Werke zu Ausnahmepreisen ab, die zum Teil unter die Hälfte des regulären Preises herabgesetzt sind. Da von manchen Erscheinungen nur einzelne Exemplare vorhanden sind, gilt dies Angebot soweit vorrätig.

Lenin, Kundgebungen 0.40
— Die nächsten Aufgaben 0.40
Otto Rühle, Das proletarische Kind (statt 5.50) gb. 3.—
— Das kommunistische Schulprogramm 0.40
— Verfassung der russischen Sowjetrepublik 0.20
Minna Tobler-Christinger, Die Probleme des Bolschewismus 0.30
Mehring, Geschichte der deutschen Sozialdemokratie (4 Bde. in 2 Doppelbänden) 12.—
Marchand, Warum ich mich der sozialen Revolution angeschlossen habe 0.20
Sadul, Briefe aus der Sowjetrepublik 0.20
Price, Die russische Revolution (statt 6.—) gb. 3.—
Kautsky, Wie der Weltkrieg entstand 0.30
— Die proletarische Revolution 2.—
Oppenheimer, Der Staat (statt 1.80) gb. 1.20
Sawaty, Das Buch in Saffian (Einband leicht beschädigt) geb. 1.50
Franz Jung, Trottelbuch 1.—
— Joe Frank illustriert die Welt 0.50
Sinclair, Sündenlohn (statt 5.—) 1.50
— 100 % (statt 3.20) gb. 1.50
— Pilgerfahrt (statt 3.20) gb. 1.80
Bellamy, Rückblick aus dem Jahre 2000 gb. 1.50
Sternheim, Libussa 1.—
Péguy, Aufsätze gb. 1.—
Einstein, Anmerkungen gb. 1.—

Wir bitten allen Bestellungen den Betrag nebst Portospesen beizufügen.

DIE AKTION

XIV. JAHRGANG — OKTOBER-DOPPEL-HEFT (Nr. 19/20) — ENDE OKTOBER 1924

ZUM ZWEITEN MALE IN DIESEM JAHRE steigen die politischen Bauernfänger zum „Volk" hinab. Wieder werden der Arbeiterschaft die schönsten Versprechungen gemacht. Wieder kommt es jeder parlamentarischen Clique „auf jeden einzelnen" an. Wieder wird der Wahlzettelklamauk als „Kampf um alles" serviert. Seit Jahrzehnten wiederholt sich nun dieser Schwindel. Eine Schwatzbude nach der andern enthüllte den Parlamentarismus als konterrevolutionäre, gegen die werktätige Klasse gerichtete Angelegenheit. Die Zahl der zum Selbstbewußtsein erwachten und damit zur Wahlenthaltung gekommenen Proletarier beträgt — wie eben Hamburg zeigte — zwar bereits 35 Prozent der „Wahlberechtigten"; unsere Arbeit ist also nicht vergeblich gewesen, — aber es wählen noch immer Millionen Arbeiter die Partei der Arbeiterzertreter Noske, Scheidemann, Ebert; und es wählen noch Hunderttausende revolutionäre Genossen Parlamentsschwätzer der KPD.

Wir dürfen uns also durch die Tatsache, daß der Wahlrummel eine ekelhaft langweilige Sache ist, nicht davon abhalten lassen, unsere Agitation gegen das Wählen zum bürgerlichen Parlament mit Energie aufzunehmen. Unsere Argumente sind noch durch jede Tätigkeit der „Abgeordneten" in den verschiedenen Hallen der Wiederholungen als richtig bestätigt worden. Nichts ist widerlegt, nichts konnte widerlegt werden. Die Arbeiterschaft verspürt am eigenen Leibe tagtäglich die „demokratische Gesetzesarbeit" der SPD-Politikanten, und sie hat die „rrrrevolutionäre Parlamentstätigkeit" der Ruth-Fischer-Herrschaften genügend beobachtet. Unsere revolutionäre Aufklärungsarbeit braucht also nur das Gedächtnis der immer wieder betrogenen Wahlesel aufzufrischen — und aus den in Parteiställen eingepferchten Proletariern werden immer mehr Genossen ausbrechen.

Zur Auffrischung des Gedächtnisses der KPD-Arbeiter brauchen wir nur all die guten Argumente erneut anzuführen, die (in einem Flugblatt und in ihrer „Roten Fahne") die Zentrale der Kommunistischen Partei Österreichs (Sektion der Kommunistischen Internationale) verbreitet hat, nachdem schon die Leviclique in Deutschland aus dem Spartakusbund ein Parlamentsgeschäft für Führer gemacht hatte. Da nicht allen Genossen das Heft der AKTION zur Hand sein wird, in dem ich das KP-Flugblatt gedruckt habe, wiederhole ich den Nachdruck heute.

Was wollen die Kommunisten?

Den Sturz der Bourgeoisieherrschaft, die Erringung der Diktatur des Proletariats.

Was bedeutet die Diktatur des Proletariats?

Die Ergreifung aller politischen und wirtschaftlichen Machtmittel durch die Arbeiterschaft. Die Enteignung der Fabriken und Bergwerke, des Großgrundbesitzes, der Edelmetalle und fremden Valuten, der Zinshäuser und Paläste zugunsten der proletarischen Gemeinschaft, die Anbahnung einer klassenlosen Gesellschaft durch Hinarbeit auf die Verwirklichung des Kommunismus. Jedem Arbeitenden Lebensunterhalt nach seinen vernunftgemäßen Bedürfnissen, jedem Arbeitswilligen Arbeitsmöglichkeit durch Verkürzung der Arbeitszeit und Erhöhung der Produktion. Übernahme der Verwaltung durch Organe des Proletariats.

Wer wird die Diktatur des Proletariats ausüben?

Die Arbeiterräte, Soldatenräte und die Räte der landarmen Bauern.

Wer wird an den Wahlen zu den Räten teilnehmen dürfen?

Jedermann, der gesellschaftlich nützliche Arbeit verrichtet und nicht von der Ausbeutung fremder Arbeitskraft lebt. Geistige und körperliche Arbeit wird als gleichwertig erachtet.

Wessen Interessen vertreten die Arbeiter-, Soldaten- und landarmen Bauernräte?

Die Interessen aller Werktätigen.

Sind die parlamentarischen Vertretungskörper wenigstens ein Boden, wo der Klassenkampf ausgetragen werden kann?

Nein, denn der Klassenkampf wird nicht in den Beratungssälen, sondern auf der Straße, nicht am grünen Tisch, sondern in den Fabriken entschieden. Es gibt keinen Klassenkampfersatz für die unmittelbare Aktion der proletarischen Massen. Zur Lösung der sozialen Frage ist nicht ein Parlament unter Mitwirkung der Ausbeuter, sondern einzig und allein der Arbeiterrat unter Ausschließung der Bourgeoisie zur Zertrümmerung deren Klassenherrschaft berufen. Man kann nicht Hand in Hand, man kann nicht gemeinsam mit der Ausbeuterklasse an die soziale Neugestaltung schreiten, sondern nur im Kampfe gegen das Bürgertum und seine Machtposition.

Aber sitzen nicht Sozialdemokraten in den Parlamenten, geht die soziale Revolution nicht innerhalb der Grenzen der „demokratischen" Gesetze vor sich?

Die Führer der Sozialdemokraten sind zu Blitzableitern ihrer Koalitionsbrüder geworden und bedecken mit der entweihten roten Fahne die schamlose Blöße der bürgerlichen Klassenherrschaft. Der alte Sozialdemokrat Wilhelm Liebknecht weist uns schon 1869 auf den Weg. „Revolutionen werden nicht mit hoher obrigkeitlicher Erlaubnis gemacht, die sozialistische Idee kann nicht innerhalb des heutigen Staates verwirklicht werden, sie muß ihn stürzen, um ins Leben treten zu können."

Ist der Parlamentarismus wenigstens imstande, uns eine freie Tribüne zu sichern?

„Durch unsere Reden können wir keine Wahrheiten unter die Massen werfen, die wir anderweitig nicht viel besser verbreiten könnten!" Gilt in unserer Zeit mit verstärkter Wucht . . . Sind doch die parlamentarischen Körperschaften nur dazu bestimmt, die Klassenherrschaft der Bourgeoisie „indirekt und dadurch um so wirksamer auszuüben", wie Engels schreibt, während der Arbeiterrat die Klassenherrschaft des Proletariats direkt und offen verkündet und ausübt.

Doch die Reaktion feiert Wahlsiege, wenn die Kommunisten sich der Abstimmung enthalten!

Der konterrevolutionäre Wahlrummel hat schon wieder begonnen; agitiere für Wahlenthaltung!

Die Stimmenabnahme des proletarischen Votums wird reichlich aufgewogen durch die hierdurch erzeugte Stärkung des Rätesystems. Die Reaktion wird erzittern, wenn die Abnahme der Wählerstimmen den Beweis liefern wird, daß immer mehr Personen in der *Diktatur des Proletariats den einzigen Ausweg* erblicken.
Wird die Schwächung der Sozialdemokratie bei den kommenden Wahlen nicht die proletarische Sache schwächen?
Nein. *Jede gültige Stimme zu parlamentarischen Wahlen bedeutet ein Bekenntnis zum kapitalistischen Staat! Jede proletarische Stimmenthaltung bedeutet ein Bekenntnis zur Diktatur der Arbeiterklasse!*
Bedeutet die Wahlenthaltung der Kommunisten einen Bruch der proletarischen Einheitsfront?
Nein, sondern die Aufforderung an das ganze Proletariat, durch Stimmenthaltung zu den Parlamentswahlen eine *revolutionäre Einheitsfront gegen die Bourgeoisie und ihre Agenten* zu bilden.
Nieder mit den parlamentarischen Schwatzbuden in Staat, Land und Gemeinde!
Es lebe der Arbeiter-, Soldaten- und landarme Bauernrat!
Keine Stimme und keinen Pfennig den parlamentarischen Wahlen!
Mit aller Macht vorwärts für das Rätesystem!
Nieder mit der Bourgeoisiediktatur!
Es lebe die Diktatur des Proletariats!

Zentrale der KPD.-Ö.

TJA, ÖSTERREICH! WERDEN NATIONALGESINNTE KPD-REDNER GEGEN DAS FLUGBLATT EINWENDEN. ALSO WAS SIND DIE POLITISCHEN LEITSÄTZE DER REVOLUTIONÄREN KPD DES JAHRES 1919?
„Die Kommunistische Partei ist die Partei des konsequenten Klassenkampfes. Sie dient der Propaganda für die soziale Weltrevolution, deren Endziel die Abschaffung des Privateigentums in jeder Form ist.
Leitstern für die Stellungnahme der KP in allen politischen Fragen ist einzig und allein das Interesse des Proletariats *als Klasse*, nicht einzelner nationaler oder sonstiger Teilgruppen oder Einzelpersonen des Proletariats.
Oberstes Gesetz für jegliche politische Tätigkeit der KP ist das Gemeininteresse des Proletariats der Welt.
Der Kampf der KP ist *grundsätzlich* ein *antinationaler* und internationaler; er richtet sich stets gegen die jeweilig vorhandene höchstgesteigerte politische Organisationsform des Kapitals.
Für die Zeitdauer der Existenz des einzelnen nationalen Staates als höchstgesteigerte politische Organisationsform des Kapitals wendet sich der Kampf der kommunistischen Parteien der einzelnen Staaten (der Form, nicht dem Inhalt nach) gegen den betreffenden eigenen nationalen Staat.
Der Kampf der Kommunistischen Partei Deutschlands hat deshalb zum nächsten politischen Ziel die Vernichtung der politischen Organisationsform des deutschen Kapitals, d. h. des deutschen Staates, und richtet sich infolgedessen gegen sämtliche von ihm eingesetzten politischen Verwaltungsorgane, in erster Linie gegen seine oberste Instanz, die Nationalversammlung (bzw. Reichstag). Eine Betätigung von Mitgliedern der KPD in diesen Institutionen bedeutet eine direkte Unterstützung des Kapitals, eine Beteiligung an den Wahlen zu diesen Institutionen ist gleichbedeutend mit einer Anerkennung dieser Institutionen selbst; beides lehnt die KPD ab.
An Stelle des kapitalistischen Staates als Machthebels zur wirtschaftlichen Ausbeutung des Proletariats durch das Kapital ist zu setzen der proletarische ‚Staat' in Form des unverfälschten Rätesystems als Machthebel zur Abschaffung des Privateigentums und damit auch zur Aufhebung der wirtschaftlichen Ausbeutung des Proletariats durch das Kapital.
Das unverfälschte Rätesystem ist diejenige Staatsform, die die Bourgeoisie von sämtlichen Machtmitteln und Machtfunktionen ausschließt und diese allein dem Proletariat *als Klasse* zuweist."

GEDENKBLATT FÜR PROLETARISCHE WÄHLER

(Holzschnitt für die AKTION von Rüdiger Berlit)

Die Konterrevolution stützt jeder Proletarier, der den bürgerlichen Wahlrummel mitmacht!

LAUTET UNSERE LOSUNG: „LOS VON MOSKAU!"?

I

Wir sind mit allen unseren Kräften bemüht, die konterrevolutionäre Rolle der nach bürgerlichem Muster aufgebauten Parteien und Gewerkschaften zu entlarven, und wir freuen uns über jeden Hand- oder Kopfarbeiter, der zum proletarischen Selbstbewußtsein erwacht und die Fesseln der Führer abschüttelt. Aber wir haben schärfstes Mißtrauen zu hegen gegenüber kleine und große Parteifunktionäre, die eben noch unserer antiautoritären, revolutionären Propaganda ihre Parteiphrasen entgegengröhlten und dann aus persönlicher Verärgerung oder weil die Oberbonzen ihnen den Laufpaß gegeben haben, nach dem Muster davongejagter Dienstboten gegen ihre gestrigen Herrschaften keifen. Wir haben solche Beispiele zu Dutzenden, aber bisher ist die revolutionäre Arbeiterschaft nicht einzufangen gewesen. Wir haben (zum Exempel) den Paul Levi als sozialdemokratischen Revolutionssaboteur entlarvt, als er noch williger Handlanger der Radekclique war und in deren Namen und Auftrag den Spartakusbund zu einer bürgerlich-parlamentarischen Angelegenheit machte. Als der Levi dann in die Wüste geschickt worden war und gegen die Bolschewiken hauptsächlich mit unseren Argumenten kämpfte — ist da auch nur ein denkender Arbeiter auf die Idee gekommen, den Entgötterten als unseren „Kronzeugen" zu betrachten. Dem Levi folgte der Konjunkturfritze Friesland-Reuter, und diesem folgten viele kleinere Subjekte Sinowjews. Haben wir sie irgendwie als Kampfgenossen gewertet in unserer Arbeit gegen die Parteiweltdiktatur der Bolschewiken? Sie alle brüllten: „Los von Moskau!" und sie plapperten meist nur das nach, was sie als Futterkrippenteilnehmer bekämpft hatten.

II

Zu den geistig kleinsten Funktionären der KPD., die jahrelang gegen uns das Gift des Parteistumpfsinns spritzten, zählte bis zum Beginn des Jahres 1924 Ketty Guttmann, weiteren Bürgerkreisen weniger bekannt durch ihre Agitation für den Kommunismus, als durch die Wochenschrift „Der Pranger, Organ der Hamburg-Altonaer Kontrollmädchen", die sie 1920 mit Ehrenfried Wagner gemeinsam herausgab. Die Ketty Guttmann stellt den Typ des Menschenmaterials dar, das eine gedankenlose Mitglieder fabrizierende zentralistische Partei nötig hat, und so ist sie nicht nur in der Leitung der Hamburger KP.-Organisation, sondern auch im Bureaukratenapparat der Kommunistischen Internationale gegen uns gut verwendbar gewesen. Diese KPD.-Funktionärin hat alle Zickzackkurse der Bolschewiki und deren KPD.-Götter mitgemacht. Diese Parteifunktionärin ist nicht 1921 durch das Märzverbrechen der KPD., noch durch die unzähligen anderen Untaten „ihrer" Partei zum Denken gekommen. Sie hat unentwegt gegen die Arbeiter-Unionen und gegen die KAPD. ihre „Pflicht" getan. Noch hundert Schlägereien, noch Hunderte Hamburger Oktobertage, noch Dutzende von Garniturändernngen in der KPD. hätte sie stramm mitgemacht, wenn ihr nicht, Ende 1923, das Internationale Frauensekretariat der Kommunistischen Internationale die Herausgabe einer Broschüre „Frauenfragen in Sowjetrußland" abgelehnt haben würde. Das war zuviel für eine eitle Schriftstellerin! Was bedeuteten alle opportunistischen, putschistischen, nationalchauvinistischen Leistungen der Komintern im Vergleich mit solcher Tat! Und die Guttmann wurde „kritisch"! .. Im Frühjahr 1924 erschien die gekränkte Dame bei mir und überreichte mir das abgelehnte Manuskript. Da sie sich ausdrücklich als Mitglied der KPD. bezeichnete und ich aus ihrem zerfahrenen Klatsch nur das eine entnehmen konnte, daß hier keine Sache, sondern eine gekränkte Person sich demonstrierte, so legte ich das Dokument (das noch adressiert war an das Internationale Frauensekretariat der K. I.!) einfach beiseite. Die Guttmann ist ja nicht die erste Klatschbase gewesen, die aus dem feindlichen Lager zu der AKTION geschlichen kam. Ich pflege solche Besuche mit dem gleichen Mißtrauen zu begegnen, mit dem ich um den 10. November 1918 herum Kriminalbeamten entgegentrat, die sich „auf den Boden der Tatsachen" gestellt hatten und nun denunzieren wollten.

.. Da die Guttmann, die jahrelang auftragsgemäß den antiautoritären revolutionären Arbeitern die Notwendigkeit des Parteigehorsams zu predigen hatte, nun in der KPD. raisonnierte, so erfolgte am 4. Juni 1924 der Ausschluß.

Kann diese Familienangelegenheit der KPD.-Führersippe das revolutionäre Proletariat irgendwie interessieren? Als die Paul Levi, Friesland & Co. aus der KPD. gegangen wurden, sind schließlich auch sachliche Differenzen Ursache gewesen. Es handelte sich um Konflikte auch prinzipieller Art zwischen den führenden „Göttern". Jetzt ist eine geistig völlig unbemittelte „Führerin" aus dem Kreis der unzähligen Angestellten entfernt worden — und wir sollten sie deshalb zu unserer „Kampfgenossin" gegen die KPD. und die Komintern rechnen?

Die gutmütige (und in diesem Fall schrecklich leichtgläubige) Ortsgruppe Groß-Hamburg der Allgemeinen Arbeiter-Union (Einheitsorganisation) ist der Ketty Guttmann auf den Leim gegangen. Die Ortsgruppe Groß-Hamburg hat sich nicht nur verleiten lassen, einige „Ketty-Guttmann-Versammlungen" zu versuchen; die Hamburger Genossen haben sogar eine „Kampfschrift" der Ketty Guttmann: „Los von Moskau!" gedruckt, und durch ein Vorwort die Ortsgruppe Groß-Hamburg der AAU-E. mit dem Inhalt belastet. Diese Broschüre und die Tatsache, daß die gekränkte Ketty Guttmann sich allerorts bemüht, von der KAPD. und von der AAU-E. „Los von Moskau"-Versammlungen arrangiert zu erhalten, macht eine ausführliche Behandlung des an sich belanglosen Falles Guttmann notwendig. Denn gerade weil wir noch kleine Organisationen sind, müssen wir unsere Reihen sauber erhalten.

III

Bevor wir uns mit dem Machwerk „Los von Moskau" ein wenig beschäftigen, wird es gut sein, den „Standpunkt" zu zeigen, den die am 4. Juni 1924 aus der KPD. exmittierte „Führerin" noch kurz vor diesem Termin eingenommen hat. Ein glücklicher Zufall gibt mir die Möglichkeit, das zu tun. Die KPD.-Mitführerin Guttmann hat nämlich zu der für die Komintern geschriebene, d. h. den Bolschewisten Larin und Ossinski nachgeschriebene Schrift über die „Frauenarbeit in Rußland" ein „Vorwort" verfertigt, nachdem die Komintern die Arbeit wegen Unzulänglichkeit verworfen hatte. Dieses „Vorwort" nennt zwar als Entstehungstermin den Monat Januar 1924, aber es ist mir viel später ins Haus gebracht worden. Und wenn ich hier (nach der mir vorliegenden Originalhandschrift) Zitate gebe, so werden diese Zitate jedem Arbeiter Schlüsse ermöglichen auf die politische Einstellung der Verfasserin.

Also die gegenwärtig mit der Parole „Los von Moskau!" herumhausierende KPD-Leuchte beginnt das „Vorwort" mit folgenden Offenbarungen:

„Die Broschüre ‚Frauenfragen in Sowjetrußland' wurde in den vier Teilen über die Arbeitsmobilisation, den Arbeiterinnenschutz, Mutterschutz und die Arbeitslosigkeit in Moskau geschrieben zu Ende des Jahres 1922, das ich fast ganz in Rußland verbrachte. Die beiden anderen Teile schrieb ich in Berlin nach einem Jahre schwerster Bedenken darüber, ob es angängig sei, überhaupt nur ein Wörtchen gegen

Moskau verlauten zu lassen. Das Projekt zu der Broschüre und die vier obengenannten Teile lag dem Kommunistischen Frauensekretariat der Komintern vor, in dessen Auftrag ich das Jahr 1922 in Rußland tätig war. Das IFS hatte wohl Bedenken, die Broschüre herauszugeben und fragte bei dem Russischen Zentralkomitee dieserhalb an. Von dort wurde der Rat erteilt, die Broschüre nicht drucken zu lassen.
Es leitete die Genossen ein ehrlicher und achtungswerter Wunsch, auch die leiseste Kritik zu unterdrücken, wenn alle Kräfte zum Vorwärtsmarschieren zu sammeln und zu befeuern waren. (Das also ist Ende 23 noch der Fall gewesen! F. P.)
Aus diesem Grunde war es auch in Deutschland bisher (also bis zum Jahre 1924!) notwendig, den Mund zu halten. Es war notwendig, sich ohne Widerspruch einzufügen und Aufgaben zu erfüllen, die von einer zentralen Leitung jedem einzelnen zu stellen waren.
Die zentrale Leitung mußte die Exekutive der Komintern haben. Die einzelnen Sektionen der Komintern durften kein größeres Recht über ihre Bewegungen behalten, als es Armeekorps im Kriege zusteht. Alle die Jahre von 1917 an haben die Kommunisten zu kämpfen gehabt, und die revolutionäre Kunst des Marodierens durfte nur auf das gegnerische Heer angewandt werden. Es war auch in Deutschland notwendig, zu schweigen und zu gehorchen. Es war notwendig, die bis zur Autonomie der Gruppe oder sogar des einzelnen föderative KAPD aus der Kommunistischen Internationale zu entfernen."

Dies zu drucken, Genossen, hat die famose Ketty Guttmann mir bis zum Juni 1924 und später noch zugemutet! Doch es gibt noch lieblichere Sätze. Nachdem Madame gesagt hat, daß die Komintern außerstande gewesen wäre, die KAPD. zu verstehen, geht der Text weiter:

„Trotzdem hat weder die Laufenberg-Wolfheim-Sezession recht gehabt, noch die späteren Kritiker der KAPD an der Komintern. Denn diese Kritiker verstanden wiederum ihrerseits nicht die Komintern. Vor allem verstanden sie nicht, daß man im Kampfe sich eine zentrale Kampfleitung zu schaffen hat, der man unbedingte Unterordnung schuldet. Die verstanden nicht, daß in der vergangenen Phase der proletarischen Revolution diese zentrale Kampfleitung in Moskau sitzen mußte. Schon allein der konzentrierte Haß aller Konterrevolutionäre gegen Moskau bewies, daß der Feind sehr wohl den Wert dieses strategischen Punktes für das Proletariat begriffen hatte.
Es ist auch in der Zukunft des proletarischen Kampfes nicht ohne die Komintern auszukommen. Es muß eine dritte Internationale bestehen, und solange der strategische Punkt des Proletariats von der Konterrevolution nicht genommen sein wird, wird in Moskau der Generalstab sitzen müssen . . ."

IV

Gibt es von diesem „Standpunkt" eine Brücke zum revolutionären, antiautoritären Rätekommunismus? — Aber ja! Denn nicht nur von der großen Liebe gilt: sie habe Flügel und eile über Tal und Hügel! — Auch der jämmerliche Haß weiß über Logik, Grundsätze und Scham um so leichter hinwegzuspringen, je flacher diese drei Hindernisse sind. Die KPD-Type Guttmann hat jahrelang nachgeplappert, was ihr die Vorgesetzten soufflierten; hat jahrelang gegen uns „Wirrköpfe" nachgekreischt, was die „zentrale Kampfleitung in Moskau" gegen uns zu kreischen befahl. In der ersten Hälfte des Jahres 1924 mutet sie mir noch zu, ein Geschreibsel zu drucken mit Sätzen, die gegen uns und die Kominterngegnerschaft der KAPD. gerichtet sind. In der ersten Hälfte des Jahres 1924 quatscht die KPD.-Heldin noch: Es sei auch in der Zukunft des proletarischen Befreiungskampfes nicht ohne die Komintern auszukommen; der Generalstab werde auch in Zukunft in Moskau sitzen müssen. Den 4. Juni 1924 wird diese Propagandistin des Moskauer Generalstabs kaltgestellt. Und sofort setzt sie sich auf den Unterrock und schmiert eine Racheschrift: „Los von Moskau!", deren erste Kapitelüberschrift also lautet:

„Die Bolschewiki sind schon ihrer Theorie nach nicht die Führer der proletarischen Revolution."

Punktum! Und dann folgt ein aus größenwahnsinniger Dummheit stammender Satz:

„Diese Broschüre ist für das revolutionäre Proletariat geschrieben."

Was sie gestern blindlings bejaht hat, wird heute verneint; bespien wird, was sie gestern geküßt; umschmeichelt, was sie gestern mit Parteidreck beworfen hat. Schon diese ersten Sätze der Rausgeschmissenen, schon der Titel der Broschüre hätte die Hamburger Genossen stutzig machen müssen. Es wäre der Guttmann zu sagen gewesen: „Wir Unionisten sehen keinen sachlichen Anlaß zu Ihrer blitzschnellen Wandlung, Genossin Guttmann. Sie hätten die verschiedensten Gelegenheiten gehabt, über die Sauberkeit Ihres KPD.-Berufes sich klar zu werden. Seit Heidelberg, 1919, oder mindestens seit Sie aus dem ‚Pranger' in die KPD.-Firma eingetreten waren, sind dem revolutionären Proletariat die blutigsten Lehren erteilt worden; ist das Wirken des ‚Generalstabes' wieder und wieder in seiner ganzen Verderblichkeit deutlich geworden. Was ist jetzt so Unerhörtes geschehen, das Sie ‚bekehrt' hat? Daß man Sie ausgeschlossen hat, ist nicht geeignet, unsere Sympathien für Sie zu erwecken! Wir pfeifen auf Führer, die sich uns anzubiedern suchen, nachdem man sie von der Futterkrippe verjagte. Unser Kampf hat prinzipielle und nicht persönliche Gründe. Wir müssen es als taktlos bezeichnen, daß Sie uns mit dem Schrei: ‚Los von Moskau!' überfallen."

Und die Hamburger Genossen hätten, nach der Lektüre der Broschüre, hinzufügen können:

„Was Sie in dieser Kleckserei Sachliches sagen, das sind Gedanken, die Sie einfach aus der KAPD.- und AAUE.-Literatur gegrapscht haben. Was Sie aber aus ‚Eigenem' geben, ist Geschwätz, das wir keinem klassenbewußten Genossen zu lesen zumuten werden. Wenn es Ihnen nicht bloß darum zu tun ist, Ihre privaten Angelegenheiten mittels unserer Organisation auszutragen, von deren Kämpfen Sie ja bisher die übelste Meinung gehabt haben, dann werden Sie das erst durch jahrelange Arbeit zu beweisen haben. Gehen Sie erst mal für ein Jahr in die politische Versenkung. Studieren Sie das ABC der antiautoritären Arbeiterbewegung, die Sie bis vor wenigen Wochen Ihrer KPD.-Funktion gemäß bekämpften. Wollen Sie den KPD.-Arbeitern, die auch von Ihnen gegen uns aufgeputscht sind, Ihre ‚Wandlung' begreiflich machen, dann sind dazu die KPD.-Versammlungen der Ort! Sie fordern von uns, daß wir Sie als Spezialgeschöpf auf unsere Plattform stellen? Daß wir Ihnen die Führerschaft in unserem grundsätzlichen Kampf einräumen? Sie fordern, daß wir Ihnen zu ‚Ihrer Kampagne' unsere AAUE. leihen? Diese Forderung ist unverfälschte Bonzenanmaßung und beweist, wie Ihr Broschürenmanuskript, nur, wie wenig Sie von den Organisationen gewußt

haben und ahnen, die Sie bekämpfen. Nur von einer Seite aus ist uns die heutige Bewegung mit Ihnen interessant: Unser Urteil über das Menschenmaterial, aus dem Parteiobrigkeiten zusammengesetzt sind, wird durch Sie als gerecht bestätigt. Wir sind aber der Ansicht, daß sich die KPD. und die Komintern keine bequemere ‚Gegnerin' wünschen können, als Sie! Eine solche ‚Kampfgenossin" würde unseren prinzipiellen Kampf kompromittieren, ihn degradieren zu einem banalen, oberflächlichen, hysterischen, unsachlichen, lächerlichen, konfusen, historisch völlig haltlosen Gekeif erboster, rachsüchtiger, hohlköpfiger, schlecht weggekommener Führereitelkeit."

Das hätten unsere Hamburger Freunde der Zudringlichen antworten können und antworten müssen, und sie hätten dieses Urteil der Guttmann schon durch ein paar Satzproben aus dem Kauderwelsch hinreichend begründen können.

Da sie es aber leider nicht getan haben, seien hier ein paar Zitate aus „Los von Moskau!" gegeben:

„Es lohnt sich für uns gar nicht, die Tüfteleien Lenins über Massenpartei und Sekte zu studieren. Der Streit über die Organisationsform der revolutionären proletarischen Partei ist zwischen Intellektuellen im Jahre 1904 ausgefochten worden. Kein Hahn hat danach gekräht. Es ist nicht wichtig, ob Lenin oder Rosa Luxemburg ‚gesiegt' hat. Was dabei wichtig ist, ist etwas anderes. Beide haben ihre Klingen gekreuzt im revolutionären Kampfe, den sie geistig bewältigen wollten und für den sie nach Weise von Intellektuellen Formeln suchten. Sie suchten diese Formeln nach Weise von Intellektuellen hinter dem Schreibtisch; immerhin schlug ihnen die Lohe der Kämpfe bis in die Fenster hinein und sie verteidigten nach ihrer Auffassung ihr heißestes persönliches Interesse. Das machte sie zu Revolutionären, und ihre Theorie war kein toter Katechismus. Heute denselben Streit über die Organisationsform nach Leninscher oder Rosa Luxemburger Art aufzuwärmen, kann nur ideenlosen Nachbetern einfallen."

Eine Ansammlung blödsinnigster Phrasen! „Tüfteleien" zur Verteidigung ihrer „heißesten persönlichen" Interessen durch Kreuzen der Klingen im revolutionären Kampfe, nach dem kein Hahn kräht, hinter dem Schreibtisch, während die Lohe der Kämpfe bis ins Fenster immerhin schlägt.

Es hieße Lenin und Rosa Luxemburg schmähen, wollte ich mehr tun, als das sinnlose Geschmus der „Intellektuellen" Ketty Guttmann dem Gelächter der Arbeiter ausliefern, um weiter zu zitieren:

„Die Theorie der Diktatur des Proletariats fiel ihnen (den Bolschewiken) auch nur allmählich im Laufe der Ereignisse ein. In eine Form brachte sie Lenin durch seine Marx-Schrift über ‚Staat und Revolution' nach Ergreifung der Macht durch die Bolschewiki."

Jeder bürgerliche Schmock dürfte wissen, daß Lenin seine Schrift „Staat und Revolution" im Auslande geschrieben hat vor dem Beginn der Oktoberrevolution; daß die deutsche Ausgabe bereits Anfang 1918 illegal gedruckt worden ist. Jeder bürgerliche Schmock dürfte wissen, daß die Lehre von der Diktatur des Proletariats seit Jahrzehnten einen Hauptpunkt der marxistischen Theorie darstellt. Aber die Guttmann wähnte wohl, die antiautoritär eingestellten Arbeiter seien Idioten, denen man jede Lüge servieren kann, wenn man sie nur unter dem Gekreisch: „Nieder mit den Bolschewiki!" serviert. Aber nehmen wir uns andere Offenbarungen vor:

„Das deutsche revolutionäre Proletariat verneint in fanatischem Grimm alle Partei und alle organisatorische Verpflichtung."

Diesen Satz schmiert dieselbe Hand, die uns vor einigen Monaten buchstäblich beteuerte, auch „für die Zukunft" würde der revolutionäre Kampf des Proletariats nicht ohne die Komintern möglich sein. Doch weiter:

„Was in Deutschland im Proletariat nicht organisationsscheu ist, das ist nicht revolutionär, sondern dogmenfromm und betet begeistert Rosenkränze mit 21 Perlen."

Die Hamburger Genossen der AAUE, die Genossen von der KAPD, die FAUD (Syndikalisten), die Union der kommunistischen Anarchisten erfahren so durch die Parteischwadroneurin, daß sie nicht revolutionär seien, da sie ja von der „Organisationsscheu" die niedrigste Meinung haben. Im nächsten Absatz aber wird ihnen, soweit sie aus dem Geschwafel einen Sinn herauszufinden wissen, mit dem Pathos einer abgespielten Phonographenplatte vorgetragen:

„Da aber das deutsche Proletariat nicht nur eine sozialdemokratisch gedrillte Hammelherde ist, sondern auch eine revolutionäre Klasse, die gewisse Formen des Zusammenkämpfens braucht und sucht, und die deshalb auch einen gewissen Organisationsmodus finden muß, so ist es ebensogut ein Verbrechen aus moskauer Ungeduld, das deutsche Proletariat zu vergewaltigen, wie es ein Verbrechen war aus noskescher Liebedienerei vor der Bourgeoisie."

Also das revolutionäre Proletariat verneint in einem Satz alle organisatorischen Bindungen, ist organisationsscheu und sucht, im andern Satz, einen Organisationsmodus.

Aber so ist die ganze Stammelei! Ein Satz wird durch den andern aufgehoben, eine Behauptung steht gegen die andere auf. Einmal heißt es von der Organisationsform des deutschen Proletariats:

„Die wird sicher nicht luxemburgisch sein, denn Rosa schöpfte alle ihre Erfahrungen aus der Sozialdemokratie und der besonderen Form der Entwicklungskämpfe des Proletariats," — ein glatter Schwindel, denn was die deutsche Sozialdemokratie Rosa Luxemburg immer entgegengehalten hat, war gerade, daß diese revolutionäre Genossin ihre Erfahrung in Rußland und Polen gesammelt habe — aber gleich darauf tutet die Guttmann: *„Die revolutionäre Organisation der deutschen Proletarier wird nur insofern luxemburgisch sein, als Rosa Luxemburg, wenn sie über die Organisationsform sprach oder schrieb, nicht müde wurde zu betonen, daß die Organisation aus der Aktion erwachsen müsse."*

Also die Organisationsform wird nicht luxemburgisch sein, aber sie wird insofern ja luxemburgisch sein, als Rosa Luxemburg eben nicht aus der Sozialdemokratie, sondern aus der Aktion heraus Organisationen erwachsen sehen wollte.

Verlohnt es sich, den groben Unfug noch weiter zu entlarven? Verlohnt es sich, die Bellerei gegen die „Generalstäbler aus Moskau" (Seite 6) mit der Guttmannfanfare für diesen Generalstab zu beantworten? Was soll man einer Person antworten, die jahrelang die Hand offen hielt, um für ihre „rrrrrevolutionäre Tätigkeit" (auch gegen uns) besoldet zu werden und die nun, wutschnaubend darüber, daß die Hand leer bleibt, keucht:

„Die fortgesetzte Methode der russischen ‚Finanzierung der Revolution' ist nachgerade förmlich zum tödlichen Gift für die proletarische Revolution in allen Ländern geworden, wo diese dümmste und korrumpierendste aller Bestechungen geübt worden ist."

Das „nachgerade" der bislang vom Moskauer Generalstab Finanzierten ist köstlich.

In einer Berliner Versammlung der AAUE habe ich auf diesen Satz bereits erwidert und kann es

hier nur wiederholen: Wird morgen das deutsche Proletariat über den Kapitalismus gesiegt haben, dann wird es nur seine Ehrenpflicht sein, den kämpfenden Brüdern anderer Zunge mit allen Mitteln, auch mit Geld, Kampfsolidarität zu beweisen. Wir haben den Bolschewiken nie den blöden, nationalistisch-kleinbürgerlichen Vorwurf gemacht, daß sie dem revolutionären Proletariat Deutschlands Hilfe leisten. Das gerade Gegenteil ist der Sinn unserer Anklage. Aber wie diese konfuse Skribentin skrupellos sogar die von Lenin benutzten „plombierten Eisenbahnwaggons" rollen läßt, die das Lieblingsargument der Burzew-Kerenski-Meute bildeten, so muß auch der jetzt so schnöde vorbeirollende „Rubel" sachliche Gesichtspunkte ersetzen. Nicht der Mißbrauch wird kritisiert, sondern der Brauch überhaupt. Die Guttmann entdeckt nämlich:

„Hätten die Bolschewiki ihre anscheinend vom Himmel gefallenen Propagandagelder für die Verbesserung ihrer Heeresausrüstung benutzt, so wäre der Revolution besser gedient gewesen."

Daß die Heeresausrüstung genügend gut gewesen ist, haben die internationalen Imperialisten wohl gespürt. Aber man suche doch einen revolutionären Sinn hineinzubringen in diese Guttmannsche Weisheit! Mir gelingt es nicht und keinem Arbeiter dürfte es gelingen, aus den Tiraden dieser gegen die „Literaten" Lenin, Trotzki usw. krähenden Literatin einen gesunden Gedanken aufzugreifen. Ist es den Hamburger Genossen wirklich gelungen?

V

. . . Ich habe dem Fall der KPD-Perle Guttmann viel Raum gewidmet, und ich bin sicher, in ein paar Wochen werde weder ich selber noch wird ein Leser der AKTION die heutige Ausführlichkeit begreifen. Aber es geht ja nicht um die (mir völlig unbekannte) Privatperson Ketty Guttmann. Es geht ausschließlich um das revolutionäre Ansehen der AAUE und aller antiautoritären Organisationen, denen die neugebackene „Los-von-Moskau!"-Reisende eine untragbare Belastung werden würde. Wie schwer können sich AAUE und KAPD und Syndikalisten und Anarchisten untereinander verständigen über ein revolutionäres Kartellverhältnis, das dabei allen Teilen völlige Unabhängigkeit in prinzipiellen Fragen lassen sollte. Argwöhnisch betrachtet jede Organisation den Annäherungsversuch der anderen. „Unser Ruf! Unser Ruf! Unser Ruf!" Und hier soll man einer flinken Meinungswechslerin, einer politisch völlig zerfahrenen Person, den Ruf der Organisationen zur Verfügung stellen? Das wäre ein Triumph für die kommunistischen Parteidiktatoren, den wir verhindern müssen. Es wäre eine Preisgabe unserer starken Position gegenüber KPD und gegenüber „Kulturliga". Und so rechtfertigt sich die Länge dieser Klarstellung und rechtfertigt sich, daß ich aus dem Schlußkapitel: „Was soll werden?" noch zeige, welche Originalvorstellungen sich die „Los-von-Moskau!"-Ruferin von einer vorbildlichen Organisationsform macht:

„Unter unseren Augen sind in den letzten ein, zwei Jahren, erwachsen aus den heutigen revolutionären Klassenkämpfen, die faschistischen Organisationen entstanden. Da ist z. B. der Stahlhelmbund. Er hat bereits mehrere hunderttausend Mitglieder. Er hat keine regelmäßigen Beiträge; keine regelmäßigen Zusammenkünfte. Sein einziger Zusammenhalt besteht in der Zeitung „Der Stahlhelm". Das Blatt kostet 10 Pf. (Fett gedruckt in der Broschüre:) Wer das Blatt regelmäßig kaufen will, kann sich als Mitglied betrachten. Der Stahlhelmbund ruft imponierende Demonstrationen zusammen. Da sind Fahnen, da sind Fahrgelder, da sind (im Text fett gedruckt:) Waffen, da sind Ausrüstungen, da ist (wieder fett:) Mut, Begeisterung, Opferwilligkeit! Alles freiwillig geleistet! Alles ohne Sekretäranmaßung. Kann ja jeder gehen und kommen, wie er will."

Also malt sich im Kopfe der Schreiberin die Stahlhelm-Organisation! Daß der Kapitalismus ungeheure Summen opfert, um diese konterrevolutionären Organisationen gegen das Proletariat zu haben, daß es sich um die straffsten, nach militärischem Muster von Militärs zusammengefaßten Kampftruppen der Ausbeuter handelt — jeder Arbeiter weiß es, aber die von Moskau exmittierte Weise macht daraus einerseits eine lose Abonnentenschar einer Zeitung, andererseits eine mit Waffen usw. wohl ausstaffierte imponierende Sache.

Und diesen Kohl, Genossen in Hamburg, wollt ihr mit eurem revolutionären Namen decken? Hätten nicht Lachkrämpfe euch von der Drucklegung des Machwerks abhalten müssen, als ihr am Ende der Broschüre den Satz der gestrigen KPD-Dame last:

„Um die wirtschaftliche und politische Macht kämpfen wir ohne Befehle von ‚militärischen Hauptleuten' schon seit Jahren."

„Wir" und „seit Jahren" deklamiert dreist die gleiche Figur, die soeben noch die Zukunft dem Moskauer „Generalstab" unterstellt wissen wollte.

Aber so pflegen alle Parteipolitikanten mit der Wahrheit umzuspringen . . .

VI

Seit etwa einem halben Jahrzehnt kämpfen wir gegen die Parteidiktatur in der Kommunistischen Internationale. Seit etwa einem halben Jahrzehnt werden in den Organen der Allgemeinen Arbeiter-Union, in den Organen der KAPD., der Syndikalisten und der kommunistischen Anarchisten die heftigsten Abwehrkämpfe geführt gegen die auf Kadavergehorsam eingestellte, die Selbstbewußtseinsentwicklung der proletarischen Klasse lähmende, den Sowjetgedanken verfälschende Führerclique der Bolschewiken. Wer auch nur die Jahrgänge 1919 bis 1922 der AKTION daraufhin nachliest, der wird feststellen müssen, daß wir den Kampf nicht leichtfertig und nicht leichten Herzens aufgenommen haben. Oft sind wir grob geworden; oft haben wir massive Aufsätze schreiben müssen gegen Lenin wie gegen Radek, Sinowjew, Trotzki, Bucharin. Aber zu jedem Schlag sind wir durch die Sache der proletarischen Revolution gedrängt worden; wir befanden (und befinden) uns in Abwehr. Wir stehen gegen den Opportunismus der Bolschewiki für die revolutionären Sowjets. Wir stehen (von wenigen Einzelfragen abgesehen) mit dem Lenin von „Staat und Revolution", mit dem Lenin der Jahre 1905 bis 1917 gegen den russischen Staatsmann Lenin, gegen den Lenin der Broschüre: „Der Radikalismus als Kinderkrankheit", gegen den Lenin der NEP-Politik.

Das ist, oft mit gleichen, oft mit ähnlichen Worten, stets wiederholt und mit Gründen belegt worden. Als 1920 Lenin durch das Faktotum Paul Levi seine Bannbulle gegen uns schleuderte, habe ich unter dem Titel: „Die Antibolschewisten von Moskau" hier (Heft 43/44 des X. Jahrgangs) folgendes geschrieben:

„. . . Der Versuch der kleinen politischen Gauner, uns als Feinde Sowjetrußlands erscheinen zu lassen, wird bei selbständig denkenden Arbeitern keinen Erfolg haben. Damit aber auch die naivsten Gemüter nicht der Mache erliegen, will ich hier klar und eindeutig folgende Selbstverständlichkeiten niederschreiben:

Wir sind solidarisch mit der russischen Revolution, heute wie immer. Unsere Stellung ist nicht zu beein-

flussen durch freundliche oder unfreundliche Akte irgendwelcher Führer gegen uns.

Wir haben uns nie feig verkrochen, wenn gegen den Bolschewismus gehetzt wurde.

Und heute wären wir Antibolschewisten?

Wenn Bolschewismus bedeutet: Diktatur von ein paar Führern eines Landes über die revolutionären Arbeiter aller Länder, wenn Bolschewismus bedeutet: Lügenfeldzug von ein paar Intellektuellen gegen Revolutionäre, wenn Bolschewismus ist: bürgerliche Heimtücke, Gemeinheit, skrupellose Vergewaltigung von Tatsachen zugunsten einer kleinen Bonzenclique — dann, allerdings, wären wir Gegner.

Doch wir verstehen unter Bolschewismus die Herrschaft der Arbeiterklasse, die Diktatur der Räte, wir verstehen unter Bolschewismus den Sowjetismus, für den Rußlands revolutionäre Arbeiter und Bauern kämpfen, leiden und sterben!

Die gefährlichsten Antibolschewisten sitzen in Moskau!

Antibolschewistisch ist der Überfall, den Moskau auf uns ausführte.

Antibolschewistisch in der Wirkung ist das Treiben der deutschen Handlanger Radeks.

Antibolschewistisch in der Wirkung ist die Zersplitterungsarbeit, die der zweite Kongreß der Dritten Internationale geleistet hat.

Antibolschewistisch ist die Hetze, die das Exekutivkomitee gegen uns betreibt.

Antibolschewistisch, gegenrevolutionär, tief unehrlich ist der Mißbrauch, der heute mit dem Namen „Sowjetrußland" gewagt wird durch die Parteikorruption der Dritten Internationale!

Ist etwa Karl Radek Sowjetrußland? oder Sinowjew? oder gar der Levi? Bedeutet unser Kampf gegen infame Führerintrigen Kampf gegen die revolutionären Arbeiter Rußlands? . . . .

Wir werden durch keine Verdächtigung uns davon abhalten lassen, den Kampf, den Parteiherrscher uns aufgezwungen haben, auszukämpfen. Wir kämpfen damit für die russische Revolution der Arbeiter und Bauern, wir kämpfen damit für die soziale Weltrevolution. Wir kämpfen für die Diktatur der Arbeiterklasse."

Immer ist hier ängstlich darüber gewacht worden, daß der revolutionäre Kampf gegen Führeropportunismus und Bonzendiktatur nicht verwechselt werden könnte mit einem Kampf „Los von Moskau", mit einem Kampf gegen das revolutionäre Rußland der Arbeiter und armen Bauern; daß auch nicht der Schein einer gemeinsamen Front zwischen „Kulturliga" und antiautoritäres, revolutionäres Proletariat sich ergäbe.

Seit den Novembertagen 1917 erschallt der Schrei: „Los von Moskau!" aus allen Sumpflöchern der kapitalistischen Welt. Seit den Novembertagen 1918 gibt es in Deutschland einen zwar äußerlich zerklüfteten, aber innerlich (der Ideologie, dem Ziel nach) durchaus kompakten Block der „Los von Moskau!"-Rufer: die Ausbeuterklasse und ihre Söldlinge, die Führer der SPD. und der Gewerkschaften haben alle nur einen Feind: das Rußland vom November 1917! Für die Kautsky, Burzew, Kerensky, Dan, Otto Bauer, Parvus, Tschernow und Konsorten ist „Los von Moskau!" die Sammlungsparole gegen die herannahende proletarische Revolution in Europa und für die Welt des Kapitalismus. Diesen Herrschaften ist es durchaus gleich, ob in Rußland die Parteidiktatur der Bolschewiken besteht, oder ob dort Sowjets der werktätigen Arbeiter und Bauern herrschen. Ihr „Los von Moskau" heißt einfach: Für die Erhaltung der Macht der Ausbeuterklasse

Franz Pfemfert

ENTLARVUNG DER GERLACH UND QUIDDE IN PARIS

Die „Liga für Menschenrechte" hielt eine Versammlung ab. Der Saal: zum Bersten voll. Was die Gummiknüppel für teutsche Versammlungsteilnehmer, ist für mich die AKTION. Suche mir für jede Gelegenheit die geeigneten Exemplare aus. So auch in diesem Falle. Ein Fräulein Beer (glaube ich), Freymuth, Schwann, „Polizeioberst" Schücking, alle konnten sie ungestört von bösen Aktionären ihren Kohl verzapfen. Dann aber endlich mit einem freundlich-mephistophelischem Lächeln: der vor mir — ich gestehe es — jahrelang so bewunderte H. v. Gerlach. Die AKTION gezückt, warte ich einen geeigneten Augenblick ab. Er kam früher, als ich gedacht, günstiger, als ich hoffen konnte: das Licht ging plötzlich aus; der Gerlach schwieg. Ich (laut, ruhig, distinkt): „Jetzt schweigen Sie, Gerlach. Hätten Sie das man auch im Kriege getan." — Keine Antwort. Von ihm. (Das er gehört, verstanden: Ehrenwort!) Aber Leute im Saale wurden unruhig: Was meint er? Was will er? Was haben Sie gesagt? — „Verehrte Anwesende! Ich meine, Gerlach ist ein Heuchler, der im Kriege genau so gehetzt hat wie die Leute, die er heute mit Galle und Geifer bespeit. Ich will das sofort beweisen und ich will gesagt haben, daß der Pazifiste in meinen Augen gemeiner und gefährlicher ist als die Ludendorff, Hohenzollern, Seeckt und wie sie heißen, die doch wenigstens den Vorzug der Ehrlichkeit haben." — Der Gerlach wurde rot, schwieg aber beharrlich. (Das Licht war inzwischen wieder in Ordnung.) Man forderte ihn auf, sein Referat fortzusetzen; andererseits wurden von mir Beweise verlangt. Ich versuchte meine Stimme durchzusetzen: „Gerlach schrieb im August 14: Not kennt kein Gebot. Jetzt heiligt der Zweck jedes Mittel." — Ich wurde nur von den mir am nächsten Sitzenden verstanden. Viele wandten sich gegen mich: „Hinaus mit dem Kommunisten! Schmeißt den Verleumder hinaus!" — Ein Herr neben mir tat ganz erregt: „Sie lügen. Ich kenne ihn persönlich. Er hat während des ganzen Krieges gegen die Schweinerei gekämpft. Übrigens war er am Kriegsanfang in London." — Die Leute wurden aggressiv, und ich konnte nicht umhin, zu bemerken, daß das Benehmen dieser Friedensfreunde eine verdammt große Ähnlichkeit mit dem der Nationalisten hatte. Der Gerlach hatte wieder angefangen. Mit keinem Wort ging er ein auf die eben stattgefundene Szene, die sich während mindestens 15 Minuten abgespielt hatte. Vereinzelt wurde immer noch gerufen: So rechtfertigen Sie sich doch. Aber der Gerlach blieb taub.

Die zweite Entlarvung war gelungener, obwohl sie nicht in Anwesenheit des Delinquenten stattfand. Sie wurde sehr gründlich besorgt. Vermutlich wird der Pazifiste aber diesmal auch noch den Blinden spielen, aber daß er die maßgebenden Pariser Zeitungen liest, weiß ich.

Also: mit einem Stoß AKTION, Kriegserinnerungsheft, begab ich mich auf den Rundgang durch die Redaktionen der bedeutendsten Zeitungen von Paris. Auch dem Gerlach freundlich gesinnten Gazetten wie „Paris Soir", „L'oeuvre" und „L'ère nouvelle" machte ich meine Aufwartung. Überall machte ich auf die saftigsten Stellen aufmerksam, die ich sicherheitshalber schon mit Blaufeder vorgestrichen hatte. Das längste und inhaltreichste Gespräch hatte ich mit der Direktor der „L'ère nouvelle", Albert Dubarry, der mich mit der größten Zuvorkommenheit empfing und mich mit lebhaftem Interesse anhörte.

„Ich bitte Sie, nehmen Sie Teil davon, was Ihre und Herriots Freunde gegen den Frieden, für den Krieg

Parlamentarismus ist maskierter weißer Schrecken!

gesagt, geschrieben haben. Hier Meier-Graefe, hier Quidde, der Annexionist, der neulich in Frankreich stürmisch gefeiert wurde, und hier, ganz besonders, der größte aller Franzosenfreunde: Helmut von Gerlach."

„Das kann möglich sein?! Wen Sie wollen, aber Gerlach: nie und nimmer!"

„Bitte schön, haben Sie einen Tradukteur?" (Herr Dubarry ist des Deutschen nicht kundig.)

„Gewiß!" (Geklingelt. Tradukteur.)

„Ich bitte hier wortgetreu übersetzen zu wollen."

(Folgt: Not kennt kein Gebot . . . folgt: Polnische Legion.)

„Ich hätte das nie geglaubt. Aber Gerlach ist ein mutiger Mensch. Und ein leidenschaftlicher Freund der Wahrheit. Wie muß er heute darunter leiden, daß er damals der Kriegspsychose unterlag!"

„Vermutlich. Wollen Sie in Ihrer Zeitung diese Dokumente abdrucken? Ich garantiere Sensation."

„Aber was fällt Ihnen ein. ‚L'ère nouvelle' ist offizielles Organ des Linksblockes. Wir arbeiten für die Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich. Unmöglich können wir die wenigen wirklichen deutschen Demokraten angreifen."

„Das weiß ich. Und deshalb war ich schon bei den anderen Blättern. Die werden schreiben."

Die Züge des Herrn Dubarry verfinstern sich.

„Schade. Aber hören Sie mal: gibt es in Deutschland keine wirklichen Friedensfreunde? Waren alle die heutigen Pazifisten so unanständig während der schrecklichen Jahre? Was halten Sie von Förster?"

„Ich habe selbst keine Ahnung. Aber da er von Pfemfert an den Pranger nicht gestellt ist, vermute ich, daß er sich korrekt benahm."

Herr Dubarry (ich muß sagen: ein selten verständiger, sympathischer Mann!) schweigt. Hält sich die Hand vor den Augen. Dann plötzlich, lebhaft:

„Aber sehn Sie, die Quidde, Gerlach . . . Wenn Sie mitten im Winter einen ganz schlechten, zerrissenen Überzieher haben, Sie schmeißen ihn nicht weg. Solange Sie keinen besseren haben, schmeißen Sie ihn nicht weg."

„Wenn dieser Überzieher ganz verlaust, stinkend von Schmutz und Unrat: ich schmeiße ihn weg. Friere, aber bleibe sauber."

Müde Handbewegung.

„Nein, nein, wir müssen zu den deutschen Pazifisten halten. Auch die sind ja nur eine Handvoll."

Zum Schluß versichere ich, daß ich in der AKTION darüber berichten werde, daß Dubarry nicht wagt, nicht schreiben darf, was er mir doch eingestanden hat: daß er den Gerlach tief verächtlich findet.

„Bitte, schreiben Sie das nicht!"

„Doch."

„Ich kann Sie nicht hindern."

Ich muß noch hinzufügen, daß Herr Dubarry einmal von ganzem Herzen lachte. Als er sich das wundervolle Bild „Scheidemann am Telephon" ansah.

„Mit dem Scheidemann war ich öfters zusammen."

„Wie finden Sie ihn?"

„Aber ich bitte Sie!" (Der durch und durch gebildete Publizist machte ein entsetzt-belustigtes Gesicht.)

Also, lieber Helmuth, deine Pariser Freunde wissen jetzt genau Bescheid, aber sie werden dich schonen um „der Sache" willen. Die anderen Blätter werden aber keine Rücksichten nehmen.

Charles Emile Almlöf (Paris)

DAS AUTHENTISCHE KONTERFEI VON PRIMO DE RIVERA.

Die nachstehende Porträtskizze, die unser Genosse Wilkens in dem revolutionären Organ „Le Libertaire" (Nr. 249) veröffentlicht, zeigt den Diktator Spaniens in einer solchen Schönheit, daß wir die spanischen Genossen um das Kleinod fast beneiden. Vielleicht können wir den Primo de Rivera wenigstens zeitweilig gegen eine unserer Zierden austauschen. Als Residenz ließe sich leicht eine freundliche Insel bei Potsdam, etwa Schwanenwerder, finden.

Wir wissen alle, auf welche sonderbare Art Primo de Rivera sich der Macht in Spanien bemächtigte, unterstützt durch die Mithilfe des Königs, einiger Generäle und Katalonischer Plutokraten (Geldherrscher).

Heute erachten wir es für notwendig, die Züge seiner Persönlichkeit zu skizzieren, denn allzuhäufig ist man in unseren Reihen geneigt, den von diesem Operetten-General verübten Streich als eine Folge des Faszismus anzusehen. Der Faszismus, der in anderen Ländern nicht anwendbar ist, ist ebenso wie der Ulk von Primo de Rivera ein typischer Fall der falschen spanischen Politik.

Die Diktatur Primos, deren Enthüllung diejenigen auf falsche Bahnen führt, die nicht auf dem Laufenden über die Dinge der Halbinsel (Spanien) sind, ist dahin gelangt, nichts, nicht einmal die Monarchie zu repräsentieren. Das erklärt sich, wenn man die Bekanntschaft des Diktators macht.

Der General Primo, dessen ganze militärische Fähigkeiten sich darauf beschränken, Revuen abzunehmen, zeichnet sich dagegen aus in der Kunst Baccarat oder Roulette zu spielen. Er ist ein fester Pfeiler der geheimen Häuser, in welchen sich die Liebeshändel Spaniens abspielen. Die Kabaretts der „Köhe" zählen ihn zu ihren ständigen Kunden und als einen unermüdlichen Konsumenten, der allzuoft eine Unterhaltung braucht, um das wackelige Gleichgewicht seiner schweren Masse aufrechtzuerhalten. Er flucht wie ein Fuhrmann, ist ein Provokateur, anmaßend und sieht sich sehr häufig genötigt, sein Unrecht mit den Waffen zu reparieren. — Primo ist die Fleischwerdung des klassischen Typus des „senorito chulo".

Unglücklicherweise für Spanien hat er im Spiel kein Glück gehabt: Das ganze Vermögen seiner Frau ist auf dem „grünen Brett" (Spieltisch) geblieben. Er hat Schulden, die seine „Ehre" kompromitteren; seine Söhne fordern von ihm ihr mütterliches Erbteil. Was tun, um das verlorene Geld zu ersetzen? Primo steht vor einer tragischen Situation: Er hat zum Leben und zur Befriedigung seiner vielfältigen Bedürfnisse nur die Bezüge als Militärgouverneur von Katalonien. In solchen Fällen würden manche ihre Zuflucht zum Selbstmord genommen haben; aber Primo liebt das Leben zu sehr . . . daher faßt er einen heroischen Entschluß.

Er schreibt an Alba, den Minister des Auswärtigen, einige dringende Briefe, um ihn zu bitten, ihn zum Zivilgouverneur von Barcelona zu machen, und, wenn Herr Alba zum Vorsitzenden des nächsten Kabinetts berufen werden wird, ihm das Kriegsministerium zu reservieren.

Welche Absicht leitet Primo de Rivera, Zivilgouverneur von Barcelona werden zu wollen? Einfach das zu tun, was er später in ganz Spanien verwirklichte:

Die Unterdrückung des Spiels und dann dessen heimliche Genehmigung gegen schwere Gebühren.

Nachdem das Spiel ihn ruiniert hat, mag das Spiel ihn auch wieder aufrichten. Wenn diese kleine Operation gelingt, wird er versuchen, seine Situation mit einem Ministerportefeuille zu befestigen: aber Alba denkt

nicht daran, dem hinterlistigen General Befriedigung zu gewähren, und von dieser Weigerung her datiert der Ursprung des Staatsstreiches.

Primo, zur Katastrophe gedrängt, brüllt wie ein verwundeter Stier, propagiert überall den Umsturz der Regierung: sein Zorn wächst in dem Maße, wie das fatale Verhängnis sich nähert. —

Da — die Geldherrscher des „Fomento National del Trabajo" (Nationaler Arbeitgeber-Verband) und die Militärs machtlüstern, sehen in ihm ihren Mann, zahlen seine Schulden, verpflichten ihn, jenes famose Manifest zu unterzeichnen und treiben ihn gegen Madrid. Primo, mit etwas Taschengeld versehen, mit der Frechheit eines Ignoranten, und höchst erstaunt, keinem Widerstand begegnet zu sein, ruft sich zum Diktator aus.

Seine erste Tat ist: die Verfolgung Albas, den er anklagt, das Land ausgeplündert zu haben und die Ursache des Unglücks zu sein, das sich in Spanien anhäuft. Da Alba ins Ausland gereist ist, beauftragt er einen Untersuchungsrichter, das Anklagematerial zu redigieren; nun, dieser findet nichts Belastendes gegen den Exminister und ordnet die Außerverfolgungsetzung an; aber Primo, den nichts in Verwirrung setzt, läßt den Unglücklichen weiter verfolgen.

Und hiermit macht sein Unternehmen als „Wiedererneuerer" Spaniens halt. — Er beginnt sein wüstes Leben wieder. Eine Peripatetikerin (Bummlerin), die La Caoba, wird arretiert wegen Kokainhandels, aber da sie zur Zahl der Maitressen Primos gehört, läßt er sie sofort frei, indem er in der Presse erklärt, daß er sich als Verteidiger der schwachen und verteidigungslosen Frauen fühle. — —

Angesichts seiner Unfähigkeit, verschreibt man ihn als Minister des Innern Martinez Anido. Er vergißt die Katalonier, und indem er sich zweifellos seines üblen Geruches von Barcelona her erinnert, findet er seine Rache darin, die Kundgebungen in der Umgebung Katalonien unter dem Vorwande des Separatismus zu verfolgen.

Jedermann weiß, daß in allen seinen Reden und Manifesten man nur das Kennzeichen jener Menschenkarikatur mit leerem Hirn findet, unfähig, eine Idee von sich zu geben.

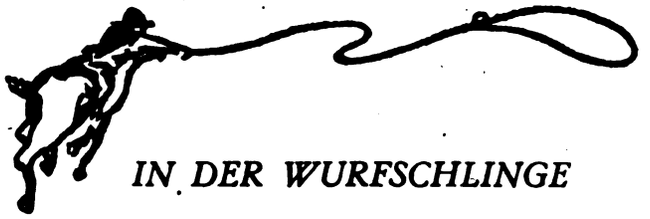
Hier zwei Tatsachen, die ihn kennzeichnen:

Während seiner letzten Reise in Italien, bei einem offiziellen Empfang, an dem der König von Italien und der König von Spanien teilnahmen, las unserer Primo, indem er sich bei der Wahl der Reden, die man ihm für verschiedene Gelegenheiten ausgearbeitet hatte, vergriff, diejenige zur größten Verblüffung der Anwesenden vor, die für die von der spanischen Regierung entsandten Schüler der „Schönen Künste" bestimmt war!

An einem anderen Tage, als man ihn erwartete, um den König bei seinen Etiquette-Besuchen zu begleiten, erschien er nicht zur festgesetzten Stunde. Man eilt in sein Zimmer, es ist leer. — O, Schrecken! Vielleicht ein anarchistisches Attentat? . . . Ach, bald nachher findet man ihn in den Kouloirs, in dem Augenblick, wo unser Held das Zimmer einer Hotel-Angestellten verließ — en pyjama — (in einem japanischen Baumwollgewand), welche seine Don-Juan-Allüren verführt hatten! Hier habt ihr ihn, wie er leibt und lebt, dieser Hanswurst, der in Spanien die Rolle des Diktators spielt!

Wir werden nächstens auseinandersetzen, wie jenes Luder-Regime zerfallen wird und werden sagen, wer voraussichtlich der Nachfolger Primos de Rivera sein wird. —

Wilkens



IN DER WURFSCHLINGE

ÜBER DEN „BUNDESTAG DER BODENREFORMER IN LÜNEBURG"

sendet mir der „Bund" eine längere Stilübung, aus der ich nur die Schlußsätze nachzudrucken habe, um dem Proletarier den „Geist" dieser Bewegung zu zeigen, die auch die Arbeiter einzufangen sucht.

„Die Führer der Bodenreform erscheinen einem als gewachsene und wurzelhafte Typen. Damaschke, der heraufgearbeitete, durch Erfahrungen abgeklärte Lehrer seines Volkes; der Pfarrer, für den wie für Schenkel die Kirche das Gewissen des Volkes ist; der Jurist, der ein Mittler ist im Sinne von Goethes Wahlverwandtschaften, wie er aus den Glossen zum deutschen Bodenrecht eines Prof. Erman sprach; der Verwaltungspraktiker, der den politischen Instinkt eines Geh.-Rat Schrameier hat, der sich jetzt in China auswirkt. Was alle verbindet, ist ein Humor, wie er nur bei den erdverwachsenen und kampfgewohnten Menschen gedeihen kann. Er lag verklärend über der Tagung und zum Schluß über der Heidewanderung, die die Mitarbeiter der Tagung aus Rheinland und Schwaben, Sachsen und Schlesien, Ostpreußen und Nordmark in ein Stück deutschen Landes führte, das mit seinem zähen Menschenschlag so recht ein Sinnbild unserer Zeit ist: aus kargem Boden Tüchtiges herauszuwirtschaften."

EINE VERTEIDIGUNG DER NOSKEPARTEI

hat der bürgerliche Politikant Professor Saenger im „8-Uhr-Abendblatt" vom 4. Oktober 1924 unternommen. Es ist wichtig, daß viel SPD-Arbeiter dieses Lob lesen. Sorgt dafür, Freunde, in unserem Antiwahlkampf! Der Saenger singt:

„Es hat wohl in aller Geschichte keine als radikal abgestempelte Partei gegeben, die von revolutionärem Tatendrang so weit entfernt gewesen ist, wie unsere Mehrheitssozialisten. Mit einer Schüchternheit ohnegleichen hat sie alle wesentlichen Machtpositionen der bürgerlichen Gesellschaft unberührt gelassen und vor jedem radikalen Zugriff scheu zurückgebebt. Ihre Planwirtschaftsgedanken lebten sich in platonischen Formeln und Beschlüssen aus; dagegen half sie die Demobilisierungsnöte überwinden, stellte sich durch Bezwingung von Spartakus schützend vor die Bourgeoisie und hat durch eine kleinkürgerliche Angst vor jeder großzügigen Reform in Währung und Wirtschaft zwar vieles versäumt, aber jedenfalls zugleich doch auch verhütet, daß aus dem Niederbruch ein Chaos nach östlichem Muster geworden ist. Wir bürgerliche Demokraten dürfen das nie vergessen."

Aber du, SPD-Prolet, vergißt es?

DER „VORWÄRTS" AN DIE SCHNAPSFABRIKEN

Älteren Genossen ist sicher noch in Erinnerung, daß die SPD einst wie gegen den Kapitalismus so gegen den Schnaps mit Resolutionen ankämpfte. Jetzt hat sie sich auch die Schnapsfeindschaft abgewöhnt. Eine der bekannten Schnapsfabriken übersendet mir das umseitig nachgebildete Brieflein zur Kenntnisnahme. Das Dokument ist auch als politische Kundgebung des Zentralorgans für Proletarierbetrug wichtig:

Vorwärts

BERLINER VOLKSBLATT

ZENTRALORGAN DER SOZIALDEMOKRATISCHEN PARTEI DEUTSCHLANDS

POSTSCHECKKONTO BERLIN 37536 GIROKONTO: DIREKTION DER DISCONTO-GESELLSCHAFT, DEPOSITENKASSE LINDENSTRASSE 3 / FERNSPRECHER: DÖNHOF 2506-2507
DRAHTANSCHRIFT: SOZIALDEMOKRAT BERLIN
GESCHÄFTSZEIT VON 9 BIS 5 UHR

PROPAGANDA-ABTEILUNG

Betrifft:
Bei Antwort angeben

Berlin SW 68
Lindenstraße 3 17. Sept. 1924

P. P.

Nachdem der Deutsche Reichstag die Dawes-Gesetze angenommen, die Stabilität der deutschen Währung und die große Anleihe für Deutschland — die der unerträglichen Kreditkrise ein Ende machen wird — gesichert erscheinen, darf mit Recht der Beginn des wirtschaftlichen Wiederaufbaues und des normalen Geschäftslebens erwartet werden.

Die deutsche Industrie und Kaufmannschaft sind nunmehr wieder in der Lage, auf lange Sicht disponieren zu können.

Die Werbearbeit muß wieder beginnen, um den Absatz der Erzeugnisse und Waren zu erweitern und zu sichern.

Die einfachste, wirkungsvollste und billigste Reklame ist immer noch das Zeitungsinserat.

Bei der Auswahl der für diese Zwecke geeigneten Zeitungen sei uns gestattet, Sie besonders auf den

„Vorwärts"

aufmerksam zu machen.

Hohe steigende Auflage
Weiteste Verbreitung in allen Bevölkerungsschichten Groß-Berlins wie im übrigen Reich,
in Handel und Industrie, bei den Behörden etc.
sowie
der im Verhältnis zu den übrigen großen Berliner Tageszeitungen billige Anzeigenpreis

haben dem „Vorwärts" den Ruf als wertvolles Insertionsorgan verschafft und ihm eine große Zahl angesehener Firmen als Groß-Inserenten zugeführt.

Es dürfte daher auch für Ihre geschätzte Firma ein Insertionsversuch sich empfehlen. Preis der 12gespaltenen Nonpareille-Zeile G.-M. 0,70. Preis einer ganzen Seite G.-M. 1250,— netto. Bei größeren Aufträgen nach Vereinbarung. Fordern Sie Spezialofferte von uns ein. Probe-Nummer folgt mit gleicher Post.

Auf Wunsch unverbindlicher Vertreter-Besuch innerhalb Groß-Berlin.

Hochachtungsvoll

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

SPD-Arbeiter! So sind deine Führer, die Noske, Ebert, Wels, Kuttner und Konsorten stets gegen deine revolutionären Klassengenossen vorgegangen seit dem 9. November 1918 bis heute! Kannst du so klassenfeindlich handeln und wieder Verrätern Gehör schenken? W ä h l e n i c h t! Schließe dich in den Betrieben mit deinen Leidensbrüdern zusammen gegen alle Arbeiterzertreter!

Federzeichnung für die AKTION von Karl Holtz

ÜBER DIE REVISION DER ANARCHISTISCHEN THEORIEN

Wie in allen Arbeiter-Organisationen, so ist auch im Lager der Anarchisten eine große Diskussion über Prinzipien und Taktik im Gange. Es ist für die in der AAUE organisierten Genossen wichtig, die Debatten zu verfolgen. Wir geben heute einen Artikel von Goirand; andere Aufsätze werden folgen.

Alle Anarchisten, die sich die Mühe gegeben haben, darüber nachzudenken, haben sich rasch Rechenschaft darüber abgelegt, daß wir nicht mehr auf der Höhe sind. „Wer nicht vorwärts schreitet, bleibt zurück", sagt das Sprichwort.

„Die Tatsache, daß vor dreißig Jahren z. B. die anarchistischen Theorien ihren Gegnern gegenüber machtvoll waren, daß sie es heute nicht mehr sind, müßte einer der überzeugendsten Beweise sein der Gründe, die die Revision gebieten. Damals war die Propaganda mit allen wissenschaftlichen Anschauungen der Zeitepoche in Übereinstimmung. Die Wissenschaft hat seitdem einen bedeutenden Aufstieg unternommen. Der Anarchismus dagegen hat fortlaufend dieselben primitiven Argumente wiederholt, welche, wenn sie ehemals grundlegend waren, es heute nicht mehr sind."

Das ist wohl unser Gedanke! Der Anarchismus an sich ist nicht die Ursache davon. Wir sind und werden Feinde der Autorität bleiben, sogar und besonders in ihrer modernsten Ausdrucksform: des Gesetzes.

Das Individuum interessiert uns, und indem wir mit uns selbst beginnen, wollen wir uns und es von aller Tyrannei befreien. Aber damit unsere Propaganda wirksam werde, um nicht mit dem Säbel ins Wasser zu schlagen oder mit den Händen nach dem Monde zu fahnden, ist es unumgänglich nötig, den Kampf mit Methode zu führen und die Waffen, die veraltet und von lächerlicher Tragweite sind, wegzuwerfen, um modernere zu begreifen, fähig, bessere Resultate zu erzielen. Es ist nötig, daß der junge Kämpfer auch bei uns diese modernen Waffen findet. Anstatt dessen ist ihm ein Arsenal geboten, wo alles kunterbunt durcheinander, wo die Steinaxt unserer prähistorischen Vorfahren unzeitgemäß neben den „soixante-quinze" (den Fünfundsiebzigern) des Krieges für das Recht liegt.

Wir können stolz sein, und mit gutem Recht, daß wir dem „Libertaire" tägliches Erscheinen ermöglicht haben. Er möge leben! Er müßte die erste unserer Beschäftigungen sein! Indessen würde uns das zu nichts dienen, wenn wir nicht damit begännen: klar zu sein.

In einer für jedermann verständlichen Sprache schrieb der Kamerad Georges Bastien einmal im „Libertaire": „Der glühende Eifer und die Uneigennützigkeit der Anarchisten ist von keiner Partei erreicht worden. Trotz dieser ungeheuren Anstrengungen müssen wir wohl, um aufrichtig zu sein, konstatieren, daß die spezifisch anarchistischen Resultate sehr mager sind . . .".

Er würde auch noch haben hinzufügen können: Die Zusammenhanglosigkeit und das Schwanken der Anarchisten sind von keiner Partei erreicht worden.

Was nützt es, wenn die Pferde hübsch stark und kräftig sind, wenn das eine hüh, das andere hott zieht, dann kommt die Karre nicht von der Stelle. Dem begegnen wir täglich. Die Anstrengungen des einen Kameraden werden fast immer neutralisiert durch die eines anderen. Du bist Anarchist! Gut! Du willst gewiß Ideen auseinandersetzen; aber einige Wochen oder ein paar Tage später wird ein anderer Kämpfer, ebenfalls Anarchist, eine der deinen gerade diametral entgegengesetzte Idee vor seinen verdutzten Zuhörern darlegen. Das sieht man oft genug in den Spalten des „Libertaire": der eine nennt „weiß", was der andere „schwarz" nennt in der Spalte nebenan. Welchen Eindruck wünscht ihr, das dies auf den Neuling oder auf den unvoreingenommenen Amalekiter hervorruft?

Und hier stoßen wir auf eine sehr ärgerliche Klippe. Wir können indes keine Orthodoxie schaffen, analog der von Moskau, deren Übertreter als Gottlose oder Abtrünnige erklärt würden. Der Eklektizismus (Schule verschiedener Anschauungen) ist der erste Fehler oder die erste Tugend der Anarchisten. Indessen, man müßte es wissen, daß der nicht voreingenommene Leser davon ständig unterrichtet werde. Beispiel: Wir sind Gegner des Stimmrechts, wir sind Anhänger der Gewalt. Das sind Fragen, die definitiv erledigt erscheinen. Indessen man kann hierauf zurückkommen. Wenn man darauf zurückkommt, dann nur, um sie zu bestätigen. Und wenn es der Phantasie anderer „Anarchisten" gefällt, sie gegen den Strich wieder aufzunehmen, dann möge man den Neubekehrten in freundlicher Weise unterrichten.

Man sagt, daß „am Anfang der Schöpfung", sehr lange vor Geburt von Professor Einstein, das Chaos herrschte. Der gute Gott brachte ein wenig Ordnung hinein. Er schied zuerst die Gewässer. Wir würden heute sagen, er schied die Putzlumpen von den Servietten. Tun wir dasselbe, das scheint mir dringend nötig. Kommen wir aus dem Chaos heraus!

Vereinigen wir unsere Anstrengungen, das ist sehr gut; aber verknüpfen wir sie auch miteinander, damit sie nicht gegeneinander arbeiten. Das liegt im Interesse aller und jedes einzelnen. Es gibt neben uns auch christliche Anarchisten, die an dieser Zeitung mitarbeiten, und die sie ganz wie wir mit ihrem Gelde und ihren Kräften unterstützen. Aber es sollte dann eine besondere Rubrik für jeden geben, wie es eine solche für die Syndikalisten gibt; daß die Majorität und die Minorität zu Worte kommen, aber in einer unterschiedlichen Art (unterscheidbarer Form). Unsere Absicht ist es nicht, die Stimme unserer Gegner zu ersticken. Sehr viel weniger noch diejenige derer, die sich nur durch eine einfache Nuance von uns unterscheiden. Denn wir wissen, daß schließlich wir alle nach demselben Ziele streben. Und die Propaganda des einzelnen, die gleichzeitig die Propaganda aller ist, wird ihre höchste Wirksamkeit erst erreichen, wenn sie sich in klarer und präziser Weise äußert. Ich fasse zusammen, indem ich Gewicht darauf lege, es darf der Überschwang und die Verschwendung der Ideen ihrer Klarheit nicht schaden. Und das ist es gerade, was uns den größten Schaden gebracht hat. Wachen wir hierüber, und jeder Ast der Anarchie wird stärker treiben und kräftiger werden als je zuvor.

Ich habe keineswegs die Absicht, mit jedem x-beliebigen zu polemisieren. Ich werde vielleicht — absichtlich oder unversehens — die in der Sonne sich majestätisch entfaltenden Begonien (Blumen) vernichten. Man möge mich bis zum Ziele gehen lassen. Und mögen die Konfirmanden, deren Religion ich vielleicht ein wenig erschüttere, mich enschuldigen und sich in Geduld fassen. Ich werde auf ihre Fragen, wenn sie mir die Ehre angedeihen lassen, sie mir vorzulegen, antworten.

Gewisse Kameraden ziehen es vor, diesen stacheligen Fragen auszuweichen. Kein größtes Vergnügen dagegen wird es sein, sie zu zerpflücken.

J. Goirand in der Pariser „Le Libertaire", Nr. 255

ANATOLE FRANCE

Anatole France, dessen die AKTION in diesem Frühjahr zu seinem achtzigsten Geburtstage gedachte, ist gestorben. Schon hielten die bürgerlichen Zeitungen ihre üblichen Leichenreden, ja, sogar das offizielle Deutschland fühlte sich verpflichtet, der französischen Regierung zu kondolieren. Es ist das die übliche, perfide und bequeme Methode, den toten Gegner noch unschädlich zu machen, indem man Verehrung für ihn heuchelt, aber mit einem Fälschertrick ihn immer nur ästhetisch würdigt, ihn als formalen Meister desto mehr herausstreicht, um seine gefährlich tendenziöse Aktivität ganz zu verschweigen. Mit süßsaurer Trauermiene schwärmt man ergriffen von der reifen Kunst des Verblichenen, dessen Werke man doch am liebsten völlig unterdrückt und verbrannt, dessen Vorhandensein überhaupt man am liebsten für ewig totgeschwiegen hätte. Da es aber eben nicht gut möglich ist, eine künstlerische Kraft, die sich so erfolgreich in der ganzen Welt durchsetzte, zu verleugnen oder zu ignorieren, versucht man die entscheidende Idee seines Schaffens durch den Dreh auszuschalten, daß man den ehrfürchtigen Bewunderer seines nur den Schönheitsgesetzen genügenden Werkes spielt. Man setzt sich als den untröstlichen Hinterbliebenen in Szene, der mit dem Dahingegangenen ach so vertraut war, daß man ihn als nahen Verwandten für sich reklamieren darf und daß einem seine Leistung als Erbschaft zukommt, die man im eigenen Sinne und sich selbst zum Vorteil hurtig auszubeuten beginnt. Auf der andern Seite wird die Parteiclique versuchen, Anatole France für die Interessen des politischen Geschäfts mit Beschlag zu belegen, seine grenzenlos freiheitssüchtige Leidenschaft nach der Zweckmäßigkeit augenblicklicher Erfolgstaktik ins Enge zu zwingen. Allen diesen Verdrehungen, Mißdeutungen und einseitigen Auslegungen gegenüber muß man mit der Sachlichkeit und Wahrhaftigkeit, die dem Verstorbenen eignete, nachdrücklich die faktische Bedeutsamkeit von Anatole Frances Leben und Schaffen betonen, das, was seinen besonderen Wert ausmachte, unzweideutig herausstellen. In der Künstlergeneration, der er angehörte, gibt es auf deutscher Seite zweifellos keinen, der ihm an geistiger Unabhängigkeit und Beweglichkeit auch nur nahe käme. Und auch in Frankreich ist die Reinlichkeit, mit der dieser Mann einmal Erkanntes konsequent, sogar gegen seine eignen Gewohnheiten, in das dementsprechende Verhalten umsetzte, eine Rarität. Denn gerade er hatte dabei stärkere Hemmungen zu überwinden, als etwa Zola oder Charles Louis Philippe. Er stammt aus dem Bürgertum, allerdings einem verhältnismäßig selbstbewußten, kouragierten, relativ großzügigen Bürgertum, und er beginnt mit der philologischen, forscherstrengen Genauigkeit, die sich nicht blenden läßt und allen Dingen gewissenhaft auf den Grund geht. Mit seiner unbestechlichen Wahrheitsliebe muß er da zu dem Resultat kommen, daß die bestehende Gesellschaftsordnung Unrecht, Unterdrückung bedeutet, folgerichtig muß seine Einsicht in das, was ist, muß sein vernichtendes Urteil über die Gestaltung unsres Zeitalters ihn zu seinem politischen Glauben an die Notwendigkeit einer herrschaftslosen Zukunftsgemeinschaft führen. Die gutfundierte Überzeugung von der hoffnungslosen Erbärmlichkeit der bürgerlichen Welt konnte nur das Vertrauen auf die proletarische Verwirklichung einer für alle erträglichen Gemeinschaft erzeugen. Und stilistisch konnte bei einem so ehrlichen Klarheitsfanatiker das Erringen der durchsichtigsten, allgemein faßlichen, kristallenen Schreibweise kein selbstgefälliger, kunstgewerblicher Zeitvertreib werden, sondern mußte sich dafür einsetzen, möglichst allseitig seine prinzipielle Botschaft an den Mann zu bringen. Nie ist bei ihm ein Eifern; schlicht, verständlich, anspruchslos setzt er im kultiviertesten Tonfall auseinander, worum es sich handelt, verbreitet er ironisch oder rührend, herb oder heiter, immer aber mit dem Reiz des menschlich Wahren, revolutionäre Gesinnung. Die Vertrauen erweckt, da man immer fühlt, diesser Mann läßt nichts gelten, weil es der Überlieferung oder der offiziellen Vorschrift genehm ist, im Gegenteil, er prüft desto gründlicher alles Renommierte und setzt sich nur für das Zukunftshaltige ein. Die Furcht und die Unwissenheit, aus der ja alle Furcht stammt, vernichten, das ist seine Mission, und es ist sein besonderer Zauber, daß er diese Mission mit soviel Charme erfüllt. Er besaß das Genie, mit Grazie radikal zu sein, absolute geistige Freiheit und Kultur der Form zu vereinen, Klugheit und Gerechtigkeit mit Schlichtheit und Weltweisheit, Geistigkeit und Güte zu paaren. Er kam auch nicht von dem gewollten Optimismus her, der sich um jeden Preis selber in eine gewisse Trunkenheit steigern möchte (die doch bei der ersten unvermeidlichen Enttäuschung in desto kümmerlicheren Kleinmut umschlägt), sondern hat zur Grundlage eine harte Skepsis, die durch die Nachsicht allem Menschlichen gegenüber ausgeglichen wird. So konnte er in großer Freiheit des Geistes und in wirklicher Humanität des Herzens alle aufgeblasenen Begriffe einer geschickt kachierten Methode brutalen Menschenverbrauchs entlarven und zertrümmern, und in Wahrheit ein antiautoritärer, der Anmaßung amtlicher Gesetze trotzender Dichter sein. Das Werk des Anatole France gipfelt in dem Glauben an eine völlig neue, von der trüben Erbschaft alter bürgerlicher Finten freien Gemeinschaft. Um das wichtigste Lesematerial für ein Publikum, das klassenbewußt, mit revolutionärem Temperament Lektüre aufnimmt, zu notieren, seien besonders genannt: der in Swiftscher Höhenlage radikale Roman „Die Insel der Pinguine", der Roman aus der französischen Revolution „Die Götter dürsten", die phantastisch-aktuelle Vision „Aufruhr der Engel", die autobiographischen Bücher; „Der kleine Peter" und „Die Blütezeit des Lebens", die gleichzeitig ein Stück französischer Kulturgeschichte wahrheitsgetreu enthalten, und vor allem die unvergleichlich aggressive Novelle „Crainquebille" (enthalten in dem Bande „Der fliegende Händler"), Glanzstück einer unvergänglichen Attacke gegen staatliche Macht und ihre Dirne, die Rechtsprechung. Die verstiegnen Literaturdeklamationen der Anatole France-Entgifter schlägt es vielleicht am plausibelsten, wenn ich als Abschluß eine Stelle aus seinem Werk zitiere, deren nüchterne, klipp und klare Forderung im Gegensatz zum fruchtlos verschwommenen Sentimentalitätsrummel die Sache der Benachteiligten kraftvoll führt: „Verschont die Armen mit eurem Mitleid! Sie haben mehr als genug davon, was sollen sie damit? Warum Mitleid und nicht Gerechtigkeit? Ihr seid in ihrer Schuld. Das ist nicht Gefühlssache, sondern eine volkswirtschaftliche Frage. Wenn das, was ihr ihnen willig gebt, dazu angetan ist, ihre Armut und euren Reichtum zu verlängern, so ist die Gabe ungerecht, und die Tränen, mit denen ihr sie benetzt, können sie nicht besser machen. — Man soll das Los der Armen nicht verbessern, das Los der Armen muß aufhören." *Max Herrmann (Neiße)*

France, Anatole. Wichtigste Romane und Novellen: Romane, Thais — Bratküche z. Königin Pedauque — Rote Lilie — Ulme am Wall — Probierpuppe — Amethystring — Prof. Bergeret — Komödiantengeschichte — A. d. weißen Felsen — Insel d. Pinguine — Götter dürsten — Aufruhr der Engel — Peter Nozière — Die Sehnsucht des Johann Servien.

Novellen: Clio — Balthasar — Perlmutterdose — Brunnen v. Sta. Clara — Blaubarts sieben Frauen — Erzählungen d. Jacques Tournebroche — Der fliegende Händler.

(Sämtlich vorrätig in der AKTIONS-Buchhandlung)

MATERIAL ZUR ERKENNTNIS DES PROLETARISCHEN KLASSENBEWUSZTSEINS

(Die hier fortlaufend erscheinenden Lebensberichte von proletarischen Klassengenossen sind der AKTION auf Grund des in Heft 13, Jahrgang XIII veröffentlichten „Preisausschreibens" eingesandt worden)

Nr. 49

Stichwort: „Für die Aktion"

1896 geboren. Schon von Jugend an kannte ich Elend, mußte mir den Kopf schon damals zerbrechen: Warum auf der einen Seite Not und auf der andern Seite anders. Mein Vater war nach der heutigen Auffassung gut teutsch und trank nach altem Vorbild eins, zwei, drei und mehr, ehe er ging. Ich 9jährig, starb mein Vater an viel Alkohol. Meine Mutter erzog mich mit meinen Schwestern nach dem Muster von Adalbert v. Chamisso: „Die Waschfrau". Die Jahre bis 1914 sind gleichförmig und eintönig. Was ich wollte, durfte ich nicht und ebenso umgekehrt. Bei Kriegsausbruch habe ich am lautesten Hurra geschrien. 1915 wurde ich mit Leib und Seele, Augen, Ohren und allen Gliedern Soldat. — doch schon, ach, 16 vertrat ich den Standpunkt: „Gleiche Löhnung, gleiches Essen, wär' der Krieg schon längst vergessen." 1917 geriet ich mit dem Herrgott in Konflikt. Seine Vertreter mit dem behäbigen Doppelkinn hatten mir den Himmel verleidet, ich wollte nicht mit denen zusammen drinn sein. Die irdische Autorität bekam auch einen Hieb. Ich stand auf dem Standpunkt Mensch zu Mensch; ob schwarz oder weiß, oder andersfarbig. März 18 französische Gefangenschaft. Hier lernte ich noch mal so recht den nationalen Haß auf beiden Seiten kennen, lernte auch, wie dieser Haß gefüttert wurde. Hier lernte ich aber auch die ersten Auchsozialisten kennen. Rief mir doch Mitte November 18 ein französischer Arbeiter zu: „Vive la république Allemagne!" Wie die Republik aussah, erfuhr ich 1920 bei meiner Rückkehr. In Göttingen, von wo ich entlassen wurde, schimpfte ein im Dienste der Republik stehender Offizier öffentlich auf die ganzen Scheidemänner, die uns damals alle Helden schienen. Doch schon der März belehrte diejenigen, welche die Augen offen hatten, eines andern. (Man denke nur an das Wort: Noskebluthunde.) Bis hierher hatte ich keinerlei Ahnung von Sozialismus. In demselben Jahre lernte ich auf meinen Wanderungen Iserlohner Genossen kennen. Beim Genossen Brenner besuchte ich eine Anzahl Vorträge. Ich habe mich allmählich in den Sozialismus hineingearbeitet. Wie ich über die Parteien hinweggekommen bin, bedarf keiner Ausführungen. War ich doch früh genug an die rechte Adresse geraten.

Nr. 50

„Wald-Prolet"

Die Sonne schien, aber der Vogel wollte nicht singen. Ich öffnete das Türchen, im Nu war er verschwunden. Nach langer Zeit gelang es mir, ihn wieder zu fangen. Vor Ärger warf ich ihn an den Ofen, wo er tot niederfiel. Daß man die Schuld nicht auf mich schieben konnte, tat ich ihn wieder in den Käfig, wurde aber dabei erwischt, wo ich eine Tracht Prügel von meiner Mutter mitnahm, um mich zu bessern. Aber wir uns bessern? Konnte ich nicht. Waren wir uns doch, ich und meine Schwester, selbst überlassen. In die Schule gingen wir noch nicht. Mutter ging täglich an Tagelohn, um ihre zwei Würmer, wie sie uns immer nannte, zu ernähren. Vater kam immer spät abends nach Hause, oft wochenlang ließ er Frau und Kinder im Stich. Da mußten wir eben hungern und das teilen, was meine Mutter abends mitbrachte. Für einen Sozialdemokraten hatten sie selten Arbeit. Hatte er einmal das Glück, welche zu bekommen, vertrank er seinen schwer verdienten Groschen um die Hälfte.. Während wir zu Hause Hunger litten, schlug er sich im Wirtshause mit anderen Leuten. Meine Mutter konnte ja dann die jeweilige Strafe bezahlen. 1906 kam ich in die Schule, war kaum drei Käse hoch, hatte jeden Morgen angst, in die Schule zu gehen. So vergingen zwei Jahre, ja, zwei schwere Jahre. Wenn ich zurückdenke, war meine Mutter morgens bei mir, um mir etwas zu lernen, wo es nicht ohne Hiebe abgegangen ist. Unter fremde Kinder kam ich nicht viel, war ich viel zu schüchtern, um mit ihnen zu spielen. Aber auch kein Wunder, hatte ich doch die Erziehung danach. Wie infam wurde meine Mutter behandelt von meinem Vater. Sonnabends kam er stets betrunken nach Hause, wo wir uns dann entfernten, um nicht die ersten zu bekommen. Paßte ihm das Essen nicht, oder wurde nicht schnell genug gebracht, bot er ihr Hiebe an. Dann gab es oft Krach, daß wir vor Angst unter das Bett krochen. Später blieben wir dann immer auf bis er kam. Ich hatte immer angst, daß er Mutter schlagen würde. Ich erinnere mich einmal, es war an einem Sonnabend, kam er betrunken nach Hause. Mutter wollte Schulden bezahlen und verlangte Geld von ihm, er gab ihr keins, worauf sie sich schimpften. Mein Vater warf das Eßgeschirr nach ihr, daß sie im Gesicht blutete und zusammenbrach. Wir dachten, sie würde sterben, weinten und schrien, bekamen selbst eine Tracht Prügel, als ich meinen Großvater holte, der unter uns wohnte. Ein paar Tage danach kam dann ein Mann in einer weißen Mütze, klebte Zettel an verschiedene Möbelstücke, ich wußte aber nicht, was dies bedeuten sollte. Später erfuhr ich, daß es der Gerichtsvollzieher war. Da kamen für uns Hungertage. Meine Mutter borgte immer Geld, um das wieder rückgängig zu machen, bis es nach und nach bezahlt wurde. 1910 zogen wir in das Haus seines Vaters. Waren dazumal sechs Personen in einer Kammer, mußten in zwei Betten schlafen. Ich schlief bei meinem ältesten Bruder zu Füßen, während meine drei anderen Geschwister in dem anderen Bett schlafen mußten, wo sie sich kaum regen konnten, um nicht aus dem Bett zu fallen, da weinten sie spät abends noch, der eine oder der andere hatte keine Decke. Früh halb erfroren, ging es dann mit einem Stückchen trocken Brot in die Schule. Neue Kleidungsstücke kannten wir nicht viel. Da war es meine Mutter, die für abgelegte Sachen arbeiten mußte. Der Lohn meines Vaters reichte nicht so weit, um uns zu kleiden. Im Jahre 1913 war ein teutsches Turnerfest hier, da bekam ich und mein um zwei Jahre jüngerer Bruder neue Anzüge. Mein Vater war Vorstand bei dem Verein, da wollte er sich doch nicht mit seinen zwei Großen schämen. Da haben wir uns aber himmlisch gefreut, nach langen Jahren einen neuen Anzug tragen zu können. Aber deshalb hat er seine Familie nicht besser behandelt. Sonntags war er nicht viel zu Hause. Eigentlich freuten wir uns, wenn er fort ging, denn es gab sonst doch nur Zank und Streit, Hiebe für Frau und Kinder. Im Winter 1913 hatten wir es besser, er hatte voll Arbeit, da brauchten wir nicht zuviel zu hungern, auch trank er nicht mehr zu viel, freuten uns, wenn er Sonnabends nach Hause kam, da brachte er uns jedesmal etwas mit und gab seinen vollen Lohn meiner Mutter. Fast jedes Jahr bekam meine Mutter eine Magenkrankheit, die sie dann einige Wochen ins Bett warf. Ich denke an das letztemal, da lag sie so krank darnieder, daß wir dachten, sie würde sterben, aber wer soviel gelitten hatte, mußte weiter leiden. Sie erholte sich dann wieder. Meine zehnjährige Schwester konnte ihr vieles im Hause helfen. Mutter war auch froh, daß sie eine kleine Stütze hatte, konnte ans Tagelohn, und abends war alles in Ordnung. Das Glück sollte aber nicht lange dauern. Drei Tage vor Ostern verunglückte sie auf der Straße, wurde ins Krankenhaus geschafft, wo sie wieder hergestellt werden sollte. Sie wünschte sich noch ein weißes Kleid, wenn sie gesund wäre. Nach furchtbaren Schmerzen starb sie an Wundstarrkrampf. Ihr weißes Kleid, das sie sich gewünscht hatte, bekam sie jetzt mit ins Grab. Die Stütze, die Hoffnung meiner Mutter, war vernichtet. Und doch mußten wir weiter leiden und stark sein, um alles dies zu ertragen. Meine um ein Jahr ältere Schwester kam aus der Schule, eine Schwester in die Schule, und die andere mußte begraben werden. Woher auf einmal Begräbnis, Krankenhaus, Arzt bezahlen? Da half nur eins: Hunger leiden. Das

Stück Brot wurde kleiner. Die ganzen Sorgen lagen auf meiner Mutter, sie mußte trotzdem wieder auf Arbeit gehen, um wieder aus dem Morast herauszukommen. Mein Vater tat das Gegenteil, brachte seine paar Mark Geld, fragte nicht, kannst du damit aus, brauchst du etwas im Haushalt? Nichts von alledem. War wie früher ein guter Alkoholsäufer, der Frau und Kinder schikanierte, das Inventar zerschlug. Einmal weiß ich noch, wir lagen im Bett, spät in der Nacht kam er an, fand die Haustür verschlossen. Das tat meine Mutter, um ihn nicht hereinzulassen, sie wußte, daß, wenn er kommt, er doch betrunken ist. Mutter öffnete nicht. Wir wagten es nicht, ihm aufzumachen. Er schlug dann zwei Fensterscheiben ein, stieg in die Kammer, schlug meine Mutter, daß sie laut schrie. Sie zog sich dann an und wollte sich das Leben nehmen. Wir selbst weinten und schrien um Hilfe, daß die Nachbarsleute aufmerksam wurden. Er schlug uns dann mit Fäusten, daß ich früh nicht zur Schule konnte. Mutter war verschwunden. Da bekam er es doch mit der Angst zu tun. Ich mußte dann aufstehn, um sie zu suchen. Im Hause fand ich keine Spur von ihr. Da mußte ich an den Kornsteich, wo ich sie auch nicht fand. Ich fror, wagte mich auch nicht nach Hause, wenn ich nichts von ihr fand, durfte ich nicht nach Hause. Schlich mich aber doch in die Scheune, wo ich mir ein paar alte Lumpen suchte und darauf schlief, früh war ich halb erfroren. Meine Gedanken waren bei meiner Mutter, wo sie wohl sein mochte. Öffnete leise die Haustür, fand sie dann in der Küche, wo sie weinte. Ich war froh, daß sie wieder zu Hause war. Ich entfernte das zerbrochene Geschirr aus der Stube. Der „liebevolle" Vater war schon früh auf Arbeit. Tagelang wurde kein Wort gewechselt, wo er dann immer selbst zur Einsicht kam, daß ein solch häuslicher Zwist zu nichts Gutem führte. Im ganzen Dorfe wurden wir als die schlechteste Familie hingestellt, was sich auch bewahrheitete. Ich könnte noch viele solche Episoden schrecklicher Art niederschreiben, wo ich mich aber selbst schäme, sie aufs Papier zu bringen. Den Sommer hindurch lebten wir dann besser, trank nicht mehr so viel, brachte viel mehr mehr Geld nach Hause wie früher, wo wir dann nicht mehr so zu hungern brauchten. An einem Sonntag holte ich bei Köhlers Essig. Da bekam ich von dem Zeitungsträger ein Blatt, worauf ich die Kriegserklärung laß, da mußte mich einer sehen, wie ich mich gefreut habe, rannte so schnell ich konnte, nach Hause. Wußte ich doch als kleiner Knirps nicht, was Krieg zu bedeuten hatte, sollte es bald selbst spüren. Die Porzellanfabrik in Langewiesen, wo mein Vater arbeitete, machte die Tore zu, er war arbeitslos. Machte da und dort ein Tagelohn, das aber nicht im geringsten ausreichte, um uns zu ernähren. Meldete sich dann mit anderen nach Ostpreußen als Armierungssoldat, von dort bekamen wir von ihm ab und zu etwas Geld und Lebensmittel geschickt. So verging der Winter, im Frühjahr bekam er Order, um sein „Vaterland" zu schützen. Freude fand er daran, vor den Feind zu ziehen, das hörte ich an den Gesprächen, die er mit andern Fortkommenden führte. Er zog fort, wir mußten zu Hause einige Wochen karg leben, bis wir wieder Geld bekamen. Ostern 1915 wurde ich aus der Schule entlassen, wo ich acht Tage danach ins Kirschsche Sägewerk auf Arbeit ging. Bekam dort eine leichte Arbeit an einer Schleifmaschine, zehn Stunden lang aber immer auf einem Fleck zu stehen. Abends war es schon dunkel, wenn ich nach Hause ging. Wir lebten dann friedlich zusammen. Ich verdiente etwas Geld, wofür uns etwas anschaffen konnten. Sonntags war immer großer Kirchgang. Das bekamen wir von unserm Vater, dem „echten" Sozialdemokraten, von der Front zugeschickt: „Sonntags in die Kirche zu gehen". Ich befolgte das auch ein halbes Jahr lang, was mir aber auf die Dauer nicht mehr paßte. Trotz Schimpfen und Schelten meiner Mutter, die ja so eine echte Kirchgängerin war, sie dachte immer, daß ja das obere Individuum helfen könnte. Der Krieg bekam kein Ende, doch nicht das spürte ich am eigenen Leibe an der Arbeit. Die Firma lieferte Bohlen für Unterstände, wo wir mitarbeiten mußten. Sonntags nachmittags hatten wir als Ersatz der Fortbildungsschule militärische Übungen. Ein besonderer Kantor, Schneegast, war davon der Hauptmacher. Ordnung konnte er später nicht mehr halten, die Hälfte Jungens fehlte immer, die er dann schwer strafte, was nicht viel half. Wir mußten uns dann entscheiden, ob wir Fortbildungsschule oder Jungdeutschlandübung haben wollten, wo wir für das erstere stimmten. 1916 im Frühjahr kam ein Transport russischer Gefangener nach dem Sägewerk, die 6—8 Meter lange Bohlen tragen mußten. Ich freute mich, mit ihnen arbeiten zu können, wenn ich auch der Arbeit nicht gewachsen war, oft baten sie mich um Brot, das ich auch gab, so gut ich konnte. Aber später konnte ich die Arbeit nicht tun, es sollte immer mehr geschuftet werden. Schnell zu Gebr. Sommer, auch ein Holzgeschäft im Orte. Hier hatte ich leichtere Arbeit, aber langsam mehr Hunger. Die Hungerriemen wurden immer enger geschnallt, täglich gab es so eine Art dickes Wasser. Winter 1917 verunglückte ich an der Hobelmaschine, wo ich ein Glied verlor und vier Wochen lang zu Hause lag, arbeitete dann wieder in Akkord, wo sie uns beschissen bis hinter die Ohren, indem sie die Stücklöhne zurücksetzten. Entfernte mich auch da. Ging in die Sägerei Tack, Gehren, bekam Arbeit an einer Kreissäge, wo ich nach zwei Wochen in die Transmission kam, das mir aber wenig geschadet hatte, nur meine Kleidung war nicht mehr zu gebrauchen, die ich trotz Ersuchens nicht ersetzt bekam. Haben's der „dicken Minna" dafür besorgt, ihr manchesmal das Hühnerhaus aufgeräumt. Wir waren meist Jugendliche, die zusammenhielten wie Schwefel und Pech. Erfuhren wir, daß verladen wurde, zogen wir jedesmal geschlossen ab, legten uns ins kleine Holz, beobachteten, wie Minna und der Betriebsleiter schuften mußten. Andern Tags gab's eine Moralpredigt, das aber nichts änderte. Im Juli 1918 meldeten wir uns nach einem Vortrag des Gauleiters Güht dem Holzarbeiterverband an, wo der Betriebsleiter Schneider uns entlassen wollte. Er schickte uns nach Hause, holte uns aber am nächsten Tage wieder. Bei mir gab es dann großen Krach zu Hause, wo es auch Hiebe gab. Meine Mutter regte sich auf, daß ich entlassen worden war. Sie schrieb es meinem Vater, der mir gleich danach einen groben Brief schrieb, ich solle mich sofort wieder abmelden und nicht andere durch mein Taschengeld ernähren, jedenfalls wären die Zeiten anders wie früher, da müsse man hingehen, wo die große Masse wäre. Für mich war das alles Wind und Märchen, was er schrieb. Wir blieben unserer Fahne treu. Die Revolution kam, die ganz anderes Leben in uns brachte. Als

wir erfuhren, daß in der Buchdruckerei Becker nur acht Stunden gearbeitet wurde, machten wir es schnell nach. Zogen jeden Abend geschlossen um fünf Uhr nach Hause. Das ging eine Woche, bis der Betriebsleiter uns mit der Polizei drohte, ob wir nicht wüßten, daß ein Hilfsdienstpflichtgesetz bestände und wir zur Arbeit gezwungen werden könnten. Wir ließen uns einschüchtern und arbeiteten wieder unseren alten Gang. Vierzehn Tage danach hatte mein Arbeitskollege Knoch Streit mit dem Betriebsleiter, worauf er ihn sofort entließ. Ich sagte Knoch, er solle ihm noch die zudiktierte Tracht Prügel verabreichen, ehe er ginge. Das hörte „meine Minna". Ich bekam meine Karte und wir mußten beide abschieben. Meldeten uns beide arbeitslos. Bekamen Gemeindearbeit, fuhren Steine mit dem Schlitten zum Straßenbau. Meinem Vater gefiel es noch gut, sehnte sich absolut nicht nach Hause, hatte zwanzig Gefangene unter sich in einer Altonaer Maschinenfabrik. Wurde aber auch arbeitslos und kehrte in seine Heimat zurück. Ich hatte in der Hohlglashütte in Großbreitenbach Arbeit gefunden, die mir zwar nicht gefiel, war aber wenigstens zu Hause fort. Meine Mutter regte immer an, Vater sollte doch mal nach Langewiese, ob er wieder angenommen würde, bemühte sich aber nicht darum. Bekam dann Notstandsarbeiten, so brachte er doch etwas Geld. Denn von meinen 18 Mark die Woche konnte Mutter nicht viel anfangen. Glasmacher wollte ich nicht werden, acht Stunden lang vor dem Feuer zu stehen und die glühende Form zu bedienen, Hemd und Hose an, der Schweiß lief einem am ganzen Körper herunter, am liebsten hätte man sich nackt ausgezogen, war immer froh, wenn ich an die frische Luft kam. Abends war immer die Stube voll. Mein Vater war Vorstand der ehemaligen USPD. Da saßen sie den ganzen Abend zusammen, wo sie dieses und jenes ausquasselten. Ich kroch jedesmal in eine Ecke und hörte da zu. Nach einigen Wochen brachten sie den Bürgermeister Ortmann vor Gericht wegen Unterschlagung, Urkundenfälschung und Betrug, er schmierte aber gut und kam als Sieger davon. Der ehemalige Jungdeutschlandführer Schneegast lief bald das Haus ein, um den Schulratposten in Sandershausen zu bekommen, das ihm aber nicht glückte. Mein Vater hatte zu Hause wieder den alten Trott eingeführt, trank wieder einen guten Tropfen, schlug meine Geschwister, daß selbst die Nachbarsleute sich empörten. Ich erinnere mich, meine Mutter hatte vergessen, seine Hose zu flicken, er wollte früh an die Arbeit, da hat er sie mit Händen und Füßen bearbeitet, daß sie zusammenbrach. Am liebsten hätte ich ihn gepackt, hatte aber doch mehr Furcht vor dem Tyrannen. Im Hochsommer machte ich mich schwach von der Glashütte, in der Hitze konnte ich nicht mehr arbeiten. Bekam wieder bei Kirsch, Gehren, als Erdarbeiter Arbeit. Mußte einen Bahndamm bauen mit noch sechs anderen Kollegen. Hier erfuhr ich noch eine schöne Episode von der Vergangenheit meines „lieben Vaters". Meine Mutter schlug er, als sie ein Jahr verheiratet waren, dermaßen, daß sie davonlief. Er inserierte in der Zeitung: „Ich suche eine tüchtige Haushälterin." Ich schämte mich wirklich, als ich das erfuhr, meinen anderen Kollegen gegenüber. Kam nach neun Wochen in die Kistenfabrik. In der Zeit waren die Reichstags- und Landtagswahlen, da trug ich abends Flugblätter und Stimmzettel aus, freute mich, das tun zu können, selbst an der Arbeit agitierte ich, klebte Flugblätter an die Balken. Wo ich hinkam, wurde ich nur Genosse genannt. Beide Wahlen fielen gut aus, die USPD kam mit großer Mehrheit durch. Vor Freude wurde abends bei uns gesoffen. Die passende Arbeit hatte mein Vater noch nicht gefunden, gründete sich später mit einem Verwandten ein chemisches Geschäft, das aber nach einem halben Jahre wieder zusammenbrach. Er hatte eine Rippenfell- mit Lungenentzündung bekommen, wo er drei Wochen niederlag; als er wieder gesund war, bekümmerte er sich nicht mehr um das Geschäft, zeigte mehr Interesse, um später einmal als Gemeindevorsteher fungieren zu können. Im Winter 1922 gewann er einen Lehrer, der mithalf, eine proletarische Jugend zu gründen. Kam auch zustande, wo ich mich auch daran beteiligte, daran fand ich großes Interesse, alles was ich tun konnte, tat ich dafür. Anfangs ließen wir uns im Hotel „Zum langen Berg" nieder, das Lokal aber später verließen und in die Schule wanderten. Dort kamen wir jeden Mittwoch zusammen. Genosse Weißleder stand uns zur Seite. So hatten wir 30 jungen Menschen die Woche einmal Gelegenheit, zusammenzukommen und uns auszusprechen. Pfingsten 1922 unternahmen wir mit Lehrer Schirmer eine dreitägige Wanderfahrt über Stutenhaus—Suhl—Goldlauter nach Möhrenbach. In Goldlauter entdeckte ich das erstemal das syndikalistische Organ. Im Juli machten wir eine Sonnenwendfeier, die trotz des Regenwetters gut besucht war. Genosse Bräuer-Erfurt hielt eine kleine Ansprache. Der Arbeiter-Gesangverein erfreute uns mit Gesangvorträgen. Acht Tage danach fuhren wir zum Internationalen Jugendtag nach Erfurt, wo die Proletarier mit der Arbeiterjugend gemeinsam feierten. Sonnabend abend hielten sie eine Sonnenwendfeier ab, wo sie gänzlich versagt haben. Am andern Tag war eine Demonstration, wo sich die Arbeiterjugend nur mit den Fahnen daran beteiligte. Wir fuhren abends nach Hause, nicht befriedigt von all dem Klamauk. Nach einigen Wochen meldete ich mich von der Ortsgruppe der Proletarischen Jugend und der USPD ab. Genosse Weißleder beteiligte sich auch nicht mehr daran. Der ganze Bau brach nun zusammen, hatte genug von der Mißwirtschaft, bestellte den „Syndikalist" und den „Freien Arbeiter". Anfang September war Gemeinderatswahl, die Rosaroten erhielten die Mehrheit. Die ersten Tage im Oktober hatte ich das Glück, mit Genossen Weißleder nach ihrem Kinderheim nach Langeoog zu fahren. Dort verlebte ich drei Wochen voller Lust und Freude, denke manchmal an das brausende Meer, an die schönen freien Tage mit Paul und Berta. Na, es ist vergangen und kommt nicht wieder. Währenddessen trat mein Alter den langersehnten und erprügelten Posten als Gemeindevorsteher an, kam jeden Abend spät nach Hause. Hatte er zuvor nichts im Haushalt gearbeitet, so tat er jetzt erst recht nichts. Ich lebte mit ihm auf Kriegsfuß, konnte mich mit seiner Parteipolitik nicht einverstanden erklären, wie oft setzte ich mich mit ihm auseinander, wo ich sogar Ohrfeigen mitnehmen mußte. Weihnachten 1922 hielt er eine Ansprache zu der Weihnachtsfeier des Arbeiter-Gesangvereins, forderte die Anwesenden auf, aus der Kirche auszutreten, er war aber selbst noch ein treues Schäfchen der Kirche. Die Schuld schob er natürlich auf die Frauen, sie täten den Männern so viel Schwierigkeiten machen, durch sie kämen nur die Zwistigkeiten in die Familie. Ich rief ihm zu, daß es in erster Linie die Männer wären. Am Ende seines Märchens begabte er mich mit allen Redensarten und gebot mir, nicht nach Hause zu kommen. Aber ohne Anstoß ging ich nach Hause. In den nächsten Wochen vertrieb ich den „Syndikalist", und die Genossen warteten auf den Tag, wo Kamerad Ritter-Erfurt, mit dem wir in Verbindung standen, in einer Versammlung sprechen konnte. Am 17. Februar abends sprach er dann auch, aber keiner von den rosaroten Idioten war erschienen, wo sie doch jetzt Gelegenheit hatten, sich auszusprechen. Am andern Tage wollte er uns ins Zuchthaus bringen. Wir täten gegen den Staat arbeiten, ob wir das Schutzgesetz der Republik nicht kennten und allerlei solchen Klimbim. An einem Sonntag beschuldigte er Paul, so lange ich mit ihm in Verbindung stände, wäre Zank und Streit ins Haus gekommen. Ich konnte aber das eine sagen, so lange er hier war, war für mich eine bessere Zeit gekommen. Ich hatte einen Menschen gefunden, der mit mir fühlte, mich unterstützte, wo er konnte. Tränen rollten über mein Gesicht. Als er fort war, dachte ich zurück an das Stück Sklavenleben, das ich bis jetzt genossen hatte, da sollte er, der Sonne und Licht hereinbrachte, Unzufriedenheit in die Familie bringen? Meine Mutter schimpfte, daß er so grob gegen ihn gewesen war. Zehn Tage vor Ostern reiste Paul mit seiner Frau nach Langeoog, wo sie ihre Ferien verleben wollten. Am 24. März zog ich eine Anzahl Maueranschläge ab. Conrad Ritter sollte am Karfreitag wieder in einer öffentlichen Versammlung sprechen, versteckte sie zu Hause. Hinlegen konnte ich nichts mehr, das vernichtete er. Sonntag nachmittag kam er besoffen nach Hause, brachte eins von den Plakaten hervor, die er doch ent-

deckt, aber doch nur eins genommen hatte. Er empörte sich, daß wir die Führer der Parteien und Gewerkschaften „besonders" eingeladen hatten. Schrie und tobte, das wäre Aufforderung, das ließe er sich nicht gefallen. Ob wir dächten, sie gingen zu uns Verbrechern und ließen sich bekehren, schlug mir eine Ohrfeige, daß mir die Nase blutete. Ich verhielt mich ruhig, ich wußte, daß ich einen betrunkenen Menschen vor mir hatte. Er ging noch weiter, nahm den Revolver, lud und drohte mir. Mutter sprang hinzu und schlug ihn aus den Händen, mich packte die Wut hinzu, gab ihm seine verdiente Lektion. Sein Genosse Sehrt kam auch hinzu, schimpfte, ob er nicht soviel Anstand besitze als Gemeindevorsteher. Ich verzog mich in die Kammer, um dem Theater ein Ende zu machen. Mein Bruder, der singend von einem Spaziergang kam, bekam auch eine Tracht Prügel, als er sagte, sie sollten ihn mit Verachtung strafen. Mich holte er noch einmal aus der Kammer, sollte das Haus verlassen, wo er selbst kein Recht hatte. Meine verheiratete Schwester bat uns, zu ihr zu kommen und ihn allein zu lassen, bis er zur Besinnung käme. Ich schlief dann die letzte Nacht in der Scheune. Früh war ich halb erfroren, hatte die Absicht, diesem Leben ein Ende zu machen, ging dann an meine Arbeit. Im Gesicht war ich arg zugerichtet, meine Arbeitskollegen machten sich lustig über mich. Abends packte ich meine Sachen, um das Haus zu räumen, fort von Eltern und Geschwistern, mit denen ich gehungert hatte, denen dasselbe Los beschieden war wie mir. Ich weinte. Meine Mutter bat mich, mich nicht mehr an solchen Sachen zu beteiligen, damit wieder Ruhe, Frieden ins Haus komme. Ich erklärte ihr, daß ich jetzt fortginge, da bekämen sie Ruhe, ich hätte einmal angefangen, nun würde ich es auch vollenden, von meinen Ideen würde mich niemand abbringen, schlief bei Familie Weißleder, die aber nicht zu Hause war. Frühmorgens schlief ich bis 9 Uhr. Der Gemeindepräsident mit Schneegast pochte an die Tür. Hatten Wind bekommen, daß ich in der Schule schlief und wollten mich auch hier entfernen. Konnte ihnen aber schriftlich zeigen, daß ich die Erlaubnis hatte, Gäste in der Wohnung zu beherbergen. Sie quasselten dann noch allerhand, ich ging fort und ließ sie stehen, sie waren auch hier abgeblitzt. Die nächsten Tage klebte ich die Plakate an. Die Versammlung war gut besucht, auswärtige Kommunisten sprachen in der Diskussion, die aber alle schön von Ritter abgewaschen wurden. Danach gründeten wir einen Ortsverein von elf Mann. Die Versammlung dauerte bis zwei Uhr morgens, wo ich gleich mit einigen Genossen auf Wanderung ging, das Saaletal entlang bis Jena. Von da nach Erfurt und zur Reichskonferenz der Bauarbeiter nach Sömmerda, dort waren wir zwei Tage, fuhren dann über Arnstadt nach Hause. Dienstag kam Paul, ich erzählte ihm alles und konnte bei ihm wohnen. Nun war ich um eine Sorge leichter, eigentlich wollte ich mit meinen Genossen auf Walze, wenn nicht die finanziellen Schwierigkeiten gewesen wären. Lebte hier besser wie zu Hause, trotzdem es fremde Leute waren, sorgten sie für mich, als wenn ich zu ihnen gehörte. Sie sind nun einmal die Liebe selber. Der Alte gönnte mir nicht, daß ich ein neues Heim gefunden hatte, unterdrückte mich, wo er konnte. Wollte mich Verbrecher ins Zuchthaus bringen lassen, denn ich hatte ihm bei der letzten Attacke mehr erzählt als er hören wollte. Er paßte da tadellos als „Zuchthausdirektor". Das Handwerk verstand er ja tadellos. Ich bedaure eine Frau, die solch einen Tyrannen zum Mann bekommt. Meine Mutter hatte es „vielemal" bereut, daß sie ihn geheiratet hatte. Mir kann er nicht mehr schaden, für mich ist er erledigt bis zum jüngsten Tag. Er soll erst anfangen, sich zu erziehen, dann seine Kinder, „wenn" er es so weit gebracht hat, dann soll er sich als Sozialdemokrat der Proleten annehmen, die noch in der Finsternis herumtappen. Aber erst aus sich selbst einen Menschen machen, als bei anderen anzufangen. Wenn ich es auch noch nicht war, so hatte ich doch die Absicht, soweit zu kommen. Im Betrieb hatte ich einen Genossen gefunden, mit dem ich mich auseinandersetzen konnte. Er las mit mir die Zeitung, war überzeugt, daß uns nur Rettung von unten und nicht von oben kommen kann.

Nr. 51

Motto: „Wie ich auf den Boden des herrschaftslosen Sozialismus, als Weltanschauung, gekommen bin."

In einer Gegend, wo Agrariergeist und modernes proletarisches Klassenkampfempfinden im stetigen Kampf stehn. Solange wie in der Gegend von Kassel überhaupt Propaganda gemacht wurde, für den Sozialismus ist dort bekanntlich ein scharfer Kampf ausgefochten zwischen Reaktion und Fortschritt. Wo unter dem Sozialistengesetz und später ein bekannter Wilhelm Pfannkuch gewirkt, wo sich auch ein bekannter Philipp Scheidemann zu einem im Anfang radikalen Sozialisten entwickelt hat. Dort wurde ich Ende der achtziger Jahre geboren.

Die Jugendjahre sind verlaufen unter der eben üblichen Erziehung. Religionsdrill, mangelhafte Schulbildung, aufgezogen zum Autoritätsglauben und zur Gehorsamkeit, Disziplinhalten usw. Gegen meine elterliche Erziehung, die hauptsächlich die nächsten Verwandten übernommen hatten, weil mein Vater früh verstorben, habe ich im großen und ganzen nichts auszusetzen. Die Lehrjahre gingen mit manchen Erfahrungen zu Ende, schon da konnte ich feststellen, daß es nicht ganz stimmt zwischen Unternehmer und Arbeiterschaft. Ein Streik im Jahre 1906 der Steinarbeiter in Kassel bot dem Drang, in die Fremde zu gehen und zu kommen, Gelegenheit.

Mit dem Verbandsbuch in der Tasche und sieben Sachen gepackt, ging's in die Fremde. Erfahrungen auf Erfahrungen bauten sich auf. Der Mittelpunkt meines Interesses wurde schließlich die gewerkschaftliche und politische Propaganda. 1907 bei der Hottentottenwahlpropaganda der Sozialdemokratie, wo die Sozialdemokraten bis auf die Hälfte an Mandaten für den Reichstag verloren hatten, ließ ich mich als Mitglied der Sozialdemokratie aufnehmen. Stolz, ein Mitgliedsbuch vom Steinarbeiterverband und von der Sozialdemokratischen Partei zu besitzen, Anteil an Versammlungen zu nehmen, Flugblätter verteilen helfen zu dürfen, entwickelte ich mich so langsam aber sicher zu einer sozialistischen Weltanschauung.

Man war stolz darauf, daß Partei und Gewerkschaft an Mitgliederzahl zunahmen, die Bewegung immer mehr Einfluß gewann. Die Reichstagswahl 1912 schlug dem Faß den Boden aus, 110 Obergenossen zogen in den Deutschen Reichstag; war das ein großer, für die sozialistisch denkende Arbeiterschaft bedeutungsvoller Sieg. Die schönsten Hoffnungen und Erwartungen wurden schon damals alle aufgezählt und wenn mal erst die Mehrheit erreicht ist im Reichstage usw. Leider war es eine von den vielen Illusionen eine der größten. Sozialistische Lektüre wurde eifrig neben der sozialistischen Tagespresse studiert. Für die Gewerkschaft wurde die übliche Kleinarbeit geleistet. Damals merkte ich aber schon, daß ein Umgang mit Partei- und Gewerkschaftsbonzen so etwas Geschäftliches an sich hatte, was mit revolutionärer Überzeugungstreue nichts zu tun hatte. Wenn man heute zurückdenkt, war es eben ein großer Irrtum von der damals vorwärtsstrebenden sozialistisch denkenden Arbeiterschaft sich zentralistisch aufgebaute Partei und Gewerkschaften zu schaffen. Der größte Fehler aber war, die Besten damals, innerhalb Partei und Gewerkschaft als Beamte anzustellen. Schon damals stellte es sich heraus, daß Partei- und Gewerkschaftsangestellte in der Sozialdemokratischen Partei am rechten Flügel standen. Ein Studium der Sozialdemokratischen Parteitagsprotokolle überzeugte mich davon.

Da brach der Weltkrieg aus, auch wartete damals ich auf eine Parole von der deutschen und internationalen Sozialdemokratie gegen den Krieg. Wurden doch ein paar Tage vor dem Mobilmachungsbefehl ellenlange Artikel gegen den Krieg geschrieben. Besonders wurde hauptsächlich das Säbelrasseln der deutschen und österösterreichisch-ungarischen Militärpartei kritisiert. Aber alles

war ja nur ein großer Bluff gewesen. Es wurde kapituliert vor der nationalmilitaristischen Gewaltpolitik. Die erste größte Verwirrung unter der revolutionären Arbeiterschaft war geschaffen. Zugleich aber eine Klärung geschaffen von allen denjenigen, die in der Tat gegen den Kriegswahnsinn Front machten. Karl Liebknecht und alle die vielen, die während des Krieges in Zuchthäusern, Gefängnissen, Festungen gelitten haben, bewiesen damit, daß sie nicht gewillt waren, sich wie Hunde von einer Militärsippschaft behandeln und zum Schluß wie das Vieh in den Tod jagen zu lassen (gemeint, den Heldentod für das Vaterland nicht zu sterben). Auch ich habe dreiviertel Jahr Festungsbehandlung kennen gelernt. Eindreiviertel Jahr sollte ich im ganzen abreißen. Im Jahre 1918, im März, wurde ich wieder auf Strafaufschub entlassen. Aber dieses alles brachte mich nicht mehr von meinem Vorhaben ab, nicht mehr an die Front zu gehen.

1918 trat ich dann nach allerhand Erfahrungen und Enttäuschungen, aus der völkerbefreienden Sozialdemokratie aus und ging zu den Unabhängigen über. Ich bekam Fühlung mit der gegründeten Partei der Kommunisten (Spartakusbund), trat dann auch über 1919. Da ich auch die Verbindung mit den Gewerkschaften gebrochen hatte, auf Veranlassung der KPD (Spartakusbund), war ich auf dem Wege zum antiautoritären Kommunismus.

Da kam Heidelberg. Die Konferenz verlangte, daß alle Kommunisten zurück in die Gewerkschaften und das Parlament wieder anerkennen sollten usw. Schluß mit den Politikanten von Levi und Genossen. Zur K. A. P. D. und zur Union. Die damals aufklärenden Konferenzen und Meinungskämpfe zwischen den Autoritären, zentralistisch Eingestellten und denen, die das Gegenteil vertraten, kam es zu einem organisatorischen Bruch in der K. A. P. D. Es entgtand die AAU-E., der ich mich anschloß, die Betriebsorganisation, die neben sich oder über sich keine Partei mehr anerkennt. Auch der Meinungsstreit in der AAU-E. hauptsächlich über Zentralismus und Föderalismus, entschied mich für den Födelismus, für den wahren, herrschaftslosen Sozialismus.

Nr. 52

„So wird gerufen, sagt es weiter!"

Wirtschaftliche Bedrücktheit, Wille zum Menschsein ließ den denkenden Arbeitern die Erkenntnis werden, daß sie als Gesamtheit dem Ungerechten entgegentreten müßten, um in Einheit den Gegner leichter unschädlich zu machen. Organisationen entstanden, ihre Bemühungen waren es, die Arbeiterklasse zum Einheitsstreben zu bewegen. — Doch eilig war die Zeit — langsam die Bewegung, hart die Waffe des Feindes. — Krasse, weitgehende Meinungsverschiedenheiten tauchten auf, — in ihrer Folge Zerklüftungen. Aus einer Organisation wurden mehrere Gruppen, welche sich neben- und gegeneinander bewegten. Ehrlichkeit paarte sich mit Unehrlichkeit. Gute Kämpfer traten als Enttäuschte auf die Seite, gingen Abseitswege. -- So groß, heilig der Kampf um die Befreiung der Arbeiterklasse, für die Menschenwerdung, er blieb, ist ein verzweifeltes Ringen einzelner. — Wären es nur die Denkverschiedenheiten, das harte Gegeneinander in der großen Arbeiterschaft, — so sehr es lähmt — es wäre doch nicht niederschlagend. — Aber das völlige Lossagen weiter Teile vom Kampfe überhaupt, bewirkt das unerträgliche Rückwärts. —

Wer achtet auf die zerstreut nebenher Mitlaufenden? Sind nicht Augen und Verlaß gerichtet auf die Seite an Seite schreitenden Ausgerüsteten? — Wer wundert sich ob des Auseinanderstobens der losen Menge? — Gilt das Vertrauen nicht dem geschlossenen Kampftrupp? Und kommt es nicht auf seinen Mut, seine Stärke an? — Die Stärkung, Mutigerhaltung der Kämpfenden sei unser Augenmerk. — — Wir wissen diese Kämpfenden zu finden — kennen ihren Ort, — es ist unser brach gelassenes Wirkungsfeld. —

Die Zusammenkünfte der sich ehrlich um Erkenntnis bemühenden Arbeiter bedürfen einer völligen Umstellung, wenn sie Inhalt erhalten sollen. — Waren denn nicht die bis heute gewesenen Versammlungen in ihrer übergroßen Zahl wertlose Sprechereien? War es nicht selten, daß tiefgehende, anregende Worte gesprochen wurden? — Ward nicht zumeist über Mitgliedausschluß, Beitragserhöhung, Marken, Mitgliedsbuchanschaffung usw. gesprochen? — Dinge, die — wären sie notwendig — beim Lokusbesuch hätten erledigt werden können. Bedeutete solches nicht, daß mit jeder Marke ein Stückchen — mit jedem Mitgliedsbuch das ganze Herz bedeckt, unfühlbar gemacht wurde? — Hat man nicht geredet über längst verweste Vergangenheiten, von ungesehenen Zukunftsdingen? Sind solche Diskussionen nicht bis zu persönlichen Streitereien ausgeartet? — Hat man nicht immer wieder die verräucherten Klubzimmer der Gassenschankwirtschaften aufgesucht in dem festen Bewußtsein, daß sich bisher Gewesenes wiederholen würde? Mußte nicht auch solches dazu beitragen, daß mancher sonst tüchtige Streiter nur noch in Weibesnacktheit und Alkoholrausch Nennenswertes sah? — Mußte nicht der Gedanke kommen, daß solches Tun zeitvergeudend, kraftverschwendend, mutlosmachend wirke? — Denn wozu das ganze herrische Ringen, Selbstentsagen? — Doch darum, um einmal nicht mehr in dem Wirtschaftsschlamm waten zu brauchen; jede uns gegebene Stunde mit Wohlbehagen genießen zu dürfen.

Aber auch wozu die Erkenntnis, daß solches noch lange, lange ein Sehnen bleibt, nicht Wahrheit wird. — — Dennoch Lebensverneinung? — Soll es nichts geben dürfen, der Gegenwart gerecht zu werden? Das lebende Leben lebenswert zu machen? — Sollten wir unsere Augen nur darum haben, um täglich, stündlich das geschäftige Straßengewirr, schmutzige Elend, scheußliche Stadtbild vor uns zu sehen?

Für wen grünen die Hecken, blühen die Blumen, färbt sich der Wald? — Sind wir so wenig naturliebend, um an dieser Welt voll Sonnenschein achtlos vorbeizugehen? Unsere Ohren, sind sie nur geschaffen, um den schrillen Lärm der Maschinen, das wilde Surren der Riemen, den fürchterlichen Klingklang der Hämmer zu hören? Sollen sie taub bleiben für alle wahren Töne, die aus dem Innern seelengroßer Menschen klangen, — welche zumeist unverstanden, wirtschaftlich verarmt zu Erde wurden? Wollen auch wir an ihnen, sie nicht verstehend, ihre Werke nicht beachtend, vorübergehen?

Sollen uns fremd bleiben alle Schätze, die geschaffen wurden für den Suchen-, Sehnen-, Kämpfenden? — Vom Herzen fort die Nichtigkeit des Parteimitgliedsbuches mit seinen Marken; vom Auge ab die dunkle Schicht, die nur das Unfaßbare oder Häßlichgraue sieht. — Und aus dem Ohr den Staub der leeren Worte Schall. Es ist uns so vieles Leben, laßt auch in uns das Leben sein. Darauf laßt uns bedacht sein, aus den Zusammenkünften der Aufrechten Feierstunden zu machen, die stärken, mutig, einig erhalten. — Wohl fühlbar wird erst dann die uns hemmende Kette, aber unzerstörlich unsere Waffe. Kampf wird sein, Kämpfer werden, und aus der Gegenwart ist sichtbar Zukunftland. —
So wird aus Herzensraum gemahnt, — ruft — sagt es weiter.

Nr. 53

„Wertbeständiges Denken"

Ewiger Widerspruch im Denken, ewiger Widerspruch im Handeln
ließ Jahrtausende die Menschheit geisteskrank durchs Leben wandeln.

Maßgebend für das Kommen des Kommunismus ist die Reinigung und Läuterung des einzelnen selbst. Alle Berührungspunkte, welche der Mensch noch mit der Mode hat, die jeweilig herrscht, müssen sofort durch Selbstkritik beseitigt werden, sonst ist man untauglich für den Kampf der Zukunft. Die Maßnahmen sind durchsetzt von den trüben inneren Aufbau des betreffenden Geistes, der mit und in der herrschenden Mode lebt. Im folgenden will ich nun den Widerspruch im Sprechen und Handeln der Menschen beleuchten, um damit eine Betrachtung für jeden Leser zu geben. Mir liegt hauptsächlich daran, den Kernpunkt zu berühren, welcher allein die Schuld daran trägt, daß die Idee des Kommunismus noch gehemmt wird und nicht als geltende Idee anerkannt worden ist. An der Idee selbst liegt es nicht, es liegt an dem Material, welches diese Idee fortträgt, an dem Wind, der die Samenkörner in den Sumpf schleudert.

In den Versammlungen, Sitzungen und anderen Zusammenkünften ist ein glühender Idealismus vorhanden, als ob die Teilnehmer jeder den andern den Rang streitig machen wollten, jeder will der Überzeugteste sein, man könnte meinen, jeder wäre ein Felsen für sich, an dem die Brandung zerschellte. Als ob der Kapitalismus mit seinem niedrigen unwürdigen System an der Wucht dieser starken Überzeugung sofort zugrunde gehen müßte.

Treten wir hinaus in die Wirklichkeit, hinein in den engen Gesichtskreis der Arbeiter, so finden wir das gerade Gegenteil von dem Walten, welches wir vordem beobachtet haben. Dort finden wir dieselben Genossen in den Betrieben, wie sie ihr Lachen nicht halten können, wenn irgendeiner sich sehen lassen will und in seiner Dummheit dem andern einen Schwanz anhängt, um sich auf Kosten des andern ein Ansehn zu erringen, der dann auf der andern Seite dem Meister gegenüber in einer hündisch und kriecherischen Weise seine Reverenzen macht. Wir sehen denselben von der gestrigen Konferenz, wie er selbst in unwürdiger Weise seinen Klassengenossen verkohlt und verachtet, um selbst als tüchtig anerkannt zu werden. Proletarische Moral, also zusammenfügende Moral wird hier mit bürgerlicher, auseinandertreibender Moral vertauscht. Bürgerlich veranlagte Menschen bereichern sich in materieller Beziehung auf Kosten ihrer Mitmenschen, so bereichern sie sich auch in geistiger Hinsicht an ihrem Nächsten, sofern der ein Arbeiter ist. Das Gesetz der bürgerlichen Denkweise ist, den andern überteufeln zu wollen, daher hört man auch, der inneren Veranlagung gemäß, 999 von 1000 Zungen reden: „einer sei dem andern sein Teufel"; keiner meint sich mit, sondern jeder meint den andern. Der Haupttrieb ist der, spaltend zu wirken, daß einer dem andern eins auswischt, den Vorwurf der Verschuldung auf andere zu werfen, sich selbst in der reinsten Weise hochzuheben, reinzuwaschen, seinem inneren Drang zu folgen, seinen Nächsten nicht zur Geltung kommen zu lassen, um dann wieder eine Begründung für seine Diktaturgelüste zu haben, daher rufen heute nur die Magenregsamsten nach der Diktatur des Proletariats, geistig regsame Menschen achten auch den guten Kern in ihrem nächsten Klassengenossen. Menschen aber, die in sich einen diktatorisch-herrischen Charakter haben, wenn sie mit und gegen ihre Klassengenossen sprechen, hören wir heute folgendes sagen: „Wenn wir erst mal an die Macht kommen, dann muß erst einmal in unsern eigenen Reihen angefangen werden mit aufräumen. Da muß gar mancher aufgehängt werden." Das sind Genossen, die die reichsten Erfahrungen gemacht haben wollen, und darum die Überzeugtesten sind. Sie wissen nicht, daß durch ihre traurige Überhebung nicht organisationsfördernd, sondern zerstörend gewirkt wird. Ich lasse nun ein paar Beispiele folgen, es sind nur ein paar von vielen tausenden, die wieder tausenderlei Formen annehmen; hier kann man sehen, wie sich die Arbeiter untereinander zermürben, kränken, beleidigen, die Ehre verletzen, heucheln, schmeicheln, sich hassen und neiden.

Denunziantentum

Im großen Regen arbeiten viele Arbeiter bei Ausschachtungsarbeiten, der eine bleibt dadurch etwas über die Frühstückspause; da riefen einige, aber wieder die, welche am reinsten für die Freiheit kämpfen wollen: „Dir muß eine halbe Stunde abgezogen werden," so, als ob sie den andern verasten wollten; das riefen sie aber einmal so laut, daß es ja der Aufseher hören sollte. Auch hier war es wieder ein alter Grundsatz: „Alter schützt vor Torheit nicht", der zur Geltung kam.

Erniedrigungen

Ein Arbeiter quält auf dem Rade nach der Arbeit zu, sein Oberkörper fliegt rüber und nüber wie ein Hampelmann, damit er nur recht schnell an die Stechuhr kommt, um sich da entehren zu lassen, um seine Goldware Arbeitskraft in Papier umwandeln zu lassen. Wahre innere Freude muß den Ausbeuter erfassen, wenn er das Bild sieht. Die Tat des einzelnen bildet hier wieder eine Erniedrigung unserer ganzen Klasse.
Das immerwährende Pfeifen der alten Schlager und Gassenhauer erniedrigt unsere Klasse. Ein Radfahrer fährt auf steinigem Weg, da weicht kein Arbeiter aus, im Gegenteil wird er noch angeekelt; jetzt kommt ein Auto mit dem Direktor der Fabrik, sofort wird Platz gemacht, die am allerersten, die den Radfahrer erst angeekelt haben. Jeder haut nach unten und duckt sich der Autorität gegenüber.

Heuchler

Ein Arbeiter, der abends mit uns heimging, erniedrigte einen andern mit Lump und allerhand Kosenamen, der hätte am Tage eines Streikbeschlusses dafür gestimmt und am andern Tage gearbeitet. Meiner Offenheit war es zu danken, daß er auch gleich bloßgestellt wurde. Ich sagte: Ja, hör mal, bist du nicht auch dasselbe, da mußt du dich auch mit meinen, was du dem sagst, hast du selbst gemacht; da sagte er, das sei etwas anders gewesen, da wäre der Streik vom Zaune gebrochen worden. Tausendfache Formen nehmen diese Heucheleien an.

Einer der Aufgeklärtesten macht Überstunden; hat vorher auch, wie es die allgemeine Mode ist, auf die dumme Masse geschimpft, die ja keine Freiheit will, so und ähnlich redete er immerfort. Natürlich durfte niemand etwas zu ihm sagen, was nach Vorhaltungen roch, da wurde er gleich sehr unverschämt und ausfällig, während er so in einer gebildeten Weise sich gibt, wenn der Meister oder sonst eine Größe mit ihm redet; kein Funke sozialistisches Gefühl. — Mir kommt es hier hauptsächlich darauf an, zu zeigen, wie sich gerade die Genossen betätigen, die immer und immer wieder behaupten, die Masse sei Schuld an dem Niedergang der Revolution. Wenn ich die Arbeiter sehe, die in der revolutionärsten Partei sind, sich aber nicht in derselben gefühlvollen Weise ihren Klassengenossen gegenüber betätigen, wie sie es den Beamten gegenüber tun, so sage ich, diese haben dem Arbeiter das Vertrauen genommen und bilden die Ursache des Niederganges der Revolution. Wenn ich weiter sehe, wie der eine sich über den andern erheben will, dem Kapitalisten gegenüber unterwürfig ist, wie der besserseinwollende Teil den andern unterdrücken will, dann bedankt sich der Arbeiter, von einem bürgerlichen Denkapparat in den andern zu gehen. Der hat ja in mir noch nie dasjenige geachtet, was Gutes an mir ist, er hat sich noch nie um meine wahrhaftige Seite gekümmert, sondern er will mich nur unterdrücken, will diktieren und herrschen über mich." Für mich gilt immer noch der alte Grundsatz: Gefühlvoll und offen den Arbeitern gegenüber, brutal und scharf dem Protzen gegenüber. Ich finde immer, daß derjenige, welcher vorgibt, mit den schärfsten Waffen müßte gekämpft werden, der nach der Diktatur des Proletariats schreit, daß der in der Praxis es schon übt, indem er scharf und gemein gegen seine Klassengenossen kämpft und ruhig und gefühlvoll gegen seine Peiniger.

In Zella der Revolutionärsten einer, hat einen sehr großen Einfluß bei der Masse, — denn alle die haben Einfluß, die der Masse etwas vormachen können — schimpft bei jeder passenden oder unpassenden Gelegenheit auf die thüringische Regierung. Der Zweck ist ein rein egoistischer; ob seines großen Einflusses sieht er sich schon als thüringer Kultusminister. Seit zwei oder drei Jahren hat er erst einen Einblick in den Sozialismus oder Kommunismus getan.

Einer von den Besten hat große und vorwurfsvolle Kritik geübt an der Rede des andern nach einer Pfaffenversammlung. Der andre fragt ihn: „Was hast du denn auszusetzen." Na, sonst die Rede war ganz gut, der Inhalt auch. „Na, du hast heute morgen bei dem und dem gesagt, daß dir manches nicht gepaßt hat." Na, der Inhalt ist gut, aber sonst habe ich etwas gegen dich. „Das gehört doch aber nicht hierher, sondern wo anders hin." Da sagte er: du bist mir ein lieber, lieber, guter Freund, aber was ich gegen dich habe, kann ich nicht sagen. „Dann bin ich doch auch mein Freund nicht, sondern dann heuchelst du nur Freundschaft."

Gegenseitige Anpreisung

Je härter und schwerer die Arbeit ist, desto roher äußert sich der diktatorische Trieb, desto brutaler ist das Auftreten der Arbeiter unter sich, hier tritt der selbstsüchtige Charakter in den Vordergrund. Eine kleine Seitenstellung vom Gros befriedigt schon diese Gemüter. Hier verfolgt er sein Ziel mit grausamer Härte, er geht sofort dazu über, seine Herrschaftsgelüste an seinen Klassengenossen in die Tat umzusetzen. Herrschaftsgelüste äußert immer derjenige, welcher immer die Formel bringt, die Masse sei nicht reif, die müßte diktiert werden, die Masse sei dumm, hätte keine Ahnung. Das sagen die Betreffenden deswegen, weil sie nicht anders können, weil sich ihnen die Welt in diesen Vorstellungen gibt. Sie reden sich dauernd vor, als ob sie besser seien als die andern. Kommt ihnen ein Gedanke, so denken sie, ein anderer hätte diese Fähigkeiten nicht, Gedanken in so schöner Weise auszudenken, nichts als reine Überhebung bringt sie dahin, ihren Mitmenschen, vor allen ihren Klassengenossen, in diktatorischer Weise zu begegnen und damit das größte Unheil anzurichten in dem engen Gesichtskreis der schwer arbeitenden Bevölkerung. Allen Aufbau und allen Zusammenschluß hindert dieser überhebende Trieb, der stets zum diktatorischen Trieb ausartet, das ist die bürgerliche Welt, die sich hier in den Fortgeschrittensten eingenistet hat und ihn gefangen hält, er vermengt und bezeichnet das mit Wissen, giftige Pilze bezeichnet er als eßbare, er reißt damit alles Aufgebaute wieder ein und wundert sich dann über den Zerfall. Das Schimpfen der Älteren über die Jugend, sie sei frech und leichtlebig, so frech seien sie in ihrer Jugend nicht gewesen, ist alles eine Folge des herrschaftwollenden Denkens. Die Älteren wissen gar nicht, daß sie sich damit selbst hinter die Ohren schlagen, denn was die Jugend tut, ist alles eine Folge davon, wie sich das Alter benommen hat, hier sehen wir nur eine Nachahmung.

Ein Vater zankt mit seinem Sohn, weil die Sense nicht in Ordnung ist, er sieht sich dabei nach allen Seiten um, ob es auch die Leute hören, daß er ein tüchtiger Vater ist. Statt die Ursache in sich zu suchen und sich verantwortlich zu machen, schiebt er die Schuld auf den, der doch viel weniger kennen muß von der Sense als er selbst.

Eine Mutter ärgert sich über ihr Kind, welches gar nicht folgen will. In verschiedenen Formen äußert sich die Wut und der Zorn. Statt die Ursache in sich selber zu suchen, fällt niemand ein, weil jeder sich als sehr vollkommen ansieht, sogar bis hinauf in die höchsten Regierungskreise, die preisen auch ihre Vollkommenheit an. Überhebung, nichts als Überhebung, dabei kann kein Volk gesund werden.

Daß es heute stets die sind, welche vorgeben, am überzeugtesten zu sein, die sich in ihren Handlungen nie von dem großen Pflichtbewußtsein leiten lassen, ist eine traurige Tatsache und beweist nur, daß seine sämtlichen Beobachtungen keinen Grund in ihm finden können, weil das Ichbewußtsein ein rein egoistisches ist. Der Gang ihres Denkens ruft in ihrem Innern kein Wohlgefallen hervor. Sie finden nicht das richtige Wort am richtigen Platz, weil sie das, was von einem andern kommt, nicht prüfen, sondern nur das gelten lassen, was von sich selbst kommt. Ihren Klassengenossen bringen sie kein Vertrauen entgegen, was aber von den Regierungen kommt oder die täglichen entehrenden Anschläge der Betriebsleitungen, den entehrenden Steuerabzug, den Würgengel Arbeitsgemeinschaft, die tausenden entehrenden Handlungen, die täglich auf unsere Klasse herniederprasseln, werden geduldet, ihnen gefolgt; jeder sagt: Ja, was kann man dagegen machen, der einzelne ist dagegen machtlos. Und jeder leugnet damit bewußt den rebellischen Trieb des andern ab, versetzt dem andern damit einen Schlag. Gemeinheit erzeugt wieder Gemeinheit, und darum können die heutigen und kommenden Verhältnisse — die als Grundlage die gegenseitige Unterdrückung haben — nicht anders werden. Unsere Gesundung kann nur abseits von dieser Welt sein.

(Weitere proletarische Lebensberichte folgen.)

DIE WAHRHEIT ÜBER DIE RUSSISCHEN „NIHILISTEN".

Im Geschichtsunterricht, in den staatlichen Lehrbüchern, in der bürgerlichen Zeitung und Literatur wurden der revolutionäre Attentäter und sein Werk stets mit dem tiefsten Abscheu behandelt. Nach einer sehr bequemen Methode stellte man so einen Menschen einfach als halb irrsinnigen, vertierten Unhold dar, der sich aus purer Lust an frevelhafter Bluttat am geheiligten Haupt seines ach so gütigen, allgemein beliebten Landesvaters, eines treuen Vaters seiner Untertanen fürwahr, vergreift. Niemals ging man daran, die tatsächlichen Verhältnisse darzustellen, in denen das Attentat der einzig mögliche, letzte Versuch blieb, schlimme Unterdrückung zu beseitigen. Man ließ nicht einmal dem Attentäter die geringe Gerechtigkeit widerfahren, ihn als aufrichtigen, ehrlichen, opferbereiten Verfechter einer, vom offiziellen Standpunkt aus gefährlichen, Idee zu behandeln, sondern verdächtigte ihn mit infamer Beschimpfung als blutgierigen Teufel. Ganze Räubergeschichten wurden erfunden, verbreitet, für wahr genommen und vor allem die selbstlosen, tat- und todesmutigen Bekämpfer zaristischer Willkür mit dem Kinderschrecknamen „Nihilisten", mit dem man die undeutliche Vorstellung von etwas ganz Unheimlichem verband, abgetan. Erst kürzlich erlebte man wieder, wie hartnäckig auch heut noch die bürgerliche Welt die Fiktion von der Unantastbarkeit seiner gekrönten Massenmörder und der Verruchtheit tapferster Notwehr-Exekution, die an solchen Massenmördern das Gericht vollzieht, aufrecht erhält: bürgerliche Staaten versagten einem Sowjetgesandten die Bestätigung, weil er am Todesurteil über den letzten Zaren beteiligt war. Die völlige Gegensätzlichkeit zweier Gefühls- und Gedankenwelten drückt sich notwendigerweise auch in dieser Wertung aus: offizieller Meinung ist der Fürst, der Feldherr, der Mann, der ohne jedes persönliche Risiko andere unbedenklich in den Tod schickt oder zum Tode verurteilt zur Mehrung seiner Hausmacht, seines Länderbesitzes, seines Ruhmes, ein Held, sind die Männer, die im vollen Bewußtsein eigenen Unterganges und in großem Gewissenskonflikt mit ihrer prinzipiellen Achtung jedes Menschendaseins einen Mord auf sich nehmen, wenn kein anderes Mittel mehr bleibt, die Unterdrückung, Verelendung, das Sterben von Millionen Menschen zu vermeiden, aber gemeine Verbrecher. Ja, die Begriffsverwirrung wurde heut noch schlimmer, im schamlosesten Übermut gegenwärtigen Herrentums gilt offizieller Schätzung der skrupellose Ausbeuter und Verbraucher von ganzen Menschenscharen als Elitegeschöpf, und schon, wer bloß durch Schrift und Bild an seiner Souveränität zu rütteln wagt, als böswilliger, gemeingefährlicher Störenfried. Die Verlogenheit der sich objektiv gebärdenden Begriffsbestimmung, der Klassencharakter unseres ganzen Vorstellungsapparats müßte heut eigentlich selbst dem Stupidesten aufgehn, wenn das zweierlei Maß bis zu dem unerhörten Stadium gedieh, daß Mordbuben des reaktionären Lagers, die offenkundig um der Bezahlung willen und ohne jedes Risiko hinterrücks ihre politischen Gegner meucheln, im Urteil der Justiz und in der Meinung des bürgerlichen Publikums als anbetungswürdige Heroen dastehen, Männer jedoch, die ihr ganzes Leben einsetzen, die sich selber aufgeben für die Verwirklichung ihres Ideals, für das, was sie für das künftige Glück aller halten, in der gemeinsten Weise mit Unflat beworfen, zu lebenslänglichem Zuchthaus oder zum Tode verurteilt werden, auch wenn sie kein einziges Menschenleben vernichteten. Rowdies, die zynisch vom Umbringen ihnen mißliebiger Personen wie von einem alltäglichen Sport sprechen, sind bei uns heut Zierden der Nation: Männer, die selbst darunter leiden, daß sie nach reiflicher Prüfung keine andere Hilfe für die Menschheit sehen, als durch den Tod eines mit unzähligen Morden belasteten Individuums das weitere Sterben von Millionen zu verhindern, sind Vogelfreie, gegen die jede Brutalität erlaubt ist —: eindeutiger konnte sich das herrschende Rechtsgefühl kaum als Klassen und Macht-Instrument dekouvrieren. So ist heut besonders aktuell, neben seinem Wert als historisches Dokument, ein polnischer Roman, der äußerst genau, wahrheitsgetreu, ausführlich das Leben der russischen aktiven Freiheitsfreunde schildert: „Flammen". Aus den hinterlassenen Aufzeichnungen des Michael Kaniowski herausgegeben von Stanislaw Brzozowski. (Einzig berechtigte Übersetzung von Leon Richter. Zwei Bände. Verlag von Rich. Bong*).) Der Roman behandelt die Zeit, deren Mittelpunkt die Beseitigung Alexanders des Zweiten im Jahre 1881 war, und zwar tut er das in der Form von Aufzeichnungen eines am Attentat auf den Zaren Beteiligten, eine Form, die gut eine gewisse Lebendigkeit, Unmittelbarkeit, Ursprünglichkeit schafft. Übrigens hält sich der Roman in den Hauptvorgängen genau an die nachweisbaren Tatsachen, die er freilich mit einer manchmal allzu lyrischen Empfindsamkeit und einem Schwelgen in Stimmungsmalerei umspielt. Dafür ist er in der Darstellung der psychologischen Elemente, des Naturells und der geistigen Gefaßtheit der Revolutionäre von gutem Einfühlungsvermögen, so daß — vom nebensächlichen Rankenwerk der sozusagen poetischen Beigaben abgesehen — das Buch als Zusammenwirken historischer Belege und richtiger Charakterdeutung eine vollkommene Typologie der revolutionären Tatmenschen bedeutet. Im damaligen Stadium der revolutionären Entwicklung waren junge Adlige an den wichtigsten und radikalsten Akten beteiligt, die Masse der Unterdrückten, die Arbeiterschaft als solche, wurde ja noch völlig auf dem Sklavenstandpunkte gehalten, konnte noch keiner eigenen Initiative fähig sein, in den menschlichen Gefühlen zugänglichen Söhnen der Vorzugskaste aber erwuchs am ehesten der Widerstand gegen die schändliche Vergewaltigung durch zaristische Willkür und steigerte sich allmählich in eine Solidarität für alle Unterdrückten und Mißbrauchten. Man muß sich erinnern, welchen Gesellschaftsschichten Krapotkin, Herzen, Bakunin, Lenin entstammen. Es kann nicht genug unterstrichen werden, wie objektiv feinfühlig das Gewissen dieser Attentäter ist, im Gegensatz zu der gewissenlosen Roheit der reaktionären Meuchelmörder und der offiziellen juristischen Lebensvernichter. Immer ist so ein Aktivist der revolutionären Sache sich darüber klar, daß er eine Blutschuld auf seine Seele nahm, aber nicht für sein eigenes privates Interesse, sondern für die

*) Preis: Mark 8.—, durch die AKTIONS-Buchhandlung zu beziehen.

Sache der Allgemeinheit. Und er kann dieses Bewußtsein nur ertragen in der Erkenntnis, daß bei den bestehenden Herrschaftsverhältnissen an allen Blut klebt, und er kommt zu seiner Aktivität aus dem strikten Verantwortungsgefühl, daß er mitschuldig ist an der Existenz jedes Menschen, der leidet. „Jeder, der im Unglück, in Finsternis, durch Hunger stirbt, ist mir eine ewige Anklage. Jeder Tod, jedes verpfuschte Menschenleben ist eine Verdammung dessen, was ist." — „Niemand soll ein Sklave werden. Ich bin wissend, Schmerz durchbohrt mein Herz. Jeder Mensch, der in den Tiefen zugrunde geht, spricht zu mir mit blutigen Augen: Warum hast du es zugelassen? Ich kann nicht ein stiller und leuchtender Stern über dem Blutmeer sein." — „Solange du lebst, trägst du die Verantwortung für alles, was du siehst. Und das, was uns umgibt, ist eine unendliche Schande, ist ein unaufhörliches Verbrechen. Und wir nehmen teil daran." Diese gefühlsmäßigen Revolutionäre verpflichtet ihr Gewissen, demgegenüber keine Konzessionen zu machen, sich zu wehren, zu widersetzen. Sie erklären, sie werden nicht das geringste Unrecht dulden, sie werden an keinem Unrecht teilnehmen, sie werden jedes Unrecht bekämpfen. Und sie haben dabei große Nachsicht mit denjenigen, die aus Stupidität, Begriffsstutzigkeit, absichtlich von den Machthabern gehätschelter Blindheit, ihr Sklaventum dumpf hinnehmen, ebenso entschieden aber sind sie sich über die Unerbittlichkeit ihres Kampfes klar: „Solange es der Mensch nicht versteht, daß man ihn tötet, mißachtet, zum Krüppel macht, so lange kann man ihm verzeihen; doch wir, wir dürfen es nicht dulden, dürfen uns nicht länger unter das Joch beugen, es ist ein Kampf auf Tod und Leben." Und sie erleben, wie wir leider heut noch, enttäuscht die Unzulänglichkeit der Massen: „Aber ich bin traurig darüber, daß es euch schlecht geht, und daß ihr doch so wenig Menschen seid." Immer wieder werden sie sich schmerzhaft ihres Alleinseins bewußt, der Gleichgültigkeit der Menge, des allgemeinen Tiefstands: „Ich habe Beweise von Mut gesehen, habe gesehen, wie die Menschen ihr Herzblut hingaben, doch den menschlichen Gedanken sah ich nirgends." Hier ist endlich einmal klar und überzeugend entwickelt, wie unter so hoffnungslosen Zuständen als praktische Maßregel gegen den offiziellen Terror amtlicher Willkür einzig wirksamer Gegenzug der revolutionäre Terror bleibt. Der Klassenkrieg ist damals schon (geschweige denn heut bei uns) bis zu der fürchterlichen Alternative gediehen: „Es ist ein Kampf auf Zähne und Krallen. Entweder wir rotten sie aus, oder sie rotten uns aus." Und schon damals ist man so konsequent, aufs Ganze zu gehen, die gesamte bürgerliche Kultur ohne Scheu in Frage zu stellen: „Unsre stinkende Welt wird verschwinden. Die Kultur auch." Präzis wird die zukunftsgläubige Sache des Revolutionärs abgegrenzt gegen die realistische Befangenheit der Gegenwartsgläubigen: „Der zahme Durchschnittsbürger ist bereit, dem Revolutionär vorzuwerfen, daß er übertreibt, und versteht nicht, daß gerade der Mensch, der die Fähigkeit des Sehens wiedergewonnen hat, ein Revolutionär wird." Schön ist, daß das Menschliche dieser Revolutionäre nicht unterschlagen, kein starres Schema und Idealbild eines Unentwegten konstruiert wird; alle psychologischen Schwankungen so einer Existenz werden wahrheitsgemäß verzeichnet, auch die (bei uns, unter den deutschen Gegenwartsverhältnissen Lebenden allzu verständlichen) Depressionen, wenn man das Gefühl hat, für eine verteufelt fremde Angelegenheit sich preiszugeben." Plötzlich gibt es im Inneren keine Rückkehr mehr trotz des Gefühls: zwingen wir uns nicht selbst, etwas zu vollbringen, was uns eigentlich nichts angeht? Was verbindet mich in Wirklichkeit mit dieser Sache?" Erfreulicherweise geht die Opposition gegen die herrschenden Zustände so gründlich vor, daß sie — im Gegensatz zu heutigen sozialistischen Beschwichtigungspraktiken — die Fruchtbarkeit der Arbeiterfamilien als den Kapitalismus förderndes Moment erfaßt: „Wie können Sklaven Kinder haben? . . Kinder haben, heißt dem Leben vertrauen." Ganz sachlich wird der Grund aufgezeigt, warum alle Vorkämpfer für die Unterdrückten, von Spartakus bis Liebknecht, sich den Haß der Machthaber zuziehen mußten: „Wer im Namen der Rechte der Arbeiter auftritt, bedroht die Existenz aller derer, die von dieser Arbeit leben, untergräbt ihre eigenen Existenzbedingungen." Und glänzend formuliert wird die hoffnungslose Stupidität der europäischen kapitalistischen Begriffswelt, der in sich selbst beruhigten, fast in sich selbst verliebten, die nie kapiert, wie man mit dem Bestehenden nicht einverstanden sein kann: „Ist denn die sogenannte europäische Meinung fähig zu verstehen, daß das Leben selbst Empörung gegen sich erzeugt? Der gebildete Europäer ist imstande, alles zu verstehen, mit Ausnahme des Gewissens, mit Ausnahme des Wunsches, sich in das menschliche Leben hineinzumischen, mit ihm zu kämpfen." Aber der Stupidität des Bürgertums kommt leider eben die der Massen (durchs Bürgertum verschuldet) gleich: die Unrechtsatzung hält sich ja nur durch die Unwissenheit und Trägheit des Volkes. „Das Geheimnis aber war nur die Schwäche und die Feigheit auf der einen, die Macht und die Grausamkeit auf der andern Seite." Solcher Untätigkeit, solchem Geschehenlassen und fatalistischem Hinnehmen wird vorgehalten die notwendige Forderung, den Kampf aufzunehmen mit der nur durch unaufhörliche Blutopfer erhaltenen Weltordnung: „Solange wir unter Rechtsformen leben, die das Bestehen einer Kulturminderheit nur auf der Grundlage von Not, Finsternis, Tod und Untergang von Volksmassen ermöglichen, werden alle ethischen Phrasen, alle Erklärungen von sozialem Mitgefühl wie Wasser abfließen, das niemals das Blut wird abwaschen können, mit dem die Gesetzbücher geschrieben sind. Das geltende Recht ist unsere eigene Tat, und Gesetz ist Mord. Wenn wir den Finger nicht rühren, nichts unternehmen und nur im Rahmen der gegenwärtigen Verhältnisse leben, führen wir der Erde immer neues Menschenblut zu." Gerade aus Gegnerschaft wider den Mord wurden ja jene Attentäter zu Mördern, gerade um das Morden zu beseitigen, das von den Herrschenden mit berufsmäßiger Kaltblütigkeit geübt wird, schlugen sie den Feind mit seiner eigenen Waffe, und diejenigen, die kein Bedenken tragen, aus egoistischen Motiven tausendfach diese amtlichen Morde zu begehen, haben nicht die geringste Berechtigung, heuchlerisch über die Ruchlosigkeit eines schutzlos, ohne Macht und Vollmacht, aus durchaus ideellen Motiven unternommenen Notwehraktes zu zetern. „Es gibt nichts Widerlicheres, als diese verlogene Entrüstung, mit der diese Berufsmörder des Volkes von uns sprechen. . . . Was bedeutet für die Regierung, für irgend jemand aus den Kreisen der Regierung der Tod eines Menschen? Die Regierenden haben das Vorrecht zu töten, wenn es um die Verteidigung ihrer Position geht. Zu töten, sooft es ihnen gefällt, einen Grund dazu ausfindig zu machen. Nicht sie haben das Recht, zu uns von dem Leben des Menschen und von seiner Unantastbarkeit zu sprechen. Das menschliche Leben ist für keine Regierung jemals heilig gewesen, und nun erst hier in Rußland! Der Tod Alexanders des Zweiten war nur eine Episode aus einem großen Drama. Schreibt ihn auf die lange Liste aller derer, die im Laufe seiner Regierungszeit ums Leben gekommen waren, unter die polnischen Insurgenten, unter die Bauern, die nach dem Jahre 61 getötet worden waren, unter Zehntausende von Soldaten. Nein, denn er war ein Privilegierter. Der Tod Alexanders des Zweiten hatte wenigstens einen Sinn: er starb, damit das Recht, damit die Wahrheit lebe." Ein Stück Geschichte des revolutio-

nären Kampfes, der Entwicklung der sozialistischen Bewegung wird in diesem Romane lebendig, unmittelbar faßlich gemacht. Wichtige Stationen sind dokumentarisch wahrheitsgetreu dargestellt: die Bewegung in der Schweiz, als dem damaligen Mittelpunkt des heranreifenden Arbeiterbewußtseins, der Kommune-Aufstand in Paris, der italienische Sozialismus. Interessante Persönlichkeiten dieses Kampfes und der politischen Welt überhaupt werden in scharf umrissenen Porträts festgehalten. Aus den historischen Situationen ergeben sich genügend viele und wichtige Resultate, die für gegenwärtige Zustände aktuell bleiben. So, wenn der Untergang der Pariser Kommune von der Allgemeinheit phlegmatisch hingenommen wird, wie bei uns der Untergang aller wirklich revolutionären Geister kein nachhaltiges Interesse fand: „Auf der mit den Leichen der Pariser Arbeiter gedüngten Scholle wucherte üppig die gesunde Alltäglichkeit, sorglos, gleichgültig, wieder wußten die Menschen nicht, daß sie alle samt und sonders teilnahmen an dem Kompromiß, und sie wußten nicht, daß die Profite ihrer Aktien, ihrer Kapitalien unbezahltes Menschenblut sind." Aktuell bleibt auch der Vorgang, wie wirkliche Revolutionäre aus augenblicklichem Impuls den zur Auslieferung an die zaristischen Behörden gefangenen Njetschajew befreien wollen und die offiziellen Parteibonzen das mit ihrer feigen und feilen Konjunkturtaktik vereiteln. Überhaupt trifft heut noch haarscharf zu, was der Roman über die Verkalkung der Parteirevolutionäre sagt: „Geschultes Denken, reiche und parteilose Weltanschauung werden eine Seltenheit in der revolutionären Welt. Man trifft sie am häufigsen bei den Parias der revolutionären Welt; bei den Sozialdemokraten aller Schattierungen macht geistige Stumpfheit erschreckende Fortschritte. ... Fremd aber war Goldenberg diese satte Zufriedenheit, durch die die Rentiers des europäischen Sozialismus gekennzeichnet erscheinen. Selten trifft man derart ideale Exemplare von Philiströsität und moralischer Engherzigkeit wie unter den Leuchten des europäischen Sozialismus." Aus unzulänglichem, so oder so durch kleinliche Interessen kompromittierten Durchschnitt hebt sich aber desto kraftvoller und in seiner Gewissenhaftigkeit reinlicher der Zarenmörder, der Zarenrichter. „Mein Gewissen wird mir keine Ruhe geben, wenn ich es noch länger zulasse, daß dieser Mensch Blut vergießt und das Volk zugrunde richtet, wenn ich es dulde, daß er der Henker seines eignen Volkes ist. — — Woher hat ein Mensch den Mut, einen andern zu töten, so kalt, so ruhig zu töten, ohne Gefahr für sich selbst?" Seltsam und deprimierend ist nur, daß nach gelungener Tat nichts geschieht, sie weiter wirksam zu machen, daß diesen — in ihrer Vorbereitungszeit heroischen, wahrhaft selbstlosen — politischen Glaubenshelden plötzlich der Wille erschlafft, die Energie, die Aktionsfähigkeit ausgeht gerade in dem Moment, wo es darauf ankäme, diese Tat zu einem weiterführenden Exempel, zum Signal einer rapiden Eroberung der gesamten Staatsmaschinerie zu machen zu dem Endziele, sie ein für allemal abzubrechen und den herrschaftslosen Zukunftsstaat durchzusetzen. Und hier wird der Roman noch einmal aktuell, weil er die Frage anregt, ob das eine spezifisch russische Eigenschaft ist, mit herrlichstem Elan vorwärtszustürmen und kurz vor dem Ziel jäh zu verfallen? Einer, der seinen deutschen Landsleuten nicht einmal die Attacke des ersten Ansturms zutraut, darf diese Frage stellen.

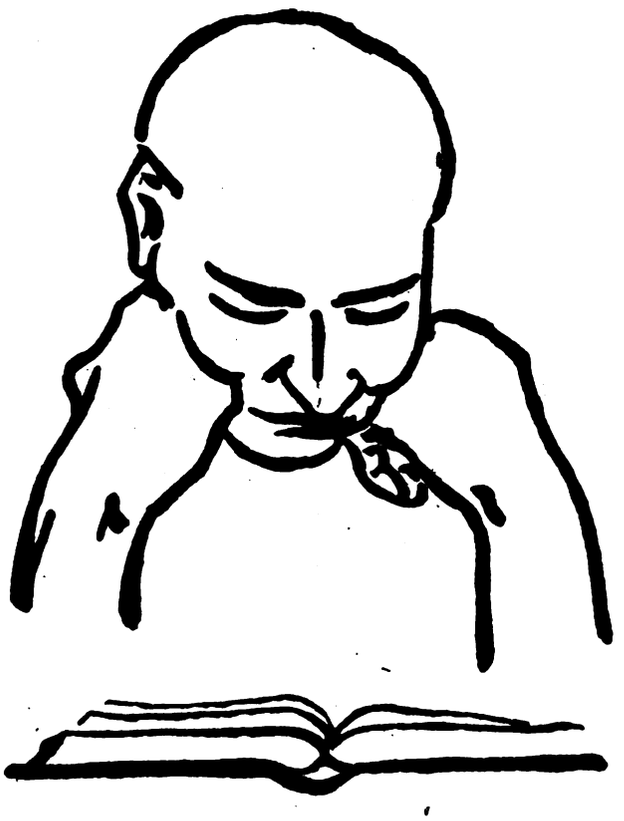
Max Herrmann (Neiße)

ANKÜNDIGUNG

„AM ANDEREN UFER", BLÄTTER FÜR SOZIALISTISCHE ERZIEHUNG

Eine Schriftenfolge. Herausgeber: Otto und Alice Rühle.

Alle Erziehung ist sozialökonomisch bedingt, hat also eine soziologische Basis. Aber alle Erziehung wirkt sich durch das Bewußtsein aus, ist also eine psychologische



Angelegenheit. Die Revolution der Erziehung bedarf ebenso sehr revolutionärer Psychologie wie revolutionärer Soziologie.

Alles, was bisher an Erziehungsreform versucht und geleistet wurde, kam nie über einen bestimmten Punkt hinaus, weil es in überständig gewordenen oder zukunftsunfähigen Denkvoraussetzungen befangen war. Es bewegte sich auf ausgetretenen, bestenfalls nur ausgebesserten Pfaden. Zwar hatte man oft die sozialistische Gesellschaft als Ziel im Auge, aber man stand noch ganz am diesseitigen Ufer.

Zum ersten Male soll nun der Versuch unternommen werden, die Resultate zweier revolutionärer Denk- und Forschungsleistungen zu verbinden: die soziologischen Erkenntnisse des konsequenten Sozialismus nach Marx und die psychologischen der Individualpsychologie nach Adler. Fortgeschrittene Gesellschaftswissenschaft und zeitgenössische Seelenforschung sollen in wechselseitiger Ergänzung, Durchdringung und Steigerung zur Einheit geformt werden. Damit wird nicht nur das Ziel ins Auge gefaßt, sondern auch Anlage und Ausbau des Weges, der zum Ziele führt. Alles vom „andern Ufer" aus.

Die dadurch gewonnenen neuen Einsichten in den inneren Menschen sollen in erster Linie der Jugend zugute kommen. Darum sind die pädagogischen Blätter gedacht als wissenschaftliche Beratung und praktische Hilfeleistung, vorwiegend für Arbeitereltern, die sich um die Erweckung eines revolutionären Geschlechtes bemühen, denen die Revolution keine Phrase, kein bloßer Gewaltkampf, keine Parteiaktion ist, sondern vor allen Dingen die Bereitschaft des inneren Menschen zu grundsätzlich Neuem und der Wille, dieses Neue zuerst in sich selbst lebendig werden zu lassen.

Die Schriftenfolge „Am anderen Ufer" ist keine Zeitschrift im herkömmlichen Sinne; sie erscheint n i c h t allmonatlich oder in bestimmten Zeiträumen, sondern zwanglos, nach Bedarf und stofflicher Notwendigkeit, voraussichtlich aber in zwölf Heften pro Jahr. Jedes

Heft umfaßt 40 Seiten, ist in sich abgeschlossen und kostet 50 Pfennig. Es empfiehlt sich, immer drei Hefte zu bestellen und den Bezugspreis vorher einzusenden. Die Lieferung beginnt stets mit Heft 1. Bestellungen erledigt auch die AKTIONS-Buchhandlung zu Berlin. Redaktion und Verlag ist Buchholz-Friedewald bei Dresden (Verlag Am anderen Ufer.)

Otto Rühle

NEUE BÜCHER UND BROSCHÜREN, DIE DER REDAKTION DER AKTION ZUR BESPRECHUNG ZUGESANDT WORDEN SIND

(Absolute Makulatur wird hier nicht registriert, wohl aber auch Publikationen der Gegner. Denn wir müssen die Stärke (und Schwäche) des Feindes kennen, wenn wir ihn besiegen wollen. Alle hier genannten Werke können durch die AKTIONS-Buchhandlung bezogen werden. Eine kritische Würdigung behält sich die Redaktion vor.)

Lu Märten. Wesen und Veränderungen der Formen und Künste. Resultate historisch-materialistischer Untersuchungen. (Taifun-Verlag, Frankfurt a. M.) M. 6.50 geh., M. 8.50 geb.

Ernst Friedrich. Krieg dem Kriege. Photographische Dokumente aus der großen sozialdemokratisch-wilhelminischen Zeit. Geb. 5.— M.

G. Sinowjew. Die Weltpartei des Leninismus. (Verlag Carl Hoym Nachfolger, Hamburg 8.)

Paul Frölich. Zehn Jahre Sozialdemokratie. Was die SPD von sich selber sagt. (Vereinigung Internationaler Verlagsanstalten, Berlin.) Preis: 80 Pfennig.

Paul Frölich. Zehn Jahre Krieg und Bürgerkrieg. (Ebenda.) M. 1.50.

E. Varga. Beiträge zur Agrarfrage. (Verlag Carl Hoym Nachfolger Louis Cahnbley.)

Ludwig Feuerbach. Das Wesen des Christentums. (Alfred Kröner Verlag, Leipzig.)

Karl Dunkmann. Die Kritik der sozialen Vernunft. Eine Philosophie der Gemeinschaft. (Verlag Trowitzsch & Sohn, Berlin.) M. 4.50.

Wassilij Rosanow. Dostojewski und seine Legende vom Großinquisitor. Zur Analyse der Weltanschauung Dostojewskis. Deutsch von Alexandra Ramm. (Razum-Verlag, Berlin.)

Pastor. Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters. Mit Benutzung des päpstlichen Geheim-Archivs und vieler anderer Archive bearbeitet. (Verlagsbuchhandlung Herder & Co., Freiburg.) 2 Bände geh. M. 24,30.

Heinrich Hermelink. Katholizismus und Protestantismus in der Gegenwart. Verlag F. A. Perthes A.-G., Gotha.) M. 2.50.

Carl Christian Bry. Verkappte Religionen. (Im gleichen Verlage.) M. 4.—.

Michael Bakunin. Gesammelte Werke Band III. (Verlag „Der Syndikalist", Berlin.) Geb. M. 3.—, geh. M. 2.—.

Arthur Zapp. „Revanche für Versailles." Eine Vision. (Verlag „Der Syndikalist", Berlin.) Geb. M. 2,50, geh. M. 1.50.

Leo Trotzki. Über Lenin. Material für Biographen. (Neuer Deutscher Verlag, Berlin.)

KLEINER BRIEFKASTEN

Freunde in Kiel, Dresden und Frankfurt-Main. Der Bericht, den die „Kommunistische Arbeiterzeitung", Nr. 84, über die Berliner Guttmann-Versammlung der AAUE gebracht hat, ist zwar etwas parteitendenziös aufgemacht, in einigen Punkten entspricht er nicht den Tatsachen, aber als „böswillig" kann ich ihn nicht bezeichnen. Sowohl die Auszüge von den Reden, die von dem linken SR-Genossen Steinberg, vom Genossen Scharer von der KAPD, von Genossen Broh und von mir gegen das Geschwätz der Guttmann gehalten wurden, sind objektiv gemacht; richtig ist, daß ein AAUE-Mitglied als Ritter für die Guttmann auszog und heftig gegen mich wetterte. Was in dem Bericht schief geschildert oder falsch ist, hat Genosse Broh in einer Zuschrift an die KAZ berichtigt; diese Zuschrift wird auch in der AKTION gedruckt werden. Übrigens verdient die Feststellung der KAPD-Genossen Beachtung: Die Guttmann habe sich auch an die Berliner KAPD mit der Forderung gewandt, die Organisation möge Guttmann-Versammlungen arrangieren. Die KAPD erwiderte, sie denke nicht daran, aber es stünde der Guttmann ja frei, in den KAPD-Versammlungen als Diskussionsrednerin aufzutreten. Das lehnte die Guttmann bezeichnenderweise ab. Sie hat nämlich den Wahn, „ihre Kampagne" sei etwas ganz Besonderes.

An verschiedene „Preisausschreiben"-Teilnehmer. Die Zahl der eingekommenen Manuskripte ist überraschend groß. Die betrübliche Tatsache, daß der Raum in der AKTION stets allzu knapp ist, muß den Einsendern Anlaß sein, Geduld zu üben. Was noch vorliegt, wird in der AKTION erscheinen und außerdem in einem besonderen Buch!

FREUNDE DER AKTION

Der Aufruf in dem vorigen Heft der AKTION ist noch immer nicht überflüssig geworden! Lest ihn noch einmal!

Das vorliegende Oktoberheft geht den Abonnenten, die weder das vierte Quartal bezahlt noch mitgeteilt haben, daß sie auf Grund ihrer wirtschaftlichen Misere Anspruch auf Gratisbezug erheben, unter Nachnahme von M. 2,25 (und Portospesen) für die Monate Oktober-Dezember zu.

Es ist sehr wichtig und soll geschehen, daß die AKTION wenigstens im November zweimal erscheint. Viel Material gegen den Wahlrummel ist zu verbreiten. Wir bitten alle Freunde, durch sofortige Zeichnungen für den Pressefonds und durch Vorbestellung auf Hefte für die Versammlungsagitation die Aktion der AKTION zu unterstützen!

Von den vier Vorderseiten dieses Heftes ließen sich Flugblätter zur Verteilung in SPD- und KPD-Versammlungen herstellen. Der Preis bei Massenbezug würde gering sein. Wer 100, 1000 oder mehr Flugblätter hergestellt zu haben wünscht, schreibe es uns sofort!

An die Arbeit, Freunde!

Für den Pressefonds der AKTION sind eingesandt worden (26. Quittung; die Beträge sind in „Renten"-Mark angegeben):

Genossen in der Tschechoslowakei: 2.75 / R. u. A. Götzger Lindau: 10.— / Dr. R in. N.: 11.— / Starke, Augsburg: 7.75 / Lotte Kaminski, Tapiau: 3.— / Rumberger, Ingolstadt: 6.— / AAUE-Genossen in Memel: 11.— / AAUE-Ortsgruppe Mainz: 3 — / Namenlos aus London: 20 — / Fritz Kuns: 1.25 / Hagemann: 3.20 / O. G. Lauberadorf: 3.— / Lampricht, Meerane: 1.— / Gemeinschaft prol. Freidenker: 1.50 / Gutzeit, Hamburg: 1.75 / Brandt, München: 2.75 / A. D. Dresden: 6.— / Gruppe Freiberger Freunde: 10.— / Müller, Hamburg: 2.75 / Bopp, Kasbach: 9.20 / Balzuweit: 0.75 / Jarczebowski, Freienwalde: 6.— / Gruppe von AKTIONS-Freunden in Paris: 10 / Schiller, Bonn: 3.— / G. L., Stettin: 2.— / Schmidt, Hannover: 3.— / Richard Mendel, Prag: 2.— / H. K. Warschau: 5.— / Martha Löbel, Wiesbaden: 2.25 / F. F. Spandau: 4.— / Max Felden, Magdeburg: 1.50 / M. Buwler, New York: 8.50 /

Allen Einsendern Dank! Wer für den Pressefonds zeichnet, hilft die Existenz der Aktion sichern!

Beiträge über Aufbau, Entwicklung, Aufgaben und die Kämpfe der AAU als Einheitsorganisation des revolutionären Proletariats. In dieser Rubrik sollen hauptsächlich die in den Betriebsorganisationen zusammengeschlossenen Hand- und Kopf-Arbeiter zu Worte kommen.)

NON PLUS ULTRA!
(Nach der Melodie: „Deutschland, Deutschland ...")

I
Dutzende von Wahlparteien
Schwarzrotgelb der Futtertrog;
J-a-Gebrüll in allen Tönen —
's ist die alte Weise noch,
Von dem Rhein bis an die Memel,
Von den Alpen bis zum Belt:
Deutschland, Deutschland — „Siegreich woll'n wir — —"
„Ha'm" wir erst mal wieder Geld!

II
„Stahlhelm", „Papphelm", „Rote Frontler",
„Rituellen Forntlerbund",
„Ehemal'ge Stubenält'ste"
Im Vereine tuen kund:
Von dem Rhein bis an die Memel,
Von den Alpen bis zum Belt:
Deutschland, Deutschland, non plus ultra!
Gibt's noch sowas auf der Welt?

III
Ludendorff, der „Urgermane",
Hindenburg und Haarmann, seht,
Wie sie zueinander passen
Bis zum K-P-Deutsch-Prolet!
Von dem Rhein bis an die Memel,
Von den Alpen bis zum Belt:
Deutschland, Deutschland, dieses Deutschland,
Gibt's nur einmal in der Welt!

VON DER WAHL„SCHLACHT" IN HAMBURG

Hamburg hat seine Wahl„schlacht" zur Bürgerschaft hinter sich. Die Parlamentsaffen haben im Schweiße ihres Angesichts den Wahleseln plausibel zu machen versucht, was sie in den letzten drei Jahren geleistet haben, und was sie in den nächsten drei Jahren noch alles leisten wollen. Die Deutschnationalen sagten, die Uhr habe zwölf geschlagen für die rote Rathausherrschaft. Die Deutsche Volkspartei trat für die „Volksgemeinschaft" mit Einschluß der Deutschnationalen ein, die Völkischen wetterten gegen das jüdische Bank- und Börsenkapital, die Demokraten wollen im Verein mit der SPD. die Republik, ihre Verfassung und ihre Farben schützen, und der Weltdemokratie zum Siege verhelfen, die FFF.-Leute meinten, nur ihre rein wirtschaftlichen Ziele seien im Parlament zu erreichen, die SPD. erging sich in den üblichen Phrasen von „durch Demokratie zum Sozialismus", und die KPD. endlich wollte beweisen, daß nur sie allein in der Bürgerschaft proletarische Interessen vertreten könne, daß sie aber nur zum Parlament wählt, um es zu beseitigen. Hermann Abel als „Partei der Wohnungssuchenden" behauptete dreist, nur die Wahl seiner Liste verbürge die Beseitigung des Wohnungselends, während umgekehrt die „Mietervereine" dies für sich in Anspruch nahmen. Und so haben denn die Hamburger Staatsbürger ihre deutschnationalen, volksparteilichen, national sozialistischen, christlichen, freiwirtschaftlichen, wohnungssuchenden, sozialdemokratischen, unabhängigen und — — „kommunistischen" Abgeordneten ins Hamburger Rathaus gewählt, hoffend, nun endlich wieder Ruhe und Frieden zu haben.

Ja ja, das war ein Ringen, ein Feilschen, ein Feilschen und Schachern um die Zettel der bedauernswerten Wähler. Die armen, denkunfähigen Proleten hatten wirklich ihre Qual, unter fünfzehn Listen die „richtige" herauszufinden. Doch die KPD. machte es den Wählern leichter, indem sie auf großen roten Plakaten folgendes servierte:

Mitten unter f ü n f z e h n Listen
findet man die K o m m u n i s t e n.
W e l c h e Liste mag das sein?
denkt und wählt nur sie allein!

Ein anderer „Dichter" der KPD. verschandelte einen Spruch folgendermaßen:

Volk der Arbeit, aufgewacht,
und zur Wahl mobil gemacht,
Stahlhelm, Papphelm, die dich locken,
bring' gehörig auf die Socken.
Bau dir eine neue Welt;
mach ein Kreuz ins achte Feld.

So versuchte jede der fünfzehn Parteien die andre im demagogischen Stimmenfang zu übertreffen. Der letzte Parteirekrute wurde zum Plakatkleben und Zettelverteilen mobil gemacht. Jede Partei hielt zwanzig, dreißig oder gar noch mehr Versammlungen ab. Am rührigsten war die anläßlich der Reichstagsauflösung gespaltene DDP. Auch die SPD. hatte genügend Verdummungsveranstaltungen getroffen. Als neue Parlamentsparteien erschienen der Freiland-Freigeld-Festwährung-Bund, die Partei der Wohnungssuchenden und die Mietervereine auf dem Plan. Auch der Rest der Unabhängigen versuchte noch seine Kanditatin Reichheim zwischen SPD. und KPD. zu schieben. Häusser, der „neue Kaiser von Deutschland", wie ihn seine Jünger nennen, hatte es vorgezogen, sich mit seinem Reklamechef Wolfheim und seinem Anhang nicht wieder zu blamieren. Schon zwei Wochen vorher begann man die Häuser von außen zu tapezieren. Zwar hatte die Polizeibehörde ein Verbot erlassen, doch war sie dem Reklamebedürfnis der Parlamentsharlekine nicht gewachsen. Bereits am Abend vorher hatte die Prätorianergarde der bürgerlichen und sozialen Demokraten, das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold, die ganze Stadt beklebt. Zentrum und Demokraten hatten beschlossen, „im Interesse des Aussehens unserer Vaterstadt von einem Bekleben der Häuser abzusehen". Doch Konkurrenzneid gegen die andern Parteien ließ diesen Beschluß umstoßen, und vierundzwanzig Stunden später sah man an allen Ecken auch Plakate dieser Parteien. Flugblätter wurden von allen Parteien je drei bis fünf ins Haus geschickt, so daß sich geistarme Wähler vollends duselig lesen konnten, und vor lauter Versprechungen am Wahltage gar nicht recht mehr wußten, welches nun eigentlich die „richtigen" waren.

Von einigen Versammlungen, in denen verschiedene „cand. parl." ihre Experimente durch Einimpfen von Gift in die vertrockneten Gehirne der Wahlmenschen vorführten, sei hier durch einen Augen- und Ohrenzeugen kurz berichtet:

F r e i t a g, d e n 1 0. O k t., W i n t e r h u d e; W ä h l e r - V e r s a m m l u n g d e r K P D.:

Der Referent legte los, und zwar in dem phrasenhaften Geschwätz, wie man es eben von den KPD.-Regierungs-

anwärtern gewohnt ist. Als erster Diskussionsredner und einziger Gegner sprach unser AAUE.-Genosse, der die Arbeiter auf den Weg hinwies, den sie zu gehen haben, wenn sie sich als proletarische Klasse von der Ausbeutung befreien wollen. Trotz einiger Zwischenrufe von seiten des Versammlungsleiters wies er ausführlich auf den konterrevolutionären Charakter der KPD. hin, die seit Heidelberg den Weg der SPD. geht, der zurück nach Amsterdam führt. Trotzdem die Versammlung zum größten Teil aus KPD.-Leuten bestand, stimmte doch ein Teil den Ausführungen unseres Genossen zu, ein Zeichen, daß ihnen die Worte des Unionisten zu denken gaben. Wie gewöhnlich, „war es dem Referenten im Schlußwort ein leichtes", — die Worte des „konfusen" Unionisten umzudrehen. —

Donnerstag, den 16. X., war eine Frauen-Versammlung der SPD. im Winterhuder Fährhaus. Hier sprach eine gut beleibte Kandidatin zu kleinbürgerlichen „Damen und Herren", die sich aus Beamten und Geschäftsleuten zusammensetzten. Was des Erwähnens wert ist, war, daß sie ausführte, die SPD. sei die einzige Partei, die wahrhaft und ehrlich für den Weltfrieden eintrete. Das beweisen die Bemühungen der SPD. für den Eintritt Deutschlands in den Völkerbund. Und die freien Gewerkschaften hätten wenigstens in den Staats- und Gemeindebetrieben den Achtstundentag erhalten, und Aufgabe derselben sei es, auch für die Privatbetriebe den Achtstundentag zurück zu erobern. Das sei aber nur möglich, wenn sich alle Arbeiter wieder in die Gewerkschaften einreihen, und wenn eine starke SPD. in das Parlament einzieht. (Vielleicht ist es möglich, wenn die unartige Tochter KPD. ihre Söhne in das Haus „Amsterdam" zurückbringt.) Einer dieser Söhne sprach dann auch als erster Diskussionsredner, er wollte aber von dem Zellengefängnis „Freie Gewerkschaft" nichts mehr wissen, da er bereits vierundzwanzig Jahre drin gewesen sei und die Nase voll habe. Ein Unionsgenosse gab darauf dem KPDisten recht inbezug auf die Gewerkschaften, und ging dann auf die Heuchelei der SPD. betr. Frieden, Achtstundentag usw. ein. Ein Reichsbannermann, der darauf das Wort ergriff, wollte etwas von einem „Unionsbonzen" wissen, der in der SPD. mit der Kasse durchgebrannt sei. — Nachdem noch eine Frau gesprochen hatte, kritisierte die Referentin im Schlußwort die beiden „kommunistischen Brüder" und ermahnte die Versammlung, nicht den Worten des Unionisten zu folgen und einen gewaltsamen Klassenkampf zu führen, sondern nur mit „geistigen" Waffen zu kämpfen und deshalb die Liste zwei der Sozialdemokratie zu wählen.

Montag, den 20. X., FFF.-Versammlung in Hoheluft: Hier wollte man einem Unionisten das Auslegen von Propagandaschriften verbieten, jedoch wies unser Genosse darauf hin, daß auch FFF.-Leute in unseren Versammlungen ihre Propaganda machen könnten. Der Referent schonte in seinen Ausführungen keine politische Partei. Der Klassenkampf sei überlebt, denn auch Bürgerliche seien Arbeiter. Unser Genosse F. sprach auch hier gegen die Wahlbeteiligung und sagte den Anwesenden, daß die Forderungen, die die FFF.-Leute der Bürgerschafft stellen wollen, dieselben seien wie die der SPD., worauf die anwesenden Sozis in ein wahres Freudengeheul einstimmten. Als F. aber in weiterem Verlaufe auch den Verrat der SPD. in den verflossenen zehn Jahren scharf geißelte, sah sich auch ein SPD.-Mann genötigt, zu sprechen, ohne aber Sympathien zu gewinnen. Die FFF.-Liste erzielte in den beiden Wahlbezirken ganze 174 Stimmen, in ganz Hamburg 2307.

Von einer demokratischen Versammlung am 21. X. in Winterhude, in der Chefredakteur Platen vom „Hamburger Anzeiger", Oberlehrer Brinkmann und zuletzt Büll, M. d. R., sprachen, will ich nicht ausführlich berichten. Nur erwähnt sei, daß sich Büll in seinem Schlußwort sehr lange mit dem Unionisten, der hier gesprochen hatte, beschäftigte. Er spräche dem Redner nicht das Ideelle seiner Ausführungen ab. Auch zweifle er nicht an der Durchführbarkeit seiner „syndikalistischen" Ansichten, nur könnte das nicht durch Ausschaltung der demokratischen Volksteile geschehen. Erwähnt seien hier noch die treffenden Worte eines Syndikalisten: Die DDP. hätte der SPD. einen Heiratsantrag gestellt. Letztere habe aber abgelehnt, weil sie doch immerhin noch eine „Arbeiterpartei" sei. Aber sie habe den Demokraten ein Verhältnis angeboten. Dies sei dann ja auch zustande gekommen, und aus diesem Verhältnis sei ein Kind entsprossen, das man „Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold" getauft habe. Er wünsche nur, daß diese Garde, die so stramm in den Saal marschiert kam, ihre Gummiknüppel gegen die Bourgeoisie anwendet. —

Am Mittwoch, den 22. X., nachmittags 1 Uhr, war nun die interessanteste Versammlung, die denkende Arbeiter je erlebt haben dürften: Eine Erwerbslosen-Wahl-Versammlung der KPD. Referent war der in Kiel beim Komm. Jugendtag berühmt gewordene „französische Delegierte" Andree-Hamburg. Zunächst verlas die Leitung eine Liste der eingeladenen Parteien und Behörden, die wie folgt aussah:

Senat, Arbeitsamt, Wohlfahrtsamt, Gewerkschaften, Deutschnationale Volkspartei, Deutsche Volkspartei, Deutsche demokratische Partei, Sozialdemokratische Partei und Kommunistische Partei. (Zentrum, Völkische, FFF., Grundeigentümer, Wohnungssuchende, Hanseaten, Unabhängige usw. hatte man vergessen.) Vertreten waren nur die Deutschnationalen durch ihren Spitzenkandidat Henningsen und die KPD durch Herrn von Borstel. Nachdem Herr „Franzose" Andree sein Referat gehalten, sprach Herr Henningsen als erster Parteivertreter. Fast eine Stunde lang hörten die ach zu duldsamen Erwerbslosen den Vertreter ihrer Klassenfeinde in aller Ruhe an, daß man hätte eine Stecknadel fallen hören. Er erzählte den gläubigen Armen, daß auch sie etwas für die Erwerbslosen tun wollten. Auch die Ursachen der Arbeitslosigkeit und des Wohnungselends legte er in geschickter Weise von seinem kapitalistischen Standpunkt auseinander, so daß am Ende die Versammlung Beifall zollte. Nun erlebte man aber ein Stück Geschichte: Als Genosse F. als Erwerbsloser gegen den Wahlschwindel sprach, wurde er von seinen erwerbslosen Klassengenossen fast niedergeschrien. Seine Ausführungen endeten mit den Worten: „Nicht bürgerlicher Wahlkampf, sondern revolutionärer Klassenkampf ist Aufgabe des Proletariats!" — Herr v. Borstel, der vorher gesprochen hatte, begrüßte seinen Parlamentskollegen Henningsen sehr freundschaftlich. Nachdem dann noch ein KPDist gesprochen hatte, kam ein Antrag auf zehn Minuten Redezeit, weil v. Borstel zur Bürgerschaft müsse. Die Versammlung lehnte ab. Nun sprach Henningsen noch mal eine halbe Stunde und nach ihm ein Unionist, der beide Parlamentarier ins rechte Licht rückte. Nachdem ein Schlußantrag angenommen war, sprach v. Borstel in seiner höhnischen Art über die „konfusen" Unionisten, worauf Andree, nachdem schon die Hälfte den Saal angeekelt verlassen hatte, das Schlußwort hielt. —

Am Freitag, den 24. X., war abermals eine DDP.-Versammlung in Groß-Borstel, wo der Zuchthaus-Direktor Koch referierte. Auch hier sprach Genosse F. gegen die Wahl, und behauptete unter „Oho!!"-Rufen der Reichsbannerleute, daß die SPD. an moralischer Verkommenheit krepiert sei. Koch gab dem Genossen den Rat, er solle sich mal mit den Ausführungen

eines SPD.-Mannes befassen, worauf F. erwiderte, daß sich das nicht verlohnt. —

Entgegen der Reichstagswahl am 4. Mai, bei der hier noch 78 Prozent gewählt hatten, liefen am 26. Oktober nur noch 65 Prozent zur Wahlurne. Die 150 Sitze verteilen sich wie folgt:

Sozialdemokraten:	53	1921: 76
Deutschnationale:	28	„ 18
Kommunisten:	24	„ 16
Demokraten:	21	„ 23
Deutsche Volkspartei:	23	„ 31
Völkische:	4	„ —
Zentrum:	2	„ 2
Gewerbetreibende:	2	„ —
Mieterverband:	2	„ —
Verein der Wohnungssuchenden:	1	„ —

Demnach haben die SPD. 14 Sitze verloren, DDP. 2 verloren, Deutschnationalen 10, Kommunisten 8 gewonnen, Volkspartei 8 verloren. Unabhängige haben ihre letzten 2 Mandate verloren. Die übrigen vier Parteien haben ebenfalls keinen Sitz ergattert. — Klassenbewußte Arbeiter interessieren die Zahlen weniger. Für die soziale Revolution spielt es keine Rolle, wie das Parlament zusammengesetzt ist. Bezeichnend ist höchstens, daß die KPD. gegen Mai 36 683 Stimmen verloren hat, die 12 Sitze ausgemacht hätten. Die KPD. ist darob sehr ärgerlich. Aber es hilft alles nichts. Allmählich kommen auch die parteiisch eingestellten Arbeiter zur Erkenntnis, daß ihnen das Parlament keine Rettung bringt.

Am 7. Dezember entscheiden sich vielleicht noch mehr Klassengenossen gegen den Parlamentarismus und für die proletarische Revolution. Helfen wir dabei, daß am 7. Dezember nur 50 Prozent wählen.

Nicht bürgerlicher Parlamentarismus, sondern die soziale Revolution verbürgt die Befreiung der Arbeiterklasse.

Willy Fuchs, Hamburg

AAUE UND SAT

Die „Sennacieca Asocio Tutmonda" (SAT) ist eine Weltorganisation von Esperantisten, die erstreben, die Welthilfssprache Esperanto in den Dienst des Weltproletariats zu stellen. SAT bezweckt, die Handarbeiter mit den intellektuellen Vielsprachlern gleichzustellen, welche tatsächlich die alleinigen vermittelnden Vertreter des Weltproletariats sind. SAT ist keine politische, sondern eine proletarische Kulturorganisation, die bemüht ist, ihre Mitglieder in übernationalem (sennacieca) Geist zu erziehen. SAT verpflichtet seine Mitglieder statutengemäß, nicht nur der internationalen Arbeiterbewegung zu dienen, sondern auch jedem einzelnen Mitglied im internationalen Verkehr Hilfe und Rat zu gewähren. Sie errichtet zurzeit einen internationalen Esperanto-Pressedienst. Sie gibt ein Monatsorgan heraus „Sennacieca Revuo" in ungefähr 7000 Exemplaren, die mehr als 50 000 Arbeiter-Esperantisten und durch Abdruck von Artikeln aus „S. R." mehr als 100 000 Nichtesperantisten über die Arbeiterbewegung des ganzen Erdballs informiert. Das ist kurz Weg und Ziel der SAT.

Aus diesen paar Sätzen werden die Genossen sicher erkennen und verstehen, weshalb die INO den Genossen im Reich den Antrag auf Beitritt als unterstützendes Mitglied zur SAT stellte und später den Beitritt vollzog. Es wird jedem Genossen einleuchten, daß wir eine solche internationale rein proletarische Bewegung, wie die die SAT darstellte, unterstützten. Außerdem ist ja das Verhältnis kein einseitiges, indem wir als Mitglied nur treu und brav unseren Beitrag bezahlen, sondern wir kommen hierdurch in den Genuß des gesamten SAT-Apparates, das für uns zur Schaffung von internationalen Verbindungen sehr viel bedeutet.

Nun hat am 14. bis 18. August 1924 der 4. SAT-Kongreß in Brüssel stattgefunden. Derselbe wurde von der AAUE durch den Dresdener Genossen W. W. beschickt. Der Bericht des delegierten Genossen ging der AAUE-Presse zur Veröffentlichung zu. Die Genossen werden nun aus dem Bericht ersehen, daß der Kongreß in keinem Einklang zu dem Obenangeführten über SAT steht. Dies ist der Anlaß zu diesem Artikel, zu dem wir als Organisation Stellung nehmen müssen.

Die SAT ist, wie so viele andere Arbeiterorganisationen, von dem Moskauer Zellenbazillus nicht verschont geblieben. Der Angriff der Moskauer ist auf dem 3. Kongreß in Kassel glänzend abgeschlagen worden. Viele nahmen nun an, die Kommunisten würden sich zur Ruhe begeben. Sie lernten aus dem Kampf auf dem 3. SAT-Kongreß. Sie schufen heimlich ihre Zellen in der SAT. Das war ein leichtes für die Russen, da fast alle leitenden Stellen von Kommunisten besetzt waren. Durch diese heimliche Zellenbildung in der SAT konnte es den Kommunisten gelingen, den ganzen 4. SAT-Kongreß zu einer kommunistischen Versammlung zu stempeln. Man muß sagen, daß der eigentliche Kongreß nur Bluff war, und daß der Kongreß eigentlich in einer kommunistischen Fraktionssitzung stattgefunden hat. Alle kommunistischen Esperantisten wurden verpflichtet, auf dem Kongreß so zu stimmen, wie in der abends zuvor stattgefundenen Fraktionssitzung beschlossen wurde. Da zwei Drittel der Delegierten Parteikommunisten waren, wurde ganz im Sinne Moskaus verfahren und beschlossen.

Hier wären noch sehr viele Einzelheiten aufzuführen, aber es soll genügen, da wir die Taktik Moskaus zu gut kennen. So ist die SAT jetzt in den Händen der Russen und offiziell oder inoffiziell Mitglied und Instrument der 3. Internationale. In den letzten Zeitungen machte es sich schon fühlbar und in der neuen wöchentlich erscheinenden Zeitung wird es sich noch viel mehr bemerkbar machen. Es wird dann bald in der SAT-Zeitung so wenig wie in allen andern ausländischen kommunistischen Zeitungen ein Unterschied mit den deutschen kommunistischen Zeitungen zu finden sein. In allen ist derselbe Inhalt, alle sind über einen Kamm geschoren, nur in Kleinigkeiten den Verhältnissen der andern Länder angepaßt.

So ist die SAT keine nationallose proletarische Kulturorganisation mehr, wie sie vorgibt, sondern eine nationalrussische parteikommunistische Organisation.

Für die Genossen im Reich wird es an Hand des Berichtes und dieser Erläuterungen eine Selbstverständlichkeit sein, daß die INO sowie der Delegierte den Genossen im Reich den Antrag auf Austritt aus der SAT zur Beschlußfassung unterbreiten. Wir können als Organisation nicht indirekt der 3. Internationale angehören.

Wir fordern die Genossen im Reich auf, schnellstens Stellung hierzu zu nehmen und das Ergebnis der Reichs-Inf.-Stelle mitzuteilen.

Mit Rückwirkungen auf die internationalen Beziehungen der INO ist durch den Austritt nicht zu rechnen.

Ino

OFFENER BRIEF AN DIE WELTUNION DER ANARCHISTEN

Vorbemerkung

Zum Verständnis des nachfolgenden offenen Briefes sei hier folgendes vorausgeschickt: Die anarchistische Weltunion ist die internationale Verbindung der Anarchisten. Ein Teil der Anarchisten lehnt den Syndikalismus, d. h., den wirtschaftlichen Zusammenschluß ab. Anderenteils ist wohl der größte Teil der Syndikalisten der verschiedensten Länder ideologisch auf den Anarchismus

eingestellt. Die syndikalistischen Organisationen sind in der IAA (Internationale Arbeiter-Assoziation) zusammengeschlossen. Unter autoritären Syndikalisten versteht der Verfasser die Zentralgewerkschaft nach Art der in Deutschland im ADGB (Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund) zusammengeschlossenen Zentralgewerkschaften und der diesen im Aufbau gleichen Berufs- und Industrieverbände. Für uns Unionisten ist der offene Brief aus dem Grunde von Interesse, weil er zeigt, wie auch in den Reihen der Anarchisten die Auseinandersetzungen über den Anschluß an die IAA geführt werden. Über den Gründungskongreß der anarchistischen Weltunion werden wir berichten, sobald der Bericht hierüber erscheint.

Ino

Ich habe soeben in der Nummer 33 des „Freien Arbeiters", Organ der Federation der kommunistischen Anarchisten Deutschlands, folgende Meinung eines Kameraden gelesen: „Der Kongreß, den die IAA in den ersten Monaten des nächsten Jahres abhalten wird, muß der Kongreß der Einigung der Anarchisten, Syndikalisten und der revolutionären Unionisten aller Länder sein. Von jetzt an muß man hierfür die Vorbereitungen treffen." Dieser Gedanke bringt mich aufs neue auf die Idee, Dir meine Meinung über die anarchistische Weltunion zu schreiben. An eine Vereinigung der Anarchisten, der autoritären Syndikalisten und der Unionisten glaube ich nicht, aber ich halte eine Vereinigung der Anarchisten mit den antiautoritären Gruppen der ganzen Welt für durchaus möglich. Seit der Gründung der IAA kann ich mich beim besten Wollen nicht davon überzeugen, warum ich zur Weltunion der Anarchisten gehören soll. Zur IAA gehören bis jetzt die anarchistischen Organisationen der libertären (antistaatlichen) Länder, germanischer und skandinavischer Nation. Die IAA verschließt sich fest gegenüber den autoritären Strömungen der revolutionären Arbeiterbewegung. Jede Aktion der anarchistischen Weltunion könnte ihren Platz innerhalb der IAA haben. Wozu dann die Zersplitterung unserer Kräfte? Die revolutionären Guppen von Japan und China sind ebenfalls für die IAA und vertreten ebenfalls rein anarchistische Gedankengänge. Wer soll eigentlich die Anarchistische Weltunion bilden? Welchen Grund zum Mißtrauen hat die Anarchistische Weltunion gegenüber der IAA? In ganz Amerika werdet Ihr nur Zuzug von isolierten, unbedeutenden und verschwommenen Gruppen erhalten, welche nicht auf dem Boden des historischen Anarchismus gewachsen sind. In Spanien gibt es eine anarchistische Bewegung nur innerhalb der Arbeiterbewegung. Diese Schwächesymptome sind nur dadurch zu erklären, daß man stets das Charakteristische der Bewegung vergißt. Man kann von Deutschland sagen, daß die anarchistische Propaganda sich besser innerhalb der FAUD (Sektion der IAA) als innerhalb der Federation der kommunistischen Anarchisten entwickelt hat. Ich würde mich freuen, wenn mir ein Kamerad mitteilen wollte, warum er die IAA ablehnt und zur anarchistischen Weltunion hält. Ich glaube, daß der Fehler daher rührt, daß man die Arbeiterbörsen für syndikalistische Organe hält, und daß wir Anarchisten den Syndikalismus ablehnen. Das ist falsch. Die Arbeiterbörse kann anarchistisch, kommunistisch oder faschistisch usw. sein. Nicht die Haltung, sondern der Gehalt gibt den Ausschlag. In der ersten Internationale blieb der Anarchismus innerhalb der Hand- und Kopfarbeiterbewegung. Trotzdem waren die damaligen Anarchisten keinesfalls schlechtere Anarchisten als die Anarchisten von heute. Hierfür können wir Elisée Reclue, Malatesta etc., anführen. Später, während der Zeit der Reaktion, welche auf den Sturz der Kommune folgte, und während des Ausnahmezustandes in der ganzen Welt wurde der Anarchismus durch die Gruppen repräsentiert. Bis zum Jahre 1895 war eine aktive Propaganda wie zur Zeit der ersten Internationale unmöglich. Unsere Bewegung war unterirdisch, aber hierfür hatten die wenigen, kleinen Gruppen um so mehr Stoßkraft. Heute ist keine Zeit mehr für Konspirationen. Die unterirdische Propaganda gehört nur noch in das Gebiet des Romans. Wir dürfen uns nicht vor der Öffentlichkeit scheuen, und wir brauchen es nicht, denn unsere Revolution ist kein politischer Staatsstreich. Kurz, ich bin der Ansicht, daß das Problem der Vereinigung der libertären Bewegung zur Diskussion gestellt werden muß. Ich glaube nicht, daß die Vertreter der anarchistischen Weltunion bessere Anarchisten sind, wie die Vertreter der IAA. Wenn die Anarchisten der Weltunion Gründe zur Opposition gegen die IAA haben, dann sollen sie sie auf dem nächsten Kongreß der IAA (in Amsterdam im Laufe des März) vorbringen, damit man über die Stellung der Internationale gegenüber den anderen Richtungen der revolutionären Arbeiterbewegung diskutieren kann. Wenn die anarchistische Weltunion zur gleichen Zeit und am gleichen Ort ihren Kongreß abhält, und dabei die Frage der Einigung der anarchistischen Kräfte zur Diskussion stellt, so können wir als Resultat mit Sicherheit erwarten: die Vereinigung aller libertären Kräfte innerhalb einer revolutionären Internationale: der IAA.

Aus „l'idee anarchiste" vermittelt durch INO.

INTELLEKTUELLENSCHRECK

Die Gründung einer besonderen B.-O. innerhalb der AAUE., die ursprünglich vorschnell auf den Namen „B.-O. der freien Berufe" getauft war, bald aber diesen irreführenden Namen in den sachlich richtigen „B.-O. der Einzelmitglieder" korrigierte, hat bei Genossen des Rätebundes und der KAPD. einen Intellektuellenschreck verursacht. Ein Aufsatz von mir: „Intellektuellenproblem in der Arbeiterbewegung" in der AKTION Nr. 10 hat Angriffe auf den Plan gerufen, die in Wirklichkeit in unserer B.-O. kein Ziel haben. („Die Epoche" Nr. 6, 15. Oktober 1924, und „KAZ" Nr. 84, Oktober 1924). Es ist dringend Klärung nötig.

Die „B.-O. der Einzelmitglieder" ist entstanden aus dem Bedürfnis „von unten auf", eine Anzahl Einzelmitglieder der AAUE., die durch ihre besondere Stellung im Produktionsprozeß (Kleinbetriebe, Betriebe in einem unentwickelten Stadium proletarischer Selbstbewußtseinsentwicklung, alleinstehende Arbeiter) weder durch eine B.-O. ihres Betriebes, noch durch Wohnbezirk gebunden waren, nunmehr organisatorisch anzuschließen und zur revolutionären Arbeit heranzuziehen. Diese Genossen hat der Federheld der Rätekommunisten den traurigen Mut, „betriebs- und klassenfremd" zu nennen. Das mag er mit seinem Gewissen ausmachen. Kein Mitglied der „B.-O. der Einzelmitglieder", ob es sich als Hand- oder Kopfarbeiter fühlt, kann das rühren.

Wir stellen leidenschaftslos sachlich fest: Die „B.-O. der Einzelmitglieder" der AAU-E. hat, wie es sich eigentlich von selbst versteht, da Trennung von den Berufsorganisationen ja ein Grund der Existenz der AAU-E. ist, mit „Berufsorganisation" nicht das mindeste zu tun.

Ebensowenig ist die „B.-O. der Einzelmitglieder" eine „Abkapselung einer besonderen Schicht" der Intellektuellen. Die Mehrzahl ihrer Mitglieder besteht aus sogenannten Handarbeitern.

Wir sind uns sehr klar darüber, daß die Begriffe Betrieb und Einzelmitglied Widersprüche sind, „B.-O. der Einzelmitglieder" also eigentlich einen Widerspruch in sich ausspricht. Dasselbe ist aber auch der Fall bei der Organisation der Wohnbezirke. Diese Organisationsformen

neben den eigentlichen B.-O.'s können also nur als organisatorische Hilfsmittel in einer der augenblicklichen Klassenlage entsprechenden Übergangszeit gelten, wo die so gesammelten Einzelmitglieder nicht in der Lage sind, in den Betrieben, in die sie sonst der Produktionsprozeß gestellt hat, eine B.O. im Unionssinne zu gründen. In dem Maße der fortschreitenden Selbstbewußtseinsentwicklung der proletarischen Klasse werden auch diese Hilfsorganisationsformen zwangsläufig sich abbauen.

Ein Intellektuellenschreck hat in der Gesamtorganisation der AAU-E. keinen Platz mehr. Die „B.-O. der Einzelmitglieder", zu denen auch solche vielleicht als „intellektuell" verdächtige Mitglieder wie Pfemfert, Broh, Kanehl zählen, schicken wie jede andere B.-O. einen oder zwei Delegierte in die Obleutesitzung (meist keinen von den Genannten). Es wäre eine arge Unterschätzung des Grades des Selbstbewußtseins unserer Obleute, wenn man auf den Gedanken käme, einer von den Genannten könnte die Obleute irgendwie bevormunden, oder diese ließen sich von jenen bevormunden. Fragt sie mal selbst.

Zu dem Problem selbst möchte ich unter nochmaligem Hinweis auf meinen Aufsatz in der AKTION hinzufügen: Ein Betrieb besteht vom Klassenkampfstandpunkt aus nicht aus Kopf- und Handarbeitern, sondern aus dem Ausbeuter und den Ausgebeuteten. Die Ausgebeuteten selber unterscheiden sich wiederum nicht durch ausgebeutete Hand- und ausgebeutete Kopfarbeiter, sondern allein durch den Grad ihrer proletarischen Selbstbewußtseinsentwicklung. In den unionistischen B.-O.'s werden sich die ihrer proletarischen Selbstbewußtseinsentwicklung fortgeschrittensten Ausgebeuteten sammeln. Diese werden zugleich die Ausgebeuteten mit dem klarsten „Intellekt" sein. Die AAUE. hat das Intellektuellen-Problem im Organisationsprinzip überwunden.

Die AAUE will die Einheitsfront der intelligentesten, in ihrer revolutionären Selbstbewußtseinsentwicklung fortgeschrittensten Ausgebeuteten.

Ihr aber, Genossen vom Rätebund und von der KAPD, zerfallt sowohl ideologisch wie organisatorisch als historischer Rest der durch die bürgerliche Partei- und Gewerkschaftsgeschichte bestimmten Klassenkampfphase immer noch in den Dualismus (Zweiheit im Gegensatz zu unserer Einheit): politisch und wirtschaftlich, autoritative Führung und gehorsame Gefolgschaft, bevormundender Kopf und hirnlose Gliedmaßen. Nur in solchem Dualismus ist ein Intellektuellenschreck noch verständlich. Bei uns nicht mehr. Ihr wollt es nicht wahr wissen, und seid doch die letzten Propheten der Unheilsparole: „Völker hört die Zentrale."

Oskar Kanehl

DAS „VATERLAND"

Man hat bis dato in jedem Lande dem Arbeiter gelehrt, daß er ein Vaterland habe, daß er hier zurzeit ein Deutscher sei, deutsch denken und sprechen müsse, die deutsche Sprache, deutsche Helden — und Siege ehren und — feiern müsse. Ebenso geschieht es mit den anderen Völkern, wie Franzosen, Engländern usw. Man setzte Grenzpfähle, und hier hört die eine Sprache auf, und man spricht jenseits eine andere Sprache. Ja, man lehrte schon den kleinen Kindern, daß in dem und dem Lande unsere Feinde seien, daß sie auch gerne unser gutes „Vaterland" besitzen möchten usw. Um es nun schützen zu können, muß man Soldaten haben. Also kurz, man regte das Nationalgefühl an, in der Schule durch Gesang, durch die Geschichte, in welcher man nicht genug die „Heldentaten" der Deutschen rühmen konnte.

Doch warum sieht nun eigentlich der deutsche Arbeiter im Engländer oder Franzosen den „Feind"? Weil er eine andere Sprache redet? Andere Sitten und Gebräuche führt und dergleichen? Warum? Arbeitsbrüder, frage ich? Weil er im Brudermorden 1914/1918 nicht feldgraue Uniform trug? War es deshalb dein Feind, den du nie gesehen und gesprochen hast? Wo bleibt ihr mit der Antwort? Doch, aha, ich höre: Weil man in „unser Vaterland" eindringen und es erobern wollte. Nun, Arbeiter, wo ist euer „Vaterland" — euer Feind? Wer ist unser Feind? Das sogenannte Vaterland, das und darben und hungern läßt! Das ist der Kapitalist, und den bekämpft mit all seinen Zuhältern, den Gewerkschaften, reicht euch die Hand mit den ebenso leidenden Klassengenossen jenseits der Grenpfähle.

Was ist zu tun? Euer Feind, der Großkapitalist, hat sich nun international zusammengeschlossen, um einen mächtigen Bund zu bilden gegen alle Schaffenden. Daraus erkennt, daß ihr euch nun endlich als Klasse, als Ausgebeutete und Entrechtete zusammenschließen müßt im Produktionsprozeß, im Betrieb. Fort mit den Parteien und Gewerkschaften und dem Berufsführerpack. Die Selbsterkenntnis ruft in euch wach, lernt klar zu Denken, Handeln und Wollen. Der Wille zur Tat gegen den Ausbeuter Staat und alle seine Einrichtungen. Das geeinte, schaffende Proletariat ist die Voraussetzung für unseren Sieg, unsere Befreiung von der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen.

O. B.

AN DIE BEZIRKE UND ORTSGRUPPEN DER AAUE DES REICHES

Werte Genossen!

Wir sandten der vormaligen Reichs-Inf.-Stelle Zwickau seinerzeit ein Rundschreiben mit dem Abstimmungsergebnis. Man hat uns aber ohne jede Nachricht gelassen. Doch wissen wir, daß Zwickau eine zahlenmäßige Abstimmung nicht vorgenommen hat. Ihre Stellung zur Räteorganisationsfrage ist hinreichend im „Prol. Zeitgeist" dargelegt und zeigt, daß sie nicht mehr auf dem Boden der AAUE stehen. Sie denken nicht daran, die Beschlüsse der Mitgliedschaft zu respektieren. Demnach können wir zu Zwickau und den ihnen verwandten Gruppen bestenfalls noch in einem Kartellverhältnis stehen.

Damit ist auch die Frage der Reichs-Inhaftierten-Kommission entschieden, mit deren Bildung wir hiermit den Bezirk Wasserkante beauftragen und bitten, dieses alsdann den Genossen im Reich bekanntzugeben. Wir finden Wasserkante geeignet, da es Reichsfunktionen bisher nicht hat.

Unser Rundschreiben Nr. 3, das auch in Nr. 29 der „Einheitsfront" abgedruckt ist, enthält im Absatz 7 einen mangelhaften Satz; es muß heißen: „Finanzielle Pflicht-Solidarität erhalten nur die Bezirke und Gruppen, die auch organisatorisch restlos auf unserem Boden stehen."

Wir bitten, alle in den Rundschreiben enthaltenen Angelegenheiten wiederholt zu prüfen und immer schnellstens zu erledigen. Monatliche Berichte über Mitgliederbewegung und namentliche Angabe aller uns angeschlossenen Ortsgruppen ist unerläßlich. Beim Wechsel sind die neuen Funktionäre eingehend zu unterrichten, um Hemmungen usw. zu vermeiden.

Hinsichtlich finanzieller Sicherheit sind die Reichsumlagen nicht nur nach den in Arbeit stehenden, sondern nach der Gesamtmitgliederzahl abzuführen.

Unsere Propaganda-Versammlung in Penzig b. Görlitz war von Erfolg. Wir sind dabei, laufend Neuland zu erschließen, und sind die Genossen wohl einverstanden, wenn die Unkosten hierzu auf Reichsumlage fallen, wo ein Bezirk nicht besteht. Dazu bedarf es dauernder Mittel. Deshalb ersuchen wir um eine fünf Wochen laufende wöchentliche Um-

lage von 10 Pfennig pro Mitglied, weil es so den Genossen leichter ist. Natürlich ist es besser, wenn Bezirke in der Lage sind, mehrere Groschen auf einmal abzuführen; eine gleichmäßige Aufrechnung bleibt durchaus gewahrt. Aus der brieflichen Abrechnung sind die säumigen Bezirke ersichtlich.

Zur Propaganda erinnern wir an die Broschüre: „Von der bürgerlichen zur proletarischen Revolution" von O. Rühle. Diese ist durch Dresden noch erhältlich. Die Genossen Dresdens ersuchen, sich näher mit der Frage der Jugendlichen bzw. Lehrlinge zu befassen. Es gilt auch diese vor dem Partei- und Gewerkschaftssumpf zu bewahren. Nicht minder bedarf die Frauenfrage unserer Beachtung.

Ferner verweisen wir auf die Kurse, die Gen. Otto Rühle und Genossin Alice Rühle durch die Freidenker in verschiedenen Städten des Reiches abhalten. Wir ersuchen die Genossen, sich für recht zahlreiche Beteiligung einzusetzen. Es ist eine unserer Kampfaufgaben, unermüdlich Aufklärungsarbeit zu leisten.

Schaffen und opfern wir, was in unseren Kräften steht — jeder einzelne nach bestem Können. Die Bezirksberichte zeigen, daß die Bewegung stabil, teils auch im Aufstieg ist.

Mit rev. Grüßen
Reichs-Inf.-Stelle Dresden
gez.: G. K.

VERSAMMLUNGSBERICHT

Als Einleitung unserer Winterarbeit 1924/25, in der Kurse von O. Rühle über Erziehungsfragen, und dem Gen. Wollin über Probleme der russischen Revolution, sowie von Max Hermann-Neiße über „Bürgerliche Literatur und das Proletariat" vorgesehen sind, sollte Franz Pfemfert schon am 12. Oktober 1924 über das Thema „Moskau, Amsterdam und das Proletariat" referieren. Infolge Krankheit des Gen. Pfemfert mußte die Versammlung verschoben werden und fand den 19. 10. statt.

Pfemfert schilderte eingangs die Entwicklung des Spartakusbundes bis zur KPD. Er referierte über den Werdegang der KPD und der Komintern, die sich heute mehr denn je zur SPD, zur Amsterdamer Internationale hin entwickeln. An Hand von KP-Dokumenten wies er die konterrevolutionäre Einstellung der Komintern nach. Er führte aus, daß das Verhalten der Komintern zur Ertötung der Eigeninitiative, zur Erstickung des Selbstbewußtseins im Einzelnen bezw. in der proletarischen Masse führen muß und führt. Die viel eher in militärischer (in überzentralistischer) als nach proletarischer Art aufgebaute Komintern hat noch keine Erfüllung ihrer revolutionären Phrasen erleben können. Was sie bisher fertiggebracht hat, das war und ist, die Herrschaft der Führer zu sichern und die Lebensdauer konterrevolutionärer Organisationen zu verlängern. Als Schlußfolgerung aus all den Tatsachen forderte er die Proletarier auf, zu sich selbst zu kommen, d. h., nachzudenken und nach einer Prüfung der Verhältnisse Betriebs-Organisationen zu gründen, die den proletarischen Klassenkampfbedingungen entsprechen. Organisationen, die die Initiative des einzelnen nicht töten, sondern fördern, die die proletarische Revolution nicht hemmen, sondern ein Machtapparat des revolutionären Proletariats sind und den Bedingungen des Klassenkampfes entsprechen.

Der Aufforderung, zu seinen Darstellungen, daß die Komintern ein mächtiger Stützpunkt der goldenen Internationale gemäß ihres ganzen Aufbaues, ihrer Einstellung und ihrer russischen Politik geworden sei, Stellung zu nehmen, kam keiner der anwesenden KP-Männer nach. War es kluge Einsicht, oder was sonst bestimmte sie, zu all den schweren Anklagen gegen ihre Partei zu schweigen? Wie dem auch sei, die KPD. bewies wieder einmal ihre Unfähigkeit.

Die Versammlung, die nicht als eine Agitationsversammlung für die AAUE gedacht war, gestaltete sich infolgedessen doch zu einer solchen. Hoffen wir, daß sie mit dazu beitragen werde, in den Reihen des Frankfurter Proletariats eine Klärung eintreten zu lassen, die zu einer vollständigen Ausschaltung der KPD aus dem proletarischen Gesichtsfelde führen möge.

Mor. Neumann

P. S.: Der Kursus des Genossen Rühle begann am Montag, den 27. Oktober 1924,, 1/28 Uhr in der Liederhalle, woselbst Interessenten und Genossen alles weitere erfahren.

VERSAMMLUNGSKALENDER

Berlin

Die „BO der freien Berufe" hat sich einen inhaltsgemäßeren Namen gegeben: „BO der Einzelmitglieder der AAUE". Sie hält ihre Sitzungen jeden Dienstag in der Schule Gipsstraße ab. Gäste sind stets willkommen. Wer von den Freunden der AKTION aktiv mitarbeiten will und bisher in der AAUE nicht organisiert war, komme zu den Sitzungen!

Ein Kursus der AAUE (Wirtschaftsbezirk Berlin) über „Pressekunde, mündliche und schriftliche Berichterstattung", von Franz Pfemfert gehalten, beginnt Donnerstag, den 30. Oktober 1924, abends 7 1/2 Uhr, in der Schule Gipsstraße. Es sind sechs Abende in Aussicht genommen, jedesmal Donnerstag. Wer von dem Kursus zu spät erfahren hat, um den ersten Abend mitzumachen, melde sich für den zweiten Abend schriftlich bei Gen. Zimmer, Berlin, Lettestr. 6, an.

INHALT DES VORIGEN HEFTES: Franz W. Seiwert (Köln a. Rh.): Idyll aus der deutschen „Republik" / Franz Pfemfert: In Rußland gibt es für revolutionäre Kämpfer keine Rote Hölle / Nur fünfhundert politische Gefangene gibt es in der ganzen „Sowjet"-Union. (Erledigung der neuen Lügenoffensive der Sinowjewclique); Zum Sawinkow-Rummel; Das bolschewistische Sachalin; KLEINER BRIEFKASTEN; Aufforderung an die Freunde der AKTION / Briefwechsel zwischen den englischen Parteikommunisten und den linken SR / Briefe aus Solowetzki / Tschinkel (Prag): Der Kapitalismus in Rußland; Solowetzky (zwei Handzeichnungen) / Achtes Bulletin des Komitees zum Schutze der in Rußland inhaftierten Revolutionäre / Notschrei der revolutionären Parteikommunisten in Rußland / Proklamation der Arbeiterlinken Rußlands, Polens und Deutschlands gegen die Sinowjewdiktatur / Oskar Kanehl: Das Intellektuellen-Problem / A. R. und Max Herrmann (Neiße): Bücher für Arbeiter / C. Matzen: Der Fall Heinrich Vogeler, Worpswede / AKTION der AAUE / Versammlungskalender

Für Herausgabe, Schriftleitung und den gesamten Inhalt der AKTION ist verantwortlich: Franz Pfemfert, Berlin-Wilmersdorf. / Abonnements auf die AKTION kosten vierteljährlich 2,25 G.-M. „Goldmark" (D. R. P.). Einzelheft 50 „Goldpfennige". Sammel-Abonnements für Arbeiterorganisationen und Betriebe werden mit 30% Rabatt abgegeben. / Politische Gefangene und Mittellose haben natürlich nichts zu zahlen. / Verlag der AKTION, Berlin-Wilmersdorf. / Telephon: Amt Pfalzburg 1695 / Postscheckkonto Nr. 106 206 beim Postscheckamt Berlin. / Alle Rechte vorbehalten. / Gedruckt bei F. E. Haag, Melle in Hannover.

Dieses Doppelheft kostet 75 Pfennig, für Betriebe und Organisationen 50 Pfennig

Die Aktion

XIV. JAHR. HERAUSGEBER: FRANZ PFEMFERT HEFT 12

INHALT: Rüdiger Berlit: Michels Ritt ins Parlament (Titelblatt) / Oskar Kanehl: Völker, hört die Zentrale! (Nach der Melodie der „Internationale" zu singen) / Franz Pfemfert: Das neue „Reorganisations"-Programm der KPD; Ein Leitartikel des „Vorwärts" aus dem Jahre 1911; KLEINER BRIEFKASTEN / Rüdiger Berlit: Sechs Holzschnitte zum Wahlrummel / F. M. Jansen: Die SPD-Führer einst und jetzt (Drei Antiwahlplakate) / H. G. F.: Das Lied von der Führertreue / James Broh: Brief an die „Kommunistische Arbeiter-Zeitung" / Die AKTION der Allgemeinen Arbeiter-Union (Einheitsorganisation) / Kalender der Anti-Wahlversammlungen / Neue Bücher / Vollständiges Bücherverzeichnis des Verlages der AKTION

VERLAG / DIE AKTION / BERLIN-WILMERSDORF

Die neuen Preise für die Publikationen des Verlages DIE AKTION

(Wir haben sämtliche Bücher im Preise wesentlich ermäßigt!)

POLITISCHE AKTIONS-BIBLIOTHEK

herausgegeben von Franz Pfemfert

Werk 1: Alexander Herzen: Erinnerungen. Zwei Bände. (Im Neudruck)
Werk 2: Ludwig Rubiner: Der Mensch in der Mitte. (Vergriffen!)
Werk 3: Das Aktionsbuch. Ein Sammelwerk. (Vergriffen)
Werk 4: N. Lenin: Staat und Revolution. Vollständige Ausgabe. Geh. M. 1,—. Geb. M. 1,50.
Werk 5: Karl Marx: Das Kommunistische Manifest. 25 Pf.
Werk 6: Karl Marx: Der Bürgerkrieg. 75 Pf.
Werk 7: Karl Liebknecht: Das Zuchthausurteil. M. 2,—. (Vorzugsausg. auf holzfreiem Papier)
Werk 8: René Marchand: Weshalb ich mich der sozialen Revolution angeschlossen habe. M. 0,25
Werk 9: Otto Rühle: Das kommunistische Schulprogramm. M. 0,50
Werk 10: Karl Liebknecht: Politische Aufzeichnungen aus seinem Nachlaß. Geh. M. 2,—, geb. M. 3,—
Werk 11: Fritz Brupbacher: Marx und Bakunin. Geh. M. 2,—, geb. M. 3,—, Bibliotheksausgabe M. 4,—.
Werk 12: Karl Liebknecht: Briefe aus dem Zuchthause. Geh. M. 2,50, geb. M. 3,50

LITERARISCHE AKTIONS-BIBLIOTHEK

Band 1: Ferdinand Hardekopf: Lesestücke (Vergr.)
Band 2: Carl Einstein: Anmerkungen
Band 3: Franz Jung: Opferung. Ein Roman
Band 4: Franz Jung: Saul. Ein Drama
Band 5: Carl Einstein: Bebuquin. Ein Roman
Band 6: Charles Péguy: Aufsätze
Band 7: Franz Jung: Sprung aus der Welt. Roman
Band 8: Heinrich Schaefer: Gefangenschaft
Band 9: Gottfried Benn: Der Vermessungsdirigent
Band 10: Franz Jung: Joe Frank illustriert die Welt. Novellen
Band 11: Sawaty; Das Buch in Saffian. Ein Familienroman
Band 12: Franz Jung: Sophie. Ein Roman
Band 13: Franz Jung: Das Trottelbuch. Novellen
Band 14: Sternheim: Libussa, des Kaisers Leibroß
Band 15: Tarasoff-Rodionoff: Schokolade. Ein Roman aus Sowjetrussland. Geh. M. 2,—, Geb. M. 3.—.

Die Bände 2, 4, 9, 12 und 13 kosten je M. 1.—; die Bände 3, 5, 6, 7 je M. 2,—; Band 8 M. 4,—; Band 11 M. 1,—; Band 10 M. 0,50, Band 14 M. 2,50.

DIE AKTIONS-LYRIK

Band 1: 1914—1916. Eine Antikriegs-Anthologie
Band 2: Jüngste tschechische Lyrik. Eine Anthologie
Band 3: Gottfried Benn: Fleisch
Band 4: Wilhelm Klemm: Aufforderung
Band 5: Der Hahn: Anthologie französischer Lyrik
Band 6: Maximilian Rosenberg: Umwelt
Band 7: Oskar Kanehl: Die Schande. Mit einer Titelblattzeichnung von George Grosz
Band 8: Wilhelm Klemm: Verse und Bilder. Sonderdruck in 200 Exemplaren auf Bütten

Der Grundpreis ist für die Bände 1—6 M. 2,—; für Band 7 M. 0,50; für den Sonderdruck (Bd. 8) M. 8,—.

Bücherei DER ROTE HAHN

Buch 1: Victor Hugo: Über Voltaire
Buch 2: Hedwig Dohm: Mißbrauch des Todes
Buch 3: Leo Tolstoi: Der Fremde und der Bauer
Buch 4: Karl Otten: Die Erhebung des Herzens (Lyrik)
Buch 5: Iwan Goll: Der neue Orpheus (Lyrik)
Buch 6/7: Ferdinand Lassalle: Tagebuch
Buch 8: Gottfried Benn: Diesterweg
Buch 9/10: Franz Mehring: Kriegsartikel
Buch 11: „Scherz, Satire usw.": Revolutionslyrik
Buch 12: Carl Sternheim: Prosa
Buch 13: Otto Freundlich: Aktive Kunst
Buch 14/15: Franz Pfemfert: Bis August 1914
Buch 16: Ludwig Bäumer: Das jüngste Gericht (Lyrik)
Buch 17: Hilde Stieler: Der Regenbogen (Lyrik)
Buch 18: Heinrich Schaefer: Drei Erzählungen
Buch 19: Jakob van Hoddis: Weltende (Lyrik)
Buch 20: Claire Studer: Mitwelt (Lyrik)
Buch 21/22: Heinrich Stadelmann: Im Lande Nein
Buch 23: Jules Talbot Keller: Durchblutung (Lyrik)
Buch 24/25: Josef Čapek: Der Sohn des Bösen
Buch 26: Alexander Herzen: Der Geisteskranke
Buch 27/28: Kurd Adler: Wiederkehr (Lyrik)
Buch 29/30: Schmidt-Rottluff und Alfred Brust: Spiel vom Schmerz
Buch 31/32: K. J. Hirsch: Revolutionäre Kunst
Buch 33: Carl Sternheim: Die deutsche Revolution
Buch 34/35: N. Lenin: Aufgaben der Sowjet-Macht
Buch 36: A. Lunatscharski: Die Kulturaufgaben des Proletariats
Buch 38: A. Bogdanow: Die Wissenschaft und die Arbeiter
Buch 39: Minna Tobler-Christinger: Die Probleme des Bolschewismus
Buch 40: Maximilian Rosenberg: Der Soldat
Buch 41/42/43: Johannes R. Becher: An Alle! (Lyrik) (gilt als Doppelband).
Buch 45/46: Sadoul: Über Sowjet-Rußland.
Buch 47/48: N. Lenin: Kundgebungen
Buch 49: Otto Rühle: Die Revolution ist keine Parteisache
Buch 50: Gottfried Benn: Etappe
Buch 51/52: Karl Marx und Friedrich Engels: Über die Diktatur des Proletariats
Buch 53/54: John Most: Über Kommunismus und Anarchismus. (Vorwort von Rudolf Rocker und Franz Pfemfert).
Buch 55/56: Max Hermann (Neisse): Die bürgerliche Literaturgeschichte und das Proletariat
Buch 57/58: R. Stahl: Thomas Münzer
Buch 59/60: Max Hermann: Emile Zola, der Dichter der revolutionären Arbeiter.

Der einfache Band kostet M. 0,30, die Doppelbände M. 0,50, Otto Rühles Band (49) kostet 10 Pf.

Von früheren Jahrgängen der AKTION sind noch komplett zu haben: Jahrgänge 1918 bis 1923. Wir geben sie bis auf weiteres zum ermäßigten Preise von nur 5 Mark für den einzelnen Jahrgang ab!

Arbeiter-Organisationen und Arbeiter-Bibliotheken erhalten bei Bestellungen von 50 Mark aufwärts auf alle Preise 30 Proz. Rabatt.

Die AKTIONS-BUCHHANDLUNG, Berlin W15, Kaiserallee 222, hat alle für Arbeiter wesentlichen Werke der Weltliteratur, die besten Bücher auf dem Gebiete der Kunst, sowie alle belangvollen politischen Schriften vorrätig. Wer Geschenke machen will, die dem Empfänger dauernde Freude bereiten sollen, der schenke nur gute Bücher. Wir laden zur Besichtigung unserer Weihnachtsausstellung ein.

DIE AKTION

XIV. JAHRGANG ERSTES NOVEMBER-HEFT (Nr. 21) MITTE NOVEMBER 1924

Rüdiger Berlit „*Wir Parteikamele wählen unentwegt!*“

VOLKER HORT DIE ZENTRALE!

Im Wahlkampf raufen die Parteien
um Krippen ihrer Republik.
Die Führer aller Farben schreien,
vom General zum Bolschewik.
Jede biedre Untertanserscheinung
schmeißt ihre Stimme in die Urne rein.
Du hast ein Amt und keine Meinung.
Dein Zettel muß dein Schicksal sein.
Völker hört die Zentrale.
Auf zum Wahlgefecht.
Die Internationale
der Bonzen die hat recht.

Es gilt den Klassenkampf, den echten.
Achtstundentag genügt uns schon.
In Schweiß und blut'gen Wortgefechten
behaupten wir den Groschenlohn.
Unser Mut ist nicht zu überbieten.
Mit Frankreich reden wir Fraktur.
Manchmal sind wir Antisemiten.
Wir halten streng auf Konjunktur.
Völker hört die Zentrale.
Auf zum Wahlgefecht.
Die Internationale
der Bonzen die hat recht.

Wir halten, was wir euch versprechen.
Wir bleiben unsern Wählern treu.
Zuwiderhandeln ist Verbrechen
an unserm Stolz, an der Partei.
Sollten wir vielleicht uns einmal ändern
— wechselvoll ist das Geschick —
dann legen wir in eure Hände
unser Mandat von selbst zurück.
Völker hört die Zentrale.
Auf zum Wahlgefecht.
Die Internationale
der Bonzen die hat recht.

Gewerkschaftsführer sind Verräter.
Allein es ist kein leerer Wahn:
Ihr braucht zum Klassenkampf Vertreter.
Drum einigt euch mit Amsterdam.
Parlamente wollen wir zerstören,
von innen schlagen kurz und klein.
Doch müssen sie uns erst gehören.
Darum, Genossen, wählt uns rein.
Völker hört die Zentrale.
Auf zum Wahlgefecht.
Die Internationale
der Bonzen die hat recht.

Die Freiheit rötet sich im Osten.
Das Staatsschiff lenkt unsre Partei.
Wer Mitglied ist, hat einen Posten.
Wer nicht, der bleibt zur Arbeit frei.
Nepp regiert und die Neppleute walten.
Arbeit macht das Leben süß. –
Und alles bleibt beim guten alten.
Nur das Gefängnis wird zum Paradies.
Völker hört die Zentrale.
Auf zum Wahlgefecht.
Die Internationale
der Bonzen die hat recht.

Hört auf und spart euch die Beweise.
Der Schwindel hält bei uns nicht dicht.
Partei ist Dunst und Führertum ist — schscheinbar.
Stimmvieh zur Wahl. W i r wählen n i c h t.
Es rettet uns kein höh'res Wesen.
Kein Gott, kein Kaiser, k e i n T r i b u n.
Uns von dem Elend zu erlösen
müssen wir nun selber tun.
Völker hört die Signale.
Auf zum letzten Gefecht.
Die Internationale
erkämpft das Menschenrecht.

Oskar Kanehl

Der konterrevolutionäre Wahlrummel wird täglich wüster; agitiere für Wahlenthaltung!

Berlit: „Ein stolzes Gefühl: ich wähle!"

VÖLKER HÖRT DIE ZENTRALE DER KPD

I

Um die geistige Genügsamkeit und Sklaverei der KPD-Untertanen satirisch zu treffen, hat Oskar Kanehl das Leitgedicht für dieses Heft geschrieben. Seine Parodie auf die „Internationale", die in allen Wahlversammlungen verteilt, in allen Betrieben, an jeder Straßenecke, an alle Anschlagsäulen angeklebt, von allen revolutionären Unionisten, KAP-Genossen, Syndikalisten, Anarchisten gesungen werden muß, — Kanehls Satire ist kaum geschrieben gewesen, da trat die allerneueste Zentrale der KPD mit ihrer jüngsten Führerproklamation vor die Parteiinsassen . . . und die Dichtung ist nun nur noch eine blasse Andeutung der Wirklichkeit. Was in dieser „Organisatorischen Flugschrift" von der KP-Obrigkeit den Arbeitern zugemutet wird, das hat vielleicht noch der preußische Militarismus seinen Zwangssoldaten zu bieten gewagt, die Geschichte der modernen Arbeiterbewegung hat sicherlich kein Gegenstück aufzuweisen zu dieser frechen Proklamierung der zügellosen Führerdiktatur über das Proletariat. In seinen nachgelassenen „Politischen Aufzeichnungen" (die er im Zuchthause zu Luckau verfaßte und die bisher von sämtlichen KPD-Zentralen vor den Parteisklaven ängstlich verheimlicht worden sind!) hat Karl Liebknecht auch die Frage nach einer revolutionär wirksamen Organisationsform des Proletariats gründlich untersucht. Karl Liebknecht verwirft da absolut die zentralisierten Bonzenversorgungsinstitute, weil sie

> „eine den revolutionären Interessen des Proletariats geradewegs feindliche Schicht nicht nur erzeugen, sondern zu ihren bevollmächtigten Führern und gar leicht Tyrannen machen, die ein energisches Interesse gegen eine revolutionäre Politik des Proletariats haben, während die geistige und moralische Selbständigkeit, der Wille, die Iniative, die Eigenaktion der Massen zurückgedrängt oder ganz ausgeschaltet wird".
>
> (Liebknecht: „Politische Aufzeichnungen aus seinem Nachlaß", Seite 26 ff.)

Karl Liebknecht verlangt Beseitigung der besoldeten Führer oder mindestens ihre „Ausschaltung von allen Beschlüssen", und er sagt außerdem: „Die Erziehung der Massen und jedes Einzelnen zur geistigen und moralischen Selbständigkeit, zur Autoritäts-Ungläubigkeit, zur entschlossenen Eigen-Initiative, zur freien Aktionsbereitschaft und -Fähigkeit, bildet wie die einzige sichernde Grundlage für die Entwicklung einer ihren historischen Aufgaben gewachsenen Arbeiterbewegung überhaupt, so die wesentliche Voraussetzung für die Austilgung der bureaukratischen Gefahren.

Jede Organisationsform, die die Schulung im internationalen revolutionären Geist und die selbständige Aktionsfähigkeit und Initiative der revolutionären Massen hemmt, ist zu verwerfen. . . . Keine Verbindung, die der freien Initiative Fesseln anlegt. Diese Initiative in den Massen zu fördern, ist gerade in Deutschland, dem Land des passiven Massen-Kadavergehorsams, die dringendste Erziehungsaufgabe, die gelöst werden muß selbst auf die Gefahr hin, daß vorübergehend alle ‚Disziplin' und alle ‚strammen Organisationen' zum Teufel gehen (!). Dem Individuellen ist weit größerer Spielraum zu geben, als in Deutschland bisher Tradition.

Die Zersetzung der jetzigen Partei und der jetzigen Gewerkschaften . . . vollzieht sich in den mannigfaltigsten Formen; alle, auch die scheinbar abstrusesten, werden zum Besten des proletarischen Internationalismus ausschlagen, wenn er die nötige Aktivität entfaltet. Alle abgesplitterten radikalen Elemente werden zu einem nach den immanenten Gesetzen des Internationalismus bestimmten Grenzen zusammenschießen, wenn Intransigenz gegen allen Opportunismus, Weitherzigkeit gegen alle Bemühungen eines gärenden revolutionären Kampfgeistes geübt wird."

Mit Karl Liebknecht Reorganisationsforderungen (die auch Rosa Luxemburg im Spartakusprogramm beachtet hat) muß der Arbeiter das neue „Reorganisations"-Programm der augenblicklich agierenden KPD-Zentrale vergleichen, und er wird uns zugeben müssen, daß ein gemeineres Attentat auf die Klassenwürde der KPD-Mitglieder unausdenkbar ist.

II

Ich habe die Absicht, das Dokument vollständig nachzudrucken. Da es jedoch 23 engbedruckte Seiten füllt, muß ich vorläufig auf das Vergnügen verzichten. Aber es genügen ja schon ein paar Zitate, um den Sinn des Kasernenreglements zu enthüllen.

Ich beginne mit der sensationellen „Entdeckung", die offenbar von dem politischen Maslowgeschöpf, der Professorentochter Ruth Fischer gemacht worden ist:

„An den Statuten und 21 Bedingungen (der ‚Kommunistischen Internationale') sind im Laufe der Jahre die alten sozialdemokratischen Parteien zerbrochen...!"

Das berichtet man nicht etwa irgendwelchen naiven Urwaldbewohnern, denen nie ein Zeitungsblatt in die Hand kam, sondern es wird deutschen KPD-Mitgliedern in Deutschland offenbart! Man erzählt es ihnen in dem gleichen Moment, in dem man, in der Polemik gegen Trotzkis „1917", als Erklärung für das jämmerliche Versagen der KPD-Zentrale, gerade die Stärke der Sozialdemokratie anführt, die Tatsache, daß „die SPD sich noch nicht überlebt hat". (Siehe die betreffenden Artikel in der Schlageter-Fahne und der übrigen KPD-Presse!)

Die Konterrevolution stützt jeder Proletarier, der den bürgerlichen Wahlrummel mitmacht!

Die Lüge von dem Zerbrochensein der Noskepartei ist wohl von jedem Parteimitglied als dumme Lüge zu erkennen. Und diese Lüge soll die berüchtigten 21 Punkte, und soll den neuen groben Unfug rechtfertigen, den die Zentrale mit ihren Mitgliedern zu treiben beabsichtigt.

Nachdem von der Obrigkeit erklärt worden ist, Mitglied der Kommunistischen Partei könne nur sein, wer ihr Programm und ihre Statuten „rückhaltlos anerkennt" und „aktiv in der Partei mitarbeitet", wird kundgegeben:

„Die Beschlüsse der übergeordneten Parteiorgane sind bindend. Nach der Fassung der Beschlüsse hört die Diskussion über sie auf, müssen die Beschlüsse unbedingt durchgeführt werden."

Das ist die Melodie, die durch alle Zeilen des „Reorganisations"-Zirkulars klingt. Die jeweiligen Beschlüsse der jeweiligen Zentrale müssen unter Maulhalten durchgeführt werden. Zwar hat die Vergangenheit bewiesen, daß die „übergeordneten" Führergarnituren sich gegenseitig Fehler auf Fehler, Verbrechen am Proletariat auf Verbrechen nachgewiesen haben. Zwar ist der Zickzackkurs der KPD ein schlagendes Argument gegen Führerallmacht. Tut nichts. Die Allmacht der ewig schwankenden Gestalten muß größer sein — so groß, wie Moskau es für zweckmäßig erachtet.

Aus den „Grundsätzen", die das Reorganisationsstatut bietet, ist der Grundsatz c des Paragr. 6 also:

„Bindende Anerkennung der Beschlüsse höherer Parteiorgane durch die unteren, strenge Parteidisziplin und schnelle und genaue Durchführung der Beschlüsse des Exekutivkomitees der Kommunistischen Internationale und der leitenden Parteiorgane. Parteifragen werden von den Parteimitgliedern und Organisationen nur bis zu ihrer Entscheidung durch die entsprechenden Parteiorgane diskutiert. Nach Fassung eines Beschlusses auf dem Kongreß der Kommunistischen Internationale, auf dem Parteitage oder durch die leitenden Parteiorgane muß dieser unbedingt durchgeführt werden, selbst auch dann, wenn ein Teil der Mitglieder oder der lokalen Organisationen (also auch eine ganze Sektion!) mit einem solchen Beschluß nicht einverstanden ist."

Das Exekutivkomitee ist die oberste Diktaturbehörde.

„Es erteilt allen der KI angeschlossenen Parteien und Organisationen bindende Direktiven und übt die Kontrolle ihrer Tätigkeit aus" (§ 11).

Der nächste Paragraph unterstreicht das:

„Die Beschlüsse des Exekutivkomitees sind für alle Sektionen bindend und müssen ohne Verzug durchgeführt werden. Die Sektionen sind berechtigt, gegen die Beschlüsse des EK beim Kongreß Berufung einzulegen. Bis zur Aufhebung der Beschlüsse durch den Kongreß sind aber die Sektionen von der Verpflichtung, diese Beschlüsse durchzuführen, nicht befreit."

Damit die Berufung einlegende Sektion sich beruhigen kann, wird im Statut versichert:

„Der Weltkongreß tritt in der Regel mindestens einmal in zwei Jahren zusammen. Der Zeitpunkt der Einberufung des Kongresses wird durch das Exekutivkomitee festgesetzt. (Also bei Berufungen von der Instanz, gegen die sich der Protest richtet! F. P.) Alle Sektionen entsenden Delegierte, deren Zahl vom Exekutivkomitee bestimmt wird."

Damit aber auch diese Zahl nicht etwa nach Moskau mit Wünschen oder Forderungen der unteren Parteimassen erscheine, wird festgestellt:

„Gebundene Mandate sind nicht zulässig und werden von vornherein für ungültig erklärt."

Berlit *„Auch ich zähle mit!"*

„Die Zentralorgane der der KI angehörenden Sektionen sind dem EK ‚verantwortlich'."

„Das Exekutivkomitee ist berechtigt, Parteien, Gruppen oder einzelne Mitglieder",

wenn sie den Beschlössen des EK „zuwiderhandeln",

„auszuschließen."

„Das EKKI hat das Recht, Beschlüsse der Zentralorgane wie auch der Parteitage der Sektionen aufzuheben beziehungsweise abzuändern und Beschlüsse zu fassen, deren Durchführung für die Zentralorgane bindend ist." (§ 13.)

Damit überhaupt dem Unfug der von etwaigen selbständig denkenden Arbeitern zu mißbrauchenden Parteitage vorgebeugt sei, sagt § 32:

„Alle nationalen Parteitage, sowohl die ordentlichen wie die außerordentlichen, können von den Sektionen nur mit Zustimmung des Exekutivkomitees einberufen werden."

Kurz, das famose EKKI ist mit einer Diktaturgewalt ausgestattet, die in solchem Umfange kein russischer Zar besessen hat! Denn sein Absolutismus war auf ein Land beschränkt. Das in Moskau throndende EKKI (lies: Gregor Sinowjew!) jedoch ist in internationalem Maßstabe Selbstherrscher.

Es ist zu allem „berechtigt", „wählt" alles, „bestimmt" alles, kann alles verbieten und alles erlauben, ob es sich da um Berlin oder Paris, New York oder Tokio, London oder Treuenbrietzen, ob es sich um einen Parteitag oder einen Aufstand, um einen Redakteurposten in Hamburg oder um einen „gesetzlichen" KP-Betriebsrat in Pirna handelt. Das EKKI hat die Paul Levi, Ehrenbrandler und Friesland gegen die Forderungen der KP-Arbeiter geschützt, und es sorgt dafür, daß nicht etwa der Unwille der Arbeiter die Bonzen zum Teufel sendet:

„Die Mitglieder des Zentralkomitees jeder Sektion können ihr Mandat nur mit

Bürgerlichen Parlamentarismus bejahen, heißt soziale Revolution verneinen!

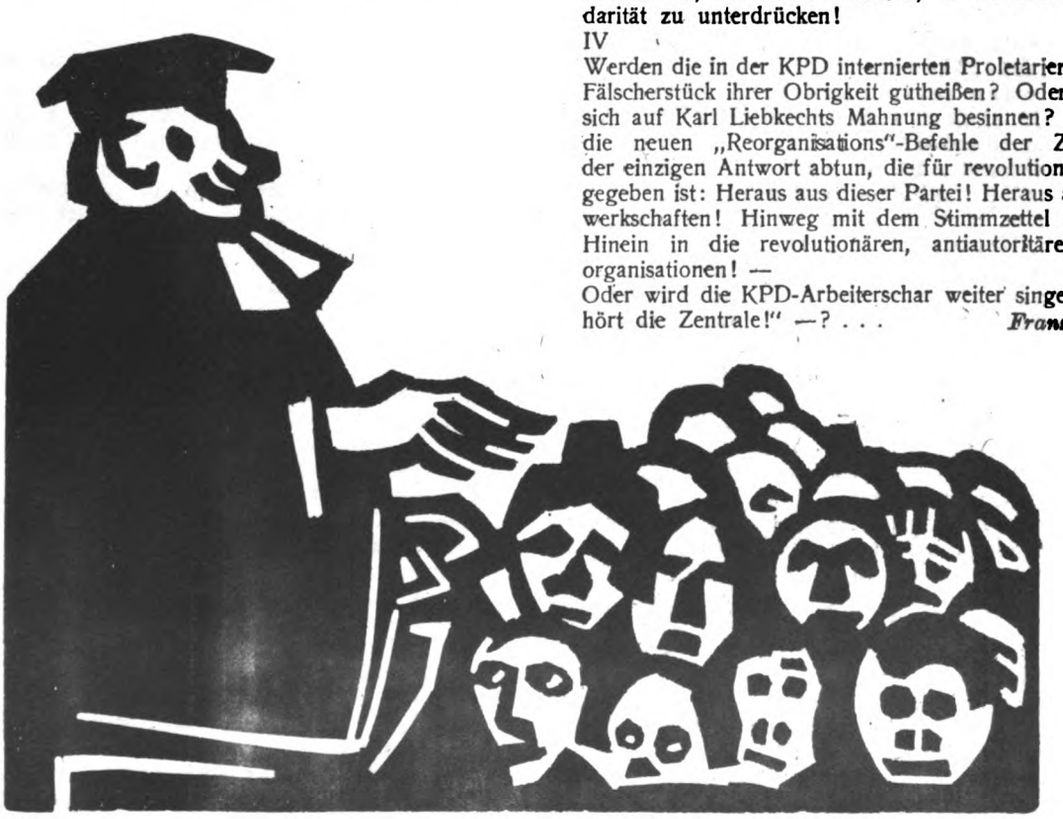
Zustimmung des EKKI niederlegen. Von den Zentralkomitees der einzelnen Parteien ohne Zustimmung des EKKI gebilligte Rücktritte sind ungültig. (§ 29)
Du, KP-Arbeiter, willst Deutschland verlassen und in einem anderen Lande dein Unheil versuchen?
„Die Übersiedlung aus einem Lande in ein anderes ist nur mit Zustimmung des Zentralkomitees der betreffenden Sektion zulässig... Kommunisten, die ohne Genehmigung ihrer Sektion abgereist sind, dürfen von den anderen Sektionen der Kommunistischen Internationale nicht aufgenommen werden." (§ 35.)
Ist nicht schon mit diesen Zitaten das Kasernenreglement der Größenwahnsinnigen von Moskau klar gezeigt?

III

Seit Jahren stehen wir im Kampf gegen die zentralistisch-militärischen Führerorganisationen. Seit Jahren propagiert das revolutionäre Proletariat die Waffe der revolutionären Betriebsorganisationen. Diese Betriebsorganisationen bedeuten ein Zertrümmern der alten Parteien und Gewerkschaften bürgerlicher Herkunft, und ein Ausschalten der besoldeten Führer und Tyrannen.
Seit Jahren ist hier gegen die parlamentarische KPD der Einwand erhoben und begründet worden, daß sie schon ihrem ganzen Aufbau nach nur eine sozialdemokratische Angelegenheit sein kann. „Wirrköpfe", „Syndikalisten", „Sektierer" sind wir deshalb genannt worden. Vier Jahre ist der KPD-Arbeiter von der Richtigkeit der Strategie seiner Führer überzeugt gewesen.
Jetzt, in dem neuen „Reorganisations"-Programm, berichtet die Zentrale plötzlich ihren Mitgliedern:
„Die Sozialdemokratische Partei, die völlig auf die reformistische Tätigkeit in der bürgerlichen Demokratie und besonders auf die parlamentarische Wahltätigkeit gerichtet ist, ist demgemäß auf der Grundlage der Wohnbezirksorganisation aufgebaut und hat die Lokalgruppe zur Grundlage der Parteiorganisation."
Also genau was bisher wir der KP zum Vorwurf gemacht haben!
„Die KP muß ihre organisatorische Grundlage in den Arbeitermassen selbst, im Betriebe, am Arbeitsplatze haben. Der Aufbau der Partei auf Betriebszellen ermöglicht der Partei erst einen wirklichen, dauernden und engen Kontakt mit den Massen. ... Dieser Organisationsaufbau gewährleistet die richtige soziale Zusammensetzung der Mitgliedschaft der Partei und ihren proletarischen Carakter. Er ermöglichst ... nach Übernahme der Macht die Beherrschung der Produktion im Betriebe." (Seite 13 der Drucksache.)
„Am 1. Januar 1925 muß die Gesamtpartei auf der Grundlage der Betriebe reorganisiert sein," lautet der Endbefehl der Führer!
Also: Rücksichtsloser Absolutismus, Kasernengehorsam ... und antiautoritäre Räteidee sollen verkuppelt werden, Betriebsorganisationen und: „Hinein in die Gewerkschaften!" Alle Macht den Räten und alle Macht den Bonzen! Fast möchte man nach dem Irrenarzt rufen, denn ein solches Gemisch von einander völlig entgegengesetzten Gedanken deutet auf politische Gehirnerweichung hin.
Doch nein! Wir haben hier das schamlose Betrugsmanöver einer Führerclique vor uns, die mit ihrer Weisheit am Ende ist! Genau wie die deutsche Bourgeoisie mit ihren sozialdemokratischen Helfersknechten die Idee der revolutionären Betriebsräte durch die „gesetzlichen" Betriebsräte verfälschte, so fälscht jetzt die KPD-Zentrale den Gedanken der revolutionären Betriebs-Klassenorganisation um in Betriebsorganisationen, die der Führerdiktatur gehorsam zu sein haben!
Jeder Betrieb eine Sklavenhalterei der KP-Unteroffiziere, die außerhalb der Betriebe stehen und kommandieren!
Jeder Betrieb eine auf Kadavergehorsam gedrillte, gefügsame Schafherde!
Jeder Betrieb ein Mittel, die Eigeninitiative, das Klassenbewußtsein, die freie Aktivität, die antiautoritäre Solidarität zu unterdrücken!

IV

Werden die in der KPD internierten Proletarier auch dieses Fälscherstück ihrer Obrigkeit gutheißen? Oder werden sie sich auf Karl Liebkechts Mahnung besinnen? Werden sie die neuen „Reorganisations"-Befehle der Zentrale mit der einzigen Antwort abtun, die für revolutionäre Arbeiter gegeben ist: Heraus aus dieser Partei! Heraus aus den Gewerkschaften! Hinweg mit dem Stimmzettel der Führer! Hinein in die revolutionären, antiautoritären Betriebsorganisationen! —
Oder wird die KPD-Arbeiterschar weiter singen: „Völker, hört die Zentrale!" —? ... *Frans Pfemfert*



Berlit *Der Parteipfaffe auf dem Stimmenfang*

Parlamentarismus heißt: Noske, Scheidemann, Ebert, Wels, Gradnauer, Levi, Brandler, Ruth Fischer!

VÖLKER HÖRT DIE ZENTRALE DER SPD

I

Was vermag die Satire gegen eine Zeit zu unternehmen, die so verrucht heuchlerisch, so grotesk verlogen ist wie diese deutsche Gegenwart! Wollten ein moderner Swift, ein neuer Voltaire z. B. versuchen, die Schurkereien der SPD-Führer dadurch zu geißeln, daß sie die Bonzenuntaten mit den Bonzenphrasen konfrontierten, — der politische Alltag hätte auch die grimmigste Satire, den bittersten Hohn längst übertroffen. Was kann es Tolleres geben, als wenn der „Vorwärts" gegen die Parteikommunisten den Vorwurf des „Arbeiterverrats" erhebt? Oder wenn die Crispien, Wels, Edenhotel-Noske vor den Arbeitern gegen die „Reaktion" wettern? Oder wenn das Schicksal des SPD-Arbeiters Eichhorn, der fette Lachen-links-Kuttner über die Heiligkeit des Proletarierlebens Deklamation macht? Oder wenn der Leinert in politische Ethik reist und der Philipp Scheidemann den „Klassenkämpfer" mimt und der Heilmann den Antimilitaristen und Wahrheitsfanatiker und Herr Parvus den Entlarver von Renegaten? Oder wenn die Partei des Herrn Wolfgang Heine gegen Klassenjustiz und gegen die Habgier der vorübergehend (durch den Vertrag von Versailles und die heutige Walt am Rhein) in den Hintergrund gestellten Hohenzollern Entrüstungstiraden produziert? Gegen solche Wirklichkeit kann kein Spötter aufkommen.

M. Jansen — *Die SPD-Garde marschiert zur Wahl*

II

Die KPD-Führer haben den Weg zur Diktatur über das Proletariat noch vor sich; folglich gebärden sie sich, als wollten sie den revolutionären Klassenkampf.

Die SPD-Führer haben's bereits geschafft; ihre Privatexistenz ist auf Gedeih und Verderb mit der Diktatur der Ausbeuter verknüpft; also tun die Ebert und Kompagnie heute so, als seien sie allezeit die braven Staatsstützen gewesen und als hätten sie niemals die Walze der KPD-Führer benutzt.

Damit die SPD-Arbeiter sich besinnen mögen, ob sie der Noskepartei Stimmvieh sein können, sei hier eine Kundgebung des SPD-Zentralorgans aus dem Jahre 1911 neugedruckt! Lest sie, ihr SPD-Mitglieder, die ihr ausgebeutete Proletarier seid, lest sie, und vergleicht die Worte der Führer mit ihren heutigen Untaten!

Drei Jahre vor Ausbruch des Krieges, 1911, leitartikelte zum 18. März das Zentralorgan der Partei der Ebert, Noske, Scheidemann dieses:

Vorwärts

„Der 18. MÄRZ

Am dritten Jahrestage der Revolution, 1851, als ganz Deutschland unter der Schmach der infamen Konterrevolution ächzte, ließ Ferdinand Freiligrath die Revolution sprechen:

„Die Zukunft, die nicht fern mehr ist! Sie spricht mit dreistem Prophezei'n,
So gut wie weiland euer Gott: Ich war, ich bin — ich werde sein!"

Mit welchem Spott und Hohn mögen es damals die Machthaber vernommen haben. War nicht alles vorbei, saßen sie nicht wieder fest im Sattel; deckten nicht die Gräber längst das modernde Gebein der Rebellen? Hatte nicht der Spießbürger den Schießknüppel für immer vernichtet? Herrschte nicht wieder Ruhe und Ordnung weit und breit? Mochte der Dichter im Exil immerhin drohen und prophezeien; eine gute Zensur wachte darüber, daß seine Worte nicht die Schläfer weckten. Ach, und es war ja so wenig Gefahr, daß sie erwachten! Das „tolle Jahr" war nur noch ein böser Traum. — Und heute? Heute, nach sechzig Jahren, schlagen Millionen Herzen zuversichtlich, wenn der Revolution stolze Losung widerhallt:

Ich war, ich bin — ich werde sein!

Ich werde sein, und wiederum voraus den Völkern werd' ich gehn!
Auf eurem Nacken, eurem Haupt, auf euren Kronen werd' ich stehn!

Heute wissen die Machthaber genau, daß die Welt schwanger ist mit einer Revolution, gegen die 1848 ein Kinderspiel war. Sie wissen, daß es kein Entrinnen gibt und bauen nur noch auf die rohe Gewalt; auf die Flinte, die schießt, und den Säbel, der haut. Oder sie tun wenigstens, als ob sie's glauben. Denn sie wissen sehr wohl, daß zu dem Arm, der die Flinte regiert und den Säbel, ein Kopf gehört, und daß Tag für Tag in den Köpfen die Gedanken klarer werden. Sie wissen ferner, daß, seitdem ein anderes Dichterwort erprobt ist, das Wort: „Alle Räder stehen still, wenn dein starker Arm es will", daß dieses Wort die Drohung eines furchtbaren Kampfes enthält, eines Kampfes, in dem selbst die Schnellfeuergeschütze und Kleinkalibrigen versagen.

Der bürgerliche Parlamentarismus züchtet politische Schieber und Arbeiterzertreter!

Das Jahr 1848 kehrt nicht wieder — zum Unglück für die Regierenden. Es ist nicht mehr getan mit einer Attacke der Dragoner und der Garde gegen einen wehrlosen Haufen, nicht mehr mit dem Sturm auf ein paar Dutzend Barrikaden. Wenn das nächste Mal das revolutionäre Gewitter sich entlädt, wenn die Welt in Flammen aufgeht, dann helfen keine Worte mehr und keine theatralischen Umzüge mit der schwarzrotgoldenen Fahne. Denn die Proletarier, die dann dem Rufe der Revolution folgen, sie gehen nicht mehr den salbungsvollen Schwätzern auf den Leim.

Freilich, auch die Machtmittel der herrschenden Klasse sind unendlich viel größer geworden, und vor allem diese herrschende Klasse ist in sich selber fester gefügt denn je. Wohl tobt „der Kampf um den Platz am Futtertrog", doch besteht darüber kein Zweifel, daß im Ernstfalle von der äußersten Linken bis zur äußersten Rechten des bürgerlichen Lagers alles zusammensteht gegen das Proletariat. Für uns in Deutschland vor allem wäre ein Zweifel daran lächerlich. Haben wir doch in den Jahren des Sozialistengesetzes die Probe aufs Exempel gemacht, als wir die Söhne der Leuchten von Frankfurt in Reih und Glied gegen die Arbeiter sahen. Waren wir doch in den letzten Jahren Zeugen des widernatürlichen Bündnisses zwischen Freisinn und Stockreaktionären; laben wir uns doch jetzt an dem erhebenden Schauspiel der Bruderliebe zwischen dem katholischen Pfäfflein und den „Kulturkämpfern" von gestern, wo derartige Kombinationen bürgerlicher Parteien möglich geworden sind, wo bei diesen Parteien jedes Prinzip zum Spott und Hohn geworden ist, da wäre es ja der Gipfel der Lächerlichkeit, anzunehmen, daß bei dem Kampfe des Proletariats um die elementarste Gerechtigkeit ein Teil des Bürgertums sich aus Prinzip auf die Seite des Proletariats schlägt . . .

Das ist der augenfällige Unterschied zwischen Anno 1848 und heute. Es ist undenkbar, daß sich Proletariat und Bürgertum zusammenfinden. Zwei Menschenalter nur sind vergangen, und der Klassengegensatz ist unüberbrückbar geworden. Die Bourgeoisie Deutschlands hat 1848 nicht nur an der Sache des Volkes Verrat begangen, sondern an sich selbst . . .

Da aber dieses Regime tagtäglich den Zorn des Proletariats reizt, so gibt es kein Entrinnen, gibt es keine Lösung — als durch die Aufhebung der Klassengegensätze, das Endziel des proletarischen Klassenkampfes.

Als Kämpfer aber gedenken wir heute der früheren Kämpfe. Und der Zufall will es, daß wir am 18. März den Opfern der letzten bürgerlichen und den Kämpfern der ersten proletarischen Revolution die Ehre erweisen.

Der Zufall liegt nur in der Uebereinstimmung des Datums, denn im Grunde genommen war der Krieg von 1870 nur die Konsequenz der unvollendeten Revolution von 1848. Das einige Deutschland, das die Bourgeoisie brauchte, wie das liebe Brot, hatte sie 1848 verschwätzt und verträdelt. Die folgenden zwei Jahrzehnte machten die Notwendigkeit dieser Einheit noch handgreiflicher: es waren alle Schranken für die kapitalistische Entfaltung gefallen, bis auf eine — die Kleinstaaterei. Deshalb wurde der Junker Bismarck, trotzdem er das Bürgertum so herzlich verachtete, zum Nationalhelden dieses Bürgertums, als er auf anderem Wege, durch Ausdehnung des preußischen Militärstaates, diese Kleinstaaterei zu beseitigen vermochte. Aber der Machtzuwachs Preußens war eine Gefahr für das System Napoleons: die Machtstellung des französischen Kaiserreiches war basiert auf der Zersplitterung Deutschlands. Der politische Freibeuter, dem die französische Bourgeoisie 1848 die Macht in die Hände gespielt, und der Junker als Mandatar der 1848 hochgekommenen deutschen Bourgeoisie wurden dazu gedrängt, den Völkermord zu entfesseln. Sie hatten miteinander konspiriert, bis die Verhältnisse sie dazu drängten, in einem verbrecherischen Kriege die Entscheidung herbeizuführen. „Wäre die Schlacht bei Sadowa verloren worden, anstatt gewonnen" — heißt es in der ersten Adresse des Generalrates der Internationale über den deutsch-französischen Krieg —, „französische Bataillone hätten Deutschland überschwemmt, als Verbündete Preußens. Hat Preußen nach dem Siege auch nur einen Augenblick geträumt, dem versklavten Frankreich ein freies Deutschland gegenüberzustellen? Im Gegenteil! Es hielt ängstlich die angeborenen Schönheiten seines alten Systems aufrecht und fügte obendrein alle Kniffe des zweiten Kaiserreiches hinzu, seinen wirklichen Despotismus und seine Scheindemokratie (den Bismarckschen Reichstag! F. P.), seine politischen Blendwerke und seine finanziellen Schwindeleien, seine hochtrabenden Phrasen und seine gemeinen Taschenspielerkünste."

Weil die französische wie die deutsche Bourgeoisie 1848 versagt hatten, mußten 1870 die Völker sich zerfleischen.

Hüben und drüben erhoben die Arbeiter Protest gegen den Massenmord; hindern konnten sie ihn leider nicht.

Und als dann die Würfel zugunsten Deutschlands fielen, als im Donner der Kanonen das bonapartistische

Rüger Bernt *Sklaventrost*

Du gibst mit dem bürgerlichen Stimmzettel deine revolutionäre Ehre ab!

Kaiserreich in Trümmer fiel, da galt es für die Arbeiter von Paris, die Konsequenzen zu ziehen: es galt, Frankreich von neuer Schmach zu retten, es galt, dafür zu sorgen, daß samt Bonaparte die bonapartistische Bande für immer verschwand. Mit ihrem Herzblut haben die Arbeiter von Paris die Stadt gegen die Preußen verteidigt und gegen die Bande von Versailles. Wäre es nach Thiers und seinen Helfershelfern gegangen, dann wäre alles beim alten geblieben, und da die Arbeiter von Paris sich widersetzten, mußte ihr Widerstand in Blut erstickt werden. Am 18. März 1870 suchte die Versailler Bande den Verteidigern von Paris ihre Geschütze zu entreißen. Die Antwort war: die Errichtung der Kommune. Im Herzen Frankreichs errichteten die Arbeiter die Diktatur des Proletariats.

„Das Paris der Arbeiter mit seiner Kommune", schrieb der Generalrat der Internationale, „wird ewig gefeiert werden als der ruhmvolle Vorbote einer neuen Gesellschaft. Seine Märtyrer sind eingeschweißt in dem großen Herzen der Arbeiterklasse. Seine Vertilger hat die Geschichte schon jetzt an jenen Schandpfahl genagelt, von dem zu erlösen alle Gebete ihrer Pfaffen ohnmächtig sind."

Jahrzehnte sind vergangen. Die Machtentfaltung der kapitalistischen Bourgeoisie übertraf alle Erwartungen. Auf die Periode der Tendenz zum Nationalstaate folgte die Periode des Imperialismus. Es wird der Kapitalistenklasse zu eng im alten Europa: es begann die kapitalistische Eroberung der Welt. Der Zusammenstoß zwischen Rußland und Japan führte zu einer Revolution, in der die Bourgeoisie abermals vollständig versagte. Mit dem Generalstreik lief das Proletariat gegen den Absolutismus Sturm, und die Anwendung dieses Kampfmittels stempelt die Revolution zu einer proletarischen!

Mit Sturmeseile geht die Entwicklung weiter. Mit unheimlicher Schnelligkeit vollzieht sich ununterbrochen die Proletarisierung der Völker und immer von neuem wird die Welt durch politische Konflikte beunruhigt. Die Völker starren in Waffen und jeden Tag kann die Unvernunft

F. M. Jansen — *Die SPD-Führer, bevor sie emporgehoben waren*

Parlamentarismus ist maskierter weißer Schrecken!

der herrschenden Klassen die Kriegsfurie entfesseln. Der Krieg aber birgt heute die Revolution in sich. Das ist das Verhängnis der kapitalistischen Welt!
Bei dem Gedanken an die Revolution der Zukunft läuft den Besitzenden der Angstschweiß über den Rücken, und doch tun sie alles, müssen alles tun, um den Zusammenstoß zu beschleunigen. In Proletarierherzen aber findet jauchzenden Widerhall das Wort, das in Deutschlands finsterster Zeit der Dichter namens der Revolution in die Welt schleuderte:
Ich war, ich bin — ich werde sein!
Ich werde sein, und wiederum voraus den Völkern werd' ich gehn.
Auf eurem Nacken, eurem Haupt, auf euren Kronen werd' ich stehn!
Befreierin und Rächerin und Richterin, das Schwert entblößt,
Ausrecken den gewalt'gen Arm werd' ich, daß er die Welt erlöst.
Ihr seht mich in den Kerkern bloß, ihr seht mich in der Grube nur,
Ihr seht mich nur als Irrende auf des Exiles dorn'ger Flur. —
Ihr Blöden, wohn' ich denn nicht auch, wo eure Macht ein Ende hat:
Bleibt mir nicht hinter jeder Stirn, in jedem Herzen eine Statt?
In jedem Haupt, das trotzig denkt? das hoch und ungebeugt sich trägt?
Ist mein Aug' nicht jede Brust, die menschlich fühlt und menschlich schlägt?
Nicht jede Werkstatt, drin es pocht? nicht jede Hütte, drin es ächzt. —
Bin ich der Menschheit Odem nicht, die rastlos nach Befreiung lechzt?
Drum werd' ich sein, und wiederum voraus den Völkern werd' ich gehn!"
III
Dies, SPD-Arbeiter, wortwörtlich dies haben deine Führer noch 1911 geschrieben! Und heute sind sie die letzten Stützen der zum Untergange verurteilten kapitalistischen Welt! Gehst du den salbungsvollen Schwätzern dennoch auf den Leim? *Franz Pfemfert.*

F. M. Jansen *Die selben SPD-Führer heute!*

DAS LIED VON DER FÜHRERTREUE

Es klingt ein Lied wie Orgelton,
Das rühmen alle Kenner;
Das krähn im Mutterleibe schon
Die schwarzrotgoldnen Männer;
Und wo ein Dichter Verse schreibt,
Da reimt er stets aufs neue
Das alte Lied, das ewig bleibt:
Das Lied von der Führertreue.

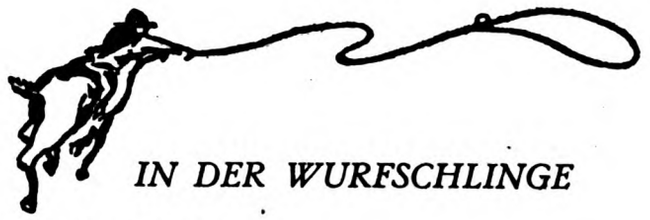
Üb' immer Treu und Redlichkeit!
Klingt's bei den SPDlern!
Hoch die Partei für allezeit!
Vertraut uns, ihr Proleten!
Der Leinert singt's, der Noske singt's,
Der Ebert singt's aufs neue,
Von den Gewerkschaftsbonzen klingt's,
Das Lied von der Führertreue.

Gerät der Prolet vor Hunger in Wut
Und rüttelt an der Kette.
Dann arbeitet Noske ein bißchen im Blut
Mit Ebert und Wels um die Wette.
Schnell läßt der Parteisklav' die Rebellion
Schnell packt ihn die bitterste Reue.
Noch blutend singt er in höherm Ton
Das Lied von der Führertreue.

Der Ebert, den sie emporgebracht
Als rötesten Berserker,
Er thront nun in schworzrotgelber Macht
Und schickt sie hinein in den Kerker.
Herr Ebert (aus Bremen) tut alles, damit
Das Kapital sich erfreue.
Er darf es, denn immer noch singt der Prolet
Das Lied von der Führertreue.

Der Führer schlug ihm die Glieder wund,
Er darf ihn höhnen und quälen,
Der Prolet, geduldiger als ein Hund,
Wird doch seine Schinder wählen.
Verrat stets, Verrat und wieder Verrat,
Doch kuscht er immer aufs neue,
Der arme SPD-Prolet,
Dies Opfer der Führertreue.

Nach einem alten Text von Hugo Gustav Franz



IN DER WURFSCHLINGE

Herr Arthur Crispien
ist heute ehrenwerter Noskide und Zierde der schwarzrotgelben Ausbeuterrepublik. Die SPD und die Republik ist seit 1918 unverändert geblieben. Hier drucke ich nun das Urteil nach, das Herr Crispien im Jahre 1920 über die SPD und deren Demokratie verbreiten ließ nach dem Januarblutbad vor dem Reichstag:

„DIE DIKTATUR DER DEMOKRATIE

Die Lügensaat

Die Regierung Bauer-Noske, die Koalition der Rechtssozialisten mit den bürgerlichen Parteien, den Demokraten und dem Zentrum, glaubt den Zeitpunkt gekommen, wo sie der Revolution mit einem Schlage ein Ende machen, wo sie die revolutionäre Arbeiterbewegung zerschmettern kann. Ein wüster Verleumdungs- und Verfolgungsfeldzug gegen die Unabhängige Partei hat eingesetzt, weit schlimmer, als wir ihn bisher erlebt haben.

Unsere Gegner befinden sich in der angenehmen Lage, uns angreifen und beschimpfen zu können, ohne daß sie den ihnen gebührenden Bescheid zu befürchten brauchen. Die „Freiheit", die „Leipziger Volkszeitung", das „Hallesche Volksblatt" und eine ganze Reihe anderer unabhängiger Zeitungen, insgesamt mehr als 30, sind verboten. Versammlungen sind nicht gestattet. Die Regierung läßt nichts unversucht, uns vollständig mundtot zu machen, und ist glücklich in dem Gedanken, für einige Zeit von unserer Kritik nicht gestört zu werden.

Die günstige Gelegenheit wird von den bürgerlichen Zeitungen, aber noch mehr vom „Vorwärts", nach Kräften ausgenutzt, um zunächst den Verlauf der Ereignisse vom 13. Januar zu entstellen und die Schuldfrage zu verschieben. Den Ton haben ihnen in der Sitzung der Nationalversammlung vom 14. Januar die sozialdemokratischen Minister Bauer und Heine angegeben. Nach ihren unter stürmischem Beifall vorgetragenen Versicherungen sind die Truppen durchaus korrekt vorgegangen, haben die Demonstranten das Blutbad verursacht und trifft die letzte Verantwortung die Unabhängige und Kommunistische Partei, gegen die mit allen Mitteln vorzugehen daher die vornehmste Pflicht ist. Das Blut der Erschlagenen, so rief der Reichskanzler pathetisch aus, komme über das Haupt der Unabhängigen. Das Parlament möge die Regierung unterstützen, wenn sie jetzt

Karl Holtz — *Die SPD-Führer, als das Proletariat aufzustehen begann*

Material gegen die Arbeiterzertreter:
Lenin, Staat und Revolution.
Karl Liebknecht, Politische Aufzeichnungen aus dem Nachlaß.
Das Kriegserinnerungsheft der Aktion.
Arthur Crispien, Eine Abrechnung mit den Rechtssozialisten.

mit aller Schärfe vorgehe, die Zeitungen, welche das Volk vergifteten, unterdrücke, und die „intellektuellen Urheber" der Katastrophe zur Verantwortung ziehe.

Die Saat fällt auf einen günstigen Boden, aber das ändert nichts daran, daß es eine Lügensaat ist.

Der Tatbestand muß entstellt und die Schuldfrage muß verschoben werden, um der Regierung die Möglichkeit zu geben, ihr Mütchen an der ihr verhaßten Partei zu kühlen und zu einem Schlage auszuholen, von dem sie sich eine Lähmung, wenn nicht die Vernichtung unserer Bewegung verspricht. Kaum ist der letzte Schuß verhallt, da wird der Ausnahmezustand verhängt, da werden in der Republik, die sich gern die freieste der Welt nennt, die Rechtsgarantien beseitigt. Das Kabinett Bauer hat, wie sein Vorgänger, das Kabinett Scheidemann, eine einzige einheitliche Idee: den Belagerungszustand. In allen anderen Punkten gehen die Meinungen der in ihm vertretenen Gruppen auseinander, und ihre Politik besteht in einem Fortwursteln von einem faulen Kompromiß zum anderen, von einem Umfall zum anderen. Nur in der Erkenntnis der Vortrefflichkeit des Belagerungszustandes sind sie vollständig einig. Alle Verlegenheiten glauben sie beseitigen zu können, indem sie Recht und Freiheit in Fesseln schlagen.

Die für das Volk wichtigsten Bestimmungen der Verfassung stehen nur auf dem Papier. Sie sind dazu da, um aufgehoben zu werden, wenn ihre Ausnutzung dem herrschenden Regime gefährlich zu werden droht. Die Regierungsparteien sind begeisterte Anhänger der Demokratie und bekreuzigen sich vor dem schrecklichen Gedanken der sogenannten Diktatur des Proletariats, die das Chaos des Kapitalismus durch die Ordnung des Sozialismus ersetzen könnte. Aber sie führen die Demokratie nur im Munde, um ihre Diktatur um so ungestörter ausüben zu können. Sie verlangen von der Opposition, daß sie eine Verfassung anerkennen, die sie selbst nur als einen Fetzen Papier behandeln.

Der Belagerungszustand, der sich jetzt schamhaft Ausnahmezustand nennt, ist in der Republik zu einer Dauereinrichtung geworden. Er ist der Weisheit letzter Schluß für eine Gesellschaft, die sich nur mit den Mitteln der brutalsten Gewalt am Leben zu erhalten vermag. Ihre Führer haben sich durch die Wogen der Revolution auf die Plätze tragen lassen, die sie heute einnehmen, aber sie verabscheuen die Revolutionäre und kehren gegen sie dieselben Waffen, die sie verflucht haben, als das alte System sie weit spärlicher und zurückhaltender anwandte.

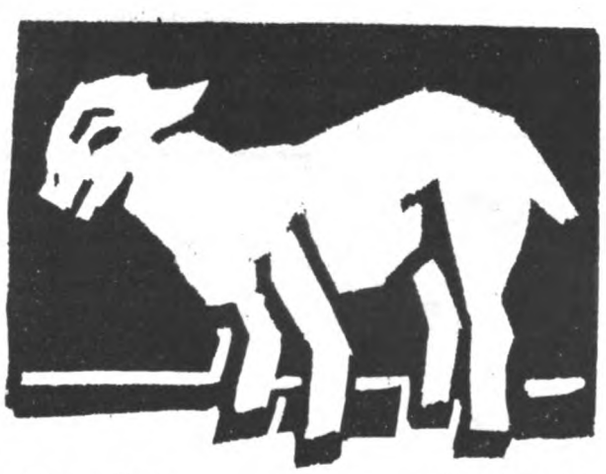
Wir brauchen sie nicht nur an die Zeiten des Sozialistengesetzes zu erinnern, auch nicht an ihren Kampf gegen die späteren Versuche, durch Umsturz- und Zuchthausgesetze die sozialdemokratischen Arbeiter unter ein Ausnahmerecht zu stellen.

Sie fanden damals recht gute und treffende Worte. Heute ist der eine Mitglied der Regierung, die die revolutionären Arbeiter als Verbrecher behandelt, der andere Präsident der Republik des dauernden Belagerungszustandes, der jede Maßregel gut heißt, mit der man die Unabhängigen und Kommunisten zu erdrosseln hofft.

Aller Schamhaftigkeit bar, verzichtet diese Regierung auf jede Mäßigung in der Handhabung ihres billigen und gedankenlosen Instruments. Sie tut keine halbe Arbeit, sie geht bis zum Äußersten, wenn es sich darum handelt, das unzufriedene Proletariat zu unterdrücken.

Die Reaktion von der Rechten faßt sie mit Samthandschuhen an, der Opposition von links springt sie mit rauher Faust an die Gurgel.

Der Artikel 48 der Verfassung ermächtigt den Reichspräsidenten, „wenn im Deutschen Reiche die öffentliche Sicherheit und Ordnung erheblich gestört oder gefährdet wird", die Grundrechte der Deutschen außer Kraft zu setzen. Freiheit der Person, Freiheit der Presse, Vereins- und Versammlungsfreiheit sind in diesem Fall seiner Willkür oder der Willkür derer, die seine Bewegung leiten, preisgegeben."



Rüdiger Berlit *„Mäh, ich wähle"*

Der gleiche schöne Arthur Crispien

Vorsitzender der SPD, den 29. Juli 1919, über diese SPD:

„Die Rechtssozialisten denken nicht an Klassenkampf, sie treiben auf Kosten der Arbeiter Harmonieduselei. Noch während des Krieges, im Jahre 1916, begannen Legien und Noske sich bei den Unternehmern als willige Bundesgenossen anzubiedern . . . .

In den rechtssozialistischen Gewerkschaftsführern, den Legien, Leipart, Schlicke und Konsorten, fanden die Unternehmer Bundesgenossen zur Rettung des Kapitalismus vor der drohenden Revolution. Am 15. November 1918, sechs Tage nach dem 9. November, nach dem Tage der Revolution, wurde die Arbeitsgemeinschaft zwischen den Unternehmern und den rechtssozialistischen Gewerkschaftsführern abgeschlossen . . ., so verbanden sich einst die christlichen Führer mit den Mächtigen in Rom, um das verratene Volk gemeinsam zu unterdrücken."

Noch ein als Lob gemeintes bürgerliches Urteil über die SPD:

„Wer, wie ich, in jenen schweren Zeiten als Mitglied des Ausschusses der Mehrheitsparteien Tag für Tag mit ihren Führern zusammen war, kann bezeugen, welche unsagbare Mühe sich die Ebert und Scheidemann, die Landsberg und David, die Südekum und Noske gegeben haben, um die Revolution zu vermeiden. Wie sie Nacht für Nacht mit den Vertrauensmännern ihrer Partei zusammensaßen, um sie von der Revolution zurückzuhalten."

Abgeordneter Gothein im Berliner „Achtuhr-Abendblatt".

NEUE BÜCHER UND BROSCHÜREN, DIE DER REDAKTION DER AKTION ZUR BESPRECHUNG ZUGESANDT WORDEN SIND

(Absolute Makulatur wird hier nicht registriert, wohl aber auch Publikationen der Gegner. Denn wir müssen die Stärke (und Schwäche) des Feindes kennen, wenn wir ihn besiegen wollen. Alle hier genannten Werke können durch die AKTIONS-Buchhandlung bezogen werden.. Eine kritische Würdigung behält sich die Redaktion vor.)

Georg Lukacs. Lenin. Studie über den Zusammenhang seiner Gedanken. (Malik-Verlag, Berlin.)

Lenin. Briefe an Maxim Gorki. (Verlag für Literatur und Politik, Wien.) Geb. M. 1.60.

Lenin. Über Organisationsfragen. (Verlag für Literatur und Politik, Wien.) M. 1.20.

N. K. Krupskaja. Lenin und die Fragen der Volksbildung. (Verlag für Literatur und Politik, Wien.) 40 Pf.

A. Deborin. Lenin, der kämpfende Materialist. (Ebenda.) 80. Pfennig.

N. Lenin. Staat und Revolution. Die Lehre des Marxismus vom Staat und die Aufgaben des Proletariats in der Revolution. Von den Bolschewiki 1917 autorisierte Ausgabe. (Verlag der AKTION.) Preis M. 1.20.

Karl Marx. Der 18. Brumaire des Louis Bonaparte. (Taifun-Verlag, Frankfurt a. M.) M. 1.20.

Jahrbuch für Politik, Wirtschaft und Arbeiterbewegung 1923/24. (Verlag für Literatur und Politik, Wien.) 978 Seiten, geb. 10.—.

Stanislaw Brzozowski. Flammen. (Verlag Rich. Bong, Berlin.) Geb. M. 8.—. (Dieses Werk würdigte Max Herrmann-Neisse in dem vorigen Heft der AKTION.

Heinrich Stadelmann. Messalina. Ein Bild des Lebens aus Roms Imperatorenzeit. (Paul Aretz Verlag, Dresden.) 2 Bände geb. M. 15.—.

KLEINER BRIEFKASTEN

Robert Sauer, Frankfurt (Main). Ich habe das Gestammel und Gelüge gelesen, das die vom Kapitalismus vielbenutzte Inseratenplantage „Arbeiter-Zeitung" (Organ der KPD für Frankfurt) über unsere öffentliche Versammlung den bedauernswerten KPD-Arbeitern serviert hat. Der Schreibkuli der „Arbeiter-Zeitung" ist zu feige gewesen, um seinen Schmus in der Versammlung vorzutragen; dort wären seine Fälschungen von den Proletariern mit dem gebührenden Gelächter beantwortet worden. Nun aber tritt er mutig anonym auf und fühlt sich. Der Bursche findet die Tatsache, daß die KPD und voran deren Zentralorgan, die „Rote Fahne", den in der Partei organisierten Arbeitern die Existenz des Nachlaßwerkes von Karl Liebknecht bisher verheimlicht, also unterschlagen hat, diese ungeheuerliche Gemeinheit findet das Schreibsubjekt der Frankfurter „Arbeiter-Zeitung" — „erheiternd"! Der Anonyme lügt, ich hätte die KPD gelobt, weil sie nun die von der AAUE propagierten Betriebsorganisationen für ihre Führergeschäfte umzufälschen sucht. Der politische Kretin lügt, ich hätte schon die wahre Sowjetregierung der russischen Arbeiter und Bauern bekämpft. Ist dem Schamlosen nicht der Gedanke gekommen, daß ja auch die KPD-Arbeiter, die in großer Zahl in unserer Versammlung gewesen sind, seinen „Bericht" lesen und mit der Wahrheit vergleichen würden? Ganz unabhängig voneinander haben mir drei Arbeiter aus der KPD das Gelalle der „Arbeiter-Zeitung" mit Worten der Empörung zugesandt und versichert, sie hätten auch der Redaktion der „A.-Z." ihren Unwillen und — ihren „Austritt aus der Organisation bewußter Schwindler" mitgeteilt.

H. L., Charlottenburg. Du nennst es ein „schmieriges bürgerliches Konkurrenzmanöver", daß sich jetzt unweit der AKTIONS-Buchhandlung eine kapedistische Buchhandlung als „Künstlerhilfe" aufgetan hat und daß die Macher die Frechheit haben, sie als „einzige Arbeiter-Buchhandlung des Westens" auszuschreien. Ja, hast du denn von den Parteinutznießern eine anständige Haltung erwartet? Die AKTION ist ihnen erklärlicherweise sehr unbequem. Mit Verleumdungen ist ihr nicht beizukommen gewesen. Also versucht man die finanzielle Helferin der AKTION, unsere Buchhandlung, mit der Waffe des unlauteren Wettbewerbs zu „erledigen". Doch auch das wird vorbeigelingen!

M. L. und allen Freunden in Wien. Unser Genosse Alfred Greite, Wien XIII, Reinlgasse 32 II/12, möchte den Zusammenschluß aller AKTIONS-Freunde für Wien organisieren. Wer für unsere Sache aktiv wirken will, gebe Greite sofort Nachricht.

F. D., Magdeburg, und anderen Freunden. Euer Wunsch, revolutionäre AKTIONS-Abende zu veranstalten mit Oskar Kanehl, Max Herrmann (Neiße) als Dichter und James Broh als politischen Redner, ist sicher leicht zu verwirklichen. Wendet euch an Broh oder Kanehl oder Max Herrmann. (Postadresse des ersteren: Justizrat Dr. James Broh, Berlin C 24, Dircksenstr. 24.)

FREUNDE DER AKTION!

Wir haben die ersten vier Seiten des vorigen Heftes als Anti-Wahlflugblatt vorbereitet und Oskar Kanehls Satire „Völker, hört die Zentrale" auf die Anzeigenseite gestellt. Es ist wichtig, das Flugblatt in allen gegnerischen Versammlungen in Massen gratis zu verteilen. 1000 Exemplare kosten uns 7,50 M., 2000 kosten 14,— M., 5000 kosten 34,— M.

Bestellt euern Bedarf sofort und sendet den Betrag ein! Das vorliegende Heft und das in den letzten Novembertagen als besonderes Anti-Wahlheft erscheinende Heft 13 sollten gleichfalls in allen Wahlversammlungen der SPD und der KPD verbreitet werden. Der Verkaufpreis ist 25 Pfennig.

FÜR DEN PRESSEFONDS DER AKTION

sind eingesandt worden (27. Quittung):

Genossen der AAUE in Memel: 19.— / H. in Charlottenburg: 10.— / St. B. in Moskau: 10.— / Wilh. Schröder, Aachen: 5.— / Genossen in Neustadt (S.): 7.— / Dr. Herrmann in Heide: 7.75 / Entrich, Breslau: 2.75 / Dr. R. in N.: 22.45 / Schneider, Raschau: 2.25 / G. F., Zwickau: 5.— / Rascher 99: 3.80 / AAUE Pieschen (durch Gen. O. Diste 86): 10.— / Spinner, Elbing: 1.— / S. G., London (Für Euern Antiwahlkampf): 10.— / Trögler, Ingolstadt: 1.— / Riecke, Pirna: 4.50 / Elle Kühl, Berlin: 0.75 / Winzer und Miller in Dresden: 2.50 / Starke, Augsburg: 1.40 / „Sympathisierende Gruppe" zu Höchst (Main): 5.— / M. V., Hamburg: 3.— / Paul Gundolf, Warschau: 4.— / Prager AKTIONS-Freunde: 5.— / Max Reindorf, Leipzig: 2.50 / AKTIONS Gruppe in Paris: 5.— / G. K., Kiel: 2.— / Martha Anklam, Mainz: 3.— / Hedi Jonas, Wien: 2.— / „Illegal in Rom": 5.— / Gruppe kommunistischer Anarchisten in Kopenhagen: 6.50 / Victor Strömer, Wiesbaden: 2.— / „Nieder mit dem Wahlschwindel!", Köthen: 3.— / Barmer AKTIONS-Freund: 3.— / Aus Königsberg i. Pr. 8.—.

Allen Einsendern Dank!

Wer für den Pressefonds zeichnet, der hilft die Existenz der AKTION sichern!

Beiträge über Aufbau, Entwicklung, Aufgaben und die Kämpfe der AAU als Einheitsorganisation des revolutionären Proletariats. In dieser Rubrik sollen hauptsächlich die in den Betriebsorganisationen zusammengeschlossenen Hand- und Kopf-Arbeiter zu Worte kommen.)

BRIEF AN DIE „KOMMUNISTISCHE ARBEITER-ZEITUNG"

Genosse Broh hat der KAZ einen Brief zur Veröffentlichung übersandt, der folgenden Text hat:

Zur Kampfgemeinschaft der AAU (KAP) und AAUE

bitte ich folgende Darlegungen zu veröffentlichen anläßlich der beiden von der AAUE einberufenen Versammlungen:

„Euer Berichterstatter der Spandauer Versammlung ist entrüstet über die ‚bewußte Lüge' der Roten Fahne, die Pfemfert und mich als Mitglieder der KAP hinstellt. So bekannt nun aber auch die Skrupellosigkeit der R. F. ist, so bin ich doch überzeugt, daß hier bei ihr bezw. ihrem Hintermann nur einfache Unkenntnis vorliegt. Schon in der Versammlung selbst fiel mir ähnliche Unkenntnis bei verschiedenen KPDern auf. Wenn die Rote Fahne nun aber wirklich keinen Unterschied macht zwischen Euch und uns — ist Euch das so schrecklich? Glaubt Ihr, daß wir einer Roten Fahne gegenüber von Euch abrücken würden? Als Ketty Guttmann die KAP mit dem Häusserbund auf eine Stufe zu stellen wagte, wandte Pfemfert sich in interner Besprechung unserer BO heftig gegen sie mit den Worten: Ihnen gegenüber stehen auch wir auf dem Boden der KAP. — In der AKTION werdet Ihr keinerlei derartige Angriffe gegen Euch finden!

Euer Berichterstatter aber hält es für nötig, von unseren kleinbürgerlichen utopischen Prinzipien zu sprechen, und daß die KAP lange nichts zu tun habe mit uns, ihren ehemaligen Mitgliedern. In der Tat, es sind Jahre her, daß wir aus der KAP ausgetreten sind, in der wir uns damals mit so leidenschaftlichem Interesse betätigten. Aber warum sind wir ausgetreten? Weil die KAP — gegen unsern Protest — sich an Moskau anschloß als sympathisierende Partei, an Moskau, das gerade die Verbürgerlichung der proletarischen Revolution bedeutet. Nachher habt auch Ihr dies eingesehen. Wieso also gerade wir kleinbürgerliche Ideen hatten oder haben, wird Geheimnis Eures Berichterstatters bleiben, der selbstverständlich jeden Beweis hierfür schuldig bleibt. (Ebenso für seine weitere Behauptung, daß wir uns in den Vordergrund zu stellen belieben; andere werfen mir gerade umgekehrt vor, daß ich mich zu wenig betätige.)

Ich hatte der KAP vorausgesagt, daß die Sympathisierung mit Moskau unfehlbar zur Demolierung der damals sehr kraftvollen KAP führen würde, aus inneren und äußeren Gründen, u. a. schon deshalb, weil die Sympathisierenden letzten Endes doch landen mußten in der eigentlichen Moskauer Partei, die viel größer und mächtiger war. Und wenn Euer Berichterstatter uns für Utopisten erklärt, so erinnern wir uns lächelnd, daß unser großer Freund und Vorkämpfer Liebknecht auch so genannt wurde, und wissen, daß die Zeit kommen wird, da auch Ihr unsere Utopien teilen werdet.

Worin erblickt Ihr das Utopische? Daß wir uns die Revolution vorstellen ohne Partei, die sie macht oder leitet. Und wir erblicken gerade in Eurer Parteieinstellung ein Überbleibsel aus älterer Ideologie. Ihr fragt, wie sollen wir die politische Macht und ihre Organe ergreifen — wenn nicht durch die Partei? Für uns existiert die Frage nicht, da das Ziel der proletarischen Revolution nur darin bestehen kann, jede politische Macht und ihre Organe zu zertrümmern, nicht zu ergreifen, damit der Weg frei ist für den Aufbau des neuen wirtschaftlichen und geistigen Systems*). Ihr gebt uns zu, daß der neue Gedanke in der uns allen gemeinsamen Idee der revolutionären Betriebsorganisation liegt. Wir sehen in ihr Leib und Kopf der sozialen Revolution. Ihr stellt Euch daneben noch einen besonderen Kopf der Revolution vor: Eure Partei. Wir sagen, daß Ihr hierdurch notwendig die ungeheuer werbende Kraft der neuen Idee und der neuen Gestaltung, der BO, auch wenn Ihr dies nicht beabsichtigt, schwächt, zumal der Parteigedanke, mit dem Ihr die große neue Idee verkoppelt, doch gerade in den aufwachenden Teilen des Proletariats mit Recht alle werbende Kraft verloren hat.

Da die KAP noch als Sonderorgan neben der BO besteht, so entspricht sie zweifellos dem Entwicklungsgrad eines Teils des revolutionären Proletariats. Sogar die KPD mit ihrem Doppelgesicht, dem (schein)revolutionären und dem reformistisch-kleinbürgerlichen, stellt eine notwendige historische Stufe des deutschen Proletariats dar. Damit will ich Euch in keiner Beziehung mit der KPD vergleichen. Aber Euer Berichterstatter tut es. Er sagt, wohlgemerkt der Roten Fahne: ‚Die AAUE lehnt alle politischen Parteien ab', das heißt hier doch: Sie lehnt die KPD ebenso wie die KAP ab. Auf diese Weise läßt er Euch in einer — von uns bekämpften — Kampffront mit der KPD erscheinen! Ich kann mir wohl vorstellen, daß es sich nur um Entgleisungen eines Einzelnen handelt, zumal Ihr mich gleichzeitig auffordertet, an neuer Zeitschrift mitzuarbeiten, was ich gern bei freier Zeit zusagte. Aber ich bitte Euch im Namen unserer gemeinsamen Sache, durch Eure Pressekommission gerade bei Angriffen gegen uns, Eure Kameraden von der AAUE, schärfere Kontrolle als bisher zu üben. Erwägt bitte, wie sehr Ihr selbst Eure Angriffe gegen die KPD schwächt durch gleichzeitige unsachliche Angriffe gegen die AAUE. Die von Euch verprügelte Rote Fahne kann sich und ihre Anhänger auf solche Weise trösten. Sie, die uns Apostel nennt, von denen sich Arbeiter keinen blauen Dunst vormachen lassen, kann sich auf die KAZ berufen, die uns gleichfalls kleinbürgerliche Utopisten nennt. Bliesen wir in gleiches Horn Euch gegenüber, so bedürfte sie nur unserer gegenseitigen Analysen, um uns zu ‚erledigen'.

Soll dies so weitergehen? Ihr wißt, wie gehässig und gemein der Kampf der Gewerkschaftsbonzen gegen die revolutionäre BO geführt wird. Wie sie die Unseren ebenso wie Euren als ‚Unorganisierte' auf die Straße

*) Selbstverständlich meine ich nur die seit Jahrhunderten bestehende politische Macht und ihre Organe, also den ganzen bürgerlichen Staatsapparat mit seiner Bureaukratie und seinen Anhängseln, den parlamentarischen Parteien und Gewerkschaften. Ebenso selbstverständlich wird das Rätesystem (nicht eine Partei) in der Kampfzeit behufs Zertrümmerung der alten politischen Macht aus sich heraus neue Formen schaffen. Daß die „Eroberung" der bisherigen politischen Macht für das Proletariat ein Unding ist, haben schon Marx und Engels dargelegt und die Sinowjew-Trotzki-Republik nur bestätigt.

setzen und schikanieren. Dürfen wir ihnen derartige Waffen in die Hand drücken?

Uns vereinigt miteinander sehr viel: Unsere antinationale, antistaatliche, antiautoritäre, antiparlamentarische, antigewerkschaftliche, antibürokratische Ideologie, das Ziel der Diktatur des Proletariats (nicht der Diktatur über das Proletariat), das Eintreten für die tatkräftige proletarische Klassen-, nicht Partei-Revolution. Was uns trennt, ist eine taktische Frage, die noch dazu weniger die Gegenwart als die Zukunft berührt. Vielleicht auch mehr. Wir, die nächsten Nachbarn und ehemaligen engsten Kameraden, kennen einander seit der Trennung nicht mehr so genau. Jeder von beiden Teilen hat sich weiter entwickelt. Wir müssen, um uns wieder gründlich kennen zu lernen und uns auszusprechen, wiederholt zusammenkommen. Dann wird es nicht mehr vorkommen können, daß einer über den andern unsachliche, rein phrasenhafte Behauptungen aufstellt. Schon jetzt aber sollten w i r uns freuen über jeden Kämpfer, den die AAU gewinnt, über jeden neuen Leser der KAZ und des Kampfrufs, und I h r Euch über jeden Arbeiter, der aus der KPD in die AAUE eintritt und über jeden neuen Abonnenten der AKTION, der ‚Einheitsfront' usw. Das von uns zu beackernde Brachfeld des deutschen Proletariats ist wahrlich groß genug, um allen von uns reichlichste Arbeit zu geben, auch wenn wir nicht dem Zahlenwahn der parlamentarischen Arbeiterparteien huldigen. Wenn ich in der gemeinsamen Versammlung trotzdem gegen die Einigungsresolution gesprochen habe, so deshalb, weil sie g e g e n w ä r t i g verfrüht war und überdies nicht aus einer Versammlung, sondern aus den Organisationen, nicht plötzlich, sondern wohlerwogen die Einigung kommen muß. Die Einigung kann zuerst natürlich nur bestehen in dem gemeinsamen Bestreben, sich kameradschaftlich kennen und achten zu lernen, Gehässigkeiten und Feindseligkeiten zu vermeiden und zu einem vorläufigen Kartellverband zu gelangen.

Wenn der sonst so objektive Bericht über die Sophiensäle-Versammlung Undiszipliniertheit in unseren Reihen glaubt feststellen zu können, so liegen hier Irrtümer zugrunde. Der Genosse, der Pfemfert gegenüber für Ketty Guttmann eintrat, ist nicht der Vorsitzende der AAUE. Wir haben selbstverständlich keinen Vorsitzenden. Er äußerte nur eine rein persönliche, für die AAUE als Organisation unmaßgebliche Meinung*). Ebenso ist es Irrtum, daß andere AAUE-Mitglieder gegen meine Ausführungen Tumult gemacht haben. Vielmehr ging dieser Tumult von Syndikalisten, Essenern und anderen aus.

Zum Schluß noch ein paar Worte über den nebensächlichen und nun nach Pfemferts sachlichen Feststellungen wohl für alle Linken erledigten Fall Ketty Guttmann. Die AAUE hat sich meines Wissens keineswegs irgendwie auf sie festgelegt, sondern wollte ihr lediglich Gelegenheit geben, ihre Ansicht in größerem Kreise zu entwickeln. Mit revolutionärem Gruß

James Broh.

*) Der naheliegende Einwand, auch der Bericht über die Guttmann-Versammlung in der „Einheitsfront" vertrete ja die Meinung des angeblichen „Vorsitzenden" der AAUE, und da dieser Bericht nicht den Verfassernamen trage, müsse der Schein erweckt werden, als habe der Guttmann-Verteidiger doch die Meinung der Gesamtorganisation ausgerufen, dieser Einwand ist zu erwarten, aber er ist unbegründet. Der Bericht hat nämlich d e n g l e i c h e n Genossen zu seinem Verfasser, mußte also naturnotwendig so ausfallen, wie er ausgefallen ist. Übrigens: die KAZ hat den Brief des Genossen Broh bisher nicht veröffentlicht, offenbar, weil sie Einwände gegen Brohs objektiv-historische Beleuchtung ihres Parteistandpunktes noch nicht gefunden hat...

F. P.

ANTRÄGE DES WBZ. FRANKFURT A. M. ZUR NÄCHSTEN REICHS-WIRTSCHAFTSRATSITZUNG DER AAUE

I

Der Bericht des AAUE-Delegierten zum vierten Kongreß von „Sennacieca-Asocio-Tutmonda" in Brüssel vom 14. bis 18. August 1924 zeigt uns, daß S. A. T. aufgehört hat, eine Organisation zu sein, der die AAUE als sympathisierendes Mitglied angehören kann. Als der Wbz. Frankfurt a. M. der damaligen Rätegruppe in der AAUE den Eintritt in die „SAT" empfahl und selbiger auch erfolgte, war „SAT" eine Organisation, die den Proletariern der Welt eine gegenseitige Verständigung mittels Esperanto, ohne das Zutun irgendwelcher Größen und Berufsführer ermöglichte. Inzwischen gingen die Parteikommunisten dazu über, eine kommunistische Fraktion in „SAT" zu bilden, die den vierten Kongreß beherrschte und die Organisation in Zukunft beherrschen wird. Auch können von nun an Mitglieder von bürgerlichen Organisaitonen aufgenommen werden. Mithin ist die Grundlage für die Sympathie der AAUE gegenüber „SAT" nicht mehr vorhanden. Der Wbz. Frankfurt beantragt daher, den Austritt der AAUE aus „SAT" zu vollziehen.

II.

Um möglichst weiten Kreisen des Proletariats unsere Richtlinien zugänglich zu machen, ist notwendig, dieselben baldigst in Druck zu geben. Der Wbz. Frankfurt a. M. beantragt, die Richtlinien in kleiner Broschürenform herauszugeben. Einleitend soll zu den gegenwärtigen Organisationen des Proletariats (Partei und Gewerkschaft) Stellung genommen werden. Die Ausarbeitung der Broschüre könnte durch eine Kommission vorgenommen, die zur Drucklegung notwendigen Gelder im Umlageverfahren erhoben werden. Die Verteilung kann nach Bestellung gegen Bezahlung erfolgen; die so eingegangenen Gelder werden zu Neuanschaffungen verwendet. Hierdurch soll ein wahlloses Verschleudern der Richtlinien verhindert werden.

III

Im Presserundschreiben der RIST in Einheitsfront Nr. 29 übermittelt dieselbe einen Antrag der Ortsgruppe Dresden, der die Wiederaufnahme des fortgelassenen Revisions-Passus in die Richtlinien verlangt.

Der Wbz. Frankfurt a. M. ist ebenfalls der Auffassung, daß jedem Genossen, jeder Gruppe, oder jedem Wbz. ein Beschwerderecht gegen Ausschluß zustehen, andererseits aber die Selbständigkeit der BO gewahrt werden muß. Der Wbz. Frankfurt a. M. beantragt daher, dem Passus folgenden Wortlaut zu geben:

> Gegen Ausschlüsse können Mitglieder einer Betriebs- oder Wohnbezirksorganisation bei der Ortsgruppe, BO's beim Wirtschaftsbezirk, Ortsgruppen bei der Gesamt-Union sofort Berufung einlegen, deren Entscheid nicht weiter angefochten werden kann. Wird festgestellt, daß der Ausschluß zu Unrecht geschah, so soll die BO, die Ortsgruppe oder der Wirtschaftsbezirk veranlaßt werden, denselben rückgängig zu machen. Im Weigerungsfalle wird das Einzelmitglied einer anderen BO. oder Wohnbezirks-Organisation zugewiesen, die BO erhält im gleichen Falle ihre Informationen selbständig von der Bez.-Inf.-Stelle, die Ortsgruppe von der RIST. Dem Protestanten, sowie Ortsgruppen, die keinem Bezirk angegliedert sind, und ganze Wirtschaftsbezirke, gegen die ein Ausschluß-Antrag vorliegt, darf die zuständige Presse zur Klarstellung des Sachverhalts nicht vorenthalten werden.

Allgemeine Arbeiter-Union (Einheitsorganisation)
Wbz. Frankfurt a. Main.
I. A.: Kraus.

AN DIE BEZIRKE UND ORTSGRUPPEN DER AAUE

Werte Genossen!

Mit letztem Rundschreiben Nr. 4 sandten wir gleichzeitig ein weiteres an die Presse Nr. 2. Letzteres fand keine Aufnahme und versprachen uns die Berliner Genossen, dieses euch brieflich zu übermitteln.

Das ist unseres Wissens noch nicht geschehen und ist dadurch bis heute eine dreiwöchige Verzögerung eingetreten, die uns nicht zuletzt auch in finanzielle Bedrängnis gebracht hat, indem wir inmitten der Wahlperiode mit besonderen Ausgaben zu rechnen hatten.

Mittlerweile erschien das Presse-Rundschreiben Nr. 2 in der AKTION Nr. 11.

Wir bitten euch, davon schnellstens Notiz zu nehmen und die darin enthaltene Umlage baldigst abzuführen.

Betreffs einheitlichen Anti-Wahlmaterials haben wir uns ebenfalls schon mit Berlin in Verbindung gesetzt. Wir bitten die Ortsgruppen und Bezirke, auch diesbezügliche Notizen in der Einheitsfront zu beachten und Bestellungen rechtzeitig aufzugeben. Die Bezahlung des Materials muß natürlich ebenfalls baldmöglichst erfolgen.

Die einheitliche Massenherstellung verbilligt das Material wesentlich.

Im einzelnen wird auch die Wahlpropaganda Sache der Bezirke und Ortsgruppen selbst sein. Sie muß mit allen Kräften und allen Mitteln geführt werden: Eigene öffentliche Versammlungen, Betriebsversammlungen, Debattebeteiligung in allen gegnerischen Versammlungen, speziell der Arbeiterorganisationen, Flugblätter überall, Hausagitation, kleine Klebezettel mit Schlagsätzen und anderes mehr.

Nicht nur die Wahlverneinung, sondern das positiv bejahende: Von der Betriebsorganisation zur Union! zur Räteorganisation! zur Rätewirtschaft! zur Rätegesellschaft! zum Sozialismus! ist zu betonen.

Genossen und Genossinnen! Handelt aus eigener Kraft so gut ihr könnt!

Falls noch finanzielle Mittel eingehen, werden auch wir nach Möglichkeit kleineren Gruppen usw. Hilfe leisten.

Versorgt euch rechtzeitig mit Referenten, Lokalen usw. Gebt uns nach der Wahl oder durch die Presse Berichte von eurer Tätigkeit.

Dresden, den 10. November 1924.

Mit Kampfgruß

Reichs-Inf.-Stelle Dresden

gez. gk.

VOM ANTI-WAHLKAMPF DER AAUE

Nauen. Donnerstag, den 13. November: Öffentliche Volksversammlung im Saale des Volksgartens. Thema: „Dürfen Proletarier zum bürgerlichen Parlament wählen?" Referent: Gen. Franz Pfemfert. Diskussion.

Bohnsdorf (Grünau). Sonnabend, den 15. November, im Lokale von Groß, Schulzendorferstr. Thema: Stellungnahme zur Reichstagswahl. Referent: Genosse Pfemfert. Diskussion.

Leipzig. Öffentliche Volksversammlung gegen die Wahlbeteiligung. Als Referenten sind die Genossen Rudolf Rocker und Franz Pfemfert vorgesehen. Näheres durch Plakate und Handzettel.

Limbach in Sachsen. Die erste öffentliche Anti-Wahlversammlung ist für Montag, den 24. November vorbereitet worden. Referent: Genosse Pfemfert. Näheres durch Plakate.

Weitere Kundgebungen gegen den Stimmzettelklamauk bereiten Dresden, Hamburg, Halle a. d. S. usw. vor.

ALLGEMEINE ARBEITERUNION (EINHEITSORGANISATION) ORTSGRUPPE FRANKFURT A. M.

Genossinnen, Genossen!

Die Ortsgruppe Frankfurt a. M. der AAUE hat eine kleine Bibliothek revolutionärer Literatur zusammengestellt, deren ständige Benutzung den Genossen nur zu empfehlen ist. Auch Nichtmitglieder können auf Empfehlung von Mitgliedern Bücher entleihen.

Bücherausgabe jeden Dienstag und Freitag, abends von ½8 bis ½9 Uhr im Nebenzimmer der Restauration Dittmann, Brönnerstr. 12. Dortselbst werden auch Stiftungen für die Bibliothek entgegengenommen und Auskünfte erteilt.

Bildungskommission der AAUE, Frankfurt a. M.

DIE ALLGEMEINE ARBEITERUNION (EINHEITSORGANISATION), ORTSGRUPPE FRANKFURT A.M.

veranstaltet in der Zeit vom 23. November bis zum 2. Dezember einen Vortragszyklus des Genossen Wollin über die russische Revolution. Alle klassenbewußten denkenden Arbeiter sind dazu eingeladen. Reihenfolge der Vorträge: 1. Sonntag, 23. Nov.: Allgemeines über Rußland vor 1905. 2. Dienstag, 25. Nov.: Die Revolution von 1905. 3. Freitag, 28. Nov.: Die Revolution 1917 bis zum Oktober. 4. Sonntag, 30. Nov.: Die Oktoberrevolution. 5. Montag, 1. Dez.: Vom Oktober 1917 bis zur Gegenwart. 6. Dienstag, 2. Dez.: Die Lehren der russischen Revolution. — Der 1., 2., 3. und 6. Vortrag findet in den Ostend-Festsälen (früher Henninger-Säle), Allerheiligenstr. 10—12, der 4. und 5. Vortrag in der „Liederhalle", Langestraße 26 I, statt. Vortragsbeginn abends 7 Uhr, Sonntags 10 Uhr vorm.

INHALT DES VORIGEN HEFTES: Rüdiger Berlit: Antiwahlplakat-Entwurf (Titelblatt) / Franz Pfemfert: Zum zweiten Male in diesem Jahre! Lautet unsere Losung: „Los von Moskau!"? (Zur Affäre K. Guttmann); KLEINER BRIEFKASTEN; In der Wurfschlinge / Rüdiger Berlit: Widmungsblatt für Wahlgänger / J. Goirand: Über die Revision der anarchistischen Theorien / Karl Holtz: Zeichnung für SPD-Arbeiter / Max Herrmann (Neisse): Zum Tode von Anatole France; Die Wahrheit über die russischen „Nihilisten" / Material zur Erkenntnis des proletarischen Klassenbewußtseins (Beiträge zum „Preisausschreiben") / Bibliothek des Proletariers / Otto Rühle: Ankündigung einer neuen Publikation / Neue Bücher und Broschüren / Oskar Kanehl: Intellektuellenschreck / AKTION der AAUE (Willy Fuchs: Von der Wahl„schlacht" in Hamburg; Rundschreiben; Versammlungsbericht; Versammlungskalender) / Wichtige Mitteilung an die Freunde der AKTION.

Für Herausgabe, Schriftleitung und den gesamten Inhalt der AKTION ist verantwortlich: Franz Pfemfert, Berlin-Wilmersdorf. Abonnements auf die AKTION kosten vierteljährlich 2,25 G.-M. „Goldmark" (D. R. P.). Einzelheft 40 „Goldpfennige". Sammel-Abonnements für Arbeiterorganisationen und Betriebe werden mit 30% Rabatt abgegeben. / Politische Gefangene und Mittellose haben natürlich nichts zu zahlen. / Verlag der AKTION, Berlin-Wilmersdorf. / Telephon: Amt Pfalzburg 1695 / Postscheckkonto Nr. 106 206 beim Postscheckamt Berlin. / Alle Rechte vorbehalten. / Gedruckt bei F. E. Haag, Melle in Hannover.

Dieses Einzelheft kostet 40 Pfennig, für Betriebe, Organisationen und Wahlversammlungen 25 Pfennig.

Die Aktion

XIV. JAHR. HERAUSGEBER: FRANZ PFEMFERT HEFT 13/14

INHALT: Felixmüller: Erinnerungsblatt für Wähler (Titelblatt) / Rüdiger Berlit: Momentaufnahmen aus der „Wahlschlacht“ (Vier Holzschnitte) / Rudolf Rocker: Seid aktive Nichtwähler! / Hoerle: Momentbild vom Wahlrummelplatz / James Broh: Der General von Nathusius, die Demokratie und die KPD / Oskar Kanehl: Auswendig zu lernender Wählermarsch / Bertoni, Bifolchi und Demiani: Aufsätze zur Krise in der anarchistischen Bewegung / Der Terror gegen revolutionäre Arbeiter (Polen, Bulgarien, Rußland) / Frankreich bleibt dem Bagno treu! / F. P.: KLEINER BRIEFKASTEN; Die revolutionäre Neutralität der „IRH“ / Max Herrmann (Neiße): Für die Bibliothek des Proletariers / Otto Freundlich: Die gesehene Form / Material zur Erkenntnis des proletarischen Klassenbewußtseins / Jack London: Wie ich Sozialist wurde / R. Stahl: Pierre Ramus, der „bekannte Anarchist“ (Eine Erledigung) / Die AKTION der AAUE / Versammlungskalender / Aufruf an die Freunde der AKTION

ERINNERUNGSBLATT ZUM 7. DEZEMBER 1924

Der von Parteiillusionen befangene Proletarier stürmt mit der „Waffe“, die ihm der Klassenfeind in die Hand gedrückt hat, gegen die Ausbeuter an. Das Theaterstück heißt „Wahlschlacht“ und wird seit Jahrzehnten zum Gaudium der Bourgeoisie wiederholt.

VERLAG / DIE AKTION / BERLIN-WILMERSDORF

Die neuen Preise für die Publikationen des Verlages DIE AKTION

(Wir haben sämtliche Bücher im Preise wesentlich ermäßigt!)

POLITISCHE AKTIONS-BIBLIOTHEK
herausgegeben von Franz Pfemfert

Werk 1: Alexander Herzen: Erinnerungen. Zwei Bände. (Im Neudruck)
Werk 2: Ludwig Rubiner: Der Mensch in der Mitte. (Vergriffen!)
Werk 3: Das Aktionsbuch. Ein Sammelwerk. (Vergriffen)
Werk 4: N. Lenin: Staat und Revolution. Vollständige Ausgabe. Geh. M. 1,—. Geb. M. 1,50.
Werk 5: Karl Marx: Das Kommunistische Manifest. 25 Pf.
Werk 6: Karl Marx: Der Bürgerkrieg. 75 Pf.
Werk 7: Karl Liebknecht: Das Zuchthausurteil. M. 2,—. (Vorzugsausg. auf holzfreiem Papier)
Werk 8: René Marchand: Weshalb ich mich der sozialen Revolution angeschlossen habe. M. 0,25
Werk 9: Otto Rühle: Das kommunistische Schulprogramm. M. 0 50
Werk 10: Karl Liebknecht: Politische Aufzeichnungen aus seinem Nachlaß. Geh. M. 2,—, geb. M. 3,—
Werk 11: Fritz Brupbacher: Marx und Bakunin. Geh. M. 2,—, geb. M. 3,—, Bibliotheksausgabe M. 4,—.
Werk 12: Karl Liebknecht: Briefe aus dem Zuchthause. Geh. M. 2.50, geb. M. 3.50

LITERARISCHE AKTIONS-BIBLIOTHEK

Band 1: Ferdinand Hardekopf: Lesestücke (Vergr.)
Band 2: Carl Einstein: Anmerkungen
Band 3: Franz Jung: Opferung. Ein Roman
Band 4: Franz Jung: Saul. Ein Drama
Band 5: Carl Einstein: Bebuquin., Ein Roman
Band 6: Charles Péguy: Aufsätze
Band 7: Franz Jung: Sprung aus der Welt. Roman
Band 8: Heinrich Schaefer: Gefangenschaft
Band 9: Gottfried Benn: Der Vermessungsdirigent
Band 10: Franz Jung: Joe Frank illustriert die Welt. Novellen
Band 11: Sawaty: Das Buch in Saffian. Ein Familienroman
Band 12: Franz Jung: Sophie. Ein Roman
Band 13: Franz Jung: Das Trottelbuch. Novellen
Band 14: Sternheim: Libussa, des Kaisers Leibroß
Band 15: Tarasoff-Rodionoff: Schokolade. Ein Roman aus Sowjetrussland. Geh. M. 2,—, Geb. M. 3.—.

Die Bände 2, 4. 9, 12 und 13 kosten je M. 1.—; die Bände 3, 5, 6, 7 je M. 2.—; Band 8 M. 4,—; Band 11 M. 1.—; Band 10 M. 0 50, Band 14 M. 2.50.

DIE AKTIONS-LYRIK

Band 1: 1914—1916. Eine Antikriegs-Anthologie
Band 2: Jüngste tschechische Lyrik. Eine Anthologie
Band 3: Gottfried Benn: Fleisch
Band 4: Wilhelm Klemm: Aufforderung
Band 5: Der Hahn: Anthologie französischer Lyrik
Band 6: Maximilian Rosenberg: Umwelt
Band 7: Oskar Kanehl: Die Schande. Mit einer Titelblattzeichnung von George Grosz
Band 8: Wilhelm Klemm: Verse und Bilder. Sonderdruck in 200 Exemplaren auf Bütten

Der Grundpreis ist für die Bände 1—6 M. 2.—; für Band 7 M. 0 50; für den Sonderdruck (Bd 8) M. 8,—.

Bücherei DER ROTE HAHN

Buch 1: Victor Hugo: Über Voltaire
Buch 2: Hedwig Dohm: Mißbrauch des Todes
Buch 3: Leo Tolstoi: Der Fremde und der Bauer
Buch 4: Karl Otten: Die Erhebung des Herzens (Lyrik)
Buch 5: Iwan Goll: Der neue Orpheus (Lyrik)
Buch 6/7: Ferdinand Lassalle: Tagebuch
Buch 8: Gottfried Benn: Diesterweg
Buch 9/10: Franz Mehring: Kriegsartikel
Buch 11: „Scherz, Satire usw.": Revolutionslyrik
Buch 12: Carl Sternheim: Prosa
Buch 13: Otto Freundlich: Aktive Kunst
Buch 14/15: Franz Pfemfert: Bis August 1914
Buch 16: Ludwig Bäumer: Das jüngste Gericht (Lyrik)
Buch 17: Hilde Stieler: Der Regenbogen (Lyrik)
Buch 18: Heinrich Schaefer: Drei Erzählungen
Buch 19: Jakob van Hoddis: Weltende (Lyrik)
Buch 20: Claire Studer: Mitwelt (Lyrik)
Buch 21/22: Heinrich Stadelmann: Im Lande Nein
Buch 23: Jules Talbot Keller: Durchblutung (Lyrik)
Buch 24/25: Josef Čapek: Der Sohn des Bösen
Buch 26: Alexander Herzen: Der Geisteskranke
Buch 27/28: Kurd Adler: Wiederkehr (Lyrik)
Buch 29/30: Schmidt-Rottluff und Alfred Brust: Spiel vom Schmerz
Buch 31 32: K. J. Hirsch: Revolutionäre Kunst
Buch 33: Carl Sternheim: Die deutsche Revolution
Buch 34/35: N. Lenin: Aufgaben der Sowjet-Macht
Buch 36: A. Lunatscharski: Die Kulturaufgaben des Proletariats
Buch 38: A. Bogdanow: Die Wissenschaft und die Arbeiter
Buch 39: Minna Tobler-Christinger: Die Probleme des Bolschewismus
Buch 40: Maximilian Rosenberg: Der Soldat
Buch 41/42/43: Johannes R. Becher: An Alle! (Lyrik der Revolution) (gilt als Doppelband).
Buch 45/46: Sadoul: Über Sowjet-Rußland.
Buch 47/48: N. Lenin: Kundgebungen
Buch 49: Otto Rühle: Die Revolution ist keine Parteisache
Buch 50: Gottfried Benn: Etappe
Buch 51/52: Karl Marx und Friedrich Engels: Über die Diktatur des Proletariats
Buch 53/54: John Most: Über Kommunismus und Anarchismus. (Vorworte von Rudolf Rocker und Franz Pfemfert).
Buch 55/56: Max Herrmann (Neisse): Die bürgerliche Literaturgeschichte und das Proletariat
Buch 57/58: R. Stahl: Thomas Münzer
Buch 59/60: Max Herrmann: Emile Zola, der Dichter der revolutionären Arbeiter.

Der einfache Band kostet M 0 30, die Doppelbände M. 0 50, Otto Rühles Band (49) kostet 10 Pf.

Von früheren Jahrgängen der AKTION sind noch komplett zu haben: Jahrgänge 1918 bis 1923. Wir geben sie bis auf weiteres zum ermäßigten Preise von nur 5 Mark für den einzelnen Jahrgang ab!

Arbeiter-Organisationen und Arbeiter-Bibliotheken erhalten bei Bestellungen von 50 Mark aufwärts auf alle Preise 30 Proz. Rabatt.

Die AKTIONS-BUCHHANDLUNG, Berlin W15, Kaiserallee 222 hat alle für Arbeiter wesentlichen Werke der Weltliteratur, die besten Bücher auf dem Gebiete der Kunst, sowie alle belangvollen politischen Schriften vorrätig. Wer Geschenke machen will, die dem Empfänger dauernde Freude bereiten sollen, der schenke nur gute Bücher. Wir laden zur Besichtigung unserer Weihnachtsausstellung ein.

FREUNDE DER AKTION SCHENKEN ZU WEIHNACHTEN GUTE BÜCHER NUR AUS DER AKTIONS-BUCHHANDLUNG

DIE AKTION

XIV. JAHRGANG 2. November- und 1. Dezember-Heft (Nr. 22/23) ANFANG DEZEMBER 1924

RÜDIGER BERLIT *Die Helden vom 7. Dezember*

SEID AKTIVE NICHTWÄHLER!

Nun soll das Volk abermals „sein Schicksal entscheiden". So sagt man euch wenigstens. Wenn nicht alle Anzeichen trügen, so wird die politische Wetterfahne der deutschen Republik, die sich bei den vergangenen Reichstagswahlen bedenklich nach rechts gedreht hatte, nun wieder einige Zoll breit nach links schwirren. Die Helden aus dem nationalistischen Lager, die rassenreinen, siebenmal gesiebten teutschen Männer, die jeden Juden aus Prinzip hassen, haben den Beweis geliefert, daß sie den hoffnungsvollen Sprößlingen in der Berliner Grenadierstraße im Schachern über sind. Im Orient behauptet man, daß ein Grieche es mit sieben Juden aufnimmt, ein Armenier aber mit sieben Griechen. Unsere Orientalen wissen nichts von deutschnationaler Politik, sie würden sonst begriffen haben, daß ein echter teutscher Mann, der keinen Franzmann leiden mag, es im Schachern getrost mit sieben Armeniern aufnehmen kann. Und schließlich schachern Juden, Griechen und Armenier um materielle Güter.

Unsere Söhne Teuts aber haben mit Prinzipien geschachert wie mit alten Hemden, und die Lockungen des Ministersessels wirkten stärker als der Donner Wotans.

Ein solches Schauspiel wie die letzte Regierungskrise der glorreichen deutschen Republik, das hat die Welt noch nicht gesehen. Eine erbärmlichere, würdelosere Komödie ist nie über die Bretter gegangen. In dieser Beziehung kann man ruhig singen: „Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt!" So etwas an schäbiger Gemeinheit und Gesinnungslumperei läßt sich schlechterdings nicht überbieten. Man steht geknickt vor der „Größe" dieser deutschen Mannen und weiß nicht, was man mehr bewundern soll: die ungeheuerliche Charakterlosigkeit dieser Helden aus Senf oder die unglaubliche Naivität ihrer Wähler, von denen so mancher, der früher auf links gesetzt und eine Niete gezogen hatte, es deshalb einmal mit rechts probieren wollte, um die nationale Ehre zu retten und dem „zweiten Versailles" zu entgehen.

Aber der Verrat der Rechten an ihren Wählern war diesmal so offenkundig, so daß ganze Scharen Vertrauensseliger ihnen abspenstig wurden, die sich bei den kommenden Wahlen wohl nach links orientieren dürften. Deshalb ist auch die Stimmung im nationalistischen Lager sehr mau, obgleich man auch jetzt noch den Mund sehr voll nimmt.

Eine Masse Wähler aber dürfte nach all den Erfahrungen der letzten Jahre die Lust verloren haben, überhaupt am politischen Parteigetriebe teilzunehmen und wird zu Hause bleiben, anstatt vor der Wahlurne anzutreten. So haben bei den letzten Wahlen in Hamburg

Rüdiger Berlit *Momentaufnahme vom 7. Dezember 1924*

bloß 60 Prozent der Wähler gestimmt, die übrigen 40 Prozent haben sich aus dem einen oder dem anderen Grunde der Stimme enthalten.

Eine solche Abkehr der Wählermassen vom Gaukelspiel des Parlamentarismus wäre an und für sich als Zeichen politischer Gesundung nur zu begrüßen, wenn es gleichzeitig von Anzeichen begleitet wäre, aus denen man eine neue geistige Einstellung der Massen und auf eine Entwicklung ihrer sozialistischen und revolutionären Initiative schließen könnte.

Leider aber ist das noch nicht der Fall. Bei der großen Mehrheit ist die Wahlmüdigkeit lediglich als ein Zeichen von Hoffnungslosigkeit und Indifferenz, hinter dem kein neuer Gedanke seine Kreise zieht, keine gewonnene Erkenntnis schlummert. Man hat es eben mit allen versucht, und alle haben versagt. Welchen Zweck hat es also, weiter zu hoffen? Mit einer solchen Einstellung ist uns, die wir prinzipielle Gegner der parlamentarischen Betätigung sind, nicht gedient. Im Gegenteil, wir sind sogar der Meinung, daß ein Mensch, der nicht wählt, ohne einen gewissen Zweck dabei zu verfolgen, lediglich weil er geistig zu abgestumpft und träge ist, seine Stimme abzugeben, in seiner geistigen Einstellung noch tief unter dem Wähler steht. Der Mann, der zur Wahlurne geht, weil er von dem ehrlichen Glauben geleitet wird, daß der Stimmzettel ein Mittel ist, bessere gesellschaftliche Verhältnisse zu schaffen, beweist immerhin, daß er soziales Empfinden besitzt und gewillt ist, in den Lauf der Dinge einzugreifen.

Ein Mensch aber, dem alles gleichgültig ist, dem die persönliche Bequemlichkeit über alles geht und dem das Wohl und Wehe seiner Mitmenschen böhmische Dörfer sind, ist einfach ein Parasit, der zwar von den Errungenschaften der Vergangenheit mitzehrt, selbst aber viel zu träge ist, neue Errungenschaften zu erkämpfen oder die vorhandenen zu verteidigen.

Der Wähler — und wir haben hier stets den Wähler aus den werktätigen Klassen im Auge — mag sich in der Wahl seines Mittels täuschen und den Hebel an der falschen Stelle ansetzen, aber er zeigt wenigstens ein gewisses Interesse für die öffentlichen Angelegenheiten, welches dem ganz Indifferenten abgeht.

Die platonische Unterlassung des rein technischen Wahlaktes hat keine Bedeutung, wenn sie nicht das Ergebnis einer gewissen Erkenntnis, einer bestimmten herangereiften Überzeugung ist. Der Antiparlamentarismus kann sich nicht begnügen mit dem rein negativen Akt der Stimmenthaltung. Er muß auch in derselben Zeit bestrebt sein, neue schöpferische Kräfte in den Massen auszulösen, die seine Methode rechtfertigen und ihm eine positive Grundlage geben.

Wenn wir den Parlamentarismus als Kampfmittel ablehnen und ihm für die Verwirklichung des Sozialismus keinerlei Bedeutung beimessen, so geschieht dies nicht, weil wir in dieser Beziehung irgendeiner Laune folgen oder aus Dogmatismus, wie man vielfach behauptet hat, sondern auf Grund einer jahrzehntelangen Erfahrung, welche uns die parlamentarische Aktion der sozialistischen Arbeiterparteien in den verschiedenen Ländern gegeben hat.

Für die bürgerlichen Parteien ist der Parlamentarismus ein bequemes Mittel, schwebende Differenzen zwischen den verschiedenen Schichten der besitzenden Klasse auszugleichen und zu schlichten, ohne daß sie deshalb zu schwererem Geschütz ihre Zuflucht nehmen müßten. Sämtliche bürgerlichen Parteien stehen nämlich auf einer gemeinsamen Grundlage, sowohl in wirtschaftlicher als auch in politischer Hinsicht, wenn sie sich auch in den Formen ihrer wirtschaftlichen und politischen Bestrebungen unterscheiden. Alle erblicken in dem Eigentumsmonopol die unantastbare Grundlage jeder Wirt-

RÜDIGER BERLIT

schaft und in dem staatlichen Mechanismus das Fundament jeder gesellschaftlichen Existenz. Aus diesem Grunde können sie miteinander parlamentieren. Denn wo eine gemeinschaftliche Grundlage vorhanden ist, ist ein gegenseitiges Parlamentieren nicht bloß möglich, sondern auch in vielen Fällen äußerst nützlich. Solange es sich lediglich um einen Streit um Formen handelt, ist stets ein Ausgleich möglich, besonders wenn hinter den verschiedenen Parteikräften große wirtschaftliche Kräfte stehen, um der Politik im Parlament den richtigen Nachdruck zu geben.

Welchen Wert aber hat der Parlamentarismus für die Arbeiter, die in ihren Befreiungsbestrebungen naturgemäß von ganz anderen Voraussetzungen ausgehen müssen als das Bürgertum?

Für die Arbeiter sind dieselben Institutionen, welche für die bürgerlichen Parteien die Eckpfeiler der gegenwärtigen gesellschaftlichen Ordnung bedeuten, die Ursache ihrer fortgesetzten Versklavung. Für sie handelt es sich nicht lediglich um formelle Verschiedenheiten, sondern um grundlegende Änderungen des gesellschaftlichen Organismus, wenn sie sich vom Joche der Lohnsklaverei und des staatlichen Zwangsapparates befreien wollen. Ihr Ziel zeigt ihnen ganz von selbst andere Wege, die sie gehen müssen, um ihre wirtschaftliche, politische und soziale Freiheit zu erlangen. Der Parlamentarismus ist für sie nur ein Trugmittel, das viel verspricht und zu nichts nutze ist.

Wir behaupten nicht, daß die politischen Formen der staatlich organisierten Gesellschaft für die Arbeiter keine Bedeutung haben. So lange wir gezwungen sind, in der heutigen Gesellschaft leben zu müssen, so lange

Berlit *Wahlesels Stimmzettelschmaus*

haben ihre Formen auch für uns eine Bedeutung, der wir uns nicht entziehen können. Wir wissen auch, daß uns zur Propagierung unserer Ideen und zur Ausführung unserer Bestrebungen die denkbar größten politischen Rechte und Freiheiten nötig sind, die in jahrzehntelangen Kämpfen dem Despotismus durch revolutionäre Mittel entrissen worden sind und immer noch entrissen werden müssen. Wir sind die allerletzten, welche diese Rechte kampflos und gleichgültig preisgeben wollen! Für uns sind diese Freiheiten keine „bürgerlichen Vorurteile", wie der Diktator Rußlands einst mit einer höhnenden Geste behauptet hat, sondern die Ergebnisse zahlloser Kämpfe der Massen, die mit ungezählten Opfern verbunden waren, und die nur von Menschen mit total reaktionärer Einstellung verkannt werden dürften.

Wir sind der Meinung, daß diese Rechte ebensowenig in den Parlamenten wirksam verteidigt werden können, wie sie durch die Parlamente errungen wurden. Ihre Sicherheit ist abhängig von dem revolutionären Wollen der Arbeiter, und ganz besonders von der Stärke und Wirksamkeit ihrer wirtschaftlichen Kampforganisationen, in denen sich die Initiative der einzelnen in revolutionäre Aktion umsetzt.

Wie alle wirtschaftlichen Errungenschaften und Verbesserungen, welche die Arbeiter sich im Laufe der Jahrzehnte erstritten haben, nicht den Parlamenten, sondern ihren gewerkschaftlichen Organisationen und den alltäglichen Kämpfen zwischen Kapital und Arbeit zu danken sind, so können sie ihren erworbenen Rechten und Freiheiten nur durch eigene Kraft und mittels ihrer wirtschaftlichen Organisationen Geltung und Respekt verschaffen.

Die Teilung der Arbeiterbewegung in politische Parteien und gewerkschaftliche Organisationen war bisher nur dazu angetan, die Aktionskraft der Arbeiter zu lähmen und ihre sozialen und wirtschaftlichen Kämpfe zur Erfolglosigkeit zu verdammen, wie die Erfahrung immer und immer wieder bewiesen hat.

Wer auf die Hilfe der Parlamente wartet, hat wenig Lust, sich aus eigener Kraft Rechte zu schaffen.

Das ist auch die Ursache, daß überall, wo starke sozialistische Arbeiterparteien vorhanden sind, die ihren Einfluß auf die gewerkschaftlichen Organisationen der Arbeiter ausüben, die Gewerkschaften ihre ursprüngliche Bedeutung vollständig verloren haben und zu gewöhnlichen Vermittlungsorganen zwischen Kapital und Arbeit degradiert wurden.

Wir werfen auch nicht alle Parteien in einen Topf und wissen Unterschiede zu machen zwischen Rechts und Links.

Aber wir behaupten, daß Parteien sich nur innerhalb des heutigen Staatssystems auswirken können, und folglich nie in der Lage sind, eine neue gesellschaftliche Kultur auf der Basis des Sozialismus anzubahnen und praktisch durchzuführen.

Sie sind stets am besten, wenn sie rein kritisch, d. h. rein negativ wirken können, und das ist immer der Fall, solange sie als hoffnungslose Minderheiten einem despotischen System gegenübertreten und durch ihre Agitation eine zersetzende Wirkung ausüben. Aber in dem Augenblick, wo sie durch die Gunst der Umstände zur Macht gelangen, werden sie die Sklaven desselben Machtapparates, den sie angeblich nur erobern wollten, um „das Volk zu befreien". Das ist auch die Ursache, weshalb die Revolutionäre von heute bisher stets die Unterdrücker von morgen gewesen sind in diesem tollen Kreislauf um die Eroberung der Macht, der stets zu denselben Ergebnissen führen muß. Nicht weil der Verrat der Führer daran die Schuld trägt, sondern weil er

in dem System selbst begründet ist und naturgemäß zu keinem anderen Ergebnis führen kann.

Parteien können eine Regierung stürzen und eine andere an ihre Stelle setzen, sie können die Macht erobern und ihre Gegner niederhalten, aber sie werden nie imstande sein, die Wirtschaft zu reorganisieren und das soziale Leben von Grund auf neu zu gestalten.

Das Beispiel Rußlands ist der beste Beweis für die Richtigkeit unserer Ansicht. Dort hatte eine angeblich kommunistische Partei, die dazu noch den Marxismus in Reinkultur gepachtet haben wollte, die politische Macht restlos an sich gerissen und die Träger des alten Systems vollständig zu Boden geschmettert. Aber da sie, wie alle Parteien, die zur Regierung gelangen, keinen „Staat im Staate" dulden wollten, so legten sie die Wirtschaftsorganisationen der Massen in Trümmer, wie man das mit den Genossenschaften getan hat, oder sie formte sie vollständig in Organe des Staates um, wie es mit den russischen Gewerkschaften der Fall war. Dadurch zerstörte man gewaltsam die schöpferischen Kräfte, die im Volke schlummern, und die allein imstande sind, eine Reorganisation der Gesellschaft von unten nach oben durchzuführen. Die Diktatur einer Partei war zwar imstande, das Volk unter ein neues Joch zu beugen, aber sie versagte kläglich, als sie den Versuch unternahm, die wirtschaftlichen Kräfte des Landes zu organisieren und eine neue Wirtschaftsordnung auf der Grundlage des Sozialismus aufzubauen. Bis man zuletzt wieder mit dem Kapitalismus beginnen mußte, eine Tatsache, an der heute keine noch so revolutionäre Phraseologie etwas zu ändern vermag.

Und dieselben Ursachen sind es auch, welche unablässig darauf hinwirken, daß sozialistische Parteien, die sich längere Zeit am parlamentarischen Leben beteiligen, ihre ursprünglichen sozialistischen Ideen Stück für Stück zum Opfer bringen müssen, bis sie sich allmählich gänzlich auf die gegebenen Bedingungen des bestehenden Systems umstellen. Das ist auch der tiefere Grund, weshalb der bürgerliche Liberalismus mehr und mehr heute in die Brüche geht, wie wir es jetzt erst wieder bei den Wahlen in England sehen konnten. Die sogenannten Arbeiterparteien werden eben mit der Zeit so gut bürgerlich, daß ihnen der Sozialismus nur hie und da noch als Dekorationsstück dient, das niemand mehr täuscht, und sie endlich reif sind, um die Erbschaft des liberalen Bürgertums übernehmen zu können.

Noch deutlicher ist das Beispiel der deutschen Sozialdemokratie, die sich in ihrer Wahlpropaganda lediglich als republikanische Partei bekennt und der Idee vom „freien Volksstaat" das Wort redet, die Marx in seiner bekannten Kritik des alten Gothaer Programms so unbarmherzig zerzaust hatte. Diese Utopie ist heute wieder lustig von den Toten auferstanden und bildet das Aushängeschild der ganzen sozialdemokratischen Politik.

Und das ist ganz natürlich, denn der Sozialismus läßt sich nicht von oben herab dekretieren und durch Gesetze künstlich ins Leben zaubern. Er muß den Tiefen der Massen entspringen als Ergebnis ihres schöpferischen Könnens und Wirkens und sich seine eigene Organisation im Volke schaffen. In den Betrieben, auf den Feldern, in den Gruben, in den Werkstätten der Technik und Chemie, dort wird sich das neue Leben der Zukunft entwickeln.

Hier sind die Kräfte am Werk, die allein imstande sind, eine neue Welt zu schaffen. Wie das Kind im Mutterleibe seine ersten Formen im alten Organismus entwickeln muß, um nachher als selbständiges Wesen ins Leben zu treten, so müssen die Arbeiter schon innerhalb der heutigen Gesellschaft die Organe entwickeln, die dazu berufen sind, als Keimzellen des neuen Lebens zu wirken. Diese Zellen des sozialistischen Werdens sind aber nicht die Parteien, die Organisationsgebilde der bürgerlichen Gesellschaft, sondern die Föderation der sozialistischen und revolutionären Wirtschaftsorganisationen aller werktätigen Kräfte, aus deren Schoße sich das sozialistische Leben der Zukunft entwickeln wird.

Sozialismus bedeutet nicht Eroberung der politischen Macht, sondern Eroberung der Betriebe, des Grund und Bodens und Ausschaltung jedes politischen Machtapparates aus dem gesellschaftlichen Leben, der letzten Endes doch nur den Zweck verfolgt, die sozialen Vorrechte der besitzenden Klassen zu schützen, ungeachtet der Männer, die an seiner Spitze stehen.

Und Erziehung zum Sozialismus heißt nicht operieren mit dem Stimmzettel, sondern Entwicklung der Arbeiter zur Verwaltung der Betriebe und des ganzen wirtschaftlichen Lebens. Es ist die große Aufgabe der revolutionären Wirtschaftsorganisationen, den Arbeitern diese Erziehung zu vermitteln und durch die unvermeidlichen Kämpfe des Alltags ihr soziales Empfinden zu stärken und zu vertiefen. Von unten auf muß uns die Freiheit kommen. Der eigenen Kraft muß sie entspringen, nicht der illusionären Hoffnung auf Hilfe von oben, die niemals kommen wird. Alle Versprechungen in dieser Beziehung, mit denen man jetzt wieder das Volk von allen Seiten beglückt, sind nur Schatzanweisungen auf den Mond, die keinerlei Bedeutung haben.

Es gilt, den Arbeiter als Produzenten zu erfassen, nicht als Wähler und Mitglied politischer Parteien. Denn es ist in erster Linie seine Arbeitskraft, welche er gegen die Monopole der Besitzenden in die Wagschale zu werfen hat. Aus seiner täglichen Arbeit wird die Welt jeden Tag neu geboren. Hier liegt die Kraft verborgen, die ihn allein zum Siege führen kann, der Hebel, mit dem er sich das Tor zur Freiheit öffnen kann.

Das ist die positive Seite unserer antiparlamentarischen Einstellung.

Nicht darauf kommt es an, daß einer nicht wählt, sondern darauf, daß er auch bereit ist, als Mann in die Schranken zu treten und selbst seines Schicksals Schmied zu werden.

Rudolf Rocker

DER GENERAL VON NATHUSIUS, DIE DEMOKRATIE UND DIE KPD.

Von James Broh

Ein französisches Kriegsgericht hat einen deutschen General wegen Diebstahls silberner Löffel und Tassen zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Was geht uns das an? Weder der Diebstahl noch das Urteil kann uns interessieren. Wohl aber das Echo im deutschen „Volke". Ein General, der silberne Löffel stiehlt? Das verträgt sich natürlich nicht mit der kapitalistischen Weltordnung, die den Mitgliedern der herrschenden Klasse wohl erlaubt, Millionen Menschen in den Tod zu jagen, daran sich zu bereichern, die Wehrlosen auszubeuten und um den Erfolg ihrer Arbeit zu prellen, überhaupt den gesetzlich erlaubten Mord, Diebstahl und Betrug im großen zu betreiben — nicht aber, nach Art der Besitzlosen, kleine Griffe in die Taschen der Besitzenden zu tun. Nun wissen wir alle freilich, daß im Kriege viele Offiziere des deutschen Heeres, also Mitglieder der herrschenden Klasse, auch diese kleinen Griffe tausendfach übten. Aber gerade diese Vielheit, und überhaupt der überwältigende Zug der „Großen Zeit" erhob die kleinen Diebstähle zu einer wiederum gesetzlich erlaubten Methode des ganzen Systems.

Wenn daher jetzt das französische Kriegsgericht, bestehend aus Offizieren, ihren deutschen Kollegen wegen einfachen Diebstahls verurteilt, so widerspricht dies Urteil natürlich den Paragraphen des ungeschriebenen Gesetzbuchs der internationalen Ausbeutergesellschaft. In die Tafeln dieses Gesetzbuches ist mit flammender Schrift eingegraben: Wir dürfen morden. Wir dürfen rauben. Wir dürfen lügen und betrügen. Wir dürfen die Menschen ausbeuten in jedem Belang. Wehe, wer uns das Recht hierzu bestreitet. — Psychologisch ist das Urteil auch nur daraus zu erklären, daß diese internationale Rechts-Solidarität und Weltanschauungsgemeinschaft zerrissen wird durch den speziellen Widerstreit der „nationalen" Interessen, d. h. der verschiedenen Interessen der beiderseitigen Räubergruppen.

Als das deutsche Bürgertum sich noch nicht mit Hilfe der Proletarier seine Demokratie erobert hatte, riskierte es hin und wieder mal die Lippe gegen die „reaktionären" Militärs. Nur hin und wieder, nämlich, wenn es sich gerade frei fühlte von dem Sozialistenschreck, der die Bürger immer von neuem unter den Schutz der selben Reaktionäre trieb. Jetzt, da sie in der parlamentarischen Demokratie sitzen (die eben nichts anderes bedeutet als die modernste Zusammenfassung der Räuberklasse gegen die Ausgebeuteten), halten die Bürger, natürlich nebst ihren sozialdemokratischen Lakaien, die Generäle fest an ihrem Busen. Deimling, der von Wilhelm II. wegen seiner frechen Zabernattacke gegen das Bürgertum zum General befördert wurde und dann im Kaiserlichen Auftrag die Hereros ausrottete, wird heute vom „Berliner Tageblatt" und „Vorwärts" als Führer des schwarzrotgoldenen Reichsbanners umjubelt und der General von Nathusius als Märtyrer nicht nur von der deutschnationalen, sondern von der gesamten Mosse-, Ullstein- und SPD-Presse gefeiert. Der Vorstand der Deutschen Demokratischen Partei erläßt folgenden Aufruf:

„Die Deutsche Demokratische Partei nimmt mit Entrüstung von dem Liller Urteil Kenntnis, mit dem französische Offiziere in nationalistischer Verhetzung einen aufrechten deutschen Mann zu erschlagen versuchten. Würdig reiht sich dieser Rechtsbruch an die Justizverbrechen an Rhein und Ruhr an. Kriegsgerichte sind Krieg und kein Gericht. (Im Original fett gedruckt. Die Kriegsgerichte Eberts, die 1919 und 1920 Hunderte von Proletariern einkerkerten, haben die Demokraten vergessen.) Deshalb hat die Deutsche Republik auch das Urteil über militärische Vergehen in die Hände der Zivilgerichte gelegt. Makel-

MOMENTBILD VOM WAHL-RUMMELPLATZ EBERTIA

Material gegen die Arbeiterzertreter:
Lenin, Staat und Revolution.
Karl Liebknecht, Politische Aufzeichnungen aus dem Nachlaß.
Das Kriegserinnerungsheft der Aktion.
Arthur Crispien, Eine Abrechnung mit den Rechtssozialisten.

los ist General v. Nathusius aus der Verhandlung hervorgegangen. Es ist jetzt Sache der deutschen und französischen Regierung, der Gerechtigkeit, nicht der Gnade zum Siege zu verhelfen . . ."

Natürlich spielt der Wahlschwindel bei der Art dieser Verherrlichung durch die Demokraten und Sozialdemokraten auch eine Rolle. Man kann doch der verhaßten Konkurrenz, den Deutschnationalen und Völkischen, nicht die nationale Ausnutzung eines solchen Falles allein überlassen! Wenn's geht, sie womöglich noch übertrumpfen. Genau wie im Ruhrkrieg. Nur daß die Partei der Ruth Fischer auch noch mitmachte und alle national übertrumpfte.

Schon vor der Gerichtsverhandlung schrieb das „Berliner Tageblatt", der Freispruch würde sowohl die gerechteste wie die politisch klügste Lösung sein. Bevor also auch nur ein Zeuge vernommen war, wußten diese deutschen Demokraten — offenbar durch Funkspruch aus der vierten Dimension —, daß der General nicht gestohlen habe! Wenn nur wenigstens von der Verhandlung selbst ein einigermaßen sachlicher Bericht, wie dies üblich ist, gebracht worden wäre! Nirgends, von der „Deutschen Zeitung" bis zum „Vorwärts". Überall nur ganz unklare und verschwommene Auszüge, in denen die Rede des Verteidigers und die Entrüstungskommentare des Pressekuli das Hauptstück bilden. So kann selbst, wer unvoreingenommen urteilen möchte, sich kein objektives Bild machen. Man kann nur einen Schluß ziehen aus der Tatsache, daß in mehreren anderen Anklagefällen Nathusius mit vier gegen drei Stimmen von der Anklage des Diebstahls freigesprochen, dagegen in einem Falle (silbernes Geschirr) mit sechs gegen eine Stimme verurteilt wurde. Der Vorwurf besonderer persönlicher Gehässigkeit oder „Infamie" — wie der Lieblingsausdruck der schamlos heuchlerischen deutschen Presse lautet — scheint hiernach gegen die Richter nicht begründet zu sein. Gegen Nathusius spricht auch die Tatsache, daß er noch vor Rechtskraft des Urteils ein Gnadengesuch eingereicht hat. „Einen aufrechten deutschen Mann" nennen ihn — die deutschen Demokraten . . .

„Im Rathenau-Haus hatte sich gestern abend eine erlesene Schar von Vertretern der Wirtschaft und der Politik eingefunden, um einen Vortrag von Thomas Mann über den Geist der Demokratie zu hören. Thomas Mann sprach, wie immer, geistvoll und versuchte das Verhältnis des deutschen Bürgers zur Demokratie zu umreißen. Was ist uns heute die Demokratie? fragte er. Ein Ergebnis gewaltiger Umwälzungen und Erlebnisse, die den Menschen mit dem Staat ganz anders vertraut gemacht haben, als es früher der Fall war. Man kann sagen, daß sie geradezu eine Intimität und Vertraulichkeit des einzelnen zum Staat herbeigeführt hat. Demokratie ist nichts anderes als Lebensfreudigkeit, ist guter Wille, ist Vernunft des Herzens, ist Abwendung vom Tode und Hinwendung zum Leben. Abwendung vom Tode, das heißt Abwendung von überholten Traditionen der Vergangenheit und Hinwendung zum Leben ist Hinwendung zur hell-gütigen Zukunft. Ein amerikanischer Staatsmann hat in einem Buche geschrieben: ‚Das erste Erfordernis für den Menschen ist Rechtlichkeit, das zweite ist der Profit. Beide müssen zusammengehen.' Wir Deutschen haben kein Verständnis für diesen geistigen Kitsch, für diese geistige Schleuderware. Hier drückt sich die Demokratie in einer Weise aus, für die wir in Deutschland kein Verständnis haben. So kommen wir denn dahinter, daß die Demokratie etwas durchaus national Differenzierbares, etwas Wandelbares ist." („Berl. Tageblatt", 23. Nov. 1924.)

Genau den gleichen, doch geradezu erschreckend blöden Schmus setzt bekanntlich Gerhart Hauptmann dem Volke vor. Beide strotzen von „Lebensfreudigkeit". Was aber das Maß des Erträglichen übersteigt, ist auch hier wieder die Schamlosigkeit der Heuchelei. Der Amerikaner, der zuerst Rechtlichkeit, zu zweit Profit fordert, ist bereits ein ausgekochter Schwindler. Denn selbstverständlich steht in Wahrheit für ihn an erster Stelle der Profit. Aber er ist, insofern er den Profit doch nicht ganz vertuschen will — wie es der deutsche Demokrat Mann versucht — geradezu ein Apostel der Ehrlichkeit ihm gegenüber.

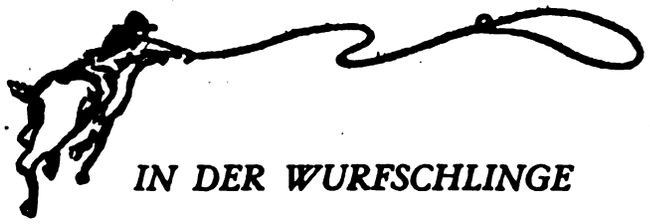
Das Bild der Gerechtigkeit der Demokratie wird vervollständigt durch den Fürstenwalder Schupoprozeß. Wer kennt nicht das prügelnde kaiserliche Deutschland? Damals war die Sozialdemokratie Revolutions- und Kulturträgerin und ihr Führer Wolfgang Heine der Anwalt der Mißhandelten und der Hungrigen. Jetzt ist sie Konterrevolutions- und Korruptionsträgerin, Bediente der demokratischen Ausbeutergesellschaft, und Wolfgang Heine der Anwalt der Mißhandelnden und der ganz großen Besitzer, wie des Großherzogs von Mecklenburg in seinem Auseinandersetzungsverfahren gegen das mecklenburgische Volk. Und mit Hilfe der SPD nimmt die demokratische Korruption in Deutschland — übrigens ganz naturgemäß infolge der Entwicklung des Großkapitals — die gleichen ungenierten Methoden an, wie in dem Vorbild des Kapitalismus und der Demokratie, Amerika. Wenn das „Berliner Tageblatt" im Prozeß Nathusius noch vor Beginn der Verhandlung Freispruch verlangt, so gibt die Berliner Polizeibehörde, gleichfalls bevor auch nur ein Zeuge in öffentlicher Verhandlung vernommen ist, offiziell dem Gericht den Wink, daß sie Freispruch der sadistischen Prügelhelden erwarte, indem es das Gericht zugleich wissen läßt, daß der sozialdemokratische Innenminister die Angeklagten für ihre Taten sogar mit Geldgeschenken belohnt habe. Und der sozialdemokratische Polizeipräsident bestellt „im öffentlichen Interesse" des weiter prügelnden Deutschlands seinen Parteibruder Heine zum Anwalt der Belobigten. Die gesamte demokratische, so gerechte Presse aber schweigt den ganzen Prozeß einfach tot! Ist eben halt die Öffentlichkeit der Demokratie. Nebenbei, das Urteil ist natürlich ebenso gleichgültig wie im Fall Nathusius. General wie Schupo werden selbstverständlich auf alle Fälle begnadigt. Denn wie ich schon früher hier den Proletariern klarzumachen versuchte, sind die Zuchthäuser nur für sie bestimmt. So verurteilte das Braunschweiger Schwurgericht erst vor wenigen Tagen die jungen Revolutionäre Rusch, Claus (der wegen Teilnahme am mitteldeutschen Aufstand bereits zum Tode verurteilt und dann amnestiert wurde), Haberland, Schiering, Pauly und Kupzyk zu 12 bis 6 Jahren Zuchthaus, obwohl sie niemanden geschädigt hatten, sei es an seiner Gesundheit oder seinem Vermögen. Sie hatten für revolutionäre Zwecke staatliche Betriebsgelder zu rauben versucht.

Wahrlich, die Lebensfreude und Gerechtigkeit der Demokratie ist unbestreitbar. Nur Böswillige — nicht wahr? — können meinen, daß die Falten ihres Gewandes widerlicher anzuschauen sind als die unverhüllte Brutalität der „Reaktionäre".

Und die Nachfolgerin der Sozialdemokratie, die KPD? Gegenwärtig hat sie der gesamten Demokratie angeblich schärfsten Kampf angesagt. Aber wie lange ist es her, daß sie Erzberger und Rathenau das Leichengefolge stellte? Daß sie Schulter an Schulter mit der gesamten Demokratie einschließlich den Schlageter-Leuten den nationalen Ruhrkrieg mitkämpfte und so

die entsetzliche Inflations-Verelendung des Proletariats mitherbeiführen half? Daß sie gerade es war — genau so wie im Weltkrieg die Sozialdemokratie — die durch diese nationale Einstellung das Proletariat davon zurückhielt, sich aufzubäumen und dazu brachte, sogar diese ungeheuerliche Geißel zu ertragen? Und wie lange ist es her, daß sie gemeinschaftlich mit der augenblicklich dreimal verfluchten SPD in Sachsen Regierung bildete? Daß ihr Minister Hecker sich die Sohlen ablief bei den sächsischen Großbanken und Großindustriellen mit der närrischen Bitte, seiner Regierung mit einer Anleihe unter die Arme zu greifen? Bis nach ein paar Tagen Seeckt und Ebert dies Kasperle-Theater mit Hilfe realer Machtmittel, der Reichswehr der Republik, zerschlug. Wie lange es her ist? Just ein Jahr. Jetzt sollen ihre Schwüre die Arbeiter glauben, daß sie „nie wieder" mit der SPD, der anerkannten Aufwartefrau der Bourgeoisie, Arbeiterregierung machen werde. Obwohl der sozialdemokratische Fusel ihr noch aus dem Munde riecht. Obwohl der selbe Heckert nach wie vor einer ihrer Hauptagitatoren und Funktionäre geblieben und die selbe Schlageter-Ruth sogar Prima Ballerina der Partei geworden ist. Noch jetzt, beschwört die Rote Fahne die SPD-Arbeiter, nicht zuzulassen, daß, wie das Gerücht gehe, die SPD bei der Neuwahl des Reichspräsidenten statt für Ebert für den Zentrumsmann Marx stimmen wird und damit „völlig legal und freiwillig die Reichspräsidentschaft der schwarzen Reaktion ausliefert"! Ausnahme-Ebert, letzter Schatz der Errungenschaften der Revolution gegen die Konterrevolution! In dieser Vorstellung zeigt sich über alle Kulissen hinweg die tiefinnerste Anschauung der KPD. Würden diese Nationalbolschewisten zur Regierung gelangen können, so würden sie sich selbst mit dem Teufel verbünden, sogar mit den Nationalsozialisten. Man braucht nur einen Blick zu werfen auf ihre krampfhaften Bemühungen, mit den „Verrätern" der Amsterdamer Gewerkschaftsinternationale ins Reine zu kommen. Und auf die ebenso ernsthaften Bemühungen, mit der Schupo in ein gutes Verhältnis zu gelangen. Daher die diplomatische Führung des Fürstenwalder Prozesses durch ihren Anwalt und ihre Presse, die beide nicht müde werden, zu betonen, daß ihr Kampf nur gelte den „wenigen" Bestien innerhalb der Schupo, daß aber „der überwiegend große Teil der Schupo aus anständigen Elementen bestehe". Während laut der „Roten Fahne" der Fall Haarmann und der Fall des Regierungsrats Bartels ein System darstellt, das System Noske-Richter-Severing, stellen die Mißhandlungen auf den Polizeibureaus in Fürstenwalde und anderswo kein System dar, sondern nur — Ausnahme! So kämpft die SPD Nachf. gegen die kapitalistische Demokratie und ihre Hauptstütze So muß sie kämpfen, weil sie parlamentarisch und bonzenmäßig „kämpft", weil sie alle Stimmen der mittleren und kleinen Beamten, ebenso wie die der Bauern und Kleinbürger einfangen will und daher weder diese noch die anderen Bureaukratenschichten vor den Kopf stoßen kann, zudem die alberne Hoffnung hegt, bei Wiederholung einer ihrer vielen Palastrevolutionen — der sie zur Regierung bringen sollenden Revolutionen innerhalb des kapitalistischen Staatsgebäudes — diese Landsknechte des Kapitals auf ihre Seite ziehen zu können — à la Heckert in Sachsen.

Das Bild, das die KPD schon einmal bot am Grabe Erzbergers, Rathenaus und Schlageters, wir werden es wieder schauen: Die KPD Schulter an Schulter mit der deutschen Demokratie und dem General Nathusius.



IN DER WURFSCHLINGE

UNSERE HINDENBURG-POSTKARTE

wird seit Jahren von allen Freunden der AKTION zu Korrespondenzen benutzt. Kürzlich sollte einem unserer Genossen von der AAUE, der gegenwärtig die Freiheit der Verlegenheitsrepublik studiert, eine harmlose Nachricht mittels der Hindenburg-Postkarte zugestellt werden. Hier ist das Resultat:

Der Untersuchungsrichter
des Staatsgerichtshofes.
Betr. Strafsache gegen Winkel.

Frankfurt a. M., den 16. August 1924.

Sie werden hierdurch benachrichtigt, daß eine in Frankfurt a. M. am 15. VIII. 1924 an Sie abgesandte Postkarte mit unleserlicher Unterschrift wegen darauf befindlichen ungehörigen und aufreizenden Abbildungen nicht ausgehändigt wird.

Auf Anordnung
Baitinger,
Kanzleiassistent.

An
Herrn Heinrich Winkel
z. Zt. in Untersuchungshaft
im Gerichtsgefängnis
Hier.

Da steht man machtlos vis-à-vis! Aufreizend ist das Porträt gewiß; denn es ist absolut ähnlich dem Abgebildeten. Aber ist das unsere Schuld? Verwendet für eure Korrespondenz Hindenburg-Postkarten, Freunde!

EINE PARTEIKOMMUNISTISCHE STAATSSTÜTZE

Zschachwitz, am 17. 11. 24.

Werter Genosse!

Sende hiermit eine kleine Zeitungsnotiz:

„EIN KOMMUNISTISCHER BÜRGERMEISTER IN ZSCHACHWITZ.

‚Zschachwitz, 10. November

Der Gemeinderat hatte bei der Bürgermeisterwahl mit den Stimmen der Kommunisten und Bürgerlichen den Kommunisten Schreiter aus Dresden gewählt. Der sozialdemokratische Gemeindeälteste hatte nur sieben sozialdemokratische Stimmen erhalten. Die Bürgerlichen, die in der Minderheit sind und mit dem bisherigen sozialdemokratischen Regiment unzufrieden waren, gaben zu ihrer Abstimmung die öffentliche Erklärung ab, daß ihnen kein anderer Weg übriggeblieben sei; entweder müsse der kommunistische Bürgermeister eine „Gesundung der Gemeindeverhältnisse" herbeiführen oder die Aufsichtsbehörde müsse eingreifen.'"

Die richtigen Worte für diese Sorte Kommunisten fehlen mir. Ausgerechnet ein Kommunist muß dafür sorgen, daß eine Gesundung nach bürgerlichem Sinne in der Gemeinde Platz greifen soll. Schreiter ist abgesägter Metallarbeiterbonze, und scheint sich nach den Ansichten der bürgerlichen und kommunistischen Gemeindevertreter im Gewerkschaftsbureau die nötigen Fähigkeiten für einen Gemeindebüttel erworben zu haben. Der Kommunismus marschiert, und die pessimistischen Artikel in der AKTION über die allzugroße Bescheiden-

heit der Proleten können verschwinden, denn die jetzigen KPD-Anhänger tragen die Nase „seid dem großen Erfolg" schon ein gut Teil höher. Wenn diese Leute in den Wahlversammlungen die Unionisten, Anarchisten und Syndikalisten wieder als kleinbürgerlich hinstellen werden, dann nützt nach meiner Ansicht kein Reden mehr, sondern nur ein tüchtiger Knittel.

Mit revol. Gruß

Hans Kohler

DER BARTELS

In Deutschland haben wir einen „Literaturhistoriker": Adolf Bartels. Er ist Herausgeber des „Deutschen Schrifttums", und in jeder Nummer seiner Zeitschrift poltert er eine Strafepistel über die junge deutsche Literatur herunter, die sich — ach! — um ihn absolut nicht kümmert.

Um nun aber der Welt sein Geschreibsel doch kund und zu wissen zu tun, rezensiert Bartels seine eigenen literarischen Neuerscheinungen selbst. Also konnte man jüngstens in seinem „Deutschen Schrifttum" lesen:

„Adolf Bartels, Deutschvölkische Gedichte. (Leipzig 1924. Verlag des Bartels-Bundes, vornehm geb. Ausgabe 6 Mark, ungeb. 3 Mark.) ‚Politische Dichtung ist, wie die Kirchenlieddichtung, angewandte Poesie und auf ihren unmittelbaren Zweck hin zu beurteilen,' sage ich in dem Vorwort zu diesem 250 Seiten starken Bande meiner gesammelten vaterländischen und politischen Gedichte. Es muß das gesagt werden; denn es ist ein beliebtes Verfahren der lieben Deutschen, Gedichte, deren Tendenz ihnen nicht paßt, von ästhetischen Gesichtspunkten aus herunterzureißen. Daß meine Sammlung dichterisch nicht mit der Ernst Moritz Arndts und auch nicht mit Dingelstedts ‚Nachtwächterliedern' zu vergleichen ist, weiß ich sehr genau, aber es gibt keine zweite, die die Entwicklung von 1913 bis 1924 so deutlich spiegelt, es gibt keine, die das eingetretene Unheil so klar vorausgesagt hat, und es gibt keine, die so entschieden aus dem neuvölkischen Geiste herausgeboren ist wie die meinige. Darum kann sie auch sehr stark wirken in unserer Zeit, und das soll sie. Einzelne Stücke, namentlich der ‚Neuen geharnischten Sonette', sind natürlich auch rein poetisch vollwertig."

Also nicht etwa mit Ernst Moritz Arndt zu vergleichen, aber . . . Und dann natürlich „reinpoetisch vollwertig"; wer lacht da nicht, wer Bartels Gedichte kennt?

Ernst Wilhelm Neumann

IM „HAMMER"

dem „völkischen" Wochenblatt des Herrn Fritsch, ist seit Ewigkeiten folgendes Inserat zu lesen gewesen:

Bankgeschäft Willi Bruss, Berlin-Wilmersdorf
:: Brandenburgische Straße 69 (am Fehrbelliner Platz) ::
Tel.-Anschl.: Pfalzburg 1027, 6711, 6712, 6718. Telegramm-Adresse: Ordrebruss, Berlin. Postscheckkonto: Berlin 106006.

Filialen in:
STETTIN, WISMAR, BAMBERG, POTSDAM, ROSTOCK, MAGDEBURG.
Geschäftsstelle in Berlin W 15, Uhlandstr. 42.
Prompte Ausführung aller Bank- und Börsengeschäfte.
Individuelle Beratung. Kulante Bedienung.

Vielleicht in der Annahme, der gegen „jüdische Presse-Korruption" stets mobile Fritsch besitze keine der üblichen Annoncen-Plantagen, sondern sorge dafür, daß jeder Teil seiner Druckschrift als redaktionelles Ganzes g lte, haben die „Hammer"-Leser dem offenbaren Winkelbankier Bruß ihre Gelder anvertraut. Jetzt endlich, nachdem die gesamte Presse längst den Bruß als Betrüger entlarvt hat, bringt der Fritsch folgende kleine lustig wirkende Glosse über seinen Hauptinserenten:

> Zum Bankrott von Willy Bruß. — Das Bankgeschäft von Willy Bruß in Berlin-Wilmersdorf ist dem Konkurs verfallen und hat zahlreiche Kapital-Einleger aus völkischen Kreisen um ihre Ersparnisse gebracht. Denn Bruß pflegte sich als völkischer Bankier aufzuspielen und in vielen völkischen Blättern Anzeigen zu erlassen. Eine „völkische Gründung" ist das genannte Geschäft nicht; denn es bestand schon einige Jahre, ehe Bruß sein völkisches Herz entdeckte. Dann aber gebärdete er sich als eifriger Parteigänger und versprach, große Mittel für die völkische Sache flüssig zu machen — um aber im entscheidenden Augenblick zu versagen. Bruß ist inzwischen verhaftet worden

Der Fritsch entschuldigt sich mit keinem Wort bei seiner betrogenen „völkischen" Leserschar, sondern tut so, als sei der „Hammer" nicht durch Annoncen des Bruß gefüttert worden. Tja, die antisemitischen Papiere! —

KPD- UND SPD-BONZEN HEULEN GEMEINSAM AUF!

Die Parodie des Genossen Oskar Kanehl: „Völker, hört..." aus dem vorigen Heft hat die Einheitsfront zwischen SPD- und KPD-Führer hergestellt! Die heiligsten Güter sind bedroht: die Posten! Also japsen die KPD-Götter in ihren Versammlungen nach Luft und die Noskiden mit ihnen. In dem SPD-Organ „Volkszeitung für Oberlausitz" vom 6. Dezember steht dieser Text:

„Völker, hört die Zentrale!

Vor einer Anzahl Lausitzer Betriebe wurden Zettel verteilt, auf denen in Versform gefordert wird, nicht zu wählen. Irgendein heruntergekommenes Individuum, ein angeblicher Prolet aus Gohlkegrad (Ruth-Fischer-Burg) hat die Schimpfepistel gezeichnet. Der Refrain der Sudelverse lautet:

Völker, hört die Zentrale:
Auf zum Wahlgefecht!
Die Internationale
Der Bonzen, die hat recht!

Im Schlußvers wird die Internationale geschändet:

Hört auf und spart euch die Beweise;
Der Schwindel hält bei uns nicht dicht.
Partei ist Dunst, und Führertum ist scheinbar.
Stimmvieh zur Wahl! Wir wählen nicht!
Es rettet uns kein höh'res Wesen,
Kein Gott, kein Kaiser, kein Tribun;
Uns aus dem Elend zu erlösen,
Müssen wir nur selber tun.
Völker, hört die Signale:
Auf zum letzten Gefecht!
Die Internationale
Erkämpft das Menschenrecht.

Die Arbeiter werden den gekauften Subjekten der Bourgeoisie, die Stimmenthaltung predigen, die Quittung auszustellen haben."

Genossen, Freunde! Somit gilt von unserer Antiwahl-„Internationale", was in diesem Heft vom „Wählermarsch" geschrieben ist: wir müssen sie den noch in Parteikäfigen sitzenden Arbeitern immer und immer wieder zu Gehör bringen. Vielleicht sollen wir die Texte auf Postkarten drucken lassen? Jedenfalls werden unsere Genossen die Mittagspause in den Betrieben recht oft mit Gesang ausfüllen...

WÄHLERMARSCH!*)

(Melodie: Ich bin ein Preuße)

Ich bin ein Wähler! Kennt ihr meine Sorgen?
Parteien reißen sich um meine Gunst.
Und jeder soll ich die Gesinnung borgen.
Wo keine ist, da ist das eine Kunst.
Was soll ich also wählen?
Wozu mich lange quälen?
Ob rechts, ob links, der Unterschied ist klein.
Ich bin ja Stimmvieh, will nur Stimmvieh sein.

Ich bin ein Wähler, brauch nicht nachzudenken.
Nur jeden Wahltag mach ich Politik.
Und geh gehorsam meine Stimme schenken
Für den Bestand der Stinnes-Republik.
Für Ordnung und für Ruhe
Bürgt unsre Zetteltruhe.
Ob rechts, ob links, der Unterschied ist klein.
Ich bin ja Stimmvieh, will nur Stimmvieh sein.

Ich bin ein Wähler! Meinung hab ich keine.
Mir ziemt's, den Leitehammeln nachzugehn.
Die haben ihr Geschäft, wie ich das meine.
Es will doch jeder an der Krippe stehn.
Sie müssen uns vertreten.
Wir zahlen die Diäten.
Ob rechts, ob links, der Unterschied ist klein.
Ich bin ja Stimmvieh, will nur Stimmvieh sein.

Ich bin ein Wähler und bin untertänig
Bedingungslos der edlen Führerzunft.
Uns selbst befrein, dazu sind wir zu wenig.
Dazu gehört 'ne höhere Vernunft.
O weh, wo wär'n wir alle
Mit ohne 'ne Zentrale.
Ob rechts, ob links, der Unterschied ist klein.
Ich bin ja Stimmvieh, will ein Stimmvieh sein.

Ich bin ein Wähler, schlichte alles gütlich.
Darum: mein Vaterland magst ruhig sein.
Solang gewählt wird, bleibt der Laden friedlich.
Rebellen gehen nicht in'n Reichstag 'rein.
Die Götter, die da sitzen,
Den Staat wie Säulen stützen.
Ob rechts, ob links, der Unterschied ist klein.
Ich bin ja Stimmvieh, will ein Stimmvieh sein.

Oskar Kanehl

*) *Diesen „Wählermarsch" sollte jeder revolutionäre Hand- und Kopfarbeiter auswendig lernen und gerade nach dem 7. Dezember (in der Zwischenzeit bis zur nächsten Reichstags-, Landtags- oder Gemeindewahl) den stimmzettelgläubigen Klassengenossen in den Kopf singen. Denn unsere Agitation gegen den bürgerlichen Parlamentsschwindel und für die proletarische Räteidee darf sich nicht auf die Wochen einer „Wahlschlacht" beschränken! Gerade nach jeder Wahl ist auch dem fanatischsten Parteimitglied das Lächerliche seiner Stimmzettelhoffnungen gefühlsmäßig klar. Dann müssen wir ihm Text und Melodie: „Ob rechts, ob links, der Unterschied ist klein.. Ich bin ja Stimmvieh, will nur Stimmvieh sein" so beharrlich zu Gehör bringen, daß er schließlich den Marsch nicht mehr aus seinem Gehirn entfernen kann. Und wenn das nächste Mal der Wahlklamauk anhebt, summt die Erinnerung den proletarischen Parlamentsgläubigen vor: „Ob rechts, ob links, der Unterschied ist klein". Und der Arbeiter wird antworten: „Ich war ein Stimmvieh, will jetzt Kämpfer sein!"* F. P.

VERWIRKLICHEN WIR DIE REVOLUTION!

Von Luigi Bertoni (übersetzt von Alice Rühle)

Die nachfolgenden drei Aufsätze, die von anerkannten Wortführern der Anarchisten Italiens geschrieben worden sind, zeigen uns, daß nicht nur in Deutschland um die proletarische Organisationsform zur siegreichen Durchführung der sozialen Revolution gerungen wird. Vieles, was den italienischen Revolutionären noch problematisch zu sein scheint, glauben wir in dem Organisationsprinzip der AAUE ziemlich glücklich gelöst zu finden. Vieles ist von dem revolutionären Teil der Proletarier Deutschlands schon besser formuliert worden, als die drei Aufsätze es formulieren. Immerhin: die soziale Revolution ist eine Angelegenheit des Weltproletariats und keine Parteisache, und es ist ungeheuer wichtig, daß die Diskussion über die Probleme des Kampfes im internationalen Ausmaße geführt wird. Die Aufsätze werden hier zur Diskussion gestellt. Es ist wertvoll, daß recht viele Genossen daran teilnehmen. F. P.

I

Es gibt drei Ideen von der Durchführung der Revolution (oder der sogenannten Revolution). Die älteste ist die Idee der Demokratie. Eroberung der Macht allmählich und mit gesetzlichen Mitteln. Immer vollständigere Verwirklichung der politischen Demokratie, anders gesagt, des parlamentarischen Systems mit stets zahlreicher und häufiger werdender Einflußnahme des allgemeinen Stimmrechts. Die „Demokratie" hat niemals das Volk gerettet; sie hat es immer zugrunde gerichtet; nach ihren falschen Illusionen.

Nun kommen wir zu der revolutionären Idee des Syndikalismus, die eine gewisse praktische Einfachheit stets eine Menge von Arbeitern auf ihre Seite gezogen hat. Sie ist folgende: Den staatlichen und bürgerlichen Organisationen stellt die Masse der Arbeiter ihre an Zahl und Macht stets wachsenden Assoziationen entgegen. Diese müssen versuchen, die wichtigen sozialen Funktionen aus den Händen der Unternehmer und Regierungen zu nehmen und den Syndikaten zu übertragen. Einerseits wird so die bürgerliche Leitung und Führung geschwächt, andererseits erwirbt die Arbeiterschaft eine ausgedehntere Bedeutung und größere Fähigkeiten. Bei einer Massenbewegung fänden also die Syndikalisten sich gerüstet, die Produktion zu übernehmen und die lebenden Zellen zu bilden, aus denen der neue Wirtschaftsorganismus wachsen soll.

Auf all dies muß die schmerzliche Erfahrung entgegnen, daß der Syndikalismus sich nur im Sinne der Anpassung an das Kapital und nicht im Sinne seiner Verdrängung entwickelt hat. Auf einer Seite sehen wir ihn vor allem mit seinen Darlehenskassen beschäftigt; auf der anderen wählt er sich eine Funktionärkaste, aus Menschen bestehend, die dem Leben des Betriebes entfremdet, wie oft so gar niemals Arbeiter in den Körperschaften gewesen sind, die sie nun führen. In den seltenen übrigens spärlich besuchten Versammlungen der Syndikalisten werden Fragen des Lohnes und der Arbeitszeit erörtert, aber die großen Probleme der Produktion selbst werden überhaupt nicht zur Debatte gestellt. Aber die entscheidenden Vorstöße müssen von dem Orte der Arbeit erfolgen und von allen unternommen werden, die an der Arbeit teilnehmen. Die Einmischung syndikalistischer Führer, die fast ebenso unzuständig sind, wie die politischen Führer, würde bewirken, daß die Arbeit sich nicht aus sich selbst heraus organisiert, sondern sich wiederum eine fremde und parasitäre Führerschaft zulegt.

Wir halten den Syndikalismus für eine ausgezeichnete Kampfmethode, aber keinesfalls können wir uns mit der Idee einer syndikalistischen Regierung befreunden. Dort, wo diese Syndikalisten entwickelter sind, haben wir diese Regierung, dieses Bonzentum schon und haben darüber nicht weniger zu klagen als über sein politisches Gegenstück. Die revolutionäre Idee des Syndikalismus scheint auf den ersten Blick ausgezeichnet. Sie ist auch nicht völlig abzulehnen, aber das Wesen der Syndikate müßte revolutioniert werden. So wie es heute ist und wirkt, unter unseren Augen, flößt es uns ein heftiges Mißtrauen ein.

Bleibt noch die bolschewistische-kommunistische Idee. Eigentlich ist sie die älteste, aber sie ist in den letzten 40 Jahren dem Vergessen anheimgefallen. Die bürgerliche Diktatur wird gestürzt und durch eine „proletarische" Diktatur ersetzt, die die Rolle der Vorsehung zu spielen hat mit den Mitteln eines Heeres, einer Polizei und einer Bürokratie, die sich mit roter Farbe angestrichen hat. Der Bolschewist fragt: Wie kann man in der Revolution ein Land organisieren, verteidigen und entwickeln ohne die Diktatur?

Nachdem die Revolution, so sagt ihr, die Vernichtung einer alten Diktatur ist und wenn sie sich nun selbst zur Diktatur entwickelt, werdet ihr wohl ein Wechsel der Menschen sehen, die oben sitzen, aber nicht eine fundamentale Änderung des Systems. Die Notwendigkeit eines oder mehrerer „Retter" ist stets der Vorwand für Tyrannei oder Ausbeutung gewesen. Das stimmt sowohl, wenn es sich um das „religiöse Wohl" oder um ein Staatsmonopol handelt. Den Beweis dafür haben wir heute. Wir wollen ihn nicht ein zweites Mal erleben. Die einzigen wahren revolutionären Taten in Rußland sind in der allerersten Zeit, unter dem direkten revolutionären Einfluß der Massen geschehen.

Nachdem wir so die sozialdemokratische, die syndikalistische und die kommunistisch-bolschewistische Idee und Taktik gezeigt haben, wollen wir noch unseren, den anarchistischen, Gedanken formulieren.

II

Es gibt Momente — jeder von uns hat solche mitgemacht — wo die Massen kompakt auf die Straße strömen und in der die gewohnte Mächte der Unterdrückung zu zögern scheinen und ihre Einmischung in eine pariöse Mentalität verwandeln. Gewöhnlich kommen solche Massenaufschwünge als Folge von einem Ereignis vor, das die Arbeiter mit besonderer Kraft getroffen hat.

Was sollen wir dann tun? Sollen wir unter dem Vorwand mangelnder Vorbereitung oder nicht gereiften Bewußtseins der Massen von vornherein auf jedes tätige Eingreifen verzichten, auf jede Möglichkeit die Massen zu den von uns prophezeiten Lösungen hinzuweisen?

Oder sollen wir im Gegenteil in die zweifelnden, noch schwankenden Gemüter den Willen zur sofortigen Tat pflanzen? Es ist keine Minute zu verlieren. Wenn die Manifestation nicht sofort den Charakter eines richtigen Aufstandes annimmt, wenn wir nicht sofort die gehörigen Maßnahmen treffen, werden die Herren, die das Monopol und die Erfahrung der Aktionsmittel haben, nicht zögern, sich zu sammeln um ihre sogenannte Ordnung wiederherzustellen. Dazu aber brauchen wir ein Programm, das der Sehnsucht im Busen in Menge gerecht wird, und ein gründliches Übereinkommen zur Verwirklichung dieses Programmes in dem kleinen Kreis von Genossen, die unseren Standpunkt teilen. Doch ist das Problem für uns nicht dasselbe wie für die staatlich vorhandenen Parteien. Wir müssen davon einiges sagen.

Jede Revolution ist anfangs Ablehnung der bestehenden Staatsmacht und stellt sich durch diese Tatsache als wesentlich anarchistisch (herrschaftslos) dar. Aber während wir ihr den Anfangscharakter bewahren wollen, zielen die Parteien darauf ab, möglichst schnell eine neue Autorität zu schaffen und zu befestigen. Der Geist der Rebellion soll mit vollzogenem Wechsel der regierenden Persönlichkeiten erlöschen. Daher predigen sie eine eiserne Disziplin und eine absolute Unterwerfung unter die von ihnen ausgeübte Macht.

Wir hingegen wollen, daß die Initiative der Massen und

ihre direkte Aktion auch weiterhin den Ablauf der Revolution bestimmen. Wir widersetzen uns jeder Regierungsbildung, oder, wenn schon gegen unseren Willen eine Regierung zustande kommt, wollen wir sie so beschaffen, daß der Wille der Massen sie ständig unter Druck hält, sie bewacht, kämpft und handelt, und daß die Regierung nichts leitendes, sondern nur ausführendes Organ ist. Während jede Regierung darauf abzielt, sich gegen das Volk zu bewaffnen, müssen wir versuchen, dem Volke außerhalb der Regierung die Waffen zu erhalten. Das ist die einzige Garantie gegen die Wiederkehr der alten Tyrannei unter einem neuen Namen. So gewinnt das revolutionäre Problem für uns eine ganz andere Bedeutung als „für die, die nur von Staatsstreich und Eroberung der Macht träumen".

Die Massen in Bewegung zu erhalten; ihnen eine Macht zu geben, die sie selbst ausüben und nicht an Abgeordnete weiter verleihen, und sie zur allmählichen direkten Verwirklichung ihrer Ziele führen: das ist unsere Aufgabe, und unsere Propaganda soll in diesem Sinne die moralischen und die materiellen Vorbereitungen treffen.

Jede Sklaverei besteht aus Armut, Schwäche und Unwissenheit. Von diesen Übeln möglichst viel und möglichst ausgiebig zu beheben, das ist es, woran wir zunächst zu denken haben. Revolution bedeutet Enteignung, Besitzergreifung von der größtmöglichsten Menge aller Güter durch die Gesamtheit. Anders ist der Armut nicht beizukommen. Mit der Frage der Enteignung ist die Frage der Kraft teilweise gelöst. Der reich Enteignete ist in seinen Mitteln selbst geschwächt, während der Arme mit der Inbesitznahme der Güter auch die Möglichkeit bisher ungeahnter Kräfte gewinnt.

Der Reiche ist stark durch die Arbeitsleistung der Armen; wenn dies aufhört, beginnt seine Macht zu schwinden, während die Macht des Armen wächst; wenn er nun nicht mehr für andere, sondern für sich arbeitet. — Aber die Frage der bewaffneten Macht, der Macht im engeren Sinne, darf nicht übergangen werden. Die Herren von gestern müssen vollständig entwaffnet werden, so daß sie gezwungen sind, sich einer nützlichen Arbeit zuzuwenden. Im Rahmen der Welt, die wir verkünden, muß Platz für alle sein, die guten Willens sind. Bleibt noch die Frage der Unwissenheit. Das Volk hat nicht alle Kenntnisse und Einstellungen, die zur Verwaltung des komplizierten modernen Wirtschaftskörpers nötig sind. Andererseits kann der wissendste Unternehmer und Techniker ohne den Beistand der Arbeiter nichts anfangen. Die Hilfeleistung wird also eine gegenseitige und die Entlohnung eine gleichmäßige sein. Es sei bemerkt, daß das Volk sich umsoweniger unwissend fühlen wird, je weniger es eine politische Richtung einschlägt, die aufs neue zu einer Unterdrückung der Handarbeiter führt. Die Produktion wird also vollständig von denen geregelt, die sie durch langjährige Erfahrung an ihrem Arbeitsplatz kennen und keineswegs von einer außenstehenden Autorität. Vor allem Obacht auf die Nur-Politiker, die nichts wissen und alles zu wissen vorgeben, über jede Sache reden und über alles kommandieren wollen. In einem Regierungsbüro wäre der Arbeiter, der den Wirtschaftsprozeß aus seinen praktischen Erfahrungen beurteilt, am falschen Platze.

Darum ist nichts so unsinnig wie die vielberühmte „Arbeiter -und Bauernregierung", die in Wirklichkeit nichts als die Übertragung der Macht auf einige Parteiführer, unter denen man selten oder niemals echte Arbeiter antrifft.

Übrigens, Befreiung der Arbeiter kann niemals etwas anderes bedeuten, als daß die Arbeit Herr ihrer selbst ist, bestimmend über ihre Einteilung, ihren Abkauf, ihre Entwicklung. Der Sieg der Arbeit bedeutet je den Zusammenbruch der Regierung. Diese Gedanken, die aus direkter Verbindung mit den Notwendigkeiten des Lebens gewonnen worden sind, müssen wir verarbeiten und ihre praktische Anwendbarkeit für den Fall einer Erhebung vorbereiten.

DIE KRISE DES ANARCHISMUS

Von G Bifolchi

Oft habe ich mir mit anderen Anarchisten die Frage vorgelegt, ob eine Revolution unmittelbar bevorsteht und in welcher Weise wir daran teilnehmen wollen oder müssen. Wenn man eine Minderheit von Godwinianern und Tolstoianern ausnimmt, die erst die Menschen zu Anarchisten machen und dann mit ihnen die Revolution durchführen wollen, und eine Minderheit, die überhaupt nicht an die Möglichkeit der Verwirklichung anarchistischer Ideen in Form einer Gesellschaft glauben, bleibt die große Masse der Anarchisten noch immer in drei Richtungen gespalten. Sie sind sich alle einig, daß die Revolution nahe bevorsteht, weil die Bourgeoisie während ihres Lebens von einhundert so und so viel Jahren (seit der französischen Revolution) ihren revolutionären und erneuernden Vorrat erschöpft und sich nun der Zerstörung dessen widmet, was aus ihren Händen hervorgegangen ist, ein Grund, der die Völker zwingen wird, gegen die Bourgeoisie aufzustehen und sie zu vernichten. Also ist eine Revolution höchst wahrscheinlich, aber es wird keine anarchistische sein, weil der Boden noch nicht einmal oberflächlich vorbereitet ist, um die großen Probleme, die für uns auf der Tagesordnung einer Revolution stehen, auch nur zu streifen.

Was haben die drei anarchistischen Richtungen für die nächste (oberflächliche) Revolution vor? Es gibt Anarchisten, die das Experiment von anarchistischen Siedlungen in großem Ausmaß machen wollen; aber sie vergessen, daß Republikaner und Kommunisten uns dabei nie in Frieden lassen werden, denn sie wollen sicher nicht auf ihre Auffassung von den Dingen verzichten (außer wenn sie dazu gezwungen werden). Eine andere Richtung schlägt vor, die Revolution um jeden Preis weiterzutreiben. Aber sie vergißt, daß die Revolution nur bis zu einem bestimmten Punkt jeweils getrieben werden kann, und daß kein Robespierre und keine noch so wilden Revolutionäre eine Revolution zu einer bestimmten Zeit auch nur um einen Zentimeter weitertreiben können, als die Vorbedingungen es zulassen. Und schließlich die dritte Richtung, die Erbe des Kapitalismus sein will, d. h. sich deren Produktionsmittel zu bemächtigen und die Produktion mittels Syndikaten oder Arbeiterassoziationen auf föderalistischer Basis zu betreiben, das bedeutet, zu dezentralisieren — aber nur in der Form, nicht im Inhalt.

Im Gegensatz zu diesen drei Richtungen, die sich ständig neu aufbauen und ständig in Konflikt sind, beginnt heute eine andere große Bewegung sich aufzuzeichnen. Ich will auf den russischen Rätegedanken anspielen, auf die Betriebsräte in Italien von 1920, auf die, die in Deutschland emporsprießen, die Grenzen Polens überschreiten, bis sie in Frankreich, ja im Februar d. J. sogar in Ägypten sich Bahn brechen. Es ist eine fast immer spontan aufbrechende Bewegung, von Natur aus feindlich zu den politischen Parteien eingestellt, ebenso wie zu jeder wie immer wirtschaftlich gearteten Organisation, ohne straffe Disziplin (worin wir sie gerne bestärken wollen). Viele machen mich aufmerksam, daß diese Betriebsräte (es sind nicht unsere gesetzlichen, sondern freie, parteilose B. O. Os. gemeint. A. d. Ü.) Ausdrucksformen des Syndikalismus sind; aber wenn man das glaubt, muß man auch die Revolution und neue Wirtschaftsordnung eine syndikalistische nennen, und das scheint mir verfehlt, denn der Syndikalismus kämpft

mit allen seinen ihn vertretenen Organisationen nur um besseren Lohn und niedrigere Arbeitszeit.
In Wirklichkeit handelt es sich darum, die alte Proudhonsche Formel von 1848 zu verwirklichen: der Betrieb wird die Regierung zerstören. In unseren Tagen müßte es heißen: Arbeiter, bemächtigt euch der Betriebe, Bauern, bemächtigt euch des Bodens. Für den anarchistischen Aufbau arbeiten, der nächsten Revolution den Charakter einer wahren Befreiung geben, das kann nur geschehen, indem man diese Gedanken studiert, ausbaut, mit Aufmerksamkeit eine Bewegung sichtet, die morgen das Schicksal der Produktion zu tragen haben wird, indem man die Bewegung immer unabhängiger macht, von jeder autoritären Partei und von allen Organisationsformen, die durch ihre Mittel und Zwecke autoritär zu werden bestimmt sind.
Was wird den föderalistisch organisierten Fabriksräten zugrunde liegen? Der Vertrag. Der Vertrag, so sagen die Föderalisten, und ich mit ihnen, mittels dessen ein oder mehrere Individuen sich verpflichten, eine bestimmte Sache zu tun oder nicht zu tun.
„Die Norm, nach der ein Vertrag erfüllt werden soll, wird dann nicht nur auf der Gerechtigkeit begründet sein, sondern auch auf dem freien Willen zusammenlebender Menschen, dem Willen eines jeden, den Vertrag zu erfüllen. Dieser Vertrag wird aber nicht nur moralische, sondern auch gesetzliche Kraft haben." (Proudhon.)
Das ist freilich noch nicht der Anarchismus, es ist aber das Übergangsstadium, das wir werden durchmachen müssen auf dem Wege zu einem Zustand, wo die Menschen keine Verträge mehr brauchen werden.

GENUG DER WORTE!

Von G Demiani

Es war ein Moment, in dem das Gebäude des Faszismus, aufgerichtet durch die Gewalt und gestützt durch ein kaum durchschaubares Interessengeflecht, hätte mit einer Schulterbewegung gestürzt werden können. Die allgemeine Volkserhebung, die im Hinblick auf die Zeiten allgemeiner Niedergeschlagenheit mit unerwarteter Heftigkeit losbrach, fand den Faszismus für einen Moment bestürzt, unsicher, über sich selbst im Zweifel.
Aber der Moment ging vorbei; die Schulterbewegung ist nicht gekommen und der Faszismus hat sich wieder erholt.
Nicht mehr so stark wie zuvor, wacht der Faszismus um so unerbittlicher darüber, daß der Druck seiner Krallen die Nation nicht locker läßt, die Nation, die sich von ihm hat erobern lassen, anstatt sich seiner nur zu bedienen. Der Widerstand, in gewissem Sinne die Neueroberung des verlorenen Prestiges, ist begonnen und die Angst, ihn schließlich zu einer Verzweiflungsgeste, zu jener „äußersten Entwicklung" treibt, die noch nie deutlich vorgezeichnet worden ist.
Gestern stützte ihn die Gewißheit des errungenen Erfolges; heute stützt ihn das wache Gewissen und die Gefahr, die ihm mehr von seiten der falschen Freunde als der ehrlichen Feinde droht. Diese „guten" Freunde haben ihn in die Waden gebissen, als der Moment kam, der nun vorbei ist. Nur in die Waden gebissen — — — —
Und so konnte er die Zeit, die man ihm dummerweise zugestand und die er durch Erpressungen und Konzessionen genützt hat, dazu verwenden, um die Verantwortung abzugrenzen für ein Verbrechen und einen Skandal (die Ermordung des sozialistischen Abgeordneten Matteotti durch Agenten der Regierung), der in anderen Zeiten nicht nur ein Ministerium, sondern eine ganze Regierungsform hätte stürzen können.
Es handelt sich hier nicht darum, zu ergründen, ob die Wiedererstehung des Faszismus dauern wird, d. h. wie lange er seine eben überwundene Niederlage noch wird überleben können, diese vor allem moralische Niederlage. Sicher ist, daß er den Rückfall in begangene Fehler nicht wird vermeiden können; er kann sich auf die Dauer innerhalb der von der Gesetzlichkeit gezogenen Grenzen nicht halten. All die dunklen Interessen, die ihn bewaffnet und gestützt haben und die nur Kapital und Zinsen ihrer Unterstützung einheimsen wollen, ehe die Schicksalskurve sich neigt, pressen ihn von der Seite zu neuen Verbrechen und neuem Skandal. Ein neues Verbrechen, ein neuer Skandal könnte ihn mit sich hinunterreißen, trotz der dreihunderttausend Bajonette seines Heeres.
Es ist ebensowenig der Ort und der Moment, darüber zu diskutieren, ob der Mussolinismus ohne Faszismus würde bestehen können, entweder indem er sich nach links verneigt oder sich unter Verzicht auf die Alleinherrschaft mit anderen politischen Strömungen verbindet.
Propheten und Wahrsager bringen Beweise für ihre Prophezeiungen immer nach vollzogener Tat.
Wir denken, daß der Mussolinismus ohne Faszismus nicht weit kommen wird. Die beiden sind wie mit Ketten aneinandergeschmiedet.
Wir hier wollen uns begnügen, zu ergründen, warum die „Schulterbewegung" versagt hat.
Zunächst: wer hätte diesen Stoß führen sollen?
Wir antworten: die Parteien. Oder die Massen der Arbeiter und des Volkes. Die Parteien, wenn sie, die baldige Möglichkeit ihn zu geben voraussehend, sich auf den Stoß vorbereitet hätten. Die Parteien oder eine Partei. Die Massen, wenn sie die Erfahrungen der letzten bitteren Jahre nützend, sich endlich der Vormundschaft der Parteien entzogen hätten, denen sie sich unter Aufgabe ihrer eignen Entschlußkraft murrend fügen.
Aber die Massen haben eine Parole erwartet, die nicht kommen konnte. Und wenn sie, teilweise, kam, so war der Moment schon verpaßt und eine begrenzte Aktion von einzelnen Teilen hätte sich dann nur noch bloßgestellt.
Die Parteien jedoch, wenn sie auch die für eine entscheidende Aktion so günstige Gelegenheit nicht verkannten, haben, wie immer so auch diesmal bekannt, daß sie nicht vorbereitet waren, um in die Arena hinabzusteigen. Es ist nicht ausgeschlossen, ja sogar wahrscheinlich, daß jedesmal, wenn ein günstiger Augenblick vorbei ist, sie sich mit diesem schon historisch gewordenen Unvorbereitetsein entschuldigen werden.
Es ist wahr, daß die Parteien, festen Fußes im Parlament stehend, zu ihrer Verteidigung sagen können: wo waren die Massen während wir unter Protest das Parlamentsgebäude verließen?
Auf der Straße nicht, denn die war von Polizei und Faszisten besetzt. — — —
Richtig. Aber wer hat das Band gemeinsamer Stoßkraft zwischen Massen und Parteien zerrissen? Und wer sind die, die dann nicht eintreffen?
Deshalb sagen wir, man müsse in den Massen den Geist der selbständigen Initiative wecken, das Vertrauen in die eigene Beweglichkeit, indem man ihnen gleichzeitig die Erkenntnis vom revolutionären Aufbau vermittelt, damit ihre Initiative nicht in einer hohlen Geste verpufft. Und man rede ihnen nicht immer mit der kalten Sprache der Theorie, deren Innerstes immer nur die Zukunft betrifft, sondern man sage ihnen zeitgemäße und lebendige Worte.
Deshalb sagen wir heute: genug der Worte, die uns alle anderen täuschen wollen. Hören wir endlich auf, Strategen auf dem Papier und Helden mit der Feder in der Faust zu sein! Wo sind die starken geschlossenen Reihen der Parteien, die uns immer wieder angepriesen werden? Und wo sind (um wieder auf unser Feld zurückzukehren) die Selbständigen in einer Volkserhebung? Eine Erhebung, die imstande wäre, einen lärmenden Artikel oder eine Versammlungsrede, die „das ganze Universum zittern macht", in Taten umzusetzen?

Wir kritisieren nicht diese oder jene Partei, wir klagen nicht die anderen des Unentschieden- und Unvorbereitetseins an, um nur uns selbst freizusprechen. Wir schlagen uns die Brust für gemeinsames Verschulden; für das Blendwerk der anderen und unser eigenes. Denn es ist wahr, daß in gewissem Sinne auch wir Blendwerk getrieben haben. Entweder waren wir untätig und unfruchtbar, oder haben Wipfel erstürmen wollen, die zwar nicht bis zu den Sternen, aber in neblige Wolken ragen; oder wir haben uns an den Felsen der strengen Doktrin geschmiegt, um die strenge Auslegung nicht säumen es, und es weiß nichts von uns. Und das zu verfehlen. Inzwischen läuft das Leben ab, wir verso, auch wenn einer von uns eine Verzweiflungstat begeht, oder wenn wir als Gruppe eine wilde Miene und eine böse Stimme machen. Alles, weil wir keinen Weg ins Leben finden, in das wirkliche, momentane Leben, weil wir immer an den „Weltuntergang" denken, der einmal kommen muß . . . .

Was übrigens konnte man logischerweise von Parteien erwarten, die jede ihre eigne Politik und damit die der „anderen" vergewaltigen? Wie könnten sich diese Parteien alle auf den gemeinsamen Boden, ich sage nicht einmal einer gemeinsamen entscheidenden Tat, nur auf den Boden ein und derselben revolutionären Tendenzen stellen? Jede Partei überwacht ja die andere mit größtem Mißtrauen und wittert Verrat. Und eine Allianz verschiedener Leute, die alle verschiedene, ja entgegengesetzte Dinge wollen, vernichtet jede gute Absicht und erschöpft sich in akademischen Reden.

Die sogenannte Einheitsfront aller Umsturzparteien war es, die dem Faszismus die Bahn freigegeben hat; und wir glauben, daß es die Einheitsfront der Oppositionsparteien sein wird, die seine Existenz verlängert. Und die einzelnen Parteien (die eingeschlossen, die ihre Parole viele Meilen her erwarten, d. h. von außerhalb des Lebens, das hier geschieht und der Pläne, die hier geschmiedet werden) werden mit ihrem Phrasenkram, der die eigenen Mitglieder beschwichtigen soll, die Aufmerksamkeit des Faszismus wachhalten und seine Vermutungen über die üblichen Themas: „das Vaterland in Gefahr", „der Bolschewismus im Anzug", „die Antinationalen am Werk", usw. nur begünstigen helfen.

Die Anarchisten bilden keine festumrissene Partei, diszipliniert registriert; aber wir können für uns und für alle Anarchisten die Versicherung geben, daß wir auf der Höhe jeder Barrikade sein werden, auf der das Banner der Freiheit weht. Und wir werden die unbekannten und absichtlich verkannten Kämpfer sein. Und wir wollen, daß dort all ihre Fahnen gehißt werden, und deshalb bemühen wir uns, in diesen Zeilen verständlich zu machen, wie nötig es ist, Zeitgenossen zu sein, und eine Bewegung zu schaffen, die nicht der Wirklichkeit fremd ist.

Aber kehren wir zum ungenützten und verpaßten Augenblick zurück, um noch mehr bittere Worte zu sagen. Der eine Tote mehr, den anderen Toten hinzugefügt, hat der Skandal tiefe Risse in das faszistische Gebäude gemacht. Wenn dieser Tote den Parteien, die am Bodensatz des Parlamentarismus zehren, zu neuen Spekulationen dienen wird, werden wir uns nicht zurückhalten, scharfe Wahrheiten hinauszuschreien, selbst auf die Gefahr hin, daß wir damit dem Feinde Vergnügen machen.

Genug der Worte, hinter denen man ein ewiges Unvorbereitetsein (im Gedanken wie in der Tat) verbergen will, aber damit auch genug der hohen Parlamentspolitik. Genug, im Namen der Toten; unsrer vielen Toten, der wenigen Toten des Feindes, und schließlich auch im Namen der Lebenden: genug!

Die aber sollen sich endlich in die Augen schauen und wenn sie sich verstanden haben, mögen sie sich die Hände reichen, um das zu tun, was noch nicht getan ist.

PIERRE RAMUS, DER BEKANNTE WIENER ANARCHIST . . .

Von R Stahl (Hamburg)

Es kann sich auf den nachfolgenden Blättern nicht darum handeln, Stellung zu befestigen, sondern nur darum, sie zu erschüttern. — Die gegen Ramus zu richtenden Angriffe ergeben sich aus den von ihm vertretenen Ansichten; die Form, in der dieselben hier aufgenommen werden, resultiert aus Erwägungen, die nicht eher Rast gönnen werden, bis sie Aufklärung gefunden haben. Und die somit Ramus eröffnete Rechnung wird ja ergeben, ob ein Saldo zu seinen Lasten oder zu seinen Gunsten herauskommt. —

Es ist hier zunächst die Schrift des Ramus: „Militarismus, Kommunismus und Antimilitarismus" herangezogen. Beginnend wird auf die Widersprüche in der Staatstheorie des Ramus hingewiesen und darauf die Taktik und dann die Verteidigungsmethoden des Antimilitarismus, wie er von Ramus dargeboten, durchgesprochen. Es kann sich im Grunde genommen nicht darum handeln, dem revolutionären Proletariat einen besonderen Antimilitarismus zu bescheren (wie seitens Ramus beabsichtigt), sondern nur darum, da das revolutionäre Proletariat antimilitaristisch, es aus diesem Zustande heraustreten zu lassen. Wird das revolutionäre Proletariat während dieses Prozesses nicht kontrolliert, so können für den kapitalistischen Staat nicht voraussehbare Verwicklungen zerstörend auftreten. Solcher Entwicklung hat er entgegenzutreten und Bewegungen hierfür in seinem Interesse sind: staatlicherseits vorgenommene Bewaffnungen des Proletariats sowie auch Entwaffnungen jeglicher Art (bis hinauf zur Kampfunfähigmachung durch Korruption).

Es wird also das Maul zu halten sein. Durch bombastisches Maulaufreißen wird nur die Entwicklung des revolutionären Proletariats gestört. —

Aus Widersprüchen in Theorien ist, wenn ihnen nicht sofort Aufklärung über die dazu geführten Zusammenhänge gegeben wird, entsprechend zu schlußfolgern. Es gibt keine Mißverständnisse. Und auch wenn für Widersprüche Entschuldigungen dargeboten werden, bleibt immer ein Verstoß gegen die Reinheit, die revolutionäre Schichten halten. —

Militarismus, Kommunismus und Antimilitarismus

Von Pierre Ramus

Über die Entstehungsgeschichte eines jeden Militarismus theoretisiert Ramus wie folgt:

„In allen historisch bekannten Zeiten — selbst in der Urgeschichte der Menschheit und im Altertum — ist die Bewaffnung der Gesellschaft durch irgendein Oberhaupt, sei es Häuptling, Bandenführer, Kaiser, König, Präsident oder Sowjetdiktator, niemals erfolgt, um das Gemeinschaftsinteresse zu wahren, sondern stets, um die Macht- und Herrschaftsstellung derjenigen zu erhalten, die im autoritären Glauben der Masse des Volkes scheinbar deren Gemeinschaftsinteresse verkörperten.

Sobald es möglich war, diejenige Gruppe von Einzelmenschen mit Waffen zu versehen und zum Siege zu geleiten, die ein bestimmtes Sonderinteresse einzelner vertrat, war eben durch die Waffenmacht der Bewaffneten die Siegesmacht der sie Bewaffnenden, deren Herrschaft gesichert, und es erfolgte nun stets die Unterwerfung aller widerstrebenden Elemente der Gesellschaft durch die zu einem Staat gewordenen, neuen Machthaber. Diese stützen sich vorerst stets auf die Gewalt der ihnen ergebenen, bewaffneten Minoritätsmasse, die ihrerseits, verknüpft in mannigfachen ökonomischen Interessen mit ihren Herrschern, mit Waffengewalt die übrigen widerstrebenden Volkselemente unterwirft, bis der größte Teil derselben — unterstützt durch die einheitliche Bearbeitung seitens Klerikalismus, Theologie und Kirche, Erziehung und Schule, öffentliche Meinung und Moraltheorien, wie

ökonomischer Vorteile — die neue Militärmacht als Staat anerkennt."

Wir hören: Sonderinteressen einzelner stützen sich auf eine ihnen ergebene, bewaffnete Minoritätsmasse, die ihrerseits verknüpft ist in mannigfachen ökonomischen Interessen mit ihren Herrschern. — Diese Herrscher und die ihnen ergebene Minoritätsmasse unterwerfen die übrigen um sie herum lebenden Menschen, das Volk, bis die Herrscher und die ihnen ergebene Minoritätsmasse vom unterworfenen Volke als Staat anerkannt werden. —

Doch was sind das für Sonderinteressen einzelner, die solche Wirkungen hervorrufen? Da Ramus eine den Sonderinteressen einzelner durch ökonomische Interessen angeschlossene Minoritätsmasse auftreten läßt, können wir wohl annehmen, daß die „Sonderinteressen einzelner" auch ökonomischer Natur waren. Weshalb die einzelnen und die Minoritätsmasse, die beide wegen ökonomischer Interessen (wie wir wohl nach vorhergehendem annehmen dürfen) das Volk unterwerfen und sich ihm gegenüber als Staat konstituieren, weshalb Ramus diesen Staat aus zwei gleichgerichteten Elementen aufbaut, ist nicht klar. Die „Sonderinteressen einzelner" und die ihnen durch ökonomische Interessen angeschlossene „Minoritätsmasse" sind in ihren Interessen und Handlungen völlig Einheit gegen das Volk. Und unterwerfen es durch ihre Waffenmacht. Was zunächst beides einzuprägen ist. —

Nachdem Ramus wie vorstehend angefangen hatte zu schreiben, malt er einen Stern und fährt fort:

„Diese Entstehung jedes Militarismus und die Fundierung des Staates durch ihn ist ganz einheitlich in allen Formen wahrzunehmen."

Hier müssen wir Ramus zunächst anmerken, daß er nicht die „Entstehung" des Militarismus geschildert hat, sondern lediglich, daß jedenfalls ganz plötzlich in der menschlichen Gesellschaft „Sonderinteressen einzelner", Waffen und eine „Minoritätsmasse" vorhanden waren, die ein ebenfalls vorhandenes waffenloses Volk unterwarfen. Wenn alle Wesensbestandteile des Militarismus vorhanden sind, dann kann nicht mehr von seiner Entstehung geredet werden. Will jemand seine Entstehung schildern, dann muß er entwickeln, wie die Sonderinteressen innerhalb der menschlichen Gesellschaft entstehen konnten und auf welche Weise die Individuen mit den Sonderinteressen in den Besitz siegreicher Waffen kamen, was doch zu einer Zeit geschehen, da es noch keine Waffenindustrie gab, sondern fast jeder selbst noch in der Lage war, sich seine Waffen anzufertigen. Die Entstehungsgeschichte jedes Militarismus verwandelt sich unter der Hand des Ramus in die Konstatierung des plötzlichen Vorhandenseins der Wesensbestandteile des Militarismus. Was als Leistung des Ramus noch nicht besonders auffällig zu sein braucht. —

Auf der nun folgenden Seite (3) vernehmen wir (nachdem wohl vergeblich gesucht worden ist, was: „der Militarismus als Klasseninstrument einer Söldnerarmee" sein kann):

„Der Militarismus ist überall nur das Machtinstrument des Staates."

Auf der nächsten Seite dieser antimilitaristischen Broschüre verkündet uns Ramus, was der Militarismus alles sein kann:

„Der Weltkrieg und seine Folgewirkung hat eine revolutionäre Situation geschaffen.

Vorerst in Rußland, dann in Österreich-Ungarn und Deutschland ist der Militarismus zusammengebrochen. Sein Zusammenbruch zog im ersten Augenblick seine Gesamtauflösung nach sich, welcher auch die des Staates folgte, was unwiderleglich beweist, daß nur der Militarismus die Grundlage der Staatlichkeit in ihrer Monopolmacht, Volksbedrückung und ausbeuterischen Knechtung bildet.

Leider hielt diese Situation nur einen historisch wertvollen und beglückenden Augenblick lang an. Die Ideen eines positiven und aktiven Antimilitarismus waren dank sozialdemokratisch-marxistisch verfehlter Erziehung weder im Volk noch im Proletariat genügend verbreitet. Dessen ‚radikale' Führer, im Geistesbann der jakobinisch-revolutionär-kriegerischen Theorien der bürgerlich-revolutionären Jakobiner von 1793 stehend, von denen sie der Marxismus unglücklicherweise für das Proletariat übernommen hat, beeilten sich, einen neuen Militarismus zu schaffen. Unter dem pseudorevolutionär klingenden Namen ‚Volkswehr', ‚republikanische Reichswehr', ‚Rote Garde', ‚Rote Armee' u. dgl. m. wurden Söldnerarmeen geschaffen, die vom ersten Augenblick ihres Bestandes an einer neuen Staatsgewalt zur Macht verhalfen, die sofort auf ökonomischem Gebiet die ins Wanken geratene Macht des Kapitalismus neu errichteten, retteten und wahrten. Denn nur mittels des Militarismus vermag der Staat die ökonomische Grundlage seines Bestandes — den Kapitalismus — aufrecht zuerhalten."

Was der Militarismus doch nicht alles sein kann!

Auf Seite 3 lasen wir, daß der Militarismus überall nur das Machtinstrument des Staates ist, und hier auf Seite 4 haben wir uns zunächst damit abzufinden, daß der Militarismus, und zwar nur (Die oben gesperrt gedruckten Stellen wie im Original. Die Unterstreichungen stammen von mir.) der Militarismus die Grundlage aller Staatlichkeit bildet. Bildern wir uns das einmal: Auf Seite 3 den Staat stellen wir uns als Mann vor, der in seinen Händen als Machtinstrument den Militarismus = seinen Säbel hält. Auf Seite 4 oben hält jedoch der Militarismus = Säbel, als Grundlage aller Staatlichkeit, den Staat = Mann in Händen! Der Militarismus kann nicht zugleich Machtinstrument und auch Grundlage des Staates sein, was wir uns zunächst bemerken wollen. Ehe wir jedoch unsere Augen auf die Seite 5 dieser famosen Broschüre wandern lassen, sind sie schon verwirrt durch diesen alles Bisherige wieder umstoßenden Satz:

„Denn nur mittels des Militarismus vermag der Staat die ökonomische Grundlage seines Bestandes — den Kapitalismus — aufrechtzuerhalten."

Der Militarismus ist hier von der vorhergehenden Grundlage des Staates wieder zu seinem Mittel = Instrument herabgesunken. Und der Staat selbst? Er, der vorher sich nie unterzuordnen brauchte, souverän war, wird jetzt an seine niedrige Herkunft erinnert. Der Souverän Staat wird abgedankt zugunsten der ökonomischen Grundlage, die seinen Bestand überhaupt erst ermöglicht hat, zugunsten des Kapitalismus. —

Obzwar wir schon von Herrn Ramus nicht genau zu wissen bekommen haben, in welcher Reihenfolge Militarismus, Staat und Kapitalismus begrifflich zu stehen haben, so sehen wir jedoch aus seinem hier zuletzt zitierten Satz, daß er durch die Irrgänge seines in die Feder gelegten Geistes in die Löwenhöhle des Marxismus geraten ist. Marxistische Anschauung ist die Behauptung, daß der Kapitalismus die Grundlage des Staates sei: Der Staat ist nur die Organisationsform des Kapitalismus, dessen militärische, juristische und polizeiliche Exekutive. —

Pierre Ramus, der in seinem Buche „Die Irrlehre und Wissenschaftslosigkeit des Marxismus im Bereiche des Sozialismus", ein Band im Umfang von 220 (leider nur 216 Seiten inklusive einer „Bibliographischen Übersicht" eines trunkenen Bürgers „über die literarische Laufbahn und Tätigkeit des Verfassers inner-

halb der sozialen Bewegung" [wenn wir uns über die bürgerliche Idee einer solchen Übersicht hinwegsetzen, so fragen wir uns, warum genügt nicht: bibliographische Übersicht über die literarische Laufbahn und Tätigkeit des Verfasser? warum hinzugesetzt: innerhalb der sozialen Bewegung? Haben die Leser sonst nicht genügend Vertrauen zu der sozialen Überzeugung des Verfassers, sind sie zu dumm, die Tendenz zu finden?]), also, „ein Band im Umfang von 220 eng bedruckten Seiten mit kartoniertem Umschlag", im Jahre 1919 geschrieben hat:

„Die gewaltigste Unterdrückungsinstitution innerhalb der Gesellschaft ist nicht der Kapitalismus; er selbst ist doch nur die Folge, Betätigung und Wirksamkeit einer anderen Machtorganisation, die ihn zu ihrem Wirtschaftssystem ausgebildet hat. Die gewaltigste Unterdrückungsinstitution ist der Staat . . ."

Der Staat hat den Kapitalismus ausgebildet. Als Folge der Betätigung und der Wirksamkeit des Staates entstand der Kapitalismus. Solche Erkenntnisse hatte Ramus, als sich auf seine Weise gründlich und umfassend Ramus mit der „Irrlehre und Wissenschaftslosigkeit" des Marxismus auseinandersetzte. Nachdem Ramus sich mit dem Marxismus so intensiv beschäftigt hatte, wie man es auf Grund seines Werkes glauben kann, schreibt er zwei Jahre später, nachdem er allerdings Staat und Militarismus durcheinandergeschaukelt: Der Staat könne nur mittels des Militarismus seine ökonomische Grundlage, den Kapitalismus, aufrechterhalten. —

Wir haben zu bedenken, daß in einer theoretischen Frage, wie die Frage des Staates eine ist, nur eine ganz exakte Äußerung eines, wie man annehmen sollte, die Theorien seiner Weltanschauung kennenden Bücherschreibers veröffentlicht werden kann. Der Leser der Schriften des Pierre Ramus steht also vor der Frage, woher die Widersprüche in der Theorie dieses Antimilitaristen und herrschaftslosen Sozialisten? Herr Ramus selbst verspürt keine Neigung, darüber Aufschluß zu geben. —

Ramus ist jedoch in der vorliegenden Broschüre mit seinen Ansichten über Staat, Militarismus und Kapitalismus noch nicht zu Ende. Er übt sich in zwei aufeinanderfolgenden Sätzen, die Rollen von Staat und Militarismus in verschiedene Worte zu fassen. So meint er, der Militarismus sei das gewaltigste Instrument jedweder Staatlichkeit, um ihre antisozialen Absichten durchsetzen zu können, und wiederholt, der Militarismus sei diejenige Waffe des Staates, die sich stets gegen das Lebensprinzip des eigenen Volkes und das der Menschheit kehren muß. Doch auf derselben Seite 7 kommt dann noch eine „hauptsächliche Feststellung":

„Hauptsächlich aber muß festgestellt werden, daß das Monopoleigentum und der durch dasselbe erst ermöglichte Kapitalismus nur durch den Militarismus in ihrer beider Lebensfunktion durch den Staat fundiert und gesichert werden kann."

Hier ist schon nicht mehr der Kapitalismus die Grundlage des Staates, sondern der Kapitalismus selbst wird erst ermöglicht durch das Monopoleigentum. Ramus sagt nicht etwa, daß Monopoleigentum und Kapitalismus zwei Blüten mit demselben Geruch sind, sondern ausdrücklich, daß der Kapitalismus die Folge des Monopoleigentums sei. Da uns Ramus nichts weiter über das Monopoleigentum erzählt, bleiben seine Leser damit im Dunkeln, welcher Abstammung denn nun das Monopoleigentum sein mag. Vielleicht steht es ja mit den „Sonderinteressen einzelner" auf einer Stufe und wir können dann nochmals die „Entstehung des Militarismus" uns erklären lassen und auch noch weiter, daß der Militarismus den Staat fundiert. Wir tun überhaupt am besten, wenn wir Militarismus, Staat, Kapitalismus und Monopoleigentum auf eine Drehscheibe kleben; sie in Bewegung setzend endlich den Anfang dieser wirrenden Begriffe sehen.

Soviel über die Staatstheorie. Daß die Redewendungen des Ramus darüber uns zu keiner Einsicht verhelfen können, sondern nur die Bücher des Ramus füllen, ist breit genug ausgeführt. Ehe jedoch der Antimilitarismus in seiner Theorie und Taktik auf den Plan tritt, wird es notwendig sein, nachzusehen, wie Ramus seine „Thesen" schludert. Dem Proletariat der ganzen Welt sei eine furchtbare Verelendigung des wirtschaftlichen Lebensniveaus gebracht, erklärt er auf Seite 5. Nicht die Veränderung der Weltmachtstellung usw. hätte das Proletariat in diese Lage gebracht, sondern:

„Die Ursache dieser Lebenssenkung ist vielmehr gelegen im Weltkrieg, in den natürlichen Folgen eines jeden Krieges, und das internationale Proletariat kann daraus lernen, daß die Führung eines jeden Krieges nur zugunsten der Kapitalisten, der Besitzenden, des Staatsinteresses ausgehen kann, niemals dem Proletariat zum Heile gereichen wird."

Auf der nächsten Seite schildert Ramus, was den Proletariaten der mitteleuropäischen Staaten und dem der Ententeländer über die Ursachen seiner Elendslage vorgeschwindelt wird und fährt dann fort:

„Auf beiden Seiten wird durch diese, die geheimen Pläne des Nationalismus, Militarismus und der Staatspolitik fördernden Machinationen das Proletariat abgelenkt von der einzig wahren Erkenntnis, daß es ausschließlich der Staat und das Monopol des kapitalistischen Eigentumsunrechts über Grund und Boden und über alle natürlichen Bedarfs- und Produktionsgegenstände ist, das die Elendslage der arbeitenden Menschen aller Länder verursacht."

Ich habe schnell noch einige Worte unterstrichen, damit nicht die Ursache der Lebenssenkung aus beiden von Ramus gebrachten Gründen zu begreifen sei, sondern erst aus dem einen und nachdem dieser Grund vergessen, zu begreifen sei ausschließlich aus dem andern.

Wünscht Ramus jeden Grund für die Lebenssenkung besonders schmackhaft zu machen, damit die Leser seinen Ausführungen auch bedingungslos zustimmen können, so wollen wir ihn in diesem Wunsch noch bestärken, da es ja doch der Zweck seiner ganzen Schreiberei, Leute hinters Licht zu führen, sie von ihren wirklichen Interessen abzuhalten.

Besehen wir uns diese Behauptung an Hand seiner antimilitaristischen Beweisführungen. Ramus beschäftigt sich verschiedentlich mit den russischen Sowjetdiktatoren und kommt dabei auf deren Parole „Bewaffnung des Proletariats":

„. . . dem Antimilitarismus unserer Zeit und seinen Aufgaben für die nächste Zukunft stellt sich ein neues Problem entgegen. Es ist das der ‚Bewaffnung des Proletariats', wie es der Machteroberungsstandpunkt des Marxismus in die Massen des Volkes geschleudert hat, und wie es die sogenannte dritte Internationale verkörpert.

Keine Idee hat verwirrender und der Reaktion mehr Vorschub leistender gewirkt als diese. Sie ist höchst unklar, vieldeutig und in ihrer Gänze nur dazu angetan, das Prinzip des Militarismus zu stärken, bewirkt, anstatt ihm seine Waffen zu entreißen, daß ihm neue dargeboten werden.

Vom revolutionären Standpunkt aus betrachtet, erblickt diese Formel im Proletariat ideologisch und voraussetzungslos eine einheitliche Masse, die bloß deshalb, weil sie Proletariat, schon an und für sich revolutionär sei und die Waffen nur in den Dienst der Revolution stellen könne. Eine solche Auffassung übersieht gänzlich, daß in allen modernen Kriegen, besonders im Weltkrieg, das Proletariat das von allen Staaten meist bewaffnete Sol-

datenkontingent war und sich in seiner überwiegenden Mehrheit als gefügiges Instrument der Kriegsmordbestialität erwiesen hat.

Das Proletariat bildet weder eine einheitliche Masse, noch sind seine Klasseninteressen so durchaus gleichartiger Natur; und schließlich ist zu bedenken, daß die klarstblickenden und revolutionärsten Schichten des Proletariats auch als größte Organisationskraft — man denke z. B. an die zahlenmäßig ungeheuer große zentralistische Gewerkschaftsbewegung — immer nur die Minorität innerhalb des Proletariats oder der Gesellschaft bilden. Eine allgemeine Bewaffnung des Proletariats bedeutet somit stets, daß auch die überwiegend rückständigen Schichten des Proletariats Waffen in die Hände bekommen, die sie gegen die revolutionären proletarischen Minderheiten als solche kehren können."

Dies ist der eine Teil der Gründe, die Ramus gegen die Bewaffnung des Proletariats einzuwenden hat. Auf die einzelnen Punkte seiner Einwendungen wird nachfolgend einzugehen sein. Und hierzu, die Einwendungen des Ramus zu betrachten, nehmen wir am besten seine antimilitaristischen Redereien zur Hand.

Auf den Seiten 6 und 7 erzählt Ramus uns, wie die Entmilitarisierung der Gesellschaft den Kommunismus ergeben wird:

„Aus dem ungeheuren Chaos, in das die Staatenwelt durch den Weltkrieg die Gesellschaft, das Proletariat und die Menschheit geschleudert hat, gibt es nur einen Ausweg. Dieser Ausweg ist ausschließlich in der Richtung einer totalen Entmilitarisierung der Gesellschaft im weitesten Sinne des Wortes gelegen, was zugleich die Entstaatlichung der Gesellschaft bedeutet . . .

Nur diese Entmilitarisierung kann und wird als natürliche Folgewirkung die Entmonopolisierung der Gesellschaft herbeiführen, läßt damit zugleich einen freien, herrschaftslosen Kommunismus als natürlich sich ergebende Entwicklungsstufe entstehen . . ."

Ramus ist sehr autoritär veranlagt. Es gibt nur einen Ausweg und dieser ist ausschließlich in der Entmilitarisierung der Gesellschaft gelegen, will Ramus uns aufdrücken. Wir können nur wenig Vertrauen seinen Ausführungen entgegenbringen, da Ramus Worte in Anwendung bringt, die erstens autoritär und zweitens von ihm jederzeit verdreht werden können. Wir haben eben gesehen, daß die Ursache der Lebenssenkung des Proletariats von Ramus aus zwei sich ausschließenden (von Ramus ausgeschlossenen) Gründen erklärt wurde. Hier vernehmen wir nun etwas Ähnliches: Aus dem Chaos des Weltkrieges gibt es nur den einen oben zitierten Ausweg. Vor dem Weltkriege gab es aber auch Staat, Militarismus und Kapitalismus. Wie soll sich das Proletariat daraus befreien? Heute haben wir doch auch wieder kapitalistisch-„friedliche" Zustände, doch da wir uns ja ausschließlich aus dem Chaos des Weltkrieges durch Entmilitarisierung retten können, wird es jetzt wohl keine Rettung mehr für uns geben. Aber wir wollen Ramus entgegenkommen und erklären, daß er bei der Abfassung seiner „Thesen" seiner Gleichgültigkeit gegen Klarheit in seinen Schriften mehr nachgegeben hat, als er es seinem Publikum hätte zutrauen dürfen.

Soweit wissen wir also jetzt, daß durch Entmilitarisierung der Gesellschaft der Kommunismus automatisch und ohne Schlaken entstehen wird. Unter „Gesellschaft" wird Ramus doch sicherlich die kapitalistische Gesellschaft verstehen. Wir lesen „Gesellschaft" hier so, trotzdem Ramus bei seiner Vorliebe für großklingende Worte geschrieben hat, Gesellschaft, Proletariat und Menschheit seien durch die Staatenwelt in das Chaos des Weltkrieges geschleudert worden. Was diese drei in einem Atemzug gebrauchten Worte bei Ramus für eine Bedeutung haben, geht aus seinem Geschreibsel hier nicht zu lesen. — Wir wissen also jetzt, wie der Kommunismus entstehen wird.

Ramus ist jedoch so gütig gewesen und hat auch Anweisungen gegeben, auf welche Weise diese Entmilitarisierung bewerkstelligt werden soll:

„Der Antimilitarismus vertritt logisch („logisch" ist nämlich bei Ramus alles, genau so wie es für ihn als „objektiv Denkfähigen" klar ist) den Standpunkt, daß für die Augenblickssituationen der gesamten Internationale des Proletariats und der Gegenwartsmenschheit überhaupt, ihr einziger Rettungsweg, aus dem Chaos und Dilemma, in das der Weltkrieg sie gestürzt hat, herauszukommen, der ist:

durch aktiven wie passiven Antimilitarismus die Auflösung sämtlicher Militär-, Heeres- und Armeeorganisationen, kurz aller Gewaltformationen, also die Auflösung der Staaten zu bewerkstelligen und innerhalb der Gesellschaft die herrschaftslos verbrüderten Gemeinschaftsgruppen einer kommunistischen Wirtschaft zu errichten."

Wir erinnern uns, daß es nach Ramus ein Proletariat überhaupt nicht gibt, sondern nur eine durchaus uneinheitliche Masse; des Proletariats Klasseninteressen seien durchaus nicht so gleichartiger Natur, wie es Herrn Ramus der Marxismus angeblich als doch gleichartig vorgemacht haben soll. Aus diesem von Ramus vorgebrachten Grunde, mit welchem er die Bewaffnungsideen der von ihm „Marxismus" genannten Richtung zerfetzt zu haben glaubt, entnehmen wir aber jetzt auch gegen Ramus, daß es so etwas wie „gesamte Internationale des Proletariats und Gegenwartsmenschheit" überhaupt nicht gibt! So etwas Einheitliches kann es gar nicht geben, wenn nicht einmal Proletariat einheitlich ist. Doch da jedoch Ramus den oben abgeschriebenen Standpunkt logisch nur vertritt, begreifen wir aus dieser Logik, daß es wohl so ideal sein könnte, wie Ramus uns Schilderung macht. Ramus hat nämlich Monopol darauf, alles so zu betrachten, wie es ihm gerade in den Kram paßt. Dies Monopol verteidigt er gegen den von ihm bestgehaßten „Marxismus". —

Herr Ramus hat noch mehr Mittel, wie die Entmilitarisierung der Gesellschaft zu bewerkstelligen sei, in seiner Broschüre angegeben, so daß eigentlich nicht voreilig über sein obiges Rezept geredet werden dürfte. Von der gesamten Internationale des Proletariats und der Gegenwartsmenschheit zieht er sich jetzt zurück:

„Es kann sich im Kampfe um die Verwirklichung des Kommunismus somit nur darum handeln, den Militarismus als gewaltigsten Tragbalken des Staates, der hinwiederum die einzige Schutzwehr des Monopoleigentums ist, zu beseitigen. Diese Aufgabe ist zu erfüllen durch prinzipielle, aktive und passive Militärdienstverweigerung unter allen Umständen und mit allen Mitteln der persönlichen wie sozialwirtschaftlichen Aktion des Individuums und der revolutionären Gewerkschaftsbewegung."

Herr Ramus tut sehr wichtig: Er fordert die Auflösung und jetzt auch noch die Beseitigung („beseitigen" ist gesperrt gedruckt, die Unterstreichungen stammen von mir) des Militarismus. Schwärmte er eben noch von der gesamten Internationale des Proletariats und der Gegenwartsmenschheit, so will er die Beseitigung des Militarismus jetzt bewerkstelligen durch die sozialwirtschaftliche Aktion des Individuums. Ein wirklich tragischer Abstieg! Doch halt, das Individuum soll doch unterstützt werden durch die revolutionäre Gewerkschaftsbewegung, und die repräsentiert doch immerhin eine Kraft. Doch nicht durch die Worte „revolutionäre Gewerkschaftsbewegung" dürfen wir uns blenden lassen. Erinnern wir uns hiergegen daran, was Herr Ramus unter diesem Titel versteht:

die zahlenmäßig ungeheuer große zentralistische Gewerkschaftsbewegung beinhaltet die klarstblickenden und

revolutionärsten Schichten des Proletariats. (S. 14.)
Herr Ramus, der ein umfangreiches Buch gegen den Marxismus geschrieben hat, ist immer noch so dumm, sich durch den Marxismus einfangen zu lassen. Erstens macht er zur Schutzwehr des Monopoleigentums den Staat, dessen gewaltigster Tragbalken hinwiederum der Militarismus ist (dem sein so gehaßter „Marxismus" nur zustimmen kann) und zweitens macht er, wie es gerade paßt, die von ihm als marxistisch verschrieene zentralistische Gewerkschaftsbewegung sozialdemokratischer Observanz zur revolutionärsten und klarblickendsten Schicht des Proletariats! Opportunismus kann nicht saftiger vertreten sein, wie hier durch Ramus, den angeblich herrschaftslosen Sozialisten.
Doch wir sind hier wiederum zu früh über die Mittel des Herrn Ramus, die ins gelobte Land führen sollen, hergefallen. Nachdem er die „intensivste antimilitaristische Propaganda in Wort und Schrift vor sich zu gehen" hat lassen, die „Erziehung der Jugend vom Kindesalter an in antimilitaristischem Sinn" vorzugehen hat, wird er sich doch wieder auf die „Augenblickssituation" der „Gegenwartsmenschheit" besinnen:
„Während einer Revolution haben die kommunistisch-anarchistischen Antimilitaristen die vollständige Auflösung aller und jeder Waffen- und Militärformationen zu fordern und nach Tunlichkeit — besonders als revolutionäre Minoritäten — zu bewerkstelligen. Sie erfüllen dadurch am besten die Aufgaben der Revolution: Zusammenbruch der Autorität und des Kapitalismus, wie Bloßlegung eines Erdreiches zum Neuaufbau in Freiheit und nach den Entwicklungstrieben aller . . ."
wie es noch etliche Zeiten weitergeht, die von der nunmehr erreichten Herrlichkeit träumen, dem Leser Narkotika versetzen sollen, damit er nicht merkt, welche Zauberei Herr Ramus betrieben. — Konstatieren wir: Das gesamte internationale Proletariat usw. tritt nicht mehr auf, auch nicht das Individuum im Verbande mit den famosen revolutionären Gewerkschaften, sondern jetzt fordern Auflösung des Militarismus die kommunistisch-anarchistischen Antimilitaristen. Sie fordern die vollständige Auflösung und nach Tunlichkeit werden sie dieselbe auch bewerkstelligen. Wenn die Tunlichkeit nicht gegeben war (Herr Ramus hat vergessen, zu schildern, wie die tunliche Bewerkstelligung bewerkstelligt werden soll), dann ist immerhin durch die Forderung nach der vollständigen Auflösung des Militarismus durch die kommunistisch-anarchistischen Antimilitaristen die Aufgabe der Revolution erfüllt, der Kapitalismus usw. beseitigt. —
Ramus hat sich jetzt lange genug gedreht; rekapitulieren wir, was er alles über die Beseitigung des Militarismus geschrieben hat: Zuerst zeigte er uns den ausschließlichen Ausweg aus Weltkriegschaos, die totale Entmilitarisierung der Gesellschaft. Träumt von der Herrlichkeit dessen, was dann sein wird. Dann gibt er den ersten Weg an, auf den er die gesamte Internationale des Proletariats und die Gegenwartsmenschheit überhaupt schickt, auf welchem die Entmilitarisierung vor sich gehen soll, nämlich durch aktiven wie passiven Antimilitarismus die Auflösung des Militarismus zu bewerkstelligen. Nachdem er diese Bewerkstelligung vom Stapel gelassen, schickt er die Beseitigung des Militarismus an die Front. Und zwar diesmal prinzipielle, aktive und passive Militärdienstverweigerung durch das Individuum und die revolutionären (es ist keine Erinnerung mehr zu machen) Gewerkschaften. Schließlich bringt Ramus noch seinen Stoßtrupp (es wird militärisch gesprochen, da ja eine militärische, keine antimilitärische Frage zu lösen ist) auf die Beine: die kommunistisch-anarchistischen Antimilitaristen. Er fordert nunmehr die Auflösung und nach Tunlichkeit bewerkstelligt er auch sie, besonders im Hinblick darauf, daß er eine revolutionäre Minorität.
Es ist mir nicht ganz klar, wie Ramus die Entmilitarisierung durchführen will. Nach allem Vorhergegangenen will auch gar nicht durchscheinen, wer denn eigentlich die Bundesgenossen des Antimilitaristen Ramus sind. Alle von ihm in Vorschlag gebrachten Aktionen lassen der kapitalistischen Gesellschaft den ganzen Bestand an Hilfsmitteln zur Unterdrückung der Arbeiterklasse. Auch wenn urplötzlich keine Waffen und keine Munition mehr produziert werden sollten, so ist davon doch mehr als genug vorhanden und verteilt, um vor allen Aktionen gegen sie seitens des Antimilitaristen Ramus geschützt zu sein. Diesen wunden Punkt in der Stellung des Antimilitarismus will Ramus übertünchen: Er schildert, worauf wir noch zu sprechen kommen, daß die Nichterzeugung von Munition und die Vernichtung der vorhandenen wichtigste Beihilfe zur Abwehr sei. Diese Nichterzeugung und Vernichtung der Munition sei nach Ramus schon von ganz kleinen Gruppen, selbst gegen den Willen der Mehrheit der Arbeiter leicht und ohne Gefährdung von Menschenleben zu bewerkstelligen. Wir wollen zugeben, daß die Erzeugung von Munition unterbunden werden kann, die Vernichtung von Munition kann jedoch nur da vor sich gehen, wo Allgemeinheit Lager davon kennt. In alle die gesellschaftlichen Kanäle, in die Munition versickert ist, kann aber nicht mehr gelangt werden. Außerdem kann die Fabrikation von Munition in noch nicht ausdenkbarem Maße dezentralisiert werden, wohingegen allerdings Massenfabrikation für Weltkriegsbedürfnisse usw. nur in große Werke geballt sein kann. Aktionen dagegen Herr Ramus?

Eine interessante Konstruktion des Ramus haben wir noch durchzugehen. Sie behandelt, wie schon eben gestreift, die Methoden gegen eine militärische Invasion.
Nachdem bei Ramus die kommunistisch-anarchistischen Antimilitaristen die Auflösung des Militarismus gefordert und nach Tunlichkeit bewerkstelligt haben, erfüllten sie damit die Aufgaben der Revolution, wodurch dann entstanden: „Zusammenbruch der Autorität und des Kapitalismus, wie die Bloßlegung eines Erdreiches zum Neuaufbau in Freiheit und nach den Entwicklungstrieben aller, innerhalb welcher Aktivität der befreiten Kräfte, die ohne Militarismus und Staat gewaltlos sind, sich in Kürze der Übergang zu einer kommunistisch-anarchistischen Gesellschaftsordnung vollzieht, die allen das Recht auf wirtschaftliche Unabhängigkeit gewährt und so einem jeden das Recht auf individuelle Verschiedenheit, somit wahre soziale, weil individuelle Freiheit verbürgt."
Diese bei Ramus entstandene Gesellschaft mit phantastischen Herrlichkeiten läßt vergessen, welch geringe Initiative zu einem winzigen Schritt hierzu erforderlich gewesen (es ist hierüber weiter oben schon gesprochen). Aber lassen wir die Herrlichkeit erreicht sein. Trotzdem Herr Ramus auf dem Wege gewesen ist, die ganze „Gegenwartsmenschheit" durch seine genialen Ideen zu entflammen, so hat er hier den Mut doch nicht dazu, die kommunistisch-anarchistische Gesellschaft zugleich auf dem ganzen Erdenrund durch die Betätigung des Antimilitarismus entstehen zu lassen. Es bleiben somit noch einige Militärstaaten übrig, die sich natürlich feindselig gegen die neu erstandene Herrlichkeit verhalten werden. Auch Herr Ramus sieht diese feindselige Haltung voraus und entwirft gleich einen Kriegsplan, wie ihr und der daraus entspringenden Invasion zu begegnen sei.

Welcher Art sind die Mittel gegen militärische Invasionen und kriegerische Anfälle, fragt Ramus. Der Antimilitarismus lehrt sie, antwortet er zugleich. Unterwerfen wir uns also einmal dieser Belehrung.

„Vor allen Dingen muß ein sozial sich befreiendes Volk, insbesondere eine anarchistisch-kommunistische Gemeinschaft den dummen Glauben an das Schreckgespenst „Feinde" überwunden haben. Sie weiß, daß in allen sie umgebenden und rückständigen Ländern die Zusammensetzung der Bevölkerung so geartet ist, daß der größte Teil der Menschen arm, bedrückt, aus Proletariern und lohnarbeitenden Elementen besteht. — Diese sind es, die in ihrer geistigen Unreife von ihren besonderen Staaten und deren finanziellen Machtkreisen zu reaktionärem kriegerischen Vorgehen gegen die staats- und monopollose Gesellschaft mißbraucht werden können. Gegen diese proletarischen Elemente nun gleichfalls mit Militärgewalt vorgehen, das bedeutete, den zwischen Raubstaaten und freiem Menschentum bestehenden Unterschied aufzuheben, zwischen Volk und Volk einen Gegensatz zu errichten, der zur gegenseitigen Selbstzerfleischung, keineswegs aber zur Bekämpfung des angreifenden Staates und seiner kapitalistischen Repräsentanten führte. Auch ist es diesen dadurch ermöglicht, dem eigenen Volk durch Presse und sonstige willfährige Betörungsmittel den Krieg als Notwendigkeit, im Interesse des eigenen Volkes befindlich, als gerechtfertigt darzustellen.

Ganz anders wird das Verhältnis, wenn ein sozial sich befreiendes Volk, ein revolutionäres Proletariat, eine anarchistisch-kommunistische Gemeinschaft mit der Logik des Antimilitarismus sich weigert, in irgendeinem, von seinem Staat mißbrauchten Volk und Proletariat einen „Feind" zu erblicken, als solchen Friedensfeind dagegen den jene bedrückenden Staat und die ihn konstituierenden Personen, diese als vogelfrei erklärt!

Die anarchistisch-kommunistische Gemeinschaft setzt somit dem Einzug, der sogenannten Invasion fremder Truppen keinerlei militärischen Widerstand entgegen, kann es nicht tun, da eine solche Gemeinschaft keinen Militarismus, keine Waffenindustrie besitzt. Sie weiß aber auch, daß die Invasion selbst der stärksten Armee eine Nichtigkeit darstellt gegenüber der eigenen Bevölkerungsdichte, und daß diese Armee, wenn innerhalb eines Landes, um es okkupieren zu können, vorerst dezentralisiert, aufgeteilt und zerstreut werden muß. Diese Notwendigkeit tritt aber nur dann ein, wenn sich der einfallenden Armee kein gleicherweise kompakter Massenkörper mit Waffen in den Händen entgegenstellt, sondern ein wohl föderativ miteinander verbundenes, sonst aber über das ganze Land verstreutes Widerstandselement des passiven Ungehorsams darbietet, welches die sozialwirtschaftlichen Mittel der Obstruktion, der Sabotage und des passiven Widerstandes vereint zur Anwendung bringt.

Ist einmal die Dezentralisierung der eingefallenen Armee erfolgt, so sind jene vorgenannten Mittel nicht gegen die Soldaten, die doch Volk und Proletariat sind, zu kehren, sondern vornehmlich gegen die Befehlshaber derselben. Auf die Soldaten ist dagegen, geistig und gefühlsmäßig, im eminent zersetzenden Sinn des Antimilitarismus einzuwirken, auf daß sie den ungeheuerlichen Mißbrauch, der mit ihnen getrieben wird, erkennen und durchschauen. Es ist den Soldaten auch die Möglichkeit des Beitrittes zur neuen Lebensgemeinschaft klarzumachen, wodurch sie aus Söldnern und Sklaven mitbesitzende und freie Menschen werden."

Soweit können wir uns erst einmal einen Überblick verschaffen über das, was Herr Ramus gegen den einfallenden Militarismus plant. Das uns gegebene Bild zeigt uns die Individuen mit den Sonderinteressen, nämlich die Matadoren des invasierenden Staates, zeigt uns die von ihnen bewaffnete Minoritätsmasse und ihnen gegenüber waffenlose Volkselemente. Die Grundlagen für die „Entstehung jedes Militarismus und die Fundierung des Staates durch ihn" resp. die Einverleibung der anarchistisch-kommunistischen Gemeinschaft in den invasierenden Staat sind in dem von Ramus gemachten Bilde vorhanden, neu vorhanden, da ja doch die anarchistisch-kommunistische Gemeinschaft eben noch den Militarismus abgeschafft hatte. Doch Ramus hat Hindernisse geschaffen, die diese neue Gemeinschaft gegen die alten Militärstaaten schützen sollen. Daß sie passiven Widerstand leistet, ist keine besondere Erfindung zum Schutze der kommunistischen Gemeinschaft, denn den werden wir bei der Urentstehung des Militarismus, wie sie Ramus gleich im Beginn seines Werkes uns geschildert hat, auch antreffen können. Anders mag es sein damit, daß die kommunistisch-anarchistische Gemeinschaft sich mit der Logik des Antimilitarismus weigern kann, die feindlichen Maßnahmen anzuerkennen. Herr Ramus wird auf den Gegenbeweis verzichten, der ihm zeigen kann, daß die beste Logik durch die stupideste Handlung hinfällig wird. Oder haben wir bei der uns von Ramus gebotenen Urgeschichte der Entstehung des Militarismus etwas Entgegenstehendes zu verzeichnen? Nehmen wir noch die bewaffnete Minoritätsmasse des invasierenden Staates, die Ramus durch den eminent zersetzenden Sinn des Antimilitarismus den Zwecken des feindlichen Staates entziehen, unbrauchbar machen will. Denn diese bewaffnete Minoritätsmasse sei „doch Volk und Proletariat" und habe somit doch ein Ohr für die Schmerzensschreie der kommunistisch-anarchistischen Gemeinschaft, die sie zu unterdrücken dabei ist. Es möge hiergegen nur daran erinnert werden, daß diese bewaffnete Minoritätsmasse nur durch Vorteile ökonomischer Natur bestochen werden braucht, um sie allen Zwecken der feindlichen Staatsmänner dienstbar zu machen. Ramus selbst unterstellt doch dies gleiche Empfinden, indem er bei der Urentstehung des Militarismus (seiner Art) diese Minoritätsmasse durch ökonomische Interessen an die „Sonderinteressen" fesselt. Was kann jetzt noch die kommunistisch-anarchistische Gemeinschaft retten? Die feindliche Armee muß bei Okkupierung sich aufteilen. Und wenn sie sich bis in Atome teilen müßte, die neue Gemeinschaft ist ja doch durch einzelne Gewehre zu unterjochen, da an keinen gleichartigen Widerstand überhaupt gedacht wird. Ramus traut der invasierenden Armee gar keine militärischen Kenntnisse zu, denn sonst würde er nicht solche Finten vormachen. Betrachten wir den Ruhrkrieg der deutschen Kapitalisten gegen die französischen. Ramus möchte zu gern diesen „Krieg" zu seiner Unterstützung heranziehen, doch es gelingt ihm dies aus dem einzigen Grunde schon nicht, weil der Ruhr„krieg" gar nicht mit der Absicht zur Unterdrückung geführt worden ist, wie er gegen eine kommunistisch-anarchistische Gemeinschaft zu führen wäre. Diese Gemeinschaft ändert kein Jota durch alle ihre Ansichten daran, was gegen sie vorgehen wird. Sie will die invasierende Armee nicht als „Feinde" betrachten und sie stellt sich damit weit hinter die Erkenntnisse zurück, die bei der Urentstehung des Militarismus (nach Ramus) schon geherrscht haben müssen. Ich betrachte als Feind den, der mich unterdrückt oder unterdrücken will. Es ändert nichts daran, ob dieser Feind nun aus armen unterdrückten (also selbst unterdrückt!) und bedrückten Proletariern und lohnarbeitenden Elementen besteht. Ramus selbst hat uns erzählt, daß dies Proletariat durchaus uneinheitlich ist und durch verschiedene Interessen selbst gegeneinander bewegt wird. Die deutsche Sozialdemokratie zog 1914 für die Interessen des deutschen Kapitalismus in den Krieg, weil sie damit zugleich auch ihre eigenen Interessen verteidigte und auch alle Absichten des deutschen Kapitalismus teilte. Herr Ramus hat natürlich keine Ahnung davon, was diesen Tendenzen zugrunde liegt; er ist überhaupt nur auf alle Oberflächen eingerichtet und selbst auf

dieser kann er seine eigenen Konstruktionen nicht einmal planieren. —

Aber vielleicht haben wir mit vorhergehendem Zitat nicht den Kernpunkt der von Ramus eigentlich gewollten antimilitaristischen Aktion mit abgeschrieben. Da der Antimilitarismus des Herrn Ramus „als praktisches Aktionsmittel auf alle Fragen eine zufriedenstellende und revolutionäre Antwort bietet", ist eben die Möglichkeit vorhanden, daß die Aufschluß gebenden Sätze übersehen worden sind. Versuchen wir demgemäß, uns noch durch eine andere Stelle aus der Schrift des Ramus zu unterrichten:

„Eine solche, wahrhaft internationale, von unausgesetzt höheren und überall sichtbaren Kulturidealen der Humanität, Freiheit und des Wohlstandes für alle erfüllte Aktion der antimilitarisch-sozialwirtschaftlichen Selbstverteidigung eines Volkes in kommunistischer Anarchie, die, zusammen mit den Völkern der invasierenden Staaten vor sich geht, wird und kann nicht verfehlen, über die letzteren zu siegen. Die Unterschiede zwischen Kultur und Unkultur, Freiheit und Herrschaft, Militarismus und Antimilitarismus, Barbarei und Menschlichkeit, wie nicht zuletzt zwischen den bald wohlverstandenen Volksinteressen und durchschauten Staatsinteressen, der überall sichtbare Unterschied zwischen den Gegensätzen — all dies muß sehr rasch dazu führen, daß der Kampf gegen die herrschenden Mächte international wird. Seine Gesamtführung nimmt ganz andere Entfaltungsformen an, wenn getragen und belebt von Freiheit und Kultur, als wenn inspiriert von den abscheulichen Prinzipien irgendeiner Diktatur und irgendeines Militarismus."

Soweit wieder einmal Ramus, der allerdings gleich darauf zugibt, den bevorstehenden Kampf nur flüchtig skizziert zu haben. Aus welchem gleichen Grunde wir ja auch nur flüchtig darauf einzugehen brauchen. Ramus macht uns auf die gewaltigen Unterschiede aufmerksam, wie sie z. B. bestehen zwischen Freiheit und Herrschaft, und wir scheinen nach seinen Ausführungen noch nie auf die Idee gekommen zu sein, daß so etwas heute existiert. Wir brauchen also nur in Gedanken solche Unterschiede zu wägen und — ob der Ungerechtigkeit gleich zur Tat des — Antimilitarismus schreiten. Indem man eine kleine Schiebung macht, Herr Ramus, ist das Problem nicht gelöst. Weshalb soll erst das freie Volk der kommunistischen Anarchie die Soldaten des invasierenden Staates zum Nachdenken über die genannten Unterschiede anregen? Weshalb geschieht das nicht schon heute, da sie ja doch handgreiflich überall sind? Wir haben hier wieder die gleiche Frage wie vorher: Weshalb führen die Soldaten der invasierenden Staatskratie den Befehl, den Entschluß (noch nicht einmal also die Invasion selbst), die Bewegungen zur Invasion überhaupt aus? Darum, weil die Soldaten dies tun, ändern sie ihre Ansicht auch nicht, wenn sie mit der Bevölkerung der anarchistischen Gemeinschaft in Berührung kommen, Für Ramus existieren diese Erwägungen nicht, sondern für ihn nur ein phantastisches Bild. Möge er die kapitalistische Gesellschaft studieren, da er ja nicht fühlen kann, was in ihr vorgeht.

Ramus glaubt jetzt, nachdem er obiges geschrieben, auch nicht mehr daran, daß der Antimilitarismus ohne Opfer vonstatten gehen werde. Aber sie werden geringer sein als die, die durch Militarismus erfordert werden, womit man sich ja schließlich trösten kann. Womit man sich aber nicht trösten und abfinden kann, das sind eben die Aussichten einer antimilitärischen Gemeinschaft, vom invasierenden Staat glatt übergeschluckt zu werden. Mit Brechung sämtlicher papierenen Hindernisse des Herrn Ramus, der die invasierenden Staatsmänner für so dumm hält wie sich selbst. Oder will Ramus einen General Noske bezeichnen, der nicht jede Garantie unterzeichnete, eine waffenlose Gemeinschaft ganz nach Wunsch der Auftraggeber zu unterjochen, zusammenzuschießen, zu terrorisieren durch freundliche (auch so etwas gibt es) oder militärische Mittel? Kennt Ramus die legalen Gewaltmittel des Kapitalismus nicht, ihre wunderbare Funktion, die gegen die antimilitaristische Gemeinschaft ja doch auch nur angewandt zu werden brauchen, oder ist für Ramus diese Legalität des Kapitalismus unwirksam gemacht?

O nein, er ist ein Freiheitskämpfer. Er meint, nachdem er die dem Antimilitarismus geopfert werden Müssenden in Augenschein genommen, darüber seien sich schließlich alle Freiheitskämpfer einig, daß ohne Kampf, ohne zähen unablässigen Kampf die Menschheit nie zur Befreiung gelangen wird, „Kampf" aber ist ein Wort, welches nicht im Sprachschatz eines Antimilitaristen vorhanden sein sollte. Kampflos, allein durch die Macht der Überzeugung sollte er sein, wolle er Anspruch auf Geltung als Antimilitarist erheben. Da jedoch Ramus keinen Anspruch auf Konsequenz erhebt, sondern im Gegenteil ständig bemüht ist, seine Schreiberei durch Folgendes und Vorhergeschriebenes wieder auszugleichen, so wolle man verständnisvolle Rücksicht auf diese seine Schwäche nehmen.

Der Militarismus und Antimilitarismus ist überhaupt Blödsinn. Herr Ramus ist doch sehr geschickt, daß er uns diese Erkenntnis jetzt erst zum Bewußtsein kommen läßt. Unter Anwendung der letzten uns noch verbliebenen Kampfeskraft (die sichtlich unangenehm auf Ramus wirken dürfte) ist noch zu lesen:

„Durch den Fortbestand der Waffenproduktion ist es den bürgerlichen, staatlichen, militaristischen und kapitalistischen Vertretern der Herrschaft und Lohnausbeutung immer wieder ein leichtes, angesichts der überwiegend reaktionären Mehrheit innerhalb der Gesellschaft alle für die Waffenführung in Betracht kommenden antirevolutionären bürgerlichen wie proletarischen Elemente zu kaufen, sie anzuwerben und durch Geld, wie auf Schleichwegen immer wieder in den Besitz von Waffen zu kommen."

Es ist reichlich sonderbar, was bei solchem Status innerhalb der Gesellschaft überhaupt noch Waffen sollen. Die eventuell vorhandene revolutionäre Minderheit, was soll sie ausrichten „angesichts der überwiegend reaktionären Mehrheit innerhalb der Gesellschaft"? Die Minderheit, das beweist ein einfaches Rechenexempel, braucht durch die Mehrheit gar nicht erst durch heutige Waffentechnik unterdrückt zu werden. Die Minderheit ihrerseits braucht gar nicht erst ein antimilitaristisches Manifest erlassen, sondern ist antimilitaristisch. Weil sie es ist, ist Herr Ramus wohl auch auf den Gedanken gekommen, diese Minderheit im Antimilitarismus zu erhalten. Herr Ramus befürchtet eine Änderung des Status innerhalb der Gesellschaft, wie er sie uns eben gezeigt hat, und deshalb predigt er Aufgaben und Pflichten der Antimilitaristen, die das beinhalten, was wir hier durchgesehen haben:

„In dieser Zielaufgabe seines Lebens hat jeder Antimilitarist, ganz ungeachtet des Umstandes, ob er sie erreicht und erlebt oder nicht, in seiner alltäglichen Lebensführung sich ausschließlich von diesen seinen Zielerkenntnissen bestimmen zu lassen."

Können kapitalistische Interessen durch diese Vorschriften des herrschaftslosen Sozialisten Ramus besser vertreten werden?

DER WEISSE TERROR IN POLEN

Um die Wahrheit über den weißen Terror in Polen zu beweisen, könnten wir eine ganze Geschichte von Verfolgungen der Arbeiterbewegung nach Errichtung des polnischen Staates zitieren. Dennoch beschränken wir uns bewußt nur auf Erscheinungen des Terrors in der gegenwärtigen Zeit, um nicht Angelegenheiten zu berühren, über denen man uns vorwerfen könnte, daß sie verflossen sind. Eine Handvoll hier aufgeworfener Tatsachen ist nur ein winziger Teil von dem, was tatsächlich Tag für Tag im ganzen Staate geschieht. Die Gefängnisse sind überfüllt von verhafteten tätigen Arbeitern und Tätigen von bedrückten Nationen, sie sind Folterkammern. 4000 politische Gefangene verwelken jetzt hinter dem Gegitter.

Die Bedingungen, unter welchen die Gefangenen leben, sind nicht einmal von den berüchtigten zaristischen Türmen übertroffen, die jene Gefängnisse in Folterkammern umgestaltet.

Davon zeugen am besten die Hungerstreiks, die von Jahr zu Jahr immer häufiger werden. Jene Streiks endigten einige Male durch den Tod der kämpfenden Gefangenen (z. B. Pantol und Bondarcuk, während des bekannten Hungerstreiks im Gefängnis Bialystoka, Juli 1923).

Wir zitieren hier nur die Hungerstreiks, die in diesem Jahr stattfanden: Im Gefängnis von Sankt Michael in Krakau ereigneten sich in den letzten Monaten 4 Hungerstreiks. Der Streik vom 2. April dauerte 4 Tage. Die Gefangenen forderten unter anderem Spaziergang, Medikamente und Heizung der Zellen. Der am 11. Mai begonnene letzte Streik dauerte 6 Tage und wurde durch Nichterfüllung obiger Forderungen hervorgerufen. Im März hungerten während 6 Tagen 40 politische Gefangene im Gefängnis in Lwow bei Str. von Batory, indem sie Entlausung der Zellen, reine Wäsche und ein Bad jede Woche und Heizung der Zellen forderten. Am 17. Mai fand erneut ein Hungerstreik statt. In Piotrkow hungerten während 6 Tagen 28 politische Gefangne, die auch unter anderem ein Bad und reine Wäsche in jeder Woche, sowie Heizung der Zellen forderten. In Brzezany hungerten die politischen Gefangenen 6 Tage, indem sie Spaziergang und bessere Behandlung forderten. In Lodz hungerten die politischen Gefangenen in diesem Jahre in drei Gefängnissen. In großer Mehrzahl der Vorfälle kämpfen die Gefangenen für elementare Forderungen, betreffend Sauberkeit und Hygiene, Verbesserung der Ernährung, die mehr an Schweinefutter erinnert, als an Menschennahrung, und für Verkürzung der Untersuchungshaft.

Die Hungerstreiks begleitet gewöhnlich eine stärker gewordene Bedrückung von seiten der Gefängnisverwaltung. Am dritten Tag des Hungerstreik im April in Krakau überfielen 40 betrunkene Wächter und 40 Gendarmen die Zellen der politischen Gefangenen, die die Gefangenen erbarmungslos schlugen. Über die Beziehung der Direktion zu der Schlägerei zeugen die im „Naprzod" vom 20. Februar 1924 zitierten Worte des Gefängnisinspektors Herrn Wolanski, welcher zu den Gefangenen sagte: „Die Schließer (Wächter) haben ein Recht, die politischen Gefangenen zu schlagen, mit Füßen zu stoßen und in den Karzer zu werfen."

Während des Hungerstreiks im Mai im Gefängnis bei Str. Pawia (Warschau) schlugen die Wächter die hungernden jungen Knaben (Jugendliche) furchtbar. Gefängnisdirektor Jankowsky zwang durch Androhung neuer Schläge die durch Hunger kraftlos und durch Schläge furchtsam gewordenen unerfahrenen Knaben, über die Quälereien dem Staatsanwalt und der Sejmo-Kommission nichts zu sagen. So geschah es auch.

Infolge der unaufhörlichen Hungerstreiks und Interpellationen von Abgeordneten der verschiedensten Parteien bildete der Sejmo (Parlament) eine besondere Kommission zur Untersuchung der Bedingungen, die in den Gefängnissen herrschen. Die Kommission, die während einiger Monate kein Lebenszeichen von sich gab, fing erst unter dem Druck des bekannten französischen Protestes an, die Gefängnisse zu besichtigen. Für den naivsten Menschen ist es klar, wie ein solcher Besuch aussieht. Die Gefängnisdirektoren, Verwaltungen wurden viele Tage vorher über die stattzufindende Inspektion gewarnt, damit die ihnen anvertrauten Gefängnisse auf die Besucher einen „guten Eindruck" machen sollen. Was für ein Ergebnis es auch von jener Inspektion sein wird, die von Abgeordneten und Presse hundertmal bestätigten Tatsachen werden sie nicht ändern, und werden nicht die verzweifelten, martyrischen Hungerkämpfe, die von politischen Gefangenen geführt werden, um die elementarsten hygienischen Existenzbedingungen zu erwerben, zurückzunehmen.

BRIEF AUS BULGARIEN

Du fragst mich über die Situation in meinem Lande. In Bulgarien besteht eine große Arbeitslosigkeit, weil hier viele russische Konterrevolutionäre, Armenier, Mazedonier usw. ankommen. Weil unser Land ein Agrarland ist, finden hier nicht alle Arbeit. Dennoch sind die deutschen Ankömmlinge seit einem Jahr in den Fabriken angenommen worden; sie werden unseren Arbeitern vorgezogen, weil sie für den halben Lohn arbeiten. Deshalb ist die Arbeitslosigkeit so groß. Auch weist die Regierung alle Lehrer, Eisenbahnbeamte, Telegraphisten und andere, die kommunistisch gesinnt sind, aus, und sie finden nirgends Arbeit und müssen des Hungers sterben.

Seit einigen Tagen (1. 9. 24) schreit die Regierung fortgesetzt, daß sie von Rußland gesandte Waffen abgefangen habe, — was nicht wahr ist — deswegen sind von neuem viele Kommunisten verhaftet worden, welche

bis zu Tode geschlagen worden, um zu bekennen, wo sich die versteckten Waffen befinden. Und was soll man antworten, wenn man nichts weiß? Vor einigen Wochen befreite sich einer meiner Kameraden, ein Barbier aus dem Dorfe Gebege, der nur dank seines starken Körpers an den Quälereien nicht starb. Die Polizisten suchten sogar ein Auto, um ihn ins Meer zu werfen, weil sie dachten, daß er schon sterben werde. Sie wollten ihn beseitigen, und die Menschen sollten denken, daß er sich ertränkt habe. Es sind viele Personen ins Meer geworfen worden, oder wo kein Meer war, nahmen die Fascisten die „gefährlichen Verbrecher" und eskortierten sie irgend wohin und töteten sie, indem sie die „Verbrecher" scheinbar approbieren und aufhetzen, damit sie entlaufen sollen. (Das berüchtigte „auf der Flucht erschossen". Der Übers.)

Vor zwei Monaten wurde der Abgeordnete Petko ermordet. D. Petko war das Haupt der Bauern, der für die Einheitsfront zwischen den Kommunisten und Bauern plädierte. Er wurde am hellichten Tag nachmittags auf dem königlichen Hof in Sofia ermordet. Der Mörder ist noch nicht verhaftet, obwohl an dem Platz, wo man ihn ermordete, ein Polizist stand. Desgleichen wurde in der Stadt Dupnitza der Exbürgermeister M. Dasin ermordet, gleich wie Petkow, in der Mitte der Stadt um die 12. Stunde mittags. Sie verhafteten den Mörder, aber er entsprang später wieder aus dem Gefängnis. Es wurden auch viele Kommunisten und Kommunistinnen verbannt und ihre Verwandten wissen nichts über ihr Schicksal.

Dieses Jahr ist das Getreide nicht gut und der Hunger klopft an die Türen der Arbeiter. Das Leben ist ungemein teuer.

Der Terror ist groß. Ein Mensch kann nicht zwei Worte mit einem andern wechseln und sich nicht genug hüten gegen Polizisten und Geheimpolizisten, die es in ungeheuerer Menge gibt.

19. 9. 24. Varna — Bulgarien.

AUS DEM BULLETIN NR. 9 DES VEREINIGTEN KOMITEES ZUM SCHUTZ DER IN RUSZLAND INHAFTIERTEN REVOLUTIONÄRE.

(Aus dem Briefe eines Anarchisten)... „Jetzt, Brüder, wenden wir uns an Sie, an russische und ausländische Genossen und an jedermann, der diesen Brief in die Hände bekommt, mit einer Sache, die uns alle angeht. In diesem Winter sind wir recht mager geworden, unsere Gesundheit hat erheblich gelitten. Unsere Hoffnung war der Sommer, der zur Erholung ausgenützt werden sollte. Der Sommer war aber noch schlimmer als der Winter; die Verwaltung unterdrückt uns in allen Hinsichten. Wir erhalten gar keine Hilfe von außen, und unsere materielle Lage ist augenblicklich außerordentlich schwer, wir sind in den Zustand allmählichen Aussterbens eingetreten. Wer gesund war, — ist jetzt schwach. Wer krank war, kann sich jetzt kaum bewegen. Helft uns darum, wenn nur möglich, unverzüglich, mit Lebensmitteln. Schickt uns Lebensmittelpakete oder, was noch einfacher und für uns bequemer ist, Geld, damit wir dann alles einkaufen können...."

Genossen! Es ist nur noch wenig Zeit bis zum Schluß der Seeverbindung nach Solowki geblieben. Beeilt Euch mit der Absendung des Geldes und der Lebensmittel nach den folgenden Adressen:

a) (für Anarchisten, die sich im Sawwatjewkloster befinden): Stadt Kemj, Gebiet Karelien. Die Verwaltung der Sowjetlager. Zweite Abteilung. An Iwan Tscharin (politischer Sträfling).

b) (für Anarchisten, die sich an der Muksolminsel befinden): Stadt Kemj, Gebiet Karelien. Verwaltung der Sowjetlager. Dritte Abteilung. An A. Baron (politischer Sträfling).

c) (für linke Sozialrevolutionäre): Stadt Kemj, Gebiet Karelien. Verwaltung der Sowjetlager. Zweite Abteilung. An Michael Samochwalow (politischer Sträfling).

Der Aufruf der Henker und ihrer Diener. Die bürgerliche Justiz besitzt den Brauch, während der Ausführung der Todesstrafe gegen Verbrecher die Trommel schlagen zu lassen, um die letzten Worte und das letzte Stöhnen der Hingerichteten unhörbar zu machen. Die bolschewistische Regierung, die die Werktätigen der Sowjetföderation blutig unterdrückt und Zehntausende in ihren Gefängnissen, Verbannungsplätzen und Konzentrationslagern gefangen hält, beginnt jetzt einen schamlosen Verleumdungs- und Verhöhnungsfeldzug gegen ihre Opfer, die nicht imstande sind, auf die Angriffe zu erwidern. Unter dem Druck der Proteste der Arbeiterklasse der Welt hat die Kremlinregierung schon vor 2 Monaten diesen Verleumdungsfeldzug auf den Seiten der französischen „Vie ouvrière" mit den Artikeln des Syndikalismusrenegaten Avladis begonnen. Darauf wurde ihre ausländische Presse mit „Enthüllungen" von einem gewissen Magyar überflutet; diese „Enthüllungen" waren von photographischen Aufnahmen des Solowkischen und des Suzdalschen Gefängnisses begleitet. Dieser „literarische" Mitarbeiter der Tscheka erklärt, daß in der ganzen Sowjetföderation, die ein Sechstel der Weltkugel und 150 Millionen Menschen umfaßt, nur 500 politische Gefangene gibt. Und diese Zahl umfaßt die Menschewiki, die Sozialrevolutionäre, Anarchisten, Monarchisten und Faschisten, sie umfaßt sowohl die in Uhtersuchungshaft Befindlichen als die Verurteilten und die Internierten. Dabei schildert Magyar die Lebensbedingungen in Solowki und Suzdal in derartig idylischen Farben, daß, nach seinen Worten, sogar die Gefangenen von diesen Bedingungen entzückt sind. Das genügte aber der Sowjetregierung nicht: sie gründete die sogenannte „Internationale Rote Hilfe". In der Moskauer „Prawda" vom 21. 9. und auf den Seiten der „Prawdas" in den anderen Ländern („Rote Fahne" vom 26. 9.) erscheint nun ein riesenhafter „Aufruf" dieser Gesellschaft, wo sie unter einer Flut von heuchlerischen Phrasen über die Repressalien der bürgerlichen Länder den Versuch macht, die grausamen Verfolgungen in Rußland zu beschönigen, zu entschuldigen und die Aufmerksamkeit von ihnen abzulenken. Es muß unterstrichen werden, daß in diesem Aufruf, der nur 10 Tage nach dem Artikel von Magyar erschienen ist, die Zahl der politischen Gefangenen nicht auf 500, sondern auf 1 500 berechnet wird.

Das Komitee zum Schutz der in Rußland inhaftierten Revolutionäre erklärt vor den Werktätigen der Welt, in seiner Überzeugung, daß es die Meinung zahlloser russischer Linkssozialisten und Anarchisten ausdrückt: die Internationale Rote Hilfe ist, gleich den Komintern und Profintern, eine Schöpfung der verantwortlichen Führer der Russischen Kommunistischen Partei, die durch sie hauptsächlich finanziert und geleitet wird. Wir leugnen nicht, daß diese Gesellschaft in manchen europäischen Ländern den in den bürgerlichen Gefängnissen verhafteten Revolutionären die notwendige Hilfe leistet. Wir erklären aber gleichzeitig, 1. daß es der ehrlichen Revolutionäre, die Mitglieder dieser Gesellschaft sind, unwürdig ist, wenn auch für ein edles Ziel, das Geld einer Regierung zu nehmen, die der Kerkermeister und Henker der Arbeiter und Bauern des eigenen Landes ist, 2. daß es in hohem

Grade ekelhaft ist, wenn die Gesellschaft, die den Revolutionären zu helfen vorgibt, die Verteidigung der qualvollsten Verfolgungen und Mißhandlungen (der Hungerstreiks, Selbstmorde, der Solowkierschießungen, der Torturen) übernimmt, denen die Revolutionäre Rußlands schon sechs Jahre lang ausgesetzt werden; 3. daß dieser Aufruf der Internationalen Roten Hilfe den Beweis liefert, daß diese Gesellschaft ein exekutives Organ der Moskauer Diktatorenregierung und ihrer Tscheka geworden ist.

Vergeblich sucht dieser Aufruf auf die französischen Syndikalisten und Anarchisten, deren großes Verdienst in den letzten Jahren in der energischen Verteidigung der russischen Revolutionäre liegt, einen Einfluß auszuüben. Vergeblich erlaubt sich dieser Aufruf den Ausdruck, „daß die ungeheure Mehrheit der russischen Anarchisten die Sowjetregierung unterstützt". Jedermann weiß, daß die ungeheure Mehrheit der Anarchisten und Syndikalisten sich in Gefängnissen, Verbannungsplätzen oder illegaler Verborgenheit befindet. Die Sowjetregierung duldet nur wenige Anarchisten, die in irgendeiner Weise nützlich sind.

Ein neues Opfer. Im innern Gefängnis der Tscheka ist dieser Tage der Buchdrucker Moskalew zu Tode gemartert worden. Der Verstorbene, der in der Druckerei des „Genossenschaftsverlages" tätig war, wurde Ende Juni mit einigen anderen Buchdruckern von der Tscheka verhaftet. Er wurde beschuldigt, der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Rußlands anzugehören.

Alle Versuche der Angehörigen, den Verhafteten zu besuchen, stießen auf die Ablehnung der Tscheka, — bis ihnen eines Tages die Leiche Moskalews ausgehändigt wurde. Wie und unter welchen Umständen er gestorben ist, hat die Tscheka nicht verraten. Eine Auskunft war auch überflüssig, denn der Körper Moskalews wies unzählige blutunterlaufene Stellen auf, und am Halse und auf der Brust waren blaue Flecken sichtbar...

Die zusammen mit Moskalew verhafteten Buchdrucker Subakow, Skatschkow u. a. sind für die Dauer von drei Jahren nach Sibirien deportiert worden.

Auslandsdelegation der linken SR und Maximalisten:
J. Steinberg
Vertreter des Moskauer Komitees zum Schutze der Anarchisten:
Alexander Berkmann
Sekretär des Vereinigten Komitees:
M. Mratschny

NICHT BLUFFEN LASSEN!

(Ein Beitrag zum Kapitel „Internationale Rote Hilfe")

Das 9. Bulletin des Komitees zum Schutze revolutionärer Sowjetisten erwähnt auch die Parteiinstitution „Internationale Rote Hilfe". Jetzt nimmt diese „I. R. H." endlich auch zu der Frage der revolutionären Gefangenen in Rußland das Wort — und es fallen die letzten Hüllen revolutionärer „Neutralität". Ein infam verlogenes Reklame- und Vertuschungsinstrument der bolschewistischen Partei wird dem revolutionären Weltproletariat sichtbar.

Wie allein ist die Frage nach dem Schicksal der in Rußland verfolgten Revolutionäre zu beantworten? (Wohlbedacht: der Revolutionäre!, denn die Zahl der Konterrevolutionäre, die in bolschewistischen Kerkern sind, ist bezeichnenderweise lächerlich klein; und ein wirklicher Schuft aus dem Lager der Bourgeoisie, der edle Sawinkow, wird, wie er selber erklären läßt, in der Gefangenschaft „korrekt aber menschlich" behandelt!)

Die Antwort kann nur sein: das revolutionäre Weltproletariat fordert von der bolschewistischen Regierung bedingungslose Freilassung der revolutionären Sowjetisten und Einstellung der Verfolgungen.

Schufterle „Magyar" hat darauf mit der Frechheit, die ihn schon vor der Magyarenzeit zierte, gefaselt: Es gäbe erstens in Rußland keine eingekerkerten Revolutionäre, und es seien zweitens nur 500 Anarchisten, Syndikalisten, linke S. R. usw. eingesperrt, und drittens, es lebten diese in paradiesischer Glückseligkeit dahin.

Nach dem Magyaren kommt nun die „Internationale Rote Hilfe" den Tschekisten, nicht den Revolutionären zu Hilfe. Diese „I. R. H." macht's noch dümmer als der Magyar. Obwohl sie genau weiß, daß das Komitee zum Schutze der russischen Revolutionäre nichts gemein hat mit der II. Internationale, aber dieser II. Internationale totfeindlich gegenübersteht, sucht sie die Forderung dieses Komitees (und des revolutionären Weltproletariats) nach Freilassung der Sowjetisten dadurch zu kompromittieren daß sie einen „diplomatischen" Notenwechsel ausgerechnet mit der II. Internationale beginnt! Hier ist das Dokument:

OFFENER BRIEF AN DIE ZWEITE INTERNATIONALE

Wir wenden uns mit diesem Brief an die II. Internationale und die ihr angeschlossenen sozialistischen Parteien in der sicheren Überzeugung, daß die Arbeitermassen es ihnen nicht gestatten werden, unseren Brief unbeantwortet zu lassen. Die Arbeiterklasse muß maßgeblichen und unzweideutigen Aufschluß erhalten über die Stellung der II. Internationale zu unserem ganz konkreten Vorschlag, der auf die Milderung des Loses von Zehntausenden wegen ihres Kampfes gegen die kapitalistische Gewaltherrschaft in den Kerkern der Bourgeoisie sitzenden Arbeitern bedacht war.

Was hat uns zu diesem Schritt veranlaßt?

Die Presse und die leitenden Organe der II. Internationale und ihrer Parteien betreiben in der letzten Zeit mit besonderer Beharrlichkeit eine Propaganda des sogenannten „demokratischen Pazifismus", der, wie sie sagen, dem Bürgerkrieg ein Ende setzen und das Ausbrechen imperialistischer Kriege unmöglich machen soll. Unsere, auf revolutionärer Basis stehende Organisation gab sich nie einer Täuschung über die wahre Bedeutung dieser Kampagne hin, deren Zweck es ist, die Raub- und Gewaltpolitik des Imperialismus gegen die Arbeiterklasse und die kolonialen oder im Kriege besiegten Völker zu maskieren. Die Vorgänge der letzten Monate haben diesen sogenannten „Pazifismus" genügend bloßgestellt. Es genügt, zu erinnern an die Versklavung Deutschlands durch den Dawesplan, an die Offensive des Imperialismus in China, Kleinasien und Afrika, an die Vorbereitung bewaffneter Interventionen seitens des Völkerbundes gegen die Sowjetunion und schließlich an die unaufhörlichen Massenrepressalien und Gewaltakte gegen kommunistische Arbeiter und Revolutionäre in den Kolonien und die Weigerung der Bourgeosie und der II. Internationale, die Amnestie durchzuführen.

Der „Pazifismus" und sein Verteidiger, die II. Internationale, schweigen, wenn es sich um die Ausplünderung von Völkern oder die Unterdrückung von Arbeitern handelt; er tritt aber unverzüglich für die Konterrevolution ein, wenn diese einen Aufstand gegen die Sowjetunion versucht, wie es bei der jämmerlichen Banditenaktion in Georgien der Fall war. Die Forderung nach Befreiung der revolutionären Arbeiter aus den Gefängnissen ertönt immer lauter und machtvoller in allen Ländern, findet aber keinerlei Unterstützung seitens der II. Internationale und der ihr angehörenden sozialistischen Parteien; genau so, wie die Bourgeoisie alle Forderungen nach Amnestie brüsk ablehnt. Zum Objekt ihrer „pazifistischen" Sorgen haben alle Parteien der II. Internationale die Gruppen der in der Sowjetunion wegen Beteiligung an der Vorbereitung konterrevolutionärer Anschläge verhafteten Menschewisten, Sozialrevolutionäre und Anarchisten gemacht. Trotz aller Angaben, die bestätigen, daß diese Häftlinge in den Haftanstalten der Sowjetunion in denkbar besten Verhältnissen leben, stellt die II. Inter-

nationale ihre gegen die Sowjetunion gerichtete Kampagne nicht ein und stellte diese den Forderungen des Proletariats nach Befreiung der Gefangenen in den bürgerlichen Gefängnissen entgegen.

Ist nun diese Einseitigkeit ein Zufall, oder steht die II. Internationale prinzipiell auf dem Standpunkt einer Unterstützung der Konterrevolutionäre in der Sowjetunion? Die Parteien der II. Internationale sitzen in den Regierungen mehrerer Staaten des bürgerlichen Europa und unterstützen eine Reihe anderer. Sie könnten somit vieles für die Befreiung der Gefangenen aus den bürgerlichen Gefängnissen tun. Dieser Umstand veranlaßt uns zu unseren Vorschlägen. Wir schlagen vor:

I. Die Internationale Rote Hilfe und die II. Internationale wollen nach vorheriger Vereinbarung untereinander Sorge tragen für die Milderung des Schicksals der Opfer des Bürgerkrieges, und zwar wird:

a) Die Internationale Rote Hilfe alles tun, um die Regierung der Sowjetunion zu veranlassen, einem Austausch zuzustimmen, der die in den Strafanstalten dieses Landes befindlichen Personen, die, ohne jede Scheu in der Wahl der Mittel, versucht haben, der Arbeiter- und Bauernbevölkerung dieses Landes ihre revolutionären Errungenschaften zu entreißen, austauscht mit den in den Gefängnissen der bürgerlichen Staaten schmachtenden Gefangenen des Kapitals, die des Kampfes gegen das kapitalistische Regime in diesen Staaten beschuldigt werden.

b) Gleichzeitig werden die II. Internationale und die ihr angehörenden sozialistischen Parteien ihren Einfluß auf die Regierungen der bürgerlichen Staaten ausnützen, um sie zu veranlassen, die Türen der politischen Gefängnisse zu öffnen und die revolutionären Kämpfer gegen Entlassung der Konterrevolutionäre aus den Haftanstalten der Sowjetunion freizulassen, für die die II. Internationale sich stets einsetzt.

II. Erklärt sich die II. Internationale mit diesem Hauptvorschlag einverstanden, so schlägt die Internationale Rote Hilfe der II. Internationale vor, daß die beiden Organisationen zum Zweck der Vorbereitung des Gefangenenaustausches einander durch gegenseitige Information über die Lage der Opfer des Bürgerkrieges der ganzen Welt unterstützen. Auf Grund des gesammelten Materials kann das Bild, das diese Lage bietet, ohne Voreingenommenheit festgestellt werden.

Eine Ablehnung dieses Vorschlages oder das Ausbleiben einer öffentlichen und offiziellen, unzweideutigen Antwort würde unsere schlimmsten Erwartungen rechtfertigen und den Wert aller Phrasen und demagogischen Ausfälle der II. Internationale zeigen.

Die Arbeiter werden die Antwort der II. Internationale erwarten.

DAS EXEKUTIV-KOMITEE DER INTERNATIONALEN ROTEN HILFE.

Lepeschinski, Lukajanoff, Kuschner, Temkin (SSSR.), Treint (Frankreich), Dombal, Bogutzki (Polen), Geschke, Markgraf (Deutschland), Marabini (Italien), Lulanoff (Bulgarien), Badulesco (Rumänien), Rjastas (Baltische Länder), Gyptner (K.J.I.), Redetzki (Rote Gewerkschaftsinternationale).

Und das nennt sich „Internationale Rote Hilfe" und behauptet, für alle eingekerkerte Revolutionäre zu arbeiten! Lüge ist, daß der Kampf für die Freilassung der revolutionären Sowjetisten ein Kampf der Noske-Internationale sei. Diese II. Internationale ist vielmehr froh, auf das Beispiel verweisen zu können, das die Bolschewikiregierung mit der Verfolgung revolutionärer Sowjetisten den offen kapitalistischen Staaten gibt. Lüge ist, daß die Anarchisten, linke SR, Maximalisten und linke Kommunisten, um deren Schicksal es sich handelt, „konterrevolutionäre Anschläge" gegen die Sowjetunion begangen haben; im Gegenteil: sie sind für ihre Arbeit im Dienste der revolutionären Sowjets, für ihre Kritik am kapitalistischen NEP eingekerkert worden! „Austausch" schlägt die „I. R.H." vor! Aber die russischen Sowjetisten wünschen nicht, in ein anderes Land deportiert zu werden, sie wünschen für das Rußland des Oktober 1917 in Rußland zu wirken, wie unsere in Ebertia eingekerkerten Brüder vom deutschen revolutionären Proletariat für dieses Land Befreiung erhoffen. Der ganze „Offene Brief" soll ja nichts weiter als die Aktion zugunsten der revolutionären Gefangenen in Rußland verdächtigen, stören! Laßt euch nicht bluffen, Genossen! Setzt eure Arbeit zur Befreiung der deutschen und der in russischen Kerkern schmachtenden Revolutionäre fort, trotz der „Internationalen Roten Hilfe"!

DER „BAGNO" (DAS ZUCHTHAUS) WIRD NICHT ABGESCHAFFT WERDEN

Bekanntlich hat Frankreich allein noch neben Portugal als Strafe für gewisse „Verbrecher" die Deportation (Verbannung), und zwar nach Cayenne, Französisch Guyana an der Nordküste Südamerikas, den Bagno. Wer einmal dort ist, kehrt nicht mehr zurück, der ist für die Menschheit verloren im wahrsten Sinne des Wortes, in der Hölle, einer Wirklichkeit, wie sie die Pfaffen den gläubigen „Seelen" als Abschreckungstheorie für das „Jenseits" vorgaukeln.

Die Humanisten Frankreichs laufen schon lange Sturm gegen diesen Schandfleck der „Grande Nation", aber leider vergeblich.

Nun der „Block der Linken" bei den letzten Kammerwahlen im Mai den „Block der Rechten" verdrängt hatte, setzte man alle Hoffnung auf die jetzige Regierung der „Linken." Aber auch diese hat die Beseitigung des Bagnos definitiv abgelehnt.

Hören wir die Beweggründe, und was unsere Genossen in Frankreich, die Anarchisten, im „Libertaire" vom 7. November 1924 Nr. 324 hierzu sagen:

Eine interministerielle Kommission hat soeben entschieden, daß der „Bagno" nicht unterdrückt werden würde. So lautet die offizielle Erklärung des Kolonialministers.

Es gibt, scheint es, zwei Gründe hierfür. Der erste, daß die Überführung des Bagnos nach Frankreich eine gewisse Summe Geldes kosten würde und man will keine solchen Ausgaben machen. Der zweite, daß dadurch die Sicherheit der Hauptstadt und des Landes aufs Spiel gesetzt werde.

Die „Kompetenzen", d. i. die Henker, erklären, daß „jede Wiederaufnahme*) wegen der Strenge der Disziplin unmöglich sei". Dann, ihr werdet es verstehen, muß man die „Verbrecher", da der Bagno sie nicht bessert, bis zum Tode festhalten.

Dies kostbare Eingeständnis muß man sich merken. Die Hauptfolterer selbst anerkennen, daß die Härte und die Grausamkeit der Strafen das Gegenteil des angeblich verfolgten Zweckes erzielen. Sie gestehen hiermit, daß man weder die Moral der Verurteilten zu bessern noch zu heben sucht, sondern sie einzig und allein aufs härteste strafen will. Die Justiz ist demnach nicht eine für die Gesellschaft nützliche Einrichtung, sie ist einzig und allein die gesellschaftliche Rache, oder vielmehr die Rache einer Klasse, die sich auf die stürzt, die die Justiz packt. Das ist das Gesetz der vollendetsten Lynch, angewandt durch Leute, die, ohne Gefahr, selbst getroffen zu werden, ein ganzes Räderwerk von Einrichtungen zu diesem Zwecke geschaffen haben.

*) „Wiederaufnahme" soll heißen: eine Besserung der Verbrecher.

Die Ursachen der Kriminalität zu suchen: Unwissenheit, Elend usw., um sie ganz zu unterdrücken oder doch wenigstens zu verhindern, sollte vielmehr ihre Aufgabe sein. Aber nein, man läßt diese Ursachen unberührt, weil sie das soziale Lösegeld für die Privilegien darstellen, und man versucht die Ordnung durch den Schrecken aufrechtzuerhalten.
Das Auftauchen des „Blocks der Linken" hat die Illusion erweckt, man werde in menschlichere Bahnen einlenken. Brutal haben sie uns wissen lassen, daß von ihnen nichts zu erhoffen ist.
Sie werden in den jahrhundertealten Methoden der Herren von ehedem verharren.
Das ist eine Lektion mehr für den Unterricht derer, die noch den Glauben an die Parlaments-Politik haben.

MATERIAL ZUR ERKENNTNIS DES PROLETARISCHEN KLASSENBEWUSZTSEINS

(Die hier fortlaufend erscheinenden Lebensberichte von proletarischen Klassengenossen sind der AKTION auf Grund des in Heft 13, Jahrgang XIII veröffentlichten „Preisausschreibens" eingesandt worden)

Nr. 54

Motto: Einigkeit

Vorausgesandt: „Es kann ein Mensch sich nur selbst überzeugen, und durch das Treiben seiner Mitmenschen seine Überzeugung festigen."
Ich selbst entwickelte aus mir das heraus, was ich jetzt bin: ein freidenkender, mitfühlender, zerstörender und zugleich aufbauender Mensch. Möchte in jeder Beziehung es das Richtige sein. Und doch glaube ich noch nicht ganz rein zu sein, doch habe ich den festen Willen, es zu werden, denn man lernt ja nie aus. Aber was kann mir helfen, mich erziehen zu meiner weiteren Fortbildung? Nur klare, deutliche Taten, praktische Ausführung durch alle lebenden Wesen, von Kind bis Greis, von Tier und Pflanze.
Im festen Willen, dies zu erringen, habe ich versucht, die Menschen mitzuziehen, mit ihnen an den Aufbau des zu Vollbringenden zum Wohle der Allgemeinheit zu arbeiten. Da ich also in diesem Sinne überzeugt bin, mußte ich einen Menschen suchen, der dasselbe gemeinschaftlich mit mir in sich trägt. Habe gesucht, um das zu finden, was ich suchte, und dies ist — meine Frau. In ihr habe ich das mir am nächsten stehende Glied der Allgemeinheit gefunden. Ich bin mit ihr eins. Sie steht zu mir, wie ich zu ihr. Nie könnte ich, ohne sie, mit einem anderen Menschen dasselbe wollen, denn sie steht mir ja am nächsten. Mit ihr kann ich die Einigkeit beweisen und zugleich einen Gedanken ausführen. Ihre klare Gesinnung ist in mir, wie meine in ihr. So sind wir eins, und werden versuchen, gemeinschaftlich, durch gegenseitiges Halten, weiterzuarbeiten in reiner, fester Überzeugung. Wir wollen diese Idee noch festigen, und nicht in unserem häuslichen Glück stehenbleiben, sondern alle die auch suchen, wie wir sind, und mit uns in ein Großes umgestalten. Denn dadurch werde ich in der Tat beweisen und nicht nur durch Worte. Darin handle ich in gleicher Gesinnung von zwei Menschen; denn würde ich nicht in dieser Einigkeit handeln, so könnte ich, da ich verheiratet bin, als freier Mensch nie gelten. Deshalb ist es eines jeden Menschen Pflicht, sich vor allem erst selbst zu erziehen, Denken lernen; hat er damit begonnen, wird er bald zu der Überzeugung kommen, daß jeder freie Gedanke wohl immer der richtige ist. Er wird dann ein zufriedenes Heim, gute Arbeitsgenossen und Achtung in jeder Beziehung erlangen. Damit wird man den Menschen die besten Richtlinien geben, ohne jegliche Gewalt, Autorität oder Herrschaft. In dieser Richtung gedenke ich fortzufahren, und ich glaube schon bestimmt behaupten zu können, daß sich hiermit auch die Frage der Kindererziehung von selbst lösen wird. Denn hat der Mensch sich nicht schon selbst erzogen, dann sollte er nie von Kindererziehung sprechen. In der Meinung, daß in dieser Ausführung ein jeder das Richtige finden möchte, denke ich fest in Gemeinschaft mit allen, den freien Menschen, den Sozialismus zu erlangen.

(Weitere Berichte folgen.)

WIE ICH SOZIALIST WURDE

Von Jack London

Ich darf wohl sagen, daß die Weise, wie ich Sozialist wurde, etwas ähnlich war derjenigen, wie die heidnischen Deutschen Christen wurden: es wurde mir eingehämmert. Vor meiner Bekehrung zum Sozialismus habe ich ihn nicht gerade gesucht. Das war damals, als ich noch ganz jung war und noch nicht flügge, als ich überhaupt von nichts wußte, und obgleich ich niemals von einer Lehre des „Individualismus" gehört hatte, sang ich mit allen meinen Kräften das Loblied des Starken, weil ich selber stark war. Unter stark meine ich, daß ich eine gute Gesundheit und feste Muskeln hatte. Ich hatte meine Kindheit auf kalifornischen Farmen zugebracht, als Junge Zeitungen auf den Straßen einer gesunden Stadt im Westen verkauft, meine Jünglingszeit in der ozonhaltigen Luft des Meerbusens von San Francisco und des Stillen Ozeans verlebt. Ich liebte das Leben in der freien Luft, und ich arbeitete nur in freier Luft. Ich lernte kein Handwerk, sondern ließ mich treiben, nahm bald diese, bald jene Arbeit an, sah zufrieden in die Welt und fand alles in ihr gut. Aber ich hatte diesen Optimismus, weil ich gesund und stark war, weil ich mich weder mit Schmerzen noch mit körperlichen Schwächen herumschlagen mußte, niemals wurde ich von einem Arbeitgeber als ungeeignet zurückgewiesen, ich bekam immer irgendeine Händearbeit, ob es nun beim Kohlenschaufeln oder auf einem Schiff war.
Und weil ich mich meines jungen Lebens freute, und weil ich meinen Mann stellte bei der Arbeit wie bei der Rauferei, war ich ein unentwegter Individualist. Das war sehr natürlich. Ich gewann immer. Darum wagte ich jedes Spiel, ich glaubte, ich könnte es spielen, es sei das rechte Spiel für Männer. Ein Mann zu sein, bedeutete für mich, das Mann mit großen Buchstaben auf mein Herz zu schreiben. Zu wagen wie ein Mann, zu kämpfen wie ein Mann, zu arbeiten wie ein Mann, auch wenn man dafür wie ein Junge bezahlt wird, das alles ergriff und packte mich wie nichts sonst. Und ich sah vor mir in eine verschleierte, unbegrenzte Zukunft und sah mich das männliche Spiel weiterspielen, mit unerschütterter Gesundheit, ohne Unglück, und mit immer kräftigen Muskeln. Ohne Ende erschien mir diese Zukunft. Ich sah mich durch das Leben rasen wie Nietzsches „Blonde Bestie", frischfröhlich abenteuernd und erobernd durch bloße Kraft und Stärke.
Ich muß gestehen, ich dachte kaum an die Unglücklichen, die Kranken, die Siechen, die Alten, die Verkrüppelten, außer daß ich dunkel fühlte, daß sie ebensogut wie ich, wenn sie es wirklich wollten, schwere Arbeit leisten könnten. Ihr Unglück zog ich nicht in Betracht. Unglück erschien mir als Schicksal, das ich ebenso mit großen Buchstaben schrieb, und dem man nicht entgehen kann. Napoleon hatte Unglück bei Waterloo, aber das dämpfte nicht mein Verlangen, ein neuer Napoleon zu werden. Außerdem erlaubte mein Optimismus, der von einem Magen kam, der Eisenstücke verdauen konnte, und von einem Körper, der durch Schwerarbeit immer kräftiger wurde, mir nicht, das Unglück mit meiner erhabenen Persönlichkeit auch nur als weitläufig verwandt zu betrachten. Ich war stolz darauf, einer von den starkarmigen Söhnen der Natur zu sein. Die Würde der Arbeit war mir das eindruckvollste in der Welt. Ohne Carlyle

gelesen zu haben, formulierte ich ein Evangelium der Arbeit, das jenes in den Schatten stellte. Arbeit war mir alles. Es war mir Heilung und Erlösung. Mein Stolz über ein gut verbrachtes Tagewerk mag einem anderen unbegreiflich sein, und es erscheint mir auch unbegreiflich, wenn ich zurückblicke. Ich war ein so getreuer Lohnsklave, wie nur je einer von Kapitalisten ausgebeutet wurde. Sich von der Arbeit zu drücken oder sich krank zu stellen, erschien mir als doppelte Sünde, einmal gegen mich und dann gegen den, der mir meinen Lohn bezahlte. Eine solche Handlungsweise wäre mir wie ein Verbrechen vorgekommen, das gleich hinter Verrat kam.

Kurz gesagt, mein freudiger Individualismus war beherrscht von rechtgläubiger Bourgeoismoral. Ich las die Bourgeoisblätter, hörte die Bourgeoisprediger und schrie Beifall den lauttönenden Plattheiten der Bourgeoispolitiker. Und ich fürchte, wenn nicht gewisse Geschehnisse meinen Lebensweg anders gerichtet hätten, würde ich mich zu einem professionierten Streikbrecher entwickelt haben, und mein Kopf und meine Arbeitsfähigkeiten würden unweigerlich eines Tages zerschmettert worden sein von dem Knüppel eines kämpfenden Gewerkschafters.

Ich war eben achtzehn geworden und von einer siebenmonatigen Seereise als Matrose zurückgekehrt, als ich mir vornahm, auf die Wanderschaft zu gehen. Auf Schusters Rappen und als blinder Passagier schlug ich mich durch vom Westen, wo Menschen zur Arbeit gesucht wurden, und wo es sich gut leben ließ, nach den dichtgedrängten Arbeiterzentren des Ostens, wo der Mensch wenig Bedeutung hatte und jede Arbeit anzunehmen begierig war. Und auf dieser Abenteurerfahrt der blonden Bestie lernte ich das Leben von einem neuen und ganz anderen Gesichtswinkel aus sehen. Ich war gesunken vom Proletariat herunter in das, was die Soziologen das untergetauchte Zehntel nennen, und ich war erschreckt, als ich fand, auf welche Weise dieses untergetauchte Zehntel in seine Lage gekommen war. Ich fand darunter allerlei Menschen, viele unter ihnen waren ehedem so gut wie ich, und gerade solche blonden Bestien, Matrosen, Soldaten, Arbeiter, alle herausgerissen und entwurzelt, aus der Bahn geschleudert durch Arbeit, Entbehrung und Unglücksfälle und von ihren Arbeitgebern auf die Straße gejagt. Ich pochte an die Türen mit ihnen und schlug hinter mir die Tore zu, ich fror mit ihnen in Güterwagen oder auf Parkbänken, ich hörte ihre Lebensgeschichte an, die so hoffnungsvoll begann wie die meine und die vor meinen Augen in der Abdeckerei endete im tiefsten Schlamm des menschlichen Abgrundes.

Und während ich zuhorchte, begann mein Gehirn zu arbeiten. Das Weib auf der Straße und der Mann im Rinnstein kamen mir ganz nahe. Ich sah das Bild des menschlichen Abgrundes so lebhaft vor mir und im tiefsten Abgrunde mich über ihnen, nicht viel höher hängend an der abschüssigen Wand und mich nur durch meine bloße Kraft und Anstrengung festhaltend. Schrecken ergriff mich. Was würde geschehen, wenn meine Kraft nachläßt? Wenn ich unfähig sein würde, Schulter an Schulter mit den starken Männern zu arbeiten, die heute noch ungeboren sind? Und dort und damals schwor ich mir einen heiligen Eid: Mein Lebtag habe ich schwer gearbeitet und mit jedem Tage, an dem ich arbeite und mit gerade um so viel, bin ich näher dem Abgrunde gekommen. Ich werde mich schon aus dem Abgrunde herausarbeiten, aber das wird nicht geschehen durch bloße Muskelarbeit. Ich werde keine Schwerarbeit mehr tun, und Gott soll mich niederschmettern, wenn ich jemals wieder schwerere körperliche Arbeit tue als ich unbedingt tun muß. — Und seitdem habe ich mich bemüht, diesen Eid zu halten.

Und ich blieb mir treu. Als ich einmal bei meinem Herumwandern durch die Vereinigten Staaten und Kanada bei den Niagarafällen landete, wurde ich von einem belohnungslüsternen Polizisten geschnappt, jede Gelegenheit wurde mir genommen, meine Unschuld zu beweisen, man verurteilte mich kurzerhand zu dreißig Tagen Gefängnis, weil ich keine feste Wohnung und keine ersichtlichen Unterhaltsmittel besaß, man legte mir Handschellen an und kettete mich zusammen mit einem Trupp von Männern, die ein ähnliches Schicksal betroffen hatte; ich wurde hinunter nach Buffalo transportiert, wurde sorgfältig numeriert im Kreisgefängnis von Erie, man schor mir den Kopf kahl, rasierte meinen aufsprossenden Schnurrbart ab, kleidete mich in einen gestreiften Anzug, irgendein Medizinstudent, der Leute unseres Schlages als Versuchskaninchen betrachtete, impfte mich gewaltsam, man lehrte mich im Gänsemarsch gehen und ließ mich arbeiten unter der Aufsicht von scharfbewaffneten Posten — alles nur darum, weil ich gewagt hatte, wie eine blonde Bestie zu leben. Weitere Einzelheiten mögen unerwähnt bleiben, nur soviel, daß der Nationalpatriotismus dadurch beträchtlich zusammenschmolz und bis auf den letzten Rest durch irgendeinen Riß meiner Seele hindurchsickerte — wenigstens habe ich mich seit dieser üblen Erfahrung mehr um die Menschen als um imaginäre geographische Grenzen gekümmert.

Ich denke, daß mein überschäumender Individualismus ziemlich wirksam aus mir heraus- und etwas anderes ebenso wirksam in mich hineingehämmert worden ist. Aber gerade, wie ich ein Individualist geworden war, ohne es zu wissen, so war ich ein Sozialist geworden, ohne mir dessen bewußt zu werden. Ich war wieder geboren worden, hatte aber keinen neuen Namen bekommen, und ich ging umher und suchte herauszufinden, was ich nun eigentlich wäre. Ich ging zurück nach Kalifornien und fing an, Bücher zu lesen. Ich weiß nicht mehr, welches mir zuerst in die Hand fiel. Es tut auch nichts zur Sache. Ich war ein anderer geworden, auch wenn ich nicht wußte, was das andere war, aber mit Hilfe der Bücher fand ich, daß ich ein Sozialist war. Von da ab habe ich viele Bücher gelesen, aber kein volkswirtschaftliches Argument, kein logischer Beweis von der Notwendigkeit des Sozialismus hat mich so tief überzeugt wie die Lehre jenes Tages, da ich den kapitalistischen Abgrund um mich wie eine Mauer sah, da ich fühlte, wie ich hinunterglitt, immer weiter hinunter bis auf den Bodenschlamm.

ZWEI SOZIALISTISCHE ROMANE

Des Amerikaners Upton Sinclairs Romane erscheinen soeben gesammelt im Malikverlage. Und zwar zuerst „Der Sumpf" und „Samuel, der Suchende". Nun sieht man, wie von Anfang an Sinclair ergriffen war von einem ganz bestimmten Erlebnis: dem Erlebnis der sozialistischen Idee. Es handelt sich da um kein erklügeltes oder aus äußeren Gründen übernommenes Dogma, sondern um eine Überzeugung, die auf genauer Kenntnis der unerträglichen Zustände in einer kapitalistisch regierten Welt fußt. So führen seine Romane auch immer allmählich erst und mit unerbittlicher Folgerichtigkeit ihre Hauptfigur durch allerlei böse Erfahrung hin zur einzig möglichen Enderkenntnis: daß nur die völlige Umwälzung des heute Bestehenden, die Regelung nach dem Prinzip des Glücks für alle, menschenwürdige Verhältnisse schaffen kann. In Sinclairs Beginn, dem Romane „Der Sumpf", sind schon alle Elemente enthalten, die in seinen späteren Romanen und Dramen weitergebildet und besonders ausgeführt werden. Ein junger vertrauensseliger Naturbursch aus Litauen kommt nach Amerika herüber, wird Arbeiter in einer Chikagoer Fleischkonservenfabrik, erfährt am eigenen Leibe die unaufhörliche Übervorteilung und Ausbeutung, die das kapitalistische System darstellt, wird von Wohnungsmakler, Stellungsvermittler, Rechtsanwalt, Gewerkschaft hintergangen, immer wieder als Armer von den Reichen betrogen und fast lebendig aufgefressen. Seine Frau, sein Kind gehen zugrunde an den Folgen der erbarmungslosen Ausbeutung, die an ihnen verübt wird, und als er sich zu wehren und zu rächen versucht, wird er auf die Straße gesetzt, ins Gefängnis gesteckt, um sein Heim gebracht. Da erwacht in ihm der Zweifel an der Richtigkeit der bestehenden Weltordnung, der Rebellensinn. Er führt ein Vagabundenleben, wird Landstreicher, Bettler. Noch ist in ihm erst ein dumpfes Aufbegehren, ein spontanes Reagieren auf die erlittene Unbill, doch kein klares Klassenbewußtsein, keine Ahnung von der Notwendigkeit des Zusammenschlusses aller Ausgebeuteten, von der Notwendigkeit der revolutionären Solidarität, des Eintretens füreinander, um verantwortungs- und zielbewußt den Kampf gegen die mächtigen Unterdrücker aufzunehmen. Noch hat dieser Litauer aus seiner schlimmen Erfahrung nur die Lehre gezogen, sich seiner Haut auf alle Fälle zu wehren und nicht wieder in Not und Elend zu geraten. So übernimmt er Streikbrecher- und Verräterdienste, beteiligt sich als untergeordnetes Organ an den Wahlschiebungen, Stimmenfälschungen, mit denen die einzelnen Cliquen der herrschenden Minderheit den politischen Rummel nach ihren Absichten lenken, wird er eine guternährte Nummer im Heer der Bestochenen, die der Finanz- und Industriekonzern zu seiner Verfügung hat. Sitzt nun auch „im Schatten des Goldbaums", ist der Ergebung, dem Vergessen, ja dem Übergang in die Horde der Fronvögte und Hofhunde des Kapitals nahe, bis sein Rebellenblut, das erlittene Schändung doch nicht verwinden kann, ihn abermals stürzt. Und nun erst ist er reif für die sozialistische Idee, nun findet er zu den Gleichgesinnten, zur organisierten Vereinigung des Proletariats und tritt als leidenschaftlicher Mitstreiter, gehärtet und für immer überzeugt durch die abenteuerliche Reihe seiner Armutserlebnisse, seiner Erniedrigungen, seiner Niederlagen, seiner Verirrungen auch, ein in die große Schar seiner Brüder, unter dem zuversichtlichen Kampfruf: „Die ganze Welt wird unser sein!" Als dieser Roman erschien, wurde er eine große Sensation. Er wurde nämlich nur als Schlüsselroman gewertet, der die skandalösen Zustände in den Chikagoer Konservenfabriken aufdeckte, das Publikum empörte sich nicht über das entsetzliche Schicksal der Arbeiter, sondern über die Unsauberkeit in den Fleischwerkstätten, fühlte sich durch die Fleischfabrikanten betrogen, ekelte sich über die ihm zugemutete Nahrung. So kam es zu einem öffentlichen Protest auf Grund von Sinclairs Roman, daraufhin wurden in den Fleischhäusern schärfere Kontrollen und ein paar hygienische Reformen eingeführt, die öffentliche Meinung beruhigte sich wieder, und die Lage der Arbeiter blieb, wie sie war, ihr Schicksal hatte auch die Leserschaft nicht gerührt, deren Herz nicht, deren Magen sich nur getroffen fühlte, und heut ist wahrscheinlich alles längst wieder so, wie es vor Sinclairs Brandmarkung war. Für uns aber bedeutet der Roman nicht bloß ein Buch, das tatsachengetreu schildert, was in Amerika möglich ist, sondern wie es in jedem kapitalistisch regierten Lande den Arbeitern ergehen muß. Für unser Interesse handelt es sich nicht mehr um das Spezialgebiet der Fleischfabriken, sondern um die geringschätzige Behandlung von Menschenleben in jedem Betriebe des kapitalistischen Systems. Die Situation ist überdies bei uns in Deutschland auch immer ähnlicher amerikanischen Verhältnissen geworden, auch bei uns hat inzwischen eine kleine Clique allmächtiger Industrie- und Geschäftsbestien die uneingeschränkte Gewalt über das ganze Land erlangt. Und außerdem wird in Sinclairs „Sumpf" sowieso das ganze Elend jeder mißbrauchten und ausgenützten Kreatur zur unvergeßlichen Anklage. Da erlebt man, wie Menschen zur Maschine werden, morgens ihr Leid hinabwürgen, an die Arbeit gehen, niemand schert sich um den Kummer der Armen und keinen Augenblick dürfen sie ihrem Glücke leben. Für das Wohlleben und die Behaglichkeit der anderen werden sie in Dreck und pestilenzialischen Gestank hinabgestoßen und können sich nicht dagegen auflehnen, denn noch haben die andern alle Mittel, alle Waffen, sie aber nichts. Da wird die Justiz dieser Gesellschaft so charakterisiert: „Ihre Gerechtigkeit ist Heuchelei und ekliger Hohn. Nicht eignet ihr Recht; Gewalt ist sie, Tyrannei, unbegrenzte, unbeherrschte Macht." Und das Endurteil über die kapitalistische Welt wird allgemeinverständlich so gefaßt: „Nun sah er diese Welt der Zivilisation klar: eine Welt, in der außer der rohen Gewalt nichts zählt, in der eine Ordnung herrscht, aufgebaut von jenen, die alles besitzen, für jene, die nichts besitzen." Ich sagte schon, daß im „Sumpf" bereits die Motive angedeutet sind, mit denen sich spätere Werke Sinclairs ausführlicher befassen. So wird hier zum Beispiel schon der Gedanke aufgeworfen, wie Christus sich verhalten würde, kehrte er ins Getriebe unser kapitalistischen Hochkonjunktur wieder — der

Roman „Man nennt mich Zimmermann" gestaltet das dann anschaulich. So trifft hier schon der Proletarier zusammen mit dem sogenannten Verbrecher, das heißt einem Menschen, der gegen die Ungerechtigkeit der Welt zurückschlägt, und andrerseits mit dem übersättigten Elitejüngling, dem extravaganten Militärsprößling, der sich eine gewisse verantwortungslose Fronde als Herrenlaune leisten und mit einem unkonsequenten Anarchismus auf der Grundlage seiner Luxusexistenz snobistisch spielen darf. Diese beiden Figuren kommen in dem Roman „Samuel, der Sucher" in vollerer Figur wieder vor, und außerdem wird da noch einmal der wesentliche Vorgang des Romans „Der Sumpf", der dort unbeachtet blieb, weil die nebensächliche Lokalisierung in einer Konservenfabrik alles Interesse an sich zog, prägnanter, sichtbarer herausgestellt. Diesmal wird ein Naturbursche aus der amerikanischen Gebirgswildnis, der Sohn einer frommen Holzfällerfamilie, durch allerlei Leidensstationen zum revolutionären, sozialistischen Glauben geführt. Dieser junge Mensch ist von einer schier unwahrscheinlichen Naivität, so belehrt ihn das Leben auch gründlich, bleibt ihm nichts erspart, macht er erst alle Enttäuschungen durch und fällt auf jeden Schwindel herein, dem heutige Proletarier kaum noch so vertrauensselig erliegen. Fast grotesk, geht er soweit, die Lehre von der Auslese der Tauglichen so ernst zu nehmen, daß er sich selbst als Lebensunberechtigten beseitigen will. Ein lüsternes Milliardärstöchterchen, dessen erotische Laune ihn begehrt, dichtet er sich zur großen Geliebten um, einen schwächlichen Diener der Staatskirche zum unerbittlichen Gottesstreiter und jesugleich Opferbereiten, und besitzt die Einfalt, von einer religiösen Institution, die finanziell abhängig ist von Kapitals Gnaden, einen Protest gegen das System, das sie erhält, zu erwarten. Zuletzt aber endet auch seine Geschichte im Beitritt zur klassenbewußt geführten Bewegung, in der siegessichren Marschmelodie: „Ihr Herrschenden zittert! Wir kommen! Wir nahn!"

Max Herrmann (Neiße)

DIE GESEHENE FORM

Wenn wir Formen sehen, sei es als Flasche, Vase, Maschinenteil, Hand, Kopf, Körper, oder in einem Bilde eine Straßenperspektive, so sagen wir: das ist zum Greifen. Diese gesehenen Formen erwecken also in uns Tastillusionen. In uns. Illusionen. Das Tasten aber erzeugt in Wirklichkeit das Gefühl des Außer-uns. Und auch die Vorstellung des Außer-uns wird erst so suggestiv durch die Erinnerung an das Getastete. Der Tastsinn erzeugt die Zweiteilung des Weltgefühls, den Dualismus. Denn er sagt: hier ist das Ich und da ist das Ding, das Andere, also auch der Andere, der Nebenmensch. Ich und Ding; Ich und Nebenmensch sind nach dem Urteil des Tastsinns getrennt. Zwischen ihnen ist eine Distanz. Distanz ist Dualismus. Der Philosoph des Dualismus ist Kant. Die Religionen des Abendlandes sind dualistisch. Die Künste, die aus der dualistischen Weltanschauung hervorgehen, sind sentimental und romantisch. Wir Europäer sind aus einer sentimentalen Kultur hervorgegangen. Denn zwischen uns und dem Andern und dem Ding ist der Abgrund, die Trennung, die Grenze, die Distanz. Und der Glaube und das Wissen und das Sehen reden, wie es sie das Tastgefühl lehrte: Jedes Ding steht allein, umschlossen von seiner Form, und zwischen ihm und dem andern ist der leere, unsichtbare Raum. Alles ist getrennt von einander. Jeder dualistischen Weltanschauung muß es erst gesagt und gelehrt werden: liebe deinen Nächsten wie dich selbst; denn es ist nicht natürlich, daß ich das liebe, von dem ich getrennt bin.

Der Intellekt ist das geistige Werkzeug des Dualismus. Das Schauen, die innere Vorstellung, die Phantasie, die Intuition oder die Vision, und wie man auch das Sehen bezeichnen mag, dessen Wert nicht durch den Tastsinn bestimmt ist: dies ist zugleich, simultan.

Für das Schauen, welches vom Tastsinn unbeeinflußt ist, existieren keine festen Grenzen. Und so herrscht völlige Gleichheit aller Erscheinungen und Kräfte vor diesem Schauen, das keine harte und weiche Materie kennt, sondern nur eine optische Materie. Der Vorzug eines so vom Tastsinn emanzipierten Schauens ist der, daß das sonst ganz stereotype plastische und perspektivische Erlebnis aufgelöst oder besser auflösbar wird und zur Befreiung bis dahin gefesselter Kräfte führt. Diese nun entfesselten Kräfte künden sich an durch eine Neigung zur Freizügigkeit, d. h. da das Dogma der umgrenzten Form für die vom Tastgefühl befreite sichtbare Welt nicht mehr besteht, so können diese bisher für mein Auge unantastbaren Grenzen durch innere oder äußere Kräfte durchbrochen werden. Und es zeigt sich bei fortschreitender Befreiung, daß eine Freude und etwas Freiwilliges in diesen Formen lebt, sich dauernd durch die inneren und äußeren Kräfte verwandeln, d. h. deformieren oder auflösen zu lassen. Mit diesem Stadium der Freiheit beginnt immer mehr und mehr etwas an Bedeutung zu verlieren, das fast immer als der einzige Antrieb zur künstlerischen Gestaltung angesehen wurde: das Motiv verschwindet. Je mehr der Mensch in seinem Sehen physiologisch frei wird, d. h., je freier er vom Grenzgefühl des Tastsinns wird, desto eher hört die Kunst und die künstlerische Gestaltung auf, ein Sonderfall zu werden, weil ja alle Menschen als schauende Wesen die gleiche Freiheit gewonnen haben und diese Freiheit sichtbar machen; d. h.: die sichtbare Welt wird nicht mehr aus dem starren Nebeneinander von Dingen und Formen bestehen, sondern es wird eine dem Akustischen verwandte Bewegung in die Erscheinungen treten, die heute dem versklavten Auge unsichtbar und dem ebenso versklavten Geist unvorstellbar ist.

Wie wichtig es aber ist, daß der Mensch seine alte Orientierung nach Grenzen überwindet, und statt dessen nach Freiheiten zu leben und sich zu orientieren lernt, nach Freiheiten, die in allem Lebenden und Toten, in allem Organischen und Unorganischen von gleicher Art und Tendenz sind, nämlich alles Grenzhafte unverbindlich und als Tatsache niederer Ordnung dem Lebensprozeß freier Gestaltung zu unterwerfen, das wird allen erkennbar sein, die den Kommunismus als ein ursprüngliches Lebensprinzip anerkennen.

Es ist, wenn wir einmal die Freiheit vom Besitzen und Besessenwerden errungen haben, kein Ding, keine Naturkraft von dieser Freiheit auszunehmen, so daß der Mensch durch die Akzeptierung und Durchführung dieses sittlichen Ideals dem Weltganzen ein neues Gesicht geben wird.

Vor 15 Jahren hat man in der Kunst noch heftig gerungen um das Sein oder Nichtsein dieser alten sichtbaren Welt, aber fast alle die alten Kämpen haben den Kampf aufgegeben und haben es sich wieder im Panzergehäuse der Form bequem gemacht, aus dem sie mit sehnsüchtigen Augen ihren Bruder, den gefesselten Prometheus, die Natur, betrachten und abmalen, an dessen Fesseln sie doch einst mit dem Willen und der Gewißheit sie zu sprengen gerüttelt hatten. — Aber eine neue Sturmflut wird an dem alten Gemäuer rütteln, und es wird endlich fallen.

Otto Freundlich

KLEINER BRIEFKASTEN

Genossen von der KAPD. Mit besonderer Freude drucke ich in diesem Heft den Artikel des Genossen Rudolf Rocker ab, denn dieser Artikel beweist, daß, bei einigermaßen gutem Willen, ein Kartellverhältnis zwischen Anarcho-Syndikalisten (als solcher hat Rocker seine Ausführungen gemacht!) und Unionisten und KAPD-Arbeiter sehr wohl Wirklichkeit werden kann, wenn nicht Organisationsegoismus dazwischen steht. Es gibt gewiß manche und sogar sehr tiefgehende Unterschiede taktischer und prinzipieller Art, Unterschiede, die keine Diskussion völlig beseitigen wird. Aber hochmütig über die alle parteienfeindlichen Klassenkämpfer v e r b i n d e n d e n Ideen hinwegzuschauen ist, in der Wirkung, revolutionsschädigend.

G. D., Weimar. Fabrikschornstein-Föderalismus ist, glaube ich, genau so konterrevolutionär wie Parteizentralismus. Union heißt noch immer Verbindung, Vereinigung, unionistisch denken heißt für die Gemeinschaft denken.

L. O., Jena. Du empfiehlst: „Jeder Freund der AKTION sollte stets mehrere Hefte bei sich haben und sie in der Eisenbahn, in der Straßenbahn usw. den Mitreisenden geben. In Restaurants und Cafélokalen sollte er stets ein Heft in einen der überall vorhandenen Zeitungshalter einspannen. Bei jeder sich bietenden Gelegenheit sollte er Diskussionen über Artikel der AKTION beginnen. Ich pflege auf der täglichen Bahnfahrt zur Arbeitsfron einfach ein paar Hefte auf die leeren Sitze zu legen oder den Mitreisenden in die Hand zu geben. Und noch stets konnte ich beobachten, daß die Zeitschrift aufmerksam gelesen wurde. Vielfach gab's sogar erregte Debatten seitens der parteifrommen Arbeiter — und das ganze Kupee verlangte dann von mir das Heft. Ich habe auf diese Weise bereits vierzehn Abonnenten gewonnen!... Unsere AKTION muß eine viel größere Verbreitung bekommen. Ich rate zu meiner Propaganda-Methode." Und gebe den Rat hiermit weiter. Hefte für solche Agitation stellen wir gern zur Verfügung.

FREUNDE, GENOSSEN!

Soll die Weiterexistenz der AKTION gesichert sein? Helft unverzüglich ihre finanzielle Grundlage aufzubessern! Zeichnet für den Pressefonds der AKTION! Werbet neue Abonnenten für die AKTION! Zahlet rückständige Abonnementsbeträge sofort ein!
Die AKTION ist in Gefahr, Freunde!

Wer seinen Bedarf an Büchern in der AKTIONS-Buchhandlung deckt, stützt damit auch die AKTION!

FLUGBLATTBEZIEHER!

Das vierseitige Antiwahlflugblatt der AKTION ist in dreißig Auflagen hergestellt worden und so völlig zur Verbreitung gelangt, daß wir viele Nachbestellungen, die zu spät gekommen waren, nur mit einem kleinen Bruchteil der verlangten Exemplare beliefern konnten. Die Auflagen haben enorme Kosten verursacht. Wir müssen alle Gruppen dringend bitten, die Flugblätter umgehend zu bezahlen, soweit es noch nicht geschehen ist.

Beiträge über Aufbau, Entwicklung, Aufgaben und die Kämpfe der AAU als Einheitsorganisation des revolutionären Proletariats. In dieser Rubrik sollen hauptsächlich die in den Betriebsorganisationen zusammengeschlossenen Hand- und Kopf-Arbeiter zu Worte kommen.)

AN DIE REICHS-INF.-STELLE DRESDEN-OST-SACHSEN

Bezugnehmend auf das Rundschreiben in der AKTION Nr. 11, Jahrg. XIV, und das Rundschreiben vom 10. 11. 24.

Die R.-I.-St. Dresden schreibt in dem Rundschreiben in der AKTION Nr. 11 über die Ortsgruppe Zwickau in West-Sachsen, daß ihre (Zwickaus, oder vielleicht einiger Genossen Zwickaus?) Stellung zur Räteorganisationsfrage hinreichend im P. Z. dargelegt ist und zeigt, daß Ortsgruppe Zwickau nicht mehr auf dem Boden der AAUE steht. Und nicht daran denkt, Beschlüsse der Mitgliedschaft zu respektieren. Demnach können wir (wer ist das? R.-I.-St. Dresden? oder wer?) zur Ortsgruppe Zwickau und ihr verwandte Gruppen bestenfalls noch in einem Kartellverhältnis stehen.

Dazu sagt Ortsgruppe Harburg der AAUE: Das bestimmt n i c h t die R.-I.-St. Dresden, sondern der Bezirk, wozu Zwickau und die anderen Gruppen gehören, und das ist doch West-Sachsen. Bis heute hat unseres Wissens nach Bezirk West-Sachsen noch nicht erklärt, daß er n i c h t auf dem Boden des Rätesystems steht. Angenommen, Bezirk West-Sachsen gibt allen anderen Bezirken im Reich bekannt, daß sie es ablehnen, aus diesen oder jenen Gründen das reine Rätesystem zu propagieren, dann bestimmen alle anderen Bezirke im Reich, in welches Verhältnis sie sich zu West-Sachsen stellen wollen.

Dann heißt es weiter im Rundschreiben in der AKTION Nr. 11: Damit ist auch die Frage der Reichs-Inhaftierten-Kommission entschieden, mit deren Bildung w i r (die R.-I.-St. Dresden??) hiermit den Bezirk „Wasserkante" beauftragen und dieses alsdann den Genossen im Reich bekanntzugeben usw.

Ortsgruppe Harburg nimmt an, Kameraden der R.-I.-St. Dresden, Ihr handelt im guten Glauben, das Beste tun zu wollen. Aber wir erheben ganz entschieden Einspruch gegen solche anmaßenden Machtbefugnisse, die Euch von den Genossen des Reiches doch nicht zugestanden sind.

Unserer Auffassung nach ist die R.-I.-St. Dresden weiter nichts als weiterleitendes Organ innerhalb der AAUE. Die R.-I.-St. Dresden ist keine Exekutive!

Zu der Propaganda-Umlage im Rundschreiben der AKTION Nr. 11 hat Ortsgruppe Harburg folgendes zu sagen:

Wenn eine Ortsgruppe Propaganda betreibt und sie selbst die Mittel nicht schaffen kann, wendet sie sich

durch die R.-I.-St. Dresden an alle anderen Bezirke im Reich; haben die Bezirke Mittel zur Verfügung, dann werden die Bezirke zu dem Appell Stellung nehmen und nach ihrem Ermessen handeln.
Wenn also die Ortsgruppe Dresden-Ost-Sachsen (nicht die R.-I.-St.) Propaganda betreibt und selbst die Mittel nicht schaffen kann, dann wendet sie sich an ihren Bezirk, das ist doch Ost-Sachsen; ist der Bezirk Ost-Sachsen an der Propaganda-Entfaltung beteiligt und kann die Mittel nicht schaffen, dann appelliert er durch die R.-I.-St. Dresden an alle anderen Bezirke im Reich. Zu dem Rundschreiben der R.-I.-St. Dresden vom 10. 11. 24 möchte Ortsgruppe Harburg nochmals hervorheben: „Wir verstehen unter einheitlicher Propaganda nicht, daß sich irgendwo aktive Kameraden hinsetzen und nach ihren Ideen z. B. ein Flugblatt aufsetzen und dann es allen Kameraden der AAUE anbieten, um es im ganzen Land zu verbreiten, sondern wir dachten uns es so, als die einheitliche Propaganda zur Aussprache mit auf der Reichskonferenz der AAUE 1924 in Dresden gelangte, daß aus allen Bezirken durch ihre Pressekommissionen Manuskripte zusammengetragen würden, zum Beispiel: Um den Proletariern klar zu machen, nicht Eroberung der politischen Macht, nicht eine andere oder neue Regierung, nicht einen anderen Staat im kapitalistischen System, sondern: erkenne dich selbst, werde deiner selbst bewußt, als Unterdrückter kannst du nur Stellung nehmen gegen deine Unterdrücker, gegen den Staat, ganz gleich, wie er sich nennt, helft uns mit, die Denk- und Handlungsweise der Unterdrückten umstellen, helft uns die Vorbedingung der sozialen Revolution zu schaffen. Erkennt, daß die soziale Revolution sein muß, die Zertrümmerung des Staates, die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen, keine Eroberung der politischen Macht, keine Regierung über den werteschaffenden Kommunen, die sich vermittels des reinen antiautoritären Rätesystems föderativ zusammenballen und auf freier Vereinbarung sich einander anlehnen, sich gegenseitig helfen und ergänzen usw.
Solcher Art Flugblätter und Schriften mit einheitlichem Charakter, verwendbar für jeden Proletarier und Unterdrückten im ganzen Land, das ist unsere Auffassung von einheitlicher Propaganda."

Ortsgruppe Harburg a. d. Elbe.
I. A.: Max Geist.

Werte Genossen von Harburg! Nach Absatz 5 Eures Schreibens sind wir nicht des „guten Glaubens", sondern überzeugt, unsere Befugnisse nicht überschritten zu haben.
Eure Einwendungen gegen uns sind deshalb hinfällig, sie zeigen uns, daß Ihr nicht hinreichend orientiert seid, obwohl wir annehmen, daß Ihr durch den Bezirk Wasserkante auf der Reichskonferenz vertreten waret.

Auf besondere Auffassungen zu einzelnen Dingen näher einzugehen, betrachten wir nicht als unsere Aufgabe. Wir werden deshalb Eure Angelegenheit der baldigen Reichswirtschaftsratstagung unterbreiten, wo alle Bezirke zugegen sein werden. Mit rev. Gruß.

Reichsinformationsstelle AAUE
Dresden-Ostsachsen
gez. G. K.

VERSAMMLUNGSKALENDER DER AAUE

Dresden
„PARLAMENTSHOFFNUNGEN SIND ILLUSIONEN!"
Über dieses Thema sprechen: Pfemfert-, Broh-, Zimmer-Berlin und Otto Rühle-Dresden in großen Volksversammlungen
am Donnerstag, den 27. November, Stadt Leipzig, Leipziger Straße, ½8 Uhr.
Sonntag, den 30. November, Constantia, Dresden-Cotta, ½10 Uhr.
Montag, den 1. Dezember, Blumensäle.

Allgemeine Arbeiter-Union (E)
Dresden

Leipzig. Montag, den 1. Dezember, abends 8 Uhr, im „Felsenkeller", Karl-Heinestraße. Thema: „Parlamentarische Illusionen und soziale Revolution." Referent: Genosse Franz Pfemfert. Freie Diskussion.

Bitterfeld und Umgebung. Genosse James Broh spricht Sonntag, den 30. November, und voraussichtlich Montag, den 1., und Dienstag, den 2. Dezember, über: „Parlamentarismus oder direkte Aktion". Näheres durch Handzettel und Plakate.

Berlin. Die Gruppe „Zentrum" (bisher „BO der Einzelmitglieder") der AAUE, Bezirk Berlin, veranstaltet Diestag, den 9., und Dienstag, den 16. Dezember, in der Schule Gipsstraße (unweit Bahnhof Börse) zwei wichtige Diskussionsabende. Genosse James Broh referiert über: „Die Justiz im Klassenstaat und in der klassenlosen Gesellschaft". Alle Hand- und Kopfarbeiter und alle Genossinnen sind eingeladen. Jeder Freund der AKTION agitiere für regen Besuch! Da der Saal um 10 Uhr geräumt werden muß, wird pünktlich um ½8 Uhr abends begonnen werden. Der Eintritt ist natürlich frei.

AN ALLE BEZIRKE DER AAUE!

Es ist wichtig, über die Antiwahlarbeit der AAUE (Versammlungen, Flugblattverbreitung) der AKTION eiligst Berichte einzusenden. Dabei sind alle Erfahrungen (auch die minderguten) zu registrieren, denn das ist lehrreich.

INHALT DES VORIGEN HEFTES: Rüdiger Berlit: Michels Ritt ins Parlament (Titelblatt) / Oskar Kanehl: Völker, hört die Zentrale! (Nach der Melodie der „Internationale" zu singen) / Franz Pfemfert: Das neue „Reorganisations"-Programm der KPD; Ein Leitartikel des „Vorwärts" aus dem Jahre 1911; KLEINER BRIEFKASTEN / Rüdiger Berlit: Sechs Holzschnitte zum Wahlrummel / F. M. Jansen: Die SPD-Führer einst und jetzt (Drei Antiwahlplakate) / H. G. F.: Das Lied von der Führertreue / James Broh: Brief an die „Kommunistische Arbeiter-Zeitung" / Die AKTION der Allgemeinen Arbeiter-Union (Einheitsorganisation) / Kalender der Anti-Wahlversammlungen / Neue Bücher / Vollständiges Bücherverzeichnis des Verlages der AKTION

Für Herausgabe, Schriftleitung und den gesamten Inhalt der AKTION ist verantwortlich: Franz Pfemfert, Berlin-Wilmersdorf. / Abonnements auf die AKTION kosten vierteljährlich 2,25 G.-M. „Goldmark" (D. R. P.). Einzelheft 40 „Goldpfennige". Sammel-Abonnements für Arbeiterorganisationen und Betriebe werden mit 30% Rabatt abgegeben. / Politische Gefangene und Mittellose haben natürlich nichts zu zahlen. / Verlag der AKTION, Berlin-Wilmersdorf. / Telephon: Amt Pfalzburg 1695 / Postscheckkonto Nr. 106 206 beim Postscheckamt Berlin. **Alle Rechte vorbehalten.** **Gedruckt bei F. E. Haag, Melle in Hannover.**

Dieses Doppelheft kostet 75 Pfennig, für Betriebe und Organisationen 50 Pfennig.

Die Aktion

XIV. JAHR. HERAUSGEBER: FRANZ PFEMFERT HEFT 15

INHALT: Rüdiger Berlit (Leipzig): Zwei Welten (Titelblattholzschnitt) / Otto Rühle: Warum bleiben die Massen in den Parteien? / Grete Rühle: Holzschnitt / F. W. Seiwert (Köln a. Rh.): Technik, Produktionsorganisation, Kultur und die neue Gesellschaft / James Broh: Der Wahlkampferfolg und der Ebertprozeß; Zur proletarischen Kampfgemeinschaft / Georg Davidsohn: Parvus / Offener Brief aus dem Zuchthause an KAPD, AAU, AAUE / Franz Pfemfert: KLEINER BRIEFKASTEN / Bücherliste / Max Herrmann (Neiße): Literarische Neuerscheinungen für Arbeiter / F. W. Seiwert: Der Stern des Ostens / DIE AKTION der AAUE (Zum Kapitel Guttmann; Willy Fuchs, Hamburg: Der Konjunkturpazifist v. Gerlach in Hamburg; Versammlungsbericht; Versammlungskalender) / Tschinkel: Der bürgerliche Weihnachtsengel / Inhaltsverzeichnis für den Jahrgang XIV der AKTION

VERLAG / DIE AKTION / BERLIN-WILMERSDORF

Die AKTIONS-BUCHHANDLUNG, Berlin W 15, Kaiserallee 222

(nahe Bahnhof Zoo, Untergrundbahnstation Nürnbergerplatz),
empfiehlt den Lesern der AKTION zu Weihnachten folgende Werke:

Aulard, Politische Geschichte der franz. Revolution	in Ganzleinen, 2 Bde., geb.	27.—
Arschinow, Geschichte der Machnobewegung	br. 2.—, geb.	3.—
Bakunin, Gesamm. Werke, Bd. 1, 2 u. 3	je Band br. 2.—, geb.	3.—
Richard Müller, Vom Kaiserreich zur Republik	hochinteressant, 2 Bde, br.	7.50
Trotzky, Fragen des Alltagslebens		1.50
— Revolution und Literatur		2.—
— Lenin		2.20
Lenin, Briefe an Gorki	br. 1.10, geb.	1.60
— Gegen den Strom	br. 8.—, geb.	12.—
— Staat und Revolution	br. 1.—, geb.	1.50
— Kundgebungen		0.50
— Nächste Aufgaben		0.50
Liebknecht, Reden und Aufsätze,	br. 5.—, geb.	6.—
— Studien	Halbleinen	8.—
— Zuchthausurteil	br.	2.—
— Briefe	br.	2.50
— Nachlaß	br. 8.—, geb.	3.—
Liebknecht und Luxemburg, Gedächtnisheft der Aktion		0.75
Luxemburg, Akkumulation des Kapitals	br.	6.—
— Briefe an S. Liebknecht		1.50
— Briefe an Luise Kautsky	br. 2.75, geb.	6.—
Landauer, Revolution		1.20
— Briefe aus der franz. Revolution	2 Bde. geb.	15.—
— Der werdende Mensch	geb.	7.—
Rocker, John Most	br. 5.—, geb.	6.50
Nettlau, Malatesta		1.25
Mehring, Marx	geb.	5.—
R. Huch, Bakunin	geb.	6.50
Krapotkin, Memoiren	2 Bde. geb.	13.—
Guilbeaux, Lenin	br. 2.60, geb.	3.60
Froudhon, Das Leben eines Revolutionärs	geb.	5.50
Meyer, Lassalles Briefwechsel	geb. Bd. I 7.—, Bd. II 8.—, Bd. III 8.—, Bd. IV	10.—
Onken, Lassalle	geb.	9.—
Bauer, Österr. Revolution	br. 3.20, geb.	4.—
Zedlitz-Trützschler, Leben am Kaiserhof	geb.	6.50
Zola, Romane	jeder Band Halbleinen	5.—
Charles Louis Philippe: Der alte Perdrix, Croquignole, Marie Donadieu, Die kl. Stadt	jeder Band geb.	3.50
Ch. L. Philippe, Bübü von Montparnasse	ill. von Masereel, geb.	5.—
A. France: Der kleine Peter, Der fliegende Händler, Blütezeit des Lebens, Insel der Pinguine	jeder Band Halbleinen geb.	5.—
A. France: Aufruhr der Engel, Die Götter dürsten, Komödiantengeschichten,	jeder Band geb.	3.—
Anatole France, Der dürre Kater	ill. geb.	6.—
Sinclair, Gesamm. Romane, Bd. 1, 2, 3 u. 4	jeder Band geb. 4.—, Halbleinen 6.—, Leder	10.—
— Man nennt mich Zimmermann	br. 1.60, geb.	2.80
— Samuel der Suchende	br. 2.—, geb.	3.20
— Der Sumpf	br. 2.—, geb. 3.20, Halbleinen	4.60
— 100 %	herabgesetzter Preis geb.	1.80
— Sündenlohn	herabgesetzter Preis	1.80
— Buch des Lebens	Bd. III br. 1.50, geb.	2.40
— Parademarsch	br. 1.50, geb. 2.40, Ganzleinen	3.60
Jack London, Abenteuer des Schienenstrangs, Südsee-Erzählungen	pro Band br. 3.—, Ganzleinen	5.—
Kanjowski, Flammen	2 Bde. geb.	8.—
Schaginjan, Abenteuer einer Dame,	br. 1.60, geb.	2.80
Tarassow-Rodionow, Schokolade	br. 2.—, geb.	3.—
Russ. Erzählungen		2.40
Weressajew, Sackgasse		2.50
Carl Sternheim, Chronik des XX. Jahrhunderts	2 Bde. geb.	6.—
— Berlin	br. 1.—, geb.	2.—
— Bürger Schippel	br. 2.—, geb.	3.50
— Hose	br. 2.—, geb.	3.50
— Kassette	br. 2.—, geb.	3.50
— Snob	br. 2.—, geb.	3.50
Lu Märten, Wesen und Veränderungen der Formen	br. 6.50, geb.	9.—
Taut, Die neue Wohnung	geb.	4.40
Suarez, Dostojewski	br. 2.50, Halbleinen	3.—
Curtius, Balzac	geb.	8.—
— Barres	Ganzleinen geb.	5.50
Rolland, Michelangelo	geb. 5.50, Halbleinen	7.—
R. Rolland, Tolstoi	geb. 5.50, Halbleinen	7.—
Brandes, Voltaire	2 Bde. Halbleinen geb.	18.—
— Cäsar	2 Bde. Halbleinen geb.	18.—
— Michelangelo	geb. ca.	12.—
Holitscher, Frans Masereel	geb.	8.—
— Leben eines Rebellen	geb.	5.50
Käthe Kollwitz, Mappe	25 Blatt (wertvoller Wandschmuck für Arbeiterwohnungen)	6.—
Otto Dix, Der Krieg	einf. Ausg. 2.40, bessere Ausg.	3.20
Daumier, Mappe	15 Blätter	5.50
Wendel, Sozialismus in der Karikatur	Ganzleinen	10.—
G. Landauer, Macht und Mächte	geb.	3.—
— Rechenschaft	kart. 3.50 geb.	4.50
— Todesprediger, Roman	geb. 3.—, Leinen	4.—
L. Andrejew, Schweigen		
Tschechow, Deportierte		
Jakobsen, Leben im Nebel		
Storm, Bullemanns Haus		
Stiller, Winteridyll		
Storm, Vetter Christian		
Storm, Immensee	jeder Band mit vielen farbigen Illustrat. geb. je	1.50
M. Adler, Neue Menschen, Gedanken über soziale Erziehung	geb.	4.—
L. Lania, Gruben, Gräber, Dividenden		2.—

Gute Werke als Weihnachtsgeschenke für die Jugend:

Märchen der Weltliteratur (Grimm, Musäus, Russische, Chinesische, Nordische, Südsee-, Neugriechische, Afrikanische, Indische, Kaukasische, Indianer-, Finnische, Balkanmärchen)	pro Band	4.—
Balzac, Rebellen	geb.	3.—
Tolstoi, drei Märchen mit farbig. Illustr.		3.65
Thompson-Seton, Wilde Tiere zu Hause	geb.	4.80
— Bingo	geb.	4.80
— Prärietiere	geb.	4.80
— Wahb, Geschichte eines Bären	geb.	2.80
— Jochen Bär	geb.	2.80
— Monarch der Riesenbär	geb.	2.80
Ewald, Ausgewählte Märchen, 2 Bde.	geb.	4.—
— Mutter Natur erzählt	geb.	4.80
— Der Zweifüßler	geb.	4.80
— Sternenkind	geb.	4.80
Sonnleitner, Höhlenkinder im heimlichen Grund	geb.	4.80
— Im Steinhaus	geb.	4.80
— Im Pfahlbau	geb.	4.80
Frank Stevens, Reise ins Bienenland	geb.	2.80
G. Riedenkap, Urzeitmärchen	geb.	2.80
Berta Lask, Auf dem Flügelpferd der Zeit	geb.	2.80
Die Welt in Novellen (eine Auswahl für die Jugend)	2 Bde. geb.	9.—
Krapotkin, Gegenseitige Hilfe	geb.	4.—

Die AKTIONS-BUCHHANDLUNG, Berlin W15, Kaiserallee 222, hat alle für Arbeiter wesentlichen Werke der Weltliteratur, die besten Bücher auf dem Gebiete der Kunst, sowie alle belangvollen politischen Schriften vorrätig. Wer Geschenke machen will, die dem Empfänger dauernde Freude bereiten sollen, der schenke nur gute Bücher. Wir laden zur Besichtigung unserer Weihnachtsausstellung ein.

FREUNDE DER AKTION SCHENKEN ZU WEIHNACHTEN GUTE BÜCHER NUR AUS DER AKTIONS-BUCHHANDLUNG

DIE AKTION

XIV. JAHRGANG 2. Dezember-Heft (Nr. 24) END E DEZEMBER 1924

WARUM BLEIBEN DIE MASSEN IN DER PARTEI?

Von Otto Rühle

Krieg und Revolution haben die Arbeiterparteien als Organe der Gegenrevolution entlarvt.

Es gibt in den letztverflossenen zehn Jahren keinen Akt bürgerlisch-kapitalistischer Politik, der nicht die Unterstützung der Sozialdemokratischen Partei gefunden hätte. Von der Proklamierung des Burgfriedens an bis zur Beseitigung des Achtstundentags.

Für die Verständigungspolitik, die mit der Unterzeichnung des Versailler Vertrages begann und mit dem Dawes-Gutachten endete, hat sich am leidenschaftlichsten die USP eingesetzt.

Und unter dem schändlichsten Dokument der ganzen Periode, dem Bielefelder Abkommen, steht als Unterzeichner neben anderen der Genosse Braß als offizieller Vertreter der KPD.

Keine zeitweilige revolutionäre Gebärde der einen oder anderen Partei setzt die konterrevolutionäre Beweiskraft dieser historischen Tatsachen außer Geltung.

Und tausend weitere Tatsachen ließen sich anführen.

Mit Mord und Gewalt, Verrat und Tücke, List und Betrug haben die Parteien ihr konterrevolutionäres Werk an der Seite der Bourgeoisie vollbracht. Ob sie sich mit Erzberger oder Rathenau, mit Lüttwitz oder Watter, mit Cuno oder Schlageter verbanden — sie waren immer die gleichen. Ihr Ziel war: Wiederaufbau, Ruhe und Ordnung, Mitgenuß am kapitalistischen System.

So haben sie die arbeitenden Massen in die alte Sklaverei zurückgeführt und in Abgründe des Elends, der Knechtschaft, der Verzweiflung gestürzt.

Und die Massen? — B l e i b e n i n d e r P a r t e i.

•

Wir haben vom ersten Tage des Krieges an die Massen auf die Rolle der Partei aufmerksam gemacht. Haben gezeigt, daß die Sozialdemokratie die Verantwortung trägt für die lange Dauer des Krieges, die Massenopfer, die Hungerkatastrophe, die Wahnsinnspolitik der Heeresleitung, das Ende mit Schrecken.

Wir haben vom ersten Tage der Revolution an den Massen die Partei als Verräterin, als Verbündete der Bourgeoisie, als Werkzeug der Konterrevolution denunziert. Haben in Wort und Schrift dargetan, wie die Partei — eben als Partei, als autoritär-zentralistische, dem bürgerlichen Wesen verwandte, dem bürgerlichen Interesse unvermeidlich dienstbare Organisation — zur Helferin gegenrevolutionärer Politik werden muß.

In unzähligen Artikeln, Flugblättern, Broschüren haben wir den arbeiterfeindlichen Charakter der Partei beleuchtet. In unzähligen Versammlungen die ganze Schande der verräterischen Parteipolitik aufgedeckt. Wir haben Zustimmung gefunden, begeisterte Zustimmung.

In Werkstatt und Betrieb, Arbeitssaal und Kantine, auf dem Wege zur Arbeit, während der Essenspausen, nach Feierabend — vieltausendfach, millionenfach hat das Sündenregister der Parteien den Gegenstand von Kritiken, Polemiken, Debatten gebildet.

Das Vertrauen wurde erschüttert. Der Unmut nahm zu. Es kam zu Wutausbrüchen und offener Empörung. Der Ekel würgte im Halse. Pfui Teufel! hieß es, und mancher zerriß das Mitgliedsbuch und warf die Fetzen mit einem Fluche in die Ecke.

Aber die Massen? — B l e i b e n i n d e r P a r t e i.

•

Es gibt eine Parallele:

Seit Menschengedenken ist die K i r c h e als Herrschaftsinstrument der besitzenden Klasse erkannt. Und seit Jahrzehnten ist eine Freidenkerbewegung mit allen Kräften bemüht, ihr die Gefolgschaft, besonders in Arbeiterkreisen, zu entziehen.

Das wichtigste Kampfmittel war die Aufklärung. Man zerstörte das Legendenwerk der Bibel durch die Aufschlüsse der naturwissenschaftlichen Forschung. Man ging den Dogmen zuleibe mit den Argumenten des Rationalismus. Man appellierte an den menschlichen Intellekt.

Vor dieser Instanz war Mystik und Wunderglaube nicht zu halten. Die Überlieferung der Heiligen Geschichte löste sich bei nüchterner Nachprüfung in blauen Dunst auf. Das Werk der Pfaffen entpuppte sich als blöder Betrug.

Einige Tausende traten daraufhin aus der Kirche aus. Teils zufolge ihrer neugewonnenen Überzeugung, teils aus Ärger darüber, daß man sie gefoppt hatte. Manche kehrten früher oder später wieder in den Schoß der Kirche zurück. Auch Aufgeklärte.

Die Massen aber sind — trotz der Aufklärung — i n d e r K i r c h e v e r b l i e b e n.

•

Es war ein Irrtum, zu glauben, Religion sei eine Sache der Dummheit. Deshalb war es ein Fehlschluß, zu glauben, daß sich der Religion durch Aufklärung beikommen lasse.

Religion hat mit menschlichem Verstande nichts oder nur sehr wenig zu tun. Sie ist keine Angelegenheit des Intellekts, sondern des Charakters. Ihre Voraussetzung ist nicht Unverstand und mangelndes Denkvermögen, sondern das Gefühl der Unsicherheit und Schwäche, das Bedürfnis nach Schutz und Zuflucht, die Scheu vor der Verantwortung.

Der Mensch, der sich vor den Schwierigkeiten des Lebens fürchtet, mit ihnen nicht fertig wird, immer Angst hat vor stärkeren Schicksalsmächten, sich selbst nichts zutraut, der Verantwortung aus dem Wege geht — dieser Mensch, ob aufgeklärt oder nicht, wird stets für die Religion disponiert sein. Im Gebet ruft er Gott zum Beistand an, im Gottesdienst verschafft er sich die Suggestion der Geborgenheit, durch die Beichte entzieht er sich der Verantwortung, im Abendmahl versichert er sich des Rückhaltes bei stärkeren Mächten. Was ihm immer begegnen mag — er legt alles in Gottes Hand, in Gottes unerforschlichen Ratschluß.

Um seinem Unsicherheits- und Minderwertigkeitsgefühl nicht ganz zum Opfer zu fallen, um einen sicheren seelischen Halt gegenüber den Schwierigkeiten, Nöten und Gefahren des Lebens zu haben, gegen die kraftvoll anzukämpfen er nicht den Mut und das Zeug hat, braucht er eine höhere Instanz, die ihm hilft, eine Stelle,

zu der er flüchten kann, eine Autorität, die ihm die Verantwortung abnimmt.
Wenigstens in der Einbildung. Es handelt sich ja immer nur um seelische Vorgänge. Um Prozesse, in die erst neuere psychologische Forschung einiges Licht geworfen hat. Besonders die Forschungsarbeit Alfred Adlers.
Seitdem man weiß, daß Religion ein Resultat menschlicher Charakterschwäche, Mutlosigkeit, Lebensuntüchtigkeit ist, hat man, um die Menschen aus dem Banne von Religion und Kirche zu befreien, die naturwissenschaftlich-rationalistische Aufklärung in zweite Linie, dafür aber die Erziehung zur Selbständigkeit, Lebenstüchtigkeit, Daseinsbejahung in erste Linie gerückt.
Nur wenn der Mensch an sich selbst, seine Kraft, sein Können glauben gelernt hat, sein Schicksal selbst in die Hand zu nehmen gewillt und die Verantwortung für sein Leben zu tragen bereit ist — nur dann braucht er keine Götter, keine Hilfe aus einer jenseitigen Welt mehr.

•

Kehren wir aus der Religion zur Politik zurück.
Hier wie dort dieselben Massen. Hier wie dort dieselbe Unsicherheit, Lebensangst, Schwäche, dasselbe Gefühl der Unzulänglichkeit, Ohnmacht, Minderwertigkeit.
In der Familie hat man dem Kinde gesagt: Du bist klein, schwach, dumm, ungeschickt, unbrauchbar.
In der Schule: Stillsitzen! Stumm sein! Abwarten, bis man gefragt wird! Lernen, was aufgegeben ist! Nur das ist richtig, gut, wertvoll, brauchbar, was der Lehrer so befindet!
In der Lehre: Aufpassen! Nachmachen! Nicht auf eigene Faust arbeiten wollen! Sich unterordnen! Maul halten! Lehrlinge müssen Prügel haben!
In der Partei: Die Masse ist dumm, blind, gläubig, ein großes Kind. Der Führer muß für sie denken.

Grete Rühle Der „revolutionäre Parlamentarier" marschiert

Er vertritt sie. Er verhandelt für sie. Er besorgt ihre Geschäfte. Er hat ihr Mandat. Er treibt Politik für sie. Denn die Masse ist dumm, blind, gläubig, ein großes Kind . . .
So ist der Proletarier schließlich geworden, was man ihm zehn, zwanzig, dreißig Jahre lang tagtäglich ins Gesicht gesagt hat: schwach, dumm, ungeschickt, unbrauchbar, minderwertig.
Er hat kein Vertrauen zu sich. Hält sich für untüchtiger als er ist. Wird mit den Schwierigkeiten des Lebens nicht fertig. Er braucht eine Zuflucht, eine Geborgenheit, einen Führer. Er muß jemand haben, der ihm die Aufgabe und die Verantwortung abnimmt.
Wo die größten Massen sind, glaubt er sich am besten geborgen, am zuverlässigsten gesichert.
Die Massen sind in der Kirche — also bleibt er in der Kirche.
Die Massen sind in der Partei — also bleibt er in der Partei.
Der Kirchengläubige wendet sich an den Pfaffen. Der Parteigläubige an den Führer.
Und wie der Pfaffe ins Allerheilige aufsteigt, um Fürsprache mit Gott zu halten, so steigt der Parteiführer ins Parlament, in die Regierung auf, um dort die höchsten politischen Offenbarungen zu empfangen.
Der Kirchengläubige kniet, betet, opfert.
Der Parteigläubige zahlt, pariert, wählt.

•

Die Massen bleiben in der Partei als Produkte und Opfer einer Erziehung, die sie in Familie, Schule, Fabrik, Kaserne, Partei und Staat erhalten haben.
Eine Erziehung zum Gehorsam, zum Respekt vor der Autorität, zur Unselbständigkeit, zum Minderwertigkeitsgefühl, zur Angst vor der Verantwortung.
Solange wir diese Erziehung haben, wird es Kirchen und Parteien geben, werden Pfaffentum und Parteibonzentum nicht auszurotten sein.
Denn solange werden die verängstigten, lebensuntüchtigen, unselbständigen, Massen nach einem Führer schreien, nach einer Geborgenheit im Schoße der Mehrheit verlangen, nach einer Zuflucht trachten, nach einer Instanz sich sehnen, die ihnen die Verantwortung abnimmt. Ja, sie werden sich eine Revolution nur unter Führung militärischer Strategen und einen sozialistischen Aufbau nur unter Führung der bürgerlichen Intelligenz denken können.
Die proletarische Revolution beginnt mit der Neuorientierung der menschlichen Seele. Mit der Umwälzung nicht nur der Denk- und Gefühlswelt, vor allem des Willens, des Charakters, der Bereitschaft zur Tat.
Die Aufklärung allein schafft es nicht, es muß die Erziehung hinzutreten.
Und die Erziehung muß ausgehen von der Weckung und Entwicklung des proletarischen Selbstbewußtseins. Das ist der Angelpunkt.
Ausgangsbasis dieser Erziehung ist für die Erwachsenen der Betrieb. Er wird es in Zukunft auch für die Jugend sein.

•

Die AAU war von Anfang an auf dem richtigen Wege, indem sie die Betriebsorganisation zur Grundlage des organisatorischen, die Selbstbewußtseinsentwicklung zur Grundlage des ideologischen und psychologischen Aufbaus machte.

Mit der äußeren Natur des Menschen, der sozialen Umwelt, muß sich die innere Natur des Menschen, seine seelische Orientierung, von Grund aus ändern.
Die gesamte Lebenshaltung des Menschen, sein ganzer seelischer Lebensstil, der Charakter all seiner Beziehungen und Beziehungsfähigkeiten gegenüber Welt, Menschen und Dingen muß grundsätzlich anders werden.
Sebstvertrauend, tatbereit, optimistisch, vom Gefühl der Vollwertigkeit getragen, kameradschaftlich verbunden, mit dem Willen zur Verantwortung — so steht der neue Mensch vor uns.
Der Mensch ohne Religion und Kirche. Ohne Partei und Parlamentswahlen. Ohne Pfaffen und Parteiführertum.

•

Der neue Mensch wird Gemeinschaftsmensch sein. Mitarbeiter und Mitmensch.
Der sozialistische Mensch.

TECHNIK, PRODUKTIONSORGANISATION, KULTUR UND DIE NEUE GESELLSCHAFT!

Von Franz Wilhelm Seiwert (Köln a. Rh.)

I

Eine neue Technik allein schafft es nicht. „Überfluß, das heißt Freiheit."*) Aber nur in einer Gesellschaft, die zum Regulator aller ihrer Kräfte nicht den Profit hat, sondern die Befriedigung der Lebensbedürfnisse. In der kapitalistischen Gesellschaft bedeutet Überfluß Überproduktion, d. h. Absatzkrise — Arbeitslosigkeit — Not — Elend — Krieg. Das elementare Denken des Ingenieurs fängt nicht bei der Maschine an, sondern bei der Gesellschaft, die die Maschine gebraucht. Die kapitalistische Gesellschaft gebraucht nur die Technik, die zumindest nicht profitmindernd ist. Einer elementaren Technik, die ihr Ziel in der Befreiung der Menschheit sieht, verweigert sie entweder die Auswirkung oder erreicht auf Umwegen doch ihre Einbeziehung in den Profitbetrieb. Verbesserung des Werkzeugs und Preis der Arbeitskraft sind die beiden Pole, die sich im Punkt Erzeugung von Mehrwert balancieren. Bedeutet die Verbesserung des Werkzeugs Überfluß, d. h. Freiheit, dann ist der Balancepunkt Bedarfbefriedigung und der Gegenpol ist Ersparnis an Arbeitszeit und physischer menschlicher Kraft. Ein Bild. In Knappsack ist eines der großen deutschen chemischen Werke. Im Turbinenhaus peinlichste Sauberkeit. An der Schalttafel sitzt ein Mann und reguliert gewaltige Kraftspannungen, indem er von Zeit zu Zeit, wenn der Zeiger am Manometer eine bestimmte Stelle erreicht hat, einen Hebel herumwirft. Der Mann liest dabei, irgend etwas. In der Turbine spürt man die ungeheure Kraftkonzentration, die gleich ist der Kapital-Konzentration eines Stinnestrusts, für den sie arbeitet. Man spürt die ungeheure Kraftkonzentration moderner Technik, man weiß die ungeheure Feinheit, Klarheit und Kompliziertheit der Organisation menschlicher Arbeit. Aber man weiß auch, daß diese Dinge nicht in der Richtung der Befreiung der Menschheit arbeiten, sondern im Dienste eines Systems, das die Befreiung der Menschheit verhindert. Das System verhindert die letzte Auswirkung der gesamtmenschlichen Denkkonzentration. Die Turbine schreit nach ihrer Befreiung, mehr als der Einzelmensch, der sie bedient. Der Kraft moderner Technik fehlt der Raum, indem sie sich auswirken kann. Das zeigt das Nebeneinander von dem vorher Aufgezeichneten mit dem Folgenden: Sofort nebenbei liegen die elektrischen Hochöfen zur Bereitung von Karbid. Und da sieht es so aus: In einer undurchdringlichen Staub-, Rauch- und Gasluft beschicken oben Arbeiter die Öfen. Immer die bestimmte Anzahl Schaufeln Kohle, die bestimmte Anzahl Schaufeln Kalk mechanisch. Während jeder Schicht fällt mindestens einmal der Monolit in den Ofen und muß unter furchtbarer Arbeit wieder herausgebracht werden. Dann wird die Kühlung undicht, das Wasser tropft in die glühende Karbidmasse. Explosionen bespritzen dem Arbeiter den wegen der hohen Hitze nackten und schutzlosen Körper mit glühenden Kohlen und Kalkstücken. Unten stehen die Arbeiter, die, wenn der Ofen gar ist, ihn zu öffnen haben und in kleine Kippwagen die glühende Masse sich entleeren lassen. Die Wagen werden etwas auf die Seite geschoben, ihr Inhalt kühlt unter Gasentwicklung ab. In der Luft, die einmal unerträglich heiß, einmal kalt ist, — im Winter schneit es herein — denn der Raum ist überall offen, damit das Gas und die Dünste abziehen und draußen die Felder verwüsten können, arbeiten die Arbeiter, die, sieht man sie am Tage, eigentümlich erloschene Augen haben.
Die Frage: Ist diese Vergeudung menschlicher Arbeitskraft notwendig bei einem Stand der Technik, die die Turbinen in der Halle nebenan ermöglicht hat? Man braucht bloß beide Dinge nebeneinander zu sehen, um zu wissen, daß eines das andere ausschließen müßte, wenn der Regulator der Befriedigung des Lebensbedarfs wäre und das Ziel die Befreiung der Menschheit. Vom Interesse an der Erzeugung von Mehrwert aus betrachtet, ist es unsinnig, die Frage zu stellen. Da regelt sich das Problem so: Die Turbine hat tausend Arbeiter erspart, d. h. diese Arbeiter sind nicht in die Atmosphäre verflüchtigt, sondern sie sind in die Arbeitslosenarmee eingereiht, Lohndrücker geworden und sie haben den Preis der Arbeitskraft so herabgedrückt, daß es unrentabel ist, die am Karbidofen eingesetzte menschliche Kraft durch verbesserte aber produktionsverteuernde Technik zu schonen. An einem neuen Ofen baut man Absauger ein, aber nicht um den Arbeitern die Luft zu verbessern, ihre Arbeitskraft zu schonen, sondern weil man den abgesaugten Staub noch verwerten wird. Und sollte nun der Einwand kommen: „Sehen Sie, so treibt doch eine verbesserte Technik schließlich auch zur Verbesserung des Lebens," so ist das ein Trugschluß, denn die in zufälliger Folge ersparte menschliche Kraft nutzt nicht dem Arbeiter, der weiter seine Schichtzeit abarbeiten muß, allerdings nun in verbesserter Luft, sondern dem Unternehmer, der nun durch die verbesserte Luft einen Vorwand hat, die Schichtzeit von acht auf zwölf Stunden zu verlängern, Arbeiter zu sparen, den Profit zu steigern. Also die verbesserte Technik dient nicht zur Steigerung des Überflusses, sondern der Steigerung des Profits. Es ist ebenso unsinnig, von einer dauernden Verbesserung der Technik die Freiheit zu erhoffen, als es sozialdemokratisch ist, sich die Gesellschaft aus sich selbst umändern und zur Freiheit führen zu lassen. Diese Freiheit ist keine Folge, sondern eine Voraussetzung, die geschaffen werden muß. Und die heute gebieterisch verlangt, geschaffen zu werden, da die gesellschaftlichen, ökonomischen und technischen ebenso wie die kulturellen Kräfte innerhalb der heutigen Gesellschaftsorganisation nicht zur vollen Auswirkung ihrer Kraft mehr kommen können. Von der neuen Voraussetzung aus würde sich erst die Notwendigkeit einer wirklich neuen Technik ergeben.

II

Der Grund muß geändert werden

Aus demselben Grunde, der die Technik bis zu dem Punkte treibt, wo sich die alte auf den mechanistischen Erdgesetzen aufgebaute Technik aufhebt und sich eine neue schafft, die ihre Antriebskraft daraus empfängt, daß

*) So schreibt der Ingenieur Gräff in einem Aufsatz: „Die Notwendigkeit einer neuen Technik" in der Zeitschrift G, und er folgert daraus, daß eine neue Technik die Freiheit den Menschen bringen wird.

sie gleich einem Zahnrad in die kosmischen Spannungskräfte eingreift, ein wahrhaftes perpetuum mobile, aus demselben Grunde werden alle Beziehungen unter den Dingen und Wesen und als deren Ausdruck die gesellschaftlichen und kulturellen Äußerungen sich entscheidend ändern. Es mag im Sinne der orthodoxen Marxisten eine Ketzerei sein, zu behaupten, daß die Produktionsverhältnisse, die gesellschaftlichen Verhältnisse sich gegenseitig bedingen und sich aus ihrer gegenseitigen Bedingung zur Änderung treiben. Aber ich glaube mich da in der Gesellschaft des schöpferischsten Schülers Karl Marx, der Rosa Luxemburg, die den Satz schrieb:

„Marxismus ist nicht ein Dutzend Personen, die einander das Recht der ‚Sachverständigkeit' ausstellen und vor denen die Masse der gläubigen Moslims in blindem Vertrauen zu ersterben hat. Marxismus ist eine revolutionäre Weltanschauung, die stets nach neuen Erkenntnissen ringen muß, die nichts so verabscheut wie das Erstarren in einmal gültigen Formen, die am besten im geistigen Waffengeklirr der Selbstkritik und im geschichtlichen Blitz und Donner ihre lebendige Kraft bewährt." (Rosa Luxemburg, Die Akkumulation des Kapitals. Bd. 2.)

Und ich sage, auf Grund des historischen Materialismus, d. h. auf Grund der heute bestehenden ökonomischen Verhältnisse, die sich wesentlich geändert haben, seit die Revolutionäre Marx und Engels als letzte Möglichkeit in der Konsequenz bürgerlicher Geschichtsauffassung den historischen Materialismus schufen, der gleichzeitig die bürgerliche Geschichtsauffassung aufhob und eine neue Basis zur Prüfung menschlichen Lebensdaseins und menschlicher Lebensorganisation bereitete, besteht der Satz nicht mehr zu Recht, daß die Produktionsverhältnisse die Kulturverhältnisse als Ergebnis haben. Es handelt sich nicht um ein Vorher und Nachher, sondern um ein Gleichzeitiges. Der Gegensatz Körper und Geist hat sich in unserem Sehfeld aufgehoben und wir erkennen nicht mehr das Primat des einen über den anderen an, weder vor- noch rückwärts. Und ich behaupte, daß diese Erkenntnis der sichtbare Ausdruck einer wesentlichen gleichzeitigen Änderung innerhalb der ökonomischen Organisation der Gesellschaft ist. Die kapitalistische Gesellschaft ist aus der Phase der individualistischen und deshalb teilweise noch anarchischen Produktionsweise eingetreten in die Phase einer überindividualistischen und deshalb teilweise sich ordnenden Produktionsorganisation, die zu ihrer vollkommenen Ordnung den Kommunismus fordert; d. h. der vertikale Trust, der die gesamte Produktion von der Gewinnung des Rohmaterials bis zur Verteilung und dem Gebrauch der Fertigware organisatorisch ordnet, ist die Vorbereitung der kommunistischen Wirtschaftsorganisation, die allerdings das Wesentlichste noch zu tun hat, damit die letzte Hemmung für eine klar, auf das Notwendige bezogenen Organisation der Wirtschaft entfernt ist: Die Beseitigung des Profits, an dessen Stelle der Bedarf tritt als Regulator der Produktion. Daß äußerlich der heutige Zustand noch sehr ungeordnet aussieht, hat seinen Grund darin, daß die Auseinandersetzung innerhalb der fortgeschrittenen und der überholten Produktionsorganisation noch nicht abgeschlossen ist, daß der übernationale und überindividualistische Vertikaltrustkapitalismus von der individualistischen und nationalen alten Organisationsform des Kapitals dauernd gestört wird. Jedoch es schlagen bereits alle Rettungsversuche, die die alte Form unternimmt, — erinnert sei nur an die Stabilisierung — zu Gunsten der neuen aus. Natürlich erleidet die neue Form auch schon in ihrem Anfang — noch mit der alten verbunden — jene Störungen und Krisen, die aus jeder nach dem Profit und nicht nach dem Bedarf organisierten Wirtschaft sich ergeben und die zu ihrer Zerstörung führen, weil sie daraus außerstande ist, das Gesamtinteresse der Menschheit zu fassen, sondern nur das Interesse der profitierenden Klasse.

Tschinkel (Prag) *Der bürgerliche Friedensengel*

Es ist wiederum eine Bestätigung, daß die Kunst als Ausdruck des gesellschaftlichen Seins genau dieselbe Tatsache aufzeigt. Das letzte Ergebnis bürgerlicher Kunstentwicklung, der Konstruktivismus, lehnt wenigstens schematisch die individualistische Kunstbetätigung ab und will die gemeinsame Verständigung über die Form, die, ist sie nun geklärt, in überindividualistischer Art gebraucht werden kann, allerdings dann nicht mehr um Kunstwerke zu machen, die einerseits Bestätigung des einzelnen sind, der sie schafft, und andererseits Bestätigung dessen, der sie besitzt, sondern eingreifend in die Organisation des Lebens überhaupt. So deutet der Konstruktivismus die Rolle der Kunst innerhalb einer kommunistischen Gesellschaft an, jedoch als Teil der bestehenden Gesellschaft, der nicht seine egozentrische Art beseitigen kann, begnügt er sich damit, im besten Falle für die neue kapitalistische Phase Ausdruck zu sein, Architektur und Ingenieurarbeit zu befreien von dem Anhängsel einer sogenannten „Ingenieurkunst" und im anderen Falle das alte individualistische Kunstmachen weiter zu betreiben in einem maschinellen und technischen Romantizismus. Also genau wie in der Wirtschaftsorganisation wird auch hier die klare Entwicklung gestört einmal durch die Überbleibsel des alten anarchischen Individualismus, und dann, weil die klare Weiterentwicklung der Kunst die Umänderung der Gesellschaft vom Grunde aus verlangt. Und auch hier trotz aller Stabilisierung und trotz allem Gerede von einer „Gesundung der Kunst" beweist nur weiter jede Kunstausstellung, wie weit die Verwesung schon vergeschritten ist. Allerdings, wenn man diese Verwesung als Gesundung betrachtet: dann kann es aber nur die Entscheidung für den Weg geben, durch den die Kunst als einzelindividualistische Schieberei zerstört und sie als Teil und Ausdruck der gesellschaftlichen Gesamt-

funktion in das wirkliche Leben eingeführt wird. Also eine wirkliche, wirkende Kunst verlangt die Aufhebung der kapitalistischen und die Errichtung der kommunistischen Gesellschaft, in der sie ihre wahre Lebensfunktion findet. Diese Lebensfunktion vom heutigen Boden der bürgerlichen Gesellschaft aus zu bestimmen und festzulegen ist unmöglich und abzulehnen. Für die Künstler, die Kommunisten sind, bleibt die Pflicht, die Untragfähigkeit des heutigen Gesellschaftsbodens für jede weiterwirkende Kulturtat immer wieder aufzuzeigen und zu betonen und mit der durch die bürgerliche Kunstentwicklung und durch gemeinsame Arbeit und Austausch der Erfahrungen erreichten Formklarheit Propagandaarbeit zu leisten gegen die alte und für die neue Gesellschaft. Aber man fülle keinen neuen Wein in alte Schläuche und hüte sich vor dem falschen Glauben, daß das neue Weltgesicht mit den an den Oberflächenreizen haftenden alten Augen wahrgenommen werden kann. Es kommt darauf an, bis in den Kern, bis in das Herz der Dinge zu sehen.

DER WAHLKAMPFERFOLG UND DER EBERTPROZESS

Von James Broh

Die blutige Schlacht ist beendet. Man hat „gekämpft" wie vom bösen Geist besessen. Gedruckt, annonciert, plakatiert, sich heiser geschrien, geprügelt, einander mit Flugblättern beworfen, wie zur Karnevalszeit mit Papierschlangen — und gelogen, daß sich die Balken bogen. Nur ein Beispiel. Die „Kulturelle" Adele Schreiber zieht in einer sozialdemokratischen Frauenversammlung gegen die Regierung vom Leder, vor allem gegen das absolutistische Ermächtigungsgesetz und verspricht den treuherzig hoffenden Proletarierinnen, daß alles anders werde, wenn erst wieder die SPD in die Regierung komme. Wie sollen diese armen Weiber wissen, daß es gerade die SPD gewesen ist, die der Regierung das Ermächtigungsgesetz dargebracht, die überhaupt alle Maßnahmen der Regierung unterstützt hat? Wissen, daß die Rednerin, zu der sie gläubig aufschauen, sie in der gewissenlosesten Weise belügt? Und die unwissenden, speziell in Deutschland besonders unpolitischen Frauen entscheiden durch ihre Überzahl den sogenannten Kampf. Eins der Hunderttausende Dienstmädchen wird am Wahltage gefragt, wen es wähle. Das wisse sie noch nicht, sie gehe nachmittags zu ihrer Schwester, sie würde wie diese wählen. Und wie wähle diese? Das würde ihr die Herrschaft schon sagen. Die „Rote Fahne" berichtet zur Nachahmung stolz von einem ihrer Anhänger, dem es binnen ganz kurzer Zeitspanne gelungen sei, ein Dienstmädchen aufzuklären — über ihre Pflicht, einem kommunistischen Diätenschlucker zum Abgeordneten und künftigen Ministersessel zu verhelfen. Wenn die nur nicht nachher auf dem Tanzboden einen feschen Faschisten kennen- und liebengelernt hat, der die so schnell gewonnene Erkenntnis wieder erschütterte!

Doch genug von diesen Kampftruppen und ihren Führern. Sehen wir uns das Resultat des gesamten Wahlschwindels an. Die Maiwahl hatte bekanntlich den „Rechten" einen Erfolg gebracht. Die „Linken", an ihrer Spitze Ebert, sträubten sich gegen die Konsequenz (offene Rechtsregierung) und erhofften von nochmaliger Wahl unter dem glorreichen Daweszepter einen Ausweg. Und siehe da! Die SPD allein gewann einen Zuwachs von dreißig Mandaten und wurde mit 131 Abgeordneten die stärkste Partei. Als Endresultat aber dieses glänzenden parlamentarischen Erfolges wird sich ergeben — Herauswurf der Sozialdemokratie aus allen Regierungspositionen im Reich, in Preußen und den übrigen Ländern. Ja, das ist das Wesen der parlamentarischen Kapitals-Demokratie, das die sozialistischen und kommunistischen Parlaments-Tröpfe in den acht Jahren parlamentarischen Systems in Deutschland noch nicht begriffen haben.

Es ist schon einmal hier von mir darauf hingewiesen worden, daß im kaiserlichen Deutschland die Sozialdemokratie nur deshalb einige praktische Erfolge auch für die Massen erzielte, weil sie als Oppositionspartei mit revolutionären Zielen gefürchtet war. Diese Furcht verflüchtigte sich mit dem Ausbruch des Weltkrieges durch den Rütlischwur im Reichstag, das Vaterland, d. h. die Raubgesellschaft der herrschenden Klasse, nicht im Stich zu lassen und die weitere dementsprechende Haltung der SPD, die die ganze nationale Schweinerei restlos unterstützte. Die Führer bewilligten insbesondere die gesamten schwindelhaften Kriegsanleihen, das Hilfsdienstgesetz, durch das die Proletarier zu pharaonischen Sklaven wurden, und jagten noch die letzten Krüppel den Massenschlächtern als Kanonenfutter zu, während sie selbst sich reklamieren ließen (ausgenommen den wenigstens ehrlichen Ludwig Frank). Vom Herrenstandpunkt der Schwerindustrie war diese Art Durchhaltens sinnvoll, vom Standpunkte ihrer sozialdemokratischen Lakaien aber, die sich als Vertreter der Arbeiterklasse gerierten, das schamloseste Erlebnis der Geschichte. Als nun die russische Revolution Oktober 1917 neue Wege eröffnete, trotteten auch da noch diese Führer des Proletariats hündisch hinter den Brest-Litowsker und Bukarester Annexionisten einher. Und als Rosa Luxemburg gegen diese Schmach ihre Stimme erhob (Liebknecht saß ja schon im Zuchthaus), ersuchte ein Beauftragter der Partei das Kriegsministerium, sie gleichfalls hinter Schloß und Riegel zu setzen, wie General von Wriesberg im Magdeburger Ebert-Prozeß eidlich bekundete. Vor so dienstfertigen Lakaien irgendwelche Furcht zu haben, wäre der Gipfel der Lächerlichkeit gewesen. Ihre scheinbar groben Reden vor dem Vorhang, zur Verschleierung ihrer tatsächlichen bedingungslosen Willfährigkeit gehalten, ließen die Herrschenden — je nach dem Grade ihrer politischen Klugheit gern oder ungern — durchgehen.

Plötzlich aber, eine Folge der russischen Revolution, erhob der Aufruhr der Arbeiterklasse sein Haupt. Anfang 1918 Streik in Wien, Prag, Budapest mit blutigen Scharmützeln. Die Bewegung griff nach dem kaiserlichen Deutschland herüber. Am 19. Januar brach der große Rüstungsstreik in Berlin aus. Über die Köpfe der bisherigen Führer hinweg. Ebert behauptet in dem jetzt von ihm angestrengten Beleidigungsprozeß, er und seine Freunde vom Parteivorstand wären nur, um den Streik abzuwürgen, in das Streikkomitee nachträglich eingetreten, da ihnen die nationalen Ideale über alles gingen. Also nur — nach kapitalistischem Recht strafloser — Volksverrat, aber kein Landesverrat. Die „Rote Fahne" jubelt. Jetzt seien sie, um sich das Wohlwollen der Bürgerlichen zu erhalten, gezwungen, vor der Arbeiterschaft ihre Maske abzuwerfen.

Diesen naiven (oder den naiven Lesern vorgetäuschten) Glauben der Roten Fahne wird niemand teilen, der das Wesen politischen Spiels kennt. Wir sollten jetzt die Wahrheit hören — von Politikanten? Noch nicht einmal auf ihrem Sterbebett! Die Wahrheit können wir nur schöpfen aus dem Wesen politischen Führertums.

Der Januarstreik war bekanntlich der erste Stoß der unterirdischen Bewegung, deren zweiter die Novemberrevolution war. Genau so wie in dieser verhielten sich die Ebert und Genossen im Januarstreik. Die gleiche Art. Die gleichen Motive. Auch die Novemberbewegung entwickelte sich über ihre Köpfe — in Wilhelmshaven, Kiel, München, Berlin. Noch am 8. November versuchte der Vorwärts den Sturm zu beschwichtigen. Und in

letzter Stunde machte Dr. David noch den Vorschlag, den Enkel des Kaisers auf den Thron zu heben, nur um wenigstens die Monarchie zu retten. Als sich Ebert, von dem flüchtenden Prinzen Max zum Reichskanzler gesalbt, im letzten Moment nebst seinen Freunden auf den rollenden Wagen der Revolution schwang — geschah es, um zu bremsen oder um vorwärts zu treiben? Dieselbe törichte Frage, wie sie im Magdeburger Prozeß den bürgerlichen Richtern zur Entscheidung vorgelegt worden ist. Die einen, wie Scheidemann, Noske usw., sprechen von den ihnen am höchsten gestandenen Interessen des Vaterlandes, d. h. der Ausbeuterklasse — die anderen, wie die Herren von der Roten Fahne, stellen die Interessen der Arbeiterklasse entgegen. Zum Brechen! Als ob es für die Bonzen je etwas anderes gegeben hat, gibt und geben wird als ihr allerpersönlichstes Höherkommen! Für die einen Vaterland, für die anderen Proletariat (am besten beides zugleich) — Sprungbretter für die Karriere. Wie vollkommen gleichgültig ihnen im innersten Busen alles andere ist!

Die Frage, warum sie mitmachten im Januarstreik, in der Novemberbewegung, ist nicht aus der Sache, sondern nur aus der Person zu klären. Um nicht draußen sitzen zu bleiben, wenn möglicherweise der Wagen weiterfuhr. Denn das konnte und kann man nie am Anfang solcher Bewegung wissen, wie weit sie gehen wird, ob sie den Umsturz herbeiführt oder von der jeweils herrschenden Kaste niedergeschlagen wird. Im November, nachdem der Kaiser Scheidemann bereits im September zu seinem alleruntertänigsten Lakaien ernannt hatte, hatte man noch geringeres Interesse an einer Palastrevolution als im Januar. Auch im Januar erschien es ihnen natürlich sympathischer, ohne aufregende und immerhin zweifelhafte Aktionen, durch weitere glatte Liebedienerei das zu erreichen, was man dann auch im September erreichte. Aber — man konnte nicht wissen! Der alte Hamlet-Zweifel! Verlor man völlig den Anschluß an die seit der russischen Revolution unten gärenden Kräfte, so bestand die Gefahr, daß man eines schönen Tages draußen saß. Zu den Regierungsleuten und den demokratischen Vermittlern sprach man so — und zu den Aufrührern so. Nach jeder Seite hatte man Fühlung. Abwarten, sagte Noske, der allerdings in Chemnitz, der Hochburg der rechten SPD, „alle seine Funktionäre fest in der Hand hielt". Zunächst Vertagen — das erprobte Mittel aller Bonzenschaft. Nachher sieht man schon besser, wie sich die Sache weiter entwickelt hat. Und so etwas nennt man Hinterhältigkeit? Jeder dieser Politiker bescheinigt dem andern den „untadeligen Charakter".

Seit Januar und noch mehr seit November 1918 haben die Führer der SPD diese Taktik verfolgt und auf solche Weise in allen Stürmen die Macht der Kapitalistenklasse stabilisiert, indem sie ihre eigene Stellung mit ihr verknüpften. Zuletzt noch unter der gemeinsamen Flagge des Reichsbanners gegen die schwarz-weiß-rote Fahne. Gerade dieser Farbenkampf zeigt deutlicher als alles andere, wie schwindelhaft der gesamte politische Kampf in der deutschen Morgan-Kolonie ist, vor allem der Wahlkampf, und wie nur der wirtschaftliche Gegensatz, nur der Klassenkampf das Entscheidende ist. Nur kurze Zeit — und Zentrum, sicher auch die Demokraten, gehen ab zum Bürgerblock, zusammen mit den Schwarzweißroten und den Hakenkreuzlern.

Warum aber läßt die Bourgeoisie (die herrschende, die schwerindustrielle und die finanzkapitalistische, die deutschnationale und die volksparteiliche und bald nach Ablauf der Respektfrist auch das Zentrum) den Mohren jetzt gehen, nachdem er seine Schuldigkeit getan? Warum wird sie jetzt (ganz gleich, ob sofort oder nach Monaten) die aus dem Wahlkampf doch so stark hervorgegangene SPD mitleidlos ausschiffen? Bis jetzt hatte sie immer noch die Furcht, die der Bebelschen SPD zum Erfolge verhalf. Schon als die verhaßte USP verschwand, in den Bauch der Mutter zurückkehrte, atmete sie erleichtert auf. Dann kam, seit Heidelberg in immer größerer Zahl, SPD-Nachfolger, die KPD ins Parlament. Da konnte man diese Revolutionäre, die so gefürchteten Straßenkämpfer, die Spartakisten, drinnen jahraus, jahrein bei Licht besehen. Du lieber Gott, diese bellenden Hunde hatte man gefürchtet? Diesen Brandler, diesen Paul Levi, diesen Heckert, die Herrchen so schön um gutes Wetter bitten konnten, wenn man nur fest zugriff? Die wirklichen Revolutionäre hatte man mit Hilfe des Mohren, vor allem des ehrfürchtig zum Herrn hinaufblickenden Noske, erschlagen und eingekerkert. Wen hat man denn noch zu fürchten? Etwa die Partei des Herrn Eichhorn, der an jenem blutigen Weihnachtsabend 1918 nichts Besseres zu tun wußte, als an Sklarz einen überströmenden Dankbrief wegen herrlicher Weihnachtsgeschenke zu schreiben? Die Partei des Herrn Köhnen, der ebenso die Gastfreundschaft eines Barmat genoß, wie die lieben Aufsichtsräte Heilmann, Bauer und Genossen, und ebenso den holländischen Hafenarbeiterstreik abwürgen half zum Nutzen des Barmatschen Geschäfts wie die anderen deutschen Gewerkschaftsbonzen? Die Partei der Ruth Fischer, die heute noch ebenso national ist, wie vor kurzem im Ruhrkrieg? Die Partei des Rosenberger, der in öffentlicher Versammlung den völkischen Opponenten zuruft, man solle doch endlich beiderseitige Bluttaten vergessen, also auch die an Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg!

Ja, das hat der allzu diensteifrige Mohr, die SPD, nicht bedacht, daß sie, wenn sie alle Gegner der Bourgeoisie niederschlagen half, damit letzten Endes den Ast absägte, auf dem sie saß. Wenn sie jetzt in Opposition gehen wird, wird niemand mehr Furcht haben vor ihren 130 Abgeordneten. Das Geheimnis der Sphinx liegt entschleiert vor aller Augen. Schlimmstenfalls läßt man dem noch seinen Oberpräsidenten- oder Oberbürgermeister- und jenem seinen Aufsichtsrats-Posten. Aber im übrigen hat die SPD ausgespielt.

Und wie schon wiederholt hier vorausgesagt, wird bald das Schauspiel gemeinsamer lächerlicher Opposition der SPD und KPD zu sehen sein. Trotz des jetzigen Kampfes bis aufs Messer. Genau so wie einst SPD und USP sich zerfetzten — und versöhnten. Gemeinsames Bonzen-Interesse. Die KPD erhofft scheinheilig als Folge des Ebert-Prozesses und des Wahl-„kampfes" Aufklärung der Wahlesel der SPD. Die im Januar 1918 ebenso national waren wie ihr Ebert und heute noch ebenso national sind wie — die KPD selbst, die vor einem Jahr das deutsche Vaterland befreien wollte von Poincaré und jetzt befreien will von Amerika. Mit Hilfe der Stimmzettel der Kleinbürger, Bauern und — Sipo.

PARVUS

Undank ist der Welt Lohn. Parvus starb. Parvus! Und der „Vorwärts" widmete ihm einen Nachruf: kalt wie Hundeschnauze. Als ob da etwa ein SPD-Provinzredakteur oder ein „Prominenter" aus den Reihen des Hörsingschen Kriegervereins ins Gras gebissen hätte.

Mit seinem „bürgerlichen" Namen zeichnete er „Dr. Alexander Helphand". Wie er ganz richtig hieß, wer sollte das wissen? Der internationale Abenteurer hat andere Sorgen als die um die Genauigkeit seiner Standesamtspapiere. Weiß man doch nicht einmal bestimmt, woher er kam: diese Promenadenkreuzung zwischen Talmudjuden, Tatarenkhan und Mastodon. Im europäischen

Kulturgebiet hat er sich den Namen „Parvus" zugelegt: „der Kleine" — eine Benamsung, die für sein freches Selbstbewußtsein zeugt; denn darin lag deutlich versteckt der Gedankengang: ICH, der Große, firmiere — etwa wie Pipin, Karls des Großen Vater — für die Unsterblichkeit als „der Kleine".

Er war Mischling von Geblüt, Charakter, Temperament, Begabung, in jeder Beziehung. In manchem groß, in vielem klein, alles in allem ein Komplizierter, der das Letzte, das er in sich barg, keinem seiner „Freunde", keinem seiner vielen Weiber erschlossen hat, so daß er dahinging: ein Fragezeichen, dessen tiefsten Sinn zu lösen dem Psychologen oder dem Psychiater vorbehalten bleibt. Vor einigen Jahren hat Maximilian Harden das Problem „Parvus" in der „Zukunft" behandelt. Jener Artikel dürfte das Beste sein, was bisher über den „Kleinen" geschrieben ward. Wer den „Dr. Helphand" in einem der bekannten grandios-genialen Umrisse Hardens post festum kennenlernen will, der hole das alte „Zukunft"-Heft hervor. Es lohnt sich der Mühe.

*

Wie gesagt: der „Vorwärts" war sehr undankbar, als er den großen Parvus mit dem kleinen Nachruf abspeiste. Denn was wäre wohl aus der SPD geworden, hätte nicht Parvus (wie Barmat über die holländische) das letzte Jahrzehnt seine schützende Hand über die deutsche Sozialdemokratie gehalten. Parvus, der politische Mäzen! Oh — er konnte „großzügig" sein. Sei es, daß es galt, Herrn Philipp Scheidemann einen Wunsch zu erfüllen und (zum Beispiel) Ernst Heilmann wie einen Hausknecht aus dem Verlag für Sozialwissenschaft hinauszubugsieren. (Bei solcher Gelegenheit kam es dem „Kleinen" auf zwanzigtausend Mark mehr oder weniger nicht an.) Sei es, daß Herr Hähnisch, mit dem die Partei nichts anzufangen wußte, über den Damm von Lindenstraße 3 nach Lindenstraße 114 übernommen wurde. Sei es, daß die Parteikasse durch einen „Pump" aufzufrischen oder daß der großen Parteidruckerei durch irgendeine Transaktion unter die matten Arme zu greifen war. Wie das von Fall zu Fall gemanagt wurde, wissen nur die „Götter". Einmal direkt, einmal, indem Sklarz, des Parvus Sozius (nicht Sozi!), in die Schweiz geschickt wurde, dort Geld für die SPD locker zu machen, sei es . . . kurz und gut: irgendwie fand sich immer „Rat und Hilfe in diskreten Angelegenheiten".

Umsonst ist der Tod! Parvus hatte seine Grundsätze. Er forderte von Fall zu Fall. Einmal: daß dieser oder jener da oder dort Gesandter, Minister, Oberpräsident, Regierungspräsident oder sonst was werde. Ein andermal, daß beim Justizminister von „oben" ein gutes Wort eingelegt werde, auf daß ein unangenehmer Prozeß in der Versenkung verschwinde, ein drittes Mal: daß Minister Soundso eine Durchfuhrbewilligung im Werte von zwanzig Millionen Mark erteile. Und so weiter. Sollten dem „Vorwärts" diese und andere Dinge solcher Art vorgeschwebt haben, als er den großen Nothelfer mit so kargem Nachruft in die kühle Erde bettete? —

*

Rußland, einschließlich Sibiriens, hatte Herr Parvus gründlich kennengelernt. Deutschland hatte er gut studiert. Bettelarm ging er so etwa im zweiten Balkankrieg nach Konstantinopel: angeblich, um von dort aus Artikel (10 bis 15 Pfennige die Zeile) für die sozialdemokratische Presse Deutschlands zu liefern. In der Tat: er hat einiges geschrieben, was in den Zeitungen veröffentlicht wurde. Aber wenn nicht alle Zeichen trügen, war diese journalistische Tätigkeit in Konstantinopel nur ein Deckmäntelchen für ganz, ganz andere Betätigung, um derentwillen Parvus seinen Wohnsitz an den Bosporus verlegt hatte. . . .

Es gibt Leute, die erst in reifen Jahren ihre dichterische, musikalische, politische oder sonstige Begabung entdecken, und zuweilen ist diese Entdeckung nur einem Zufall zuzuschreiben. Parvus hat seine kapitalistische Begabung erst in Konstantinopel entdeckt. Wäre er oder sonst jemand schon etwa zwei Jahrzehnte früher dahinter gekommen: — die russische Revolution hätte ihn als einen der reichsten Großgrundbesitzer in der Ukraine, am Schwarzen Meer oder sonstwo vorgefunden oder die deutsche als einen „unserer" schwersten Industriellen neben Stinnes, Klöckner, Krupp, Thyssen usw.

Daß Parvus sich erst bei Beginn des „Weltkriegs" auf die kapitalistische Konjunkturalpolitik stürzte, ist natürlich dummes Zeug. Man wird nicht von heute auf morgen Intimus Großer Generalstäbe, Vertrauensmann der deutschen Reichsregierung, die à fonds perdu eine Million Goldmark hergibt, damit Parvus am Balkan eine deutschfreundliche Zeitung — System Erzberger-Südekum — aufmache. (Es gibt Leute, die behaupten, jene Million erst habe Herrn „Dr. Helphand" den Weg ins ganz große Geschäft geebnet.) Man bekommt nicht von heute auf morgen türkisch-rumänische, rumänisch-bulgarische, bulgarisch-deutsche, deutsch-dänische, dänisch-englische Kriegsaufträge für Getreide-, Petroleum-, Automobil- und sonstige Kriegslieferungen. Der Kriegsgewinner Parvus ist keine Pallas Athene, die — wie ein Blitz — aus dem Haupte des Zeus herausspringt.

Hatte es dem braven Parvus ungeachtet aller Vorschüsse im Vorkriegs-Berlin oft kaum zu einer Zigarette, einem Glas Tee und einem Zwieback gereicht, so konnte er, von dem Ebert und Scheidemann zuerst nicht recht wissen wollten, dem sie nicht trauten, wie oft er ihnen auch seinen jungen Mann Konrad Hähnisch auf die Bude schickte, so konnte er eines Tages im Kriegs-Berlin seinen lieben Freund Philipp als Inhaber der Fürstenzimmer des Hotels „Kaiserhof" gloriös empfangen.

Auch sonst ward dieses gewaltige Gasthaus eine Stätte der Labung für die Parvenüs der „Revolution" von 1918. Als die Ebert, Noske, Scheidemann mit ihrem Troß in der Reichskanzlei „belagert" waren (wie der „Gefangene im Vatikan", der sich ja in derselben Weise interessant macht), bezogen die Herren ihre Atzung aus der Küche des Hotels der Millionäre. Sofern sie es nicht vorzogen (Noske „nur sechsmal", wie er aussagte), die langen Beine unter den gastlichen Tisch des Herrn Sklarz, des Parvus-Kompagnons, zu strecken. Eine liebliche Sippe! Während des Krieges hatten diese kerngesunden Drückeberger mit den Schützengräblern um die Wette dagegen protestiert, daß die Herren Offiziere sich für zu vornehm hielten, zusammen mit den Muschkoten aus der Gulaschkanone zu essen. Als aber die Ebert usw. zur Reichskanzlei aufgerückt waren, allwo ein paar hundert „Gemeine" für die Herren „Volksbeauftragten" usw. Leib und Leben in die Bresche setzten, da hielt sich der erste Reichspräsident, da hielt sich Philipp Scheidemann, hielt sich Gustav Noske für zu vornehm, mit ihren „Genossen" aus der Gulaschkanone zu fressen, und sie zogen die Menüs des Hotels „Kaiserhof", der Residenz ihres Freundes Parvus, oder auch die Sklarz-Küche dem gemeinsamen Mahle aus der Armeleutskanone vor. . . .

*

Die gewaltigen Kriegsgeschäfte hatten gefleckt. Parvus konnte es sich spielend leisten, aus den Fürstenzimmern am Wilhelmplatz (zwei Minuten von den Ministerien) in die eigene Villa nach Schwanenwerder zu übersiedeln. (Barmat, der holländische Parvus, erwarb dort gleichfalls — immer standesgemäß — einen illustren Sitz.) Nach englischer Sitte ward ein „week-end"

(Wochenende) eingerichtet. Eine gewaltige Kavalkade von Ministerautomobilen brachte jeden Freitag allerlei Herren und Damen nach Schwanenwerder. Dort wurde gegessen, getrunken, gespielt, gekannegießert, geflirtet, Ober- und Unterrockspolitik aller Art gemacht und selbstverständlich das Geschäft, die Blüte der Politik, nicht vergessen. In vorgerückter Stimmung fiel hier Herr Hähnisch ins Wasser (hoffentlich nicht mehr in dem Herrn Dr. Dreuw abgepumpten Anzug), brach sich Otto Wels sein schönstes Bein und geschah sonst noch allerlei Erbauliches. Parvus, der vor dem Kriege Weib und Kind hatte hungern lassen, so daß sich Familie Kautsky ihrer annehmen mußte, Parvus labte jetzt mit freigebiger Hand gutgenährte Männer, die er — wie Cäsar -- gern um sich sah.

Im Ausland ist Dr. Helphands Treiben mit Aufmerksamkeit verfolgt und richtig bewertet worden. Die dänische Presse hat ihm die Larve vom Gesicht gerissen. Er verteidigte sich in einer Gegenbroschüre, die aber bei der breiten Öffentlichkeit ebensowenig Eindruck machte wie der Umstand, daß er — wie allenthalben — in Kopenhagen große Institute „zur Erforschung der Kriegsfolgen" aufzog, die in Wirklichkeit nichts anderes waren als Abwehrstationen gegen etwaige Attacken von irgendeiner Seite.

Die Schweizer ließen sich nicht dumm machen. Sie wiesen den Parvus mit Schimpf und Schande aus, und selbst sein intimster Freund und Beauftragter, der deutsche Gesandte Dr. Müller in Bern, konnte den Kameraden ebensowenig retten wie die sonstige sozialdemokratische Schweizer Kameraderie, die sich seiner wärmstens annahm. —

In Deutschland waren weder die Wilhelminer noch die Ebertiner so penibel, so hellhörig, so hellsichtig. Beide hatten und haben ihm ja unendlich viel zu verdanken. Wer hat fürs alte Deutschland besser auf dem Balkan spioniert als Parvus (und trotz aller Schlauheit die Sachlage in der Türkei selbst, in Rumänien, die Widerstandslust der Bulgaren doch nicht restlos richtig erfaßt)? Wer gab den grandiosen Rat, den die Ludendorff-Hindenburg alsbald befolgten: Lenin-Trotzki-Radek & Co. in plombierten Wagen von der Schweizer Grenze nach Rußland zu karriolen, damit sie dort Bolschewismusbazillen in Reinkultur verbreiteten? Parvus! Und an Dank von den Häusern Wilhelm und Fritz hat es nicht gefehlt. Wie, die Schweiz wies ihn, IHN, aus!? Das mußte für jegliches deutsche Regime verhindert werden. Also ließ der Russe (oder Türke?) „Dr. Helphand" sich in Deutschland naturalisieren und erlangte so über Nacht eine Vergünstigung, um die unzählige Familien, die seit Jahrzehnten ehrbar in Deutschland leben, heutigen Tages noch wie vor dem Kriege vergebens ringen!

Über dieses Ziel hinauszuschießen, dazu war Parvus zu klug. Das konnte dem Geschäft nur schaden. Kaum eingebürgert, sich um Parlamentsmandate, Ministerportefeuilles, Sitze im Staatsrat u. dgl. zu bewerben, das überließ er dem Österreicher Stampfer, dem Galizier Hilferding, dem Mikrozephalen Schiff und ihresgleichen.

Auch sonst war Parvus denen, die sein Geist befruchtete in der SPD, an Klugheit bei weitem überlegen. Hätte Ebert ihn gefragt, der Magdeburger Tölpelprozeß, dieses Danaergeschenk für den ersten Präsidenten der deutschen „Republik", wäre sicher unterblieben. Parvus mied Prozesse und selbst Zeugenladungen wie Gift. Er hätte mich tausendmal verklagen können, er hat es nicht einmal getan. Alle meine Provokationen prallten an seinem dicken Fell ab wie die Schrotkugel am Panzer des Mastodons. Schien es seiner allmächtigen Nebenregierung, seinem Schwanenwerderer Hofe, seinem Staat im Staate, einmal nötig, ein Exempel zu statuieren, so wurde einer der Sklarze vorgeschickt, und die SPD-Presse mußte für die dazugehörige Höllenmusik und Gehirnverkleisterung sorgen. Als einer seiner dummen Kulis in der „Glocke" einmal unter der preßgesetzlichen Verantwortlichkeit des Parvus den alten Sonnenfeld beleidigte, dieser keinen Spaß verstand und „Dr. Helphand" verklagte, da nahm dieser vor Gericht mit dem Ausdruck größten Bedauerns schleunigst alles zurück (auch sein Anwalt, Dr. Werthauer, „bedauerte" nach allen Regeln der Jurisprudenz), zahlte sämtliche Kosten und trollte davon in dem erhebenden Bewußtsein, wieder einmal die Lüftung eines Zipfels „Weltgeschichte" hintertrieben zu haben.

*

Viele Memoiren sind in den letzten Jahren geschrieben und veröffentlicht worden. Ich fürchte: Parvus hat keine hinterlassen. Und gäbe es welche in seinem Nachlaß und wären sie wahrheitsgetreu ... es gäbe einen Kampf um ihre Nichtveröffentlichung, einen Kampf, viel hartnäckiger als jener, den Wilhelm II. um die Nichtveröffentlichung des dritten Bandes von Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen" geführt hat. Denn wie peinlich müßte es für Wilhelms Nachfolger Fritz Ebert sein, wenn sich etwa in den Memoiren seines toten Freundes Parvus ein Kapitel fände, in dem alle diejenigen „Sozialdemokraten" aufgezählt wären, die 1914 keine ganze Sohle unter den Stiefeln hatten, 1925 im eigenen Auto fahren; die 1914 keinen Wintermantel ihr eigen nannten, 1925 im teuersten Pelzwerk der Welt einherstolzieren; die 1914 in Stube und Küche saßen, 1925 über Villen, Häuser, Sommersitze, Jagden, Jachten und so weiter verfügen; die 1914 bei kargstem Einkommen keinen Sparpfennig hatten, 1925 in Aufsichtsräten sitzen, Aktienpakete, Bankkonten, volle Brieftaschen im Tresor zu liegen haben; die 1914 über die Grenzen von Pankow, Potsdam, Lichtenberg, Tempelhof nicht herausgekommen waren, 1925 „ihre" Reise an die Riviera, nach St. Moritz (wie einst Scheidemann, Wels usw auf Kosten von Parvus-Sklarz), über den Großen Teich oder sonstwohin machen. Und alles das, während das Proletariat Deutschlands der letzten Phase des Zusammenbruchs von 1918 entgegenhungert, entgegendöst.

Was den Hindenburg-Ludendorff, den Parvus-Barmat, den Hänisch-Ostertoth, den Müller-Rauscher, den Heilmann-Breuer und all den anderen „Führern" ihres Schlages wie eine Badekur bekommt, das hat der Arbeiterschaft Kette und Fessel um Arm und Fuß, Schmachtriemen um den Magen, Knebel übers Maul geschmiedet. Die Leitung der SPD, des ADGB, der Hamburg-Londoner Internationale hat allen Grund, dem Totengräber der Evangelisten des ehrlichen Sozialismus, Herrn Parvus, ein prunkvolles Mausoleum zu errichten. Auf seiner schönsten Marmorplatte könnte das Wort des grundehrlichen Johann Gottfried Seume aus dem „Spaziergang nach Syrakus" eingegraben werden:

> „Wer im Dienst des Staates reich wird, kann kein Mann von edlem Charakter sein.
> Jeder Staat besoldet seine Diener nur so, daß sie anständig leben und höchstens nur einen Sicherheitspfennig sparen können, aber zum Reichtum kann es auf eine ehrenvolle Weise durchaus keiner bringen."

Mit solcher Inschrift wäre „Dem deutschen Volke" besser gedient als mit heuchlerisch-kühlen Artikeln vom Schlage jenes „Vorwärts"-Nachrufs für Parvus, den Mann, dem auch das „Verdienst" zufällt, auf dem Wege über die Korruption die deutsche Sozialdemokratie und damit den Austrag der Revolution um viele

Jahrzehnte zurückgeworfen, ein paar Dutzend „Führer" aber aus dem Proletariat in die Klasse der Kapitalisten „emporgehoben" zu haben.

Georg Davidsohn

OFFENER BRIEF AUS DEM ZUCHTHAUS

an die KAPD, die AAU und an deren Nachfolger und Erben — (KAP und AAU-„Berlin" und -„Essen", AAU-„Einheitsorganisation" usw.).

Genossen!

Wenn ich auch kein „Theoretiker" und obendrein zeitlich „flügellahm" bin, so sei es mir, als dem jahrelang eingekastelten proletarischen Revoluzzer, dennoch gestattet, einmal zu Euern theoretischen-taktischen und organisatorischen Differenzen Stellung zu nehmen.

Ich bin Mitglied der alten KAPD und der alten AAU. Folglich gehöre ich auch noch den jungen Absplitterungen an. Und da es nicht billig wäre, uns, als die aktiven Kämpfer der Bewegung — (das ist Eure Meinung von uns!) vollkommen auszuschalten, so wollt Ihr mir wohl einiges Gehör schenken. Zugleich für eine Anzahl Genossen, die gleich mir sich mit der Tat für unsere Sache eingesetzt und — im gewissen Sinne — geopfert haben. Das Nachfolgende ist der Niederschlag so mancher Aussprache mit anderen Genossen aus verschiedenen Strafanstalten, die ich gezwungenerweise durchwanderte. Es erfüllt uns Leidensgenossen mit großer Sorge, nicht selten Niedergeschlagenheit, Euch in einem ewigen und sehr unfruchtbaren! (denn auf die Fruchtbarkeit kommt es doch an!) Meinungsstreit zu sehen. Da heraus ist auch die teilweise verübelte, weil nicht verstandene, Stellungnahme des Genossen Max Hölz Euch gegenüber zu erklären, der, gleich andern, heute zur KPD hält, ohne damit der revolutionären Bewegung schon verlorengegangen zu sein.

Es würde nun nichts nützen, Euch Vorwürfe zu machen, das möchte auch der Klärung, die notwendig, Abbruch tun. Aber, ich darf Euch nicht verhehlen, daß es so, wie es bisher mit Euch gegangen, nicht weitergehen darf und — kann und — soll.

Ich melde mich zum Wort!!! Ich lasse es mir nicht entziehen!

Kommt mir nicht mit ablehnenden Beschlüssen von Redaktions- und Pressekommissionen!

Ich verlange, daß Eure Presse in ihrer Gesamtheit die nachfolgenden Ausführungen unentstellt veröffentlicht, auch wenn die eigne enge Gruppe vielleicht angegriffen wird und damit sich getroffen fühlen kann.

Ich will die Diskussion eröffnen über die strittigen Fragen, um eine Basis der Einigung zu suchen und zu finden.

Irgendwie müssen wir zum Ausgleich und damit zum Ziel kommen.

Die Klarheit muß werden. Und diese kann nur werden durch gegenseitige Aussprache, durch Messung der einzelnen — sich widerstrebenden (oft nur scheinbar widerstrebenden!) — Tendenzen.

Freilich! Der gute Wille muß vorhanden sein. Das will heißen: wo er nicht vorhanden, muß er eben aufgebracht werden!!

Wehe denen, die das Gebot der Stunde nicht erkannt! Die Geschichte wird unbarmherzig Gericht über sie halten!

I

Den „Berlinern" (von der KAPD)

Ich will nicht auf die ideologischen und programmatischen Unterschiede zwischen KAP-AAU und KPD-Moskau eingehen. Es liegt mir fern, etwa wie Max Hölz zur Einigung schlechthin — unter Zurückstellung aller theoretischen und taktischen Differenzpunkte — aufzufordern. Die Einigung — in organisatorischer Hinsicht — mit der KPD ist unmöglich für uns. Wenigstens mit der heutigen Zeit. Später — am Ende im Kampfe — mögen wir uns immer noch finden.

Und ich hoffe das.

Als sich jedoch die KAP bildete — und die KAP ist bestimmend für die AAU gewesen —, war in dem Programm klar und deutlich die vornehmste Feststellung gemacht worden, daß die Partei, weil bürgerliches Kampfmittel für Wahlen und Parlamente, keine Existenzberechtigung mehr habe. Demzufolge war dann auch der logische Schluß gezogen, daß das Ziel der KAP und AAU die Einheitsorganisation des Proletariats, Zusammenfassung der revolutionären, klassenbewußten Werktätigen in einer Kampforganisation, die Partei und Gewerkschaft, (oder keins von beiden im alten Sinne) — eben wirtschaftliche und politische Organisation, sei. Die KAPD, aus der zum Parlaments- und Gewerkschaftskompromiß und absoluten Führerzentralismus zurückgekehrten KPD herausgeschält, wollte keine „Partei im alten Sinne", wollte — trotz des Namens — überhaupt keine „Partei" sein. Und die AAU, als Zusammenfassung der BO's, galt von vornherein als Sammelbecken des revolutionären Proletariats. Sie wollte keine Gewerkschaft, also bloß rein wirtschaftliche Organistion sein, sondern wirtschaftlich und politisch zugleich. Eben: Einheitsorganisation. War durch die Überstürzung der Ereignisse, bewerkstelligt durch die damalige KPD-Zentrale, fertige Tatsache geschaffen worden derart, daß nun einmal diese beiden Organisationen getrennt — wenn auch mit den gleichen Aufgaben — nebeneinander noch bestanden, so war das organisatorisch-taktische Ziel dennoch eine Einheitsorganisation. Auf den folgenden Kongressen, Mitglieder- und Funktionär-Versammlungen, in den Schriften und Artikeln der beiden Seiten wurde dies Moment immer wieder betont.

Und heute?. Wenn ich die „KAZ" oder den „Kampfruf" zur Hand nehme, so finde ich als Artikel theoretische Abhandlungen, oder in Berichten Referate von Genossen, wo krampfhaft versucht wird, den Nachweis zu erbringen, daß die Partei als solche unbedingt notwendig sei neben der wirtschaftlichen Organisation und eben die beiden Organisationen (historisch begründete!???) — getrennte Aufgaben usw. usw. hätten. Der intellektuelle Scharfsinn, auch wenn er sich proletarisch-bieder gibt, der hierbei aufgewandt wird, machte den Partei- und Gewerkschafts-Theoretikern eigentlich mehr Ehre denn Euch. Wie kann man für das Bestehen einer Sache eintreten und dafür noch wissenschaftliche Beweise suchen, wenn man vorgibt, vollkommen davon überzeugt zu sein, daß sie überflüssig, ja schädlich sei. Wenn man zugleich ebenso betont und mit „historischen Begründungen", „wissenschaftlichen Beweisen" operiert, daß die Parteiendämmerung endgültig — unabweisbar angebrochen sei?!

Und der Einwand: „Ja, es sei noch nicht der große Moment da für die Auflösung der Partei": Genossen, Euch geht es wie den Gewerkschaftlern, denen von ihren Funktionären seit Jahr und Tag vorgeredet wird, es sei für dieses und jenes noch nicht der Augenblick gekommen. Tatsächlich will es mir nach dem Studium Eurer Presse scheinen, daß es auch bei Euch nur liegt an dem sabotierenden Willen gewisser Funktionäre (Parteibönzchen!). Ist es nicht doch Parteieitelkeit, die Euch im Unterbewußtsein bestimmt, die „Partei" weiter aufrechtzuerhalten? Ihr wißt so gut als ich, daß diese schöne Firmentafel auf die Revolutionierung der Massen, so wie wir sie verstehen, keinen Einfluß hat. Gar keinen!! Wenn Ihr also von der — historisch sich ergebenden — Liquidierung der Partei als Parteiorganisation überzeugt

seid, was — was beim königlichen Heilsgott des alleinseligmachenden Zuchthauskapitals — hindert Euch, die tatsächliche Folgerung Eurer Überzeugung zu ziehen? Oder ist das alles nur äußerliche Tünche? ? —
Ihr redet immer davon, wie eine Klassenscheidung innerhalb des Proletariats durch die Berufsverbände der Gewerkschaften eine Vergeudung der Kräfte durch die Zweiteilung (Dualismus) zwischen Partei und Gewerkschaften, zwischen politischer und wirtschaftlicher Organisation, eine Splitterung des proletarischen Klassenkampfes durch die unzähligen Vereine und Vereinchen für Sport, Gesang, Religion, Theater usw. wird, und teilt — selbst Euch in zwei Hälften. Der Dualismus wird bei Euch zum Prinzip erhoben. Und Ihr vergeßt, daß dadurch folgerichtig die AAU zur rein gewerkschaftlichen Institution degradiert wird und — werden muß, während sich die „Partei", die KAP, die rein politischen Angelegenheiten zur Lösung vorbehält und vorbehalten soll. Und doch wißt Ihr — oder gebt es wenigstens vor, zu wissen, daß Wirtschaft von der Politik untrennbar, daß beides ein Ganzes, ein und dasselbe ist. Ebenso wie unsere allgemeinen „kulturellen" Ziele, Religion, Kunst usw., für uns Politik und Wirtschaft bedeuten, so kann und darf der Aufgabenkreis der Organisation nicht in politische und wirtschaftliche Ressortierung zerfallen. Kommissionsweise werden die speziellen Gebiete wohl getrennt bearbeitet werden müssen (Presse-, Propaganda-, Bildungs-Ausschüsse usw.), — aber der organisatorische Rahmen muß einheitlich sein — soll die Einheitlichkeit der Aktion wie des Zieles nicht in Frage gestellt werden. Ihr macht z. B. ja auch keinen Unterschied zwischen politischen und wirtschaftlichen Arbeiter-Räten. Oder etwa — seit vielleicht neuerer Zeit — was mir am Ende noch entgangen ist?
Weiter wird ins Feld geführt: Die KAP müsse als Stoßtrupp, als Kerngruppe, als theoretisches Fundament für die AAU bestehen bleiben. Die Partei sei lebenswichtig für die AAU, da sie deren „Kopf" sei. Diese Eure Theorie ist wenig originell. Das sagt die Sozialdemokratie auch von ihrer Partei gegenüber den Gewerkschaften. Wenn die AAU zugrunde zu gehen verdammt wäre, dann ginge sie zugrunde, trotz der KAP. Oder eben gerade deshalb!! Zudem sind ja die KAP-Genossen Mitglieder der BO. Also sowieso in der AAU. Nur, daß sie ihr nicht voll ihre Kraft widmen, wie das möglich wäre und wozu sie verpflichtet sind.
Und, was hindert Euch, aufzugehen in die AAU und als Fraktion dennoch bestehen zu bleiben, wenn und weil Ihr dies glaubt notwendig zu haben? Ist die KAP etwa keine Fraktion? Aber sie ist so leider mehr; sie ist unter den jetzigen Umständen sogar Konkurrenzorganisation! Dieser Zustand ist ungesund. Unhaltbar auf die Dauer. Auch Eure „KAZ" brauchtet Ihr nicht aufzugeben, so wenig wie den „Proletarier", da Ihr sie als theoretisches Organ für notwendig erachtet. Im Gegenteil, eine Zeitung, welche die theoretischen Probleme eingehend behandelt, sollte gerade in der AAU allen Mitgliedern zugänglich gemacht werden; der Bezug dieser könnte, ja müßte vielleicht obligatorisch sein. Aber es wäre dasselbe, würde der „Kampfruf" mit der „KAZ" verschmolzen und entweder als „Kampfruf" oder als „KAZ", statt so zu halten wie bisher, öfter, gar täglich herausgebracht werden. Der Titel tut es nicht. Diese jetzige künstliche Umständlichkeit und Kompliziertheit sollte bei Euch gerade am ersten verschwinden. Euer Zögern vor der logischen Konsequenz des Aufgehens in eine Sammelorganisation läßt auf geringes Selbstvertrauen schließen! Darum, Genossen, fort mit dem Dualismus. Uns gilt der Monismus auch hier.
Aber ganz abgesehen davon, muß ich feststellen, daß in Partei und Union bei weitem nicht die Einmütigkeit herrscht, die vorgetäuscht wird. Das beweist gerade die Stellungnahme der Gruppen und Bezirke in Westdeutschland und anderwärts.
Auch die Frage der Aktivität des revolutionären Militarismus ist ungeklärt. Genosse Sch. behauptet, der bewaffnete Kampf — die Aktivität ginge uns gar nichts an, wir hätten nur bloße Propaganda zu treiben, bis ... — (ja, bis wann eigentlich?) — die Faschisten mit ihrer Konterrevolution kümmerten uns nicht. Doch kümmert mich das alles sehr.
Es hat mal geheißen, daß KAP und AAU vorderste aktive Kampftruppe des Proletariats sei. Wenn Ihr Euch nicht so ohne weiteres den von der KPD propagierten proletarischen Hundertschaften anschließen könnt — so bleibt doch die Frage offen, was Ihr zu tun habt. Beiseite stehen!? — Zusehen — oder eben nach Hause gehen, wenn das Proletariat im Kampfe sich befindet. Recht eigenartig für eine Organisation, die — „vorderste Kampftruppe des Proletariats" — sein will. Ihr habt betont, daß Ihr mit der Gesamtmasse des Proletariats zu kämpfen und — zu ringen habt. Ringen nach Erkenntnis, die uns befähigt, uns zu erlösen aus der Knechtschaft, die unserer unwürdig. Ringen im Kampfe. Gäbe es selbst abgeschlossene Erkenntnis, so würde sie einfach morgen überholt sein von neuer Erkenntnis. Wir dürfen uns nicht loslösen von der Masse und ihrem Suchen in der Bewegung — und gelegentlich etwas Theoretisches vom Stapel lassen, um so nur verärgerten Passivismus zu bemänteln. Ihr wollt warten — wie lange? — Bis die Verhältnisse reif sind!? — Aber gerade Ihr behauptet doch dauernd, daß die Verhältnisse überreif seien. Jeden Tag kann das Proletariat in die Aktion eintreten und die Macht übernehmen. Das ist doch Eure Meinung — wie die meinige! — Zum Anfang sind alle Umstürze nichts anderes als — Putsche — Provokationen — (nicht agents-provokationen) einer bewußten, tatkräftigen Minderheit. Geglückte, siegreiche Putsche heißen später „Revolutionen". Und mißglückte, niedergeschlagene Revolutionen heißen später „Putsche". Tatsächlich ist die Revolution eine endlose Kette von glücklichen und unglücklichen Putschen. War der Novemberputsch 1918 in Deutschland denn eine „Revolution"!? Eben doch nur ein gelungener Putsch. Wie in Rußland die Oktober-„Revolution" von 1917. Darüber herrscht bei uns doch keine Meinungsverschiedenheit.
Das, was sich manche theoretisch beanlagte Genossen unter Euch denken, daß die Massen an einem Tage wie elektrisiert zu den Waffen greifen werden — so daß dann einfach ohne weiteres fertige Tatsachen sind, ist — Illusion. Und wer stellt sonst etwa fest, daß die „Massen" wie elektrisiert aufgestanden sind — daß also die KAP-AAU — diese Aktion als wirkliche Aktion ansehen können? Es werden doch in jedem Falle darüber Meinungsverschiedenheiten sein — unter Euch — wir unter Allen — wann der wirkliche Moment da ist. Trotz Telegraph — der ja lügt — oder nicht funktioniert — wann irgendwie und wo gestreikt wird — wird man vor und am Anfang einer Aktion stets im unklaren sein über den Stand, die Ausdehnung und das Auswirken der geplanten oder tatsächlichen Bewegung. Denkt doch nur nach. Ihr habt doch so ziemlich alle einige revolutionäre Kampf-Erfahrung hinter Euch.
Aber wir, als der aktive, klassenbewußte Vortrupp in der Revolution, wir haben in jede Bewegung innerhalb des

Proletariats, die nur irgendwie die Regung und Möglichkeit revolutionärer Auswirkung verrät, einzugreifen. Wir haben zu versuchen, die Revolution in der jeweiligen Aktion vorwärts zu treiben, wenn möglich bis zum Ziel — das ja noch lange nicht das Endziel sein wird. Vorher aber irgendwelche Konsequenzen zu überschauen, ist einem normalen Menschen nicht möglich.

Und — wenn einer Eurer Theoretiker — anläßlich Eurer Fehde mit den Essenern in der KAZ stolz sagt, er lehne es ab, über die Reife des Proletariats wie die der Bewegung, zu der Revolution überhaupt zu diskutieren, so muß man entweder Unklarheit oder Feigheit annehmen, zudem theoretischen Bonzendünkel, der kaum zu überbieten ist.

Die Frage der Reife ist das wichtigste Thema für uns und darf nicht so wegwerfend abgetan werden. Die objektive Reife ist gegeben; die subjektive Reife — (eben die des einzelnen) nicht. Sie haben wir zu schaffen. Fangen wir bei uns an!

Der Hund des Kapitalismus ist weniger der offizielle Staat, als der aktive konterrevolutionäre Teil des Volkes. Wir haben gegen diesen den Kampf zuerst zu führen. Und daß wir nicht nur bloße Produkte der Verhältnisse sind, sondern auch deren Bestimmer, das ist längst unser geistiges Gemeineigentum.

Habt Ihr Euch aber schon vorgestellt, wie es sein wird, wenn das Proletariat dazu schreitet, die Macht zu übernehmen, die Diktatur der arbeitenden Klasse aufzurichten. Das kann doch — wie Ihr selbst sagt — über Nacht kommen. Wollt Ihr dann abseits stehen? Doch nicht! Aber wie verträgt sich das mit Eurer Ablehnung jeden, nicht von vornherein als aussichtsreich erscheinenden Kampfes? Vor allem Ablehnung des bewaffneten Kampfes, von Arbeiterwehren? Diese sind freilich in der Regel noch Organisationen ohne Waffen, die sich auf die Betriebe stützen. Aber der Klassenkampf spielt sich nun einmal in Organisationen ab. Der klassenbewußte, kampfwollende Prolet muß vor allem — organisatorisch denken. Ähnliche Waffen wie die Gegner gebrauchen. Mit der religiösen Menschenliebe kann man nicht gegen Maschinengewehre, Minenwerfer, Schnellfeuerkanonen, Tanks, Bombenflugzeuge, Giftgase, Festungen, Kriegsschiffe usw. an. Ebenso wie die gegnerische Presse nicht mit der geballten Faust in der Tasche ihrer Lüge und Hetze, Korruption und Demagogie entkleidet werden kann, sondern nur durch die eigene Presse des revolutionären Proletariats. Also, was zetert Ihr über „Militarismus", gar „Soldatenspielerei", wenn Ihr selber doch vorgebt, keine Pazifisten zu sein? Der Militarismus der Herrschenden kann nicht anders, denn durch den Militarismus der Unterdrückten gebrochen werden. Wie unser Militarismus aber beschaffen sein wird, das liegt eben nur an uns. Und ich habe gerade leider die Erfahrung machen müssen, wie wenig die Genossen zum aktiven Kampf geschult sind. An dem aktiv kämpferischen Unvermögen sind wir bisher in der Regel gescheitert. Und sofern keine Änderung hierin angestrebt wird, werden wir noch oftmals scheitern. Denn mit einer unzusammenhängenden Horde von disziplinlosen Proleten — kann ein Bourgeois-Leutnant, der eine entsprechende Anzahl gekaufter Knechte befehligt, bequem fertig werden. Sind diese Knechte mit ihrem Herrn einig, d. h. in der von ihnen gewollten Disziplin zum gemeinschaftlichen Handeln verbunden, so werden sie siegen, mögen die Proleten ihnen auch an Zahl wie an Mut, idealem Wollen und ähnlichem Gefühlsduseleien hundertfach überlegen sein. Gerade wir, die wir Hort und Stoßtrupp der Revolution sein wollen, müssen uns darauf einstellen!! Größeres Interesse für Organisierung des eigenen Abwehr- oder Angriffskrieges, der doch letzten Endes ein bewaffneter sein muß.

Ganz besondere Zufälle und Umstände haben es z. B. auch uns — ausgerechnet im Zuchthaus! — ermöglicht, Einblick zu erhalten in die Machenschaften der Konterrevolution. (Der verkappten und nicht verkappten Gegenrevolutionäre von den Faschisten bis zu den Sozialdemokraten usw.) Zur Bekämpfung aber gehört Vorbereitung, Organisation. Vor allen: — Wollen!! Solches Wollen ist aber zur Zeit bei Euch nicht vorhanden. Ich finde nicht das geringste Verständnis oder nur Interesse dafür. Von selbst kommt nichts. Ich rufe Euch jedenfalls zu: Heraus aus der Passivität! Aktivität!! — Tat!! — Organisation der Tat! Seid Bestimmer der Verhältnisse, nicht bloße abwartende Objekte, Produkte!! Freilich bedingt jede Kampfhandlung Opfer. Die Reformisten nennen uns „Strategen der Niederlagen". Aber nur im Kampf kann das revolutionäre Proletariat erstarken, kann es mit seiner Organisation Macht erhalten. Und Kampf schließt, wie die Möglichkeit des Sieges, auch die Möglichkeit der Niederlage in sich. Gegen die sich mehrenden neu-theoretischen Tendenzen, die die pazifistische Verflachung unserer Bewegung bedeuten, wende ich mich. Gegen die Theorie des „Dualismus" — des „so und auch so".

Weiter: Euer Haß auf die „Essener" — oder wie Ihr Euch ausdrückt: „Essener Führer und — Bonzen". Nun — „Führer" sind ja schließlich auch Genossen, und sogar die aktivsten für die Bewegung, sei das nun in der Theorie oder in der Praxis. Aber die Führer, die Ihr jetzt herunterreißt, sind ja gerade bis dahin Eure Führer, Eure verehrten Götter gewesen. (Gott schuf nicht den Menschen, sondern der Mensch schuf sich den Gott!!) — Nichts ging über sie, als sie noch in Gemeinsamkeit auftraten mit den „Wortführern" und Gegnern der „Führer": Rühle, Pfemfert, Broh, Dannenberg u. v. a. Auch Goldstein war einer Eurer untadeligen Führer. Ich sehe noch jene beschämende Versammlung der Funktionäre der Großberliner Partei und Union, wo er unter dem Beifall fast aller Anwesenden es ablehnte, den Artikel eines Genossen, der anderer Ansicht als er (Goldstein) war, eines „Wortführers" aufzunehmen, ja, auch nur der Pressekommission zu überweisen! Die Pressekommission fühlte gar kein Bedürfnis damals — sich die Sache anzusehen; sie fühlte sich sauwohl in dieser Selbstkastrierung. Goldsteins Wort war Evangelium! Immer züchtet Ihr Euch Führer-Bonzen. Immer gibt man Broschüren heraus gegen Bonzen und Führer — die Ihr selbst großgezüchtet habt. Aber nie fällt Euch ein, daß Ihr selbst der schuldige Teil seid. Beileibe nicht. Die Führer sind es. Ich aber sage Euch: nur, wenn die Masse der Genossen selber leithammeldösig ist, kann ein Führer hochkommen — sich über die Masse der Genossen zum Bonzen machen. Aber ich muß Euch noch weiter sagen, daß Ihr die „Essener Führerclique" nicht darum abgewimmelt habt, weil sie „Bonzen" waren — das hätte Euch wenig gerührt —, sondern, weil sie anderer Meinung waren, bzw. wurden als Ihr. Oder weil sich die Umstellung umgekehrt vollzog. Und auch Herr Goldstein hätte noch reichlich lange bei Euch Bonze sein können, ohne daß es Euch aufgestoßen wäre, hätte er nicht eine sicherere Anstellung bei der VSPD vorgezogen der unsichern bei Euch. Denn bei dem ungeheuren Rückgang Eurer Mitgliedsziffer war für ihn als Berufspolitiker und Bonze nicht mehr viel zu hoffen. Ihr habt die Bonzen rausgeschmissen? — Palastrevolution!! Dergleichen kommt aber in anderen Organisationen auch vor. Sogar in der feudalen KPD. Aber, Genossen von der KAP, nach Euern eigenen Angaben seid Ihr zweitausend Mann stark. (Die „Essener" be-

ziffert Ihr auf siebenhundert.) Die AAU zählt, glaube ich — etwa 70 000 Mitglieder. Ich erinnere mich, daß bis Anfang 1921 die KAPD 60 000 — (Berlin allein 18 000) — und die AAU fast 300 000 Mann stark war. Ein „Fortschritt" also! Die Zahl tut es nun freilich nicht ganz, dennoch ist sie von bestimmendem Einfluß. Ihr habt „ausgeschlossen". Die KAP und die AAU schlossen Minderheiten, die nicht mehr „zum Programm standen" — (so wie es von der einen Seite aufgefaßt wurde) — aus. Die „renitente, bedeutungslose Minderheit hatte sich selbst äußerhalb der Organisation gestellt". Diese schmerzlose Formel, erfunden unter dem Belagerungszustand des Krieges von den absoluten Zentralparteivorständlern der SPD, um eine unbequeme Opposition vor die Tür zu setzen, ist auch für Euch gut und recht! Wie fing das an?

Daß Ihr die Hamburger Lauffenberg und Wolffheim abgetrennt, wird Euch niemand zum Vorwurf machen. Dies waren Nationalisten. Die Gemeinschaft mit ihnen beruhte nur auf einem Mißverständnis. Aber dann stellte angeblich Genosse Rühle — „sich selbst außerhalb der Partei", laut Mehrheitsbeschluß einer — Führerkonferenz! Denn die Funktionäre des damaligen Zentralausschusses rekrutierten sich doch in der Hauptsache aus den Schröder u. Gen., die heute von Euch selbst verunglimpft werden als „Führer", „Bonzen" usw. Diese Leute waren bestimmend infolge ihrer Tätigkeit als Redakteure oder Parteisekretäre. Aber dann war es nicht genug. Der „Fall Rühle" wurde zum „Fall Dresden-Ostsachsen" — erweitert, p r o v o z i e r t! Ob die Schuld allein bei den heutigen „Berlinern" lag, ist minder wichtig. (Ich spreche nicht zu Euch allein; ich rede auch zu den anderen!) Jedenfalls das Ende vom Liede war Ausschluß oder eben Spaltung. Und so fort. Alles ist ausgeschlossen worden von den „Unentwegten". Diese sind nun „unter sich". Ein Kerntrupp, ein Haufen — ein Häufchen. Zeitausend Genossen haben — praktisch — über 50 000 Genossen — „ausgeschlossen". Ihr konstatiert doch stets mit Genugtuung den Abgang der Mitglieder von den Gewerkschaften — wegen deren verräterischer Arbeiterpolitik — ohne daß diese Proleten einer neuen Organisation beitreten, etwa der BO.' Besonders in die Augen fallend ist der überverhältnismäßige Abgang gerade bei der P a r t e i! Sollte das Euch nicht zu denken geben? Sollte das nicht ein Symptom dafür sein, daß gerade die revolutionären Genossen die Partei — also auch die KAPD — als überflüssig, als hemmend, gleich wie jede andere N u r - P a r t e i — ansehen, sich darum von ihr abwenden? Weil sie — manche vielleicht noch unbewußt — dem Gedanken der Einheitsorganisation des Proletariats anhängen!? — Ich sehe den Beweis hierin. Genossen. Denkt d a r ü b e r ernstlich nach!!

II

Nun ein Wort an die „E s s e n e r" KAPD — — —

(. . . hier muß ich den Aufsatz unseres eingekerkerten Genossen leider brüsk zerbrechen und die Fortsetzung für das nächste Heft zurückstellen, denn es fehlt mir der Raum, auch nur den Abschnitt über die „Essener", geschweige denn die übrigen Abschnitte heute abzudrucken. Ich möchte aber die Organe „K.A.Z.", „Einheitsfront", „Proletarischer Zeitgeist", „Kampfruf" dringend ersuchen, mit der Veröffentlichung der Mahnung nicht erst zu warten, bis des „Zuchthäuslers" Arbeit hier vollständig gedruckt sein wird. Denn die genannten Organe haben ja noch viel weniger Raum zur Verfügung als die AKTION und sie werden vielleicht sogar gezwungen sein, das vorstehende erste Stück in Fortsetzungen zu bringen. Bedenket, Genossen, daß ein Angeketteter ungeduldig auf eure Antwort wartet! F. P.)

KLEINER BRIEFKASTEN

L e o T r o t z k i (zurzeit auf Parteibefehl in „Erholung"). Die Palastrevolte im Kreml, die Sie durch Ihr Buch „1917" und durch die kleine, auch in Deutsch erschienene Broschüre „Über Lenin" verursacht haben, interessiert uns vorläufig nur insofern, als wir aus Bonzenstreitereien Material gewinnen zur Bestätigung der Richtigkeit unserer prinzipiellen Stellung der Führerdiktatur gegenüber. Wenn jetzt der Genosse Kameniew Sie einen „Agenten der Menschewisten" und noch derber nennt, — und Sie dazu s c h w e i g e n müssen, Sie, den die Bolschewisten mit einer Gloriole umgeben hatten wie Lenin, dann haben wir ein klassisches Beispiel für den Grad der Unterdrückung vor uns, die eine Führerdiktatur über revolutionäre Arbeiter ausübt.

Genosse Trotzki hat das System der Militarisierung der Partei, das System der Führerdiktatur mitgeschaffen, mitverschuldet. Unter Trotzkis Kommando erfolgte die blutige Untat gegen die Kronstädter Matrosen. Und wenn nun sogar er die Stickluft einer weder durch die Parteimitglieder noch durch die Werktätigen überhaupt kontrollierten Apparatsallmacht nicht zu ertragen vermochte, dann gehört wenig Phantasie dazu, sich die Situation der breiten Masse auszudenken. Bereits im vorigen Herbst hat Trotzki einen Vorstoß versucht gegen die alten Kader, die in ihrer Gottähnlichkeit ungestört thronen wollen. Gegen die Verkalkten (man kann auch im revolutionären Kampfe verkalken!) und für den jungen Nachwuchs, für neue Energien, neue Erfahrungen, für eine durch die große Revolution gereinigte Psychologie nahm damals Trotzki das Wort. Der Apparat, den er miterrichtet hat, warf ihn zurück. Fürs erste werden dem Genossen Trotzki zwar noch etliche Verdienste um die Revolution zugebilligt, doch jede größere Bedeutung sprechen die Sachverständigen Stalin und Sinowjew dem Unbotmäßigen rundweg ab! Trotzkis militärisch-organisatorische Fähigkeiten werden durch S t a l i n in der „Prawda" absolut abgestritten! Die Siege seien nicht m i t Trotzki, sondern nach B e i s e i t e s t e l l u n g Trotzkis errungen worden!

Nun, ob Stalin oder Trotzki oder gar ein zaristischer General die „Pläne" ausgearbeitet haben: g e k ä m p f t gegen die Bourgeosie hat das russische Arbeiter- und Bauernvolk, über das jetzt ein paar Parteiführer absolutistisch herrschen!

Ich kann heute auf den Inhalt der beiden Bücher nicht näher eingehen. Nur soviel sei gesagt: Trotzki meidet darin die Augurensprache. Die Geschichte des Oktober 1917 schreibend, zeigt er, daß die Partei der Bolschewiki keine einheitliche Stellung zum Oktoberaufstand eingenommen hat, und daß einige von den heutigen Primadonnen (Sinowjew! Kamenew!) damals g e g e n den Aufstand gewesen sind.

Doch schon ist das Buch „Über Lenin" sogar in Deutschland auf den Index gesetzt. Und der Führerapparat wußte den Einen „Quertreiber" schon völlig zu isolieren. Ein Wald von Zeitungsartikeln ist vor die Wahrheit gerückt und kein „einfaches Parteimitglied" in Rußland hat die Möglichkeit, sich zu orientieren und etwa Trotzki selber zu lesen. Täglich erscheinen spaltenlange Aufsätze von S t a l i n, S i n o w j e w, K a m e n j e w, B u c h a r i n, ja sogar von Ehren-Brandler und August Thalheimer gegen Trotzki in der Moskauer „Prawda", während wir von Trotzki kein Wort der Erwiderung zu sehn bekommen. Für uns hat der Familienzwist prinzipielle Bedeutung! Wir begrüßen Trotzkis Tat, weil sie die erste breitere Bresche schlug in die bolschewistische Mauer der am festesten organisierten Partei der Welt. Mag die „Prawda" ihre großen, endlosen Spalten nun auch füllen mit „Vertrauenskundgebungen" für das Z. K., die Ihr von allerhand „Dorfzellen" gegen Trotzki zugesandt sein sollen. Wir kennen den Wert solcher offizieller Demonstrationen.

Die Diskussion gegen Trotzki wird die Diskussion unter den Massen gegen die Parteidiktatoren auslösen, und zwar nicht in der „Prawda" ...

Nach Freital. Lieber Genosse, die AKTION ist an Lyrik heute absolut uninteressiert. Die Zeiten, wo diese Zeitschrift Geburtshelferin der damals „jüngsten", das heißt: der expressionistischen Dichtkunst war und etwa alles an den Tag und zur Anerkennung verhalf, was da heute der verfaulenden Bourgeoisie Kurzweil bereitet (nennt der Literarhistoriker die „besten Namen", dann hat in 99 von 100 Fällen die AKTION sie zu verantworten, eine Verantwortung, die oft peinigend ist!) ... die Zeiten der Lyrik (und der Literatur überhaupt) sind für diese Gesellschaftsordnung unwiderbringlich dahin. Und die Zeit für proletarische Kultur wird erst anbrechen können, nachdem die augenblicklich ach so langsam daherschleichende soziale Revolution gesiegt und das neue Gesellschaftsfundament gelegt haben wird. Deine „Weihnachtsverse" sind gewiß nicht schlechter als Millionen der Verse, die jahraus jahrein von bürgerlichen Lyrikern fabriziert werden, aber auch nicht besser. Sie sind nachempfunden; sie sind weder in der Form gut noch im Ton „eigenwüchsig" (wie ein dummes Wort es nennt). Die vier Schlußzeilen sind schon vor Jahrzehnten prägnanter und lyrischer von Martin Drescher geformt worden:

„In allen Landen
Wo Tempel stehn,
Schallt's: ‚Christ ist erstanden!'
Sag' mir: Für wen?

(Veröffentlicht in der AKTION, Jg. 1912, Heft 52.)

Aber Lyrik hin, Lyrik her: als politische Kundgebung eines Proletariers sollen die Verse dennoch hier stehen:

Weihnachten 1924

Der Würger Tod pocht mahnend an die Türe.
Der Spießer schwimmt in Weihnachtsmelodein.
Bei üpp'gen Mahlen, Tabak, Schnaps, beim Biere,
Was schiert ihn da der Hungerleider Schrein.

Viel tausend Menschen liegen in dem Kerker.
Viel Tausend sind gemeuchelt und verreckt. —
„Christ ist erstanden!" brüllen wie Berserker
Die Pfaffen von den Kanzeln armgereckt.

„Christ ist erstanden!" schallt's durch alle Gassen,
Wo Elend sich in Lumpen lasset sehn.
„Christ ist erstanden!" klingt's auch durch die Straßen
Der Reichen. Fragt sich nur: Für wen?

Genossen, Freunde, Mitkämpfer! Mit diesem Heft ist der vierzehnte Jahrgang der AKTION abgeschlossen. Ein Jahr ist vorbei, das auch dem stabilsten Optimismus hart zugesetzt hat. Der Verwesungsgestank, den die zum Untergange verurteilte kapitalistische Gesellschaft verbreitet, ist in Deutschland, fluch den Parlamentsparteien und den Gewerkschaften, von keinem revolutionären Windzug, geschweige denn Sturm berührt worden. Not lehrt beten — und verzichten, schien die Losung der breiten Masse zu sein. Dabei hat es die herrschende Klasse an Provokationen nicht fehlen lassen. Sie hat, mittels ihres Handlangers Ebert und dessen Freunde, der Arbeiterschaft eingebläut, was bürgerliche „Demokratie" bedeutet. Ist aber das Selbstbewußtsein der Ausgebeuteten merklich in Erscheinung getreten? Wir brauchen nur auf den Marsch zur Wahlurne zu verweisen, um damit die Antwort gegeben zu haben. Mitunter ist wahrlich der Gedanke schwer zu verdrängen: dieses Volk ist hoffnungslos, es hat den Untergang in Barbarei gewählt. Doch dieser Gedanke ist konterrevolutionär und entstammt dem Gefühl, aber nicht dem historischen Wissen. Gewiß ist die Situation zu vergleichen mit der Situation vom August 1914. Aber gerade dieser Vergleich sollte uns zur Arbeit anspornen! Denn 1914 sind es in Deutschland (wieder fluch der Partei!) Hunderte gewesen, die im allgemeinen Rausch das revolutionäre Banner nicht sinken ließen; heute sind es Hunderttausende von Hand- und Kopfarbeitern, die bereit und willens sind, umzustürzen die alte und aufzubauen die neue, die kommunistische Welt. Allerdings nur Hunderttausende — und jenseits der Barrikade, bei dem Feinde, stehen noch Millionen der Klassenbrüder. Doch das soll uns zur größeren Kraftanspannung zwingen. Hämmern wir, hämmern wir! Weiter, Genossen, Freunde, weiter trotzalledem! Weiter arbeiten und mehr arbeiten! Denn wenn wir uns bescheiden, wenn wir genügsam auf das blicken wollten, das wir bisher geleistet haben, dann würden wir mitschuldig werden! Alles oder nichts! fordert die Geschichte von jedem von uns. Hinweg mit der Kleinmut! Vorwärts für die Zukunft, die soziale Revolution!

G. F. bei Bautzen. Du schreibst: „Die Propaganda-Arbeit unseres Jenaer Freundes wird sicher vielen Genossen als nachahmenswert einleuchten. Wenn wir mit der Bahn zur Schufterei fahren und retour, ist Lesestoff stets willkommen. Ich habe nun auch was zu empfehlen, was ich ausprobiert habe. Ich bin, als ich stempeln ging, mal mit einem Pack ältere Hefte hingegangen und habe sie den arbeitslosen Genossen gegeben. Manche sahen die AKTION zum erstenmal. Ich kam dann wieder zum Stempeln, und viele Genossen fragten, ob nicht auch für sie ein Heft hätte. Und mit anderen gab's Debatten für und gegen Unionisten und Rühle, Pfemfert, Broh, Heynemann, AKTION. Also, die Genossen hatten sich jedenfalls mit dem Heft sehr beschäftigt, was die Hauptsache ist. Noch etwas: die Lesehallen! Meist von SPD-Größen verwaltet. Wer Lesehallen besucht, muß darauf dringen, daß auch die AKTION dort ausgelegt wird. Denn sie soll und muß viel bekannter werden. Nach meinen Erfahrungen wirkt sie überall, wo sie hinkommt. Kann man nicht Propagandaklebezettel haben? ..."

Klebezettel haben wir nicht, aber die Hefte, die wir zur Propaganda gern in jeder gewünschten Zahl gratis abgeben und an jede Adresse senden, die unsere Freunde uns nennen, dürften Klebezettel überflüssig machen. Daß die Anregung des Freundes aus Jena Beachtung gefunden hat, beweist nicht nur Dein Brief, denn Du propagierst ja ohnehin. Viele Freunde fordern „recht viel Propaganda-Material". Und aus den vielen Vorschlägen, wie die Verbreitung der AKTON zu vergrößern wäre, sei hier noch ein Rat abgedruckt: „Verwendet die Postkarten der AKTION in der Weise, daß ihr an eure Bekannten etwa vier bis fünf gleicher Art sendet. Dann werden diese Empfänger die Postkarten für ihre Korrespondenz verwenden, und so wird die Propaganda vervielfacht. Jetzt, vor Weihnachten und Neujahr, wo jeder „Wünsche" zu versenden hat, scheint mir die geeignetste Zeit ..."

G. K. In Verbindung mit der Veröffentlichung in Heft 10 der von den Arbeiterlinken der KPD, KPPolens und KPRußlands gemeinsam herausgegebenen Broschüre werde ich um folgende Druckfehler-Berichtigung gebeten:

„W. G. Bedauerlicherweise ist Euch bei den Thesen Punkt Allgemeines auf S. 518 ein Fehler unterlaufen, den wir Euch zu berichtigen bitten. In unserer Broschüre heißt es, daß Ruth Fischer, Scholem, Thälmann usw. Zentristen sind, und in der AKTION steht statt dessen, daß sie Zentralisten sind. Natürlich sind diese Herrschaften Zentralisten auch, aber nicht das sollte an dieser Stelle betont werden.

I. A.: Czerwinski-Hartz u. Klimkowicz

H. O., Stettin. Die KPD hat unter dem Zepter der Ruth Fischer die Wahlagitation benutzt, um die Arbeiterschaft zu revolutionieren, behauptet jetzt die „Rote Fahne". Das ist erweislich unwahr. Es ist eine rein sozialdemokratische Stimmenfängerei gewesen, was die KPD trieb, ja manchmal und in Berlin ist es sogar noch etwas Schlimmeres geworden. So hat die Partei eine Wahlversammlung in den „Spichernsälen", also im „feinsten Westen" Berlins, geliefert, die einfach ein Buhlen um die Gunst... der wilhelminischen Generale war. Ein KPD-Leuchter bemühte sich im Schweiße seines Angesichtes, der Versammlung, die über Ludendorff eine schlechte Meinung geäußert hatte, klarzumachen, daß die KPD in der Revolution auch die Erfahrung der ehemaligen Mordleiter nicht würde entbehren können! Es ist eine offene Liebeserklärung an die Militärs gewesen, die da herausquoll.

Na und nun erst in der Provinz! Der „Kämpfer", das Hauptorgan der KPD für Sachsen, hat den 12. November sich an die „Nichtwähler" mit einer „Beschwörung" gewandt, die also beginnt:

„An den Nichtwähler!

Der Nichtwähler spricht: Was im Reichstag geschieht, ist alles Blödsinn. Der parlamentarische Quatsch hilft mir nichts. Der Stimmzettel macht mich nicht satt. Was die Parteien versprechen, ist Unsinn. Also, ich stimme am 7. Dezember nicht.

Lieber Nichtwähler! Weißt du, was du damit anrichtest? Wenn du am 7. Dezember nicht wählst, verliert die Partei der Armen und Ausgebeuteten, die Kommunistische Partei, erheblich an Stimmen.

Was wird dann der Fabrikant sagen? ‚Der Kommunismus geht zurück, die Arbeiter werden vernünftig, also werd ich den Stundenlohn um zehn Pfennig herabsetzen...'"

Wird hier der gemeingefährliche Wahn, das bürgerliche Parlament könne dem Proletariat praktisch die Lebenslage aufbessern, genährt oder nicht? Heißt das nun, das Parlament „entlarven" oder heißt es nicht vielmehr, den parlamentarischen Kretinismus der Ganzdummen mißbrauchen? Und diese Ruth Fischer-Zentrale ist gegen den Opportunismus des Ehren-Brandler zum Siege gekommen!

AN DIE ABONNENTEN DER AKTION!

Das Bezugsgeld für das erste Vierteljahr 1925 bitten wir umgehend einzusenden. Einzelabonnenten haben wieder 2,25 Mark zu zahlen; bei Mehrbezug (ab 3 Exemplare) kostet das Abonnement nur 1,50 Mark. Wer also als Einzelbezieher gewillt ist, die Agitation für die AKTION dadurch zu fördern, daß er in seinem Genossen- oder Freundeskreis Abonnements stiftet, der abonniere drei Exemplare und sende dafür 4,50 Mk. ein. Die Expedition kann in diesem Falle an verschiedene Adressen von uns aus erfolgen.

Freunde, die arbeitslos sind, haben natürlich auch im neuen Jahr das Recht, die AKTION gratis zu beziehen. Wir bitten nur, uns den Wunsch mitzuteilen. Eine Postkarte genügt.

Unseren eingekerkerten Genossen wird die AKTION ohne erneute Aufforderung zugesandt werden.

Genossen, die bereit sind, Propagandahefte in Betrieben gratis zu verbreiten, brauchen uns nur zu schreiben, wieviel Hefte und für welchen Betrieb die Hefte gewünscht werden.

Im Laufe des Jahres 1924 ist die Leserzahl der AKTION verdoppelt worden. Im neuen Jahre muß sie sich mindestens verzehnfachen, Freunde!

FREUNDE, GENOSSEN!

Soll die Weiterexistenz der AKTION gesichert sein? Helft unverzüglich ihre finanzielle Grundlage aufzubessern! Zeichnet für den Pressefonds der AKTION! Werbet neue Abonnenten für die AKTION! Zahlet rückständige Abonnementsbeträge sofort ein!

Die AKTION ist in Gefahr, Freunde!

NEUE BÜCHER UND BROSCHÜREN, DIE DER REDAKTION DER AKTION ZUR BESPRECHUNG ZUGESANDT WORDEN SIND

(Absolute Makulatur wird hier nicht registriert, wohl aber auch Publikationen der Gegner. Denn wir müssen die Stärke (und Schwäche) des Feindes kennen, wenn wir ihn besiegen wollen. Alle hier genannten Werke können durch die AKTIONS-Buchhandlung bezogen werden. Eine kritische Würdigung behält sich die Redaktion vor.)

P. Arschinoff. Geschichte der Machno-Bewegung 1918 bis 1921. (Verlag „Der freie Arbeiter", Berlin.) Geh. M. 2.—. Dieses Werk sollte jeder Leser der AKTION studieren!

Johannes R. Becher. Hymnen. (Insel-Verlag, Leipzig.) M. 3.50.

Wer seinen Bedarf an Büchern in der AKTIONS-Buchhandlung deckt, stützt damit auch die AKTION!

Mittels des Sternes von Bethlehem führte die Ausbeuterklasse die arbeitende Menschheit in die Irre. Wohin führt heute der herrliche Stern vom Oktober 1917? . . .

F. W. Seiwert (Köln a. Rh.)

WILHELM HERZOG: IM ZWISCHENDECK NACH SÜDAMERIKA (Malik-Verlag, Berlin).

In diesem anschaulich geschriebenen Tatsachenberichte schildert Wilhelm Herzog seine bösen Erlebnisse auf einer Reise nach Argentinien. Diese Reise blieb unfreiwillig erfolglos, denn es erging ihm in dieser „freien" südamerikanischen Republik genau so, wie es den auswärtigen Revolutionären in unsrer sogenannten deutschen Republik zu ergehen pflegt, er wurde erst gar nicht ins Land gelassen, vielmehr völlig willkürlich und widerrechtlich gleich bei der Ankunft in Buenos Aires verhaftet, den üblichen polizeilichen Schikanen, Gemeinheiten, Torturen als politisch Mißliebiger unterworfen, schließlich, bevor noch eine ordentliche gerichtliche Entscheidung gegen solches Willkürverfahren erfolgt war, zwangsweise „per Schub" wieder nach Deutschland zurückbefördert. Dieses in seiner Brutalität simple Erlebnis bietet doch genügend Gelegenheit, für das kapitalistische System bezeichnende Dinge deutlich zu machen, aufzuklären, richtigzustellen, zu warnen, an einem kleinen Musterbeispiel den ganzen krassen Ausbeutungsschwindel der international gültigen Weltordnung festzunageln. Herzog fährt Ende August 1923, aus einer Hochkonjunktur deutschen Schiebertums, von Hamburg ab, kommt auf seinem Dampfer gleich in dieselbe Schieberatmosphäre, erleidet Argentinien als den gleichen, mit dem fadenscheinigen Deckmantel Republik drapierten Betrügerstaat, und kehrt zurück in das ganz groteske Deutschland des Kahrbayerns und der „Exekutive" gegen Sachsen und Thüringen — so wurde seine unglückliche Fahrt zu einer lehrreichen Rundreise durch die gloriose Alleinherrschaft des skrupellosesten und aufreizendsten Ausbeuter- und Schwindlertums, die von der heutigen Welt immer noch geduldig ertragen wird. Herzog entdeckt auf seiner Reise sehr wichtige, dokumentarisch belegte, beweiskräftige Fakten einer schier unglaublichen rücksichtslosen Übervorteilung, Ausnutzung, Auspowerung der ärmsten, wehrlosesten, unbeholfensten Schicht durch eine gewissenlose, harthäutige Clique robuster Einheimser. Er zeigt das wahre Gesicht des Auswanderergeschäfts der großen honorigen Schiffahrtsgesellschaften, ein mehr als anrüchiges Geschäft, das Millionen armer Teufel mit falschen Anpreisungen in sein Garn lockt, um sie vollends zu rupfen und drüben als ausgesognes, nicht weiter verwendbares, erledigtes Gerümpel in die sichre Vernichtung abzuladen. Die ahnungslosen, unberatenen Ärmsten der Armen werden die bedauernswerten Opfer der allgemeinen Profitgier, die ganzen großen Gesellschaften ehrbarer Kaufleute leben, gedeihen, prunken auf ihre Kosten, und auch das Schiffspersonal, die Hofhunde, Handlanger, Helfershelfer des Systems, bereichert sich an diesen Preisgegebenen, hält sich schadlos (nicht etwa an den schuldigen Herren) an der machtlosen Schar jener Leidensgenossen, die eigentlich nur die nächsttiefere Kategorie des mißbrauchten Menschenmaterials, die nächsttiefere Stufe der eigenen Klasse sind. Es ist besonders deprimierend, daß sogar in einem Milieu, wo die Klassengegensätze in so greller Deutlichkeit sich offenbaren, jedem immer vor Augen gehalten werden, wie auf so einem Schiff, wo Überfluß und Mangel ganz kraß nebeneinandergestellt sind, keine Solidarität aller Unterdrückten sich bildet, sondern immer noch der etwas besser gestellte Sklave den nächst schwächeren, wehrlosen nur als eigne Aufstiegsmöglichkeit und Einnahmequelle behandelt. Es ist trostlos, daß die Unterdrückten desto uneiniger, würdeloser, ja korrupter sich verhalten, je offenkundiger die Machthaber ihre aufreizende Sicherheit zeigen, je provokatorischer, herausfordernder sie die Brutalität ihrer Vergewaltigungsmethoden zur Schau stellen. Lehrreich demonstriert Herzog auch, wie das Kapital sich international durchaus Hand in Hand arbeitet, Argentinien und Deutschland in diesem Falle sind einander in jeder Beziehung und in jedem Sinne wert, die deutsche Auslandsvertretung schützt nicht etwa den deutschen Staatsangehörigen gegen die argentinischen Übergriffe, sondern ist mit der Abneigung des offiziellen Argentiniens gegen einen freieren, vielleicht sogar revolutionären Geist ein Herz und eine Seele, steckt mit der reaktionären Gesinnung der argentinischen Faszistenschaft unter einer Decke. Hakenkreuzrittern und völkischen Mordbuben wird in diesem Lande ein gutes Asyl, ein warmes Nest, eine gesicherte Position bereitet, Menschen, ehrlichen Kämpfern, geistigen Potenzen die Einreise erschwert oder völlig unmöglich gemacht. Gegenüber dem nebulosen demokratischen Gerede zeigt dies Büchlein (in speziellen Episoden, aber doch beweiskräftig fürs Ganze), wie es heut in Wirklichkeit in Deutschlands Beamtenschaft und sogenannter Gesellschaftselite aussieht, wie da alles mehr oder minder verdeckt der Rückentwicklung Vorschub leistet, der herrschenden Kaste verpflichtet und anhänglich ist. Deutschen Wesens Besonderheit ist ebenso charakteristisch vertreten in dem Rowdiespaß, der wüsten Kasernenhofprozedur der Äquatortaufe und in den besoffenen Flegelorgien nationalistischer Jünglinge.

Die heilsamste Wirkung des Buches aber in die unmittelbare Praxis hinein besteht darin, daß es den optimistischen Prospekten für die Auswanderung nach Argentinien den lebendigsten Anschauungsunterricht von den wirklichen dortigen Verhältnissen entgegenhält, die menschenmörderische Tätigkeit der bezahlten Werber und Auswanderungsapostel anprangert, auch den Anteil des feilen oder leichtsinnigen Journalismus an dieser Menschheitsschande aufweist, die Verbindung von Reeder- und Zeitungskapital, und schließlich in positiver Schlußfolgerung alle Enterbten, Entrechteten, Besitzlosen, Verelendeten aufruft zum klassenbewußten Verharren in der Heimat, zur revolutionären Mitarbeit innerhalb der eigenen Welt: „Bleibt im Lande und kämpfet als rechtschaffene und euch in eurem Lande euer Recht schaffende Revolutionäre!"

Max Herrmann (Neiße)

DIE AKTION DER AAUE

Beiträge über Aufbau, Entwicklung, Aufgaben und die Kämpfe der AAU als Einheitsorganisation des revolutionären Proletariats. In dieser Rubrik sollen hauptsächlich die in den Betriebsorganisationen zusammengeschlossenen Hand- und Kopf-Arbeiter zu Worte kommen.)

ZUM KAPITEL DER KPD-GUTTMANN

Werter Genosse Pfemfert!

Nicht Deine Darlegungen an sich in Deinem Artikel:

„Lautet unsere Losung: Los von Moskau?"

zwingen die Ortsgruppe Gr.-Hamburg zu einer Stellungnahme hierzu, nur die Art, die Weise Deiner Ausführungen nötigt uns, hierzu ein paar Worte zu sagen! Das Recht der Kritik an den Handlungen der Genossen, der Bezirke, der Ortsgruppen steht innerhalb unserer Organisation selbstverständlich jedem Genossen zu, jedem!

Wir haben es aber als Ortsgruppe Hamburg bisher immer für nötig und unbedingt unerläßlich gehalten, wenn wir auf andere Menschen moralisch überzeugend wirken wollten durch unsere Kritik, diese in absolut sachlicher, ruhiger Art und Weise vorzubringen! Deine Kritik an der Auffassungs- und Handlungsweise der Ortsgruppe Gr.-Hamburg sowohl, als an der Genossin K. G. selbst scheint uns aber über den Rahmen einer strengen und sachlichen Kritik hinausgeschossen zu sein! Wir in Hamburg, Hand- und Kopfarbeiter, die wir glauben, die Fesseln der Führer abgeschüttelt zu haben, die wir des Glaubens sind, zum proletarischen Selbstbewußtsein erwacht zu sein, „wir wissen, daß die Union ein innerlich lebendiger Körper sein muß, an dem jedes einzelne Mitglied denkt und handelt". — So hat also auch in dem Fall K. G. die Mitgliedschaft der Ortsgruppe Gr.-Hamburg zu ihrer Einstellung und zu ihrer Broschüre Stellung genommen, und wir sind nicht gutmütig und leichtgläubig gewesen und auch nicht der Genossin K. G. auf den Leim gegangen, sondern haben so gehandelt, wie es der Auffassung der Genossen in Hamburg entsprach. Wir haben verschiedene Stellen ihrer Broschüre recht kritisch besprochen, verlangten aber nicht von ihr, daß sie, wo sie ihre Meinung (nicht unsere „Prinzipien"), ihre Stellung (nicht unsere „Ansichten"!) in dieser Broschüre niederlegte, daß sie nun so schrieb, wie wir evtl. eine von der Ortsgruppe Gr.-Hamburg verfaßte Broschüre geschrieben hätten. Wir können nicht einsehen, inwiefern wir durch unser Vorwort zur Broschüre die AAU(E) belastet haben, wir wußten wohl von einem Paul Levi (der aber zur SPD ging), nicht so K. G., die sich nach links wandte und deren Wandel wir als ehrlich annehmen! Wir sagten ihr aber: „Beweise durch deine fernere Handlungsweise, daß du wirklich treu zur Sache der Antiautoritären Revolutionäre stehst." Wir haben Persönliches und Sachliches an ihr kritisiert, zumal, da ihre bisherige Einstellung uns Hamburgern sehr wohl bekannt war. — Der Kampf richtete sich gegen die KPD, sie sprach Gedanken aus, die uns allen gewiß (mehr oder weniger wenigstens) geläufig waren, nur weil gerade sie es war, die diese Gedanken niederschrieb, war sie Kronzeugin für das, was (nach deinen eigenen Ausführungen in der Berliner Versammlung, allerdings viel besser und richtiger bereits seit vier Jahren von den beiden Unionen und der KAPD gesagt worden sei) von uns schon oft genug gesagt worden war. — Also: Deine Ausführungen gestanden zu, daß ihre Aussagen nicht falsch wären, was behauptete Genosse Broh in derselben Versammlung: „Da komme jemand aus der KPD hergelaufen mit Gründen gegen die KPD, die jeder leicht widerlegen kann!"

Erkläret mir, Graf Örindur,
diesen Zwiespalt der Natur — — —

In Hamburg läuft die Zentrale, die Mitgliedschaft, der Radau-Stoß-Sturm- und Heldentrupp der KPD gegen K. G. an, sie alle vermochten nicht die von ihr vorgebrachten Gründe und kritischen Ausführungen zu widerlegen. Wir haben in Hamburg so gehandelt, wie wir es (unter Berücksichtigung der Hamburger Verhältnisse) für gut und richtig befanden. Du bist der Meinung, anders gehandelt zu haben, wenn Du an unserer Stelle hättest handeln sollen! Gut, wir haben aber für uns gehandelt, wir haben in den Versammlungen hier am Orte den moralischen Erfolg für uns verbuchen können, trotzdem wir öffentlich erklärten, daß K. G. nicht Mitglied unserer Organisation, wir nicht restlos auf dem Inhalt ihrer Broschüre stehen, daß wir es ihr nur ermöglicht haben, öffentlich das auszusprechen, was sie intern in der KPD nicht mehr sagen durfte, da man sie nicht mehr reden ließ! Hamburg, Zwickau, Glauchau, Berlin, Spandau, sie alle haben K. G. gehört, sie alle sollten überzeugt sein, daß K. G. nur „blöde Gründe, kein einziges, neues Wort" gesagt haben sollte? Uns fällt es schwer, angesichts der einfach furchtbaren Wut der KPD hier in Hamburg, zu glauben, daß Deine Ansicht die absolut richtige sei, — die Mitglieder der AAU(E) haben K. G. in ihrem Kampf gegen die KPD nur zur Seite gestanden, wir denken und dachten nicht daran, jemand als Führer auf den Schild zu heben! Wir stehen immer noch zu den Worten, die wir einst gebrauchten zur Charakterisierung der Idee und Form unserer Organisation: „Von unten auf!" Die Allgemeine Arbeiter-Union hat keine Führer. Sie bedarf allerdings für die Propaganda und Aufklärung — der schreib- und wortgewandten Dolmetscher des Willens der Mitglieder. Aber die durch ihre persönlichen Fähigkeiten hervortretenden Kollegen behalten lediglich die Bedeutung jedes anderen Mitgliedes. Um es bildlich zu sagen: sie haben ihr Ohr zu legen an die Brust der Masse, und wiederzugeben, was sie hören und fühlen. Dabei ist es selbstverständlich, daß die Wortführer ihr eigenes Denken und Wollen mit dem der Masse vereinen können. Das innere Leben von Masse und Führer muß aus einem Guß sein, muß immer im Einklang bleiben. Sonst haben die Wortführer zu schweigen und zurückzutreten. Diese geistig fähigeren Kollegen müssen schicklicherweise in Versammlungen und Sitzungen sich zurückhalten und es vermeiden, ihre besonderen Ansichten der Masse aufreden zu wollen. So werden die der Vereinigung innewohnenden Bestrebungen selbst diese führen und es bleibt der Wille der Masse das höchste Gesetz. Draus ergibt sich die Notwendigkeit, daß in der Allgemeinen Arbeiter-Union geistiges Leben sein muß. Fehlen die Führer, die — wie es in der alten Arbeiterbewegung ist — für die Masse denken, so muß eben die Masse selbst für sich denken.

Wir verkennen nicht die teilweise berechtigte Kritik Deinerseits (z. B. daß Lenin sein „Staat und Revolution", wie aus dem Vor- und Nachwort hervorgeht, vor der Oktober-Revolution 1917 geschrieben haben muß!), wissen aber, daß durch die Art Deiner Kritik manches von uns Aufgebaute wieder in Trümmer geschlagen worden ist! — In Berlin habt ihr selbst die von unserer eigenen Organisation eingebrachte Frage der Kartellierung unter den Tisch spediert, in Hamburg arbeiten wir schon seit geraumer Zeit im „Block Antiautoritärer Revolutionäre" mit Syndikalisten, Anarcho-Kommunisten, I. W. W.-Genossen, Individual-Anarchisten und uns Unionisten gemeinsam. Wir haben aber etwas, was den Berliner Genossen zu mangeln scheint: Toleranz! (ohne Kompromisselei oder Schwäche zu bedeuten); etwas haben wir nicht, was die Berliner Genossen zum Teil zu besitzen scheinen: „Organisations-Egoismus!"

Wir wissen, daß die Revolution nicht Partei-

sache ist, glauben aber ebenso felsenfest, daß sie auch nicht Angelegenheit einer einzigen Organisation sein wird, sondern Angelegenheit der gesamten proletarischen Klasse ist! Und was wir heute schon als unbedingte Voraussetzung für den Sieg der sozialen Revolution erkennen, das vereinigte Zusammenwirken aller ehrlichen, proletarischen Kräfte zum Aufbau einer neuen Gesellschaft, sollen wir nicht schon heute nach Möglichkeit danach hinstreben, mit all diesen ehrlichen Kräften zusammenzustehen! Werfen wir den Organisations-Egoismus über Bord (ohne Schwächlinge oder Feiglinge zu werden, die keine klaren prinzipiellen Ansichten haben), dann wird es uns gelingen, solidarische Arbeitsgemeinschaften zu finden und zu bilden! In eine Polemik, die unserer Ansicht nach Angelegenheit der Genossin K. G. ist, wollen wir uns nicht einlassen, wir wünschen nur, daß berechtigte gesunde Kritik sachlich und gründlich, ohne persönliche Färbung vorgetragen werde!

Das hätten wir in diesem Falle hier zu sagen!

Allgem. Arbeiter-Union (E.)
Ortsgr. Gr.-Hamburg.

Werte Genossen,

Ihr begründet eure „Stellungnahme" zu meiner Erledigung der KPD-Figur eigenartig. Das unwiderlegbare, beweiskräftige Material, das in meinem Artikel aufgehäuft ist und das nach Belieben vermehrt werden kann, die Darlegungen, die ich gemacht habe, wollt ihr nicht kritisieren, aber „die Art und Weise" hätte es euch angetan. Ich wäre über den „Rahmen einer strengen und sachlichen Kritik" hinausgegangen.

Diese Behauptung, Genossen, ist ein persönlicher, aber kein sachlicher Vorwurf! Ich muß dagegen protestieren, denn er ist völlig ungerecht. Die KPD-Nummer a. D. als Privatperson kenne ich sowenig wie den Brandler oder den Rechtsanwalt Paul Levi oder die Wels, Noske. Wenn wir (auch Ihr!) von dem Ehren-Brandler sprechen oder von dem Renegaten Levi oder von dem Marxpfaffen Kautsky, wenn wir gegen die Feinde der proletarischen Revolution kämpfen, wenn wir von Achtgroschenjungen reden, dann, Genossen, können nur ganz Naive von einer „persönlichen" Kritik reden. Ihr habt alle, hoffe ich, Lenins schriftliche und mündliche Kämpfe verfolgt. Ihr wißt, wie Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg gegen die Verräter Scheidemann, Ebert, Noske ihre Anklagen formuliert haben. Lest nach, in welcher „Art und Weise" Marx, Engels, Bakunin die Feinde gestäubt haben, wie Franz Mehring, wie Johann Most die Gegner zerbläuten. Geht an die Schriften und an die Reden eines Marat, eines Voltaire, eines Lessing (um wahllos ein paar Namen zu nennen). Seid ihr über meine „Art und Weise" und nicht über die Darlegungen an sich ungehalten, ja dann wundert es mich nur, daß eure Jungfernempfindlichkeit nicht reagierte, als die KPD-Type in einer Schmiererei, die rein privatpersönliche Ursachen hat, von Karl Radek sagte, er sei „mit voller Hose" nach Moskau zurückgekehrt, wenn die Dame ganz nach Muster bürgerlicher Skandalblätter dunkel raunt: von dem „obskuren Manöver der Durchstecherei mit Geld auf der russischen Botschaft in Berlin"; wenn ausgerechnet sie ihren gestrigen Parteifreund Bela Kun als „solchen Gesellen" bezeichnet, der einfach „gewissenloser Lakai" der „ehrgeizigen, eitlen Moskauer Pfaffen" sei usw. Eure „sachliche Einstellung" hat diese „Art und Weise" einer unserer Organisation wesensfremden Politikantin der Öffentlichkeit nicht vorenthalten, eure „sachliche Einstellung" hat das Machwerk zum Druck befördert! Weil die KPD-Angestellte sich „nach links" gewandelt habe! Nun, soeben ist die Guttmann Paradepferd der USPD zu Königsberg i. Pr., und sie wird mit SPD und mit der Großmutter des Teufels sich finden, wenn „ihre Kampagne", ihr privater Rachefeldzug dies erfordert.

Wenn ihr nicht für die Sache der flinken Meinungswechslerin Argumente vorbringen könnt, für die Privatperson braucht ihr euch nicht zu bemühen, denn private Angelegenheiten (und nur das sind persönliche Dinge) sind nie Gegenstand meiner Betrachtungen gewesen. Was heißt überhaupt „persönliche" Angriffe machen? Wenn ihr in einem vergangenen Revolverblatt lesen solltet: „Der Hamburger Bürger und Ehemann X wird ersucht, der im Bordell Y tätigen Z umgehend die vereinbarte Zahlung zu leisten, widrigenfalls wir seine Adresse öffentlich bekanntgeben müßten," dann habt ihr die „persönliche" Schweinerei eines Zeitungsreptils vor Augen, wobei ganz gleichgültig ist, ob das Revolverblatt sich rühmt, die Interessen des wirtschaftlich Schwächeren (also des Kontrollmädchens) zu vertreten oder nicht. Wenn ich von einem politischen Schmarren das Wissen habe, es sei ein blöder, verlogener, demagogischer, heuchlerischer, wertloser Schmarren und ich mittels Zitate die Quelle dieses Wissens aufzeige, dann hat das mit „persönlicher" Polemik im privatpersönlichen Sinne nichts zu tun. (Im übrigen bemüht ihr den Grafen Oerindur unnötig. Ich habe festgestellt: Das Tatsächliche, was in der „Los von Moskau"-Broschüre gegen die Bolschewisten stehe, sei von den Linken seit Jahren viel besser gesagt worden; im übrigen sei der Inhalt der Racheschrift (und der „Reden") der Guttmann ein lächerliches Gekeife. Und ich habe ausdrücklich gesagt: Einen so oberflächlichen „Gegner", wie es die Guttmann ist, könne Moskau sich nur wünschen. Ich habe nichts anderes gesagt als Genosse Broh. Der Graf kann also wieder abtreten.)

Wenn ich einen Verräter Verräter, einen Renegaten Renegaten, einen politischen Hanswurst politischen Hanswurst nenne, den Konjunkturrevolteur als Konjunkturrevolteur an dem Material zeige, das vorhanden ist, dann sollte gerade der revolutionäre Teil der proletarischen Klasse die Notwendigkeit einer deutlichen Sprache zugeben. Die „Art und Weise" meines Schreibens und Redens wird von meiner Ergebenheit für die Sache und von meinem der Sache dienenden Temperament bestimmt.

Was ihr zu meiner „Art und Weise", zu meiner Ausdrucksform zu schreiben habt, das wird mich, fürchte ich, nicht ändern. Was ihr aber über die Pflichten von „schreib- und wortgewandten Dolmetschern" mir zu Gemüte zu führen sucht, das, Genossen, ist mit einer Überheblichkeit hingelegt, die schon etwas Bonzenhaftes an sich hat. Die AAUE ist die Organisationsform, die die Gleichwertigkeit aller für die soziale Revolution kämpfenden Hand- und Kopfarbeiter betont, meinten wir, Mitbegründer, bisher. In eurem Brief wird den „schreib- und wortgewandten", den „geistig fähigeren" Genossen die Rolle von Mitgliedern zweiter Klasse zugewiesen! Sie haben nur „das Ohr zu legen an die Brust der Masse und wiederzugeben, was sie hören und fühlen"? Begreift ihr nicht die Inhaltslosigkeit dieses Befehls?

Wir haben vor dem Kriege das Ohr an die Brust der Masse gelegt, und wir hörten: Wahlschlacht, Wahlverein, Sozialdemokratie, Führerverehrung, Vaterland, Klein- und Spießbürgerei. Und das Gegenteil zu äußern, für das Gegenteil zu kämpfen, zwang uns ein winziger Teil der Massenbrust: nämlich unsere eigene „Brust". Wir entlarvten die Sozialdemokratie vor dem Kriege als nationale, konterrevolutionäre Angelegenheit gegen die Bruststimme der Masse.

4. August 1914. Wir lauschten an der Brust und hofften Proletarisches, Revolutionäres, Rebellisches zu vernehmen. Und wir mußten dem Gehörten zum Trotz so gut wie einsam kämpfen für die Sache der Masse.

Karl Liebknecht wanderte dann ins Zuchthaus. Wir lauschten wieder. Ein lautes Schnarchen, nur unter-

brochen von Durchhalte- und Hurragebrüll. Und wir arbeiteten — der Stimme entgegen.
November 1918. Wir lauschten. Diesmal wird die Brust aber doch!... Ebert und Noske und Scheidemann hoch! tönte es an unser Ohr.
16. Januar. Ermordung Liebknechts, Rosa Luxemburgs. Stöhnt es nun, endlich, in der Brust der Masse? Ballen sich Fäuste? Beginnt der Sturm? Nichts!
Zehntausende folgen ins Massengrab, das die Reaktion ihnen bereitet, die aus Arbeitern gebildete Reaktion. Und in der Brust ist Schweigen.
Jetzt, den 7. Dezember 1924, hat die „Brust der Masse" siebenmillionenmal der Partei des Blutnoske und dreimillionenmal der Partei der Ruth Fischer getönt. Sollen wir dieses Gehörte weitergeben?
Wir haben uns nie „zurückgehalten", haben stets unsere „besonderen Ansichten der Masse aufreden" müssen, weil wir dies als unsere revolutionäre Pflicht betrachteten, weil wir als Teil der Masse stets die Aufgaben des revolutionären Klassenkampfes zu erfüllen von unserem Klassengewissen gezwungen werden.
„Der Wille der Masse höchstes Gesetz?"
Unsere AAUE, Genossen von Hamburg, existiert als revolutionärer Protest gegen den Willen der Masse, freilich für diese Masse. Und nur in einer parteimäßig gedachten Organisation kann und wird es Ober- und Unterinstanzen geben! Wenn ihr die „schreib- und redegewandten" Genossen in eine untere Instanz verweist, wo sie zu schweigen und zurückzutreten haben, wenn sie z. B. solche Parteierscheinung wie die Guttmann die Genossen einseifen, oder wenn sie andere Unzulänglichkeiten oder Fehler oder Irrtümer der Mitgenossen sehen, wenn ihr nicht Gleichberechtigung aller, sondern Vorrecht für geistig weniger Fähigere (um in eurer Ausdrucksweise zu bleiben) wollt — dann müßt ihr auf der nächsten Reichskonferenz die entsprechenden Gesetze zur Annahme bringen lassen. Bis dahin aber werden wir uns erlauben, als absolut gleichberechtigte Mitglieder der AAUE so für die Sache der Organisation zu arbeiten, daß die Sache der Organisation die Sache der sozialen Revolution bleibt.
Das Wort „schicklicherweise" ist nicht in meinem Sprachgebrauch. Und wo ich Renegaten entdecke oder Parteispitzel oder Meinungsschieber, da werde ich wie bisher entlarven, brandmarken, warnen in meiner Art und Weise! *Franz Pfemfert*

„ZUR KAMPFGEMEINSCHAFT DER AAU, KAP UND AAUE"

Lieber Pfemfert!
Wie ich soeben aus der KAZ erfahre, hatte mein Brief mit obigem Titel, den ich ihr mit der Bitte um Veröffentlichung sandte, nur „privaten Charakter" (offenbar trotz diese uns alle interessierenden Themas deshalb privat, weil von der Privatperson „Justizrat Broh" verfaßt) und wird sie, die KAZ, „auch in Zukunft nur solche Briefe beachten, die im Auftrage von Organisationen geschrieben sind. Würde demnach sogar — um im Stil der KAZ zu bleiben — „Reichstagsabgeordneter Rechtsanwalt Dr. juris" Karl Liebknecht aus dem Grabe an die KAZ über diese Einigungsfrage schreiben — — in den Papierkorb damit! Privat! Auf dem Brief fehlt ja der Organisationsstempel!
Aber halt! Da sehe ich, daß die KAZ fortlaufend die nicht im Auftrage von Organisationen, sogar gegen diese geschriebene Schriften von Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg, Levinné u. a. veröffentlicht, sogar ganz private Schriften aus dem Nachlaß. Also, bei „prominenten" Intellektuellen macht der Organisations-Hochmut der KAZ Kompromisse. Oder muß man erst vorher ermordet sein? (Übrigens, ohne daß je ein Proletarier auch nur einen Finger krumm gemacht hat, sei es um zu befreien, sei es um zu rächen!)
Und gar die wissenschaftliche Zeitschrift der KAP, der „Proletarier", bringt nur Auslassungen von Privatpersonen. Hätte ich also eine andere Form als die eines Offenen Briefes gewählt und diese an den „Proletarier" adresssiert, der mich ja zur Mitarbeit ausdrücklich hatte auffordern lassen, so wäre alles in Ordnung. Aber ich wußte noch nicht, daß so tiefgreifende Unterschiede zwischen der Tageszeitung und der Zeitschrift ein und derselben Partei bestehen.
Zufällig muß ich nun gleichzeitig im Auftrage eines Zuchthaus-Genossen seinen ebenfalls die Kampfgemeinschaft behandelnden, ebenfalls privaten Brief übermitteln. Nur von der AKTION weiß ich bestimmt, daß sie diesen revolutionären Proletarier Gehör verschaffen wird. Dennoch bitte ich Dich, Bürstenabzüge auch an die anderen revolutionären Organe zwecks Veröffentlichung zu senden.
Jetzt offenbart sich erst, wie unentbehrlich als Standarte der Revolution die AKTION ist. Gerade weil sie ein von jeder Organisation unabhängiges Organ ist, zugleich aber doch der Kontrolle der gesamten revolutionären Öffentlichkeit untersteht. Wenn organisations- und parteiegoistische Hemmungen dem einfachen, d. h. nicht zur Schreibclique gehörigen Genossen das freie Wort abwürgen, in der AKTION kommt er zum Wort — wenn er überhaupt etwas zu sagen hat. Die KAZ dagegen (und erfahrungsgemäß nicht sie allein!) hält es der revolutionären Solidarität für würdig, über die Ideen ehrlicher Genossen und über sie betreffende öffentliche Vorgänge unrichtige Darstellungen unter ausdrücklicher Namensnennung zu bringen, jede Berichtigung der Angegriffenen aber abzulehnen! Und wodurch ist Derartiges möglich? Weil trotz alles Geschreies „Alle Macht den Räten" in den wenigsten antiautoritären Organisationen wirkliche Kontrolle seitens der Mitgliedschaft oder der Pressekommissionen über die Schreibfunktionäre ausgeübt wird — und so die Räteidee nicht einmal auf dem Druckpapier verwirklicht wird. Privatim spricht sich freilich herum, daß „man" nicht mit allem, was die Anonymen schreiben, einverstanden ist. Aber „man" hat nun mal nicht die Macht, die haben eben noch immer kraft jahrelanger gewerkschaftlicher und sozialdemokratischer Organisationsübung und von wegen der „Reputation" nach außen — die schreibenden Funktionäre. Außer, wenn es gerade mal zu einer der Palastrevolutionen kommt — die dann neuen Schreibkundigen das Steuer in die Hand gibt. Und die „kämpfen" wieder gegen die „anderen" noch lebenden Intellektuellen, die angeblich Führer — werden könnten. Obwohl die Gefahr nur bei den Mitgliedern liegt, die sich leithammeln lassen.
Hättest Du, Franz Pfemfert, „Deine" AKTION (die in Wahrheit geistiges Eigentum aller Revolutionäre ist), seinerzeit abgegeben, so wäre sie sicherlich ebenso von Moskau gekauft worden, wie es eine Zeitlang unter Schröder und Goldstein die KAZ war, und befände sich vielleicht jetzt noch in deren Händen. Welche Entwicklung ein Organ durchmachen kann, wenn es in den Händen der Organisation ist, zeigt auch die von Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg begründete Rote Fahne.
Selbstverständlich dürfen diese Erfahrungen uns nicht zurückhalten von der Herausgabe von Organisations-Zeitungen. Aber sie lehren uns die ihnen noch anhaftenden Mängel und deren Abstellung, zugleich aber auch den Wert eines Organs, das seit vierzehn Jahren einem erprobten Fahnenträger anvertraut ist, der nie bloßem Parteiegoismus oder gar den Interessen eines Führerklüngels gedient hat, sondern stets nur den Interessen der Klasse. *James Broh*

KONJUNKTUR-PAZIFIST H. V. GERLACH UND CSEINE „FRIEDENSFREUNDE".

In einer öffentlichen Versammlung der „Deutschen Friedensgesellschaft" im Gewerkschaftshaus in Hamburg sprach am 24. November Helmut v. Gerlach über „Reichstagswahl und Republik". Der viertausend Menschen fassende Saal war zirka zwei Drittel besetzt, und zirka 500 Reichsbannerleute „schützten" die Versammlung. Auf das heuchlerische Geschwätz des Herrn Pazifisten einzugehen, wäre Papier- und Zeitvergeudung. Deshalb soll hier nur kurz über den Verlauf der Versammlung berichtet werden. Fast eineinhalb Stunden wetterte er gegen die „Schwarzweißroten" und meinte zum Schluß, die Erhaltung der „demokratischen Republik" durch Wahl von verfassungstreuen Parteien (Parteien!! d. h.: Demokraten, Zentrum, SPD.) verbürge die Sicherung des Weltfriedens. — Hierauf eine viertel Stunde Pause. Dann Diskussion. Von zehn Rednern neun Gegner. Als erster ein deutschnationaler Lehrer. Dann ein Unionist, dem es genau so erging, wie dem Genossen Charles Emile Almlöf bei der Versammlung der „Liga für Menschenrechte", in der auch Herr v. Gerlach gesprochen hatte. (Siehe Heft 11 d. „Aktion".) — Also: „Ich freue mich sehr, heute Gelegenheit zu haben, den Herrn Gelegenheitspazifisten Herrn Helmut von Gerlach kennenzulernen." Gerlach tobt, die ganze Leitung mit ihm und „Schwarzrotmostrischgelb" auch. Ich warte und sage in zwischen Herrn Gerlach, er möge sich doch beruhigen, die Hauptsache käme erst noch, doch der Kerl tobt weiter, und ich weiche nicht. Die Ruhe, die Gerlach gestört, war wieder eingetreten, und ich fahre fort: „Der Herr von Gerlacn schimpft in seinem Referat von Anfang bis zu Ende auf die Deutschnationalen, auf die Kriegshetzer und Revancheprediger. Dieser Herr hier (zu v. Gerlach gewandt), der sich als Friedensfreund und Pazifist ausgibt, hat kein Recht, über die Deutschnationalen herzuziehen, denn er war im Kriege nicht besser als die Ludendorff, Tirpitz usw. und hat genau so wie seine Freunde, Professor Quidde, Gerhard Hauptmann u. a. gehetzt, den Krieg befürwortet." Wieder tobt v. Gerlach, springt auf, schlägt auf den Tisch und ruft: „Verleumdung! Gemeinheit!" — „Schwarzrotmostrischgelb" kommt in Bewegung, einige schreien. Ich warte, denn ich habe Zeit, und weiche nicht. Es war wieder Ruhe eingetreten, und ich spreche weiter: „Wenn ich hier behaupte, daß v. Gerlach ein Heuchler ist, so will ich das auch beweisen, indem ich einige Sätze zitiere, die dieser Herr im August 1914 in seiner ‚Welt am Montag' schrieb: ‚Not kennt kein Gebot. Der Reichskanzler war es, der diese Worte als Losung ausgab. Sie muß unser Leitmotiv für diese Kriegszeit bleiben. Jetzt heiligt der Zweck jedes Mittel. — Das, werte Versammlung, hat also ihr Herr v. Gerlach im August 14 geschrieben, und heute —" Der v. Gerlach tobt wieder: „Weiter lesen, weiter lesen!" — „So warten Sie doch ab, Herr v. Gerlach, ich bin ja noch gar nicht fertig, regen Sie sich doch nicht über ihre eigenen Worte auf." — „Weiter lesen! Der Herr hat gar nicht die ‚Welt am Montag'." — Wieder hatte v. Gerlach Sturm in der Versammlnug hervorgerufen. Die „Schwarzrotmostrischgelb"-Leute schrien: „Runter mit ihm! Raus mit ihm! Haut ihn!" — Ich stehe wie ein Klotz und verlasse nicht das Podium. Ich rede weiter: „Sollte es sich nicht lohnen, . . ." Wieder unterbricht mich der den Unschuldigen mimende v. Gerlach und schreit: „Das ist nicht die ‚Welt am Montag'." Ich sagte ihm und den Leuten am Vorstandstisch, daß ich das gar nicht behauptet habe. Nun kommt ein Reichsbanner-Hauptmann auf die Bühne, und sagt, die Versammlung solle einen Unparteilichen bestimmen, der die Zeitung einsieht. Schon meldet sich einer der untenstehenden „schwarz-rot-gelben" Helden, kommt herauf und will mir die „Aktion" aus der Hand reißen. Ich verbat mir das und zeigte ihm die Stellen, die ich verlesen, worauf er zur Versammlung sagte: „Der Diskussionsredner hat gar nicht die ‚Welt am Montag', sondern eine andere Zeitschrift, die sich ‚Aktion' nennt." — „Sehn Sie, da haben wir's!" rief v. Gerlach siegessicher, und nun war's aus. „Schwarzrotmostrischgelb" drängt sich heran, Rufe wie: Runter, raus mit ihm werden laut, und schon sind auch einige oben, packen mich und werfen mich die Treppe herunter. Um nichts zu brechen, halte ich mich geistesgegenwärtig an dem Geländer fest, gehe in den Saal und werde sogleich von einem Dutzend „Schwarz-rot-gelber" umzingelt, die mich dem Ausgang zu drängen, schieben, ziehen und stoßen. Ich wehre mich, so gut ich gegen diese wilde Horde kann. Da drängt sich von vorn ein junger Demokrat heran, der mich schon jahrelang kennt und den ich für einen vernünftigen, ehrlichen Menschen halte. Er ruft: Halt! nicht schlagen, der bleibt hier! und die Horde ließ mich los. Den Bemühungen des jungen Demokraten gelang es, daß ich weiter sprechen konnte. Er bat mich, wieder rauf zu kommen und weiter zu sprechen. Ich tat's. Jetzt war's ruhig und mit keinem Zwischenruf störte man meine Ausführungen, zu denen ich nunmehr noch weitere 20 Minuten brauchte. Zunächst sagte ich, daß ich den wahren Charakter dieser „Friedensgesellschaft" soeben kennengelernt habe. Nicht ich, sondern Herr v. Gerlach selbst hat die Versammlung durch sein Verhalten gestört. Und es beweist mir, daß ihm die Wahrheit nicht angenehm war. Man hat mir vorgeworfen, ich sei ein Gewaltmensch. Ich behaupte, daß ich als Unionist grundsätzlicher Gegner der Gewalt bin. Ich bin für die Gewalt bei der Abwehr eines Angriffes, wie des soeben gezeitigten. Aber jene „schwarz-rot-gelben" Horden, die hier glauben, ihre Gewaltmethoden an andersdenkenden Arbeitern zu erproben, sind keine Friedensfreunde, nur kämpfen sie lieber gegen ihre eigne Klasse als gegen die Bourgeoisie, weil sie in deren Dienst stehen." Das war die Erklärung zu dem Vorfall, und ich hatte dann noch eine Viertelstunde Zeit, ausführlich darauf einzugehen, wie man Kriege in Zukunft vermeidet. Der Krieg, der von Osten droht, sei nochmals vertagt worden. Wirkliche Friedensfreunde, die der Menschheit dienen wollten, kämpften gegen das kapitalistische System als die Ursache aller Kriege. „Es wird solange Kriege geben, solange der Kapitalismus nicht beseitigt ist." „Wie denn?", rief einer dazwischen, worauf ich erwiderte: „Wenn sich das schaffende Volk der ganzen Erde in seiner Mehrheit darüber klar ist, wird es sich als Klasse zusammenfassen, dort wo es ausgebeutet wird, in den Betrieben und Büros. Dann hat das Proletariat aller Länder gemeinsam noch einen letzten Krieg zu führen, und dieser letzte ist der revolutionäre Klassenkrieg der Unterdrückten gegen ihre Tyrannen und Ausbeuter, der ein für allemal mit dem Kapitalismus Schluß machen muß." — Es war anzunehmen, daß diese Worte eines einfachen Arbeiters auf fruchtbaren Boden fielen, denn anwesende Arbeiter, die auch den v. Gerlach mal hören wollten, und auch sogenannte „bessere" Leute gaben ihrer Zustimmung Ausdruck. — Dann sprachen, wie bereits erwähnt, noch sieben Gegner, darunter ein KPDistischer Student, der zu meinem Erstaunen nicht die KPD., sondern den Kampf für den Kommunismus als Voraussetzung für den Weltfrieden hervorhob. — In seinem Schlußwort ging der v. Gerlach nach einigen Worten über den Deutschnationalen lang

und breit auf meine Ausführungen ein. Es lohne sich ja gar nicht, auf die „utopistischen, konfusen" Ausführungen des „weltfremden Anarchisten" einzugehen, aber da er behauptet hat, v. Gerlach sei für den Krieg gewesen, wolle er feststellen, daß er schon vor dem Kriege Kriegsgegner gewesen sei. (Daher unsere Anklage: Konjunkturpazifist, auch Wilhelm II. war vor dem Kriege „Kriegsgegner".) Pfemfert sei erst in der Kommunistischen Partei gewesen, dann in der „Kommunistischen Arbeitsgemeinschaft", und da ihm beides nicht radikal genug war, hat er sich ein anderes Grüppchen gebildet, das sich AAUE nennt. Der Satz, der in der AKTION nicht vollständig abgedruckt wäre, hieße richtig: jetzt heiligt der Zweck jedes Mittel, — (mit erhobener Stimme) — wenn der Zweck ein edler ist."*) — Damit glaubte dieser v. Gerlach, der seinen pazifistischen Mantel ablegt, wenn er nicht mehr modern ist, sich als wahren Pazifisten zu zeigen. Daß der Zweck, der Krieg nämlich, kein edler war, wollte dem v. Gerlach nicht in den Kopf. So benehmen sich die demokratisch-pazifistischen Hochstabler jetzt.

Der „Hamburger Anzeiger" bringt am nächsten Tag nur Auszüge aus seiner Rede, während das „Hamburger Echo" eine ganze Spalte berichtet. Betr. meiner Ausführungen schreibt es: „Der sowjetbesternte Fuchs entfesselte durch Ausführung von aus dem Zusammenhang gerissenen Sätzen aus der ‚Welt am Montag', von 1914, die er aus Pfemferts ‚AKTION' vorlas, einen Sturm der Entrüstung und trat ein für den letzten Krieg, der mit dem kapitalistischen System aufräumen müßte." — Auch die Sozialdemokraten wollten früher einmal gegen das kapitalistische System kämpfen, scheint mir.

W. F., Hamburg

BERICHT

von der am 24. November im „Schützenhaus", Limbach, stattgefundenen öffentlichen Versammlung der AAUE

Der „Kämpfer", das KP-Organ, hatte drei Tage lang die KP-Mitglieder und besonders die Jugendgenossen für den Taag in das Versammlungslokal befohlen; wir haben dafür herzlichst zu danken. Genosse Pfemfert referierte über das Thema: „Soziale Revolution oder Parlamentarismus." Weit zurückgreifend, gab er einen historischen Rückblick von den Anfängen der Arbeiterbewegung bis zur Jetztzeit. An Hand von unerschöpflichen Beweisen zeigte er den Versumpfungsgang der Sozialdemokratischen Partei und der Zentralgewerkschaften auf, wie selbige über Kriegskreditbewilligungen und Burgfrieden endlich 1918, ausgedrückt durch die Arbeitsgemeinschaft mit den Klassengegnern, vollkommen in die Arme der Kapitalisten sinken, um von da ab vollkommen skrupellos die Geschäfte des Kapitals zu besorgen.

Weiter zeigte Gen. Pfemfert dann den Werdegang des Spartakusbundes, wie aus dieser Gemeinschaft der Tat sich die heutige KPD zurückentwickelte. Diese KPD, welche in ihrem Überzentralismus den größten Hemmstein für die soziale Revolution bildet. Er zeigte, wie das Parlament eine rein bürgerliche Institution ist, also eine rein bürgerliche Angelegenheit. Daß die Befreiung der Arbeiterklasse nur das Werk der Arbeiter selbst sein kann, daß das Fundament einer proletarischen Klassenkampfgemeinschaft nur im Betrieb liege.

In der Diskussion sprach dann der Parteikommunist Bruno Granz-Limbach. Nur eins verstand er gut, und zwar das Schimpfen auf die bösen Unionisten, weil .. sie nicht wählen. Dasselbe gilt auch von dem nach Granz sprechenden Parteikommunisten Bestler-Mittel-Frohna.

Nach diesem sprach Gen. Pfemfert nochmals. Hieb auf Hieb traf Parteien, Gewerkschaften und Parlamentarismus, welches die anwesenden Parteikommunisten unter Anführung von Granz dann dadurch quittierten, daß sie wie Halbverrückte, in Schreien und Johlen zu produzieren begannen — um aber schnell, beschämt durch den Hinweis, daß sie ja auf Kommando arbeiteten, wieder zu schweigen. Aber ich betone nochmals, unter Anführung von Granz, denn es war genau zu beobachten, daß die übrigen nur durch sein Aufstacheln dazu bewogen, versuchten Gen. Pfemfert das Weitersprechen zu unterbinden, während sie das zweieinhalbstündige Referat aufmerksam angehört hatten. Mancher von ihnen wird nachdenkend nach Hause gegangen sein. Wir aber, Genossen, wollen unsere ganze Kraft einsetzen in dem Sinne: Gegen jeden Reformismus, für die soziale Revolution.

O. O., Chemnitz

VERSAMMLUNGSKALENDER

BERLIN. Gruppe Zentrum der AAUE (Berlin) Dienstag, den 23. Dezember, spricht Genosse Oskar Kanehl im Restaurant Gipsstraße 3 (also diesmal nicht in der Schule) über: „Die revolutionäre Pflicht des Dichters".

Montag, den 29. Dezember, abends 7 Uhr, spricht Genosse Otto Rühle in den Sophiensälen, Sophienstraße, über: „Die Grundlagen der sozialen Revolution". Zu beiden Veranstaltungen sind alle Genossinnen und Genossen, alle Freunde der AKTION eingeladen.

*) Ich werde nun, um dem Konjunkturpazifisten das Ableugnen unmöglich zu machen, die „Welt am Montag" mit den kriegstüchtigen Äußerungen der v. Gerlach, Hans Leuß photographieren, ein Klischee und davon Abzüge herstellen lassen, die in jeder Pazifistenversammlung verteilt werden sollen. F. P.

INHALT DES VORIGEN HEFTES: Felix Müller: Erinnerungsblatt für Wähler (Titelblatt) / Rüdiger Berlit: Momentaufnahmen aus der „Wahlschlacht" (Vier Holzschnitte) / Rudolf Rocker: Seid aktive Nichtwähler! / Hoerle: Momentbild vom Wahlrummelplatz / James Broh: Der General von Nathusius, die Demokratie und die KPD / Oskar Kanehl: Auswendig zu lernender Wählermarsch / Bertoni, Bifolchi und Demiani: Aufsätze zur Krise in der anarchistischen Bewegung / Der Terror gegen revolutionäre Arbeiter (Polen, Bulgarien, Rußland) / Frankreich bleibt dem Bagno treu! / F. P.: KLEINER BRIEFKASTEN; Die revolutionäre Neutralität der „IRH" / Max Herrmann (Neiße): Für die Bibliothek des Proletariers / Otto Freundlich: Die gesehene Form / Material zur Erkenntnis des proletarischen Klassenbewußtseins / Jack London: Wie ich Sozialist wurde / R. Stahl: Pierre Ramus, der „bekannte Anarchist" (Eine Erledigung) / Die AKTION der AAUE / Versammlungskalender / Aufruf an die Freunde der AKTION

Für Herausgabe, Schriftleitung und den gesamten Inhalt der AKTION ist verantwortlich: Franz Pfemfert, Berlin-Wilmersdorf. / Abonnements auf die AKTION kosten vierteljährlich 2,25 G.-M. Einzelheft 40 „Goldpfennige". Sammel-Abonnements von 3 Exemplaren ab werden mit 30% Rabatt abgegeben. / Politische Gefangene und Mittellose haben natürlich nichts zu zahlen. / Verlag der AKTION, Berlin-Wilmersdorf. / Telephon: Amt Pfalzburg 1695 / Postscheckkonto Nr. 106 206 beim Postscheckamt Berlin. / Alle Rechte vorbehalten. / Gedruckt bei F. E. Haag, Melle in Hannover.

Dieses Einzelheft kostet 40 Pfennig, für Betriebe und Organisationen bei Mehrbezug 25 Pfennig.

INHALTSVERZEICHNIS DES XIV. JAHRGANGS DER AKTION

(Die in dem vorliegenden Heft enthaltenen Beiträge sind hier n i c h t aufgeführt)

CHARLES EMILE ALMLÖF (Paris). Entlarvung des H. v. Gerlach und des Annexions-Pazifisten Quidde zu Paris 558
ASR. Die Weber 293
AUFRUF DER ARBEITERLINKEN DER KPR. (Bolschewiki) 513
ANTIWAHLFLUGBLATT DER PARTEIKOMMUNISTEN 136
MICHAEL BAKUNIN. Ein unbekannter Brief an Ruge 76
LUIGI BERTONI. Verwirklichen wir die Revolution 653
G. BIFOLCHI (Rom). Die Krise des Anarchismus 656
BIBLIOTHEK DES PROLETARIERS 5, 41, 85, 471, 531, 585
JAMES BROH. Fortschritt der Aufklärung 51
Das Münchener Festspiel 121
Das Sterben der K.-I. und der KPD 179
Triumphe der KPD 225
Brief an die KAZ 627
Der General von Nathusius, die Demokratie und die KPD 643
BRIEF DER KP ENGLANDS AN DIE LINKEN S.-R. 486
ANTWORT DER LINKEN S.-R. AN DIE KP ENGLANDS 490
BRIEFE AUS SOLOWETZKY 499
BRIEF AUS POLEN 673
BRIEF AUS BULGARIEN 674
BRIEF der „Internationalen Roten Hilfe" 677
BRIEF AUS PARIS 680
BULLETINS DES VEREINIGTEN KOMITEES ZUM SCHUTZE DER IN RUSSLAND INHAFTIERTEN REVOLUTIONÄRE 24, 58, 185, 263, 327, 467, 503, 675
GEORG DAVIDSOHN. Das österreichische Sklarz-Panama 431
G. DEMIANI (Genua). Genug der Worte! 657
ERNST DRAHN. Karl Liebknecht. Eine Bio-Bibliographie 1
ERISMUS. Der Moskauer Kongreß der synonymen Kommunisten 409
H. G. FRANZ. Altes Lied von der Führertreue 621
OTTO FREUNDLICH. Bekenntnis eines Intellektuellen 31
Die gesehene Form 687
J. GOIRAND. Über die Revision anarchistischer Theorien 567
HERMANN GORTER. Die Internationale und die Weltrevolution 324
EMMA GOLDMAN. Bonzenkult und Leistung 128
MAXIMILIAN HARDEN. Brief zum Mordprozeß Ankermann 297
RAOUL HAUSMANN. Der Häußerbund bekommt 22 800 Stimmen 232
MAX HERRMANN (Neiße). Ein revolutionäres Heldenleben (über die Memoiren der Kachowskaja) 41
Das Beispiel Bakunin 85
Carl Sternheims Lustspiel „Der Nebbich" 88
Vom achtzigjährigen Anatole France 201
Balzacs „Beatrix" 202
Ein wichtiger Theaterabend: Paquets „Fahnen" 303
Wichtige Dokumente aus der Morddemokratie 321
Jack London, ein Dichter der Arbeiterklasse 471
Leonhard Franks Roman „Der Bürger" 472
Ein wichtiges Kriegsgedenkbuch 532
Anatole France ist tot 569
Die Wahrheit über die russischen „Nihilisten" 585
Zwei sozialistische Romane 685
INO. Tschechoslowakischer Parteikommunismus 296
J. GIESEN. Gegen den Faszismus 290
L. B. KAMENJEW. Das literarische Vermächtnis Lenins 235
OSKAR KANEHL. Melancholie 33
Welche Kunst ist unsittlich? 203, 243
Bürgerlicher Alp 304
Intellektuellenproblem in der Arbeiterbewegung 535
Intellektuellenschreck 600
„Völker hört die Zentrale!" (Antibonzenlied) 605
Wählermarsch 651
I. KANT. Selbstporträt 176
PETER LAWROW. Persönlichkeit und Organisation 28
MORITZ LEDERER. Das Kapitel Siegfried Jacobsohn 204
Der Buckel des Jacobsohn 335
Nach zehn Jahren oder der Pazifismus des verlorenen Krieges 399
KARL LIEBKNECHT. Nichts vergessen! 355
WILHELM LIEBKNECHT. Über bürgerlichen Parlamentarismus 138
JACK LONDON. Wie ich Sozialist wurde 682
ROSA LUXEMBURG. Die Sozialdemokratie des 4. August 1914 351
BENNO MAASS. Sollen Juden wählen? 216
Leichenschau der Noskepartei 244
MATERIAL zur Erkenntnis des proletarischen Klassenbewußtseins 34, 63, 143, 187, 245, 329, 449, 571, 681
GENERAL MARKER: Über Herrn Gustav Noske 140
OCTAVE MIRBEAU. An alle Arbeiter (Gegen den Wahlrummel) 133
JOHN MOST. Erinnerungen an die Quasselbude 167
NEUERSCHEINUNGEN 43, 88, 269, 534, 591, 625
ANONYM. Kann der Bonze ewig leben? 105
Eine Radio-Wahlrede der SPD 165
SYLVIA PANKHURST (London). Maitag und Arbeiterbewegung 305
FRANZ PFEMFERT. Kritik einer Kritik Trotzkis 22
Lenins zweiter Tod 45
Zum Thema Bonzenkult und Leistung 129
Heitere Dokumente aus der Wahlbewegung Mai 1924 170
Zum zehnten Jahrestage der Mordsaison 349
Aus der Kloake der „Großen Zeit" (Zwanzig Seiten Schanddokumente) 358
Es gibt keine „Rote Hölle" in Rußland! 496
Das bolschewistische Sachalin 507
Der Lügen-Magyar 511
Zum zweiten Mal Wahlrummel 1924 545
Lautet unsere Losung „Los von Moskau?" (Eine Erledigung der KPD-Figur Ketty Guttmann) 549
Völker hört die neue Zentrale der KPD 607
— und der alten SPD 613
Kleiner Briefkasten 43, 79, 151, 217, 265, 306, 339, 407, 437, 523, 591, 625, 689
Der Proletarier Jawurek und Friedrich Adler 290
In der Wurfschlinge 465, 562, 622, 648
Kleine Aktion 54
DOKUMENTE, die in diesem Jahrgang aufbewahrt sind: Leo Trotzkis Untersuchung über den neuen Kurs der Bolschewiki (9) / Bulletins über die Verfolgungen revolutionärer Kämpfer in Rußland (siehe unter Bulletin) / Material gegen den bürgerlichen Parlamentarismus (siehe Heft 3, 4, 11, 12 und 13/14) / Über die Arbeitermorde der Ebert-Republik (321) / Untaten der SPD-Presse und SPD-Führer in den Jahren 1914 bis 1918 (siehe das Erinnerungsheft „Vor zehn Jahren") / Über die Rolle der bürgerlichen Pazifisten und Intellektuellen im Kriege (v. Gerlach, Quidde, Leuß; Gerhart Hauptmann, Emil Ludwig, Richard Dehmel, Hermann Bahr, Gustav Wyneken, Theodor Wolff, Julius Meier-Graefe, Nithack Stahn, Hermann Sudermann, Peter Scher, Lissauer, Klabund, H. H. Ewers, Robert Breuer, Siegdolf Leonhardt, René Schikele, Alfred Kerr, Ludwig Fulda, Arno Holtz usw. usw. usw. usw.) Heft 8 / Herr Ebert ist katholisch (442) Legien-Nachruf des Kapitalismus (441) / Der „Kulturverleger" Eugen Diederichs aus Jena

(444) / Reklamefachmann Ernst Toller (445) / Über Herrn Pierre Ramus (446) / Lyrik von Weimar (448) / Briefwechsel zwischen KP (England) und den linken S.-R. (486) / Aufruf der Arbeiterlinken in Rußland (513) / Zum Sawinkow-Prozeß in Moskau (523) / Zu der „Kampagne" Los von Moskau der KPD-Literatin Ketty Guttmann (549) / SPD und Schnaps (563) / Das neue Reorganisationsprogramm der KPD (607) / Richtlinien der Allgemeinen Arbeiter-Union (Einheitsorganisation (420)
PLANTANER. Grundsätzliches zu Stahls „Thomas Münzer" 476
IWANOFF RASUMNIK (Leningrad). Die Vernünftigen und die Wahnsinnigen 287
RITTINGHAUSEN. Die Gefährlichkeit des Parlamentarismus' 134
A. R. Über den Roman „Schokolade" 531
RUDOLF ROCKER. Zu meinem Buche „Johann Most" 42
Blick auf die Wahlparteien in Deutschland 425
Der Gründungstag der 1. Internationale 526
Nichtwähler, seid aktiv! 635
OTTO RÜHLE. „Am anderen Ufer" 589
R. RUPPRECHT. Bonzenkult und Leistung 127
Zum Thema Führer 211
A. S. und H. S. Kantjubiläum und Proletariat 173
ADALBERT SCHMIDT. Wie lange noch? 135
Nieder mit SPD und KPD 325
Klassen- oder Knechtsbewußtsein 429
W. SCHOLZ (Leipzig). Der 18. Januar 91
FRANZ WILHELM SEIWERT (Köln). Erich Mühsam in Lebensgefahr! 258
Grundsätzliches zu Stahls „Thomas Münzer" 338
R. STAHL. Ramus der „bekannte Anarchist" 660
J. STEINBERG. Lenins Schicksal 49
CARL STERNHEIM. Bemerkung zum „Nebbich" 90
TODESANZEIGEN (Adolf Schauder, Walter Nickel, Karl Kaczinki) 283
LEO TROTZKI. Der neue Kurs der Bolschewiki 9
WILKENS. Primo de Rivera 560
RUDOLF ZIMMER. Revolutionäre Lyrik vor dem Klassenrichter 254
Drei Jahre AAUE 313
EIN „ZUCHTHÄUSLER". Über den Hungerstreik 260

DIE AKTION DER ALLGEMEINEN ARBEITERUNION (AAUE)

I.gr. Am Grabe von Heidenau 95
Willy Fuchs. Hamburger Brief 96
Aufruf der INO 101
Versammlungsberichte aus Thüringen und Berlin 102
Rudolf Zimmer. Theorie und Praxis der sozialen Revolution 157
Wilhelm Bauer. Wiederaufbau der AAUE in Leipzig 158
Anton Wild. Brief aus Leipzig 159
C. Fischer. Brief aus Hamburg 163
O. Gräf. Thüringer Brief 164
Aufruf der AAUE 219
Flugblatt zum Wahlrummel 221
Betriebsausschüsse und KPD-Presse 222
Der tschechisch-französische Vertrag 224
Der Kampf der Bergarbeiter 229
Rundschreiben des Bezirks „Wasserkante" 272
Zusammenschluß der Einzelmitglieder Berlins AAUE (Iserlohn). Die Aufgaben des revolutionären Proletariats 272
Brief aus Mühlhausen (Thüringen) 273
Brief aus Prag 279
Brief aus Japan 281
Einladung zur Reichskonferenz in Dresden 282
W. Fuchs. Zur Reichskonferenz 310
Bericht aus Thüringen 311
Paul Müller (Neustadt). Aufgaben 318
Rundschreiben der prov. R. I. St. 319
Willenserklärung der 3. Reichskonferenz der AAUE 341
Nach der 3. Reichskonferenz 342
Robert Sauer. Vom wahren Wesen des „Kommunistischen Rätebundes" 344
B. M. Dieser Reichstag! 348
W. Fuchs. Bericht von der 3. Reichskonferenz 413, 481
Richtlinien der AAUE 420
Brief der AAUE Mainz 424
BO der „Freien Berufe" 477
Robert Sauer. Wozu der Lärm? 479
Lukrut. Das ist die KPD 480
Bekanntmachung der AAUE Hamburg 483
Brief aus Jugoslavien 484
„Erwachende Jugend" 484
Hamburger Brief 537
Die Verbindungen der INO 543
„Non plus ultra" (Wahllied) 592
W. Fuchs. Von der Wahlschlacht in Hamburg 593
INO. AAUE und „SAT" 597
An die Weltunion der Anarchisten 598
Brief der R. J. St. 603
Anträge des Wirtschaftsbezirks Frankfurt (Main) 630
Rundschreiben der R. J. St. Dresden 631
Vom Antiwahlkampf der AAUE 632
Mitteilung der Bildungskommission Frankfurt (Main) 632
Die Harburger AAUE an die R. J. St. nebst Antwort 690

ILLUSTRATIONS-BEITRÄGE

RÜDIGER BERLIT. „Wähle mich!" Titelblatt Heft 11
Gedenkblatt für proletarische Wähler 548
Michels Ritt ins Parlament Titelblatt Heft 12
Wir Parteikamele wählen 605
„Ich wähle" 607
„Auch ich wähle" 610
Der Wahlpfaffe predigt 611
„Wir dürfen wählen" 615
„Mäh, ich wähle" 623
Momentaufnahmen vom „Wahlkampf" 633, 635, 638, 639
ERINNERUNGSBLATT an die Wählerscharen 1924 634
EBERT, Scheidemann, David & Co. als Ehrengäste des Großen Hauptquartiers (Original-Aufnahme) Titelblatt Heft 8
FELIXMÜLLER. Ein Proletarier Titelblatt Heft 5
Erinnerungsblatt an die Dezemberwahl 1924 Titelblatt Heft 13/14
KARL HOLTZ. Monarch-Ersatz Fritz Ebert (Federzeichnung 565/566
Ebert im November 1918 (Momentbild) 621
HEINRICH HOERLE (Köln). Der Sklavenhalter Kapitalismus Titelblatt Heft 6
Vom Wahlrummelplatz 643
F. M. JANSEN. Hütet Euch! Titelblatt Heft 1
Proletarier, Holzschnitt 47/48
Wahlbürger Titelblatt Heft 4
Die Arbeiterzertreter beschwören Dumme (Antiwahlplakat) 131/132
Auch Wahlzettel sind brauchbar 141/142
Die Parlamentsköche beim Brei Titelblatt Heft 9
Auf den Geldsäcken (Holzschnitt) 435
Die SPD-Garde marschiert zur Wahl (Momentbild) 613
Die SPD-Führer einst 617
Die SPD-Führer jetzt 619
LENINS Porträt. Nach einer Originalradierung Titelblatt Heft 2
KARL LIEBKNECHT in der „Siegesallee" zu Berlin redend (Momentaufnahme) 1
FRANS MASEREEL: Die Noske-Ebert belästigen die Märzgefallenen Titelblatt Heft 3
F. W. SEIWERT. Ein deutsches Stilleben. Titelblatt Heft 7
Idyll aus der deutschen „Republik" Titelblatt Heft 10
Menschen im Gefängnis. Holzschnitt 257/258